p. 43

Geſchichte eines Genie's.

Sie binden ſich nicht ſklaviſch an die Regel
Der Lebensart, und fahren auf gut Glück
So wie der Wind der Laun' in ihre Segel
Juſt bläſt, bald vorwärts bald zurück.

Bürger.

Leipzig,
in der Wergandſchen Buchhandlung.
1781.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Geſchichte eines Genie's.

Erſter Band.

Möchte ſchier auch die Krankengeſchichte der Schwangerſchaft erzählen, aus die ich dies Kindlein zur Welt gebohren habe: bin aber doch ein Genie, und haben dergleichen Geſchichten ſchon ſo viele vor mir geſchrieben, daß ich fürchten müßte, man hielt mich gar für ein ſo übel berüchtiges Nachahmervieh, das doch mit der Spitze ſeiner langen Ohren noch nicht an die Fußzeh meines hohen Genius reicht.

Freylich könnte man mir ſagen, wär doch ums ganze Bücherſchreiben nichts neues, wie ſolches die Meßkatalogen von dem berühmten athenienſiſchen Topfmarkte bis zur Leipziger Meße, bey Weidmanns Erben und Reich, klärlich darthun. Indeſſen fänd ich das auch in der That abgeſchmackt, wenn man darinnen ſo gar

eckel seyn wollte; weil man auf diese Weise gar nichts mehr in der Welt thun dürfte, da schon Salomon sagt, daß zu seiner Zeit nichts neues unter der Sonne geschähe, und Salomo war doch selbst ein Genie, wie man dies schon aus seinem hohen Liede sieht, welches noch zur Stunde kein Mensch versteht, so gut als die erste Urkunde des Menschengeschlechts.

Wenn es mir blos, wie unsern gewöhnlichen Buchmachern, daran gelegen hätte Aufsehn zu machen, so hätt ich nur der christlichen Religion einen Nasenstüber gegeben, wie heulich ein Genannter mit den Fingern eines Ungenannten; oder ich hätte mich wie andre in mein Dachfenster gestellt und jeden vorübergehenden Nußschalen oder Pflaumenkerne auf den Kopf geworfen, oder wer weiß was gethan — welches man satyrische Laune nennt. Aber zum ersten bin ich nicht eben zu abergläubisch, denn was wäre das für ein Genie, das solche Mährchen glaubte, und das nicht aus der christlichen Religion ein Possenspiel

machen, oder die christliche und heidnische Mythologie zu grosser Kurzweil der Zuschauer benutzen könnte; und wenn mir ja ein Schauer dabey ankommen sollte, so würde mir doch immer einfallen, was das grosse Genie Lips Tullian einem von seinen Kameraden zurief, als dieser bey einem Kirchenraube sagte: Lips, ist mirs doch ganz als wenn michs schauerte: — Narr, du bist ja in deinem Beruf! —

Indessen bin ich doch davon nicht Liebhaber, und was die satyrische Laune anlangt, so hab ich auch keinen Gefallen daran, und ich hätte von Jugend auf gewünscht, daß die Polizey Verordnung an die Herren thäte, daß sie allezeit erst rufen müßten: Kopf weg! ehe sie die Lauge ihres Witzes ausgössen, daß sie nicht so oft einen unschuldigen mit träfen.

Am Ende aber war mirs gar nicht ums Aufsehnmachen zu thun. Denn wer macht mehr Aufsehen als der Marktschreyer und sein

Amanuenſis? und doch mag niemand Märkt-ſchreyer oder Amanuenſis heiſſen, wenn er auch ſo gar Anſprüche machen könnte — mag nun ſeine Schlaf- und Purgiermittel in Merkurialibus oder in Bunkelladen ausgeben.

Bin meines Zeichens gegenwärtig ein Thorſchreiber und habe hier gerade ein Thor, wo nicht viel durchgeht; wollte alſo meine Muſſe dazu anwenden, der Welt noch groſsmüthig durch meine Geſchichte zu nützen, da ſie meine Dienſte bey ſo vielen andern Gelegenheiten ausgeſchlagen. Dies zum Prolog.

„Aber doch einen schönen Mann hast du," sagte mein Vater, indem er vor'n Spiegel trat und mit sehr selbstgefälligem Auge unter ein Paar fürchterlichen schwarzen Augenbraunen und einer Stirn hervorblickte, die sich mehr vor Lavaters Stirnmesser scheuen mußte, als der unwissendste Kandidat vor dem Examen — „Nicht wahr, mein Kind!" fuhr er fort, als ihr zahlbares „Ey freylich!" ihm noch nicht gereicht worden war; und strich so lange über seine goldbrodirte Weste und seinen dicken Bauch hinunter, bis es ausgezahlt wurde, und er mit einem Kusse quittirte.

„Nun mein lieber Doktor" — so mußte meine Mutter alles meinen Vater heissen — wahrscheinlich weil er überhaupt das Wunderbare liebte, und es doch immer ein Wunder war, daß man ihn zum Doktor gemacht hatte."

„Nun mein lieber Doktor, wie wird es dann mit unsern Cäsar?" —

Muß hier meinem geneigten Leser ein Anekdötchen zwischen erzählen. Bey meinem Vater sollte immer alles anders seyn, als bey andern vernünftigen Leuten. Da ich nun als

sein lange erwartetes Bild auf die Welt kam, hatte er die ganz eigne Phantasie, mir alle Namen der zwölf ersten römischen Kaiser zu geben. Weil sich aber der Herr Magister der Namen der schändlichen Christenverfolger zu so einer heiligen Handlung nicht bedienen wollte, so verglichen sie sich endlich auf die Namen: Cäsar Augustus Hannibal Alexander Konstantinus Friedrich Eugenius. In meines Vaters Hause hieß ich daher ein für allemal, Cäsar. Also:

„Wie wirds denn noch mit unserm Cäsar? — soll er denn noch auf die Universität abgehen?" — „Versteht sich, sagte mein Vater, denn das sind Possen, daß er zu jung seyn sollte. Ist 'n Genie: und ein Genie thut alles zu rechter Zeit. — Er müßte nicht mein Junge seyn, und Doktor Grand, muß ich dir sagen, hat Kopf. — Hier erfolgte wieder die oben beschriebne Spiegelscene, und Cäsar Augustus Hannibal Alexander Konstantinus Friedrich Eugenius Grand gieng also auf Universitäten.

Sollte hier billig den geneigten Leser — doch ad vocem Leser, fällt mir ein, daß ich mir längst vorgenommen hatte, die bescheidene Sitte der Alten zu loben, die immer nur von Leser in der einzelnen Person redeten, welches doch unsre Neuern so wie andre gute Gebräuche der Vor-

fahren unterlaſſen, und immer von Leſern oder gar von Publikum reden, welches doch oft ſo heraus kommt, als wenn einer, der nur ein Buch hätte, ſagen wollte: meine Bibliothek.

Doch wieder zu meinem geneigten Leſer zurück zu kommen, ſo könnt er faſt von mir verlangen, daß ich wenigſtens auf der Charte mit ihm durchs Land der Genie's reiſ'te, und ihm zeigte, wo ich eigentlich zu Hauſe wär, denn dis Land iſt groß, und der Name derer die darinnen wohnen iſt Legio — im bibliſchen, nicht im römiſchen Sinne.

Denn da ſind zum Beyſpiel einige, welche oben wohnen auf den kahlen Gipfeln der Gebürge, ſtehn da in den Wolken und donnern und blitzen auf die niedrigen Regionen, daß mir Hören und Sehn vergieng als ich einmal mit oben ſtand und das Ding mit anſah und hörte, und daß ich den Leuten da unten ein ſeeliges Ende wünſchte. Als ich aber wieder unten ſtand, ſah ich daß es weiter nichts war als Theaterblitz, der nichts macht als Kolophoniendampf, und dieſer thürmte ſich mehr aufwärts nach der Naſe der Herrn Donnerer, als daß er uns im Thal wäre zur Laſt gefallen.

Wohnen andere da im Blumenthale; thun nichts, als daß ſie ſich im Veilchenduft umher-

wälzen und an der Empfindung wärmen und sonnen, aber dieses Duftes und dieser Wärme so gewohnt werden, daß sie eigentlich — nichts riechen und nichts fühlen! —

Noch andere sind schneller als Fausts Teufel, bald hie bald da, überall zu Hause — oder nirgends. Denn sie gehen auf den Fittigen der Winde!

Aber, ist mir die ganze Geographie zu umständlich, haben auch schon andere vor mir das Land bereist und beschrieben, daß ich billig meinen geneigten Leser auf sie verweise. Sage indessen nur, daß ich eins von der letztern Gattung — so ein Windgenie bin, welches an einen ganzen Stoß Bücher nur zu riechen braucht, um alle Weisheit die darinnen steckt im Kopfe zu haben, oder vor dem der beste Engländer einen Kurir nicht geschwinde genung vorbeyträgt, daß es nicht sollte durch sein Felleisen hindurch alle seine Depeschen lesen.

Daß ich mir übrigens so ungefragt meinen Stuhl unter den Genie's setze, mag mein Vater verantworten, der mirs von Jugend auf gesagt hat, daß ich eins bin. Wiewohl man mir auch schon als blosser Schriftsteller dieses nicht allerdings verargen darf, da doch jeder, zumal in meinem Fache, wenigstens einigermassen von Rabener,

Swifft, bis auf den Küster von Rummelsburg und von Triſtram Sterne bis auf Veit Rosenstock herab; welches nach meiner Einsicht die ganze Stufenleiter aller denkenden und empfindenden Wesen ist, wenigstens einigermassen darauf Anspruch macht.

Magst dich auch, lieber Leser, nicht an meiner Sprache skandalisiren, die freylich weder aémmisisch noch tristramisch, weder sachsenhäusisch noch deutsch, sondern alles beydes oder vielmehr gar nichts ist. Must dich aber hier erst mit meinem Vater etwas bekannter machen, von dem du freylich jetzo weiter nichts kennst als seinen vergoldeten Westenbauch, par renommée, und seine Augenbraunen.

War 'n Pürschgen aus meiner Vaterstadt auf Reisen gewesen, und brachte die Mode mit, alles in einen grauen Hütchen und in einem Käppchen zu gehen, das man zugleich mit zum Nachtwämmschen brauchen konnte. Nun war das ein Blitzkerlgen, dem wegen seines guten Wuchses und wegen seines Anstandes alles vortrefflich kleidete. Meinem Vater gefiel das Hütchen und das Purgierkäppchen ungemein, zumal da es etwas besonders war, und davon war er, wie gesagt, Liebhaber; und ich mußte noch dieselbe Woche ein Hütchen und ein Käppchen nach seinem

Schnitt und Maaß haben. Weil ich aber nicht das Große mit seiner Statur gemein hatte, so stand mir (unter uns gesagt,) das Käppchen herzlich schlecht. Indessen muß mir zu allem Unstern der Himmel noch einen Ehrentag bescheeren, daß ich bey einer Muhme von mir Gevatter bin. Nun wird man mir mit allen möglichen Respekt für die Purgierkäppchen doch eingestehn, daß sie zwar immer eine ganz gute Tracht seyn mögen, aber zum Gevatterstehn dürften sie doch schwerlich lassen. Allein was konnte das helfen: kein anders als das Purgierkäppchen durfte angezogen werden. Denn mein Vater sagte, 's is 'n eigen Ding, giebt gleich ein klüger Anschn! 'n Ansehn wie 'n Genie!

Eben so gieng es mit der neumodischen Sprache, als die aufkam. Da durft ich meinem Vater keine Zeile bringen, wo nicht wenigstens ein Paar Häkchen und einmal traun und schier darinnen stand; und dies hat mir das so geläufig gemacht, daß ich mich jetzt nicht mehr ohne Häkchen und traun und schier behelfen kann.

Das hat mir nun freylich mannichsmal Gedanken gemacht, daß es doch immer etwas närrisches wäre, wenn man nicht redte, wie einem der Schnabel gewachsen ist, und daß der, der zuerst etwas närrisches thät, zwar immer ein Genie

wär, wie uns Freund Asmus durch seinen Esel sehr wahr vernehmen läßt, aber der, ders ihm nachthät, ein Dummkopf von Nachahmer.

Hätte mich daher Anfangs beynahe gar nicht heraus getraut, wenn ich nicht auch rechte stattliche Leute auf solchen geliehnten Pferden hätte reiten sehn, als den Bretockenfabrikanten, oder den Herrn Antiphysionomiker, der eine ganze Reise darauf thut; ohngeachtet dieser, so viel ich ihn kenne, doch recht füglich ein eigenes hätte reiten können, und ich weiß mir das Parador nicht anders zu erklären, als aus der Bemerkung, daß kein Brod besser schmeckt, als das geborgte und gestohlne. Es wär also sehr ungerecht vom geneigten Leser, wenn er mir das geborgte Pferd verdenken wollte, da er selbst gesehn, wie ich auf Befehl meines Vaters mein eignes habe müssen verhungern lassen. — Doch noch einmal überlegt, so sitz ich würklich so unbehülflich drauf, daß ich von Stund an lieber zu Fuße gehn, als diesen fremden Paradeur reiten will.

Ich war auf der Unverstät an einen Mann empfohlen, den mein Vater auch auf Unverstäten hatte kennen lernen. Er hatte einmal den Medikus Praktikus gemacht, weil ihn aber das Publikum Schuld gab, er stände bey dem Todtengräber im Solde, so entsagt' er der Praxi. Nun

seh ich aber nicht ein, wie das muß zu verstehen gewesen seyn. Denn er hatte so wenig durch den Todtengräber verlohren, daß vielmehr der Todtengräber durch ihn zu verlieren schien, denn man sagte, der habe seit der Zeit die Woche nur zweymal Braten essen können, da er zuvor einen Tag um den andern welchen gehabt. Unglücklicher Weise muß sichs nur fügen, daß diese Bemerkung dem Mann selbst zu Ohren gebracht wurde, und ich weiß gar nicht, aus welchem Grunde er daran so viel Theil nahm, daß ihm von Stund an beym Wort Todtengräber, ein Schauer überlief, wie ohngefähr den Franzosen beym Namen Roßbach.

Aber so wenig ich ihm meine Katze hätte anvertrauen mögen, wenn sie den Schnupfen hat, so ein unfehlbarer Arzt war er doch gegen die Langeweile. Denn er pflegte oft mit so einem Zufluß von Worten, sonderlich aber zuweilen in so kühnen Vergleichungen und mit so epigrammatischen Witz über die gemeinsten Gegenstände zu philosophiren, daß er sogar noch unterhaltender war als John Bunkel — wenn der geneigte Leser vielleicht einmal den Mann hat nennen hören.

Nun sollt ich vielleicht auch dem geneigten Leser sagen, wie der Mann geheissen? Aber sein Name ist nicht nur keine Sünde, wie jene Dame von dem ihrigen nach der Ohrenbeichte dem neu-

gierigen Pater ſagte; ſondern ich habe auch meinen Eigenſinn darauf, nicht gerade jede neugierige Foderung eines n — weiſen Leſers zu befriedigen; ſo viel ich ſonſt bemerkt habe, daß den Herrn Criticis et caetera an dem wer? bey jedem Buche gelegen iſt; um das was? bekümmert man ſich nicht halb ſo, oder vielmehr man beſtimmt es erſt nach dem wer? Daher iſt gleich eine Noth, wenn ſich einmal ein Schriftſtellergeſicht blicken läßt, von dem ſie nicht gleich alle Hüner und Gänſe wiſſen, als wenn es in allen Ecken brennte. Und haben ſie nicht nur noch kürzlich meinen Freund den Antiphyſiognomiker, der einen kleinen Spatzierritt machte, mit Steckbriefen verfolgt, und mit der unverantwortlichſten Uebereilung einen wildfremden unſchuldigen Menſchen ergriffen, verurtheilt, an Pranger geſtellt, und ihm das Korpus Delikti in die Hand gegeben, und um ſeine Freude vollſtändig zu machen, noch einen Bankert dazu von dem er Vater ſeyn ſoll, bey dem er ſicher wider die Eintragung des Namens ins Kirchenbuch appelliren würde, wenn er ſich nicht vorgenommen hätte, durch Duldung dieſes Unrechts die Sünde zu büſſen, die er an den Leipziger Muſenalmanachs begangen hat. Welches Beyſpiel chriſtlicher Büſſung man ſeinem ehemaligen Kollegen in Gieſſen billig zur Nachfolge empfehlen

ſollte. Aber wieder auf den Namen des Mannes zu kommen, von dem die Rede war, ſo iſt die ganze Nachricht, die ich dem Leſer zu geben für gut finde, daß er nicht Cäſar Auguſtus Hannibal Alexander Konſtantinus Friedrich Eugenius Grans hieß.

Sind Sie Freund davon die Menſchen nach Viehgeſichtern zu meßen? fieng er an als ich ihm meinen erſten Beſuch machte, auf einer Univerſität iſt eine hübſche Menagerie! wenn Sie Naturgeſchichte ſtudiren wollen. Unter den Jungen ſind hier kleine Affen und Meerkatzen das gewöhnlichſte, und unter den Alten haben wir vorzüglich Pavians, Wölfe, zween Böcke und eine Hyäne. —

Nun Sie ſehen mich darauf an, welches davon ich bin? — Die Hyäne doch gewiß nicht! Nein eigentlich bin ich die geſchwätzige Elſter, die auf dem Baume ſitzt und den Thiergarten muſtert.

Eben darauf, mein lieber Herr Doktor, ſagt ich, ſah ich Sie an, Sie ſollten mir ſagen, was ich dann dabey vorſtellte?

Ja das kann ich ſogleich nicht, denn die meiſten charakteriſiren ſich durch die Sprünge, ich muß alſo erſt ein Paar von Ihnen ſehn, ehe ich das ſagen kann. — Hm! dacht ich, Sprünge von mir! von einem Elephantengenie Sprünge!

— ma-

— machen denn die Elephanten Sprünge! — Guter Doktor, du magst wol in deiner Jugend gehüpft seyn wie ein Lämmchen, und aus einem Lämmchen wird ein — Schäfchen!

Indessen fiel doch in kurzen etwas vor, das einem Sprunge gar nicht unähnlich sah.

Der Mann, den ich nicht nenne, hatte Gesellschaft bey sich, unter andern ein Mädchen, Minna, die zwar nicht schön, aber doch ein ganz interessantes Gesicht, und sehr jung und lebhaft war; und die so in Gefühlen schwamm, daß man alle Augenblicke fürchtete, sie würde ersaufen. Ein Mondstrahl konnte sie schmelzen, und das leiseste Zephyrgen an den äussersten Stern schleudern. Nicht, daß dies einen Begriff von der Leichtigkeit des Geschöpfes geben sollte, sondern von seiner Schnellkraft.

„O herrlich, herrlich! Vergißmeinnicht! das ist ein göttliches Blümchen! ich könnte einen Tag stehen und es ansehen, ohne zu ermüden! — ich möchte vor Entzücken schmelzen, wenn ich es sehe! . . . dies war der Anfang einer Apostrophe über ein Vergißmeinnichtblümchen, das ihr einer aus der Gesellschaft gebracht hatte, die noch ziemliche Zeit dauerte, bis sie in einer stummen Extase endigte. „Nun," sagt' ich zu dem Manne, den

ich nicht nenne, „redet diese doch wie ein Buch!“ „Ja, sagte er, wie ein Buch, das im Tollhause „geschrieben ist.“

M! dächt ich, er hat nicht so ganz Unrecht, sie mag mir wol . . . hier bekam ich einen Blick, daß mein Selbstgespräche davor verstummte, und kurz darauf wieder einen, daß ein neues anfieng. „Aber bey allem dem hat das Mädchen ein in„teressantes Auge, und viel Kultur! sie hat viel „gelesen!“ bey den letzten Worten stand ich, ohne daß ich es selbst bemerkt hätte, nur noch eine Spanne von ihr, da ich zuvor fast am entgegengesetzten Ende des Zimmers gestanden hatte. Und nun strapazirt' ich mein Gehirn unmenschlich, um mit einem rechten glänzenden Spruche mein Dialog anzuheben. Aber meine Seele, wie sie mir mehreremale den dummen Streich gemacht hat, galopirte so unsinnig durch alle Regionen des Witzes hindurch, daß sie über die niedlichsten Einfälle wegsetzte, und ehe ich michs versah, die ganze grand tour gemacht hatte, ohne mir auch nur ein Wort mitzubringen. Zum Glück dauerte noch die Audienz des Vergißmeinnichtritters, und es fiel weiter nicht auf, daß ich noch nicht anheben konnte. Indessen entschloß ich mich, das erste beste zu nehmen, was mir vorkommen würde, ohne noch einmal eine so weite Reise zu wagen,

die leichtlich eben so fruchtlos hätte ablaufen können, als die erste. Und ich war so böse auf meinen Unterhaltungsgeist, daß ich wär im Stande gewesen vom Wetter anzufangen — ich Genie! wenn ich nicht glücklicher Weise noch wäre ins Gespräche verwickelt worden, ohne kaum selbst zu wissen, wie?

Kurz darauf ward ein Spatziergang in Vorschlag gebracht, ich ließ natürlicher Weise alle Maschinen spielen, von der Windmühle bis auf die Taschenuhr, um ihren Arm nicht zu verfehlen, und es gelang mir; nun ward aller Empfindungskram aufgeboten, denn mit dem Guthe, merkt' ich, sey hier etwas zu verdienen; und ich war auch würklich so glücklich, diese leonische Waare gegen einen sehr ächten Seufzer und eine Parthie sehr viel sagender Blicke umzusetzen. Kurz, ehe wir noch aus einander giengen, war ich so in Honig der Empfindeley getaucht, und saß da in einer Extase, wie S. Franciscus, wenn ihm der Engel auf der Geige vorspielt, ohne daß mir auch nur ein einzigesmal das Gespräche von den Sprüngen, nebst meinen Anmerkungen darüber, eingefallen wäre.

Allein, der Mann, der nicht hieß wie ich, hatte ein beßres Gedächtniß, denn er sagte mir kurz darauf einmal: „Ach Sie wollten wissen, was

Sie wären? — „Und nun?" — Ein Eichhörnchen an der Kette sind Sie! die Ihnen sehr schön läßt. Ueberhaupt, fuhr er fort, sind ich die Aehnlichkeit zwischen diesem Thiere, wenn es Nüsse knackt, und zwischen einem schönen Geiste, wenn er an der Feder kaut Verse zu machen, so groß, daß ich sicher, wenn ich ein Mahler wäre, statt des Pegasus ein Eichhörnchen auf den Parnaß mahlen würde.

M! dacht ich, ich will doch sehen, daß ich auch eine Nuß finde, daran du zu knacken hast; denn im Grunde verdroß mich dieser Scherz vom ganzen Herzen; und weil mir eben die Geschichte vom Todtengräber und vom Bratenessen einfiel, dacht ich, der Herr brauchte sich so breit gar nicht zu machen. Indessen begnügt ich mich, ihm zu sagen: das kann ich nicht läugnen, daß für Aesculap die Schlange wohl passender ist.

Und da war er doch in der That um ein billiges durchgelassen, wenn man bedenkt, was das sagen will, einen schönen Geist beleidigt zu haben. Eine Löwin, welcher man ihre Jungen geraubt hat, ist ein Lamm gegen den Dichter, den man auch nur ein Comma von dem Ruhme entzieht, den er zu verdienen glaubt — und er glaubt gewöhnlich viel zu verdienen. Ich selbst mußte kurz darauf davon eine traurige Erfahrung machen.

Zugleich mit mir war ein Genie auf der
Inverstät, das gerade so viel Eigenliebe hatte, als
s haben mußte, um mich daran zu übertreffen,
nd das übrigens nach seinem innern Gehalt doch
inter mir stand — versteht sich! Wenigstens
müßt ich kein solches Genie gewesen seyn, wenn
h dieses nicht gefühlt hätte.

Les beaux esprits se rencontrent par tout,
t ein altes Sprüchwort; und dies traf auch hier
n. Mein und sein übeler Genius führte ihn
erade zu den Mädchen, die mich wie eine zwote
irze in ein Eichhörnchen verwandelt hatte. Nun
t es zwar tief in der Menschennatur gegründet,
aß wir uns freuen müssen, sobald wir ein Wesen
blicken, das uns ähnlich ist, und daß wir um so
el lebhafteren Theil nehmen müssen, je grösser
ese Aehnlichkeit ist. Dis findet nun auch in
nsehung der Genie's gar sehr statt, weil diese
e nicht geringe Meinung von sich hegen, daß
es andere Wesen, als wieder ein Genie, die
umme ihrer Vollkommenheiten gar nicht fassen,
ch viel weniger bewundern möchte. Da es
er so bloß aufs Bewundern angefangen ist, so
rd man zugleich die Gebrechlichkeit der ganzen
ennbschaft einsehn, wenn man bedenkt, wie wes
a diese Geister geneigt sind etwas zu bewundern
s sich selbst.

Mein Nebenbuhler intereſſirte ſich alſo ſ
für mich, ſo bald er mich kennen lernte, und
mich für ihn. Allein da ich einmal bey ihm w
las er mir ein Triolett vor, das er auf Min
gemacht hatte; und das, unter uns geſproch
und alle Eiferſucht abgerechnet, herzlich alltägl
war. Ein fragendes: Nun? von ihm, welc
mit einem fürchterlichen brandſchatzenden Blick
gleitet wurde, erpreßte von mir alles, was ich
ben konnte, und das war ein: recht ſehr art
Aber das wurde freylich ausgezahlt, wie m
Brandſchatzungen auszahlt — wenn man
ein überbrachtes billet doux ein Trinkgeld gie
ſieht man willigzer. Der Herr Dichter ſahe d
wohl, und nun war er ſo unverſchämt, daß
auch Mienen von mir erpreſſen wollte, wie
Worte erpreßt hatte. Nein, ſagen Sie mir a
richtig Ihre Meinung darüber! Sie können üb
zeugt ſeyn, daß es mir daran liegt, auch den
del eines Kenners zu hören. Ich ſchmeckte
Lockbeere, die er mir hier einſteckte, aber ſie n
nicht nach meinen Guſto; unterdeſſen, um m
nicht ihm für ein andermal preiß zu geben, bl
ich bey meiner Ausſage, aber freylich zu ſeinem gu
ſen Aergerniß, auch bey meinem Geſicht. D
bracht ihm zu dem verzweifelten Mittel mit Kn
teln drein zu ſchlagen, welches, wie man ſe

aus einer alten Bemerkung weiß, nicht gut thut, wenn man Vögel fangen will. Kurz, er sagte: „Glauben Sie etwa, ich kann keine Kritik ver„tragen?" — Nun war ich ganz aus meiner Lage, denn ich philosophirte so: entweder dis ist sein Ernst, so verdient er schon Zurechtweisung, oder es ist Heucheley, so verdient er Züchtigung. Ich nahm also allen meinen Muth zusammen — und dazu gehörte immer viel Muth, denn so sehr ich Genie war, so sehr war ich doch überzeugt, daß es absurde Köpfe geben konnte, die mir das streitig machten, und daß so ein Kopf den Ton dabey angeben würde, aber ich bot meine ganze Entschlossenheit auf, und sagte getrost: Nun, das ist schon wahr, es ist nicht gerade viel neues darinnen, aber was ist auch eben in so einer Kleinigkeit neues zu sagen. Dies war das Zeichen zum gänzlichen Bruche, und der Krieg gieng förmlich an. Seine Zurüstungen waren zwar bald gemacht, aber sie waren fürchterlich! seine Oberlippe zog sich auf beyden Seiten empor, seine ohnedies etwas sehr knöcherne Habichtsnase zog sich gegen die Spitze noch mehr zusammen, und ward dem Schnabel dieses Raubviehes noch ähnlicher. Und nun kam das Manifest: „Ich bitte sehr um Verzeihung, daß ich Sie mit so etwas Alltäglichen ennüyirt habe!" Und dies mit einem Tone, der mir sein

ganzes Mitleid sagte, daß ich an so etwas Schönen nicht Geschmack finden konnte.

Ob ich nun gleich allenfalls darauf gefaßt war, daß ihm diese Wahrheit keinen Kützel verursachen würde, so fürchtete ich doch auch nicht, daß sie Konvulsionen machen sollte, wie diese Figur wieß. Doch hätte mich dies nicht so verdrießen sollen, wenn er mich nicht so dringend aufgefordert hätte meine Meinung zu sagen; ich hielt also nicht für nöthig länger zu schonen, und sagte: „ich weiß wohl, daß die Wahrheit immer ein unwillkommener Gast ist, aber weil sie so gebeten wurde, so nahm sie sich die Freyheit Ihnen aufzuwarten."

„Sie kannten sie wohl blos an der Nacktheit? und da weiß ich noch eine Dame, die dies mit der Wahrheit gemein hat, das ist die Unverschämtheit."

„Die Familiarität mit der Dame, will ich Ihnen nicht streitig machen; aber die Wahrheit kenn ich zu gut, um sie nicht mit dem Geschöpf zu verwechseln."

„Würklich? — wohl auch die Bescheidenheit? — aber nur par renomée!"

„Und wenn auch, so hab ich die Bekanntschaft doch sicher nicht durch Sie, denn Sie scheinen sie nicht einmal so weit zu kennen."

Dieſer Dialog ſchien ihm in die Länge zu eintönig zu werden, und er war viel zu ſehr ſchöner Geiſt, als daß er auch nur in einem Zanke dies ausgehalten hätte, er half ſich alſo, das Geſpräch mannigfaltiger zu machen, durch eine retoriſche Figur, die ich zu wiſſen auch zu ſehr ſchöner Geiſt bin.

„Wer mit der Mine im Stande iſt ſolche Impertinenzen zu ſagen, (indem er mir ſeinen Taſchenſpiegel vorhielt) der kann wohl nicht groſſe Anſprüche an dieſe Tugend machen. Sehn Sie?" Sie glauben wohl, dieſer Spiegel iſt ſo ſehr gewohnt ſo ein Bild vorzuſtellen, daß ich auch kein anders drinnen ſehe, Sie verzeihn (indem ich den Spiegel herumkehre gegen ihn) ſo können Sie recht haben.

Hierinnen macht' ich nun einen groſſen Fehler, denn zween Leute, die ſich mit einander zanken, ſollten ſo ſehr vermeiden ſich zu berühren als eine Elektriſirſtange; — denn Schläge ſind dann unvermeidlich. Mein Herumdrehen des Spiegels mochte freylich ein wenig unſanft ausgefallen ſeyn, er riß alſo mit der einen Hand den Spiegel zurück, und mit der andern gab er mir einen Stoß, der mich einige Schritte aus ſeiner Atmoephäre brachte. „Herre! Wenn Sie nur nicht Ihr unverſchämtes Geſicht noch andern Leuten aufhängen

wollten, ſchlimm genug, daß ſie Sie damit müſſen gehen ſehen."

In der That (ſagt' ich, indem ich mich in ſchönſter Ordnung zurück zog, und meinen Hut und Stock, der glücklicherweiſe nicht weit von der Thüre lag, ſchon in der Hand hatte) Sie haben zu viel Geiſt in ihren Fäuſten ſitzen, als daß ich mich unterſtehen ſollte, mich mit Ihnen zu meſſen, ich werde aber einen Aufläder in meinem Namen ſtellen, mit dem mögen Sie's wohl beſſer gewohnt ſeyn; mit den Worten gieng ich zum Tempel hinaus. Und ich fand, daß der Entſchluß meines Kriegsraths mein Heil in meinen Läuften zu ſuchen gar nicht zu tadeln ſey; denn ich war noch nicht die Hälfte der Treppe herunter, als mein Antikritikus ſchon oben an Anfange ſtand, nun iſt das nicht das erſtemal, daß ein Dichter ſeinen beſten Freund die Treppe heruntergeworfen, weil er ſeine Verſe getadelt hatte. Ich eilte alſo im Triumph nach Hauſe und ſchoß Viktorie, wie eine gewiſſe Nation nach dem Zank bey Roßbach, darüber, daß ich den klugen Einfall gehabt hatte, mich zurück zu ziehen!

Niemand konte dieſe Geſchichte mehr Spaß machen als dem Manne, der nicht Grand hieß. Denn, ohngeachtet ich, ſeit dem verhaßten Eichhörnchensgleichniß, vermieden hatte, ihm irgend etwas ſehen zu laſſen, das einem Sprunge glich; ſo war

diese Geschichte zwischen mir und dem streitbaren Dichter so laut verhandelt worden, daß das ganze Publikum von dem Konzertsaale bis auf den Fischmarkt davon erscholl, weil es also nun einmal vor meinen luzianischen Freund kommen mußte, so fand ich für beiser, und wenn es ein Haasensprung war, daß ichs selbst an ihn brachte, als daß ichs durch die dritte Hand an ihn kommen liesi: weil ich dann noch schlechter dabey zu stehen fürchtete, allein es ward mir darum nichts geschenkt.

„So so!" sagte er, nachdem ich mit meiner Erzählung fertig war, durch die ich alles, natürlich in das möglichst vortheilhafte Licht zu setzen suchte, und alle die starken Karikaturzüge aufs beste überpinselte, „so so? ist ein Hahnengefechte gewesen? nun von Dichtern ist in diesem Falle alles zu erwarten, denn da ihr Ahnherr Apoll seinen Kritikus Marsyas geschunden hat, so glaub' ich, daß man von seinen Söhnen alles erwarten kann. Indessen sind ich doch sonderbar, daß man noch kein Beyspiel hat, daß sich zween schöne Geister duellirt hätten, ohngeachtet sie doch sicher, wenn sie auch bis auf den Satteiknopf gespalten wären, wieder zusammenfliessen würden, wie Wiltens Teufel, zumal, da wohl ohne dies mehr Correspondenz unter den bösen Geistern und unter den schönen Geistern seyn dürfte, als man noch bisher ver-

muthet hat; wenigstens veroffenbart sich diese Bemerkung immer von Tage zu Tage mehr, so daß man auch neuerlich ihren Streit mit dem Streit zweyer Böcke verglichen hat, welches Thier doch jederzeit das Bild des höllischen Böserichts gewesen ist, und überhaupt sind soviel böse geistrische Sitten unter ihnen eingerissen, daß ich recht füglich nunmehr ein Theatrum Diabolorum von ihnen schreiben wollte. Denn da ist der Eitelkeitsteufel, der Zankteufel, der Spottteufel, der Verleumdungsteufel und sie alle deren Name Legio ist, unter die Dichter gefahren, wie unter die grosse Gesellschaft, die am See der Gergesener spatziren gieng...."

Nunmehro riß mir doch die Geduld über die Parentation, die er meiner Zunft hielt; doch sah ich voraus, daß ich mit aller meiner gerechten Sache noch viel kürzer kommen würde, wenn ich mich unterstünd, meinen Genossen zu vertheidigen, ich ergriff also ein Desperationsmittel und ließ, es koste was es wolle, eine Miene gegen ihn springen. Ich unterbrach ihn: Nun so wären sie auf einmal weg so gut als wenn die Aerzte unter ihnen grassirten. Dieser Ausfall gelang. Der luzianische Freund sah auf einmal den Todtengräber bey seiner Bratenschüssel so leibhaftig vor sich, daß er eben so wenig im Stande gewe-

sen wär, in diesem Augenblick einen Bissen Braten zu essen, als Makboth da er Banko's Geist auf seinen Stuhle sitzen sieht. „Sie sollens noch sehr bereuen, daß Sie Sich so an den Aerzten versündigen," sagte er in der Angst und nun ward schnell die ganze Scene in ein Küchenstück verwandelt, welches so eben die Frau Doktorn unter der Hand hatte; indem sie sich bemühte zu jeder dastehenden Schüssel den Preiß anzugeben. Und das Gespräch durchlief nun wieder, zu Grands und Nichtgrands Freuden, alle die unabsehlichen Wüsten des Wetters, der Stadtneuigkeiten und endlich gar der Theaterurtheile, des Gotterbarm! durch welche es die leeren Köpfe jeden Abend wenigstens einmal hindurchhetzen, und sich dabey wenigstens eben so wichtige Mienen geben als der General, der statt der Feinde Schweine und Hirsche hetzt, weil er, sonderbar genung, gefunden hat, daß diese besser ausreissen als jene.

Aber so fürchterliche Einflüsse das Gedicht von dem gedachten schönen Geist beynahe auf meinen Hals und Beine gehabt hätte, so wenig hatte doch mein Herz davon zu fürchten, weil ich glücklicher Weise den Ton besser als er getroffen hatte, mit dem das empfindsame Wesen: Minna genannt, zusammen stimmte.

Die Empfindſamkeit iſt eigentlich eine Art von Abgötterey, da nehmlich die Leute einen Enthuſiasmus für eine Sache haben, und einen Werth darauf legen, der nicht eigentlich in der Sache iſt. Ob ſie aber gleich alle gemeiniglich Vielgötter ſind, ſo hat doch gewöhnlich jedes einen eignen Abgott, dem es vorzüglich anhängt und opfert, obgleich auch auf den Altären der übrigen die Spinnen nicht weben dürfen. Bey einem iſt dieſer vorzügliche Abgott ein Blümchen, beym andern ein Vögelchen, beym dritten der Mond, beym vierten die Sterne. Minna's Lieblingsſchriftſteller war Jorick, den ſie größtentheils auswendig wuſte. Und unter den mancherley Gegenſtänden, auf welche ſich die Empfindſamkeit dieſes Mannes erſtreckt, wählte ſie ſich zu ihrem Liebling den Eſel, nicht nur darum, weil er doch nun durch Jorick auch in der litterariſchen Welt nobilitirt war, ſondern weil in der ganzen Stadt noch keine Seele war, die dieſe Liebhaberey gehabt hätte; und welches Geſchöpf von Minna's Schlage hätte der reitzenden Vorſtellung widerſtehen können, das vom Eſelstreiber bis auf die Mathadors der Geſellſchaften in jedem Vierhauſe und Konzert und Aſſamblee-Saale man ſich von dem ſonderbaren Geſchmack der jungen Dame erzählte, die, ſo oft ſie einen Eſel ſieht, auf

ihn zu ſpringt, ihm ſtreichelt und küßt und ihn mit einem: Guter alter Grauer! — was das nicht vor ein herrliches Thier iſt? — du gutes ehrliches Geſchöpf! — und wie die Apoſtrophen noch alle heiſſen mögen, parentirt.

Aber wird hier vielleicht der geneigte Leſer denken, das iſt doch ſonderbar, aus Sympathie für die Eſel ein Genie lieben — Sympathie — Eſel — Genie! — wer reimt das zuſammen? wer anders als wieder ein Genie — wenigſtens trau ichs dem eher zu als dem andern Weſen, das hier in ſo ſonderbarer Beziehung mit ihm ſteht. Es iſt alſo meine Schuldigkeit, daß ich meinen Leſer in der Sache verſtändige, wenn ich nicht Gefahr laufen will, daß er ſich ſelbſt hilft ſo gut er kann, dabey ich Genie mich nicht ſonderlich ſtehen würde.

Mein Nebenbuhler, der da ohngefähr nach den nehmlichen Grundſätzen handelte wie Mima, hatte gerade zur ſelben Zeit, oder noch früher, als ſie dieſes Thier apotheoſirte, zu ſeinem Unglück denſelben Einfall gehabt; und zu ſeinem noch gröſſern, berühmte er ſich damit unter Berufung auf gegenwärtige Zeugen, die es auch eingeſtanden, als eben Mima mit ihrem Einfall, als mit einem Coup ſuperieur hervortrat, und ohne Widerrede das originellſte auffallendſte glaubte ge-

than zu haben, das noch je in eine Menschenseele gekommen war. Und in der That war auch die Lage so ärgerlich, als wenn Diogenes, als er sich zum erstenmal in seine Tonne einquartiren wollte, sie schon bewohnt gefunden hätte.

Und so wenig man meinen sollte, daß zween Einfälle, die von Mutterleibe an Zwillingsbrüder waren, so eine Antipathie nähren könnten, so war doch würklich mein Nebenbuhler, Herr Syrup genannt, dadurch Minna auf einmal so verhaßt, daß nichts auf der Welt im Stande gewesen seyn würde, ihn nur erträglich wieder in ihre Gunst zu bringen.

Ich war hingegen klüglich ganz den entgegengesetzten Weg eingeschlagen — denn hinter dem Busche, hinter den sich Minna hier versteckte, war ich schon bekannt. Ich fand also diesen Geschmack höchst sonderbar, machte mich selbe oft lustig darüber, und verschwendete so viel Witz darüber, daß er oft blos der Bonmots wegen, die darüber waren gesagt worden, noch mehr ausgebreitet wurde, als sonst geschehen wäre. Dies gab ihr so ein Vorurtheil für mich, (und alles was von mir kam,) daß ich, und wenn ich Marsyas gewesen wäre, in ihrem Ohr Apoll den Preiß abgewonnen hätte.

Und

Und kein Apoll war er doch nicht; ob ich mich gleich ein Marsyas zu seyn nicht schämte, denn Marsyas muß auch ein Genie gewesen seyn. Denn wem sonst, als einem Genie konnt es einfallen sich einem so ungleichen Wettstreit zu unterziehen. Es wäre denn, daß Apoll bloß darum mehr Virtuos gewesen wäre, weil er ein Gott war, wie es freylich noch jetzo mit den Göttern dieser Erde in dem und jenem Stück geht, welches mir daraus noch wahrscheinlicher wird, weil er so aufgebracht auf seinen Nebenbuhler war, daß er ihn schinden ließ, woraus es doch würklich scheint, als ob er kein gutes Gewissen gehabt hätte.

Dies Gedicht mit seinen Folgen zusammengenommen, half also nicht nur dem schönen Geiste nicht auf, sondern es zog ihm die gänzliche Dimission zu, und hätte ihm vielleicht gar die härteste Art der Kassation bringen können, wenn er sich nicht durch einen nicht unwichtigen Nebenumstand gehalten hätte, daß ihm gar nicht einmal das Haus verboten werden durfte.

Es giebt wenig Worte, die so ganz lächerlich aussähen, als es das Wort: schöner Geist, wenn es verweiblicht wird, und es giebt wenig Wesen, die so ganz lächerlich aussähen, als gewöhnlich

ein Weib, das von Profeßion die schöne Geistin macht, zumal wann sie, wie gemeiniglich, von der Natur nicht dazu bestimmt ist.

Minna's Mutter stand unter diesen Geschöpfen oben an. Sie war Kennerin oder vielmehr Beurtheilerin von jedem Tonstück, von jedem Gedichte und von jedem Buche, und dies mit einer Miene und mit einem Tone, die so entscheidend und zuversichtlich waren, daß sie einem Kammerjunker Ehre gemacht hätten. Aber noch merkwürdiger war sie, wenn sie über Kunst sprach. Denn da war sie unerschöpflich über Haltung, Ton, Helldunkel (darunter sie Dämmerung verstand) und dergleichen Kunstworte mehr, die ihr Papegey nicht so schön mußte anbringen können als sie. Und im gemeinem Leben redete sie so eine Idyllensprache, daß man, wenn man die Augen zu machte, glaubte in Arkadia zu seyn. Ihre Tochter, oder ihr süsses kleines Geschöpf, wie sie sie alles zu nennen pflegte, hieß, wie schon gedacht worden, Minna, und eine ältere, die wieder gestorben war, Sara, bloß Leßings Minna und Sara zu Ehren, ohngeachtet ihr Mann, der kurz vor der Geburt der letztern gestorben war, und der viel auf seine Familie hielt, sie noch auf dem Todtenbette um den Namen Erdmuthe Johanne gebeten hatte, weil dies Familiennamen waren. Aber

nichts; dem alten Schandy konnte Trismegistus nicht so interessiren als sie Minna. Und bey ihrem Manne hatte sie sich schon bey Lebzeiten so in gute Autorität gesetzt, daß sich der arme Teufel nicht einmal nach seinem Tode zu spucken getraute, weil er sich vor dem Pantoffel seiner Frau fürchtete: den sie doch nicht entbehren wolte, ohngeachtet dies das einzig Ding war, dafür sie in ihrer Götterſprache keine besondere Benennung hatte. Deswegen sie es nie nannte, ohngeachtet sie sich seiner nicht selten bediente; und ihr Mann fand auch nicht für gut sich oft mit der Idee zu belustigen, denn er verabscheute schon das Wort Pantoffel eben so sehr als der Mann der nicht Grand hieß, das Wort Todtengräber. Und es ergrif ihm dabey allezeit vom Kopf zu Fuß so ein heiliger Schauer der Ehrfurcht als der frömmeste Katholick nicht haben kann, wenn er den Pantoffel seiner Heiligkeit küßt. Die Autorität dieses Scepters gieng so weit, daß er sicher eher verhungert wäre, ehe er den abgeschmackten Gedanken geäussert hätte, daß er essen wolte, wenn sie gerad über einer Zeichnung oder über einem Buche saß.

Mit diesem Weibe nun gab sich mein Herr Schöndenker nicht wenig ab. Und so wie viele Leute erst in ihrem sechzigsten Jahre anfangen noch grosse Ansprüche an langes Leben zu machen — wahr-

scheinlich weil sie sich das Leben nur so recht angewöhnt haben, so giebt es viele Weiber die sich so angewöhnt haben gefallen zu wollen, daß sie noch im vierzigsten Jahre anfangen Prätensionen zu machen, die sie würklich in ihrem zwanzigsten kaum gemacht haben würden. Auch unter diesen behauptete diese Frau eine der ersten Stellen. Das honigsüsse Wesen dieses schönen Geistes konnt ihr daher treflich behagen und sie fand es in der Folge sehr verzöchlich, daß ihr süsses kleines Geschöpf Minna ihn nicht nach ihren Geschmack fand, weil sie bey aller Mutterliebe doch sich ihn eher gönnte, als selbst ihrer Tochter; welches Verlangen schwerlich befriedigt worden wäre, wenn er nicht bey Minna so gestanden hätte wie er stand. Und welches alles ihr um soviel wichtiger war, weil sie würklich hofte, nicht sich ihm mit ihren vierzigtausend Thalern, die sie im Vermögen hatte, zum Manne zu kaufen, nein, sondern trotz der gewissenhaften Aussage ihres Spiegels ihn förmlich zu erobern. — Denn so weit war sie würklich schöner Geist um etwas zu erwarten, das nach aller Vernunft nicht zu erwarten war. Denn weil dies süsse Wesen immer in einer ganzen Wolke von Gefühlen schwamm, wenn es bey ihr war, so glaubte sie, diese kämen aus seinem Herzen, und wuste nicht, daß die schönen Geister dergleichen

von auſſen her um ſich verſammlen müſten, wie viele Leute eine Ambra Athmoſphäre — nur eine gewiſſe andere übeldeutende zuverdrängen. Und doch riecht bey ihnen das Eigenlob, oder die Eitelkeit oft noch ſo ſtark durch, daß es viele Naſen und etwas reitzbare Nervenſyſteme giebt, die ihre Nachbarſchaft nicht ausſtehen können. Denn da würde man ſich gewaltig betrügen, wenn man glaubte, daß einem ſchönem Geiſte eine einzige der Empfindungen, die er äuſſert, eigenthümlich ſey, oder daß er ſie fühle. Denn ſeine Seele iſt ein bloſſer Schwamm, der jede Empfindung einſaugt und unter dem Druck der Eitelkeit und Selbſtſucht ſie wieder von ſich giebt. Weil ſie ſich nun unabläßig in Gefühlen herumwälzt und alſo immer einſaugt und es auch nicht an den obbenanten Eigenſchaften fehlt, ſie wieder heraus zu preſſen, ſo glaubt die betrogne Welt, daß dies beſtändige Trieſen eignes Uebermaaß und Drang von innen ſey, da es doch lauter geborgtes und aufgetütſchtes Zeug iſt.

Indeſſen machte das nichts aus, daß ſich Minna's Mutter in dieſem Punkte irrte. Es giebt gewiſſe angenehme Träume, bey den wir uns oft beſſer ſtehen, wenn es Träume ſind, als wenn es Würklichkeit wäre, aber dennoch wer wird gerne auch von dem träumeriſchſten Traume erwa-

chen! Erdmuthe oder (wie sie sich um der Margarethe Klopstock willen sehr unrichtig nennte) Meta fühlte die Wahrheit dieser Bemerkung bitterer, als ich sie meinem Feinde wünschen will.

Meta und der schöne Geist hatten gewisse Unterhaltungen — die bloß im Vorlesen bestanden, dazu sie aber niemand zuließ — warum nicht? — dies könnt ich als Schriftsteller wohl wissen; aber das wär doch sehr unartig, wenn ich in Gesellschaft des ganzen Publikums mich wöite zu einem Tet a Tete drängen, dazu Meta nicht einmal ihr süsses kleines Geschöpf zuließ. Nun könnten wir wenigstens haussen vor der Thüre horchen, aber fürs erste möcht ich sehen, wie viel man in so eine grosse Gesellschaft, wie das ganze geneigte Publikum ist, Damen und Herrn durch einander — hören würde, und wie lange sie schwiegen! und denn ist es doch immer schlecht zu horchen — wer wird horchen! — also laßt die Leute vorlesen, ohne sie zu stören oder zu horchen.

Aber sieh da, jemand der nicht so bescheiden ist wie wir. Eine ihrer Freundinnen, war mit dem Knöchel ihres Mittelfingers schon an Meta's Stubenthüre, ohne daß sie jemand bemerkt hatte, und Anklopfen und Hineingehen folgt so schnell auf einander, daß ich fürchte, der schöne

Geiſt wird vor Schrecken — wenigſtens das Buch fallen laſſen; aber nein, betrogen. Meta mit ſamt dem ſchönen Geiſte hatte ſich ſo weislich ins Kabinet zurück gezogen, daß zehen Leute in ihre Stube kommen konnten, und — ſahen niemand. Und während dem verwundernden Umſehen in der leeren Stube konnte ſchon Meta ſich faſſen, heraustreten und ihre Freundin mit einem: Meine liebenswürdige Mariane, ſie machen mich unausſprechlich glücklich, daß ſie einmal kommen, umarmen und ſie nach einem andern Zimmer führen, um den Käfig für ihren geliebten Gefangnen doch um ein bischen zu erweitern, weil man in dieſer Stube jeden Athemzug aus dem Kabinet hören konnte. Aber auch diesmal — wie es ſo oft in der Welt geſchieht, war Undank der Lohn für Gutherzigkeit.

Meta hatte ein Stubenmädchen, deren Wuchs, ohngeachtet ſie nur Stubenmädchen war, durch das knappe Korſet immer mehr Wirkung that als die Taille ihrer Gebietherinn vom mächtigſten Panier unterſtützt nicht thun wolte, ſo wie ſie ihr wohl in mehrern Stücken in Anſehung der Reihe den Vorzug ſtreitig machte; deswegen man bey vielen, die dies Haus beſuchten, zweifelhaft war, ob es um ihrent willen oder um ihrer Gebietherin willen geſchähe.

Unter allen, die die Menſchen ſehr in abſtrakto nehmen und ſich über die Vorurtheile der bürgerlichen Geſellſchaft hinwegſetzen, ſtehen wohl die ſchönen Geiſter oben an. Sonderlich haben ſie das Verdienſt, daß ſie die Schönheit bewundern, wo ſie ſie finden — und die finden ſie doch überall, auſſer etwa in dem kahlen Weſen — alltäglicher Menſchenverſtand nicht.

Was Wunder alſo, wenn unter ſolchen Umſtänden und bey ſo Kosmopolitiſchen Geiſte Herr Syrup dieſe Iris im Grunde nichts ſchlechter fand als ihre Juno? Zu allen Unglück hatte das Mädchen eben Geſchäfte in dem Zimmer, welches an das Kabinet ſtieß, und das Meta durch die glückliche Erfindung, daß ſie vorgab, ſie wolle ihrer Freundinn eine neue Zeichnung weiſen, geräumt hatte. Herr Syrup fieng, anfangs blos um ſeine Zeit hinzubringen, weil er ſich prophezeihte, daß Meta ſehr lange würde aushalten müſſen, ein Geſpräch mit ihr an. Das freundliche Lächeln, mit dem ſie ihm antwortete, und ihr lebhaftes Auge, gaben ihm bald den ganz ſchöngeiſtriſchen Gedanken ein, daß er nicht weniger glaubte, als daß ſie gar in ihm verliebt ſey. Dies bewog ihn dann, die Sache weiter zu betreiben; unglücklicherweiſe fand er bald, daß er ſich entweder geirret haben müßte, oder daß das Mädchen

nur seinen Sieg verherrlichen wollte. Wenn man einem schönen Geiste, zwischen diesen beyden Möglichkeiten, die Wahl läßt, so glaub ich, es wird niemand zweiffeln, welche Parthie er nimmt; wenigstens müßt ich, in meiner ganzen Menschenkenntniß zum Lügner werden, wenn er nicht die letztere ergreifen sollte. Er ward also immer süsser und schmelzender — und dem Mädchen immer lächerlicher, bis er endlich, eh sie sichs versah, zu ihren Füssen hingeschmolzen, da lag. Das Mädchen erschrack würklich, zum Theil, weil sie doch nicht geglaubt hatte, daß Syrups Narrheit so weit gehen könnte, und zum Theil auch, weil sie sich dem Fall als möglich dachte, daß in diesem Augenblicke, jemand zur Stube herein trät, und sie dann eine Hauptfigur, in der lächerlichsten Grupe machte, die jemahls aus Hogarths Pinsel geflossen. Nicht daß ich darum behaupten wollte, daß das Mädchen etwas von Hogarth gewust, oder das Wort Grupe verstanden hätte. Nein, sondern ich übersetze nur beliebiger Zierlichkeit halber, ihre ohnmaaßgeblichen Gedanken in diese Sprache, so wie ohngefähr, Metastasio die Dido sagen läßt: daß man aus ihrer Geschichte, eine Oper machen würde.

Aber in der That, war auch das Grupgen, sehenswerth, und ich habe grosse Hofnung, meinen

Verleget dahin zu vermögen, daß er Herr Chodowiecki ein gutes Wörtchen giebt, daß er doch die ganze Scene dem geehrten Leser zeige — denn er kennt, glaub ich, den Herrn; und wir würden dadurch (um mich eines Sprüchworts zu bedienen) zwo Fliegen mit einer Klatsche todtschlagen, die eine: der Leser bekäme die Scene zu sehen, und die andre — das Buch bekäme vielleicht mehr Leser oder Durchblättrer zu sehen, weil keiner in dem Buche lesen und blättern kann, der es nicht hat. Und hat man nicht Beyspiele, daß dieser Künstler einem Manne ehrbaren Standes, durch ganz Deutschland fortgeholfen hat, der — seinen ehrbaren Stand abgerechnet, so arm war, wie ein Goldmacher — und auch so viel versprach; oder doch wenigstens hielt.

Also, man denke sich den geschmücktesten duftendsten Adonis, zu den Füssen eines Stubenmädchens, die zwar ganz hübsch, aber doch am Ende immer nicht mehr und nicht weniger als — ein Stubenmädchen war; und die also so wenig wuste, was Etikette sey, wenn der Liebhaber bis auf das Knien gekommen, als Xenus von einer Audienz beym Kayser in Japan; und die sich also

mehr zierte, als das ehrliche Dorfpfarrermädchen, welchen ein galanter Stadtherr zum erstenmal die Hand küssen will.

Und nun denke man sich, was dem Mädchen so wenig eingefallen war, als Grupe und Hogarth, dem Leser aber vielleicht so natürlich wie beydes, daß Meta, auf möglichst kurze Manier, ihre Visite abgefertigt hatte, um in die Arme ihres herrlichen Jungen zurück zu fliegen; und nun in dem Augenblick ins Zimmer trat, in dem Syrup vor dem Mädchen kniete, und sie mit beyden Händen fest fest hielt, da sie sich mit dem ängstlichsten Streben loszuwinden bemühte — —

Ein witziger Kopf kann nicht so ausser sich seyn, wenn er siehet, daß sein glänzendster Einfall — schon in einem andern Buche steht, als Meta, da sie ihren Liebhaber zu den Füssen einer andern sah. Das arme Mädchen, das unter allen möglichen unangenehmen Zufällen, die sich bey diesen Auftritte eräugnen konnten, gerade an diesen unangenehmsten nicht gedacht hatte, war ganz versteinert. Denn so schmeichelhaft eigentlich das Licht war, in das sie dieser schmachtende Schäfer setzte, so war sie doch zu sehr Freundin vom Tageslicht des gesunden Menschenverstandes, als daß sie an so einer Illuminatien von Sprüchfeuer hätte Gefallen finden können; und denn

war ihr auch das ganze Thun und Wesen des Männchens, das ihr hier Weihrauch streute, so verhaßt, und sie konnte so wenig mit ihm sympathisiren, daß ihr schon davon so übel zu Muthe wurde, wie *, wenn er sich von einem Pützower Kritikus loben höret. Doch noch mehr als alles das schreckte sie das Ungewitter, das ihr von der Stirne ihrer Gebietherin herab, nun unvermeidlich drohte. Und in Fällen der übeln Laune pflegte diese Dame, wie ich, däucht mich, schon oben in Rücksicht ihres Mannes, bemerkt habe, nicht eben so süß zu seyn, wie sie sonst in jedem Falle war. Dahero die Leute, die beständig um sie waren, und die Einflüsse dieser Launen öfter und lebhafter empfanden als sie wünschten, nicht ein Wort davon wußten, daß sie so ein süsses, sanftes Geschöpf sey, wie sie Herr Syrup so oft zu nennen pflegte.

Aber natürlich war weder das Schrecken der einen noch der andern mit dem Schrecken zu vergleichen, das Syrup fühlte, da er Meta so starr und fürchterlich stumm da stehn sah. Denn in der That war sie jetzo für ihn mehr als ein Medusenkopf; indessen lehrte sie hier mechanisch der Unwille, was ihr die kältste Ueberlegung nicht besser lehren konnte: sie kehrte sich um, warf die Thüre hinter sich zu, und flog auf ihr entferntstes

Zimmer. Und nun müßte eine Muse mich begeistern — und schwerlich wird eine Muse und ein Thorschreiber zusammen kommen — wenn ich ihr in der Kothurnen-Sprache nachfolgen wollte, in welcher ihre Empfindungen einhertrabten. In Sancho's Klagen über seinen ihm entflohenen Thränen konnte nicht das Pathos seyn, das in Meta's Klagen über ihren geliebten Untreuen war. Zehnmal setzte sie sich ihm zu schreiben, und aber so viel mal sprang sie wieder auf, gieng die Stube auf und nieder, wie wenn sie in tiefen Schnee zu waten hätte, wie sie es von Madam Brandes gelernt hatte. Endlich ergriff sie Sturm und Drang und die neue Arria und blätterte darinnen, um ihren Ausdruck zu stärken, und denn setzte sie sich und schrieb.

„O so müssen alle Donner des Himmels auf dich und dein ganzes Geschlecht herabfallen, du Verräther! auch zu Staube zerschmettern, und alle Stürme der Hölle ihn durch die Welten verstreun! und über mir müssen Himmel und Erde und alle Elemente zusammenstürzen und mich vernichten, zur Strafe, daß ich mich täuschen ließ, und dich Teufel für einen Engel hielt!"

Hier sprang sie wieder auf, gieng wie vorher die Stube auf und ab, und fieng, vermöge einer sehr natürlichen Ideenverbindung, ohne daß sie

es selbst wußte, an, die Medea zu deklamiren. Treibt ihn her! peitscht ihn her, den Verräther! daß er sehe, daß er höre, daß noch Götter, Götter, leben! treibt ihn her! peitscht ihn her! —

Um Gottes willen! kreischte hier eine Stimme ängstlich, Hülfe! Hülfe! — und lief davon. Dies war aber nicht etwa eine blosse Stimme, wie ohngefähr die Stimme der Oreade in der Ariadne, oder wie sonst die Gespenster, die man nur unsichtbar auftreten läßt, sondern es war eine leibhaftige Menschen-Gestalt, und das zwar eben dieselbige, die vor einer Stunde Meta in einem ganz andern Affekt überraschte. Sie hatte nehmlich über Meta's Eilfertigkeit gerade den Umstand vergessen, deswegen sie eben gekommen war; und als sie auf dem Rückwege bey einer andern ihrer Freundinnen vorgefragt hatte, so war ihr der Umstand eingefallen. Sie gieng also von da gleich wieder zu Meta, und suchte sie wieder in dem Zimmer, in welchem sie sie verlassen hatte. Nun war aber Meta so ausser sich, daß sie weder Anklopfen noch Kommen bemerkte; und zum Unglück stand sie eben bey dem letzten: peitscht ihn her! Marianen so nahe, daß ihre Hand, die sie eben in der Lebhaftigkeit der Aktion sehr heftig schwang, Marianens Gesicht traf, und ihr eine jämmerliche Ohrfeige gab.

Mariane, die ſich zwar höchlich über das Trapiren ihrer Freundin gewundert hatte, aber doch nicht gewußt hatte, was ſie daraus machen ſollte, war nun überzeugt, daß ſie raſe; glaubte daher, daß ſie das äuſſerſte bey ihr zu befürchten habe, ſie ſuchte ſich alſo durch das Geſchrey und durch die Flucht zu retten.

Meta, die durch die Reſiſtenz, welche ihre Hand auf Marianens Geſicht fand, und durch ihr Geſchrey wieder zu ſich kam, merkte nun wohl, daß etwas vorgefallen ſeyn mußte, ohne doch zu wiſſen, was? verfolgte mit möglichſter Geſchwindigkeit ihre fliehende Freundin, und Mariane, der die Scene aus Ino und Athamos einfiel, floh als wenn Feuer hinter ihr wäre, weil ſie glaubte, augenblicklich verloren zu ſeyn, wenn ſie Meta in die Hände fiel; und dieſe Jagd gieng glücklich durch drey Zimmer und einen Saal; aber am Anfange der Treppe kam ein Umſtand hinzu, der die Grupe noch um eine Figur bereicherte und verſchönerte.

Wir lieſſen Herrn Syrup in der gar nicht bequemen Attitüde des Kniens, und in der noch unbehäglichern Lage zwiſchen beſchämter, unerhörter Liebe und Rache drohender Eiferſucht. Das Mädchen machte ſich ſeine Betäubung zu Nutze, wand ihre Hände aus den ſeinigen los, und gieng

davon; dies erweckte ihn doch wenigstens so weit aus dem Traume, daß er aufstand, aber was er eigentlich that, oder was er thun wollte, das wußt er nicht. Er gieng wild auf und ab, stammlete einige Flüche, zerriß und zermalmte ein Papier, so er eben in Händen hatte — kurz es drängten sich auf einmal so viel Ideen und Empfindungen in seinem Kopfe, daß er eigentlich keine hatte, ausser einen Unwillen, der bis zur Raserey gieng, und den er gleichwohl nicht wußte, an wem er ihn auslassen sollte. Endlich taumelte er nach seinem Huth und Degen und gieng fort, ohne noch im geringsten bey sich selbst zu seyn; und er stand eben auf der obersten Treppenstufe, als ihn der Lermen der schon gedachten Parforsjagd schreckte. Er hatte kaum das erste ängstliche Was . . von: was giebts denn? gestammlet, als ihn Mariane mit ihren fürchterlich ängstlichen: Um Gottes willen fort! und Meta's Gesicht, das ihm ohnedis jetzt furchtbar war, so sehr schreckten, daß er mit wankenden Knie versuchte sich die Treppe hinunter zu retten, aber schon auf der dritten Stufe fiel, und so die übrigen zehen Stufen hinunter rollte, wo die Treppe einen Auftritt hatte.

Mariane war zum Theil zu sehr in Furcht, zum Theil zu sehr im Schusse, als daß sie sich so-

gleich

gleich hätte aufhalten können; sie mußte also die Treppe herunter, und als sie an Syrup kam, wollte sie über ihn wegspringen, aber die Gigantische Hacke ihres Schuhes blieb an ihm hängen, und sie mußte nothwendig die noch übrigen fünf Stufen hinunterstürzen.

Daß diese ganze Scene nicht eben in grosser Stille verhandelt wurde, hab ich, däucht mich, dem Leser vom Anfange an zu vernehmen gegeben, daß aber vollends das Fallen und das daraus folgende Geschrey die Sache noch lauter machte, wird man leicht begreifen; kurz alle Leute im Hause, sogar das versteckte Stubenmädgen nicht zu vergessen, fanden sich zusammen, und schlossen einen sehr verwundernden Kreiß um die Purzelscene herum.

Allein so possierlich sie auch an und vor sich war, so war doch das allerpossirlichste davon, daß keine, weder von den handelnden noch zuschauenden Personen wußte, wie das alles zugieng. Sogar Meta, die doch im Grunde das alles veranlasset hatte, war durch diese merkwürdigen Auftritte so weit aus dem Taumel erwacht, daß sie gar nicht mehr wußte, in welcher Extase sie gewesen war, und welche Veranlassungen sie also konnte gegeben haben, und daß sie daher nichts weni-

ger glaubte, als daß Mariane verrückt seyn müßte. Indessen fanden es doch die eine so bedenklich als die andere, sich darüber herauszulassen, weil sie jetzt wieder beyde als ganz vernünftige Menschen da standen; aber gleichwohl konnte doch auch keine ihr ganz sonderbares Betragen, ohne diese Beschuldigung rechtfertigen. Es war also bloß die Wahl übrig, sich selbst, oder ihre Freundin für närrisch zu erklären. Meta war aber doch zu bedenklich, welches sonst doch nicht eben ihr Fall war, so entschieden einen oder den andern dieser Wege zu ergreifen; sie forderte also, nachdem man aufgestanden war und gesunden hatte, daß niemand einen Schaden dabey genommen, Marianen durch ein: Aber um Gottes willen, was machen sie doch? — zu dieser Entscheidung auf. Mariane aber fand einen Ausweg, der, so wenig er im Grunde werth seyn mochte, doch in einer Noth, wie diese, nicht mit Golde zu bezahlen war. Ach Schäker! sagte sie, aber (drollig zu Syrup) daß auch ihr Pegasus so schlecht zu Fusse oder zu Flügel ist, daß sie einen da in den Weg stürzen, da man über sie wegfallen muß!

Syrup, der darüber gar nicht in Verlegenheit war, welche von beyden Damen er für närrisch erklären sollte — denn seinetwegen mochten sie es nunmehro alle beyde seyn, da er, so sehr er

ſchöner Geiſt war, doch nicht die Unverſchämtheit hatte, Meta auch nur anſehen zu können. Syrup, ſag ich, war ſehr unzufrieden, daß ihn Mariane mit in das Geſpräch verwickeln wollte, weil er diesmal gerne — ſo wenig dies ſonſt ſein Fall war, als eine ſtumme Perſon, ohne alles Beklatſchen abgegangen wäre. Aus Unwillen über ihn war Meta derſelben Meinung. Sie half alſo, ohne eben dieſe Abſicht zu haben, Syrup ſelbſt aus der Verlegenheit, indem ſie, ohne weiter etwas zu ſagen, Marianen beym Arm nahm und ſie nach ihren Zimmer zurück führte; und Syrup that das, was man am ſchlechten Akteur am meiſten beklatſchen muß — er gieng ab und nach Hauſe, um die Geſchichte der letzten zwo Stunden in Ruhe zu überlegen.

Minna und ich war zum Unglück dieſen Nachmittag bey einer Parthie aufs Land geweſen; wir hatten alſo eben ſo wenig das Glück Augenzeugen von dieſen Abentheuer zu ſeyn, als die Kloſterjungfern in Straßburg von der groſſen Naſe des Ritters vom Vorgebürge der Naſen, in Stankenberg; aber das Stubenmädgen, welches mit ſilbernen Feſſeln an uns hieng, hatte zu vielen Theil an der ganzen Sache genommen, als daß ſie uns nicht, ſo wie wir nach Hauſe kamen, alles aufs Genaueſte hätte erzählen ſollen.

Versteht sich, daß sie nur erzählte wie ein Stubenmädgen, nicht wie ein Mann von gutem Tone, das heißt, nicht mehr als sie wußte; denn der eigentliche Zusammenhang der Sache blieb ihr immer noch ein Geheimniß, wie er auch dem Leser bleiben würde, wenn ich nicht ein Mann von gutem Tone wär.

So vieler Spaß aber mir und Minna auch diese Geschichte machte, so war sie doch nicht so ganz ohne Unbequemlichkeiten für uns. Fürs erste ist der Unterschied zwischen den Verlust des Eheherrn und des Liebhabers bey so einer Dame gewöhnlich der, daß sie bey jenem durch den Trauerflor alles im rosenfarbnen Lichte, und bey diesen aus dem Rosaputze hervor, alles in Grabesschatten sieht. Und dies war auch hier der Fall. Meta war so ganz übler Laune, daß alles, was um sie lebte und webte, sich vor ihr fürchtete, wie — vor dem bösen Geiste, wenn er verweiblicht wär. Die erste Folge davon war, daß das arme Mädgen, welches das erste Glied in dieser unglücklichen Kette von Begebenheiten war, fort mußte, und ich und Minna erlitten an ihr einen unglaublichen Verlust. Minna verlohr an ihr eine Vertraute; und ein Mädgen, das so eben einen Roman spielt, kann eine Vertraute eben so wenig missen, als der Dichter im Schauspiele;

und ich eine Freundin; denn dies war sie, nicht nur wegen der sehr reellen und wichtigen Gegenversicherungen, die ihre Börse von meiner Freundschaft erhielt, sondern auch, vermöge der schon angeführten kosmopolitischen Grundsätze der Genie's überhaupt, vermöge der ich ihr manche Artigkeit sagte; ohne jedoch mich in solche Liebessolemnitäten einzulassen als Herr Syrup.

Ueberdies mußte Meta die Stunden, die sie sonst so angenehm in Syrups Gesellschaft zugebracht hatte, in einer höchst unangenehmen und verhaßten Langeweile hinbringen; sie war also unabläßig mir und Mima über dem Halse, und wer jemals geliebt hat, wird zugeben, daß dieses ein Paar Liebenden keine Freude ist.

Daß übrigens diese Geschichte nicht verschwiegen wurde, kann man sich leicht denken, und daß die Dunkelheit, in der vieles davon lag, dem Genie der Erzähler viel zu vermuthen und zu erfinden übrig ließ, ist auch natürlich. Und auch hier bediente man sich dieser Freyheit in ihren ganzen Umfange. Denn ohngeachtet ich nicht weniger, als eine Stunde weit vom ganzen Auftritt entfernt, und in einer Gesellschaft von dreyßig Personen gewesen war, so hatte man doch so lange an der Geschichte gedreht und erzählt, bis man endlich herausgebracht hatte: daß ich Syrup,

wegen einer gewiſſen Konkurrenz verdrängt, und ihn voll Geniekraft die Treppe heruntergeworfen hätte. Ich wußte zu gut, wie wenig bey ſolchen Gelegenheiten durch Widerlegungen ausgerichtet ſey; dennoch war mirs ungelegen, auf dieſe Art das Mährchen der Stadt zu ſeyn, und da ich mich des Mittels beſann, deſſen ſich Cyrus bediente, des Geſchwätzes von der verlornen Schlacht ein Ende zu machen; ſo gieng ich ſogleich zu einem meiner Freunde, von dem ich wußte, daß er ſich einen groſſen Spaß daraus machte, um nichts und aber nichts etliche hundert Sprachorgane in Thätigkeit zu ſetzen. Und da auf der ganzen Akademie keine Seele war, die en Abbé wäre friſirt gegangen, ſo beredet ich ihn — und das mit leichter Müh, ſich von dem Tage an ſo zu tragen, und meine Kriegsliſt gelang mir vortreflich; denn alles ſprach von nun an von der Friſur, und ſtritt ſich, ob er ein Narr wär, daß er ſich auszeichnen wollte, oder ein geſcheuter Mann, der ſich über Vorurtheile wegſetzte, und eine bequeme Tracht einführte. Und am Ende that er dies weder als Weiſer noch als Thor, ſondern als Freund. Und die Leute redeten dies als angeführte Narren.

Indeſſen bracht ich doch in dieſem Hauſe das erſte Jahr meines akademiſchen Lebens den gröſ-

ten Theil meiner Zeit hin; um das Studiren bekümmert ich mich freylich nicht viel, denn ich war ein Genie, und 'n Genie, sagte mein Vater, kann alles, und mein Vater hatte auf keinen Fall unrecht.

Es giebt Leute, die im Stande sind einen einzigen Bissen von Kenntniß in so einer grossen Schüssel voll Witz und Raisonnement aufzutischen, daß sich die größte Gesellschaft daran sättigen kann, wer nun nicht gerade die Kochkunst mit in derselben Küche gelernt hat, glaubt würklich etwas genossen zu haben, und dankt fürs Traktament; die aber das Handwerk verstehen, denken: leben und leben lassen, nehmen auch die Brühe fürs Fleisch und danken — wenigstens für die Mühe des Anrichtens.

Ich verstand mich vortrefflich auf diese Kochkunst, deswegen ich zwar immer von Zeit zu Zeit eine Vorlesung mit anhörte, aber daß ich etwas davon wiederholt oder aufgeschrieben hätte, das war weit unter mir. Und daß mir die Professoren bey weiten nicht genung thaten, versteht sich. „O das ist ein fader Kerl, der Professor **! — ich stürbe an der Schlafsucht, wenn ich den Mann oft hören müßte! ** ist doch ein rechter trockner Schwätzer!" — so ungefähr hieß es, wenn man von einem der Professoren redete.

Daß durch die obenbeschriebenen Auftritte meine Freundschaft mit Syrup nicht zugenommen, ist leichtlich zu begreifen; doch war mir dies am Ende weniger lästig als ihm, weil die Galle — ich nehme ihre Einflüsse bey dem Digestionsgeschäft aus, in meinem Körper nicht der wichtigste Theil zu seyn scheint; da Syrup ganz anders gebaut war. Denn anstatt, daß ich auf die entsetzlichste Grobheit, die mir gemacht wurde, mit der unerträglichsten Miene von der Welt, und mit einer wahren innern Ruhe erwiedern konnte: „Ich bitte unendlich um Verzeihung, daß ich Ursache bin, daß sie sich so aussetzen;" würkte bey ihm oft den Zorn so stark, daß er ganz sprachlos war. Und die übrige Zeit, da ich eher an sonst etwas, als an dergleichen Dinge dachte, konnt er sie nicht aus dem Gedächtnisse bringen. Ein einziger Witz, der auf ihn gesagt worden war, konnte ihn wenigstens drey Tage um seine Mahlzeit bringen, da mir dergleichen bey jeder zum Nachtische dienen konnte, und meine Gesundheit war nicht in der geringsten Gefahr. Deswegen er mir gewöhnlich auf tausend Schritte, und ich ihm nicht auf einen Queerfinger auswich. Und wenn ihn ja sein Mißgeschick nöthigte mit mir unter einem Dache zu seyn, so war ihm zu Muthe, wie manchen Leuten in der Gewitterluft.

Unterdessen hatte er sich vor mir doch bey weiten nicht so zu fürchten, wie vor meinem Lu-zianischen Freunde; der überhaupt den Schönen-geistern einen ewigen Krieg geschworen zu haben schien, und der vorzüglich mit Herr Syrup be-ständig einen kleinen Zwist hatte, bey welchen sich dieser letztere gewöhnlich nicht ganz vortheilhaft stand; es ereignete sich in Kurzen ein Vorfall, der ihn aufs neue davon überführen konnte.

Ein Mann, der unter der Vormundschaft des Glücks, auf welche er die gerechtesten Ansprü-che hatte, im Kriege, vom Packknecht zum Kom-merzienrath und Herrn auf und zu Berrwitz, Weissenfeld ꝛc. mit ohngefähr viertehalb tausend Thaler jährlichen Einkünften gestiegen war, nahm sich in seiner Würde ohngefähr so aus, wie ein Akteur von einer Trivialtrupe, der aus einem Hausknechte in dem Gasthofe, wo die Gesellschaft wohnte, auf einmal Graf Essex geworden ist. Indessen versäumte er nichts, sich das Ansehn des grossen Mannes zu geben — so weit er nemlich im Stande war eine Rolle zu studieren; und da gehörte denn auch zu seinen mancherley Kunststücken die er machte — um den Leuten das weiszumachen, als ob er würklich einen Mann vom Range vorstellen könne, daß er den ganzen Winter durch wöchentlich eine Gesellschaft gab,

die er ein Konzert zu nennen beliebte; daß aber, wenn es gut war, eine Assamblee, aber wenn es schlecht war, ein Konzert heißen konnte. Denn in wiefern es ein Ort war, wo man eine Menge Leute treffen und sprechen konnte, war es gut, und für einen Wirth in einer Provinzialstadt, mochte der Herr Kommerzienrath auch noch geradehin passiren; aber als Konzert machte es eine höchst elende Figur, denn es bestand aus nichts, als aus drey Regimentshubisten, und aus den Personen allen, samt und sonders, die da zusammen kamen, darunter sehr viele Musiker waren, bey den einmal der Höllenhund jämmerlich heulen wird, wenn sie da ankommen; und deren keiner sich über das Mittelmässige erhob. Kurz eine Gesellschaft Virtuosen, wo, um einen Einfall von Herrn Lessing zu borgen — wenn er mir ihn ohne Pfand und Zinsen leihen will? — bald Bach, bald Benda, bald Hasse, eins seiner Kinder am Galgen sehen konnten.

Herr Syrup spielte eine vorzügliche Rolle als Sänger unter dieser Gesellschaft. Denn er dünkte sich nicht nur eine sehr angenehme Stimme zum Gesang, sondern vorzüglich so viel Gefühl und so viel wahre Deklamation zu haben, daß er sich füglich mit jedem Virtuosen messen könnte. Das hieß nemlich, er preßte mit den entsetzlichsten

Verdrehungen und Verzerrungen des Geſichts und ganzen Körpers Töne hervor, dabey einem vor dem Menſchen bange ward, denn kurz von ihm zu reden, gebehrdete er ſich als wenn er vom Satan beſeſſen wär.

Nun hätte man ihn ganz gerne bey dem Glauben gelaſſen, daß er ein Wunder von einem Sänger ſey, wenn es ihm nur nicht, trotz ſeiner Eitelkeit, ſelbſt ſo unglaublich vorgekommen wäre, daß er es von jedermann beſtätigt hören wollte, und daß er von Haus zu Haus gieng und Komplimente erpreßte — wie bey ſeinen Gedichten; und wenn man da nicht prompt in der Bezahlung war, ſo konnte man ein Schickſal erfahren wie ich, bey Gelegenheit des Triolets.

Mein Luzianiſcher Freund, der dies alles nicht ohne groſſes Mißfallen mit angeſehn hatte, ſtand eben da und dachte dem Unweſen nach, als unſer ſchöner Geiſt mit der ihm eigenen zutraulichen Mine ſich auch zu ihm ſtellte, und mit einem: Nun mein lieber Herr Doktor, wie hats Ihnen gefallen? ſeine bettelnde Hand nach ihm ausſtreckte. Aber mein Freund ſchien — wie gewöhnlich in dieſem Falle gerade nicht klein Geld bey ſich zu haben, und ganzes pflegt' er nicht zu geben, er hoffte alſo mit einem: Helf euch Gott! loszukommen, und ſagte: Neeſe hat mir jederzeit

ungemein gefallen, und diese Oden sind wohl sein Meisterstück. Aber um so leichten Preiß läßt einen kein schöner Geist los, denn er wagte abermal einen entscheidenden Streich, wie er schon bey mir gewagt hatte, und sagte: „Ja die Komposition wär wohl gut, wenn sie auch wär gut gesungen gewesen!" hier hätte beynahe dem Doktor seine Fassung verlassen, denn die Unverschämtheit gieng ihm zu weit; indessen besann er sich so gleich wieder, daß er ihn nicht einmal den Gefallen thun wollte etwas gegen ihn zu sagen, er schwieg also und bückte sich. Syrup hätte eher was anders erwartet als dies, denn er glaubte, es müßte nunmehr etwas Entscheidendes erfolgen, und er hätte sich lieber im tiefsten Abgrunde, als so zwischen Himmel und Erden schweben sehen. Er war daher in einer Verzweiflung, in der er selbst nicht mehr wußte, was er that, und in diesem Taumel that er gerade das Unglücklichste, was er thun konnte — er drang noch mehr in den Doktor. „Aber glauben Sie, daß ich den rechten Vortrag treffe?" Mein Freund war nun einmal in dem Zuge des Bückens, und er hätte können ein ganzes Monodrama vor ihm aufführen, er hätte nunmehr nichts weiter gethan, als sich stillschweigend gebückt. Dies brachte den Mann so ausser sich, daß er endlich wie begossen fortgieng.

„Aber vorn Henker!" ſagte der Mann, der nicht Grand hieß, zu mir, „der Kerl iſt doch nicht auszuſtehn! — da ſollte die Polizey ein Einſehn haben, und das Bettelmandat von neuen ſchärfen! was iſt denn das für eine Ordnung, wenn man Abends nach zehn Uhr noch überlaufen wird?" „Wie ſo, ſagt ich!" denn ich hatte das erſtere nicht bemerkt, und überdies war ich der Turen von Herrn Syrup ſchon ſo gewohnt, daß ich nicht mehr darauf merkte. „Hier," erwiedert' er, indem er auf Syrup winkte, der ſchon vor einer andern Thüre ſtand, „aber, fuhr er fort, ich will auch einmal ein Exempel ſtatuiren und ſolches Volk an den Pranger ſtellen, ſo wahr ich — nicht Grand heiſſe!" Und er hielt ſein Verſprechen treulich! Denn als kurz darauf das Geſpräch in einem Zirkel der Geſellſchaft auf unſre Kirchengebräuche kam, dabey ſich Herrn Syrups Witz ſehr thätig erzeigte, nahm der Doktor bey Gelegenheit des Klingelbeutels das Wort, und fragte Syrup, was er davon hielte. Poſſierlich genung, ſagt' er, daß man ſo ein liebliches Gewäſch von einer Predigt und ſolche ſchöne Verslein noch bezahlen ſoll!" Indeſſen, erwiederte ihm der Doktor, ſcheint doch dieſer Gebrauch ſehr allgemein beliebt zu ſeyn, weil man ſich deſſen auch auſſer der kirchlichen Welt in der litterari-

schen, wie in der bürgerlichen bedient. Denn was sind die Subskriptions- und Pränumerationsausschreiben anders, als eine eben so ehrenhafte Betteley wie der Klingelbeutel? und wer hat die Gabe nicken zu können, wenn ihn so ein wohlansehnlicher Herr Hofrath, oder Herr Professor herumträgt? und doch gehts denn nur noch über unsern Beutel; aber wenn vollends der Dichter vorgelesen, oder der Sänger vorgesungen hat, und geht dann von Haus zu Haus Lobsammeln, denn geht es über unsern Verstand und Geschmack — denn oft müßten wir einen gressen Theil davon entsagen, wenn wir ihnen zu Willen seyn wollten — dies sind ich noch weit härter. Sie werden also entschuldigen, daß ich vorhin genickt habe." Unser schöner Geist war hier um so viel betroffener, je unerwarteter die Wendung war, die das Gespräch genommen hatte, denn hätte ihm der Dokter so etwas in dem Tet a Tete gesagt, so würde ihm dies nicht sehr gerührt haben, weil er darauf auf allen Fall vorbereitet, und im Grunde seine Stirne an so etwas gewöhnt war; aber jetzo bey dem Anschein vom schönsten Wetter, so einen Wolkenbruch auf sich herabstürzen zu sehen, dies war arg. Und nicht genung, daß er ihm dies Bad zuwand, sondern damit es auch hübsch durchweichen und durchdringen möchte,

machte er wohlbedächtig hier eine kleine Pauſe, ehe er mit dem ihm eigenen Strom ſeiner Beredſamkeit fortfuhr. Und dieſer Fingerzeig machte auch die ganze Geſellſchaft ſo aufmerkſam, daß die Hälfte, die nicht wußte, was vorhergegangen war, und die überhaupt immer nur mit halben Ohr zu hören pflegte, nicht ein Wort von der ganzen Sache bemerkt hätte, wenn ſie nicht dadurch wäre veranlaßt worden. Herrlich, herrlich! ſagte Meta, die noch die Scene mit ihren Stubenmädgen nicht vergeſſen konnte, und ſtieß ihre Nachbarin, eine dicke Kammerräthin, in die Seite, deren Seele von Jugend auf von ihrer Mutter daran gewöhnt war, erſt durch einen Rippenſtoß auf den Punkt zu kommen, auf dem ſie ſeyn ſollte; dieſe ihren Mann, eine lange knöcherne Maſchiene, den ſein Vater bey ſeinem Abſchied aus der Welt zum beinernen Eſel geſegnet hatte; und dieſer wieder ſeine Nachbarin, daß in wenig Augenblicken die ganze Geſellſchaft, bald Syrup, bald den Doktor, bald ſich ſelbſt unter einander anſahn; auch wohl ſich etwas ins Ohr flüſterten; und Syrup ſaß da, wie Magiſter Kellius im D. Fauſt auf dem Brunnen, wagte ſich weder vorwärts noch hinterwärts — kurz mein Freund hielt ſein Verſprechen ſo in ſeinem ganzen Umfange, daß ich noch keine ſolche Exekution am Pranger mit angeſehn habe.

Nunmehro hatte Minna eins von den Abenteuern, deren sich nachher so viele mit ihr zutrugen, die sie aber alle so glücklich bestanden hat daß sie nunmehro zum Lohn — doch ich will nicht anticipiren, um nicht unter die Kontribution des Juriskanonici zu fallen.

Ein Mann, der von Korf zum Fusse ein Skeleton Juris war, und der sich beständig im Examinatorio glaubte — denn er war von Fragen zusammengesetzt, übrigens aber eine herzensgute Seele, trat auf, eine Farse für uns zu geben, die mir und Minna den größten Spaß machte. Er hatte aus — jeden ausser mir Genie unbegreiflichen Gründen, den Einfall Minna zu heyrathen, und das waren diese: Herr Professor Hansius, so hieß der Mann, von dem die Frage ist, kannte alle Juristen, die vor Justinian gelebt hatten, weit genaurer als eine Seele, die mit ihm zugleich lebte, ich nehme seine Mutter aus. Was also Dinge des menschlichen Lebens betraf, darinnen mußte er sich ganz an den Rath dieser einzigen Bekannten halten, weil sein Dafürhalten darinnen würklich gar nichts werth war. Nun hatte ihm diese, die nicht bey ihm, sondern auswärts bey ihrer Tochter lebte, geschrieben, daß er sich verheyrathen, und wegen seines düstern Wesens ein hübsches muntres Mädgen nach der Welt nehmen

men ſollte. Aber unter uns geſagt, ſcheint mir vermöge dieſes Rathes der guten Frau ihre Weltkenntniß noch jenſeits der ihres Sohnes von den römiſchen Juriſten her zu ſeyn, wenigſtens könnte wohl keine ſchlechter in die unſrige paſſen. Allein davon konnte er natürlich weiter nicht urtheilen; ſondern er machte nur Anſtalt den Rath in Ausübung zu bringen. Nun behauptete nach dem allgemeinen Gerücht, und das nicht ganz ohne Grund, Minna unter den muntern Mädgen nach der Welt eine der erſten Stellen. Ehe wir es uns alſo verſahen, ließ ſich, ohne daß wir auch nur argwohnen konnten warum, der Herr Profeſſor Hanſius melden; denn an den Eheſtand, war ich feſt überzeugt, hatt' er nicht gedacht, auſſer wenn ihn eine Stelle im Korpus Juris daran erinnert hatte. Ich ſcherzte alſo gleich mit Minna darüber, daß ſie ihm werde ſollen eine Stelle vom Papinianus oder Scävola erklären; denn ſonſt komt ihm doch ſicher auf der Welt nichts intereſſiren.

Minna und ihre Mutter baten mich der Viſite beyzuwohnen, und ich verſäumte eine ſo gute Gelegenheit nicht mich luſtig zu machen, denn da hätt ich kein Genie ſeyn müſſen, wenn ich der Sonderbarheiten dieſes Mannes darum hätte ſchon

nen wollen, weil er das beste Herz von der Welt, und in seinem Fache sehr gründliche Kenntnisse hatte. Und da ich zumal ein Paar Kollegia bey ihm bezahlte, folglich mit seinem Ton schon einigermassen bekannt war, so macht ich mir um so viel mehr Freude daraus, Gelegenheit zu finden, ihn in einer neuen Situation zu kopiren.

Um ihn aber recht ins Lächerliche zu setzen, bereitete ich mich noch erst dadurch zu dieser Unterhaltung vor, daß ich das Korpus Juris zur Hand nahm, um ihn alsdenn, vermöge meiner grossen Schwadronirkunst, ganz aus den römischen Rechten zu unterhalten, welches, wie natürlich, den beyden Damen höchst erbaulich seyn mußte; und diese Bosheit gelang mir vollkommen. Denn ohngeachtet sich Herr Hansius vielleicht einen ganz andern Plan der Unterhaltung gemacht hatte, so brauchte ich doch nichts zu thun, als ihm sein Steckenpferd vorzureiten, um ihn mit einem Satz von seinem Miethrosse ab und auf diesen alten ehrlichen Grauen zu bringen. Und dies boshafte Thier ließ ihm (freylich nicht ohne mein Zuthun) so wenig absitzen, daß er schon wieder auf der Treppe war, ohne auch nur mit einer Silbe daran zu denken, was er eigentlich gewollt hatte. Und gut wär es gewesen, wenn er nur nicht hier daran gedacht hätte, denn so sonderbar wir es

auch fanden, daß der Mann gekommen war mit mir, in Personen dieser zum Diner, eine Dissertation aus dem römischen Rechte zu halten, so fanden wir doch lange nicht das Warum, was in der Folge seiner Geschichte lag. Aber so dachte der Mann, der gewöhnlich ein Bißgen zerstreut war, und dem oft noch auf der Treppe, wenn er von einem seiner Kollegen wegging, eine kritische Bemerkung über eine Stelle im Aquilischen oder Papischen Gesetz einfiel, die er dann noch sogleich abhandelte, daß eine, doch im Grunde weit unwichtigere Sache ja eben sowohl auf der Treppe verhandelt werden könnte, er blieb also stehen, kehrte sich um, und weil er zu seiner Freude Mutter und Tochter noch verwundernd am Anfange der Treppe stehen sah — denn noch konnten sie beyde unmöglich begreifen, was eigentlich Hanfius gewollt hatte; so fieng er in dem Tone, als ob er höchstens seine Handschuh vergessen hätte, an: „Ach ich bitt um Verzeihung, daß ich bald vergessen hätte, warum ich eigentlich mir die Ehre gegeben habe, denenselben aufzuwarten. Da ich propter mutuum adjutorium mir eine Ehegenossin erwählen will, so hab ich mein Absehn auf Dero Madmoiselli Tochter, wenn ich deroselben Konsens darzu erhalten könnte. Bey einer Person von den überspannten romantischen Begriffen

einer Minna, war gerade ein Antrag in dieser Form vorzüglich schön angebracht; und vermöge ihres wirklich oft sehr leichten Witzes, bediente sie sich dieser Gelegenheit den Mann noch besser ins Licht zu setzen; sie nahm also, ohne daß ihre Mutter etwas sagen konnte, das Wort, und sagte: „Herr Professor, Sie verzeihen, daß ich Ihnen darauf nicht sogleich antworten kann, denn das Ding fodert doch einen Augenblick Ueberlegung; aber wollen Sie sich nur eine Minute hier gedulden, so will ich gleich wieder hier seyn und Ihnen Antwort sagen." Mit diesen Worten hüpfte sie nach dem Zimmer zurück, in dessen Thüre ich noch stand, drehte mich herum, riß mich mit sich herein und lachte, daß ich glaubte, sie erstickte.

Meta hätte nun wider diese Wendung weiter nichts gehabt, wenn sie nicht selbst in die sonderbarste Lage wäre versetzt worden. Denn daß Minna den Mann mit seiner doch in der That albernen Anfrage da auf der Treppe stehen ließ, das fand sie höchst schicklich, wenigstens verzeihlich; daß sie aber der bleichen, langen, fürchterlichen Figur gegenüber stand, und sich nicht darein finden konnte, wie sie einen Heirathsdiskurs in ein Treppengespräche verweben sollte, dies setzte sie in eine Verlegenheit, in der sie nur einmal, und das zwar bey dem erzählten Abentheuer

auf eben dieſer Treppe geweſen war, ohngeachtet dies nur, gegen jene gerechnet, ſehr vorübergehend war. Das lebhafte Aduo! daß ich und Minna in der Stube fortiſſime lachten, nahm ſich dabey auf der Treppe ſo ſchön aus, und wurde ſo weitläuftig ausgeführet, daß Meta die Geduld verlohr, ehe wir den zweyten Theil angefangen hatten. Nun ſchluß ſie ſehr richtig, daß ſich Herr Hanſius eben ſo gut allein annehmen würde, als wenn ſie gerade ihm zum Pangdang diente; oder vielmehr, da der Auftritt, wie er gegenwärtig war, das non plus ultra vom Lächerlichen ſey, ſo müßte er durch jede mögliche Veränderung gewinnen; ſie gieng alſo in aller Stille ab, denn Herr Hanſius war ſo eben auf eine Idee gekommen, die ihm im Grunde wichtiger war, als das reichhaltigſte Geſpräch ſeiner zu hoffenden Braut oder ihrer Mutter. — Denn ich machte diesmal eine Ausnahme, weil ich den Tag ſo civiliſtiſch geſtimmt war, daß ich mich bey ihm in ſehr vortheilhaftes Anſehn geſetzt hatte.

„Nun Minna, ſagte ihre Mutter zu ihr, da ſie einige Zeit bey uns in der Stube geweſen war, indem ſie nach der Treppe zu winkte, gehe hin, löſe ihn auf und führe ihn zu mir!" „Nein Mama, wir wollen doch ſehen was er vernimmt, wir wollen ihn ſtehen laſſen." Meta ließ ſich

den Vorschlag gefallen; wir setzten uns also ganz ruhig als wenn wir nicht ein Wort davon wüßten, und vergassen am Ende würklich diesen ganzen Inbegriff alles Rechts und Unrechts. Ein jeder würde glauben, dies hätte die Verlegenheit dieses Mannes vermehren müssen, aber es war ganz im Gegentheil das Mittel ihn aller möglichen zu überheben.

Hier muß der Leser wissen, daß Herr Hansius bey der Verschiedenheit der Grundsätze, die unter den Rechtslehrern über den Zweck der Ehe herrscht, ein grosser Vertheidiger des mutui adjutorii war. Welchen Grundsatz er auch schon in drey Dissertationen vertheidigt und sogleich darauf angelegt hatte, daß er ihn wenigstens noch in neunen vertheidigen konnte, ehe er die Gründe für seine Meinung erschöpfte, und ich bin sehr überzeugt, daß er sie alle durchdisputirt hätte, ohne daß er auch nur durch einen seiner Gegner im geringsten auf eine andre Meinung gebracht worden wäre, wenn nicht auch hier — wie so häufig geschiehet, ein Zufall das bestgegründetste System zu Boden gestürzt hätte. Indem er das oben erwähnt: mutuum adjuditorium heraus hatte, blickte er Minna sehr lebhaft in die Augen. Dies war das erstemal in seinem Leben, daß er einem Mädgen in die Augen sah, und dies machte

sogleich so einen unglaublichen Eindruck auf ihn, daß sein alter von ihm so über alles geliebte Grundsatz, daß das mutuum adjutorium der Endzweck der Ehe sey, für den er noch eine Stunde zuvor das Leben gelassen hätte, ihm nur wie ein Nebel vor Augen schwebte, und bey einem zweten Blick gänzlich verschwand. Diese Revolution war zu gewaltsam, als daß sie nicht sein ganzes Ideensystem hätte erschüttern sollen, und dies that sie so heftig, daß er übrigens weder von Minna noch von ihrer Mutter ein Wort wußte. Denn alles in ihm war jetzt nichts als Kampf für und wider das mutuum adjutorium; und in diesem Kampfe gieng er fort, ohne weiter an seinen ersten Ursprung zu gedenken, saß ehe er sichs versah zu Hause an seinem Schreibepult über einer Widerlegung seines vorigen Grundsatzes; und erst Abends halb zehn Uhr fiel ihm ein, was er für eine Nachricht auf der Treppe hätte erwarten sollen; schickte also hurtig und geschwind seinen Bedienten an Meta und ihre Tochter, ließ sehr um Verzeihung bitten, daß er abermals vergessen hätte ihre Entschliessung zu hören, und ließ sich sie ausbitten.

Diese hatten, wie natürlich, geglaubt, daß er des Wartens müde geworden und in aller Stille abgezogen sey, weil er dies Antwort ge-

nung gefunden habe; aber dies Kompliment setzte ihn nun wieder in ein neues Licht; und wenn es Meta zugegeben hätte, so hätte ihn Minna jetzt gleich wieder auf die Treppe bestellt, und ihn denn wieder Zeit zu einer grossen langen Meditation gelassen; aber diesmal schränkte sie ihren Muthwillen in so weit ein, daß sie ihr nichts erlaubte, als sich noch einmal eine Komödie mit dem Herrn Professor zu machen, und ihn für den künftigen Tag zu Tische zu bitten.

Herr Hansius hielt dies, wie leicht zu erachten, für die vortheilhafteste Antwort die er nur hätte erhalten können; bestellte sogleich bey seinem Bedienten, daß er ja nicht vergessen sollte ihn künftigen Mittag daran zu erinnern, und schlief, ich weiß nicht ob aus Freude über seinen veränderten Grundsatz wegen des Endzwecks der Ehe, (er nahm nunmehr mit vielen sehr praktischen Köpfen extinctionem libidinis an) oder wegen der Hoffnung auf morgen, besser als er seit vielen Jahren geschlafen hatte; selbst besser als die künftige Nacht. Denn bey dem so froh erwarteten Mittagsessen machte es Minna so merklich, daß er es selbst merkte, daß er ausgelacht wurde. Indessen hatt' er einmal seinen ehemaligen Grundsatz aufgegeben, und als Proselyt der schon angeführten neuen fand er so viel Beruf zu heyrathen,

daß er, weil dieſes verunglückt war, ſeine Aufwärterin heyrathete, und ſich, vermöge ſeines Grundſatzes, recht wohl dabey befand.

Lieber Leſer, wenn du einen Jungen haſt, der, ſo wie er mit vier fünf andern Kindern in der Stube iſt, ganz ruhig auf und ab zu gehen ſcheint, und ehe man ſichs verſieht, jeden eins verſetzt hat, daß ſie alle da ſtehn und weinen, oder der, ſein Talent zu zeigen, Vater und Mutter ein Kläpygen anhängt, das wird ein Genie. So ſchloß mein Vater, und er ſchloß ſehr richtig; denn der Satz iſt aus ſich ſelbſt klar. Ein Genie muß ein Kosmopolit ſeyn, das heißt, der Mann im Monde, oder der Mann im Polarſtern muß ihn ſo ſehr intereſſiren, als ſein Vater und Bruder. Seine Plans müſſen alle ins Ganze gehn, immer ein ganzes Planetenſyſtem, oder doch wenigſtens eine ganze Erde betreffen, es muß immer an Verbeſſerungen und Aufklärungen für Jahrtauſende arbeiten. Und iſt nicht die Ruhe oder auch die Unſchuld eines Mädgens, die ſo ein erhabnes Weſen zu ſeiner Erholung ſeiner Begierde, oder das Glück und der Name eines Menſchen, den er ſeinem Genius und ſatyriſchen Laune aufopfert, nur ein Tropfen Böſes in dem Meere von Guten, (geſetzt auch daß jenes nur Projekt blieb) das aus ihm hervorſtröhmt? und

wer wird einen Tropfen in einem Meere rechnen! —

Dies sey als Vorrede gesagt, wenn der geneigte Leser vielleicht hier und da ein einzelnes Wesen von dem allgemeinen alles verschlingenden kosmopolitischen Wohlwollen ausgenommen sieht, das ich mir eigentlich anmasse.

Herr Syrup war eins dieser Wesen; dem ich freylich sein Daseyn ein Bißgen schwer machte. Wiewohl er auch Blössen gab, bey welchen wohl ein Nichtgenie Mühe gehabt haben würde seine, obwohl stümpferen Stacheln, einzuziehn.

Ein gewisser Graf von Hontheim hatte sich aus Mißvergnügen von dem Hofe nach der Stadt unsers Aufenthalts gezogen, wo er mit seiner Gemahlin und einer Tochter von sechszehn Jahren, ein sehr artiges Haus machte. Syrup der im Koncert nicht weit von dem Mädgen, welches ein sehr muntres naives Geschöpf mit einem Paar sehr viel sagender schwarzen Augen war, gestanden hatte, und den sie mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit angesehen, glaubte nun nicht weniger, als daß sie von ganzer Seele in ihn verliebt sey. Und da er ein viel zu zartes Gewissen hatte, als daß er so eine Undankbarkeit begieng und das arme Mädgen in Verzweiflung schmachten ließ, so seufzte er pflichtschuldigster Weise wieder nach ihr,

zumal da es eine Gräfin war — und er doch wie alle ſchöne Geiſter das Glänzende liebte, auch den Kopf voller romantiſchen abgeſchmackten Ideen hatte. Denn an ihr hoffte er ſich wenigſtens zum Grafen zu lieben. — Zu was mochte er ſich wohl bey Meta's Stubenmädgen lieben wollen?

Herr Syrup hatte unter ſeinen andern glücklichen und unglücklichen Talenten auch das, eines auſſerordentlichen Mienenſpiels, dadurch er denn, willkürlich oder nicht willkürlich (denn ich glaube, daß ihm zuletzt dieſes ziemlich mechaniſch geworden) ſein Herz gänzlich auf ſeinem Geſicht trug. Er hatte alſo noch nicht zwo Stunden das gedachte Grafenprojekt gemacht, als ich ſchon davon Notiz nahm; und in demſelben Augenblicke mit einen gewiſſen jungen Herrn von Wahlburg darüber kommunicirte, den Graf Hontheim in ſeinem Hauſe erziehen und ſtudiren ließ.

Billig muß ſich der Leſer verwundern, daß ich hier eines Adelichen gedenke, den ich mit ins Intereſſe gezogen, da ich kein Kraftgenie ſeyn müßte, wenn ich nicht die lebhafteſte Antipathie gegen dieſe Menſchengattung hätte. Denn dies alles ſchmeckt doch nach Subordination, und welches Genie kann Subordination dulden? und zumal von einer Raſſe, die zwar gewöhnlich, und

immer mit Recht, das demüthige von oder Minus ihren Menschennamen versetzet, aber dabey sich so groß gebehrdet und so viel sich anmasset, als ob jeder alle Verdienste des Lindwurmritters sich selbst erworben hätte. Nun will ich ihnen zwar gewisse ihnen ganz eigenthümliche Verdienste nicht absprechen, davon aber vielleicht bey einer andern Gelegenheit ein mehreres. Dies einzige kann ich nur hier nicht übergehen, daß sie alle, diese erste und größte Eigenschaft mit allen Genie's gemein haben, daß sie sich gern um jeden Preis geltend machen. Und daß die oben angezeigten Symptomen von einem zu erwartenden Genie, nur die Bürgerkinder betroffen, weil sie jeder Junker an sich hat, und also danach zu rechnen alle ... welches doch ....

Weil wir nun also in dieser Eigenschaft sympathisirten, und ich jetzo gerade von dieser den meisten Drang in mir fühlte, so überwand ich die natürliche Abneigung, die ich übrigens hatte, wandte mich an ihn, ohngeachtet ich um nichts genauer mit ihm bekannt war als Syrup.

So wie ich Wahlburgen Syrup gezeigt und ihm die Figur erklärt hatte, war er gleich mit mir darüber einig, daß wir ihn zum Besten haben müßten; und weil ich in so weit seinen Plan voraussehen konnte, daß er würde suchen

ſich mit Wahlburg genauer bekannt zu machen, ſo rieth ich indeſſen nur dazu, daß er ihm dies möglichſt erleichtern und begünſtigen ſollte; und hierinnen glückten mir meine Muthmaſſungen mit allen nur erſinnlichen Folgen, ſo ſehr man dies nur hoffen konnte. Denn Syrup lief nicht nur vor der Wohnung der Gräfin das Pflaſter weg, und ſahe Löcher in die Fenſter, ſondern er erſchöpfte auch ſein Genie mit Plans wie er ſie ſprechen könnte. (Denn nicht einmal die Gelegenheit dieſes Konzerts war wieder zu erwarten, weil es blos etwas auſſerordentliches war, daß Hontheim mit ſeiner Familie in das Konzert kam,) natürlich war alſo der Kanal durch Wahlburg der erſte und einzige der ihm einfiel.

Und da dieſer vollends ſich ſehr freundſchaftlich finden ließ, und ihm oft von der jungen Gräfin erzählte, ſo war er unglaublich mit dieſem Einfall zufrieden. Wahlburg befolgte dieſen Plan etwas über einem Monat, endlich fieng er an und erzählte Syrup, daß die junge Gräfin nach ihm gefragt habe, nach einiger Zeit, daß ſie ſehr vortheilhaft von ihm ſpräche, und ſo nach und nach weiter, bis er ihm das mündliche Geſtändniß abgelockt.

Wahlburg verſicherte ihm, daß er nicht anders glauben könnte, als daß ſie in derſelben Lage

ſey, denn ſo bald er mit ihr allein wäre, lenkte ſie wie es ſchien ganz unwillkürlich das Geſpräch auf Ihn, gieng denn ſtill und trübe davon, und ein Paarmal habe er ſie ſogar belauſcht, daß ſie geweint hätte.

Man kann leicht denken, daß dies ſchon mehr war als dazu gehörte, einen Menſchen von Syrups Phantaſie zum Narren zu machen — auf dieſen Punkt, verſteht ſich! auf andere hatte er längſt geſorgt, daß ihn nichts dazu machen konnte. — Er gieng fort, beyde Arme in einander geſchlagen, bald mit langſamen, bald mit ſchnellen Schritten in einem melancholiſchen Entzücken, das keine Sprache beſchreiben kann; und das ſich ſo lebhaft äuſſerte, daß Wahlburg, der zuweilen eine eben ſo unädele als unſchöngeiſteriſche Anwandelung von Wohlwollen hatte, würklich für ſeine Vernunft zu beſorgen anfienge. Nun wär zwar daran nicht viel verlohren gegangen, allein einem kann oft ein Thaler ſo viel werth ſeyn, als einem andern eine Tonne Goldes, denn jenem machte das ganze Vermögen eines Menſchen, dieſe nicht die Hälfte des andern aus.

Nachdem er zu Hauſe lange in dieſer Schwärmerey herumgegangen war, ſetzte er ſich und ſchrieb:

O du! — und wenn ich alle Sprachen durchſuchte, ich fänd keinen Namen, und wenn ich von Stern zu Sterne reiſte, ich fänd kein Bild für dich — du mehr als Engel: darf ichs wagen — zwar darf doch der Menſch zu Gott beten, wie könnteſt du ſein nächſtes Bild mir zürnen, wenn ich dir ſagte, daß dein Anſchaun mir Seligkeit der Engel wäre! Zwar iſt es Kühnheit von mir, daß ich dies Anſchaun wage, nicht darum, weil der elende Flitterſtaat von Menſchenhoheit deinen Glanz verhüllet, ſondern darum, weil du über den Hohen und Niedern gleich erhaben — weil du ein höheres Weſen biſt. Aber eben weil du mehr als ein Engel biſt, wohnt Großmuth in deiner Seele, und du verzeiheſt dem Wurme, daß er ſich durch die Trunkenheit deines Anſchauens zum Engel empor ſchwingt. Zwar als ich im Konzertſaal gegen dir über ſtand, war um mich Harmonie der Sphären — aber dein Blick erhub mich über die Sphären! — —

Aber noch einmal, darf ichs wagen, dieſe Zeilen an dich kommen zu laſſen? — o wenn ich dich erzürnte, ich wäre das elendeſte aller geſchaffenen Weſen! O Adelheid, zürne nicht dem, der Dir hörbar dich anbetet — zürne nicht der Opferflamme die Dir lodert, daß mein Buſen ſie

nicht faßt! daß ſie hervorbricht; denn ſie wird doch verzehren den

unglücklichen
Syrup.

Hier gieng er mit ſich zu rathe, ob er dieſen Brief, ſo ſchön er war, doch wohl an die junge Gräfin ſchicken dürfte. Und ich fürchte in der That, daß dies ganze herrliche Produkt, wenigſtens für dieſen Endzweck — denn für ein andersmal hätt er es auf alle Fälle aufgehoben, hätte können verloren gehen, wenn er nicht zu guten Glück den folgenden Tag ſeinen vertrauten Wahlburg um Rath gefragt. Wahlburg unterſtützte denn, wie natürlich, ſeine ſinkende Hoffnung — denn er hatte wirklich einmal einen Vernunftſchauer, aber Wahlburgs Rath und ſeine glückliche Natur überwanden ihn bald, und verſetzten ihn ganz wieder in den ſchöngeiſteriſchen Romanenſchwung weit auſſerhalb

dem berühmten dürren Land
wo kahler deutlicher Verſtand
und magere Vernunft regiert.

Kurz, Wahlburg verſicherte ihn, daß er möglichſt vorſichtigen Gebrauch davon machen werde; daß er erſt alles vorbereiten wolle, ehe er

ihn

ihn übergäbe — und mit mehrerer Beredsamkeit als er gebraucht hätte, überredete er ihn den Brief herzugeben, und denn kam er in möglichster Eil zu mir, wo wir diesen Popurri öffneten, aber Gefahr liefen von dem herrlichen Duft ein Bisgen verrückt zu werden — wenigstens kam es uns etwas stark vor — denn etwas Tollkraut war doch in der That mit drinnen. Uebrigens war dies gerade das, was wir gewünscht hatten, denn wenn man dergleichen Geschichten nicht mit schriftlichen Urkunden belegen kann, wem wird alsdenn geglaubt, zumal wenn die Reise ein Bisgen in das Reich der Unglaublichkeiten geht!

Allein dieser Brief war uns ein zu angenehmes Geschenk, als daß wir nicht mehrere dergleichen gewünscht hätten. Ich gab also Wahlburgen den Plan zu einem Bericht an, der ihm grosse Lust machen mußte wieder zu schreiben. Syrups alltäglicher Menschenverstand war ein Ding, das mit dem Gegengewicht einer Pflaumenfeder in die Luft zu schnellen war, es hätte also gar nicht der Lasten bedurft, die wir würklich hinwälzten, um dies zu bewürken. Und es vergiengen nicht acht Tage, so ward Wahlburgen wieder folgender Brief vertraut.

Angebetete!

Verzeihe, daß ich zum zweytenmale wage, was ich zum erstenmal nicht wagen sollte. Daß ich noch einmal zu Dir rede! aber es ist zum letzten — auf ewig zum letztenmale! O du einziges Wesen in Gottes ganzen weiten Schöpfung! versage diesen einzigen letzten Trost mir nicht, daß ich Dir noch sagen darf, Du habest mich zum seligsten und zum elendesten aller Geschöpfe gemacht. Denn kann etwas seeliger seyn, als eine Gottheit anzuschauen, und etwas bittrers, als in Verzweiflung zu verschmachten? — Ach ich habe Dich angeschaut! — ach ich werde verschmachten! — — Adelhaide! o Adelhaide! Du hast Recht, es war zu kühn, daß ichs wagte meine Augen zu Dir aufzuheben: aber ich bin bestraft — ach ich bin zu hart bestraft! Der Tod löscht die Flamme nicht, die Du in mir angezündet — sie verglühen nicht mit diesen Leben! — Doch ich will nicht klagen! still will ich gehen und dulden, fliehen so weit ich kann — Nicht daß ich Ruhe zu finden hoffte! an den Enden der Erde, unter den Fittigen der Morgenröthe! — jenseits den Thoren des Todes — nein! — Aber ich fühl es, ich würde dich verunruhigen! ich bin

an Deine Augen hingezaubert! keine Gewalt vermag mich davon wegzureiſſen, ſo bald ich ſie zu finden weiß, es bleibt mir alſo kein Mittel übrig, als die Flucht. Ach ein bittres, bittres Mittel — aber das einzige! — — Lebe wohl Du Herrliche! Das letztemal daß Du dieſes hörſt, aber nicht das letztemal daß ich Dirs ſage! Denn ich nehme Dich mit mir! in meiner ganzen Seele wohneſt nur Du! Du Einzige haſt jedes Bild, jeden Gedanken aus ihr verdrängt! jede Vorſtellung, jeder Traum biſt nur Du! Du!! Du!!!

'M! ſagte Wahlburg, als wir dieſes laſen, und ſchüttelte den Kopf. Wenn er närriſch wird, ſo hab ich keine Verantwortung.

Und ich auch keine! denn da iſt nichts zu erhalten.

Aber im Ernſte, wenn er uns nun etwan fortgienge, wir müßten doch der Sache eine andere Wendung geben.

Denkſt du denn, daß er einzigs Wort von allem dem im Ernſt geſagt, oder wirklich etwas dabey gedacht hat? das ſteht alles nur ums Wohlklangs willen da! Aber weißt du was? das Ding wird viel beſſer gehen, wenn

er auch Antworten von der jungen Gräfin erhält, und für diese laß nur mich sorgen.

Ich machte mir so gleich den Entwurf, das Ding aufs äusserste zu treiben, und den Mann anzuführen, trotz einem Kniffgenie. Dazu mußt ich nun freylich noch eine Person ins Interesse ziehn, und dies war keine andre Seele als Minna; auf die ich rechnete, daß sie die Antworten auf seine Briefe schreiben sollte; denn ohngeachtet er lange in dem Hause bekannt war, so konnt ich doch vermuthen, daß er wenig von Minna's Hand gesehen, und nichts in seinen Händen hatte. Wir konnten also ruhig seyn, daß dieses nichts in der Sache verrieth.

Und niemand konnte sich mehr über den Entwurf freuen, als Minna; die hier das erste Wort von der ganzen Sache erfuhr, weil ich sogleich vom Anfange mir vorgenommen hatte, das Werk zu einiger Vollkommenheit gelangen zu lassen, ehe ich ihr etwas davon verrieth, weil ich sie um so viel angenehmer überraschen wollte, und eine Miene gegen Syrup gesprengt, war doch immer das schönste Feuerwerk in Minna's Augen — und vollends so eine bedeutende, dies war eine königliche Lust.

Sie bot also ihre Hände sehr willig zu Ausführung unsrer Entwürfe, und der letztere Brief wurde so beantwortet:

Grausamer! lassen Sie mich! ich kann Sie nicht hören, darf Sie nicht hören, und doch .... Sie machen mich zum unglücklichsten Geschöpf, das noch je gewesen ist. Glauben Sie nicht, daß der leere Schall des Ranges, oder der Schellenklang eines Titels mein Herz gegen Sie betäubt! Aber um so viel mehr beklagen Sie das unglückliche Geschöpf, welches das Opfer solcher Nichtswürdigkeiten werden muß — und wird. Noch einmal, lassen Sie mich! bedenken Sie, daß ich mit jedem Wort, das ich noch von Ihnen höre, mit jedem Blick inniger fühle, daß ich unglücklich bin, und daß jede Zeile von Ihnen, wenn wir verrathen würden, mich zur Verzweiflung bringen müßte. Denken Sie also selbst, was Sie aufs Spiel setzten, wenn Wahlburg weniger Ihr Freund war, als ers ist, — Ach daß ich doch Ihnen Dinge schreiben muß, die ich nicht wollte, und Ihnen immer schreibe, was ich nicht sollte. Ich hätte Ihnen noch viel zu schreiben, denn es ist das einzigemal daß Sie etwas von meiner Hand sehen werden; aber ich muß schliessen, denn ich bin alle

Augenblicke in Gefahr, daß ich überraſcht werde: und bedenken Sie ſelbſt, daß ich denn aufs äuſſerſte gebracht wäre. Leben Sie wohl, und beklagen Sie Ihre unglückliche

Adelhaid.

Man kann ſich leicht vorſtellen, was ſo ein Kunſtfeuer, wie dieſes war, in einem Raketen Magazin, wie eigentlich Syrups Kopf war, vor Verwüſtungen anrichtete. Nur Schade drum, daß verſchiedene krepirten, und daß ſie ein Bisgen unordentlich losgiengen, ſonſt ſuchte dies Schauſpiel ſeines gleichen, zumal für einen, der das alles ſo unter der Decke des ſtrengſten Inkognito mit anſehen konnte wie ich — denn wer anzünden mußte, wie Wahlburg, der lief doch immer Gefahr ſich die Hände zu verbrennen, oder wenigſtens von einem Raketenſtabe getroffen zu werden.

War er zuvor dreymal des Tages ihr Fenſter paſſirt, ſo paſſirte er es nunmehr ſechsmal, hatte ſich ſeine Ambraathmosphäre zuvor nur auf ſechs Schritt im Durchmeſſer erſtreckt, ſo faßte ſie nunmehro eine halbe Gaſſe kaum; hatte er zuvor ſeine Friſur zweymal wieder eingeriſſen, ſo riß er ſie nun viermal wieder ein; und hatt' er zuvor aus Zerſtreuung in Geſellſchaft den Be-

dienten mit Ihro Gnaden bekomplimentirt, so bekomplimentirt' er ihn nun mit Ihro Excellenz — kurz alle Welt fand, daß Herr Syrup aus einem Gecken zu einem Verrückten geworden war; aber kein Mensch wußte, wer diese Promotion mit ihm vorgenommen — doch kurz er war es, und kein Mensch von gesundem Verstande konnt es ihm streitig machen.

Unterdessen hätten doch beynahe unsre Mittel etwas zu stark gewürkt; wir mußten also in kurzen etwas Niederschlagendes darauf geben. Unser Amadis war so weit gebracht, daß er nicht nur hingieng und das Quartier Hontheims gerade über für das künftige halbe Jahr ‚miethete, sondern daß er auch, wo die junge Gräfin gieng und stand, sie mit Blicken verfolgte, die einem Einäugigen hätten verrathen können, was wir doch nicht gern wollten, daß es gerade alle Zweyäugige bemerken sollten; denn wenn ihr Vater und Mutter dahinter gekommen wären, so lief unsre Komödie Gefahr eine Untersuchung zu erfahren, die, sonderlich für Wahlburg, von sehr ernsthaften Folgen hätten seyn können, zum Glück aber sind gewöhnlich vier hochgräfliche oder auch hochadeliche Augen selten so viel werth, als ein ehrliches gemein bürgerliches — denn von den hohen bürgerlichen haben viele auch ihre Augen

nobilitiren laſſen; und mit der jungen Gräfin machte ſich Wahlburg zuweilen ſelbſt über Syrup luſtig, ohne daß er ihr doch gerade ſagte, daß ſie ſelbſt in dieſen Poſſenſpiel eine redende Rolle mitſpiele. Um mehrerer Sicherheit willen aber, war es doch höchſt nöthig, daß wir dem jungen Menſchen ein bißgen Zaum und Gebiß anlegten, und wir waren eben in der Verlegenheit Wahlburgen einen Orakelſpruch an ihm ergehen zu laſſen, welches uns doch nicht ganz gelegen war, als er glücklicher Weiſe wieder mit einem ſüſſen Briefſtein aufgezogen kam; wie folget:

Zürne nicht! oder auch, zürne o du Angebetete! zürne! denn das würde mich tödten, und vielleicht wäre da ein Tropfen Linderung drinnen, für die Quaal, für die brennende Quaal die — ich nicht gelindert wünſche! denn wie könnt ich wünſchen Dich weniger zu lieben; ich wollte mir meine Augen ausreiſſen, wenn ſie ſich einen Augenblick von Dir wenden könnten! Darum zürne, wenn Du willſt, wenn Du kannſt, daß ich Dir ungehorſam bin! ich wollte ſchweigen, wenn ich könnte! Aber ich ſchweigen? — ich nicht zu Dir reden? Meine Sinnen müßten mir vergehen! alle meine Gedanken, die ſo laut, ſo laut ſprechen, und alle nur Dich, nur Dich! nennen. Geſtern, da Du unter den Linden giengſt,

wie ich da Dir folgte! wie ich jeden Deiner Fußtritte aufſuchte! — ich hätte auf meine Kniee fallen, ich hätte ſie küſſen mögen, die Spuren, die Du gewandelt wareſt! Ich verſchlang die Luft — o ſie war mir Ambroſia, denn Du hatteſt ſie geathmet, jeden Baum hätt' ich umarmen mögen unter dem Du Engel hingeſchwebt wareſt! — — O daß ich nur ein einziges mál Dich ſprechen könnte! nur ein einziges mal! Du mir Unnennbare! ſage, iſts nicht möglich! um jeden Preiß — um mein Leben, iſt es nicht möglich? — O Adelhaide! denke, daß das Glück meines Lebens darauf beruhet, und daß Du es vielleicht in Deiner Hand haſt! Ich, bin ewig! ewig! ewig! — —'

Nun waren wir ruhig, denn nun konnten wir, vermöge der Antwort, Herrn Syrup tanzen laſſen, nach welcher Weiſe es uns gefiel, und da hielten wir denn für gut, eine etwas moderatere anzuſtimmen. Minna mußte alſo ſchreiben:

Unerbittlicher! ſo nehmen Sie es denn hin, wenn Sie wollen, das Geſtändniß, das ich Ihnen doch ſchon gemacht habe, daß Sie mir ewig unvergeßlich ſeyn werden! — Aber haben Sie denn auch einige Achtung für die Bitte eines Mädgens, deren Unglück Sie gemacht, deren

Ruhe Sie auf ewig geraubt haben! Seyn Sie vorsichtiger mit Ihrer Leidenschaft, wenn Sie nicht mein Unglück aufs äusserste treiben wollen! Bedenken Sie, daß ich beobachtet werde, und daß eine einzige Unvorsichtigkeit für mich von den unabsehlichsten Folgen seyn würde! — Ach daß ich nicht sagen kann, verbannen Sie Ihre Leidenschaft! — nein, und wenn es mein Leben koſtete, dies kann ich nicht von Herzen sagen! denn mein Unglück ist mir so theuer, als der, von dem es herkommt! Aber darum schonen Sie auch den kleinen kleinen Ueberrest von der Glückseeligkeit einer Seele — wann das Glückseeligkeit heissen kann, daß ich noch mühseelig meine Schwermuth verberge, mein Kummer mit gesuchtem Scherz, mit erkünsteltem Lächeln überkleide! — — — Also, gehen Sie seltener mein Fenster vorbey, folgen Sie mir nicht so merklich, wo ich gehe und stehe, und wenn Sie mir gegenüber stehn, heften Sie nicht Ihre Augen so auffallend auf mich. Sagen Sie nicht, daß ich Ihnen harte Gesetze auflegte, ach ich muß mir härtre, viel härtere auflegen. Sie lieben nicht heftiger — können nicht heftiger lieben, als ich liebe, und doch muß ich jeden meiner Blicke — ach ich möchte fast sagen, jeden meiner Gedanken beobachten, daß ich mich nicht verrathe! — Dies alles wird Sie

die Frage: ob wir uns wohl einmal ſprechen könnten? ſchon beantwortet haben. Leben Sie wohl, Theurer! und denken Sie, daß ich viel Kummer trage — ſelbſt den Ihren welchen gemacht zu haben! — Ihre unglückliche

Adelhaid.

Dieſer Brief that herrliche Würkung. Er ſtreute ſo viel Aſche auf das Feuer als nöthig war, daß es nicht offenbar ausbrach; aber doch auch nicht mehr, als daß der der wußte daß darunter Feuer war, ſo noch gerade es konnte fortbrennen ſehen; der arme Syrup ſchluckte was er konnte, an ſeinen groſſen Arm dicken Seufzern, daß ſie nicht heraus kamen, und wir ſahen ſie doch in der Kehle ſtecken; und dabey gieng er ſo kläglich einher, wie ein Autor, der in die Hände der Nikolaiten gefallen iſt.

Hier hätt' ich dem Leſer recht nothwendig etwas dazwiſchen zu erzählen; aber ich liebe das nicht, daß einer, ſo das Hunderte in das Tauſende ſchwatzt, wie unſre Romanenſchreiber, Herr Hermes und Herr Duſch ſelbſt nicht ausgenommen; daß man am Ende nicht weiß, wer Koch oder Keller iſt; und daß es Noth thäte, man hätte beſtändig ein tabellariſches Verzeichniß aller handelnden Perſonen vor ſich, wie einen Ko-

mödienzeddel! Aber freylich gehören auch solche Kunststückchen dazu, wenn man eine einzige Geschichte zu fünf, sechs dicken Wälzern auffüttern will — welches, unter uns gesagt, doch nicht eben die Statur ist, die jeden gefällt, wenigstens wird mir von ganzem Herzen Angst, wenn ich es mit so einen Giganten aufnehmen soll. — Also keine Episoden von ganzen Riessen Pappier, oder wenn ja eine Geschichte so erbaulich und lieblich zu hören wäre, so bringe man sie nicht unter eine andere queer Feld ein; sondern wärte hübsch, bis einmal eine Pause ist, und dann bringe man seine Worte kurz und gut vor, besiehe Sittenbüchlein, wie sich ein junger Mensch in Gesellschaften zu verhalten habe. Wenigstens glaub ich, daß so eine Schüssel besser zu essen und lieblicher anzuschauen sey, als ein grosser Kessel, wo Schinken und Phasanen, Hammelkeulen und Hüner, Schulze und grosse Rübezahle, und Lesse Merzeisse und Sophieen durch einander gekocht wären. — — . . .

Ich hätte kaum selbst geglaubt, daß ein Genie so viel Gewissen haben könnte, aber ich fühle so einen heftigen Drang in mir, zu gestehn, daß ich den ganzen letzten Perioden meinem Luzianischen Freunde aus dem Munde gestohlen, und daß ich würklich den betrügerischen Vorsatz hat-

re, ihm den Leser für eignen Zuwachs zu verkaufen, daß ich fürchte, ich würde diese Nacht kein Auge zuthun können, (und es ist allbereits nach zehn Uhr) wenn ich nicht noch zur Steuer der Wahrheit dies Bekänntniß thät, daß er nicht mein Gewächs, sondern das Gewächs meines Lucianischen Freundes sey. Ohngeachtet der Leser in der Folge sehen wird, in was vor einem Kredit wir Genie's in diesem Punkte bey ihm standen. — Doch wieder zum Text; man möchte sonst sagen, daß ein — den andern einen — nennte.

Nun, fieng hier Wahlburg an, wird es aber doch Zeit, daß wir dem schönen Roman ein Ende machen, die Frage ist nur, wie?

O dies wäre die Komödie mitten im Akte geschlossen! nein, hier muß noch eine kleine Episode hinein kommen; damit sie noch mehr Mannichfaltigkeit erhält.

Nun, was soll denn noch kommen? — ich kann die Stücken durchaus nicht leiden, wo ich schon alles weiß, wie es abläuft, und wo sichs doch noch ewig verzieht, wie in unsern meisten Theaterstücken.

Desto schlimmer von den Dichtern, daß sie so langweilig sind.

Nun so will ich doch sehen, wie du das Werk unterhaltend machen wirst. Willst du etwa noch eine lustige Person auftreten lassen?

(laut ihm ins Ohr) Du hast ja wohl schon mit agirt?

(Wahlburg, der mich bedeutend ansah) Du meinst also, es wär das Ballet: **die Narren mancherley Art**, gewesen?

Würklich, wenn du noch einige Zeit mit mir umgehst, so glaub ich, du wirst gar witzig.

Wenn dies Unglück unvermeidlich wär, so würdest du mir erlauben, mich deiner Gesellschaft zu entziehn.

Du hast recht, ein witziger Kopf unter einer weissen Feder würde eben so schlecht lassen, als ein Sokrateskopf unter einer Narrenkappe.

Wenn die Aehnlichkeit zwischen der weissen Feder und der Narrenkappe nicht grösser ist, als zwischen Sokrates und einem schönen Geist, oder witzigen Kopf nach eurer Manier, so stehen wir uns immer noch ganz gut dabey.

In der That, du hast schon vortreflich gelernt dich aus einen ziemlich verwickelten Handel zu ziehen. Aber wir kommen hier weit vom Text ab.

Und wie lautet denn der Herr Kommentator?

Wir wollen doch ſehen, wie treu unſer Ritter ſeiner Dulzinea iſt.

Nur nicht etwa noch einen Roman dieſer Art angeſponnen, wenn ich bitten darf!

Warum nicht?

Weil ich lieber ſähe, daß dieſer mit guter Manier aus wär.

Nun, weißt du was? ſo ſoll er zugleich dieſen mit ein Ende machen. Wir wollen ihn einen Brief, im Namen der jungen Beophina ſchreiben, (denn der iſt er auch einmal nachgelaufen) und wollen ihn zu einer Zuſammenkunft einladen, und wenn er kommt, wollen wir ihm ſeine Briefe gemeinſchaftlich wieder geben, und ihm ſagen, daß wir ihn zum Narren gehabt hätten.

Du biſt närriſch! was wollte da der Menſch machen?

Ey das will ich eben gerne ſehen, denn ich kann mirs ganz und gar nicht vorſtellen, was er da vor eine Rolle ſpielen wird.

Ich danke ſchon für das Schauſpiel, es dürfte leichtlich larmoyand werden.

Du meinſt, er würde vor Wuth heulen? das iſt leicht möglich.

Mein offenherzig von der Sache zu reden, ſo einen unverſchämten Scherz kann er uns doch

nicht so hingehen lassen, ohne daß es zu ernsthaften Auftritten kommt!

Syrup zu ernsthaften Auftritten? — ey die möcht ich vollends sehn!

Nun, wenn er so aufs äusserste gebracht wird, muß er doch ziehn; nun macht ich mir nichts weiter daraus einen Gang mit ihm zu machen, aber du weißt, wie das hier scharf ist; und wie man sich unglücklich machen kann.

Den Gang mit Syrup mach ich mit dieser Stecknadel; darüber mach dir keinen Kummer. Die größte Schwierigkeit ist nur, wer schreibt uns den Brief, denn natürlich muß er wieder von anderer Hand seyn: sonst fiel er wohl gar darauf; es wär nur eine Prüfung, wie die von Jelänger jelieber und Sonnemon.

Ach wenn es weiter nichts ist; unser Kammermädgen die thut mir schon so einen Liebesdienst, und ist verschwiegen . . .

Wie du aus wahrer Erfahrung weißt — Also schon gut, gelegentlich bekommst du den Brief —

Und damit gieng der Divan auseinander.

Unser theurer Syrup schmolz indeß zum Gerippe zusammen; durchseufzte die Nächte und verträumte die Tage: kurz es war rührend mit anzusehen.

zuſehen, und es war alſo um ſo dringender, ihn von dieſen Banden der Liebe zu erlöſen, ob wir nun gleich den Knoten ziemlich Alexandriniſch zu zerhauen gedachten, ſo war dies doch immer Erlöſung, und wir konnten ein kleines Luſtſpiel zur Ergötzlichkeit fodern.

Freylich hatten wir das Feuer ſelbſt angelegt, das wir uns nun zu löſchen zum Verdienſt machten, nachdem es den armen Syrup ſein Körnchen Verſtand noch verbrannt hatte; indeſſen hatten wir doch eben ſo ſehr Recht, als der, von dem man jetzt erzählt, daß er einen Lappen über die Stelle wegflicken will, wo er erſt der chriſtlichen Religion einen Flecken anzuhängen geſucht — — der ſonderbare Mann! und hat bey aller ſeiner Klugheit nicht bemerkt, daß ſchon viele ſolche Flecken gemacht, und ſchon viele ſolche Lappen aufgeflickt worden; daß ſie aber in kurzen immer Lappen und Flecken, ja ſo gar am Ende die Narrenkappe abgeworfen habe, und dann da ſtehe, wie ſie zuerſt geſtanden, und ſtehen werde, von nun an ꝛc.

Noch muß ich hier meinem Leſer eine kleine Bemerkung über die Digreſſionen einſtreuen — wie nehmlich dieſe, ein wahres Zeichen von Genie ſind. Digreſſion heißt aber zu deutſch Ausſchweifung. Zu den Zeiten der Pedanterie nun, da

man ſich ſo vieler ausländiſcher Wörter bediente, waren auch unter den Genie's bloſſe Digreſſionen mode; aber ſeitdem ſich patriotiſche Köpfe gefunden haben, die das alles verdeutſchen, ſo ſind ſie zu Ausſchweifungen übergegangen. Nun hat zwar der Leſer bisher Digreſſionen in meiner Geſchichte gefunden, aber noch keine Ausſchweifungen! man könnte mir alſo leichtlich den Vorwurf machen, daß ich kein A la Mode Genie, ſondern noch ſo ein Altfränkiſches, ſey. — Welches ich doch ohnmöglich kann auf mir ſitzen laſſen. Ich muß alſo nothwendig bekennen, daß ich auch hierinnen keinem Genie etwas nachgegeben; und ob es gleich gewöhnlich iſt, daß ſie unter ſich daraus kein Geheimniß machen — auch zur Noth gegen andere — ſo iſt doch nicht ſo gewöhnlich dieſe Geſchichten ſo auseinander zu ſetzen — ohngeachtet es auch hier an Beyſpielen nicht fehlet, davon Herr Eduard Blondheim ein ſehr erleuchtes iſt, nur daß — zum Unglück für ihn — weder Genie, noch Nichtgenie, weder Charakter, noch Nichtcharakter viel von ihm wiſſen mag — ob ſie daran wohl Recht thun! —

Du könnteſt dich wundern, lieber Leſer, wie ich in einem und demſelben Augenblicke gegen das Zwiſchenſchwatzen und Unterbrechen der Geſchichte eifern, und es auch ſelbſt thun könnte. Aber ich

mach es, wie unſre Herren Sittenlehrer, die uns aus ihrem unterrichtenden Beyſpiele beweiſen, wie unanſtändig und häßlich es iſt, wenn man ihren Lehren nicht folgt.

Ich ſetzte mich alſo die Beſchwörungsformel niederzuſchreiben, die den Zaubrer löſen ſollte, der den unglücklichen Syrup band; aber indem ich ſchrieb, ändert' ich meinen Plan, und beſchloß, daß ſich kein Geiſt darinnen nennen ſollte, ſondern daß wir diesmal blos aufs Ungefähr citiren wollten.

Als er nun eben einmal im Dunkeln da ſaß, und den Melancholien der Liebe nachhieng, brachte ihn ein Mädgen einen Brief, und verſchwand wieder, ehe er noch ganz aus ſeinen Träumereyen erwacht war. Jeden andern, als Syrup, würde dies ganz auſſer ſich geſetzt haben. Aber dieſer lebte und webte ſo ganz in der Phantaſien- und Romanenwelt, daß es ihn eben ſo wenig befremdete als Donquixot, der Spiegelritter, oder die Abentheuer beym Herzog.

Die erſte Idee war — wie natürlich — daß Adelhaid ihn wenigſtens zu einer Mondſcheinviſite einlade. Und davon war er ſo unfehlbar überzeugt, als die Franzoſen von ihrer Landung in England; aber diesmal hatten die Phantaſie beyde weiter geführet, als das Schickſal, dieſe

eherne Mauer, sie kommen ließ; und mich deucht, daß sich eins am Ende der Geschichte gerade so gut dabey befand, wie das andere. Doch hier erst noch ein Wort von der Periode, da man sich träumt, doch wenigstens durch d'Estaing Nordamerika erobert zu haben, wenn auch die Landung verunglückt ist. Syrup läßt Licht bringen, erbricht den Brief, sieht sehr mißvergnügt, daß er von andrer, als von der Gräfin, ihm so wohlbekannten Hand ist, und ließt denn mit halb angenehmen, mit halb unangenehmen Erstaunen:

Liebenswürdiger Jüngling!

Wundre Dich nicht, wenn eine unbekannte Hand Dir winkt, auch spare Dir die eitle Mühe zu erforschen, wem sie gehörte, wenn Du nicht meine Bitte erfüllst. Ich habe Dich in einigen Gesellschaften gesehn, aber wenig mit Dir gesprochen; denn ich wurde beobachtet, und hätte mich doch schon zu sehr verrathen. Denn ob ich gleich stumm in einiger Entfernung von Dir stand,

so sprach doch laut aus meinen Blicken
der Liebe Schmerz, der Lieb' Entzücken,
Und was das trunkne Auge sprach,
das hallten meine Seufzer nach.

Willst du mir aber, herrlicher Junge! die Freude machen, und mich ungezwungen und unbeobachtet sprechen, so erwart' ich Dich morgen

gegen sieben Uhr in Sopha's Garten. Und wenn Du mir, die ich doch so schon zu viel thut, den Schritt ersparen willst Dich anzureden, so erwarte mich in dem Pavillion, der am Ende des Gartens im Bosket steht. Ich werde in einem Kleide, Verd d' Angleterre, petit minion aufgesetzt, kommen, und damit Du mich ganz bestimmt kennest, so will ich sogleich an die Uhr sehn, wenn ich Dich erblicke.

Es ist hart für mich, daß ich diesen Schritt thun muß! lange hab ich gegen mich gekämpft — aber

Liebe kennt kein Gebot!

spielt mit Wohlstand und Gesetzen.

Lebe wohl, herrlicher Junge! ich zittre vor Freuden, Dich vielleicht in vier und zwanzig Stunden zu sehn! Lebe wohl, und schliesse nichts aus einem Schritte, der freylich, dies fühl ich, sehr unbesonnen ist, aber so ungestüm, als die Liebe, mit welcher ich bin, Deine **.

N. S.

Noch hätt' ich Dir tausenderley zu schreiben; aber was hilft das weiter: bin ich unglücklich, und Du kommst morgen nicht, so wär' dies doch nur eitel und mehrte meine Beschämung; und kommst Du, so muß ich Dir tausendmal mehr

ſagen, als ich in einem Tage ſchreiben könnte. Alſo noch einmal — leb' wohl! —

Es iſt ein eigen Ding um die Perſpektive der Seele — wie nehmlich die Gegenſtände in der Nähe und durch das geſunde Auge des natürlichen Menſchenſinnes geſehen, ſo anders ſind, als in der Ferne vor dem Zauberglas der Phantaſie, welches ſie ſo viel bald vergröſſert, bald verkleinert, daß man ſich am Ende die Mühe geben muß ſich hinzuſetzen und zu beweiſen, wär es auch nur gegen ſich ſelbſt — daß es gar nicht mehr dieſelben ſeyn; um nur nicht den Credit von unſrer Weisheit ganz fallen zu laſſen, welcher doch darunter baß litt, wenn ſie auf wenig Schritte einen Floh für einen Eber, und einen Rhynozeros für einen Ziegenbock angeſehen hätte.

Dies war nun vollkommen mit Syrup der Fall. Denn ſo oft er auch auf den Schwingen ſeiner Träume dies Land der Romane und der Phantaſien bereiſt hatte, und da bekannt zu ſeyn glaubte, wie auf ſeiner Stube es auch würklich in der erſten Betäubung ſchien — ſo ſtand er doch nun da, als wenn er ohne Charte und Kompaß an die unbekannten Südländer wäre verſchlagen worden. Nicht, daß ich dadurch meine Weisheit rühmen wollte, daß ſie beſſer ſey denn die Weis-

heit andrer Schönengeister und Genie's; denn diesen Auftritt hatt' ich selbst nicht voraus gesehen, ohngeachtet er mir darum nichts desto weniger gefiel.

Syrup stand lange da, den Brief in der Hand, und die drey Gedanken: von wem der seyn muß? — Ob du gehst? — Aber Adelhaid? — jagten sich ihm in einem beständigen Zirkel so geschwind durch den Kopf, daß sie — wie Atalanta, sogar in seinem zu Asche verbrannten Gehirn, keinen Fußtritt oder Spur hinter sich liessen; so daß er nach zehen Minuten gerade so klug war, als vom ersten Augenblick an. Endlich fiel ihm ein, was vielleicht den Herren des Raths zu Abdera am Ende sogar bey einer gewissen berüchtigten Berathschlagung eingefallen seyn würde, wenn nicht der Stundenruser ihr eine andre Wendung gegeben hätte, daß man nehmlich, wenn verschiedne Fragen zu erörtern sind, eine nach der andern hören müsse.

Die Frage, von wem? ward also zuerst vorgenommen, alle Gesellschaften, in denen er zuletzt gewesen war, gemustert; dreymal vor dem Spiegel getreten, und allemal von der Eitelkeit ein vortheilhafteren Bericht erstattet, als der Rabulist seinem Clienten von der verunglücktesten Sache geben kann; indessen würden doch alle diese

Data ihn zu keiner Gewißheit haben führen können, wenn er nicht schöner Geist genug gewesen wäre, um gerade alles bestimmt zu wissen. Es ward also endlich beschlossen, daß es eine gewisse Frau von Hollbein, die junge Gattin eines Hofgerichtsraths, seyn mußte — die arme ehrliche Frau!

Nunmehr ward also die Frage: ob du geheft? vorgetragen, und gieng mit hundert und neun und neunzig gegen eine Stimme durch.

Aber Adelhaid? — O du wirst ihr ja darum nicht untreu! — es ist bloß aus Neugierde! — ich möchte doch sehen, ob ich mich geirrt hätte! — Kurz, es blieb bey dem, was ich vom ersten Anfange voraus gesehen hatte, daß nehmlich Syrup geduldig in die Schlinge gieng, die ihm gelegt war; denn so platt im Grunde unsre Kriegslist seyn mochte, so war sie doch so gerade recht für einen Mann, der so vortreflich weit sieht, daß er eher die Brille auf der Nase des Mannes im Monde als auf der seinen erkennet. Und Ludwig der vierzehnte konnte sich bey der Gesandschaft des Kaisers von Siam nicht solche Miene geben, als sich endlich, alles wohl überlegt, Herr Syrup auf diesen Brief gab.

Die Begierde, dies Abentheuer zu bestehen, wuchs mit jedem Augenblick so sehr, daß er sich

für einen Dukaten Gold von seiner Uhr abführte, bloß durch das öftere Herausziehen und Darnachsehen, ehe die gewünschte bestimmte Stunde kam; bis endlich gegen sechs Uhr unser glücklicher Endymion in einer Ambrawolke nach dem bestimmten Orte seiner Göttin entgegen schwebte.

Indessen gieng auch Wahlburg mit mir, wiewohl eine ganze Stunde später, (so gewiß rechnete ich auf die Kraft meines Zauberns) nach dem Ort der Zusammenkunft; und Wahlburg, der ihn zu oft und zu begeistert von der Hontheim hatte sprechen hören, bestritt immer noch die Möglichkeit, daß er da seyn konnte — o heilige Einfalt! wer hätte dich bey einem — gesucht!

Sopha's Garten war ein Platz von grossem Umfange und ganz erträglichen Anlagen, die aber wegen der Armuth der gegenwärtigen Besitzer, sehr vernachlässigt, und folglich wenig besucht waren; wir hatten ihn daher gewählt, weil wir hoffen konnten, unsre Kommödie da um so viel ungestöhrter zu spielen.

Syrup saß eben im tiefen Nachdenken und stillen Seufzern über das Zögern der Flügel der Zeit im angewiesenen Lusthaus; als wir mit unsern Beglaubigungsschreiben, wohl versehen, ankamen. Wahlburgs Anblick war ihm ein Donnerschlag, denn er dachte sich schon, wie er ihn mit

der erwarteten Dame zusammen sehn, und es Adelhaid wieder erzählen könnte; seine Angst mehrte sich merklich, da wir Miene machten hin zu ihm zu gehn. Nun denke man sich seine Verlegenheit, als wir in demselben Augenblick einer auf dieser, der andere auf jener Seite neben ihm saßen, und den Dreyspruch folgendermaßen anhuben:

Ich. Ey, Herr Syrup! so melancholisch und einsam?

Wahlburg. Wie kannst du sagen einsam, wer mit neun Mädchen in Gesellschaft ist.

Syrup. Und mit zwey witzigen Köpfen.

Ich. Und mit der Dame seiner Gedanken.

Wahlburg. Und mit den Damen seiner Gedanken.

Ich. Deren Name ist Legio.

Syrup (bitter) Erst wenn sie sich ausbäten unter Sie zu fahren, würd' ich glauben, daß es die wären, deren Name Legio ist.

Ich. Man muß Sie das zu gute halten, denn Sie scheinen einer von den beyden Unglücklichen zu seyn, die in den Gräbern der Todten wohnten.

Syrup. Sie sind, wie gewöhnlich, sehr geübt Sottisen zu sagen!

Ich. Es ist alles möglich, wenn die Wahrheit für Sie Sottise ist.

Syrup. Und Ihre Zudringlichkeit Impertinenz.

Nun war es Zeit, daß wir zum Hauptwerk ſchritten, denn er machte nicht nur Miene als ob er davon gehen wollte, ſondern er war nun auch grade warm genung, daß nur noch das Fünkchen zum Anzünden fehlte, und er brannte wie Asmus und ſein Petermännchen. Ich fieng alſo an das Geſpräch etwas raſch dem Ziele zuzulenken.

O verziehe noch, liebenswürdiger Jüngling, da eine unbekannte Hand dir winkt.

Syrup ſtutzte.

Ich komm in einem Kleide (fuhr ich fort) Verd d' Angleterre und bin Petit minion aufgeſetzt.

Nun war er ganz aus der Faſſung, es gieng ihm ein Licht auf, aber es war — ein Irrlicht, und Wahlburg gab ſchöne Nahrung dazu; in ſehr romantiſchen Tone rief er ihm zu:

Ungetreuer Schäfer! ſchon deine Phyllis vergeſſen, und nach Daphnen geflattert?

Dies beſtärkte ihn vollkommen in dem Argwohn, den er ſchon vor dieſer Apoſtrophe von Wahlburg geſchöpft hatte, daß dieſer ſich den Spaß gemacht, und zu Prüfung ſeiner Treue dieſen Brief erdichtet hätte. Dieſe Poſſe zuſammengenommen mit ihren ſo ernſthaften Folgen,

die ſie haben konnte, wenn nehmlich Adelhaid etwas davon erfuhr, brachte unſern Syrup auſſer ſich.

Meine Herren, ſtammelt' er bitter, wenn ich recht verſtehe, ſo haben Sie eine Kommödie mit mir geſpielt, bey der Sie ſo ſchlimm wegkommen ſollen, als die Hauptperſon in der Farce.

Ich. Nun eigentlich, Herr Syrup, dieſe ſind Sie!

Syrup. Darum auf alle Fälle nicht, wenn ich Sie mit ihrer eignen Peitſche vom Theater jage.

Ich. Nun, das wird ſich erſt ausweiſen, wenn die Jagd angehen wird, ob der Haſe voran oder hinten nach ſeyn wird. Aber ich muß Sie aus einem Irrthum reiſſen, in dem Sie ſind. Sie glauben, dies ſey nur eine Poſſe in einem Aufzuge; ich kann Ihnen aber verſichern, daß es ein ſehr reguläres Luſtſpiel in fünf Aufzügen iſt. Hier ſind die erſtern Akte.

Ich zog zugleich das ganze Liebesarchiv aus der Taſche, legte ihm ſeine Originalbriefe nebſt meinen Koncepten vor, und ſagte ihm, daß ſie ein Kammermädchen geſchrieben hätte, (denn Minna mocht' ich doch nicht gern in unſern Handel ziehn) und daß er uns eine herzliche Freude mit ſeiner Korreſpondenz gemacht hätte.

Hiob konnte die Nachricht des letzten seiner Boten, die ihm die noch einzige Stütze seiner Glückseeligkeit raubte, nicht so fühlen, als Syrup diese Schreckenspost, die auf einmal alle die grossen Projekte seiner Eitelkeit und thörichten Empfindeley so nachdrücklich zu Boden stürzte. Und ich hoffte schon wenigstens eine eben so schöne und zierliche Apostrophe zu hören — nur, meinen Ohren zum Besten, nicht so lang, als man sie in irgend einem Ritterbuche oder musikalischen Drama hat — Aber ich hatte mich geirrt, und nicht bedacht, daß der höchste Grad des Schmerzes und des Unwillens — stumm ist, wie solches vom Aristoteles an bis auf unsre Zeiten alle Kunstverständige bewiesen haben, und daß Syrup viel zu ästhetisch sey, als daß er auch in der heftigsten Leidenschaft den Regeln der Kunst entgegen handeln könne, er schwieg also — wie selten, und die Thränen liefen ihm vor Wuth die Wangen herunter. Kurz, wäre Apoll nicht der Gott gewesen, der Marsyas schinden ließ, und der Niobe ihre Kinder tod schoß wie die jungen Sperlinge, er hätte nicht so hartherzig — ich möchte fast sagen boßhaft dagestanden, durch die Laube noch vom Rande des Horizonts herauf geblickt, und die hohe Pfirschblütfarbe, auf den Wangen seines Sohnes in hohes Carmesin verwandelt — in-

dessen that ers, und machte dadurch für mich und Wahlburg das schönste Gemählde, das der Gott der Künste mit eigner hoher Hand nur verfertigen konnte.

Allein, wer sieht sich nicht auch des schönsten Schauspiels müde! Ich und Wahlburg erfuhren das; ich sagte also, weil er noch immer dastand und mich ansah, wie einen Metusenkopf: Nein, wir wollen Sie nicht länger abhalten, die Dame im Verd d'Angleterre Kleide möchte Sie erwarten. Dies weckte ihn so weit aus der Betäubung, daß er uns noch nachrufte: Nun Sie sollen an mich gedenken — —

Ja, den Spaß werd ich so bald nicht vergessen, ruft' ich noch zurück, und er fluchte — wie ein Trauerspieldichter hinter uns drein.

Nun, lieber Leser, hurtig und geschwind zur Geschichte, die mich vorhin unterbrechen wollte, und die ich dir nun hübsch, der Reihe nach, erzählen kann.

Daß ich als ein Genie mit einem Mädchen mich genügen lassen sollte, war eine Foderung, die wohl kein Sachverständiger an mich thun wird; da sich nur noch neuerlich gefunden hat, daß die Gesetze sehr abgeschmackt sind, die ihm verbieten, mehr als eine Frau zu haben. Nicht etwa, daß es nicht von jeher gewisse praktische

Köpfe gegeben haben ſollte, die dergleichen Grundſätze in Ausübung gebracht, nur daß es immer noch Pedanten gegeben hat, welche die Richtigkeit dieſer Sätze bezweifelt, bis ſie vor einigen Jahren hinlänglich ins Klare geſetzt worden ſind.

Kurz, ich kam in Bekanntſchaft mit einem Mädchen, die zwar ein herzliches Gänschen, aber eine ſich auszeichnende ſchöne Figur war. Ich weiß ſelbſt nicht wie es kam, daß ich ziemlich oft mit ihr zuſammen geweſen war, ohne daß es mir einfiel — welches ſonſt bey guter Zeit zu geſchehen pflegte, daß ſie ſich wohl in mich, und denn aus mildeſter huldreichſter Herablaſſung, ich mich im Fall der Noth in ſie verlieben könnte; denn es ward diesmal alle die zuvorkommende Theilnehmung von ihrer Seite erfordert, die ich ſonſt nie zu erwarten pflege, ehe ich nur auf den Einfall kam. Freylich würde die ungemeine Wärme und Anhänglichkeit, mit welcher Minna mich würklich liebte, und die niemand leichtlich in ſo einem flatterhaften Geſchöpf geſucht hätte, jeden andern, als ein Genie, gefeſſelt haben, aber mir war das, aus ſchon gedachten Gründen, nicht zuzumuthen. Nun bin ich nie der Mann geweſen, der ſich unnöthig Pflichten auflegte, alſo fieng ich bey dieſer nicht an. Alles was ich that, war, daß ich alles vor Minna ſehr geheim hielt, welches

denn, nebst der gewöhnlichen Täuscherey der Liebe, sie lange genung in ihrem Traum erhielt. Allein das hundertöhrige und hundertzüngige Thier, das so vielen Spektakul in der Welt anrichtet, mischte sich auch hier darein, und ruhte nicht eher, bis es mit allen seinen hundert Zungen der armen Minna ins Ohr geschrien hatte: Du bist betrogen, und Grand ist — ein Genie.

Man wird sich leicht vorstellen können, daß ein Mädchen, welches den Kopf so voll romanhaften Begriffe hat, wie Minna, so eine Untreue doppelt fühlen muß! und so sehr sie sich verbarg, so war dies doch so merklich, daß ihre Mutter in äusserster Verlegenheit kam. Sie ward bleich und elend, mied alle Gesellschaften, schlich beständig einsam zwischen den dichtesten Hecken hin und seufzte — und alle die schönen honigsüssen Schmeicheleyen, die ihr Meta machte, und alle ihre warme Theilnehmung — denn niemand wußte besser als Meta, wie einem zu Muthe ist, wenn man einen Liebhaber verliert, da sie so oft in diesem Falle gewesen war — wiewohl sie sich freylich nicht zurück erinnern konnte, wie ihr zu Sinn gewesen, als sie den ersten verloren, kurz alle Mühe sie aufzuheitern war vergebens — Indessen entschloß sie sich, um nichts zu verabsäumen,

men, ſo ſpät es auch ſchon im Jahre war, mit ihrem ſüſſen kleinen Geſchöpf nach einem Bad zu reiſen, damit ſie ſich ein bisgen zerſtreute.

Das Bad war nicht eben das beſuchteſte, aber doch ſowohl wegen natürlicher Lage, als auch wegen des Geſchmacks, mit welchen man es noch durch Kunſt verbeſſert hatte, eins der angenehmſten das man finden kann. Ob nicht Meta unter der Hand die Abſicht gehabt, durch die Geſellſchaft, die ſie da zu finden hoffte, wieder im Stande zu ſeyn die Stelle zu beſetzen, die noch ſeit Syrups — Hintritt vakant war, dies will ich nicht unterſuchen. Doch hätt' ich ihr prophezeiht, daß ſie bey der Jahrszeit — denn es war nah an Michael, und in dieſem doch, wie ſchon gedacht, nicht zu häufig beſuchten Bade, ihren Endzweck ſtark verfehlen würde. Aber nicht ſo das Schickſal, ſondern eben das, was nach allen Anſchein ihren Entwurf zu Schanden machen mußte, dis bracht ihn zur möglichſten Vollkommenheit.

Die ganze Badegeſellſchaft war auf ſechs Perſonen geſchmolzen. Ein altes Fräulein, die noch ungemein gern gefiel, und in deren Kopfe die Ahnentafeln und Verbindungen nicht nur ihrer, ſondern aller adelichen Familien im ganzen Lande

zuſammen ſtaken, und die, weil ſie von einer Leibrente lebte, die ihr von einer Pathe war vermacht worden, und die ſie nun ſchon ſechs und vierzig Jahr genoß, gewöhnlich von Oſtern bis nach Michael an dieſem Orte lebte, weil man im Grunde nicht nur ſehr wohlfeil da war, ſondern weil doch auch Leute von mancherley Art ſich da einfanden, folglich hier noch die einzige Möglichkeit war, etwa einen Liebhaber aufzutreiben, ob ſie gleich auch dünner wurden, als die ſchwarzen Haare auf ihrem Kopfe. Ihre Nichte, die Tochter eines benachbarten Landedelmanns, ein allerliebſtes Geſchöpf, die zu Tagen lang bloß von ſich, und das unſinnigſte Zeug ſchwatzen konnte; und die mehr Prinzen, Grafen und Baronen unter ihren Liebhabern hatte, als in allen genealogiſchen Handbüchern, oder ſelbſt in dem Kopfe ihrer Tante anzutreffen waren. Ein alter Lieutenant, der ſeit der Schlacht bey Keſſelsdorf, in Penſion ſtand, und von ſeiner Jugend nichts übrig hatte als einen Vorrath von Zweydeutigkeiten, oder auch ſehr unzweifelhaften Ungezogenheiten. Ein Landedelmann, der auſſer vielen ökonomiſchen Kenntniſſen, fünfmal als Landſtand mit auf dem Landtage geweſen war, und unaufhörlich über die Regierung zu klagen hatte. Ein düſtrer, hagrer, einſylbiger Mann, ohngefähr in der Mitte der zwanzig, der

ſein eigen Haar rund abgeſchnitten, ſehr einfache Kleidung und einen runden Huth trug, immer ſehr bey Caſſa war, und von dem ich Genie nicht einmal errathen kann, was er wohl vorſtellt, (indeſſen, lieber Leſer, wollen wir ihn ſchon ſo lange beſchleichen und behorchen, bis wirs wegbringen,) und endlich der Sohn eines reichen Kaufmanns, ein Kind von ſiebenzehn Jahren, das ſtudiren ſollte, das aber ſchon in ſeinem Leben ſo weit vorwärts gegangen war, daß es nöthig hatte eine Kur zu brauchen; wie viele unſerer jungen Leutgen, die im neunzehnten Jahre Männer, und im vier und zwanzigſten Greiſe ſind. Es traf ſich alſo recht ſchön, daß durch unſre beyden neuen Badegäſte die Buntereye ſo voll ward. Nun wollen wir jeden ſelbſt ſeine Hälfte aufſuchen laſſen.

Die Geſellſchaft ſaß eben beyſammen und ſprach von ihren Ahnen, von ihren Eroberungen, von der Schlacht bey Keſſelsdorf, und von den Landtagsbeſchwerden, als die beyden Damen gefahren kamen.

Der Aufzug, den ſie machten, ſtach ſo ſehr gegen dem ab, den man von dieſen ſechs Badegäſten zu ſehn gewohnt war, daß ſie nicht wenig Aufſehen machten, denn ſie ſahen ſehr nach groſſer Stadt und haut gout aus. Und die ganze Geſellſchaft, die ſehr willig jeden neuen Gegenſtand

der Unterhaltung ergriff — weil die Alten entsetzlich abgegriffen waren, beschäftigte sich lange damit zu errathen, welche Baroneſſe oder Gräfin es mit ihrer Tochter ſey; dabey die alte Fräulein Altorf, (ſo hieß das zuerſt angeführte genealogiſche Regiſter) ſehr gute Dienſte that. Denn überhaupt wurde dieſe Angelegenheit am meiſten zwiſchen beſagten Fräulein ihrer Nichte und dem Landedelmann verhandelt, welchem letztern die Berichtigung der Stammbäume ſehr geläufig war, weil dies das einzige Geſchäfte geweſen, welches auf den fünf Landtägen, die er beſucht hatte, war zu Stande gekommen. Der gebrechliche Lieutenant ſagte nur mannigsmal einen Packknechtswitz dazwiſchen; der junge Kaufmannsſohn einen Scherz aus einem lüderlichen Hauſe, und der einſylbige Mann im runden Huthe ſchwieg wie gewöhnlich. — Ey, ey, lieber Leſer, wie will das ablauffen, wenn der Mann immer ſo ſchweigt, wodurch werden wir ſeine Hüner und Gänſe erfahren? — Nun nur Geduld! vielleicht ändert er ſich.

Noch muß erſt der Leſer einen Unglücksfall wiſſen, den die Fräulein Altorf gehabt hatte. Sie war vor vierzehn Tagen, durch Abreiſe der andern Badegäſte, das einzige Frauenzimmer unter den vier Mannsperſonen geblieben, davon der

Ländſtand, der noch Luſt hatte zu heyrathen, und der berechnete, daß er von ihrer Leibrente ſeine Intereſſen bezahlen konnte, nicht wenig Rückſicht auf ſie nahm. Denn weil er ſeine Wirthſchaft alles nach den Theorien der groſſen Oekonomen, und nach den Intelligenzblättern und ökonomiſchen Societätsſchriften, (die Hausmutter in allen ihren Geſchäften nicht ausgenommen) führte, ſo hatt' er in Zeit von zwanzig Jahren ein Vermögen von funfzig tauſend Thalern verökonomiſirt; ſo daß den jährlichen Ertrag ſeines Gutes — verſteht ſich nach ſeiner Oekonomie, Jahr vor Jahr die Intereſſen wegnahmen; man wird alſo leicht berechnen können, daß ſein Vermögen mehr im Fallen als im Steigen geweſen iſt. Die Ausſicht auf ein gewiſſes Einkommen, geſetzt auch, daß einem etwas Menſchliches begegnen, und ein Concurſus creditorum entſtehen ſollte — davon doch in dergleichen Lage niemand ſicher ſeyn kann, war alſo nothwendig für ihn eine groſſe Lockſpeiſe. Der junge Kaufmannsſohn hatte ſich entweder ſo ſehr angewöhnt beſtändig, und in Ermangelung einer andern Figur, ſelbſt bey einer Fräulein Altorf, den Liebhaber zu ſpielen; oder er war gerade auf ſo eine platoniſche Liebe reducirt, oder er hatte ſie zum Beſten — kurz er hofirte ihr nach Herzensluſt — und ſie argwohnte nicht eine ein-

zige aller dieſer Urſachen. Und der gebrechliche Lieutenant, theils aus alter vierzigjähriger Bekanntſchaft, theils weil ſie auf ſeine Ungezogenheiten immer mit einem ſo zärtlichen: ach Sie ſind ein loſer Herre, antwortete, unterhielt ſich auch ſehr viel mit ihr. Nur der unbedeutende Rundhuth, gieng noch in ſeinem verſtockten Sinne hin; indeſſen war doch auch ſeine Bekehrung nicht ohnmöglich. Kurz Fräulein Märthgen war auf einer ſolchen Höhe des Glücks, daß ſie mit dem feſteſten männlichſten Kopfe Gefahr lief zu ſchwindeln, wie vielmehr mit einem alten Fräulein Kopfe? ſie konnte nicht länger leben ohne Zeugen ihres Glücks zu haben; ſie verſchrieb alſo zu dieſen Behuf ihre Nichte, die nur einige Stunden davon auf dem Lande lebte. Nun fiel ihr zwar ein, was einem jeden leicht einfallen wird, daß dieſe Nichte nicht bloß würde Zeugin bleiben wollen; aber in dieſem Falle dacht ſie ſchon darauf, ihr den Rundhuth, oder da ſie auch Liebhaber zuzuſetzen hatte, im äuſſerſten Fall den gebrechlichen Lieutenant Preiß zu geben — nur nicht den Kaufmannsſohn! denn wie die Eltern ihre jüngſten Kinder, ſo lieben auch dieſe Art Damen ihre jüngſten Liebhaber gewöhnlich am meiſten; und Märthgen gefiel ſich auſſerordentlich, wenn ſie an

dem Arme dieſes Kindes, welches recht füglich ihr Enkel hätte ſeyn können, einhergieng.

Aber kaum erſchien Fräulein Söph'gen, ſo fand nicht nur der junge Menſch, daß dieſe ſich für ſeine Jahre doch beſſer ſchickte, ohngeachtet ſie ihn weiter auf nichts Anſprüche gab, als ihre Jahre, und er war der Sache mit Märthgen, ſie mochte nun Spaß oder Ernſt geweſen ſeyn, überdrüßig; ſondern ſogar der gebrechliche Lieutenant fand daß ſein Scherz auf Söph'gens Wangen ſo eine angenehme Röthe brachte, die noch Märthgens Karmin übertraf, daß er ſich von nun an ſie wandte. Es blieb ihr alſo niemand übrig als der Landjunker mit den ökonomiſchen Rückſichten, bey dem ſie ſich noch ſo eben über den ſchmerzlichen Verluſt tröſtete, als Meta mit ihrer Tochter ankam, und auf einmal das ganze politiſche Syſtem änderte. Denn kaum waren dieſe zwey Tage da, ſo hatten alle handelnde Perſonen ganz ein anders Intereſſe.

Der ökonomiſche Landjunker hatte von den vierzigtauſend Thalern der Meta gehört, dies fand er weit mehr, als vier hundert Thaler Leibrente, die man ſchon ſo lang genoſſen hatte; und ob er gleich ſo ein Freund und Kenner von Stammbäumen geworden war, ſo ſah er doch voraus, daß ſeine Nachkommenſchaft, wenn er welche haben

sollte, ohne eine ökonomische gute Heyrath schwerlich von ihm einen Beruf erben würde auf einem Landtage zu erscheinen; er beruhigte sich also auch darüber, daß sie Kaufmannsfrau war. Das arme verlaßne Fräulein Altorf war also nun in Zeit von ein Paar Wochen vom Gipfel des Glücks in den Abgrund des Elends gestürzt. Der Puppenkomödiant im Donquirot konnte nicht in der Lage seyn, in welcher hier die gute Altorf war. Aber sie hatte das glückliche Talent, sich in die Zeit zu schicken. Wer kostbar war, als sich die Liebhaber von allen Seiten drängten — oder wenigstens zu drängen schienen, das war Fräulein Märthgen, und wer alsdenn wieder klein zugab, da sie alle verschwunden waren, war Fräulein Märthgen. Bis sich endlich der gebrechliche Lieutenant, durch ihr inständiges Anliegen, bewegen ließ, zumal da er sah, daß er doch bey ihrer Nichte nicht sonderlich gehegt wurde, wieder zu ihr überzugehen.

Herr Frank, der Kaufmannssohn, fiel sogleich auf Minna; denn er hielt diesen Bissen mehr für seinen Gaum, als Söph'gen, da sie nicht nur mehr Stadtsitte an sich hatte, daran er doch sehr gewöhnt war, sondern auch als Kaufmannstochter, glaubte er, ein ausschliessendes Recht auf sie zu haben; aber sein Ton und Wesen war durch-

aus nicht das, was Minna gefallen konnte, zumal in ihrer gegenwärtigen Stimmung. Er zog ſich alſo nach einiger fruchtloſen Angriffen in ſeine alte Stellung zurück, und Söph'gen entgieng der Schwindſucht — Denn unter allen Eroberungen, die ſie gemacht hatte, (und wie viel deren waren, hab' ich ſchon erwähnt) war keine, auf die ſie ſich ſo viel zu gute gethan hatte, wie auf dieſe — weil jene alle etwas zweifelhaft waren; und der junge Franke, durch ſein angelegentliches Weſen den Schandfleck abwuſch, ein Bürgerlicher zu ſeyn — welches letztere freylich Jammer und Schade für Söph'gen war!

Minna blieb alſo ohne Liebhaber. Und ſo wenig ſie ſonſt mit dieſer Ausnahme zufrieden geweſen ſeyn dürfte, ſo war ſie es doch nach ihrer jetzigen melancholiſchen Lage vollkommen. Indeſſen iſt doch noch der einſylbige hagere Unbekannte vakant. Sollte man nicht aus dieſem mit ihr ein Paar machen können? — Ja lieber Leſer, ich habe nichts dagegen, aber der Mann iſt mir nur gar zu Geheimnißvoll. Man kann gar nicht klug aus ihm werden. Bald ſteht er des Nachts um zwölfe auf, bald erſt früh um achte; bald trinkt er, wer weiß wie lange, keinen Tropfen Wein, bald ſäuft er ganze Flaſchenſutter. Kurz man mag den Mann ſehen wenn man will, ſo

wird man nie errathen können, was er nur einen Augenblick zuvor gethan hat, oder was er im Augenblick darnach thun wird; auſſer das, daß er einem in der Erwartung täuſcht. Zuweilen gieng er in der größten Mittagshitze oder auch im größten Sturm und Regen ſpatzieren, und denn ſchloß er ſich wieder am angenehmſten Tage in ſeine Stube. Und von allen dem pflegte er ſo wenig Rechenſchaft zu geben, daß am Ende ſelbſt die doch in der That beredte Fräulein Märthgen, und der nicht minder ſchwatzhafte Herr Franke im Examen mit ihm ſtecken blieben.

Aber wie kommts, daß man ſie in dem ſchönen Wetter nicht auf der Eſplanade ſieht?

Weil ich auf meiner Stube geweſen bin.

Sie ſind wohl nicht Liebhaber vom Spatzierengehn?

Warum nicht?

Weil Sie bey dem ſchönen Wetter nicht herausgekommen ſind.

Ich will eben jetzt gehen.

Es iſt ja Regen und Donner und Blitz und Sturm und Nacht, und alles drauſſen.

So ſind ich ja Geſellſchaft?

Dies alles ſagte er mit ſo einem eintönigem Ernſte, daß die Herrn und reſpective Fräulein Examinatoren nicht wußten, ob der Menſch ver-

rückt war, oder ob er ſie zum Beſten hatte. Gleichwohl pflegten ſich immer alle Verſuche ſo zu endigen, die man machte ihn ins Geſpräch zu bringen, denn entweder er ſchwieg, oder wenn man zu ſehr mit Fragen in ihn drang, gieng er davon. — Der Menſch muß wohl geheime Staatsabſichten haben! Indeſſen mocht' er ganz gerne die Geſellſchaft ſchwatzen hören — ſie mußte nur nicht ihn mit ins Geſpräch verwickeln. Und das kann ich ihm nicht verdenken. Wenigſtens unterhielten dergleichen Geſpräche ungemein. Zum Beyſpiel:

Minna. Wie? Sie haben den Siegwart noch nicht geleſen?

Märthgen. Ach ja, den hab' ich noch geleſen, da ich noch ein kleines Mädchen war, er kam damals heraus.

Meta. (Die wegen ihrer Konkurrenz in Anſehung des Landjunkers, verſchiedne unangenehme Auftritte mit ihr gehabt, darinnen ſich die Altorf wegen ihres Adels ein groſſes Gewicht gab.) Gnädiges Fräulein, das muß wohl der Siegfried geweſen ſeyn, denn Siegwart iſt noch nicht ſo lange heraus.

Die Altorf wußte zum Glück eben ſo wenig vom Siegfried, als vom Siegwart, und es gehörte nur unter die albernen Anſprüche, die ſie mach-

te, daß sie auch die Gelehrte seyn wollte, ohngeachtet sie nichts gelesen hatte, sie fühlte also so gut wie der Landjunker und der Lieutenant nichts von der Bitterkeit dieser Bemerkung; und sie mußte sich um so viel mehr wundern, daß Meta mit ihrer Tochter vor Lachen sich ausschütten wollten; und daß so gar der Mann im runden Huthe durch seinen Ernst ein Lächeln durchschimmern ließ, welches ihm diesen Tag noch kein Gespräch abgelockt hatte; und der junge Franke lachte mit, wie er über alles lachte — weil es andre thaten.

Dies grosse Gelächter hätte doch beynahe die Altorf, so seelig sie in ihrer Selbstgefälligkeit war, auf den Argwohn gebracht, daß Neid und Mißgunst etwas an ihrer Rede zu kritisiren gefunden hätten; aber Söph'gen war so unschuldig, daß sie glaubte, das Gelächter betreffe das Buch. Fragte also mit aller möglicher Herzenseinfalt:

Das ist wohl also ein recht sehr närrisches Buch der Siegwart?

Meta. Zum Todtlachen!

Und weil man einmal im Zuge war, so stimmte sie wieder an, und das ganze Thema ward noch einmal Tutti durchgelacht.

Söph'gen. Ey wenns so närrisch ist, möcht ichs doch lesen! Meine gen. Mamma sagte zwar, das Lesen wäre einem jungen Mädchen nichts nü-

he, es machte trübe Augen; und ich hab auch nie dazu Zeit gehabt. Ich denke immer noch daran, vorm Jahre, da ich bey meiner Tante der Geheimrathin in Berlin war, sollt' ich doch noch Maitres halten, denn da ist es einmal bon ton, daß die jungen Dames Maitres haben. Aber ich habe nicht drey Lectionen gehabt. Vormittags um zehn Uhr stand man auf, alsdenn wurde dejeunirt. Dann giengs an die Toilette, und da waren schon die Kammerhertens und die Officiers, und wenn man sie gleich etlichemal abweisen ließ, so war doch ein Gebettle und eine Noth bis mans wieder erlaubte.

Märthgen. Nun mir sollte keiner kommen! denn dafür bin ich nicht bordirt. Es hatte nur noch vorm Jahre einer mein Mädchen auf seiner Seite gebracht, daß sie ihn herein ließ, da ich noch vor der Toilette war, aber ich hab ihm abgegeben, er wird nicht wieder kommen.

Das glaub' ich, dachte die ganze Gesellschaft, und der gebrechliche Lieutenant versiegelte dies Gespräch mit einer Ungezogenheit, welche die Gesellschaft wollte verlohren gehn lassen, bis sie Märthgen mit ihren: Ach Sie sind ein loser Herr! in Empfang nahm.

Indem war der Siegwart angekommen, den Minna hatte bringen lassen.

Söph'gen. Ey iſt das nicht gar blümerant Atlaß! ſo ein Kleid hab' ich auch einmal gehabt, und das ſtand mir ſcharmant! ich denk' immer noch daran, Prinz Louis hatte ſo einen Spektakel drum! Es hatte noch keine einzige Dame die Couleur; aber darnach lieſſen ſie ſich alle ſogleich welche kommen. — (indem ſie ein Kupfer aufſchlug) Ey das Bild! — was machen ſie denn da? Muſik?

Märthgen. (Die mit hineinguckt) Ach das iſt ein Konzert. Nun das hab' ich auch gehört, ſo ſchön als man es gar nicht mehr hören wird. Da ich noch in Dresden bey meiner Tante war, unter dem König Auguſt. Da waren die groſſen Opern, da die ganze Garde zu Pferde auf dem Theater aufzog, da gieng es recht brilliant zu.

Meta. Aber das muß wenigſtens vierzig Jahr ſeyn; waren Sie da ſchon erwachſen?

Märthgen. (Ganz aus der Faſſung gebracht) Ach Gott behüte! — Nein! — die Opern hab' ich auch gar nicht ſelber mit angeſehn, ſondern — ich habe das nur von meiner Tante, der ſeeligen Kammerherr Breyſach, bey der ich mich nachher einige Zeit aufhielt. . . .

Meta. (Nachdem ſie die Fräulein noch einige Zeit in der Angſt zu ſtranden gelaſſen hatte, nahm ſie das Geſpräch wieder, aber gewiß nicht,

um sie wieder flott zu machen, sondern sie noch erst recht zwischen die Klippen zu bringen.) Also haben sie wohl Dresden schon erwachsen genossen, darum beneid ich sie schon, denn es ist ein sehr angenehmer Ort.

Märthgen. Ja, da giengs herrlich zu. Ich bin ein Karneval über dagewesen. Das war schön, alle Tage Ball, Maskerade, Kommödie, man kam gar nicht zu sich selber.

Meta. (Immer noch im beneidenden Tone) Und da war es noch nicht bombardirt gewesen.

Märthgen. Nein . . .

Hier fand sie abermals, daß sie ein Bekänntniß von ihrem Alter abgelegt, und war wieder eben so sehr aus der Fassung gebracht, als bey der Erzählung der grossen Opernaufzüge, zumal da ihr Meta's boshaftes Lächeln errathen ließ, daß sie die Hauptperson in der Farce war. Sie that also, was sie noch am füglichsten konnte, lenkte das Gespräch in die wüste Gegend der Genealogien, und unterhielt die Gesellschaft bis sie gewünscht hätte, daß alle genealogische Register, mit samt ihren grossen Repertorio jenseit des Mondes wär, oder daß sie wenigstens, das alte Fräulein, Dresden — oder auch ihre eignen zwey Ohren vergessen könnten, aber sie wurden augenblicklich an alles das erinnert, bis sie nach und nach das

Mittel ergriffen, und eins nach dem andern sich fortschlich, da sie denn mit dem gebrechlichen Lieutenant zusammen, der gewöhnlich mit der Mahlzeit seine Mittagsruhe zu verbinden pflegte, und bey so einem Gewäsch besser zu schlummern pflegte, als beym leisen Gemurmel eines Baches; endlich allein auf dem Wahlplatze blieb. Bey seinem hohen Alter zum erstenmale in seinem Leben, daß er dieses Glück hatte!

Dergleichen Auftritte pflegten sehr häufig vorzufallen; und ich beklage von ganzem Herzen den Mann, den sie nicht unterhielten; denn ich fürchte, daß er für alle Bäder in der Welt unheilbar seyn wird.

Die Spatziergänge des einsylbigen Rundhuths giengen gewöhnlich gegen einen sehr steilen Berg, der viele Mineralien zu Tage ausgesetzt hatte, wo unser Unbekannter immer zu gehen und zu suchen pflegte — er wird wohl ein Goldmacher seyn, und hier Materialien suchen! — Minna, die noch immer in ihre Melancholien versunken war, und welche fand, daß dieser Berg das mahlerischeste romantischte Thal bildete, das man sich denken kann, wählte diesen Weg eben so oft. Sie pflegten sich also oft zu begegnen, und da beyde nicht in der Stimmung waren zu sprechen,

chen, wie ein Paar ganz Unbekannte vor einander vorbey zu gehen; ohne daß es auch nur einem oder dem andern eingefallen wär' ſich mit Geſprächen beſchwerlich zu fallen. Der Unbekannte hatte von der Schwatzhaftigkeit des weiblichen Geſchlechts ſolche ſonderbare Begriffe, und wurde darinnen durch ſeine Badegeſellſchafterinnen ſo beſtärkt, daß er dieſes Schweigen in einem ſo artigen Munde, der noch dazu — wie er aus verſchiednen Umſtänden ſehr richtig ſchloß, ſo viel ſchwatzen konnte, höchſt originell; und Minna würde ſichs auch höchlich verbitten, wenn mans weniger fänd.

Der Aufzug und das ganze Thun und Weſen des Mannes, ſonderlich ſeine Sonderbarheiten, hatten keinen geringern Eindruck bey Minna gemacht, von deren Hang zum Auffallenden ich ſchon bey Gelegenheit des Eſels den Leſer benachrichtiget. Selbſt das Geheimnißvolle über ſeinen Stand, Vaterland, Tracht, kurz dies alles erhöhte in ihren Augen ſeinen Werth. Und ſo ſehr ſie alles dies Geniehafte hätte abſchrecken ſollen, da ſie mit mir T. T. Cäſar Auguſtus Hannibal Alexander Conſtantinus Friedrich Eugenius Grand über die Treue der Genie's eine traurige Erfahrung gemacht hatte; ſo trug ſie doch daran unge-

meinen Wohlgefallen. Ohngeachtet ich nun gar nicht behaupten mag, daß sie Willens hat ihn zum Beherrscher ihres Herzens zu machen; so legt sie doch fast darauf an, sich zur Beherrscherin des seinen aufzuwerfen. — Eine Unart, die das Beyspiel ihrer Mutter und ihre erste Erziehung zu tief in ihr hatte einwurzeln lassen, als daß die Liebe, so mächtig sie ist, sie für immer hätte ausrotten können. Und zumal, da sie mit dieser so in Unwillen aus einander gekommen war, so tyrannisirte wieder die alte Eroberungssucht so hart, wie jemals. Aber ob sie wohl hier ihren Zweck erreichen wird? —

* * *

Eben seh' ich mein Manuscript wieder durch, und finde, daß ich einen grossen Fehler gemacht habe, der sich nunmehro schwerlich abändern läßt, weil es schon Bogen für Bogen abgedruckt ist, so weit ich damit fertig bin. — Denn was wär' auch das vor ein Genie, welches einen Bogen noch einmal durchläse, wenn es ihn geschrieben hat, da muß alles erster Wurf seyn. Wo bekämen wir auch sonst solche allerliebste Sächelchen und Versgen her —

Doch exempla sunt odiosa, ohngeachtet michs gewaltig würgt, und ich grosse Mühe habe

es hinunter zu schlucken. Aber auf den Fehler zu kommen, den ich gemacht habe, so ist es der, daß ich mein Buch weder in Abschnitte, noch Briefe, noch Kapitel eingetheilt — ein Vortheil, den jeder Stümper in der Autorschaft verstehet, weil sonst der Leser selbst über dem Werke eines Genie's ermüdet, wenn er keinen Ruhepunkt hat. Was die unglückliche Eilfertigkeit nicht thun kann! wenn sie nicht gar zu sehr den Originalgeistern eigen wär', ich würde ihr noch heute entsagen. Indessen sind ich die Erfindung mit den drey Sternchen, deren ich mich eben jetzt bedient habe, auch nicht unrecht; wie sogleich zu erwarten war!

Ich war indessen meines Bilderdienstes bald müde, denn weiter war meine Liebe zu der schönen Form, die ich zu Mima's Nachfolgerin gemacht hatte, nichts. Und ohngeachtet ich der Theorie des so philosophischen Verfassers der Plastick folgte, der behauptet, daß man von Schönheit der Umrisse auch so gar einer Statü, (und in gewissen Stücken differirte die meinige doch von den Statüen) nicht durch das Gesicht, sondern einzig durch das Gefühl urtheilen könnte; und ganz von der Schönheit dieser Form zu überzeugen war, so war ich doch viel zu sehr Genie, als daß, zumal so eine einfache Liebe, mich lange hätte unterhalten können. Ich sehnte mich also

bald nach meiner Minna zurück — aber da war keine Minna, sondern die war bey dem Manne im runden Hute — Du guter Grand!

Nun brachte mich die Verzweiflung und Langeweile auf etwas, worauf freylich sonst nicht leicht ein Genie fällt — — ich hatte die Phantasie zu studiren! Zuvor hatt' ich mich, so wie ohngefähr ein Drittheil meiner Zeitgenossen, auf das gelegt, was man schöne Litteratur nennt. Das heißt: wir verschlangen alle Musenalmanachs, Taschenbücher, Bibliotheken, Musäums, Merkure, periodische Schriften, kurz alle die Sächelgen, die sich nicht länger halten als die Austern, und höchstens noch mannichsmal eine Ode aus dem Horaz zum Frühstück beym Frisiren; deswegen auch immer mein luzianischer Freund sagte, (er hatte aber in dem Punkte nicht Ehre zu reden) eure Gelehrsamkeit sitzt wie der Puder, sie hält kaum einen Tag, so muß sie verneuert werden.

Ich gieng also zu einem Professor der Philosophie, und zu einem Professor der Mathematik, vor allen Dingen diese beyden Wissenschaften zu erlernen, weil man von beyden mit einem Tone von Wichtigkeit und von Gründlichkeit sprach, daß ich nicht einen Augenblick länger ohne sie bleiben konnte, und ließ mir sie besonders lesen. Es waren noch nicht sechs Wochen vergangen, so er-

ſtaunten beyde über den Fortgang, den ich gemacht hatte. Ich kam auf Ideen, und erfand Rechnungsarten, auf die ſie ſelbſt nie gekommen wären; machte ihnen Einwürfe und Zweifel, die ſie kaum beantworten konnten; kurz ſie waren ganz auſſer ſich, über meine Talente. Aber die guten Herren hätten nur noch einige Wochen ihr Erſtaunen aufſchieben ſollen, ſo würden ſie es haben erſparen können, denn ich machte weiter keinen Fortgang — aus dem einzigen Grunde, weil ich nicht das geringſte mehr darinnen that, nicht mehr in die Vorleſungen kam, und für mich vollends gar nicht daran dachte; ſondern ich fiel auf Muſik, verſchwendete darüber meine ganze Zeit, und brachte die obigen beyden Wiſſenſchaften vollkommen als Einnahme mit in Rechnung.

Nun war dieſe ganze Philoſophie, die ich erlernt hatte, nichts als eine Fertigkeit über alles, was exiſtirt und nicht exiſtirt zu ſchwatzen, daß es nur eine Luſt iſt mit anzuhören. Das Bißgen Mathematik aber diente vollends das ganze Gewäſch mit einem Anſchein von Gründlichkeit zu verbrämen. Ich war alſo ein vollkommener Magiſter irrefragabilis omnium poſſibilium, welches in der gelehrten Welt bon ton iſt; und niemand konnte etwas gegen meine Gelehrſamkeit einwenden.

Wenn jemand meinen Vater fragte, wa
ich ſtudirte, ſo pflegte er zwar immer zu antwor
ten: was wird er ſtudiren? 's 'n Genie, und '
Genie ſtudirt alles. Sonſt hieß es aber doch
wie immer bey allen Genie's, wenn ihr Vate
nicht bigott iſt, daß ich die Rechte erlernte; un
es gieng auch, wie immer bey allen Genie's, da
ich ſie nicht ausſtehen konnte. Ich machte ei
Pasquill auf das römiſche Recht, daß ſich der ar
me Juſtinianus im Grabe hätte umwenden mö
gen. Und bey wem ich vollends ein Stück Akte
liegen ſah, für den hätt' ich eine Meſſe leſen la
ſen, wenn ich wär ein Katholik geweſen. Woz
ich mich allenfalls herabließ, das war Geſetzgebung
Das heißt, ich las den Helvetius, Montesquieu
Hume und einige andere ſolche Schriften, un
nun wußt ich mächtig viel über fehlerhafte Ver
faſſung, über Nothwendigkeit eines neuen Geſetz
buchs, über abgeſchmackte Anwendung der röm
ſchen Geſetze auf unſre Zeiten, Sitten und Ver
faſſungen, und kurz über tauſend Dinge zu ſchwa
tzen, daß es erſtaunend war mit anzuhören, un
daß jedermann ſich verwundern mußte, daß unte
den vielen Millionen Menſchen, die da waren un
geweſen waren, doch noch nie ein einziger ſo klu
geweſen ſey, wie ich; und daß es herzlich zu be
jammern ſey, daß nicht Ihro Kaiſerl. Majeſtät

und Ihro Königl. Hoheit, Ihro Churfürſtl. Durchlaucht u. ſ. w. alle ihre Geſetze, Reſcripte, Mandate und Verfaſſungen auf einen Hauffen würfen und verbrennten, und mich dann kommen lieſſen und ſprächen: Rath, lieber Getreuer — oder weil ich ſie ſchon nicht im Kurialſtyl mit mir reden ließ, denn daß auch der abgeſchafft werden müßte, das verſteht ſich: Mein lieber Grand, weil du es ſo haſt haben wollen, ſo haben wir all den Plunder von Geſetzen und Verfaſſungen verbrand, und du wirſt nun ſo gut ſeyn, eine neue Einrichtung aus dem Ermel zu ſchütteln, die freylich geſcheuter ſeyn wird, als der Prack, den wir hier dem Vulkan geopfert haben. Darauf ich denn ſagen würde: Ja, ihr habt Recht, liebe Leute! ich hab' euch lange bedauert, daß ihr euch und eure Unterthanen mit den Fratzen geplagt habt. Ihr ſollt ſehen, daß nun alles ſimplificirt werden ſoll, und dabey werdet ihr euch alle viel beſſer befinden, als bey dem alten zuſammengeflickten Syſtem. Und nun hätt' ich mich hingeſetzt, und in vier Wochen — wäre das Jahr zwey tauſend vier hundert und vierzig, oder wie man es in Originelles deutſch überſetzen könnte: Schlaraffenland fertig geweſen. Du arme dumme Welt! daß du dir nicht ſo wohl werden läßt! und weſſen Schuld iſts? — die meine doch gewiß nicht.

Freund Syrup, der beſtändig mein Neben
buhler nicht nur bey Minna, ſondern auch be
Fama und Fortuna war, ſuchte immer auf an
dern Wegen zu ſeinem Zweck zu gelangen, als ich
und wenn ich dem Leſer einen Umſtand aus dem
Ende der Geſchichte verrathen wollte, ſo könnt' ich
zugleich ſagen, mit welchem Erfolg; aber ſo
wünſcht' ich, daß ich nicht ſchon zu viel verrathen
hätte, und daß man nicht ſchon den Umſtand von
Thorſchreiber wüßte, weil dadurch mein Buch auf
alle Fälle verliert, wenn der geneigte Leſer weiß
daß der Verfaſſer nichts mehr iſt — wenigſtens
kann ich nicht glauben, daß man gewiſſe Sächel
chen nur leſen könnte, wenn man nicht wüßte, daß
der Verfaſſer — Geheimderrath wäre — ge
ſetzt auch, daß man ſich neulichſt unterſtanden
hat zu zeigen, daß auch der Vorleſer einer Königin
ginn irren kann.

Aber auf Syrup zurück zu kommen, ſo wa
ren alle ſeine Liebeshändel mit Minna, Meta,
dem Stubenmädchen, der Gräfin, der Ungenann
ten, ſo ſonderbar abgelaufen, daß ſeine Eitelkeit
nicht für gut fand, ihre Geſchichte die Verewigung
zu wünſchen. Aber ſieh da, armer Syrup! hier
ein Paar Federſtriche von mir, und dieſe verhaßte
Verewigung iſt dein; er entſagte alſo ganz der
Herrſchaft der Göttin von Zythere, und entſchloß

ſich nunmehrs allein den Apoll zu dienen. Er meldete ſich alſo ſogleich bey ſeinem Statthalter auf Erden, der die ſchönen Geiſter macht, wie der Pabſt die Kardinäle, und bat, daß man doch geruhen möchte, bey nächſtem Konſiſtorio, oder Ausgabe des Muſenalmanachs ihn zu ernennen. Nun weiß ich weiter nicht, wie es mit dieſen Ernennungen zugeht, und ob die berliniſchen oder weimariſchen Mächte auf ſie ſo viel Einfluß haben, als die bourboniſchen auf jene; oder ob endlich Syrups Anſprüche daran ihm nicht genung einleuchteten — kurz er ward nicht ernennt.

Es giebt Leute von der ganz eignen glücklichen oder unglücklichen Beſchaffenheit — ich weiß nicht, welches von beyden es ſeyn möchte, den tauſend Einwürfe nach einander verunglücken können, und die doch den tauſend und erſten mit eben der unfehlbaren Zuverſichtlichkeit machen, als wenn ihnen noch nie einer verunglückt wär. Nun ſind zwar oft die angenehmen Träume des Erfolgs, unter den man einen Entwurf gebiehrt, mehr werth, als die Freude, die man am gelungenſten erlebt; aber der Schmerz eines verunglückten Entwurfs, iſt gewöhnlich auch gröſſer, als die Freude über zehn geglückte. Was man alſo auf der einen Seite gewinnt, verſpielt man auf der andern wieder mit Intereſſen, und es iſt daher wohl eine

unglückliche Beschaffenheit, durch tausend Erfolge noch nicht so klug zu werden, daß man vermuthete, der tausend und erste könnte wohl eben so ausfallen.

Syrup glaubte sich nicht besser rächen zu können, als daß er sich nunmehro legitimirte, daß er diese Ehre sehr wohl verdient hätte; zugleich aber diesem Pabst seinen Unwillen fühlen ließ. Er schrieb also Oden, Elegien, Lieder und Gedichtgen ohne Zahl, und versandte sie an alle Enden der Erden, und in alle die Komtoirs, wo man — Makulatur zu sammlen pflegt, a potiori enim fit denominatio, ausser dahin nicht, wo sein Name war verschmäht worden, und triumphirte schon im voraus, wie das den armen Christian Heinrich kränken müßte, wenn er sähe, wie alle Sammlungen und periodische Schriften durch den Namen Syrup sich hüben, da sein sinkender Almanach, aus Mangel dieser Stütze, fallen müßte.

Aber die Zauberer konnten sich gegen Donquixot nicht so verschworen haben, alle seine Entwürfe zu Schanden zu machen, als sie gegen den armen Syrup konföderirt waren.

Er hatte lange schon alle Buchläden gestürmt, um ja diese Sammlungen, so bald als möglich zu haben, und seinen Triumph so früh als möglich zu genießen. Aber sieh da, alle Sammlungen

und Blumenleſen und Almanachs — ſo gar das Taſchenbuch hatte ſeine Beyträge verſchmäht. — — Unglückliche Sammler! es thürmen ſich ſchwere Gewitter über euern Haupte! Zittert vor dem Donner, welcher herabrollen wird und euch zerſchmettern!, oder euch in Salzſäulen zu verwandeln wie Loths Weib; daß ihr ſtehet, euch eine Schande, und den ſchönſten Enkeln ein Beyſpiel, wie dem Manne gethan wird, der ſich an einem ſchönen Geiſte verſündigt.

Syrup ſetzte ſich, und ſchrieb folgenden Fehdebrief ſiebenmal, nach der Zahl der ſieben Sünder, die ſeine Muſe verachtet hatten:

Mein Herr!

Ich wünſche Ihnen Glück, daß ſie zu Beſorgung und Auswahl ihrer Sammlung einen Mann von ſo ausgeſuchten feinen Geſchmack gefunden zu haben, daß ein anderer Menſch von geſunden Sinnen da ſteht, und erſtaunt über die Sachen, die er ſchön und der Aufnahme werth gefunden hat. Da meine eingeſandten Gedichte nicht das Glück gehabt haben nach dieſen haut gout zu ſeyn, (denn ſie ſind weder mit Knoblauch noch mit Aſa foedita zugerichtet) ſo bitt ich mir ſie ſogleich zurückzuſenden, ich verſpreche dafür, ſie nie wieder mit Schoſelzeuge zu beläſtigen.

Syrup.

Von einigen ward dieses Kartel respektirt, und die verlangten Papiere zurück gesandt, von andern nicht, war aber auch gar nicht nöthig, weil er nicht nur von allen Abschriften besaß, sondern auch alle seine Gedichte aus ihm eigener Selbstgefälligkeit, sich und andern so oft verdeklamirt hatte, daß er alle auswendig wußte, folglich sie sehr leicht ersetzen könnte. Es war auch darauf weiter gar nicht abgesehen, sondern nur darauf, den Leuten seinen Zorn fühlen zu lassen, und sie so weit zu schrecken, daß sie wenigstens um Verzeihung bitten, und ihre Dummheit gestehen, oder wohl auch versprechen sollten, für das nächste mal sie einzurücken. Aber alles umsonst. Syrup mußte das Unglück haben, daß ihm kein einziger seiner Entwürfe gelang. Einige regten sich gar nicht auf seinen Brief, andere schickten zwar die Beyträge, aber ohne eine Zeile beyzulegen; ein einziger, wahrscheinlich ein Neuling unter den Sammlern, nahm sich die Mühe zu antworten:

Mein Herr!

Ihre Galle scheint so erregt zu seyn, daß Sie auf alle Fälle ein Gallenfieber, oder Gelbsucht zu fürchten haben, wenn Sie nicht etwas Abführendes brauchen. Ich wollte Ihnen schon wünschen, daß Ihre Gedichte Ihnen den Dienst thäten, den Sie mir gethan haben, so erhielten Sie hier das

beste Recept; aber ich fürchte freylich, daß sich Ihre Natur schon sehr wird daran gewöhnt haben, und daß Sie also davon nichts hoffen können ꝛc. ꝛc.

Dies war in der That hart; und war Syrup zuvor zum Gallenfieber geneigt, so mußte es nun ausbrechen, und wär' ausgebrochen, wenn nicht nach der wunderbar weisen Anordnung der Welt jede Unordnung selbst wieder den Keim zur wiederauflebenden Ordnung in sich trüge. So gebahr Syrups Eitelkeit, die doch an allen diesen Unordnungen seiner Natur Schuld war, sogleich wieder den Gedanken seine Gedichte zu sammlen, herauszugeben, und sie der Fürstin zuzueignen. Er dachte sich deswegen schon mit einer goldnen Dose in der Hand, wo vielleicht gar ihr Bildniß in Brillianten gefaßt darauf stehe, oder mit einem prächtigen Brilliant am Finger, und in Kurzen wenigstens als Geheimderrath u. s. w. Aber der Mann hatte das eigne Unglück bey seinen Rechnungen, daß er nicht selten die Pfennige unter die Groschen, und die Groschen unter die Thaler schrieb, da er denn mit der mathematischrichtigsten Addition eine Summe herausbrachte, die kein Mensch für richtig erkennen wollte. Und eigentlich hatte er doch gerechnet, trotz Adam Riesen. — Der Fehler lag blos im Ansatze. Doch unser

Syrup dürfte — so schnell sonst seine Muse ist, doch einige Zeit brauchen, ehe er seine Gedichte sammlet, einige neue und ein recht bittres an die Verächter seiner Beyträge, und eine Zueignung an die Fürstin schreibt; wir wollen also indessen zu unserer Badegesellschaft gehen, und sehen — wie endlich jeder Topf doch seinen Deckel findet, um mich mit dem Verfasser des neuen Amadis auszudrücken.

* * *

Ey das hätt' ich auch nicht gelitten, da hätt' ich auch gezogen, sagte Herr Frank mit einer Stimme, bey welcher einem eher ein Fächel als ein Degen einfiel.

Meta. Ihr barbarischen Männer denkt nur wie ihr würget und herrscht!

Der Lieutenant. Ja bey meinem Regimente hätte, Gott straf mich, keiner mit ihm gedient, wenn er sich in diesem Falle nicht geschlagen hätte.

Minna. (zum Manne im runden Huthe) Aber was halten sie denn vom Zweykampf, hat nicht Hermes in seiner Sophia recht?

Er. Er hat recht und hat auch nicht recht, wie sie wollen. Denn es dürften sich doch zuweilen äussere und innere Veranlassungen so zusammenketten, daß Herr Leß mit aller seiner Klugheit nicht — Herr Leß seyn würde.

Hier seufzte er tief und schwieg.

So so! nun sind wir doch endlich dahinter! der Mann ist also weder ein Spion, noch ein Goldmacher, sondern ein Mann der — um mich im guten Ton darüber auszudrücken, das Unglück gehabt hat einen in einer Affaire d'honneur umzubringen, und der sich nun hieher geflüchtet hat, wenigstens erst Gras drüber wachsen zu lassen. Minna schloß, wie wir, und weil ihn dies doch noch um etwas ausserordentlicher machte, so gewann er dadurch sehr viel bey ihr. Aber aus blosser Diskretion, um ihn nicht weiter auszuhohlen, schwieg sie, und setzte das Gespräch blos mit den Augen fort. Herr Frank hatte längst vergessen, wovon man gesprochen hatte, denn er wußte es kaum, indem er noch selbst dazu redte, weil Fräulein Söph'gen eben einen Blick gegen ihn abschoß. Der Lieutenant träumte. Fräulein Märthgen studirte über einer Rede an die Gesellschaft über das Duell, und war viel zu sehr mit ihren eignen Ideen beschäftigt, als daß sie jetzt Zeit gehabt hätte auf die andern zu hören. Meta freute sich noch über ihre Apostrophe an die barbarischen Männer; es blieb also niemand übrig, der das Gespräch aufnehmen konnte, als der ehrwürdige Landesstand, der denn nicht ermangelte, und dadurch Fräulein Märthgen aus der grossen

Verlegenheit riß, ihre Ideen vorzutragen, ehe ſie zu ſattſamer Reiffe gekommen waren; indeſſen war es eine Galgenfriſt, denn er war nicht eben ein Mann von ſo gar vielen Worten — wenn es nicht die Oekonomie betraf.

Ja mit den Duells, das iſt eine verfluchte Sache! ſie iſt bey allen Landtägen vorgeweſen, aber da läßt ſich kein Mittel ausfindig machen dem Uebel zu ſteuern.

Märthgen, die nun ſo übel und böſe hinge-faßt war, übrigens auch das glückliche Talent hatte aus dem Ermel zu ſchütteln, denn im Grunde ſtudirte ſie nur die Geſchichten nie, die ſie mit einweben wollte, nahm alſo das Geſpräche auf, weil ſie fürchtete, daß dieſe Materie gar dürfte abgebrochen werden, da ſie doch von hier eine Brücke in ein Lieblingsfeld vor ſich fand:

Ach die infamen Duells können einen recht Angſt machen, zumal wenn man etwa die Urſache davon iſt! Ich habe in meinem Leben was rechts Angſt darüber ausgeſtanden, wenn man weiß, jetzo kannſt du vielleicht einem Menſchen das Leben koſten! — da denk ich immer noch daran, ich war einmal auf der Redute, und ein gewiſſer Graf Berger, ſein Vater war däniſcher Miniſter, und ſeine Mutter war eine gebohrne Gräfin Rod-

ſtirn,

ſitzen, eine Schwedin, und der Fürſt Kinsky, die machten mir beyde die Kur. Nun nahm ich mich zwar ſehr in Acht, daß ich ja nicht wollte Gelegenheit zum Verdruſſe geben, aber ich weiß nicht, der Fürſt Kinsky glaubte doch, daß ich dem Grafen günſtiger wäre, alſo was hat er zu thun, er fodert ihn. Zum Glück, daß ichs merkte, denn ich ſah es dem Fürſten an, daß er den Kopf voll hatte. Ich gehe alſo gleich hin zu allen beyden, und fragte ſie; nun konnten ſie's nicht läugnen. Ich ſagte aber gleich, wenn ſie ſich unterſtänden und mir den Spektakel machten, ſo ſollte ſich keiner wagen mir wieder vor die Augen zu kommen. Sie mußten ſich darauf gleich in meinem Beyſeyn umarmen, und dadurch legte ich nun den Handel bey . . . .

Meta, die weit intoleranter war, als Sie bey einem hiesigen Selbſterkänntniß würde geweſen ſeyn, kurz die ſich auch hierinnen der Zunft gleichſtellte, zu welcher ſie ſich hielt, war dieſer Aufſchneidereyen ſo überdrüſſig, daß ſie abermals durch eine Bemerkung mit dieſem Geſpräche Punktum machte, dafür ſie bey dem Fräulein ſchlechten Dank verdiente.

Ach das iſt wohl (unterbrach ſie das Fräulein ſehr ernſthaft) der unglückliche Fürſt Kinsky,

(sie hätte nie von einem gehört) der schon als ein Kind um sein Gesicht gekommen ist?

Und es erfolgte wieder ohngefähr die Siegfriedische Scene, die ich oben beschrieben habe, nehmlich ein Paar sahen, und die übrigen errieethen oder erriethen nicht, daß Frl. Altorf ausgesetzt war; ausser dem Manne im runden Huthe sah mann's an der Nase an, daß er dachte: das Weib hat allerdings Witz, aber Witz ohne Wohlwollen ist das Richterschwerdt in der Hand eines Tyrannen.

Doch war ihr dies alles noch nicht so sehr zu verargen, wenn man bedenkt, daß im Grunde die ganze Feindschaft in der Konkurrenz um den obgenannten Landjunker lag, und daß Eifersucht von der Göttin Juno an bis zur unbedeutendsten Sterblichen jede Verbitterung erzeugt habe. Nun hatte er denselben Tag gerade das Fräulein begünstigt, und also Meta's Galle rege gemacht, daher kam der arme Fürst Kinsky um sein Gesicht.

Der Mann mit dem runden Huthe, gieng hierauf mit samt der Nase, der ich die eben so weise als witzige Bemerkung ansah, aus der Gesellschaft, wie gewöhnlich, ohne etwas zu sagen, sondern nur so mit einem Mittelding zwischen einem Bücklinge und einem zufällig zwischen die Schultern gezogenen Kopf.

Ein wunderlicher Kerl, fieng der gebrechliche Lieutnant an, so wie er zur Thüre hinaus war, aus dem wird doch kein Mensch klug. — ich möchte schon wissen, was es eigentlich für Haken mit ihm hätte?

Noch muß ich hier von der Charakteristik des Lieutenants anmerken, daß er sich vorzüglich durch seine Fragen unterschied, welches gewöhnlich entweder solche waren, von denen er vorher sahe, daß sie nicht konnten beantwortet werden, oder solche, die schon beantwortet waren, und da ließ er sich so wenig die Mühe verdriessen sie zu wiederholen, daß, wer ihn nicht kannte glaubte, er wolle Leute zum besten haben. Er war im Stande zehnmal in einem Tage zu fragen, was wird wohl morgen für Wetter werden? ohngeachtet der, den er fragte, ihn eben so viel weniger einmal versichert hatte, daß dies sein schlechtes Talent sey ein Barometer abzugeben. Oder heute ist's wohl garstig draussen, wie? — und das Wasser lief Stromweise vom Himmel.

Also: „ich möchte schon wissen, was es eigentlich mit ihm für Haken hätte!" hiermit ward die Untersuchung über den Mann im runden Huthe, in Plene von ihm vorgenommen, nachdem er sie schon unzähligemal mit jedem dieser Beysitzer

mit äusserster Umständlichkeit und Genauigkeit insbesondere abgehandelt.

Ach der Kerl ist ein Narre! sagte Hr. Frank mit seiner Diskantweisheit.

Mannichsmal aber doch ein ganz gescheuter Narre, sagte der Landsstand, er ist ein grosser Oekonom! — Denn wenn er mit jemand allein war, so pflegt' er zuweilen verschiednes zu fragen, und schien sonderlich es gerne zu sehn, wenn er die Leute auf ihren Steckenpferde konnte lassen die Manege machen. Durch dieses Kunststück hatt' er sich die Gunst des Landjunkers sehr erworben.

Uebrigens war man bey dieser Verhandlung gar nicht galänt; denn wie der geneigte Leser bemerken wird, gaben die Herrens ihre Stimmen zuerst. Aber man wird gleich sehen, daß auch die weiblichen Vota weit gründlicher sind, und die Sache nicht bloß so Cavalierement behandeln; aber freylich, da giebts auch Debatten.

Söph'gen. Wenn er sich nur nicht so schlecht trüge.

Minna. Schlecht? o das ist herrlich, daß er sich so trägt.

Söph'gen. Ach er geht ja um den Kopf herum, wie ein Bauer.

Wohl zu merken, Fräulein Söph'gen hatte keine Philantropiſten geſehn, ſonſt würde ſie ſich weniger verwundert, oder doch anders ausgedrückt haben.

Minna. Das läßt ihn eben herrlich, das ungenirte, das a l'anglois.

Meta. Oder auch a l'Otahiti — er iſt manchesmal ſehr natürlich.

Minna. Ja nun das iſt engliſch. Ueberhaupt, wenn er nicht ſo gut deutſch ſpräche, ſo dächt' ich, er müßte ein Engländer ſeyn.

Märthgen. O die engliſchen Lords, die ſehen ganz anders aus. Aber ich kann ſie doch nicht leiden, ſie ſind recht unhöflich. Aber da war mein ſeeliger Bruder, der war recht für das Engliſche, da mußte alles engliſch ſeyn. Er hätte keine Treſſe und keinen Strumpf getragen, der nicht aus Lion gekommen wäre.

Hier weiß ich nicht, warum ein groſſer Theil der Geſellſchaft ein unvernünftiges Gelächter erhub, denn daß ſie den kleinen geographiſchen Schnitzer machte, und die Lionner Strümpfe zu engl. Waare machte, darüber, oder vielmehr über einen gleichen hätten ſicher unſre Herren Nachbarn zu beyden Seiten, ſelbſt in Schriften, kein Aufhebens gemacht, denn ſie ſind in dieſen Fällen gar nicht ſo genirt, von dem Journal etranger

an bis auf die Gazette litteraire universelle de deux pont.

Minna, die mitleidiger war als ihre grausame Mutter, nahm das Gespräche, weil die Alterf noch immer mit samt ihrer Nichte dasaß, und sich's aussannen, worinnen wohl der Fehler bestanden habe, über den diese pedantischen Leute so gelacht hätten, und so ins Forschen vertieft waren, daß sie das Gespräch an andre überlassen mußten.

Minna. Aber bey allen den ist er doch ein sehr origineller Mensch.

Nun hatte sich eigentlich Söph'gen über diese Materie durch ihr obiges Votum gänzlich erschöpft. Aber hier offenbarte sich der Nutzen der Privatverhandlungen, die der Direktor dieser Berathschlagungen zuvor mit den einzelnen Mitgliedern angestellt. Denn Söph'gen, die von dem Manne im runden Huthe nicht ein Wort mehr zu sagen wußte, als vom Mann im Monde, konnte nunmehro eine Vermuthung hinstreuen, die ein weites Feld von Betrachtungen und Erörterungen eröffnete. Nun hatte sie zwar die Vermuthung von Wort zu Wort aus dem Munde des besagten gebrechlichen Direktors, allein das thut nichts. Ich habe den Beysitzer eines hohen Kollegii gekannt, dem gewöhnlich jede mögliche Frage, die darinnen vorkam, oder vorkommen konnte, so pro-

blematiſch war, als die: ob wohl die Bewohner des Syrius auf zwey Beinen gehn, oder nicht; der aber einen ſehr glücklichen Vortrag, und die Gabe hatte, etwas geſtohlnes ſich eigen zu machen. Er pflegte daher bey ſehr merkwürdigen Fragen nur zu dem gelehrteſten ihrer Beyſitzer zu gehen, dem ſonderlich das erſtere Talent fehlte, und ſich mit dem über dieſe Frage — ſo wenig er davon verſtand, zu ſtreiten; dadurch er ihn ſo weit ausholte, und davon er ſo gut Gebrauch zu machen wußte, daß ſein Votum in dieſen Fällen ſicher allemal das gründlichſte und beſte war. Practica eſt multiplex, d. i. alle Kniffe gelten.

Söph'gen. Ja ich glaube gar, er iſt ein Goldmacher.

Der Landjunker. Nein, mir ſcheint es immer, daß der Menſch Staatsabſichten hat. Er erkundigt ſich ſo nach allen. Und es iſt mir ein ſpitziger Kopf. — Dies war aber ganz metaphoriſch zu verſtehen, denn er hatte einen ganz runden Kopf, und pflegte auch ſogar, wie ſchon oft bemerkt worden, keinen eckigten, ſondern einen runden Huth zu tragen.

Redet was ihr wollt, dachte Minna, ich weiß was ich weiß.

Und ich weiß, daß du dich irreſt, gute Minna! Mein kleiner Finger ſagt mir, daß der Rund-

buch weder ein Goldmacher, noch ein Staatsspion, noch ein Duellant ist — Aber freylich ist auch der kleine Finger eines Genie's doch immer mehr werth, als zehn Köpfe von gewöhnlichen menschlichen Menschen; zum Beweis will ich nur den Leser gleich, wegen dieses geheimnißvollen Menschen, aus dem Traume helfen; der nichts mehr und nichts weniger war als ein junger Mann, dem sein Vater, ein reicher Weinschenke, ein sehr ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte, und dem, wie so vielen meiner Landsleute, die Anglomanier durch den Kopf gefahren war. Um diese so recht in ihren Umfange auszuüben, war er ganz im Geheim von seiner Vaterstadt weggegangen, und hielt sich den Sommer durch in so einem Bade oder an einem andern Orte auf dem Lande, und im Winter in irgend einer grossen Stadt auf. Doch wo möglich allezeit in einer andern, um immer neu zu bleiben. Und da machte er denn jederzeit den Geheimnißvollen und den Sonderling so viel wie möglich. That, als wenn er immer wünschte unbemerkt zu bleiben — um aufzufallen, wich allen Nachforschungen aus, um gewisse Veranlassungen zu Vermuthungen zu geben; und alle die verschiedenen Meinungen, die von ihm hier existirten, waren im Grunde bloß Wirkungen der Irrlichter, die er selbst

künſtlich aufgeſteckt hatte. Kurz ſeine Eitelkeit war im Grunde die verliebteſte Sprode, die ſeyn konnte, die ſich aber vortreflich darauf verſtand es ſo anzulegen, daß ſie alle Augenblicke mußte zu einer Umarmung gezwungen werden. Aber das ſo unmerklich, daß ich noch einmal glaube, lieber Leſer, wenn ſich nicht mein kleiner Finger ins Spiel gemiſcht hätte, wir hätten mit allem unſern Beſchleichen und Beherchen nichts herausgebracht. Und im Grunde muß dieſes der geneigte Leſer auch ſchon von unſern dramatiſchen und Romanen-Dichtern gewohnt ſeyn, die ſich immer ſo eines kleinen Fingers bedienen.

Unſre gute Minna hatte aber nun freylich keinen ſolchen kleinen Finger; alſo blieb ſie noch feſte bey ihrer Meinung, ihn für einen liebenswürdigen Mörder zu halten, welcher Begriff ſich auch weit beſſer in ihren romantiſchen wunderſüchtigen Kopf paßte, als der von einem im Grunde leider ziemlich gewöhnlichen Nationalnarren, der unaufhörlich nach Sonderbarheiten haſcht — nur um genannt zu werden. Ob wir gleich ſchon bey der Geſchichte mit Syrup und dem Eſel geſehen haben, wie leicht man ſich mit ihr auf dieſem Wege begegnen konnte. Doch muß man ihr zum Ruhme nachſagen, wenn man ſie nicht ſo unhöflich davon herunter drängte, wie Syrup im

erwähnten Falle that, daß sie sich recht gut mit einem darauf vertrug, wie diese Figur weiset; und den Weg durch ihre Gesellschaft noch angenehmer machte.

Indessen ist die Badezeit so ganz vergangen, daß ich die Gesellschaft ohnmöglich länger mit Anstand hier beysammen lassen kann. Aber gleichwohl seh ich noch nicht, daß ich mein Wort gehalten und gezeigt habe, wie endlich jeder Topf doch seinen Deckel findet; der geneigte Leser wird mir also abermals einen Theaterstreich erlauben, und in kurzem soll alles beysammen stehn, wie in der letzten Scene eines französischen Lustspiels — bis auf den Lampenputzer und die Kehrfrau. —

Meta fieng nun an zu begreiffen, daß Frau von Berenhausen auf und zu u. s. w. doch auch nicht zu verachten wär. Nun verstand der Herr von Berenhausen zwar von allen möglichen was Kunst oder schöne Wissenschaften heißt nicht ein Wort; allein sie konnte nicht mehr auf die schönste Handzeichnung von Rembrand halten, als er auf einen untadelichen Stammbaum; und doch war auf einmal der ganze Stammbaum ruinirt, wenn er sich zu ihr entschliessen konnte, es war also billig, daß sie in diesem Punkt mit ihm aufhub; daß es überdies eine Beute war, die sie der Fräulein Altorf entriß, war auch kein Um-

stand, welcher zu verachten war; und der Herr von Berenhausen rechnete, daß vierzigtausend Thaler Kapital mehr sey, als vierhundert Thaler Leibrente. — Mathematisch war diese Rechnung sehr richtig; aber politisch ist sie's nicht allezeit. Denn eben er hatte, zum Beyspiel, ein so grosses Kapital von seinem Vater geerbt, und jetzt hatt' er nichts mehr davon. Vierhundert Thaler Leibrente wär' also schon mehr gewesen, als dieses ganze Kapital. Allein diese Rechnung begriffen die Leute schwer, und am allerschwersten der Herr von Berenhaußen; die Verbindung wurde also zu beyderseitigen grossen Vergnügen am Ende geschlossen, und nur die Vollziehung noch ein Paar Monat verschoben.

Man denke sich die Verzweiflung, in welcher Fräulein Märthgen über diese Begebenheit war; der Herr von Berenhaußen, der Mann von so guten Adel, dessen Ahnen Kreuzzüge mit gemacht hatten, geht hin und heyrathet ein Weib, von der in allen ihren genealogischen Registern nicht eine Spur zu finden war; und dies zu einer Zeit, da es bey ihm gestanden hätte ein Fräulein zu heyrathen, das bis auf Adam, dem Stammvater der Menschen, hinauf Stammväter und Ahnen gehabt hätte — ein Fräulein, das wenigstens Turnierfähig gewesen wäre. Dies war unverzeihlich!

— Aber so leer konnte sie nunmehr doch auch mit Ehren nicht abziehen; sie schenkte also ihre volle Zuneigung dem gebrechlichen Lieutenant, und dieser die seinige den vierhundert Thaler Leibrenten, die er als einen guten Zuschuß seiner acht Thaler Pension ansah, die er monatlich bekam. Nicht zu gedenken, daß Märthgen eben so unermüdet im Antworten, als er im Fragen war. Ein Talent, das man bey Tausenden in der Maasse vergebens gesucht hätte.

Der fade Herr Frank gaukelte, um die eben so fade Fräulein Söph'gen herum, die ihm zwar immer davon erzählte, was vor Prinzen sie in ihrem Netz gehabt hätte, ihn aber doch mit beyden Händen fest hielt, daß er ihr ja nicht etwan entwische. — Indessen sind die Laffens jung, sie können noch warten.

Nun mußte sich aber auch Minna von ihrem Rundhuthe trennen, und das zu einer Zeit, da sie gerade hoffte nächstens mit der Eroberung fertig zu seyn. Diese Lage war hart, aber nicht zu ändern. Bey Minna's Denkungsart ein Abentheuer zu verlassen, das nicht weniger Abentheuer ist, als ein Mann im runden Huthe und mit verschnittenen Haar, sehr einfach gekleidet, und doch allen Anschein nach von grossen Vermögen, der die grosse Welt schien gesehen zu haben,

der sehr mannigfaltige Kenntniß hatte, der sehr sonderbar und launisch eben gegen Minna auszeichnend gefällig war, von dessen Geschichte man weniger errathen konnte, als von Herrn Leß, nachdem man in sechs dicken Bänden der Sophie immer von ihm gelesen hat, und der dabey so Bedeutungsvoll bey einer Stelle über den Zweykampf seufzt, daß es wieder nur eine Romanenheldin versteht — das will viel sagen! Wer könnte bey dem Schauspiel mit dem vierten Akt vom Theater gehn — Indessen hör ich, das Schauspielhaus soll zugeschlossen werden, und alles will nach Hause gehn; was ist da zu thun? —

Minna. Sie werden nun wohl auch von hier weggehn?

Warum?

Weil doch nun die Jahrszeit rauher wird.

Wo ist sie weniger rauh?

(Einigermaassen mißvergnügt) In Italien, oder in den Zimmern und Sälen der grossen Städte, wo man sie weniger empfindet.

(Indem er nach den Fenstern sieht, immer im ernsthaften Tone fort) Sind die Fenster hier nicht tüchtig, daß Sie der Jahrszeit ausgesetzt sind?

(drollig) Ach nein der nicht, aber ihrer Schikane! — Wer hat denn das gesagt, daß es

hier durch die Zimmer regne und durch die Fenster stürme, aber das werden Sie doch nicht läugnen, daß man hier ein halbes Jahr sehr traurig zubringen würde, da man das Vergnügen der Promenade, weder durch Schauspiel, noch durch Ball, noch durch irgend ein dergleichen Vergnügen ersetzen kann.

Ich pfleg im Winter so viel spatzieren zu gehn, als im Sommer.

Sie bleiben also wohl hier.

Warum?

Ich bitt um Verzeihung, daß ich so voreilig fragte, aber ich glaubte, weil Sie die Spatziergänge liebten —

Ach ich kann in der grossen Stadt auch spatzieren gehn.

Minna schwieg, mißvergnügt über die Wendung, die er immer dem Gespräch gab. Aber dafür hatte sie auch den Triumph, so einsylbig sonst immer der Mann war, daß er hier selbst wieder das Gespräch aufnahm, da er sah, daß sie es fallen ließ.

Aber freylich nicht so angenehm, wie ich jetzo oft gegangen bin.

Sie sind sehr schmeichelhaft! Ich bin Ihnen dafür Dank schuldig, denn ich habe von Ihnen gelernet.

Dies ist sehr unbedeutend gewesen.

Für den, dem's alt ist.

O Sie scherzen. Aber, wollen Sie mir eine Frage erlauben?

Und die ist? —

Darf ich Ihnen schreiben, wenn Sie von hier weggehen.

Minna nahm dies mit so viel grössern Vergnügen an, weil sie hoffte, daß sie doch nun einen Namen von ihm erfahren müßte; denn er hatte nie einen, nicht einmal einen erdichteten, von sich gesagt.

Es wird mir viel Vergnügen seyn, wenn Sie mir die Ehre thun wollen.

Nun hatt' ich sie zwar allenfalls zu einem Briefwechsel — aber das ist immer noch was sehr frostiges; so kann ich sie ohnmöglich auseinander gehen lassen. Also noch eins: con piu di benerazza!

Also wollen Sie würklich schon heute fort!

Ja, da häng' ich von meiner Mutter ab.

(Mit dem kältesten Ernste von der Welt, in welchem er allzeit sprach) Mademoisell ich muß Ihnen sagen, ich hab mich in Sie verliebt.

Minna war zwar nicht unbekannt mit dergleichen Aeusserungen, aber in dem Tone und mit der Art vorgetragen, dies war ihr so etwas neues,

daß sie würklich Zeit brauchte, sich in Positur zu setzen. Sie ergriff also ein sehr gewöhnliches Mittel, sich eine Frist zu verschaffen.

Sie sind sehr scherzhaft.

Ich scherzhaft? ich dächte, Sie hätten mich daraus kennen lernen, daß ich das nicht zu seyn pflege. Können Sie mich wohl wieder lieben?

(verlegen) Ich Sie? — Sie sind sonderbar —

Das weiß ich —

Und ich weiß nicht einmal einen Namen von Ihnen —

Wollen Sie meinen Namen lieben?

Sie sind in der That unbillig, wenn Sie diese Forderung zu groß finden.

Gott behüte! ich finde sie zu klein —

Ach das sind Ausflüchte.

Und das Ihrige?

Minna merkte nun wohl, daß sie mit Sturm die Vestung nicht erobern würde, sie zog sich also hinter ihre vorige Verschanzung, den Brief zurück.

Aber Sie sagten mir ja, Sie wollten mir schreiben; wenn ich Ihnen nun antworten wollte, wie müßt' ich denn die Briefe überschreiben?

Haben Sie nur die Gewogenheit, und schlagen Sie um den versiegelten Brief ein Kuvert, mit

mit der Ueberſchrift: an Herrn Bankier Moſes in Deſſau, ſo werd ich ihn ganz gewiß bekommen.

Ey Geheimniß und kein Ende, dachte Minna! iſt er denn gar ein Jude? — Hier ſchüttelte ihr Geiſt den Kopf — aber laut mocht ſie's doch nicht werden laſſen; allein der Rundhut hatte noch unter keiner Geſtalt, unter der ſie ſich ihn ſchon gedacht hatte, ſo viel verlohren, als unter dieſer Judengeſtalt; und er hatte gerade Auge genung, um dis durch alle die Hüllen hindurch zu ſehn, die Minna darüber zog. Allein die beſte Miene läßt ſich dann zum böſen Spiel machen, wenn man — ſich nicht in die Charten gucken läßt; und dies verſtand unſer Rundhuth vortreflich. Ohne ſich alſo nur einigermaſſen merken zu laſſen, daß er etwas davon argwohne, fuhr er fort:

Denn ich habe an dieſem Juden einen zuverläſſigern Mann gefunden, als unter meinen Brüdern den Chriſten.

Dieſer Streich that Wunder! denn er ſetzte ihn nicht nur bey Minna wieder auf die vorige Stuffe, ſondern noch einige höher, weil ſie nun in dieſem Moſes niemand geringers, als Nathan den weiſen, und im Rundhuthe, ſeinen Sänger

vor sich zu sehn glaubte. Dies war nun würklich nach einer Lerche geschossen, und ein Fasan getroffen; denn diese Beziehung, zwischen den Juden und zwischen den Genie's war ihm nicht eingefallen, und doch liegt sie gegenwärtig am Tage; so wenig man auch eben den Grund davon einsieht — es wäre denn, daß die Genie's oft in gewissen Verlegenheiten wären, bey den die Juden sich eher zu Hülfe verständen, als die Christen.

Indessen enthielt alles dieses für Minna's Neugierde zwar sehr fette Nahrung, aber nicht die geringste Sättigung. Sie fuhr daher fort:

Also hat man aber nie Hoffnung ihren Namen zu erfahren.

Also können Sie mich ohne meinen Namen nicht lieben?

Hier wär beynahe Minna die Geduld gerissen, sich so herumgeführt zu sehen, wie auf einer Maskerade; und sie wollte eben sagen: weder mit noch ohne Namen, als er wieder das Gespräch aufnahm und sagte:

Doch das ist eine Weiblichkeit! — in vier Monat bin ich bey Ihnen in der Stadt, und da sollen Sie ihn wissen. Indessen aber soll ich Ihnen doch schreiben?

Soll, dachte Minna? — jeder andre Mensch würde freylich gesagt haben, darf ich mich

ch unterſtehen. — ſoll — ſoll — aber es
ein originneller Menſch! wenn der nach der
tadt kömmt, das wird Aufſehens machen, alſo:
Wie ich Ihnen geſagt habe —
Nun (hier drückte er zween ſehr nachdrück-
he Küſſe auf ihren Mund) Gott verdamme
ich, ich liebe ſie! vergeſſe das nicht! — Und
mit gieng er fort, ohne ſich auch noch einmal
nzuſehn.

Ich hatte unterdeſſen, daß Minna dieſe klei-
Reiſe ins Bad gemacht, nicht nur ein Gäns-
en verengelt, ſondern auch ſo viele Provinzen
dem Reiche der Gelehrſamkeit durchreiſt, oder
elmehr durchflogen, als ein anderer oft in ſei-
m ganzen Leben nicht ſieht; es iſt mir daher
cht zu verargen, daß ich mich wieder herzlich
ch Ruhe ſehnte, die ich nicht zweifelte in Min-
's Armen zu finden; denn eigentlich hatt' ich
ch — ſeit dem Eichhörnchens Sprunge, mehr
it dem Mädchen ſympathiſirt, als mit irgend
nem auf Gottes weiten Welt.

Ich verwunderte mich aber nicht wenig, als
mit der ganzen Wärme des Liebhabers ihr ent-
gen eilte, und ſie mich mit der ganzen Kälte ei-
r abgedankten Liebhaberin empfieng; doch blick-
zu meinem groſſen Troſte noch ſo viel Unwille
d Mißmuth durch dieſe Kälte hindurch, daß

ich nicht an der Wiederherſtellung unſers Vernehmens zweifelte. Auch mein luzianiſcher Freund, in deſſen Hauſe zu meinem groſſen Weißvergnügen dieſe ganze Scene vorgieng, bemerkte dies alles, rufte mich denn auf die Seite und ſagte:

Nun ich freue mich doch, daß ich ſehe, daß noch Hoffnung zur Wiedergeneſung da iſt.

Von wem denn? — wie ſo?

Nein, man ſieht daß ſie noch Empfindung hat. Der Brand muß noch nicht ſo ganz um ſich gegriffen haben.

Was meinen Sie aber? von was ſprechen Sie denn?

Von ihrer alten Liebe; der das Bad ſo ſchlecht bekommen iſt. Und es wär' Schade geweſen, wenn ſie ſo früh hingeſtorben wäre — über dem Zähnen, wiewohl es freylich auch der Liebe eines Genie's viel zugemuthet iſt, wenn ſie ſoll am Marasmus senilis ſterben, wenigſtens hab' ich noch keine Genieliebe anders als fauſle couche geſehen, höchſtens als eine ſiebenmonatliche Frucht — frühe reif, und früh tod. Doppelt Schade wär's ſchon um die Ihrige; ſie iſt eine ſeltnere Erſcheinung in der Naturgeſchichte; denn wenn nur das Männchen ein Genie iſt, und das Weibchen nicht, was kommt da heraus? — eine gewöhnliche Zwittergattung von Mauleſel, der we-

der Vater noch Mutter gleicht. Aber vielleicht trägt eben dieſe Heterogenie zu ihrer Unvollkommenheit bey, und ich hoffe um ſo viel mehr, daß aus der Gleichheit zwiſchen Sie und Minna eine Liebe entſpringen muß — älter als eine Muſenalmanachs Ewigkeit. Nur kein Bad mehr ...

Und kein Medikus! wie jedem dem ſein Leben lieb iſt!

Mit den Worten dreht' ich mich vom Doktor weg, denn ich weiß nicht, war ſein Witz würklich ſo ängſtlich, oder war mir nur ſeine Parentation, die er der Genieliebe hielt, ſo ärgerlich, kurz ich konnt' es nicht länger aushalten, und ſtrebte wieder hin nach meiner theuren Hälfte. Denn in der That hatte Minna's Kälte, oder wie ich ſchon bemerkt habe — mehr als Kälte, mir ſie ſo neu und intereſſant gemacht, daß ich nunmehr wieder in meiner vollen Rüſtung gegen ſie auszog. Minna wußte anfangs kaum, wie ſie ſich dabey benehmen ſollte, indeſſen war ſie eben ſo auf den Eroberungston geſtimmt, daß ich ihr allzuwillkommen war, als daß ſie mich ſo hätte von der Hand weiſen können; ſie zog alſo den Weyrauch, den ich ihr ſtreute, mit allergnädigſten Wohlgefallen in ihr empfindſames Näsgen, ohne ſich darum vorzunehmen, mich mit anderer Münze zu bezahlen, als ich ihr vor ihrer Reiſe ins

Bad bezahlet — und die ſie im Bade nicht aus
gegeben hatte, einige Kleinigkeiten an Herrn Fran
ausgenommen.

Allein ich kannte Minna zu gut, und jede
Zugang zu ihrem Herzen war mir ſo weit verra
then, daß ſie nicht lange bey dieſem Vorſatze blieb
wenn nicht der fatale Rundhuth mir im Weg
ſtand — ein Weſen, von deſſen Exiſtenz nich
einmal, ich Genie, ein Wort wußte, (ohngeach
tet doch oft in dem Kopfe eines Genies noch meh
ſteht, als ſelbſt im Buche des Schickſals) un
von dem mir auch Minna nicht viel ſagen kon
te, aus dem einzigen Grunde, weil ſie herzli
wenig — nicht einmal ſeinen Namen wußte. E
gieng mir alſo, wie es uns allezeit geht, wen
wir gegen ein unbekanntes Uebel ſtreiten, unt
hundert Streichen gehen neun und neunzig fe
und wir kommen immer nicht weiter. Denn
es wohl einer ſo feinen ſpitzen Naſe, wie der m
nen, zuzutrauen war, daß ſie etwas von eine
Nebenbuhler witterte; ſo war doch auch mit ein
noch feinern und ſpitzern ein Wie? oder We
zu ahnden nicht möglich; und was ließ ſich
gegen einen Nebenbuhler thun? — Ich ſetze d
Fall, ich hätte nach der Ecke ſeines Huthes
zielt? — ja er hatte keinen. Nach ſeinen Ha
beutel? — ſo ſchoß ich fehl. Nach ſeinen

cken? — ſein Haar hieng ſo gerade herab, wie ein Strohdach! — Ich ſtrich alſo häufig in die Luft. Und das Maaß meines Unglücks voll zu machen, ſo iſt, ehe man eine Hand umwendet, gar ein Brief von ihm da.

Die Veränderung, die dies in Minna's Betragen hervorbrachte, war ſichtbar. Dieſe Veränderung war nicht nur eine Begebenheit, von der ich den Grund nicht einſah, und wo auch (welches in der That noch ſchlimmer war,) meine Vermuthungen alle Augenblicke ſo ſichtlich Lügen geſtraft wurden, daß ich am Ende, trotz aller Dreuſtigkeit, mit der ich doch ſonſt in dergleichen Fällen meiner und anderer Ueberzeugung etwas zumuthe, doch die Hand auf den Mund legen und bekennen mußte: dies ſey — über meinen Horizont, (das war entſetzlich) ſondern das Streuben und Zurückziehn machte mir doch auch Minna ſo wichtig, daß es mir mit ihr auſſer Scherz war.

Bey allem dem kam ſie aber auch nicht wenig zwiſchen Thür und Angel. Auf der einen Seite war mein ſehr angelegentliches Weſen, und T. T. mein Originalgeiſt — welcher doch auf keinem Fall zu verachten war; auf der andern der Mann im runden Huthe mit, wenigſtens eben ſo originellen Ausſehen, und ſo geheimnißvoll wie

ein Spion, der auch Hoffnung machte sich persönlich zu stellen, und mit dem sie wenigstens eben so viel Parade machen konnte, als mit dem Gegenstand ihrer Empfindsamkeit — dem Esel. Nach langen hin und her Ueberlegen, kam sie denn endlich zu dem Schlusse, daß der Rundhuth ihren Triumphwagen ziehen, ich aber zum Staate darf an mit angeschlossen werden und ihn begleiten sollte.

Dies war aber eine Rechnung, ohne den Wirth, gemacht; denn sie mußte einmal vergessen was Genie's wären, wenn sie glaubte, man könne sie so fangen und zusammen kuppeln, wie Simson die Füchse, und sie denn hintreiben, wohin man wolle. Denn ich habe wohl eher gesehen, daß ein einziges solches Geschöpf mit dem ganzen Triumphwagen durchgegangen, und ihn mit sich wer weiß wohin gerissen, bis die unglückliche Besitzerin, kläglich 'genug, herabgestürzt, und das ganze Trauerspiel Phaeton sehr rührend nachgespielt hat; und dies that ein einziges. Nun war ich und der Rundhuth doch wenigstens anderthalbes. Sehr weislich wollte sie nun freylich das halbe vorspannen, und mich blos an der Seite anschliessen. — Aber was ist einem Genie so ein Wägelchen! Man mag es die Länge oder die Queere daran spannen, so wird es mit durch die

Läſte gehen. — tempus docturus, ſagt mein Herr Gevatter, der Bader.

Minna's vorzügliche Schwachheit war, wie ſchon angeführt, das Streben immer bemerkt zu werden und zu glänzen. Ich verwebte ſie alſo nicht nur in jeden Scherz und in jedes Geſpräch, ſondern ich erzählt' auch Einfälle von ihr, ſo daß ſie Witz wurden; oder wenn ich gar im Tete a tete einen wahren witzigen Einfall von ihr gehört hatte, ſo leitet' ich das Geſpräche in der groſſen Geſellſchaft dahin ein, daß ſie mit eben der Schüſſel die ganze Geſellſchaft bewirthen konnte, die ſie erſt mir allein angerichtet; ſprach von ihren Bizarrerien, die ſie blos dazu angenommen hatte, damit man davon ſprechen ſollte, und dergleichen Kunſtſtücken macht' ich mehr. Ich war ihr alſo in Kurzen wieder ganz unentbehrlich. Aber nun denke man ſich auch ein Geſchöpf, wie Minna, mit der Hoffnung, daß der Mann mit dem ſo ſonderbaren Aufzuge, und überhaupt von allen den Sonderbarheiten die er hatte, in Kurzen in der Stadt ſeyn, da viel bemerkt und beſchwatzt werden, und ſo bemerkt und beſchwatzt ihn allein die Kur machen würde. — Welchen Glanz mußte dies nicht auf ſie werfen! und wer konnte ihr zumuthen der Hoffnung dieſes Glanzes zu entſagen! — Es war alſo für ſie, ſo wie für jeden andern,

der würklich im Stande ist ihre wahren Verhältnisse zu übersehen, kein geringes Problem, welcher von uns beyden wohl ihre Aufmerksamkeit am meisten verdiene. Und es war gar nicht zu verwundern, daß diese Triumphequipage sie in äusserste Verlegenheit setzte; zumal da sie in allen ihren Sybillinischen Büchern — Werther, Sigwart, Burgheim u. s. w. nicht einen einzigen Wink fand, wie diese Sache wohl zu entscheiden sey, weil diese Bücher wohl für empfindende, aber nicht für empfindelnde Leserinnen, oder erobernde Schönen, geschrieben sind, die bey allen ihrem süssen schmelzenden Gewäsch nicht mehr fühlen, als die Flöte beym zärtlichsten Adagio, das auf ihr gespielt wird. Kurz sie verwechselte wohl zehnmal unsre Plätze gegen einander, und nach jeden Wechsel fand sie, daß die vorige Stellung viel besser gewesen war.

Nun hoff' ich, auf die Zeit die ich mit meinen Lesern zugebracht, ihnen doch so weit bekannt zu seyn, daß dieses gerade nicht meine Sache war, mich irgendwohin stellen zu lassen, wo es einem beliebte, sondern mich selbst hinzustellen, wohin ich nicht sollte; ich war also um so viel thätiger, mich je mehr und mehe aus ihrer Willkür und sie in die meine zu bringen, und war auch würklich meinem Ziele nahe, als folgende Episode mein Schauspiel

verlängerte, und mir im Grunde ſo ungelegen kam, als ein aufgefangner Brief, oder ſo etwas in einem unſrer Schauſpiele.

Ich gieng eben durch das Thor herein, als eine Poſt ankam; weil ich nun gern von allen zu ſprechen wußte, ſo pflegte ich auſſerordentlich gern das Examen mit abzuwarten, das die Fremden da auszuſtehen hatten; weil ich da manches erſchnappte, und was ich nicht hörte, ſoweit durch Vermuthungen erſetzte, daß ich oft vollſtändiger war, als ein Thorzeddel.

Der Unterofficier trat eben ſehr höflich, den Huth in der Hand, zum Wagen, und fragte: wer ſind Sie?

Nichts! antwortete eine Stimme, nicht halb ſo freundlich als der Corporal gefragt hatte.

Aber ihr Name...

Nichts Akcisbares.

Ich frage nicht nach dem Akcisbaren, ſondern nach ihren Namen.

Wie hoch ſoll ich ihn vergeben? — ich bezahl es!

Ins Teufels Namen, (fieng der Unterofficier in einem creſcendo forte an.) Sie müſſen wiſſen, mein Herr, daß ich in meines Fürſten Dienſte hier bin, und daß ich mich nicht laß vor'm Narren haben. Sie ſagen mir ihren Namen, oder

wenn Sie das nicht wollen, einen andern, und wenns heraus kommt, so setzen wir Sie auf die Vestung.

Könnte das nicht gleich geschehen? — sagte der Mann im Wagen mit dem ernsthaftesten kältesten Tone von der Welt; und da ich unterdessen mich vor den Wagen hingestellt hatte, sah ich, daß sein Gesicht eben so ernsthaft und so kalt war. So wie er auch durch einen runden Huth, und rund um abgeschnittene Haare, meine Aufmerksamkeit einigermaassen auf sich zog.

Hätt' ich nun damals gewußt, was itzo mein Leser weiß, so wär' ich freylich auf einmal in der ganzen Sache klug gewesen; aber so mußt' ich mich mit ziemlich schiefen Vermuthungen und mit der Erwartung behelfen, was ich noch hören würde.

Das ganz unerträglich gelassene: Könnte das nicht gleich geschehen! hatte unsern Unterofficier mehr aus der Fassung gebracht, als ein: gebt Feuer. Er stand einige Zeit in der Ungewißheit da, bis er sich entschloß seinen Lieutnant darüber Rapport zu geben, denn der Fall war ihm noch nicht vorgekommen; indem fuhr der Mann im Wagen in seinem Tone fort.

Ich sehe, er macht mir Schwierigkeit? — ich will also seinem Rathe folgen, schreib er nur

Grand. Ich heiſſe zwar nicht ſo, aber ich ſehe, er iſt um einen Namen verlegen, und ich mag nicht gern meinen Nebenchriſten in der Verlegenheit laſſen.

In der That hieß er auch nicht ſo, weil er aber dieſen Namen oft von Meta und Minna hatte erwähnen hören, als den Namen von jemand, der hier lebte, und weil er hoffte, daß dieſes doch zu dem und jenen merkwürdigen Auftritte könnte Gelegenheit geben, ſo wählte er dieſen lieber, als einen andern.

Der Unterofficier war froh, daß er ſoviel von ihm heraus hatte, denn im Grunde glaubt' er, ſey's wohl unter dem runden Huth nicht allzurichtig, und er hatte doch ſeine Pflicht gethan: er ſchickte alſo einen von der Regie nach dem Gaſthofe, wohin ihn der Poſtillion bringen wollte, und vergaß in der Eil, das Woher und Wohin, tröſtete ſich aber ſehr leicht, als es ihm einfiel, weil er beydes doch eben ſo richtig aus ſeinem Kopfe hinzuſetzen, als von dieſem Menſchen erfahren konnte.

So ſehr nun dis alles meine Verwunderung und Neugier rege machte, ſo ſetzte ich doch alle weitere Unterſuchung der Sache auf Morgen aus, weil ich eben im Begriff war, zu Minna zu gehen, der ich das ganze Abentheuer brühwarm hinterbrachte.

Aber da hatt' ich mir jämmerlich im Lichte gestanden! denn nun war Minna nicht einen Augenblick mehr hier, sondern bey dem Fremden. Einmal über das andere, wurde wieder nach einem Umstande gefragt, meine Beschreibung Punktweise durchgegangen, und allezeit mit der unerträglichsten Freude von der Welt geschlossen: Es ist sicher der, der mit uns im Bade war.

Und wenn ers nun ist, fieng ich endlich unwillig an, denn ich war des Examinirens müde, was ists denn mit ihm?

O das ist ein origineller Mensch, über den werden Sie sich wundern!

Schwerlich so sehr, als über die Theilnehmung, dacht ich, denn mir konnte das gar nicht gefallen. Ich fieng zehnerley Gespräche an, aber allzeit kam mir der verrückte Kerl drein, der sich noch dazu unterstanden hatte, sich meinen Namen zu geben, und daher von ihr mein Namensvetter genennt wurde; ich war über alles von ganzen Herzen ärgerlich, gieng früher, als gewöhnlich weg, und war zweifelhaft, ob ich, jemals wieder dahin kommen wollte.

Aber kaum war ich dem folgenden Morgen aufgestanden, als Meta's Bedienter kam, mich für den künftigen Mittag zu bitten, und ich es,

ohne mich auf meine gestrigen Ueberlegungen zu besinnen, annahm.

Grand der zweyte (so muß ich ihn doch unterdessen nennen, da er sich einmal so in meine Familie gedrungen,) war nehmlich, wie er im Bade zu thun gewohnt war, früh gleich nach sechs Uhr gekommen, seine Visite zu machen. Natürlich war in Meta's Hause niemand aufgestanden als die Köchin. Die er auf ihre Frage, was er wolle, ohne alle weitere Umstände versicherte, er wolle die Mamsell besuchen. Die Köchin stimmte in ihrem Urtheil von den Menschen, dem Korporal im Thore wörtlich bey, ohne mit einer Sylbe darüber konferirt zu haben; und sie hatte in ihren Entscheidungsgründen erstaunend viel für sich. Denn man lasse einem Menschen mit einem grauen runden Hüthgen, mit einem blauen Bande, rund abgeschnittnen Haare, grauen Kamisol mit blauen Bande besetzt, um diese Zeit mit diesem Antrage jemand vorkommen, der dergleichen noch nie gesehen, und dieses jemand, würde gewiß das Urtheil der Köchin höchst gegründet finden. Es war also bey ihr entschieden, ihn cum clausula mit seinem Suchen abzuweisen. Aber sie fand bald, daß es leichter sey, ein Urthel zu sprechen, als es zur Vollziehung zu bringen. Denn ohne sich durch ihr trotziges:

Die können Sie nicht sprechen, sie schläft noch, irre machen zu lassen, gieng er nach der nächsten Thüre, die er sah, und sagte mit seinem gewöhnlichen kalten Tone:

Ich will hier unterdessen warten, weck Sie sie nur.

Ach das geht nicht an! sagte sie, halb unwillig daß er sich so viel herausnahm, und halb verlegen, weil sie fürchtete mit einem Verrückten zu thun zu haben.

Warum sollt' es nicht angehen? — Sag' Sie ihr nur, es wär ein Fremder da, der sie sprechen wollte.

Indem kam Minna's Mädchen aus der Thüre, die er eben in der Hand hatte, und riß dadurch die arme Köchin aus einer grossen Verlegenheit, in der sie gar nicht sahe, was sie thun sollte; aber um keinen geringern Preiß, als um ein heftiges Schrecken, und um einen fürchterlichen Schrey, daß sie sich mit ihrer Stirn nur um einen queer Finger von der Figur fand, die sie dreyßig Meilen von sich vermuthet hätte; sie faßte sich aber sogleich, und weil er ihr doch schon ziemlich bekannt war, so befremdete sie weder Zeit noch Gestalt auf einige Weise.

Ach, Sie da! das ist ja schön!

Ich

Ich komme Mademoiſell zu beſuchen.

Gleich will ich ſie wecken! Sie nöthigte ihn indeſſen in die Stube zu gehen, und ſie zu erwarten.

Die Köchin ſperrte Maul und Naſen darüber auf, daß das Mädchen mit dem Wunderthier ſo bekannt that, als wenn ſie wer weiß was vor alte Freunde geweſen wären. Und daß ſie ihn ſogar bey Minna meldete Minna war durch meine geſtrige Erzählung ſo lebhaft geworden, daß ſie ſchon über und über munter war, als ihr das Mädchen davon Eröffnung that; und ich ſogleich dazu gebeten, als man beſchloß, ihn ſogleich für den Mittag bey ſich zu behalten.

Mit vielen groſſen Freuden ward mir denn der Herr Namensvetter vorgeſtellt; ich war aber ſo übeler Stimmung, daß ich ſogleich bey der Vorſtellung nicht ganz verbindlich äuſſerte:

Um Verzeihung, es iſt wohl ſeit kurzen erſt, daß ich dieſe Ehre habe mit Ihnen einen Namen zu führen.

Warum?

Es ſchien mir wenigſtens ſo, geſtern als Sie ihn zum erſtenmal in dieſer Stadt präſentirten,

als ob Sie eben so wenig Blutsfreunde, als Schulkammeraden von einander wären.

Warum?

Weil Sie in einer Verlegenheit waren, ob Sie wohl in dieser Gesellschaft nach der Stadt kommen wollten, in der ich nicht wünschen möchte, daß einer meiner Blutsfreunde, oder meiner Schulkammeraden meinetwegen wäre.

Diese und dergleichen Gespräche mehr, die wir führten, erbauten unsern Ritter von der sonderbaren Gestalt ganz und gar nicht; und der ganze Ton und die Manier, mit der ich seine Warums? erwiederte, mißfiel ihm von Herzen; weil er fand, daß sie mich eben so wenig in Verlegenheit, als seine rund verschnittnen Haare, in Verwunderung setzten, und beydes gehörte doch nothwendig in seinen Plan.

Noch muß ich hier meinem Leser die Erläuterung geben, daß sich dieses alles in beträchtlicher Entfernung von einem Philantropin zutrug, sonst hätte sich Grand der zweete nicht können einfallen lassen, durch — etwas Närrisches Aufsehen zu machen.

Aus allem dem möchte man aber fast schliessen, daß die großmüthige Kälte, mit der ich mich bey meinem Nebenbuhler Syrup genommen hatte, nicht ganz die Folge von philosophischen Darüber-

wegsetzer gewesen sey; wenigstens wird dem Leser scheinen, daß das Thermometer hier nicht selten über dem Temperirten gestanden; allein ein Scheim der's gestehet, daß er einer ist.

Was meinen Nebenbuhler anlangt, so war im Grunde Meta meiner Meinung, und mein luzianischer Freund vollends, fand hier ein sehr reiches Thema zu einer Predigt, wie er sie oft zu halten pflegte, denn diesem war er entsetzlich verhaßt.

Was? sagt' er einmahl, als ich ihn fragte: was es denn für ein Thier wäre, was er vor Sprünge machte? Was? so ein Thier, giebts in der ganzen Naturgeschichte nicht, solcher Abartung ist bloß der Mensch fähig, denn gegen diesen ist Syrups Narrheit eine Tugend. Syrup war doch noch allenfalls mit Beyfall zufrieden, und dafür machte er auch noch allenfalls einen Sprung. Aber dieser Mensch hier, mit seinem affektirten trotzigen Wesen, fodert nichts geringers, als hohe staunende Bewunderung! das nenn ich doch, die Unverschämtheit aufs höchste treiben!

Seine Galle ergoß sich auch so heftig, daß sogar Grand der zweete sie zu schmecken bekam; und daß beinahe für beyde eine Gelbsucht daraus zu befürchten war.

Wiſſen Sie, wie ich gewöhnlich die meiſten Geſellſchaften anſehe? fieng er an, als der größte Theil derſelben, nach dem Eſſen beyſammen ſtand, und jeder ſeinen beſten Witz zum Nachtiſche auf-ſchüſſelte.

Vermuthlich ſehr launig, ſagt' ich, denn das iſt man von Ihnen gewohnt.

Ach nein, ſo natürlich wie möglich! ſo viel ich noch geſehn habe, iſts immer eine Jagd, nach Aufmerkſamkeit und Bewundrung. Sie ſehn, daß ich ſelbſt ein wenig mit hetze, und daß ich's alſo, gar nicht, etwa für eine unehrliche Handthierung halte. Auch iſt die Mannichfaltigkeit der Maniere dabei ein Schauſpiel, das mehr werth iſt, als die ganze Jagd; wie ihr bald einer auf Schlittſchuhen, bald auf dem Bock als Kutſcher nachſetzt, nur muß der Aufzug zuſammen paſſen, aber wenn einer, in einem Lauferhabit, ſich auf einem groſſen türkiſchen Schimmel brüſtet, das iſt doch poßierlich.

Und es heiſt wohl auch, bey dieſer Jagd: zum Laufen, hilft nicht ſchnell ſeyn!

Freilich, allein das iſt doch auch doppelt närriſch, wenn einer mit gravitätiſchen Ernſt ruft: Halali! — und ſitzt bey einem Spanferkel.

Die Bitterkeit dieſer Anmerkung zu fühlen, muß der Leſer wiſſen, daß, Halali! der Ausruf

iſt, wenn der Eber den Fang bekommt, und daß Grand der zweete, dieſen Abend unmittelbar, bey einer Schüſſel, mit Spanferkeln geſeſſen hatte.

Dieſer zweete Ausfall betraf ihn zu merklich, er nahm alſo das Geſpräch, in ſeinem gewöhnlichen Tone:

Und wie ruft man denn aus, wenn man einer Elſter eine Piſtole auf den Kopf brennt?

Warum? pflegen Sie immer zu fragen.

Ohne daß ſich jemand, darüber aufzunehmen hat, wie ich zu fragen pflege. Es kam mir eine vor, die, deucht mich, nunmehro genug geſchwatzt hat; kann ich morgen ſie treffen?

Ja Sie wolten Sich zur Schüſſel, mit dem Spanferkel legitimiren. Nun, eigentlich hatt' ich ſie, für Sie nicht angerichtet, unterdeſſen, daß Sie ſehen, wie ſehr ich Ihr Freund bin, Sie ſollen ſie haben.

Ohne Umſchweife, Patron! tref ich Sie morgen?

Die ganze Geſellſchaft war, wie leicht zu erachten, bey dieſem Geſpräch, in größter Angſt; ohngeachtet man ſich warlich, in keinem mildern Tone, mit Piſtolen drohen konnte, als dieſe Herren thaten. Denn ein Ausländer, der nicht deutſch verſtand, hätte ihnen nicht eine Batallie mit Nußſchalen angeſehn, oder angehört; denn der Dok-

tor behielt seinen leichten witzigen Ton eben so wohl bey, als mein Nebenbuhler seinen kalten, lakonischen. Und, ohne sich durch ein besänftigendes: Um Gotteswillen! seyn Sie doch ruhig! im Sopran, oder ein: Schämen Sie Sich nicht, vor einer solchen Gesellschaft! menagiren Sie Sich! — im Baß, irre machen zu lassen, setzten sie ihr Gespräche immer im alten Ton fort.

Es ist mir sehr schmäuchelhaft, wenn Sie meine Gesellschaft so sehr interessirt, daß Sie schon für morgen wieder darauf Plan machen; indessen sind wir ja heute noch beysammen.

Meinen Sie? — sehr wohl!

Er nahm mit diesen Worten den Doktor bey der Hand, und gieng mit ihm nach der Thüre.

Man kann sich sehr leicht, das Kreischen und Zureden, und Beruhigen, und Ohnmächtig werden, und — und — denken, das nun auf einmahl die ganze Gesellschaft befiel. Und ohngeachtet ich darüber die Grundsätze des Doktors wuste, er mir auch überdieß einen Wink gegeben hatte, der mir für allen Schaden Bürge war, und überhaupt die ganze Scene aussah, wie: Je unnatürlicher, je besser; so durft' ich mir doch nicht einfallen lassen, durch alle mögliche Vorstellungen, etwas bey dieser Gesellschaft auszurichten,

weil nicht ein einziges von allen ſich einfallen ließ, mich anzuhören.

Minna, würklich mehr um ſchön zu Grupiren, als daß ſie in der That es ſo gemeint hätte, ſprang ihren Liebhaber in den Weg, und hielt ihn feſt, der Rundhut um ſeine Rolle rein auszuſpielen, nahm dies hin, als wenn dieſe Umarmung bloß darauf ging, ſich von ihm Küſſen zu laſſen; er verrichtete alſo dieſes Werk, mit der einmahl angenommenen Gravität, weil ſie aber dies, ich weis nicht, ob ſo verſtanden, aber doch gewiß, nicht von allen, ſo ausgelegt wiſſen wolte, wich ſie mit dem ihr eigenen Anſtand zurück, und Grand der zweete gieng mit ſeinem Doktor fort, die Treppe herunter, und nach ſeinem Quartiere.

Die ganze Geſellſchaft konnte nun füglich da nicht mit gehen, weil dies mehr Aufſehn gemacht haben würde, als ſelbſt Minna gewünſcht hätte; doch wurde nicht verſäumt, in aller Eil einige zu deputiren, mit aller Vollmacht zu verſehen, und mitzuſchicken. Ich war viel zu neugierig auf den Verlauf der Sache, als daß ich hätte können davon bleiben; denn im Grunde hätte mich beynahe der Doktor irre gemacht; ſo getroſt gieng er mit ſeinem Kämpfer fort; ob er gleich ſeine ſcherzhafte heitre Miene beybehielt.

Ich sehe also gar nicht ein, was doch diese Sache für einen Ausweg nehmen könnte.

Ey! hier sind Sie recht artig logirt, sagte der Doktor, so wie sie aufs Zimmer kamen.

Ich bin auch sehr damit zufrieden, sonderlich wegen der Aussicht ins Freye.

Grand hatte indessen die Pistolen von der Wand herunter gelangt, und der Doktor half sie ihm laden.

Ein Paar schöne Gewehre! ists deutsche Arbeit?

Nein, sie sind aus London, aber das sehen Sie ihnen doch nicht an, daß sie meinem Vater nicht weniger als sechs tausend Thaler kosten.

M — es ist weit von hier nach London!

Wie verstehn Sie das?

Ich meine nur, daß auch jetzo noch, so verkehrt die Welt ist, doch mannigsmahl ein Sprüchwort eintrift.

Nein, in allem Ernste, mein Vater hatte, für einem seiner Freunde, einen Wechsel von sechs tausend Thalern mit unterschrieben, und dieser reiste ihm davon, und ließ nichts zurück, als diese Pistolen.

Unterdessen waren die Pistolen geladen, und ich stehe mit meinen beyden andern Deputirten

da; in voller Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten.

Aber hier in der Stube können wir uns nicht ſchieſſen? fieng der Doktor an.

Das weis ich, aber hier iſt ein Saal, der iſt lang genug, da können wir über zwanzig Schritt aus einander treten.

Allein, hier in der Stadt? — was macht denn der, der davon kommt? er läßt ſich arretiren und nach dem Duell-Mandate behandeln.

Hier änderte ſich, wiewohl ſehr unmerklich, die Stimme des Doktors, und ich müßte auch ſehr irren, wenn nicht auch ſein Puls, Allegro di molto gegangen wär.

Dafür mag er ſorgen, fuhr Grand ganz in ſeinem Tone fort, und wir waren alle zuſammen auf dem Saale. Dann, weil ich meine Herrn Kollegen dahin vermocht hatte, ſich mit keiner Silbe darein zu mengen, ſo gieng alles nach dem Winke, und das Werk wurde möglichſt gefördert — welches wohl nicht allen, die dabey intreßirt waren, ganz gelegen ſeyn mochte.

Denn im Grunde war es mit dieſen beyden Herren, wie mit ein Paar Spielern, die hohes Spiel ſpielen, ohne einen Kreuzer in der Taſche zu haben, und die nur indeſſen Marken anlegen. Der, der zuerſt aufhört, wenn er ſo eben im Ver-

luſte iſt — weil er fürchtet, er möchte noch tiefer hinein kommen, verräth ſeinen leeren Beutel, und proſtituirt ſich, der andre hat nicht einen Deut mehr — aber wer kanns ihm zeugen?

Der, der hier aufhörte, war, wie natürlich, der Doktor, denn es iſt leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein witziger Kopf kein Poltron ſey. Ich ſage dadurch gar nicht, daß ich den Muth des Mannes reſpektire, der ſich verbunden glaubt, auf Befehl jedes Schurken zu erſcheinen, und ſein Leben alſo, gegen eines Schurken Leben (dafür er ihn nach Gelegenheit ſelbſt erklärt hat) aufs Spiel zu ſetzen; und zum Lohn, ſich noch allenfalls von den beſten und geſetzteſten Leuten, ſ. v. einen Haſenfuß ſchelten zu laſſen; ein Poltron iſt aber nicht nur einer, der kein Herz hat, ſondern der auch im voraus viel Lermen und Geſchwätz von ſeinen Heldenthaten macht: und ſich immer ſehr muthig ſtellt. Nun, fieng der Doktor an, da ſie ſich ſchon geſtellt hatten, und gieng friedlich auf Grand los, Sie ſind ein braver Mann, ich ſehe daß Sie Herze haben....

Nun hatte Grand der zweete ſchon nicht mehr Luſt, ſich zu duelliren, als Grand der erſte und von dem kann ich verſichern, daß er von Ju-

gend auf gefühlt hatte, daß es höchſt ungleiches Spiel ſeyn würde, wenn er ſeinen Kopf, gegen irgend einen andern in der Welt, aufſetzte; denn kein Kopf auf der Welt iſt ihm ſo viel werth, als ſein eigner! — allein dieſe Wendung wär' wohl im Stand geweſen, einem andern Muth zu machen. Es war alſo gar nicht Kunſt zu unterbrechen.

Ich hab aber noch nicht geſehn, daß ſie welches haben!

Iſt auch nicht nöthig! erwiederte der Doktor, der hier ſeinen drolligen Ton wieder gefunden hatte: weil er die Piſtole hinwarf, die ihn ſo aus der Faſſung gebracht hatte.

Ich könnte Ihnen die Piſtole an den Kopf werfen, ſagte der Sieger mit einem auffahrenden Tone, als man noch von ihm gehört hatte (denn er verſtand ſeine Rolle) verdient hätten Sie es!

So gerne ich nun auch ſonſt ſah, daß ich gegen meinen luzianiſchen Freund eine Geſchichte hatte, auf die ich mich im Fall der Noth beziehen, oder auf die ich anſpielen konnte, um ihn zu demüthigen, ſo kränkte mich's doch von ganzen Herzen, daß dieſer Narre den Triumph haben ſollte, zumahl, da ich ſo gewiß wußte, daß er ſich nicht mit geſchoſſen hätte, wenn der Doktor nur noch einen einzigen Augenblick ſeine Entſchloſſenheit behalten, und ſich nicht ſchon durch

den Ton, bey dem, was er zuletzt sagte, verrathen hätte. Indessen was geschehen war, das war geschehen. Nun bracht' ihn, bey der romanenhaften Minna, diese Begebenheit in noch höhern Werth, da er ohne dies schon ein starkes Aufgeld gegolten hatte. Unwille und Eifersucht wurden daher in gleichem Maasse bey mir rege, und ich fing an, alle Maschinen spielen zu lassen, ihn einen Rang abzulaufen. Und was kann ein Genie nicht, wenn es sich anstrengt? —

Aber, als ich eben meinen Operationsplan bestmöglichst angelegt hatte, erhalt ich unglücklicher Weise Briefe von meinen Vater, der mir zumuthet, auch einmahl zu ihm zu kommen; die längste Frist, die ich mir nun noch zuvor nehmen konnte, war ein Monat, und in der Zeit mußte ich meinen Nebenbuhler ganz verdrängen, denn wenn ich fortreiste, und ließ ihn auf der Wahlstadt, — so konnt' ich wissen, was geschah; und ich Genie wäre jämmerlich abgefahren.

Also ward ich so angelegentlich, und der Ernst, mit dem ich das alles betrieb, gab mir am Ende so ein Uebergewichte von meinen Nebenbuhler — daß ich in der Schäferstunde selbst so gut von den Leidenschaften überrascht wurde, wie Minna.

Sapienti sat.

* * *

Wir haben Herrn Syrup in der Lage verlaſſen, ſich von allen ſterblichen Mädchen ſchnöde verachtet und getäuſcht zu ſehn: ſo daß er, um ſich zu rächen, nach dem Parnaß eilte, in den Armen einer der unſterblichen Neune, allen ſeinen Kummer zu vergeſſen. Aber er hätte immer auch hier ausrufen mögen, wie er ſchon oft zuvor in ſeinem pathetiſchen Schmerz ausrief: ha! iſts nicht ein Weib? Und iſts nicht alt Nattergeſchmeiß?' — Denn im Grunde war dies Abentheuer nichts glücklicher als ein anders: denn zu ſeinem Unſtern ſah er ein altes Weib, eine Holzleſerinn am Parnaß für eine Muſe an (darinnen er zwar nicht der erſte war) und die Früchte dieſer Umarmung glichen natürlich den unſterblichen Früchten der Muſen, wie dieſes alte eckelhafte Weib einem jungen blühenden Mädchen.

Da er nun alſo ſein wichtiges Werk vollendet, und aus zehn bis zwanzig Bänden unſrer beſten Schriften, Reimen, von elenden Liedern, Oden, Romanzen, Balladen und was die Mode mehr giebt, zuſammengeflickt, als möglichſt ſauber in ein wohlparfümirtes Buch von holländiſchen Papier zuſammengeſchrieben, und mit ſeiner Stil-

huette en medaillon sehr zierlich versehen hatte, setzt er sich sogleich noch ein halbes Dutzend Rezensionen davon zu fertigen, sie an die gelehrten Zeitungen und Bibliotheken zu versenden; darinnen er laut aufjauchzte, daß das Vaterland sich wieder einmahl eines Original-Dichters rühmen könne, daß er und Rammler, Leute die Deutschland Ehre machten, die Stützen unsrer lyrischen Dichtkunst wären, u. d. m.

Er wolte anfangs diese Rezensionen sogleich abschicken, aber zu grossen Glücke ändert er seinen Vorsatz, denn es hätte sich sonst leicht der eigne Unfall eräugnen können, daß man eine Rezension ohne Buch gedruckt hätte; daraus man denn sehr wahrscheinlich auf ihren Ursprung hätte schliessen können, der zwar vollkommen, durch den Gebrauch, selbst unter Leuten von guten Ton privilegirt ist, aber dieser Gebrauch, wie mehrere das bon ton pflegen, aus einer gewissen falschen Schaam, nur im Geheim ausgeübt worden.

Der neugeborenste Baron kann nicht mit dem Entzücken seinen Adelsbrief ansehn, als Syrup diese seine Produkte, die ihn mehr als Adel, die ihn Unsterblichkeit des Genie's geben solten. Aber auf Freude folgt Leid! und unsre geliebtesten Kinder machen uns immer den mei-

ſten Kummer. Guter Syrup! du wirſt davon eine traurige Erfahrung machen.

Man denke ſich ihm alſo, wie er ſich ſchon im Geiſte ſah, triumphirend über ſeine Verächter (die Sammler) als Nationaldichter ausposaunt, von Fürſten beſchenkt, von Hofleuten geſchmäuchelt, von ſeinen Nebenbuhlern (mochte wohl zum Theil meine Wenigkeit mit gelten) beneidet, und von den Mädchen, die ihn zum Narren gehabt, als der unerſetzlichſte Verluſt beweint — alle dieſe Ideen, ſo durch einander, denke man ſich in ſeinem Kopfe, und man würd' es unnatürlich finden, wenn er mehr auf ſeinen Füſſen gegangen, als durch die Lüfte hin, nach dem Buchhändler geſchwebt wäre, den er durch ſeinen Verlag empor bringen wolte.

Zu ſeinem groſſen Mißvergnügen traf er ihn nicht ſogleich allein, weil er eben, mit einem Korrektor, eine Konferenz hatte, die auch nach Syrups Ankunft, folgender Geſtalt fortgeſetzt wurde:

Korrektor. Ich dächte mit Karl Fordiner, wär' etwas zu machen.

Buchhändler. Ey, der iſt ſchön geſchrieben — (mit einem Tone, und überhaupt aus einem Munde, daß ſicher dem Verfaſſer hätten

müssen die Thränen in Augen stehn, wenn er es mit angehört hätte.

Korrektor. Also nehmen Sie doch den!

Buchhändler. Ja, wenn er nicht schon nachgedruckt wäre.

Korrektor. Das ist ein anders, aber Veit Rosenstock? —

Buchhändler. Ey, der ist auch schön geschrieben, aber er geht nicht. Ich hab ihn nicht sechsmahl abgesetzt — in so einer grossen Stadt! Aber, das geht so! das weis ich schon, wie es den Leuten einfällt! es ist ein eigensinniges tollköpfigen Thier, das Publikum; sprechen die Autoren, wenn der Verleger klagt, daß er mit ihren Büchern sitzen bleibt.

Daß er nicht in die Hände eines grossen Kenners gefallen sey, konnte Herr Syrup nun so ziemlich schliessen, und folgerte für sich daraus eben so viel Uebels, als er — das Glaß der Eigenliebe weggelassen, Gutes hätte folgern sollen. Aber auf einmahl ward er wieder getröstet, denn der Buchhändler fuhr trostreich für ihn fort:

Wenn mir nur nicht grade noch ein Artikel fehlte, für die nächste Messe.

Syrup. Diesen Manael kann ich abhelfen, ich wolte eben wegen eines Manuskripts mit Ihnen sprechen, das ich zur nächsten Messe gedruckt wünschte. Hier schwieg er einen Augenblick, weil sich aber niemand finden wolte, der ihn zum Fortfahren aufgefordert, oder ihn nach seinem Manuskripte gefragt hätte, so sah er sich genöthigt, unaufgefordert und ungebeten fortzufahren:

Es sind kleine Lyrische Gedichte — — — hier hielt er abermahls inne, mußte aber wie zuvor immer fortfahren: Ich wär' nicht so wohl darauf gefallen, sie drucken zu lassen — wenn nicht eine Menge meiner Freunde, mich so lange geplagt hätten — — hier war abermahls eine kleine Pause, bis der Buchhändler folgender Gestalt äusserte, daß er wohl nicht mit zu den rubricirten Freunden (welche ganze Menge, Herr Syrup in Corpore allein ausmachte,) gehöre, denn als er endlich gar sahe, daß Syrup seine Gedichte aus der Tasche zog, sie ihm zu übergehen, so kam er zuvor, und sagte:

Ja da muß ich um Verzeihung bitten! — denn Gedichte hab ich schon — und ich liebe, so

daß ich von jedem etwas habe — ich danke für das gütige Zutrauen. . .

Ob dies Urtheil physiognomisch — oder was es sonst war, weis ich nicht; aber soviel weis ich, daß es ein Beweis ist — daß auch zuweilen eine blinde Henne ein Körnchen findet.

Daß Syrup dies nicht so fand, versteht sich;

Ich gratulire Ihnen zu Ihren Artickeln, sagte er aufgebracht, wir wollen sehen, welche die meisten Auflagen erleben? Und damit gieng er in seinem Grimme fort, und würde sich bald mit der Dummheit des Buchhändlers, über sein Schicksal getröstet haben, wenn ihm nicht dasselbe durch alle Buchhandlungen, nur mit der kleinen Abänderung, daß man sie da erst durchlas, getroffen hätte. Doch ich vermeide noch eine dieser Scenen aufzuführen, da wir von dem Buchhandel, schon so über ausführlich, von einem Sachverständigen, im Sebaldus Nothanker unterhalten worden sind.

Aber nun fordre ich al[illegible] Philosophen von Seneka bis auf Wendler auf, und wenn einer davon, an Syrups Stelle, nicht seine Gelassenheit verlohren hätte — erit mihi magnus Apollo.

Zu den will ich in die Schule gehn. Denn seinem Kinde, seinem geliebten bewunderten Kinde, unter der Beschuldigung, daß es ein leerköpfiger unbedeutender Taugenichts sey, alle Zugänge in die Welt so schnöde versiegt zu sehn, dies ist mehr, als man einem Vater zu tragen zumuthen kann. Syrup fühlte diesen Schmerz in seinem ganzen Umfange, er tragirte hier eine Scene, die im fünften Akt eines Trauerspiels Wunder gethan hätte; aber hier that sie weiter nicht die geringste Würkung, als daß sich der Held, mit sehr theatralen Anstand, aufs Kanapee warf, und ausruste, und hier, in einem Mittelzustande, zwischen Schlafen und Wachen, fiel ihm ein, daß es doch weit rühmlicher seyn würde, wenn er mit seinem Buche, wie alle unsre guten Köpfe, den Weg der Pränumeration einschlüge.

Allein, seit dem auch sogar, Leute ehrbaren Standes und Männer von einem Namen, der eine ganz neue Gattung von Republik gründen solte, mit dem Publikum ihren höflichen Spas getrieben haben (deren gar nicht zu gedenken, die Pränumerations annehmen, und nur Avertissements dafür ausgeben) seit dieser bewunderten aufgeklärten Zeit, glaub ich, man würde nicht

recht trauen, und wenn Vater Apoll, selbst eine Subskription, auf seine sämtlichen Werke mit Kupfern, von Chodowiecki, eröfnete: der Liebhaber einer Holzleserin am Parnaß, konnt also ohnmöglich ein grosses Glück damit machen. Und weil alle seine Bekanten sich vereinigten, ihm dies begreiflich zu machen, so gab er am Ende ihren Vorstellungen — nicht seiner Ueberzeugung nach — und ließ diesen Plan fallen.

Zweyter Theil.

Ich fühlte nun wohl, was ich gethan hatte; und hatte auch Urſach es zu fühlen. Denn wer gehört hatte, in welchem Tone ich oft von den Schwärmern und Hitzköpfen ſprach, die ſo ganz auf dem Meere der Empfindung ſchwimmen, und ehe ſie ſichs verſehen, am Fels der Thorheit und des entſetzlichſten Laſters ſcheitern, der konnte den ſo hochweiſen planvollen Herrn Cäſar Auguſtus Hannibal Alexander Konſtantinus Friedrich Eugenius Grand, auf keinen Fall, darob leben, daß er Ehre, Glück und Tugend eines Mädchens, eben ſowohl aufs Spiel ſetzte — und verlohr, wie die, eben deswegen von ihm ſo viel verſchrieenen Hitzköpfe und Schwärmer, nur mit dem nicht unbedeutenden Unterſchied, daß dieſe geſtehen, daß ihre ganze Farth von Wind und Wellen abhängt, jener hingegen ſich die Miene giebt, als ob Wind und Meer ihm zu Gebothe ſtänden.

Minna war in Verzweiflung; denn ſo wenig man ihr einen hohen Grad von Koketterie abſprechen konnte, ſo eiferſüchtig war ſie doch jederzeit,

auf ihre Tugend, und vielleicht noch mehr, auf ihre Ehre; und so lieblich und romanenhaft schön auch einige unsrer Schriftsteller diese Fehltritgen zu schildern blieben — welche Minna alle zu lesen nicht unterlassen hatte, so geben doch alle diese Werkchens nur eine Behaglichkeit wie Champagner — einige Stunden, und der Rausch ist vorbey! — Jeder ihrer Blicke war mir ein Vorwurf, und jeder ihrer Seufzer ein Gewissensbiß (wenn man eigentlich von einem Genie sagen kann, daß es Gewissen hat) bis mich die Reise zu meinen Vater, und die damit verknüpften Zerstreuungen, den Blicken und Seufzern, und folglich dem ganzen Gedanken an Minna entführten.

Mein Vater hatte mich lange mit Ungeduld erwartet, aber er war, als ich ankam, nur halb mit mir zufrieden; so wie wir schon vor meiner Abreise nach der Akademie uns über gewisse Ideen nicht vergleichen konnten.

Denn ohngeachtet er mir Stolz und Eitelkeit genung eingepflanzt hatte, um in jedem Falle so viel möglich mich auszuzeichnen, so waren wir doch über die Art, auf welche dies geschehen solte, nie einig, indem er die plumpsten Bizorrerien und Affektationen billigte, ja foderte, da ich hingegen, mich andern Menschen möglichst gleich zu stellen schien, und doch dabey so viel Geniezüge

durchblicken ließ, daß man ordentlich sagt, es sey bloßer Drang von innen, der mich von der gewöhnlichen Menschenbahn abtrieb, wenn ich sie verließ. Wie eine geschickte Eroberinn gewissen Reitzen möglichst durch die Kunst aufhilft, und sie denn so zu verhüllen weis, daß doch wenigstens das Kammerange sie findet.

Dennoch glaubte mein Vater, daß er wenigstens keine Schande von mir hätte, und producirte mich dahero mit eben der Selbstzufriedenheit mit der er eine seiner goldnen Westen producirte, die zwar nicht ganz nach der neuesten Mode, aber doch sehr reich war. Und ich schickte mich doch auch wirklich nicht dumm dazu an, mich zu zeigen; wuste ganz unbändig viel; kennte alle Landes- und Regierungsverfassungen von der kleinsten freyen Reichsstadt, bis auf das Kayserthum China; wuste den Charakter von allen Fürsten und Anekdoten von allen berühmten Männern. Selbst von den Wissenschaften, die ich verachtete und verspottete, wust' ich Subtilitäten und kritische Bemerkungen, daß man erstaunen mußte.

War aber vollends die Rede von Moral und Lebensklugheit, so war ich eine praktische Philosophie: und das zwar weit besser, als irgend eine gedruckte die wir haben. Auch sogar über unser Verhältniß zum weiblichen Geschlechte, über unsre

Schonung ihrer Ruhe, ihres Glücks, konnt' ich so ausführlich parentiren, als ob ich eher zehn Mädchen vom Abgrund gerettet, als eine einzige hineingestürzt hätte. Und wenn gleich das Gewissen einmahl wagte, sein Haupt empor zu heben, so wär' es nicht gut gewesen, wenn nicht mein allmächtiger, allherrschender Genius es so nachdrücklich niedergedonnert hätte, daß es nicht sobald wieder aufzukommen wagte.

Meine Eltern hatten Gesellschaft gehabt, und es war eine Person dabey gewesen, die mir sonst schon wegen ihrer interessanten Physiognomie merkwürdig gewesen war, die aber jetzt dabey so abgezehrt und bleich aussah, daß ich sie kaum mehr kannte. Meine Mutter erzählte mir dann, daß eine unglückliche Liebe das Mädchen auf einige Zeit von Sinnen gebracht. Denn da sie jederzeit von sehr lebhaften Gefühl gewesen sey, und sich in einen jungen Mann, der sich viel Mühe um sie gegeben, verliebt, so sey sie, als dieser sie sitzen lassen und eine andre geheyrathet, auf einige Monate in eine tiefe Melancholie gefallen, die sich jetzt zwar wieder verlohren, aber doch eine grosse Niedergeschlagenheit bey ihr zurück gelassen habe.

Wegen dieser Umstände, interessirte mich das Mädchen ganz ausserordentlich; sobald ich daher wieder mit ihr in Gesellschaft kam, und dies ge

ſchah (nicht ohne mein Zuthun) bald hielt ich mich immer bloß an ſie; beym Spatzierengehn, beym Tiſche immer war ich bey ihr, und immer ſtimmt' ich meine Unterhaltung ſo auf ihren Ton, daß ich in kurzem ihre ganze Aufmerkſamkeit, die ſonſt ſo ſehr in ſich gekehrt war, auf mich zog. Denn da ſie in ihrer traurigen Lage noch dazu das Unglück gehabt hatte, daß ſie keine Seele gefunden, die ſie in ihrem Schmerz nur verſtanden, vielweniger getröſtet hätte, ſo mußte meine Theilnehmung nothwendig ihre ganze Sympathie rege machen.

Aber am Ende, was ſoll daraus werden? fragt ich mich oder vielmehr ein gewiſſer naſenweiſer läſtiger Frager in mir, zuweilen. Was haſt du nun damit vor? — Aber eben dieſer voreilige zudringliche Frager kann keine beſſere Antwort bekommen als ein Genie — denn den fehlts nie an einer Antwort — wie Schah Gehals Canzler, der dieſe einzige Qualität, (die vielleicht auf der Würde haftet wie das Weiſſagen auf dem Hohenprieſterthume Kaiphas) mit den Genie's gemein hatte. Alſo: was werd ich damit vorhaben? es iſt Theilnehmung an dem armen unglücklichen Geſchöpf; es iſt Herablaſſung zu dieſer einſamen Seele, die in der Welt lebt, als wär' ſie allein in der Schöpfung — weil niemand

sie versteht; und der es also unaussprechlicher Trost seyn muß einsten wenigstens ein einziges theilnehmendes Wesen zu finden. Wenn aber dies Fragen weiter gieng, als: ob ihr das nicht wieder gefährlich seyn; ob sie sich nicht zu sehr an mich gewöhnen könne: so ward abermahls Despotisch Stillschweigen auferlegt, oder wenigstens so laut von etwas andern gesprochen, bis diese Stimme sich heisser gerufen und verstummte. Man sieht daraus, daß sich doch auch im praktischen Leben zuweilen von Kathederkunststücken Gebrauch machen läßt.

Julie Kronburg (so hieß das Mädchen) fand wirklich so viel Beruhigung in meinen Umgange, daß sie selbst soviel wie möglich beförderte mich zu sehn, und da ich dasselbe that, so mußten wir diesen Endzweck nothwendig sehr oft erreichen.

Ich hätte in kurzer Zeit bemerken können, oder bemerkte auch vielleicht, daß ein Umgang wie der meinige für eine so hochgespannte schwärmerische Seele wie Julie war, nicht das Mittel sey ihre Ruhe zu sichern. Ihr weiches schmelzendes Herz fühlte das Bedürfniß sich zu ergiessen, und da ich nun bey dem Widerwillen, den sie auf unser ganz Geschlecht, und bey ihren mannichfaltigen noch hinzuzunehmenden Leiden, auf die ganze Menschheit geworfen hatte, der einzige war, der sie mit

allem dem wieder aussöhnte, so war ich in kurzen, ohne daß sie es selbst wuste, ihr so werth worden, daß sie jede Stunde, die ich nicht bey ihr war, mich vermißte, und endlich so mit ihren ganzen liebevollen Herzen an mir hing, daß mich selbst zuweilen ein Schauer überlief — mich Genie! man bedenke das und erkenne daraus meine übermäßige Gewissenhaftigkeit.

Nun hatt' ich zwar mit keinem Worte, mit keiner Sylbe um ihre Liebe geworben. Aber wenn ich so in ihren trüben Stunden neben ihr saß; mich dicht an sie schmiegte, Arm an Arm, Wange an Wange ruhte und eine theilnehmende Thräne nach der andern aus meinem Auge auf ihre Wangen oder in ihren Busen herabträufelte; und herzliches inniges Mitgefühl aus jedem Wort, aus jedem Tone sprach; so hätte wohl auch ein Nichtgenie errathen können, daß dieses, in einem Herze, wie Juliens Herz war, etwas der Liebe sehr ähnliches hervorbringen könnte.

Ich war eben in dem innern Kampfe über dieses Gefühl von unverzeihlichen Unrecht, das ich vielleicht that, als ein Brief von Minna hinzukam und mein Selbstgefühl mir das Gewissen baß schärfte. St. Preux (so schrieb sie mir unter andern) doch was nenn ich dich mit einen Namen, den du nicht verdienst! denn wenn du liebtest wie St. Preux,

wie könntest du so lange deine Liebe verlassen — vergessen! denn dies mußt du mich haben. Amarant du mußt deine Nante vergessen haben? Amarant? — Nein der konnte sagen

Deine Unschuld selbst hätt' ich errungen
Aber nein ich habe mich bezwungen!

kanst du das sagen? — O daß du es könntest! „Aber du bist grausam, würgtest meine Ruhe dahin, und jauchzest nun und tanzest auf ihrem Grabe!" Diese und andre Stellen ihres Briefs, brachten mich beynahe aus der Fassung, wenn ich mir nicht glücklicher Weise das schon im ersten Theil erwähnte Lipstullianische: Narr! du bist ja in deinem Beruf! wie jedes brave Genie so weit eigen gemacht hätte, daß mich nichts aus der Fassung bringen konnte. Nun wär' ich zwar sehr übel daran gewesen, wenn ich mich nur um ein Wort weiter gefragt hätte: was ist denn aber eigentlich dein Beruf? — Aber das ist eben die Schönheit von den Gesprächen, die man mit sich selbst hält, so wie mit den vielen philosophischen, theologischen, psychologischen, pädagogischen und wie die geschriebenen Gespräche alle heissen. Die weisen buchmäßigen Unterhaltungen der Frau Jansen mit ihren Kindern mit eingerechnet, daß eben so oft die Frage der Antwort als die Antwort der Frage angepaßt

wird, und da kann's einem eben so wenig fehlen, als wenn man eine Prophezeihung von geschehenen Dingen schrieb. Denn das wär' ein grosser Thor, der eine Frage angäb, auf die eine Antwort erfolgen könnte, die er nicht wünschte. Wer diese Erfahrungen nicht oft bey einer Selbstprüfung gemacht hat, muß — kein Genie seyn. Kurz, ich schwatzte mir viel schönes über Theilnehmung, sanftes Mitgefühl gegen ein unglückliches Geschöpfe, herzlichen innigen Wunsch dem Müden seine Last tragen zu helfen, und was die herrlichen rührlichen Dinge noch alle waren, vor, beschloß indessen mich zurückzuziehn und solche schmachtende Scenen, wie ich sie schon verschiednemahle mit Julien gehabt hatte zu vermeiden; und setzte mich und schrieb Minna, daß ich vierzehn Tage früher bey ihr seyn würde als ich kommen konnte, oder als ich wenigstens gewiß wußte, daß ich kam, und damit hatte die ganze Würkung des gerührten innern Kampfes, des herzrührenden Briefes von Minna und allem, was dabey erfolgte, ein Ende; und sobald ich wieder das süsse, schmachtende, leidende Mädchen mit aller ihrer zuvorkommenden Gefälligkeit sah, war ich wieder was ich gewesen war: und alle die herrlichen Moralen und Delikatessen blieben, was so viele Theorien bleiben — Theorien.

Ohngeachtet dieses Verhältniß gegen Julien meinen Aufenthalt, zu dem ich nicht viel über einen Monat bestimmt hatte, auf dreye verlängerte, so hatte mein Vater doch dagegen gar nichts; denn überall wo er es erzählte, daß ich noch nicht bey ihm wäre, pflegte er sogleich hinzuzusetzen, das kann er wohl thun, denn was er in einem Monate versäumt, das holt er in einer Woche wieder nach (und da war nicht etwa darauf gerechnet, daß ich in einem Monate wenig versäumte) aber desto kläglicher mußten nothwendig Minna's Briefe werden.

Ich selbst fand mein Verfahren gegen sie ungerecht. Allein da dieses für ein Genie noch kein hinreichender Grund ist es zu ändern, denn diese sind wie die Fürsten nach Albibogai, ihr Wille ist der Wille der Götter und was sie befehlen ist recht, so gehörte noch ein Bewegungsgrund dazu, der mehr auf mich würkte, und dies war das Stiftungs-Fest der Akademie, welches dies Jahr sehr feyerlich seyn sollte, weil es ein halbes Jubeljahr für sie war; und dieser Beruf war mir so wichtig, daß ich mich entschloß von Julien mich loszureissen.

Eine ihrer Lieblings-Ideen war die unglückliche Maria aus Joricks Reisen. Weil sie sehr schön zeichnete, so hatte sie in ihren trüben Stunden sich eine ganz herrliche Zeichnung von dieser

Scene gemacht; und weil mich nachher, da ich sie kennen lernte diese Zeichnung ausserordentlich interessirte, machte sie mir eine Kopie davon, auf der ich als Jorick und sie als Maria gezeichnet war. Ich stand eben wieder einmahl da vor der Grupe und bewunderte sie, äusserte aber, daß diese Schmeicheley für mich zu groß sey mich zum Jorick zu machen. Sie sagte nichts darauf, sondern sas stumm da und sahe starr auf das Bild, bis ihr die Thränen in grossen Tropfen die Wangen herab rollten.

„Julie, liebe Julie! sagt' ich, indem ich meine Wange an die ihrige legte und ihr die Thränen damit abwischte, was ist Ihnen! Gutes Kind!"

„Hat Jorick die Maria wieder gesehn?" sprach sie wehmüthig, und drückte ihre Wange gegen die meine.

„Dies ist ja nicht Jorick und Maria, dies ist ja Grand und seine Julie.

„Ja wohl! — Maria vergoß wohl darum keine Thräne mehr, weil sie Jorick nicht wieder sah. Aber ich? — Arme Maria! du bist sehr unglücklich — aber ich möchte schon mit dir tauschen!"

Hier sank sie in meinen Arm und weinte heftig.

Dergleichen rührende Auftritte hatt' ich vor meiner Abreiſe verſchiedne mit ihr, was Wunder daher, wenn Minna's Bild durch dieſe weinerliche Scenen rein aus meinem Herzen wegabgeſchwemmt wurde. Aber nur Geduld, lieber Leſer, Miana wird Repreſſalien brauchen, und das Herz eines Genie's iſt allumfaſſend, wie das Weltmeer — aber auch Ebbe und Fluth unterworfen. Von dem Herzen eines Genie's kann man alles hoffen — weil man alles davon fürchten kann.

Der Tag meiner Abreiſe war ſo vielmal verſchoben worden, daß er es nicht mehr werden konnte. Mein Mantelſack war alſo geſchnürt, und ich trabete hinter einem blaſenden Poſtillion nach der Akademie zurück.

Der geneigte Leſer wird nicht ungeneigt vermerken, daß ich von meinen Reiſen nichts gedenke, weil ich nicht übel geſonnen bin ſie zuſammen unter den Titel: Reiſen eines Genie's, drucken zu laſſen, denn überhaupt gehört doch das dazu, wenn ein Buch nur nicht ganz unter aller Kritik iſt, daß drey viere hinterher etwas von ihm im Titel führen — ob ſie gleich ſo wenig davon haben, als mancher von den ſieben Künſten, deren Meiſter er ſeyn will, davon ich, von den Robinſons

ſons an bis auf die Kloſtergeſchichten, oder um noch tiefer herabzuſteigen, auf die Tagebücher der jungen Eheleute herab, unzählige Beyſpiele anführen könnte. Nun hab' ich gefunden, daß unſre jetzigen Modeſchriftſteller zu achtzehn, zwanzig Bänden in wenig Jahren liefern. Da ich nun, ich weiß nicht, iſt es aus Beſcheidenheit, (eigentlich die natürliche Neuenee der Genie's) oder iſt es aus wahrer Armuth, mich ſchwerlich getraute ſo viel ganz neue Ideen aus mir zu ſpinnen, ſo wird man mir die Sparſamkeit verzeihen, mit welcher ich meine Einfälle behandle; da doch jeden Genie der Muſe zu verzeihen iſt, keinen andern über ſich zu laſſen. Dies ſey zugleich eine Ermahnung ſich nicht zu verwundern, wenn man etwa binnen Jahr und Tag die ſchon gedachten: **Reiſen eines Genie's, Geſchichte eines Nichtgenie's, Leben und Meinungen eines Genie's, Leiden eines Genie's,** und dergleichen kommen ſähe, bis das Wort Genie auf ſo vielen Titeln glänzte, als etwa das Wort empfindſam.

Ich war nun ſo in meine Phantaſien verſunken einhergetrabt, als ich meine Augen aufhub und nicht nur die Stadt, ſondern ſogar das Haus, da Minna wohnte, ſehr deutlich erkennen konnte.

Die Sonne war eben im Untergehen — der geneigte Leſer wird hier gleich ſehen, daß ich zwar ein Genie, aber doch kein Dichter bin, ſonſt würd' ich ohnmöglich dieſe ſchöne Gelegenheit vorbey laſſen, mein Dichtertalent zeigen, und zu beſchreiben, wie das ausſieht — wenn die Sonne untergeht. Denn ohngeachtet unter den vielen tauſend Romanen, die wir haben, ſchwerlich einer wird unterlaſſen haben dieſes zu ſchildern, alſo natürlich einer den andern ausſchreiben muß, ſo hab' ich doch die Bemerkung gemacht, daß es wohl etwas Weſentliches von einem Roman ſeyn muß — wenn anders der Schluß, ex conſenſu omnium populorum, gegründet iſt. Bitte alſo meine Abweichung von dieſem Satze, als etwas Originelles, nicht zu überſehen.

Die Sonne war alſo nahe beym Untergehen; aber weil ich eben die Stadt und das Haus vor mir ſahe, ſo fiel mir durch eine nur halbwillkommene Ideenverbindung ein, daß vor drey Monaten die Sonne um dieſe Stunde lange untergegangen geweſen, und eben durch ihre Abweſenheit mich und Minna in die verführeriſche Lage geſetzt, die dieſer ihre Tugend koſtete; und zu gleicher Zeit bedacht ich, daß ich noch vor drey Tagen um dieſe Zeit an der Seite der ſüſſen ſchwärmeriſchen Julie geſeſſen, und meinen Kopf auf ihren Buſen gewiegt. Nun

möcht' ich das Herz sehn, indem es nicht unter solchen Betrachtungen ebben und fluthen sollte! Wenigstens war mir so wunderlich zu Sinn und zu Muthe, als ich nie glauben würde, daß einem Genie zu Muthe seyn könnte, wenn ich nicht an mir selbst bey lebendigen Leibe davon die Erfahrung gemacht hätte. Indessen da mein Pferd und mein Postillion zum Glück beyde keine Genie's waren, sondern gute ehrliche alltags Geschöpfe, in deren Herzen es weder ebb'te noch fluthete, und die weder auf den Schwingen der Phantasie, noch auf den Stelzen der Empfindeley, sondern auf ihren eignen Füssen, (und zwar, wenn sie nicht erinnert wurden, sehr gemach) einhergiengen: so sah ich mich auf einmal, mitten in allen den transsunarischen und subhumarischen Reisen, die mein Geist vornahm — eigentlich nur aus der Klemme zwischen den beyden schon angeführten Bildern wegzukommen, vor der Thüre meines Quartiers, hiemit billig wieder einmal Punktum, wie folgt.

* * *

Dies Ebben und Fluthen in mir hatte doch endlich Minna so in Fluth gebracht, daß ich noch demselben Abend zu ihr gieng; aber Himmel, welch ein Anblick gegen das Mädchen, das ich verließ! statt dem sonst würklich blühenden Aussehn, ein bleiches abgezehrtes Gesicht, matte trübgeweinte

Augen, und in ihrem ganzen Betragen gar nicht mehr das jugendliche lebhafte Geschöpf. Die Mutter hatte den Abstand wohl bemerkt, aber weil sie unsre Liebe wußte, und ihre Tochter in den Grundsatz erzogen hatte, je romanenhafter je besser, so rechnete sie diese Trauer und diese Veränderung Minna's blos auf meine Abwesenheit, und überdies war sie zu sehr mit ihrer nahen Verheirathung mit ihren sehr unromantischen Landjunker beschäftigt, die sich durch zufällige Hindernisse bis jetzo verzogen hatte, und nun in wenig Tagen auf seinem Guthe vollzogen werden sollte, als daß sie davon weiter hätte Notitz nehmen sollen.

Minna fand zwar darinnen wegen ihrer Umstände einige Beruhigung, daß sie mit ihrer Mutter nach einer Gegend gehen konnte, in der sie fremd war, und wo sie also um so leichter durch eine Reise oder auf andre Art, die Entdeckung ihres unglücklichen Verhältnisses gegen mich vermeiden konnte; aber nun nach drey Tagen sich schon wieder von mir zu trennen, dies war hart, und da mein Aussenbleiben willkürlicher gewesen war, als ihre Abreise, von mir unverzeihlich. Unterdessen bracht ich die wenigen Tage, die sie sich noch da aufhielt, so melancholisch sie war, bey ihr zu. Der Ton, auf den ich hier gestimmt wurde,

machte mir das Bild von Julien sehr lebhaft, und brachte mir alles das ins Gedächtniß zurück, was ich ihr zuweilen in der Stunde ihrer schwermüthigen Schwärmerey über dem gesagt hatte, der an ihren Leiden Schuld sey, und ich fühlte, daß ich mir mein Urtheil gesprochen hatte. Dies schärfte mir (nach der obigen Voraussetzung) das Gewissen so stark, daß in mir zum erstenmale der Gedanke zum festen Entschluß ward: und das Mädchen könntest du je lassen? .. nachdem du sie so unglücklich gemacht hattest! so müßten .... Nun folgte ein poetischer Fluch, der so fürchterlich war, daß selbst der protokollirende Engel ihn nicht verstand, sondern nur die Worte ad Acta bringen mußte, wie sie sich meine Seele vorgesagt hatte.

Ich saß noch den Abend vor ihrer Abreise auf ihren Zimmer, das schon sehr wüste aussah, weil alles Meublement zusammengepackt, und nur noch ein Sopha und ein Tisch zum Gebrauche für diese wenige Stunden übrig gelassen war.

„Morgen um diese Zeit, sagte sie mit einem tiefen Seufzer, und faltete die Hände zusammen, morgen um diese Zeit, wie weit ist da Minna von dir?"

„So weit wie jetzt," sagt' ich, und umarmte sie und drückte meinen Mund auf ihre Wangen.

„Du willst uns begleiten?"

„Ja Engel, die erste Tagereise, und denn will ich die ganze ganze Minna hier (ich nim auf mein Herz) wieder mit zurück hierher nehmen."

„Und ich . . . hier brachte eine sonderbare Ideenverbindung ihr den Verlust ihrer Unschuld und ihre Umstände in den Kopf; sie konnte also nicht weiter reden, sondern brach in einen Strom von Thränen aus.

Ich errieth das sogleich (denn was errieth ein Genie nicht) weil ich aber solcher weinerlichen Scenen mit Minna nicht so sehr gewohnt war, als mit Julien, und diese mir doch immer noch sehr lebhaft vor Augen schwebte, so rief ich, ganz mechanischer Weise aus: Julie! — meine Ohren waren bedachtsamer, wie meine Zunge; ich erschrack durch und durch, wie ich mich Julie rufen hörte. Denn wenn es Minna bemerkte, und nur einigermassen folgerte, so denke man, was sie unter diesen Umständen und bey ihrer übrigen Niedergeschlagenheit dabey denken und empfinden mußte! ich suchte also gleich eine Wendung, um mit diesem: Julie! von dem so verdächtigen Steige ab, auf eine Bahn zu kommen, in die sie kein Mißtrauen haben könnte.

„Julie! bin ich noch nicht ihr St. Preux? Doch nein, das mag ich nicht, will ich nicht seyn!

dein der wurde von seiner Liebe gerissen, aber sie sind mein Weib, mein süsses süsses Weib bis in den Tod!"

Nun war es heraus, und ich erschrak abermals durch und durch, als ichs hörte, so sehr, als ich anfangs über den Namen Julie erschrocken war. Denn jede Versicherung dieser Art hatte ich bisher mit einer jesuitischen Vorsichtigkeit vermieden, ohne daß ich mich selbst gegen mich darüber erklärt hätte. — Als ob das, was ich und sie that, nicht mehr gewesen wäre, als alle diese Versicherungen?

„O könntest du Grand, könntest du dein Mädgen lieben, wie sie dich liebet! mit dem gänzlichen Hingeben! — ach denn, was hab' ich noch, hast du nicht Ruhe Herz, Unschuld! ..."

In solchen und dergleichen des Druckes sehr würdigen Gesprächen gieng uns die Zeit hin, und weil mir der Gedanke, sie zu begleiten, erst in den Augenblick eingefallen war, da ich ihn gesagt hatte, so mußt' ich sogleich nach Hause, um Anstalten zur Reise zu machen, welches alles ich in einem gewissen Taumel und in einer Trunkenheit verrichtete, in welcher ich eigentlich selbst nicht recht wußte, was ich that.

Ich schweige von allen Auftritten, die noch zwischen mir und Minna vorfielen, denn sie waren

so rührend, daß sie weiter zu nichts helfen wären, als daß sie dem Leser durchs viele Weinen die Augen, und mir mein Buch verderbten, denn das weiß ich schon wie es geht. Man setzt sich nur über eine unsrer empfindsamen Schriften, eh man sichs versieht, so sind die Augen trübe und das Buch betäuft. Wer weiß nun was dasteht — Hat man nun einige Seiten durchgeweint, so legt man das Buch weg; hat man sich nur wieder einmal abgetrocknet, so fährt man fort, wo man stehen blieb, und im Kurzen ist man wieder in dem vorigen Falle, bis man durch das Buch durchgeschwemmt. Wers nicht glauben will, frage nur jenen was drinnen steht, und er wird bald hören, daß ers durchweinet, und nicht durchlesen hat.

* * *

Weil Minna weg war, so bekam ich nun wieder einmal ein gelehrtes Intervall, fiel so mit Ungestüm über Philosophie, Natur- und Staatsrecht her, daß sie dem Verschlingen ohnmöglich entgehen konnte, zumal da ich mich meiner Geniehandgriffe so meisterlich dabey bediente; denn ich verstand mich so vortreflich darauf diese grossen Massen von Gelehrsamkeit zu veressenzen und zu koncentriren, daß es darnach freilich nicht länger Wunder ist, wie das alles in einem Kopfe Raum

hat. Denn unter dem gewaltigen Feuer meines Genius arbeiteten ſich oft drey vier Quartanten zuſammen, daß ein einziges Blättchen daraus wurde. Denn weil ich nur den Geiſt extrahirte, und ſchon zu Zeiten des Thomas d'Aquino ausgemacht war, daß viele tauſend Geiſter auf einer einzigen Nadelſpitze Raum hätten, ſo ſind ich gar nichts Wunderbares darinnen, daß in einem einzigen Menſchengehirn die Geiſter von einigen tauſend Menſchen, wenn ſie auch noch ſo groß waren, Platz haben ſollen. Aber freilich dürfen ſie denn nicht ſo viel Maſſe als der, der jetzt als: Geiſt des Herrn von Leibnitz ſpuckt; ſondern mit wahren Genie koncentrirt ſeyn, wie die neue Univerſalhiſtorie in nuce; welche mir groſſe Hoffnung giebt, wenn uns Gott das theure Genieweſen noch einige Zeit erhält, (dafür billig in der Kirche ſollte gebeten werden) und der Kalendergeiſt verdünſtet noch nicht ſogleich, daß wir ſollen bekommen: Almanach der Gelehrſamkeit. Würde ſeyn ein Büchelgen von Format und Stärke eines Mode- oder Hofkalenders, welches da enthält den Inbegriff aller Weisheit unſers Zeitalters. Und wir könnten alsdenn unſre edle Zeit, ſtatt daß wir ſie, wie jetzt faſt nöthig ſeyn will, an den elenden wiſſenſchaftlichen Kram verſchwenden müſſen, weit ſchöner und würdiger an die Le-

sung der Produkte unsrer Schöngeister, und an die Schöngeisterey selbst wenden, welches natürlicherweise von den glücklichsten Folgen für die Menschheit seyn müßte.

Zu meinem Glück addreßir ich mich um vollkommen in der Kunst zu werden, oder auch aus wahrer Sympathie an einem Mann der Meister darinnen war. Professor Ehrhold hatte alle Wissenschaften so durch die Worte gezwungen, und in seinen Kopfe übergetrieben, daß sie bey ihm leibhaftiges Vitriolöl waren, welches alles verbrennt und zerfrißt worauf es fällt; wehe dahero dem auf den seine Weisheit fiel! Die größten gründlichsten Männer schwanden in nichts, wenn er seine Solutionen mit ihnen vornahm. — Wie ohngefähr bey dem Manne, der kurz nach Gellerts Tode ihn so ein hündisches Monument aufs Grab setzte — doch das mußte man seinem undeutschen Namen zu gute halten.

Professor Ehrhold schimpfte immer tapfer auf die unfruchtbaren Spekulationen und Subtilitäten, die weiter zur Aufklärung und Glückseligkeit der Menschheit nicht das geringste beytrügen; arbeitete aber doch zuweilen so eine Subtilität mit möglichsten Fleiß durch, schlug Bücher darüber nach, die man allerhöchstens aus einem Katalogus librorum rariorum kannte; denn warf er im Ge-

ſchräche einmahl ſo eine Spekulation mit hin; und ſobald er ſeine Weisheit darüber ausgekramt hatte, ſagte er unwillig: „Es iſt aber ein wahrer Misbrauch des menſchlichen Geiſtes, ihn in ſolche Wüſten herumzuführen und faſten zu laſſen!" oder „über ſolches Zeug hat ſich nun der, oder der, den Kopf zerbrechen können! und haben noch dazu daneben geſchoſſen."

Dieſe und andere dergleichen Kunſtſtückchen lernt ich, wenn ich ſie noch nicht konnte, ihm meiſterhaft ab; vorzüglich bediente ich mich der Bekanntſchaft die ich mit den beſten Künſtlern gemacht hatte, und holte ſie über jedes Kunſtwerk, davon wegen ſeiner Neuheit, oder aus andern Urſachen, um dieſer Zeit ſehr viel Frage war, ſoviel wie möglich aus, und ſchmückte mich mit den ihnen ausgerupften Federn ſo ſchön und ſo künſtlich, daß man ein würkliches Kennerauge haben mußte, wenn man den Betrug entdecken wolte, und das iſt doch nicht von vielen zu verlangen. Mein Urtheil galt alſo in Mahlerey, Tonkunſt, Bildhauerkunſt, wenigſtens für das Urtheil eines ſehr Sachverſtändigen Dilettanten oder auch nicht ſelten gar eines Kenners.

So eben überles ich wieder was ich geſchrieben habe, und es fiel mir dabey ein, daß wohl der geneigte Leſer ſprechen könne, ich ſetze mich da her

und schriebe Begebenheiten und Fakta auf, als höchst originelle Benehmen und Handlungsarten eines Genie's, da doch unzählige Leute jetzt dasselbe thäten, und sey also meine Geschichte gar nichts sonderbares; aber das ist eben das Zeichen von unsren Geniereichen Zeiten, daß so viele eben das thun, was ein Genie zu thun pflegt; und ich sehe also nicht ein, warum die Genie's nicht so gut seyn sollten wie andres Vieh unter dem Himmel; da wir in jeder Naturgeschichte ein langes und breites von allen Thiergattungen, ja sogar von Esein lesen, deren nicht zu gedenken, wo sie gar in Kupfer gestochen sind (welches ich mit mir doch weder vorne vor, noch sonst durch das ganze Buch verlangt habe) so dächt' ich, es wäre doch arg wenn man den Genie's nicht wenigstens eben die Ehre anthun wolte, welche Apologie hoffentlich der geneigte Leser wird gelten lassen.

Aber man schöpft ein Meer am Ende aus, sagt ein Sprüchwort, und dieses gilt auch von den Genie's in Ansehung der menschlichen Kenntniß! wie bald sind nicht diese Paar Tropfen von dem unermeßlichen Abgrund — einer Geniekehle, verschlungen, denn daß der Satz: quantum est quod nescimus (wie viel ist, das wir noch nicht wissen) ein so weiser Spruch sey, dieses mag zur Zeit der blinden Heiden wahr gewesen seyn; aber jetzo

dürfte ſich einer durch einen ſolchen Spruch in ſchlechten Kredit ſetzen, denn da können wir alle alles — lauter Bemerkungen welche jetzt jedes Kind machen kann und die zu Zeiten unſere Väter den weiſeſten im Volk — böhmiſche Dörfer geweſen wären. Aber weiter in meiner Geſchichte.

Ich war alſo vermöge meiner Rieſenſchritte dieſen Zirkel bey guter Zeit durchlaufen. Meine Laune trieb mich nunmehr aufs Theater, wo ich abermahls Syrup antraf und wo er am Ende nichts beſſer wegkam als bey den Abentheuern die er zuvor gehabt hatte. Kurz hätte einer durch die Anfälle eines Menſchen der beſten Welt, ein Brandmahl anhängen wollen, ſo hätte man eben ſo gut einen Syrup als einen Kandide ſchreiben können, man müßte denn wie Voltäre ſo einen privat Haß gegen eine gewiſſe Krankheit haben, die bey ihm eigentlich gegen die beſte Welt entſcheidet, beſiehe eben angeführten Kandide und ſein philoſophiſches Wörterbuch — woher doch der groſſe Haß kommen mag!

Nachdem Syrup ſein Autorproject durch die Dummheit des Publikums und der Buchhändler, ſo ſchändlich vereitelt geſehen, nahm er ſich vor ſich vorzüglich zum Theater zu wenden, und den Dramaturgen zu machen. Er gieng alſo und machte den Theater Majeſtäten in tiefſter Unter-

thänigkeit seine Aufwartung, und da sie, wenn mans nicht an Respeckt fehlen läßt so unerbittlich nicht sind, so war er in kurzen glücklich gnung, daß er von ihnen ordentlich zu ihres gleichen gezählt wurde. Dabey lieferte er die Nachrichten von der Gesellschaft an die Theater Journale, Zeitungen, Allmanachs, Chronicken und wie diese unsterblichen Werke alle heissen, oder er durfte wohl auch gar in eine Operette eine Arie einflicken, und sich dann (um mich mit seinen Worten auszudrücken) durch die schönste Kehle vergöttern hören. Er hatte sogar Hofnung eine ganze Operette von seiner Arbeit komponirt und aufgeführt zu sehen, als ich zu seinem Unglück wieder ins Spiel gemischt wurde, und, da sein Nacken einmahl vom Schicksal zu meinem Fußschemel bestimmt schien, ihn wieder jämmerlich zu Boden trat. Professor Ehrhold, dieser Universalmann, der folglich auf dem Theater zu Hause war, wie im Reichshofrathe und bey der Kammergerichtsvisitation seel. hatte einmahl des Abends einige vom Theater bey sich zum Essen, und mich dazu; nun kannt' ich zwar alle diese Leute, aber eben weil es meine Sache nicht war, meinen Nacken unter so einen eisernen Scepter zu beugen, so hatt' ich nie weiter Gebrauch von der Bekanntschaft gemacht. Aber die Art, wie der Professor

mit mir umgieng (und er ſtand bey ihnen in groſſem Anſehn) und meine ſehr wichtige Miene die ich mir gegen ſie gab, auch die Ideen über die Kunſt, die ich mit weiſer Sparſamkeit und in ſehr vortheilhaften Lichte von mir gab, das alles machte, daß ich von ihnen aus ganz andern Geſichtspunkte betrachtet wurde, als ſie ſonſt Leute meines Alters und meines Standes zu betrachten pflegen; ich wurde von Stund an ſehr angelegentlich zu ihren Geſellſchaften gezogen, und die Grundſätze, die ich über Theater und Theaterweſen äuſſerte, machten, daß man mich ſehr dringend einlud, etwas für die Bühne zu ſchreiben.

Der Leſer wird meine Eitelkeit ſchon darauf kennen, daß ſie ſehr bedachtſam mit ihrer Sprödigkeit war. Ich ſträubte mich alſo gerade ſo lange, als ich glaubte daß nöthig ſey um das Werkchen recht beliebt zu machen. Und es gelang ihn, ſo wie dergleichen Künſte faſt allezeit gelingen. Denn es ward mit groſſen Beyfall im Divan vorgeleſen und aufgenommen, da es doch im Grunde, ohngeachtet die Hauptidee davon gut ſeyn mochte, ſo ein unreifes Produckt war, als man irgend eins haben könnte.

Zu ſeinem Unglück hatte Syrup das Produckt ſeines Genie's eben mit mir übergeben: und das Vorurtheil würkte ſo ſtark für mich, daß ſein

Stück gegen das meine mit zehn Stimmen gegen eine verworfen wurde; und unter jeden andern Verhältniſſe glaub' ich würd' es Wunder gethan haben; denn es war ein Original das damahls noch ſeines gleichen nicht hatte, und mit den ich doch den Leſer ein bisgen bekannt machen muß. Ein Oberſter hatte auf einen andern Herrn von Adel eine Feindſchaft, man erfuhr in dem Stücke nicht warum, wahrſcheinlich weil er ſeine Phyſiognomie nicht ausſtehen konnte, der Edelmann wich ihr aus, der Oberſter ſuchte ihm auf, jener flehe, der ihm nach. Er verfolgte ihn dreymahl um die Welt, und unglücklicherweiſe traf er ihn eben da er ſchon tod war, und ſich alſo nicht mit ihm ſchlagen konnte. Aber er, was zu thun? erſchießt ſich den Augenblick auch, kommt ihm in Mond auf die Spur, folgt ihn von Planeten zu Planeten bis er ihm in der letzten Scene des fünften Akts im Syrius findet, und — ja was konnte er nun hier mit ihm machen, denn zum Unglück fiel ihm hier erſt ein, daß er ſeine Piſtolen auf der Erde zurückgelaſſen! alſo natürlich wird er auf einmahl von ſeiner Ungerechtigkeit überzeugt und mit ihm verſöhnt. Auch die Sprache, in der das Stück geſchrieben war, war ſehr leſenswerth, denn die Perſonen redeten alle zuſammen myſtiſcher als

Fauſts

Fauſts — oder vielmehr Mahlermüllers Teufel — denn unter den mag wohl ein beträchtlicher Unterſchied ſeyn.

Allein, und wenn er Fauſt mit allen ſeinen Künſten ſelbſt geweſen wäre, ſo war da nichts zu thun, ſein herrliches Produckt war verkannt, und er ſo gänzlich aus dem Sattel gehoben, daß kein Prolog oder Epilog konnte geſprochen werden, den ich nicht gemacht hatte, ſondern daß man mir ſogar auch antrug mich zur Würde eines Theaterdichters oder Dramaturgen zu erheben, eine von Syrup ſehr beneidete Stelle, aber weil dies zu weit auſſerhalb meiner Bahn lag, denn dazu ſpielt ich zu ſehr den Geſetzten, als daß ich davon hätte können Gebrauch machen, verbat ich mir das alſo, ſo wie ich überhaupt immer den Wunſch äuſſerte, daß ich Zeit meines Lebens blos Herr Grand ſeyn und bleiben dürfte.

Noch wär es für Syrup Zeit geweſen, ſich in guter Ordnung zurückzuziehn. Aber unglücklicherweiſe verſtand er ſich auf nichts ſo ſchlecht, als auf das Zurückziehn. Denn er war mit Ehren zu melden ein Zeichen des Löwen, aber alle ſeine Entwürfe im Zeichen des Krebs geboren, er gieng alſo allezeit vorwärts und ſeine Entwürfe

rückwärts, man denke nun, wie weit ſie immer aus einander waren?

Sonderlich hatte Venus bey ſeiner Geburt ohnſtreitig mit dem Krebſe in einem Hauſe geſtanden (um mich aſtrologiſch auszudrücken) denn die Liebe war und blieb für ihn eine Klippe, an der er ſcheiterte, und ſcheitern wird, bis man ihn tod hinwegträgt. Denn über dieſen Punkt würde ihn die dreyfache Doſis von Nießwurzel, die Hypokrates für den Rath in Abdera verſchrieb, nicht klüger machen; wie die Abderiten trotz dieſem Recipe — Abderiten blieben.

Eine von den Meſſalinen, deren es doch zuweilen unter den Prieſterinnen in dieſem ſoviel gerühmten Tempel der Tugend giebt, der jeder Liebhaber willkommen war, wenn es nur ein Liebhaber war; hatte auch Herrn Syrup eine Aktie an den Schätzen ihrer Reitze zukommen laſſen. Er ließ ſich aber unglücklicherweiſe von nichts geringers träumen, als der einzig Beglückte zu ſeyn. Der mißgünſtige Thor! dazu ſcheel zu ſehen, daß dieſe ſo gütig war! Er hatte alſo kaum einen ſehr überführenden Beweis von der Allgemeinheit ihres Wohlwollens, ſo überwarf er ſich mit ihr auf das unartigſte, und weil er ſich nicht anders an ihr zu rächen wußte, ſo ließ er vor dem Richterſtuhl ſeiner Kritick ihre Talente jede Begünſti-

gung bezahlen, die sie, wie er glaubte, an einen andern verschwendet hatte: und war in dieser Sache so unmäßig streng, daß man leicht sahe, daß mehr als Gerechtigkeit aus ihm sprach.

Die Dame Quästionis, die alle Tugenden in sich vereinte, war eine wahre Megäre, und ich hoffe, daß sie Pluto, da es Genius Säkuli ist, als supernumerar Furie anstellen wird, wenn er sie in sein Reich bekommt. Hier hätte man bald angefangen sie zur supernumerar Aktrice zu wünschen, weil ihre Kardinaltugenden so stark anfiengen bey ihrer Aktion durchzuleuchten, daß sie eckelhaft wurde; indessen erhielt sie sich auf den Trümmern ihres alten Ruhmes, den sie sich noch zu einer Zeit erworben hatte, da mit Kreischen und mit den Füssen stampfen noch etwas auszurichten war, der aber nun zerstreut am Boden lag, wie gewöhnlich ihr Putz am Ende einer heftigen Rolle, mit dem sie das Theater übersäet hatte.

Sobald die Theatergöttin las, welche Lästerungen gegen sie in die Welt ausgegangen waren, so errieth sie sehr leicht von wem sie kamen, weil es Syrup viel zu sehr schmäucheite, an so einen wichtigen Werke, als diese Theaternachrichten waren, Antheil zu haben, als daß er es hätte verschweigen können, daß er ihr sogar zu den Zeiten des guten Vernehmens Stellen vor-

geleſen, die er zu ihren Lobe eingerückt hatte. Es mußte alſo an ihn Rache genommen werden. Die Frage war nur, wie? und nicht aus Mangel der Mittel, ſondern weil ſie ihr ſo viel in Händen hatte, wurde ihr die Wahl ſchwer. Der erſte und natürlichſte Einfall war, daß ſie ihn ihren Liebhabern übergeben wolte, deren ſie ſehr viele, und zum Theil ſehr handfeſte hatte. Nun war Syrup ſo ein zephyrliches Geſchöpfchen, daß ihn ſchon ein ſtarker Nordwind hätte zerblaſen können, ein einziger ihrer Liebhaber, ein Dragoner-Lieutenant, zermalmte alſo, wann ſie nur winkte, das ganze Menſchgen. Aber ſie war viel zu theatral, als daß ihr eine Rache genügen ſolte, wo ſie nur ſo in der Entfernung mitwürkte: ſie nahm ſich alſo, voll Bewuſtſeyn und Gefühl ihres Furien Talentes vor, dieſe ſelbſt zu vollziehn.

Als daher unſer Apoll einmahl ganz ruhig nach ſeinem Sitz im Parterre in ſeiner Ambrawolke hinſchwebte, ſtand auf einmahl dieſe Megäre vor ihm. Syrup war todenbleich, denn zugeſchweigen, daß er kein gutes Gewiſſen hatte, und daß er ſie kannte, ſo war auch ihr Anblick ſo fürchterlich, daß auch den vielen Zuſchauern, die nicht dabey intreßirt waren, ſich die Haare ſträubten. „Schurke" hub ſie ihre Rede an, die nicht ſo lang als die Philippica ſecunda von Cicero, aber in

der That nachdrücklicher war, „Schurke was unterſtehſt du dich ehrliche Leute mit deinen Pasquillen zu beſchimpfen?"

„Madam was wollen Sie? Zeigen Sie mir erſt die Pasquille ehe Sie Sich unterſtehen zu läſtern."

„Wer hat die Nachricht von unſrer Geſellſchaft in das letzte Stück vom Theater-Journal eingerückt?"

„Davon brauche ich Ihnen nicht Rechenſchaft zu geben, aber ich ſage Ihnen, ich bin's geweſen; aber dies iſt eine Kritik, und kein Pasquill!"

„Hatt' ich alſo nicht recht, daß es ein Schurke eingerückt hätte?"

„Weib biſt du ein Teufel?..."

Er hatte dieſe Worte noch nicht ganz heraus, als ſich ihre Hände in Krallen gezogen hatten, und es drohte alſo ſeinem Geſichte eine gänzliche Verheerung, welche er ſchwerlich würde überlebt haben, denn der Spiegel war ihm theuer und werth, allein plötzlich abolirte ſie die Strafe und verwandelte ſie in einen milden Regen von Naſenſtübern und Ohrfeigen, der ſich ſo reichlich ergoß, daß ſeine Backen wurden wie die Backen eines Poſaunenengelchens, und daß ſeine Naſe ſehr heftig blutete.

So wie die Exekution vorbey war, war sie weg und wieder aufs Theater.

Syrup stand noch da wie versteint, denn so viel er mit Göttern und Göttinnen umgegangen war, und so üble Begegnung er auch von Ihnen erfahren hatte, so war ihm der Fall doch noch nicht vorgekommen, denn er war zwar nicht ohne sein grosses Mißfallen vom Musen zum Narren gehabt und von Satyrn gepeitschet worden, aber blutig geschlagen, dies hatte er noch nicht erlebt. Allein was war da weiter zu thun? — er ergriff sein gewöhnliches Hülfsmittel, gieng nach Hause und spielte vor den Schattenrissen aller der Schönen, mit denen er jemahls gesucht hatte einen Roman anzuspinnen, und die sein ganzes Zimmer tapezirten, ein Monodrama.

* * *

Nicht, daß ich hierüber einen Triumph gefühlt hätte, nein, dazu setzt ich mich zu weit über Syrup hinweg; aber, daß ich mich nun auch gar nicht ein bisgen darüber hätte freuen sollen, das war mir nicht zuzumuthen. Kurz der, der eine Ballade oder Bänkelsängerlied daraus machte und es mit einem Kupfer als Mordgeschichte ins Publikum ausgehen ließ, der war ich nicht.

Indessen blieb auch meine Anhänglichkeit ans Theater nicht lange, ich kam in ein Gewühl

von Gesellschaften, wo ich anfieng zu spielen, und ob ich gleich noch nicht Herrmann und Ulrike gelesen und daraus gesehn hatte, daß auch sogar aus einem falschen Spieler in kurzem, ein grosser Kammeralist und ehrlicher Haushalter des Staats werden könne — welches ich zwar zur Stunde noch nicht recht begreife, so wie ich schon damahls das alte deutsche Sprüchwort für wahr hielt: *) wer im Spiel betrügt kann auch sein Vaterland verrathen, so zog mich doch die Unordnung meiner Angelegenheiten, die meinem Genie Ehre machte, immer tiefer ins Spiel, und das gewinnsüchtige Spiel meine Angelegenheiten immer tiefer in die Unordnung. Ich bekam überdies bald von Julien bald von Minna, einen traurigen Brief über den andern.

Meta hatte kurz nach der Ankunft auf dem Gute ihres Mannes den Zustand ihrer Tochter entdeckt. Und weil der Himmel diesen Mann bestimmt zu haben schien ihr das ansehnliche Kapital von Noth wieder abzuzahlen, das sie so unaufgeforderter Weise an ihren ersten Mann verschwendet hatte, und Meta, die nicht gewohnt war dergleichen Münze in Kassa zu behalten, zahlte sie alle Stück für Stück wieder an ihre Tochter ab, und

*) Siehe Mancherley von einem der wolt' und glaubt er könnte.

das arme Mädchen konnte nun nichts thun als mir die Rechnung davon übersenden.

Sie war im Herbst, unter den Vorwand zurück nach der Stadt zu gehn fünf Meilen von ihres Stiefvaters Guthe auf ein Dorf gegangen um da ihre Niederkunft zu erwarten; und glaubte da in diesem unbesuchten Winkel des Landes, vor der Beschämung jemand Bekanntes zu sehen, und vor den Vorwürfen ihrer Mutter sicher, und endlich einmahl wieder nur einigermassen ruhig zu seyn. Aber das Unglück verfolgte sie. Schon den ersten Abend als ihre Wirthin eine ehrliche dienstfertige Schulmeisters Witwe, zu ihr auf die Stube kam, die sie denn um sich ein bißgen mit den Leuten des Dorfes und der Gegend bekannt zu machen, ausfragte, hörte sie, daß die Frau Maller, so hieß die Witwe, viel von einem Fremden erzählte, der sich hier aufhielt, und mit dem der Herr Pfarrer sich gar nicht vertragen könne, denn ob er gleich den Armen viel Gutes thäte, auch sehr fleißig in die Kirche komme, so gebe er doch den jungen Volke alle Sonntage eine Tonne Bier in der Schenke zu vertrinken, dawider der Herr Pfarrer ihn schon etlichemahl Vorhaltung gethan, auch von der Kanzel gegen diese Ruchlosigkeit und Ueppigkeit an Sonntagen geeifert, aber er thue immer nach wie vor.

Weil aber die Frau in ihrer Charackteriſtick weiter gieng, und Minna aus dem allen kein Arg hatte, ſo merkte ſie weiter nicht darauf. Allein folgenden Morgen als ſie am Fenſter ſtand, ſah' da den leibhaftigen Rundhuth der vorbey gieng. Minna dachte ſich hier auf einmahl ſo lebhaft alle den Triumph, den ein verſchmähter Liebhaber empfinden müßte, wenn er ſeine ſtolze Spröde in der Verfaſſung träf, in der ſie gegenwärtig war, daß ſie bleich und ohnmächtig zu Boden ſank?

Ihr Mädchen, das ſie erſt von ihres Stiefvaters Guthe mitgenommen hatte, wuſte natürlicherweiſe von Rundhuthe eben ſo wenig als von der dreyfachen Krone des Pabſts, ſie glaubte alſo daß bloß ein innerlicher Zufall ſchuld daran ſey, ſie rief erſchrocken zum Fenſter heraus zur Schulmeiſterinn die im Garten ſtand: „Frau Schulmeiſtern, um Gotteswillen meine Mamſell!"

Der Rundhuth, der dieſes hörte, gieng nach ſeiner einmal angenommnen Ungezwungenheit, ohne ein Wort zu ſagen, nach der Stube, aus der das Mädchen rief; und wie er hinein kam, ſtand er ganz ohne das geringſte Zeichen der Verwunderung da, und betrachtete Minna einen Augenblick, deren Zuſtand jetzo, zumal da ſie das Mädchen, um ihr zu Hülfe zu kommen, in mög-

lichſt natürliche Verfaſſung gebracht hatte, ſehr in die Augen fiel.

„So? ſind Sie hier?" ſagte er mit ſeinem gewöhnlichen kalten Tone. „Aber, fuhr er fort, haben Sie denn keinen Medikus hier? . .

„Nein!" antwortete das Mädchen in voller Angſt, die ſchon glaubte, daß ſie nun nicht wieder lebendig würde, denn ſie war nie um ein Krankes geweſen.

„Sie ſollen einen haben," ſagt' er wie oben, und gieng davon, ſetzte ſich ſogleich zu Pferde und jagte nach der Stadt, und holte einen Medikus.

Sobald Minna wieder zu ſich kam, ſchlug ſie ſchüchtern die Augen auf, denn der Gedanke, vor dem ſie in Ohnmacht gefallen war, ſchwebt' ihr noch fürchterlich lebhaft vor.

„Nun, ſind Sie denn wieder lebendig?" ſagte das Mädchen in einer ſonderbaren Miſchung von Freude und Angſt.

„Ja lebendig, aber elend."

„Gedulden Sie ſich nur ein wenig, der Doktor wird gleich kommen."

„Haſt du denn nach einen Doktor geſchickt?

„Ja der Herre, der hier vorbey gieng, kam herein, und weil er ſie — hier fiel ihr erſt ein, daß ſie etwas ſehr dummes ſagte, weil ſie wiſſen konnte, daß Minna nicht wollte gekannt ſeyn, und

daß sie es erschrecken mußte, wenn sie's war, sie kehrte also so weit um, und fuhr fort anstatt kannte, sah, sagt' er, er wollte sogleich einen Medikus schicken.

So wenig Minna zuvor einen Medikus nöthig gehabt hätte, so sehr hofte sie ihn nun, denn sie fiel nicht nur in eine heftige Ohnmacht zurück, sondern es folgten auch Zufälle, die ihr Leben in Gefahr brachten; kurz, sie kam vor der Zeit nieder, und der Medikus, als er kam, zuckte die Achseln, weil Kummer und Leidenschaft ihre Natur sehr geschwächt hatte. Indessen überstand sie's; verfiel aber doch in eine langwierige Krankheit, welche der Kummer über die harte Begegnung, die sie von ihrer Mutter erfuhr, vermehrte und verlängerte.

Man kann sich leicht einbilden, daß die Briefe nicht aufheiternd waren, die sie in dieser Lage schrieb. Ich wär' gern, theils um mich zu zerstreuen, theils um meine Angelegenheit wieder herzustellen, zu meinen Vater gereist, allein Julie hatte mir unverhohlen geschrieben, daß ich so gut, als ihr Meineydiger, ihre Ruhe geraubt, und hatte mir darüber bittere Vorwürfe gemacht. Kam ich nun wieder zu ihr, so sah' ich voraus, daß es ehe schlimmer, als besser ward; überdies war mein Vater ein hitziger Mann, und so unbegrenzt seine

Liebe zu mir war, so sah ich doch dabey sehr unangenehmen Auftritten entgegen; indessen drängten mich meine Angelegenheiten aufs äusserste, so eine ausserordentliche Finanzoperation vorzunehmen. Eine Lage, die, glaub ich, im Stande gewesen wär', mich Genie, aus der Fassung zu bringen, wenn ich mich nicht noch zur rechten Stunde erinnert hätte, daß ich Cäsar Augustus Hannibal Alexander Konstantinus Friedrich Eugenius Graaf sey.

Aber noch während dieser Zweifel und Berathschlagungen, erhielt ich Briefe, die mich auf einmal bestimmten, ohngeachtet sie mich im Grunde nicht um einen Queerfinger aus der Lage brachten, in der ich mich befand. Meine Mutter schrieb mir nemlich, oder ließ mir vielmehr schreiben, weil sie es vor Bestürzung nicht im Stande war, daß mein Vater vom Schlage gerührt und tod sey. Ich war zu sehr Weichling, als daß ich nicht diesen Auftritt von Trauer hätte vermeiden sollen; so sehr also meine Mutter mich wünschte bey sich zu haben, so wollt' ich doch lieber ihr eine Bitte in ihrem Kummer versagen, als sie darinnen sehn. Ich schlug's ihr also ab; und ob ich gleich gern sonst eine Reise mich zu zerstreuen vorgenommen hätte, so litten doch dieses meine zerrütteten Angelegenheiten nicht. Unterdessen

mocht' ich doch nicht an mich denken, ich haſchte alſo nach jeder Zerſtreuung, und im Kurzen ſtak ich in einen Wirbel von ſogenannten Vergnügen, und in einer Gedankenloſigkeit, in der ich noch nie geweſen war.

Allein, endlich ward ich aus dieſem ſehr unſanften Schlummer und Berauſchung noch unſanfter geweckt, denn ich erfuhr, daß die Angelegenheiten meines Vaters nicht viel beſſer geſtanden hatten, als die meinigen — wovon ich mir nichts hätte träumen laſſen, und ſogleich wurden meine Gläubiger ſo ungeſtüm, daß ich Gefahr lief feſtgeſetzt zu werden.

Noch wußt' ich wohl ein Mittel, wie ich mich retten konnte, aber dies war mir ſo verhaßt, daß ich es eher auf das äuſſerſte hätte kommen laſſen, ehe ich es ergriffen, es war nehmlich das, daß ich mich Minna entdeckte; dieſe hätte ſogleich (zumal da ihr Vormund mein ſehr guter Freund war) Rath für mich geſchafft. Allein ich hatte mich jederzeit gegen Minna in einem Licht gezeigt, welches gegen das, in dem ich hier erſcheinen mußte, ſehr abgeſtochen hätte. Ich hatte immer, nicht eben den trotzigen, aber doch den ganz freyen durch kein Verhältniß in der Welt eingeſchränkten Mann gemacht, der lieber, wie Rouſſeau, Noten ſchreiben, als jemand das geringſte zu verdan-

ten haben wollte, und der daher Zeit seiner Tage so leben werde, daß er nie in die unglückliche Lage kommen könne, von einen Gläubiger, oder einem Wohlthäter (welche sich beyde gemeiniglich gleiches Gewicht über einen geben, und mehrentheils die letztern noch mehr als die ersteren) abzuhangen. Und was mußte ich nun für eine Figur machen, wenn ich nach allen diesen philosophischromantischen Grundsätzen, mit denen ich gegen sie geprahlt hatte, mich zeigte, wie ich war; ein höchst gewöhnlicher leichtsinniger Verschwender, ein alltäglicher lüderlicher Studente, der nichts vor den andern voraus hat, als daß er sich immer viel klüger gepriesen hat. Kurz, unsre neusten Gelehrten können sich in ihren Streitschriften in kein schönres Licht setzen, als das, in dem ich mich sah, wenn ich an diese Anzeige meines insolventen Zustandes dachte.

Unterdessen waren doch allem Anschein nach, nur ausser den, zween Fälle möglich, und das war: Entweder ich mußte heimlich davon gehen und meine Gläubiger betrügen; allein, so wenig pedant sonst meine Kasuistick war, auch Beyspiele vorhanden sind, daß man Genie's mit Steckbriefen hat verfolgen müssen, oder sie auch gar gehängt hat, wie neuerlich in England, so konnt' ich mich doch nicht dazu entschliessen. Und der

zweite war der, daß ich mich hinsetzen ließ, dadurch freylich meine Gläubiger mit nichts befriedigt wurden; allein sie sahen doch den guten Willen, nur mußt' es alsdenn Minna doch eben so gut aus dem hundertzüngigen Munde des Gerüchts erfahren, als jetzt aus dem meinigen.

Allein mein günstiges Schicksal zeigt mir doch, daß noch ein Fall möglich, und diesmal sogar würklich sey, der für mich leidlicher war, als die vorhergehenden, und das war der: Minna hatte schon von meiner Verlegenheit durch ihren Vormund Nachricht bekommen; sie bezahlte also, ohne daß ichs wußte, alle Schulden für mich, die sie erfahren konnte. Dies war nun zwar im Grunde nicht viel besser, als wenn ich meine Zuflucht zu ihr genommen hätte. Allein ich ersparte doch dadurch den Schritt mich ihr zu entdecken, und konnte nunmehro, da es endlich herauskam (ohngeachtet sie mich würklich so sehr liebte, daß sie es nie gestand) doch immer mir die Mine geben, als ob ich auch andre Auskunft gewußt hätte.

Indessen brachte die nunmehrige Lage meiner Angelegenheiten noch eine andre Frage auf die Bahn, und das war die: was wohl in Zukunft in der Welt vorzunehmen sey? Denn so schön und lieblich es auch immer klang, wenn ich sonst von

meinem kosmopolitiſchen Vorſatze ſchwatzte, ewig und mein Tage Herr Grand zu bleiben, ſo fand doch dieſes die groſſe Schwierigkeit, daß Herr Grand von ſeinem Namen, ſo groß und lang er war, (ſo wie mancher von ſeinen Titel) nicht leben konnte. Nun war zwar ein höchſt natürliches Mittel dies Problem aufzulöſen, und dies war Mima, die ich doch ohnedies nicht ſitzen laſſen konnte, und die bey einem Vermögen von vierzig tauſend Thalern im Stande war, mich mit meinem ganzen groſſen langen Namen zu ernähren. Allein der ſtolze Wunſch, durch ſich ſelbſt auf eignen Schwingen empor zu ſteigen, der ohnſtreitig jedem Genie eigen iſt, verdrängte auch dieſen Gedanken in mir; es wurden mir verſchiedene Hofmeiſterſtellen vorgeſchlagen, allein ich fand dieſen Weg zu langweilig, ohngeachtet mich das glänzende von der einen ſehr reizte. Ich hieng mich wieder mehr als jemals an Ehrholden; ich hätte mich vielleicht zum akademiſchen Leben beſtimmt, weil ich überzeugt war, daß ich leichtlich eine Wiſſenſchaft erſchöpfen würde, wenn ich mich einzig auf ſie legte, allein dazu fehlte mir Vermögen, weil ich zumal wußte, wie wenig Oekonomie (in Prari) meine Sache war, und Ehrhold widerrieth mir's auch, weil er die Mängel dieſer

Lebens-

Lebensart, aber trotz ſeiner Polyhiſtorie, nicht der andern kannte.

Ich ward zu gleicher Zeit mit einem ſehr intereſſanten Kopfe bekannt, der vorzüglich Chymie und Metallurgie wußte, und dies würde mich beſtimmt haben, auch dieſe Wiſſenſchaften vorzunehmen, wenn ich nicht ſo eben wär beſchäftigt geweſen, engliſch und italieniſch zu lernen, weil es meinen Ehrgeiz am meiſten ſchmeichelte, bey einer Legation mein Glück zu machen; ich begnügte mich alſo blos mir davon vorſchwatzen zu laſſen, und mir aus dieſen einzelnen Datis einen Begriff der ganzen Wiſſenſchaft zuſammen zu flicken, wie ich ihrer von mehrern Wiſſenſchaften in meinen Kopf hatte — wie Voltäre von Leibnitzens und Newtons Philoſophie, oder von der Geſchichte Karls des Zwölften von Schweden; und ſo endigte ich denn das vierte Jahr meiner rühmlichen akademiſchen Laufbahn.

* * *

Bisher war immer noch mein Leben ſo glücklich geweſen, als nur eines Menſchen Leben ſeyn kann. Denn obgleich dieſe letztern Scenen nicht paradieſiſch waren — denn im Paradieſe hat man doch wohl keine Gläubiger und keine

Meta's zu Schwiegermüttern zu erwarten gehabt, so fühlt' ich doch genung Energie in meiner Seele, um mich darüber empor zu schwingen. Aber nun wird der Leser Unfälle finden, deren nur ein Genie fähig ist; ganz eine höhere Art von Leiden, als die Leiden gemeiner Seelen, so wie man königliche Tugenden und königliche Laster hat.

Die ganze Lage meiner Umstände machte es nothwendig, daß ich nunmehro darauf dachte, wie ich weiter kommen wollte. Es war sehr gewöhnlich, daß man vor seinem Hinschied von der Akademie, noch eine Probe seiner Gelehrsamkeit durch eine Disputation ablegte. Und ob man sich gleich sonst diese gewöhnlich von seinem Präses schreiben ließ, so wär' doch dies weit unter mir gewesen; ich setzte mich also, und warf einige Ideen hin, die wohl interessanter seyn konnten, als manche zierlich geschriebne Dissertation, darinnen bewiesen ist, daß der Sohn seinen Vater beerbt — wenn er ihn nicht enterbt hat, oder daß ich das Geborgte wiedergeben muß. Indessen waren's immer nur hingeworfene Ideen, und weil ich während meinem akademischen Aufenthalt die lateinische Literatur sehr vernachlässigt, sonderlich nie gesprochen hatte, so nahm sich die Disputation herzlich schlecht aus, und ich konnte

froh seyn, daß nicht mein Abschiedskompliment ein Recitativ mit einer Begleitung von Trommeln und Pfeiffen wurde — worüber ich mich nicht hätte beschweren dürfen.

Mein luzianischer Freund, der es mit angesehen, wie ich diese Sache so ganz als Kleinigkeit behandelt hatte, sagte kurz darauf zu mir: „Lieber Grand, können Sie Bilpoquet?"

„Nein, ich hab' es noch nie gespielt."

„Aber doch gesehn?"

„Ja. Warum?"

„Ich meine nur — nicht wahr, es ist ein unbedeutendes Ding?"

„Ach, ein elendes Kinderspiel."

„Ja; und vor einiger Zeit setzte sich einer entsetzlich damit aus, daß er's nicht konnte; er kam von Fremden hier her, und wollte sich im Bilpoquet zeigen, und als man den Schaden besah — konnt' er's nicht." Es hätt' es niemand von ihm verlangt; und überdies war es ein geschicktes Kerlgen, wenn er sich zuvor halbwege darauf hätte geübt gehabt, so würd' es ganz erträglich gekonnt haben . . ."

Ich fühlte die Anwendung davon vollkommen. Aber die ganze Begebenheit hatte mich so ganz aus der Fassung gebracht, daß ich gerne nicht an Nache gedachte; und Braten und Tod

teufgräber vergaß. Denn wenn mir bisher auch eine Unannehmlichkeit zugeflossen war, so konnt' ich sie allenfalls auf zufällige Verhältnisse schieben, oder noch mehr, sie als Kleinigkeiten verschreyn, auf die ich nicht achtete. Aber daß ich Genie, das alles wußte, daß ich einem Ignoranten so ähnlich sehen sollte, als ich ihn hier gesehen hatte, dies war ein unerträglicher Gedanke, der mir alle meine grossen Ideen und Erwartungen von mir so verleidete, daß ich doch noch den Entschluß faßte, mit Minna und ihrem Vermögen einer philosophischen Unthätigkeit auf dem Lande mich zu ergeben; höchstens als Schriftstellet zu glänzen, aber übrigens mich um die Welt nicht weiter zu bekümmern.

Aber das Schicksal machte sich von nun an ein eigenes Geschäfte daraus, mir vor jeden Weg, den ich wählte, einen Schlagbaum zu ziehn, und ich glaube, wenn ich den Entschluß gefaßt hätte mich zu erschiessen, ich müßte keinen Stein auf der Pistole gehabt haben, wenn ich hätte losdrücken wollen, wie man sich mit so einer Geschichte von einem gewissen Werther dem vier und zwanzigsten trägt. Als ich mir schon dieses philosophische Landleben recht schön vorphantasiere, und mich mit meiner Minna über alle Erdenbegebenheiten hinweg in das glücklichste Schlaraffenland

von Indolenz hineinträume, das man ſich vorſtellen kann; ſo bekomm' ich Nachricht, daß der Kaufmann, in deſſen Handlung Minna's ganzes Vermögen ſtehet, aufgehört hat zu zahlen.

Dieſer Entwurf war alſo den Weg ſo vieler ſeiner Brüder gegangen. Er war die erſte Geburth meiner Wünſche, die ich würklich betrauerte, und den ich feierlicher begrub, als irgend einen ſeiner jüngern Brüder; denn ich ward nach und nach dies Hinſterben und Begraben ſo gewohnt, wie ein Todtengräber, und was macht nicht die Gewohnheit gleichgültig: durch ſie wird den Theren der Geiſſelſchlag der Satyre zum Kützel, und Chriſtian Heinrich ſpottet des Stachels der Kritik.

Das erſte worauf ich nunmehro verfiel, war, doch nun eine Hofmeiſterſtelle zu ſuchen, die ich Anfangs ausgeſchlagen hatte; allein, nunmehro mußte ſich alles vereinigen mich zu demüthigen.

Der Profeſſor Moralium auf unſrer Akademie, war ein Mann, der ſeiner Stelle als Lehrer der Moral Ehre machte; denn niemand wußte beſſer wie er alle Begriffe dieſer Wiſſenſchaft zu entwickeln und die Natur des Menſchen in ihren geheimſten Falten auszuſpähen verſtehn, als er; und dabey demonſtrirt' er ſo unwiderleglich, wie Tugend und Glückſeligkeit ſo genau und feſt

in einander gegründet wären, sprach so warm für Rechtschaffenheit, Uneigennützigkeit und Güte des Herzens, daß man hätte eben so hartherzig als stumpfsinnig seyn müssen, wenn man nicht bey seinem Vortrag für Tugend und Weisheit geglüht hätte; aber so viel Ehre er der Stelle eines Lehrers der Moral machte, so schlechte machte er der Stelle eines Thuers der Moral, welche Stelle doch billig wir Erdensöhne alle mit möglichstem Eifer bekleiden sollten, welches zu lehren er auch gar nicht unterließ.

Weil nun der Mann mit so tiefer Einsicht und Theilnehmung von Weisheit und Tugend sprach, so ließ ich mich glücklich irre führen sie auch bey ihm zu suchen. Syrup war mit mir zugleich da bekannt; nun war ich fest überzeugt, solche fade Schmeicheleyen, wie Syrup ihm sagte, könnten ihm ohnmöglich gefallen, also glaubt' ich auch jetzo, da ich in eine Konkurrenz mit ihm kam, ich hätte von ihm nichts zu befürchten, denn überhaupt war nun wohl bey einer Wahl zwischen einem faden Schönengeiste, wie Syrup, und einem Kraftgenie wie mir, keine Frage, wer den Vorzug haben sollte; aber nicht so, das Schicksal und der unmoralische Professor der Moral, denn dem verdroß es von ganzem Herzen, daß ich ihm nicht auch Wachholder und anders solches Räuch-

werk anzündete, wie Syrup, welches alles er für den reinſten Weyhrauch annahm, und darum mußt ich zurück ſtehen.

Ich habe ſeit der Zeit eine phyſiognomiſche Bemerkung gemacht — ohngeachtet ich ſonſt weder ein Phyſiognomiker, noch ein Antiphyſiognomiker bin — die ich ſehr gern dem Leſer mittheilte, wenn ich nicht fürchte, daß ich dadurch übel berüchtiget würde, und daß die eingebognen Adlernaſen alle ſamt und ſonders gegen mich einkämen, wie eine löbliche Schuſterinnung zu Zürch, gegen den Vater der Phyſiognomik, und ich müßte alsdenn alle Adlernaſen zu Gevattern bitten, um ſie wieder mit mir auszuſöhnen. — Ich will alſo Sicherheits halber den Satz noch allgemeiner machen, und ſagen, Lob iſt verführeriſcher als Gold, und vom Golde ſagt doch das Buch der Bücher ſehr richtig, daß es die Sehenden blind mache. Dies hätte nun, ich Genie, wiſſen ſollen, wußt es auch wohl allenfalls; aber für's erſte hatt' ich nicht ganz Luſt mich darein zu fügen, und für's zweyte macht' ich würklich mit dem Profeſſor der Moral eine Ausnahme — in Zukunft bleib ich bey der Regel!

Syrup, der mein Kompetent bey der beſagten Hofmeiſterſtelle war, ward mir alſo vorgezogen. Dies war nun wohl ein hartes für mich,

ſo etwas zu überſtehn! Indeſſen, was macht einem nicht am Ende die Nothwendigkeit begreiflich! — ich mußte mich darein finden, ſo ſauer mir's wurde; aber nun war nur Frage, was nun zu thun? Aufs Genie zu reiſen, wie der Handwerker auf ſein Handwerk, wäre zwar originell, aber ich weiß nicht, ob vortheilhaft, wiewohl ich es ſchon hätte verſuchen können, denn ich wußte von allen in der Welt, von der Ceder auf dem Libanon, bis auf den Iſop der an der Wand wächſt, ſo ſchön und weiſe zu ſprechen, daß ich ſchon hätte darauf reiſen können, im Schwatzen mich hören zu laſſen, wie ein anderer im Leſen; allein ich getraute mich darauf doch nicht fortzukommen, ich beſchloß alſo in mein Vaterland zurück nach der Reſidenz zu gehen, um mich da als Genie zu zeigen, und ich war überzeugt, daß es mir doch da nicht fehlen könnte mein Glück zu machen. Ich brachte alſo meine Angelegenheiten in Ordnung, und verließ dieſen Ort, an dem ich in meinen Fähigkeiten ſo vorwärts und in meinem Glück ſo rückwärts gegangen war, wie Loth ſeine Vaterſtadt, ohne mich auch nur ein einzigsmal darnach umzuſehn.

Mein Vater hatte mich wider die Landesgeſetze nicht auf der vaterländiſchen Univerſität ſtudiren laſſen, theils weil ſie nicht berühmt war, daß

viel Genie's darauf wären, theils auch weil er, überhaupt ſo kosmopolitiſch war, tauſenderley an ſeinem Vaterlande auszuſetzen hatte, auch für mein künftiges Glück es viel zu klein hielt; denn in ſeinen Gedanken hatt' er mich wenigſtens zum Nachfolger Herrn Leſſ**, als Präſident von der Tutelenkammer in Petersburg beſtimmt, hatte auch mit mir und mit andern von meiner künftigen Beſtimmung jederzeit in dieſem Ton geſprochen, man wird alſo leicht begreifen, daß mich der Schritt, ſo ohne alles Glück und ohne alle Ausſichten nach meinem Vaterlande zurück zu kommen, viel gekoſtet, und ich wär' auch ſicher eher nach Boſton, oder doch wenigſtens nach Petersburg, wohin ich allenfalls Einladung hatte, als nach meiner Vaterſtadt zurück gegangen, wenn mich nicht Minna in Deutſchland gehalten hätte.

Ich nahm einen Umweg über das Guth ihres Stiefvaters; aber Himmel, welche Veränderung war ſeit ein Paar Jahren mit dem Mädchen vorgegangen! ich hätte ſie nicht gekannt, wenn ich ſie nicht ſchon bey unſrer Trennung ſehr elend und verfallen geſehen hätte, und dies war gar nicht zu verwundern; ihre Mutter hatte nicht nur unter der ſehr antidichteriſchen Behandlung ihres Gemahls die Idyllenſprache ſo gänzlich verlernt, daß ſie ſtatt ihr ſüſſes kleines Ge-

schöpf; du Nickel! oder ähnliche Ehrentitel für Minna hatte, denn der Herr von Herrmann, auf und zu Herrmannshausen, brauchte Mittel seine Sprache allgemein einzuführen, wie Mahommed mit seiner Religion: beyde waren unwiderstehlich. Ueberdies war, wie schon angeführt, Minna's Vermögen verlohren, und ihrer Mutter ihres hatte der ökonomische Landstand auch größtentheils von ihr erpreßt; sie mußten also beyde seine Gnade leben. Und was das heißt, der Gnade eines Landjunkers zu leben, das erfrage man, wenn man's noch nicht weiß, bey einem der's erfahren hat; von seinem Jagdhund bis auf seinem Hofmeister, er mag nun ein altmodischer Theolog, oder ein neumodischer Jurist, oder Schönergeist seyn — denn da ist kein Ansehen der Personen.

Daß unter diesen Umständen die schlechte Verfassung meines eignen Glücks mir doppelt fühlbar wurde, ist sehr natürlich; denn so sehr ich's wünschte, konnt' ich doch ihr nicht die geringste Hoffnung machen, sie bald aus dieser Lage zu bringen, denn so groß auch meine Erwartung und so zuversichtlich das Bewußtseyn meiner Verdienste war, so hatten doch die Fehlschlüsse, die ich aus einigen eben so sichern Voraussetzungen gezogen hatte; oder die Leichenbestattungen so verschiedener, blühender, hoffnungsvoller Entwürfe mir

die Hinfälligkeit des Lebens dieser geistigen Wesen genugsam gezeigt. Ich tröstete sie also so gut ich konnte, und da der Herr Wirth von Hause über meine Abreise gar nicht verlegen schien, so zog ich von dannen.

Wenn es einigermassen wär' möglich gewesen, daß ich hätte vermeiden können zu meiner Mutter zu kommen, so hätt' ich's gethan. Denn sie hatte nicht nur aus eigner mütterlicher Liebe, sondern auch vorzüglich aus der ausserordentlichen Erwartung, die mein Vater von mir erregt hatte, gehofft, daß man mich sogleich von der Universität aus, wer weiß nicht zu was machen würde; und wenn ich nichts annehmen wollte, so könnt' ich doch, wie sie glaubte, von meinem Vermögen leben, und nun sahe sie mich so ohne alle Aussichten zurückkommen, und blos auf gut Glück weiter gehen, ohne daß sie mich auch nur einigermassen hätte unterstützen können, denn sie war selbst in sehr trauriger Lage, und sich unter dergleichen kritischen Situationen zu sehn, war gar nicht mein Geschmack. Indessen war sie zu zärtliche Mutter, als daß sie nicht in mich hätte dringen sollen, als ihr einziges Kind sie doch ja nicht zu verlassen; nun hatt' ich sie seit meines Vaters Tode noch nicht besucht, ich konnte also keinen nur erträglichen Vorwand finden, der mich bey ihr

und bey mir hätte entschuldigen können, wenn ich sie nicht sehen wollte; ich mußte also in den sauern Apfel beissen, und mich in dieser glanzlosen Gestalt in meiner Vaterstadt zeigen.

* * *

Wie die Spanier nach ihrer berühmten afrikanischen Expedition hielt ich meinen Einzug zu Hause, und mich mit meinem ganzen grossen Glück und allen meinen Habseeligkeiten trug ein Pferd, dem sehr daran gelegen war, daß es immer nur Genie's trug, weil es selbst schon so sehr vergeistet war, daß es beynahe ausser Stande gewesen wär' einen Streit zu veranlassen, wie der berühmte Streit über den Eselsschatten zu Abdera, denn ich fürchte, daß es sehr wenig Sonnenstrahlen aufgehalten. Nach einigen, in der That rührenden Scenen mit meiner Mutter, die durch unser gegenseitige Lage verursachet wurden, mußt' ich auch Julien sehn. Ich hatte ihr lange nicht geschrieben, und sie hatte mir noch kurz vor meiner Abreise von der Akademie einen Brief voll bittre Vorwürfe geschickt. Ich hatte mir vorgenommen sie zu besänftigen, wenn ich könnte, aber ja nicht sie zu sehr an mich zu binden, allein wie das geht, mit aller Weisheit trifft man doch die so viel gepriesene Mittelstrasse nicht allemal, und

zumal mit den Genie's nimmt man das ſo genau nicht, oder muß es wenigſtens ſo genau nicht nehmen; weil ſie immer die Welt in ihrem ganzen Umfange überſchauen, ſo überſehen ſie die Details mannichsmal. Kurz, war ich zuvor Juliens Ruhe gefährlich geweſen, ſo war ichs nun noch viel mehr. Denn mein luzianiſcher Freund ſagte zwar, wider verſöhnte Liebe ſey nichts beſſer als ein umgewandtes Kleid — man trag' es nicht lange mehr, ſo ſey es nieder. Allein nicht ſo mit mir. Ich hielt darauf, wie auf renovirten Adel; und das iſt alles was man ſagen kann:

Meine Mutter wollte mich nicht von ſich laſſen; allein weil ich ihr vorſtellte, daß ich hier gar nicht weiter käm, ſo willigte ſie endlich, wiewohl ungern, in meine Reiſe.

Ich hatte etwas weniges über hundert Dukaten aus dem Schiffbruch meiner und meines Vaters Angelegenheiten gerettet, mit dieſen trat ich denn meine Reiſe nach der Reſidenz an, und da ich nun einmal den Gebrauch feſtgeſetzt hatte, meine vernichteten Entwürfe nicht mehr zu betrauren, ſondern ſie zu begraben, wie die Verunglückten, in der Stille; und da gewöhnlich auf den Todestag des einen das Geburtsfeſt des andern fiel, ſo fevert' ich bey meiner Prädilektion, die ich für die Freudenfeſte habe, ſo ein Geburts-

fest immer so lange, bis der Entwurf wieder begraben wurd', und also ein anderes Geburtsfest fiel.

Die Feyer dieser Feste hatte eigentlich meine Imagination über sich, welche zu einen jeden eine Art von optischen Schauspiel gab, welches allezeit besonders dazu verfertigt war; und das ich, bequem genung, überall mit ansehen konnte, denn ich trug die ganze Maschine mit allen Vorstellungen und Prospekten in meinem Kopfe. Die ganze Reise nach der Residenz war eine solche Vorstellung. Aus allen den wahren und erdichteten Geschichten, wie jemahls das Genie sich empor geschwungen hat, und aus eignen Erfindungen und Kompositionen von mir, ward eine Gallerie von Gemählden — zahlreicher als die Versailler. Nun sage man nicht: wozu diese Träumereyen? Konnte man wohlfeiler an eine Bildergallerie kommen? Nur Schade, daß das Kolorit so wandelbar war, daß zuweilen ein Hauch ganze Wände voll verlöschte; wie verderblich ihr sonderlich die Luft der Residenz war, wird in kurzen aus mehrern erhellen. Denn hier hätt' auch ich ausrufen mögen: o Solon Fischer! Solon Fischer! wie recht hast du, eine Waare gilt nur nachdem sie gesucht wird; folglich gelten hier die Genie's nichts. Ein Genie ist hier Demokritus in Ab-

beta. Welche Reſidenz war wohl das? — Mein luzianiſcher Freund würde gefragt haben, welche Reſidenz war wohl das nicht? Aber der Mann war ein Spötter, folglich mag ich mich nicht mit ihm einlaſſen, ſonſt wüßt' ich ihm wohl eine Reſidenz zu nennen, wo die Genie's jetzt oben ſchwimmen; aber zum Glück ſo hoch oben, wie die epikuriſchen Götter über der Welt — ſie bekümmern ſich nicht um ſie, denn dies war eine groſſe Weisheit von Epikurs Syſtem, weil ſonſt Weſen mit ſo einem Quaſileben, wie ſeine Götter und meine Genie's wahrſcheinlich nicht die vortheilhafteſten Einflüſſe auf die Weſen unter ihnen haben möchten. Doch ich trieſe von pragmatiſchen Anmerkungen, wie ein Geſchichtſchreiber, der über aller ſchönen Soſe das Fleiſch gar vergißt; alſo zur Geſchichte.

Die Stadt war eine der anſehnlichern Städte Deutſchlands, ſo wie der Fürſt ſich unter die anſehnlichſten Reichsfürſten rechnet. Ich hatte keine bekannte Seele in der Stadt als einen weitläuftigen Verwandten, den ich vor meiner Ankunft zwar geſchrieben, aber keine Antwort erhalten hatte. Ich trug Anfangs daher Bedenken zu ihm zu gehn, allein da ich weiter gar niemand wußte, an den ich mich wenden ſollte, ſo überwand ich mich und ſuchte ihn auf. Er war ſeines Zeichens

ein Buchhändler, ein guter ehrlicher Mann, der aber, das nothdürftige Rechnungswesen abgerechnet, vom Buchhandel so wenig verstand, als sein Markthelfer, übrigens aber ein süsses liebliches Herrchen war, das durch seine zierlichen Reverenzen und durch seine artigen Komplimenten die Leute zu entschädigen suchte, daß sie bey ihm langweilig und schlecht bedient waren. Und weil er alle Parthieen und alle Lustbarkeiten mitmachte, und dadurch viel gute Freunde hatte, so liessen sie sichs von ihm gefallen, und er stand sich nichts schlechter dabey als irgend ein anderer. Und im Ganzen war er in der That ein herzensguter Mann, der auch blos von ein Paar Bällen und ein Paar Parthieen aufs Land war abgehalten worden, mich auf meine Anmeldung zu sich einzuladen; ich befand mich dahero vortreflich dabey, daß ich ihn aufgesucht hatte, weil ich vermöge der Verbindung, in der er stand, sogleich auch sehr viel Bekanntschaft haben konnte.

Als ich mit ihm auf einen vertraulichen Fuß gekommen war, und mich nach der Lage der Angelegenheiten hier erkundigte, versichert' er mich, daß ausser durch das Justizkollegium hier schwerlich ein Glück zu machen wär', und alle Leute, die er mir nannte, die ihr Glück gemacht hatten, hat-

ten

ten es entweder als Prokuratoren, oder als Beysitzer dieses Kollegiums gemacht. Dies war nun gar nicht mein Plan, weil ich viel zu sehr Genie gewesen war, als daß ich mich um die Subtilitäten und um die Formulargelehrsamkeit dieser praktischen Juristen bekümmert hätte.

Zu meinem grossen Vergnügen erfuhr ich zugleich, weil man neuerlich sehr ansehnliche Silber- und Kupfermienen entdeckt, so wolle man das Bergwesen empor zu bringen suchen, man habe dahero einen Bergrath errichtet, welches Kollegium sich noch nicht ganz formirt hatte, bey dem ich also am ersten hoffte mein Glück zu machen. Aber wie nun das geht, wenn in einer Wirthschaft etwas Neues gemacht wird, man hat nicht gleich alles beysammen, was zu der ganzen Einrichtung gehört, und muß sich also indessen behelfen, so gut man kann. Mein Vater hatte, zum Beyspiel, unter andern sonderbaren Phantasieen (weil er in einer Auktion um ein leichtes Geld an einen sehr mäßigen Tubus kam) die, ein Observatorium zu haben. Er ließ also auf einem Gartenhause alles dazu zurecht machen, und als wir das erstemal hingehen und observiren wollten, fehlte uns unglücklicher Weise das Stativ zum Tubus; also was zu thun in der Eil? es wurde

sogleich eine Latte schief auf eine Stuhllehne genagelt und der Tubus darauf gebunden, und dieses that so übel und böse hin die Dienste eines Stativs; ob es gleich im Grunde eben so gebrechlich und wankend, als unansehnlich war. Hier war's gerade so gegangen, es sollte und mußte in aller Eil ein Bergrath errichtet werden, also was zu thun? es wurden ein Paar aus der fürstlichen Rentkammer und ein Paar aus dem Justizkollegio genommen, und diese machten zusammen den Bergrath aus, ohngeachtet sie vom Bergwesen im Grunde so wenig wußten, als ein Bergmann von der Kriegskunst.

Weil ich nun einmal etwas von Mineralogie und Bergwesen hatte schwatzen hören, auch von diesen Herren ihrer bergmännischen Kenntniß nicht grossen Begriff hatte, so ließ ich mir von Freund Perl, so hieß der Buchhändler, alles geben, was er über diese Wissenschaften besaß, und nun qualificirt' ich mich in vier Wochen zum vollkommnen Bergmann.

Strotzend von der Weisheit, die ich da so mit starken Zügen eingesogen, gieng ich zum Vorsitzenden des Kollegii.

Der Geheimderath von Herrfort, war der zierlichste Mann im ganzen Lande, der seine Weisheit mit so einem Pathos und dabey mit so einer

Eleganz herschnarrte, — als ob ers (in mehr als einem Betracht) beym Papagey gelernet hätte. Uebrigens war eigentlich Ceremonienmeister die höchste und einzige Stelle, die er wär' im Stande gewesen nach seinen Kenntnissen und Fähigkeiten zu begleiten. Dabey vertrug er so wenig *Widerspruch, selbst da, wo er fühlte,* daß er die Sache nicht verstand, daß er dadurch ein so viel schlechterer Direktor eines Kollegii war.

Mit einer Verbeugung, so tief sie nur ein Genie machen kann, trat ich zu ihm hinein: „Ihro Excellenz halten zu Gnaden, daß ich so frey bin Ihnen aufzuwarten . . .

„Was ist zu ihren Diensten?" lispelte er mir schnarrend zu.

„Ich habe mich, ausser einigen andern Wissenschaften, mit auf Mineralogie und Bergwesen gelegt, so wie ich auch Gelegenheit gehabt habe die Hülfswissenschaften dazu, Mathematik und Chimie zu studiren, und weil ich hoffte und wünschte, dadurch meinem Vaterlande nützlich seyn zu können, so wollt' ich bitten, daß Sie bey einem hohen Kollegio mir Gelegenheit gäben diesen Wunsch zu erfüllen."

„Ein junger Mensch muß sich kurz ausdrücken, wenn er mit einer Respektsperson spricht; und überdies hab' ich den Titel als Excellenz

ein junger Menſch muß alſo nicht ſagen Sie, ſondern Ihro Excellenz, es iſt wider die Etikette!"

Hier ſchwieg er. Und gegen das Genie will ich ein Dummkopf ſeyn, das mir in der Geſchwindigkeit hier ein Mittel erfindet, den Faden des Geſprächs wieder aufzunehmen, nachdem er ihn ſo gewaltſam mit der Scheere der Etikette abgeſchnitten — welches, wie gedacht, die einzigen Waffen waren, die ihm der Himmel verliehen. wie dem Haſen die Läufte. Ich fand das Mittel nicht; ſondern ich ſtand da und ſchwieg, weil ich glaubte, daß dies Etikette wär'; allein, abermals geirrt! — ich Genie! in fünf Minuten zweymal!

Wir hatten einige Zeit ſchweigend da gegen einander geſtanden, der poſſirlichſte Auftritt den man ſich denken kann! — als der Herr Geheimeräth das ſelbſt fühlte. Allein wenn zwiſchen zween Leuten, wie wir gegen einander waren, eine Albernheit vorfällt, ſo hoff' ich, daß niemand ſo einfältig iſt zu fragen, wer daran Schuld geweſen ſey. Ein Präſident kann nie an einer Albernheit Schuld ſeyn. Alſo:

„Wenn man bey einer Reſpektsperſon iſt, und hat nichts mehr mit ihr zu ſprechen, ſo empfiehlt man ſich zu Gnaden und geht; das iſt Etikette!"

Ob es denn auch Etikette ist, daß ein Präsident ein Narr ist? dacht ich, und gieng.

Dieser Auftritt gab mir nun freylich nicht grosse Erwartung; indessen war ich zum Theil schon darauf vorbereitet, denn man hatte mich versichert, es sey das seine Gewohnheit so, und denn hab ich mir diese Laufbahn so fest in den Kopf gesetzt, und schon blos ad hunc actum so viel Kenntnisse in den dazu gehörigen Wissenschaften erworben, daß ich ohnmöglich so gleich abgehen konnte; ich entschloß mich also nunmehr mich an den nächsten Rath zu wenden.

Dieser war ein Mann, der keinen Handel in der Welt verwirrte — weil er sich in keinen mischte, ausser etwa in ein Supee oder Ball; denn niemand mußte so viel Geschmack besitzen als er, eine Lustbarkeit anzuordnen, und höchstens ein Haus zu meubliren, in welchen Stücken er auch das Orakel der Stadt war. Und weil er viele Länder bereist hatte, wo Bergwerke waren (ohngeachtet er nie einem Gebäude auch nur auf tausend Schritt in die Nähe gekommen) so ward er als Geheimderbergrath, zumal da er von Adel war, billig bey diesem Kollegio mit angestellt. Nachdem er schon vier Jahr der fürstlichen Rentkammer Ehre gemacht, und sich da durch den ae-

schmackvollen Aufputz ihres Sitzungszimmers verewiget hatte.

Dieser nahm mich sehr höflich auf; allein Perl versicherte mich, daß dieses nicht weiter von Einflüssen sey, weil er bloß im Kollegio wär, einen Stuhl zu besetzen; allein er wolle mir Bekanntschaft mit dem Vergrath Welz verschaffen, dies sey eigentlich die rechte Hand des ganzen Kollegii, weil er bey weiten der Geschickteste unter ihnen sey; und durch den könnt ich meinem Zweck näher kommen.

Welz war ein Mann, der ehemals als Schreiber bey einem berühmten Rechtsgelehrten sich viel Fertigkeit im Kurialstyl und in den juristischen Formeln erworben hatte; und der, wegen der häufigen Citaten, die er daraus hatte schreiben müssen, die Gerichtsordnung, Paragraphen für Paragraphen auswendig wußte, welches nach Landesgebrauch einen geschickten Juristen ausmachte. Bis auf die Gesetze erstreckte sich diese Kenntniß nicht, wär auch eben so unnöthig als unmöglich, weil man sich von der Klage an bis zum letzten Endurtheil — man wundre sich nicht über den Pleonasmus letztes Endurtheil, weil die besagte Gerichtsordnung so eingerichtet war, daß auch viele Endurtheile in einer und eben derselben Sache Statt fanden — diese ganze Zeit über, sage ich,

welches zuweilen ein Raum von funfzehn bis zwanzig Jahren war, gewöhnlich blos über die Form des Prozesses, nicht über die Sache, de-ſtritten wurde, ob man auch die rechte oder fal-ſche erwählt habe, und von dieſer Beſtimmung hieng alsdenn das Recht des Beklagten oder Klä-gers ab.

Wels, der ſich ohngeachtet eines ſehr mäſſi-gen natürlichen Verſtandes, durch dieſe Uebung des Mundirens fühlte, daß er nicht weniger wüß-te als ſein ſo berühmter Meiſter, gieng auf Aka-demien, machte da einige akademiſche Ceremonien mit, und nun kam er wieder, und war — Ge-lehrter beyder Rechte. Und ſeine wichtige Mine, wie auch gewiſſe Kunſtgriffe, die er bey ſeinem Meiſter gelernt hatte, machten, daß er ſich in kurzem in ein Anſehn ſetzte, daß er für einen der beſten Rechtsgelehrten im Lande galt.

Das Juſtizkollegium war, wie andre Kolle-gia, hier und an andern Orten, in zwo Bänke abgetheilt, die man, ſonderbar genug, durch die Benennung der adlichen, und der gelehrten zu unterſcheiden pflegt. Wahrſcheinlich nicht, daß alle die, die auf der letzteren Bank ſitzen, daran Anſpruch machen könnten, dieſen Beynamen zu verdienen, das ſey ferne, ſondern vermuthlich, weil keiner von den erſtern u. ſ. w.

Auf dieſe ſogenannte gelehrte Bank nun mußte man immer ſuchen Leute zu bringen, die im Stande waren für die andern, welche nur zum Schmuck und zur Zierde daſtand, zu arbeiten, ſobald ſich dahero ein Mann, als einen geſchickten Rechtsgelehrten in Ruf gebracht, auch ſonſt verſtanden hatte, dem zur rechter Zeit ein Kapital zu verſchaffen, und jenem eines vortheilhaft unterzubringen, ſo komt' er darauf rechnen, daß er zu dieſer Ehrenſtelle würd' erſucht werden. Wels ſtieg durch dieſen Weg vom Schreiber zum Juſtitzrath, und weil man ſo groſſe Begriffe von ſeinen Fähigkeiten hatte, vom Juſtitzrath zum Geheimdenbergrath. Und wie das mit Leuten gehet, die durch ſolche ganz auſſerordentliche Verdienſte, und durch Energie ihrer Talente ſich ſchwingen — ſie ſind ſich deſſen ein bischen viel bewußt, der war dies vollkommen; jede Mine von ihm ſagte: wiſſet, daß ich Geheimderbergrath bin! ich! wer darf ſich mir gleichſtellen, oder mit mir reden, wenn er nicht eben das iſt? —

Meine nicht, lieber Leſer, daß ich unbillig verfahre. Verflucht ſey der Mann, der ſeinen Bruder darum weniger ſchätzt, weil er hinten auf der Kutſche ſteht, oder auch gar nur darauf geſtanden hat; aber dreymal verflucht ſey der, der darauf geſtanden, und der nun jeden, der

nicht mit ihm drinnen sitzt, sondern zu Fusse neben her geht über die Achseln ansieht, der durch Hochmuth von seinem Nebenmenschen als Rückstände erpressen will, was ihm das Schicksal in seiner Jugend versagte.

Verzeihe, lieber Leser, daß ich mich von der unsittlichen Sünde des Fluchens übereilen ließ. Aber ich hatte da einen Zank mit einem Soldaten über die Accise gehabt, und der hatte mich so mißmüthig und heftig gemacht.

Weil mich Perl ihm empfohlen hatte, und der noch einer von denen Bekannten war, die er doch nicht gern verstossen wollte, weil sie ihn sonst sehr reel an die vorigen Zeiten hätten erinnern können, (denn er hatte seinen Geldverkehr mit ihm, und weil Wels seinem Range Ehre machen wollte, so machte er einen Aufwand, durch den Perl mannichsmal in Vorschuß kam) so ward mir zwar das Glück ihn von Angesicht zu sehn, aber die Audienz war nichts tröstlicher als die beym Präsidenten. Denn als ich sagte, ich hätte gesucht mir Kenntnisse in Mineralogie und Bergwesen zu erwerben, sagte er mir gerade zu:

„Die können Sie bey unserm Bergrathe nicht brauchen; haben Sie unsre Bergordnung studirt? Die Bergordnung und die Gerichtsordnung, diese brauchen Sie bey uns."

„Ich habe zwar die Bergordnung studirt, aber ich glaubte nur, daß es doch nützlich seyn könnte, wenn man wenigstens die theoretischen Kenntnisse der Wissenschaft sich verschafft hätte, weil doch davon oft bey so einem Kollegio mußte Gebrauch zu machen seyn.

„Und wo haben Sie denn diese grosse Gelehrsamkeit her?" Man wird leicht merken, daß der Ton gar nicht schmeichelhaft war, mit dem er das sagte.

„Aus Kankrinus, Farber, Charpentier . . ."

„Ach was wollen uns die Franzosen vom Bergwesen lehren, sie wissen vom Bergwesen gar nichts, am wenigsten vom deutschen."

„Sie halten zu Gnaden, Charpentier ist ein Deutscher, sein Vater hieß Zimmermann, und er ist Professor auf der Bergakademie zu Freyberg in Sachsen; wo ohnstreitig das Bergwesen in Deutschland am meisten blühet."

Nun war ich vollends auf einmal in Verdammniß; und im Grunde hatt' ich ihm freylich kein besser Kompliment gemacht, als wenn ich ihn mit vernehmlichen Worten einen Ignoranten genennt hätte. Denn ob dis gleich auf eine etwas verwickeltere Art geschah, so war es doch um nichts unbestimmter. Ich ward also nicht eben

mit dem größten Zeichen der Gnade und des Wohlwollens entlassen.

Nunmehr sah ich erst ein, wodurch ich mich so in Mißkredit gesetzt hatte. Nichts auf der Welt war Schuld, als daß ich diesen Leuten weis gemacht hatte, ich verständ' etwas, das sie verstehen sollten und nicht verstanden; und es mußt' ihnen natürlicher Weise jeder verhaßt seyn, bey dem sie so etwas argwohnten, weil sie gegen so einen Mann alle Augenblicke eine jämmerliche Blösse gaben. So bestraft jede Lüge sich selbst. Denn im Grunde war dieses Vorgeben von mir größtentheils eine Lüge; aber so gern ich sie nun von dem Verdacht gegen mich zurück gebracht, so hatte doch meine Dummheit ihr gutes Zutrauen auf immer verlohren, und ich war von nun an ihrem ganzen Unwillen bloß gestellt.

Wels, der von meinen Kenntnissen in den bekannten Fächern die größten Begriffe hätte — Weil die übrigen vom ganzen Studium so ein dunkles Bild hatten, daß sie das Groß oder Klein gar nicht unterscheiden konnten, und sie, wegen des angeführten Zufalls freylich am meisten verabscheute, fürchtete doch, weil ich an der Geschichte mit Tharpentier einen etwas merklichen Beweis in Händen hätte, ich möchte, wenn man mich so gerade abwies, das hohe Kollegium verleumden,

und die schändliche Lügen gegen sie ausbringen, als wären sie in ihrem Fach — keine Tausendkünstler; oder auch Perl, der mich doch an ihn empfohlen hatte, möchte dies übel nehmen. Er setzte sich also vor, den feinern Weg einzuschlagen, und mich lieber in eine Schlinge lauffen zu lassen, als mir einen Schlagbaum vorzuziehn. Es ward mir demnach erlaubt, dem Kollegio ein Specimin meiner Geschicklichkeit vorzulegen; und da ich glaubte, dieses werde in einem Entwurfe zur Verbesserung irgend eines Mangels im Bergwesen, oder in so etwas bestehn, und da ich mich fühlte, daß ich wenigstens für diese Leute das so ausführen würde, daß ich kühn darauf provociren könnt', es soll es einer besser machen, wenn er könne, so nahm ich dies mit Freuden an.

Allein, die Herrens waren so dumm nicht, als ich dachte; denn anstatt sich mit mir auf ein Meer zu begeben, wo sie glaubten, daß ich bekannt sey und sie nicht, schlepten sie mich mit sich nach der elenden Pfütze, wo sie wußten, daß sie bekannt waren, und ich nicht; sie konnten also sehr sichre Rechnung darauf machen, daß ich bey guter Zeit stranden würde; davon ich mir doch nichts träumen ließ, (denn welches Genie wird nicht glauben, trotz Untiefen und Stürmen sich immer flott zu erhalten?) und sonderbar genung

hatten hier dieſe Nichtgenie's weit richtiger geſchloſſen als ich, wie folget.

Man legte mir ein Stück Akten vor, welches bloß einen Erbfall von einem Bergofficianten betraf, den zu entſcheiden freylich alle meine bergmänniſche Kenntniß nichts nützte; indeſſen da der Fall nicht unergründlich war, auch Carpzov, Struv, Berger und Leyſer gewöhnlich eine Brücke über die unergründlichern gewähren, ſo fand ich noch allenfalls die richtige Entſcheidung. Allein das alles wars nicht, worauf die Sache ankam, denn ich hätte auch allenfalls in meiner Entſcheidung fehlen können, (wie man mich wenigſtens nachher verſicherte) allein auf die Form des Urtheils kam die ganze Sache an, und da hatt' ich gefehlt. Denn ob ich gleich wußte, was bey einer Rechtswohlgelehrten Fakultät Styli ſey, ſo glaubt' ich doch, weil dieſes Kollegium neuern Urſprungs ſey, daß man ſich da an dieſe alten Gebräuche ſo ſehr nicht binden müßte. Ich ſetzte alſo ſtatt: erachte in den Rechten gegründet und zuerkennen ſeyn, bloß erachte in den Rechten gegründet; und bey den Zweifels- und Entſcheidungsgründen, ſtatt: dennoch aber und dieweilen, bloß weil. Und ſiehe da, das Specimen ward, wie billig, verworfen, weil ich gar nicht einmal juriſtiſchen Styl hatte.

Man muß den Stolz haben, ein Genie zu seyn, um das zu fühlen, was ich fühlte, als ich diese Nachricht erhielt. Denn alles, was mich bisher betroffen hatte, war Kinderspiel gegen diesen so ganz unvorhergesehenen Fall. Denn, so langweilig mir dieser Weg mein Glück zu machen schien, weil ich ohne eine sehr verderbliche Seuche oder vorzüglich gute Aerzte unter zwanzig Jahren auf keine Stelle als würklicher Besitzer hoffen konnte, so hatt' ich mich doch in Ermangelung einer besseren Aussicht mit diesen begnügt, aber nunmehro mir die Stelle, mit der ich mich aus wahrer Herablassung abgeben wollte, so schnöde versagt zu sehn, das war barbarische Grausamkeit des Schicksals. Denn ich setze den Fall, daß meine Philosophie sich nicht so leicht wieder in den Sattel geholfen hätte, da sie würklich ganz und gar heraus war, was hätte da nicht vor ein Unglück draus entstehen können? Allein, wie ich schon von den Leichenbegängnissen meiner Entwürfe gesagt habe, ich war gewöhnlich getröstet wie ein Witwer, der sich schon bey der Leichenprocession im Gedanken in eine andre Feyerlichkeit versetzt, die er hoffentlich in einem halben Jahre schmücken und zieren will. Denn ich hätte nicht müssen ein Genie seyn, wenn ich hätte verzweiffeln wollen den Talisman zu

finden, der mir hier das Thor des Glücks öffnen sollte.

So viel sah ich nun wohl ein, daß ich mich dadurch in sehr üblen Ruf gebracht, daß ich den Leuten hatte blicken lassen, ich sey ein Genie, weil diese hier ungehört verdammt wurden, wie die Ketzer vor der Inquisition. Hätte man die Sache nur ein wenig genauer untersucht, so hätt' ich mich vielleicht von vielen Argwohn in dieser Sache gereinigt, allein schon so eine Untersuchung konnte unglücklich ablauffen, wie die Dissertation über Charpentier, also um alle Gefahr zu meiden blieb man bey dem rühmlichen Verfahren des heiligen Gerichts, und ich war von allen Ansprüchen ausgeschlossen.

* * *

Einer meiner akademischen Freunde hatte indessen eine Abhandlung über die Sanktion des Völkerrechts geschrieben, die er einem von den Ministern zugeeignet hatte. Er schickte sie an mich sie zu übergeben, und weil ich bey der Gelegenheit äusserte, daß auch ich möglichst gesucht habe mir in dieser Wissenschaft einige Kenntnisse zu erwerben; so versicherte mich auch dieser sehr ernstlich: wenn Sie unsre Gerichtsordnung verstehen, so brauchen Sie sich nicht um das Naturrecht zu bekümmern.

Weil ich nun sah, daß hier Gerichtsordnung das Evangelium war (denn man pflegte auch auf den Leichensteinen, wo man so eine Figur aushauen ließ, die den Todten vorstellte, ihm so wie an manchen Orten eine Bibel, hier, und das mit Recht, eine Gerichtsordnung in die Hand zu geben, denn wenn St. Petrus der Meinung ist, der man hier war, so giebt weder Matthäus noch Johannes einen Passeport ab, sondern die Gerichtsordnung) so mußte also nothwendig durch sie der Talisman zu finden seyn.

So sorgfältig man hier die Leute Quarantaine halten ließ, daß nicht etwa ein Genie sich einschlich, und ohngeachtet man sich eine Erfindung bediente, die Köpfe zu messen, wie der Geyzhals die Eyer, um die dicksten auszusuchen, so flüsterte man sich doch von dem und jenem ins Ohr, daß er sich, vermöge des schon gedachten Passeports, mit durchgeschlichen, ohngeachtet er ein Genie sey — wie man sich sonst von einem ins Ohr flüsterte, man vermuthe, er sey ein Zauberer.

Dies war mir nun ein grosser Trost, nicht nur darum, weil ich doch nun die Möglichkeit sah, daß man diese Inquisition täuschen könne, sondern auch, weil ich hoffte, daß sich diese Leute der Zunft annehmen, und mir wenigstens die

Schleif-

Schleifwege entdecken würden, auf den ſie der Unterſuchung entgangen waren. Ich wand mich alſo an einen, den man mir vorzüglich darunter genannt hatte, und der mir wenigſtens in ſo ferne ſehr von der Bahn der andern abzugehen ſchien, weil mich Perl mit vielem Ruhm von ihm verſicherte, daß er ihm auch auſſer den Journalen viele der neuern in- und ausländiſchen Schriften verſchreiben müſſe; ein Fall, der auſſer dieſem ſeines gleichen nicht hatte.

Doktor Eppendorf war ein Mann von ſehr anſehnlicher Familie, dem ſein Vater eine ſehr gute Erziehung gegeben hatte, der aber ſehr unſchuldig in den Verdacht kam ein Genie zu ſeyn. Denn im Grunde hatte er auſſer ſeinen Brodſtudien, dazu er von Jugend auf fleiſſig war angemahnt worden, nichts vorgenommen. Weil er aber bey ſeiner Erziehung die neuen Sprachen gelernt, und bey ſeinem akademiſchen Leben unter die ſchönen Geiſter gerathen war, ſo hatte er viel Schriften dieſer Art im deutſchen und franzöſiſchen geleſen, und von dieſer Kenntniß macht' er nunmehr ſehr häufigen Gebrauch. Weil nun dieſes ſeine Kollegen nicht konnten, und man hier den ſonderbaren Begriff hatte, jeder Weg, der neben der vielbetretenen Bahn des gemeinen Lebens

gehe, sey Genieweg, es mochte nun der mühseelige schweißvolle Pfad des Fleisses, oder der rosigte duftende Irrweg der Schöngeisterey, oder die eisigte spiegelglatte Bahn der Autorschaft seyn, so war auch Doktor Eppendorf zum Verdacht eines Genie's gekommen, den er freylich lieber genährt als unterdrückt sahe.

Am meisten that er sich auf eine Vertheidigung zu gute, die sehr allgemeines Aufsehen machte, nicht, weil er eine sehr verwickelte Sache dadurch ins Klare gesetzt, sondern weil er einer sehr klaren Sache im Grunde ein sehr verwickeltes Ansehn gegeben, und weil lauter Leute damit zu thun gehabt hatten, in deren Köpfen und Herzen es gerade noch dunkler aussah, als in Eppendorfs — welches diesem noch gar keinen hohen Rang unter ehrlichen und gescheuten Leuten giebt.

Ein gewisser Pernizzi, der sich für einen Marchese ausgab, hatte sich einige Jahre hier aufgehalten, und nebst andern Bekanntschaften die er hier unterhielt, war es zwischen ihm und der Tochter eines geheimden Justitzraths zu Vertraulichkeiten gekommen, die von reellen Folgen waren. Als dieses klar wurde, bestand das Mädchen darauf ihn zu heurathen; ihre Familie, der sie sich entdeckt hatte, war freylich damit sehr übel zufrieden, weil er katholisch war, unterdes-

sen war der Schritt von ihr gethan, und da es schien dieser stolzen Familie noch das Mittel sich am erträglichsten aus dem Handel zu ziehen, sie liessen sichs also gefallen; allein der, der ganz dawider protestirte, war der Marchese Pernizzi. Die Sache ward lange unter den Familien ventilirt, aber er wollte sich zu nichts verstehn; bis das Mädchen der Sache ein Ende machte, und einmal frühe tod im Bette gefunden wurde.

Dieser schnelle Todesfall machte viel Aufsehn. Der Stadtphysikus kam das Kadaver zu sehn, und weil er von ihren Zustand nichts wußte, und so wie er ins Zimmer trat, ihr Gesicht und Arme blau fand, zuckte er die Achseln, und sprach von einem unnatürlichen Tode. Ihr Vater, der dabey stand, und der vom Anfange Verdacht auf den Marchese gehabt hatte, er habe sie mit Gift vergeben, gieng sogleich fort, und brachte auf diese Beschuldigung, weil er sehr viel bey einem Minister vermochte, eine Ordre aus, daß Pernizzi arretirt wurde. Er kam eben von dieser Expedition zurück, als der Stadtphysikus wieder gehen wollte, nachdem er so wie er das Kadaver aufgedeckt gefunden, daß sie über den Wehen einer zu frühen Niederkunft geblieben sey. Nun war also nicht allein Frage davon, daß der Marchese, den er doch von ganzem Herzen hasste,

ohngeachtet er seine Familie beschimpft, ungestraft davon kommen würde, sondern daß er noch sogar Verantwortung hätte, daß er ihn unschuldig in Verhaft gebracht. Es kam also viel darauf an, daß man Recht hatte; oder der Mann hatte sichs auch würklich so fest in den Kopf gesetzt, daß der Marcheſe Ursache an diesen Todesfall seyn müßte, daß er den Medikus, der ein entschiedener Böse wicht war, mit einem Tone fragte, der nur halb so einladend zu seyn brauchte, um diesen Mann zum größten Bubenstück zu bestechen: Ob er nicht darum dennoch Schuld seyn und ihr etwas gegeben haben könne, das diese Folgen gehabt. Unser Aeskulap stimmte also sogleich ein; nahm eine Sektion vor und verfertigte darüber einen Bericht, der so auf Schrauben stand, daß man zur Noth alles daraus beweisen konnte, und aus diesem Bericht, und aus andern von dem Stadt physikus angegebenen Datis machte der geheime Justitzrath eine Klage die so gut, und ein Schaafs kopf von Advokaten eine Vertheidigung die so schlecht war, daß würklich dem Marcheſe die In quisition zuerkannt wurde; der sich nunmehro auf den Rath eines seiner guten Freunde an Eppen dorfen wand, der ihm diese Vertheidigung aufsetzte, davon, nach seiner Meinung, Cicero mit samt seiner Rede für dem Milo die Segel strei

chen mußte. Er hatte da über eine Sache, die ſich doch ziemlich leicht auseinander ſetzen ließ, ein Viertel Rieß Papier beſchrieben, und weil doch wenigſtens Gedanken darauf ſtehen mußten, wenn ſie auch gleich ohne alle Schicklichkeit und Zuſammenhang waren, ſo hatte er alles was er im Beckaria, Montesquiou, Sonnenfels, und weil er die Sachwalter und Urthelsſprecher des Fanatiſmus und der Bosheit beſchuldigte, aus den Inca's des Marmontel, aus Voltaire, Ruſſeau und allen franzöſiſchen und deutſchen Trauerſpielen und Geſchichten, verſtanden und nicht verſtanden, im Epopeen, Philoſophen- und Juriſtenſtyl, in dieſen Wurſtband zuſammen geſchrieben, den ich in einem ewigen Gefängniſſe nicht hätte durchleſen mögen, ohngeachtet man ſagt, daß ſich da die Leute mit einer ſehr mäſſigen Unterhaltung begnügen. Und in der That war auch die Wahrheit ſo tief in die groſſe Maſſe verhüllt, daß ſie eine Rechtswohlgelahrte Fakultät vor lauter Beweiſen nicht finden konnte. Deswegen noch eine zweete Vertheidigung nöthig war, ehe Pernizzi nur wieder auf freyen Fuß kam.

Auf dieſe Vertheidigung nun that er ſich ſo unmäſſig viel zu gute, daß man nicht eine halbe Stunde mit ihm konnte geſprochen haben, ohne etwas von ſeiner Vertheidigung des Marcheſe Per-

nützl zu hören. Dies unaufhörliche Gespräch, und das allgemeine Lobpreisen derselben aus dem Munde des Publikums, machte natürlicherweise meine ganze Neugier rege. Ich freute mich daher wie ein Adept, wenn er hofft den Prozeß entdeckt und den Stein der Weisen gefunden zu haben, als ich die ganzen Akten dieses Prozesses vor mir liegen sah, denn nun sollt' ich, nach aller Ausspruch, Mannichfaltigkeit des Genie's mit den trocknen Kenntnissen der Rechte vereinigt sehen; allein zu meinem grossen Erstaunen fand ich magres oder trocknes Genie mit Mannichfaltigkeit oder Verwirrung der Rechte verbunden. Und nun schämt' ich mich erst recht, daß ich mich in den üblen Ruf eines Genie's gesetzt hatte, denn nun fühlt' ich erst was das hier sagen wollte, ein Genie heissen. Ich bewunderte also blos im Stillen die Mannichfaltigkeit der Gaben, die unter die Menschen vertheilt sind, rühmte gegen ihn die Arbeit, die darinnen stecke, und die Bogenzahl; und über diese Punkte war ich so wortreich wie er, daß mir über andre nichts zu sagen übrig blieb.

* * *

Während dies alles mit mir vorgieng, hatte Minna nicht tröstlichere, aber weit sonderbarere Auftritte. So sehr ihr Gesicht Anfangs durch

den vielen Kummer gelitten hatte, so war sie doch nun so sehr mit diesen traurigen Ideen bekannt, daß sie sich anfieng zu fassen, und dies gab ihren ohnedies nicht uninteressanten Gesicht, und sonderlich ihren melancholischen Auge, ausserordentlich viel Reiz. Sie hatte jetzt wegen des kleinen Ueberrests von ihrem Vermögen, eines Kapitals von tausend Thalern, ein nothwendiges Geschäfft bey ihrem Vormund, den sie noch in ihrem Geburtsort hatte, das sie nicht anders als persönlich abmachen konnte. So wenig ihr dies sonst im Sinn gekommen wär', so sah sie sich doch so weit eingeschränkt, daß sie mit der ordinairen Post gehen mußte. Gleich auf der zwoten Station traf sie ein Paar Leute, die sich als ein Hauptmann mit seiner Frau einschreiben liessen, deren Figur und noch mehr Benehmen eigentlich nicht sonderlich viel versprach. Indessen wurden sie in kurzen so gefällig und zutraulich gegen Minna, daß sie das übersah, und weil sie schon ohngefähr in die funfzig seyn mochten, so hatte sie wieder viel Zutraun zu ihnen, und sie reisten verschiedne Stationen sehr freundschaftlich mit einander.

So wie sie Minna so weit ausgeholt hatten, wo sie hin wolle, sagten sie ihr, daß sie denselben Weg hätten, bis auf die letzten zwey Stationen, da sie auf ihrem Gute zurück blieben. Kurz

darauf äuſſerten ſie im Geheim gegen ſie, daß ihnen die übrige Reiſegeſellſchaft nicht anſtände, denn es waren noch zwey Unterofficiers und ein Studente dabey, die unerträglich waren, und daß ſie Extrapoſt nehmen würden, ob ſie Luſt hätte mit ihnen zu gehen, ſie brauche bloß die ordinaire Poſt zu bezahlen.

Minna, die ohnmöglich unter dieſer rohen Geſellſchaft, noch dazu allein, bleiben konnte, ſahe ſich im Fall, dieſes Erbieten mit Dank annehmen zu müſſen, wenn ſie auch würklich etwas gegen dieſe Leute gehabt hätte, wie ſie doch nichts dagegen hatte. Es wurde alſo auf der nächſten Station Extrapoſt genommen, und Minna war wie neu gebohren, aus dieſem Geſchwätz von Unterofficiers und lüderlichen Studenten Witz, der ſich gewöhnlich durch nichts unterſcheidet, als dadurch daß der letztre noch ſchlechter iſt, heraus zu ſeyn, und weil würklich dieſe Leute ſehr artig und gefällig gegen ſie waren, und ihr ſelbſt viel Vertraulichkeit machten, ſo war ſie auch wieder ſo offenherzig gegen ſie, als ſie es ſeyn konnte, und ſie machte die ganze Reiſe weit heitrer als ſie erwartet hatte, weil ſie der Gedanke ſich in eine Figur und auf eine Art in ihrer Geburtsſtadt zu zeigen, die ſie ſonſt da nicht gewohnt war, ſehr geſchmerzt hätte. Minna hatte dieſen Weg vor drey Jah-

ren in viel zu groſſer Betäubung gemacht, als daß man von ihr hätte verlangen können, daß ſie ſich noch das geringſte davon beſinnen könnte. Sie verließ ſich alſo auf ihre Reiſegeſellſchaft, die ſehr bekannt mit ihm ſchien, und bekümmerte ſich übrigens nicht darum, ob es nach Süden oder nach Oſten gieng.

Ehe ſie noch an den Ort ihrer Beſtimmung kamen, wurde ausgemacht, daß Minna denſelben Tag und Nacht bey ihnen bleiben und ausruhn, und den künftigen mit des Hauptmanns eigenen Pferden nach der Stadt fahren ſolte. Sie erkannte dieſe zuvorkommende Güte mit ſchuldigen Dank, und ließ ſichs ſehr gern gefallen.

Sie hatten unterweges ein Paarmal ihrer Töchter erwähnt; ſo wie ſie abſtiegen, kamen zwey Mädchen, die aber nach Minna's Geſchmack ziemlich frey waren, nicht ſowohl wegen ihres Anzugs — denn darinnen kann man jetzt ohnedis die Gräfin nicht von der — fille de plaiſir (Dank ſey es doch der Sprache, die für jede Sünde einen artigen Namen hat; die deutſche hätte mich hier in einer ſehr unartigen Verlegenheit gelaſſen) unterſcheiden, ſondern in dem übrigen Benehmen, wiewohl man auch daraus nicht viel ſchlieſſen kann, denn es ſcheint, daß jetzt das Genieweſen auch ſtark unter dem weiblichen Ge-

schlecht einreißt; und daß man sich an nichts mehr bindet, so daß wir also vielleicht im kurzen ganz in den Stand der ersten Unschuld zurück kommen werden.

Indessen kaum war sie abgetreten, so waren sie eben so gefällig, wie die Alten. Es ward ihr sogleich ein Zimmer angewiesen, und gebeten, sich bequemer zu kleiden.

Minna fand dies Haus nicht ganz wie ein Landgut, denn es war blos ein leichtes hölzernes Gebäude, indessen war es ganz bequem und reinlich; hätte also wohl einer Familie gehören können, die im Verfall gekommen wäre. In ihrem Zimmer fand sie einige Gemählde aufgehängt, die sie weggewünscht hätte; indessen ist man gewöhnlich darinnen nicht skrupulös; sie fand also dies nicht befremdend, und kleidete sich um; allein die Mädchens, die ihr dabey behülflich waren, betrugen sich so ungezogen, daß sie von ganzem Herzen gewünscht hätte, sie hätten sich die Mühe gespart dabey zu seyn. Abends beym Essen ward der Ton immer bedenklicher, und selbst die Alten schienen gar nicht mehr, wie sie erst gewesen waren. Zu ihrem noch grössern Leidwesen ward darauf präludirt, daß man nicht wisse, ob des Kapitains Pferde nach Hause kommen würden, und daß sie alsdenn noch einen Tag verziehen müßte. Es

ward süsser Wein gegeben; die Mädchens tranken fleissig, aber Minna war zu mißmüthig und ängstlich, als daß sie ein ganzes Glas hätte trinken sollen, denn es war ihr nunmehro würklich bedenklich, in was vor einem Hause sie sey, und sah noch nicht einmal Hoffnung zu haben den künftigen Tag fortzukommen, dies brachte sie aus aller Fassung. Sie that Vorschläge aller Art, im Dorfe oder aus der nächsten Stadt Mieth- oder Postpferde zu nehmen, aber alles umsonst; es ward ihr alles mit einer ihr nun unerträglichen Höflichkeit abgeschlagen.

Die Mädchens hatten die Stube neben ihr. Der Wein hatte ihre Lebhaftigkeit so rege gemacht, wie ihre Unverschämtheit; sowohl beym Auskleiden, als darnach, da sie schon zu Bette waren, betrugen sie sich so, daß Minna über ihren Charakter nicht mehr im Zweifel bleiben konnte, und ohngeachtet sie von dem Ort ihres Aufenthalts nichts Entschiedenes wußte, so war sie doch fest entschlossen gewesen, sich in aller Stille davon zu machen, wenn sie ihren Koffer nicht hätte müssen im Stiche lassen.

Sie schlief die ganze Nacht durch wenig oder nicht; stand sehr früh auf, um sich anzuziehen, ehe sie wieder die Schülfinen dazu bekäm, die ihr gestern so lästig gewesen waren; aber dieserwegen

hätte sie nicht so früh zu seyn gebraucht, denn der gestriche Rausch würkte soviel, daß sie erst gegen neun Uhr aufstanden. Minna bestand nochmals auf ihrer Abreise, aber das war alles umsonst; sie entschloß sich also diesen Tag noch abzuwarten, aber den künftigen, jedes Mittel, und wenn es das gewaltsamste wäre zu ergreiffen, um fortzukommen. Sie verbat Chokolad und nahm früh bloſſen Thee, und blieb, zum Theil, weil ihr die Gesellschaft nun mehr ganz unerträglich, zum Theil, weil sie würklich nicht ganz wohl war, immer auf ihrem Zimmer. Sie kam zwar zum Essen, aß aber sehr wenig, gleich nach Tische kamen die Mädchens und wollten ihr etwas eingeben; allein Minna war, und vielleicht zu ihrem Glück, zu argwöhnisch als daß sie auch nur das geringste hätte nehmen sollen. Und nun ward sie auf einmal wegen ihres Aufenthaltes zwar auſſer allen Zweifel gesetzt, aber fast so unangenehm, als sichs nur ein Romanenschreiber kann träumen lassen; welches so eine eigene boßhafte Gattung von Leuten ist, die sich kein gröſsres Vergnügen machen können, als wenn sie die Leute recht in Verlegenheit sehen: welche Schadenfreude am Menschen, lobe wer glaubt, daß ers verantworten kann; ich kann es nicht. Unterdessen ist in dieser Rücksicht auch

manches

manchsmal das Schicksal ein Romanenschreiber. Minna's Fenster giengen nicht nach dem Hofe; unterdessen hörte sie, daß ein Wagen in den vor gefahren kam; sie freute sich also schon im voraus, weil sie hoffte, daß jetzt die Pferde ankämen, die sie Tags darauf weiter bringen sollten.

Sie wiegte sich noch in diesem Traume, als jemand sehr vernehmlich an ihre Stubenthüre klopfte. Nun lieber Leser will ich dich rathen lassen, ob du wohl errathen wirst, wem der Finger gehörte, der an Minna's Thüre klopfte; und damit ich dich nicht übereile, so will ich dir indessen etwas von den Zufällen im menschlichen Leben und in Romanen vorschwatzen.

Wenn man so das Leben eines Menschen sich erzählen läßt, oder betrachtet, so ist's doch wahrlich sehr Kosmopolitisch. Denn da hat er immer bald mit dem bald mit jenem Geschäfte, Verbindungen, Verhältnisse, kurz es geht da zu wie im Taubenhaus, sie fliegen ab und zu, und sind — alles Tauben; haben bald dies, bald das Geschäft unter einander. Freilich werden wohl bald diese, bald jene mehr oder weniger Geschmack an einander finden, allein sie sind doch nicht allezeit mit eben denselben zusammen, wenn sie ein sehr gutes Futter oder Nest finden, oder wenn ein

Gewitter oder Raubvogel kommt, oder noch mehr, es wird sie nicht einer und eben derselbe Raubvogel verfolgen, wenn sie auch von einem Lande zum andern vor ihm flöhen. Denn die Raubvogeley ist so ein Handwerk, das überall gehet wo Tauben sind, wie sollte einer wohl seinen Kopf eben darauf setzen, einer, oder einem Paar nachzuziehn, so weit sie ihre Flügel tragen, oder vielmehr von ohngefähr immer da zu seyn, wo sie sind. Auch pflegen im lieben Alltagsleben die Menschen nicht immer ganz gleich, sondern bald besser und bald schlimmer zu handeln; denn den Menschen, der nie von seiner Bahn, sie sey gut oder böse oder mittelmäßig, der Mensch, sage ich, der nie einen Schritt davon abweicht, oder vielmehr, der Mensch, an dessen bisher durchlaufene Bahn wir die Fortsetzung so ganz unfehlbar zeichnen können, ohne um ein Haar Rechts oder Links zu fehlen, der Mensch soll wohl noch gebohren werden, hat noch nicht existirt vom Jahr des Lichts 1 — eine ehrwürdige Brüderschaft wird mir verzeihen, daß ich Profaner ihre Jahrzahl berge — bis zum Jahr 5780 — so wahr ich ein Genie bin; denn der Mensch ist und bleibt ein ungeregeltes Ding, um mich mit Herrn Pastor Götzinger auszudrücken.

Aber nicht so im Romanen und Komödien. Denn da mußte der Autor fürs erste für alle die, die einmal angeworben sind, haften, daß sie dienen bis ans Ende, und wenn ein einziger im letzten Bogen, oder im letzten Auftritt vermißt wird, ich nehme den einzigen Fall aus, daß er dem Autor unter der Hand gestorben ist, (wo möglich auch verwest, denn sonst hat man doch der Fälle zu viel, daß sie wieder lebendig geworden) kurz wenn er sie nicht noch liefert, tod oder lebendig, so muß er Gassenlaufen durchs ganze Regiment. Und wer weiß wie stark jetzt das Regiment der Kritiker ist — der verehrt ihm aus christlichen Mitleiden ein Pflaster für seinen Rücken.

Fürs zweyte müssen sich in den Romanen die Leute bereden, wie die Komödianten im Schakespear, da sie Thisbe und Pyramus aufführen wollen: „ich will der Löwe seyn," „ich will die Wand seyn," „ich will der Mondschein seyn," und nun ist der Löwe nicht Thier, sondern Löwe, und Lovelace nicht Mensch, sondern Lovelace.

Da ich nun gleich vom Anfange mit meinem Leben es darauf angefangen, daß ich's beschreiben wollte, und da man doch einmal hinter dem Titel, Leben, Begebenheiten, Geschichte, oder was man noch dazu erfinden möchte, allezeit einen Roman voraus setzt, von Voltärens Karls des Zwölf-

ten, bis auf Millers Karl von Burgheim, ſo hab' ich auch jederzeit darauf zugelebt, daß ich wegen Vernachläſſigung dieſer Regeln in keine Verantwortung kommen will. Denn ich habe mir zum Beyſpiel alle Perſonen aufgeſchrieben, die bisher vorgekommen ſind, (der Leſer kann das auch thun, wenn auch das Verzeichniß ſo ſtark werden ſollte wie in Karl Ferdiner, wo ich ſie Anfangs für Pränumeranten hielt) und wenn nicht dieſe Perſonen auf dem letzten Bogen des zweyten Bandes meiner Geſchichte (welches, wenn der Leſer ſein fromm ſeyn wird, der letzte ſeyn ſoll, mit dem ich ihm beſchwerlich bin) alle wieder vorkommen, auch ſogar die mir etwa unter der Arbeit ſterben, und die ich mit einem † bezeichnen will; ſo unterwerf ich mich der geſetzmäſſigen Strafe des Spießruthenlaufens ſo gut als ein anderer.

Eigentlich fühl ich, daß ich etwas ſehr albernes gethan habe, daß ich dem Leſer zugemuthet zu rathen, wer das geweſen ſey, der an Minna's Thür geklopfet. Denn für's erſte ſchreib ich zwar **Geſchichte eines Genie's**, aber nicht gerade **Buch für Genie's**, und dies iſt doch blos eine Sache für Genie's zu rathen, was man nicht wußte. Und dies Gerathen gleich ſehr genau und beſtimmt zu wiſſen.

Denn waren doch auch der Möglichkeiten so viele, wer das seyn konnte, daß es selbst einem Genie schwer werden dürfte es zu errathen. Denn von den vielen Millionen Menschen, die in Deutschland existiren, findet man nicht einen einzigen Grund, vielmehr den einen als den andern zu vermuthen, zumal da der Leser nicht eine Sylbe davon weiß, wo sich das alles zugetragen; auch aus gewissen, mir am besten bewußten Gründen, nie erfahren wird.

Also um den Leser nicht einen Augenblick länger aufzuhalten, so sey hiermit kund und zu wissen, daß der Mann, der so eben in die Stube hereintrat, keine andere Seele war, als der so oft gesehne und noch nie genannte Rundhut. Denn ohngeachtet seines Versprechens, bey Gelegenheit seines Abschieds im Bade, wenn er nach der Stadt käm', ihn Minna zu sagen, hatt' er's doch nicht gethan, weil sie, ohngeachtet der Hoffnung die sie ihn machte, ihn zu ihren Liebhaber zu creiren — es auch nicht gethan hatte.

Diese hatte sich so sehr in seiner Gewalt, so ganz überraschend ihm der Auftritt war und seyn mußte, weil er sie das letztemal nicht weniger als zwey und zwanzig Meilen von hier gesehen hatte, sich nicht zu verwundern, oder, wie das gemeiniglich ist: keine Verwunderung zu bezeigen.

„Nun endlich, mein Täubchen!" fieng er an, indem er vertraulich auf ſie zugieng und ſie umarmte.

Minna war auſſer ſich vor Schrecken, weil ſie wuſte, in welchen Umſtänden er ſie zuletzt geſehen hatte; und dieſe Zutraulichkeit vermehrt' es noch. Sie blieb alſo wie verſteint ſitzen; bis ſie wieder zu ſich kam, und mit ziemlichen Ungeſtüm ſich aus ſeinen Armen loswand.

„Nun, wie verſtehſt du denn das, Kätzchen?!"

„Um Gottes willen, was wollen ſie aber?"

Er war ihr wiederum nachgegangen, als ſie mit dieſen Worten und mit der Miene der Verwunderung und des Abſcheu's ihm auswich.

„O ſo ſpiele Komödie bis an deinen Todt! Aber denn mußt du aufs Theater gehen, und nicht ins Bordell."

Minna verſtand von allem dem nicht ein Wort; denn ſo weit zuvor ihr Argwohn ſchon gegangen war, ſo hatte ihr Erſtaunen jetzt alle Ideen in ihr verlöſcht. Sie ſtand alſo immer noch verſtummt da, und gaffte ihn an, zumal da er die letzten Worte zwar nicht hitzig, aber doch mit mehrern Wärme ausſprach, als ſie noch irgend' eins von ihm gehört hatte. Aber jetzt fiel ihr auf einmal ihr ganzer Argwohn und das Betragen der Mädchens ein.

„Um Gottes willen, wo bin ich?"

Er hatte ganz ſeinen gewöhnlichen kalten Ton wieder.

„Im Bordell.

„Um Gottes willen, helfen ſie mir von hier fort!"

„Wollen ſie nicht hier bleiben?"

Minna fühlte die ganze Bitterkeit dieſer Frage; ſo kalt ſie gethan war. Denn nach allen den Verhältniſſen, wie ſie jetzo der Mann geſehen hatte, war der Anſchein ſo ſehr gegen ſie, daß ſie bey ſich ſelbſt kaum wagte ſeinen Verdacht zu tadeln; denn eigentlich gehörte noch nicht ſo viel dazu, um einem abgedankten Liebhaber einen Triumph über ſeine Spröde zu geben.

„Haben ſie die einzige Barmherzigkeit für mich, und bringen mich aus dieſem Hauſe!"

„Wollen Sie zu mir?"

Minna ward wüthend vor Angſt und Beſchämung, weil er ihr wieder ſehr nahe kam.

„Pfui, unedler Mann! ich hätte Sie für großmüthiger gehalten!"

„Nun, ich konnte ja nicht wiſſen, weil ich Sie hier fand."

„Iſt dies aber nicht der Hauptmann Rothſelt, bey dem ich bin?"

„Wer hat Sie denn das weiß gemacht?"

„Der Herr von Hauſe, der mich mit hieher genommen hat, da ich nach der Stadt zu meiner Tante wollte, und nun hat er mich nicht vollends hinreiſen laſſen."

„Nach Ihrer Vaterſtadt?"

„Ja."

„Wenn Sie wollen, will ich Sie hinbringen."

(bittend) „Wollten Sie?"

Ohne ein Wort zu ſagen, gieng er zur Thür hinaus, kam nach ohngefähr zehn Minuten zurück. „Nun wollen wir fort?"

So ſehr ſich Minna ehemals gewünſcht hatte von Memel nach Sachſen zu reiſen, um alle die Abentheuer zu haben, die Sophie auf dieſem Wege gehabt, mit dem feſten Vorſatz, Herrn Leß nicht ſo auszuweichen; ſo ſehr war ſie doch jetzt von dieſer Sucht zurückgekommen. Sie hatte ſich ausgeſonnen, daß es doch immer ſonderbar wär', oder doch wenigſtens ausſäh, wenn ſie da mit dem jungen Manne allein reiſte. Unterdeſſen hatt' er doch die Gefälligkeit für ſie, ſie ſogleich aus einem Hauſe bringen zu wollen, davor ſich ihre ganze Seele empörte, und das, nach allem dem, was doch zwiſchen ihnen vorgefallen war; dies war immer großmüthig. Es wär' alſo höchſt undankbar und unartig von ihr geweſen, wenn ſie es ſo hätte erwiedern wollen. Es war

daher ſo viel Sturm und Drang in ihr, (und das mag ein mitleidenswürdiger Zuſtand ſeyn, denn wer bejammert nicht den Mann, der dieſe Verfaſſung ſeiner Seele öffentlich hat kund werden laſſen?) daß ſie im Grunde nicht wußte, was ſie that. Sie gab ihm in dieſem Taumel den Arm, und wär' glücklich davon gereiſt wie ſie gieng und ſtand, hätte ihr Donquixot ſie nicht noch zum Glücke gefragt:

„Haben Sie denn nichts mitzunehmen?"

Dies erinnerte ſie erſt an ihren Koffer, den ſie ohne weitere Unterſuchung zuſchloß, und aufpacken ließ.

„Wären ſie's nicht, rufte ihm der Wirth vom Hauſe nach, als er mit ſeiner verzauberten Prinzeſſin die Treppe herab gieng, Sie ſollte der Teufel 's Licht halten!"

Aber wer war er denn? Herr Maquereau? Dies war's eben, was er nicht wußte, und darum traute er nicht, (denn Leute dieſer Art haben's immer ſehr mit denen vom erſten Range zu thun) ob er nicht vielleicht jemand vor ſich hätte, den er reſpektiren müßte — einer von den groſſen Vortheilen des Inkognito, und ob wir (ich und mein Leſer) dies gleich beſſer wiſſen, und vorausſehen, daß er ihm nichts ſchaden könnte, wenn er ihn gleich inſultirte, ſo iſt doch dies nicht allemal beym

Inkognito vorauszusetzen. Also wollt' ich meinem Leser, wenn er etwa vollends gar ein Kritikus wäre, doch rathen, daß er sich ja nicht etwa unterstünd mir eins anzuhängen, denn im Grunde bin und bleib ich doch inkognito, und — man hat ja wohl Exempel, daß Ministers Komödien geschrieben haben, (freylich ist nicht viel daran) könnte nicht auch einer einen Roman schreiben, (den doch Gott vor der Aehnlichkeit behüte) und es für seine Geschichte, und sich für einen Thorschreiber ausgeben? welches alles ich dem Leser wohl zu bedenken bitte, damit er ja nicht etwa mit seinem Urtheil zu hitzig zufahre — denn dies könnte traurige Folgen für ihn haben. — Der kritische Leser verzeihe mir den Typum, unter den ich ihn hier vorstellte, da ich mich zum Rundhute machte; es ist ohne alle Absicht geschehen!

Minna wußte unterdessen, ohngeachtet ihrer langen Bekanntschaft eben so wenig mit wem sie's zu thun hätte, als der Mann, den sie so eben verlassen hatten. Dies wär' ihr nun, wie schon gedacht, vor vier bis fünf Jahren sehr willkommen gewesen, aber jetzt setzte sie es sehr in Verlegenheit, zumal da sie nur noch eben jetzt durch solche unbekannte Führer in dies Labyrinth gekommen war. Sie schwieg also gedankenvoll so wie sie im Wagen saß, und da Schwatzen auch nicht

das Fach ihres Begleiters war, so folgte eine stumme Scene, vor einer halben Stunde, wo Minna aus ihren Träumereyen durch das Geraſſel des Pflasters geweckt wurde, und sahe, daß sie so eben in eine Stadt hinein fuhren, und erst dadurch, daß sie hörte wie diese Stadt hieß, erfuhr sie, daß sie einen Umweg von nicht weniger als sieben Meilen war geführt worden, und daß sie statt viere, nun noch fast eilfe bis an den Ort ihrer Bestimmung hatte.

Sie fuhren bey einem sehr ansehnlichen Hause vor, und sie sah sogleich daß dieses das Quartier ihres Führers, so wie die Equipage in der sie gekommen, und die gar nicht übel war, ihm gehörte.

„Sie bleiben heute hier," sagte er in seinem gewöhnlichen Tone, „wir müßten sonst die Nacht reisen, oder unterwegs bleiben."

Minna war in Verlegenheit; indessen dachte sie: besser hier, als wo du warst! und überhaupt hatte unser Ritter einen Ton, zu den man nicht einmal gerne Ja, vielweniger Nein sagte.

Es ward ihr ein sehr artiges wohl eingerichtetes Zimmer angewiesen, und Minna hätte diese Nacht ganz erträglich hingebracht, wenn nicht ihre Lage gegen ihren Ritter ihr viel Ueberlegens und Kopfbrechens gekostet hätte. Geliebt hatte er

sie sonst, und schien sie fast noch zu lieben; und nun sollte sie von ihm das so hinnehmen, daß er sie sich so verpflichtete; was konnte er nicht alsdenn fordern. Zumal da der Ort, wo sie ihn jetzo getroffen hatte, ihr auch nicht viel Gutes von ihm versprach.

Gleichwohl fand sie auch Bedenken, sich wieder so allein auf die ordinaire Post zu wagen, sonst hätt' sie sich schon entschlossen seine weitere Begleitung zu verbitten, und gleichwohl war sie nicht darauf eingerichtet, Extrapost zu bezahlen, zumal da der Umweg von sieben Meilen, die sie war irre geführt worden, die Sache noch mehr erschwerten. Indessen ward doch beschlossen, den letztern Weg zu ergreifen, und in dieser Rücksicht noch einmal die Kassen zu revidiren. Das lit de justice, um mich mit Tristram darüber auszudrücken, ward also aufgehoben, aufgestanden, (denn alle diese Berathschlagungen waren im Bette gepflogen worden) der Koffer geöffnet, und die Kassen aufgesucht.

Aber wie wenn das Kabinett Krieg beschlossen hat, ohne den Finanzminister zu Rathe zu ziehn, und ohne gerade einen Kopf auf diesen Posten stehen zu haben, wie der Herr von Necker, der auch aus alten kranken gebrechlichen Leuten viele Millionen löst — Es muß sich dessen be-

ſcheiden, und muß gelindere Seiten aufziehn; ſo auch Minna: Denn zu größtem Unglück fand ſie, daß ihr kleiner Geldvorrath und ein Ring, den ſie im Koffer gehabt hatte, ihr fehlte. Sie konnte wohl leicht errathen wo das geblieben war, indeſſen war doch der Verluſt zu unbeträchtlich, als daß man um den Preis hätte mögen laut werden laſſen, wo man geweſen war; ſie fand alſo für gut es gänzlich zu verſchweigen, auch gegen ihren Retter; weil ſie aber nun bis auf einige Thaler Silbergeld, die ſie in ihrer Börſe hatte, reducirt war, ſo mußte ſie ſich geduldig darein ergeben, von dem, der ſie hieher gebracht hatte, ſich weiter bringen zu laſſen.

Es war ausgemacht worden bey guter Zeit aufzubrechen; ſie machte ſich alſo fertig, trank ihren Kaffee, und indem der Poſtillion vor der Thüre bließ, trat ihr Begleiter ins Zimmer.

„Guten Morgen. Nun ſind Sie fertig?"

„Ach ja!"

Hiermit gab er ihr, ohne ein Wort weiter zu ſagen, ſeinen Arm, und führte ſie in den Wagen; und man war wieder ſo ſtumm als des Tags vorher.

Hier fiel erſt Minna ein, daß ſie ihrem Begleiter noch nicht ein Wort davon erzählt hatte, wie ſie eigentlich in dieſes Haus gekommen ſey, in

dem er sie gefunden hatte. Indessen schwieg er so nachdrücklich, daß sie sich nicht getraute etwas zu sagen, zumal da er es alsdenn gar für Erfindung hätte halten können, wenn sie zu angelegentlich mit der Erzählung gewesen wäre. Sie fuhren zwey ganzer Stationen so, ohne ein Wort zu sagen. Beym dritten Postwechsel machten sie Mittag.

Sie waren nicht lange im Gasthofe, als ein Wagen mit vier Fremden ankam; und diese waren Herr Syrup mit seinem Eleven, ein Kaufmann, der einmal um Minna, da sie noch in ihren Glücksstande war, angehalten hatte, den sie aber ausschlug, weil er, wie sie sagte, so steif redete wie ein Wechselbrief, und so hölzern aussah wie eine Elle. — Wiewohl er ein Grossist war.

Herr Syrup der einen Wagen vor dem Gasthofe halten sah, und den die Neugier hätte zerreissen können, wenn er nicht alle Leute kannte, die mit ihm und mit allen seinen Nachbarn unter einem Dach waren, vernahm sogleich den Hausknecht über Artickel, wegen der Fremden, die da logirten, und die sonderbare Schilderung, die dieser von ihnen machte, erhitzte ihn natürlicher Weise noch mehr. Aber unglücklicher Weise war der Ritter von der sonderbaren Gestalt gerade das Gegentheil von Herr Syrup in diesem Stück,

enn er hätte mit einem zuſammen um die Welt reiſen können, ohne auch nur einmal ein Verlangen zu äuſſern ſeinen Namen zu wiſſen. Und von den Syrups erfuhr er darum doch ſo viel, als ſie ſelbſt, und von den Rundhuths ſie doch ſo wenig als er wollte.

Sie waren als auf ihrer Stube, und es ſahe und hörte kein Menſch nichts von ihnen. Zufälliger Weiſe war ein Garten am Gaſthofe, der Kaffee ward nicht augenblicklich nach dem Eſſen fertig, und da der ſonderbare Ritter bey Tiſche ſehr geſpräche geworden, ſo hatt' er den Einfall indeſſen mit Minna in den Garten zu gehen, bis man den Kaffee bringen würde. Syrup, der das bemerkte, nahm ſogleich den Kaufmann mit ſich, der eben neben ihm ſtand, und gieng nach dem Garten.

Im Grunde hatte Minna den ſchon gedachten Einfall über Kaufmann mehr zu Gunſten des Witzes, als zu Gunſten der Wahrheit geſagt; denn er war ein wahrer Herr Syrup unter den Kaufleuten, alſo nichts erträglicher, aber doch viel anders, als man aus der Beſchreibung hätte vermuthen ſollen.

Beyde waren auſſerordentlich überraſcht Minna am Arme dieſes Begleiters zu ſehen, welchen der Kaufmann nicht einmal kannte. Aber da ſie

sich übrigens sogleich gegenseitig kannten, und so wie beyde Herrens in den Garten traten, man sich so nahe Front machte, daß keine weitere Berathschlagung statt fand, so grüßten die Ankommenden, mit der ihnen eigenen Zudringlichkeit, so bekannt, und mit der Konversationsmine, daß Minna zu ihrem grossem Schrecken ein Gespräch unvermeidlich voraussah; und sich dabey schon ein Vernehmen, Frage für Frage dachte: wie sie hieher komme?

„Trifft man sie so auf den Kreuzwegen?" fieng Herr Syrup an, und lächelte so selbstgefällig über den witzigen Einfall, wie ein junger Autor, wenn er sich zum erstenmale gedruckt sieht.

Minna war so erschrocken, daß sie nicht gleich was hervorbringen konnte, aber Leute dieser Art antworten sich im Fall der Noth selbst, er fuhr also fort:

„Doch les beaux esprits se rencontrent par tout!" Und er beypflichte abermals seinen Einfall von ganzem Herzen.

Indessen drückte dem Kaufmann der Korb noch schwer, den ihn Minna gegeben hatte; ihr Begleiter war also der ganze Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Und da er seine Figur nicht ansah, was in ihn steckte, noch weniger was in

ihm

...n stecken sollte, so fand er ihn herzlich lä...
...erlich.

„Vermuthlich der Herr Gemahl von Ihnen?“

...eng er endlich mit einer Wendung, von der er ge...
...ünscht hätte, daß sie triumphirender Spott ge...
...gt hätte; aber unglücklicher Weise sagte keine
...Nine von ihm etwas.

„Ich bitt um Verzeihung,“ fieng Minna an,
...nd abermals half ihr die Geläufigkeit von Sy...
...ns Zunge aus der Verlegenheit. Denn ehe sie
...ausfahren konnte zu sagen — was sie selbst noch
...icht wußte, unterbrach sie sie und sagte eigent...
...ich mehr zu ihrem Begleiter als zu ihr:

„Aber ein Verwandter von Ihnen?“

„Eben so wenig,“ sagte dieser, und wäre gern
...weiter gegangen, wenn nicht diese beiden lästigen
...Gesellschafter ihnen gerade den Weg hätten ver...
...reten gehabt.

„Aber, wo ich nicht irre, hab' ich Sie ein...
...mal im Hause ihrer Mutter gesehen.“

„Leicht möglich.“

„Sie haben Sie ohnstreitig auf Ihrem Gute
...besucht?“

„Ich bitt' um Verzeihung!“

Im Grunde war dies ein Auftritt, der je...
...dem Lustspiel Ehre gemacht hätte, denn Syrup

war eben so unerreichbar in zudringlichen Fragen, als sein Gegner in kurzen zurückstossenden Antworten. Allein den Kaufmann verdroß das Gewicht, mit dem sein vermeinter Nebenbuhler sprach, und weil er im Grunde doch auf niemand mehr erbitterter war, als auf Minna, so fieng er wieder zu ihr an:

„Mademoiselle sind also blos eine Freundin von dem Herrn?"

Er sagte dieses mit einer schändlichen Miene.

Minna konnte nicht anders, als in der unerträglichsten Verlegenheit seyn, denn so unverschämt grob dieses war; so stand sie doch abermals in dem übelsten Lichte von der Welt. Aber ihr Ritter fühlte das, und half sich mit einem Blitze die Augen zu blenden, da er das Licht nicht verändern konnte, und die Operation that herrliche Würkung. Er nahm also das Wort Freundin — von seiner Frage auf, und antwortete in Minna's Namen und seinem Tone:

„Sind Sie Freund von Pistolen?"

Hier erwachte Minna's Geist wieder, und in der That war es ihm auch nicht zuzumuthen, nach einer so bittern Beleidigung den Herrn um leichten Preis durchzulassen, sie antwortete also an seiner Stelle, mit einem Tone der alles sagte:

„Der Herr ist nur Kaufmann!"

„Nun ſo kennt er die Dinger nicht, wenn er nicht damit handelt, ich bitt um Verzeihung! —

Er wand ſich, indem er dies ſagte, mit Minna um, und gieng durch einen kleinen Umweg nach der Thüre, wo eben der Bediente kam zu ſagen, daß der Kaffee auf ſie warte. Unſer Ritter war, trotz ſeinem runden Huthe, ſo einfältig nicht, daß er nicht dem Kaufmann hätte anſehen ſollen, wo ihm der Schuh drückte. Er ſagte alſo zu Minna, wie er wieder in das Zimmer trat:

„Der Mann war wol gar mein Kollege? — nur daß er ſein Amt anders verwaltete!"

Minna verſtand ihn nicht, ſie ſann alſo einige Zeit nach, endlich ſagte ſie: „Wie meinen ſie das?"

„Iſt er nicht ein abgeſetzter Liebhaber von Ihnen?"

Minna ward roth von einem Ohr zum andern, denn er ſagte dies mit einem Tone, der, zuſammengenommen mit dem Verhältniß in den ſie jetzt mit ihm ſtand, äuſſerſt demüthigend für ſie war. Er bemerkte das, und weil er einmal im Zuge war feurige Kohlen auf ihr Haupt zu ſammlen, ſo nahm er ſogleich eine Kaffeetaſſe und ſetzte ſie hin:

„Wollen Sie nicht ſo gütig ſeyn und mir einſchenken?"

Und nun sprach er noch verschiednes Gleichgültiges, bis man fortfuhr.

Nun war Minna sehr aufmerksam auf einen Auftritt, vor dem sie sich im Grunde sehr furchte, dies war, ihre Ankunft an dem Orte ihrer Bestimmung; und hier konnte sie sich gar nicht denken, wie das ablaufen würde. Denn wenn sie ihm auch für die Kosten entschädigte, die er bey dieser sonderbaren Begebenheit gehabt hatte, so blieb sie ihm doch unendlich verpflichtet, weil er ihr Dienste geleistet hatte, die eben so wenig mit Gelde zu bezahlen waren, als die, zwar allem Anschein nach wenig galante, aber im Grunde wahrhaftig feine und delikate Manier, mit der er das gethan hatte.

Weil er die beyden übrigen Stationen sehr beredt war, fragt' er sie unter andern, wo sie abtreten würde, und weil sie noch eine Tante an dem Orte hatte, die sie auch gleich Anfangs gegen ihn erwähnte, so konnt' sie nicht anders, als bey dieser wohnen, ohngeachtet sie im Grunde lieber bey Marienne, der schon gedachten Freundin ihrer Mutter, gewesen wäre; sie sagte ihm also:

„Bey ihrer Tante."

Im Grunde war Minna schon darüber in Verlegenheit, daß sie sich also mit ihm hier präsentiren mußte; aber der Mann war einmal dar-

auf gestimmt, ihr jede Verlegenheit zu ersparen; er ließ also zwar bey ihr vorfahren, allein als sie ausstieg, blieb er im Wagen sitzen.

„Nun, wo wollen Sie denn hin?"

„Wo ich hergekommen bin."

„Aber doch nicht sogleich?"

„Sogleich."

„Sie verzeihen, da hab ich erst noch mit Ihnen Angelegenheiten zu berichtigen ..."

„Aber ich nicht."

„Wenigstens so weit, als ich gegen uneigennützige Großmuth mich einiger Pflichten entledigen kann ..."

„Ohne Umstände; leben Sie wohl!" hier küßte er ihr die Hand, und dies war das erstemal auf dieser ganzen Reise.

„Ist der Koffer abgepackt?" rief er zur andern Seite des Wagens hinaus zum Bedienten, der da stand.

„Ja."

Sie wollte nochmals bitten, daß er aussteigen sollte, aber er legte den Rückſitz wieder an, machte noch eine Verbeugung, rief: „fahr zu!" und weg war der Abentheurer! —

Minna war in der That beschämt, und hatte Ursach es zu seyn, denn dies hatte sie auf keinen Fall um den Mann im runden Huthe ver-

dient, da die Art, wie ſie ſich ehmals von ihm zurückgezogen hatte, ſehr wenig ſanft geweſen war. Sein Benehmen war alſo das unerwartetſte mögliche; aber doch darum nichts minder willkommen, denn kein Romanenſchreiber konnte ſeine Heldin zierlicher aus einer im Grunde ſehr unzierlichen Lage ziehn, als dieſer kleine mannhafte Ritter.

Es giebt Leute, die dazu auserſehen ſcheinen, daß an ihnen die Narrheit ihren ganzen Köcher verſchießt. Ich kannte, als ich noch auf Univerſitäten war, einen Mann, den ſicher jeder Goldmacher, und jeder Nativitätſteller beſuchte, der die Stadt nur auf eine Meile berührte. Mein allwiſſender Lehrer war der wahre Magnet aller Schönengeiſter und Polyhiſtors. Und ſein Tiſch ein Thorzeddel aller reiſenden ſo genannten Gelehrten — wenn ſie nicht wegen Steckbriefen oder andern Staatsabſichten inkognito giengen.

Ich weiß nicht, iſt etwas ſympathetiſches drinnen, das dieſes gegenſeitige Anziehen würkt. Kurz, das Faktum iſt richtig, wenn ich auch nicht den Grund davon erklären kann. Minna war eins von dieſen unglücklichen Zielen, nach welchen ſo viel dergleichen Pfeile fliegen. Denn auſſer den gedachten Fällen von Syrup, dem Kaufmann, dem Rundhuth und — mehr als ein marmornes Denkmal meiner Beſcheidenheit ſey das Be-

kenntniß — selbst mir war sie immer der Gegenstand der Bewerbung unzähliger Narren gewesen. Ich übergehe den Fall mit Hensius, weil diese ganz andrer Art war. Welche Geschichten ich aber wegen ihrer Einförmigkeit übergieng, weil ich sonst hätte so eintönig werden mögen wie der Biograph des Mannes mit den sieben Weibern, der leider den Erzählungston nicht so gut verstand, als der Verfasser des Büchleins Tobiä, der uns sonst auch von Tobiä Braut hätte einen Roman in vier Bänden liefern können. —

Minna hatte jetzt bey ihrer Rückkunft nach der Stadt noch verschiedne solche Stürme auszustehn; nicht daß diese Leute alle so ganz gegen ihren Geschmack gewesen wären, sondern weil sie sich einmal für mich bestimmt hatte, und zu romanenhaft war, als daß sie irgend etwas, vorzüglich Gründe der Ueberlegung, hätten davon abbringen können, so viel sie im Grunde auch dabey wagte; denn ohngeachtet sie seit ihrer bestimmten Entscheidung für mich, sie erfolgte bey Gelegenheit meiner Konkurrenz mit dem Rundhuthe, wenn sich der Leser noch dessen zu entsinnen geruhet, nichts eben von mir gesehen, das eine Untreue von mir vermuthen ließ, (wie es vor der Reise ins Bath der traurige Fall war) so war ich doch ein Genie; und in dem Bande, den

ich vom Buche des menschlichen Lebens durchblätterte, fand ich sehr viele Kapitel überschrieben:

Genie, aber nicht Charakter;

andere

Charakter, aber nicht Genie.

Noch blättre ich nach der Ueberschrift:

Genie und Charakter.

Und sobald ich den Mann finde, den es ohnstreitig vielleicht in duplo, triplo, oder wer weiß nicht wie vielfältig giebt, den ich aber noch nicht gefunden habe; will ich das ganze übrige Buch zumachen; aber das Kapitel auswendig lernen.

Ueberdies waren noch solche Hindernisse, die zwischen meiner und ihrer Verbindung lagen, und die erst hinweggewälzt werden mußten, daß sie vielleicht nicht eher zu stande kommen konnte, bis wir das Alter der Erzväter erreicht hatten.

Doch wieder auf den gegenwärtigen Angriff, auf ihre Standhaftigkeit zu kommen, so war er kurz, aber hitzig.

Eine kleine runde Figur, die den höchsten Grad in der Weltweisheit, aber leider wie sehr oft geschieht, nicht im Menschenverstande erlangt hatte, und in dessen Kopfe es schon sehr bedenklich aussah, ehe er noch ein halbes Jahr als Hofmeister in Straßburg zugebracht hatte, welcher Ort doch für die Köpfe meiner lieben Landsleute

das ſcheint, was für die Europäer überhaupt die Linie iſt — wohl dem, der ſie glücklich paſſirt hat, dieſe ganz kleine ſehenswerthe Figur, die eigentlich ausſah, wie ein kleiner ausgeſtopfter Abbee, den man voll Schwärmer geſteckt hatte, denn unaufhörlich hüpft' er, und unaufhörlich macht' er Lermen; dieſer war mit Minna in Geſellſchaft, und weil er ein Paar Worte von ihr gehört hatte, (denn viel hörte er nie, weil er beſtändig ſelbſt ſprach, und die Zwiſchenzeit zwiſchen ſeinen Reden ſeinen Witz belachte) und ſogleich (denn auch darum ſchien er voll Schwärmer geſtopft zu ſeyn, weil er ſo leicht Feuer fieng) brannt er — wie ein Feuerwerk nach Güyots Manier, es ſieht nur als wenn es brennte, im Grunde iſt es — in Oehl getränktes Papier und Licht dahinter.

Minna hatte, wie ſchon gedacht, jetzo eine ſehr vortheilhafte Periode in ihrem Ausſehn, und für ihn war das überflüſſig genug, zumal da er gehört hatte, daß ſie franzöſiſch wiſſe, denn dies beſtimmte eigentlich bey ihm den Werth einer Perſon vorzüglich — ohngeachtet ſelbſt nach dieſem Maaßſtabe gemeſſen, die ſeinige keinen ſonderlichen hatte. Und vor fünf Jahren wär' auch Minna hingeweſen; denn ſeine Beredſamkeit that Wun-

der, und hätte gewiß dem Prinzen ein Mährchen von drey Pomeranzen geheilt.

„Um Verzeihung, haben Sie die Equilibristen gesehn? — es sind brave Kerls. — Aber der Gesang im gestrigen Koncert war abominabel. — Ach, sind Sie am Sonnabend in dem neuen Stück von Gotzi gewesen, c'est un faquin dont on est toujours la dupe! er machte einen wohl auf zwey Stunden den Teufel glauben, wenn er sich's vornähm. Ah un apropos: heut komm' ich zum Abbé Relly, der jetzt hier ist, und der eben eine deutsche Zeitung las, ich nahm ein Blatt und finde sie execrable. Indem fieng der Abbee an: der arme Teufel der Necker, weiß nicht, wo er Geld auftreiben soll, Fourage für die Pferde zu schaffen. Ah qu'il les faſſe lire des Gazettes d'Alemagne, dis je, il epargnera les rations puisqu'ils auront si tôt perdu l'appetit." Hier folgte eine von den langen Pausen im Sprechen, weil er in fünf Minuten mit dem Belachen seines Witzes nicht fertig werden konnte. Allein um nicht wegen der Gerechtigkeit das Wort zu führen, aus dem Poſeß zu kommen, fuhr er sogleich fort: „der Abbee wollte sich tod lachen über die Erfindung, und wollte sie sogleich an Necker schreiben. Aber, setzte er sogleich hinzu, wenn diese beyden Nationen Krieg haben, sorg ich nicht

für die Meinige, denn wenn sie die Schlachten geben, wie die Trauerspiele, so wird die englische bald aufgerieben seyn. Und die ihrige, sagt' ich, bleibt nicht auf dem Wahlplatz, aber hinter der Kulisse, m'entendés Vous?" Hier gieng abermals ein Gelächter an, welches bis zur Fortsetzung des Monologs dauerte. Und daran that er sehr wohl, weil jemand in der Gesellschaft war, der unglücklicher Weise alle die Einfälle denselben Morgen gelesen hatte, und der sich unterstanden hätte das Buch anzuführen, woraus sie genommen waren, wenn er ihn hätte zum Worte kommen lassen.

Funfzigmal versicherte Minna, daß sie ihn verrückt machen würde — und er war es doch schon! Warf bald hier einen Tisch, bald dort einen Stuhl um, lief wider die Leute an, schimpfte auf Deutschland, und sang chansons.

So sehr nun dies, wie gedacht, sonst nach Minna's Geschmack gewesen wäre, so hatte doch meine Satyre, ihre ernsthaften Auftritte, und die Jahre von ihrem Geschmack an dem ganz Ausschweifenden, sie so weit zurücke gebracht, daß sie diese Gattung von Leuten doch nicht mehr vertragen konnte; sie äusserte also, auf eine förmliche Bewerbung um sie, die er schon den ersten Abend ihrer Bekanntschaft anstellte, mit möglichster Höf-

lichkeit, daß sie nicht für einander gemacht schienen, denn daß sie einander noch nicht genung kennten, ließ sie gern nicht verlauten, weil sie fürchtete, sehr mit seiner weitern Bekanntschaft beschwert zu werden. Allein so leicht ließ sie der Abbeeisirte Magister nicht durch. Den nächsten Morgen, so bald er seine Toilette gemacht hatte, war er bey ihr; und ohngeachtet sie ihn nicht sprechen wollte, gieng er doch nach seiner gewöhnlichen Zuversichtlichkeit gerade ein, von ihr zu ihrem Vormund; und weil er eben eine sehr ansehnliche Erbschaft von einer Tante gethan hatte, so war dieser ihm nicht entgegen, weil er mit mir noch kein Glück für sie sah, und er glaubte, daß ihn die Liebe jetzt nur so närrisch gemacht hätte, da man doch vielmehr von ihm sagen mußte, daß er die Liebe närrisch gemacht hätte.

Weil er nun drey ganzer Tage lang den Sturm von Morgen bis Abend fortsetzte, so ward die Sache endlich im Ernste behandelt, und Minna mit ihren Gründen gegen ihn stattlich in die Enge getrieben. Denn der wichtigste war der, den sie nicht aufstellen durfte — das war ihr wahres Verhältniß gegen mich. Aber, da sie eben weit genung in Verlegenheit war, und keinen rechten Ausweg mehr wußte, auch vielleicht ihren alten Geschmack wieder in sich erwachen

fühlte, mengte ſich das Schickſal, das wahrſcheinlich um der ächten Geniedeſcendenz willen, einmal beſchloſſen hatte, daß wir zuſammen kommen ſollten und mußten, abermals drein, und zerhaute den Knoten ſo Alexandriniſch, als man es von einem Komödienſchreiber erwarten konnte, ſo wie ich, däucht mich, ſchon zwiſchen beyden eine groſſe Aehnlichkeit angemerkt.

Am Morgen des vierten Tages dieſer merkwürdigen Bekanntſchaft, war aus alter Freundſchaft das Mädchen zu Minna gekommen, die jenen, nunmehr durch mich verewigten Auftritt mit Syrup, in Meta's Hauſe gehabt hatte. Und da Minna und ihr Mädchen dazu auserſehen ſchien, die Scylla und Charibdis der Thoren mit einander zu ſeyn, ſo zeigte ſie ſich jetzt wie gerufen.

Minna war nicht im Zimmer geweſen, als unſer merkurialiſches Magiſterchen ankam, und alſo das Mädchen da fand. Er eröffnete ſogleich die Scene mit einem Monolog, wie gewöhnlich; was Syrup an ihr bezaubert hatte, bezauberte auch ihn; eigentlich ein je ne ſais quoi — das gröſte Moment in der Handlungsart gewiſſer Leute, die ich nicht gern Weiſe nennen möchte. Und nun beſchleunigte er die Handlung ſo ſehr, und das Mädchen war auch in der Zeit ſo weit weniger ſkrupulös geworden, daß ſie Minna, die

durch einen Zufall etwas lange war abgehalten worden, und die niemand weiter im Zimmer vermuthete als das Mädchen, bey ihrer Zurückkunft beyde in einer Stellung fand, die — durch nichts von der verschieden war, in der sie Meta mit Syrup ertappte, als durch die Vertraulichkeit, mit der ihr Kopf zu dem seinen heruntergebeugt war, und an ihm Lipp an Lippe hieng.

Man wird mir zugeben, daß dazu weder Eifersucht, noch auch schon — Futterneid, wie man von gewissen Thieren sagt, und den man auch so oft unter dem Menschen, diesen Edelsten der Thiere, antrifft, gehöre, und den vielleicht im Grunde auch Minna hatte, um von diesen Auftritt befremdet zu werden. Nur hatte sie sich besser in ihrer Gewalt als ihre Mutter, war auch würklich nicht so sehr dabey interessirt, sie nahm sich also mit weit bessern Anstande dabey als jene, sagte bloß, als sie ins Zimmer trat, und das Mädchen erschrocken zurück fuhr:

„Ich bitt' um Verzeihung! lassen Sie sich nicht unterbrechen."

Hier zeigte sich nun unser kleiner Mann in seinem vollen Glanze.

„Par dieu! indem er aufsprang, la voilà même! das weiß Gott! wie sich doch gleich und gleich gesellt, wenn man artige Mädchen finden will, muß

man nur zu der artigſten gehen — Venus — hat nur die Grazien um ſich! aber ſelbſt unter den Grazien (hier wollt' er Minna die Hand küſſen) iſt ſie immer Venus."

„Und Sie, wie ich ſehe, ſelbſt unter geſitteten Perſonen, immer unverſchämt."

„Ah monsonge, Vous n'êtes pas faché de cette petite galanterie?

Point du tout! Mais Vous ne ſerés pas faché que je Vous montre la porte.

Sie öffnete in dem Augenblick die Thüre und verneigte ſich.

Aber die Unverſchämtheit dieſes Menſchen war in einem Klima erwachſen, das für dieſe Pflanze Wunder thut; dies war daher auf alle Fälle noch nicht genug ihn los zu werden.

„O daß doch auch in Göttinnen die Eiferſucht, dieſe feindſelige Leidenſchaft, wohnt!"

„Und in Narren ſo eine entſetzliche Frechheit!" Sie ſagte dies mehr mit Nachdruck, als mit Leidenſchaft, und weil ſie nun voraus ſah, daß er ſich nicht hinweg komplimentiren ließ, ſo gieng ſie gelaſſen nach einer andern Thüre, ſchloß ſie hinter ſich ab, und überließ es ſeiner Willkühr zu gehen, wenn es ihm gefiel.

So ſchön und ſchmeichelhaft es ſonſt iſt den Wahlplatz zu behalten: ſo wenig war es, deucht

mich, auf dieſe Art. Allein der Herr Deutſch-franzos, der unter allen Fehlern den gewiß nicht hatte aus der Faſſung zu kommen, am allerwenigſten bey einem Vorfall von ſauren Weintrauben, gieng wieder zu ſeiner Göttinn, umarmte ſie und ſagte:

„Bravo mein Engelchen! hab' ich nicht meine Sachen gut gemacht? nun ſind wir wieder allein?"

Unglücklicher Weiſe aber war das Mädchen nicht in Straßburg geweſen — ſie konnte alſo noch in Verlegenheit kommen. Und da ſich faſt keine dringendere Auffoderung dazu denken läßt, als dieſe, ſo war ſie's von ganzen Herzen. Indeſſen um ſich eine noch größre zu erſparen, beſchloß ſie ohne Geſang und Klang abzuziehn. Sie ſchlich ſich alſo, ohne das dringende Anliegen ihres Liebhabers zu achten, in aller Stille fort.

A dieu, kleiner Engel! rief er ihr nach, ſtellte ſich vorm Spiegel und trällerte ein Rondeau.

Indem trat Mariane zur Thüre herein. (Sie wohnte ſeit acht Tagen bey ihr) „Iſt Minna nicht hier?"

„Ah le petit poupe! — il s'en fuit."

Mariane, die ſchon wußte wen ſie vor ſich hatte, fürchtete gleich, daß etwas vorgefallen ſey.

„Was

„Ich will nicht hoffen, daß Sie Gelegenheit dazu gegeben haben?"

„Ce n'eſt qu'un petit depit amoureux! Aber, indem er an die Uhr ſah, Vous pardonnez, die Comteſſe Hontheim erwartet mich. Und damit flog er zur Thür hinaus, ließ ſeinen Huth liegen, kam denn von der Gaſſe zurück, holte ihn nach, und voltigirte davon.

Eigentlich wußte Minna ſelbſt nicht recht, wie ſie ſich bey den Auftritte nehmen ſollte, denn im Grunde war er doch ärgerlich, und nun mußte ſie ihn Marianen erzählen, die gleich errieth, daß dumme Streiche vorgefallen ſeyn mußten, und ſehr auf die Erzählung drang. Sie half ſich daher durch Lachen, ſo wenig ſie jetzt gleich dies Lächerliche, das wirklich in der Sache lag, in ſeinem ganzen Umfange ſo fand. Denn ſo unwichtig und leicht der Menſch war, den es betraf, ſo iſt doch dies ſo ein reizbares Fleckchen, daß ſchon eine Pflaumenfeder darauf zur Laſt wird. Sie ſöhnte ſich aber doch ſo weit mit der Geſchichte aus, daß ſie mir einen ſehr ausführlichen und komiſchen Bericht davon erſtattete.

* * *

Ich war indeſſen in der Reſidenz, und weil ich mich nun ganz überzeugt hatte, daß hier der

Juris Praktikus das sey, aus welchem, wie aus Pandorens Büchse, alles kommen könnte, Bergrath, Kriegsrath, Finanzrath, und wie diese fünften, sechsten und siebenten Räder an dem grossen Wagen des Staats alle heissen, so bemühte ich mich nur mir die mystischen geheimnißvollen Zauberformeln eigen zu machen, durch welche hier die Göttin Justitia beschworen wurde. Aber bald erfuhr ich, daß dies nicht der einzige Fehler war, den ich hatte, daß ich diese nicht wußte, und daß man hier fleissig auf den goldnen Spruch gewiesen wurde: zum Laufen hilft nicht schnell seyn — sondern die Wege wissen.

Ich erfuhr, daß bey einer Gesandschaft ein Mann zur Stelle eines Legationssekretärs gesucht wurde; wer konnte sich dazu besser schicken, als ein Genie? also nahm ich einige Maaßregeln darauf, fuhr, statt der Gerichtsordnung, wieder in mein Französisches und Italienisches, und machte dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten meine Aufwartung.

Ich schien ihm nicht zu mißfallen, schöpfte also grosse Hoffnung, daß dieser Entwurf von glücklichen Erfolg seyn werde; allein der Räder und Federn in dieser grossen Maschine, der Welt, sind so viel und mancherley, daß der wahrlich mehr als ein Genie seyn muß, der ihren Lauf

im Voraus ganz genau bestimmen will, wie diese Figur weiset.

Frau Lorenz, das Weib eines ehrlichen Schusters, die nach dem Tode ihres Mannes, sich von Trödeln nährte, und dabey die edle Kunst aus der Kaffeetasse zu wahrsagen, verstand, verdiente sich damit, (ein Groschen und ein Kaffee waren die ganzen Geschenke, dafür diese Pythia ihre Orakelsprüche ertheilte) manchen Groschen und manchen — doch unfiltrirten Kaffee — beyläufig kann ich hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß ein Sachverständiger sich darüber machen, und erweisen sollte, daß diese Kunst nicht minder aus dem Wahrsagen der alten Egyptier, aus den Becher herstamme, die zu Josephs Zeiten schon im Flore gewesen; als die geheimnißvolle Weisheit **der Unbekannten,** in ununterbrochner Linie aus den uralten Geheimnissen der egyptischen Priester; welches wohl nicht so viel Schwierigkeit haben dürfte.

Frau Lorenz hatte eine sehr hübsche Tochter, der ein junger Mensch die Kur machte, den ich noch von Akademien her, als einen der größten Schaafsköpfe kannte, die jemals auf einem unwolligten Rumpfe gewachsen waren. Dieser Herr Schmidt, so hieß der Mensch, war einmal mit mir zugleich in einer Gesellschaft, in welcher

ſich eine Frau Finanzräthin befand, welche ſehr zuverſichtlich auf die Prophezeihungen der Frau Lorenz baute, und ſie deswegen ſehr oft bey ſich hatte. Von dem allen weiß ich aber nichts; als daher die Rede auf dieſe Pythia kam, ſchütt' ich den Seegen meines Witzes ſo reichlich über ſie aus, daß ſogar dieſe Frau Finanzräthin (bey der, ſamt ihrem Manne doch ſonſt der Witz eine höchſt ſtrafbare Kontrebande war) von der Kaffeepro-phetin abfiel, und ihr nichts mehr zu verdienen gab.

Herr Schmidt, der der Frau Lorenz meine Läſterungen gegen den ſchwarzen Geiſt wieder erzählte, erklärte ihr daraus den Abfall der Finanzräthin, und von nun an war die Lügenprophetin meine geſchworne Feindin. Nun ſollte man eben nicht meinen, daß eine Wahrſagerinn aus dem Kaffeeſchälgen einem Genie viel werde ſchaden können, allein die Fabel vom Löwen und von der Maus iſt nicht ſo albern, ſo alt ſie iſt.

Der gedachte Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten hatte eine Gemahlin, die ſchon ſo viel und lange gelebt hatte, daß ſelbſt durch die dicke Rinde von weiß und roth, damit jeden Morgen ihr Geſicht überlegt wurde, das Alter und die Häßlichkeit ſo ſichtlich durchblickten, daß ſelbſt das Glas der Eigenliebe dies nicht verbergen konnte.

Indeſſen dürſtete ſie doch nach Sieg und Eroberung, und wie es immer die Menſchen in dergleichen verzweifelten Fällen zu machen pflegen, davon wir von König Saul mit der Hexe zu Endor bis auf Julianus den Abtrünnigen herunter Beyſpiele finden: ſie fragen Zauberer und Hexen um Rath, und dieſes that auch die Frau Miniſtern, bey der mußte die Frau Lorenz jeden Morgen an der Toilette erſcheinen, und ihr das Glück dieſes Tages voraus ſagen. Man wird leicht begreifen, daß unter dieſen Umſtänden die Frau eine wichtigere Perſon im Staate war, als man auf dem erſten Anſchein gemeint hätte. Denn je weniger die verfallene Reize der Miniſtern ihre Hoffnung auf Eroberung begünſtigten, deſto mehr mußte ſie ſich auf das Rohr dieſer Prophezeyhungen ſtützen, ſie war alſo ganz in ihrer Hand, und da die Furientalente bey Ihro Excellenz zunahmen, ſo wie die Grazientalente verſchwanden, und da ſie ſich nun der erſtern gegen ihren Gemahl, ſo wie der letztern gegen ihre Liebhaber bediente, ſo wuchs natürlicher Weiſe ihre Gewalt über den erſten in dem Maaſſe, in welchem die über die letztern abnahm. Er hieng alſo ganz von ihrem Wink ab. Nun ſieht man wie dieſe drey Räder, die Kaffeeprophetin, die Gypsfigur und der Miniſter in einander griffen, und

noch vor allen die Feder, die sie in Bewegung setzte, dies war hier der Haß der Frau Lorenz gegen mich, weil ich ihre Kunst verlästert hatte, welches sie freylich gegen mich aufbringen mußte, wie die Goldschmiede zu Ephesus gegen den Apostel Paulus. Aber noch nicht genung, denn hier griff noch eine zwote Feder ein, die noch wirksamer war als jene; und das war die, das der Herr Schmidt nicht weniger Willens hatte als sich selbst um die Stelle als Legationssekretär zu bewerben. Nun hätt' ich zwar kein Negoz gesehen, das man ihn hätte können anvertrauen, als wenn man eins mit den Schaafen gehabt hätte, theils weil er bey diesen das Indigenät Recht hatte, theils weil dies die einzige Nation gewesen wär', bey der man nicht hätte fürchten müssen, daß sie seine Fähigkeiten mißbrauchten. Allein eben wegen seinen besondern Fähigkeiten zu dieser Stelle, fiel er darauf darnach zu trachten, und diese bestanden darinnen, daß er, wie gedacht, einem Mädchen hofirte, deren Mutter alle Tage der Gemahlin des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten voraus sagte, was sie den Tag vor Eroberungen machen würde, und dann, daß er würklich viel von der Gerichtsordnung und juristischen Formeln wußte.

Weil mir aber alle diese Kabinetsgeheimnisse unbekannt waren (wodurch ich freylich schon mei-

ne Unfähigkeit zu dergleichen Geſchäften, wie Geſandſchaft war, ſattſam an den Tag legte, denn auf ſo einer Verbindung, wie dieſe zwiſchen Herrn Schmidt und dem Miniſter, beruht zuweilen die Ruhe und das Glück von ganz Europa) ſo fand ich Herrn Schmidts Bewerbung, ſo wie ich davon hörte, höchſt lächerlich.

Allein ich empfand in kurzen, welche Ueberlegenheit Kafſeeſatz über Genie habe. Der Miniſter mußte für Herrn Schmidt entſcheiden, ſo viel er im Grunde zu mir Luſt hatte. Weil er mir aber doch ſchon zu viel Hoffnung gemacht, ſo konnt' er mich doch nicht mit Anſtand ſo aus freyer Hand abweiſen; um alſo die Sache legaler zu machen, ſagte er mir, es hätte ſich noch ein Mitwerber um dieſe Stelle gefunden, und er bät ſich aus, daß wir ihm jeder einen Aufſatz von unſrer Hand übergäben. Ich wählte einen Erbenſpruch unſers Hofs, und ſchrieb darüber eine Deduktion, die, wie ich glaubte, Wunder thun müßte. Denn ſo wenig Staatsrecht mein Fach war, ſo hätt' ich doch nicht ein Genie ſeyn müſſen, das darauf gelernt hatte, ſich in einem Fache zu zeigen — in dem es im Grunde fremd war, wenn nicht am Ende das Ding immer noch beſſer hätte ausſehn ſollen, als das Produkt eines Nichtgenie's, das ſich viel darauf gelernt hatte.

Mein Nebenbuhler hatte einen Fall aus den bürgerlichen Rechten fingiret und ihn ausgearbeitet. Nun wird zwar kein Mensch einsehn, wie davon bey einer solchen Stelle Gebrauch zu machen sey; allein da das Urtheil über beyde Aufsätze schon gesprochen war, ehe wir noch daran angefangen hatten, und da es nicht möglich ist, geschehne Dinge ungeschehen zu machen, so mußte freylich das seinige vorzüglicher seyn, als das meinige, und das zwar aus dem Grunde: weil er mehr juristische Kenntniß darinnen gezeigt, als ich, weil ich der Gerichtsordnung gar nicht erwähnt hätte.

Daß meine Geduld nunmehr zu Ende gieng, wird man sich nicht wundern, zumal da dies und die Bescheidenheit eigentlich Gaben sind, die den Genies gewöhnlich, ohngeachtet vielen andern nicht verliehen worden. Unterdessen war auch mit Ungeduld nichts ausgerichtet. Aber ich fühlte nun, was ich mir vor Schaden gethan, daß ich mich auf keine Wissenschaft insbesondre gelegt. Denn mein Freund, dessen Abhandlung aus dem Naturrecht ich einem Minister übergeben hatte, und dem mans nicht besser machte als mir, gieng in ein benachbartes Land, wo man ihn wegen seinen gründlichen statistischen Kenntnissen sehr willig aufnahm, und einen sehr wichtigen Posten ver-

traute. Dies durft' ich nun nicht wagen ihm nachzuthun, es hätte sonst heissen mögen: duo cum faciant idem etc. — Doch ohne diese Fabel zu sklavisch auf mich anzuwenden, wenn ich bitten darf.

Hier kam mir nun wieder ein Mensch in den Wurf, bey dem ich, wenn ich ein pragmatischer Geschichtschreiber wäre, abermals in einer sehr erbaulichen Betrachtung ausbrechen würde, wie veränderlich doch die Schicksale der Menschen wären, wie auch das scheinbarste Glück oft von kurzer Dauer seyn, wie selbst aus einem anscheinenden Glück ein wahres Unglück entspringen könnte, — und was sich da noch alles für herrliche Dinge hererzählen liessen. Und weil mein Vater mir immer sagte, ein Genie ist alles, so sollte ich freylich auch ein pragmatischer Geschichtschreiber seyn, das ist, einer, der dabey daß es Nacht wird, die weise Betrachtung anstellt: daß er, ohngeachtet der Tag auf immer entflohn zu seyn schien — doch wieder einmal werde Licht werden, oder wenn ein König gestorben ist: daß selbst der Purpur nicht vor dem Tode schütze. Allein, nach der Basis der ganzen Moral, die ich von meiner Amme gelernt, und trotz dem Entgegenstreuben des Genie's, nicht vergessen habe:

Was du nicht willt das dir geschicht,
Das thu auch einem andern nicht.

Nach diesen weisen goldnen Spruch, der, noch beyläufig zu gedenken, eben so gute Poesie ist, als die goldnen Verse des Pythagoras, versehen ich meinen Leser billig mit allen dergleichen Gemeinstellen, oder Gemeinplätzen, wie es unsern Neologen gefallen hat, diese Dinger zu nennen; und liefere blos die Geschichte so treu und ehrlich, als ich sie bisher geliefert habe.

Herr Syrup, der mir, als ich ihn verließ, zum erstenmal in seinem Leben einen Rang ablief, war in kurzen in der Residenz, doch ohne den Rang. Denn abermals war er an der Liebe, dieser gefährlichen Klippe für ihn, gescheitert.

Er hatte mit seinen Eleven sollen den Sommer auf dem Guthe zubringen. Sein Principal hatte ausser dem jungen Grafen, den Syrup führte, noch eine Tochter von siebzehn Jahren, ein gutes unschuldiges naives Geschöpf, die eben jetzt anfieng sich zu fühlen, und, ohne daß sie es selbst wußte, nach einem Gegenstand umzusehen, der ihre Gefühle verstand. Der Graf, ihr Vater, lebte ziemlich einförmig auf dem Lande, sahe selten Fremde bey sich, ausser seinen Bruder und Schwester, und kam noch seltner nach der Stadt.

Die Komteſſe Kareline ward alſo ſehr einfach erzogen. Nun kam Herr Syrup mit allen ſeinen tauſendmal tauſend Süſſigkeiten, und mit ſeinem ganzen empfindſamen Weſen, beſorgte die Lektüre der Komteſſe, die ihm, wenn ſie auch nicht halb ſo hübſch geweſen wäre, unendlich würde gefallen, und ſeine ganze Eroberungsſucht rege gemacht haben — weil ſie eine Komteſſe war, er unterließ alſo nichts, was die lebhafteſten Gefühle in ihr rege machen, und was ſie zugleich auf ihn lenken konnte; war bey jedem einſamen Spatziergange, bey jeder Mondenacht-Scene bey ihr, ſchwatzte da ſo begeiſtert von der Schönheit der Natur, vom Werthe der Gefühle, wiederholte bald dieſe, bald jene zärtliche oder ſchwärmeriſche Scene aus einem Roman, den ſie etwan geleſen hatte, und ſchwieg dann ſo bedeutungsvoll mit ſo ſchmachtenden Auge, daß das arme unſchuldige Geſchöpf zum Narren ward, ehe man ſichs verſah.

Allein ſo viel hatte doch Syrup nunmehr gelernt, daß er ſich wohl hüten müßte, dieſes Glück ruchtbar werden zu laſſen, und ob ihm gleich dieſe Vorſtellung viel koſtete, und auch nicht ſelten ſehr ſchlecht gelang, ſo hatt' er doch glücklicher Weiſe mit Leuten zu thun, die mit wenigen vorlieb nahmen. Der Graf folgte eher einer Bache oder einem Friſchlinge (denn auf ſeiner Herrſchaft

war die Wildeschweinsjagd sehr im Flor) als seiner Tochter, auf ihren geheimen Spatziergängen; die Gräfin hielt strengere Aufsicht über ihr Hofgesinde, als über Karolinen, und der junge Graf war ein gutes aber etwas eitles Geschöpf, den Syrup dadurch, daß er ihn entsetzlich schmeichelte, und überall glänzen ließ, so sehr für sich bestochen hatte, daß er das Leben für ihn gelassen hätte. Syrup fand sich also in der wünschenswerthesten Lage mit seiner Karoline. Sie trank eine Kur, bey der sie früh spatzieren gehen mußte, Herr Syrup war kein Narr und trank auch eine. Komtesse Karoline wünschte einige Kenntniß vom gestirnten Himmel, Herr Syrup hatte zwar keine, aber Bode und Zimmermanns Sternkegel setzten ihn bald in den Stand über Perseus mit seinen Andromacho, das Haar der Berenice, den Altar (der Liebe) ovidianisch zu deciren. Und so ward jede Gelegenheit und jeder Augenblick benutzt sich zu sehn, und da dieser Gelegenheiten und dieser Augenblicke immer waren, so sahe man sich immer.

Darüber hätten nun freylich dem Graf und der Gräfin die Augen aufgehen sollen; allein wie das nun so bey manchen Leuten mit den Augen gehet — sie mögen offen oder zu seyn, so ist's immer gleich viel, sie sehen einmal so viel wie das andre. Der Graf war so sehr von der übernat-

türlichen Kraft seines hochgräflichen Blutes überzeugt, daß der es a priori ohnmöglich fand, daß so ein niedres Wesen seiner Tochter gefallen könnte — ohngeachtet er aus den Tagen seiner Jugend von sich hier schon schöne Schlüsse nach der Analogie hätte machen, und sich diesen Satz aufs gründlichste widerlegen können; und die Gräfin die wohl einigen Unrath merkte, fürchtete sich so sehr vor der Exekution die ihr heftiger Gemahl vornehmen würde, (denn er war ganz Jäger) wenn sie es laut werden ließ, und war dabey so sehr mit Syrup zufrieden, weil er sich bey der Auszahlung des letzten Gehalts gefallen ließ um ein Drittheil wohlfeiler zu dienen, welches er nicht ohne Ursache that, daß sie es dabey bewenden ließ, ihrer Tochter eine Vorhaltung zu thun; davon die ganze Folge war, daß man sich um so viel lieber liebte, aber nur die Sache etwas feiner anfieng, höchstens sich einen Augenblick weniger sah, aber sich dafür in den Augenblicken in den man sich sah um Stunden länger genoß. Allein das schönste Glück ist und bleibt doch immer nichts als ein Glück, das ist, eine Blume die vom Hauche des unbedeutendsten Zufalls verwelkt.

Der Geburtstag des Grafen war nebst der Schaafschur die einzigen beyden Tage, wo man allzeit Fremde zu bitten pflegte. Nun war dies

zwar allezeit ein Zirkel von Familie, die man (wenn keins davon starb) allezeit von einem solchen Feste zum andern voraus herzählen konnte; aber unglücklicher Weise hatte diesmal der Bruder des Grafen einen Fremden bey sich, den man nunmehr mit bitten mußte. Graf Hall, so hieß der Fremder, war ein Mann schon in vierzigen, der aber viel Angenehmes hatte, und grosse Güter im Mecklenburgischen besaß. Er hatte einen hoffnungsvollen Neffen gehabt, dem er seine Güter bestimmt hatte, allein dieser war ihm vor einem halben Jahre gestorben, und seit seinem Tode hat er sich entschlossen, selbst noch zu heyrathen. Die Komtesse gefiel ihm sogleich beym ersten Eintritt ungemein, und es verging keine Stunde, so hatt' er halb und halb bey sich beschlossen um sie anzuhalten. Allein er hatte die Geschichte des Herrn von Morgenthau nicht gelesen, verstand sich also noch nicht drauf, wie man mit dem ersten Griff bey blossen Mondlicht eine Frau weghascht, (und ein Mädchen einen Mann) und das zwar so, daß beyde verwahrt werden, da so manch Mutterkind am hellen lichten Mittag, trotz allen Suchen und Wühlen, am Ende bey diesem kützlichen Handel betrogen wird; Graf Hall behielt also seinen Entschluß noch in Petto. Den folgenden Morgen aber sprach er mit ihrem Onkel,

bey dem er war, aus der Sache, und ob dieser gleich durch das Gerücht etwas von dem Verhältniß zwischen Syrup und seiner Nichte vernommen hatte, so fand er doch gar nicht für gut davon etwas merken zu lassen, sondern rieth theils aus würklicher Ueberzeugung, daß es ein gutes Mädchen war, theils aus Partheylichkeit gegen seinen Bruder, sehr zu dieser Heyrath. Hall beschloß also seinen Aufenthalt hier noch einen Monat zu verlängern und das Geschäft in bester Form Rechtens vorzunehmen.

Man kann sich leicht den entgegengesetzten Eindruk denken, den dieser Antrag auf Aeltern und Kind machte. Denn in der That war Graf Hall eine sehr gute Parthie, ein sehr gesetzter artiger vernünftiger Mann, der zwar nicht mehr jung, aber von sehr wohlbehaltner Gesundheit war, der, zumal für die grossen ökonomischen kameralistischen Hinsichten der Gräfin Mutter ausserordentlichen Reiz hatte: so wie der Graf seinen alten Adel (denn seine Familie war schon unter Kaiser Matthias im Grafenstand erhoben) sehr schätzbar fand.

Karoline hingegen hatte keinen andern Gedanken, als ihren Schäfer, sahe nichts in ihm als den Wolf, der sie ihm rauben, sie zerreissen wollte; und nun erhuben sich heftige Debatten

zwischen Aeltern und Tochter, zumal da die Mutter sogleich argwohnen mußte, was der Grund ihres Strebens gegen den Grafen sey, dessen Güter sie so sehr in ihre Affektion genommen hatte. Karoline bekam also eine harte Verhaltung nebst bedeuten: alles so ungebührlichen Umganges sich gänzlich zu enthalten, und zur Wahl des Grafen sich möglichst bald zu entschliessen. Indessen wurden die astronomischen Stunden, und frühe die Morgenpromenade abgestellt, und überhaupt alle Gelegenheit abgeschnitten, wo man sich sehen konnte, ausser bey Tische.

Allein können Klostermauern zwey Liebende nicht trennen, so wirds so ein Verbot eben so wenig; es ward also bald hier bald da ein Stündchen defraudirt, sonderlich manche astronomische Stunde nunmehro, statt daß sie sonst mit dem jungen Grafen zugleich privatim war gelesen worden, mit der Gräfin Karoline privatissime genommen. Allein die Mutter, die das Beschleichen von dem Hofgesinde her gewohnt war, spielte auch den Liebenden so einen Streich, und ehe sie sichs versahn war sie ihnen im Nacken, nun konnt sie doch nicht übel nehmen, daß sie nicht eben Astronomie trieben, denn diese hatte sie ja selbst untersagt, ohne sich also um diese entfernten Gegenstände

ſtände zu kümmern, ſaſſen ſie da im Garten unter einer Linde in der Abendkühle, Arm in Arm, Lipp an Lippe, und ſahen — ſich in die ganz kleinen kleinen Augen.

Nun denke man ſich das Schrecken der Liebenden, als dieſe wollüſtige Stille, in der man nichts als einen ſchmelzenden Seufzer, oder einen feurigen Kuß hörte, ein Ungewitter von Scheltwörter und ein Hagel von Ohrfeigen von mütterlicher Hand unterbrach, welche frevlich beyde wohl manchesmal die Komteſſe verfehlten, und auf den nahe an ſie geſchmiegten Liebhaber abglitſchten. Und glücklicher Weiſe hatte ſein Schickſal von der erzürnten Aktrice an bis jetzt ſeine Wangen ſo eine epiktetiſche Philoſophie gelehrt, daß ſie das alles mit der unerſchüttertſten Großmuth ertrugen; allein dies war immer nur Vorbereitung des traurigen Auftritts der noch erfolgte, und der darinnen beſtand, daß Syrup und ſeine Karoline einander feyerlich entſagen, und die letztere ihr Jawort zur Heyrath mit dem Grafen Hall — nicht unter Trompeten und Paukenſchall, aber doch unter einer eben ſo ſtarken Erſchütterung des Trommelſell's, durch die knöchernen Hände der hochgebohrnen Frau und ihre kreiſchende Stimme, von ſich geben mußten. Denn die hohe Reüeinn

wußte ihre Vorstellungen so schön zu ordnen, daß sie beyderseits Zuhörer vollkommen überzeugte, wenn sie ihre Herzen verstockten, daß der Herr T. T. Syrup mit — für ihn schicklichen Schroten in den Beinen aus dem Hause hinken, und Komtesse Karoline mit rothen Augen und blauen Rücken hinweg schluchzen werde, da nun Herr Syrup seine Läuste so lieb hatte als irgend ein anders Glied seines Körpers, und sehr überzeugt war, daß der Herr Graf in dergleichen Fällen gar nicht saumseelig sey, und da die Komtesse noch nicht Hermann und Ulriken gelesen, und gefunden hatte, wie eine Baronesse auf Ebentheuer aller Art ausziehn, und doch trotz aller Wahrscheinlichkeit, nach langen Kreuzen auf dem gefährlichen Meer der Mätressenwelt — ohne gänzlichen Schiffbruch in dem Hafen des Glücks und der Liebe einlaufen könne, wie das alles zu jedermanns Nutz und Nachachtung daselbst überausführlich zu lesen, so fanden sie nicht für gut, das grosse Wagstück zu übernehmen, und ergaben sich also in ihr Schicksal.

Allein den künftigen Morgen, da man die Beredsamkeit der Gräfin Mutter nicht mehr vor den Ohren hatte, bereute man schon diesen Frieden geschlossen zu haben; unterdessen wer er ratihabirt, das ist, das Jawort hatte schon müssen

denſelben Abend in Beyſeyn des alten Grafen, jedoch mit Verſchweigung der eigentlichen Verhandlungen des Kongreſſes, wiederholt werden, und die fürchterlichen Drohungen des Garant, (welches die Gräfin war) ſchreckten doch noch von ferne, es blieb alſo dabey bis auf den Punkt der Entſagung der fleiſſig von den beyden bezwungnen Mächten, doch ganz in Geheim gebrochen wurde.

Die Gräfin die wußte, was vor Schwierigkeiten ſo eine Garantie habe, beſchleunigte daher die Heyrath, um ſie an jemand anders zu übertragen, und in drey Wochen nach dieſem Vorfall, war Komteſſe Karoline Gräfin Hall.

Wär' nun der Graf mit ſeiner jungen Frau ſogleich davon gereiſt, ſo wär' alles gut geweſen; allein zu aller Freude und allem Unglück hielt er ſich noch faſt einen Monat da auf — gerade Zeit genung, um von Syrups und Karolinens Verſtändniſſe auch ſchwatzen zu hören. Nun war die junge Gräfin eigentlich ein herzliches gutes unſchuldiges Geſchöpf als ſie Syrup kennen lernte, allein ſeine Schöngeiſterey hatte ſie ſo weit angeſteckt, daß ſie auch gelernt hatte, herzlich viel von den Freuden der Unſchuld und Rechtſchaffenheit ſchwatzen, aber zu thun was ihre Begierde wollte; ſie hatte alſo vor und nach der Verheyrathung noch manche geheime Zuſammenkunft mit

Syrup, und ob diese so platonisch geblieben, als ohnstreitig ihre astronomischen waren, dies wird mir der Leser nicht zumuthen zu wissen, weil ich schon gesagt habe, daß sie geheim waren.

Graf Hall, der im Grunde ein billiger guter Mann war, hatte aber gerade den Eigensinn, dergleichen Dinge nicht leiden zu können, und gieng darinnen so weit, daß er, da ihm einmal eine solche Zusammenkunft verrathen wurde, seine beyden Heyducken anstellte, daß sie Herrn Syrup auflauren, jämmerlich prügeln, und dann andeuten mußten, sogleich das Schloß zu verlassen, weil man sonst alles dem alten Grafen hinterbringen würde, der immer der fürchterlichste Ruprecht war, den man ihm aufstellen konnte; unterdessen fand er schon bey sich alles zusammen gepackt, und den Wagen des Grafen Hall angespannt, der ihn noch denselben Abend nach der nächsten Stadt brachte und ihm dann seinen Schicksalen überließ.

Allein aber dann, wann alle Wetter der Trübsal über seinem Haupte stürmen, zeigt sich der wahre Heldengeist erst unter den Trümmern des Glücks und der Freyheit einer Welt ist Rato was er war, der Stolz seiner Zeitgenossen, und die Bewunderung der Nachwelt. So auch Syrup! eben jetzt, da man hätte meinen sollen, daß er unter der Last seiner Schicksale erliegen müßte,

da alles, vom Grafen bis zu seinem Heyducken und Kutscher sich vereint ihn zu Boden zu drücken,

Da reißt gleich einem Meteor,
Sich Syrups Geist hervor!

Lachte aller dieser Unfälle! beschließt nach der Residenz zu gehen, sich da als Genie zu zeigen, und wenn ein durchlauchtiger Landesfürst mit seinen Räthen nicht ganz blind, und gegen den Ruhm seines Landes unempfindlich ist, so muß er ihn doch wenigstens zum — ja zu was könnt' er ihn nun machen? Zum Hofpoeten, denn das würde wenigstens dem Kleinsten Schade thun, wann diese Stelle schlecht besetzt wäre. Allein das sind betrachtungen, die ich bloß für mich anstelle, an welchen ja nicht etwan Herr Syrup Theil hat; sondern er dacht sich nun hier ein Glück zu finden, daß doch wenigstens der alte Graf sich ärgern sollte, daß er ihm seine Tochter nicht gelassen hatte. Und unter diesen glücklichen Träumen kam er, ausgerüstet mit allen was ihn nach seinen Erwartungen heben, und nach der Lage der Dinge um allen Kredit bringen mußte, in der Residenz an; sprach so empfindsam, so schön, als der süsseste unsrer neuen Romanen, welche Sprache da wenig oder nicht bekannt war, denn solche Schriften wurden hier höchstens von einigen Frauenzimmern gelesen, die man dafür mit dem

Schmähnamen gelehrter Damen, brandmarkte, schimpfte auf Kriminalrecht, und lobte die Musenallmanachs, und endlich — o du Unglücklicher! alles Volk wird dich steinigen! schalt die Gerichtsordnung, und rühmte Bürgers Gedichte, von den man noch dazu weder wußte, daß er Amtmann sey, noch daß er so sehr Amtmann sey, daß er auch sogar gegen Fortunen eine sehr amtmännische Rüge angestellt. Da ich nun den Leser schon so weit mit der Denkungsart der Hauptstadt bekannt gemacht, oder wenigstens bekannt machen sollen, daß selbst Kujazius, wenn es von ihm wäre ruchtbar worden, daß er ihre Gerichtsordnung nicht gewußt und geschätzt hätte, (welches aber zum Glück hier niemand von ihm argwohnte) oder daß er ältere oder neuere Dichter gelesen, auf einmal um seinen ganzen Kredit als Jurist, und folglich als grosser Mann, gekommen und zur Verdammniß eines schöngeisterischen Taugenichts herabgesunken wäre; so wird man leicht errathen, in welchen Kredit Herr Syrup, bey dessen ohne dies sehr zwarchmässigen Verdiensten das Verdienst der Juristen nicht das größte war, durch sein Betragen sich gesetzt habe. Wozu sein läppisch süsses Wesen hinzukam, und der wichtige entscheidende Ton, mit dem er selbst vor Leuten sprach, die es doch — besser wissen konnten und

ſollten, wenn auch nicht wußten, welches jederzeit erſtaunlich mißfällt, weil doch die Leute fürchteten, er wiſſe es würklich beſſer, wodurch er ſich denn ſehr unverdienter Weiſe ihren gerechten Zorn zuzog.

Allein, ſo groß der Unterſchied unter uns war, (denn er konnte nichts als auf jede Wiſſenſchaft ſchimpfen — ich konnte ſie lehren) ſo ward ich doch zu meinem groſſen Aergerniß, nicht ſelten mit ihm verwechſelt, weil man hier, wie ſchon gedacht, auſſer den ſo viel betretenen Weg des handwerksmäſſigen Praktikus, keinen kannte als den behäglichen, mit Irrwiſchen ſtatt der Laternen beſetzten Luſtgang der Aftergenie's — der in die Dornen führte, ohne weiter ein Wort von der hohen Sonnenbahn des Genie's, oder von dem Mondspfade der Empfindſamkeit, und von allen den mannigfaltigen beſtirnten oder belaternten, oder gar unerleuchteten Wegen, die man in ältern und neuern Zeiten aufgeſucht, oder vielmehr aufgefunden, zu wiſſen; durch welche unſchickliche Vermiſchung ich alſo leider von manchen mit dieſen Antipoden von mir zuſammengekuppelt wurde. So wie uns auch das Schickſal, das (wie ihm ein alter Schriftſteller Schuld giebt) ſeine beſondre Freude daran hat, rechte wunderliche Streiche zu machen, zu Gefährten des Unglücks beſtimmt zu haben ſchien.

Noch konnt' ich nicht verschmerzen, daß ich so umsonst und um nichts sollte solchen Fortgang in der Bergwissenschaft gemacht haben, war auch durch den Plan des Legationsgeschäfts wieder von der vielbelobten Gerichtsordnung abgekommen; ich suchte also aufs neue nähere Empfehlung an den Präsidenten des Bergraths, die ich auch folgender Gestalt fand:

Ein Kandidat der Theologie, ein guter ehrlicher Mensch, nicht von den größten Fähigkeiten, aber von dem besten Charakter von der Welt, wohnte mit mir in einem Stock, und hieng, ich weiß selbst nicht warum, sein ganzes Herz an mich. Eine Muhme von dem Menschen war Kammerjungfer in dem Hause des Präsidenten, und die genauste Freundin der Gubernante, die diesen Namen vorzüglich verdiente, weil sie nicht nur das ganze Haus, sondern auch den Ministen selbst, und durch diesen besonders seine Gemahlin mit eisernen Scepter regierte. Herr Fischer (so hieß der Kandidat) empfahl mich also an seine Muhme, und diese stellte mich der Gubernante vor.

Madam Bella, die ehemals auf dem Theater — und sonst geblüht, und da dem Herrn Präsidenten gefallen hatte, war, weil er sie nicht unter einem andern Titel ins Haus bringen konnte, indem er schon verheyrathet war, Gubernant

bey ihm geworden, und hatte ihren Vortheil so gut verſtanden, daß ſie ſich auch nun, da ſie ziemliche Zeit aufgehört hatte ſchön zu ſeyn, ihm unentbehrlich gemacht hatte, und daß er ſelbſt unter der Tyranney, mit der ſie ihn und ſein Haus beherrſchte, nie wagte, ſich von ihr losmachen zu wollen. Sogar, ich Genie, ſehe eigentlich den Zauber nicht ein, mit welchen, Kreaturen dieſer Art, die Herzen feſſeln, ſo wie manche Buhler um den Beyfall des Publikums, mit den abgenutzteſten ängſtlichſten Witz, mit Belphegors und Eulenſpiegels — dennoch gefallen. Der Gott ſey bey uns muß ſein Spiel dabey haben! und der Fall exiſtirt ſo oft, daß er gar nicht zu bezweifeln iſt.

Indeſſen waren die Angelegenheiten des Präſidenten ſo im Verfall, und die Nadel und Spielgelder die Bella brauchte, ſo anſehnlich, daß ſie ſelbſt einſahe, daß es ſehr heilſam ſeyn würde, wenn man eine Finanzoperation vornehmen könnte, die ihr jährlich einen gewiſſen Zuſchuß gewährte, und ſieh da! in Kukkzen zeigte ſich eine Gelegenheit, die freylich nur halb nach ihrem Geſchmack war, der ſie ſich aber doch wegen der dringenden Umſtände bedienen wollte.

Der Tod eines Bergkaſſirers hatte eine Stelle von ohngefähr neun hundert Thaler Einkünf-

ten vakant gemacht. Es ward beſchloſſen, daß Madam Bella den künftigen Bergkaſſier heyrathen wollte, um einen Titel zu haben, unter dem ſie ſich die Hälfte ſeiner Einkünfte anmaſſen könnte, die nach dem Ehekontrakt gleich an ſie ausgezahlt werden ſollten; und übrigens wollt' ihm der Präſident freyes Quartier geben, dafür ſollte ſie ſeine Tochter in der Aufſicht behalten — daß alſo die ganze übrige Lage der Dinge blieb, wie ſie geweſen war. Nun war alſo blos die Frage, wer dieſer Bergkaſſier ſeyn ſollte.

Weil ich nun vor Kurzen an Madam Bella war vorgeſtellt worden, und ihr nicht ganz mißfallen hatte — ohngeachtet ſie in meinem Genienacken einen Argwohn geſetzt, daß er ſich allezeit unter ihren Scepter ſchmiegen werde, ſo ſagte ſie der Kammerjungfer, und die Kammerjungfer Herr Fiſchern, und Herr Fiſcher mir, daß ich doch um die Stelle anhalten ſollte, weil ich ſie gewiß bekommen würde.

Ich hatte nun zwar einen Begriff von den Wegen und Steigen zum Glück; allein, daß ich dadurch, daß ich Madam Belle aufgewartet hatte, einen ſo gar kurzen gefunden, dies begriff ich doch kaum; unterdeſſen war mir ſchon mehrers räthſelhafte hier vorgefallen; ich gewöhnte mich alſo in dieſen Fällen an einen alten Köhlerglau-

en, der, wie ich sehr überzeugt bin, der ist, der nen am glücklichsten durch die Welt führt, und hngeachtet ein Bergkassier eben so wenig mit ergwerkswissenschaft zu thun hat, als ein Stadt: hysikus mit der Physik, so daß ich mir also für lle meine Kenntnisse in diesem Fache hier keine nwendung sahe, so fügte ich mich doch in die eit, denn die kleine Kasse, die ich mitgebracht atte, war, trotz der möglichsten Sparsamkeit mit r ich hausgehalten hatte, nunmehro samt dem redit alle, und ich konnte mich ohnmöglich lön: r hier halten. Ich beschloß also abermals zum räsidenten zu gehn.

Aber es ward sehr weislich eingerichtet, als ch Ihro Excellenz aufwarten wollte, daß sie nicht . Hause waren, aber Madam Bella mir so künst: ch begegneten, als wenn es bestellt wäre, und ich so gnädig mit in ihre Stube nahmen, daß ch erstaunte, und selbst da, da ihre freundliche dringlichkeit mich zu einem Ton aufforderte, der ir zwar im Grunde nicht fremd, aber doch hier chst unerwartet war, einen gewaltigen Fehl: hluß machte. Ich bildete mir nehmlich ein, ß ich ihr wohl könnte gefallen haben, und daß darum könnte Lust haben, mich wenigstens zu rem Vicefreund zu erhöhen; allein daß ich gar llte mit Ehren zu melden ihr Schanddeckel

seyn — diese Ehre hatt' ich mir nicht vermuthet, und nicht verlangt, denn im Grunde war mir schon die erste zu groß. Allein das wäre sehr unpolitisch gewesen, wenn man hier etwas hätte verrathen wollen, ich überschwemmte also mein ganzes Benehmen mit so einer süssen Sose von Artigkeit mit Witz gewürzt, daß ich den Gaumen hätte loben wollen, der unterschieden hätte, ob Zärtlichkeit oder Galanterie darinnen angerichtet wäre; und dies that auch alle Würkung, die ich davon verlangte; ich ward endlich sehr schmeichelhaft entlassen, und ich für den künftigen Tag wieder zum Präsidenten beschieden. Dieser war zwar höflicher — oder vielmehr gnädiger als das erstemal da ich bey ihm war, allein in Ansehung meines Endzwecks wußt' er die Waagschalen so gleich zu halten, daß ich sehen mußte, es gehöre unumgänglich noch ein Gewicht in die meine, wenn sie für mich entscheiden solle. Ich war sehr überzeugt, daß Madam Bella der meinen so weit empor geholfen, und daß sie, wenn ich meine Rolle gut spielte, ihr noch weiter emporhelfen werde, allein, daß sie sich selbst hineinwerfen solle, dies war eben so wenig mein Wille, als meine Vermuthung.

Ich gieng also in meiner Laufbahn fort, schmeichelte Bella, und wartete dem Präsident

uf. Allein ich ward immer im Zirkel herumge-
ührt, ohne dem Ziel nur um ein Haar breit nä-
er zu kommen, und ſie hatten mich entweder
ürklich für klüger gehalten, als ich war, weil
h nichts merkte, oder ſie hatten mich mit Fleiß
zwiſchen Himmel und Erden hingehängt, weil
e das Unbehägliche dieſer Lage kannten, damit
h um ſo viel gieriger nach der Leiter haſchen
öchte auf der ich vollends hinaufſteigen könnte,
bald ſie mir gezeigt würde.

Nun hatten ſie in ſo [illegible]en ihren Endzweck
ürklich erreicht, daß ich mich herzlich aus dieſer
age ſehnte, ich äuſſerte alſo meine Befremdung
ber den ſonderbaren Schneckengang der Sache
egen Herrn Fiſcher, dieſer gegen ſeine Muhme,
nd nun fieng man an mir allmählig darinnen
icht zu geben, doch nicht mehr, als man gerade
ir zuträglich hielt, um mich nicht abzuſchrecken.
iſcher ſagte mir nemlich auf eine meiner Aeuſſe-
ungen einmal:

„Ach mir ſcheint es, als wenn Madam Bel-
ſehr reelle Abſichten auf Sie hätte! wer weiß,
b man nicht verlangt, daß Sie die begünſtigen
ollen."

Ich wußte nicht, wie ich das nehmen ſollte,
enn im Grunde war mir der Menſch doch zu
latt, als daß ich von ihm hätte glauben ſollen,

daß er dergleichen Negotia mit machen sollte, wi
ich sie allenfalls Madam Bella zutraute; unter
dessen fand ich nicht für gut, mich auf irgend ei
ne Weise bloß zu geben; ich äusserte daher gar
nichts, als daß ich den Einfall als einen Scher
belachte, übrigens aber so viel wie möglich auf
merkte, er mocht' es nun aus eigner Macht oder
aus Eingebung gesagt haben was wohl im Ernst
an der Sache sey; übrigens setzt' ich mir vor
wenn etwas daran war, so viel wie möglich, im
Trüben zu fischen, oder vielmehr die Aetzung ab
zufressen, ohne mich weiter an die Angel zu hän
gen, und in Kurzen erfuhr ich zufälliger Weise ge
nung von der Sache.

Ich kam einmal zu Bella, weil man aber ni
wissen konnte, ob nicht eben der Präsident bey ih
sey, so konnte man, wenn man gleich auf einen
ziemlich ungezwungenen Fuß mit ihr stand, doch
nie unangemeldet zu ihr gehen. Als ich dahe
im Vorzimmer stehe, und auf einen Bedienten
warte, hör' ich Bella sehr heftig mit dem Prä
sidenten sprechen, und weil mein Name ein Paar
mal sehr laut genannt wurde, so konnt' ich ohn
möglich umhin auf das Gespräch aufmerksamer
zu werden.

„Madam, die ganze Physiognomik müßte
lügen, oder, so wahr ich lebe, der Mensch

führt uns an, wenn wir nicht möglichst sicher gehen."

„Was sollt' er uns aber anführen, ich sehe gar nicht, was er thun kann?"

„Die Stelle nehmen, und — uns auslachen."

„Ich dank unterthänig Ihro Excellenz für die hohe Meinung, die Sie von meinen Reizen haben, ich dank unterthänig! — Sie mußten mir nur eher sagen, daß der zu triumphiren habe, der mich nicht besitze, daß ich so ganz lästig bin, so wär' ich Ihnen nicht mehr beschwerlich. Undankbarer! . . ."

„O meine Bella! wie Sie das nicht gleich nehmen! kann er nicht in andern Verbindungen stehen? andern, schlechtern Geschmack haben?"

(weinend) „Und ich nicht mehr Gewalt jede Verbindung zu zerreissen? — jeden Geschmack zu fesseln wenn ich will?"

„Bella, Sie fordern viel!"

„Und Sie nehmen mir alles! undankbarer Herrfort! Sie glauben, weil ich Sie zu sehr liebe, um Sie tyranisiren können — weil ich ganz von Ihnen gefesselt bin, meine Macht sey schon unter den Trümmern meiner Reize begraben? und Sie rügen mich nur noch, Ihrer

Großmuth Ehre zu machen? — Sie soll
dieſe Prüfung nicht länger haben . . .“

„Sie verkennen mich, reizende Bella, S
verſtehen mich ganz falſch! Iſt es nicht ihr e
ner großmüthiger Entwurf? Ich entſag' il
mit Freuden! und Sie bleiben mein, ganz me
wie Sie waren, könnt' ich Sie nicht vielm
beſchuldigen, daß Sie mich überdrüſſig wär
weil Sie dieſen Plan angaben?“

„Nein, mein Herrfort“ — noch muß
hier den Leſer erinnern, daß ich nur die Wo
nicht aber die Pantomime mit erzählen kann, w
ich dieſe nicht ſahe, indeſſen hoff' ich es von
Phantaſie jedes Leſers, daß er ſich dieſe wenigſt
nothdürftig werde erſetzen können — „das ko
teſt du nicht —“ (hier folgte abermals ſo e
pantomimiſche Pauſe) Aber ich will auch dei
Rath folgen.“

Nun braucht' ich gar nicht mehr Genie
ſeyn, um mir die ganze Lage der Angelegenhei
topographiſch zu denken; aber dazu gehörte
mehr als Genie, ſich einen Schleifweg hindu
zu ſuchen; denn auf der offenbaren Heerſtr
der Aufrichtigkeit kam ich da nicht durch.

Sollt' ich mich apodiktiſch erklären, ob ich n
der Bedingung unterwerfen wollte oder nicht,

war auf einmal das ganze Negoz abgebrochen — denn dazu konnt' ich mich nicht verſtehen, ſo ſehr ich im Grunde ein politiſches Genie war. Denn fürs erſte war mir doch dies von zu langen Folgen, und ſo ſehr ich würklich ſeit meinem Aufenthalte in der Reſidenz war gedemüthigt worden, ſo konnt' ich doch noch nicht begreifen, daß ich nun ſchlechter ſeyn ſollte als jeder Dummkopf, der noch ein Ignorante dazu war (da ich doch immer ſah, daß einer nach den andern angeſtellt wurde) und denn vorzüglich ließ ich, und konnt' ich Minna nicht laſſen — alles im Grunde Beweiſe, daß mein Genius mich zu verlaſſen drohte, und wenn ich in der Bahn fortgieng, daß ich in wenigen Jahren von meiner Höhe herab unter das Gewühl der alltäglichſten Nichtgenie's werde geſunken ſeyn.

Um aber keinen Argwohn zu laſſen, als ob ich irgend etwas von allem dem gehört habe, was da ſo laut war verhandelt worden, ſchlich ich mich bey den letzten Worten der Bella aus dem Vorzimmer, und blieb an der Treppe ſtehen, um einen Bedienten zu erwarten, und hier fand ich nach kurzer Berathſchlagung für gut, Bella durch mein angelegentliches Weſen, und durch meine Galanterien ſo zu betäuben, daß es gar nicht zu

einer entscheidenden Frage kommen könnte, son
dern daß sie als bekannt voraussetzte, was sie mi
der geringsten Untersuchung würden falsch befun
den haben.

Das alles gieng auch eine ziemliche Zeit rech
gut, allein ich weiß nicht, war der Präsident s
unermüdet in seinen Ermahnungen, und hatte e
ihr so viel von ihrer Kriegskunst abgelernt, ode
war das alles, wie mir wahrscheinlicher ist, blos
ser Zufall; kurz, es kam am Ende noch zu eine
Untersuchung, die mit allen ihren Folgen genom
men, viel unwillkommner war, und schlimmer ab
lief, als sie zu irgend einer andern Zeit hätte ab
laufen können.

Meine Politik hatte schon den Triumph da
Versprechen des Präsidenten wegen der Stelle da
von zu tragen, und ich hatte gar nicht mehr a
die gefürchte Untersuchung gedacht, als, wie ic
gewiß glaube, so ein verhaßtes Minimum von k
nem Zufalle mich in die Verlegenheit setzte, den
Genius des alten Seneka die Federn aus den
Flügeln zu rupfen, um die meinen damit auszu
bessern, wenn ich nicht ganz fallen wollte.

Man weiß, wie nahe nach dem Sprüch
worte und nach der Wahrheit der Sache die Roll
einer Betschwester, an die ihr, dem Anschein nach
so entgegengesetzte gränzt, die Madam Bella bis

her geſpielt hatte. Und in der That hatte ſie zuweilen Paroxismen von Frömmigkeit, die, ſo ehrwürdig ſie einem an andern ſind, an Leuten dieſer Art mir entſetzlich lächerlich ſcheinen. Aber diesmal hatte ſo ein Anfall ſehr unlächerliche Folgen für mich.

Ich hoffe, daß ich nicht erſt dem Leſer' begreiflich zu machen brauche, daß ein Genie, wie ich, ſich nur vorzuſehen braucht, die Liebhaberrolle zu ſpielen um zu erobern, und ohngeachtet die umherſchweifenden Nationen oft dem größten Sieger unbezwinglich blieben, ſo war doch Bella ſo weit, daß ſie — jetzt, mit Entſagung des Präſidenten, mit mir allein, von ganzen Herzen vorlieb genommen hätte. Beſtändig mußt' ich bey ihr ſeyn und ihr bald vorleſen, bald vorſpielen, und immer gewöhnte ſie ſich mehr an mich — zumal da ſie glaubte, daß ich mit Leib und Seele an ſie gefeſſelt ſey, ein Triumph, der ihr jetzt nicht mehr geboten wurde.

Sie war einmal krank (wie nun ſo dieſe Damen krank zu ſeyn pflegen) und ich mußt' ihr vorleſen; unglücklicher Weiſe war ſie auf Heinrich Stilling gefallen; indeſſen war ich ganz ruhig, denn was vor ein Unglück konnt' ich weiter aus der Vorleſung des unſchuldigen Stilling erwarten? Aber da rührte ſie die Verheyrathung

vor dem Bette, und überhaupt die Eingebungen die im Grunde alles darinnen bewürken, so seh daß sie doch unglücklicher Weise die schrecklich Inspiration (wahrscheinlich von einem bösen Ge ste) hatte, daß sie die Scene nachspielen wollte.

„Grand," sagte sie schmachtend, indem sie il re Hand vom Sopha gegen mich ausstreckt „hier! und wir sind auf ewig verbunden!"

Man hat viel von der unerschütterten u bezwinglichen Gelassenheit und Gesetztheit d Weisen, vom prahlerischen Zeno an bis auf d Probe oder Gelegenheitsschrift des jungen Ma sters, und selbst unter den doch gewiß nicht imm Weltweisen Dichtern vom Horaz bis auf den, d die Noten von Apolls Leyer gerade hin auf d Orgel des Aristoteles spielen will, (welches fre lich keinen sonderlichen Wohlklang giebt) geschr ben und gesungen, hat viel Lärmen von dem u jenen gemacht, und den alten Kato aufgest als wenn er, wer weiß nicht was vor ein Mus vor Philosophen gewesen wär, und nun ber ich mich auf jeden unpartheyischen Leser, und fr ge aufs Gewissen — wenn er kein Genie ob kein Advokat ist, ob der oben belobte Kato Nachricht vom Cäsars Siege, oder mich die Fr ge von Madam Bella mehr erschüttern muß und vielleicht in's Partheilichkeit gegen mich sell

aber nach meiner Empfindung verdienen die Fälle gar keine Vergleichung. Denn jener konnte nach seiner Lage und nach seiner stoischen Quietisterey das Schicksal über seinen Kopf weg lassen spatzieren fahren, ohne daß er ihn hätte zu schütteln gebraucht. Aber ich sollte und mußte jetzt den Augenblick mich entschliessen, sollte und mußte handeln; ohne daß ich auch nur Mine machte mich zu besinnen, denn schon dieses war strafbar!

Da ich mir gar nicht zu helfen wußte, brauchte ich indessen eine Palliativkur, nicht um zu sehen ob dieses anschlüge, denn so eine einfältige Erwartung konnte ich gar nicht haben, sondern um noch einmal Zeit, und vielleicht mit dieser einen Ausweg zu gewinnen.

„Spotten Sie nicht über mich, reizende Bella!"

Allein sogleich fand ich, daß dies ohngefähr ein Mittel gewesen sey, wie wenn einer von zerrütteten Angelegenheiten jede Messe neue Wechsel aufnehmen muß, um die Interessen zu bezahlen und bey Kredit zu bleiben — er fällt immer tiefer drein, und am Ende ist er nicht zu retten. So auch ich. Denn durch diese Antwort mußt' ich dies vor zu prophezeihen, eine noch entschiednere und bestimmtere Aufforderung herausbrin-

gen, und dies war doch durchaus nicht das, wonach ich ſtrebte.

„Bey Gott, Grand, ich ſcherze nicht!“

Die Verzweiflung in dieſer dringenden Lage einen Ausweg zu finden, und die unumgängliche Nothwendigkeit einen haben zu müſſen, machte mich endlich kühn genung mich blind in die Gefahr hinein zu ſtürzen, ohne weiter zu unterſuchen, wie es ablaufen könnte, und ſiehe da, es lief, wie man erwarten konnte, — traurig.

„Aber Sie übereilen ſich! denken Sie, wer ich bin — ein Menſch ohne Glück, ohne Vermögen, ohne Rang —“

„Aber mit einem Herzen, welches dies alles verdient, und mit einem Geiſte, der ſich das alles erwerben kann.“

Hier triumphirt ich ſchon halb — nicht daß mir dieſe Schmeicheley geſagt wurde, denn dieſe ward mir theuer verkauft, aber daß wir in ein Feld kamen, das ſo unbegrenzt war, daß ich nicht daran verzweifelte, vielleicht darauf zu entfliehn.

Ich that alſo einen Sprung ſeitwärts: „Ich läugne nicht, daß ich vielleicht ſelbſt einmal ſo eitel war das zu glauben, allein ich bin genung vom Gegentheil überzeugt worden!“

„Nun iſt es alles ſchon verſäumt? — hier (indem ſie wieder ihre Hand ausſtreckte) zum Unterpfand, daß Ihre Verdienſte nicht länger ſollen verkannt werden!"

„Und — wenn ich welche hätte, und ſie würden's, ſo litt' ich nicht allein, ſondern auch das Unterpfand? — Nein!"

„Und wenn das Unterpfand jedes Glück mit Ihnen theilen wollte?"

„So wär' es großmüthiger als ich verdiente, und als ich es annehmen dürfte."

„Und Sie undankbarer, als ich erwartete? — ich verſtehe Sie, Sie verſchmähn dies Herz!"

„Nein! aber ich ſchätz es zu ſehr, um es nur glücklich zu machen."

„Grand! — iſt's möglich? (hier folgte erſt eine kleine wartende Stille, denn ein Regen von Thränen, dann ein Donnerwetter von Vorwürfen) Aber ich Närrin, daß ich auch einer Schlange träute, ſie in dieſem Buſen nährte, den ſie nun verwundet — erwürgt . . ."

Hier erſtickten Thränen ihre Worte — ſteht immer in jeden Roman, und weil es in dem meinen noch nicht ſteht, ſo will ich's, ehe ich's vergeſſe, gleich hier herſetzen.

„Sie ſind ungerecht, reizende Bella! glauben Sie, daß der Entſchluß mich gering koſtet,

Es ist ein grosses, aber ein nothwendiges Opfer, das ich Ihrer Glückseligkeit auf Kosten der meinigen bringen muß.

Indem sie mit ihrer Hand eine Bewegung machte, mich von sich zu entfernen:

„Ha Undankbarer! und dies Herz ein Opfer, das ich Ihrer Falschheit brachte! — Heuchler! —"

„Es ist mein Schicksal verkannt zu werden! — das Unglück hat wenigstens den Vortheil, daß es uns mit Leiden bekannt macht."

Ich sagte dies mit einem Pathos, das nur halb erkünstelt war, denn die Widrigkeit meiner Lage machte, daß ich würklich einigermassen in Bewegung kam.

„So müssen Sie sich rechtfertigen, wenn Sie nicht wollen verkannt seyn."

„Das wollt' ich, wenn ich's könnte; aber es müßte nur nicht auf Kosten der Ruhe und des Glücks einer Person geschehen, die ich so unaussprechlich schätze, und — wenn ich dürfte, liebte!"

„Ja verspotte, verachte, verschmähe — Pfui, daß ich so eine falsche Seele liebte — und liebe."

„Und ich von einer so Edlen so verkannt werde!"

„Ich mag nichts mehr von dir hören, Falscher! am allerwenigsten deine Schmeicheleyen!"

Nun, lieber Leſer, hab' ich lange hin und her geſonnen, wie ſich wohl das Geſpräch endigen könnte, aber ich ſehe keine ſchickliche Wendung, die man ihm etwa gäbe, gleichwohl iſt es doch nun ſchon lang genung; es iſt alſo wohl am beſten, wenn es unterbrochen wird, und da Vella krank iſt, ſo find' ich nicht, daß jemand ſchicklichers hereintreten könnte, als der Medikus, der mich nun alſo wohl ſo weit aus der Verlegenheit reißt, daß ich vor der Hand nichts mehr zu antworten brauche, ein ſehr wichtiger Dienſt, denn ich war völlig auſſer Faſſung; aber wie wenig mir doch im Grunde damit geholfen iſt, wird ſich in kurzen verofſenbaren.

Ich machte mir die Ankunft des Medikus zu Nutze, zu entwiſchen ehe er wieder weg war, denn ich ſuchte wo möglich die Fortſetzung unſers tête a tête zu vermeiden, weil wir nun beyde überflüſſig genug wußten, wie wir gegen einander ſtanden. Wiewohl ich aus dem allen weiter gar nichts befürchtete, weil ich wegen der Stelle, durch das Verſprechen des Präſidenten, glaubte gedeckt zu ſeyn; allein die Rache verſchmähter Liebe, iſt blutig geweſen, von den fabelhaften Zeiten der alten heidniſchen Götter, bis auf die würklichen Zeiten der neuen chriſtlichen Genie's. Und war jemand aufgefodert, ſo war es auch in der That Vella.

Denn man denke sich das Gespräch, das sie erst mit dem Präsidenten dieser Sache wegen gehalten hatte, und nun frag' ich, wer in einer solchen Lage Gelassenheit behalten kann. Sie ward also kränker, berichtete meinen Patron von dem Vorfall, so viel sie für gut fand, und nichts als das Versprechen Sie an mir zu rächen, konnte ihr ihre Gesundheit wieder geben.

Der Präsident, der, wie der Leser wird gemerkt haben vom Anfange an, vermöge der Antipathie, welche die Natur zwischen gewisse Geschöpfe, als zwischen Schaaf und Wolf u. d. gl. scheint gelegt zu haben, meiner Physiognomie nicht günstig war, ergab sich ganz willig in den Schluß seiner Gebietherin; und ich ward von Stunde an weder bey ihm noch bey ihr vorgelassen. Ich meldete mich also beym Kollegio, allein auch hier wollt' man von dem Versprechen nichts wissen, und ich war wieder so weit als ich gewesen war — oder vielmehr noch um etwas zurück.

Indessen wußte, was die Hauptpunkte betrifft, die ganze Stadt die Geschichte dieser Verhandlung; also auch Herr Syrup. Da nun dieser jederzeit den Entwurf hatte sein Glück durch Heyrathen zu machen, so konnte keine Nachricht ihm willkommner seyn als diese; und vermöge der ihm eigenen Zudringlichkeit, fand er sehr bald

Addreſſe an Madam Bella, der er auch ſo leidlich gefiel — weil ſie ihm ſo wie ihrem Gebieter, das Verdienſt gleich anſah, daß er nichts Eignes hatte — nicht einmal einen Entſchluß, alles geborgt! alles Kopie! nur mit dem Unterſchiede, daß bey dem einen die Drapperie, in die er gehüllt war, Etikette, und bey dem andern Schöngeiſterey war, allein dies letztere war ſein Unglück. Denn ohngeachtet ſein fades Weſen dem Präſidenten von Herzen gefiel, und der Handel ſogleich geſchloſſen geweſen wär, ſo hatte doch ſein guter Name durch die Beſchuldigung der Schöngeiſterey ſo gelitten, daß alle Beyſitzer des Bergraths ihm zuwider waren; und daß der Präſident, zumal bey dem Gerücht, wegen Madam Bella, es nicht abzuſchlagen getraute, als man wenigſtens eine Probe Arbeit von ihm foderte. Nun ward zwar durch Begünſtigung des Präſidenten eine möglichſt leichte ausgeſucht; allein da die Sache Rechnungen betraf, und er eine ſo abſtrakte Sache, als Mathematik, von jederzeit her gehaßt hatte, ſo war nicht nur die Arbeit ſelbſt ganz unrichtig, (welches immer noch nicht geſchadet hätte) allein die Form war ſo ſchöngeiſteriſch, daß die Herren Räthe, als ſie vorgetragen wurde, die Ohren zuhielten, um die Entweihung nicht zu hören, die durch dieſen Vortrag der ganze Bergrath erlitt.

Herr Syrup ward also, trotz aller Begünstigung, abgewiesen, nachdem er schon mächtig triumphiret hatte, daß er mir abermals einen Rang ablaufen wollte.

Endlich nach langen Suchen fand sich doch ein Mann, der alle erforderliche Qualitäten in sich vereinigte, ward Bergkassier und der beneidete Ehemann von Madam Bella. Weil der aber doch ihren Beyfall nicht ganz hatte, oder wenigstens wie alle nicht lange behielt, so legte sie in Kurzen einen Plan an, den sie nach ihren vorzüglichen Talenten sehr gut ausführte. Sie plagte ihn nehmlich so sehr, daß er mit der unbegränztesten Geduld ihren recht gesuchten Eigensinn nicht ausweichen konnte, und so wie er nur wagte sich dies merken zu lassen, bey ihr in einer wahren Hölle lebte. Weil er es nun endlich gar nicht länger ausstehen konnte und beym Konsistorio klagen wollte, mußte ihn der Präsident zu sich kommen lassen, von dem er denn auf folgende Bedingungen von seiner Frau geschieden wurde; daß er von ihr wegzieht, ihr aber fünf hundert Thaler von seinem Gehalt lassen mußte. Und sie blieb was sie zuvor gewesen war.

Jeder witzige Kopf, der seine Einfälle, oder Ausfälle gewürzt, oder gesalzen, oder keines von beyden seit tausend Jahren auf die grosse Tafel

des Publikums gebracht hat, (die jetzo vermöge unsers schwelgerischen haut gout und der unzähligen Menge unsrer Köche und Sudelköche mit so unabsehlich viel Schüsseln besetzt ist, davon unter tausenden eine zur Nahrung, drey zum Wohlschmecken, und die übrigen neun hundert sechs und neunzig, trotz der schönen Arbeit der Porzellanfabrike, kaum zum Ansehn sind) jeder dieser witzigen Köpfe, sag' ich, hat sich immer auf die Entschuldigung eines ihrer Patriarchen berufen, die nach meiner Meinung, gar nicht einmal eine Entschuldigung ist, ich meyne die: daß es schwer sey in der Welt zu leben ohne über sie zu spotten. Denn ich sehe gar nicht ein, wer die Leute berechtigt zu glauben, daß der Spottrieb nicht eben so gut sollte im Zaume gehalten werden, als etwa der Begattungstrieb, oder die Habsucht. Ich sehe also gar nicht ein, was das weiter vor eine Entschuldigung ist, es wäre denn, daß man voraussetzte, welches würklich nicht zu verwerfen wär, daß ein witziger Kopf im Grunde **keinen** Trieb im Zaume halten könne; dies macht aber die Sache für's Publikum nichts besser, denn am Ende könnte einer wohl noch etwas närrischers thun, und seine ganze Horn und Stoßkraft brauchen, und es auf drang von innen schieben, wer wollt' es in der Welt aufhalten? also darf und soll und

muß dem Einhalt gethan werden. Allein wer alle diese Negoze so mit angesehn hätte wie ich, und wer so darunter litte, der hätte müssen — kein Genie seyn, wenn er dazu hätte schweigen sollen. Ich schrieb also ein Ding, das hieß **der neue Reineke der Fuchs.** Ein Bürhelchen in Versen, davon der Inhalt kürzlich dieser war.

Der König Löwe hatte sich auf seinem Throne hypochondrisch gesessen, seine Leibärzte riethen ihn also statt des Regierens sich der Jagd zu ergeben; er übertrug daher alle seine Regierungsgeschäfte an seinen Liebling und Premierminister Reineke.

Dieser fand sich vortreflich in den Posten. Denn ohngeachtet er eigentlich gar nichts verstand, so half er sich doch damit, daß er alle Stellen noch schlechter und unschicklicher zu besetzen suchte, als die Stelle des Premierministers besetzt war, damit sie alle in so viel grössere Abhängigkeit von ihm bleiben möchten. Denn weil bey dieser Einrichtung immer eine Albernheit über die andre vorfiel, so mußten sie alles thun, um nur Reineke beym Guten zu erhalten.

Der Hase war General-Feldmarschall. (Wir hatten einen, der wenigstens an Muth, wenn gleich nicht in den übrigen Talenten, diesem Thiere gleich war) und wenn er einmal eine Schlacht

verlohren, ſo bekam er einen Orden zur Belohnung ſeines Wohlverhaltens.

Wir waren eben in einer Verhandlung mit einem benachbarten Hofe ſehr zu kurz gekommen, weil wir die Städte mit den blühendſten Fabriken und nothwendigſten Manufakturen gegen einen zwar eben ſo fruchtbaren aber ſehr mäſſigbebauten Landſtrich vertauſchte.

Das Schaaf war alſo Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, welches ſich durch die Elſter, welche der benachbarte König Adler an daſſelbe geſchickt beſchwatzen ließ, eine groſſe Stadt für ein Kleefeld zu vertauſchen.

Der Direktor des Bergweſens war ein Bock, deſſen ganzes Verdienſt war, daß er ſehr Ceremoniös meckerte, und feſt auf ſeinen Meinungen beſtand, ſie mochten ſo abgeſchmackt ſeyn als ſie wollten. Weil er, zum Beyſpiel, niemals einen Dachs, (dies waren ſeine Bergleute) im Berge arbeiten ſehen, und fühlte, daß er beſſer mit den Hörnern arbeiten würde, als mit den Füſſen, ſo glaubt er es läge bloß an der Dummheit der Dachſe, daß ſie nicht darauf gefallen wären lieber mit dem Kopfe zu wühlen als mit den Klauen; er gab alſo ein Reſcript, daß ſich die Dachſe in Zukunft des Kopfes und nicht der Klauen (oder vielmehr Füſſe, wie er es nannte, denn er wußte nicht, ob die

Dachse Füsse oder Klauen hatten) in den Bergwerken bedienen sollten. Und erst nach vielen Gegenvorstellungen der Dachse, und nach zweyen deswegen mit vielen Kosten abgeschickten Kommissionen, ließ er sich dahin bringen — es beym Alten zu lassen.

So war auch die übrige Staatseinrichtung. Der Affe, sonst Hofseiltänzer, war jetzt Groß-Admiral, und das Eichhörnchen war Präsident vom geistlichen Gericht.

Ich war lange zweifelhaft, unter welchem Bild ich mich einführen wollte. Eigentlich lag mir immer noch das Elephantengenie im Kopfe, allein das machte mir doch zu viel Aufsehen so ein grosses Thier vorzustellen, ich begnügte mich daher, als Roß darinnen vorzukommen, und meine Dienste anzubieten. Um meine Fähigkeiten zu prüfen, führte man mich auf eine Rennbahn die erst ein Esel betreten hatte, und wo jeder, der nach ihm darauf kam, wieder in die Fußtapfen treten sollte, die er hinterlassen hatte. Weil diese aber gar nicht für meinen Schritt paßten, so gieng ich sie nach meiner Bequemlichkeit, zwar in der Hälfte der Zeit, die meine Vorgänger brauchten, aber nicht in denselben Fußtapfen, folglich taugte mein Gang nichts. Zu allen Ueberflusse

führ-

führte mich das Schaaf noch an ein Bächelchen, um zu ſehen, ob ich darüber ſpringen könnte; weil mir aber das Ziel zu klein war, ſo ſprang ich über das Schaaf und über den Bach, dies gefiel vollends nicht, und ich gieng wieder davon wie ich gekommen war.

Unterdeſſen kamen die Regierungsangelegenheiten immer mehr in Unordnung. Held Petz, der im Grunde rechte gute Dienſte hätte thun können, war es überdrüſſig, ſich vom Feldmarſchall Haſe beym Proviantweſen angeſtellt zu ſehen, zumal da alles über ihn ſchrie, weil er immer darauf rechnete, daß andre ſo gut aus den Tatzen ſaugen könnten als er. Der Wolf ſtand ſich zwar ganz gut dabey, die Aufſicht über die Erziehung der jungen Kälber und Lämmer zu haben, allein deſto ſchlechter ſtanden ſich dieſe bey ihm, weil er eins nach den andern verſchlang.

Endlich machte ſich der König Adler, der von alten Zeiten her dem König Löwe auflauerte, dieſe Unordnung der Angelegenheiten und das Murren der Unterthanen zu Nutze, und kam und nahm das Land weg, und Herrn Premierminiſter Reineke gefangen, der nunmehro verdienter Weiſe geprellt wurde.

Die würklichen geschehnen Fakta, die dies Gedicht grossentheils enthielt, machten das Ziel dieser Satyre so unverkennbar, als in den Vögeln des Aristophans. Freund Perl, der jedoch ohne seinen Namen den Verlag davon übernahm, und mir ein sehr Ansehnliches dafür bezahlte, welches mir bey meinen allmählig dürftigen Umständen sehr zu statten kam, versprach zwar alle mögliche Vorsichtigkeit anzuwenden, daß ich nicht sollte entdeckt werden; und es ist auch möglich, daß er das seinige that; allein das Ding war, zusammengenommen mit unserer Verfassung und allen unsern abderiten Streichen zu witzig, als daß ich mich hätte so weit überwinden können, nicht wenigstens ein Paar von den witzigsten Köpfen die ich kannte, davon Vertraulichkeit zu machen, und diese fanden eben das für gut, und so, ehe ich mich's versah, war Stadt- und Landkundig daß ich Verfasser des bittersten Pasquill's auf unsre Regierung war.

Nun macht' ich mir eben nicht Hoffnung dafür eine besondere Belohnung zu erhalten, sondern hatte sogar die sonderbare Grille mich ohne grosses Geräusch davon zu machen, daran ich ohnstreitig sehr übel gethan hatte, da es schien, nachdem man mich doch so lange hatte warten lassen, daß man mir nun einen sehr wichtigen Posten an-

vertrauen wollen, denn es war, so wie ich verschwunden bin, ein Officier mit vier Mann Soldaten gekommen mich abzuholen; und als sie mich nicht zu Hause gefunden, überall ein sehr angelegentliches ängstliches Suchen nach mir gewesen, welches man doch nicht so umsonst und um nichts würde gethan haben.

* * *

Ich wünschte mir nur einmal ein Jahr unten im Gasthofe zuzubringen, in welchem die Fremden alle absteigen, die Charon über den Styx gesetzt hat; und mir nur von jeden die einzige Frage beantworten zu lassen: wie gehts in der Welt zu? — Nur wollt' ich mir ausbitten, daß mir nicht etwa dabey ein naseweiser Pontius zuhörte, und mich am Ende fragte: was ist Wahrheit? — wodurch er mich in eine jämmerliche Verlegenheit setzen könnte, wenn anders die Antworten so sehr entgegengesetzt ausfielen, als sie hier in dergleichen Fällen sind.

Nun könnte man zwar sagen, daß ich doch deswegen nicht erst diese Reise über den Styx zu machen brauchte, sondern daß ich lieber hier einmal ein Jahr lang von Haus zu Hause gehn, und dies eben so gut erfragen könnte, aber das ist's eben was ich wissen möchte, und was ich mich erst denn richtig zu erfahren getraute, ob das allen

den Leuten ein Ernst wäre, was sie hier darüber sagen, oder ob der nur über die Barbarey unsers Jahrhunderts und den daraus für die ganze Menschheit fliessenden unglücklichen Folgen schrie, um eine Disputation davon schreiben zu können, und jener über die glücklichen Aufklärungen der neuern Zeiten, um seinen Lehrer in der Philosophie zum Geburtstage zu gratuliren; wenigstens ist wohl das letztre das klügste, das sie sich dabey denken können. Denn frag' ich jenen, worinn die Barbarey besteht, so heißt es: darinnen, daß der deutsche Mendelsohn und Sulzer, und dergleichen Bücher mehr gelesen werden, als seine lateinischen Dissertationen. Und die Folge davon? — daß ich die lateinischen Floßkeln, die er aus dem Cicero auswendig gelernt hat, nicht aus ihm, sondern vielleicht aus der ersten Quelle schöpfe — wiewohl auch da schon eine gewisse übernatürliche magische Kraft auf diese Worte gelegt ist, die man an und für sich nicht darinnen sieht. Denn alles was man aus einem Buche schöpfen kann, sind Worte, oder Begriffe. Sind nun schon alle Begriffe ausgeschöpft, oder sind vielleicht andre Quellen entdeckt worden, wo man sie reiner und heller findet, so betrifft das Schöpfen blos Worte, und wem damit gedient ist — der schöpfe. Indessen regiert Vorurtheil die Welt, und der ist entweder

ein Thor oder ein Dummkopf, der ſich nicht darein findet oder zu finden weiß.

Und was die Herrn Aufklärer und Lichtphiloſophen anlangt; ſo möcht' ich ſchon wiſſen, wenn man die Summe von allen moraliſchen Handlungen zöge, ob ſeit ihrer Regierung die Welt viel beſſer und alſo viel glücklicher geworden wäre, wenigſtens will ich jedermänniglich gewarnet haben, daß man ja nicht die Reden der Philoſophen zum Barometer der moraliſchen Vollkommenheit annehme, weil ich gefunden habe, daß oft jenes auf einer glänzenden Höhe und dieſe in einer verworfenen Tiefe ſtehen können. Denn wer noch nie unter der Eitelkeit oder dem Eigennutz eines dieſer groſſen ſich ganz aufopfernden Aufklärer gelitten hat, der muß noch nichts mit ihnen zu ſchaffen gehabt haben.

Aber, könnte man hier ſagen, die Frage iſt ja, wie alle Fragen leicht zu entſcheiden, wir dürfen darüber nur die Gente's hören. Und der Herr Autor, als gegenwärtiger Repräſentant derſelben, kann doch am leichteſten darüber Auskunft geben. Allein unglücklicher Weiſe theilen ſie ſich hier in zwey Partheyen, die ſich ärger verfolgen als — Hund und Katze hätt' ich beynahe geſagt. Allein ich widerrufe das unedle Gleichniß und ſage: Elephant und Rhinozeros, die unter der Zunft ſelbſt

ſich durch die Namen Lichtgenie's und Kraftgenie's unterſcheiden.

Die Lichtgenie's, die im Grunde eben ſo viel Eitelkeit haben wie jene, aber mehr Feinheit, ſind ſehr duldſam gegen alle um ſich her, können ihren Namen mitten unter andern ſtehn ſehn, ohne auch nur eine Hand oder ein Sternchen dazuzumahlen, weil ſie voraus ſetzen, daß die Lichtglorie ſie doch verrathen müſſe; und daß dieſes Dunkel den Namen neben ihnen, ihr Licht erhöhe — auſſer für den, der blind iſt; nun und der — iſt blind. Sie ſind daher ſehr mit der Welt zufrieden, rühmen immer die Augen ihrer Mitmenſchen, denn weil die ihrigen anerkannt unendlich beſſer ſind als jene, ſo halten ſie dadurch im Grunde ihrer eignen Trefflichkeit die Lobrede. Denn unter Sehenden ein Seher ſeyn iſt doch wohl mehr als ein Seher unter Blinden. Und dabey thut ihnen das zierliche überrhainiſche Weſen recht behäglich, ſie beruhigen ſich alſo willig dabey, und wann ihr deutſcher Bruder — und ſie mit ihm von Bewohner der indianiſchen Kokuswälder bis auf den ſogenannten ſieyen Inſulaner alles nachahmten was auf zwey Beinen geht; oder wenn man ſo will, ein Narr aller Narren würde.

Die Kraftgenie's hingegen immer voll Sorge, daß ſie vielleicht nicht erkannt werden, gehen hoch

uf Stelzen einher; wählen gern einen Weg der
ſt durch den Pöbel geht, um dieſen mit Ribben-
öſſen brav bey Seite zu werfen; wälzen mit an-
cheinender Wichtigkeit die Strohhalmen der Eti-
ette und des Gebrauchs beyſeite, als obs Maſt-
äume wären, treten wohl gar auf den Nacken
er Schicklichkeit und der Ordnung — blos nur
och zu ſtehen und geſehen zu werden; und rüh-
nen — eigentlich um was Unerwartetes zu ſagen
ie Eichel vor der Ananas, eſſen aber, wenn ſie ſie
aben, die Ananas und laſſen die Eichel wer ſie
ill. Schimpfen auf die Getränk und Würzen
ie der Luxus aus fernen Welttheilen um ſich ver-
ammlet, und trinken Schockolad und Punſch,
urz ſind ganz wie die Aerzte, die Lebensordnung
mpfehlen, und ſelbſt keine halten. Dabey ſchrey-
n ſie fürchterlich über Verfall der Sitten, den ſie
uch ſelbſt ſehr Augenſcheinlich beweiſen, über das
Abnehmen der Mannskraft und über all das wei-
iſche weichliche Weſen welches immer mehr über-
hand nimmt und überhand nehmen wird, bis daß
lle Thatkraft hingeſchmolzen iſt, und die Welt
— in ihrer eigenen Brühe erſäuft, das Gott er-
barm!

Aber, möchte nun der geneigte Leſer fragen:
Genie! wie biſt du denn auf dieſe Betrachtungen
gekommen? — lieber Leſer! wie ein Genie!

Als ich noch auf Universitäten war und bey Professor Ehrhold Pandekten hörte, kam er gleich bey der ersten Vorlesung, de justitia et jure, von der Verwaltung der Gerechtigkeit auf die Betrachtung über die allgemeinen Landplagen und auf die Frage warum wir doch neuerlich kein Beyspiel hätten, daß die Pest bis zu uns durchgedrungen sey. — Dies sey nur zum Beweise erzählt, auf was vor entfernte Gegenstände zuweilen die Genie's kommen können.

Was ich aber eigentlich im Sinn hatte als ich diese Betrachtung anfieng, weiß ich jetzt freylich nicht mehr; aber ich müßte nicht der seyn der ich bin, wenn ich nicht gleich einen Text dazu finden sollte, wie ein Modeprediger zum Motto für seiner Predigt; und da glaub' ich, daß sich der am natürlichsten dazu paßt: daß ich so weit Lichtgenie war, daß mir trotz allen den Unfällen die ich erfahren hatte, doch nicht schien, daß die Welt im Ganzen fehlerhaft sey, sondern, daß ich nur, vermöge des Zusammenhangs der Begebenheiten, gerade auf solche falsche Stellen gestossen sey, die auf mich, der Güte der Welt im Ganzen unbeschadet, so unglücklichen Einfluß gehabt hatten. Aus welchem allen nach meiner Einsicht der Vorzug eines Lichtgenie's vor einem Kraftgenie genugsam erhellet, denn dieses würde an meiner

Stelle entweder vor Unwillen die Erde aus ihrem Kreiſe geſtampft, oder ſich in den Syrius aufgeſchwungen und mit den Monden und Planeten ſie zu Trümmern und Scherben geworfen haben; wie ich das oder etwas Aehnliches, ſchon oft, wenn ihr böſer Geiſt über ſie kömmt, von ihnen gefürchtet habe.

* * *

Minna war unterdeſſen nichts glücklicher als ich.

Kurz nach ihrem akademiſchen Abentheuer erhielt ſie Briefe von ihrer Mutter, die ſie nöthigten wieder zurück zu kommen, um, ohne daß ſie's wußte, ein neues zu beſtehen, das im Grunde nichts weniger komiſch, aber von ernſthaftern Folgen war.

Es war ein gewiſſer Doktor Juris in der Gegend des Guthes des Herrn von Beernhaußen, der aus beſondern Abſichten ein Auge auf Minna geworfen hatte, und der jetzt in ihrer Abweſenheit aus Furcht, ſie möchte ſonſt gar nicht wiederkommen, ſich erklärte, und weil die Mutter ſehr mit ſeinem Antrage zufrieden war, ſo rufte ſie ihre Tochter zurück, doch ohne ihr etwas von der Urſache merken zu laſſen, warum dies geſchehe, weil ſie im Voraus ſchon die allgemeinen und beſondern

Gründe wissen konnte, die sie gegen diese Heyrath hatte.

Minna war freylich argwöhnisch auf den Befehl, daß wohl etwas dahinter stecken könnte, allein dies half weiter nichts, sie mußte ihn espektiren, und kam also schon ziemlich mißtrauisch in Beerenhaußen wieder an.

Doktor Julius war ein kurzer nicht sehr ansehnlicher Mann, voll Komplimente, wie ein Professor voll Wortspiele, die er noch dazu in so einen steifen Tone und in solcher ausserordentlichen Langsamkeit hersagte, daß man sich darüber hätte zu Tode lachen, aber so voll Ungerechtigkeiten und Schikanen, daß man sich hätte zu Tode ärgern mögen.

Minna war kaum ein Paar Tage angekommen, als der Herr Doktor Julius mit seiner Schwester da war. Man denke sich den beschriebnen Mann in einem blauen Rock mit Silberstück, in einer scharlachrothen Weste mit goldnen Tressen, in schwarz samtnen Unterkleidern, (es war im August) und in weissen Strümpfen, und was ärger war als dieses alles, mit den Bücklingen, die er machte, und man wundre sich nicht, daß Minna aus aller Fassung war, denn diese Lächerlichkeiten und die grosse Ernsthaftigkeit, daß sie nun argwohnte was ihr drohte, mußte diese Wür-

kung hervorbringen; allein das Kompliment des Herrn Doktors, ließ ihr Zeit ſich von einer Ohnmacht zu erholen, alſo vielmehr von einem bloſſen Schrecken.

„Genädiges Fräulein verzeihen, daß ich mir die Ehre zu geben die Freyheit nehme, Ihnen zu verſichern, wie ſehr wir uns freuen die Gnade und das Glück zu haben Sie wieder hier in unſerer Gegend zu ſehen; ich hoffe und wünſche, daß Sie dieſe für uns ſo lange Zeit Ihrer Abweſenheit ſich bey recht vollkommnen Wohlſeyn befunden haben mögen. . . .“

Minna. „Ihnen aufzuwarten, recht ſehr wohl! Nehmen Sie doch Platz Mademoiſell, Herr Dokter“ —

D. Julius. „Sie ſcheinen allezeit von neuen im Lande der Schönheit geweſen zu ſeyn, wenn man einige Zeit nicht die Ehre und das Vergnügen und das Glück gehabt hat Ihnen ſeine unterthänige Aufwartung zu machen —“

Minna. „Sie ſind ſehr ſcherzhaft — ſetzen Sie ſich doch!“

Der Doktor komplimentirt mit ſeiner Schweſter wegen der Oberſtelle und ſie werfen darüber eine Taſſe von der Kommode.

D. Julius. (hitzig zu seiner Schwester) „Das war aber auch recht Ochsendumm — mein gold Engel!...."

Mlle. Julius. (erschrocken) „Ich bitt tausendmahl..."

Minna. „Es hat gar nichts zu sagen; seyn Sie nur so gütig und setzen Sich."

Sie winkt ihren Mädchen die Scherben zusammen zu lesen dabey ihr der Docktor mit vielen Komplimenten hielft.

D. Julius. (Indem sie fertig sind) „Ich habe unendlich um Verzeihung...."

Minna. „Machen Sie doch keine Umstände — Setzen Sie Sich doch!"

D. Julius. „Genädig Fräulein exkusiren nur die Kühnheit die ich habe, Ihnen aufzuwarten."

Minna. „Sie verzeihen: nicht genädig Fräulein! — Es ist mir viel Ehre Sie bey mir zu sehn. — Sie haben heut einen schönen Tag zu dieser Spazierfarth."

D. Julius. „Denenselben gehorsamst aufzuwarten mein allerschönstes Fräulein, aber dieß ist auch ein Tag der mir nichts verdunkeln oder trübe machen könnte."

Minna. „Warum nicht."

D. Julius. „Weil ich das unaussprechliche Vergnügen und die Ehre habe heute der artigsten liebenswürdigsten Schönheit aufzuwarten."

Nun war Minna's Gelassenheit gänzlich erschöpft, denn nun fehlte nichts als daß sie in der zweiten Person im Plurali sprachen, so war es der rührendste Dialog aus einem schlechtgeschriebnen und schlecht übersetzten Roman den man haben konnte. Um also die Sache noch schöner zu machen stimmte sie sich nunmehr auf denselben Ton.

Minna. „Der Herr Doktor belieben zu scherzen mit Ihrer gehorsamen Dienerinn."

D. Julius. „Mit nichten schöne..."

Hier dachte sich Minna so lebhaft Dutzinet daran, daß sie laut auflachen mußte und dadurch den Peroranten so sehr aus dem Konzept brachte daß er stecken blieb. Zum Glück hatte sie aber Gegenwart des Geistes genug, um sogleich etwas zu erfinden worüber sie gelacht hatte, sie sah also sogleich hin nach ihrer Katze die mit dem Ball spielte:

„Nein sehen Sie nur das drollige Thier!"

Nun war das zwar nicht ganz artig statt auf den Herrn Dokter zu hören, auf die Katze mit dem Ball zu merken, allein da dies dem Gespräch eine andre Wendung geben konnte, so war es ihr doppelt willkommen. Doch der Dokter hatte sich noch

vielzuviel schönes ausgesonnen das er Minna sagen wolte, als daß er schon hätte von dieser Materie abbrechen können, er lenkte also rasch herüber um wieder in sein Gleiß.

D. Julius „O es ist ein angenehmes Geschöpf voller Artigkeit, aber schon ihr Aufenthalt muß sie bilden."

Minna. „Meine Katze macht Ihnen ihr verbindlichstes Kompliment, und ich mit Ihr!"

So gieng denn das Gespräch einige Stunden fort, bis endlich der Wortreiche Herr Doktor erschöpft war, und sich empfahl.

Wegen der komischen Scenen die dabey vorgekommen waren, hätte sich nun Minna die Visite gefallen lassen, allein wenn sie bedachte worauf es eigentlich damit abgesehen war, und was ihr dabey der Härte ihrer Mutter drohte, so verlohr sie den Muth.

Sie vermied sorgfältig Vater oder Mutter zu sehn, denn sie sahe voraus, daß davon würde gesprochen werden, welches sie gar zu gern vermieden hätte um sich eine Erklärung zu erspahren die auf alle Fälle nicht gut aufgenommen wurde. Allein das gab eine kleine Frist, dann abends bey Tische konnt' sie nicht umhin zu erscheinen, und da ward denn die Sache wie folgt, im Vortrag gebracht.

v. Beernhaußen. „Nun, Visite gehabt?"

Minna. (lachend) „Ja, und ich fand den
infall vom Herrn Doktor gerade ſo komiſch als
e Ausführung. Sie hatten ohnſtreitig ſo eben
eſchäfte, daß Sie mir ihn zu ſchickten. Er hat
ich bald zu Tode komplimentirt."

Meta. „Das Mamſellgen hat doch immer
was an den Leuten auszuſetzen!"

Minna. (Wie oben) „Ach Gott behüte,
iſt der höflichſte Mann von der Welt. Er kom-
imentirte ſoviel mit ſeiner Schweſter über die
berſtelle, daß ſie mit einander eine Taſſe von der
ommode ſtieſſen und da ſagte er zu ihr, du biſt
er auch recht ochſendumm meine Goldpuppe."

Sie lacht aus vollen Halſe, und in der That
tte ſie ihm doch unrecht gethan, denn er hatte
cht geſagt meine Goldpuppe, ſondern mein Gold-
gel, aber ſo geht's mit den Erzählungen! und
enn ein Kritikus zugehört hätte, ſo wäre daraus
ne Variante geworden.

Meta. „Ach du biſt ein Narr!"

Es iſt ſonderbar, daß die Leute eben da, wenn
an ihnen ohne es zu ſagen beweiſt, daß ſie eine
arrheit begangen oder noch im Sinn haben, und
ſich alſo vor dieſem Worte fürchten ſolten wie
ein luzianiſcher Freund vor dem Worte Toden-
aber, daß ſie eben da, ſag ich, ſelbſt damit her-

ausplatzen — recht wie die Leute, die so oft auf den Teufel provoziren, weil sie keinen glauben.

v. Beernhaußen. „Nun das wird sich schon anders geben, wenn er das Hausregiment hat."

Minna. „Sie scherzen gnädiger Papa!"

v. Beernhaussen. „Und Sie wird hoffentlich keine Umstände machen meine gnädge Frau Tochter."

Minna. „Ich Dr. Julius und"

Meta. „Ja etwa den abentheuerlichen Rundhuth? oder den überklugen Herrn Grand?"

Minna. Das hab' ich nicht gesagt, aber Dr. Julius und"

v. Beernhaußen. „Es soll wohl gar ein Edelmann kommen? — nein so treuherzig sind sie nicht, daß sie ein blosses bürgerliches Mädchen nähmen, wenn sie die Noth nicht treibt nach Gelde zu heyrathen.

Der bedeutungsvolle Ton und Blick, mit dem er das sagte, war Meta zu merklich, als daß sie nicht hätte wissen sollen, was er dadurch meynte; und dazu fühlte sie sich nie berufen etwas dieser Art zu verschweigen — weil sie sich jetzt vor ihr Leben gerne zankte, und aus Mangel einer solchen Verdrießlichkeit oder Zänkerey krank werden konnte.

Meta:

Meta. „Und hoffentlich ſind die bürgerlichen nicht allemahl ſo treuherzig einen Adelichen zu nehmen, wenigſtens wenn ſie meinem Rathe folgten."

v. Beernhaußen. „Nun Madam es war wohl an Ihren Jahren und an Ihrem Stande etwas verſchenkt daß ich das Glück hatte."

Meta. „Und an Ihren Vermögen? oder war die Ehre zu groß für mich Ew. hochwohlgebohren Schulden zu bezahlen, ich hätte ihr entbehren wollen ohne mich zu Tode zu grämen."

v. Beernhaußen. „Und ich finde noch keine Urſache mir zu dem Entſchluß zu gratuliren Ihre Ahnen in meine Familie zu bringen." So änderte ſich denn dieſes mahl der Gegenſtand des Zanks, und Minna kam aus der Verantwortung; allein auch dies war eine kurze Freude, denn ſie mußte noch den ſelben Abend einen Verhör bey ihrer Mutter ausſtehn, und weil ſie feſt bey ihrer Ausſage beharrte, und um keinen Preiß in die Heyrath mit D. Julius'n willigen wollte, ſo mußte ſie wegen ihres romanenhaften Weſens entſetzliche Vorwürfe hören, die doch im Grunde alle auf Meta und ihre Erziehung zurückfielen; aber wer behält eine Schuld auf ſich, ſo lange nur noch ein möglicher Vorwand vorhanden iſt, ſie abzuwenden?

von Beernhaußen bekümmerte ſich wenlger um die Sache, denn es ſollte in kurzen Landtag werden, und er arbeitete daher an einigen Projekten, die er der Landſchaft übergeben wollte, gewiſſen Mängeln abzuhelfen, die ſeine ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigten; und deren Unbequemlichkeit er mehrentheils ſelbſt fühlte. Ohne daß ich ſie dem Leſer in ihren ganzen Umfange mittheilen wollte, denn dies würde eben ſo gewiſſenlos ſeyn, als der neue Sirach, mit dem uns der Verfaſſer der Lebensläuffe oder die Bettelordnung mit der uns Herr Guſtav Aldermann ſo ſchön und ausführlich beſchenkt hat. Allein, ohne ſie für eine groſſe Seltenheit auszugeben, will ich ſie doch dem Leſer Auszugsweiſe mittheilen.

Er hatte, zum Beyſpiel, bey ſehr niedrigen Getraidepreis den Einfall gehabt, die Hälfte ſeiner Felder zu Baumgärten zu machen, ſtatt Korn und Weizen Obſt zu bauen; er verlohr dadurch freylich über zehn Jahr die Nutzung dieſer Ländereyen; allein dies hoffte er alles bey reichen Obſtjahren wieder zu gewinnen. Zum Unglück aber fand er, jetzo da ſeine Bäume anfiengen tragbar zu werden, daß in reichen Jahren des Obſts ſo viel erbaut wurde, daß er es in der Quantität, wie er es erbaute, ohnmöglich abſetzen konnte. Er wollte alſo den Vorſchlag thun: wegen des

Ueberflusses an Obst ein Mandat ergehen zu lassen, darinnen die Anzahl der Obstbäume, die einer haben könnte, auf eine gewisse Zahl sollte eingeschränkt; die schon gepflanzten ausgerottet die dadurch erledigten Plätze aber mit Maulbeeren bepflanzt und zum Seidenbau verwand werden sollten. Von welchen Mandat jedoch wie billig die Ritterguthsbesitzer ausgenommen werden müßten. Durch dieses Mittel glaubt' er in Zukunft sehr guten Preiß mit seinen Obsten zu haben.

Ein anderes war; bey der Hauptstadt einen Hafen anzulegen. Nun war diese zwar vierzig Meilen von der See entfernt, alleine er hatte bewiesen, wie man vermittelst der Vereinigung von ein Paar Flüßgen die in der Gegend waren — die aber freylich jetzt keinen Kahn trugen, einen schiffbaren Kanal graben könnte, dadurch der Handel der Hauptstadt dem von London und Amsterdam sehr nahe kommen würde.

Endlich klagt' er auch, daß die Vertheilung des Salzes durch die Mutter Natur so ungleich geschehen wäre, (weil er aus eigner Erfahrung fühlt, daß er ganz war übergangen worden) daß er auf eine gleichere politische antrug.

Diese und dergleichen wichtige Geschäfte und Sorgen für das Wohl der Völker, brächten die seine Regierung, und unbedeutende Aufsicht der

Familie in Meta's Hände; die sie sich ohnedies schon am Scepter der Herrschaft ganz harthäutig gehalten hatte. Unterdessen gewann Minna durch diese Veränderung der Oligorchie in eine Monarchie nicht viel, da man Meta's Härte kennt, und weiß daß sie sich einmal diese Heyrath in den Kopf gesetzt hatte. Und Herr D. Julius, den bloß der Adelstolz stach, und der sie bloß darum haben wollte, weil ihr Stiefvater von Adel war, und sie auf seinem Guthe unrichtig genung immer gnädige Fräulein genennt wurde, hatte auch nicht Delikatesse genung, um zu merken, daß sie ihn nicht ausstehen konnte und Schonung, deswegen keine Ansprüche mehr an sie zu machen. Denn ohngeachtet Minna's lebhaften Aeusserungen, kam doch die Sache so weit, daß der Herr Doktor förmlich um sie anhielt. — Welche Scene ich dem Leser doch wenigstens Auszugsweise geben will.

Frau v. Beernhaußen, Minna ihre Tochter. Ein Bedienter.

Bedienter. (Mit unterdrückten Lachen) Ihr Genaden! der Herr D. Julius wolte die Genade haben der genädigen Frau und Fräulein Tochter aufzuwarten.

Fr. v. Beernhaußen. Es wird mir zur Ehre seyn.

Minna. Um Gotteswillen! (sie will gehn)

v. Beernhaußen. Untersteh dich's und geh einen Schritt! —

Die vorigen. Dr. Julius.

Dr. Julius. Ihr Genaden entschuldigen daß ich mir die genädge Erlaubniß zu Nutze mache die Gnade zu haben Ihnen aufzuwarten.

Fr. v. Beernhaußen. Es ist mir sehr angenehm Herr Dokter.

Dr. Julius. Die genädge Frau haben sich noch recht wohl befunden, seit ich nicht die Genade gehabt habe Ihr Genaden aufzuwarten?

Fr. v. Beernhaußen. Ihnen zu dienen Hr. Dokter!

Dr. Julius. Und Fräulein Minna? —

Minna. Hab' ich nicht die Ehre zu kennen. Der Herr Doktor wiſſen daß ich eine Ehre verbeten habe, daran ich gar nicht Anſpruch machen kann.

Dr. Julius. Dieſelben halten mir zu Genaden, wenn ich mich nicht nach hoch Dero Geſchmack ausgedrückt, ſonſt bin ich überzeugt, daß ich Denenſelben keinen Tittel gegeben habe, den nicht Dero Verdienſte und auch Dero Geburth fordern können.

Minna. (Mit groſſer Feyerlichkeit) Hochdieſelben ſind allzu genereux.

Fr. v. Beernhaußen. (Indem Sie Minna ihren Unwillen durch einen Wink zu verſtehn giebt.) Nehmen Sie doch Platz Herr Doktor!

Hier folgte ein langes Geſpräch, das gerade ſo wichtig und unterhaltend war als das vergangene, allein nun eröffnete der Doktor die Threncheen folgender Geſtalt.

Pardon!

Guter Leſer, diesmahl hatt' ich dich Todesangſt ausſtehen laſſen und hatt' dich abermahls mit ſo einer langweiligen Scene bedroht wie du ſchon ein Paar gehabt hatteſt, aber diesmahl ſoll

ſie dir Geſchenkt ſeyn und du ſollſt mit der bloſſen Todesangſt durchkommen. Kurz Minna blieb bey ihrem Entſchluß — und wie konnte ſie auch anders, und Herr Doktor Julius war ſo weit wie zuvor — oder vielmehr noch etwas zurück.

Allein Herr Doktor Julius war ſchon ſo ſehr gewohnt auf den Ausſpruch in der klärſten Sache ſoviel zu appelliren und zu läutern bis ſie anfangs ein zweifelhaftes und endlich ein ganz entgegengeſetztes Anſehn bekam: und dieſes Kunſtſtück hofft' er auch bey dieſer Gelegenheit zu machen; zumahl da er ſo wichtige Perſonen, als Meta und ihren Mann ganz auf ſeiner Seite hatte. Die ſich doch vortreflich darauf verſtanden Minna die Luſt ſich noch lange bey ihnen aufzuhalten nachdrücklich zu benehmen.

Allein dies hatte ganz entgegengeſetzte Würkung. Denn anſtatt ihr mehr Fügſamkeit zu geben, weckte dieſe Gattung von Leiden aufs neue den Romanengeiſt der in ihrer bisherigen Lage ziemlich geſchmachtet hatte wieder auf; und das Gewicht will ich ſehn das im Stand die Federn dieſes Enthuſiasmus zuſammen zu drücken! Sie ſchreibt mir einmal während dieſer Zeit.

Einziger! Lieber!

Wundre dich nicht, daß ich dir so lange nicht geschrieben habe, du weist daß ich dir gern nur Freuden gebe, aber ich hatte nichts als Thränen, und ich leere den Becher zweymahl, wenn du sie mit schmeckst: aber gleichwohl kann ich nicht länger schweigen und du bist mein einziger Vertrauter, die einzige Seele in Gottes ganzen weiten Welt die mich verstehet, — doch mit dieser einzigen Seele blos durch armselige Briefe zu reden, dies ist hart!

Guter Junge, ich habe heut wieder einen schweren Tag gehabt. Julius war da; der Mann ist noch mein Tod. Ich schrieb dir letzthin daß ich hofte sie solten mich mit ihm zufrieden lassen, aber wenn man einmahl zum Unglück bestimmt ist, so muß alles sich dazu vereinigen.

Mein Vater fängt jetzo einen Proceß mit seinen Unterthanen an, der offenbar ungerecht ist, aber der Sänder Julius hat sich erboten ihn zu gewinnen, wenn er mich noch bekäme — könnt' ich um einen schändlichern Preiß verkauft werden? Aber ich will doch sehen wer mich überwältigen soll! — Ich könnte mich eher mit dem Teufel verbinden als mit diesem Manne! —

Ich will ſehn, wer mich von dir reiſſen ſoll, Lieber! leb wohl! und denke wie dich liebt

Deine

Minna.

Allein auch dieſen Troſt in Briefen wenigſtens ihr Herz auszuſchütten fand man nicht für gut ihr lange zu laſſen. Und alle Briefe an mich und an ihren Vormund, und unſre an ſie wurden unterſchlagen, wodurch ſie vollends aufs äuſſerſte getrieben wurde.

Endlich einmahl da wieder ein Tag zu einer entſcheidenden Antwort war angeſetzt worden und da ſie doch keine andre geben konnte und wolte, als bisher, ſo fand ſie kein andres Mittel ſich zu retten als die Flucht. Sie gieng alſo, unter dem Vorwande die Schweſter von Dr. Julius zu beſuchen den Tag vor dieſem ſo gefürchteten aus, und nach der nächſten Stadt, wo ſie Extrapoſt nahm um mich in der Reſidenz aufzuſuchen; wo mich aber, wie ſchon gedacht der Officier mit der Ehrenwache umſonſt geſucht hatte.

* * *

Nunmehro da ich meine Leutchen in die Welt hineingeſchickt und kein Menſch weiß wo ſie hauſſen, find' ich den erſten Theil der Ge-

ſchichte zum Schluß analiſirt. Wenigſtens hab' ich meinen Herrn Kollegen den Romanenſchreibern das Kunſtſtück abgelernt, allezeit ein Buch da zu ſchlieſſen, wo alles in der größten möglichen Verwirrung iſt — Gerade als wenn ich mir vorgenommen hätte nie von meiner Stube zu gehn ohne Stühle Tiſche und Kommoden und alles durcheinander zu werfen. Bloß damit die Leute die etwa das ſähen nicht in Erwartung geſetzt würden, wie ich wohl das wieder in Ordnung brächte! Oder wie manche vollends es machen, die da ihren Helden ins Feuer oder Waſſer werfen und ihn da von einer Meſſe bis zur andern dorren oder weichen laſſen, vor welcher Grauſamkeit mich Gott behüte.

Wegen einer etwas unleserlichen Hand, und wegen einer Entfernung vom Druckorte von mehr als zwanzig Meilen haben sich einige so erhebliche Druckfehler eingeschlichen daß ich den Leser besonders bitten muß ihr Verzeichniß zurathe zu ziehn.

S. 12. Z. 2. Gerinaste statt Grosse S. 27. Z. 4. von unten Miltons statt Miltens S. 36. Z. 10. verzenlich statt verzüglich. S. 37 Z. 3. übeldustend statt übeldeutend. S. 45. Z. 7. Grom statt Thräne. S. 45. Z. 19. auf statt auch. S 47. Z. 2. Tragiren statt Trapiren. S. 88. Z. 8 durch statt nach Verlegenheit. S. 91. Z. 4. Ihnen statt Ihren. S. 92. Z. 19. Schul: und Grosse, Rübezahle und lese S 95. Z. 10. Verheim. S. 107. Z. 7. Dömms und sein S. 108 Z. 11. Peitsche. S. 139. Z. 8. spärüen statt schönsten. S 144. Z. 13 ein statt nie S. 146 Z. 1 hatte. S 147. Z. 9. (v. unten) schlechtlles. S 147. Z. 2. (v. unten) Pleno. S. 152. Z. 11. (v. oben) Anglomanie. S 157. Z. 2. aber statt eben. S. 159. Z. 19 reverezza. S. 160. Z. 6. darauf statt daraus. S. 163 Z. 7. vergessen Sie statt vergesse S. 167. Z 17. und statt sondern. S. 169. Z. 5. (v. unten) ihr statt ihn. S 173 Z. 8. wie statt weil. S. 177. Z. 12 (v. oben) nach ich lies ward. S. 185. Z. 17. denn statt dann. S 187. Z. 15. auffahrendern. S. 189. Z. 5. (v. unten) Linen statt Reimen. S. 189. Z. 3. (v. unten) alles statt als. S. 195. Z. 5. (v. oben) versagt statt versiegt. S. 195. Z. 12. 13. ausruht. S. 200. Z. 17 keinen bessern Antworter. S. 202 Z. 2. eins statt einsens. S. 205. Z. 8. (v unten) gerühmten st gerührten S. 206. Z 5 (v. oben) steht nicht überflüssig. S. 216. Z. 15. (v. oben) einen statt jenen. S. 218. Z. 9. (v. oben) Retorte statt Worte. S. 221. Z. 13 (v oben) Zufälle statt Anfälle. S. 223. Z. 9. (v. unten) ihr statt ihn. S. 225. Z. 3. (v. unten) im statt ein S. 235. Z. 6. (v oben) brauchte statt hoffte. S. 245. Z. 5 (v. unten) Lichtgenie statt Kraftgenie. S. 250. Z. 2 3 (v. oben) Beerenhaussen statt Herrmann auf und zu Herrmanshaussen.

Geſchichte eines Genie's.

Zweyter und letzter Band.

Wie kümmerlich, trotz ſeiner Treflichkeit,
Oft das Genie ſich unterm Stande nähre
(Doch warlich nicht zu ſonderlicher Ehre
Der undankbaren Menſchlichkeit)
Beweiſen uns — — —

Bürger.

Leipzig,
in der Weygandiſchen Buchhandlung.
1782.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Geschichte eines Genie's.

Zweiter Band.

Wenn ich nicht ein Genie wäre, so hätt' ich wohl erst abgewartet, was meine Freunde, die Herren Kritici, zu meiner Geschichte sagten. Denn so wunderbar diese Herrens sind, so sagt man doch: daß sie zuweilen einen Einfall hätten, der nicht unrecht wär'. Allein da es jezt Mode ist: daß alles nur Recensionen schreibt, und niemand welche liest — am allerwenigsten ein Genie; auch auf alle Fälle ein Genie keines Raths bedarf, so wird man das sehr erklärlich finden, daß ich sogleich fortfahre ohne mich weiter um alle dergleichen Anschläge oder auch pia desideria zu bekümmern, welche leztern ohne dieß das unfruchtbarste Kapitel im Buche des menschlichen Lebens sind — ohngeachtet es nicht an Leuten fehlt, die sich ihre ganze Lebenszeit hindurch können damit zu schaffen machen — gerade als wenn einer seine ganze Lebenszeit vor einer optischen Maschine zubringen wolte, die Elysium oder das Paradieß vorstellte!

Ich hätte zugleich den Vortheil gehabt, wenn ich die Fortsetzung meiner Geschichte so lange verschoben, daß ich mich gegen diejenigen aufleh-

nen können, die mich getadelt hätten; allein ich rathe einen Schriftsteller niemahls, daß er sich gegen einen Kritikus auflehnt, denn gegen den ist er, und wenn er ein Genie wär', ein Schaaf gegen den Wolf; und wer bey einem Streite zwischen diesen beyden recht hat, davon ist seit Phädri Zeiten gar nicht mehr Frage gewesen. Ja aus einer gewissen Bemerkung scheint mir sogar daß die Kritiker noch schlimmer sind als die Wölfe, weil man findet, daß sie die Wölfe aufzehren. Denn das wird man durchgängig bemerken, daß, jemehr die Kritici zunehmen, destomehr nehmen die Wölfe ab, und das südliche Frankreich würde bald seine Wölfe los seyn, wenn da die Kritici so überhand nähmen, wie etwa in Paris. Bey welchen von beyden aber sich ein Land besser stünd, dieß ist eine politische Frage: und dieß ist kein politischer Roman; also will ich sie ununtersucht lassen.

Ich hatte zwar anfangs einen schönen obschon nicht ganz neuen Kunstgriff mit der Fortsetzung dieser meiner Geschichte vor, ich wollte nehmlich erstlich einige Zeit damit anstehen, denn aber Avertissements ausgehen lassen in alle Welt, und posaunen, daß ich gehört wie zwey oder drey Schriftsteller auf einmahl sich darüber gemacht meine Geschichte fortzusetzen, vor welchem un-

vergeschobenen, unächten Kinde ich allso männiglich warnte mit Ankündigung, daß die nächste Messe mein eignes, rechtes, ehrliches Kind erscheinen solle, welche List doch gewiß die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums auf ein Buch ziehen müßte, daran so viele zum Ritter werden wolten; Oder ich wolte auch gar eine Fortsetzung unter einem fremden Namen schreiben und darnach unter meinem eignen kommen, und wie Cervantes über seinen Avellaneda mich lustig machen. Aber alles dieses war mir zu langweilig, und überhaupt trau ich mir doch wohl nicht zu viel zu, wenn ich voraussetze, daß ich Lichtgenie auch ohne alle diese angehängten Glaß und Krystall Prismen glänze, welches ich (in Ermangelung eines fremden Panegyristen) hiermit aus eigner Selbsterkenntniß dem Leser zu Gemüthe führen will.

Das erste und nothwendigste Geschäfte das ich nun habe, ist nun wohl: daß ich die verlohrnen Schaafe wieder aufsuche, die ich mit dem Ende meines ersten Theils in die weite Welt hineingetrieben, und vielleicht sind sie schon ehe ich sie finde unter die obgedachten Wölfe gefallen, und jämmerlich zugerichtet; indessen der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes, ich muß mich ihrer also wohl wieder annehmen,

wenn ich auch nicht so viel Ehre davon haben sollte.

* * *

Also fürs erste ich T. T. Grand entschloß mich nach der Akademie zurück zu gehen, um da irgend einen Weg, den ich selbst nicht voraus bestimmen wolte, für mein Fortkommen zu suchen.

Ich machte von der Stadt aus meine Reise zu Pferde, um sie möglichst zu beschleunigen; allein von der ersten Poststation aus trug ich kein Bedenken, dem armen Pferdeverleiher, der bey so bewandten Umständen wohl auf arge Gedanken hätte kommen können, sein Pferd zurück zu schicken, und mit der ordinären Post weiter zu gehen, denn ich war sehr überzeugt, daß man sich um so eine Kleinigkeit die Mühe nicht nehmen würde mich weiter als höchstens in den Ringmauern der Residenz aufzusuchen, allein es existirte einmahl einer von den unerhörten Fällen, daß auch ein Genie sich irrte. Denn der Feldmarschall Hase, hat es so übel empfunden, daß er würklich ein Kommando Husaren nach mir ausgeschickt hatte, weil man mich in der Stadt nicht gefunden. Weil ich aber zu allem Ueberfluß dem Pferdeverleiher einen andern Weg angegeben hatte, als ich nahm; und auch würklich

zu dem Thore herausgeritten ware, so führt' ich dadurch diese Herren Kapers um ein gutes Stück irre.

Doch dieß half nur für einige Zeit, denn ich hatte nicht lange von der bestimmten Station aus den Bothen mit dem Pferde an seinen Besitzer abgefertigt und stand im Gasthofe, wo ich noch vier und zwanzig Stunden auf die Post warten muste, am Fenster, als ich vier Husaren sahe gesprengt kommen. Noch ließ ich mir darum nichts davon träumen, daß sie sich meinetwegen so bemühten, denn man hatte mich immer so unwichtig behandelt, und so wenig Verlangen geäußert mich zu behalten, daß ich eher sonst etwas geglaubt hätte, als daß man mir nachschicken würde mich zurück zu holen. Allein es schien auch hier die weise psychologische Bemerkung einzutreffen, daß man den Werth eines Gutes nicht eher schätzen lernt, als bis man es verlohren hat. Kurz ich wäre ihnen unvermeidlich in die Hände gefallen, da sie zumahl durch den Bothen, der mein Pferd zurück brachte, sehr bestimmte und ausführliche Nachricht von mir bekommen hatten, wenn nicht ihre Eilfertigkeit und Ungestüm meine Aufmerksamkeit rege gemacht hätte. Und da ich sie zumahl in den Gasthof hinein reiten sehe, so treibt mich meine

Neugier vor meine Stube heraus bis an die Treppe, wo ich mich denn mit der Präciſion eines Steckbrieſes von Kopf zu Fuß ſchildern höre. Glüklicherweiſe hatt' ich trez meinem kurzen Aufenthalte in dem Hauſe bey einer gewiſſen Wanderung (ein Beweis wie ein Genie jederzeit mit Füßen reiſt) ſo viel Topographiſche Kenntniß dieſes Gaſthofes erlangt, daß ich ſchon einen Gang nach einer Treppe im Hinterhauſe, und von da in den Garten wußte. Dieſe Kenntniß macht' ich mir in der Kürze zu Nutze, in der Hoffnung alsdenn mein Fortkommen ſchon weiter zu finden, und ich hatte glüklich gerathen wie ein Genie; die Gartenmauer war nicht allzuhoch und nicht allzuweit dahinter ein Hölzchen, ich kam alſo noch ſo mit ganz erträglicher Art abermahls in Sicherheit und das zwar mit der Vorſichtsregel nunmehr unter einem ſtrengern Inkognito zu reiſen.

Man ſolte beynahe vermuthen, daß ich nunmehro mit meinem Schickſale ziemlich mißvergnügt geweſen ſeyn würde, allein das Märtyrerthum des Witzes, das immer jeden Kopf, vom Vater Pasquino an, bis auf Syrup bey der Begebenheit mit der Aktrize, mit einer gewiſſen Großmuth trägt, und die unbezwingliche Schnellkraft meines Genie's machten, daß ich nunmeh-

re mit der ruhigsten Verfaßung von der Welt beschloß die Reise ganz als lustiger Abentheurer zu machen. Und da ich ohnedieß nicht den nächsten Weg nach der besagten Akademie nehmen konte, weil ich sonst meinem Geburtsort zu nahe kam, so nahm ich um der Sicherheit willen, den kürzesten möglichen Weg nach der Grenze, die aber doch bey allem dem noch vier Meilen entfernt war.

Durch verschiedene Nebenwege gieng ich denselben Tag noch eine Meile, bis ich mich endlich entschliessen mußte in einem Dorfe, das mir sehr armselig aussah, einzukehren. Ich fand eben zu meinem Mißvergnügen eine ziemliche Anzahl Bauern im Kruge versammlet, denn ich war nunmehro, biß ich die Grenze paßirt hatte sehr mißtrauisch; und konnte also einen großen Zufluß von Menschen gar nicht gerne leiden. Unterdessen war ich zu müde um ohne große Unbequemlichkeit weiter zu gehen, ich faßte also den heldenmüthigen Entschluß zu bleiben, es möchte ablaufen, wie es wolte.

Ich erfuhr bald, daß es die Komitia einer Gemeinde waren, die sich einen neuen Richter wählen wolten, weil der vorige davon gelaufen war. Ich bin nicht Freund davon, Verhandlungen dieser Art so in Extenso beyzufügen, ohn-

grachtet dieſe gerade launiger und wenigſtens nach meinem Dafürhalten intereßanter waren, als viele der Scenen dieſer Art, daran wir uns jezo in unſern Volksromanen ſehr müde geleſen haben.

Ich erkundigte mich, was denn eigentlich wohl der Grund geweſen wäre, warum der vorige Richter davon gelaufen wäre? „Ach, antworteten ſie mir alle einmüthig, das war ein närriſcher Kerl„. „Das iſt wahr, fuhr der Sprecher unter ihnen fort, einen ſolchen Richter kriegen wir nimmermehr wieder. Der Herr Amtmann half ihn deswegen auch immer über, wenn gleich Klage gegen ihn einlief. Denn wenn Einquartirung kam, oder Rekruten geſchaft, oder geliefert werden ſollten, ſo war bey uns gewiß alles zuerſt in Ordnung, denn mit der Feder war er geſchickter, als mit dem Dreſchflegel, und mit dem Pfluge; und mit Worten kont er ſich behelfen — beſſer als der Herr Magiſter: aber nun freylich, damit läßt ſich unſer gnädige Fürſt und ſein Steuereinnehmer nicht abſpeiſen, alſo mußt er am Ende vom Guthe. Hier beym Gevatter Wirth, hat er auch einen großen Bär angebunden, je nun, wenn ſich der auch gleich nunmehro losgeriſſen hat; er hat einen ſchönen Thaler Geld von ihm verdient, denn wenn man

den Richter ſuchen wolte, brauchte man nur in den Krug zu gehen....

'M! dacht ich, iſt auch'n Genie! lieber einfältiger Mann! du brauchſt viel Zeit und Worte das ſo zu ſagen. Aber freylich, wie könntet ihr mit dem Genieweſen ſchon in dieſen armen Dörfgen bekannt ſeyn! —

Aber was wetten wir lieber Leſer, wir treffen den Mann unterweges noch an? —

Leſer. Ey das ſind Künſte, mit mir zu wetten! Herr Grand, ſie können ihn ſchon treffen, wenn ſie wollen.

Grand. Nein, auf meine Ehre, wenn ſichs nicht von ungefähr trift, aufſuchen will ich ihn nicht!

Leſer. Aber, ſo wißen Sie doch, ob wir ihn treffen werden?

Grand. Auch dieſes nicht! Die Wette iſt ganz gleich! Denn geſetzt auch, ich hätte ſo etwas willens gehabt, ſo kann ich mich doch, wie jeder unſrer Romanenſchreiber, ſehr leicht in meinem Entſchluß ändern, wenigſtens weiß ich viel Beyſpiele, wo der Herr Schriftſteller, ohnmöglich vom Anfange kann das im Sinne gehabt haben, was am Ende geſchiehet — welches ein groſſer Beweis für die Freyheit der menſchlichen Handlungen — ſogar der Romanen-Per-

sonen ist, weil der Autor selbst, nicht allemahl vom Anfange errathen kann, was sie wohl in der Folge thun werden.

Wär' ich sowohl ein Kraftgenie gewesen, als ich ein Lichtgenie bin, so hätt' ich mich natürlich hier vollkommen an meinem Platze befunden, denn in einer Bauernschenke, scheinen diese recht zu Hauße zu seyn; und dieß ist auch der Ort, wo noch altdeutsche Kraft und Recht in Faust und Knochen herrscht; allein so war ich als Lichtgenie (nachdem ich einige Bemerkungen über rohe Menschennatur gemacht, und daraus Allgemeinsätze abgezogen hatte,) hier nichts mehr nütze, denn ich konnte, weder mit den Bauern um die Wette saufen — welches ein Kraftgenie schon würde gekonnt haben, noch ihren Ton so gut mit einstimmen, als derselben einer.

Ohngeachtet meiner Müdigkeit, und dem herannahenden Abend also, ließ ich mir doch gefallen, nach vorher eingezogner fleißiger Erkundigung des Weges, den ich zu nehmen hatte, meinen Stab weiter zu setzen. Und ob ich gleich, hier um einen billigen Preis, ein Pferd würde gefunden, das wenigstens statt einem Mehlsacke, mich nach dem nächsten Dorfe, oder auch weiter würde getragen haben, so hatt' ich mir doch zu fest vorgenommen, diese ganze Reise, als Pilger

zu Fuße zu machen, als daß ich mich dieſer Erleichterung hätte bedienen mögen, zumahl da, (wohl zu merken, auf dieſe Weiſe die zehn Dukaten die mir Freund Perl, noch zur Reiſe vorgeſchoſſen, nicht die geringſte Verminderung erlitten, welches von nun an, für mich ein ſehr erheblicher Umſtand wurde, weil ich Luſt hatte, ſo lang als möglich, ſo herum zu ſchweifen; und ich auch überdieß ſo leicht war, als der Vogel in der Luft, indem mein ganzes Gepäcke in den zwey Schnupftüchern beſtand, die ich in der Taſche hatte. Denn meine ganze kleine Wirthſchaft hatte mir Herr Perl zuſammengepackt, und unter der Addreſſe an meinen luzianiſchen Freund, auf die Poſt geſchickt, bey dem ich alſo, als am Ende meiner Pilgerſchaft, ſie zu jederzeit wieder fand.

Mit ſehr gemachen Schritt, wanderte ich zum Dörfchen heraus, mit dem Vorſatz, doch wenigſtens noch etwa eine Meile zu machen, und nach anderthalb Stunden, mit Untergang der Sonnen, ſah ich eben in der Entfernung von etwa einer halben Stunde vor mir, einen Kirchthurm liegen. — — Wie wär's, wenn ich da beym Pfarrer einkehrte, da ich ohne dieß im ganzen Buche, noch nicht ein einzigesmahl eines Geiſtlichen gedacht? — Es ſey!

Aber lieber Leſer, nun erſt eine Präjudicial-frage: Was meinſt du nun wohl, das ich vom geiſtlichen Stand halte, da ich abſichtlich, oder zufällig, wer kann das wiſſen? — bis jetzo vermieden habe, ihn zu erwähnen. Aber getröſte dich lieber Leſer, wenn dir ſonſt etwas daran liegt, gleich nach Sonnen Untergange, ſoll die Sache entſchieden werden, wir wollen nur erſt, auf den Stückchen Weg noch überlegen, wie wir's entſcheiden wollen.

Will ich ein Modebuch ſchreiben — das iſt ein Buch, das ſo lange geleſen wird, als man Henri IV. Schnallen, oder ſtählerne Huth-Aggraffen trägt (und nichts geringers hab ich mir doch nicht zum Ziel meiner Wünſche gemacht) ſo muß ich nunmehro, einen ſeraphiſchen Groß, oder einen einfältigen Sebaldus, oder einen boßhaften Tuffellus aufſtellen, nachdem ich nun glaube, daß dieſer Stand zur Glükſeligkeit, oder zur guten politiſchen Einrichtung, oder auch zum Verderben der Menſchen, etwas beyträgt. Muß dabey tapfer, über Fanaticismus, Aberglauben und Intoleranz ſchreyn (kann aber demohngeachtet ſchwärmen und läſtern, und verfolgen, ſoviel es mein Herz gelüſtet) und auf Rechnung der Religionsſchwärmerey, alle Schandthaten ſchreiben, die Geiz und

Herrſchſucht vom Anfange der Welt an be:
giengen.

Nur hab' ich, bey allem dem, noch ein Haupt:
bedenken, das iſt nehmlich: wenn ich mich auf
die Seite des geiſtlichen Standes ſchlage, ſo hab
ich den Bann des ganzen bon Ton und aller Leute
von Stande auf dem Halſe — es müßte denn
etwa, noch ein ſchwaches Weib, oder grade ein
Donnerwetter unter ihnen ſeyn, daß ſie an die
Pfaffen und ihre Fratzen glaubten. Und will
ich hingegen den Leuten von guten Ton hofiren,
und den Schwarzröcken ein Kläppgen anhängen,
o ſind doch auch Leute darunter, mit denen ichs
icht gerne möchte zu thun haben, wie Herr
Anti — man denke ſich den Nahmen irgend ei:
es Mannes daran, ſo wird man ihn treffen,
enn ſeine Hand iſt wie Ismaels, gegen alle,
nd alle gegen ihn.

Bey allem dem, lieber Leſer, finde ich die
rage am Ende meiner Unterſuchung zweifelhaf:
r, als ich gefürchtet hatte; und ich gäbe ſchon
was darum, wenn ich mein Wort zurück hät:
, ſo ließ ich den Pfarrer, Pfarrer ſeyn, und
ieb im Gaſthofe, ſo wär' ich aus aller Verlegen:
it, und ich weite doch den ſehen, der mir
eine Meinung, vom geiſtlichen Stande, ab:
rchen ſollte. Indeſſen Wort iſt Wort, und

so wenig ich mich als Genie daran zu binden hätte, so will ich mir diese Freyheit doch zu einer dringendern Gelegenheit aufspahren, und für jezo den heldenmüthigen Entschluß fassen, den Mann zu nehmen, wie ich ihn finde, so unpartheyisch mir es immer möglich seyn wird.

* * *

„Guten Abend Herr Wirth.„

„Schönen guten Abend! Seyn Sie schöne Willkommen!„

„Herr Wirth, kann ich wohl gleich eine frische Milch haben?

„Sie soll gleich fertig seyn.„

(Ey ey Herr Grand, schlecht Wort gehalten! ist das beym Herrn Pfarrer?)

(Nur Geduld lieber Leser, ich gehe nur nicht gern so plump zu!)

„Was macht denn ihr Herr Pfarrer gutes?„

„Der befindet sich ganz wohl! jetzo ist er verreist.„ —

Nun bin ich billig meines Versprechens los und ledig, und ich schlafe im Gasthofe, und dieß noch einmahl so ruhig, weil ich weder die Pharisäer noch die Sadducäer mir zu Feinden gemacht. — Wiewohl es ganz antigenielisch ist, so einen Hang zu Neutralität zu verrathen.

Wenn

Wenn ich nicht zu müde von der Reise wäre, so könt' ich hier im Bette recht füglich Betrachtungen über Neutralität anstellen. Könte zum Beyspiel sagen — Doch warum solt' ichs nicht sagen, da dergleichen Betrachtungen eine Geschichte eben so sehr zieren und eben so natürlich sind, als die schönen Reden die ein Feldherr unter den wohl etwas lärmenden Anstalten zu einer Schlacht an hundert tausend Menschen hält — da der beste Zahnarzt mit seiner guten Stimme und kürzern Perioden nicht tausenden verständlich ist! Also zu meiner Betrachtung.

Neutralität ist entweder die Macht alle streitende Partheyen auf einmahl zu Boden zu schlagen, oder doch wenigstens durch seine Vereinigung mit irgend einer das entscheidenste unfehlbarste Uebergewicht zu geben, oder sie ist das sicherste Mittel von allen angefallen und gemißhandelt zu werden; welches die kleinen deutschen Reichsfürsten im vorigen Kriege so gut erfuhren als unsre jungen Autoren, die gern unter der neutralen Flagge auf dem so unsichern Meere unsrer Litteratur hinwegschifften und darüber von jedem armirten Schiff, von der größten Flotte bis auf den geringsten Kaper, von der Berliner Bibliothek bis auf Schmidts Musenalmanach und die Erfur-

ther Zeitungen herunter für gute Prise erklärt werden. Das beste also man schickt selbst einen Kaper mit aus, oder wenn man auch dies nicht vermag einen auf eigne Kosten auszurüsten, so nehme man auf irgend einen eine Aktie mit, so kann man doch wenigstens Repressalien brauchen und wird von allen den verschont mit den man eine Flagge führt.

Eben derselbe Fall ist auch bey unsern Streitigkeiten zwischen den Rechtgläubigen, Irrgläubigen und Ungläubigen, wo auch keine solche überschwengliche Macht möglich ist, und wie in Athen auch schon das ein Verbrechen ist, an keine Parthey theil zu nehmen, weil man denn sogleich für einen Gottheillosen Indisserentisten verschrieen ist, ohngeachtet ich sehr überzeugt bin, daß alle Journale zusammengenommen eben so gründliche Bekehrungen als ein Regiment Husaren Eroberungen machen werden. Sie streiffen weit umher, erpressen Brandschatzungen, plündern Gegenden, thun auch wohl dem Feind einigen Abbruch. Aber ihre Eroberung währt nur so lange bis eine würkliche Armee sich ihnen entgegen stellt.

Doch ich will mich nicht länger hier mit Betrachtungen oder mit sonst etwas verweilen, sondern ich will eilen und ausschlafen und denn über

die Grenze. Denn in dem Lande bin ich nicht mehr ruhig und weil ich fürchte, daß es meinem für mich besorgten Leser eben so gehet, so will ich mich einmahl Fortunati Wünschhüthlein bedienen und husch! — bin ich hinüber.

* * *

Es giebt gewisse Entwürfe, in deren Natur es sogleich liegt, daß sie nicht verunglücken können — weil sie nemlich schon an und für sich so unglücklich ausgedacht — oder vielmehr nicht ausgedacht sind, daß es mehr ein Glück ist, wenn sie vernichtet als wenn sie ausgeführt werden. Minna's Entwurf mich in der Residenz aufzusuchen, war einer von diesen. Denn ich sehe noch zur Stunde nicht ein, was dadurch gewonnen wurde, wenn sie mich traf; wiewohl das von mir auch keine Kunst ist sich nunmehro bey kaltem Blute herzusetzen und die Handlungen eines Geschöpfs zu richten, das aufs äusserste getrieben war, und gar keine Ausflucht mehr sah — war es dem wohl zu verdenken, wenn es den ersten besten Ausweg ergrif, der ihm aufstieß, ohne weiter einen Augenblick zu bedenken wo er zuführte?

Es erregte natürlicher Weise eine ziemliche Verwunderung als man eine Extrapost mit einer Dame so seelenallein, ohne Bedienten und ohne

Mädchen ankommen und in der ansehnlichsten Auberge absteigen sah; aber noch mehr Aufmerksamkeit zog sie dadurch auf sich, daß sie sich im Thor und im Gasthofe den Namen Madam Grand gegeben hatte, nicht weil sie es im Grunde würklich war, oder es noch werden wolte, sondern weil sie den unglücklichen Einfall hatte sich in der Folge für eine nahe Verwandte oder gar für eine Schwester von mir ausgeben zu wollen; ohne zu bedenken, daß doch ihr Wunsch und ihre Hofnung war unter einer ganz andern Gestalt dazubleiben, und daß dieses Vorgeben mit dieser Hofnung sie in der Zukunft einmahl noch in grosse Verlegenheit bringen müßte.

Für jetzt bracht' ihr der Einfall noch einen sehr erheblichen Nachtheil. Denn ohngeachtet meine Geschichte so viel Aufsehen gemacht und von der Antichambre bis zum Fischmarkte das Mährchen der Stadt war, und sie sie also von Madam vom Hause, die ihr sogleich Visite machte, noch in der ersten Stunde würde gehört haben, so scheute man sich doch nur, da man aus der Namengleichheit auf eine Verwandschaft schloß, eine Sylbe davon gegen sie zu erwehnen, da sie doch jetzo noch alles recht füglich hätte ableugnen können, welches darnach, wenn sie erst nach ihm gefragt hatte, schon mehr Schwierigkeit hatte. Aber

alle dieſe mißlichen Lagen, den ſie ſich ausſetzte, waren noch nichts gegen die, in der ſie ſich in kurzen ſah.

Um recht behutſam zu gehen, und durch ihre Sehnſucht nach mir gar nicht Aufſehn zu machen, überwand ſie ſich den Tag (es war ohnedies ſchon nach fünf Uhr) gar nicht nach mir ſich zu erkundigen, noch weniger nach mir zu ſchicken. Weil ſie aber viel Leute vorbey gehen und fahren ſah, von den man ihr ſagte, daß ſie nach der Komödie gehen würden, ſo fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf, daß ſie da wohl gar mich ſelbſt treffen könte, und ſie ließ ſich nach dem Komödienhauſe bringen.

„Um Gotteswillen Sie hier? Madmoiſel?.. rief ihr hier eine Stimme aus dem Gedränge entgegen, auf die ſie ſich durchaus nicht beſinnen konte, weil ſie den Menſchen nicht hier vermuthete, bis ſie zu ihren groſſen Schrecken Herrn Syrup in Lebensgröſſe vor ſich ſtehen ſah. Er war ſo galant und führte ſie ſogleich nach einer Loge, und nun fieng er an, ohngeachtet das Schauſpiel ſo eben angieng, ſie ſo ununterbrochen zu unterhalten, ſich ſo vertrauliche oft ſchalkhafte Mine zu geben, daß Minna gar nicht wuſte wie ſie ihn los werden ſollte — zumahl da er das alles ſo im Angeſichte des ganzen Schauſpielhauſes ſo

betrieb. Aber am Ende fand er doch eine Unterhaltung die ſie genug intereßirte wenn auch nicht vergnügte.

„Sie ſind alſo erſt gleich vorm Schauſpiel hier angekommen?"

„Ja!"

„Ach da wiſſen Sie wohl noch nicht die Geſchichte die ſich mit Grand zugetragen hat?"

Hier muß ſich nur der Leſer erinnern, daß ſie Syrup das letztemahl mit dem Rundhuthe zuſammen traf und dieſe Geſellſchaft ſo bedenklich fand, daher es ihm gar nicht einfiel, daß ſie noch jetzo vielleicht mit mir in irgend einer Beziehung ſeyn könte. Aber weil ſie mir doch ehemahls den Vorzug vor Herr Syrup gegeben hatte, ſo gab ihm dies doch ſchon einen Triumph, wenn er ihr etwas unangenehmes von Grand erzählen konte, ob er ihn ſchon im Herzen ſelbſt um dieſes Märtyrerthum des Witzes beneidete.

Minna hatte Mühe ſich ſogleich zu faſſen, weil der triumphirende Ton, mit dem Herr Syrup ſeine Frage hervorbrachte, ſie alles befürchten ließ.

„Mit Grand?" ſagt' ſie merklich verlegen, allein Syrup deutete das alles glücklicher Weiſe blos auf ſeinen Triumph, und fuhr alſo blos fort:

„Ja mit Herrn Grand seliger, der heute früh über alle Berge ist!"

Nunmehro hatte sich Minna schon eher gefaßt, sie konte also im weit ruhigern Tone fortfahren:

„Ja warum denn das?"

„Man hatte hier seine Verdienste nicht erkant, dies hat ihn so geärgert, daß er ein Pasquill auf unsre Regierung geschrieben, und da hat er für gut befunden sich schönstens zurückzuziehn."

„War denn das würklich nöthig?"

„Gar sehr, denn man hat ihm sogar Husaren nachgeschickt ihn wo möglich noch aufzuheben."

Man denke sich Minna bey diesen Gesprächen! Unterdessen hatte sie doch die Entschlossenheit mit dem größten Anschein von Ruhe zu fragen:

„Aber sie haben ihn nicht bekommen?"

„Nein, trösten Sie sich nur, sie sind zwar noch nicht zurück; aber hoffentlich werden sie ihn auch nicht finden."

Minna nahm zwar dies alles, wofür es gegeben war, für Scherz, aber im Grunde war es doch ernsthafter als sie wünschte, denn es befiel sie so ein Zittern, daß sie beynahe nicht mehr im Stande war es vor Syrup zu verbergen. Und

wer bedenkt, in welcher verzweifelten Lage sie nunmehro war, die Möglichkeit, daß die Husaren ihren Grand auffingen, noch gar nicht mit gerechnet, der wird ihr dies Erschrecken auf keinen Augenblick verdenken können.

Zu grossem Glück hatte Sie noch nicht zuviel von ihrer Reise verrathen um eine blosse Durchreise draus zu machen, sie eilte also möglichst wieder nach Hause, sagte Syrup, daß sie sich zeitig schlafen legen würde, weil sie morgen sehr früh wieder fort wolte, dankte für geleistete Dienste und so entzog sie sich seiner ihr nun vollends lästigen Gesellschaft; die sie am allerwenigsten im Gasthofe brauchen konte, wo sie für Madam Grand paßirte.

Nunmehro ward die ganze Nacht mit Berathschlagungen, Sorgen für Grand und Kummer über ihre traurige Lage überhaupt hingebracht. Denn jetzo hatte sich alles so zu ihrem Unglück vereinigt, daß ich darüber wohl die entschlossenste Romanenheldinn wolte in Verlegenheit sehen. Wo sollte sie hin? Nach Beernhausen zurück? — dies konte sie ohne Schaudern nicht denken. Grand nach? Wo war der hin — wenn er entkommen war. In die Einsamkeit gehen? dazu reichte, so wenig auch eigentlich ein Eremite oder Eremitin braucht, doch ihre Kasse nicht zu,

denn auſſer etlichen hundert Thalern an Koſtbarkeiten hatte ſie nur noch ſieben Luidor an Golde bey ſich. Das endliche Reſultat der ganzen Berathſchlagung war alſo fürs erſte noch abzuwarten, wie es mit Grand ablaufen würde, welches ſich doch wahrſcheinlich dem künftigen Tag bey guter Zeit entſcheiden mußte, und denn nach ihrer Geburthsſtadt zurück zu ihrem Vormunde zu gehen, bey dem ſie ſich doch am ſchicklichſten aufhalten könte.

Den künftigen Morgen machte ſie wohlbedächtig ihren Gegenbeſuch bey der Frau Wirthin vom Hauſe, erzählte, blos geſprächsweiſe, wie ſie geſtern in der Komödie gehört, daß einer ihres Namens hier einen närriſchen Streich gemacht, und dafür von der Miliz aufgehoben werden ſollte, und ob man nichts erfahren, daß ſie ihn bekommen hätten.

Nunmehro geſtand man ihr gern ein, daß man Bedenken getragen gegen ſie etwas von der Geſchichte zu erwähnen, weil man gefürchtet, daß ſie würklich mit ihm verwandt ſey. Aber auf Minna's Verſicherung, daß blos die Namensgleichheit ſie aufmerkſam gemacht, nahm man doch indeß eben um derſelben willen ſo vielen Theil, daß man ſich nach dem Verlauf aufs genauſte zu erkundigen verſprach. Minna leuchte

zu gleicherzeit auf ihre baldige Abreise ein und sagte, daß sie nur noch Briefe zu erwarten habe, die sie jede Stunde zur Abreise bestimmen könten.

Indessen hatte das närrische Thier das Gerücht durch den Thorzeddel und durch die Leute in der Auberge ausgebracht, daß denselben Tag, als Herr Grand so eilfertig die Stadt verlassen, Madam Grand daselbst angekommen sey. Ein witziger Kopf und ein Kammerjunker (man glaube nicht irgend, daß ich diese beyden Personen so absichtlich neben einander stelle wie ein Paar Antitheſen, sondern blos, weil sie in der Natur diesmahl beysammen standen) hatten schon den ersten Abend nach dieser Begebenheit ihre Betrachtungen darüber.

„Ob denn diese Madam Grand gar unsern famosen Pasquino seine Frau ist?" sagte der Kammerjunker als er den Thorzeddel von demselben Tage zu lesen bekam.

„So spielen sie ja recht wunderbarlich Versteckens mit einander!"

„Vielleicht fällt er lieber den Husaren als der Frau in die Hände." (der Herr Kammerjunker und Dero Hochwohlgebohrne Gemahlin standen in sehr schlechten Vernehmen)

„Ja es wär' Frage, ob er nicht lieber säh, daß man ihm Steckbriefe nach schickte, als sein — — — — — —

„Ja nun wenn sie artig ist?" — — — — — —

Ich lasse hier eine kleine Lücke, weil das Gespräch eine Wendung nahm, oder vielmehr auf eine Seite gezogen wurde, wo hin ihm mein Leser — wenn er nicht auch gerade ein Kammerjunker oder ein witziger Kopf wäre, welches ich mir doch beydes nicht schmeichele, so einen vornehmen Leser zu haben — vielleicht nicht gerne folgte, weil es etwas abwärts ins Marschland und Sümpfe gieng, und doch nicht jeder Mensch so schmetterlingsleicht wie diese Herrn, um darüber hinzuflattern.

Den künftigen Morgen in der Antichambre war der Kammerjunker nebst verschiednen andern.

„Apropos wissen Sie denn, daß dem Herrn Grand famosen Andenkens seine Frau denselben Tag hier angekommen ist, da er sich skisirt hat?"

„So! das ist plaisant? — da weiß man noch gar nicht, warum er weg ist!"

Das fiel mir gleich ein, daß man sie vielleicht dem Manne nachschicken könte statt Steckbrief — — — —

Hier muß ich dem Herrn zu Ehren gedenken, daß er wörtlich wiederholte was er gestern Abends sagte; und womit ich dem Leser schon das erstemahl nicht beschwerlich fallen wolte.

„Wo wohnt sie?"

„Im Hotel d' Angleterre."

„Ich werde sie besuchen — Ich werde mich zu ihren Sachwalter aufwerfen, ich mag die schönen Supplikantinnen gern haben.

Und nun war es eben so gewiß ausgemacht, daß Minna sehr hübsch als daß sie Grands Frau sey; und in einer Viertelstunde erzählte man sich schon, daß sie blos hergekommen sey beym Fürsten für ihren Mann zu bitten.

Daß dieses nicht blos unter den Antichambre Göttern blieb, sondern auch an den Fürsten gelangte, versteht sich, und Ihro Hochfürstlich Durchlaucht, Die die schönen Supplikantinnen eben so gern leiden mochten, wie hoch Deroselben oben erwähnten Kammerjunker, freuten sich im voraus der herrlichen Auftritte, die diese Umstände ihm versprachen.

Es kommt immer nicht ein Unglück allein, sondern sie kommen gewöhnlich in ganzen Schaaren — hat schon der weise Young und vielleicht sehr viele vor ihm und nach ihm bemerkt. (Was denn aber wohl so eine Anmerkung helfen mag?)

Also auch alle unglückliche Folgen dieser Namensverleugnung, oder vielmehr Namensandichtung von Minna. Denn nicht genug, daß sie dadurch zur Frau eines Pasquillanten wurde und daß sie ein Kammerjunker besuchen wolte, sondern weil ich noch verschiedne Verbindungen in der Stadt hatte, die noch nicht ganz aufgelöst waren, so erwachten auch diese mit ihren Foderungen bey dem Gerücht, daß die Frau des so in aller Stille hingeschiednen Herrn Grands da sey, ohngeachtet es viele Leute, die mich gekant hatten, sehr befremdete und andre ganz entschieden behaupteten, daß dies nicht wahr sey und gar nicht wahr seyn könne, weil ich nicht verheyrathet sey.

Wie viel von allen den Vermuthungen und Geschwätz wahr sey oder nicht, dies weiß freylich der geneigte Leser besser als irgend jemand in der ganzen Stadt; die Wirthin des Gasthofs mit eingerechnet, indessen muß ihm doch bange werden wie das ablaufen will, wenn die witzigen Köpfe und die Kreditoren und die Kammerjunkers kommen und sie als meine Frau bekomplimentiren — was will das vor Auftritte geben? —

Diesmahl lieber Leser soll ihr alles geschenkt seyn. Um neun Uhr kommt das Husaren Kommando — ohne mich zurück und um zehn Uhr

ſitzt Minna ſchon im Wagen. Während daß alſo bey Hofe und in den Werkſtäten alle dieſe Verhandlungen über Minna vorgenommen werden fährt ſie ſchon zum Thore hinaus, und in einer Stunde iſt des Fragens nach ihr ſoviel als nach dem ſo berühmten Reiſenden vom Vorgebürge der Naſen als er durch Straßburg gieng, wie ſolches im Sterne: Claukenberg weitläuftiger beſchrieben worden iſt.

* * *

War die Dichtungsreiche Zunge des Gerüchts wegen Minna in der Reſidenz geſchäftig, ſo war ſie es in und bey Beernhauſen faſt noch mehr, denn da war ſie bald mit einen Officier durchgegangen (es war von ohngefähr den Tag vor ihrem Verſchwinden ein Officier bey ihren Stiefvater geweſen) bald ſollte ſie in der phyſiſchen Nothwendigkeit geweſen ſeyn, ſich auf einige Zeit dem Auge des Publikums zu entziehen, bald ſollte ſie gar aus Verzweiflung über ihren Stiefvater ſich ins Waſſer geſtürzt haben.

Man kann leicht denken, daß alle dieſe Gerüchte Meta ganz auſſer ſich brachten, denn ihre ganze Empfindſamkeit und der ſonſt ſo ſorgfältig in ihr genährte und nur jetzt durch ihre Lage etwas unterdrückte Romanen Geiſt erwachte, und

sie dacht sich schon die ganze schauderhafte Geschichte in ein Trauerspiel oder noch modischer in eine Romanze gebracht und nun sich als den Grund von allen — was wunder wenn dieses ihre ohnedies nicht starke Vernunft gänzlich zu Boden gestürzt und zerrüttet hätte, welches auch ohne Zweifel geschehen wär', wenn nicht noch gerade zu rechter Zeit aus der nächsten Stadt Nachricht gekommen wär', daß ein Frauenzimmer, das nach aller Beschreibung Minna seyn muste, zu der Zeit da sie gerade vermißt worden war, Post genommen, ohne daß man jedoch weiter erfahren hätte wo sie hingegangen sey.

Vermöge des oben gedachten Romanen-Geistes, der durch diese Geschichte wieder einmal in Meta's Kopfe spuckte, und vermöge dem Behagen das sie darinnen fand die ganze Schuld dieser Ausschweifung ihrem Manne aufzubürden, verziehe sie dies dem Mädchen, nachdem sie ihr vieles nicht verziehen hatte, welches sie ihr wohl eher hätte verzeihen können.

Aber nicht so der Stiefväterliche Herr von Beernhausen, der wie alle heftige Personen seiner Art auf das erste Gerücht von ihrem Ertrinken in die Erde sinken und auf das zweyte von ihrem Durchgehen durch die Decke fahren wolte; und mit dem größten Ungestüm darauf bestand ihr

Steckbriefe nachzuschicken und sie wenn er sie wieder bekäm aufs Zuchthaus zu bringen. Und Meta hatte alle ihre Beredsamkeit und Apostrophen aller Art nöthig, um ihn von diesen Vorsatz abzubringen; zumahl da Herr Doktor Julius, der sich keiner Niederträchtigkeit schämte, und dessen Galle nunmehr sehr rege wurde, nicht daß er von Minna verächtlich behandelt wurde — denn dies war er gewohnt, sondern daß er seines Endzwecks verfehlt hatte, Rache glühte und also den Herrn von Beernhäusen noch mehr darinnen bestärkte. Indessen drang, so eifersüchtig sonst der Herr von Beernhausen auf die Herrschaft war, diesmahl Meta durch, weil er doch endlich begrif, daß es ihm schwerlich zur Ehre gereichen würde, wenn er seine Tochter mit Steckbriefen verfolgte, weil man gar sehr natürlich auf den Grund ihrer Flucht nicht zu seinen Vortheil schliessen würde, und weil Herr Doktor Julius nach reiflicher Ueberlegung fanden, daß sie von Seiten der Gerechtigkeit bey diesem Verfahren viel Gefahr liefen, weil im Grunde der Fall gar nicht zu Steckbriefen qualificirt war.

* * *

Ich war also zu meiner und hoffentlich meines Lesers Zufriedenheit glücklich über die Grenze.

Ich

Ich reiste nun ohne die Landcharte zu rathe zu ziehn, als wenn ich zur See wäre, blos nach den Himmelsgegenden, übrigens aber ganz apostolisch zu Fusse; mit dem festen Vorsatze mich auch nicht einmahl nach meinem Vaterlande umzusehen, da es durch seine Undankbarkeit mich zu jeder möglichen berechtigt hatte. Indessen waren doch noch zwo Personen darinnen, die an diesem Verbrechen so wenig Theil hatten, daß es unverantwortlich von mir gewesen wär', wenn ich sie auf gleiche Weise hätte behandeln wollen, und dies war meine Mutter und Minna. Und so ungerne ich in so kritischer Lage, Leuten von mir Nachricht gab, die mich so herzlich liebten, weil ich voraus sehen konnte wie sehr sie das schmerzte, zumahl meiner Mutter, so überwand ich mich doch beyden zu schreiben, ohngeachtet mit Minna mein Briefwechsel, aus oben angeführten Gründen, eine sehr ansehnliche Lück- bekommen hatte.

Meine theuerste Mutter!

Sie werden Sich wundern einen Brief von einem Orte her von mir zu erhalten; an dem Sie mich gar nicht vermuthen konten, allein die Schicksale der Menschen sind sonderbar, denn

noch vor wenig Tagen hätt' ich mir nicht träumen lassen, daß ich heute hier und völlig ungewiß seyn würde, wo ich morgen um diese Zeit seyn dürfte, weil ich Gelegenheit zu einer Reise durch ein Paar Provinzen Deutschlands gefunden habe, die ich nicht gern vorbey lassen wolte, zumahl da ich schwerlich jemahls nach der Residenz zurück kommen werde, weil ich die ganze Zeit meines Aufenthaltes hindurch meinem Ziel um nichts näher gekommen bin, hingegen anderweitig doch eher mein Glück zu finden hoffe. Uebrigens bin ich gesund und wohl, und wäre ganz glücklich, wenn ich nicht fürchtete und fürchten müßte, daß eine zu gütige liebevolle Mutter an den in der That widrigen Anschein meines Schicksals zu lebhaften Antheil nähme. Seyn Sie versichert, daß dies mein einziger Schmerz ist: die Furcht Ihnen eine einzige unangenehme Stunde zu machen. Wär' es möglich gewesen, so hätt' ich freylich gern die Freude gehabt Sie zu sehen, aber ich hänge jetzt nicht von mir ab und dies macht auch, daß ich wegen meiner fernern Reise nichts weiter bestimmen kann, als daß Ihre Briefe mich höchstens in einem Monate wieder unter meiner Akademischen Addresse da treffen werden, wo sie mich vor einigen Jahren

trafen. Ich küsse Ihnen mit der wärmesten kindlichen Liebe die Hand. Seyn Sie so glücklich als es wünscht

Ihr

Sie innigliebender Sohn
Grand.

Liebes Mädchen!

Es ist lange lange, daß ich keine Zeile von Dir gesehn und Du vielleicht eben so lange und noch länger keine von mir. Ich schreibe Dir aber doch, vielleicht gelingt es diesem Briefe besser als seinen Vorgängern.

Du siehest aus der Ueberschrift, daß ich den Ort meines Aufenthalts verändert habe. Im Grunde hätt' ich dagegen nichts, denn ich hatt' es so eben satt, länger an einem Orte zu leben, wo ich (um mich gelinde darüber auszudrücken) nicht hinpaßte; und wo ich nunmehro das Schicksal erfahren muß, das ein vielleicht weiserer Mann, aber in einem gewiß nicht albernen Staate im nördlichen Griechenland erfuhr, wie Du wohl Dir aus dem deutschen Merkur und zwar, aus den Abderiten von Herrn Wieland meine ganze Geschichte nunmehr erzählen kanst. Allein diese Art von Abschied hat doch auch seine

Unbequemlichkeiten — seine grossen Unbequemlichkeiten.

Doch genung von einer Sache die ich gerne ganz unberührt übergangen, wenn sie mir nicht so groß im Wege gelegen hätte. Uebrigens befind' ich mich so wohl, als ich mich so entfernt von Dir und der Hofnung bald Dich zu umarmen befinden kann, denn für jetzo will ich noch einen Monat umherschweifen und denn will ich an den glücklichen Ort zurückkehren, wo ich Dich kennen lernte; ohne daß ich jedoch bestimmen kann, ob ich da bleiben werde: denn ich habe jetzt keinen Entwurf, und hoffe auch nie so unglücklich zu seyn, wieder einen zu machen, wenigstens weis ich keinen sicherern Weg zum Mißvergnügen, als den — Entwürfe zu machen.

Lebe wohl meine Liebe! und ist es möglich, so benimm mir sobald als möglich, den einzigen Gedanken, der mich unruhig und mißmüthig macht, den Gedanken, daß Du noch so unglücklich bist, als Du nach Deinem letzten Briefe warst. Liebe Einzige! ich küsse Dich — im Traume und bin

Dein

unwandelbarer
Grand.

N. S.

Deinen Brief werde ich bey Deinem Vormunde abholen, so bald ich an diesem Ziele meiner Wanderschaft angekommen bin.

So wie ich diesen meinen letzten Willen bey der Post deponiret und meinen Haarzopf in ein rundes Abbeelöckgen verwandelt hatte, gieng ich gemach zum Thore des Städtchens hinaus. Weil ich mir vorgenommen hatte, eine rechte statistisch politische Reise zu machen, das ist, gewisse Details von der Verfassung dieses Landes und von ihren Einflüssen auf den niedrigsten aber im Grunde doch immer interessantesten Stand der Nation, nehmlich auf den Bauer (das Genie ist wohl gar ein Physiokrate, wird hier vielleicht der Leser sagen — und sich irren! als ob ein Genie ein ate oder ater seyn könte!) zu studiren, um dann — nicht etwa nur Bemerkungen über dieses Land an Herrn Büsching und Schloezer zu schicken und mir dadurch einen Schmuck ans Bein oder gar an den Hals zu verdienen, wie man davon die traurigen Beyspiele gesehen hat, sondern aus diesen da gesammleten Datis und Bemerkungen sogleich eine allgemeine Theorie der Staatskunst zu schreiben, das doch wenigstens so gründlich seyn sollte, als die Menge armseliger Bemerkungen, nebst den daraus gezognen Sätzen

des Montesquieu, wie man auch davon von vielen andern traurigen Beyspielen gesehen hat."

Vermöge meiner natürlichen Antipathie gegen den Adel und vermöge des festen Versprechens von Neutralität gegen den geistlichen Stand, vermöge deren ich ihm gänzlich, in die Nähe zu kommen vermeiden will, muß ich mich freylich begnügen in den Dorfschenken einzukehren, davon ich auch getreulich jede mitnehmen will, ohne fast eine einzige zu versäumen.

Uebrigens war ich so geheimnißvoll wie ein Spion, und voll Fragen wie Hübners Historie, oder gar wie Endsfelders Geographie, bey jeden Bauer auf dem Felde blieb ich stehen und holte ihn aus, über seine Wirthschaft, über seine Abgeben, machte Parthey mit jeden um ihn offenherzig zu machen, war Whig mit den Whig's und Torry mit den Torry's, (denn deren giebts bey jeder Regierungsverfassung und in jedem Lande,) erfragte die Handwerksleute in jedem Dorfe und in jedem Städtchen: und gieng in ihre Werkstädte, forschte nach allen Bequemlichkeiten oder Unbequemlichkeiten ihrer Lage, um darüber zu philosophiren, welchen Mängeln abgeholfen und welche Vortheile allgemein gemacht werden könten; kurz ich reiste auf eine Art, daß ich in vier Wochen ein Financier seyn mußte, wie, Gott

ſey bey uns! Colbert ſelbſt, allein vier Wochen iſt auf alle Fälle eine lange Zeit für ein Genie und ich mag nicht dafür ſtehen, daß ich die Lehrzeit aushalten werde.

Nachdem ich ohngefähr acht Tage lang meine Wanderſchaft auf dieſe Weiſe fortgeſetzt, und etwan zehn Meilen zurückgelegt (denn ſo ſchnell die Genies reiten und fahren, ſo langſam gehen ihre Reiſen zu Fuſſe) auch ſchon unermeßlich viel gelernt, welches ich aber doch, ohngeachtet ich ein Genie bin, dem Leſer nicht ſogleich alles auskramen will, ſtieß ich bey meiner Wanderung auf ein Thal, welches ſo romantiſch ſchön anfieng, daß ich mich ohnmöglich enthalten konte ihm nachzugehen. Es war eine Wieſe, in deren Mitte ſich ein Bach hinwand, und die zu beyden Seiten mit grünen Buſchwerk beſetzt war — wenn mir nur die Beſchreibungen beſſer von der Hand giengen! Ich will mich aber auch gar nicht mehr darauf einlaſſen! — ohngeachtet ich ganze Romanen weis, die blos durch dieſe ſchönen Beſchreibungen ihr Glück gemacht haben. Kurz nachdem ich ihm durch einige Krümmungen dem Thale gefolgt bin, ſah ich in der Entfernung an dem Bächelgen jemand liegen. So unangenehm mir dieſe Unterbrechung war, denn ich war ſo eben in ſehr wichtige Betrachtungen vertieft,

dazu ich Einsamkeit brauchte, so überwog doch die Neugierde jede andre Idee so weit, daß ich darauf zu gieng. Aber Himmel! was sah ich da? — die unglückliche Julie, die ich im ersten Theile schon dem Leser bekant gemacht, deren einziger Gedanke einmahl Joricks Maria war, und die ganz in dem Aufzuge hier an dem Bache lag und ihre Rolle spielte.

Man wird glauben, daß ich in keine kleine Verlegenheit gekommen sey, und daß ich nicht gewust, wie ich mich bey dieser Begegnung benehmen sollte, und mir schien's auch selbst so. Allein alles reiflicher überlegt, war dies wohl nur ein höflicher Bückling, der ich der Dame Delikatesse genannt, machte. Denn da sie mich noch nicht gesehen hatte, so braucht' ich ja nur zurückzugehen, so kont' ich leicht den ganzen Zufall ungeschehen machen, allein ein Geniehaftes je ne sais quoi, das aber gewiß nicht aus Selbsthaß und Selbstverachtung herkam, bewegte meine Füsse so unwilkürlich vorwärts, daß ich vor ihr stand, indem ich immer noch mit der obgedachten Dame meinen höflichen Spaß trieb und einmahl übers andere ihr zurief, daß mir dieser Zufall entsetzlich zuwider sey, daß ich wieviel wolte darum verlohren haben, wenn ich diese Begegnung hätte vermeiden können, u. s. w.

Julie sah mich starr an, mit einem Auge, vor dem selbst das Geniehafte je ne sais quoi einschmolz.

„Ist es möglich? Julie!" rief ich, weil ich eigentlich gar nicht wuste was ich sagen sollte, sagt' ich also etwas das im Grunde soviel als nichts war. Wie die Aerzte, die immer nicht wissen was sie verordnen sollen und daher immer was verordnen, das weder hilft noch schadet.

Julie bewegte den Kopf hin und her: „Auch hier in die Wüste must du mich verfolgen, mich quälen?"

Sie sagt' dies mit einem Tone der mir ein Dolch ins Herz war. Nun hab' ich wohl zwar schon die Bemerkung gemacht, oder wenn ich sie auch nicht gemacht habe, so will ich sie noch machen, daß die Herzen der Genie's sind wie Milliarden Engel, und wenn man sie von oben bis unten zerriß, sie würden sogleich vollkommen wieder zusammen heilen, allein in dem Augenblicke des Zerreissens, geht es darum doch ohne Schmerz nicht ab.

Es fehlte nicht viel, daß ich nicht bey ihr niederkniet und sie um Verzeihung bat, wenn mir nicht sogleich eingefallen wäre, daß dieses doch der eigenste Vortrag von der Welt wäre, und ich ohne die sonderbarste Eitelkeit nichts neues

nen konte, weswegen ich sie um Verzeihung bät. Ich ließ also dem Gespräche seinen natürlichen Gang, ohne daß ich mich weiter darum bekümmert hätte es zu lenken.

„Ich Sie verfolgen liebe Julie? — unglückliches Mädchen, sie verkennen mich!"

Sie zerriß die Blumen die sie hatte und warf sie in den Bach.

„Grand! Grand besinst du dich noch an die Stunden, die ich im Lustwäldchen an deiner Seiten saß und weinte? — sieh da schwimmen sie!"

Sie zeigte auf die Blumen die eben fort schwammen.

„Ich wundre mich auch nicht, daß sie so schnell entflohen, denn sie schwammen auf Thränen hin! — aber nun ist diese Quelle versiegt — ach nun bleiben sie drückend auf mir!"

Ich wolte mich ihr nähern und ihre Hand nehmen.

„Laß mich Grand, komm mir nicht zu nahe, ich möchte dich anstecken. Hier (indem sie auf ihre Brust wies) herrscht eine fürchterliche Krankheit, wie viel sind mir nicht schon daran gestorben? (sie zählt) Freude, Ruhe, Glück, ach drey theure Namen...."

Ich wuſt' nicht mehr was ich thun ſollte und glaubte, daß es wohl am beſten ſeyn würde, wenn ich gar weg gieng; ich wand mich alſo um.

„Mein lieber Grand, fing ſie wieder an, bleibe — ich habe noch eine Bitte an dich! — Grand du biſt doch auch würklich da? — Ich träume jetzt ſoviel und ſo lebhaft und darnach weis ich nicht obs würklich geweſen iſt, oder ob ich nur geträumt habe — Grand kanſt du mir nichts geben (ſie ergrif meine Hand und ſahe ob kein Ring daran war) kanſt du mir nichts geben, daß ich weis, daß du dageweſen biſt! daß ich nicht geträumt habe! — es iſt mir ſo ärgerlich, wenn ich finde — Das weiſt du doch, daß ich dich liebe! — ich habe dich ſo oft geſehn und denn iſt mirs ärgerlich, wenn es nur ein Traum geweſen iſt. — Grand! —

Ich hatte Julie auf keinen Fall ſo ſchlimm vermuthet, als ich ſie fand und als ich ſie noch dazu ſo unerwartet fand, dies verurſachte, daß ich immer ſo ſehr in Verlegenheit war. Denn ohngeachtet ich überzeugt wär, daß ich an Julens Krankheit keinen oder doch wenigſtens einen ſehr kleinen Antheil hatte, ſo war es doch keine Kleinigkeit — ſelbſt für ein Genie keine Kleinigkeit, auch nur den Anſchein davon zu haben, wie wohl ich gegenwärtig nicht entſcheiden mag,

ob der Beruhigungsgeiſt (du haſt dabey nichts zu verantworten) oder der anmaſſende Genius dieſer höhern Weſen, deren ich doch eins war (wer könte einem Genie widerſtehen! Mädchen zittert!) mehr über mich vermochte, wenigſtens beſinn ich mich noch eines ſtarken hin und her wehens zwiſchen beyden.

Um abermahls das Geſpräch nur einigermaaſſen kälter zu machen, ergrif ich abermahls eine hiſtoriſche Frage, aber ſie wuſte abermahls ſo eine brennende Antwort daran zu knüpfen, daß es mich bald meines Angreifens gereute.

„Wie komts aber daß Sie jetzt hier ſind?"

„Hatte ſie ſich nicht bis nach Rom verirret? war einmahl um die Peterskirche und wieder nach Hauſe gegangen? — über die Feuerſteinigten Wege in Savoyen ohne Schuh gereiſt — ach ich wolte gerne rund um die Welt wallfarthen, wann ich den Hügel zu finden wüſte darunter ich ruhen ſoll."

Ich ſah daß ich mit einem blos kalten Geſpräch nicht los kam, ich ergab mich alſo darein:

„Sey geduldig liebes Mädchen, du wirſt ihn finden und unter Roſen ſchlummern!"

„Wohl! (indem ſie unter ſich ſah) bin ich nicht ſchon auf ihren Dornen? — ach ich wolte gern der Roſen entbehren."

„Süsse Dulderinn! denke, daß hier Friede
wohnt (ich zeigte nach dem Himmel) und daß du
hier wohnen wirst — in Friede!"

Sie faltete ihre Hände zusammen und blickte
nbrünstig gen Himmel! nach einigem Schweigen:

„Du wärest ein guter Tröster! aber dahin
t weit. Du willst den Hungrigen mit der Saat
östen, die oben gesäet wurde und einem Jahre
nmahl Brod geben wird!"

„Nein Liebe! sondern mit dem, der aus dem
erwesten Saamenkorn Leben hervorruft!"

Man wundre sich nicht wie ein Genie so
omm reden kann. Ein Genie kann alles, kann
so auch fromm reden.

Hier erfolgte eine lange Pause die ich gern
cht unterbrach, weil mirs schien, daß ihr Blick
erklich aus dem wilden ins sanftere hinschmolz;
er unglücklicherweise sank er auf eine der zer-
inen Blumen herab, die noch in ihrem Schoosse
.

„Immer Bilder des Todes — Bilder der
uhe und doch nur Bilder! — wer wird von
ldern gesättigt?"

„Julie, Hofnung nährt unsre aller Ruhe,
ne jene wär' sie lange dahin!"

„Ist dies auch ein Trost?"

Ihr Blick ward wieder ſtarr, ich wolt' ſie alſo zerſtreuen und auch Gelegenheit finden, von ihr wegzukommen; ich fragte ſie alſo, ob ich ſie nicht nach ihrer Wohnung bringen ſollte? aber ſie ſahe ſtarr nach den Bach hin und antwortete mir nicht. Ich fragte noch vielerley, aber ſie blieb wie ſie war, ohne daß ich ihr ein Wort hätte abfragen können. Ich gieng alſo nach dem nächſten Dörfgen das ich fand, um mich zu erkundigen, ob man hier Nachricht von ihr hätte.

Das Dörfgen das ich aus dem kleinen buſchigten Thal, ohngefähr in der Entfernung von einer Viertelſtunde vor mir ſah, zeigte eigentlich nichts als einen kleinen pyramidaliſchen Wald von Fruchtbäumen, zwiſchen welchen man hier und da ein graues Strohdach entdeckte, auſſer in der Mitte, wo man über die größte Höhe der grünen Pyramide, ein Paar rothe Ziegel von Dache des Edelhofes erblickte. Alle Bäume die noch zwiſchen mir und dem Dörfgen lagen, waren ſo ſchön, als wenn ſie Ruisdal gemahlt hätte —

Endlich einmahl iſt mirs gelungen, woran ich ſo eben verzweifelt hatte: ein mahleriſches Bild von einer Gegend zu entwerfen; welches wenigſtens nicht wörtlich ausgeſchrieben iſt, ohngeachtet ich freylich weiter nicht davor ſtehen mag, daß es nicht ſeinem Sinn nach, ſchon in zehn Büchern

zu finden sey? Wo ist etwas, das nicht schon in Bü-
chern zu finden wäre? Kurz es ist eine mahlerische
Beschreibung und ohngeachtet ich voraus sehe, daß
ich erstaunende Schwierigkeiten haben werde, den
Leser einen Grund anzugeben, warum ich das al-
es so beschrieben hatte, oder ihm begreiflich zu
machen, daß gerade diese Beschaffenheit der Ge-
end und der Aussicht oder irgend etwas von dem
ier beschriebnen einen Einfluß auf eine Idee oder
andlung, von mir oder von irgend jemand ge-
ibt, der in diesem Buche vorkommt, so wird
ir doch kein Mensch zumuthen, daß ich sie wie-
r wegstreichen solte, und wenn sie so müßig hier
standen hätte, wie die Parthenio in Wielands
este, denn gesetzt auch ich könte etwas wieder
gstreichen das schon geschrieben ist, welches doch
n Genie im Stande seyn wird, so frag ich doch
Vater von sechs Töchtern, dem jetzo die Nach-
t gebracht wird, daß ihm seine Frau den ersten
hn gegeben, ob er sich in den Augenblick nicht
r über diesen Embryo von Menschen, als über
seine zum Theil schon halbgebildeten Töchter
t, ohngeachtet im Grunde ein Sohn doch sicher
t einen Pfennig mehr werth ist als eine Tochter,
ern da ich mich vielmehr zu behaupten getraute,
n es mich nicht zuweit von meiner Bahn abführ-
ß — schon dieses eine grosse Ausschweifung war.

Damit aber doch der Leſer ſieht, wie ein Genie einen Gegenſtand benutzen kann, den ihm im Grunde der bloſſe Zufall, oder doch wenigſtens etwas das nichts beſſer iſt in den Weg gewälzt (wie dies hier mit der Beſchreibung würklich der Fall war) ſo fahr ich in meiner Geſchichte fort.

Allein alle dieſe Schönheiten waren jetzo für mich verlohren, denn alle meine Gedanken waren und blieben nur bey der unglücklichen Julie und machten Plans wie ſie hierhergekommen ſey.

Der ſchnelle Kreislauf den dieſe Empfindungen und Betrachtungen erregten, machten, daß ich unvermerkt ſo ſchnell lief, daß mir nach ſieben Minuten der Schweiß übers Geſicht herunter troff. Allein dies brachte meine Aufmerkſamkeit ſo wenig zu mir ſelber, daß ich eben ſo wenig, als ich von der oben beſchriebnen ſchönen Landſchaft geſehen hatte, von einem hölzernen Steige bemerkte, auf dem ich über den Bach gehen mußte, an deſſen Ufer Julie lag.

Die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit eines Verſehens, läßt ſich glücklicherweiſe nicht aus der Geſchwindigkeit ſchlieſſen, mit der mans inne wird, ſonſt wären in dem Syſtema eines Louvois und ſeines Herrn — wenn man von ſeinem Herrn ſagen konte, daß er ein Syſtem hatte —

vorüber jetzo erst noch eine grosse Nation und im
Grunde Europa seufzt, oder auch in dem Einfall
ines Staats sein Getreide ausführen und in Zeit
on dreyviertel Jahren seine Bürger hunger ster-
en zu lassen, weniger Versehn oder ein geringe-
r Fehler gewesen, als in meiner Unvorsichtigkeit
elche von der Gattung war, daß sie auch nicht
ne Minute ungerochen blieb; denn als ich nur
en Queerfinger breit neben dem Steige nieder-
t, verlohr nicht nur dieser Fuß, sondern auch
ganze Körper so sehr das Gleichgewicht, daß
leich der ganze Cäsar Augustus Hannibal Alex-
er Konstantinus Friedrich Eugenius Grand
im Wasser lag.

Es giebt wenig Schritte auf dem Wege des
schlichen Lebens, auf dem wir nicht eine neue
ahrung machen, oder eine gemachte berichtigen
bestätigen könten; man denke nun vollends
n so grossen Schritt, als der von der Höhe
Steiges in einen Bach hinunter, aus einem
ent ins andre! — mich überzeugt er we-
ens von der Richtigkeit der Medicinischen
erkung, daß bey einer Idea fixa und also
scheinlich bey jeder Ueberspannung des Ko-
das kalte Bad von ganz vortreflicher Wür-
sey. Deswegen ich mich sehr freue, daß

jetzt viele unsrer Genie's sich dessen fein fleißig bedienen. Wenigstens war meine Idea fixa mit diesem Schritt auf einmahl so rein aus mir weggewaschen, als sie ein ganzer Ozean von Schönheiten der Natur nicht würde haben wegwaschen können.

Zu meinem Glück war dies der klärste Forellenbach mit dem schönsten Kießgrunde, den man sehen kann, ich war also blos in reinem Wasser gewaschen, ein Unglück das die ziemlich heisse Sonne bald wieder zu heben versprach.

Unterdessen setzt' ich doch meinen Weg, obwohl sehr langsam, um von diesen Abtrocknen der Sonne Vortheil zu ziehen, ganz mechanisch fort, und indem ich wieder an Julien dacht', stand ich eben mitten im Dörfgen bey einer Linde, an der der Weg vorbey gieng und unter welcher ein ganz gut gekleideter Mann an einem Tische saß, eine Pfeiffe Tabak rauchte und eine Flasche Wein vor sich hatte. So sehr ich im Grunde Lust gehabt hätte mit ihm zu sprechen, weil ich doch von diesem am ersten und besten Nachricht von Julien zu erhalten hoste, so erkant ich doch zu sehr den gnädigen Herrn des Dorfs in ihm, als daß ich mich darauf hätte einlassen können. Allein der Mann kam mir mit so einer einladenden Mine und mit so einem höflichen Gruß zuvor, daß auf einmahl

Entschluß des Vorübergehens so rein aus mir
geschwemmt war, als wenn ich wenigstens
zweytenmahle wieder aus dem Bache käm.
m es ward mir nicht nur sehr zweifelhaft,
ich mich nicht in der Person geirrt hätte, son-
wenn ich mich auch nicht geirrt hatte; so
es doch eine Unartigkeit von mir gewesen
alles so gerade von der Hand zu weisen.
„Wollen Sie Sich nicht hier im Kühlen ein
en ausruhn?"
Nicht gern, dacht' ich nun wieder auf ein-
bey mir selbst — mich ausruhn? du
nst mir wenigstens ein inokulirter Ausländer
yn, sonst würdest du nicht sagen: sich aus-
Und in der That war er, in der Nähe
en, sehr ungezweifelt ein solches Kaput mor-
, das von einem gewöhnlichen Deutschen
bleibt, der in Frankreich ist sublimirt wor-
Indessen die Hofnung vielleicht etwas von
n zu erfahren (vielleicht aber war das auch
Vorwand gegen mich selbst und der wahre
d Neugier und Hang zum Abenthcuer)
ich die Einladung an, worauf denn vermit-
ner sehr schallenden Pfeiffe ein Bedienter
aden, und weil ich Tabak verbat, mir wes
s ein Glaß vorgesetzt wurde, daraus ich
errn verlangtermaassen Bescheid that.

Mein erstes Gespräche war natürlicher Weise Julie, und ich erfuhr denn von ihm, daß ihre Mutter jetzo in der Gegend verheyrathet und der Platz, wo ich sie getroffen, ihr gewöhnlicher Aufenthalt sey. Allein dies alles erzählte er mir in einem Tone, der mir nur allzusehr bewieß, daß ich mich in meinem Urtheile von ihm nicht geirret hatte; denn es war der richtige Beleg zur Kästnerischen Erklärung der Worte sot und fat. Ich gefiele mir also nicht sonderlich an dem Orte, ohngeachtet der Mann unbeschreiblich höflich war und ich nicht wuste, daß die Langeweile ihn trieb Tag vor Tag so an der Strasse zu sitzen und den Durchreisenden aufzulauern, nur um auf irgend eine Weise seine Zeit hinzubringen. Ich ließ mich sogar behandeln den Mittag bey ihm zu bleiben und Nachmittags an einer Gesellschaft Theil zu nehmen, die er zu sich gebethen hatte.

Sie bestand in einem Kammerherrn, einem Mann der alles wuste, folglich ein Lichtgenie war, wie ich; nur daß ihm das, was ihm gegen mich gerechnet an Range zugieng, an Gründlichkeit fehlte.

Ein Hofrath der eigentlich voller Geist und gründliche Kenntniß, aber in mehr als einem

Verſtande ein Nachfolger des berühmten Dioge-
nes war, weil er nicht nur die cyniſche Philoſo-
phie ſehr practiſch trieb, ſondern auch am lieb-
ſten in einem Faſſe lebte — in einem Weinfaſſe
verſteht ſich!

Ein Herr Lieutenant, den ich ſchon im erſten
Theil als Herr Frank die Ehre gehabt dem ge-
neigten Leſer im Bade zu präſentiren, den aber
nunmehro ſeine Mutter das Prädikat als Lieute-
nant gekauft und ihm ein Ritterguth, das ſie in
dieſer Gegend beſaß, übergeben hatte. Und
er darum, weil er in der ganzen Geſellſchaft
noch neu war (denn es war ein einziger da, der
ihn von ſonſt her kannte) ſich berechtigt glaubte,
auf die unverſchämteſte Art von der Welt zu lü-
gen. Dann ein Seekapitain in holländiſchen Dien-
ſten und noch ohngefähr ſechs andre Herrens von
unbedeutenden Gehalt.

Ich hatte dem Wirth vom Hauſe meine
ganze Geſchichte und Veranlaſſung meiner Reiſe
erzählt, und dieſer präſentirte mich denn mit der-
gleichen an jeden von der Geſellſchaft. Der Apoly-
ptoriſche Kammerherr der ſchon das Gedicht ge-
lesen, das dieſen Lermen gemacht hatte und der
ein groſſer Freund von allen Arten der Perſiflage
war, nahm mich ſogleich vorzüglich in ſeine Af-

fektion und unterhielt mich sehr angelegentlich: und hätt' ich mich nicht dadurch in der Verlegenheit gesehen, ihm bey seinen schaalen Raisonnements das zu seyn, was er im gleichen Falle seinem Fürsten seyn mußte, so würd ich mich um vieles besser befunden haben; denn ich hätte lieber Herrn Frank wollen lügen, als den Herrn Kammerherrn schwadroniren hören, weil man allezeit lieber höchst lächerliche Absurditäten, als schiefe halbwahre und halbfalsche Weisheitslehren hören will.

Dritter Theil.

Um so recht im ersten Lichte zu glänzen, hatt' ich damahls den Gebrauch, wenn ich in eine Gesellschaft kam, die mich noch nicht kannte, anfangs so einfältig wie möglich zu schweigen, und dann mit einigen so glänzenden Sprüchen hervorzutreten, daß ich die Leute ganz ausser sich setzte. Der allwissende Kammerherr und der Herr Lieutenant hat anguirten also zur Zeit allein.

Kammerherr. Ach Gartenkunst! wenn mir nur nicht die Deutschen von Gartenkunst sprächen, die findet man nur in England. Die deutschen Gärten sehen alle aus, als wenn sie der Tischer gemacht hätte — wie von Bretern zusammengeschlagen. Es ist ein elend Ding um die französisch holländische Gartenkunst!

Lieutenant. Ey die holländischen Gärten, die ist gar ein anders als die deutschen. Weil ich in Haarlem und in Haag stand, hab ich sie recht studiren können.

Holländiſcher Kapitain. „Ach willkommen Kamerad! (indem er ſeine Hand ausſtreckt und jener einſchlägt) auch im holländiſchen Dienſt geweſen?"

Lieutenant. „Ja wohl."

Einer von der Geſellſchaft (heimlich zum holländiſchen Kapitain.) „Glauben Sie dem Narren nicht, er iſt in ſeinem Leben nicht zehn Meilen von hier gekommen."

Holländiſcher Kapitain (ſo laut daß es der Lieutenant hören kann.) „Ey ſo will ich doch auch dem Jungen ein Paar Ohrfeigen geben, daß er ſich auf dem — ſetzen ſoll! der Schurke! muß er einen ehrlichen Mann belügen?"

Nach einer halben Stunde ſtand der Lieutenant mit dem Rücken gegen ein Fenſter gekehrt und der größte Theil der Geſellſchaft ſo, daß ſie ihm das Geſicht zu wand. Der holländiſche Kapitain der gern ſeine Rache recht legal machen und ihm ſelbſt zum Geſtändniß zwingen wolte, daß er nie Holland geſehn, gieng ſehr freundſchaftlich auf ihn zu und ſagte:

„Nun wie gehts Kamerad!"

Weil er aber mit dem „nun" ſeine Hand ihm ſehr vertraulich auf die Achſel warf und Frank ſchon glaubte, daß es die vorhin gethane

Gelübde des Kapitains beträf und daß eine Queerhand höher gezielt sey, so fuhr er mit dem Kopfe so schüchtern zurück, daß er mit grossem Lärmen und zu grosser Kurzweil der Gesellschaft, das Fenster hinter sich hinaus stieß.

Die ganze Gesellschaft wolte natürlicherweise vor Lachen ersticken, denn es war der poßierlichste Auftrit, den man sich denken konte.

„Ey! ey! Patron, sagte der Kapitain, das war wohl ein Stückchen aus dem Dienst der Hundsvötter nicht der Holländer?"

Mit dieser Genugthuung zufrieden, dreht er sich herum und gieng fort und der Herr Lieutenant schlich sich in aller Stille zur Tyüre hinaus und fuhr nach Hause — ohne Gesang und Klang.

Es ist bey mir von alten Zeiten her ein grosses Studium gewesen den rechten Zeitpunkt zu treffen, um aus einer Gesellschaft wegzugehn: und ich habe gefunden, daß davon die diätetische Regel gilt, die von der salernitanischen Schule an jeder Arzt in Ansehung des Essens giebt: man muß gerade aufhören wenn es am besten schmeckt. Also gerade wenn unsre Weisheit am meisten leuchtet, wenn unser Witz am meisten glänzt, wenn unsre Galanterie am meisten gefällt; denn ist es Zeit die Gesellschaft zu verlassen. Denn

steht einer oder mehrere in der Gesellschaft auf und hält uns einen Epilog, der unsre Vorzüge der Gesellschaft noch begreiflicher macht, (da doch immer in der Welt mehr geglaubt als gesehn wird,) so läßt sich die Gesellschaft, es müßten grosse Vorurtheile gegen uns eingewurzelt seyn, das Lob gefallen und wir stehen im besten Lichte.

Aber ganz umgekehrt im entgegengesetzten Falle. Denn ist einer auch der ganzen Gesellschaft gleichgültig und es ergreift nur einer, es sey nun aus Langerweile oder aus Boßheit, die berüchtigte Trompete, davon der Sänger des Hudibras schon gedichtet hat — denn mag ich nicht zuhören! Denn nun geht sie von Munde zu Munde, das häßliche Ding! und es sucht immer jeder einen schönern Ton heraus zu bringen, bis ihnen selbst die Ohren gellen, welches doch leider sehr spät geschieht. Frank war ein neuer Beweis dazu, denn so wenig er eine Lobrede erwarten konte, so gieng es doch nun auch so unbarmherzig über ihn her, daß er mich jammerte; welches bey witzigen Exekutionen doch sonst so leicht nicht geschieht.

Ohngeachtet ich nun mit dem Bewußtseyn eines Genie's versichert war etwas Aehnliches weder verdient, noch zu erwarten zu haben, so

bestimmte mich dieses doch die Gesellschaft bis zu Ende abzuwarten.

Man fieng an zu spielen, und ich war in so zweydeutiger Gestalt angekommen, daß der Herr Wirth, auch aus dem Grunde, hätte Bedenken tragen müssen mir ein Spiel anzubieten, wenn er auch ja geglaubt hätte, daß jemand da gewesen wäre, der sich herabließ mit mir Bürgerlichen zu spielen — welches immer eine grosse Frage war. Denn der Marschall von Sachsen konte eher (um mich mit einem berühmten Pariser Akademisten auszudrücken) mit seinem Blute den Schandfleck abwaschen ein Deutscher, als ein Bürgerlicher mit allem Genie den Schandfleck abwaschen ein Bürgerlicher zu seyn.

Ich blieb also unangestellt eben so wie in der Residenz, von der ich kam, und war im Grunde nichts zufriedner von dieser Lage als von jener; da ich doch noch acht blanke Dukaten und etwas Silbermünze in der Tasche hatte.

Nun weis ich nicht, ob ich schon dem Leser gesagt, oder ob er es nicht schon selbst weis, daß Spielsucht, sonderlich Hang zum Hazardspiel mit zum Genie gehört, so gut wie andre Tugenden, ich ergrif also mit Freuden die Gelegenheit, als man spät noch anfing Vington zu spielen, zum Theil meiner Fähigkeit Ehre zu machen, denn

dies muß doch der grosse Reitz seyn, der so ein Spiel hat, zum Theil aber auch zu zeigen, daß ich doch nicht ganz ohne Kasse wäre.

Allein dieser Beweis ward leider so theuer wie ein juristischer auf Kosten meiner ganzen Baarschaft geführt, denn am Ende des Spiels war meine Börse so leer, wie eine Konkursmasse gegen das Ende eines Kreditwesens — ich konte sie umwenden ohne einen Pfennig daraus zu verliehren. Weil es nun eben Tag wurde, als ich das grosse Werk vollendet und nichts mehr hier zu bestellen hatte (denn sogar das Andenken an Julien hatt' ich verspielt) so empfahl ich mich, ohne das Nöthigen des Herrn Wirths zu achten, der Gesellschaft und wanderte um ein beträchtliches leichter als ich gekommen war, fort.

Ohngeachtet ich meinen gegenwärtigen Finanzetat so leicht berechnen konte, und daraus ersah, daß, so wohlfeil ich auch bishero gereist, doch auch der kleine Fond mir fehlte, den ich zu Fortsetzung meiner Reise brauchte, so dacht' ich doch nicht weiter an diese Schwierigkeit, sondern ich gieng ganz gemach fort, bis mich bey der drückenden Hitze ein sehr angenehmer Schatten und ein ungemein schönes grünes Thal in einem Walde zur Ruhe einlud, die mir nach einer durchschwelgten Nacht um soviel willkommen war.

Allein ich hatte nicht lange geſchlafen, als ich, zu meiner groſſen Befremdung, ſehr unſanft geweckt wurde, und zu meiner noch gröſſern, ſo wie ich die Augen aufthat, einen ſehr hübſch gekleideten Mann mit einer Piſtole neben mir knien ſah, mit den gewöhnlichen Geſten, damit ſich die Straſſenräuber eine Gabe und die Autoren ein Lob ausbitten.

„Lieber Freund, ſagt' ich, ich bedaure, daß Sie ſich und mich ſo vergeblich inkommodiren!"

„Die Börſe her!"

„Hier nehmen Sie Sich ſie ſelber:" ſagt' ich mit ſchläfrigen Tone. Zeigte mit der einen Hand nach der Taſche, in welcher ſie ſteckte und blieb ſo ruhig liegen als ich gelegen hatte.

„Aber, ſetzt' ich in demſelben Tone hinzu, indem er ſie herausriß, ohnmaasgeblich wenden Sie ſie um, ſie wird verkehrt ſeyn."

„Nur ruhig! ſagte er wieder drohend, als er ſich ſo jämmerlich betrogen ſah, ich kann weiter ſuchen!"

„Suchen Sie wie Sie wollen — nur nicht wie die Römer bey den Juden nach der Zerſtöhrung Jeruſalems — wie Joſephus ſchreibet."

Ehe ich noch dieſes ganz in meinen ſchläfrigen Tone herausgedehnt hatte, war er ſchon mit dem ſummariſchen Vernehmen meiner Taſchen

und auch aus dem gröbſten meines Unterfutters fertig; fand ſie aber ſo rein und unſchuldig, daß er ihnen nicht einmahl zumuthen konte, die Unterſuchungskoſten zu bezahlen, weil ſie ſich völlig ins arme Recht geſpielt hatten.

Nun könt' ich dieſen Mann mit der Piſtole über ſeine betrogne Erwartung böſe werden und ſie auf mich abdrücken laſſen — die Piſtolen, verſteht ſich und niemand würde es ſo ganz unnatürlich finden. Allein, nicht zu gedenken, daß denn die Geſchichte aus wäre — und ich habe doch noch Willens dieſen ganzen Theil damit bis zur Dicke ſeines ältern Bruders aufzufüttern; ſo ſähe ich auch gar nicht einmahl ein, wie ich den Erſten und Anfang des Zweyten, bis hierher als Thorſchreiber hätte ſchreiben wollen, wenn ich damahls wär' erſchoſſen worden. Ich finde alſo für gut gelindere Maaßregeln zu nehmen.

„'M, ſagte der Mann, der mich ſo geprüft hatte, halbunwillig und ſchüttelte verwundernd den Kopf: 'M! wo kommen Sie denn her? ſind Sie hier aus der Gegend?"

„Nun ich ſehe ſchon, antwortete ich eben ſo a mezzo voce, ich habe keine Ruhe! Nein, ich bin ein Reiſender!"

Indem ich das ſagte, nahm ich erſt die Hand vom Geſichte, die ich vom Schlafe her noch immer über den Augen liegen hatte.

„Ein Reiſender? und ſo ohne einen Pfennig in der Taſche?"

„Und geſetzt ich hätte hundert Louis d'or darinnen gehabt, würde mich in einer Stunde, ein Herr Kollege von Ihnen, nicht eben ſo verwundernd haben fragen müſſen?"

„Ich danke fürs gütige Zutrauen! Mein diesmahl hatte ſich der Herr geirrt! ich bin ſelbſt auf Reiſen und weis was dazu gehört. Ich werde nie ſoviel nehmen, daß ich einen ehrlichen Mann in Verlegenheit ſetze."

Die Berufsmine die der Mann dazu machte, als er dies ſagte, reitzte meine Aufmerkſamkeit eben ſo ſehr, als der Anſtrich von Gewiſſenhaftigkeit, den er ſich gab; ich fuhr alſo fort:

„Und wieviel iſt denn das, daß ich fragen mag!"

„Dreyſig, funfzig, ſechszig Procent. Ich ſahe den Mann an:"

Ey dacht ich, das iſt ja gar ein phyſiognomiſcher Dieb! ich fragt ihm alſo:

„Nun wieviel hätten Sie denn von mir genommen?"

„Nicht einen Pfennig und wenn Sie noch mehr bey sich gehabt hätten. Und ich würde Sie gar nicht inkommodirt haben, wenn Sie mir eher ihr Gesicht hätten sehen lassen."

„Wie so? sieht das eher wie ein Bettelbrief als wie ein Wechsel?"

„Das sey ferne! Sie sind ein Genie und Gott behüte mich, daß ich einem Genie etwas absodern sollte."

Clericus clericum non decimat! dacht ich weil ich ihn eben nicht zumuthen wolte das Kompliment ganz heraus zu sagen, so fragt' ich ihn lieber:

„Aber was betrift ihre Reise von der Sie sagten?

„Ich reise auf die Kunst!"

„Auf welche?"

„Auf die die ich Ihnen gezeigt habe! Ich bin zwar nur ein Deutscher, aber ich habe in England unter den besten Meistern gelernt, und ich bin jetzt auf der Reise nach Italien, nicht etwa, daß ich da zu profitiren gedächte, sondern nur den Schurken da zu zeigen, wie man der Kunst Ehre macht.

„Ich begrif nunmehro, daß ich mich des Mannes nicht zu schämen hatte; indessen hatt' ich

ich doch nicht eben Luſt die Reiſe mit ihm zu machen, denn es giebt an den hohen Sträſſen zuviel Mementomori's für dieſe Herrn zu paßiren, weil ich mich alſo wieder in meine bequeme Lage legte, ſagte er:

„Nun ſchlafen Sie ruhig, ich will heut noch weiter."

„Ich freue mich, daß ich in Sie ein Genie habe kennen lernen! reiſen Sie glücklich!"

Er gieng. Aber ſo wie er ein Paar Schritte weg war, kehrte er wieder um und hatte meinen Beutel in der Hand:

„Bald hätt' ich Ihren Beutel mit genommen! hier!" er ſteckte mir ihn wieder in die Taſche und gieng fort, und ich ſchlief ruhig bis gegen Mittag.

Nun hatt' ich zwar ein Bedürfniß geſtillt; aber es ward ein anders rege, das ich um ſo geringen Preiß nicht zu ſtillen wuſte, und dies war der Hunger; indeſſen gieng ich nach dem nächſten Orte zu. Ob dies durch höhere Eingebung geſchah — wie bey Heinrich Stilling im ähnlichen Falle, oder ob es bey mir die nicht ganz unnatürliche Ueberlegung machte, daß ich ohne Eliä Raben, die, ſo alt dieſes Thier auch werden ſoll, nunmehro ohnſtreitig geſtorben ſind, hier nicht erwarten konnte für meinen hungrigen Magen

meine Rechnung zu finden, überlaß ich der Entscheidung des Lesers; und daß mir zugleich die Bedenklichkeit einfiel, wo ich bey der geprüften Leichtigkeit meiner Börse etwas hernehmen sollte, dazu gehörte eben so wenig Eingebung, als Genieallwissenheit; ohngeachtet ich es recht füglich dem einen oder dem andern schuld geben könnte, was im Grunde blos eine mechanische unwillkürliche Bewegung der Hand that — dies war nehmlich die Börse herauszuziehn, wenn von einem ökonomischen Problem die Frage war; und diese allem Anschein nach ganz unnütze Bewegung, riß mich auf einmahl aus aller Verlegenheit, weil ich fand, daß der Mann, der sie so rein ersunden hatte, sie zur Belohnung ihrer Unschuld mit zween Louis d'ors ausgestattet.

Dies fand ich gerade hinreichend, um meine Reise nach der bestimmten Akademie zu vollenden, vorausgesetzt, daß ich meine Strasse geräder und meine Tagreisen grösser nahm — die politische Kenntniß blieb also so Fragment wie sie war.

* * *

Minna also liessen wir gerade noch zu rechter Zeit zum Thore heraus reissen — nachdem sie so sehr zur unrechten Zeit hinein gereist war. — Und es war billig, daß wir ihr noch so mit guter Art aus dem Handel halfen, da wir sie erst

darein verwickelt hatten. Und damit sie auch recht sicher und wohl aufgehoben sey, schicken wir sie nun zu ihrem Vormund, und ich hoffe, daß mir kein Mensch wird nachsagen können, daß ich sie verwahrloset; denn nun hab ich nach meinem besten Wissen und Gewissen für sie gesorgt.

Sie legte auch in der That zwo Stationen so gut zurück, daß ich fürchte, wenn alles so ordentlich fortgegangen wäre, ich hätte nicht mehr Materie um zween Bogen voll zu schreiben: da ich doch meinem Verleger noch zwanzig und einen halben versprochen habe. Indessen bin ich ohne Kummer und verlasse mich auf das den Romanenschreibern günstige Schicksal.

Es war Mitternacht als sie von der zweyten Station ausfuhr; und nicht weit von dem Städtchen, wo der Postwechsel war, muste sie einen Wald paßiren. Ehe sie ganz daran war, sahe sie Feuer aufschlagen und so wie sie hineinkam, giengen ein Paar Männer mit einem Blendlaternchen neben der Postschäse her, damit sie ihr nicht nur immer ins Gesicht blendeten, sondern auch alles am Wagen beleuchteten.

Mimma gerieth in entsetzliche Angst und es vergieng keine Viertelstunde, so ward sie auch leider mehr als zusehr gerechtfertigt. Denn der eine pfiff warf den Postillion vom Pferde und der

andere hatte in dem Augenblicke Minna im Arme und drohte ihr mit Lebensstrafe, wenn sie den geringsten Laut von sich geben würde, und sogleich kam auch auf das Pfeiffen ein Dritter, der in möglichster Eil den Wagen untersuchte und sich bemühte den Koffer, der aufgeschraubt war, abzureissen.

Der Leser wundre sich nicht, wo schon wieder die Räuber herkommen. Es ist meine Schuld nicht — den ich hab' sie nicht verschrieben! Ohngeachtet ich so eben mit einem die Börse getheilt. Und im Ganzen ist es doch sehr verzeihlich, da ich in dieser ganzen Geschichte noch keine gebraucht, wenn ich ihrer auch jetzo mich zweymahl hinter einander bediene. Denn was sind zweymahl Räuber in so einer Geschichte? zumahl da sie von so verschiedner Art sind!

Ich find es sehr bequem, wenn man immer einen dienstbaren Geist bey der Hand hat, der in jedem vorkommenden Falle sogleich berlicke! Berlucke! daseyn und verschwinden muß; wie man es für gut findet; und es wird auch selten ein Romanenschreiber seyn, der sich nicht dergleichen zulegt, es sey nun zu schaden oder zu helfen, und wenn man auch nicht allemahl sieht, was die Leute für Beruf dazu haben, das eine oder das andre zu thun, oder was sie für Lohn haben, laßt

ſie nur machen, der Himmel wird ihnen alles bezahlen, probatum eſt, b. ſiehe Herrn Schuckert im Wahlmann und Heinrich Stillings Wirth in Straßburg. Hab ich jemahls ſo ein Weſen nöthig gehabt ſo iſt es jetzt. Denn laß ich Minna plündern, ſo bin ich in der äuſſerſten Verlegenheit, wie ich ſie an Ort und Stelle bringen will. Denn mich hatten nur die — geplündert, da half mir ein Räuber aus der Noth; aber dieſe hatten die Räuber geplündert und da hätten ihr, um die Sache ins Gleiche zu bringen, die — wieder aus der Noth helfen müſſen und ehe ich das zugebe, will ich kein Mittel unverſucht laſſen. Alſo: Verlicke! —

„Ihr Diener mein lieber Herr Ritter von der ſonderbaren Geſtalt! Sie kommen wie gerufen; es giebt hier etwas für ihre Piſtolen, mit den Sie immer gleich bey der Hand ſind!"

Und glaube nicht etwa lieber Leſer, daß ich ſcherze, ſondern ich kann dich verſichern, daß das Geräuſch, welches bey ſo einer gewaltſamen Operation nicht zu vermeiden war und das Pfeiffen des Räubers ſelbſt, den ſchon aus dem erſten Theile ſo bekannten Rundhuth, der durch denſelben Wald ritt, veranlaßte ſein Pferd ſo anzuſpornen, daß er gerade noch zu rechter Zeit bey der Hand war, auf einen gewagten Anruf des Pe-

ſtillions, den, der ſo geſchäftig am Wagen war, als den einzigen bey dem er nicht Gefahr lief jemand unrechtes zu treffen und den er bey der Blendlaterne ſehen konnte, damit der andre leuchtete, durch einen Piſtolenſchuß auſſer Thätigkeit zu ſetzen; und die zwote zu ſeiner Vertheidigung parat zu halten.

Dies war genung um die andern beyden zum Abzuge zu bewegen und ihren Ueberwundenen die Freyheit zu ſchenken.

Minna war natürlicher Weiſe auſſer Stande davon Gebrauch zu machen, oder auch nur Notiz davon zu nehmen, denn ſie lag vor Schrecken in einer tiefen Ohnmacht. Aber auch unſer Ritter konnte ſogleich nicht wiſſen, was er vor eine Prinzeßin befreyt hatte, und das bischen Mondſchimmer, das man ſahe, war ſo unkräftig und die Entſtellung durch das Schrecken und die Ohnmacht hingegen ſo groß, daß er ſogar in ſeinem Arm ſie noch nicht erkannte, ſondern ſie indeſſen in den Wagen hub, den Poſtillion empfahl ſein Pferd hinten an den Wagen zu binden, ſich neben ſie ſetzte und nach den Städtchen zurückfahren ließ, von dem ſie hergekommen war.

Minna kam nun wohl nach und nach wieder zu ſich; allein ihre Sprache war doch zu ſchwach, als daß er ſie, und ſie ſelbſt zu zerſtreut,

als daß sie ihn sogleich daran hätte erkennen sollen; aber er war zu auszeichnend, als daß ihn nicht seine Antworten verrathen hätten. Denn nachdem Minna wieder zu sich gekommen war und einige unbedeutende Fragen gethan hatte, fieng sie endlich an:

„Aber darf ich nicht wissen, wem hab ich meine Rettung zu danken?"

„Meiner Pistole!"

„Und wer war so muthig sie zu meiner Rettung zu brauchen?"

„Thut nichts zur Sache!"

„Ist es möglich! brach sie hier aus, Sie abermahls mein Retter?"

Hier hatte ihre Stimme wieder so viel natürliche Lebhaftigkeit, daß auch er sie erkannte, aber nur in seinem kalten Tone sagte:

„In der That! das ist doch sonderbar!"

Hier schwieg er wieder mit seiner gewöhnlichen Festigkeit, die er hatte, und Minna kannte ihn zu gut, als daß sie von ihm hätte ein Gespräch erzwingen wollen, das nicht zu erzwingen war; und so waren sie in kurzen in aller Stille wieder in dem Städtchen, aus dem sie vor einer Stunde weggefahren waren.

Diese Stille aber erstreckt sich natürlicher Weise blos auf Minna und ihren Begleiter.

Denn daß der Wagen weniger gerasselt oder die Pferde sanfter aufgetreten, auch daß der Postknecht mit leiserer Stimme oder mit wenigen nachdrücklichen Betheuerungen seine Geschichte sollte erzählt haben, dies hieß den Herrn Rundhuth wenigstens zum Hexenmeister machen, wenn er alles das bewürken sollte; und eigentliche Hexereyen haben wir doch noch nie von ihm gesehen.

Indessen da man im Posthause abgestiegen war, fand Minna doch, daß ihr das Schrecken sehr grosse Unordnung in ihre Gesundheit gemacht hatte; und daß sie sobald ihrer Reise nicht würde fortsetzen können; es war also entschieden, daß sie wenigstens diese Nacht da blieb. Hier wär' sie nun beynahe wegen Mangel des Platzes in den Fall gekommen, in dem Yorick auf seiner Reise mit der Piemonteserin war, nur daß hier der Mangel einer Kammerjungfer die Lage um ein grosses kritischer machte; wenn nicht die Eigenheit des Ritters und ein muthiger Entschluß von Seiten Minna's der sonderbaren Lage ausgewichen wären, ehe sie sie selbst noch bemerkte. Die Sache wurde folgendergestalt verhandelt.

„Soll ich Sie bis an den Ort begleiten, wo Sie hin wollen?"

„Ich fürchte daß unsre Bestimmung nach ganz entgegengesetzten Seiten geht!"

„Warum?"

„Weil der Postillion sagt, daß Sie uns entgegen gekommen wären."

„Weis der Postillion meine Bestimmung?"

„Nein, das hat er nicht gesagt, aber aus dem Wege den Sie gekommen sind schließ ich, daß ihre Bestimmung sie dahin führte, wo ich herkomme."

Ich bin frey, meine Bestimmung führt mich dahin, wohin ich will, und ich will (wenn es Ihnen nicht entgegen ist) jetzo auf dieser Reise ihr Begleiter seyn."

Nun war Minna wegen der bisherigen Zufälle doch furchtsam geworden, allein zu reisen, und dieses Erbieten wär' ihr sehr willkommen gewesen, aber gegen diesen Menschen, dem sie ohnedies schon so viele Verbindlichkeit hatte, sich noch mehrere aufzulegen, ohne im Stande zu seyn die geringste zu erwiedern, dies war auf keinen Fall thunlich; sie überwand sich also sich von ihm loszumachen:

„Sie sind beschämend großmüthig!...."

„Und ich Ihnen lästig wie ich sehe."

Er drehte sich so beleidigt dabey um, wegzugehn, daß es Minna unverzeihlich undankbar fand, ihn nach allem dem was er gethan hatte in dieser Stimmung von sich zu lassen.

„Sonderbarer Mann, wodurch könnt ich Sie beleidigt haben?"

„Sie wissen, daß ich nie beleidigt werde, aber Sie wissen auch, daß ich meinem Eigensinn nicht mag eine Lobrede halten hören."

„Sie sind .... doch ich sage nichts."

„Auch nicht, ob ich Sie begleiten soll?"

„Fürs erste muß ich Ihnen sagen, daß ich für jetzt nicht im Stande bin, weiter zu reisen, weil ich mich würklich krank fühle, und denn werde ich ängstlich noch mehr Schuld...."

„Ich verstehe Sie! Sie verzeihen, daß ich so zudringlich war. Leben Sie wohl!"

Und damit gieng er zur Thüre hinaus.

„Sie verzeihen, Sie mißverstanden mich ohnstreitig...."

Rief ihm Minna nach, aber ohne weiter eine Erklärung von ihr anzuhören oder ein Wort zu sagen, gieng er in den Hof, setzte sich wieder auf sein Pferd und ritt' seines Weges, ob es gleich noch mitten in der Nacht war. — Der sonderbare Mann!

Minna ward nun würklich krank und bekam ein Fieber — was vor eins kann ich nicht sagen, weil ich mich eigentlich nicht recht darauf verstehe, was vor ein Fieber man vom Schrecken bekommt.

Nun dürft' ich zwar nur den ersten besten Roman zur Hand nehmen, so würd ich sicher so eine Krankengeschichte, und das zwar in manchem recht überausführlich finden, aber ich liebe das Nachschlagen nicht, auch dürft' ich schwerlich bey allen so ganz recht berichtet werden, denn — doch was wird nicht am Ende noch ein Romanenschreiber alles seyn sollen! sich darüber aufzunehmen, wenn er kein Medikus ist — und doch Krankengeschichten schreibt.

Man wird aber leicht begreifen, daß Minna's Lage traurig genung war, so an einem fremden Orte krank zu werden, ohne eine bekannte Seele zu haben, ausser einen armseligen Medikus — ich sage hier armselig, in einem doppelten Verstande, denn fürs erste ist jeder Medikus einem Kranken eine armselige Stütze, wenn er weiter gar keine hat, denn was helfen die besten Arzneymittel dem Kranken, wenn er von früh bis abends blos seinen Launen und Grillen, Aengstlichkeiten und Besorgnissen, kranken Vorstellungen und zerrütteten Einbildungskraft überlassen ist, ohne das geringste Mittel zu haben sich zu vergnügen, oder auch nur zu zerstreuen. Der gesündeste stärkste Körper lief Gefahr, durch so eine Lage, in wenig Tagen zerrüttet zu werden; was soll nun vollends aus einem kranken

Zerrütteten werden? Fürs zweyte war er aber auch würklich unter den Aerzten ein elendes Geschöpf, weil er war, was so viele sind und seyn müssen, und in den mehresten Geschäften, nur in der Medicin nicht ohne allen Nachtheil seyn können: ein blosser Nachbeter seines Meisters und wenn er da die falsche Formel trift, denn armer Kranker gehab dich wohl! einen schönen Gruß an Charon!

Eigentlich ists eine ungemein schöne Sache um die Betrachtungen. Mit dem reichsten Witze und mit dem launigsten Tone von der Welt, wird einer nicht im Stande seyn, bey einer blossen Erzählung von einem Bogen, so vielen Witz aufzutischen, als bey einer Betrachtung von einem Blatt. Denn der Unterschied ist nicht geringer, als zwischen einem der in der Eil nach einem Wild in vollen Lauf, und zwischen einem der mit möglichster Vorsichtigkeit und Bedächtlichkeit darnach auf dem Anstand schiesst; und da ists wohl nicht viel Kunst, wenn der letztere mehr trift wie der erstere; und dem Leser der mehr darauf aus ist, seinen Bauch zu füllen und seinen Gaumen zu kützeln, als sich um die Art zu bekümmern, wie das Wild erlegt werden, oder der auch zu wenig von dieser ganzen Jagd verstehet, um die Kunst davon einzusehn — wenn er gleich selbst

mit gehet — iſt es um die Menge und die Güte der Stücken zu thun und damit hat der letztere den Vorzug, zum Theil weil er gewiſſer trift, zum Theil weil er es nicht ſo zu ſchanden ſchießt, welches auf die erſtre Art oft der geſchickteſte Jäger nicht vermeiden kann. Ohngeachtet freylich auch wieder kein kleiner Unterſchied iſt, ob ich auf einem Revier 'gemach herum ſpatzire und mich ergötze, oder ob ich viele Stunden lang, ohne mich zu regen, faſt ohne laut zu athmen auf dem Anſtand ſtehe und Froſt und Thau und Reif hinein freſſe.

Indeſſen hat doch — alle dieſe Unbequemlichkeiten gegen einander gewogen, ein Mann, der es nicht nur beſſer verſtehet, ſondern der auch, um Augenzeuge davon zu ſeyn, wie es da wäre, wo ſie es beſſer verſtehen, vier empfindſame Theile durchreiſt, am Ende die Betrachtungen vorgezogen, und ſich ſo ſehr in ſie verliebt, daß er uns nicht einmahl ſeine herzlich langweilige, wäßriche, über die Geſundheiten ſchenkt — dafür doch der liebe ſelige Mann, Gott verzeih's ihm, ſchon verdient hätte, daß ihm die Büſſung wäre auferlegt worden, einmahl in Zeit von einer Woche nichts als Waſſer zu trinken, dadurch er ſchon würde zur Erkenntniß und Reue gebracht worden ſeyn.

Doch ich fühle, daß ich mich durch meine Betrachtung über die Betrachtungen, leichtlich einer ähnlichen Büssung werth machen könnte; ich will mich also kurz fassen, und sagen, daß ich hier ein Paar Ausfälle auf die Aerzte thun möchte. Nicht als ob mir diese Leute jemahls etwas zu leid gethan hätten, oder als ob ich glaubte, es sey gut und nützlich diese Wissenschaft zu bestreiten und Mißtraun wieder zu erregen, nein, sondern um — einen Kriegszug zu thun. Denn die Genies sind wie die Helden, oder vielmehr, die Helden sind Genies, und Darius und Porus hatten dem Alexander, oder Augustus und Peter, Karl den zwölften eben so wenig beleidigt, als die sieben Posaunen der Offenbahrung, Herrn Nikolai (der sogar auf diesen Instrument Virtuos ist) oder der gute Geschmack und der gesunde Menschenverstand die Bützower Kritiker (denn sie könnten eben so leicht mit einem Syrianer, oder wenigstens mit einen Sonnenbewohner in Streit gerathen, als mit diesen, so weit wohnen sie von einander) aber dennoch thun sie ihre Heldenzüge gegen diese Feinde, die sie sich ausgesucht haben, um an ihnen zum Ritter zu werden. Ob sie nun, wie Alexander und — Nikolai über den Indus — aber nichts destoweniger nach Babylon, oder wie Karl und die Bützower nur nach Bender und

Friedrichshall kommen, dies liegt — vielleicht weniger an ihren Fähigkeiten als an den Feinden die sie sich ausgesucht.

Von einem Lichtgenie, das über die Fehden und Ritterzüge so philosophisch nachgedacht und sie auf gewisse Regeln zu bringen gesucht hat, ist nun schon eine feinere Politik zu erwarten als von manchem andern, und ich schmeichle mir auch, mit vollem Bewustseyn dessen was ich bin, hierinnen den wahren Stein der Weisen gefunden zu haben, und das ist der, gegen alle zu streiten, und bald diesem bald jenen eins zu versetzen. Denn unter den vielen Streichen wird doch einer und der andere gelingen? und der mißlungenen wird weiter nicht gedacht; man kann also ganze Bände solcher Heldenthaten zusammen drucken lassen, wie — — hier wär' mir beynahe ein recht unedles Gleichniß vom Poudre d' Ailhaud eingefallen, welches zwar wieder zurück an die Medicin grenzte, von der ich jetzt ausgegangen war, auch von einem Genie herkam, denn Mſr. d' Ailhaud ist auf alle Fälle ein Genie, da er sich die Glaubseligkeit der Welt so zu nütze macht, aber es ist doch in seinen ersten Würkungen so eckelhaft, daß ich mich noch zur Stunde schäme, daß mir da auch nur der Gedanke einkommen konnte, so etwas auf uns Genie's anzuwenden.

Kurz ich könnte fast eher uns mit dem Herrn vergleichen, der oben im Wäldchen bey mir war, sprach und mir sagte — daß er auf die Kunst reiste.

Um aber zurück auf die Aerzte und ihre Kunst zu kommen, so hab ich in Ansehung der Meinung davon sehr verschiedne Partheyen in der Welt gefunden. Die eine, und das bey weiten die größte, nimmt die Arzneykunst wie alles andre in der Welt, auf Treue und Glauben, ohne weitläuftige zu mühsame Untersuchung — und glaubt was die Kirche glaubt, eine andre nimmt sie, wie auch mancher gute Christ seine Religion, nicht eben mit dem ganzen blinden Glauben, aber doch mit der Meinung, daß es immer noch unter den ihm möglichen Wegen der beste sey; er ist sehr überzeugt, daß sich sehr viele witzige Einfälle, Einwürfe — Zweifel dagegen machen lassen, allein er sieht nicht nur eben so grosse und noch

[illegible]

tur so, und er ist dabey so zufrieden, als er die, mit den Zweifeln und witzigen Einfällen nicht sieht. Noch andre finden entweder bey unheilbaren Krankheiten oder bey unverwüstlicher Gesundheit die Aerzte so entbehrlich, weil sie ihnen

gera:

gerade nichts helfen können, daß sie starke Geister in der Medicin werden; glauben eben so wenig an die heilsame Würkung eines detur signetur als Voltäre an eine Seelenmesse — und werden doch oft auch nicht minder damit versehen als er. Noch andre spotten und lachen so lange sie gesund sind, aber sobald Krankheit sie heimsucht, denn kriechen sie zu Kreutz, wie manche starke Geister wenns donnert. — Kurz dies ist eine Vergleichung die mir auf alle Fälle Ehre macht, weil sie wider die Gewohnheit aller andern Gleichnisse, auch nicht auf einer einzigen Zehe lahm ist.

Mit der Medicin selbst aber ist es im Grunde wie mit der Hexerey, denn sogern ich glauben will, daß es von der Hexe zu Endor an, bis auf Schröpfern Leute gegeben, die Kunststücke dieser Art gemacht, so gern gesteh' ich dieses auch der Zunft der Aerzte von Aeskulapius bis auf Tissot, daß sie Krankheiten geheilt haben; allein ich müßte mich sehr irren, wenn nicht mehr auf ihre [illegible] Denn [illegible] müßte [illegible] und nachgebender gegen sie seyn, als ein Hofschranze gegen seinen Fürsten, müßte wenigstens einmahl ums andre fünfe gerade seyn lassen, wenn alle, auch nur grosse berühmte Aerzte hölfen. Wenig-

stens suchen sie durch so verschiedene — so entgegengesetzte Mittel zu ihren Zweck zu kommen, daß man augenscheinlich sieht, dieser kommt zu Ihnen — nicht sie zu ihm. Und die Veränderlichkeit der Moden ist so arg wie bey den Kopfputz und Kleidertrachten, denn dauren wohl die Vesikatorien länger als die Centil hommes und die Meerzwibel länger als der Panier? — wenn nun die Natur diese Moden nicht mit macht, woran ich doch beynahe zweifle, so fürcht' ich, daß beyde sehr weit von einander sind.

So wie nun die Moden blos von einzelnen Personen herkommen, von den sich auch gewöhnlich die Namen herschreiben, so auch in der Medicin. Zwingt bald durch Kälte was man sonst durch Hitze gezwungen, oder giebt Säuern wo man sonst Versüssungen gegeben hat, nachdem auf die eine oder die andre Weise einmahl eine Kur gelungen ist; danach müssen sich auch die andern bequemen. Dann heists Gaddi's oder Tissots Methode, die zusamt einer ausführlichen Theorie der Natur angepaßt wird, wie ein Handschuh — wer wird sich die Handschuh nach der Hand machen lassen? sie müssen sich darnach ziehen. Freylich werden da die armen Methoden und Theorien jämmerlich gereckt und gedehnt, aber am Ende müssen sie doch zulangen.

Dies geht nun alles ganz erträglich, wenn nur nicht gar Leute darüber kommen, die mit den Handschuhen gar nicht umzugehen wissen, und sie der armen Natur verkehrt anziehen — daß der kleine Finger in den Daumen kommt, denn denke man sich den Uebelstand, der aber doch täglich und stündlich vorfällt.

Minna's Arzt war der Jünger eines Mannes, der in den größten Städten Europa's studirt und prakticirt hatte. Dies machte, daß er den Grundsatz annahm, daß im Zweifel immer bey jeden seiner Patienten Ausschweifung gewisser Art, von ihm oder von andern, der Grund der Krankheit sey, wo er denn mit Mercurius dulcis, Milchkur und Bädern sehr methodisch dagegen verfuhr; und da er sich sehr oft darinnen nicht irrte, und auch wenn er es that, die Diät die er bey seinen Kuren halten ließ, auch für andre Krankheiten sehr heilsam war, so wurd er um soviel mehr in seinem Glauben bestärkt.

Sein Jünger nun, der immer im Zweifel war, weil er nichts wuste, alles nur rieth, und auch kein Genie war, bey dem Rathen und Wissen einerley ist, kurirte also Kolick und Wassersucht und alle Krankheiten ohne Ansehn der Personen, vom Herrn Oberpfarrer an (gegen den und sein heiliges Amt doch so eine Kurart eine

doppelte Injurie war) bis auf seiner Frauen Schooßhunde herab, alles, alles, durch Mercurius dulcis, Milchkur und Bädern, es wär' also von Minna sehr viel verlangt gewesen, wenn sie allein hätt' wollen anders behandelt seyn; zum Glück aber stellten sie die Vorbereitungen zu dieser Kur und ihre Natur in einigen Tagen so weit wieder her, daß sie für gut fand die verordneten Arzneyen unterdessen bey seite zu setzen, bis sie grössern Drang fühlte sie einzunehmen, und damit blieb sie mit diesen Herrn Götterboten ausser Verbindung, welches im Grunde immer ein Gewinn ist. Denn wenn man ihm auch seinen Beutel Preiß geben wolte (da er sich in gewissen Fällen, mit 1 Thlr. 16 Gr. abspeisen läßt) so greift er doch gewöhnlich weiter und erschlafft und verderbt nicht selten Seel und Körper.

Ich konnt' also recht füglich mit dem vierten Tage Minna wieder hier abreisen lassen, ich meine nehmlich ihrer Gesundheit wegen, wenn ich nicht meine Ursachen hätte, die der Leser in der Folge auch wird errathen können, sie wenigstens gegen acht Tage hier aufzuhalten. Und damit man mir nicht Schuld gebe, ich liesse sie warten — wie ein Romanenschreiber, ohne selbst zu wissen warum, so will ich hiermit einen sehr erheblichen Grund anführen, und das ist der: Minna war

furchtsam worden alleine zu reisen und die Wirthin versicherte, daß sie in vier Tagen eine Verwandte erwartete, die mit Minna einen Weg zu machen hätte, diese würde sich also ein Vergnügen draus machen mit ihr zu gehen, welchen Vorschlag Minna sehr gern annahm.

Die Freuden des Wiedersehens sind ohnstreitig Freuden der ersten Grösse für den Menschen; und selbst ganz gleichgültige Personen werden uns dadurch intressanter, wenn wir sie nach langen Jahren wiedersehen. Es ist also eine der stärksten Minen, die ein Romanenschreiber kann springen lassen, wenn das Intresse ins Schmachten kommen sollte, daß er so ein Paar wider alle menschliche Erwartung und — fast hätt' ich gesagt Vernunft, um mich recht stark auszudrücken, allein die Herrn, die ich nachher nennen will, möchten das auf sich ziehn und möchtens übelnehmen und das sey ferne, daß ich jemand beleidigen wolte, also entsag ich der Vernunft ganz und behalte blos Erwartung bey, welches aber auch gewiß nichts beleidigendes in sich hat. Also dies vorausgesetzt, so sag' ich noch einmahl, es ist eine starke Mine die ein Romanenschreiber kann springen lassen, wenn er wider alles menschliche Erwarten zwo Personen sich finden läßt — zumahl wenn sie sich suchten, oder auch wenn sie

ſich nicht ſuchten, aber ſich doch genung intreßir-ten. Wie Karl Ferdiner der auf einem Spa-ziritte die Eliſe wieder findet, nach welcher er die Welt die Kreutz und die Quere durchreiſt und durchſchrieben hat; andre ähnliche unerwar-tete Fälle nicht zu gedenken, die am Ende nicht mehr beweiſen, als daß das alte Sprüchwort recht hat, welches ſagt: Berg und Thal kommen nicht zuſammen aber gute Freunde.

Ich muß nur dem Leſer im voraus ſagen, daß ich jetzo damit umgehe, durch dieſes Kunſt-ſtück einen Hauptſchlag zu machen; da aber zu groſſe Ueberraſchung erſchreckt, ſo will ich um niederſchlagende Pulver zu erſpahren, erſt ein kleines Vorſpiel von dem geben, was nachher er-folgen ſoll, doch ohne daß ich den Leſer weiter et-was verrathen will.

Die Verwandte, welche die Wirthin erwartete und die mit Minna reiſen ſollte, war keine andre Seele, als das Stubenmädchen, das erſt bey Meta und darnach bey Minna ſelbſt den Tri-umph gehabt, eine glückliche Nebenbuhlerin zu ſeyn, welchen letztere ſie aber ziemlich theuer be-zahlte, denn ſie ſahe ſich auf Veranlaſſung des ge-dachten windigen Magiſterchens genöthigt, auf eine gewiſſe Zeit eine Reiſe zu einer ihrer Ver-

andten zu machen; von da sie jetzt eben ziemlich leich und entstellt zurück kam.

Nun wird man noch im frischen Andenken aben — wenn man nehmlich den ersten Theil etzt unmittelbar vor diesen gelesen hat. Ist er ber gleich nach seiner Erscheinung gelesen wor- en, und man hat also von einer Messe zur an- ern auf ihn warten müssen, oder man hat ihn eborgt, es sey nun von Bücherverleiher oder von nem guten Freunde — welches ich aus Freund- haft für meinen Verleger überhaupt gar nicht erne sehe, so kann es sehr leicht seyn, daß man gar nicht im frischen Andenken hat, was im sten Theil vorfiel, also in dem Fall kann ich eiter nichts sagen, als daß wir und Minna das ztemahl gedachtes Mädchen als Minna's Ne- ahlerin sahen, nun war zwar diese bey dem Ga- n nicht so sehr intreßirt, allein es war doch eine eutliche Unverschämtheit von dem Mädchen, mit r in einem Teiche zu Fischen, die alte Freund- haft war also ziemlich erkaltet, als sie auseinan- r giengen, allein der schon gedachte Zauber der reuden des Wiedersehens verwischte alle die ten verhaßten Eindrücke, und sie freuten sich n ganzen Herzen ihre Reise so zusammen fort- setzen.

* * *

Ich gieng eben einen sehr beträchtlichen Hügel entgegen, und fühlte ziemlich die Mühseligkeit der Wanderschaft nicht nur durchs menschliche Leben, sondern auch, und dies noch mehr, durch einen Landstrich von zwanzig Meilen, die ich nunmehr zurückgelegt hatte, als neben mir eine bedeckte Kurirschäse vorbey fuhr, ich war aber so vertieft in die Betrachtung der Empfindungen, davon ich nicht weniger als eine ganz nagelneue Theorie herauszubringen gedachte, nach welcher man sich ganz Herr davon machen könnte, daß ich mich nicht darnach um sah, sondern ungestört meines Weges gieng.

Kein Mensch wird mir absprechen, daß diese Erfindung der wahre Stein der Weisen gewesen wäre; und die mir um soviel mehr Ehre gemacht hätte, da ich nach so vielen tausend Jahren, die man schon nach diesem merkwürdigen je ne sais quoi gesucht, es hier auf diesen allgemeinen von Millionen Füssen betretnen Wegen, auf dieser Heerstrasse unter blossen gemeinen Kiessen gefunden hätte, unter welchen kaum der profeßionirte Lithologe im Stande gewesen wäre, eine Merkwürdigkeit zu finden — ohngeachtet diese oft mit wenigen verlieb nehmen.

Aber das Schicksal das einmahl sich vorge-
zt hatte, mir alles zum Possen zu thun, und
ß mir vollends so eine grosse Glückseligkeit auf
inen Fall grünte, das Schicksal, das so man-
em Adepten ganz nahe am Ziele seiner grossen
aufbahn (man höre sie nur selbst darüber) den
ücklichsten Proceß zu schanden gemacht und die
nfehlbarsten Hofnungen getäuscht, dies neidische,
ißgünstige, tückische Schicksal unterbrach auch
ich, als ich eine blondheimische Moralphiloso-
hie erfunden hatte, wie ihn, ehe ich noch alle
Proben auf der Kapelle damit gemacht, auf die
nbegreiflichste, unerwartetste aber auch freylich
uf die angenehmste Art.

Amandus und seine Amanda!

Der Fall war dieser:

An der Kuhfladäse die vor mir vorbey ge-
ahren und an der ohngefähr tausend Schritt von
ir eine Achse zerbrochen war, hatte Minna mit
hrem Mädchen gesessen. Sie hatten also müs-
en aussteigen, und standen gerade da, mir im
Wege, ohne daß ich das geringste von ihnen be-
merkt hätte, bis ich nur ein Paar Schritte von
hnen stand.

Der geneigte Leser kennt mich schon dafür,
aß ich nicht sonderlich stark in Beschreibung bin, er
wird also mir und sich eine grosse Mühe und Unlust

ersparen, wenn er mir die Schilderung dieser Scene schenkt. Sollt' er aber jà seinen Kopf darauf setzen mir sie nicht zu schenken, so werd' ich thun was mehrere Genie's mit denen thun, die etwas an sie zu fodern haben, ich werde sie ewig schuldig bleiben, und damit brauch' ich mich nicht zu bedanken. Kurz, von dem wovon ein ander ganze Bogen voll schreiben würde, von diesen unerwarteten unbegreiflichen Wiedersehn, da ich Minna in Beernhausen und sie mich vielleicht auf dem Wege nach Amerika suchte, von allen den lauten konvulsivischen Symptomen der Freude, nach einem langen stummen Staunen, kurz von allen diesen herrlichen Sächelchen, davor Raphael Mengs Pinsel gesunken und Pergolesi's Töne verstumt wären, von allem dem nicht ein Wort.

Denn mein Gang würde nicht das seyn was er ist, nicht der kühne, nie betretne, nie erreichte Gang des Originalgeistes, der immer von Klippe zu Klippe auf den steilesten Felsen, auf den Nadelspitzen des Witzes einhergeht, wenn ich mich auf solchen gemeinen, breiten, wie eine Tänne derbgeträtschten Plätzen, auch noch so pathetisch, herumtummeln wolte; kurz:

Ich setzte mich mit Minna in den Wagen und wir fuhren unsers Weges.

* * *

Wenn ich nun ein ächter Romanenschreiber vom gewöhnlichen Schlage gewesen wäre, so hätt' ich mir die Mühe erspahrt, jeder von uns beyden Hauptpersonen so Schritt vor Schritt zu folgen, sondern ich hätte einen den andern bey der Wiederfindung sein Schicksal erzählen lassen, allein die Zeit ist mir so oft bey diesen Erzählungen so jämmerlich lang worden, und ich habe soviel Angstschweiß dabey geschwitzt, daß ich mich davor scheue (um ein Gleichniß vom edlen Rosse herzunehmen) wie ein Pferd vor dem Nothstalle — wohin ich doch weder mich noch meinen Leser bringen will. Daß indessen doch eins dem andern seine Geschichte erzählt, kann ich nicht hindern, ist uns auch gar nicht zu verdenken, aber der Leser soll nur nicht durch Zuhören geplagt werden.

Uebrigens läßt sich auf keinen Fall etwas Geniehafteres denken als unsre Reise, denn weder ich noch sie wusten im Grunde das Geringste davon, was wir da wolten wo wir hinkämen. Kurz:

Wir fuhren auf gut Glück
Jetzt vorwärts — —

Mir fiel zwar dieser Gedanke verschiedenemahle ein, allein warum hätt' ich so etwas un-

angenehmes erwähnen sollen als unser Schicksal, ich ließ also das in seiner Dunkelheit und wir fuhren, als ein Paar ächte Glücksritter immer nach der Stadt zu.

Wen ich hier am meisten fürchtete, das war mein luzianischer Freund, denn ohngeachtet ich überzeugt war, daß er diesmahl nichts sagen würde, weil die Sache doch ein wenig zu ernsthaft war, als daß Scherze darüber nicht hätten beleidigen sollen, so konnt ich mir doch, da niemand satyrisch sprechen kann, der nicht satyrisch denkt, schon allen den Witz denken, den er sich über unsern Ritterzug sagen würde, davon das geringste war, daß er Minna mit einer von Schach Bambo's Töchtern verglich die von Osten nach Westen reist, zu suchen was ihr noch fehlt.

Mit welchen einmahl sehr passenden Einfall (ich rechne die Himmelsgegenden ab) er sogar Prinzeßinnen nicht verschonte, und ich konnte mir höchstens schmeicheln, bey dieser Vergleichung den Don Parasol vorzustellen. Welche Einfälle, selbst wenn sie nicht gesagt wurden mich von ganzen Herzen ärgerten. Indessen vergalt ich ihm wohl auch einmahl Gleiches mit Gleichen, und es war billig daß wir gegen einander aufhuben.

Ich suchte mir vorzüglich dadurch zu helfen, daß ich durch Erzählung meiner Geschichte und

durch Beschreibung der Hauptstadt aus der ich kam seinen Spottgeist so reichlich austischte, daß er mich nicht ergrif. Und dies waren zwo so reichhaltige Vorrathshäuser für ihn, daß ich recht lange ganz verschont blieb.

Allein das schönste Revier wird am Ende verwüstet, wenn so ein unersättlicher Jäger darauf kommt, als mein luzianischer Freund war, denn so räthlich ich damit umgieng und so sehr ich hegte und schonte, so war doch im kurzen das ganze Revier bis auf ein Paar Feyertagsböcke, die ich noch erhalten hatte, so leer, als wenn die Wölfe da gehauset hätten, und im Grunde wars auch nicht besser. Ich mußte also, wenn ich mich und meine Handlungen retten wölte, auf ein andres denken und da fiel ich natürlich zuerst auf den Thiergarten unsrer gnädigsten Frauen Litteratura. Allein so gut dieses Revier mit Wild aller Art bestanden war', so hatt' er doch nicht viel Geschmack daran: denn nachdem er ein Paar Hasen von den neuen Orthographen, einen Guckguck von Schöngeist, der immer nur seinen Namen ausschreit und seine Brut, die ein gleiches thut, in fremde Journale und gelehrte Zeitungen legt, und einen Eber von Genie erlegt, gieng er wieder heraus und gab diese Jagd auf.

Minna's Vormund war freylich nicht ganz mit dem Schritte zufrieden den sie gethan hatte, allein bey ihrer Lage, in der sie gewesen war, und weil man zulezt sogar seinen Briefwechsel mit ihr unterbrochen hatte, war ers doch zufrieden und sagte darüber nichts. Nur war nunmehro die grosse Frage, was sie nun vornehmen und wovon sie leben sollte. Denn von ihrem ganzen Vermögen war ihr nicht viel über tausend Thaler übrig geblieben, und dies war freylich zur Beantwortung der obigen Frage so gut wie nichts, oder doch gar nicht viel; ihr Glück mit mir zu theilen das war noch weniger, denn mein Ganzes war nichts, und dieses noch halbgetheilt. — Auch war ich einem grössern jezo nicht so nahe. Gleichwohl von jemand abzuhängen war ihr auch nicht gegeben, ohngeachtet sie sonst alle Kenntnisse hatte, die man von einer Gubernante fodert, weil sie in ihrer Jugend eine sehr gute gehabt hatte. Endlich fand sich noch zu ihrem grossen Vergnügen ein Vorschlag, daß sie zu einer Dame als Gesellschafterinn gehen sollte, ohne jedoch weiter im geringsten von ihr abzuhängen, weil sie sich auch weiter gar keinen Gehalt ausbedung, sondern es blos der Dame überließ Ihr nach ihren Gutbefinden etwa Geschenke zu machen.

Für Minna wär' also gesorgt gewesen. Weil ich aber hier gar nicht mein Fortkommen finden konnte, denn ich war nicht einmahl Magister, und was ist einer auf einer Universität nütze und wenn er Salomo selbst wär', wenn er keinen Gradum academicum hat, er gilt nicht soviel als ein Magister, der doch so leicht ist, daß die Post ihn für vier Groschen zwölf Meilen weit gefahren hat. Keine annehmliche Hofmeisterstelle war auch nicht für mich da, es blieb mir also nichts übrig, als mich zum Uebersetzer zu verdingen, oder als Schriftsteller zu leben, wie es jetzt allmählig anfängt brauchs zu werden, denn das wäre mir ein schlechtes Genie, das nicht Bücher schreiben könnte, so oft und viel es will, und ob gleich das Uebersetzen bisher immer einträglicher gewesen ist als die Autorschaft, so wie alle Fabricken Arbeit immer mehr einbringt als alle Kunststücken, so haben sich doch neuerlich einige so fruchtbare Genie's mit diesen Metier abgegeben, daß sie auch diese auf Fabrikenfuß gebracht haben, und da sind welche, die bald ganzer Ballen weise oder en gros, und bald wieder welche, die blos als Unterhändler einzelne kleine Stücken Waare aufkaufen oder aufbetteln und sie denn wieder in Journalen, Almanachs, Briefwechsel, Nachrichten oder wohl gar Wörterbücher

wieder im Ganzen verkaufen, welche letztere Gattung von Handel vollends den Fabrikenwesen sehr aufhilft, weil der arme Fabrikant und der Anfänger oft nicht so lange warten kann, bis er etwas Ganzes zusammen hat, sondern froh ist wenn er jedes Stückchen Waare verkaufen kann. Ich trug also kein Bedenken mich in die Arme dieser wohlthätigen Mutter zu werfen, die jetzo im lieben deutschen Vaterlande manchen — Taugenichts ernährt. Und ob schon sonst die Genie's leben wie die Lilien auf dem Felde und der Himmel ernähret sie doch — wie die Sperlinge, so sah ich mich nun genöthigt, daß ich anfing zu arbeiten, allein es blieb auch diesmahl am meisten beym Anfangen, denn da ich bald ein witziges Werk, bald ein gelehrtes, bald ein philosophisches unternahm, so wurde an allen so wenig gethan, daß es so gut war als hätt' ich sie gar nicht angefangen. Ich sah in kurzen, daß ich so nicht leben könnte; mein luzianischer Freund bemerkte dies auch; und weil er überdies Konferenzen mit Minna's Vormund meinetwegen mochte gehabt haben, und da nun diesem daran lag, daß ich doch weiter käm', und wenigstens im Stand gesetzt würde für Minna zu sorgen, so war die Folge dieser Berathschlagungen, daß er mir den An-

Antrag machte: weil man mich doch in meinem Vaterlande nicht zu schätzen gewuſt, so wolle er mir Addreſſe in das ſeinige geben und ich ſollte dahin gehn."

Ich verſtand die Art, wie mir der Vorſchlag gethan wurde, vollkommen, denn obgleich der gute Freund gerade ſo weit Arzt als ich Rechtsgelehrter war, ſo gab doch die Verſchiedenheit unſrer äuſſern Verhältniſſe ihm die Kühnheit, zuweilen ſogar über mein Genievesen ſich herauszulaſſen.

„Ey ey! ſagt' ich und zuckte die Achſeln, wenn man ſo leichtſinnig geweſen iſt und hat ſie verabfolgen laſſen, ſo iſt dies Beweis genug, daß man ſie da eben ſo wenig zu ſchätzen weis."

„Sie verzeihn, ich diente da nur unter einem Garniſon-Regimente und verſprach meinen Mann zu ſtellen — nun ſchick ich einen Flügelmann für die Garde."

„Sie liegen alſo wohl hier auf Werbung? nun dazu muß man auch nicht die ſchlechtſten ſchicken! denn die Werber müſſen immer überliſten. Wenn ſie nun dazu geſchickt werden Genie's zu überliſten, was müſſen das vor Leute ſeyn!"

„Aber ein Fehler von unſrer Werbung, wir geben kein Handgeld."

„Deſto gröſſer die Kunſt! und werben doch!"

„Dies gält' wohl in der Regel, wenn nicht von Genie's die Rede wär', aber da wissen sie ja, daß keine Regel statt findet!"

„Da haben Sie recht, denn sie machen den kleinsten unter sich zum Flügelmann bey der Garde."

In diesem Tone gieng das Gespräch noch eine gute Zeit fort, und das endliche Resultat war, daß ich seinen Vorschlag annahm; und mit Adressen von ihm dahin abgieng.

Da ein Genie alles kann, also auch jede Rolle spielen, darzu es Lust hat, und da ich mich bey meiner vorigen nicht so recht nach Wunsche befunden hatte, so nahm ich erst sehr in Ueberlegung, was ich wohl in Zukunft vor eine spielen wolte. Hätt' ich wieder zurückgehen sollen, nach dem Orte von dem ich kam, so wust' ich was ich that, so spielt ich den Notarius; allein hier war's möglich, daß wieder etwas anders Mode war, denn wie man sagt: ländlich sittlich; ich beschloß also anfangs gar keine da zu spielen, sondern erst zu sehn was Mode wär', und wie man sich trüge, ob mit dem Advokatenspieß, oder mit dem Genie-dolch, oder mit dem bekannten hölzernen Säbel, der durch einen eigenen Mißverstand zum Namen Pritsche gekommen ist. Bis zu dieser Erörte-

rung wolt' ich in dem strengsten Inkognito bleiben. Allein der will einen Riesen hinter einen Zwerg verstecken, der ein Lichtgenie hinter einen Alltagsgesichte verbergen will; das leuchtet an allen Ecken hervor, oder brennt auch gar die Larve durch und durch; wie diese Figur weiset.

Der Mann der nicht Grand hieß, hatte mich an einen gewissen geheimden Justizrath adreßirt, der ein sehr gescheider und dabey sehr ehrlicher Mann war — Der Leser wundre sich nicht, daß er jezt zum erstenmahle in dieser Geschichte, da doch von viel und mancherley Personen, von viel und mancherley Gaben die Rede gewesen ist, daß hier zum erstenmahle — allbereits im dritten Theile des Werks, eines sehr ehrlichen und gescheiden Mannes erwähnt wird; da der Grund so offenbar in der Natur der Sache liegt. Dies ist eine Geschichte eines Genie's, handelt also blos von einem Genie und von den Leuten mit denen dieses zu thun hat. Ein altdeutsches Sprüchwort, welches aber im neuen Deutschland noch so wahr ist wie im alten (soviel sich manche andere Dinge abgeändert haben) sagt: gleich und gleich gesellt sich gern. Und ehe werden sich Geyer mit Tauben gatten und Wölfe mit Schaafen, ehe — —

Gespräche zwischen einem Genie und einem Nichtgenie.

Genie.

Eine herrliche Scene war es auf alle Fälle!

Nichtgenie.

Das glaub ich, äusserst komisch ist das Ding gewesen?

Genie.

Und der dumme Teufel stand da als wenn er — (hier ist der Ausdruck zu geniehaft, wie ohngefähr im Marionetten Theater oder in den Soldaten, also laß ich ihn lieber meines gleichen errathen und andre nicht wissen)

Nichtgenie.

Aber der kam doch auch recht unschuldig dazu, denn er hatte den Legationsrath gar nicht gereizt.

Genie.

Ja das wohl, aber difficile est satyram non dicere.

Nichtgenie.

Allein es ist im Grunde ein guter ehrlicher Mensch.

Genie. (die Achsel zuckend)

Ja, aber weiter ist er auch gar nichts, und er ist ehrlich, wie immer die Mädchen tugend-

haſt — weil ſich niemand hat finden wollen, der ihnen ihre Tugend hätte abnehmen wollen.

Nichtgenie.

Liebſter Freund, die Tugend und die Ehrlichkeit will ich ſchon ſehen, darnach nie eine Nachfrage geweſen wär', und wenn Sie ſo wollen, ſo iſt der Legationsrath auch nicht der, der ſeine Ehrlichkeit auf Theurung gehalten.

Genie.

Es iſt aber ein guter Menſch?

Nichtgenie.

Aber ein lockerer Herr.

Genie.

Ja, doch ſonſt —

Nichtgenie.

Nun: und ſonſt der Herr unter deſſen Zunge ich nicht fallen mag.

Genie.

Ja aber ein geſcheider Kerl....

Nichtwahr lieber Leſer das war recht ſternisch, ſtatt einer Erklärung des obigen Gedankenſtrichs gleich ein ſolches Geſpräch einzurücken, ob nun gleich im ganzen übrigen Buche nicht eine Zeile in Joricks Geſchmack iſt, iſts doch einmahl ſo Mode, ſeinem Buche einen Jorickſchen oder Asmuſiſchen Lappen aufzuflicken, er mag ſich da:

zu passen oder nicht. Freylich würde sich mancher wundern, wenn das Mosaische Gesetz, daß man nicht zweyerley Saamen durch einander säen soll, auf dem Felde unsrer Litteratur eingeführt würde, denn da wird oft ein Stück mit einem Gemengsel von zehnerley Feldern besäet, und hat nicht nur noch jetzt der Verfasser des Eulenspiegels eine ganze Metze seines armseligen neumodischen Dünkels zwischen ein Paar ächte Haberkörnchen von alten Volkswitz geworfen, daß man nicht weis welches dem andern zur Würze dienen soll? Mein Gaumen entscheidet für keines!

Uebrigens dient doch dem Leser zu wissen, daß ich das obige Gespräch selbst mit angehört — aber nicht mit geführt, ob ich schon gar nichts einem Lichtgenie unanständiges, sondern den rechten ächten Genius der Brüderschaft darinnen finde, und es also nicht etwan aus einer falschen Schaam ableugne, welches überhaupt ein Genie so wenig als ein — thun darf.

Um also auf den guten und gescheiden Mann zurückzukommen — von welcher Art Leute also gedachtermaassen die Genie's nur gar zu leicht abkommen, so war er, wie immer diese Leute den widrigen Eigensinn haben, gar nicht Freund vom Geniewesen, weil ich aber doch einmahl an ihn empfohlen war, und er gegen meinen Luzianischen

Freund von seiner Familie her gewisse Verbindlichkeiten hatte, so nahm er sich meiner sehr ernstlich an. Und ohngeachtet mein Genie noch aufs strengste das Inkognito beobachtete und unter dem Tittel eines gewöhnlichen Alltags-Menschen sich da aufhielt, so mußten doch meine Briefe Urias-Briefe gewesen seyn, denn er gab mir zu verstehen, daß ich sehr wohl thun würde, wenn ich nichts davon laut werden lies, was ich sey, weil das nicht allezeit eine sehr vortheilhafte Meinung von einen Menschen erweckte. Daran nun, that er sehr übel, denn im Grunde hieß dies doch nicht mehr und nicht weniger, als mir einen guten Rath geben wollen, und einen guten Rath geben, heist nicht mehr und nicht weniger als besser sehen wollen, als der dem man den Rath giebt, und besser sehen wollen als ein Lichtgenie, heist nicht mehr und nicht weniger, als — etwas sehr abgeschmacktes wollen; wie solches am Tage liegt. Denn so sehr ich dies einsah, und aus der Erfahrung schon wahr fand, was mir dieser Mann rieth, so war mir doch nicht zuzumuthen, die augenscheinlichste Sache von der Welt auf den Rath eines andern Menschen und noch dazu eines Mannes, der nicht einmahl ein Genie war, zu thun. — Ich hätte mich müssen zu Tode schämen, wenn ichs gethan hätte! —

Ausserdem war mein würdiger Lehrer im Geniewesen, Herr Professor Ehrhold, gleichfalls als Geheimder Justitzrath indessen hierher berufen worden, und dieser war mir natürlicher Weise keine geringe Aufmunterung, die rühmliche Bahn fortzugehen die ich betreten hatte. Denn nur gemeine pöbelhafte Köpfe beschuldigten ihn, daß er söff und Schulden machte.

Aber noch hab ich den Leser nicht mit dem Orte bekannt gemacht, wo ich nunmehro auftrat. Allein die Welt ist sich immer überall gleich; es ist also genung wenn ich sage, daß die ganze Verschiedenheit darinnen bestand, daß die Stadt etwas kleiner, als die Residenz in der ich gewesen, und folglich eine Erscheinung, wie ich noch seltner und bewunderter, oder vielmehr bemerkter war, denn seltner kann ich von einer Erscheinung nicht sagen welche einzig ist, und bewundern konnten mich im Grunde auch solche Leute nicht — thatens auch nicht allemahl.

Indessen war die Sache durch Verwendung meines Gönners, des Justitzraths aufs beste eingeleitet; allein sie, die sich immer in alles mischt, und von deren sonderbaren Schickungen das Schicksal aller Reiche, von Troja's Brand und Zerstörung bis auf Frankreichs Schuldenwesen herab, sind bestimmt worden, und die sich auch

in jede kleine privat Angelegenheit des menschlichen Lebens mischt, diese so allmächtige so oft besungene und so viel verschriene Gottheit, die Liebe, mengte sich auch hier mit ein, ob sie gleich in der dunkelsten Ferne von zehn Gliedern in der Kette der Begebenheiten zurückstand, so daß ein wahres Genieauge dazu gehört, sie in ihrem heiligen Dunkel (daß sie überhaupt liebt) zu erkennen. — Allein mein Philosophischer Geist soll hier durch Klippen und Nacht dem Leser einen Weg bahnen, mit pragmatischen Anmerkungen belaternen und mit frommen Wünschen pflastern, daß wir darauf als auf einer wahren Königsstrasse einherziehn und die Ungewißheit und Zweifel, diese gressen Feinde des Geschichtserzählers, am Triumphwagen meines Genius gefesselt führen wollen, so wahr ich — ein Genie bin.

Ein gewisser Kammerkommißionsrath, ein Mann der nicht minder Ehrlichkeit als mein Gönner und auch sehr viele gründliche Kenntnisse in seinem Fache besaß, hatte sich in seiner Jugend in ein Mädchen verliebt und um sie beworben, die ihn aber nicht nach ihrem Geschmack fand und also von sich wieß. Nun sage man was man will von der Gelassenheit mit der man die Zufälle des menschlichen Lebens tragen soll; ihr ernsten Philosophen, so wohl, als ihr leichtsinnigen Spöt-

ter, nicht eine taube Nuß geb ich euch für alle eure Weisheit, wenn es zur Anwendung kömmt; denn ich will wetten, daß alle eure hochweisen Sprüche nicht eine Feder aus den Schwingen meines hohen kosmopolitischen Genius werth sind, der doch gewiß in dem ersten Augenblicke so eines Zufalls sinken dürfte, ob er sich gleich im kurzen wieder sammlen und wieder er selbst seyn würde. Allein was sind auch seine Schwingen gegen die Mückenflügel solcher Weisheits Sprüche? wen wollen die cuper erhalten? —

Also eine Anwandelung von übler Laune bey so einer Zurückweisung ist eine Schwachheit, die kaum den Namen einer Schwachheit verdient, weil sie auch den Stärksten betrift und die ich auch dem weisen Epiktet, der doch dafür bekannt ist, daß er die Selbstverleugnung sehr weit trieb, übersehen würde; und ein starkes Recidiv davon, an dem Tage da ein anderer erhört wurde, sind' ich nichts verdammlicher als das erste. Nun hatte unglücklicher Weise Hall, so hieß mein Gönner, denselben Geschmack gehabt und — war erhört worden. Ob er nun gleich an jener abschlägigen Antwort so wenig Theil gehabt, daß sie diesen nicht einmahl noch gekannt, als sie sie gegeben hatte, so mischt sich doch mehrentheils hier zuviel Leidenschaft ein, als daß die Leutchen

alle diese Rücksichten in Obacht nähmen oder auch würklich allezeit nehmen könnten — denn sie schleicht sich so unmerklich durch alle die bestverwahrtesten Entschlüsse und Urtheile hindurch, daß sie das selbstsüchtige Geschöpf gar nicht da argwohnen, und wehe dem, der einen Feind zu bestreiten hat, den er nicht weis, oder doch wenigstens nicht sieht! er wird eitel Luftstreiche thun, und der Feind wird ihn in Fesseln haben ehe er sichs versieht.

Und dies ist leider der Fall, der auch bey dem besten der gewöhnlichen Menschen täglich vorfällt, die fast alle die Brille des Vorurtheils nicht von der Nase bringen. Nun liess ich mirs zwar gefallen, wenn sie immer nur eine und dieselbe hätten, und das wie sich versteht, die, die alles ins bessere Licht bringt. Aber so bedienen sie sich da einer höchst unchristlichen, unverantwortlichen Freyheit, bald durch diese bald durch die entgegengesetzte zu sehn — sie wissen selbst nicht warum. Aber ich weis wohl warum! darum nehmlich, weil das erstemahl als sich ihnen der Mensch, von dem die Frage ist, gezeigt hat, er ihre Vorurtheile, oder ihre Eigenliebe und Eitelkeit oder sonst so etwas, auch nur auf das unmerklichste, vielleicht ohne alle Schuld und ohne das geringste davon zu argwohnen, beleidigt. Und nun, und wenn er ein

Engel von Himmel wäre, so wird er in der Verdammniß bleiben, und alles was er sagt und thut das wird nicht recht gesagt und gethan seyn, so wenig wie nach Augustin die besten Handlungen der Heyden — es bleiben glänzende Laster, — welches im Vorbeygehn gesagt, mein hochwürdiger Herr Augustinus obendrein gar ein falscher Witz ist und wenn auch der Gedanke richtig wär', welchen ich mich mit guten Gewissen zu leugnen getraue, ohne daß ich darum ein grosser Heyden Apostel werde, deren jetzo, auch ohne mich, genung sind. — Doch beynahe hätt' ich mich im Eifer von der Bahn verlohren und mich unter die Kirchenlehrer verirrt, gegen die ich doch einmahl die strengste Neutralität angelobet, die ich auch, und wenn ich noch andere Auffoderungen hätte, nie brechen werde.

Kommen nun diese Leute mit dem widrigen Vorurtheil sogleich wieder auseinander, so bleibt es in der Schwäche und Unthätigkeit in der ihre ganze Bekanntschaft ist und das alles ist ohne weitere Folgen. Fügt es aber nun ihr Unstern, daß sie sich oft sehn, oder gar Angelegenheiten mit einander abthun müssen, dann würde der, der auch dem andern nachgeben wolte, und der mit dem aufrichtigsten Herzen alles thun wolte, wodurch er sich nur die Freundschaft des andern er-

werben könnte, doch für alle Duldung und warme Anhänglichkeit nichts als Haß und Verbitterung erkaufen, so wahr Vorurtheil Vorurtheil, und jedes Auge eine Brille ist!

Nun würde das alles weniger von Folgen seyn, wenn allen so mit gleichem Maasse gemessen würde, denn alsdenn nähme man, ein für allemahl Lob nach den Zinnischen und Tadel nach den Reichsfuß, und ein mäßig geschickter Rechner würde ohne Vikum niemand unrecht thun; aber so sieht man den Mantel der christlichen Liebe, mit so einer preiswürdigen Sorgfalt und nachahmenswürdigen Duldung über gewisse Blössen hinwegbreiten, daß man nicht anders glaubt als die, die man offen läßt, oder gar zeigt, müßten unverbesserlich seyn, welcher Schluß doch in das Facit unsrer Urtheile von Menschen den unverzeihlichsten Irrthum von der Welt bringen würde. Und doch ist diese Rechnungsart so gewöhnlich und es wird alles, so auf Treu und Glauben, oder nach eigner, fast eben so schlechter Brillenbeobachtung aufgezeichnet, und zusammen kalkulirt — daß ich die Rechnung nicht bezahlen mag, sie falle nun aus wie sie wolle, denn jede Zeile ist immer eine Ungerechtigkeit und wenn es gut ist zum Vortheil, aber leider nur gar zu oft zum Nachtheil eines Menschen, und es giebt ganze

Seiten dieses Buchs, wo an jeder Zeile ein Blutstropfen von dem erwürgten Ruf des Geistes oder Charakters eines Menschen hängt.

Zittert ihr allzeit fertigen Richter! — —

Ey so rühme man doch was man wolle von dem — Steckenpferde, denn weiter ists und bleibt es doch nichts, ja von dem Steckenpferde der Philosophie und preisse seinen festen steten Gang, vor dem Flügelrosse der Dichter, denn ich will zwar diesen gar nicht das Wort reden, aber solche Seitensprünge kann das ohnmöglich machen wie jenes, man sehe nur selbst an. Ich wolte so eben auf einem ganz neuen Steigelgen der Philosophie des Lebens mich hinwinden, setzt mich das Thier mit einem Satze von meinem Wege ab, hin auf die grosse breite Heerstrasse der Alltagspredigten, wie sie uns schon in aller Welt moralischen Briefen und Unterhaltungen und Romanen und wer weis nicht wo, sind schönstens vorgekanzelt worden.

Doch nunmehro nur ein Paar Worte von der schönsten und zierlichsten Deklamation, die ich eigentlich in Petto hatte und die wegen des schon gedachten Umstandes beynahe gar darinnen geblieben wär und die sind: daß die Menschen, sobald sie einmahl, mit Recht oder Unrecht, etwas wider jemand haben, so wenig im Stande

sind, sich Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, sondern daß alsdann alles was Gegentheil sagt oder thut, alles unrecht gesagt und gethan seyn muß, und der Grund von allem, und der Text zu meiner ganzen langen Predigt:

Selbstsucht und Rechthaberey!

Nun noch zum Epilogus:

Aber da sage man was man wolle von den Genie's — ich verstehe hier die hohen alles überschauenden kosmopolitischen Lichtgenie's, dieser wahren höhern Gattung von Wesen, wenigstens Halbgöttern, diese wissen Vollkommenheit von Unvollkommenheit, Licht von der Finsterniß zu unterscheiden, und machen nicht daraus ein bloses Gemisch, eine elende Dämmerung, sondern schaffen Tag und Nacht, verkennen die Vollkommenheiten im größten Böswicht nicht und sehen in den bewundertsten Charakter tausend Flecken, schätzen den Teufel als ein Muster von Feinheit und List und finden die Worte eines Engels wohl höchst alltäglich, kurz sie sind es die in einer ganzen langen Reihe von schlechten Worten und Handlungen, die einzige gute und so umgekehrt erkennen, daher sie auch mit dem rühmlichsten Universalgeist, mit einer wahren Sonnenwohlthätigkeit unter Böse und Gute sich mischen und

den Glanz ihres Geistes über Gerechte und Ungerechte verbreiten.

Doch nun auch nicht ein Wort mehr von allen diesen und dergleichen Betrachtungen, sondern weiter in der Geschichte.

Der verhaßte Vorzug, den also Hall seinem Nebenbuhler geben sah, war die erste Aufforderung ihn bey jeder Gelegenheit, wenigstens bey sich selbst zu demüthigen zu suchen. Bey jeder Angelegenheit die er glücklich beendigt hatte, bey jedem Beyfall den er erhielt, machte allezeit Hall eine Mine, als ob es der glückliche Zufall oder der Lohn der Heucheley von schwachen kurzsichtigen Köpfen gezollt, wäre, darauf sich sein Nebenbuhler so viel einbildete; oder es ward an dem Vortheil den er geschaft und dem Ruhm, den er also verdient hatte, ein Aber gehängt, das ihn bis in den Abgrund zog.

Daß Hall dieses alles thun und doch dabey der ehrliche und gescheide Mann seyn konnte, vorzüglich aber das erste, da brauch ich mich nur auf hundert Beyspiele von Leuten zu berufen, den man dieses Lob nicht versagen kann und die dennoch einen oder mehrere dergleichen Antipoden haben; und der Grund dieser sonderbaren und sehr

unwill-

unwillkommnen Erscheinung: daß sie nicht sind was ich bin: Lichtgenie's.

Der Kommißionsrath bemerkte sehr bald, daß er diesem Manne nie etwas zu danke machen konnte, wich auch einige Zeit seinen verschiednen Anfällen aus, allein nicht lange, so ward er natürlicher Weise des Duldens und Ausparrirens müde (denn er war auch weiter nichts, als blos ein ehrlicher und gescheider Mann) und nun war es ausgemacht, daß sie allezeit einander entgegenarbeiteten. Denn so bald einer irgend etwas unternahm, es mochte gut oder böse seyn, so widersetzte sich der andre, denn er war weiter gar nicht im Stande zu untersuchen, sondern es war ihm genug, daß es der Vorschlag seines Gegners war, um ihn in den Abgrund zu verwerfen.

Mein Adlerauge hatte sogleich auf den ersten Blick diese Lage der Sachen überschaut, und da beyde Männer wegen ihrer Talente und wegen ihres Charakters Männer von grossen Einflüssen waren, so macht ich sogleich das würklich grosse politische Projekt mit beyden in gleich gutes Vernehmen mich zu setzen, weil mir denn mein Glück nicht entgehen konnte. Mein Schicksal lies mein Projeckt gelingen, aber nach den Worten nicht nach meiner Meinung, eine schändliche Chikane!

... Ich hatte nicht lange nach meiner Ankunft in dieser Stadt Gelegenheit gefunden mit dem Kommißionsrath bekannt zu werden, daß ich ihm sogleich auf den ersten Anblick ganz ungemein gefiel, versteht sich, zumahl da ich nicht als Supplikant mit ihm bekannt wurde, welches wie ich unendlichemahle bemerkt habe, und nun mathematisch gewiß weis, einen jederzeit in ein verhaßtes Licht stellt, welche so richtige Bemerkung ich zu jedermanns Wissenschaft und Gebrauch hiermit bekannt machen will. Denn ein jeder Supplikant steht in dem Kopfe seines Patrons und Gönners (diese Gönnerschaft aber, erstreckt sich bis auf den Registrator des Kollegii herunter bey dem man etwas sucht, immer nur unter der Zunft der Bettler oben an, nun überlaß ich einem jeden zu eigner Entscheidung wie günstig das Vorurtheil sey, das diese Zunft für sich habe. Ich laß mich gar nicht darauf ein, mit welchem Fug und Rechte das geschiehet, denn was hat ein Genie mit dem Fug und Rechte zu thun, aber die Ideenverbindung wüßt' ich wohl zu erklären — indessen will ich beliebter Kürze halber blos die Postwechsel angeben, die man zwischen diesen Regionen der Stellbewerbung, der Betteley und der Verachtung zu paßiren hat und die alle gedachte Gönner, ohne daß sie es selbst wissen, paßiren,

darnach kann der geneigte Leſer die Reiſe allein, nach eigener Bequemlichkeit und Gelegenheit machen. Alſo fürs erſte:

Nehmen iſt ſeliger denn Geben.

Man wird mir verzeihen, daß ich hier einmahl ſo einen alten Spruch aus dem Scholiaſten der menſchlichen Leidenſchaften emendire. Wers nicht glauben will, ſchlage nur ſelbſt darinnen nach, unter dem Abſchnitt **Eigennutz** pag. I.

Was wird der wollen?

Niemand ſteht umſonſt mit krummen Buckel und unterthäniger Mine vor dir!

Dacapo.

Nehmen iſt ſeliger denn Geben.

Ich kann den Menſchen nicht leiden!

Oder es wird auch wohl gar, wenn das Petitum berichtigt und von einer Stelle die Rede iſt, die ſchariotiſche Frage aufgeworfen: hätte die Stelle nicht können verkauft werden, um zehn Louis d'or und das Geld in meinen Beutel geſteckt? — ſo daß alſo, wenn auch nicht um Geld, doch um Geldeswerth gebeten wird.

Wer nun nicht etwa noch mit dem nachdrücklichen Hinterhalte vortreten kann: ich bin doch auch ein Mann der im Fall der Noth noch ein Kapital herſchieſſen, oder in dem und jenem Falle zur Hand ſeyn kann, der vermeide wo mög-

lich in dieser Gestalt aufzutreten, sondern denk' allezeit an die Bettelzunft, und an die schlechte Empfehlung, die sie bey jedermann ihren Mitgliedern giebt.

Dies war Supplikanten Philosophie!

Meine Bekanntschaft mit dem Manne, war also unter glücklichern Gestirn geboren, allein was hilft es unter welchen Gestirn einer geboren ist? konnte einer unter glücklichern geboren seyn als ich — denn ich war zum Genie geboren, aber doch welch ein Schicksal! —

Die Leichtigkeit mit der ich jede Idee, auch wenn sie mir fremd war, aufnahm, und die Vorsichtigkeit mit der ich andre aus ihr entwickelte, daß man nicht füglich merken konnte, daß sie mir fremd sey, oder kurz zu sagen, die Kunst mich mit auf ein andres Steckenpferd an den Grup zu setzen, und mich so daran fest zu halten, daß der vor mir sitzende Reiter glauben muß, ich sey längst das Pferd gewohnt, dieses Talent machte mich bey ihm sehr beliebt, denn er war sehr rasch zu Pferde. Und sein Leibpferd die Naturgeschichte. Ohngeachtet nun diese eigentlich nicht mein Fach war...

Wo ich nicht irre ist dieser Ausdruck schon verschiednemahle bey mir vorgekommen, aber noch nie: dies war mein Fach; und ich fürchte

daher, daß der Leſer daraus folgern möchte, daß ich eigentlich gar kein Fach gehabt, und weil ichs immer mit ihm allein zu thun hätte, ſo könnt' ichs nicht machen wie auf einer gewiſſen Akademie, wo ein dreyfaches Privatexamen den Doktorhuth giebt, und wo man, bey dem Mathematikus ein Juriſte, beym Juriſten ein Philoſophe und beym Philoſophen ein Mathematikus iſt, und herrlich dabey beſteht. Es iſt das freylich nicht mein Fach! — experto credite!

Weil nun ſein Studium, welches ſich auch mit auf Kräuterkunde erſtreckte, ihn zu häufigen Spatziergängen veranlaßte und er doch nicht gern allein gieng, ſo ward ich zum Schildknappen bey dieſen Ritterzügen auserſehn, und diente ihm treulich, in Schimpf und Ernſt.

Nun aber konnt es nicht anders kommen, als daß unſer Geſpräch auch auf Hall fiel, weil der Kommißionsrath ſeinen Kopf nur gar zu voll von ſeinem beſtändigen Streite mit ihm hatte, und nun war guter Rath, ſelbſt bey mir, theuer. Denn läugnen konnt ich nicht, daß ich ihn kannte, nicht darum, weil es eine Lüge war (denn darüber hab ich mich mit meinem Leſer und mit meinem Gewiſſen vertragen) ſondern weil ich nicht auf der Lüge hätte können ertappt werden. Denn dies iſt eine der erſten Regeln eines politi-

schen Kopfes nie eine Lüge zu sagen auf der er könnte ertappt werden, denn es ist mit dem Kredit eines Menschen wie mit einer Bank und seine Worte gelten wie dieser ihre Noten, alle so lange, bis einmahl von einer einzigen die Zahlung aufsenbleibt und denn gelten sie auf einmahl alle nichts. Es existiren vielleicht viele die nie können realisirt werden, aber das schadet nichts, so lange man nur alle die berichtigt, nach welchen würklich Nachfrage ist. Aber um noch weiter in dem Gleichnisse zu gehen, so ist der Mann der alle Augenblicke versichert, daß er keine Lüge sage, und sich, ohne daß man etwas bezweifelt hat auf Zeugen beruft — die wohl nicht einmahl gegenwärtig sind, wie ein Banquier, der, ohne daß man ihm Mißtraun bezeugt hat, sich immer auf seine guten Geschäfte beruft und versichert: wenn man wolte, so wolle er gleich seine Bücher vorzeigen u. s. w. — ich traue nicht viel auf seinen Kredit! und einer der so viel betheuert und schwört — ist banquerot, ich trau ihn kein Wort mehr. So wie der Mann, der so wenig Zutraun zu mir hat, daß er meine Bücher zu sehn verlangt, er müßte denn zum erstenmahl mit mir zu thun haben, sonst mach' ich mit ihm keine Geschäfte mehr. Daß man sie aber, als geschäh es von ohngefähr, daliegen und ein Blatt aufge-

ſchlagen hat, worauf groß Diskonto's ſtehen, iſt ein erlaubter Kunſtgrif und niemand zu verdenken.

Mit jeder Zeile die ich ſchreibe beklag ich, daß ich den Fehler gemacht und meine Geſchichte nicht in Kapiteln geſchrieben habe; denn welch eine unerſchöpfliche Quelle von Spaß gewähren nicht nur die Ueberſchriften, ſondern wie leicht wird es nicht auch mit Hülfe derſelben von den Digreßionen zurückzukommen? denn jetzo bin ich, in Ermangelung einer ſolchen Brücke, würklich verlegen um einen Weg aus dem Tempel Merkurs, in den Tempel der Minerva oder Apollens. Nun könnte mir zwar kein Menſch wehren dieſes noch zu thun, denn den Mahlern und Dichtern ſagt ſchon ein alter Kollege zu einer Zeit, da wir die Freyheit noch nicht ſo weit trieben, den Mahlern und Dichtern (er verſteht darunter unſre ganze Kollegenſchaft) ſey alles erlaubt. Alſo wer wolte mirs wehren und wenn ich jetzo noch wolte anfangen und in Kapiteln ſchreiben? allein um mich ſo recht zu zeigen: In omnibus Caeſar, alſo auch in der doch auf alle Fälle nicht genie-haften Tugend der Enthaltſamkeit und Verſagung, ſo will ich hiermit eine Probe davon ablegen.

Diesmahl half ich mir noch ſo erträglich aus meiner Verlegenheit wegen Hall. Denn da ich,

wie gedacht, nicht leugnen konnte, daß ich ihn kannte, so mußt' ich doch meinen Beyfall oder Mißfallen über ihn bezeigen, that ich das erstere, so war ich und er geschieden, that ich das letztere, so konnt' er auch nicht viel von mir halten, denn mit welcher Mine konnt ich über einen Mann herziehen, von dem er erfuhr, daß ich ihn oft sah, oft bey ihm war. Ich kam ihm also zuvor, ehe er mich fragte, weil sonst dies schon gesehen hätte, als wenn ich diese Materie gern vermied, und so ein Argwohn ist schon halb verlohrnes Spiel, ich sagte also, daß ich ihn auch kennte, weil ich oft Briefe an ihn eingeschlossen bekäm und von diesen Briefen gieng ich so ununterbrochen auf den der sie schrieb (meinen Luzianischen Freund) und von den der sie schrieb auf meine Verhältnisse mit ihm und von da wieder wer weis wohin mit meinem Gespräche, so daß ich nicht ein Wort von einem Pro oder Contra zu verrathen brauchte. Dies war aber nur eine politische Galgenfrist.

Hall wuste nun wohl, daß ich zuweilen mit seinem Widersacher zusammen war, allein bey der Art wie ich von ihm urtheilte, und bey einer gewissen Vermuthung die er hatte. daß ich es blos um einer Nichte | des Kommißionsraths willen thät, schöpfte er daraus keinen Argwohn, war

ch überhaupt mit einer Politik wie die meine
r leicht irre zu führen, denn wie hätten seine
ugen dahin gereicht mich zu übersehen?

Es blieb also alles in einer sehr glücklichen
unkelheit und wär' vielleicht nie klar werden,
nn nicht mein Genius selbst so eine Glorie
rüber verbreitet hätte, daß die Sache so leicht
rd, als es kein Sonnenlicht zu erleuchten
rmocht.

Weil ich nicht nur die Geschichte dieses Zwists
y mir selbst studirt und gefunden hatte, daß
all der angreifende Theil gewesen, auch mehren-
eils noch war, und seine Gegner in allem billi-
r dachte als er, sondern und vornehmlich auch,
il mir damahls dieser Gegner mehr Vortheil
ngen konnte — denn ein Genie muß wichtige
ewegungsgründe haben um etwas zu thun, und
) da das erste grosse Gewicht an der Maschiene
Welt, so trat ich folgender Gestalt sehr reell
f seine Seite.

Der Kommißionsrath hatte einen Streit mit
ll, der daher entstanden war, daß beyde zu ei-
r Kommißion und Besichtigung wegen Anlegung
er Glashütte waren ernannt worden, und daß
ll würklich aus Vorurtheil und Widerspruchs
eiste dieses Projekt gegen den Kommißionsrath
erstützte. Man wende mir nicht ein, daß

dieſes ganz wider Hall's Charakter ſey. Vorurtheil regiert alles was unter dem Monde iſt — alſo alles auf dieſer Erde — uns wenige translunariſche, transſcendentale Köpfe ausgenommen. Weil nun die Sache ſo weit getrieben wurde, daß der Fürſt von beyden einen ausführlichen Bericht erſoderte, und der Kommißionsrath meine Stärke im Ausdruck und in der Modeſprache kannte, in welcher dem Fürſten ſo etwas noch am erſten gefiel, ſo übertrug er mir dieſen Bericht zu machen. Da er mir die Akten und alle Data dazu verſchafte, war mir dies eine groſſe Freude, weil ich glaubte hier eine Gelegenheit zu finden, wenn auch nicht mich beſonders zu ſignaliſiren, denn es ſollte niemand wiſſen, daß jemand anders als der Kommißionsrath dieſen Bericht gemacht hatte, doch wenigſtens dieſen, mir feſt zu verbinden; denn er lief doch Gefahr, daß es ſonſt auskommen konnte, daß er meinem Kopf geborgt und dies iſt ein Gerücht das der zehnte nicht leiden kann. Ich ſetze mich alſo hin — freylich mehr in dem Gedanken meinen Satz ins Licht zu ſetzen und, wars auch nur gegen den Kommißionsrath, meine Fähigkeiten zu zeigen, als daß es mir eingefallen wär', daß ich es mit einem Mann zu thun hätte, dem ich im Grunde viel Verbindlichkeiten hatte, weil er ſich meiner mit vielen

Nachdruck annahm, ohne die geringste Auffode-
rung weiter dazu zu haben, als meines Freun-
des Empfehlung und seinen guten Willen, und
daß ich da billig alle mögliche Schonung brau-
chen sollte.

Ich machte also wie gewöhnlich eine Aus-
nahme von dem was seyn sollte, und setzte mich
hin und machte einen Bericht mit so viel verstec-
ter Bitterkeit und für Hall so nachtheilig, daß
ganz Aktenmäßig bewiesen war, entweder er war
der gröste Ignorante oder der untreuste Diener
der in eines Fürsten Dienste steht (welches unter
uns gesagt ein starker Satz ist). Der Kommis-
sionsrath hätte nun freylich alles das mildern
können, allein nach allem dem was zwischen die-
sen beyden Leuten vorgefallen, war diese Foderung
würklich gröſſer als mancher so denken möchte,
und ich wolte schon wünschen, daß er nur auf
sich Achtung gäbe, so oft er in einem ähnlichen
Fall ist; und diese Beobachtung würde das Maaß
seiner Zumuthungen verhältnißmäßiger und na-
türlicher bestimmen.

Indessen konnte auch dieses alles weiter gar
keinen Einfluß auf mein Vernehmen mit Hall ha-
ben, denn was hatt' ich mit diesem Berichte zu
schaffen? wenn nicht hier abermahls etwas cha-
rakteristisches untergelaufen wäre. Ich hatte

nehmlich die Akten von der Sache bey mir, bey Fertigung des Berichts so gut verborgen, daß es alle die von meinen Bekannten, die es bemerken sollten, bemerken mußten ein unter Genie's sehr gewöhnliches Manöver, welches selten seines Zwecks verfehlt, denn die versteckte geheimnißvolle Mine mit der man so etwas thut, läßt schon mehr darunter vermuthen, und dieses mehrere, ist eben das was der geneigte Zuschauer glauben soll. So auch hier.

Einer aus dem Kabinett' des Fürsten hatte erst diese Akten bey mir gesehen, hatte sogar bemerkt, daß ich Auszüge daraus gemacht, nun kam der Bericht, machte viel Aufsehen, zeichnete sich sonderlich in der Schreibart sehr aus — kurz trug, wie natürlich, das unverkennbare Gepräge des Genie's, er mußte also nothwendig auf mich rathen, daß ich ihn gemacht hätte und dieses Rathen widerlegt ich mit so einen bejahenden Nein, das mehr dafür bewieß als ein körperlicher Eyd; es währte also nicht lange, so war es von einem Kollegio zum andern und also in der ganzen Stadt bekannt, daß niemand den so merkwürdigen Bericht gegen Hall gemacht hatte, als ich.

Die natürliche Folge davon war, daß die Leute, die mehrentheils — ja alle solche eingeschränkte Köpfe waren und mich nach den elenden

Maasstabe andrer Menschen maassen, mir es ver-
chten, daß ich einem Mann, dem ich so reelle
erbindlichkeiten schuldig war, so bitter gekränkt
nd so viel geschadet hatte — die armen Sün-
r! meinen Genius aus so einen Schulknaben
esichtspunkte anzusehn! doch ich will nicht län-
r daran denken, denn ich ärgre mich nur, wenn
) solche Thorheiten mit ansehe. Daß Hall selbst
e Sache sehr übel empfand war ihm weniger zu
rdenken. Nicht daß ich eben darauf gleich von
nfange gerechnet hätte, ganz und gar nicht,
er auch eben so wenig, daß ichs nicht sollte
raus gesehn haben; denn dazu gehörte herzlich
enig. Allein die sonderbare Fähigkeit auf einen
wissen Gegenstand, den man nicht sehen mag,
eil er einen im Wege steht Schatten zu werfen,
er weiter gar keine Notiz davon zu nehmen, ist
ermahls uns Lichtgenie's besonders eigen und
ir pflegen täglich Gebrauch davon zu machen.
ie Leute von blossen schlichten Menschenverstan-
sehen die Kunst davon nicht ein, nennen's Un-
sonnenheit, unüberlegtes Wesen — denn dies
r' es, wenn sie dergleichen thäten, aber bey
s ist das der unerschütterte unabänderliche
ang zur grossen That, der Pfad zur Unsterb-
hkeit, der sich nie durch solche Strohhalmen
n Kleinigkeiten darf ausbeugen lassen, sondern

der über die Klippe der Hinderniß und über den Abgrund der Gefahr so entschlossen hingeht, wie ich hier über alle die nichtswürdigen Bedenklichkeiten des — ehrlichen und gescheiden Mannes.

Doch noch nicht genung, daß alle diese Leute übel mit mir zufrieden waren, sondern auch der Kommißionsrath fand sich dadurch gar sehr gravirt, daß er in das Geschrey kam, als habe er einen Kopf borgen müssen, und weil er nun sich bewust war, daß er vorsichtig genung in der Sache zu Werke gegangen, so fiel freylich ein sehr gegründeter Verdacht auf mich, von den ich mich auch weiter gar nicht zu reinigen suchte, denn der Wille der Genie's ist, wie ich deucht mich schon einmahl im ersten Theile meiner Geschichte erwähnt habe, der Wille der Götter und was sie thun ist recht, wozu also da weiter Entschuldigungen? Kurz am Ende leugnet' ich gar nicht mehr was geschehen war, sondern ich lies mir ganz ruhig nachsagen, was ich durch standhaftes Leugnen noch immer hätte zweifelhaft machen können, und lies das arme Laien-Volk von mir halten, was sie selbst wolten.

Und am Ende würde mir auch das alles, politisch genommen, nichts geschadet haben, wenn der Fürst, dem es doch hinterbracht wurde und der daraus meine Talente konnte kennen lernen,

nicht so einen unfürstlichen Alltagskopf gehabt hätte, daß er mehr auf einen ehrlichen und gescheiden Mann hielt, als auf zehn Genie's. Man kann also leicht denken, daß ich mich durch diesen Schritt bey ihn nicht in Gunst setzte. Denn er war gar nicht nach der Mensur von Pedanten dieser Art gethan.

Aber es ist nichts so böse es ist wieder zu etwas gut, also auch dieser im Grunde häßliche Fehler des Fürsten einen ehrlichen und gescheiden Mann höher zu taxiren als zehne von uns, welche Sünde ihm Gott verzeihe, bringt mich auf den Einfall den Werth der Genie's für die Welt zu bestimmen. Allein alles wohl überlegt, sind ich, daß eben so wenig ein Verhältniß zwischen der Vortreflichkeit der Genie's und Nichtgenie's Stadt findet, als zwischen einer würklichen Zahl und zwischen einer Null, und also auch der Werth der erstern für diese — eine unendliche Zahl! Denn welche Vergleichung findet wohl zwischen Alexander oder Cäsar und einen der Hunderttausende die unter diesen gedient haben, oder zwischen dem Verfasser der Pucelle d' Orleans und einem derer die sie gelesen haben, statt. Was für ein Verhältniß zwischen den Nutzen den sie der Menschheit gebracht haben. Ists nicht immer noch eine unendliche Zahl zu einer Einheit?

Aber dafür auch, da alles von Genie's wim-melt, da wir unter euch Menschen wandeln wie eures Gleichen, wie im goldnen Jahrhundert die Wölfe unter den Schaafen, so verachtet auch diese Gabe des Himmels nicht, sondern erkennet sie mit Danke und lernt uns besser schätzen, als, leider Gott erbarm es, bisher nur gar zu oft ge-schieht! und als an dem Orte meines gegenwär-tigen Aufenthalts abermahls geschah.

Ich wuste leider nun hier keinen einzigen Freund mehr, als meinen würdigen Lehrer, den Geheimden Justizrath Ehrhold; auf den, als Zunftgenossen, daß ich mich eines so niedrigen Ausdrucks von einer so erhabnen Brüderschaft be-diene, ich noch allein Rechnung machte. Allein unter uns Genie's gehen als Freunde in der Noth noch vielmehr auf ein Loth, als unter andern Menschen. Ob nun dieses daher kommt, daß Geist allezeit leichter ist wie Körper, und daß zu jener alten Zeit, als man die Freunde nach dem Gewicht maaß, die Genie's nicht so häufig wa-ren wie heute zu Tage, kurz dieses Maaß ist von gewöhnlichen Menschen zu verstehen, und der Un-terschied ist wenigstens wie zwischen Fleischerge-wicht und zwischen Kramergewicht, wenn man Genie's statt der Menschen nimmt.

Also

Also Herr Geheimder Justizrath Ehrhold, der doch an meiner Stelle wenigstens dasselbe würde gethan haben, sprach viel von Vorsichtigkeiten, von Rücksichten auf Verbindlichkeit, die man doch gewissen Leuten habe, von Schlechtdenken, wenn man Leute nicht schone die einem sehr wohlgewollt und sehr thätige Dienste gethan. Dies konnte nicht anders als mich verdriessen. So mußte er doch einen Kollegen nicht kommen, wenn er auch gleich ehemahls sein Schüler gewesen war. Denn nunmehr war ich selbst Original und das zwar so sehr, daß ich das Muster aller derer bin und bleiben werde, die Genie's vorstellen wollen, von nun an bis in Ewigkeit. —

Mein Leser wundre sich nicht, daß ich nun abermahls Anstalt mache auch von hier wieder wegzugehen, und gebe mir nicht schuld, daß mein Buch nichts als eine planlose Geschichte eines Vagabonden sey, so gut wie — Es ist mir entsetzlich ärgerlich, wenn ich ein und dieselbe Sache so oft erwähnen muß; indessen wäre doch hier ein sehr natürlicher Fall gewesen, wieder einen Mann zum Beyspiel aufzurufen, der sich vortreflich dazu gepaßt hätte, der aber schon von mir und andern, seit den Paar Jahren, daß er unter den Kindern der deutschen Litteratur wandelt, so

oft ist in Ehren gedacht worden, daß ich mich dessen allerdings schäme; ich will ihn also nicht selber aufrufen diesen berühmten **englischen Heyrather**, sondern statt dieses jungen Bastarten seinen ächtern ältern Stiefbruder Sebaldus, der sich als ein Beyspiel dieser Art auch noch ganz gut hier anführen läßt.

Aber ehe man mich wegen meines Herumschweifens tadelt, so bedenke man auch, daß dies eben die rechte Genieweise ist. Und ist nicht D. Barth, der doch gewiß unter uns Meister vom Stuhle ist, ein lebendiges Beyspiel von der Flüchtigkeit und Veränderlichkeit des Genielebens? so wie ich überhaupt mein eigenes denkwürdiges Leben ausgenommen keins wüste, das so sehr verdiente zum Muster aufgestellt zu werden, und vielleicht ermuntert ihn dieses mein Beyspiel, wenn man von so einem Genie erster Grösse etwas anders, als durch eigne innere Schnellkraft erwarten kann es uns zu geben. Und sollt' er etwa damit den Weg der Pränumeration einschlagen, wie ich das voraussetze — denn war es nicht aus Hang zur Originalität oder Sonderbarheit, so mußt' ich dasselbe thun, kurz in dem Falle erbiet ich mich sogleich zu etliche hundert Exemplarien, nur muß er nicht eigensinnig in Geldsorten seyn und sich mit derselben Münze

bezahlen lassen, in der er dem Institute zu Hindesheim die erwähnten 6000 Rthlr. vorgeschossen hat; und ich hoffe sicher wir wollen zehnmahl mehr Subskribenten auftreiben, als Semmler mit einer noch demüthigern Ankündigung.

* * *

Minna schien indeß eine weit glücklichere Laufbahn zu machen. Ihre Bestimmung selbst war eigentlich die: Ein Hofmarschall an einem kleinen Höfgen hatte, um seiner Stelle Ehre zu machen, einen Nothschrit thun und seinen vierzig Jahre alten Adel in dem Schooße einer Bürgerlichen niederlegen müssen. Nun gieng aber ausser dem Adel dieser Frau noch etwas sehr wichtiges ab, und dieses war der tägliche Menschenverstand, welches alles sie blos durch den Rabnerschen Eheverstand ersetzte. Zwar verdenk ich nun dies alles dem Manne weiter nicht, denn, am Ende eines Menschen Wille ist sein Himmelreich und es weis jeder am besten wo ihm der Schuh drückt. Also sein Bedürfniß und alle die mehrern oder wenigern Befriedigungen desselben, die ihm diese Heyrath gewährte, mußte er am besten beurtheilen können, aber doch mußt' es einem etwas befremden, dieses Wörterbuch des bon Ton, diesen Autor Klaßikus eine ton de Perfifflage, diese Blume aus Chesterfields Mistbeete neben einer Gänse-

blume aus den gewöhnlichsten unkultivirtesten deutschen Grassegarten (da sich ihre Mutter umsonst bemüht sie in Arndts Paradießgärtlein zu verpflanzen) stehen zu sehn. Weil sie aber nun nicht einmahl den gewöhnlichen Hausverstand besaß, und die alltäglichsten Dinge nicht anzuordnen im Stande war, auch ihre Mutter zum theil zu originell, zum theil zuviel anders wo sich aufhielt, um dies an ihrer Stelle thun zu können, so ergrif der Herr Hofmarschall das Mittel, seiner Gemahlin eine Gesellschaftsdame zuzugeben, die im Fall der Noth die honneur vom Hause (der selige Luther sagt Hausehre) machen könnte und sollte.

Minna stand sich ganz gut bey diesen Posten, denn weil vieles davon darauf hinaus kam, die Gesellschaft auch zu unterhalten und das zwar wo möglich so, daß weder die Hofmarschallin noch ihre Mutter zum Wort kam (wenigstens war das des Hofmarschalls seine Instrucktion für sie), so konnte sie nicht nur vermöge ihrer glücklichen Organen, sondern noch mehr ihres natürlichen Talents, ihree Belesenheit und endlich ihres langen Umgangs mit mir nothwendig eine Meistern in der Konversation machen.

Der Hofmarschall selbst wär' im Grunde ein ganz gescheider Mann — gewesen, aber die vie-

len spirituosen Nahrungsmittel die sein Geist am Hofe genossen, hatten ihm endlich die Wassersucht zugezogen. Nun weis man wie epidemisch unter diesem Stande diese Krankheit ist, und denn welches Gefühl von Gesundheit eine wassersüchtige Seele hat; man wird also gar nicht sich einfallen lassen, an eine Kur zu denken; doch um den Leser mit der ganzen Familie bekannter zu machen, will ich ihn lieber ein bisgen hie darunter stellen, daß er selbst sehe und höre — wenn das selbst sehen und hören seine Sache ist — welches freylich wohl selten seyn dürfte.

Hofmarschall von Klock. Seine Gemahlin. Ihre Mutter. Minna. Einige Fremde.

Sie sitzen bey Tafel.

Fr. von Klock.

Ey das war recht artig, wie sie gestern die Komödie spielten.

Ein Fremder.

So? haben Sie hier auf dem Lande auch Schauspiel?

Zwey Fremde.

Ja wohl.

von Klock.

Ja.

Er nahm von seinem Schiebekarren
aus einem Kasten voller Schmuz
den Kayser mit den Skaramuz
und die Prinzeßin mit den Narren.

(Im Vorbeygehn, muß ich hier anmerken, daß Herr Löwe wohl geglaubt hat, in diesen Versen fremdere Gegenstände zusammenzusetzen, als ihm nach meiner Einsicht gelungen ist.)

Ein Fremder.

Macht er seine Sachen gut?

Fr. v. Klock.

O es war recht artig! nicht wahr mein Kind?

Hr. v. Klock.

Allerliebst! Ich gäbe le Quin dafür hin.

Ein Fremder.

Nun man kann zuweilen recht viel Spaß in so eine Posse haben.

Hr. v. Klock.

Ja, aber das ist ein elender Kerl, ich habe es nur Dreyviertelstunden ausgehalten.

Eine Fremde.

So! wovon handelte denn sein Schauspiel?

H. v. Klock.

Es war eine sehr erbauliche Feengeschichte, die Prinzeßin....

Minna.

Gnädiges Fräulein, ich bin überzeugt, Sie dispensiren den Herrn Hofmarschall von dieser Erzählung, wenn ich ihnen sage, daß sie abläuft wie vorhin die Vorlesung aus la Fontaine.

Hr. v. Klock.

Seyn Sie ruhig ma chere, ich will sie kombabisiren!

Fr. v. Klock.

Was heist denn das, Kombabisiren?

Hr. v. Klock. (als ob er das nicht gehört hätte)

Also: die Prinzeßin Claspie...

Minna. (zur Fräulein die sehr aufmerksam zuhören will)

Genädiges Fräulein, ich habe Sie gewarnt.

Fr. v. Klock. (zum Hofmarschall)

Mein Kind, was kombabisiren heist?

Hr. v. Klock. (lachend).

Mein Engel, fragen Sie nur Ihren Nachbar, das ist ein Philosoph, der muß alles wissen.

Fr. v. Klock. (zu einem Fremden)

Nun Herr Blond?

Ein Fremder. (etwas verlegen)

Kombabisiren — meine Genädige — heist, einer Sache gerade das interessantste nehmen das sie hat.

Die Fremde.

Ey so dank ich schön für alles Kombabisirte.

Hr. v. Klock. (mit bedeutenden Lachen)

Das glaub ich Ihnen mein genädiges Fräulein.

Fr. v. Klock.

Aber mein Kind, Sie wolten ja der Fräulein Anspach das von der Komödie erzählen?

Die Fremde (der unterdessen Minna etwas ins Ohr gesagt hat.

Ich bin Ihnen verbunden Herr Hofmarschall — ich kann mir ja das alles denken. Inkommodiren Sie sich nicht.

Hr. v. Klock. (indem er noch Minna zuwinkt)

Ha! ich merke schon, ich komme mit einem öffentlichen Vortrage nicht an. Frl. Getchen sind in eine Winkelschule gegangen.

Fr. v. Klock.

Aber lassen Sie sie heut nicht wieder spielen, die Komödie?

Mutter.

Lenchen! Lenchen! immer nur Komödien! hast du denn weiter gar nichts im Kopfe?

Hr. v. Klock.

Nichtwahr genädige Mama, Schmolk und Skriver und Kubach, die haben keine Komödien geschrieben?

(Noch gehört hier zum Verstand der Tittulatur, und dies ist doch auf alle Fälle eine Wichtigkeit, daß die Mutter der Hofmarschallin, ob sie gleich nie adelich gewesen war, doch weil ihre Tochter vierzig Meilen von ihrem Geburthsort verheyrathet war, hier genädige Frau hieß.)

Mutter.

Ja wohl, lieber Gott! aber die Welt....

Hr. v. Klock.

Ja ist eine weltliche Welt — dankt für alles Kombabisirte. Doch Sie haben recht Fräulein Gettchen, (er nahm das Glas) was wir lieben da oder —

Nun ward noch das Apropos, das so ganz nach seinem Geschmack war unaufhörlich wiederholt, darauf angespielt, und so auf alle Seiten gedreht und gewendet, daß er endlich (und wenn es noch spitziger gewesen wäre), so stumpf wurde, wie der Witz des Küsters von Rummelsburg.

Es ist zwar oft und viel über das Kapitel von Ehen philosophirt und gepredigt und gespaßvogelt worden, indessen thät das nichts, wenn nicht auch ein Genie darüber gekommen wäre, und zwey Genie's über einer Materie sind zwey Müller in einem Dörfgen — sie nehmen einander die Nahrung, oder es müßte gar einer des andern Kleyen und Hülsen mahlen. Da nun

diese an mich kämen — weil ich der letzte bin, so dank ich schönstens für das ganze Mühlwerk und will meinen Herrn Kollegen ungestört lassen. Was ich aber doch darüber nicht verschlucken kann, ist, die Vorstellung die ich habe, daß jeder der heyrathet (es wäre denn eine heimliche Heyrath und wohl zu merken auch eine die heimlich blieb) das nehmliche thut was Apelles that, da er sein Kunstwerk ausstellte — Urtheile ohne Ende kommen über ihn; und das zwar Urtheile von Menschen die mit wahren Schustereinsichten sichs heraus nehmen, auch über Kopf und Herz zu beurtheilen. So wie wir zum Beyspiel eben selbst unser ohnmaaßgebliches aber freylich einsichtsvolles Urtheil über diese Heyrath beygefügt. Die Kunst also eine Heyrath ohne Tadel zu schliessen, ist und bleibt die Kunst — gläserne Stiefeln zu machen, um mich mit dem Verfasser der Beyträge zum deutschen Nationalgeiste auszudrücken. So ungern ich sonst citire, so kann ich doch diesmahl nicht verschweigen, aus welcher Quelle ich diesen höchst originellen Ausdruck geschöpft habe, weil man sonst glauben möchte, ich fabricirte dergleichen selbst, und wenn man eine Provision Detto von mir verschrieb, wär' ich äusserst verlegen. Denn ich getraue mir nicht einen einzigen zu wege zu bringen.

Der Hofmarschall kannt' alle diese Schwierigkeiten in Punkto des Heyrathens nur zu gut; und bey den so beträchtlichen Abers die bey der seinigen waren, mußte er ganz auf den Beyfall der Leute verzicht thun; dazu wird sich aber freylich, von Sr. Excellenz dem Herrn Albibogei, Hofmarschall beym Kayser von Japan, bis auf den letzten deutschen — kleinen (ich will mich nicht des unverantwortlichen Bonmots des Engländers Fox bedienen, dessen nur ein ungesitteter Whig fähig ist,) Fürsten herab, schwerlich entschliessen, zumahl wenn, wie natürlich auch vom Urtheil der Leute von Stande die Frage ist:

Um also allem dem auszuweichen, war er seit den zwey Jahren, daß er verheyrathet war, den Sommer auf dem Lande gewesen und blos den Winter nach Hofe gegangen, hatte aber allezeit indessen seine Gemahlin auf dem Lande gelassen. Allein sie war so kindisch neugierig auf die Stadt und welches er noch erheblicher fand, eine Tante von grossem Vermögen die sie da hatte und die nichts geringers als ihr ganze Erbschaft zum Preise dieses Besuchs aussetzte, denn sie that sich als Frau Kriegsräthin unendlich darauf zu gute, eines Hofmarschalls Gemahlin Kusine zu nennen, diese beyden Gründe bestimmten den Hr. v. Klock es zu wagen unter Minna, als Oberstthofmeisterin

diese seine theure Hälfte mit nach der Stadt zu nehmen.

Hier hatte nun Minna allerdings keine leichte Rolle, allein nicht nur ihr angebohrner, sondern auch der von mir ihr mitgetheilter Unternehmungsgeist, machte sie muthig genung dieses Ehrentheuer des bon Ton zu bestehen; welches wie das berüchtigte des don Quixot — vom Winde getrieben wird.

Die Schwiegermutter aber mußte zu ihrem grossen Leidwesen zurückbleiben, denn so sehr diese Frau in Skriver und Kind vertieft war, so gern lies sie sich doch vom Hrn. Hofmarschall gnädige Mama nennen, zumahl wenn es viel Leute hörten, und so gern sah sie die Eitelkeit der Welt mit an — wahrscheinlich um Gott zu bitten, daß er sie davor bewahren möge. Da sie aber in einer Residenz sich nicht konnte so gut gnädige Frau nennen lassen als auf dem Lande, weil doch da leichtlich ihr unehrlicher — bürgerlicher Stand hätte können an Tag kommen, so mußte sie diese gute und christliche Absicht, noch mehr zum Seufzen über die Eitelkeit der Welt aufgemuntert zu werden, dieser nicht geringern politischen aufopfern. Und der gegenwärtige unangenehme Fall bestärkte sie aufs neue in dem Entschlusse, ihre Güter, wo sie sonst gelebt hatte, ganz zu verkau-

sen, um das ganze Andenken an diesen verhaßten Stand zu vertilgen.

Man wundre sich nicht, wie ich in der Geschichte eines Genie's auch soviel von Leuten einweben könne, die gar keine Aehnlichkeit mit einem Genie haben. Allein je stärker die Schatten bey einem Gemählde angelegt sind, desto stärker würken die Lichter, und Joseph Ribera — doch so eben ertapp ich einmahl mich Genie auf einem rechten alltäglichen Autorkniff, und das ist der, den gemeinsten Gedanken von der Welt mit einem Kunstausdruck (den der Herr wohl selbst nicht versteht) aufzustutzen, oder eine Vergleichung mit der Manier eines Künstlers (von der er keinen Begrif hat) anzubringen; welches freylich weiland ein Zeichen von Originalität war, das aber nun so unter die gemeinen Köpfe herunter gekommen ist, daß ich es meinem ganz unwürdig finde. Und wenn nicht die Schrift der Genie's unauslöschlich wär', wie die Schrift im Buche des Schicksals, welches man aus vielen Genieschriften ganz unleugbar siehet (weil sonst vieles darinnen würde korrigiret seyn) so würd' ich diese Seite ohnmöglich passiren lassen.

Diese Wanderung des von Klockschen Hauses nach der Stadt war nicht lange vorbey, als ich auch wieder auf Veränderung meines Aufenthal

tes denken mußte. Und da Minna sich beym Hofmarschall durch ihre gute Art, mit der sie ihre Funktion machte, und durch ihren Witz ganz ungemein beliebt gemacht, und da er einiges von unsern Verhältnissen wuste, so bracht' sie es leicht dahin, daß er sichs gefallen lies, mich auch nach der Stadt kommen zu lassen und mich vielleicht irgendwo unterzubringen. Da ich nach keinem Orte in der Welt hier einen bestimmten Beruf hatte, sondern: auf gut Glück segelte, so war mir dies schon recht und ich eilte so bald ich die Nachricht hatte, weil ich leider noch immer in einem gewissen Irthum schwebte — den einzigen den ich hatte, daß es dem Genie doch endlich einmahl glücken müsse, durchzudringen. Welches eben der Satz war, über den ich mich mit meinem Schicksal bis jetzt gestritten, und in welchem Prozeß es so unwiderleglich gegen mich Recht behalten hat.

Doch dies alles erhellet satsam aus meinem Werke im Ganzen, und damit ich nicht den Leser zum Ueberschlagen verleite, will ich lieber gar keine solchen Extrackte liefern, und was nützen sie am Ende auch? Les' ich die achtzehn Gesänge des Amadis so sind ich ohnedies: daß endlich jeder Topf doch seinen Deckel findet. Les' ich aber dieses zuerst, so weis ich doch nicht mehr, als ich

zuvor gewuſt hatte — denn wem iſt das Sprüchwort nicht lange bekannt geweſen? Alſo lieber Leſer gedultig Zeile für Zeile fortgeleſen! und bedenke bey jeder, daß du weit bequemer ſie lieſeſt, als ich ſie geſchrieben habe, und daß es doch ſehr unfreundlich von dir wäre, wenn du mich umſonſt bemüheteſt, welches ich dir gar nicht zutraun kann. Indeſſen da ich willens habe, mich hier wenigſtens acht — Bogen lang aufzuhalten, ſo muß ich dir prophezeyen, daß ich leichtlich ein bisgen ausführlich ſeyn dürfte.

* * *

Diesmahl nicht ein Wort davon, wie ich von einem Orte zum andern gekommen, oder was ich unterweges vor Merkwürdigkeiten erlebt. Nicht etwa, daß ich bey Gelegenheit der Reiſe zu Anfange dieſes Bandes, meinen Reichthum an Erfindungen erſchöpft, ſondern weil ich dem allem, was ich mir freylich da weggenommen unbeſchadet den Plan nicht aufgegeben die verſprochnen Reiſen eines Genie's zu ſchreiben, weil mir ſonſt ungewaſchne Hände darüber kommen und es in meinem Namen thun möchten, aber dann ſag' ich auch im Voraus, wolt' ich ein Exempel ſtatuiren und deſſelben Mannes Reiſe ins Zuchthaus ſchreiben, ſo ſchlecht; als Lotchens Reiſe dahin geſchrieben iſt.

Meine erste Aufwartung beym Hofmarschall gieng so ganz gut ab; nur daß ich bald merkte, daß er auch ins Genieweſen pfuſchte (und in was pfuſcht ein Hofmann nicht, wenn er nur einiger: maaſſen Kopf hat) und da kamen wir freylich mannichsmahl einander ins Gehege, indeſſen trug ich vieles mit einer ſehr unnatürlichen Geduld, lies ihn zu Viertelſtunden reden, ohne ein einzigesmahl etwas beſſer wiſſen zu wollen, hörte von Leuten ſprechen die ich perſönlich kannte, ohne zu erzählen wie und wo ich ſie geſehen und was ſie mir geſagt hatten oder hätten ſagen können. Kurz, es möchte einen der Angſtſchweiß ausbrechen, blos wenn man es lieſt was ich da alles geduldet habe, deswegen ich auch den Leſer mit allen weiteren Beheiligungen dieſer Art wie billig verſchone.

Aber alle dieſe Opfer die ich hier brachte waren im Grunde nichts. Denn die Genie's, und alſo auch ſchon die Baſtarten von ihnen, wollen wie die Götter nicht nur Opfer, ſondern ſie wollen ſie auch von ganzen Herzen, und das wars was den meinigen fehlte, und was der Hofmarſchall wohl auf meinem Geſichte leſen mochte; denn ohngeachtet ich ſchwieg, ſo redete doch mein Auge und meine ganze Mine ſoviel dabey, daß wenn man

man seine Rede als Text und das was mein Gesicht dazu sagte, als Noten hätte drucken lassen: das Werk würde ausgesehen haben, wie einer der klassischen Schriftsteller der Alten, nach einer gelehrten Ausgabe, wo auch die wenigen Fettaugen von Text auf einem Meere von Noten schwimmen — nur mit dem Unterschied, daß hier das Fett unten in den Noten und freylich ein wenig wider die Hydrostatick das Wasser oben im Texte gewesen wär'. Dies war also im Grunde nicht viel besser als nicht geschwiegen.

Indessen hatte sich Minna durch ihre Talente doch so in Gunst gesetzt — doch versteht sich alles in Ehren, daß er ihrentwegen noch zur Zeit sein Urtheil über mich ausgesetzt seyn ließ — welches für einen Hofmarschall ganz unbegreiflich ist.

Allein in kurzen hatt' ich hier wieder sehr sonderbare Auftritte.

Ein junger Herr, der im Grunde viel Ansprüche auf unsre Brüderschaft hatte — denn seine Eigenliebe und seine Eitelkeit war unersättlich; und dabey durch Autorschaft, welches ein herrliches Futter für diese Leidenschaften ist, so aufgefüttert, daß man, zumahl bey der unaufhörlichen Abnahme seines Körpers, wegen dieses in-

nern Anschwellens beständig für ihn das Schicksal des Frosches in der Fabel fürchten mußte — denn im Grunde wird doch so manche Fabel realisirt, wie die von dem gebährenden Berge, durch die meisten Subskriptions Avertissements, die von der Grille und der Ameise durch die Schöngeister, u. d. m.

Kurz sein Nacken warf sich mächtig empor und seine Adlernase strich so sehr gegen den Wind, daß man immer glauben konnte, er werde in der Luft verfangen — wie man sich hierüber bey den Pferden ausdrückt.

Seine Stärke worauf er sich vorzüglich zu gute that, war Dialog, darinnen er, wie er von sich sagte, in Deutschland durch einen dramatischen Roman die Bahn brechen müßte. Nun war mir's da weiter nicht um Leßing und Engel — denn die würden schon dieses cede majori respektirt haben, aber was Herr Gustav Aldermann dazu sagte, dies wär' ein anders, wenigstens scheint mir das Pürschgen sich sehr gern schwatzen zu hören. Allein im kurzen veroffenbahrte sich, daß er auf der Bahn, die er sich gebrochen hatte, weder dem einen noch dem andern begegnete, denn die gieng unmittelbar — auf Ewiffts Hospital zu. Wie folgt:

Ich. „Ja; da haben Sie recht, daß freylich unser Konversationston noch nicht bestimmt genug ist: daher auch in unsern Schauspielen die Scene dieser Art ..."

Er. „Altes Weibergeklatsche ist Kaffeevisiten und Wochenstuben Geschwätz! denn welcher Deutscher hat noch verstanden im Gespräch den Sonnenwagen des Genie's seine Bahn zu führen? — sind sie nicht alle jämmerlich herabgestürzt wie Phaeton?"

Ey ey! [illegible]cht ich guter Freund, du magst dich auch mit der Sonne an Kopf gestossen haben, dein Gehirn! dein Gehirn!

Er. „Aber da ist Schäckespier! der weckt die Leidenschaften wie die Hexe zu Endor die Propheten, wer schaudert nicht beym Anblick."

Ich. „Glauben Sie, daß die Hexe zu Endor den guten Samuel inkommodirt hat? — ich glaubs nicht!"

Er. „Ha! ich merke schon, Sie wollen die Sonne seines Ruhms mit einem Nebel von Witz überziehn! — aber er wird durchbrechen!"

Ich. „Sie thun mir sehr unrecht. Ich wolte ihn eben von dem Vorwurf befreyen, daß er nur Schatten in Bewegung setzte — welches immer seinen Nachahmern begegnet."

Zum Glück war der Mann zu selig in sich selbst, um das zu fühlen, daß es soviel als eine gute Lehre seyn sollte.

Er. „Ha! das hat Ihnen der Himmel gerathen, sonst hätte der Blitz Ihres Witzes vor dem Donner seiner Kraft erschrecken sollen — daß er erbleicht wäre!....“

Nun, dacht ich, wunderst du dich nicht mehr darüber, daß Schäckespiers Silhuette (vor Schäckespiers Geist) so hexenmäßig aussieht, denn der Schatten dieses Mannes spuckt noch fürchterlich! Und da er überhaupt mehr ein Werk für Kraftgenie's als für Lichtgenie's ist; so konnt' ich nicht umhin, diesen Leutlein beyden, nehmlich Herrn Kracht und ihm ein Kläppgen anzuhängen, und sicher hatt' er noch keins in so guter Gesellschaft gekriegt — Herr Kracht mein ich!

Ich. „Oder erröthet — vor Schaam, nehmlich blossen kahlen Menschenverstand, Ihren aufgedunsenen Phrasen entgegen setzen zu können.

Er. (stolz triumphirend) „So! würkts schon?“

Ich. „Ey natürlich wie“ hier hatt' ich schon wiener Tränkgen auf der Zunge, aber so gern ich Herrn Kracht diese Medizin gereicht hätte, so hielt ichs doch gewissenlos dem armen Schäckespier so eine starke zu reichen, da es ein

Löffelchen Cremor Tartari oder eine Toße Manna verrichtet hätte, ich änderte also meinen ganzen Plan und verordnete indessen etwas, das weder schaden noch helfen konnte und dies war, einmahl electrisiren. Also

„Ey natürlich wie alle electrische Schläge! Und sie hatten sich ja oben stark genung mit Donner gewasnet."

Er. „Ja, und damit das Gewitter fertig werde, so hab ich von Ihnen den Regen des Räsonnements zu gewarten.

Ich. „Sie sind allzugütig! ich werde das alles Ihnen überlassen und in Geduld erwarten, wie nach diesen befeuchtenden Gewitter der gedachte dramatische Roman aufschossen wird, wie ein — Erdgewächse, das sehr schnell nach dem Regen gedeiht."

Dieser merkwürdige Dialeg dauerte noch einige Zeit, allein da ich eben so wenig auf Schäckespier eine Satyre schreiben, als meinen Leser ermüden wolte und die Leute nehmen mannichsmahl die Sachen sonderbar, und da überhaupt ein Gespräch dieser Art nicht jedermanns Kauf seyn dürfte, so will ich den Rest davon bey mir behalten — ohngeachtet mir der Leser glauben wird, daß solche Orkane und Donnerwetter und

Meteore schon einen Rumor machen, wenn man sie bey sich hat.

Aber man muß nicht meinen, daß der Herr gegen alle Köpfe so großmüthig war wie gegen Schäckespier? — nein mit unsern besten deutschen Schriftstellern hatte er nur Mitleiden, um aber seine Eingeweide nicht allzuheftig zu bewegen, vermied er weislich die mehresten davon zu lesen. Und wenn er gleich jetzo noch leben sollte und bekäm mein Buch zu sehn, so würd er auch dieses nicht lesen und wenn ich noch zehnmahl mehr Genie wär', oder auch wenn man es nur noch um einen Grad mehr seyn könnte; denn ich war einmahl nicht nach seinem Geschmacke, wie der Leser hier wird bemerkt haben; und sein unwiderrufliches Urtheil war allezeit die Folge des allerersten Eindrucks den eine Sache auf ihn machte.

* * *

Hier will ich mir von meinem Leser die Erlaubniß ausbitten, wieder einen Ehrenmann einzuführen, der in diesem ganzen Bande nur einmahl im Vorbeygehn aber noch nicht so recht als handelnde Person vorgewesen; und der uns doch im vorigen soviel hübschen Spaß vorgemacht — auch noch mehrern verspricht, daß es sehr undank-

bar und unartig von uns wäre, wenn wir so einen guten Gesellschafter in der Vergessenheit lassen wolten.

Hr. Syrup hatte, wie wir gegen das Ende des ersten Bandes gesehn haben, leider sein Glück in der Residenz weder auf die eine noch auf die andere Art gemacht; aber nunmehr bekam doch sein Schicksal auf einmahl eine glückliche Wendung.

Er wohnte in dem Hause eines alten Juris Praktici, eines Mannes, der im Dienste des blinden Gottes und der blinden Göttin grau und beynahe selbst blind worden war; und nunmehro mit seinen beyden Töchtern, Ursula und Rebecka ausser sonderlicher Verbindung mit der Welt lebte und blos noch ein bisgen nothdürftige Praxin trieb.

Rebecka Elsern, alt fünf und vierzig Jahr, war eine lange knöcherne Figur, mit ein Paar ziemlich grossen schwarzen Augen, langer Nase, orangenfarbnen Teint, spitzen Kinn — kurz ein Model für das Balthasar Denner etwas gegeben hätte, damit sie ihm zu einer Sybille säß und das ich selbst dem Leser zu zeigen wünschte, wenn ich nur den Verfasser der Klagen des jungen Blondheim im Schattenreiche von Person kannte. Weil kein Grabstichel in der Welt existi-

ren muß, der ungeheister und unerwartet so unmenschliche Karrikaturen hinzaubern kann, als der Grabstichel dieses Mannes: wie der geneigte Leser zu ungemeiner Erbauung in angeführten Büchelchen nachsehen kann; allein da mir diese Bekanntschaft abgeht und ich mir leicht denken kann, daß so ein Künstler nicht jeden Unbekannten zu Dienste seyn wird, so muß sich leider der Leser mit meiner blossen armseligen Beschreibung genügen; wobey er durch nichts entschädigt wird, als daß darinnen auch der schon obgedachte gelbe Teint und eine Stimme Platz hat, die mir der Künstler hätte müssen unausgedrückt lassen, weil höchstens ein Blindgebohrner eine Aehnlichkeit zwischen ihr und der Scharlachfärbe gefunden — ich meine einen schreyenden Trompetenton.

Dem allen ohngeachtet pflegte Mamsell Rebecka ihre freylich etwas morschen Netze fleißig und gern auszuwerfen, die aber, zumahl durch die vielen die sie schon darinnen gehabt und die sich wieder herausgerissen, noch mehr gelitten hatten. Allein die ausserordentliche Sorgfalt und die Spinnengeschicklichkeit, mit der sie sogleich ihre Beute zu umwinden suchte, machte doch, daß sie noch in ihrem Alter eine höchst unwahrscheinliche Freude — die ihr aber gar nicht unwahrscheinlich war, erlebte.

Es war nehmlich für Syrup, wie wir schon werden bemerkt haben, so dringendes Bedürfniß einen gangbaren Liebeshandel zu haben, daß er, weil es ihm hier nirgends glücken wolte, in der Verzweiflung seine Aeugen auf Rebecka Eisern warf, die denn auch nicht unterließ hinwieder mit ihren holden Aeuglein ihn mächtig anzuklotzen. Und da weder der eine noch der andre Theil über Auslegungen dieser Art sehr schwierig war, so ist natürlich, daß dieses Feuer nicht wie bey unsren romanenhaften Abentheuern oft geschieht, zu Jahren lang unter der Asche glimmt, und beynahe die ganzen Menschen verzehrt, ehe es an den hellen lichten Tag herausbrennt — sondern da sich zumahl der kleine Gott mit einmengte und hier sehr geschickt einen Blasebalg statt dem Köcher anbrachte, so blies er das Fünkchen durch einen sanften Abendwind so an, daß sie beyde brannten wie ein Paar — Pechfackeln. Die unmittelbare Veranlassung zu dieser merkwürdigen Begebenheit war diese.

Es wurde ein Feuerwerk gegeben, welches diese beyden Schwestern Ursula und Rebecka zu sehn wünschten, und weil sich Rebecka sehr gut darauf verstand, dergleichen Aeusserungen recht künstlich anzubringen — recht faßlich, so war Herr Syrup so galant sich zu dem Ritterdienste

zu erbiethen, sie da zu begleiten, der freylich nicht ausgeschlagen wurde. Mit einbrechender Nacht gieng also die Reise nach diesem Eldorado, nach diesem Lande der Glücklichen fort, eine Reise der eine einzige Schwierigkeit im Wege stand und das war diese.

Daß zu einem Tet a Tete ein Kopf zuviel war; — vorausgesetzt, daß man alle diese drey Köpfe für würkliche Köpfe rechnet. Allein was seyn soll schickt sich. Ohne daß ich etwa durch einen gewöhnlichen Auslegerkniff mir helfen und sie blos für Zween erklären müßte — ohngeachtet sie im Grunde nicht einen werth waren, muß sich alles nach Wunsche fügen. Denn schon an der Hausthüre fand sich ein Vetter von diesen ehrwürdigen Schönen, der sich sogleich der heiligen Ursula annahm, und also Herrn Syrup allein in dem glücklichen Besitz von Rebecka lies.

Nun sind aber nicht nur die Nacht alle Kühe schwarz, sondern man könnte eben sogut sagen, daß für einen Blinden alle Kühe schwarz wären, und bey Syrups Leibes- und Seelenzustande konnte man ihn recht füglich dafür rechnen. Kein Wunder also, wenn er bald an der Seite seiner Ninon so weich und schmelzend wurde, daß ein Armdicker Seufzer über den andern aus ihm hervorquoll; die Rebecka alle mit einer rechten bachana-

lischen Wuth verschlang, worauf denn nach einigen herzhaften Händedrücken das Gespräch über die Sterne nach den leibhaftigen Himmel — der Liebe übergienge. Aber nun müßt' ich alles, was von der Asiatischen Banise bis auf Klingers Schauspiele merkwürdiges in dieser Gattung ist gesagt worden, im Kopfe haben, wenn ich dem Leser diese Unterhaltung ausführlich wiederholen wolte. Kurz es endigte sich die Scene mit einer sehr feyerlichen Beschwörung des Liebesbundes — ein sehr solenner Aktus, wobey Himmel und Erde Gevatter standen, die aber jetzo so oft mit dieser Ehre inkommodirt werden, daß sie nichts mehr einbinden, welches ich ihnen auch eben so wenig verdenke als den Fürsten, daß sie nichts für eine Dedikation vor einem Buche geben, da oft eins so unsinnig ist wie das andre.

Aber noch nicht genung, sondern so wie sie zu Hause kamen, war Syrup noch so begeistert von den Scenen dieses Abends, daß er sich hinsetzte und an sie schrieb.

„Es ist Mitternacht — aber nicht bey mir, Du herrlicher Engel der Liebe, es ist nur Mitternacht bey den Menschen umher, aber wie könnt' es Nacht seyn in meiner Seele da Du leuchtest, da ein Tag aufgieng, als die Sonne verschwunden war — als ein herrlicher beßrer Tag als

mir jemahls geleuchtet hat. Zwo Sonnen statt einer süsse süsse Liebe! Zwo wohlthätige, beseelende, entzückende Sonnen. Lange seufzt' ich schon, gieng umher einsam und stumm, wagt' es nicht mein Gefühl zu gestehen, verhauchte meine Seufzer in die Lüfte, verbarg meine Thränen unter der Hülle der Nacht. Aber da führte mich der Engel der Liebe, gab Worte meinen Gefühlen und Gewicht meinen Seufzern und — Triumph! ich bin erhört, Triumph stolzer Sieger der Welt, ich meide Dich nicht, denn sie ist mein, ich meide Dich nicht, ich tauschte alle deine Eroberungen nicht um das kleine kleine Herz, das vor einer Stunde so nahe an dem meinen schlug. Noch einmahl ich neide Dich nicht dann Recha ist mein.

Ich wolte schlafen, aber wie konnt' ich, da das Blut wild durch meine Adern rollt.

Wie durch meine kleinste Nerve
Wonne schauert, Wollust bebt —

Dies ist der einzige Gedanke den ich denken kann, das einzige Gefühl das alles andre verdränget. Denn noch glühet Ihr Kuß auf meinen Lippen und Ihr Feuerblick in meinen Augen. Ach der Blick der mir die Mitternacht zum lieblichen Frühlingsmorgen, zum glänzenden Sommertage umschuf. Aber du,

Ruhe sanft du Kind der Tugend,
Wie die Engel Gottes rein,
Abglanz von des Himmels Jugend
Freuden Gottes warten Dein.
Du des grossen Schöpfers Ehre,
Viel zu schön für diese Zeit,
Bald winkt eine höhere Sphäre
Dir hinauf zur Ewigkeit."

Dies letztere paßte sich noch immer am be-
ten, weil ihr Alter sie doch immer dem Grabe
näher brachte, als manchs andre Mädchen; und
weil es Herr Schink einen Engel an die schlafen-
e Minna sagen läßt, so mag auch Herr Syrup
erade dem Engel so ähnlich seyn, als nach mei-
en Begrif die besagte Minna der Mamsel Re-
ecka war.

Diese schriftliche Liebes-Extase, ward so wohl
on dieser Rebecka Ninon aufgenommen, daß sie,
b sie sich gleich alle Tage sehen konnten und sa-
en sich, sogleich, als sie den künftigen Tag sie er-
ielt, sich hinsetzte und sie nach ihrer Art erwie-
erte; welche freylich gegen Herrn Syrups Zei-
en und Ton etwas altmodisch und niedrig war.

Ohngeachtet ich aber nun in Ermangelung
er benannten Bekanntschaft nicht, wie ich zu
rosser Empfehlung meines Werks und zu unge-
einem Vergnügen des Lesers wünschte, vor jeden

dieſer Briefe die beyden Figuren von Syrup und ſeiner Schönen vorſetzen kann, ſo ſcheu ich mich doch der Sünde, ſolche herrliche Sachen ſo ganz zu unterdrücken, ich nehme mir alſo die Freyheit, dem Leſer hier einiges von dieſem Briefwechſel mitzutheilen. Und ob ſie wohl hingereicht hätten, ein eignes Werklein zu füllen, ſo hab ich doch bey dem Briefwechſel dreyer Akademiſcher Freunde die Bemerkung abgezogen, daß ein Briefwechſel an und für ſich recht gut ſeyn mag, daß einen aber auch die Zeit recht herzlich lang dabey werden könne.

Alſo. Sie an Ihn.

„Was Du mir ſchreibeſt mein Herzallerliebſter von den Liebesflammen, die meine Augen in Deinen Herzen angezündet, iſt nicht mehr, als ich Dir auch von dem meinigen melden könnte, wenn anders das was Du mir da ſchreibſt in der Wahrheit beſteht, und nicht etwa eitle Schmeichelworte ſind, wie man dergleichen von den Herrn Schapos —"

Hier muß ich die Bemerkung machen, daß unſre Rebecka in aller Unſchuld (ein Häkgen ausgenommen) ſehr modiſch ſchrieb, aber das kommt daher, daß unſre Modeorthographen umkehren und werden wie die Kinder (und Ignoranten) dennoch aber zweifel ich ſtark, daß ſie ins Reich

er Unſterblicheit kommen werden. Doch weiter
n Texte:

„ſolches nur gar zu ſehr gewohnt iſt; wel-
es aber freylich ein aufrichtiges Herz ſehr krän-
n muß, wenn es ſich alſo hintergangen ſieht;
nd welches ich doch meinem Herzallerliebſten
cht zutrauen thue. Was aber die Zärtlichkeit
langt, ſo kann ſie nicht ſtärker ſeyn als die mei-
ige, auch hab ich dieſe Nacht eben ſo wenig ein
uge zuthun können und wenn ich auch einſchlief,
träumte mir doch nur von der Laube, in der
du mir ſo viel Schönes ſagteſt und mir ver-
rachſt, mir treu zu bleiben, welches ich auch
offe, ſo wie ich immer bleiben werde Deine
Getreue

Rebecka Elſern."

Daß dieſer Brief Freund Syrup nicht ſehr
odiſch vorkam, war ihm nun nicht zu verdenken,
enn hätte Mamſel Rebecka ein Mädchen gehabt,
e ſo auf den Augenblick mit einem Billet doux
äre verſehn geweſen, wie Yoricks La fleur, ſo
ätte ſie ſich freylich beſſer dabey geſtanden, als
ey ihrem eignen. Denn der war nicht ſonder-
ch gerathen, indeſſen die Liebe duldet alles, alſo
acht er ſich weiter gar nichts dabey, als daß er ſie
och erſt würde bilden müſſen, weil ſie noch nicht
iel gute Bücher geleſen, welches er ſich denn um

soviel mehr zum Verdienst zu machen hätte eine junge Seele gebildet zu haben. Er fuhr also ungestört in seiner Korrespondenz fort und schrieb ihr nach einigen Tagen wieder:

„Es ist umsonst herrliches Mädchen, ewig umsonst Dir alle die Gefühle zu beschreiben, die Du erregst, alle die Freuden die Du mir giebst. -

Was das gestern wieder für ein Tag war! zehn lange Stunden bin ich bey Dir gewesen und doch wärens nur zehn lumpiche Augenblicke, so flogen sie vorbey. Aber wer kann auch sich im Nectar sättigen, macht nicht neuer Genuß nur neuen Durst? Dies fühl ich, wenn ich da sitze vor Dir, Aug an Auge und wühl in Deinen Reitzen —".

Bey Gelegenheit dieses Ausdrucks, den ich möglichst platonisch und bildlich zu verstehen bitte und bey dem auch Herr Syrup so wenig unartig, oder vielmehr so wenig überhaupt dachte, als er bey allem andern zu denken pflegte, bey dieser Gelegenheit sag' ich, halt' ich es für sehr schicklich, meine besondre Weisheit über die Zweydeutigkeiten auszukramen, und zu sagen, daß ich von dem der in allen immer Zweydeutigkeiten findet gerade soviel halte, wie von einem der immer würkliche Zweydeutigkeiten sagt. Denn auf diese

iſt das Sprüchwort anwendbar, es ſucht keiner den andern hinter dem Buſche, er habe denn ſelbſt dahinter geſteckt: ſo wie viele Betſchweſtern immer an manchen Orten ſo viel Böſes ſehen, wo andre mit ſchärfern Augen, aber mit beſſern Herzen nicht das geringſte ſehen. Denn die Katze, die ſogleich durch den entfernteſten Umweg den Eingang zur Speiſekammer weis, muß (ohngeachtet die Katzen mit zum Lichtgenie's gehören, folglich alles errathen können) ſchon mehreremahle genaſcht haben. — Doch ich dachte auch anfangs wunder was vor Weisheit ich auf den Herzen hätte und nun find ich doch, daß es nichts als höchſt alltäglicher Alltagsverſtand war, den ein Genie doch nie haben muß, oder ſich ihn wenigſtens nie muß merken laſſen. Alſo:

„Wenn ich ſo daſitze vor Dir Aug an Auge und wühl in Deinen Reitzen und ſchwelge in Deinem Anblick, o dann drängt ſich Gedank' an Gedanken und Gefühl an Gefühle, daß ich verſtumme vor dem Drang und Sturm in meiner Bruſt — —

O Du theure liebe Seele, wie ſich geſtern der Mond ſo ſchön in Deinen Augen ſpiegelte, und der Abendwind umher die ſchwarzen Locken

wehte; daß sie da hingen wie eine schwarze Wolke neben zween funkelnden Sternen der Nacht —"

Besiehe im A B C Buche Xantippe.

„Darf ich hoffen diesen Abend wieder so glücklich zu seyn; so bin ich in der Dämmerung bey Dir, und ewig Dein! Dein!! Dein!!!"

— Ists doch immer überall so, was an einem Orte erspahrt wird, das geht an einem andern wieder auf. Die neuen Herrn haben mit ihrer Schreiberey manches zu erspahren gesucht, aber da machen wieder manche einen unverantwortlichen Aufwand mit solchen Zeichen.

Doch einem jeden seine Kappe!

Sie an Ihn.

„O du Herzens Junge!"

Man sieht, daß sie schon Fortgang in der neuen Litteratur gemacht, sonst hätte sie nicht so mit Jungens um sich geschmissen; denn das ist die Losung der schöngeisterischen Welt.

„Wenn ich Dir nur alles so schön sagen könte wie gut ich Dir bin, so schön wie es in dem Buche steht, das Du mir gegeben hast. Unterdessen will ich Dirs nur alles schreiben, wie ichs fühle und wie ichs denke, aber auch das werd ich nicht können, denn es ist zuviel, und ich kann Dir es mit Worten nicht ausdrücken. Wenn sich Küsse schreiben liessen, giengs vielleicht noch eher an,

denn dieſe ſagen Dir das alles beſſer als Worte. Wenn mir gleich auch noch immer viel übrig bleibt, Du herzallerliebſter Junge, wenn Du bey mir geweſen biſt. Denn es fällt mir darnach noch tauſenderley ein, und ich ſagte Dir gar zu gerne wieder recht viel ſchönes, da Du mir ſoviel ſageſt, aber es bleibt dabey, daß ichs nicht kann, am allerwenigſten mit Worten, alſo gedulde Dich bis Du zu mir kommſt.

Dieſen Abend in der Dämmerung bin ich ganz allein, mein Vater iſt verreiſt und meine Schweſter will zur Muhme gehn, verſtehſt Du mich?"

Dies hoff' ich noch zu ihm, und da wird ſich recht viel ſagen laſſen, das nicht mit Worten hat können ausgedrückt werden!

„Indeſſen leb wohl! Ich ſehe Dich immer vor mir, aber nur in Gedanken, aber dieſen Abend wirſt Du auch kommen Herzensjunge! Deine! Deine!! Deine!!!

Der Leſer wird bemerkt haben, was die Liebe vor gelehrige Schüler macht, und wie ſehr dieſer Brief ſchon gegen den vorigen abſticht. Nur Geduld alſo, wer weis was noch aus ihr wird! Alt wie eine Kuh würde der weiſe Sancho dabey ſagen, lern immer zu!

Doch so unterhaltend dem Psychologen die Entstehung einer schönen Geistin oder vielmehr, die Krankengeschichte eines schwachen Menschenverstandes, der endlich durchs hitzige Fieber hingerafft wurde, in seinem ganzen Umfange seyn dürfte, und so ausführlich diese Geschichte in der Folge dieses Briefwechsels liegt, so möchte doch fürs erste mein Leser nicht gerade so ein Psycholog seyn, oder wenn er es wäre, so muß er mir zu gut halten, daß ich viel zu sehr Genie bin, um mich so lange bey einerley aufzuhalten, denn diese haben von Homer bis auf Hommel immer nur die Rhapsodien geliebt — aber nicht die Plappereyen, wenigstens müßt' ich mich alsdenn davon ausschliessen, da ich doch so eine Hauptperson bin.

Kurz Herr Syrup und seine Schöne hatten sich immer soviel zu sagen, das sich schriftlich nicht sagen lies und sagten sich in den Dämmerungsstunden würklich soviel, daß sich am Ende mit Mamsell Rebecka ein sehr jugendlicher Fall ereignete, dadurch sie sich von dem so verhaßten Vorwurf einer alten Jungfer (gegen den der Ritter Michaelis in seiner Bibel die Israelittinnen so ängstlich beten läßt) sehr gesetzmäßig reinigen konnte. Syrup der gar nicht so Israelitisch dacht', erschrack nicht wenig als ihm Rebecka dieses, nicht

ohne hindurchschimmerndes Vergnügen, verkündigte, welches Vergnügen sich freylich auf den etwas irrigen Kalkulus gründete, daß ihr Herzensjunge nunmehro nicht von ihr zu trennen sey; welche Rechnung bey Herrn Syrup doch ganz anders aussiel. Indessen lies er sich davon nichts merken, sondern wartete erst ab, ob dies nicht vielleicht gar nur ein Versuch gewesen wär', um zu hören, was er darauf äusserte, er lies also die Sache ganz unentschieden, war gegen sie nach wie vor, forschte aber doch mit sehr sorgfältigen Blick Tag vor Tag nach ihrer Taille, die ihm freylich sehr bedenklich wurde, und ihm in kurzen nichts mehr zu hoffen übrig lies.

Nun fieng guter Rath an theuer zu werden. Denn allmählich ward ihm seine Grazie unerträglich und gleichwohl waren doch viel Briefe in ihren Händen, die da, und in den Händen ihres Vaters, der ein scharfer Jurist war, für ihn von sehr unglücklichen Folgen seyn konnten. Er entschloß sich also kurz, nahm alles zusammen was sich, ohne daß man es sehr bemerkte, fortschaffen lies, gieng mit der ersten besten Post in aller Heimlichkeit davon, und hinterlies nichts als einen ziemlich unverschämten Brief, darinnen er, nicht sonderlich artig von seiner Recha, oder wie

sie nunmehro wieder hieß, von Rebecka Elsern Abschied nahm.

* * *

Nun könnten wir viel und mancherley mit unsern Herrn Syrup vornehmen, um sein Glück zu machen. Wir könnten zum Beyspiel ihm eine Quaterne im Lotto gewinnen lassen, wie Herrn Eduard Blondheim, oder zum Reichsgrafen und Minister machen, wie Herrn Gustav Aldermann — durch Kunst seines Herrn Verfassers, oder gar zu einen gescheiden Menschen — wenn dieses nicht mit unter die verlohrnen Künste gehörte. Zumahl da Herr Sulzer nicht mehr existirt, dem ich noch am ersten dieses Kunststück zutraute, da er noch ein schwereres sehr thunlich zu finden scheint, nehmlich: daß wir statt aller mühsamer und meist vergeblicher Finanzprojeckte, doch das so leichte und natürliche einschlagen sollten: ein Volk weise, arbeitsam, sparsam und redlich zu machen, weil nichts so sehr die Nationalreichthümer vermehren könnte als dieses.

O du herrliche Kunst gläserne Stiefeln zu machen..... Doch de mortuis non nisi bene.

Merkt euch dies ihr Herrn Kritiker! weil es mich in einem Entwurfe bestärkt, den ich ohne dies hatte, und dies war der: meine Geschichte

nicht eher, als mit der Nachricht von meinem Tode zu schliessen. De mortuis non nili bene! Welches noch einen sehr erheblichen Nutzen hat, und das ist der: daß man wegen meiner nicht mehr in Sorgen, oder doch wenigstens neugierig zu seyn braucht, welches bey andern Romanen doch oft geschieht. Denn wer möchte nicht zum Beyspiel gerne wissen, ob Elise Dewald noch in ein Versorgungshaus gekommen, dazu sie sich so sehr qualifizirt hat; oder ob es mit Ferdiner vollends überschnappt, daran er so nahe ist; oder was noch aus Sophieen werden will, wenn Herr Hermes soviel Ausgaben davon erlebet als Ritter Linné von seinen Werken? sie muß alsdenn, wer weis als was (denn ihr Stand läßt sich nie voraus vermuthen) aber doch gewiß an der Geschwulst sterben. Denn Schwangerschaft kann dieses Zunehmen nicht seyn, da sie, nachdem sie doch des Herrn Paster Groß gewesen, um nichts schlanker geworden, diesen und allen andern sehr natürlichen Fragen betreffend Herrn T. T. Grand will ich durch die gedachte Nachricht aufs gründlichste begegnen; und mein Leser soll meinetwegen nicht eine schlaflose Minute haben.

Aber um uns nicht ganz von Herrn Syrup zu verirren, so will ich hiermit deklariren, daß ich ihm ganz allein überlassen will, was er aus

sich zu machen Lust hat; und daß der Leser sieht, daß ich ehrlich zu Werke gehe, und daß ich ihn nicht etwa zu dem oder jenen beschwatze, blos um ihm etwas zu Lachen zu machen, so soll er hören, daß ich ihn will allein reden lassen, ohne das Geringste dazu zu sagen, und wenn er nun etwas närrisches vornimmt, so ists meine Schuld nicht.

Selbstgespräch Herrn Syrups, als er aus der Residenz hinweg exorzisirt worden. Hebt sich an, schier wie die Asiatische Banise.

Donner und Fluch und Verderben über dir! du Vorstadt der Hölle! Donner und Fluch und Verderben über dir! Daß ich ein Todesengel wär', denn wolt ich über dir schweben und einen Weyhgesang dir singen, daß deine Thürme stürzen und deine Mauren sinken sollten! du Undankbare! Denn was bin ich nun? was fang ich an? Welche Erwartungen ich hatte und wie sie erfüllt, wie sie mir befriedigt sind! — Ha muß mein Schicksal so ein Possenspiel mit mir treiben?... Doch ich fürchte, ich würde alle Monologen in der Welt ausschreiben, wenn ich alles das zu Papier bringen wolte, was Herr Syrup seinem Schicksale auf das: Fahre aus du schöner Geist! antwortete.

Endlich aber gieng das Selbſtgeſpräche, um mich auf Mitternachts Rhetorick zu beziehen und recht Kunſtmäßig zu ſprechen aus dem genere reprobatorio in genus deliberativum über, und es war nunmehro davon Frage, was nun zu thun ſey. Denn wohin er jetzt wolte, das wuſten die Poſtpferde beſſer wie er. Endlich, nachdem ſich lange noch die Ideen in ſeinen Buſen hin und her gedrängt und lange noch die Empfindungen getrouſt und getobt hatten, kurz nach einer wahren engliſchen Parlementsverhandlung vereinigten ſich bey ihm Fox, North und Burke in ein einmüthiges: Ha getroffen! getroffen! und dieſes Getroffen, das er mit ſo einer archimedriſchen Selbſtzufriedenheit ſich zurief, betraf nichts geringers als den Entſchluß der Tyrtäus der vereinigten Staaten in Amerika zu werden. Und nun war Hankack und Waſchington aus der Trompete der Fama ſo rein hinweggeblaſen, weil ſie vom Mundſtück bis zur Oefnung nur voll von Syrup war, daß mich die Leute dauren die doch auch verſchiedenes für dies ihr Land gethan hatten, daß ſie auf einmahl ſo ins Reich der Vergeſſenheit geſchleudert ſind; allein was kann das helfen? muß nicht ſelbſt Venus verſchwinden wenn die Sonne aufgeht? —

Es wurden also schon Feldgesänge vor Freyheitsschlachten gedichtet, so stark, daß einem die Gedanken davon vergiengen; und das bin ich überzeugt; konnte Syrup die Amerikaner soweit begeistern, daß sie so einen Freyheitsgesang mit sangen, so waren die Engländer verlohren, denn was sind vier fünf gewöhnliche Menschen gegen einen einzigen Rasenden?

So besaßte ein ganz kleines Räumgen auf einen Postwagen, den Mann, der das Uebergewicht gegen ein Land, das ausser einem Theile von sich selbst die beyden grösten Königreiche Europens in der Waage des Schicksals aufgewogen hatte, in seinen kleinen Kopfe trug, und der mit seinen ganzen Habseligkeiten zusammen nicht 150 Pfund schwer war. Doch noch sind wir nicht so weit, daß diese Kraft würklich thätig geworden wär, sondern was ich sage ist nur: daß sie würklich in ihm vorhanden gewesen, ohngeachtet diesmahl das Schicksal noch für gut fand diesen grossen Streit unentschieden zu lassen, und also Herrn Syrup von Amerika zurückzuhalten, wie den Aeneas von Italien — blos durch Wind!

Es war am fünften Tage der Hegire, als er für gut fand einen Rasttag zu machen, um von der Strapaze dieser Reise auszuruhn, welche frey-

lich gegen die nach Philadelphia nur eine Spa-
zierreiſe war, die aber doch den zärtlichen Glieder-
gen Herrn Syrups herzlich wehe that. Allein
da er hier wieder in einer Reſidenz war, die er
noch nicht geſehen hatte, ſo fand er um ſoviel
mehr auch gegen ſich ſelbſt einen Vorwand (wenn
ſo ein Charakter für nöthig fänd' irgend etwas
gegen ſich ſelbſt zu entſchuldigen) wegen der frü-
hen Unterbrechung ſeines Entwurfs, der doch nur
ohne dies ſchon über vier Tage alt war ſich zu
entſchuldigen. Und weil auf dem Theater hier
die Geſellſchaft ſpielte, die er noch auf Univerſi-
täten hatte kennen lernen, nur daß die Ungäre
mit der er einmahl ſo eine traurige Scene nicht
erlebt, ſondern geſpielt hatte, jetzo zu ſeiner groſſen
Beruhigung dieſe ihre Stelle würklich angetreten
hatte, und alſo nicht mehr in der Oberwelt exi-
ſtirte, ſo ſprach er wie ſichs verſtehet bey der
Kunſt vor. Und da unterdeſſen die hier gedachte
und noch einige andre Veränderungen vorgefallen
waren, und auch Syrup ſich während der Zeit
weit geſchwungen, daß ſein Name einigemahl mit
in Muſenalmenachs ſtand, ſo war er hier weit
beſſer aufgenommen als ehemahls, und weil man
eben um einen Prolog zu Guſtav Waſe verlegen
war, ſo warf ſich Herr Syrup mit vielen Freu-
den auf (denn dies war gar Heldenpoeſie und

schlug in sein jetziges Fach, da er von Kriegsliedern und Tyrannenblut triefte) und verfertigte einen Prolog, mit dem er, mit kleinen Umänderungen sogleich bey der Washingtonschen Armee auftreten konnte, wenn er nach Amerika kam, und die Errupianismen die er hierinnen gehäuft, waren hier so neu; und das Neue gefiel hier so sehr, daß der Prolog Wunder that. Weil nun die Gesellschaft ihren Theaterdichter seit fünf Monaten verlohren hatte und wegen Besetzung dieser Stelle verlegner war, als die politischen Kannengiesser um einen König von Polen, wenn einer gebraucht wird, so war der Gedanke sehr natürlich, Herrn Syrup mit dieser Würde einzukleiden.

Nun find' ich dieses ein sehr kühnes Beginnen, einem Mann der auf der Laufbahn Herrn Syrups gieng, so eine Stelle anzubiethen, und wenn ich nicht ein Genie wär' und also alles, auch das Unerwarteste voraussähe, so würd' ich tausend gegen eins setzen, daß er es nicht annähme, denn wie könnte nach allen Wahrscheinlichkeiten der blossen Vernunft ein Mann, der sich fühlt der erste Grundstein zu einer der größten Republiken zu werden, sich — zur Verzierung eines Schauspiels brauchen lassen. Allein nach der allumfassenden Menschenkenntniß eines Genie's, weiß' ich, daß Herr Syrup der Mann ist,

deſſen Ohren dem Kützel eines Beyfalls, wie der von ſeinem Prolog ſo wenig widerſtehen können, und der auch überhaupt ſo ſehr von der Einwürkung des gegenwärtigen Augenblicks abhängt, daß ich tauſend gegen eins wette, daß ers annimmt. Gar nicht etwa, daß er in ſeine Erwartungen von Amerika ein Mißtraun ſetzte, das ſey ferne, ſondern aus dem gedachten unwiderſtehlichen Reitze, den der Gedanke für ihn hatte: einen guten Prolog ſchreiben zu können, ſo wie Nero gern um ſeine Virtuoſität ſein ganzes Kayſerthum hingegeben hätte. Und das war: wo? —

Dieſes wo? betrift nicht etwa den Namen der Stadt von der jetzt die Rede war, denn es iſt zwar allerdings ärgerlich, wenn der Leſer ſich muß Jahre lang, wie mit verbundenen Augen bey der Naſe herumführen laſſen, ohne zu wiſſen wo er iſt, aber ich ſehe auch da nicht wie ich füglich abhelfen könnte, ohne in die Verlegenheit zu kommen, ehe ich michs verſähe, alle die Leute die in dieſem Buche erwähnt werden mit andern und wie man wähnte würklichern Namen genennt zu ſehen, die Charackter oder Begebenheiten möchten ſich nun paſſen wie ſie wolten, denn da ſind der Scholiaſten ohne Zahl, die ſogleich wiſſen: ha das iſt eine Anecktode von dem.... Das iſt eigentlich die nicht ſehr rühmliche Begebenheit

von dem .... Hat der die Anekdote hier angebracht? und dergleichen weise Bemerkungen mehr. Und wer weis was sie sogar mir statt meinem wohlklingenden Cäsar Augustus Alexander Konstantinus Friedrich Eugenius Grand für einen armseligen Namen gäben, der mit Haut und Haar keine vier Sylben lang wär'. Denn unsre litterarischen Spürhunde sind darinnen wunderliche Geschöpfe, machen zuweilen ein Gebell und einen Lärmen, als ob sie einen Sechszehnenden aufgejagt hätten, und am Ende ists etwa ein — Haase, und so auch umgekehrt; wie da einmahl Prometheus so einen blinden Lärmen unter sie bracht', wo ich noch zur Stunde nicht weis wer Sechszehnender oder wer Haase war.

Und da der Name doch würklich nichts zur Sache thut, so bleib ich bey meinem unterthänigen Dafürhalten und wir reisen in der Luft herum und bauen uns eine Stadt so oft wir eine brauchen.

Aber dieses Wo? betraf eine andre Bestimmung und das war die, daß dieses, wie der Leser schwerlich vermuthen wird, gerade die Stadt war in der ich mich jetzo aufhielt.

Herr Syrup der noch seit der Geschichte mit dem Triolet an die nachherigen Vorfälle nicht zu gedenken, nie mein Freund gewesen war, hatte

nicht sobald die Lage der Sachen besehn, als er fand, daß er wohl am besten thät sich an den Zweysprächler (um das Wort Dialogenschmidt deutsch zu geben) Kracht anzuschmiegen, und vermittelst dieser Politick zweifelte er keinen Augenblick mir endlich einmahl den alten Rest abzuzahlen, den ich ihm seit so langer Zeit vorgeschossen hatte. Nun war mir der bewuste Patron auch nicht sonderlich hold, was wunder also, wenn mit Hülfe so eines Anbläsers das Fünkchen in kurzen zu einem fürchterlichen Feuer emporbrannte; zumahl da das boshafte Schicksal noch einen Schwärmer darein warf, der keinen kleinen Speckstakel machte.

Herr Kracht hatte seinen dramatischen Roman Enewold, der die berüchtigte dänische Geschichte seyn sollte, worinnen Enewold von Brand unverschuldeter Weise eine so ansehnliche Rolle spielte — wie das Thier das seine Pfötchen herleihet um die Kastanien aus dem Feuer zu langen — diesen Roman hatte er in die Welt gehen lassen, und stand nun da mit den Donnerkeilen in seiner rechten Hand und mit dem Lorbeerkranze in seiner Linken zu Boden zu donnern oder zu krönen, nachdem er gescholten oder gelobt würde.

Nun wird der Leser bemerkt haben, daß ich mich nie in eigentliche Rezensentenhandel gemischt,

ist auch für ein Genie so unumgänglich nicht nöthig das alles mit den Herrens selbst abzumachen, kann ja wohl auch statt dem Reuter seine Sache mit dem Pferde verhandeln wie Herr Leßing, oder schießt blos im Vorüberfliegen ein Epigramm ab, wie Herr Voß ehemahls auf Herrn Wieland. Obgleich im Grunde die eigentlichen Zweykämpfe gewöhnlicher sind, wie wir nur noch kürzlich in Niedersachsen so ein Unglück hatten, dabey der eine mitten durch den Kopf und der andre durchs Herz getroffen worden, daß ich für keins von beyden nicht einen Kreutzer mehr gäbe.

Allein da bin ich nun noch origineller als die original Genie's selbst, und habe niemand gefunden der mirs gleichgethan hat, als etwan die Kayserin von Rußland, die wohl mit mir sympathisiren muß, weil sie, ohne daß sie wahrscheinlich meine System gekannt, unter dem Tittel der bewafneten Neutralität es auch in der Politik eingeführt hat, aber da muß man auch Katharine die Zwote oder Grand seyn, um so einen Machtspruch thun zu können, und auch da hilft es doch nur soviel es kann, wenigstens in der litterarischen Welt; denn ohngeachtet dies doch das sicherste Mittel seyn sollte Frieden zu behalten, so reichte es doch diesmahl bey mir nicht hin.

Der

Der gedachte Roman war zwar ausgefallen, wie der Leser aus meinem Gespräch mit Herrn Kracht schon erwarten konnte, indessen hoff' ich auch, daß er mir verzeihen wird, wenn ich einige Scenen aus dem Buche selbst versetze.

Enewold. Kurt (sein Vetter.)

Enewold.

Habt ihr den Grafen gesehen, Vetter?

Kurt.

Mein Degen ist nicht aus der Scheide gekommen.

Enewold.

Was geht mich euer Degen an? ich fragte nach den Grafen.

Kurt.

Sagt' ich euch nicht gestern: ich wolte des Grafen Angesicht nicht sehen, es sey denn, daß es sich in der Klinge meines Degens spiegelte.

Enewold.

Und eure Narrheit spiegelt sich in euren Worten.

Kurt.

Das kann seyn, aber es giebt eine weise Narrheit die mir lieber ist, als alle die närrische Weisheit, die uns die hochweisen Moralisten vorschwatzen.

Enewold.

Vetter ihr seyd nicht klug.

Kurt.

Aber der Graf ist klug! denn er hat meinen Vetter zum Narren gemacht und ein Herz erbeutet das ich ihm wieder abjagen will und wenn er sich damit über den Tartarus flüchtete! und dem Höllenhunde noch zehn neue Rachen wüchsen! — ha das Herz das er mir erbeutet hat!

Enewold.

Und darauf er gerade so viel Recht hatte wie mein Vetter.

Kurt.

Ha! Er und ich! ich und Er! — Er! das Pfaffenkind.

Enewold.

Vetter seyd ruhig!

Kurt.

Ja so bald er zur ewigen Ruhe ist!

Enewold.

Wie könnte mir nun so viel an so einer kleinen Bewegung liegen! (er macht mit dem Arm die Bewegung, als ob er nach jemand stäche.)

Kurt.

Freylich ärgerlich genung! so ein Schurke und vielleicht auf einen einzigen Stich todt! Ich könnte ihn tausendmahl erwürgen und zu jeden-

mahle eine neue Beleidigung in Sinn nehmen — ich könnte seinen Tod erwürgen, daß er ihn meiner Rache entzog!

Enewold.

Und dein Witz hat die Vernunft erwürgt.

Kurt.

Nein sie ist auf dem Scheiterhaufen der Leidenschaft verbrant! aber aus ihrer Asche schwingt sich die Rache empor wie Phönix, und wär es möglich eine so seltne so unerhörte Rache als dieser Vogel ist.

Enewold.

Ha Tollkopf, renne nur fort, deine Stirne wird doch nicht von Eisen seyn?

Kurt.

Ist sie nur so hart als die seine, so will ich sie gern beyde zu Scherben stossen.

Enewold.

Sie mag wohl schon zu Scherben gebrant seyn! Hitzkopf!

Kurt. (indem er Enewold bedeutend ansieht)

Ist mir immer lieber als ein Strohkopf!

Enewold.

Vetter seyd ihr toll? Wißt Ihr nicht daß Ihr ....

Kurt.

Die Gnade habt mir euren hochwohlgebohrnen Cousin zu sprechen! beym Teufel! da sollte man doch auch würklich Respect speisen! Und zuwahl mit dem Günstlinge des allerliebsten Herrn Grafen! der so alles alles ist, Besitzer aller Ehrenstellen, Regierer des Landes, Gemahl der Fürstin... Sagt mir einmahl hochwohlgebohrner Herr Cousin — Ihr seyd ja sein Freund, was könnte denn wohl der Mann noch seyn? — wißt Ihr nichts mehr?

Enewold.

Ach ja; etwas sehr natürliches; die Geisel des Uebermuths, und wenn Sie den Vetter seines Freundes treffen sollte. Versteht Ihr mich!

Kurt.

Ha! ha! jetzt gerieth wohl erst der obengedachte Kopf in Brand!

Enewold.

Vetter ich laß Euch zum Hause hinaus werfen!

Kurt.

Ha beym Teufel nun merk ich erst, das ist wohl gar bon Ton! Denn Ihro Excellenz der Herr Reichsgraf, die doch gewiß Kenner und Verehrer vom bon Ton sind, geruhten mir das

nehmliche zu ſagen, als ich wünſchte ihn ein bis:
gen auf einen Gang zu ſprechen!

Enewold.

War ihm wohl nicht zu verdenken, denn
uer Gang geht nach dem Tollhauſe und auf dem
egegnet man nie gern den Leuten.

Kurt.

Ach Vetter ich bin das Raiſonniren ſatt!
enn ich will ſchwatzen hören, geh ich in die Ko:
ödie, da wird geſchwatzt und gewaſchen ſoviel ihr
olt. Jetzo will ich mit Euch reden als mit mei:
em Vetter, daß die Familie keine Schande da:
n hat. Wolt Ihr wohl meine Parthey gegen
n Grafen nehmen! (er zieht) es ſteht ganz bey
ch! Aber ſeht Ihr? Hier ſitzt die Kapitu:
ion auf meiner Degenſpitze! und wenn Ihr
ht den Augenblick auf ſie ſchwört, ſo ſollt Ihr
in euren Herzen aufnehmen müſſen. Verſteht
r mich Vetter!

Doch nun auch noch eine Scene von andrer
ttung.

Die Königinn. Kammerfrau.

Die Königinn.

Haſt du ihn geſehen.

Kammerfrau.

Ja meine Gnädige Gebietherinn, wie ich
) ſagte.

Die Königinn.

Sage mir einmahl, war er nicht schön?

Kammerfrau.

Meine Königinn Ihr habt ihn ja gesehn, seht ihn ja täglich, was könnt ich Euch sagen das Euer schärferes Auge nicht längst gesehen hatte.

Königinn.

Sage mir was du willst! erzähle mir nur von ihm; ich könnte von frühen Morgen bis zur Nacht sitzen und nur von ihm hören! hören was ich schon hundertmahl gehört, schon hundertmahl selbst gesehn hätte, seine Vollkommenheiten! Sage hat er nicht schöne Augen?

Kammerfrau.

O es sind zween Sterne der Nacht.

Königinn.

Sage nicht es sind zween Sterne der Nacht, wo hätte der Himmel zween solche Sterne her. Sage allenfalls wenn der Stern der Liebe einen Zwillingsbruder hätte, so wären zween Sterne am Himmel die seinen Augen glichen. Hat er nicht eine schöne Stirn?

Kammerfrau.

Ja! sie ist ein heiterer Himmel, der mit den schwarzen Haar wie mit schwarzen Wolken umkränzt ist.

Königinn.

Beſſer getroffen! und ſein voller Mund, ſeine rothen geſchweiften Lippen? —

Kammerfrau.

Sind eine Roſe die ſo eben erſt aufgeblüht iſt.

Königinn.

Pfui das Gleichniß iſt ſo abgenützt. Weiſt du kein beſſers!

Kammerfrau.

Nein meine genädige Gebietherin. — Oder doch! — wie der Strahl der Abendſonne, wenn ſich ein einziges kleines Wölkchen vor ſie ſetzt, das ſie am glühenden Horizonte röthet.

Königinn.

Ha ſchon beſſer — der glühende Horizont ſein Geſicht, ja brav! und das Purpurwölkchen darauf. Nun weiter. Sein Rabenhaar.

Kammerfrau.

Die wollüſtigſte Nacht in der ſich zwey Liebende umarmen — die die trunknen Gefühle vor dem verhaßten Auge der Neugier verbirgt.

Königinn.

Herrlich! herrlich! Weib. (ſie küßt ſie) ich muß dich küſſen. Du haſt den Gedanken aus meinem Herzen geſprochen. Und ſo ganz er darinnen lag, mein eigner Verſtand konnte ihn nicht

so herausfinden. — Der Graf soll zu mir kommen.

Kammerfrau.

Er ist mit dem Könige ausgeritten wie ich Euch sagte, meiner Königinn.

Königinn.

Ha das must du mir noch sagen wie er zu Pferde saß, das must du mir sagen.

Kammerfrau.

Wie Apoll auf dem Sonnenwagen. Wer kann ihn ansehn ohne wenigstens mit den Augen zu blinzen!

Königinn.

Wieder getroffen! denn wenn er einmahl todt ist und er würde in Stückchen zerschnitten und über den Himmel zerstreut, so würde der ganze Himmel voll Sonnen werden und gar nicht mehr Nacht seyn. — Hat nicht einmahl Schäckespier etwas Aehnliches gesagt?

Kammerfrau.

Ja. Julie sagt so etwas vom Romeo, aber lange nicht so schön wie meine Gebietherin.

Königinn.

Romeo war auch nicht so schön wie der Graf. Gutes Weib, weist du noch wie ich das erstemahl mit dir von ihm redete, wie ich mich da schon ärgerte, wenn ich ihn in irgend etwas mit

jemand vergleichen wolte, daß das Gleichniß so elend war gegen den Mann.

Kammerfrau.

Ach ja sehr wohl weis ich das noch —

Königinn.

Ich denke immer noch daran, es war an meinem Namenstage, da er zum erstenmahl bey Hofe kam. Der ganze Hof war in Gala; alles drängte sich mir Vergnügen, mir Zerstreuung zu machen — ha mich zerstreuen? meine Augen waren in die seinigen gebannt und die Seele vollends! — wer wehrte der es, ihn auch durch alle Zimmer und Säle zu folgen, immer noch aus dem Wonnequell zu schöpfen, wenn er auch dem Auge versiegt war'. Ach und bald, so braucht' ich ihn nicht länger zu sehen. Der Pinsel meiner Einbildungskraft mahlte mir ihn so wahr, so schön — ach ich konnte Dutzschewsky gerne entbehren; er hätte mir nicht einen Pinselstrich hinzusetzen können ohne mir das Werk zu verhunzen. Denn was ist der Pinsel des gröſten Mahlers gegen den Pfeil des kleinen Gottes? — ein Pinsel! und der Hauch der Zeit oder die Hand des Zufalls darüber, so ists verwischt, das ganze unsterbliche Werk. Aber was dieser Pfeil eingrub! — Die Flammenschrift im Buche des Schicksals ist Bleyfedergekritzel gegen seine Schrift. u. s. w.

Man siehet leicht ein, wie sehr der Mann mit in Schäckespiers Dintenfaß getunket. Nun will ich mich gar nicht unterwinden zu sagen, daß dieses kein ganz herrliches Gefäß sey, denn es sind doch da Sachen heraus gekommen, die man zuvor und darnach in allen möglichen Dintefässern Englands, Frankreichs, Deutschlands und Italiens umsonst gesucht, ob man sie gleich bey tausenden leer geschrieben bis auf den Bodensatz — mit eingerechnet. Indessen hätt' ich doch etwas auf dem Herzen über Schäckespier zu sagen, welches ich mir aber, nach allem dem was schon darüber ist gesagt worden, selbst mit meiner Geniestirne nicht vorzubringen getraue. Denn schon der Beschreibungen von diesem Dintenfaß, und der Einfälle darüber, sind mehr als über manche grosse grosse Stadt. Also auch nicht eine Sylbe davon, und wenn ich mehr Spaß darüber vorräthig hätte, als ich schon über die ganze Schöngeisterey ausgeschüttet, welcher mich doch, wie der Leser muß bemerkt haben, jämmerlich aufs Herz gedrückt hat.

Dieser hier so weitläuftig gedachte Enewold, war also in die Welt getreten und ein feindseliger böser Kritikus hatte ihn den Prozeß gemacht, der vielleicht gerechter aber nichts erträglicher war als der, der sein Original Enewold von Brand be-

troffen. Nun hatte bey dieſem Ungerechtigkeit nichts zu bedeuten, denn es war zu ſehr ungleiche Parthie, und er mußte ſichs gefallen laſſen, wenn es auch gleich den Kopf koſtete, aber nicht ſo das Kontreſey und ſein Werkmeiſter. Denn der fühlte in ſich den Muth im Nothfall es mit zehn Kritikern aufzunehmen, deren Aehnlichkeit (nicht nur in Anſehung ihrer Nothwendigkeit in der Welt, ſondern auch in Rückſicht ihres Geſchäfts ſelbſt) mit dem Mann der Enewold von Brand noch zuletzt expedirte, doch bekannt genung iſt.

Nun hätte dies alles gar nichts zu bedeuten gehabt, da ich würklich an der Rezenſion ſo wenig Theil gehabt, als mancher Fürſt an den Mandaten die ihm Schuld gegeben werden — wir wuſten gar nichts von einander, wenn ſie nicht zufälligerweiſe in einigen Stücken dem Prognoſtikon gleichlautend geweſen wäre, das ich dem Buche noch vor ſeiner Erſcheinung geſtellt, dies brachte mich freylich in den eben ſo ungerechten als gegründeten Verdacht, daß dieſe Rezenſion mich näher angieng, und das die phyſiognomiſche Aehnlichkeit mit meinen Ideen mehr als zufällig wäre, und von einer nähern Verwandſchaft zeugte. Dies war die Veranlaſſung zu Ausbruch eines förmlichen Kriegs, der mit folgenden Manifeſten ſich anhub.

P. P.

Es ist mir zwar im Grunde sehr zur Ehre, daß Leute die mich angreifen wollen, es nicht anders als unter der Maske des Inkognito wagen, weil sie, wie ich selbst vermuthe, sich sonst jämmerlich prostituiren würden, wenn sie unverkappter umhergiengen, und die Thüren ehrlicher Leute mit solchen Schandmahlen bezeichneten, ob es gleich schlimm genung ist, daß man in dergleichen Fällen von der Polizey weiter keine Hülfe erwarten kann, und daß das Gefühl von Recht und Schicklichkeit bey den Gassenjungen und gemeinsten Menschen da weiter geht, als die Sorgfalt unsrer Gesetze, welche erstern ein Pasquillmäßiges Ausstellen dieser Art, weit eher rügen würden als die letztern; wenn nicht leider zum Besten heimlicher Tücke der Gebrauch in unsrer litterarischen Welt eine Verfassung eingeführt hätte, die wir in unsrer Polizey-Einrichtung hier entbehren, welches bey den alten Römern umgekehrt war. Ich verstehe unter der erstern unsre Gelehrten Zeitungen und andre kritische Blätter und unter der letztern die öffentlichen Abtritte und Kloacken, welche bey den Einrichtungen darinnen einander gleich sind, daß ein jeder der das Bedürfniß fühlt sich da seines Unraths und seiner Krudität entledigen kann; ohne daß er darum seinen Na-

men anzuzeigen oder sich zu etwas zu bekennen brauchst. Da sie sich nun diese gute Gelegenheit zu Nutze gemacht, den Geifer ihres Witzes auf mich auszuspeyen, so hätt' ich allerdings Fug und Recht, dafür jede mir selbst beliebige Rache zu nehmen, allein ich entsage jeder andern, als der die Sie mir selbst geben und das ist Ihre eigne Erniedrigung, durch eine so entehrende Handlung wie diese pasquillmäßige Ausstellung ist. Ich finde daher gar nicht für nöthig, das Geringste zu meiner Rechtfertigung gegen einen Mann vorzunehmen, der schon als Pasquillant einmahl der Hand der Gerechtigkeit entwischt ist, als daß ich ihn dem Publikum als Verfasser dieser Kritick nenne; und Ihr Name könnte an keinem würdigen Platze stehn, als hinter so einer Schmähschrift, die vollkommen die Stelle jeder Schandsäule vertritt. Und damit Sie sehen, daß ich nicht heimtückisch mit Ihnen verfahre, wie Sie mit mir, so hab ich Ihnen voraus sagen wollen, der ich übrigens ohne alle Achtung bin

Karl Kracht.

Dies war nun auf alle Fälle mehr als ein Genie zu ertragen vermochte; ich fand also gar keinen Beruf diese Gelegenheit, dabey mein Witz doch auch seine Rechnung zu finden hofte, verbey zu lassen, zumahl da ich gewiß überzeugt war,

daß unſer Briefwechſel, bey den ſo vielen periodiſchen Blättern, die alle auf ſolche Merkwürdigkeiten auflauren, wer weis wie oft würde abgedruckt werden, und ſollte es nur in der Litteratur- und Theaterzeitung ſeyn, keine ſchlechte Rolle ſpielen. Ich ſetzte mich alſo replikando:

P. P.

Wenn mich ein Gaſſenjunge, der mich, da ich ruhig meines Weges gehe, anfällt, vor der geſitteten Welt durch ſeinen Anfall berechtigte, mit ihm einen Zweykampf auf Koth oder Steine einzugehen. Auch ich in mir die Fähigkeit fühlte, mich mit ihm meſſen zu können, welches doch gewiß auch nicht jedermans Sache iſt, ſo wär' ich nunmehr berechtigt mit Ihnen ein förmliches litterariſches — Gefechte anzufangen. Allein da ich mich dazu eben ſo unberufen als unfähig fühle, — micht däucht daß einmahl ſogar ein Engel auf dieſen Ton nicht fortzukommen glaubte, und ſchwieg, wer kann mir das alſo zum Vorwurf machen, wenn ich Ihnen in tiefſter Unterthänigkeit Ihre Ueberlegenheit in kritiſchen Klopffechtereyen zugeſtehe, da ich darauf ſo ungeübt bin, daß ich mich weder rühmen kann die Rezenſion, die Ihre Galle ſo enge gemacht, noch irgend eine andre in irgend einem kritiſchen Blatte geſchrieben zu haben. Indeſſen damit Sie nicht glauben,

daß Furcht mich dringe dieses Werk meiner Hände oder meines Kopfes zu verläugnen, so will ich Ihnen hiermit gemeldet haben, daß ich die gedachte Kritik **von ganzen Herzen unterschreibe und vom Anfange bis zu Ende für richtig halte.** Reicht Ihnen dies Bekänntniß hin, so bin ichs auch zufrieden, wo nicht, so bin ich auch erbötig es, und wenn Sie wollen zusamt Ihren Briefe, in eine öffentliche Zeitung einrücken zu lassen, und das Publikum würde finden, gesetzt auch Ihr injurioses Vorgeben sey wahr, und ich den Händen der Gerechtigkeit entwischt, daß ich dadurch gar nichts gewonnen, sondern in die Hände der Niederträchtigkeit gerathen, dabey ich sehr sicher wenigstens auf allgemeines Mitleid Rechnung machen könnte, so wie Sie auf allgemeine Verachtung, und vorzüglich auf die von

Cäsar Grand.

Faßlichkeit wird man diesen Briefwechsel, auch mit der schwärzesten Seele, nicht abläugnen können; ob er Feinheit in demselben Maasse hat, will ich nicht untersuchen; indessen da man soviel ich mich besinne, weder in **Talanders allzeit fertigen Briefsteller** noch sonst in einem Buche, es mag nun erdichtete oder **Originalbriefe** enthalten, Muster dieser Art findet, so schmeichele ich mir nicht wenig mit der Hofnung, daß die

Fortsetzung dieses Briefwechsels nicht ganz unwillkommen seyn soll, zumahl da leichtlich der Leser nicht einsieht was noch in einer Sache zu sagen sey, in welcher doch schon so übermäßig viel gesagt worden, wie aus oben angefügten Beylagen sub P. P. unwiderleglich erhellet.

Ich erhalte den künftigen Tag folgendes zierliches Brieflein.

P. P.

Glauben Sie ja nicht, daß mich wie den Herrn Magister in Septima so ein: Ich habs nicht gethan, beruhige, zumahl wenn es mit dem Tone hervorgebracht wird, mit dem Sie es hervorbrachten, der ein Härings Weib in Verlegenheit setzen würde; und darüber ich freylich erstaunen müßte, wenn ich es nicht, wie ich schon in meinem vorigen Briefe äusserte mit einem Professionirten zu thun hätte, da es denn unbillig von mir wär', wenn ichs besser haben wolte als sein eigner Fürst und überhaupt sein Vaterland — wenn man von so einem kosmopolitischen Geist, der eine Stadt nach der andern zum Thore hinaus komplimentirt hat, sagen kann, daß er irgend ein Vaterland habe. Allein so wenig ich bey dem Publikum durch so einen Mann verlieren könnte, wenn das Publikum den Mann selbst

kennte

kennte, ſo viel lauf ich doch Gefahr, durch ſo eine namenloſe Kritik verſchrieen und auf immer der Sport des Publikums zu bleiben, wenn ich Sie nicht bekannter mache. Ich laſſe Ihnen alſo die Wahl zwiſchen den zween Fällen, entweder in eben dem öffentlichen Blatte, wo Sie mich ſo beſchimpft hatten, mit Ihres Namens Unterſchrift zu widerrufen, und mir abzubitten, oder mich Sie als den Verfaſſer der bewuſten Rezenſion an das Publikum präſentiren zu laſſen; und ſo viel ich mir auf die Ehre zu gute thue, mit Ihnen nicht ſehr perſönlich bekannt zu ſeyn, ſo ſeyn Sie doch verſichert, daß ich es zu dem Behufe hinlänglich mit Ihrer Geſchichte bin.

Alſo noch einmahl, es wird blos auf Sie ankommen, was Sie dem Publikum am liebſten gönnen wollen, einen witzigen Widerruf eines ſo witzigen Werkchens, die Ihre Rezenſion meines Romans, oder ein Fragment von Ihrer Geſchichte. Beydes ganz ſicher fürs Publikum, gleich ſchön und intreſſant.

Karl Kracht.

Hier hatte nun in der That Herr Kracht einen Weg eingeſchlagen, der mich auf den erſten Anblick in Verlegenheit ſetzte. Denn ſo ſehr ich mich meiner gerechten Sache bewuſt war, ſo war

doch die Frage: was hier zu thun? eine äuſſerſt kritiſche Frage. Denn zu widerrufen war aus hundert Urſachen nicht möglich, davon die erſte die war: daß ich ein Genie bin und die zwote, daß ich die Kritik nicht gemacht hatte. Gleichwol mocht ich mir auch gar nicht einmahl die Mühe geben, ihn davon zu überzeugen, und doch ſah ich voraus, wie meine Geſchichte in dem giftigen Munde ſo eines Erzählers konnte entſtellt werden. Bis mir endlich der Troſt beyfiel, Herr Kracht mochte vorbringen was er wolte, ſo fiel die Beſchuldigung des Pasquillanten auf alle Fälle eher auf ihn als auf mich; überdieſes konnt' ich doch hier nicht nachgeben, und wenn mich's theurer hätte ſollen zu ſtehen kommen, als Herrn Schink ſeine Epigrammen. Ich ſetzte mich alſo gleich in der erſten Begeiſterung und wenn in irgend entwas der erſte Wurf vorzüglich ſchön iſt, ſo iſt ers in Fehdebriefen.

P. P.

Noch ſehe ich nicht ein, ob Sie vielleicht Luſt haben herauszugeben: **Beyträge zur Geſchichte der Grobheit aus den Briefen zweyer Zankenden**, oder etwas dergleichen, wenigſtens begriff ich ſonſt nicht, was Sie veranlaßte einen Briefwechſel fortzuſetzen, der der ſonderbarſte von der Welt iſt, wenigſtens ſind ich ihn ganz einzig

in ſeiner Art; indeſſen kann ich mir nichts anders erwarten, da ichs mit ſo einem originellen Originalgenie zu thun habe.

Daß Sie meine Geſchichte der Welt bekannt machen wollen, iſt mir gar nicht entgegen, weil ich mir keiner Handlung bewuſt bin, der ich mich ſchämen müßte, ſollten Sie ihnen aber ſo einen verhaßten Anſtrich geben wie ſie drohen, ſo freut' ich mich zu ſehen, wie Sie ſich ſelbſt zu dem legitimirten, was Ihre Unverſchämtheit mir aufbürden wolte. — Doch ich vergeſſe, daß ich Ihnen nichts zu ſchreiben hatte als das, daß Sie ſich meinetwegen mit keiner Zeile mehr zu bemühen brauchten, weil ich Sie nicht eine einzige beantworten werde, denn ich fühle, daß ich nicht das Talent zu einem Briefwechſel mit Ihnen habe, weil ich entweder einen Ton anſtimmen muß, der mir eben ſo widrig als fremd iſt, oder auf viele Ausfälle Ihr Schuldner bleiben muß, der ich doch in nichts in der Welt ſeyn mag. Wie oben

Cäſar Grand.

Ich könnte dieſen Briefwechſel ſo lange fortſetzen wie einen Weiberzank — damit er ohnes dies manche Aehnlichkeiten hat. Allein ſo neu und originell ich mich anfangs glaubte, und ſo ſicher ich alſo darauf rechnete, daß dieſes durch

seine Neuheit gefallen müßte, so hör' ich doch so eben, daß mir hier schon einige Kollegen zuvorgekommen sind und das Publikum mit Briefen unterhalten haben, wo diese nichts dagegen heissen, wie mich einige Freunde versichert haben. Denn selbst lesen thu ich nicht viel — wie alle Genie's. Also nicht ein Wort mehr davon und wenn ich noch mehr Bände damit anfüllen könnte, als Zeidler mit seinem Universallexikon.

Die Folge von diesem Briefwechsel war, daß Herr Kracht sich dadurch seiner Galle soweit entledigt hatte, daß er sichs gefallen ließ mir die gedachte Antikritik zu schenken, dafür ihn aber freylich weiter nicht gedankt wurde. Doch machte die Geschichte Aufsehen genug, weil zumahl Kracht so viel Recht überley zu haben glaubte, daß er den Briefwechsel jedermann zeigte, und dazu Noten und Scherze machte, die im Grunde mehr herumgetragen wurden als der Briefwechsel selbst; wodurch wir unvermeidlich das Mährchen der Stadt wurden, bey welchen allen Herr Syrup als Waffenträger treuliche Dienste that.

Aber am Ende war mir dies Spas und weiter nichts, denn dergleichen Streitigkeiten führ' ich nur zur Beförderung meiner Digestion. Aber in kurzen begegnete mir ein weit ernstlicheres Unglück und dieses war — daß meine Uhr unrich-

rig gieng. Nun iſt das entſchieden von wie ernſthaften Folgen das oft iſt wenn eine Uhr falſch geht. Als da iſt die Uhr von den jungen Philoſophen die ſo früh geht, daß ſie glauben es ſey ſchon hoher Mittag, in ihrem Kopfe, wenn es doch erſt Morgendämmrung iſt, oder voriges Jahr die Uhr der Franzoſen die ſo ſpät gieng, daß ſie nicht eher mit den Anſtalten zur Landung fertig wurden, bis es Winter war, und dergleichen Beyſpiele unendlich mehr, hier nur noch das meinige.

Mein Gönner der Hofmarſchall war ein Orpheus auf der Violine; aber wehe auch dem Fels der nicht in Bewegung kam, wenn er ein Solo von Lolli ſpielte. Nun verſtand ſich, daß ich dieſes wuſte und davon Gebrauch machte. Denn er war ſo gefällig mit ſeiner Kunſt, daß er auch mir, ohngeachtet unſrer Ungleichheit vorſpielte. Man denke ſich alſo wie neu und erfinderiſch ich Genie in Schmeicheleyen war! Da ich wenig oder nicht darauf hörte, ſondern nur von Stück zu Stück drauf ſtudirte etwas artiges und witziges zu ſagen. Nun wuſt ich aber, daß er um eilf Uhr bey Hofe wollte. Nachdem ich alſo einige Zeit zugehört, ſah ich heimlich an meine Uhr, und zu meinem Unglück zeigt ſie auf eilf Uhr, ohngeacht eben erſt Zehn vorbey war. Dies

brachte mich so stark aus der Fassung, daß ich nicht bedachte, daß ohngeachtet der ungemeinen Höflichkeit die der Mann hatte, er mich doch schon veranlassen würde wieder fortzugehen, wenn er es für so nöthig fände; sondern, daß ich bey dem nächsten Stücke so wie es aus war aufstand und mich empfahl. Und mit mir empfahl sich auch seine ganze hohe Genade die er für mich hatte, denn dieses schnelle Fortgehen von mir hielt er für ein sicheres Zeichen, daß ich an seinen Spielen nicht Geschmack fänd und dieses war die unverzeihlichste Sünde die sich erdenken ließ. Denn welcher Mann dieser Art ließ nicht weit lieber alle andern Kenntnisse auch seinen Charakter und guten Namen bezweifeln, als seine Virtuosität?

Ich hätte eine sehr grosse Neigung diese in der That sonderbare Erscheinung psychologisch zu erklären, da ohne Ruhm zu melden Psychologie einmahl mein Steckenpferd gewesen ist, daher ich mir schon noch getraute ein paar Bocksprünge mit ihr herauszubringen. Wenn ich nicht den sonderbaren Grundsatz hätte, daß auch Gelehrsamkeit an gewissen Orten unschicklich stehen könnte; welches nicht die Meinung aller Leute zu seyn scheint, wenigstens könnte sonst Herr Lichtenberg Milton nicht so über das Auskrahmen al-

ler Gelehrſamkeit rühmen — die mir hier und da ziemlich unerwartet gekommen iſt. Doch de gustibus etc. ich will alſo gar nicht etwa Herrn Lichtenbergs Meinung dadurch getadelt und ihm hiermit den Handſchuh zugeworfen haben, das ſey ferne! denn das iſt die erſte Regel die ich auf meinem Fechtboden gelernt habe: nie einen Gang zu wagen (es ſey denn unter ganz guten Freunden) wo ich nothwendigerweiſe zu kurz kommen müßte, und da ich mehr ein Tänzer als ein Fechter bin, wie der geneigte Leſer bis hierher wird bemerkt haben, ſo laß ich dergleichen Halsbrechereyen ſchöne bleiben! Alſo Friede!

Uebrigens iſt das doch gewiß eine ſchöne Regel mit den Weinenden zu weinen und mit den Fröhlichen fröhlich zu ſeyn, mit den Weiſen weiſe und mit den Romanenleſern — unweiſe zu ſeyn! damit kommt man durch die Welt! und von dem Grundſatz ſoll mich ſo leicht nichts abbringen — vorausgeſetzt, daß ich immer Fröhliche und Romanenleſer finde, denn unter den andern beyden Gattungen möcht' ich ſchwerlich lange aushalten. Alſo hinweg mit allen gelehrten Unterſuchungen!

* * *

Ich hoffe der Leſer wird ſo artig gegen mich ſeyn und mir eingeſtehn, daß dieſe pſychologiſche

Revolution die bey dem Hofmarſchall in Anſehung ſeiner Meinung von mir vorgieng, vorausgeſetzt, daß ſie durch ein Minimum veranlaßt wurde und hinter der Stirn eines Hofmanns vorgieng, ſowohl nach ihren Urſprung als nach ihren Aeuſſerungen nicht die merklichſte ſeyn konnte, daß er alſo meinem Genieblick die ſchuldige Bewunderung nicht verſagen wird, wenn ich ihm erzähle, daß ich dies alles ſchon beynahe in ſeinem ganzen Umfange durchſchaut hatte, ehe ich noch eine Viertelſtunde von ihm weg und ſobald ich nur meinen Irthum mit der Uhr inne worden war.

Hier mache nur nicht etwa der Leſer die unartige, auch pſychologiſch ſeyn ſollende Anmerkung, daß wir entweder unſer Bild in andern am erſten wieder erkennten, oder, daß unſer Scharfblick immer gewiſſe Gattungen von Gegenſtänden vorzüglich unterſcheidet, das iſt, daß jede Kennerey ſich auf gewiſſe Gegenſtände beſchränkte; und daß ich [illegible] als Genie die Eitelkeit in allen ihren Aeuſſerungen ſo gut gekannt hätte, daß freylich ein alltägliches Menſchengeſicht ſo einen Scharfblick nicht hätte haben können; welches hingegen, wenn die Frage von der Beſcheidenheit geweſen wär', vielleicht noch einmahl ſo weit geſehen, als ein Genie; über welches alles ich, um ſogleich einen Beweis wenigſtens von meiner Beſcheidenheit zu

geben gar nicht urtheilen will. Doch thu ich das alles blos für meine Rechnung, ohne mich weiter der ganzen Zunft anzunehmen. Dürfte auch vielleicht bey verschiedenen der Herren Kollegen wenig Dank verdienen; wenigstens scheint ein gewisser junger Zunftgenosse vom ersten Range nicht viel Ansprüche darauf zu machen, da er jetzt, gleich bey seinem ersten Ausflug sich und einem seiner nicht viel ältern Kollegen das ganz artige Kompliment macht. Daß sie schon das Ziel auf der Bahn zur Unsterblichkeit erreicht hätten. Welches freylich einige von den alten Graubärten wundert, die von Jugend auf an dieser mühsamen Bahn geklettert und noch zur Stunde ungewiß sind, ob sie auch weit genung gekommen; doch das muß er doch selbst am besten wissen wie weit er gekommen, so wie auch von ihm das Sprüchwort gilt: **eine gute Waare lobt sich selber.**

Allein man finde mir einmahl eine Begebenheit auf, die nicht ein Genie dem Schicksal vor der Nase herum drehen könnte wenn es will, und sie ganz anders nehmen als man es erwarten konnte, welches Kunststück ich eben hier practicirte. Denn wer sieht nicht um und um hier von dieser Begebenheit mit der unrichtigen Uhr lauter unangenehme Seiten. Arme Leute, das

ist euch auch nicht zuzumuthen! da müßtet ihr einen Genieblick und Geniesinn haben um das finden zu können. Denn der Gedanke durch die dicke Stirn eines Hofmanns hindurch die kleinste Idee, die ein Weiser mit dem Vergrösserungsglase suchte, liegen zu sehen, dieser schmeichelhafte Gedanke, dabey sich freylich meine Eitelkeit besser stand als mein Glück, verlöschte sogleich alle die unangenehmen Eindrücke die so eine Idee machen mußte, und ich war höchst selig in meiner Weisheit, wenigstens für den ersten Augenblick, und auch nachher war sie noch immer mein Trost. Heist das nicht aus giftigen Blumen Honig saugen, und sich noch mit möglichst guter Manier aus dem schlimsten Handel ziehn! Hätte sich Hiob soviel auf seine Geduld zu gute gethan, als ich mir auf meine Weisheit, er hätte sich noch einmahl so gut bey seinem Unglück gestanden, als er sich so stand; und seine Freunde hätten ihn nicht halb soviel von ihrer Weisheit (die ihn im Grunde fast lästiger wurde als sein Unglück) aufpacken können.

Vierter Theil.

Allein so eine Beruhigung war und konnte freylich nichts anders seyn, als eine Romanenliebe — ein ziemlich schnell verfliegender Spiritus, davon das zurückgebliebne Phlegma nicht so sonderlich schmeckte, doch war noch zum Glück wie an Pandorens Büchse etwas am Rande hängen geblieben, und dies war die Hofnung, die auch diesmahl nicht mit heraus geflogen war — Wenn ich anders dies ein Glück nennen darf, was doch eigentlich in der unüberwindlichen Energie der Seele, eines Lichtgenie's lag, das alle Lasten des Unglücks so ganz vergebens suchte sie zu Boden zu drücken; oder noch besser gesagt in dem Scharfblick seines Adlerauges, daß alle Wetter der Trübsal sich umsonst zwischen mich und das Glück stellten — mein Auge drang hindurch

oder — worinnen eigentlich bey den Genie's noch mehr steckt, mein Hauch verbließ sie wie der Sturmwind einen Nebel.

Ich sage gar nicht, daß diese Hofnung mit allen ihren glücklichen Folgen das Resultat einer grossen Berathschlagung gewesen wäre, nein, sondern das ist eben das Ausserordentliche von der Sache, daß hier etwas gleichsam durch ein Nichts geschieht, und daß zwar so ein grosses Etwas, welches mit und ohne Laterne von Philosophen und Nichtphilosophen, jung und alt, so oft und viel gesucht und fast nie gefunden wird, darüber sich so mancher Philosoph den Kopf und Epicktet das Bein obendrein zerbrochen: ich meine, Unverwundbarkeit gegen die Pfeile des Schicksals. Und da war ich ein wahrer gehörnter Siegfried oder Herr Hüon um mich moderner darüber auszudrücken, und der ganze Talismann der dieses Wunder hervorbrachte, war der Grundsatz heute nicht daran zu denken, daß morgen wieder ein Tag seyn würde, oder wie es eine gewisse Nation zu machen pflegt, die zwar sonst wegen ihres grossen Geistes sich nicht bekannt gemacht hat, aber doch auf diese Weise Aehnlichkeit mit uns hat, ich meine die, die früh ihre Hangematten zu verkaufen pflegt, ohne zu bedenken, daß sie künftige Nacht wieder welche braucht.

Indeſſen am Ende iſt doch die Welt wie man ſie nimmt, und wer wolte wohl ſo ein Narr ſeyn und ſich ſelbſt das Leben ſo ſchwer machen, ſie böſer zu nehmen als mans braucht? nur, wo möglich ohne ſo ein langweiliges Geſchwätz, als Herr Demokrit mit Heraklit in den broſaiſchen Aufſätzen der Deutſchen hält! weil noch ein einziges dergleichen mich in die üble Laune ſetzen könnte, Heraklit beyzutreten.

Kurz ich lebte ſo ruhig wie ein Fürſt — denn daß da Herr Gleim es ſo gefährlich vorſtellen will, ein Fürſt zu ſeyn, das glaubé wer da will und wer keinen Fürſten geſehen hat — mir muß er ſo etwas nicht weis machen.

Indeſſen fiengen gewiſſe Kleinigkeiten an mich in Verlegenheit zu ſetzen. So eigentlich den Paraſiten von jemand zu machen war mir nicht gegeben, iſt auch ein eben ſo armſeliges als ungewiſſes, wiewohl nichts deſtoweniger zuweilen ein Geniebrod; Minna trug zwar zu meinem Unterhalte bey, allein ſie konnte ihn nicht ganz geben und es war mir auch ärgerlich irgend einer Perſon noch mehr Verbindlichkeit zu haben, als ich ihr ohnedies ſchon hatte, es gab alſo hier keinen ſchicklichern Ausweg als den, den mir ſogleich das Schickſal unmittelbar bahnte, und der mit

Domherrnbäuchen gepflastert war — was kann sanfter und bequemer seyn als so ein Weg?

Der Herr von Mark ein Domherr, ganz wie er im Buche steht — ich meine in Rabner und andern ähnlichen Büchern, ausgenommen, daß er noch bey seinen Domherrn-Eigenschaften den Mezän machen wolte, brauchte jemand der für ihn las, schrieb und dachte, und weil er mich einmahl beym Hofmarschall gesehen und viel von mir gehört hatte, so faßte er endlich das Vertraun zu mir, daß ich dieses wohl verrichten könnte, und trug mir also an unter irgend einen mir selbst beliebigen Tittel es zu übernehmen. Aber welcher Tittel hätte grösser seyn können als mein Name? diesen verbat ich mir also, übernahm aber gegen einen guten Gehalt und die noch bessre Tafel des Herrn Domherrn das wichtige Geschäft ihm zuweilen aus den neuern Schrifften vorzulesen, noch öfterer vorzuschwatzen und endlich auf jede Frage, sie schlage ein in was sie welle eine Antwort parat zu halten.

Hier endlich wird der Leser finden, daß ich so ganz an meinem Platze war. Denn blos so nach eigner Bequemlichkeit etwa ein Buch durchblättern, und alles was darinnen steht und was nicht drinnen steht daraus zu erzählen, von allen Dingen, wie das Genie Salomo, von der Zeder auf

dem Libanon bis auf den Ysopen der an der Wand wächst sein cavaliérement zu schwatzen, und das zwar zu Leuten bey den man eben so wenig Gefahr läuft widerlegt zu werden, als der heilige Antonius von seinen Zuhörern im Wasser, dies war eine Stelle die für ein Genie gemacht war, wenigstens getrau ich mir keine schicklichere aufzufinden.

Der Domherr liebte überdies fleißig witzige Köpfe und Schönengeister an seiner Tafel zu haben, weil dann mehr als sonst gelacht wurde und diese Bewegung seinem Zwerchfell sehr wohl bekam. Nicht daß er an ihrem Witz unmittelbar soviel Theil genommen, sondern wegen des unwiderstehlichen Fibernreitzes der uns durch Nachahmung zum Lachen wie zum Gähnen, oder wer weis noch wozu bestimmt, und der auch ihn zu der Erschütterung brachte. Und Gesellschaften dieser Art waren auch nicht langweilig, sonderlich weil sie so bunt waren, folglich das Gespräch eben so mannigfaltig ausfiel.

Indessen hatte die Schwiegermutter des Hofmarschalls ihren Plan ausgeführt und ihre Güter verkauft. Nun kam sie eben von diesem Geschäft zurück, und konnte dem Trieb nicht widerstehn ihre Tochter und Schwiegersohn in ihrer Herrlichkeit zu sehen! sie gieng also durch diese Resi-

benz. Der Hofmarschall der schon gewohnt war gute Mine zu bösen Spiel zu machen, ließ sichs gefallen, so sehrs ihm zuwider war, ihr zu Ehren doch wenigstens ein Supee zu geben; und weil er überzeugt war, daß der Domherr von Mark am wenigsten verrieth, ob er mit jemand klugen oder albernen zusammen gewesen war, auch ihren Adel so wie alles in der Welt blos auf Treu und Glauben hinnehme, so wurde dieser dazu gebeten.

Allein diesmahl war der Herr Domherr allzugefällig, denn er wolte nicht nur die bewußte genädige Frau Schwiegermama dafür nehmen, wofür sie gegeben wurde — für eine Frau die wenigstens ihr gutes bisgen Hausverstand beysammen habe und, was noch mehr sagen wolte, die auch von Adel wär, sondern er wolte sie auch andern dafür bekannt machen; bat sie also gleich für den folgenden Tag zu einem Mittagessen, bey dem, ausser mir, Herr Syrup, Herr Kracht und noch verschiedne andre — kurz eine Gesellschaft war, die der Wahl des Herrn von Mark Ehre machte. Der Hofmarschall suchte seine Schwiegermutter auf alle mögliche Weise zu veranlassen es auszuschlagen und weiter zu reisen. Allein eben die Willfährigkeit des Herrn Kanoni-

kus

kus war ſo ganz nach ihrem Geſchmack und der Herr Hofmarſchall neuer Subſidien von ihr gerade ſo benöthigt, daß er es mußte gehen laſſen wie es ihr gefiel. Alſo

Der Hofmarſchall, ſeine Gemahlin, ſeine Schwiegermutter. Der Domherr, Herr Kracht, Herr Syrup, ich und noch verſchiedne andre Officiers und Hofleute nebſt ihren Damen, bey Tafel.

Domherr. „O ſo trinken Sie doch — Hofmarſchall! — ich ſehe ſchon, ich muß nur unſre alte Geſundheit bringen. Was wir lieben Nummer eins!"

Sie trinken alle bis auf die Schwiegermutter.

Frau Hofmarſchallin. „Ey genädge Mama! Sie müſſen auch mit trinken! Was wir lieben!"

Schwiegermutter. „Nein meine Tochter, es heiſt ſtellet euch nicht den Kindern dieſer Welt gleich!"

Hofmarſchall. „Ja genädige Mama das iſt nicht anders, hier bey uns gehts weltlich zu. Aber das wird ſich alles geben, Sie werden das lernen. Sie gehen auch heute mit in die

Komödie. Herr Syrup was wird denn zu geben?

Herr Syrup. „Julie und Romeo."

Domherr. „Ach Julie und Romeo, das ist ja wohl das Stück wo der Kirchhof vorkömmt? — ist es nicht von Käsebier?"

Hofmarschall. (lacht nebst der ganzen Gesellschaft — auch sogar seine Frau) „Nein, mein lieber Mark, der hat wohl am Ende seines Lebens ein Trauerspiel gespielt aber nicht geschrieben, und darinnen kommt kein Gottesacker vor, sondern ein Galgen."

Domherr. „So! so! Ist also ein Acteur gewesen! Nun es war mir als wenn ich einmahl so etwas gehört.

Frau Hofmarschalln. (Indem wieder der gröſste Theil der Gesellschaft unbändig lacht) „Wo hat er denn gespielt, auf welchen Theater?"

Domherr. „Ach lassen Sie ihn ruhn (er nimmt das Glas) Was wir lieben Nummer zwey!"

Alle trinken.

Frau Hofmarschallin. (da ihr niemand auf die obige Frage antwortet sondern alle nur lachen)

„Sehn Sie genädge Mama, es kommt ein Kirchhof auf dem Theater vor, da können sie sich ihrer Sterblichkeit erinnern!"

Schwiegermutter. „Ach ihr bösen Kinder, werdet viel an den Tod gedenken!"

Hofmarschall. „Ach ja genädge Mama, hier ist mein lieber Mark, der denkt allemahl mit Freuden dran, denn sein Pfarre hat ihn gesagt, er sollte da mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen."

Frau Hofmarschalln. „SehnSie genädige Mama, daß wir auch an den Tod denken?"

Domherr. „Ey zumahl der Hofmarschall, der ist voll Sittensprüche wie der Si — wie heist der —! er stehe denk ich auch mit in der Bibel — Syrius!"

Hofmarschall. „Sirach! Sirach! Ey ey mein lieber Mark, das war ein grosser Schnitzer! so ignorant sind wir nicht etwa alle."

Domherr. „Ach was schadet das! (er nimmt das Glas wieder) Was wir lieben Nummer drey."

Ich freue mich sehr über den Gebrauch des Domherrn durch diese Gesundheit zu zählen, wie vielmahl getrunken wird, weil wir dadurch sehn,

wenn ich etwa einen Sprung in der Erzählung des Tischgesprächs mache, welches ich stark willens bin, weil es sonst gehet, wie mit unsern Theaterzmahlzeiten, die alle für die Essenden so kurz sind, daß sie ganz sicher hungrig von Tische gehen müssen, wenn sie sich nicht satt dazu gesetzt, und für die Zuschauer doch so lang, daß sie es alle bis zum Ekel satt sind, um also diese Unbequemlichkeit zu meiden, will ich den Leser blos Fragmentsweise mit diesem Tischgespräche unterhalten — wie auch der Herausgeber von D. Luthers vieles noch hätte weglassen können.

Domherr. „Nun was wir lieben Nummer zehne!" (Sie trinken) „Aber Sie müssen austrinken, was wär das? pereant die Polaken!"

Ein Fremder. (der indessen mit mir gesprochen hatte) „Und ich glaube immer noch, daß es nicht so ganz ohnmöglich war."

Ich. „Wenigstens ist doch Türget ein Kopf, der der Französischen Nation Ehre macht."

Domherr. „Ey wohl! war nicht die gestrige Komödie von ihm."

Der Hofmarschall. (lachend) „Eben so wenig als Romeo von Käsebier. Die war von Diderot."

Domherr. „So! so! Ja die blitz Namen, daß ich die immer verwechsele! als da passirte mir gestern der verfluchte Streich, da will ich mich bey der Frau von Piani ansagen lassen und sage meinem Bedienten die Fanini; und der Ochse geht doch gerade hin, meldet mich bey ihr und läßt mich zu ihr tragen — Nun hab ich in meinem Leben noch nicht mit der Gräfin eine Sylbe geredt, viel weniger, daß ich bey ihr gewesen, unterdessen denk ich die Piani hat ein ander Quartier bezogen, ich gehe also ganz ruhig hinein...."

Hofmarschall. „Nun das ist lustig! die Entrevue hätt' ich mögen mit ansehn!"

Domherr. „Ja wohl lustig.... Aber wir vergessen auch: Was wir lieben Mummer — wie viel hatten wir!"

Hofmarschall. „Thut nichts, eins mehr oder weniger!

Nach einem Zwischenraume.

Hofmarschall. „Das kann immer seyn, aber es ist nur Frage, ob auch ein Genie ein guter Fürst ist."

Kracht. „Ein Genie ist alles!..."

Ich. „Ja was es mit genungſamen A
halten ſeyn will. Aber ein Genie iſt eben dar
ſehr vieles nicht, weil es nicht das Anhalten h
ben kann, das ſeyn zu wollen."

Kracht. „So kann dies auch ein and
nicht ſeyn."

Ich. „Ach ja; ich dächte davon wär g
nicht mehr Frage, daß einer ein groſſer Gele
ter ſeyn könnte — und doch kein Genie.

Kracht. „Ja das iſt wahr, ein Han
werksmann! daran hatt' ich nicht gedacht! Ab
ich meine etwas das Erwähnung verdient!

Ich. „O es geſchieht vieles das Erwä
nung verdient auch ohne Genie's, und vieles d
ſehr vortheilhaft für ſie wär, wenn es nicht e
wähnt würde durch Genie's."

Kracht. „Das letztere will ich nicht läu
nen, aber das erſtere kann ich nicht zugeben, ab
dann bleibt doch immer Genie die Urkraft, d
primum mobile aller groſſen Begebenheiten d
Welt."

Domherr. „Primum mobile? war da
nicht das Ding das noch niemand erfunden ha
und darauf eine groſſe Prämie ſtand?

Hofmarſchall. „Mein lieber Mark (er fängt noch an zu lachen, ergreift aber ſogleich das Glas) aber hier iſt Urkraft. Was wir lieben! Nummer achtzehn. Nicht wahr Herr Kracht?" (mit einer Mine, daß man nicht wuſte ob er mehr über Kracht oder über den Obmheren lachte.)

Kracht. Der Herr Hofmarſchall verzeihen, Urkraft wohl nicht, aber doch hohe Seelenhebende Begeiſterung, die dieſe Urkraft in Bewegung ſetzt."

Hofmarſchall. Dies iſt er aber alſo nur bey Urgenie's fähig."

Kracht. „Ja natürlich! denn bey einem Waſſertopfe iſt er — ein Funke der in einen See fällt!"

Ich. „Daher kommt wohl das Ziſchen und Brauſſen an unſern Parnaß?"

Der Hofmarſchall merkte nun wohl, daß er ſich vielleicht das Vergnügen würde machen können uns gegen einander zu hetzen, indeſſen aber hatte ers mit zwey Genie's zu thun, ſonderlich aber mit mir Lichtgenie, er mußte alſo ſeiner wohl wahrnehmen und ſehr ſäuberlich zu Werke gehn, wenn er nicht wollte entdeckt ſeyn, er unterhielt alſo nur das Geſpräche ohne Parthey zu nehmen.

Hofmarſchall. „Aber zuweilen brauſſen auch die Genie's.

Kracht. Oder vielmehr ihr Athmen ſchon iſt den gewöhnlichen Menſchen Sturmwind, darum nennen ſie das brauſſen, was dem Genie bloſſer Hauch war."

Ich. (Indem ich nach der Seite rückte weil ich Kracht gegenüber ſaß) „So werd ich mich doch ein bisgen hier zurückziehen, um nicht unter die vier Winde verweht zu werden."

Kracht. „O Sie Herr Grand ſind ja ſelbſt Urgenie und wären im Stande mich hinauf zu blaſen — bis zum Syrius."

Ich. „Es müßte da eine anziehende Kraft mit würken, ſonſt getraut' ich mir das nicht.

Der Hofmarſchall. (Der hier ſah, daß Herrn Kracht die Kollerader ſchwoll und daher fürchtete, daß es zu ſtark aufbrauſſen möchte, fand für gut wieder etwas Niederſchlagendes zu geben) „So eine Reiſe wär nicht unrecht. Wenigſtens findet Voltäre in ſeinem Mikromegas die Leute da nicht übel.

Ich. „Wenn Sie ſo wollen, ach ja, ſo bin ich immer mehr Freund von den Syrianern als von den Mondsbürgern, die ſich durch ihre

Korreſpondenz mit der ſie uns im deutſchen Muſeo beehren, bey mir in herzlich ſchlechten Kredit geſetzt haben."

Syrup. „Nun das iſt nicht zu verwundern, wenn man von daher ein bisgen froſtig ſchreibt, der Mond iſt immer für einen kalten Körper gehalten worden."

Hofmarſchall. „Nun darnach zu rechnen, aus dem Syrius, und vollends von einem Genie, was müßte da herauskommen?"

Ich. Eine neue Aria, und Feldgeſänge von einer Freyheitsſchlacht.

Syrup. Die bey allem dem noch mancher ungemacht läßt.

Ich. Ja Gott ſey's gedankt, weil wir noch nicht alle närriſch ſind.

Kracht. Es giebt eine weiſe Narrheit, die mir lieber iſt als alle närriſche Weisheit, die die Philoſophen ſchwatzen, ſagt' einmahl ein Schriftſteller ſehr gut.

Ich. So wie alles was derſelbe ſagt — Herr Kracht mein' ich. — Damit Sie ſehen, daß man Sie faſt auswendig kann, und daß auch ich Ihr Lob nicht würde vergeſſen haben, wenn Sie es an mich hätten überlaſſen wollen."

Hierbey gelang mir ein Ton, der ihn sehr aus der Fassung brachte, er fieng also in einem ziemlich unleidlichen Tone an:

Kracht. „Zuviel Ehre! die mir eben so unverlangt als..."

Ich. „Unverdient kommt! (dies hatt' er vollends durch seinen Ton verdient mit dem er das sagte, und der mir sicher prophezeihte, daß anstatt meines unverdient ein unnöthig kommen würde, allein dies berechtigte sich freylich nunmehro auch zu allen).

Kracht. „Ja da haben Sie sehr recht, denn es giebt Leute deren Lob wenig Ehre bringt.

Ich. Ja, so wie es Leute giebt, deren Impertinenzen einem keine Schande sind; oder um mich in Ihrer viel geliebten und gelobten Manier darüber auszudrücken, es giebt rühmliche Impertinenzen, die mir lieber sind als der impertinentste Ruhm aus dem Munde eines — so brennbaren Kopfes. —

Nun konnte sich der Leser immer erwarten, daß diese Lustbarkeit sich endigte wie die Hochzeit des Pirithous, wo die Zentauren und Lapithen wie Ovid erzählt, einander die Gläser wacker an den Kopf warfen.

Domherr. „Was wir lieben Nummer — vier und zwanzig!" Mit einer Stimme die ihn vollkommen zum Major qualificirte, allein was iſt ein Major gegen einen Marktſchreyer!

Kracht. (zu mir) „Ha nun ſtreich ich die Segel! denn natürlich kann niemand ſogut mit Strohköpfen um ſich werfen, als wer ſelbſt damit verſehen iſt."

Man brauchte eben kein Hofmarſchall zu ſeyn, um es ſehr unſchicklich zu finden, daß zwey Leute von nicht gröſſern Gewicht als ich und Kracht die ganze Geſellſchaft allein unterhielten und das noch dazu ſo unartig unterhielten, als wir thaten: ohngefähr wie die Dodsleyiſche Geſellſchaft ſelige, wenn ſie mit ihren Zänkereyen das Publikum unterhalten wollte; der Herr Hofmarſchall ſagte alſo, mit einer Mine, die ausſah wie ein übertünchtes Hofdamen-Geſicht — wer keine guten Augen hat, hält es für lächeln der blühenden Jugend, aber wer Augen hat, ſiehet den ängſtlichen Firniß der den Greul der Verwüſtung verbergen ſoll — im Grunde paßt ſich das Gleichniß freylich herzlich ſchlecht hierher, allein es iſt doch bey allem dem hübſch geſagt, und das müßte ein rechter arger eingefleiſchter —

Kritikus seyn, der über einen schönen Gleichniß nicht die Beziehung vergessen sollte, die die Sache selbst damit haben soll. Sicherheits halber aber will ich doch dazu setzen, was es eigentlich bedeuten sollte, so wie die alten Mahler es zu ihren Bildern schrieben was sie eigentlich seyn sollten: Das ist ein Affe. Das ist ein Esel. Beyläufig muß ich bemerken, daß ich diesen Spas von meinem Dozenten gelernt habe, da ihn nun mit mir sehr viele andere zugleich gehört, so will ich lieber gleich den Eigenthümer anzeigen, damit ich nicht etwa nachher Diebstahls beschuldigt werde. Denn in dem Stück ists in der gelehrten Republick anders als in der politischen, denn wer da mit sichtlichen Augen stiehlt, oder sagts dazu dem und dem hab ich das genommen, so darf ihn niemand darüber belangen. Also der Hofmarschall sägte mit einem hofmännischen Lächeln über ein böses Gesicht gezogen:

„Meine Herrn, dies ist Ihnen nicht gut bey der Tafel!"

Ich. „Der Herr Hofmarschall haben nur allzusehr recht, es ist eine grosse Unartigkeit die wir der Gesellschaft gemacht haben, und selbst bey der Auffoderung kann ich mir mein benehmen nicht verzeihen."

Hofmarſchall. „Sie beklag ich im Grunde weniger als Herrn Kracht, denn bey Ihnen hat Lunge und Galle nicht ſo viel gelitten.“

Kracht. (Der nun einmahl im Feuer war) „Und ich beklage die Antichambre Diskur's, die dadurch ſind verlohren gegangen.“

Hiermit ſetzte mich Herr Kracht wieder auf einmahl in die ganze volle Gunſt des Hofmarſchalls. Denn daß ich und er nicht Freund war, dies hatte ſich ſo eben deutlich genung gezeigt, wenn es auch nicht ſchon zuvor wäre bekannt genung geweſen, und daß der Hofmarſchall auf dieſe Grobheit ihm nicht hold war, wird auch niemanden befremden. Daraus folgt in einer Hofmanns Seele ſogleich eine ſtillſchweigende Allianz — wenigſtens ad hunc actum, unter der Vorausſetzung, daß ſeines Feindes Feind doch ſein Freund ſeyn müſte. Uebrigens fand ſich bey ihm der ganze Hofmarſchall ein, denn er ſchwieg auf dieſe Grobheit, und Kracht der noch hatte Gelegenheit nehmen wollen, ſeine Stärke im Dialog zu zeigen, war darüber ſo ärgerlich, daß er gerade aufſtand und ohne ein Wort zu ſagen, davon lief; welches viele Leute ſehr unſchicklich fanden, aber die albernen Leute

verſtanden den Henker davon, was das ſagen wollte ein **Kraftgenie**, zu welcher Gattung Kracht gehörte.

Der Hofmarſchall gab ſogleich ſein genädiges Wohlwollen gegen mich, Minna zu erkennen, die ſich kindiſch darüber freute, weil ſie einmahl ihre ganze Hofnung darauf geſetzt hatte, daß der Hofmarſchall unſer Glück machen ſollte; ich ward auch kurz darauf von ihn wieder zur Tafel gebeten, welches ſeit dem unglücklichen Streiche nicht geſchehen war, den mir meine Uhr gemacht hatte; kurz unſer gutes Vernehmen — oder, daß ich mich richtiger ausdrücke, ſeine Genade gegen mich war wieder hergeſtellt, als wenn ſie beym Uhrmacher geweſen wär — Wer den Gang und die Aeuſſerungen der Wohlgewogenheit eines Hofmannes kennt, wird das Uhrmäßige finden, ſie giebt Töne an und macht Bewegungen, aber ſie denkt nichts dabey und ein einziger kleiner Stoß, oder eine Berührung auf einem allzureitzbaren Fleckgen — und das ganze Werkgen ſteht ſo ſtille, als wenn es nie ein Leben gehabt hätte — die Spiralfeder iſt verdorben.

* * *

Nun lieber Leſer verdenk' ich dir nicht, wenn du gern auch etwas genauers von Minna's Geſchichte wiſſen möchteſt, da ich mich doch gleich ſeit den erſtern Bogen meines Buchs mit ihr geſchlept, daß man ſie alſo billig um mich kunſtmäßig darüber auszudrücken für eine Hauptheldin meiner Erzählung halten ſollte. Aber du lieber Freund, das verſtehſt du nicht, denn der Held bey einer ſolchen Erzählung iſt im Grunde blos der Autor, und wie der ſich getraut — ich will nicht ſagen ungeſäupt, denn das wär eine ſehr unbeſcheidene Foderung, aber doch mit gelinder Züchtigung durchzukommen ſo macht ers, den Perſonen ſeiner Geſchichte mag es gehen wie es will, ſie mögen cum infamia vom Regimente gejagt werden, wie Herr von Reitzenſtein, oder einer Vaterſchaft beſchuldigt wie Herr Engelmann, oder was noch für tauſend Unfälle können genannt werden, die ſicher ſchon alle da geweſen und von Donquixot bis auf Herrmann einen oder den andern Romanenhelden oder Heldin betroffen haben (worunter das, daß ſie an der puren blanken Liebe ſterben, einer der gewöhnlichſten iſt) welches alles hinlänglich beweiſt, wie unbarmherzig die Autoren mit den Leuten umgehen, ſo daß dieſe

noch froh seyn können, wenn sie nur vergessen werden; um ihnen alle die Unglücksfälle zu ersparen die sie sonst betreffen würden; und weil nun im Grunde würklich Minna ein rechtes gutes Geschöpf war, die nun durch ihre Erziehung durch ihre Mutter und (pianissimo) durch ihren Liebhaber so eine Närrin und im Grunde so unglücklich geworden, so hätt' ich sie gern mit diesem Theil von Unannehmlichkeiten als einer hinlänglichen Züchtigung durchgelassen, wenn ich nicht, wie ich schon in meinem ersten Bande gedacht, als Autor mit Leib und Leben für jede Person hasten müßte, die ich einmahl eingeführt. Sie muß also, damit ich genädiger durchkomme, mit spielen bis zu Ende — ohne Barmherzigkeit.

Fiat executio!

Um mit jemand auszukommen der keinen Verstand hat, muß man entweder noch weniger haben, oder recht sehr viel. Minna war leider in keinem dieser beyden Fälle. — Ich sage leider, weil ich immer gefunden habe, daß diese beyden Gattungen von Menschen, gerade am glücklichsten waren. Minna hatte von der Mutternatur gerade soviel Hausverstand erhalten,

ten, daß ſie damit recht füglich durch eine Welt hätte durchkommen können, die ſo voll Männer iſt die ſich alle weit klüger dünken als das ganze weibliche Geſchlecht und die — nach Driſter reiſen. Allein dieſer ihr hinlänglicher guter Alltagsverſtand war in ſo eine Menge Romanenmakulatur gepackt, daß man wenig oder nichts davon bemerkte, ſondern immer nur den Umſchlag ſah.

Indeſſen war ſelbſt dieſer löſchpapierne Umſchlag beſſer als der Verſtand der Hofmarſchallin und ihrer Mutter in ſeinen unverhülleſten Reitzen; gleichwohl aber ſollten und mußten dieſe doch oft klüger ſeyn als Minna, denn Summa Summarum ſie waren oder hieſſen beyde genädige Frau und Minna blos Mamſell — In der That da beſinn ich mich erſt, daß Minna noch zur Stunde keinen Zunamen hat, ſondern bis in dieſe ſpäte Zeiten hin ſich mit dem bloſſen Vornamen behulfen, indeſſen da ſie auf die Hälfte ihres Lebens, und über dreyviertel meiner Beſchreibung ſo hingebracht hat, ſo wollen wir nun auch weiter keine Neuerungen machen, ſondern es bey Minna bewenden laſſen! kurz man war mannichmahl nicht recht einer Meinung,

und wollte ſich auch in ſtreitigen Fällen nicht gedulden bis der Hofmarſchall entſchied, der ſonſt die Autorität hatte; der aber, wenige Punkte ausgenommen immer allezeit Minna's Meinung war. So ein Geſpräch klang ohngefähr folgendermaſſen:

Die Hofmarſchallin, ihre Mutter.
Minna.

Mutter. Ey davon hat man gar viel Exempel, daß ſie ſich ſo dem Teufel mit Leib und Seele verſchreiben, das hab ich gedruckt geleſen, es war recht ſchöne zu leſen, es hieß — der Marſchall von Luxenburg, haben Sie das auch geleſen?

Minna. Nein ſo weit erſtreckt ſich leider meine Beleſenheit nicht.

Mutter. Ja da ſtands ordentlich beſchrieben, wie das zugeht und wie ſie's machen, und darnach wie es wieder kann aufgehoben werden das Bündniß. Aber der Marſchall hat es nicht wieder aufgehoben und da hat ihn darnach, Gott ſey bey uns, der Teufel leibhaftig geholt.

Minna lacht.

Mutter. Ja Sie lachen, aber es iſt gewiß wahr, da hab ichs ordentlich gedruckt geleſen.

Minna. Sie verzeihen genädige Frau, ich habe vieles gedruckt geleſen, das nicht wahr iſt.

Mutter. Ja es ſtand ordentlich dabey, wahrhafte Geſchichte —

Hofmarſchallin. Da ſehn Sie Mamſell — Minna.

Minna. (die das Lachen nicht ganz unterdrücken kann) Ja das ſteht vielmahl dabey, aber darum iſt es nicht wahr!

Mutter. Ey das werden Sie wohl wiſſen! beſſer als der, der das Buch gemacht hat.

Minna. Allerdings kann man das beſſer wiſſen, als es in dieſem Buche ſteht.

Mutter. Sie werden ſeyn dabey geweſen, daß Sie es ſo gut wiſſen.

Minna. Das iſt gar nicht nöthig, aber es ſind doch andre Leute geweſen, die damahls gelebt haben und von dieſen kann ich es ja wiſſen und weis es.

Mutter. Haben sie denn mit jemand geredet, der dabey gewesen ist.

Minna. Nein, sondern die Leute habens auch nur drucken lassen.

Mutter. Nun das hat ja auch der gethan der das Buch gemacht hat.

Minna. Ja aber wenn Sie jetzo zween Briefe bekämen, einen ohne Namen und einen von dem Herrn Oberkonsistorialrath Büsching von Berlin, den Sie kennen, und im ersten stände der König von Preussen wär nach Konstantinopel zum Grossultan gereist und im andern stände, der König wär' im Potsdam, welches von beyden würden Sie wohl glauben?

Mutter. Das ist gar ein anders. Aber das weis ich schon in der jetzigen Welt, da soll der Teufel gar nichts mehr thun, aber ich glaube immer, daß schon dieses gethan genung ist, daß er die Welt so leichtsinnig macht, daß kein Mensch mehr etwas von ihm glaubt; und ich will nicht richten, aber das kann so nicht abgehen, das leichtsinnige Wesen und das viele Lesen in Historien Büchern, daraus kommts darnach, daß alles voll Atheisten und Kalvinisten

ist (hier hatte Minna wieder viel Mühe, sich des Lachens zu enthalten.) Und darnach wenn so ein Prinzeßgen nur recht viel solche Sächelgen gelesen hat, darnach denkt sie, sie kann das Wort führen vor allen weg und kann das Näsgen rümpfen, wenn andre Leute ein Wort sagen das nicht aus ihren Büchern genommen ist. wenn dies gleich Leute sind, vor welchen so ein Zösgen doch billig wegen ihren Alter und ihrem Stande Respekt speisen sollte...

So viel nun in dieser und dergleichen Reden Nahrung für gute Laune war, so war doch auch vieles Minna in ihrer Lage ganz unerträglich, zumahl da dergleichen Gespräche oft vorkommen und Leute dieser Art die glückliche Gabe haben, eine und dieselbe Sache mit andern und auch mit denselben Worten so oft zu sagen, daß ein Stein sie nicht überhören könnte. Nun denk man sich so eine steinerweichende Beredsamkeit auf ein so butterweiches Wesen wie Minna. Zumahl wenn die Wendung auf mich genommen wurde (dann wir sahen uns zuweilen) und man von der Ausgelassenheit und Zügellosigkeit der jetzigen jungen Leute sprach, und den Grund von allen immer wieder in den Romanen fand. Denn man denke nur selbst,

wie konnte wohl Minna dieſe Läſterung gegen Siegwart und Konſorten vertragen; um den ſie — ich will nicht behaupten die ganze Bibel, aber doch gewiß das beſte Buch daraus hingegeben hätte.

Uebrigens kennen wir Minna's natürliche Lebhaftigkeit; und wie weit die von der Matrone hier im Hauſe gieng, dies hat ſich aus der Wärme veroffenbahrt, mit der ſie ſich der Mordgeſchichte des Marſchalls von Luxenburg annahm. Dieſe gegenſeitige Heftigkeit machte, daß ſie einmahl über eine Geſpenſtergeſchichte die ſich in einem benachbarten Hauſe zugetragen und die Minna höchſt natürlich und die Hofmarſchallin und ihre Mutter höchſt übernatürlich fanden, ſich förmlich zankten und ſich alle gegenſeitige Verbindungen aufſagten.

Der Hofmarſchall kam eben zu Hauſe, als Minna ſchon aus der Hofmarſchallin ihrem Zimmer weg war, hörte aber doch noch den ganzen Epilog des Schauſpiels (denn ſein Zimmer war neben ſeiner Gemahlin ihren) der bey ſolchen Weibern, wie die Hofmarſchallin und ihre Mutter, gewöhnlich länger und nichts weniger lebhaft war, als das ganze Stück.

Nun war ihm zwar so ein Schau und noch richtiger Hörspiel (denn er blieb in diesem Fall gewöhnlich im Nebenzimmer) schon gewohnt, denn es vergieng keine Woche, daß nicht dergleichen vorfielen, weil sichs aber so eben draf, daß das Kammermädchen aus dem Zimmer die Galerie her und vor seiner ofnen Thüre vorbey gieng, so erkundigte er sich doch nach dem Grunde der Sache.

Hofmarschall. (lachend) „Was giebts denn wieder einmahl.

Kammermädchen. (mit lächerlichen Ernst) Was wird es geben es hat gespuckt!

Hofmarschall. Wo denn, in den Köpfen gewisser Leute?

Kammermädchen. Ich — bitte — Gnädiger Herr — Nein hier gegenüber bey Hofraths.

Hofmarschall. Und da ist das Kammermädchen davon krank worden?

Kammermädchen. Nein jetzo noch nicht.

Hofmarschall. Nun aber was hatt' denn das Gespenst hier in meinem Hause zu thun, daß es so einen Lermen macht.

Kammermädchen. „Ja die Mamſell ſprach davon, faſt wie hier der genädge Herr davon ſprechen und das nahmen die genädge Frau und ihre Mama ſo übel, daß ſie nach einem langen Zanke ſagten, ſie brauchten ſie hier nicht und da ſagte die Mamſell ſie braucht' ſie eben ſo wenig. Aber freylich war das nicht ſo kurz wie da meine Erzählung."

Hofmarſchall. „Nun das kenn' ich ſchon. Iſt denn Minna noch drinnen?"

Kammermädchen. „Nein ſie iſt auf ihren Zimmer, wahrſcheinlich um ihre Sachen in Ordnung zu bringen."

Er ſchüttelte unwillig den Kopf und gieng nach dem gedachten Schauplatz dieſer Komödie.

„Bon jour!" So trat er mit der ihm gewöhnlichen heitern Mine ins Zimmer, küßte ſeiner Schwiegermutter die Hand und ſeine Frau auf den Mund. „Aber (fuhr er fort indem er ſeine Frau verwundernd anſah) aber ma chère Liſette Sie ſind erſtaunend lebhaft! was hat Sie ſo echauffirt?"

Hofmarſchallin. „Ja da will Mamſell Minna immer klüger ſeyn als die Mama (und

iſt es leider gar ſehr dachte der Hofmarſchall) und da hab ich mich über das Naſenweiſe Ding geärgert."

Hofmarſchall. Ah ma chère Liſette! Schade daß ich nicht dageweſen bin, denn Sie haben ſich ſicher wieder einmahl nicht verſtanden. Wo iſt ſie dann?"

Hofmarſchallin. „Hoffentlich fort! mir ſoll Sie nicht wieder kommen."

Hofmarſchall. Fort? nein des glaub ich nicht! und bin ſogar zu meiner Liſette überzeugt daß ſie Sie jetzo nicht fort lieſſe. Dazu ſind Sie viel zu edel, als daß Sie jemand im Zwiſt könnten von ſich gehen laſſen."

Sie lächelt.

„Nein, fuhr er fort, im Ernſte, wir wollen doch nach ihr ſchicken." Er gieng lachend nach der Klingel — „Doch ja das iſt ja ein Schönenkrieg und der iſt wie der Schönenfriede, ſie dauren beyde nicht lange."

Und nun fieng er an ſo viel darüber zu ſcherzen und der Sache ſo eine Wendung zu geben, daß ſie und am Ende auch die Schwiegermutter, wollten ſie wohl oder übel, gute Mine

zu bösen Spiel machen und sich gefallen lassen mußte, daß Minna wieder zur Tafel geladen und überhaupt gebeten wurde zu bleiben.

Minna, die vorzüglich um meinetwillen nur garzugerne hier blieb, die auch überdies dadurch Genugthuung genung hatte, ließ sich das ganz gerne gefallen, und hatte Artigkeit genung sich gar nicht das geringste merken zu lassen; und die Hofmarschallin war so unschuldig das würklich dafür zu nehmen, und weil überhaupt ihre Dummheit von einer gutherzigen Gattung war — ich meine die unschuldige Einfalt die alles für baare Münze nimmt, bis jemand kommt und sie argwöhnisch macht, da sie denn freylich auch wieder schwer zu beruhigen ist, weil auf sie Gründe so schlecht würken — und sie Schrot und Korn entweder blos auf Treu und Glauben oder auf Hörensagen nimmt, ohne weiter davon das geringste zu verstehen — kurz auch die Hofmarschallin war so ganz wieder versöhnt. Nur ihre Mutter war so sehr Eifrer für des Teufels Gewalt, daß Sie sogleich nicht vergaß was vorgefallen war, aber Minna war auch mehr auf ihrer Hut, weil sie anfing zu begreifen, was ich ihr vom An-

fange gesagt hatte — denn wer wird etwas einsehn, das nicht ein Genie schon lange gesagt hätte! daß es sehr thöricht sey mit der Natur Streit anzufangen und solche Leute klüger machen zu wollen; sie ließ also künftig gerade seyn, und den Marschall von Luxenburg — bey lebendigem Leibe vo Teufel holen.

* * *

Der Hofmarschall war über dieses wiederhergestellte Vernehmen so vergnügt, daß er mit allem Ernst darauf dachte mich irgendwo bestimmter anzustellen als jetzo, da ich zwar bey dem Domherrn mein täglich Brod im weitläuftigsten Sinne, aber doch gar keine Aussichten für die Zukunft hatte, und dies doch keine Stelle für lange Dauer war, weil sie blos von der Laune des Domherrn abhing, nicht zu gedenken, daß ich sie doch nun schon auf ein halbes Jahr bekleidet hatte, folglich ihrer auch herzlich satt war, denn ein halbes Jahr immer einerley zu seyn das ist doch etwas unerträgliches für ein Genie; ich sas also eben sehr unmuths auf meinem Sopha, als ein Bedienter vom Hofmarschall mich zu ihm berief.

Da dieſes ein Fall war der noch nie dage-
weſen war, konnte ich alſo als ein gewöhnlicher
Menſch ohnmöglich voraus wiſſen was ich ſollte,
ich ſage als gewöhnlicher Menſch, denn als Ge-
nie wuſt ich es allerdings und das zwar höchſt
beſtimmt, aber leider wie nun ſo die Genie's
mannichsmahl die Sachen wiſſen — zwar ſehr
gewiß und beſtimmt, aber nicht richtig. Ich
wußte alſo höchſt beſtimmt, daß er mit mir we-
gen einer Abhandlung in die Akademie der Wiſ-
ſenſchaften ſprechen wollte, die von ihm war und
bey der ich Vaterſtelle vertreten ſollte — wie
Richelieu mit ſeiner Komödie, die er bekannter-
maaſſen auch einem andern unterſchob. Nicht
daß er gefürchtet hätte darüber, daß er als
Kardinal eine Komödie ſchrieb mit dem Papſt
zu Rom in Streit zu gerathen, wie Paſtor
Schloſſer mit dem Pabſt zu Hamburg. —
Doch was ſoll das hier! Alſo in Vorausſehung
dieſer Zumuthung, die ſich blos auf ein Privat-
Nachricht von Minna gründete, die ſo viel ent-
hielt, daß er eine Abhandlung **Ueber die Noth-
wendigkeit und Vortheile der Hofſitten** ge-
ſchrieben die er unter fremden Namen an die
Akademie geben wollte, gieng ich nunmehro blos
bey mir zu Rathe, ob ich wohl dieſe fremde

Sünde auf mich nehmen könnte ohne mir zu viel Schaden zu thun, bis ich endlich bedachte daß doch auch Klopſtock über Sprache und Dichtkunſt geſchrieben und darum doch Klopſtock blieb — und hier iſt mehr denn Klopſtock, alſo warum ſollt ich nicht auch meinen Namen einmahl hergeben können etwas Elendes — — —

So weit war ich mit meiner Berathſchlagung, als ich eben bey dem Hofmarſchall zur Thüre hinein trat.

Er. „Sie verzeihen mein lieber Herr Grand, daß ich ſie zu mir bemühe....“

Ich. „Ich bitt' unterthänig Ihr Genaden haben ja nur zu befehlen...“

Dabey kann ich nicht umhin die Bemerkung zu machen, daß ich es ſehr großmüthig finde, daß es oft bon Ton iſt den andern nicht ausreden zu laſſen; denn weil man nach dem bon Ton ſehr viel albernes ſagt, ſo verhindre ich alſo dadurch den andern eine Albernheit zu ſagen auf meine eignen Unkoſten — indem ich es lieber ſelbſt thue.

Nachdem wir einige Zeit in dem Ton fort geſprochen hatten fieng er an.

Er. „Apropos warum ich Sie eigentlich zu ſprechen wünſchte: was halten Sie von Hofdienſten?"

Attrapé! attrapé! dacht ich.

Ich. „O davon lieſſe ſich viel ſagen!"

Er. „Ey das bin ich überzeugt; aber jetzo kam mir es hauptſächlich darauf an, daß ich gern Ihre Meinung davon gewuſt hätte."

Ich. „Ich bitt' unterthänig! — Sie ſteht zu Befehl, ſo kurz und präzis als ich ſie geben kann. Unter allen Regierungsverfaſſungen iſt ohnſtreitig Monarchiſche, zumahl mit gewiſſen Einſchränkungen errichtet, die beſte. — — — Doch auch dies abgerechnet — (hier fiel mir ein, die Idee von einer ganz andern Seite aufzunehmen) Sobald Luxus zur Verwahrung des Wohlſtandes einer Nation gehört, wie er doch ohnſtreitig dazu gehört, ſo erfodert nothwendig die Beförderung der Zirkulation, daß auch müßige Verzehrer —"

Der Hofmarſchall ſahe mich verwundernd an, allein hoffentlich wird mir niemand zumuthen, daß ich dies für etwas anders hielt, als für die ſchuldige Bewunderung, daß ich den Geſtand von ſo einer ganz neuen und unerhörten Seite aufnahm und ihn anfieng intreſſant zu

machen, bis er endlich mich sehr vernehmlich mit einem höflichen Kopfschütteln äusserte:

„Sie verzeihen, diesmahl haben wir uns wohl nicht ganz verstanden, ich meinte in Rücksicht Ihnen, selbst was Sie da von Stellen dieser Art hielten, und ob Sie wohl Lust hätten eine zu bekleiden."

Ich. „O so bitt' ich unterthänig um Verzeihung, daß ich Ihnen so einen eigenen Begrif von meiner Kürze und Präzision gab, und noch ein Stückchen jenseits dem Ey der Leda anfieng. — Mir würde jeder Platz willkommen seyn an den es Ihr Genaden mich zu stellen gefiel und ich bin stolz genung zu glauben, daß auch ich jedem Platze willkommen seyn würde, weil der Herr Hofmarschall mich dahin gestellt hätten."

Er. (Mit einer gefälligen Verbeugung) „Es ist jetzo die Stelle des Hofsekretärs erledigt, wenn Sie Lust hätten so könnten sie diese haben."

Ich. (Mit einer Verbeugung) „Der Herr Hofmarschall sind sehr genädig!"

Er. „Es ist eine Stelle von der sie wenigstens jährlich —."

Doch was liegt dem Leſer an dem weitern Verlauf dieſes Geſprächs. Kurz es währte nicht acht Tage ſo war Herr Grand, jedoch um der häufigen Unterſchriften willen blos mit Beybehaltung des erſten und letztern ſeinen Vornamen Hof- und Wirthſchafts-Sekretär von Ihro Durchlaucht ꝛc.

Nunmehro könnt' ich recht mit Ehren thun, worauf doch wohl hoffentlich der Leſer lange gewartet hat, ich meine Minna heirathen, es wäre denn daß er ſo gewiſſenhaft wär' wie Herr Wezel, der Herrmann und Ulriken mit einer mehr als Konſiſterial-Grauſamkeit für ihre Antizipation ſo eine harte Pön auferlegt, und ſie zu einen ſo langen Mönch- und Nonnenſtand verdammt, da ſie ſich recht füglich heirathen könnten. Welche Gewiſſenhaftigkeit aber wie ich immer glaube, blos aus einer gewiſſen andern erwachſen iſt und das war die, daß er glaubte, er müſte alsdenn ſogleich ſein Buch ſchlieſſen, wenn ſie einmahl ſich verheyratheten, dadurch er denn offenbahr um ein Viertheil ſeines Romans gekommen wär, und dazu hat immer jeder Autor ſich oder das Publikum — ich weis kaum recht wenn die Liebe am meiſten gilt, zu lieb, als

daß

ß er auch nur ein Jota ſollte laſſen verloh-
en gehen.

Aber nicht alſo ich. Denn ſo wenig ich
ich unterſtehn wollte dem Verfaſſer von Herr-
ann und Ulrike es abzuſprechen, daß er mit zur
unſt gehöre; ſo kann ich mich doch über eine
weit getriebene Gewiſſenhaftigkeit höchlich ver-
undern, da ich als Genie mich nicht nur gänz-
ch von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit ausgenom-
en glaube, ſondern mir auch kein Bedenken
achte meine Geſchichte auch nach meiner Verhei-
thung fortzuſetzen, — dadurch wir denn die
ngebücher der jungen Eheleute erſpahren könnten,
nd ich glaube mir noch gar kein Kompliment zu
achen wie die Genie's ſich ſie machen, wenn
glaube, daß der Leſer es ſehr wohl mit dem
auſche zufrieden ſeyn ſollte.

Und ſo wenig ich es anfangs willens hatte,
deklarir ich doch hiermit, daß ich, und wär'
bloß einen Actum poſſeſſorium von meiner
eniefreyheit zu exerziren, ſogleich heyrathen und
chts deſto weniger meine Geſchichte bis auf mei-
n Tod fortſetzen werde, und kein — Kritikus ſoll
irs wehren.

Der Hofmarſchall, der zwar im Grunde Min-
, wie ſchon gedacht, ganz gerne leiden konnte,

fand aber doch an ihrem romanenhaften Weſen das ihr immer noch ſehr anhieng, viel lächerliches; um ſich alſo eine rechte Luſt zu machen ſo erbot er ſich unſer Hochzeitfeſt zu geben; aber die ganze Anordnung davon ſollte Minna haben und dabey jeder ihren ſonderbarſten Phantaſieen folgen. Minna, deren Romangeiſt durch dieſe glückliche Begebenheit und durch die Liebe, die nun ihrem Ziel ſo nahe war, noch ſtärker erwachte, übernahm dies Geſchäfte mit vielen Freuden, und machte es mit eben ſo vieler Befriedigung für ſich als für den Hofmarſchall.

Sie wählte zur Feyerlichkeit ein Landhauß das der Hofmarſchall etwa ein Paar kleine Meilen von der Reſidenz beſaß. Es lag in einer ſehr ſchönen Gegend, und bildete da den ſchönſten Park den je die Natur angelegt hat. Denn daß der von einem engliſchen Gärtner ſchöner iſt verſteht ſich! Zu was haben nicht die Engländer ſchon alles die armſelige Natur übertroffen? — Gleich an den Garten ſtieß ein Wäldchen durch das ſich ein Bächelchen in einem Wieſenthal ſchlängelte, welches zu beyden Seiten mit den ſchönſten Bäumen und Gebüſchen beſetzt war als ob ſie Ruysdael dahin gemahlt hätte; welches ſich am Ende in ein angenehmes Dunkel hochüberſchattender Bäume verlor; wo ſich der Bach in

zwey Arme theilte rund ein Kreiß ehrwürdi-
ger Tannen die Inſel, die er machte, einſchloß;
Minna hatte immer dieſen Ort nur den Tempel
genannt, ſie wählte ihn alſo billig zu dieſer Fey-
erlichkeit.

Die Bäume rund herum wurden durch Ar-
kaden von Myrthen mit einander verbunden die
mit Guirlanden umſchlungen waren, die man al-
le nach einer Zeichnung von Minna von einer
ausgeſuchten Farbenmiſchung gewunden, und da-
mit auch die Stämme aller der Bäume verziert
waren. Rund herum wurden kleine Sopha's
von Raſen, jedes zu zwo Perſonen errichtet und
in der Mitten ein Raſenaltar auch mit Blumen-
ſchnuren umzogen und oben mit einem Myrthen-
kranz eingefaßt, der mit Vergißmeinnicht durch-
flochten war. Der Fußboden der aus Mooß be-
ſtand war mit Bluhmen beſtreut und die Brücke
nach der Inſel war um und um mit Mooß be-
kleidet. Alle dieſe Anordnungen waren von früh
vier Uhr bis gegen Sieben ins Werk gerichtet
worden, und Minna freute ſich ungemein dazu
gerade ſo einen grauen trüben Tag getroffen zu
haben an dem ſich die Blumen wenigſtens bis ge-
gen den Nachmittag erträglich halten würden;
ungeachtet ſie auf allen Fall auch die Feuerſpritze

des Orts dahin bringen lassen um sie alle Stufen den anzufeuchten.

Nicht weit davon, wo dieser Bach in den Fluß fiel, und mit ihm einen schönen Wasserfall bildete, war ein ähnlicher Platz, nur daß er ein etwas großes Ovale bildete und statt den Tannen mit Linden eingefaßt war, und diesen nannte Minna immer den Saal. Hier wurde alles mit Rosen in Kränzen und Schnuren geschmückt, und dieser Platz wurde zum Eßsaale bestimmt.

Alles dieses wurde gemacht ohne daß ausser mir und dem Hofmarschall jemand im Hause ein Wort davon mußte. Auch konnte die Schwiegermutter des Hofmarschalls ihre freudige Verwunderung nicht bergen, da sie den Tag zuvor hörte, daß nebst verschiedenen benachbarten Adelichen und Bürgerlichen der Geistliche des Orts zu einen déjeuné im Grünen gebeten wurde. Denn ohngeachtet ihn der Hofmarschall schon ehrenhalben von Zeit zu Zeit auf einen Mittag bat, so hätte sie ihn doch gern öfters da gesehen; nicht darum weil sie würkliche Achtung vor ihm gehabt und bezeugt hätte, sondern weil sie — eine fromme Frau, und er ein Geistlicher und auch überdies der Mann war, der alle ih-

re Albernheiten Amts halber mit anhören mußte.

Um neun Uhr war die ganze Gesellschaft in einem Gartensaal bey einander und nun ordnete der Hofmarschall mit einer, allen unbegreiflichen Feyerlichkeit einen Zug nach dem gedachten Tempel an, dabey wider alle Etikette er mit Minna aufführen, denn seine Gemahlin mit mir und darnach erst der übrige Zug folgen sollte. — welch eine Anordnung für einen Hofmarschall! Aber Schade um diese ganze herrliche Anordnung, daß sich jetzo noch Minna auf einen Augenblick von dem Hofmarschall weg nach dem Geistlichen gedreht hatte, worauf sich folgendes Gespräche erhub.

Minna. „Hier Herr Magister hab ich etwas aus dem Konsistorio an Sie."

Sie gab ihm hiermit die Erlaubniß, sich wo sie wollte mit mir trauen zu lassen aus dem Geistlichen Rathe.

Magister. (Nachdem er sie erbrochen und durchgesehen) „Ich freue mich herzlich ein Band knüpfen zu sollen, das, wie ich wünsche und hoffe, das Glück ihres Lebens machen wird."

Minna. „Eben das wollt ich bitten, daß Sie so gütig wären, so bald wir an den

Platz kommen wo wir sie hinführen werden, daß Sie alsdenn die Feyerlichkeit vornehmen."

Magister. „Und das ist?"

Minna. „Sie wissen ja wohl den Tempel? da ist dazu zurecht gemacht!"

Magister. „Hier im Walde!"

Minna. „Ja."

Magister. (Verlegen und verwundert) „Sie verzeihen — ich glaube nicht daß ich im Rufe bin ein Pedant zu seyn, aber diesmahl kann ich Ihnen unmöglich zu Befehl seyn — —"

Minna. „Wie so! warum nicht?"

Magister. „Denken Sie selbst, was müßten davon die Leute sagen? haben Sie jemahls gehört, daß man so eine Handlung unter freyen Himmel vorgenommen?"

Minna. „Kann ich denn Gott unter freyen Himmel nicht auch dienen?"

Magister. „Ey wer hat das geläugnet. Aber es ist darum doch Frage ob es schicklich wäre, alle Gottesdienstliche Handlungen unter freyen Himmel vorzunehmen, da wir Gotteshäuser und Wohnungen haben zum Ueberfluß."

Hier wurde das Gespräch, welches pianissime angefangen hatte, durch ein merkliches

rescendo so stark, daß der ganze Saal dar: auf aufmerksam und natürlicher Weise das ganze Geheimniß verrathen wurde.

Noch muß ich hier erst ein bißgen Min: na's Denkungsart vom geistlichen Stande ver: rathen. Denn so weislich ich auch die mei: nige geheim gehalten, so sind ich doch diese Diskretion gegen meine theure Hälfte nicht so nöthig. Es ist mit unsern Empfindlern gerade wie mit unsern Frommen, die beständig so viel von Religion und frommen Empfindungen reden, und so eine heilige Mine, zum Schilde heraushängen, daß sie ihnen den Kopf bis zur Achsel herab zieht, während daß ihr Stolz und Selbstsucht mit zurückgeworfnen Nacken einhertritt, und wehe dem der ihnen im Wege steht, werden sie ihm nicht jedes Gebeinigen zermalmen?

Mich däucht daß einmal ein gewisser Schriftsteller sagt: die Religion ist wie ein Paar Hosen, sie dient unsre Blöße zu decken, wie wir aber eine Unanständigkeit begehen wollen, so ziehen wir sie ab. Ich habe nie et: was passenders gefunden. Giebt es nicht wel: che die lauter sammtne tragen müssen? und denn wieder andre die gar keine tragen, oder welches im Grunde eben so viel ist, die sie nie

hinaufziehn? die Genie's gehören ohnstreitig zur letzten Gattung, weil sie überzeugt sind daß sie mit allen Nuditäten sich doch eben so gut ausnehmen, als andre mit diesem vorsichtigen Anzuge. — — Ha ertappt, ertappt Herr Grand! sind Sie nicht auch ein Genie? —

Dieses vorausgesetzt wird man Minna sogleich nicht nur wegen ihres Ordens; sondern auch wegen ihres Geschlechts von dieser Tracht frey sprechen; wenigstens von dem gewöhnlichen Schnitt derselben.

Diß alles nur zur Vorbereitung darauf, daß man sich nicht wundere, wenn ich sage daß dieser Streit so heftig ward, und sonderlich von Seiten Minna's Bitterkeiten mit einflossen, die auch nicht jeder von seinen Kollegen so kaltblütig würde hingenommen haben, als zum Unglück für Minna dieser sie hinnahm, ich sage zum Unglück für Minna, denn wehe dem der in einem Wortwechsel hitziger wird als sein Gegentheil, er hat verlohren und wenn er einen Heiligen gegen den Teufel vertheidigen sollte: also weiter dem Texte.

Minna. „Und Zeremonien und Schwarzröcke und Pedanten oben drein'"

Magiſter. „Madmoiſell ſie ſtimmen einen Ton an, den ich Ihnen unmöglich erwiedern kann, denn mein Stand legt mir doppelt die Pflicht auf mich nicht auszuſetzen."

Minna die dadurch entſetzlich erbittert wurde, gleichwohl nicht gleich einen Einfall hatte, dem ſie dieſen hätte entgegenſetzen können, ſagte bloß indem ſie auf die Verordnung zeigte die er noch immer in der Hand hielt:

„Nun hoch Dero Pedanterey, wird wenigſtens dieſen Befehl reſpectiren!"

Und damit gieng ſie fort, gab den Hofmarſchall wieder ihren Arm und nun gieng der ganze Zug zum Gartenſaale hinaus, bis auf den Herrn Pfarrer, der in ſeiner vorigen Stellung blieb, und vor langer Weile ſeine Konſiſtorial-Verordnung noch einmahl aufmachte und ganz unbedeutend hinein ſah.

Minna führte die Geſellſchaft immer weiter und glaubte, er müßte doch am Ende nachkommen, aber der der nicht nachkam, war der Herr Magiſter. So war man einige hundert Schritte von dem Saal weg, als ſich in ein entſetzlicher Platzregen erhub, daß auf einmahl die ganze Geſellſchaft daſtand wie begoſſen, und alles in möglichſter Eil nach dem Gartenſaal zurückflieh

Das Feuer das beym Elias bey der großen theologischen Disputation mit den Baalspfaffen vom Himmel fiel, konnte nicht so nach Wunsche kommen, alles dieses Wasser, ohne daß man weiter dem Herrn Magister hätte Schuld geben können, daß ers besonders hätte bestellt gehabt.

Minna glühte so sehr, daß auch sogar dieses Bad sie nicht abkühlen konnte. Darüber ich mich auch gar nicht etwa aufnehme. Denn der Feldherr der auf einmahl seinen größten Plan vereitelt sieht, kann mit Recht nicht so unwillig seyn, als es Minna durch diesen ganz unvorhergesehnen Zufall wurde. Denn wenn man gerade es auf alle Fälle gerechnet hat, auch sogar eine Feuerspritze anfahren lassen, und nun kommt dieser einzige unvorhergesehne Fall, macht einen pedantischen Pfarrer noch' überdieß die Freude und beweist für ihn die Unschicklichkeit eines Entwurfs so sinnlich, so möcht' ich den Philosophen sehen der das aushielt?

Was sie aber am meisten fürchtete war die triumphirende Mine des Magisters, allein dieser verstand seinen Vortheil besser, empfieng sie wieder im Gartensaal als ob gar nichts vorgefallen wäre, sondern als ob dies bloß ein Spatziergang gewesen wäre, den die Gesellschaft hätte machen wollen, und erwähnt den ganzen Vorgang mit

keiner Mine. Allein dies ärgerte Minna noch mehr und um diesen Preiß hätte sie die übermüthigste getragen, denn dies war der größte Sieg den er über sie gewinnen konnte, daß er so feurige Kohlen auf ihr Haupt sammlete. Nach einiger Zeit fragte er ganz unbefangen mich, als ob noch nie davon die Frage gewesen wär, ob die Trauhandlung hier oder im Schloße sollte vorgenommen werden; und nun ward in der Eil der Gartensaal genommen und das Werk möglichst beschleunigt, nur um die verhaßte Geschichte zu vergessen, daß man statt einer Trauung eine Taufe vorgenommen.

Allein Venus war einmahl bey Minna's Geburt in das Zeichen des Wassermanns getreten, also half nun keine Vorsicht, es mußte mit unsrer Verbindung wäßricht ablaufen. Dieser Gartensaal in dem wir nunmehro die Trauhandlung vornehmen war sehr leichte gebaut und schlecht unterhalten worden; das Dach darauf war daher sehr wandelbar und der Regen war in kurzen bis auf die Decke des Saals, die ganz unmerklich und nicht eher zerweichte, bis wir eben da in größter Feyerlichkeit da standen und auf einmahl des Filtrum von Kalk, Leim und Wasser Minna über das Gesicht herunter lief.

Der Dorfkommödiant der Alexander den Großen auf dem Paradebette vorstellte, und den der von seinem Kronleuchter herabträufelnde Talk, das Gesicht mit einer unerträglichen Kruste überzog, konnte nicht in größrer Verlegenheit seyn, wie er sich aus dem Handel ziehen sollte, als Minna in dieser so kritischen Lage; die es dadurch auch für die ganze Gesellschaft wurde, weil jedes verlegen war, wie es seine feyerliche Miene nur einigermaaßen in schicklichen Falten erhalten sollte. Minna half sich wie der obgedachte Alexander und wie wahrscheinlich jeder Alexander in dergleichen Falle helfen würde, er sprang von seinem Paradebette auf — und sie führte mich nach einem andern Platze und der Herr Magister vollendete ungestört seinen Aktus.

Wenn es möglich wäre, daß Genie's auf Vorbedeutungen und Ahndungen merkten, so hätten mir und Minna dabey freylich übel zu Muthe seyn müssen. Aber wie weit Ahndungen und Genie's von einander sind, dies hat sich nur noch durch das Buch bestätigt das neuerlich darüber geschrieben worden. Wir waren also ganz ruhig bey allen. Minna vergaß ihre verunglückten Anfalten, und ich daß dies ein dem Genie lästiges Joch sey in das ich mich begäbe — ein Gedanke der mir freylich oft schon eingefallen war, bey

dem ich aber nichts thun konnte als ihn mit guter Manier zu unterdrücken. Doch zum Ueberflus genung von einer Genie Hochzeit.

* * *

Herr Syrup hatte indessen nicht minder sonderbare und wunderbare Begebenheiten, wenn man dieses mit Recht von solchen an und für sich selbst wunderbaren Wesen sagen kann, und wenn nicht an diesen vermöge ihrer Natur das unerwarteiste und unregelmäßigste Regelmäßigkeit ist, wie das verschiednen also geschienen hat.

Er war wie ich oben gedachte als Theater-Dichter angeworben worden, und dies vorzüglich auf Veranlassung der Direktrice, der Gesellschaft die sich dieses Titels nicht nur in Ansehung der Gesellschaft sondern auch in Ansehung ihres Mannes sehr werth machte, und der seine Süßigkeit außerordentlich behagte. Denn da ihre Reitze schon zwanzig Jahre — auf dem Theater gedient hatten, so kann man denken wie invalid sie waren — freylich gegen Rebecka Elfern immer noch Reitze einer Huldgöttin, aber im Ganzen doch schon so viel besungen und empfunden, daß schwerlich noch etwas daran zu besingen und zu empfinden war.

Indeſſen kann man leicht denken, daß ſie bey den obgedachten zwanzig Dienſtjahren der Liebhaberey ſo gewohnt wurde, daß ſie nunmehro ſie nicht mehr entbehren konnte, ſo wie ſie hingegen bey andern Leuten ſo etwas Altes wurde, daß ſie gar nicht mehr daran gedachten, daß man ſie noch liebhaben könnte. In ſo einer verzweifelten Lage mußte ihr freylich ein Herr Syrup ſehr willkommen ſeyn. Zumahl da er ſeine Funktion mit einer Feyerlichkeit machte, deren ſie ſchon ſeit mehr als zehn Jahren entwohnt war; der Epigrammen, Sonnetten, Triolets gar nicht zu gedenken, dadurch er ſie zu den Sternen erhub. Und da er einmahl das mühſame Geſchäft auf ſich genommen, Sie da hinauf zu bringen, ſo behielt ſie zur Belohnung ihn oben und ſie waren alſo beyde — im Himmel.

Allein mit wem ſich einmahl der kleine Gott, ſo blind er iſt, vorgenommen hat ſein Poſſenſpiel zu treiben, mit dem treibt ers und wenn er noch ein Auge mehr hätte als Argus, wie vielmehr mit dem armen Syrup der im Grunde wenigſtens neun und neunzig weniger hatte.

Zum Unglück für Syrup, für ſich und was weis ichs für wen noch alles, geht das

Mädchen das Herr Chodowiecki auf dem Titelblatte des erſten Theils dem Leſer vorgeſtellt, als Kammermädchen zu eben der Dame, deren dienſthabender — Liebhaber jetzt Herr Syrup war; und wenn ſich der Leſer nur einigermaßen der Scene erinnert, ſo wird er gleich daraus dieſer Juno kein gutes Prognoſtikon ſtellen, daß ſie ſich abermahls mit der Iris einläßt die ſchon eine andre um dieſen Ganymed brachte.

Herr Syrup ſelbſt hatte daran weiter nicht gedacht, ſo wie er überhaupt an allen was er in Zukunft thun wollte ſehr unſchuldig war, und nie das geringſte voraus wuſte, oder ſo unzuverläßig in ſeinen Entwürfen war, daß er, ſtatt der Stifter einer Republik Theater-Dichter wurde, er ſahe alſo das ganz ruhig mit an, ohne auf eine einzige der großen Folgen zu argwohnen, die dieſe Begebenheit für ihn haben würde, nun war auch ſeine erſte Scene, als er bey ihr mit der Liebhaberrolle auftrat, ſo ganz unglücklich abgelaufen, daß man Syrups gutes Zutrauen zu ſich ſelbſt haben muſte um nicht ganz abgeſchreckt zu werden; allein da dieß ſeine wahre Stärke war, und iſt dies nicht immer der Stempel ächter Größe, und der erſte und ſtärkſte Grundpfeiler der erhabenſten und bewundertſten Thaten gewe-

ſen) ſo wird man es, wenn gleich bewunderns-würdig, doch gewiß nicht ohnwahrſcheinlich finden daß auch Syrup endlich, wie Hannibal über die Alpen in das Herz von Italien, über ganze Gebürge von Vorurtheilen in das Herz des Mädchens eindrang, das ihn erſt ſo unerhört und in allen betracht unglücklich knieen ließ, weil Sie nicht nur ihr eignes Herz ihm nicht gab, ſondern auch Meta's und — wenn er ſelbſt eins gehabt hätte, das ſeine ihm entwandte.

Zum vollkommen Verſtändniß dieſer Sache aber gehört freylich daß man bedenkt, was unterdeſſen mit dem Mädchen in Anſehung des merkurialiſchen Magiſterchens und wer weis mit wem noch vorgegangen, welches alles ſie weit gelinder machte als ſie in jenem veſtaliſchen Zuſtande war. Nun hätte aber an und für ſich Herr Syrup ſich ganz wohl mit ſeiner Dulzinea begnügt, wenn nicht der Umſtand daß dieſes Mädchen eben in dem Hauße, wo er ſich aufhielt, Dienſte genommen, und daß ſie noch immer das freundliche Geſicht und dies faſt noch erhöht, hatte, das ihn das erſtemahl ſo irre führte, in ihm abermahls den ſonderbaren Wahn erregt hätte, daß das Mädchen jämmerlich in ihm verliebt ſey; und daß ſie ſonderlich die Sprödigkeit bey obgedachter

dachter Scene ſich ſo zu Gemüthe gezogen daß ſie nunmehro nicht ruhig werden könnte. Warum er dies alles glaubte, davon weis ich weiter keinen Grund anzugeben, als weil er ein ſchöner Geiſt war, und ein ſchöner Geiſt nirgends ſchöner iſt als in ſeinen eignen Augen; indeſſen glaubt ers und um dem armen Mädchen den demüthigenden Schritt zu erſpahren ihm entgegen zu kommen, war er ſo menſchlich und kam durch tauſend kleine Bewerbungen, deren ſich eine Juno nicht zu ſchämen brauchte, ihr entgegen, welches alles ſie huldreichſt annahm, bis ihr endlich vermöge ihres ganz veränderten und ſehr antiveſtaiſchen Geſchmacks verſchiednes an ihm würklich anfieng zu gefallen.

Man ſieht leicht ein, daß dies nun ſchon eine ſtarke Kolliſion zwiſchen der Dame und ihrer Zofe gab; aber nun kann ich dem Leſer einen Umſtand nicht verheelen, der die Sache noch weit verwickelter machte, als ſie ohnedies ſchon war, und das iſt ein geheimer Vertrag zwiſchen dem Theater-Directtor und ſeiner Frau, daß ſie dafür, daß er ihr die Wahl eines Theater-Dichters überließ, ihm die Wahl ihres Kammermädchens überlaſſen möchte. Da er nun auf dieſe Annette unter welchen Namen ſie in dieſes Haus aufge-

nommen wurde, weil sie unter andern mit Anna hieß), bey der Wahl seine Augen geworfen, so kann man glauben, daß er sie freylich nicht für Herrn Syrup ausgesucht, sondern für sich. — Da nun Syrup eben so wenig für Nettchen als Nettchen für ihn bestimmt war, so kann man glauben, wie geheimnißvoll es bey diesem Liebeshandel zugehn mußte, da zwey Paar so sehr dabey interessirte Augen hier wachten; und also ihm eben so viel daran lag seiner Gebietherin als Sie ihren Gebiether zu betrügen. So nahe sie also einander waren, so mußten sie doch meistens nur jedes vor sich in der Stille seufzen; da denn Syrups Klagen sehr oft in rührende Gesänge ausbrachen, davon ich dem Leser doch wenigstens einen mittheilen will.

Ode an Nana.

(Wenn sich der Leser etwa wundern sollte wo dieser Name herkommt, so erinnre sich nur der Leser, daß das Mädchen wie schon gedacht Anna hieß, und so wie der berühmte Verfasser der Vanise den Namen seiner Sabine durch diese Versetzung in Vanise noch unsterblicher machte; so suchte auch Syrup durch eine ähnliche Veränderung die freylich wohl nicht jedem kurzen Ohr gefallen wird, den Namen seiner geliebten Anna, im Tempel der Ewigkeit aufzuhängen.)

Noch immer ſitz ich,
Sinne nach, forſche nach,
Wollte meſſen mit Maaßen
Wollte nennen mit Zahlen,
Wollte ergründen das Glück:
Wen Dir Geliebte geliebt zu ſeyn.
Thorheit! Thorheit!!!
Nachzuſinnen, nachzuforſchen,
Meſſen wollen mit Maaßen,
Nennen wollen mit Zahlen
Ozean!
Deiner Waſſer-Tröpfen!
Nennen könnens nicht Worte —
Nicht erreichen Gedanken
Alle die ſchnellſten geflügeltſten Boten der Seele nicht!
Das Gefühl!!!
Das nur wohnet oben
Unter Edens Palmen
Weht wie Gottes Hauch in ihren unſterblichen Gipfeln
Oben, oben!
Jnner den empyräiſchen Mauren.
Aber wohnt auch hier
Mir im ſterblichen Buſen
Wohnt
Mit dem Gottes Hauch

Mir im sterblichen Busen
Schwellet jeglichen Nerven, jegliche Fi-
ber mir
Und dies Herz, zum zerspringen.
Nana! Nana!
Von dir Engel geliebt zu seyn!
O laß ab! laß ab!
Heißes, Glühendes,
Wütendes Wonnegefühl!!!
Ich erliege. . . . . .

Und wahrscheinlich der Leser nicht minder. Wie aber vollends einem schwachen Geschöpf wie Nana dabey zu Muthe ward, das kann man sich denken, denn sicher wär ihr der Arabische Grundtext (denn alles das ist doch morgenländischer Schwung) eben so verständlich gewesen. Indessen war sie so gut (besser als die Herrn Kritiker) der selbstgefälligen Mine mit der es überreicht wurde, und die statt Vorrede diente, zu glauben, daß es schön sey. Und dies war so viel Aufforderung für Herrn Syrup, daß er immer ein solches allerliebstes Werkgen über das andere fabrizirte, bis es gegen ein Bändchen betrug, da er denn Willens hatte sie unter dem Titel: Lieder eines Liebenden. Auf Pränumeration drucken zu lassen: allein durch

einen sehr unartigen Witz in einer gelehrten Zeitung vereitelten sie den ganzen Entwurf. Sie thaten nehmlich weiter nichts als daß sie das Avertissement von Wort zu Wort einrücken ließen und statt der Probe die dabey stand das Gedicht von Ämus:

Es ritten drey Reiter zum Thore hinaus
Auf Eselein gar eben ꝛc. ꝛc.

Und dieser Einfall machte, daß sich auch nicht ein einziger Pränumerant finden wollte.

Dieser Entwurf, seine Fiberausbrüche drucken zu lassen, nöthigte ihn gleich anfangs noch zu einem andern Schritte, und das war der: sie nach und nach seiner Gebietherin zu überreichen als ob sie auf sie verfertigt wären, damit sie nicht daraus Argwohn schöpfen möchte, und damit sie doch auch nicht in der langen Zeit bis zum Druck hin, blos von Aur die sie doch am wenigsten verstand, gelesen würden.

Wie sich aber alle die Herrlichkeiten von seraphischer Liebe, vom ersten Kuß der ihre Lippen berührt hätte und tausend solche Sächelchen mehr, die er aus Petrorka, Klopstock und Göckingk zusammen geschrieben hatte, wie allerliebst sich diese zu seinen Verhältnissen schon mit Nettchen, wie vielmehr zu dieser alten

Buhlerin paßten, dies war nur schön mit anzusehen, und im Grunde nicht ärger von Syrup daß er es so gab als von dem Weibe daß sie es für baar Geld hinnahm. Allein wie viel Menschen sind die eine Schmäucheley — selbst die abgeschmackteste für das nehmen was sie ist! wohlzumerken, eine pragmatische Anmerkung!

Der Herr Director war indeß ungemein mit Herrn Syrup zufrieden. Nicht daß seine Prologen und Epilogen so gut und seine Aenderungen in den Schauspielen so voll Geschmack gewesen wären, sondern weil er sich seit seiner Ankunft bey der Gesellschaft von seiner Frau so wenig geplagt fand und sich also glücklicher fühlte als seit seinem ganzen achtzehnjährigen Ehe- und Jammerstande, bey welchen Glückseligkeiten die, Nettchen die Kur zu machen so viel er wollte, sie zu beschenken und dergleichen, nicht die geringste war.

Aus allen diesem erhellet sattsam wie sehr sich Herr Syrup hier unentbehrlich gemacht hatte, und nun sollte man kaum meinen, wie er durch eine einzige Entdeckung das entbehrlichste ja so gar das lästigste Geschöpf von der Welt wurde und einen Abzug hielt wie Kandide aus dem Schloße des Herrn von Donnerstrunkshausen, oder doch wenigstens auf eine sehr ähnliche

Art. Wenigſtens war ſie um nichts ſanfter, und am Ende auch gewiß nichts rühmlicher.

Der Theater-Director und ſeine Frau ſpeiſten zu Abend bey dem Domherrn bey dem ich ſonſt geweſen war; und weil man da gewohnt war daß ſie vor zwey Uhr des Nachts nicht wegkamen, ſo machte ſich Syrup das zu Nutze dieſe Zeit bey ſeine **Nana** zuzubringen. Nun hatte dieſe zwar die ſehr nöthige Vorſicht gebraucht, ihre Thüren abzuſchlieſſen, hatte aber zum Unglück die Tapeten-Thüre vergeſſen die aus dem Zimmer des Herrn Directors herüber führte. Ohne daß ich weis oder auch nur zu unterſuchen der Mühe werth fände, ob man dieſen Abend würklich früher zu Hauſe kam als ſonſt, oder ob die Zeit ſchneller verfloſſen war wie ſonſt, kurz man hatte eben ſo wenig bemerkt, daß der Herr und Madam nach Hauße gekommen, als daß das Licht ausgelöſcht war. Der Herr Theater-Direktor ſchlich ſich alſo, war es um auf gute Ordnung zu halten oder was weis ichs warum, ganz unbemerkt durch die Tapeten-Thüre, und es erfolgte hier das ſonderbarſte Quid pro quo das ſich erdenken ließ.

Madam die weniger ihr Kammermädchen vermißte als Herrn Syrup, der ſie noch zu beſuchen verſprochen, gieng vor langer Weile ohne

ſelbſt zu wiſſen warum, aber aus eben gedachten Grunde ſchon nicht mit guter Laune nach dem Zimmer ihres Mannes das ſie leer fand, aber im Nebenzimmer, durch die offene Tapeten-Thüre, zwar kein Licht, aber ein ziemliches Geräuſch bemerkte.

Nicht daß ſie weiter willens geweſen wäre über das, was ſie da erwarten konnte, großes Lärmen zu machen, aber doch bey der üblen Laune in der ſie war, ihren Mann ein bißgen zu erſchrecken, nahm ſie das Licht und gieng dem Geräuſche nach. Und nun denke man ſich den allerliebſten Auftrit. Herr Syrup in einem Aufzuge, in dem man ihn anſah, daß er nicht Beſuch erwartet hatte mit Nettchen in einer Attitüde daß nichts als Vulkans Netz fehlte um beyde als Mars und Venus zu präſentiren, und endlich der Herr Theaterdirector auch ſo, daß man nicht mehr zweifelhaft war, ob es eine Staatsviſite oder einen ſehr freundſchaftlichen Beſuch hatte geben ſollen. Dieſe ganze Scene, beleuchtet von dem Lichte in der Hand der Madam Juno und noch mehr von ihren Augen die ihr wie ein Paar Feuerballen im Kopfe rollten, hätte ſchon eine Zeile in Herrn Lichtenbergs Orbispictus verdient; wenn nicht dabey Umſtände verwalteten, über die man leichter mit der Feder als mit

tem Grabſtichel hinwegſchlürfen kann, und die, wenn ſie ausgedrückt würden, Aergerniß geben möchten.

Und nun war das erſte ſtumme Staunen vorbey, und der Strohm ihrer Beredſamkeit fieng an ſich zu ergießen. Hatte aber Meta in hohen tragiſchen Ausdrücken und erhobnen Phraſen ihr Schickſal und Syrups Liebe verflucht, hatte ſie die Medea geſpielt, ſo ſpielte hier dieſe Medea das Heringsweib. Denn wer die ausgeſuchteſten Niederträchtigkeiten und abſcheulichſten Unanſtändigkeiten hören will, der reitze eine Theaterprinzeßin, und er wird hören daß gegen dieſe auf dem Fiſchmarkte keine Beredſamkeit wohnet.

Nun war dies aber auch ein Fall, der wohl einem Stummgebohrnen hätte mögen die Zunge löſen; zu ſehen wie das Kammermädchen den Mann und den Liebhaber ihr auf einmahl untreu machte! Sie that alſo blos das Licht aus der Hand um beyde Hände in die Seiten ſetzen zu können, welches in dergleichen Fällen eine Art von Druckwerk giebt, das es der Zunge nie an Zufluß fehlen läßt; und in dieſer Stellung hielt ſie in Zeit von nicht viel über eine Viertheil-Stunde eine Rede, die ganz ſicher, wenn ſie wär aufgeſchrieben worden, einer von Cicero (ich nehme die Philippika ſekunda aus) in der Länge

nichts nachgeben sollte. Aber fast diese volle Zeit war auch nöthig, daß die gruppirenden Personen sich nur so weit fassen konnten, daß sie sich in einer Stellung und in einem Anzuge zeigten, in dem sie nur einigermaßen sich konnten sehen lassen, wobey Nettchen vorzüglich lange zu thun hatte.

Ohngeachtet aber nun gleich diese Strafpredigt allen gleich galt, so war doch der, der sich zuerst davon ausschloß der Herr Theater-Director selbst, der nicht nur der Strafpredigt sich weiter nicht annahm, sondern sogar die Exekution der angedrohten Strafen sogleich sich anmaßte und Herrn Syrup zum Zimmer hinaus halb stieß und halb warf, (denn er hatte sehr gesunde Fäuste), und da er sich durch eine übereilte Flucht die Treppe herunter retten wollte, fiel er abermahls, wie bey der großen Jagd in Meta's Hause, und hätte nicht sein Verfolger Fertigkeit genung in seinen theateralischen Schenkeln und kürzern Hacken wie damahls Mariane gehabt, um über ihn wegzusetzen, so wär auch hier so eine vollständige Purzelscene erfolgt, wie damahls.

Dieser Salto mortale rettete ihn nun zwar vom Falle, aber er löschte doch sein Licht aus, und weil weder seine Frau noch Nettchen für gut gefunden hatte dem Schauspiel nachzugehn, so

ſtanden beyde in einer dicken Finſterniß. Allein der Herr Direktor hatte auf dem Theater ſo ſehr Rache vollenden lernen, daß er auch hier Syrup nicht ſo durchlaſſen wollte, ſondern im Dunkel die Hausthüre fand, ſie aufriegelte, und nun Herrn Syrup aufſuchte, der eben beſchäftigt war, ſeine Glieder zuſammen zu leſen die etwas unbehäglich gefallen waren, warf ihn zur Thüre hinaus, und ſie hinter ihn zu.

Adam als er aus dem Paradieße geſtoſſen worden, konnte nicht elender und verlaßner da ſtehn, (denn der hatte doch ſeine Eva mit) als der unglückliche Syrup hier vor dem Hauſſe des unerbittlichen Theater-Direktors.

Selbſt ſeine Bekleidung war der von Adam ſehr ähnlich, denn ohngeachtet ſie ſo weit in Ordnung gebracht war, daß er ſich in einer Schlafſtube zur Noth ſehen laſſen konnte, ſo nahm er ſich doch herzlich ſchlecht auf der Gaſſe aus.

Nun hatt' er zwar dafür nicht zu fürchten, daß er geſehen würde, denn wer pflegt eben Nachts nach zwey Uhr ſehr auf der Gaſſe zu ſeyn, und überdies war auch einige einzelne Laternen ausgenommen, die etwa noch brannten eine ſo jämmerliche Finſterniß, daß der Mantel der Nacht mehr verhüllte als

aller Welt Mäntel zusammengenommen; allein bey der ziemlich rauhen Jahrszeit, und in dem Klima das die Koischen Gewänder so wenig begünstigt, war es immer hart, wenigstens vier Stunden so auf der Gasse zuzubringen, zumahl da dies unglücklicher Weise eine ungemein stürmische Nacht war. Kurz er hatte gewiß kein gelinder Schicksal als König Lear und doch fand er schwerlich sein Mitleid, denn wer kennt nicht in dergleichen Fällen den unziemlichen Spott der bösen Welt?

Hätte die exekutive Gewalt bey diesem Vorfall sowohl bey der Dame gestanden als sie diesmahl bey dem Herrn stand, so hätte das Schicksal das jetzo Herrn Syrup traf ohne allen Zweifel Nettchen betroffen, und für diese wär es freylich noch härter gewesen. Indessen war das immer nur eine kleine Frist die sie dadurch gewann; denn dem künftigen Tag ergieng dennoch was recht war, oder vielmehr was Madam recht schien; und Nettchen durfte nicht Sonnen-Untergang in dem Hause erleben.

Syrup hatte indessen zu großem Glück auf seinen Wanderungen auf den Straſſen umher, einen guten Freund von sich, einen Schauspieler, in einem sehr hülflosen Zustand auf der

Straſſe liegen gefunden, der ſich in einen ſehr ungleichen Kampf mit Vater Bachus eingelaſſen. Und da Syrup nüchtern war, wie ein Poet der vom Hauſe kommt, ſo war hier auf einmal beyden gerathen, denn er brachte den Schauſpieler nach Hauſe, und mit der Gelegenheit kam auch er unter Dach und Fach, davon er ſonſt eben ſo wenig Wahrſcheinlichkeit ſahe, als der den er trug. Und es war alſo beyden geholfen, wie dem Blinden der einen Lahmen zum Wegweiſer fand.

Früh ſchickte er ſogleich nach ſeinen Sachen, und ließ ſie abholen, und bey der Gelegenheit erfuhr er zugleich Nettchens Schickſal, das ihn doch auch intereſſirte und die nunmehr einzig ihre Zuflucht zu ihm nahm, da er ſchon zum zweytenmahle ſie in ſolche Verlegenheit ſetzte.

Man kann leicht glauben, daß Madam Fama ſehr froh war ſo ein ſchönes Thema für ihre Trompete zu finden und daß ſie es durch alle Töne mit allen Variazionen und Dakapo's abhandelte und endlich nach jetziger Mode mit einem Ronda ſchloß das ſo recht von Kehle zu Kehle ſich fortpflanzte.

Da aber weder Herr Syrup noch ſeine Schöne dieſe Muſik in die länge liebten, ſo

waren Sie ehe man ſichs verſah mit einander auf und davon.

* * *

Man wundre ſich nicht daß ich Herrn Syrups Geſchichte immer von Zeit zu Zeit ſo ausführlich mit fortführe. Da ich einmahl Geſchichte eines Genie's ſchreibe, und die ſchönen Geiſter von Herrn Syrups Gattung mit zu dem Geſchlecht gehören, wenn ſie auch nur eine Spielart davon ſind, oder höchſtens eine ſehr nahverwandte Gattung, wie etwa die Kaninchen von Haſen, ſo halt ich es nicht vor unſchicklich auch dieſe Geſchichte zugleich mit zu berühren, zumahl da ſie ſich oft aus einander erläutern laſſen und noch mehr laſſen werden.

Nunmehro werd' ich aber meine Rolle hier allein ausſpielen müſſen; wenn das ſeine Rolle ausſpielen heiſt, wenn man noch vor Ende des erſten Akts vom Theater gepocht wird, in welchen Falle ich in der That den Sprachgebrauch noch nicht weis.

Eigentlich wär die Stelle die ich bekleitete, ſollte man meinen, ſchon eine Stelle für ein Genie geweſen, weil ſie wenig Arbeit erfoderte. Allein was ſie ganz für ein Genie unbrauchbar machte, war, daß dazu Ordnung und das zwar

sehr große strenge Ordnung gehörte, indem der Kaßier alles was er zahlte auf Ordre des Sekretärs zahlte und mit diesen Orders als Quittungen belegte; dieser folglich mit ässerster Ordnung alles aufzeichnen und eintragen mußte, damit seine Rechnungen mit des Kaßiers seinen zusammen trafen.

Nun weis man überdies wie viel zum menschlichen Leben gehört, und daß dies doch nicht der vierte Theil der Bedürfnisse des Genielebens sind; oder daß es diesen vielmehr (wie sich kürzlich Herr Merkur bey der Vertheidigung eines Diebstahls heraus ließ) gleich angebühren ist alles in der Welt, als ihr Eigenthum anzusehen, welches freylich mich veranlasset in Zukunft andern ehrlichen Leuten zu rathen, ihre Taschen ein bisgen in Acht zu nehmen, wenn sie vor einem Genie vorbeygehen, zumahl da sie anfangen und rechnen andere Leute gegen sich wie die Sperlingsköpfe — Zehn Dienstmädchen, zehn gute, ehrliche, unschuldige Geschöpfe, gegen ein Genie wie nichts!

O du guter Johann Jakob! das war dir wohl nicht eingefallen, daß man dir auf deinem Grabe noch so ein Ehrengedächtniß — ten Galgenholze aufbauen würde! — Doch

was ich nicht hier wieder einmahl vor Sprünge mache! von mir auf den Merkur, vom Merkur auf Galgenholz! — Lieſſe ſich wohl eine kühnere Ideenverbindung denken!

Kurz ich hatte verſchiedne Orders an den Kaßier geſtellt die im Grunde Ihre Durchlaucht wohl nicht viel angehen mochten, allein ich war ſehr ſicher, daß ich darüber nicht ſo leicht verrathen würde, denn in Zeit von zehn Monathen waren die Rechnungen alle in ſo einer Unordnung, daß kein Menſch im Stande war daraus klug zu werden. Und obgleich dieſe Rechnungen viertheijährlich abgenommen und juſtifizirt werden ſollten, ſo hatt' ich doch ſo viel Urſachen und Vorwände beſtändig gefunden, daß dieſes die beyden letzten Viertelſahre unterblieben war.

Wär' wohl ſo leicht dieſe Unordnung nicht an den Tag gekommen, da mich der Hofmarſchall ſo ſehr begünſtigte, wenn nicht ſich zween Umſtände zu meinem Unglück ſich vereinigt hätten, davon der eine war: daß die Kaſſen unſrer Fürſten, faſt alle die Form von einem Kornukopiä haben — ich meine daß die Oeffnung gröſſer iſt als das ganze Horn; daraus denn nothwendiger Weiſe folgt, daß es den ganz entgegen-

geſetzten

geſetzten Nutzen einer Sparbüchſe hat. Dieß giebt uns die Idee von dem gewöhnlichen Kaſſabeſtand, und macht zugleich begreiflich wie der Kaßir konnte in Verlegenheit kommen, wenn er auch nur den nothwendigen Ordres genug thun wollte, kamen aber nun vollends ſolche auſſerordentliche, ſo mußt' es freylich übel in Kaſſa ausſehn.

Nun hätt' ich immer noch auf Schonung rechnen können, wäre nicht derſelbe Herr Kaßir ein Vetter von Kracht geweſen, der mit mir und mit dem Hofmarſchall gleich übel zufrieden war, und der nunmehr, weil er von ſeinem Vetter die Möglichkeit erfuhr, den Sonnenwagen ſeines Genie's darauf lenkte, mich zu Boden zu fahren. Der Kaßir mußte ſich alſo an den Finanzier wenden und dieſen auf unſre Verwaltung argwöhniſch machen.

Der Finanzier der ein bürgerlicher war und ſich mit dem Adel überhaupt, beſonders aber mit dem Hofmarſchall nicht gut vertragen konnte, war ſehr froh dieſen Vorwand zu haben und fieng nun an mit möglichſten Ernſt auf eine Durchſicht meiner Rechnungen zu dringen, weil ich doch im Grunde bloß ein Kreatur vom Hofmarſchall war, und weil an allen Höfen von dem

Hofe des großen Moguls bis auf den Hof eines deutschen Edelmanns herab im Grunde alles nur durch einen Geist regiert wird, und das ist der Parthey- und Kabalen-Geist, der jeden, den er begegnet, laut anbrüllt: Du sollst nicht andre Götter haben neben mir, und wer dieses Glaubens nicht ist, der ist der heiligen Inquisition schuldig.

Minna war eben in einer Verfassung in der sie eine große Reise nicht füglich übernehmen konnte, da ich nun mit einer umgieng von der ich gar das Ende nicht sah — denn ich wußte eigentlich gar nicht recht wohin, so sagt' ich ihr lieber nichts von der ganzen Sache, sondern ich überließ es der Zeit dieser grossen Lehrerin sie davon zu unterrichten, wande den Tag vor dieser Revision eine kleine Geschäfts Reise vor, versah mich mit etwas Reisegelde, nahm Extrapost und fuhr zum Thore hinaus.

Man wird mein Betragen gegen Minna, sie in solchen Umständen und so leichtsinnig zu verlassen sehr verwerflich finden. Allein lieber Leser ich dächte Du hättest nun so viel aus dem Verlauf meiner Geschichte gelernt, daß das was ein Genie leichtsinnig thut, wenigstens so gut sey als was jeder andre Mensch mit größtem Bedacht und Ueberlegung vornimmt. Denn wenn

du den Hang zur Freyheit bedenkst den die Genies haben und die Gefahr, in welcher jetzo die meinige war, so wirst du und kein Mensch mich verdenken wenn ich die schleunigsten Mittel ergriff sie zu retten, zumahl da ich, wenn ich bliebe, Minna nicht das geringste helfen, und wenn ichs ihr voraus sagte, nicht fliehen konnte; es war also da gar kein andrer Weg übrig als der den ich ergriff. Ich nahm Extrapost und fuhr zum Thore hinaus.

Man wundre sich nicht daß ich diese Worte wiederhole. Denn ich versichre daß darinnen mehr Weisheit liegt als in manchen großen, dicken Abhandlungen, und daß, wenn jeder die gehörige Anwendung davon verstände, unsre Galgen, da diese noch mode waren, oder jetzo unsre Zuchthäußer um alle ihre Kandidaten kommen würden.

Man wird leicht begreifen, daß diese Unordnung in den Rechnungen sehr zu meinem Vortheil hätte können benuzt werden, allein da die Sache in den Händen meiner Feinde war, so ward sie natürlich zu meinem Nachtheil gebraucht, und anstat der lumpichen achtzehnhundert Thaler, (welches freylich für die Zeit meiner Verwaltung doch eine ganz ansehnliche Summe war) die in der Rechnung fehlten, rechnete man nun einen

Defekt von dreytausend Thalern heraus, welche Summe und meine Flucht mich freylich zu Steckbriefen qualificirten, die auch auf der Stelle ausgefertigt und versand wurden.

Ich habe däucht mich schon ein andermahl erwähnt, daß es eine eigne Klugheit sey das Tempo zu finden, da man aus einer Gesellschaft abtreten müße um bey ihr im vortheilhaften Lichte zu stehen. Diesmahl aber wird man leicht einsehen, daß ich in so unglücklicher Lage war, daß ich dies nicht so abwarten konnte, sondern daß ich gehen mußte, da die Wege noch sicher waren. Indessen waren doch die Meinungen über mich erstaunlich getheilt; denn daß meine Geschichte in allen Gesellschaften fleißig abgehandelt wurde versteht sich, und ich würd' es sehr übel genommen haben, wenn ich nur das Gegentheil vermuthet hätte.

„Aber es war doch bey allem dem ein gescheuter Kerl!" sagte ein Antikrachtianer der unsern Zwist mit angehört und gesehn hatte.

„Und ein guter Gesellschafter auf alle Fälle," setzte der Domherr hinzu. „Der einem vom Teuffel und seiner Großmutter zu erzählen wuste."

„Ey ein Windbeutel war er, das Bürschgen!" sagte ein alter pedantischer Graubart, der

m Henker davon wuſte, was jetzo mode ſey, und as Genieweſen iſt.

„Und ein Kerlgen, das dachte, es wär' Wun: r was mit ihm" ſchloß ein Syrupianer der uch nach dem Abſchiede ſeines Meiſters noch eulich an ihm hieng.

„Wer hatte nun Recht von allen den Leu: n die ſo verſchiedner Meinung ſind?" — Gu: r Freund keiner! wie mehrentheils wenn die eute ſo verſchiedner Meinung ſind. Sie hatten lle ins blaue geſchoſſen! Grand war weder ein eſcheuter Kerl, noch ein guter Geſellſchafter, noch in Windbeutel, noch ein Kerlgen das dachte wun: er was es mit ihm wäre, ſondern Grand war icht mehr und nicht weniger als ein Genie!

Ich hoffe daher, daß ich mit meinem Bu: he nicht wenig Dank verdienen will, weil ich da: urch auf einmahl der Welt über eine Menge Er: cheinungen aus dem Traume zu helfen gedenke, arüber man ſich den Kopf zerbrochen hat, bloß arum weil man immer noch keinen vollſtändigen Begriff davon gehabt, welchem alien ich jedoch urch dieſe meine Geſchichte abzuhelfen gedenke, weil dieſe auf einmahl ein ganz neues Licht über das ganze Genieweſen verbreitet; und die Sache, da ich ganz aus der erſten Quelle ſchöpfe, ge:

wiß ſo weit ins Klare ſetzt, als es mög-lich iſt.

Ich war verſchiedne Stationen ſo ge-fahren ohne mich einen Augenblick aufzuhalten. Allein da ich ſchon gewohnt war mich als ei-ne ſo wichtige Perſon anzuſehen, daß man ſie gutwillig nicht wegläßt, und da man mir auf dieſe Weiſe gar zu leicht auf die Spur kom-men konnte, ſo ließ ich es mit der dritten Station davon genung ſeyn, weil ich da eben an einer doppelten Grenze war, und änderte auch zugleich nebſt meiner Art zu reiſen mei-nen Habit und meinen Namen. Ich hatte mir zu einer gewißen Verkleidung einen Schwä-biſchen Bauerhabit machen laſſen, dieſen hatt' ich wohlbedächtig mitgenommen, und nun trat ich, um doch auch eines Geniewortes mich zu bedienen, unter dem Namen Jan Hagel meine Reiſe unter dem ſtrengſten Inkognito zu Fuße an. Und nachdem ich etliche und zwanzig Meilen, und wenigſtens ein halbes Dutzend Länder ſolcher deutſchen Nabobs zu-rückgelegt, faßte ich den Entſchluß — ohnge-achtet ich die Geſchichte Herrn Oheims nicht geleſen, (welches ich bloß anführe um mei-nen Einfall wegen der Originalität zu recht-fertigen, damit man auch darinnen mich nicht

ür Nachahmer halte) der großen Welt gar zu
ntſagen, mir ein Häusgen zu kaufen, dazu
ch allenfalls noch Baarſchaft genug aus dem
Schiffbruch gerettet, und ein Patriarchen Le-
en anzufangen.

Ich ſtellt' mir da ſchon im Geiſte vor,
as das vor ein Aufſehen machen müßte,
enn ich ſo nach und nach mit meiner Weis-
eit, mit der ich erſt lange hinterm Berge
alten wollte, hervor träte, was da der philo-
ophiſche Bauer Jan Hagel vor Leute um ſich
erſammlen würde, wenn er als Bauer viel
eſſer ſpräch als zehn Profeſſores; und was
as alles noch vor herrliche Vorſtellungen mehr
aren, mit den ich endlich in ein kleines an-
uthiges Dörfgen einwanderte.

Mit dem vorzüglichen Wunſche, daß ich
leich hier das Projeckt möchte realiſiren kön-
en, gehe ich, wie gewöhnlich in den Gaſt-
of. Der Wirth, eines der geſcheuteſten Bau-
ngeſichter, die ich je geſehen, ſtand eben da
nd hatte ein ſehr beſchmuztes Zeitungsblatt
n Händen, das er weglegen wollt' als ich in
ie Stube trat um auf ſein Willkommen!
eine Befehle zu erwarten, die wie er hofte
och wenigſtens einen Krug Bier betreffen
uſten, eben mit vielen Bitten ließ er ſich be-

handeln, sie erst vollends auszulesen, weil der Herr Magister schon einmahl darnach geschickt hatte.

„Nun was giebt es Neues? was halten die Zeitungen?"

„Ha ha!" fieng er an zu lachen „da ist wieder einmahl einer klüger gewesen als die Herren."

Nachdem Cäsar Augustus Hannibal Alexander Konstantinus Friedrich Eugenius Grand, Herzoglicher Hof- und Wirthschafts-Sekretär allhier, betrügerischer Weise einen Rest von 2021 Rthl. 16 Gr. in der Kassa gelassen, und sich heimlich mit der Flucht gerettet, auch sich dadurch der verdienten Strafe entzogen, also werden eines jeden Orts Gerichtsobrigkeiten ꝛc. ꝛc.

Ich. „Ja ja so machens die Herrn!"

Er. „Er ist mittelmäßiger Statur, sieben und zwanzig Jahr alt, braunen Haares das er bis auf ein Paar Locken in einem Zopf gebunden trägt, von sehr gutem Anstande, hat sehr schwarze feurige Augen, ein rundes Gesicht. . . ."

Ertappt ertappt mein lieber Herr Grand! nun wissen wir doch wer mit der Geschichte gemeint ist. „Ganz sicher soll das der seyn, und denn hat es der geschrieben, ja ja braunes Haar! ein rundes Gesicht, alles paßt vortreflich!" —

Nur Schade, daß der ders so viele sind, die nun gerathen werden, daß es so gut ist, als wenn der Steckbrief gar nicht vorhanden wäre.

Da ich aber in der politischen Welt mich doch nicht so sicher glaubte als in der litterarischen, so kann man doch glauben, daß mich ein kleiner Schauer überlief als ich mein werthes Ich so genau charackterisirt fand. Indessen nahm ichs mit einer Stirne, daß selbst der Wirth, dem ich doch den Scharfblick zutraue, daß er auch in einem sonnenfalsischen Gericht sitzen könnte, nichts merkte noch merken konnte, sondern ganz unbefangen seine Zeitungen weggab und sein Gespräch mit mir fortsetzte.

Indessen war er doch zu klug und zu sehr von der Brüderschaft, als daß er nicht ohngefehr hätte merken sollen mit wem ers zu thun hatte, wenn er mich auch gleich nicht gerade für die Krone der Genie's hielt. Weil wir aber democh zusammen sprachen als Bauern, und ich keinem unsrer Romanen oder Komödien nach die Bauern mag reden lassen wie die Professoren und schönen Geister, oder den Leser mit einem langweiligen natürlichen Baurengespräch quälen, wie andre, so verschon ich, wie billig meinen Leser mit diesem ganzen Dialog: welches er hoffentlich mit Danke erkennen wird. Wenn er

aber dieſes nicht will, ſo verdamm ich ihn Peter Vollmuth von Wort zu Wort zu leſen, und denn ſoll er ſchon zur Erkenntniß kommen.

Im Grunde war mir aber die feine Manier mit der der Mann forſchte recht lieb, weil ſie mir Gelegenheit gab ebenfalls zu forſchen, wie es in dem Dorfe zu leben ſey, ob mit Edelmann, Pfarrer und Schulmeiſter auszukommen ſey; und zugleich konnt' ich ihm da aufbinden was ich wollte, daß er von meiner Geſchichte glauben ſollte; und dies war, daß ich eigentlich nicht aus Schwaben, ſondern aus dem brandenburgiſchen ſey, wo ich mich aber, um nicht Soldat werden zu müſſen mit meinem Vermögen, ſo viel ich heimlich ins Geld ſetzen können, hinweggeflüchtet, mit dem Entſchluße mich hier anzukaufen.

„Am allerbeſten, ſagte der Wirth, wenn es einem an einem Orte in der Welt nicht mehr gefällt, man gebt an einem andern. Ich bin ſchon an vielen Orten geweſen, und ich will auch noch nicht darauf wetten, daß ich hier ſterbe."

Ich. „Nun iſt denn das nicht Euer Eigenthum hier?"

Er. „Nein Landsmann, ich bin hier nur zu Pachte. Aber wenn auch das mein Eigenthum wäre, das macht nichts aus. Ich habe einmahl ein Guth gehabt, war Richter und Kirchenver-

ſteher, aber da mirs nicht länger gefiel gieng ich doch fort."

Sieh da! ſieh da! Guter Freund dacht ich, ſind ich dich hier? und ich hatte mich nicht geirrt, mit wenigen Fragen erfuhr ich, daß das der Richter war, den man eben einen Nachfolger wählte, als ich auf der Flucht aus der erſten Reſidenz war, und den mir alle Data die ich von ihm erfuhr als ein Genie charakteriſirten.

Weil mirs bey dem Mann gefiel und ich einmahl im Sinn hatte mich hier anzukaufen, ſo blieb ich da bey ihm um eine Gelegenheit dazu abzuwarten. So ſehr ich nun anfangs, ehe ich dieſe ganze Wanderung angetreten, mir auch verphiloſophiert, daß dieſe Bequemlichkeiten, die ich hierbey entbehren müßte, höchſt zufällig und vieles davon nur Einbildung ſey, ſo wollte doch anfangs Jan Hagel dem Cäſar Grand gar nicht behagen; und es gehörte nicht wenig Zeit dazu, ehe ſie nur einigermaßen ſich zuſammen verſtanden.

Auch fiel mir nicht ſelten ein in welcher unglücklichen Lage die verlaßne Minna ſeyn müßte. Allein meine Glanzloſe Verfaſſung in der ich hier war, hinderte meine Eitelkeit unüberwindlich ihr Nachricht von mir zu geben, zumahl da ſie mir ganz ſicher unausbleiblich nachgereiſt

wär. Und da nun dies eine von den anerkannteſten Eigenſchaften der Genie's iſt, daß ſie immer von der unmittelbar einwürkenden Empfindungen beſtimmt werden, nie durch abweſende Gegenſtände, ſo mußte es nothwendig jetzo das Gefühl von gedemüthigter Eitelkeit über Liebe und Theilnehmung an ihr, Vermögen und Minna bleiben laſſen wo ſie iſt. Ich hoffe daß ich es meinem Leſer nicht zu wiederhohlen brauche, daß ich mir es auch hier verbitten will, mich nach gewöhnlichen Grundſätzen zu beurtheilen, weil ich ſonſt die Komplimente daraus ſehe, die man mit ſolcher Konſiſtorial-Weisheit meinen ehrlichen Tugenden machen würde. Alſo wenn ich bitten darf mit Jan Hagel noch verfahren wie mit Cäſar Grand; fein ſäuberlich.

Unterdeſſen trieb ich, und wo könnte man dieſes beſſer thun als in einem Gaſthof ſollt' es auch nur eine Kneipe ſeyn, immer mein vielbeliebtes Menſchen-Studium. Es iſt doch ein eigen Ding mit dieſem Studium, alles ſchreit jetzt einmüthig, daß dieſes das erſte, größte und nützlichſte ſey, das man treiben könne. Iſt man nun vollends Genie dazu — und wer als ein Genie kann ſo ein verwickeltes Studium mit Erfolg treiben? So muß man das Glück erhaſchen

und

und wenn es auf den Fittigen der Winde vor uns entflöhe. Und ich der ich, Genie war, und von Jugend auf nichts getrieben hatte, als dieses erste, größte und nützlichste Studium, hatt' es doch nicht weiter gebracht, als daß ich einmahl von Husaren, einmahl von Steckbriefen, und allemahl vom Unglück verfolgt, hier in einer Dorfschenke lag, und meine verunglückten Entwürfe unter einem schwäbischen Bauerhabit, und unter dem Namen Jan Hagel versteckte. Lieber Leser, wenn ich nicht wüßte, daß dies ganz erstaunlich gescheute Leute sind die uns das sagen: so glaub ich, wir fiengen beyde an zu bezweifeln, daß es ganz hinreiche um in der Welt glücklich zu seyn.

Ich war nicht lange hier, so ward ich von den Gerichten des Orts bemerkt, und es ward sehr strenge Nachfrage nach mir gehalten, allein der Wirth dessen Ambition es nicht nur war, jemand bey sich zu haben, von dem selbst sein Edelmann, der doch in Paris gewesen war, eingestand, daß er nicht aus ihm klug werden könnte, sondern der es im Grunde doch vertragen konnte, daß ich mein Geld bey ihm verzehrte, heftete die Lüge die ich erstlich ihm

gegeben hatte, dem gnädigen Herrn so fest auf, daß der das alles sehr gern geschehen ließ; ohngeachtet ihm auch noch viel dabey zu fragen übrig geblieben wäre; allein er war nicht der Mann, der alles wissen mußte, und vor seiner Neugierde waren viel Sachen in Deutschland und Frankreich in Ruhe geblieben.

Wer das gefühlt hat was das heißt, alles wissen, und doch so oft im Fall: seyn sich unwissend stellen zu müssen, oder wer auch nur das mit angesehen, wie sichtbarlich dies Gefühl die Leute quälen kann, der wird mir ganz gerne glauben, daß dies nichts kleines war, den Bauer nie ganz zu verleugnen. Aber diese Ueberraschung die ich oft auf den Gesichtern der Leute las, war mir auch Belohnung dafür und wär wohl einer noch grössern Ueberwindung werth gewesen. Aber einmahl vergaß ich doch meine Rolle. Der Edelmann der sich viel darauf zu gute that, mich als Eulenspiegel den 2ten, an verschiedne von seinen guten Freunden zu präsentiren — denn ich hatte würklich mich stark auf Eulenspiegelischen Witz gelegt, und ich weis nicht, ob nicht etwa gar diese neue Ausgabe vom Eulenspiegel aus meinem Bauernstande herrühren sollte; denn von einem Genie ist sie doch gewiß,

das wird hoffentlich niemand läugnen, wer nur einigermassen Kenner ist, und von einem bäurischen Genie dazu; ich kann also dem Publikum über den Herausgeber nicht besser aus dem Traume helfen, als daß ich es über mich nehme.

Kurz eben bey einer dieser Bekanntschaften trug sichs zu, daß ich mich sehr verrieth, denn der gnädige Herr ließ mich einmahl zu sich kommen, da der einen unerträglichen jungen Witzling bey sich hatte, der auch an mir zum Ritter zu werden gedachte. Nachdem dieser die beleidigendsten Anmerkungen gemacht und die abgeschmacktesten Fragen an mich gethan hatte, fieng er endlich an und sagte:

„Aber Bauer sag mir einmahl, was ist denn vor ein Unterschied zwischen mir und dir?"

Ich. „M gnädiger Herre — oder ich weis nicht wie ich sie tituliren soll, gar ein großer."

Er. „Nun worinnen besteht denn der?"

Ich. „Darinnen daß sie der sind der fragt, und ich bin der der antwortet."

Er. „Wie verstehst du das?"

Ich. „Ja nun gnädiger Herre, man hat ein Sprüchwort das heißt — doch das wird der gnädige Herre wohl schon wissen."

Das weis Gott daß dies im Grunde kein sonderlicher Witz war, allein für einen Bauer war er immer gut; so wie im eben gedachten Eulenspiegel vieles steht, das doch, weis Gott, kein sonderlicher Witz ist, allein für Eulenspiegel ist er doch immer noch leidlich. Also Vivant! die Volksromanen, Eulenspiegels und Klausnarren. Denn dafür ist der Witz immer noch leidlich. So wie man an einem Dorfkomödianten etwas applaudiren wird, das man an einem ordentlichen Schauspieler auspochte. Auch sogar der gedachte junge Herr fand das, und sagte zum Edelmann:

Il n'est pas si grande bête!

Dies sagte er mit so unerträglicher Mine und Tone daß ich mich vergaß und ihm sagte, indem ich ihn starr ansah:

Au moins je connois des plus grandes.

Wie große Augen darüber gemacht wurden, das läßt sich denken; so wie das, daß nunmehro gewaltig in mich gedrungen wurde zu fragen, wer ich sey; weil man das doch nun für entschieden hielt, daß dies eine Verkappung von mir sey. Um also mich einigermaaß-

ſen aus dem Handel zu ziehn, ſagt ich nun dem gnädigen Herrn ſub roſa, daß ich ein Edelmann aus Elſas wär, der gröſtentheils in Deutſchland erzogen worden, nachher aber im franzöſiſchen Kriegsdienſten geweſen, bis ich da, durch eine (ſogenannte) Ehrenſache genöthigt worden zu flüchten, und weil ich mehr als die gerichtliche Verfolgung zu befürchten hätte, ſo hätt ich mich entſchloſſen mich in dieſes Inkognito zu begeben, deſſen Beybehaltung ich mir ſehr angelegentlich erbitten müßte, deswegen ich ſehr bät, mich ja nie anders als bisher zu behandeln. So alt und abgenutzt eigentlich dieſe Erfindung war, ſo war ſie für den Herrn doch noch gerade gut genung. Denn allzuſein iſt für viele Leute nicht brauchbar. Allein von Adel und ein Franzos oben drein dies waren zwey allzumerkwürdige Umſtände für einen deutſchen Edelmann der in Frankreich geweſen iſt, als daß ſie nicht auf ſein ganzes Benehmen ſollten Einflüſſe haben, und diß mißfiel mir ſo ſehr, daß ich mich ſo viel mir möglich ſeiner Geſellſchaft entzog.

Allmählig fieng ich nun auch an einzuſehen daß es mit dem Ankaufen und dem Patriarchen Leben für mich nichts ſey, nicht nur

darum weil die Zeit mit dieſen ſo wie mit den mehreſten meiner Projecte ihr Kurzweil getrieben und es eingeriſſen hatte, wie ein Kartenhaus, ſondern weil ich nun erſt anſah, was dazu gehörte um ſo zu leben, und daß ich da eben ſo vielen Bedürfniſſen entſagen als mich an Arbeiten gewöhnen müßte, deſſen beyden ich gleich unfähig war.

Allein weil dieſe Freyheit und Ruhe mir ſehr behagte, ſo bekümmert' ich mich weiter nicht um das was noch werden ſollte, ſondern ließ mir für jetzt ſo viel mir möglich wohl ſeyn, nach ächter Genie: Art und Weiſe. Laut dem oben angeführtem Beyſpiel von der Hängematte.

* * *

Wenn der Fiſchreiher ſich an ein Waſſer ſtellt, und den Schnabel hineinſteckt, ſo kommen bekanntermaaßen alle Fiſche im ganzen Teiche, und bieten ſich höflich an, ob er nicht etwa geruhen wollte ſie in hohen Gnaden zu verſchlingen.

Mit einem Genie iſts daſſelbe in Anſehung der witzigen Einfälle. Sobald dieſes den Schnabel ſeiner Feder ins Dintenfaß taucht, kommen alle witzige Einfälle die dar-

innen ſind — und wie viel witzige Einfälle ſtecken nicht in einem Dintenfaſſe? Dies alles führ ich nur darum an damit man ja nicht glaube, wenn es in meinem Buche eine lange Pauſe giebt wo es an Witz fehlt, daß dieſes an meinem Unvermögen gelegen habe, das ſey ferne! ſondern das geſchieht alles aus groſſer Vorſorge für meine Leſer. Denn da ein Genie alles weis, folglich auch Phyſiologie und Diätetik, und da nach den Sätzen dieſer Wiſſenſchaften allzuviel Würze und Blut erhitzt und allzunahrhafte Speiſe zu ſehr mäſtet, ſo wird mir der Leſer die weiſe Rückſicht auf alle dieſe Regeln danken, mit der mein Buch geſchrieben iſt; und ſollte mans vielleicht hier und da gar für wäßrich halten, ſo erklär' ich, daß ich ehemahls einen berühmten Arzt gekannt habe, der verſicherte, er wiſſe keine Univerſalmedizin als Waſſer. Und ich wollte wohl aus dem Erfolge beweiſen, daß $\frac{9}{10}$ von unſern Mode Schriftſtellern, als da ſind die Allmanachs und Olla Fabrikanten, Theater- Journal- und Zeitungeſchreiber und wie ſie alle heiſſen mögen, auf der Akademie ſtudirt, wo dieſer Mann lehrte, und unglücklicher Weiſe ſeine Grundſätze ganz angenommen; wie die Figur aller angeführten und vieler namenloſen an-

dern Bücher überausführlich beweist. Und ist die Theorie des obgedachten Arztes richtig, so müssen wir alle gesund werden wie die Fische, die sich auch bey diesem Elemente so wohl befinden so wahr wir einen Meßkatalogus von drithalbtausend Büchern haben.

Dies alles nur als Apologie der verunglückten Stellen meiner Geschichte und nun weiter im Texte.

Nun denke man sich aber die Gefühle eines so empfindsamen Wesens wie Minna war, bey der Nachricht von meiner Flucht! die ganze Ariadne auf Naxos stand vor ihr als sie es hörte, und die Kommode in ihrem Zimmer vor ihr ward zum Felsen und der Kamin zu einer Berg Höhle, die Ariadne durch ein zweytes Qui pro quo für die Höle der Furien ansah. Und Minna hatte dazu weit mehr Recht wie Ariadne, weil in demselben Augenblick, da Minna sich das alles so dachte und in ihrem Kopfe diese Theaterveränderung vornahm, ein Feuereßenkehrer Junge, der sich in der Eße verfahren hatte, durch diesen Kamin höchst unvermutheter Weise herauskam. So sehr Sie aber sonst vor so einer Erscheinung würde erschrocken seyn — zu einer Zeit da sie ihn augenblicklich würde für das er-

kannt haben was er war; so wenig erſchrack ſie jetzo, da ſie ihn durch eine wahre Don-quixotiſche Einbildungskraft (ſo ſehr er eben aus der Höhe herunter kam) für einen leibhaftigen Bewohner des Abgrundes hielt, ſondern em-fieng ihn mit folgender ſehr pathetiſchen Anrede:

„Ha ich kenne dich! biſt du nicht von ihm geſandt mich auch noch zu ängſten? er glaubte wohl ich möchte ſonſt den Fall überle-ben! ſeine Flucht überleben! Nein kehre zurück, tröſte ihn, ſag ihm daß ich ſterbe — von ſei-ner Hand ſterbe! tröſte ihn! — tröſte ihn daß ſein Haar ſich empor ſträubet, daß das Blut in ſeinen Adern ſtarret! daß das Mark in ſeinen Gebein erzittert! — — Nein Nein! zurück zurück Ungeheuer! laß ab ich lieb ihn! ach noch lieb ich ihn unausſprechlich! ſchone ſchone den Verräther! —"

Und damit ſtand ſie mit einem Sprun-ge beym Schlotfegerjungen. Dieſer der ohne-dies nicht begreifen konnte, was das alles ge-ſollt hatte, und dem es nicht einfiel, daß die-ſe Rede ihm gelten ſollte, traute nun dem Landfrieden nicht länger, ſondern verſchwand durch ein künſtliches Manoeuvre wie er erſchie-nen war — durch den Kamin.

Sie erwachte wie aus einem Traume und gieng zurück nach dem Fenster.

„O Grand! Grand! so konntest du mich täuschen? mich verlassen?" Hier brach sie in einen Strohm von Thränen aus und sank auf einem Sopha!

Man kann leicht denken, was so eine heftige Gemüthebewegung auf ihre gegenwärtigen Umstände für Einflüsse hatte. Sie kam zu früh nieder und ward sehr gefährlich krank, daß die Aerzte ihr Aufkommen bezweifelten. Aber zum Glück für Minna stirbt man zwar von den Aerzten ihren Arzneyen; aber nicht von ihren Prophezeyhungen, und da sie Minna für verlohren und ihr also keine Arzneyen mehr gaben, so half sie sich wieder durch ihre glückliche Natur; fiel aber in so ein anhaltendes Delirium, daß alle die um sie waren sicher glaubten, daß es nun für immer um ihren Verstand geschehen sey.

Ihr Wohnwitz bestand eigentlich darinnen, daß sie sich für eine Schauspielerin hielt, und nun hatte sie beständig mit dem Theater zu thun, eine Rolle nach der andern agirte, sagte ganze Rollen auswendig her. Und wenn es Tiraden waren wie in einem französischen Trauerspiel und sie hatte sie ein einzigesmahl ge-

leſen, ſo deklamirte ſie ſie doch als wenn ſie wie lange darüber memorirt gehabt hätte. Sang Arien die ſie ſonſt gar nicht hatte ſingen können, weil ſie dazu nicht die Stimme gehabt — kurz ſie war eine eben ſo unerklärliche, pathologiſche als pſychologiſche Erſcheinung, dadurch freilich des Aufſehens über meine Geſchichte noch mehr ward. Welche ungerechte Urtheile da von Munde zu Munde über mich ergiengen, brauch ich gar nicht beſonders zu erwähnen, ſondern das wird ſich ſchon jeder ſelbſt denken, der nur einigermaaßen mit dem Kurs der Geſpräche bekannt iſt; und weis wie viel da gewöhnlich das Lob verliehrt und mit welchen hohen Proviſionen der Tadel durchgängig geſucht wird.

Nun denke man vollends alle die, die (um mich mit Herrn Kracht auszudrücken) der Sonnenwagen meines Genie's zu Boden gefahren; die lauter aufjauchzten als alle die Haſenherzigen Griechen, die vor Hecktor erſt geflohen waren, als er in der bekannten unbehaglichen Lage von dem Barbaren Achilles um Troja herumgeſchleppt wurde; in welcher Lage mich jetzo auch Herr Kracht vorzüglich um den Tempel des Gerichts herum, im Triumph ſchleppte.

Aber das gröſte Unglück bey der Sache war immer nur das daß auch dieſes Kind von Minna todt zur Welt kam. — Der unabſehlichſte unbeſchreiblichſte Verluſt für Welt und Nachwelt, denn wenn nicht Adler Tauben, und Löwen Schaafe hervorbringen, ſo gieng hier wieder ein Geſchöpf verlohren — dafür man kaum einen Namen in der Natur Geſchichte hat.

Minna mochte das fühlen, denn auch in ihren lichten Stunden durfte man ihr Kind nie erwähnen, weil ſie ſonſt ſogleich wieder anfieng zu ſchwärmen und die Ino oder irgend ein anders neues Drama zu deklamiren.

Ob nun etwa unſre Komödienſchreiber ſelbſt daran Schuld ſind, und Sachen ſchreiben, die vorzüglich die wahnwitzigen und raſenden Luſt haben zu deklamiren, dies geb ich einen jeden von den Herren auf ſein eigen Gewiſſen, (wenn ſie dergleichen in Kompanie führen) zu beherzigen.

Man war denn im bürgerlichen und geſellſchaftlichen Leben bis zum Ueberdrus beſchäftigt meinen — ich will nicht ſagen ehrlichen Namen, denn das iſt ſo ein alltags Beywort, daß man nie einem Genie damit einen Gefallen thun wird, kurz aber doch meinen Namen parfors zu jagen, zu erlegen, den Hunden vorzuwerfen, ihn in Stückchen zu zerreiſſen, denn aber auch wieder

zusammen zu flicken, mit geschehnen und ungeschehnen Geschichten zu überkleistern — kurz nach Herzenslust zu vertheidigen. — Der Leser wundre sich ja nicht über diese Vertheidigung, da eine jede Sache in der Welt doch einige Vertheidiger findet. Denn hat nicht nur noch kürzlich der große Advokat der guten Sachen Herr Merkur einer ähnlichen — ich meine den Bücher-Nachdruck, eine stattlichere Apologie gehalten als Plato dem Sokrates: denn der sprach nur zu den Bürgern von Athen, dieser aber in Grunde zu Kayser, Königen und Fürsten, und zu einem ganzen löblichen deutschen Publikum, welches doch auch mehr sagen will als die Bürgerschaft von Athen.

Allein nunmehro werd ich erst an den Hof der Dame Justitzia gezogen, ward von allen Seiten beleuchtet und besehn — in ihre goldne Waage geworfen, denn so viel hat sie sich dabey verdient, daß sie ihre Waage hat von Gold machen lassen, und ich will hoffen daß ich falsch gehört, sonst flüsterte man sich an ihrem Hofe ins Ohr, daß sie sie gar wolle mit Brillianten besetzen lassen, welches wohl ein grosses Unglück für alle die wäre, die in ihre Klauen gerathen, ob ich ihr gleich nicht widerlegen konnte wie sie sagte, daß der geringste von ihren Dienern so viel

verdiente wie ſie. — Kurz meine Sache ward aufs ſchärfſte unterſucht, und mir nach der eigenen ſtrengen Juſtiz des Landes nicht weniger als Lebenslang in die Karre geſchmiedet zu werden zuerkannt — doch glücklicherweiſe nur im Fall daß ſie mich kriegten. Aber meine Effekten, Mobilien und alles bis auf Minna's Kleider mit eingeſchloſſen wurde öffentlich verkauft, denn in der That war auch ein Theil der Kaſſe darauf gewandt worden, und man ſuchte wenigſtens da wieder ſo viel herauszubringen, als auf die Unterſuchung war gewendet worden, welche beynahe allein ſo viel koſtete, als der eigentliche Defekt war.

Minna befand ſich nunmehro in der traurigſten Lage von der Welt. Denn ihre Krankheit hatte ihr vollends ſo viel Aufwand gemacht, daß ſie das wenige, was etwa der Hofmarſchall, der der einzige Unterſtützer meines Haußes war, ihr gab, bloß dazu anwenden muſte um jenen wieder zu bezahlen, und nun war ſie hier ohne Vermögen, ohne Freunde, ohne Ausſichten, kurz das hülfloſeſte Geſchöpf das noch auf der Erde gewandelt iſt, mit einer Delikateſſe erzogen, voll Empfindungen geſchaffen, die das alles dreyfältig fühlen — und nun war ihr mehr war denn alles von mir,

den ſie ſo bis zur romanenhaften Schwärmerey liebte, von mir ſelbſt verlaſſen — man kann ſich nichts entſetzlichers denken als ihre Lage!

So aufs äuſſerſte gebracht entſchloß ſie ſich endlich zu einem Schritt der ihr viel koſtete, weil ſie eine gewiſſe Demüthigung gegen ein ſehr ungewiſſes Glück aufs Spiel ſetzte und ihrer Mutter ſchrieb.

Theureſte, zürnende — ach vielleicht unerbittliche Mutter!

Halte nicht mein ſo langes Stillſchweigen für ein Zeichen der leichtſinnigen Vergeſſenheit oder der achtloſen Nachläſſigkeit; Nein wiſſe, ich fühlte nur zu tief in meiner Seele, was ich war und was ich begangen hatte; und wenn du grauſam ſeyn, wenn du an meinen Leiden einen Wohlgefallen finden könnteſt, ſo braucht' ich dir nur meinen Zuſtand zu ſchildern, in dem ich ſeit meiner unglücklichen Flucht geweſen bin, und — die Rache einer Medea könnte durch mein Schickſal gerächtiget werden, ich will dich alſo verſchonen, wenn auch beleidigt bleibſt du doch Mutter, ach die gütigſte, beſte, verzeihende Mutter, die ihre unglückliche Tochter nicht ſo ganz, ſo ganz verſtoſſen wird, deren Verbrechen doch wenig-

nichts war als daß sie liebte — ein sehr v
zeihliches Verbrechen, hab' ich immer gehö
haſt du ſelbſt oft geſagt, aber wär' das au
nicht, ach können Thränen, können heiße blu
ge Thränen ein Verbrechen abwaſchen; ſo
dies weg, rein hinweg, denn wiſſe dies koſ
mich mehr! und bald wird auch der ka
Hauch des Todes darüber wehen. Sollte de
Zorn mein Grab erleben? — ſollte dein Flu
hinab zur kühlen Ruheſtätte mich verfolge
mir noch den Schlummer im Grabe verſche
chen? — Nein das kannſt du nicht, wirſt d
nicht; ſondern wirſt wenigſtens mich ruh
laſſen, nach den langen fürchterlichen Tage, w
Donner und Sturm wütete vom Morgen b
zur Nacht; wo mich das Ungewitter verfolg
von einem Orte zum andern, bis es mich en
lich ereilte und eine ganze Wolke von Elen
über mir zerriß — ſich auf mich ergoß, —
ſie wird mich wohl mit hinabſchwemmen
Noch einmahl ich will dir meine Leiden nic
vorerzählen, denn du haſt ein Mutterherz un
dieſe meine Leiden würden es zerreiſſen, ſelb
denn zerreiſſen wenn du, was du nicht kannſ
deine Tochter haſſen könnteſt; aber einen Ge
danken kann ich dir nicht verſchweigen ein ei
zige

ziges Gefühl muß ich Dir ſagen: Er, den ich ſo unausſprechlich liebte, dem ich Glück, Leben, Ruhe, Tugend aufopferte; der lieben konnte wie kein Menſch lieben kann — der iſt fort, hat mich verlaſſen, im unausſprechlichſten Elend verlaſſen. O Mutter Mutter! ich war wahnwitzig, aber ich wundre mich nicht, daß ich es war — ich wundre mich daß ich es nicht noch bin. Denn wer über gewiſſe Dinge nicht die Vernunft verliehrt, hat gewiß nie welche gehabt! Ach Mutter ich, ſagt ich, war wahnwitzig, ach ſage bin ichs nicht noch? Denn — doch nein, wozu häuf ich meine Thorheiten, zwar verdien ich dann um ſo mehr dein Mitleid. Aber dieſes kannſt du — wirſt du mir doch ſo nicht verſagen, wirſt es deiner verlaßnen, hülfloſen, unglücklichen Tochter nicht verſagen, die ſonſt deine ganze Freude, dein ganzer Stolz war, nun aber — doch ich will den fürchterlichen Gedanken nicht vollenden. Aber wenn Thränen der Reue heiße, glühende, blutige Thränen dich verſöhnen können, o ſo verzeihe deiner unausſprechlich unglücklichen Tochter

Minna.

Dieser Brief war ein groſses politisches Kunststück von Minna, denn sie wuste die Schwärmerey mit der ihre Mutter Dusch's moralische Briefe gelesen hatte, sie bediente sich also so viel sie konnte, dieses Styls, um sich Gehör zu verschaffen, und der Titel auf dem Briefe war:

An

Meine theureste, zürnende — ach vielleicht unerbittliche Mutter.

Meta von Beernhaußen

auf und zu ꝛc. ꝛc.

„Ha!" sagte der Postschreiber als er den Brief bekam, und schüttelte den Kopf; trug ihn ein und schloß abermahls mit einem langen Kopfschüttelnden hm! — Aber er war ein Postschreiber und kein Genie.

Allein man sollte nicht meinen, daß ein Brief von so ausführlichem Titel so irre gehen könnte, als dieser gieng: weil sie blos den Namen des Dorfes, nicht des Landes angegeben hatte.

Es gab aber noch eine Frau von Beernhaußen die eine unglückliche Verwandte hatte, welche zuweilen wahnwitzig war, und für die sie immer sehr mütterlich gesorgt hatte; und da sie nun schon gewohnt war, von der oft sehr sonderbare Briefe zu haben, sie ließ sich also das gar

nicht befremden als ſie dieſen erhielt, zumahl da auch darinnen alles ſehr unbeſtimmt durch einander geſchwatzt war, ſie legte ihn alſo bey und ſchrieb an ihre Schweſter, welche dieſe Verwandte bey ſich hatte, empfahl ſie ihr aufs neue, und ſchickte ihr eine neue Anweiſung mit, auf die ſie ſich ſollte Geld auszahlen laſſen.

Aber dies alles half nun die arme Minna nichts, die um ſo viel troſtloſer war, weil ſie glauben mußte, ihre Mutter habe ſie gänzlich verſtoſſen, vor welchen Gedanken ſie würklich beynahe wieder wahnwitzig geworden wäre.

In dieſer äuſſerſten Verzweiflung entſchloß ſie ſich und ſchrieb nochmahls.

O du, wie ſoll ich dich nennen — einſt meine Mutter, aber nun du Unerbittliche — doch, ob du es auch willſt! ob du deine unglückliche Tochter nicht mehr kennen willſt, ſo kann ich mir doch den Namen nicht verſagen. Hier am Rande des Grabes, das vielleicht bald mich aufnimmt, kann mir den ſüßen tröſtenden Namen nicht verſagen: O Mutter! (vielleicht kann ihn dieſer Mund ſchon dann, wenn du dieſes lieſeſt nicht mehr ausſprechen.) O Mutter du nimmſt bitter brennende Rache an deiner unglücklichen Minna, an deiner reuigen Tochter. Und was that ich? was war dies

große unverzeihliche Verbrechen? — doch verzeih! ich will nicht mich entschuldigen, ich will mich nicht vertheidigen, und was könnt' ich auch thun, ich deren ganze Waffen Thränen sind, die du nicht einmahl siehst, als auf dieser verlöschten Schrift! — Ich überlese was ich geschrieben habe und ich sehe es ist ohne Zusammenhang, ich möchte fast sagen ohne Sinn, aber wie kann ich anders? — Der Kummer hat meinen Verstand verzehrt, der Schmerz hat mein Gehirn zerrüttet, aber zum Glück nicht nur meine Seele hat gelitten, sondern auch mein Körper, meine Augen sind trübe von Thränen, meine dürre Hand vermag kaum mehr die Feder zu führen, und mein Busen keucht — ach das sind mir so willkommne Boten! du weist, ich sahe sonst wohl gern in den Spiegel, aber jetzt ist er mir noch zehnmahl lieber. Ach was das für mich vor ein tröstender Anblick ist, so den kommenden Tod von allen Seiten eindringen zu sehen? — Mir die keine Freude mehr auf dieser Welt zu hoffen hat — so wenig sie ihr genoß, die nichts nichts mehr zu wünschen hat, als daß du ihr verzeihest, damit sie sich ruhig hinlege und sterbe. O so wirst denn du Theure, Beleidigte diesen einzigen letzten Trost ihr

nicht verſagen, wirſt einen Augenblick dich wieder der Mutterliebe erinnern, mit der du ſonſt ſo unnennbar liebteſt. Deine

unausſprechlich unglückliche Minna.

Daß unter die Methoden ſich berühmt zu machen, auch die Steckbriefe gehören, iſt zu einleuchtend, auch neuerlich ſchon von Genie's zu bewährt gefunden worden, als daß ich erſt noch mich weitläuftig darauf einzulaſſen brauchte. Kurz auch von mir hatte ſonſt doch noch nichts etwas, wenigſtens nicht in der politiſchen Zeitung geſtanden, und da man in Beernhaußen ſonſt keine las, ſo hatte man von mir, natürlicher Weiſe nicht die geringſte Nachricht, und von Minna eben ſo wenig. Da aber nun durch das gedachte Mittel mein Schickſal dem Publikum war intereßant gemacht worden, und der Ruf von mir bis Beernhaußen vorgedrungen, ſo konnte Meta leichtlich auch Minna's Schickſal wenigſtens zum Theil errathen und dies hatte ſie ganz erweicht. Ob ſie gleich ihre traurige Lage lange noch nicht einſahe, wollte auch erſt abwarten, ob ſie nicht ſich zuerſt melden würde, da nun Minna dieſen letztern Brief durch ihren Vormund ſchickte, und er alſo richtig an Meta gelangte, ſo kann man leicht denken wie gerührt ſie war, und da ſie nun durch die Kränklichkeit ihres Ge-

mahls indeſſen war in die Umſtände geſetzt wor-
den daß ſie mit guter Manier das ganze Regi-
ment wieder an ſich gezogen, welches dieſer ſonſt
uſurpirt und ſo despotiſch geführt hatte, ſo ſchrieb
ſie ihr, ſogleich darauf wieder.

Unglückliches! undankbares!! doch ewigge-
liebtes Kind!!!

O ſo wandelſt du denn noch auf dieſer ſterblichen Erde, o du! die ich längſt unter den Toden beweinte! ſo find' ich dich ſelbſt, du, deren Grabhügel ich nur ſuchte ihn mit Blumen zu beſtreuen!!! komm — eile — fliege zu mir, daß ich dich mit Küſſen bedecke, daß ich in deine Thränen weine und Troſt auf deinen Wangen herabthaue, armes, unglückliches, verirtes Kind, ach du warſt nicht ſtrafbar, du wareſt nur unglücklich, weil dich ein Böſewicht täuſchte, ein ſchändlicher verführeriſcher Böſewicht; der mir eine Tochter, der dir dein eigen Herz ſtahl. Aber ihn trift auch nun der Fluch, von Morgen bis gen Abend und wird ihn verfolgen mit Furien, Geiſſeln bis jenſeit der Thore des Todes — Ha der Böſewicht! dich verlaſſen!! ſo ſchändlich verlaſſen!!! — Gottes Hand müßte nicht mehr einen Sünder erreichen können, wenn er der Strafe entgehen wollte; der Verworfne!!!

Wie oft hab ich nicht getrauert und geklagt um dich du Verlohrne; habe in ſtiller einſamer Nacht dich beweint, denn ich wuſte in welchen Händen du wareſt: Aber nun komm zu mir, ſanftes duldendes Lamm! ich will dich feſt umſchließen mit meinen Arm, ich will dich ſchützen, daß der räuberiſche Wolf dich nicht wieder in ſeine Klauen bekomme, denn du biſt noch immer mein Liebling! ach mein ſüßes ſüßes Mädchen! — Ich ſchließe, denn bald bald biſt du in meinen Armen. Noch einmahl komm — eile — fliege zu mir. Alle Engel des Himmels geleiten dich!! ſchützen dich!!

Dich küßt deine
Dich innig, innig, innig liebende Mutter.

* * *

Wenn man bedenkt wie viel ſeit der Erfindung der edlen Kunſt, die man Philoſophie nennt, die nach meiner Einſicht die erſte und letzte, die nöthigſte und überflüßigſte aller Künſte iſt — alles nach der Art wie ſie getrieben wird, wieviel ſag ich ſeit Erfindung dieſer Kunſt über den Satz geſtritten worden iſt, den am Ende gewöhnlich nur die alten Weiber und die ſtarken Geiſter, obſchon verſchiedentlich ausgedrückt annehmen, ich mein' den Satz: Es hat ſo ſeyn ſollen (oder den

Satz der unbedingten Nothwendigkeit), so sollt
man sich wundern, daß unter allen den gescheuten
Köpfen, die es doch unter diesen Partheyen ge
geben hat, doch noch nicht ein einziger gewesen
der eine Auflösung für dieses Problem gefunden
die für alle ganz hingereicht hätte. Wenn man
aber auch wieder bedenkt wie verwickelt die Fäll
sind, die dadurch sollen entschieden werden, so ge
steh ich selbst zu, daß ich — der ich weder ein
starker Geist noch ein altes Weib bin (so viel
meiner Zunft sich auch bald unter die einen bald
unter die andern begeben) und ein Genie obe
drein, das doch sonst für alles Erklärungen fin
det, aber ich sage noch einmahl, ich gestehe da
mir mannichsmahl Fälle vorkommen, wo ich mi
selbst nicht anders heisen kann, als daß ich mi
(wenigstens ganz leise ins Ohr) sage: nun da
hat so seyn sollen.

Einer dieser Fälle war offenbahr hier mi
mir und Minna. Denn dies wird doch jeden
gleich einleuchten, daß wenn nicht Zeichen und
Wunder geschehen, Minna nunmehro zurück zu
ihrer Mutter kam, und für mich auf ewig ver
lohren war. Da sich nun das doch gar nich
für einen Roman schickte, mein Leben aber ein
für allemahl ein Roman werden sollte, so lie
das Schicksal eine so unvorhergesehne und dabe

ſo künſtliche Mine ſpringen, daß ich, ich will wohl oder übel in das obgedachte Chor der ſtarken Geiſter und alten Weiber mit einſtimmen muß: es hat ſo ſeyn ſollen!

Vor der Dorfſchenke wo ich jetzo wohnte ſtand eine große Linde, unter der viel Tiſche und Bänke aufgeſchlagen waren, wo ſich Sonntags und bey May- und Erndte-Bier die Bauren verſammleten ſich zu vergnügen, und bey ihren Komitiis über das allgemeine Wohl zu rathſchlagen. So wie dieſes oft gewöhnlich iſt, daß das Rathhaus auch der Sammelplatz der Luſtbarkeiten, oder damit ich mich ſchöner darüber ausdrücke, der Sammelplatz aller Weisheit und Thorheit eines Ortes iſt. Da ſas ich einmahl ganz ruhig unter der Linde, als eine Extrapoſt mit ſechs Pferden kam, und bey dem Gaſthof anhielt

Nach einigen Berathſchlagungen ob man ausſteigen wolle oder nicht, kam endlich eine Figur heraus, in der ich ſogleich meinen ehemahligen Nebenbuhler den oftgedachten Rundhuth erkannte, der auch einige ganz kleine Abänderungen noch ganz ſeine vorige Geſtalt hatte.

Man wundere ſich nicht wie unſer Ritter Rundhuth in den Wagen mit ſechs Pferden kam. Da es einmahl in unſern Romanen gewöhnlich

iſt, daß man Abentheuer und Taugenichts zu großen Männern macht, (ob das die Romanenſchreiber in der Welt ſo gebahnt, weis ich nicht, mags auch nicht wiſſen) und dies mit der Hauptperſon hier nicht ſtatt findet, ſo will ich wenigſtens in dieſem Mitſpieler der Mode ihre Schuld bezahlen, und hab ihn alſo in aller Stille, (denn viel Redens machte er überhaupt gewöhnlich nicht) in ſein Vaterland kommen und zum Geſandten an einem auswärtigen Hof beſtimmen laſſen, und da er ohnedies ſo beobachtend und geheimnißvoll wie ein Spion war, ſo ſchickte er ſich auf alle Fälle beſſer zum Geſandten als ein Gauner zum Kammerpräſident, ich gedenke alſo noch obendrein rechte Ehre mit ihm einzulegen.

Ihro Exzellenz die ein ſtarker Phyſiognome waren, alſo mein Geſicht (als das merkwürdige Ideal einer Geniephiſiognomie) noch ſehr lebhaft in ihrem Gedächtniß hatten, fanden ſogleich, ohngeachtet den großen Veränderungen die indeſſen mit mir vorgefallen waren, doch etwas ſehr bekanntes und merkwürdiges darinnen, daß er, man weis wie viel ſonſt dazu gehört, ſelbſt mit mir das Geſpräch eröfnete.

Er. „Biſt du hier zu Hauße Bauer?"

'M! dacht ich, auf was vor eine Höhe einen doch gleich ſechs Pferde hinauf und viere her-

unter ziehen könnten! es war eine Zeit da wir einander wenigstens gleich waren, darnach fuhr ich mit vieren hier her, und der mit sechsen vor mir vorbey, und nun heists Du Bauer und Ihr Gnaden.

Ich „Ihr Gnaden wie Sie wollen."

Er. „Nun wie so?"

Ich. „Wenn Ihr Gnaden wollen hier sitzen bleiben und mich in die Kutsche setzen lassen, so sind Sie hier zu Hauße."

Er. „So bist du also ein Landstreicher?"

Ich. „Unser gnädiger Herre, den wir sonst hatten, ließ einmahl visitiren, und da fand er hier einen Purschen den er zum Soldaten machen wollte, weil er wie er ihm Schuld gab ein Landstreicher wäre, der Herre kutschirte aber selber immer umher. Ich sagte der Pursche wenn alle Landstreicher sollten Soldat werden, (und sahe den Herrn dazu an) da müstens ihr viele seyn. Was sprach der, ich glaube du heist mich einen Landstreicher? Gott soll mich behüten, gnädiger Herre, sagte der Pursche, daß ich widern Respeckt reden sollte, aber ihre Kutschpferde das sind gewiß auch Landstreicher."

Er. „Du willst also sagen ich wär auch ein Landstreicher."

Ich. Gott behüte mich Ihr Genaden; sondern ich meinte nur wer zu Fuße gieng, das wär einer, aber wer in der Kutsche führ das wär ein reisender Kavalier.

Er. „Wie heist du Baur?"

Ich. Jan Hagel.

Er. So so. Nun wie hälts Jan Hagel, hättest du nicht Lust mit mir zu reisen?

Ich. Ich? Ja genädger Herre, wozu könnten Sie denn einen dummen Bauer brauchen?"

Er. „Dafür laß mich sorgen."

Dies war nun in der That eine Versuchung für ein Genie, denn welche Parade konnt ich nicht vielleicht da machen. Allein wenn ich auch wieder bedachte, wie theuer mich die Parade konnte zu stehen kommen, denn im Ganzen wolt ich dich wohl jedem der mit Steckbriefen aufgesucht worden ist, die Vorsichtsregel geben, daß er nicht zu sehr streben sollte Parade zu machen. Und in Rücksicht derselben beugt ich auch sehr klüglich aus!

„Hm! Gnädger Herre, Sie mögen mich wohl für klüger halten als ich bin!

Er. „Und du mich für dümmer als ich bin. Nein sage gerade zu, willst du mit mir,

es soll dich nicht reuen, das versprech ich dir."

Er sagte dies mit einem so bedeutenden Tone, daß ich nicht zweifeln konnte ich sey erkannt. Nun war ich und Ritter Rundhut gar nicht in dem Vernehmen gewesen, daß ich jetzt für gut gefunden hätte ihm mein Schicksal anzuvertrauen. Dies war also ein Grund mehr bey meinem Entschluße zu bleiben.

Ich. „Ey das hab ich auch nicht geglaubt, aber das daß es Ihr Gnaden reuen würde." Ich sagte dies mit so entscheidendem Tone, daß er, der ohne dies schon nach seiner Art ein Uebriges gethan hatte, nur mit seinem kalten Tone erwiederte:

„Nun, wie du wilt."

Hätt' ich den Mann nicht von Minna her und auch persönlich von sonst gekannt, so mußt' ich von dem Eißkalten Ton mit dem er das sagte alles fürchten, allein so war eine Sonderbarheit das Aeußerste was mir bevorstand.

Man hatte indessen ein Glaß Milch gebracht, welches er trank, sich in den Wagen sehte und davon fuhr.

Ich hatte in meinem Leben schon oft Gelegenheit gehabt, Betrachtungen über die

Veränderlichkeit der menschlichen Schicksale anzustellen, aber näher war sie mir doch fast noch nie gelegt worden; und nun ward mir gewiesen, was das vor ein Unterschied sey Minna's oder Fortunens Gürtel gelöst zu haben, denn in bey den waren wir Nebenbuhler gewesen, nur daß er im letztern und ich im erstern Falle zum Zwecke gekommen.

Ob Ihre Exzellenz gleich Betrachtungen anstellten weis ich nicht, doch wolt ich schon darauf wetten, daß sie ihm noch angenehmer gewesen wären als mir. Kurz er setzte seinen Weg fort, und das zwar gerade dahin wo ich her gekommen war, und als er nach dem Orte meines ehemaligen Aufenthalts gekommen, der auch ihm aus den Steckbriefen bekannt war, erkundigte er sich sogleich nach Minna.

Diese hatte den letztgedachten Brief von ihrer Mutter noch nicht, war also in dem elenden, hülflosen Zustande, in dem wir sie oben sahen. Sie verwundert' sich also nicht wenig, als ein fremder Gesandter sich bey ihr anmelden ließ, und den Augenblick darauf sogleich selbst hineintrat. Aber noch weit größer mußte billig ihre Verwunderung seyn, als sie in ihm ihren abgesetzten Liebhaber erkannte. Eine Verwunderung die ihr im Grunde

ichts angenehmer war, als mir die Betrach-
ung über die Veränderlichkeit der menſchlichen
Schickſale.

Denn wenn ſie ſich jetzo anſah, in dem
endſten Aufzuge, in einem Kämmerchen wo
um die zwey einzigen Stühle Platz hatten,
e ſie noch beſaß und dagegen ihn, zwar im-
er noch in ſeinem ſonderbaren einfältigen
ufzuge, aber mit einem Ring am Finger der
r ganzes Kämmerchen erleuchtete, mit einen
tern und trotz aller Simplizität doch Erzel-
z, und dieſe Exzellenz war einmahl ihr ganz
r geweſen, wär es auch gern geblieben, und
hatte ſie gegen einen Menſchen wie mich
rtauſcht, der ſie ins Unglück gebracht, ſitzen
ſſen, und ſich zu Steckbriefen qualifizirt —
kann ſich nicht mehr vereinigen jemand zur
erzweiflung zu bringen, als hier bey Minna
ſammen kam — und nun was konnte vol-
ds der Mann vielleicht ſagen?

Geſandter. „Madam ich hoffe, daß ich
ch von ihnen gekannt werde."

Der Mann ſagte dies aus einem an-
n Tone als Geſandter, als er ehemahls
ach, et war viel höflicher, gefälliger.

Minna. „Mein Gedächtniß iſt getreu
ung mir alles zu ſagen, auch das, daß ich

erwarten muß, daß Ihro Exzellenz bloß hieher gekommen sind, mich zu demüthigen."

Gesandter. „Ich hoffe daß ich Sie mißverstehe — übrigens war meine Idee nicht von vergangnen zu sprechen, sondern von der Zukunft. Darf ich fragen, bestimmt irgend etwas ihren Aufenthalt für diesen oder für einen andren Ort!"

Minna. „Mein mein Unglück hat mir die ganze Welt gleich gemacht — ich glaub ich würde mich bey den Hottentotten sowohl befinden als an dem glänzendsten Hofe von Europa."

Gesandter. „Hätten Sie wohl das Zutrauen zu mir, so wollt' ich Sie doch nach dem Orte bringen, wo sie allenfalls noch in dieser verhaßten Welt am liebsten wären."

Minna. (Nach einigem Besinnen) „den wüßt' ich in der That selbst nicht zu nennen, denn wie ich schon gesagt habe. . ."

Gesandter. „Sie verstehn mich unrecht. Ich weis ihn, und will sie dahin bringen lassen. Aber ich hoffe daß sie das Zutrauen zu mir haben werden, weiter keine Bestimmung von mir zu verlangen." —

Dies war ein äußerſt ſonderbarer Antrag; allein ſie war dergleichen doch ſchon ſo ſehr von ihm gewohnt, und ſie hatte noch nie Urſach gehabt, einen den ſie angenommen zu bereuen; ſie bedacht ſich alſo kurz:

„Ich habe noch ſo wenig Urſache gehabt es zu bereuen, wenn ich mich Ihrer Führung überlaſſen habe, daß es ſehr ſonderbar ſeyn würde, wenn ich Ihren Antrag nicht annehmen wollte."

Er. „So werden Sie noch dieſen Nachmittag abreiſen können."

Minna war dies eben recht, weil ſie ſo konnt' in aller Stille abgehn, und wenn dieſe Reiſe verunglückte, ſo hatte ſie doch wenigſtens nicht viel Aufſehen gemacht, ſie machte ſich alſo fertig, und in einer Stunde ſaß ſie ſchon in Wagen, und ein Bedienter auf dem Bocke, und dämit gieng die Reiſe fort, ohne daß ſie auch nur hätte errathen können wohin, denn alles was ſie noch allenfalls vermuthen konnte, war das, daß er ſie zu ihrer Mutter würde bringen laſſen, welche Vermuthung ſich aber dadurch beynahe gänzlich widerlegte, daß ſie nach einem ganz entgegengeſetzten Thore hinfuhr: und da ſie gar nicht

wuſte, auf welchen Fuß ſie mit ihrer Mutter ſtand, und ſogar Urſache hatte zu vermuthen, daß es nicht der beſte wäre, ſo war ſie auch mit dieſer Abänderung zufrieden, ohngeachtet ſie dadurch in die gröſte Ungewisheit von der Welt verſetzt wurde, denn auf mich verfiel ſie gar nicht, ohngeachtet ich ihr immer noch werth genug war.

* * *

Ich ſaß eben wieder da unter derſelben Linde, unter der mich der zur Exzellenz' gewordene Rundhut getroffen hatte, und es giengen mir Gedanken durch den Kopf, dergleichen ſich wohl noch nie unter einer ſchwäbiſchen Bauernmütze gedrängt hatten, als eine Extrapoſt mit vier Pferden ankam.

Weil dieſes eine ziemlich beſuchte Straße, und ich wie gedacht, in tiefen Meditationen war, ſo ſah ich nur mit halben Auge dahin. Nun hatte Minna ſich in dieſen paar Monathen nicht wenig verändert, und überdieſes hatte ſie ſich ſo ſehr vor dem Staube verhüllt, daß ich ſie nicht kannte, (daß folglich mit dieſer Extrapoſt Minna kam, brauch ich wohl weiter nicht zu erwähnen.)

Dieſer nun war es noch vielmehr zu verzeihen, daß ſie dieſen Ort nichts merkwürdiger fand, als funfzig andre Dörfer, durch die ſie jetzo gereiſt war, ſo wenig ich ihr zumuthen konnte, daß ſie ſehr auf den Bauer merken ſollte, der da unter der Linde ſaß.

Der Bediente ließ halten, ſprang vom Bock und machte den Wagen auf. Minna, die den ganzen Weg blos unter Anführung dieſes Bedienten gemacht, ohne daß ſie ihn über das geringſte gefragt hatte, weil ſie an ſeinem ganzen Benehmen bemerkte, daß er gerade ſo geheimnißvoll war, wie ſein Herr, nahm dies dafür wofür ers gab, für eine Einladung aus dem Wagen zu ſteigen, die ſie befolgte.

Weil ich ſah, daß die Dame ausſtieg, ward ich doch ein wenig mehr unterbrochen und ſahe nach ihr; aber ich konnte kaum meinen Augen trauen, daß ſie es würklich ſey, die mir es ſchien. Denn ſo viel ſagte mir mein Gewiſſen, daß ich ſie nicht in ſo glänzenden Umſtänden hinterlaſſen, daß ſie mir auf dieſe Art nachreiſen könnte, wie ich ſie hier ſah. Indeſſen war ſie und blieb es, ich mocht' ſie anſehn wie ich wollte, weil ſie ſich nun nach der ganzen Gegend und nach allen Bäumen

eher umsah als nach mir, so stellt' ich mich endlich hin vor sie, und da mich im Grunde meine Tracht weniger veränderte als sie der Kummer, so erkannte sie mich sogleich, ob ihr gleich mein Aufzug eben so unerwartet kam, als mir der ihrige.

Wenn wir beyde hätten voraus wissen können, daß wir einander treffen sollten, so fürcht ich, wir würden beyde in Verlegenheit gewesen seyn, was wir vor Mine machen sollten; ich, daß ich Sie verlassen hatte, und Sie, daß sie mir nachgereist war, (denn wenn Sie auch das nicht wuste, so must' ichs doch glauben,) allein die Natur thut da mehr als alle weise politische Berathschlagungen. Ehe noch an eine gedacht war, hiengen wir einander am Halse, als ob keins je Ursach gehabt sich über das andre zu beschweren, und war dies nicht gescheiter als eine noch besser und zierlicher ausgedachte Aussöhnung von einem depit amoureux wie sie auf den französischen Theater nur vorkommen können?

Nach einer langen langen Umarmung folgte endlich nicht mehr als ein:

„Du hier?"

Ich „Und du Engel! —"

Und nun abermahls eine Umarmung.

Dies alles hatte uns so ganz beschäftigt, daß wir nicht das geringste davon bemerkt, daß der Postillion indessen umgelenkt und mit dem Bedienten wieder davon gefahren war, und nichts als Minna's Koffer zurückgelassen hatte. Allein wir waren jetzo in der Lage, daß uns das alles weiter nicht interessirte, so daß kaum Minna den Kofferschlüßel zu sich nahm, den der Bediente an den Wirth gegeben hatte, und nun, weil von allen Seiten neugierige Augen anfiengen sich zu versammlen, so giengen wir nach dem Baumgarten der hinter dem Hauße lag, und an ein angenehmes Hölzchen stieß.

„Aber böser Mann, fieng sie nach einigen verwunderungsvollen Exklamationen, die auf beyden Seiten vorfielen, mit angenommen Ernst an, was du mir hast vor Kummer gemacht! daß du mir gar nichts von dir wissen lässest!"

Ich. „Engel! was konnt' ich dir wissen lassen? hätt' ich ein Glück mit dir zu theilen gehabt, ich wär in deinen Arm geflogen; aber so, theilnehmende Seele, hattest du das um mich verdient, daß ich dich einlud mein Elend mit mir zu theilen, und dir Schmerz zu geben? da du mir nichts als Freuden gegeben hattest, und ich dir geben wollte!"

Sie. „Und gabst mir Verzweif
Warum konntest du mir nicht dein Ge
wissen lassen?"

Ich. „Weil ich mich lieber vor m
eignen Augen verborgen hätte, mir den
muth zu ersparen, und welchen trug ich
für dich!"

Sie. „Ach diesmahl wars eine
Schonung!"

Ich. „Aber du kannst mir doch
hen Theure?"

Sie. „Ich dir verzeihn? und we
mich noch mehr gekostet hätte, (und du
sehen es brauchte nicht viel mehr zu se
kostet es mein Leben) würd ich dir nicht
zeihen, den ich immer noch liebe! —"

Ich. „Und der doch blos aus
fehlte?"

Man sieht wohl, wie viel auf den
trag in der Welt ankommt? denn wer
nunmehr mir ableugnen, daß es sehr edel
großmüthig von mir war, daß ich so verf
hatte, wie ich verfuhr? — und im G
war alles das wörtlich wahr was ich
wer unterfteht sich also noch etwas gegen
Genieliebe einzuwenden? so groß auch zur
der Anschein gegen sie ist!

Kurz es war ein wahres Jubelfeſt unſrer Verbindung das wir feyerten. Erſt mit dem Abend kamen wir von unſern Spatziergange zurück, und dies nicht ohne mein Zuthun, denn ich ſchämte mich entſetzlich Minna das Nachtquartier zu zeigen, das ich ihr geben konnte, und das in einem höchſt armſeeligen Kämmerchen beſtand. Allein eben alles dies war der zuweilen noch ſehr romantiſchen Minna vollkommen nach Geſchmack..

Sie. „O das iſt herrlich lieber! konnten wir nicht lange ſo ein glückliches Leben führen, fern vom Geräuſch der Welt!"

Ich. „Liebes Weib, ſo wollteſt du hier bey mir bleiben?"

Sie. „Ob ich das will! kannſt du das fragen?"

Ich. „Das wollteſt du? Weib meines Herzens! Und noch wird das nicht genung ſeyn. Es iſt wahr wir brauchen hier wenig, aber wir brauchen doch!"

Sie. „Hab ich nicht Hände! kann ich nicht arbeiten? wovon leben alle dieſe Leute hier?"

Ich. (Indem ich ihre Hand küßte) dieſe Hand? o ſie iſt ſchön zu küſſen — aber dieſe kann nicht arbeiten! —"

So spielten wir denn ohngefähr das Nußbraune Mädchen durch, bis ich mich endlich darüber mit ihr vereinigte, daß Sie sollte suchen für das nächste Städtchen weibliche Arbeiten zu bekommen, und ich wollte schon indessen auch sehen, daß ich etwas vornähm, dabey ich etwas verdiente, sonst wär'n wir auch allenfalls noch für ein oder ein paar Jahr gedeckt, weil ich mich auch so lange noch mit meiner Kasse zu halten gedächte, denn wider alle Weise und Sitte eines Genie's war ich ungemein ökonomisch — seit dem ich Wirthschafts-Sekretär gewesen war.

Ich hatte anfangs das Projekt ein Wochenblatt zu schreiben, so ohngefähr barmherziges, mitleidenswürdiges, oder der Art, allein davon hatt' ich eine ganz eigne Abhaltung, weil nehmlich die Buchhändler die Manuskripte blos nach dem Namen bezahlen, mein wahrer Name aber Kontreband, und Jan Hagel nicht in sonderlichen Kredit war, so konnt' ich niemand finden, der mir etwas für ein Manuscript geben wollte, es unterblieb also die ganze Autorschaft.

Indessen war's sehr natürlich, daß diese Lebensart im kurzen mich ermüdete, denn sie war viel zu einfach und ohne Minna's Dazwischenkunft würd ich es gar noch nicht einmahl so lange ausgehalten haben; allein dies machte sie

doch gewiſſermaaßen wieder neu und erhielt mich wenigſtens einigermaaßen beym Intereße.

Minna hingegen fand erſtaunend viel Geſchmack daran, denn ſie hatte ſich ſonſt ſchon ſo oft ein ſolches Leben kalkulirt, daß ihr dieſe Verwürklichung nunmehro um ſo viel willkommner war.

„O was ich ſo glücklich bin! ſagte Sie einmahl bey ſo einem Spatziergange, ich tauſchte nicht mit einer Königin! aber du lieber, biſts nicht!"

Ich. „Süſſes Weib! ich habe keinen Kummer, als daß ich dir kein gröſſers, beſſers Glück geben kann; und den muſt du mir verzeihn!"

Sie. „Mein den verzeih ich dir nicht. Ich beklage jeden deiner Schmerzen, eben auf dieſen ſchalt ich."

Ich. „Glaubeſt du nicht, daß ich dir lieber einen Thron gegeben hätte meine Königin?"

Sie. Glaubeſt du, daß ich nicht auch in einer Hütte mit dir glücklich bin theure Gatte?"

Ich. Engel von einem Weibe!" —

Solche Geſpräche fielen bey uns vor, und das zwar ſchon im Herbſte, das ich nur darum erwähne, damit man nicht glaube, daß ſolche koſtbare Geſpräche wie man ſie oft zwiſchen Mann

und Frau halten läßt, bloß im heißen Sommer vorfallen können, es sey denn daß es der Autor selbst gestehe, besiehe: deutsches Museum Ein Sommertag in der Ehe, (und in eines Autors Kopfe.)

Weil gegen Minna's Ankunft gerade mein Habit, der freylich nicht allzudauerhaft gemacht war, anfieng wandelbar zu werden, so ließ ich für mich und sie Kleider nach dasiger Landesart machen, die Minna, zumahl da sie jetzt anfieng wieder gesunde Farbe und Munterkeit zu bekommen, recht sehr gut liessen.

Uebrigens standen wir uns sehr gut mit den Bauern, weil Minna erstaunend herablassend und gesprächig gegen diese Leute war, und auch ich mich oft unter sie setzte, ihnen die Zeitungen vorlas und erklärte, denn so viel sagt ich von mir, daß ich weit umher gereist wär; als wer? oder wie? davon erfuhren sie aber kein Wort; ließen sich auch darum unbekümmert. Ob mir das wohl eben recht wär? —

Wenn ein Mensch der sonst in der Welt bekannt gewesen ist, und auf einmahl sich ins Inkognito werfen will, in einen Gasthof an eine Landstraße zieht, so ist das däucht mich eben so viel gethan, als wenn ein Autor der unbekannt bleiben will, eine Beschreibung seiner Per-

on oder einen Steckbrief von ſich mit in ſein Buch drucken läßt, beydes that ich und in beyden Fällen ſcheint mirs, als wenn einer nur mit dem Publikum verſteckens ſpielte, ſo daß ihm ein ſehr übler Dienſt geſchähe, wenn man ſich nicht die Mühe gäb ihn auszuſpüren. Wär auch gegen alle Genie-Sitte ſein Licht ſo unter einem Scheffel zu ſetzen. Die Herren werdens alſo doch hoffentlich nicht gleich für Ernſt genommen haben, was ich etwa oben über das ausſpüren geſagt habe, wenigſtens will ich das meinige thun, und hiermit deklariren daß ers nicht geweſen iſt.

In der bürgerlichen Welt hatt' ich dieſen Endzweck von Zeit zu Zeit von einem (obgleich ungeſucht) aufgefunden zu werden, erreicht, — wenn dies anders würklich mein Zweck war, wie ich mir zur Zeit immer nur noch böslich Schuld gegeben; wenigſtens hatt' ich mir wohl den nicht erwartet, der jetzt eben hier mich überraſchte, (ſonſt wär ich ihm wohl ausgewichen) und dies war kein andrer Menſch als mein luzianiſcher Freund, den ich auf Universitäten gekannt hatte.

„Ha! ſchrie er laut auf, indem er mich erblickte, was ſeh ich! Guſtav Waſa unter den Dalekarliern!"

Ich. „Vollkommen eine Vergleichung wie sie ein neuerer Dichter zwischen sich und Ovid anstellet:

„Nun Naso lebe wohl, verlasse willig Rom, dich spie die Tyber aus, wie mich der Pleißenstrohm, dich jagte Cäsar weg, und mich und mich — ach leider — Nun Naso lache nicht, mein Cäsar ist ein Schneider."

Er. „O nun ist die goldne Zeit wieder da, wo Apoll Hirt war und — ein Genie Bauer."

Ich. „Und Momus ein Arzt."

Er. „Aber wie das immer geht, daß die größten Erfindungen, bloß durch den Zufall gemacht werden! — Wie sorgfältig sind Sie nicht gesucht worden, und jetzo sind ich Sie so von ohngefähr!"

Ich. „Nun so will ich hoffen, daß sie es damit machen wie mit allen Erfindungen, die man so von ohngefehr gemacht hat — sie bleiben gewöhnlich Arkan."

Er. „Ey das versteht sich, daß man solche Nachrichten nicht verschwendet; aber daß ich Ihnen auch eine gebe, die Sie interessiren wird —"

Ich. „Und das ist?"

Er. „Daß Ihre Schwiegermutter tod ist."

Ich. „Meta?"

Er. „Nicht anders: und das zwar hauptsächlich aus Schrecken über die Nachricht daß Minna weg sey und man wisse nicht wohin, weil sie geglaubt, sie habe sich umgebracht, und man wolle ihrs nur auf diese Art verheimlichen. Aber ich habe gehört, daß sie mit Extrapost fortgefahren sey; und in Charons Nachen hätte sie wohl können zu Fuße kommen."

In dem Augenblicke trat Minna aus dem Hauße heraus. —

„Ach sieh da! sieh da! fuhr er fort, sind Sie denn auch noch auf der Welt? — da wo ich jetzt herkomme meinte man sie wären mit den vier Schimmeln lebendig gen Himmel gefahren."

Sie. „Nun, da können sie den Leuten das Gegentheil versichern. Und wenn Sie sagen, daß Sie mich gesehen haben; so wird sich wohl niemand mehr einfallen lassen, etwas von der Reise zu glauben."

Er. „Wie verstehn Sie das?"

Sie. „Sie sind viel zu witzig, als daß Sie sich das nicht selbst sollten erklären können!"

In dem Tone gieng das Gespräch noch einige Zeit fort, bis er endlich den Weg fand, Minna den Tod ihrer Mutter, doch ohne den Grund davon, beyzubringen. Dies alles aber beschäftigte jetzt meinen Geist weiter nicht, denn ein Genie ist nicht nur viel zu schnell, als daß es sich so lange bey einer Idee, und das zwar bey einer Empfindungs-Idee aufhalten könnte, auch war ich zu allüberschauend, als daß ich mich nicht lieber über die Folgen einer vergangnen Begebenheit hätte ausbreiten, anstatt daß ich mich bey ihr selbst hätte lange aufhalten sollen; und da war nun die erste Idee, was das wohl für Einfluß auf unsre ökonomische Verfassung haben könnte. Indessen ist ein Lichtgenie nicht so ein plattes Geschöpf, daß man sogleich mit dem ersten Blick durch und durch schaute, und ich hatte es noch dazu hier gar nicht mit dem Mann zu thun, den man ausfragt, wie man die Bauern ausfragt. Meine Fragen giengen also alle auf die Umstände bey ihrem Tode, ob sie plözlich oder langsam gestorben, in welchem Vernehmen sie die lezte Zeit mit ihrem Mann gewesen, was sie von Minna gesagt. Wenn er etwas schien sagen zu wollen, das ihren lezten Willen oder ihr Vermögen betraf, und

terbrach ich ihn durch eine fremde Frage; kurz ich hatte den Triumph, daß er ohne die geringste Anmerkung, welche ich fürchtete, sagte daß sie Minna mit 3000 Rthlr. noch zur Erbin eingesetzt, weil sie aber nachher geglaubt, daß sie nicht mehr lebe, habe sie das Testament ändern wollen, sey aber noch zuvor gestorben.

Dies war nun eine sehr interessante Nachricht für mich, und es ward nun schon von mir Plan darauf gemacht, meine Lebensart zu ändern, denn, ohngeachtet ich nunmehro noch eher im Stande gewesen wär, mich häuslich nieder zu lassen, so war es mir doch unerträglich mich für immer für eine Lebensart zu bestimmen, die so einfach war, da mich die mannigfaltigste in der Folge nicht hatte fesseln können. Allein dies war so leicht nicht seinen Plan auszuführen, weil Minna ganz vernarrt darauf wär, Zeit ihrer Tage bloß so ein romantisches ländliches Leben zu führen; da eben durch ihre jetzige Lage der Romanengeist wieder aufs lebhafteste in ihr erwacht war.

Ueberdieß war es auch nie meine Gewohnheit, einer ihrer Launen so unmittelbar zu widersprechen, sondern das mußte sich alles von selbst nach meinen Willen fügen — und

überhaupt: kommt Zeit kommt Rath!, der Mann mit seiner Nachricht, ja ja noch nicht eine Stunde da!

„Aber fieng ich endlich an, was veranlaßt sie denn zu der Reise?"

Er. „Ich? Ach sie wissen ja schon man hat da seine eignen Phantasien. Man ist jetzt lange und viel in Deutschland gereist, bald empfindsam, bald statistisch und politisch, bald physiognomisch, bald geographisch — ich habe den Einfall orthographisch zu reisen. Ich will nemlich durch Deutschland reisen, sonderlich durch Niedersachsen, und die Buchstaben auflesen, die die neuen Orthographen wegwerfen. Ich will sie unterdessen aufheben, und ich denke schon, daß ich sie wieder einmahl absetzen will. — — Und das noch bey meinen Lebzeiten, ob ich gleich schon ein alter Kerl bin."

Ich. „Das nenn ich doch noch Patriotismus, daß Sie nichts wollen lassen verlohren gehn!"

Er. „Nun es ist auch zum Theil eine Reise aus Mitleid, sie wissen, wir haben bey uns viel Schriftgießer, diese arme Leute schreyen ach und wehe über diese Buchstaben Erspahrniß, weil

weil sie nicht mehr werden leben können, wenn sie ganz sollten verlohren gehn."

Ich. „Nun da sorgen aber doch die Finger der deutschen Autoren dafür, daß es auf einer andern Seite wieder herauskomme, was hier verlohren geht. Ein Buch mehr und alle h und e und y sind wieder eingebracht."

Er. „Ey was will dabey herauskommen! wissen sie nicht daß die Buchhändler jetzo nur den vierten Theil von Exemplaren dürfen legen lassen, weil sie bey den Büchern wie sie jetzt erscheinen und verschwinden wie die Irrlichter, oft nicht hundert Exemplaria absetzen. Fragen Sie nur einmahl ihren Verleger vom ersten Theil der Geschichte eines Genie's, wie viel er Exemplaria ist los worden, ich habe ihn jetzo auf meiner Reise getroffen. . . ."

Dies war nun auf alle Fälle eine große Unartigkeit; denn gesetzt, aber gar noch nicht zugegeben, daß dies wahr war, wer hatte ihn denn darum gefragt? — gerade wie die Rezensenten die ohne alle Aufforderung einem da eine Menge Dinge herschwatzen, davon man keins wissen wollte. — Und am Ende glaub ich gar

nicht einmahl daß ein Wort von allem dem wahr war, ſondern es war ein bloßes boshaftes Ausſtreuen.

Ich. „Das glaub' ich wohl, daß er mehr abſetzen würde, wenn er ihre Geneſungsbriefe drucken ließ. —"

Er. „Nun nur nicht gleich ſo böſe! ſie kennen ja mein Steckenpferd, es bekommt zuweilen den Koller."

Ich. „Schlimm genug, daß Sie es darum doch nicht abſchaffen!"

Er. „O es kommt jetzo höchſt ſelten zwiſchen meine Beine, alleine auf dem Felde der Literatur ſpatzieren zu reiten, muß doch auch gewiß kein ſchöners ſeyn, und im Grunde triffts doch immer zehn Schuldige gegen einen Unſchuldigen."

Ich. „Würkt alſo durch das glücklichſte Ungefähr von der Welt, wie Ihre Rezepte."

Dieſe mediziniſche Ausbeugungen warn gar nicht nach ſeinem Geſchmacke, und weil ohnedies der Poſtillion trieb, ſo machte er ſich auf und davon.

* * *

Mich deucht daß ich ſchon irgend wo in dieſem Buche bemerkt, daß ein unvermuthetes

Wiederfinden ſelbſt von Perſonen, die einander ſonſt nicht ſo ſehr intereßiren, ſie einander bedeutend macht; und ſie, wenn ſie nicht gerade Todfeinde ſind, für den erſten Augenblick freut. Worinnen das liegt, könnt' ich zwar dem Leſer ſehr leicht erklären, denn was iſt leichter als ſo eine Erklärung aus dem Ermel zu ſchütteln, allein was könnte auch dem Leſer weiter daran liegen, alſo nicht ein Wort davon.

Seit den unglücklichen Tage oder vielmehr ſeit der unglücklichen Nacht, wo Herr Syrup das gedachte Abentheuer mit dem Theater-Direckteur und ſeiner Frau hatte, wie er mit ſeiner Nana auf Reiſen, hauptſächlich in der Abſicht ſich mit ihr bey einem Theater als Schauſpieler zu engagiren, ſich für Liebhaberrollen und ſie für Subrette. Nun ſollte man meinen daß ſich beyde dazu vortreflich geſchickt. Denn wer ſo viel in der Welt lieb gehabt hätte, wie Herr Syrup, der, ſollte man meinen, müßte doch wohl den Liebhaber machen können; ſo wie Anna das Mädchen, da ſie ſo viele Jahre Stubenmädchen geweſen war. Allein da er Zeit ſeiner Tage den Liebhaber und ſie zuletzt das Stubenmädchen in ihrem täglichen Leben geſpielt, wie ein Narr, ſo konnten ſie's auch auf dem Theater nicht anders, und da

das Parterre daran nicht Geschmack fand, so wurden sie aufs feyerlichste ausgepocht, welchen Unglücksfall sie sich freylich nicht erwartet hatten, und daher so aus der Fassung kamen, daß sie vor Ausgange des Stücks in aller Stille auf und davon gingen; und die Schauspielerin die die Liebhaberin machte in der größten Verlegenheit von der Welt, und gleichfalls in der Gefahr ließen ausgepocht zu werden, weil, nach einem sehr rührenden Monolog, da sie den Liebhaber erwartete, kein Liebhaber kam. Endlich half sie sich, nachdem sie vieles aus der Fülle ihres Herzens hinzugesetzt, und so den Monolog verlängert hätte, dadurch daß sie ausrief: „o so hole der Henker den Liebhaber, der so lange auf sich warten läßt!"

Und damit machte sie dem traurigsten Trauerspiel mit Anfange des zweyten Akts das lustigste Ende von der Welt.

Da dieser Debut so schlecht abgelaufen war; so änderte er seinen Plan, ließ seine Nana in der nächsten Stadt bey einer ihrer Verwandten, und gieng weiter um eine gelehrte Reise zu thun, das heist durch einige Städte zu gehen, in den gelehrte Männer, oder schöne Geister wohnen, vielleicht auch mit einem oder dem andern, davon über das Wet

ter, oder auch wohl von den Wegen der Gegend zu schwatzen kommt es noch weiter, den schönen Geiste, von dem Manufakturwesen der nächsten Stadt und dem Politiker und Statisten, von einer Antiquität zu erzählen, und geschehne und nicht geschehne Anecktoden zu sammlen, die er gereimt, oder dialogirt, oder erzählt dem Publikum im ersten Bißen, Journal geben könnte.

So kam er bis in ein kleines Städtchen wo er sich aber ganz aufgezehrt hatte, und weil er in dem Gasthofe wo er eingekehrt war nicht bezahlen konnte, bleiben mußte. Weil nun eben der Bürgermeister des Orts ein Kramer, einen Lehrer für seine Kinder brauchte, und es wagte so einen von der Strase aufzulesen, welches er freylich mit einen Bedingungen nicht gewagt hätte, so fand er hier sein Unterkommens.

Nun war er überhaupt nicht der Mann von so ganz übermäßigen Prätensionen wegen des Ranges, aber von desto größern, in Ansehung des Beyfalls und der Bewunderung war, die er von allen verlangte, die ihn umgaben. Da nun der Herr Bürgermeister sehr grosse Begriffe von seiner Weisheit und sonderlich von seinen pädagogischen Talenten hat-

te, viel von Basedows Methode, und der philanthropinischen Lehrart schwatzte, davon er nichts wuste und diese Leute nichts verstanden; so nahmen sie herzlich mit einander verlieb.

Kurz darauf traf sichs, daß das Kantorat erledigt wurde. Syrup, den ich schon im ersten Theile meiner Geschichte bey Gelegenheit eines Konzerts als Tonkünstler und Sänger präsentirt habe, war für dieses Städtchen ein wahrer Orpheus — denn mein luzianischer Freund war nicht an dem Orte; und in Ansehung seiner Gelehrsamkeit (denn er mußte mit Schulkollege seyn) im Hayne. Da er nun den Einfall hatte Kantor zu werden, und seinem Prinzipal versprach, seine Kinder ferner, und das zwar um die Hälfte des gegenwärtigen Preißes zu unterrichten, so ließ sichs der Herr Bürgermeister gefallen sich der Sache anzunehmen.

Herrn Syrups Prinzipal, hatte als Kirschner ausgelernt, war alsdenn auf seiner Wanderschaft bis Riga gekommen, hatte bey seiner Zurückkunft ein ansehnliches Vermögen gefunden, und darauf sich in die Kramerinnung eingekauft, und einen Handel anfangs mit Pelzwerk, darnach aber mit allerhand Waaren angefangen, und war durch sein Ta

lent das er zur Kaufmannſchaft hatte und durch Glücksfälle zum begütertſten Manne der Stadt geworden; der nunmehro den Ton angab; Nun da der Herr Bürgermeiſter der poßierlichſte Halbgelehrte war, den man ſich denken kann; der alle Worte und alle Dinge von der Welt die er nur je hatte erwähnen hören aufſchnapte, und ſie alle, aber immer ſo unglücklich wie nur möglich, anbrachte. Syrup war ihm daher um ſo viel ſchätzbarer, weil dieſer immer von einer Menge Dingen ſchwatzte, davon weder er noch ſonſt jemand in den Städtchen ein Wort gehört; er konnte alſo aus dem Schatze ſeines Geſchwätzes ſeine Trödelbude noch vollends recht bereichern, ohngeachtet ſie ſchon bunt genung war.

Die Gelegenheit dabey er vorzüglich mit ſeiner Gelehrſamkeit glänzte, waren beſonders die Wahlfeyerlichkeiten von irgend einer Stellbeſetzung die er allezeit mit einer Rede eröfnete; welche Beredſamkeit dadurch einen ungemeinen Schwung bekommen hatte, daß Syrup ihm auſſer Young und Klopſtock, den Demoſthenes und Cicero zu leſen gegeben, (die er aus einem beſondern Eigenſinn, wahrſcheinlich Patriotismus, vorzüglich in deutſcher Sprache führte) welche der Herr Bürgermeiſter aufs beſte zu ſeiner Staatsberedtſamkeit benutzte; indem er aus den letztern

die Ideen, aber wegen ihres allzuplatten Ausdrucks, aus dem erstern die Sprache wählte; und also auch hier, da zur Wahl eines neuen Kantors geschritten werden sollte, (nicht ohne Syrups Unterstützung) folgender Gestalt anhub;

„Versammlete Väter!

Wenn der Flügelschlag meines Genie's etwas vermag, den ich doch noch nicht des heiligen Eichenkranzes würdig halte, oder wenn ich in der mühsamen Bahn nützlicher Kenntnisse keuche näher am Ziel, womit ich mir noch mehr schmeichele, so fürcht ich, daß ich mich des schwärzesten Undankes schuldig machte, wenn ich nicht aufträte und mich ihrer nach Vermögen bediente, um euch versamlete Väter einen Mann zu empfehlen der zumahl an den letztern so vorzüglichen Antheil hat. Zwar ist Kunst und Wissenschaft so eine herrliche Gabe, daß billig ein jeder den, von dem er einiges darinnen erhalten hat, nicht mit verwelklichen Lorbeern, sondern mit Palmen der Unsterblichkeit sollte zu lohnen suchen; allein ich bin fest überzeugt, daß der Mann von dem ich eigentlich jetzt rede die gute Meinung und den Beyfall von Euch ihr Väter dieser Stadt, sehr gern mit dem leeren Schellengeklingel des Ruhms vertauschen wird. Ihr werdet Euch vielleicht verwundern von wem ich al-

les dieſes ſage: es iſt dieſes Herr Aleris Syrup, ein Mann — doch ihr ſollt ſehen, daß ich nicht hier unter Euch aufgeſtanden bin, der Dankbarkeit ein Opfer zu bringen, und vor Euch und durch Euch vielleicht eine Privatſchuld zu bezahlen. Nein ich will eine öffentliche eine wahre Staatsſchuld will ich tilgen, eine Schuld die — das ganze menſchliche Geſchlecht ſchuldig iſt: ich meine Verdienſte belohnen und für das Beſte des Staats und der menſchlichen Geſellſchaft ſelbſt ſorgen, und ich hoffe ein hochedler und hochweiſer Rath, wird meine Bemühungen unterſtützn.

Wenn es uns anders am Herzen liegt, wie unſre Kinder unterrichtet und erzogen werden, wenn wir die Wichtigkeit einſehn jungen Gemüthern die weich wie Wachs ſind und jeden Eindruck annehmen, lauter ſolche zu geben, die ſie für ihr künftiges Leben glücklich, und für den Staat brauchbar machen, wenn wir endlich bedenken wen wir in unſern Kindern erziehen, daß es Blumen ſind, die dereinſt verpflanzt in Gottes Garten unſterbliche Früchte tragen ſollen, wenn wir dies alles bedenken, müſſen wir nicht mit einem heiligen Schauer der Ehrfurcht, da Gedank an Gedanken ſich drängt, das heutige Werk unternehmen, und zur Wahl eins neuen Schulkollegen ſchreiten.

Auch schon den blinden Heyden war es nicht gleichgültig wie ihre Kinder erzogen wurden, so daß sie zum Theil sogar öffentliche Gesetze wegen der Erziehung hatten, sollte nicht die Morgenröthe der Schaam in unser Gesicht heraufsteigen, und einen Tag der Weisheit verkündigen, wenn wir dächten wie nachläßig wir oft darinnen sind? — doch wozu bestürm ich Männer mit Vorwürfen, die sie nicht treffen, die viel zu weise sind als daß man sie so mit dem Pöbel der Geister vermengen könnte; ich fühle wie unrecht ich that Euch versammlete Väter Erinnerungen dieser Art zu machen, die Ihr durch Eure weisen Rathschläge, damit ihr meine und meines theuern Kollegen Sorgfalt für das allgemeine Beste ausrüstet und unterstützt, mich längst überzeugt habt, daß bey Euch der Weise Weisheit lernen könne. Aber dennoch werdet Ihr mir verzeihen, daß ich Euch die Wichtigkeit Euch längst bekannter Pflichten zu Gemüthe führte, zu einer Zeit da es so sehr auf die Ausübung derselben ankam.

Und so sehr ich mir schmeichele, daß Ihr in Rücksicht der Wichtigkeit dieser Stelle mit mir einer Meynung seyd, daß Euer Adlerblick sie einsehe! so gewiß hoff' ich auch, daß Ihr

Euch über das Subjeckt dadurch wir es würdig beſetzen können, mit mir vereinigt — oder vereinigen müßt: denn nun laßt uns die Eigenſchaften betrachten die erfodert werden, ſo eine Stelle zu bekleiden, und ich hoffe daß dieſes Eure Meynung ganz unfehlbar beſtimmen wird.

Ein Mann der die Erziehung einer ſo zahlreichen Jugend unter ſich hat, muß eigentlich alle Künſte und Wiſſenſchaften haben, weil man nicht wiſſen kann, was aus dieſem oder jenem von ſeinen Zöglingen werden wird; und weil wir keine Wiſſenſchaft beſſer erlernen als die, wovon wir ſchon in der Jugend Begriffe eingeſogen. Nun fodre ich Euch auf, alle wie Ihr hier ſeyd mir jemand zu nennen der es darinnen Herrn Syrup gleich thue.

Doch ich bin nicht hier aufgetreten einen Lobredner zu machen, auch iſts nicht in meiner Hand unſterblichen Ruhm zu vertheilen, oder Weyhrauch zu ſtreuen auf dem Altar der Ewigkeit, ſondern ich ſtehe nur hier und beſchwör Euch bey den unſterblichen Göttern verſammlete Väter, bey dem allgemeinen und unſrer aller Wohl! bedenket daß es das Glück von Welt und Nachwelt betrift, und laßt meine Stimme an Euch geſegnet ſeyn!"

Diese Rede so bunt sie war, fanden dennoch die Herren des Raths so rührend und so überzeugend, daß sie sogleich zu einer einmüthigen Wahl schritten, als sich dabey ein sonderbarer Zufall ereignete, der freylich bey weniger gesetzten und vernünftigen Leuten, leichtlich als eine üble Vorbedeutung hätte können angesehen werden, allein so ein Hochedler und Hochweiser Rath, ließ sich dadurch doch nicht ganz irre machen, ohngeachtet es freylich zu mancherley Spekulationen Anlaß gab. Der Vorfall war folgender.

Eben dieser modische Bürgermeister hatte den Sohn des Pastoris primarii und Superintendentis am Orte, einen jungen auch sehr modischen Herrn, wenigstens nach Gebrauch des Orts zu rechnen, zum Stadtschreiberdienste gebracht. Nun hatten allerdings einige der Herrn des Raths, und das mit Recht gemurret, daß Neuerungen in Sachen gemacht wurden, die man doch nicht so konnte hingehen lassen. Es war zum Beyspiel seit der Abschaffung der Sammtmützgen auf dem Rathhauße, noch kein Kopf in dieser ehrwürdigen Versammlung, ohne die Macht einer Perücke gesehn worden, nun trug aber der neue Stadtschreiber sein eignes Haar, und das zwar gar

nicht im geringſten einer Perücke ähnlich friſirt; gieng überdies in einem ungeſteifſtem Rock und dergleichen unverzeihliche Sonderbarheiten und Neuerungen mehr, die freylich ein leichtſinniger Leſer für unbedeutend halten wird, die aber gar großen Einfluß auf das Amt und deſſen Verwaltung haben, wie ſich ſo eben veroffenbahren wird.

Es war bey Stellbeſetzungen gewöhnlich, daß jeder der Rathsmitglieder drey Zettel bekam, davon der eine mit einem bejahenden, der andre mit einem verneinenden, und der dritte mit einem gleichgültigen Voto bezeichnet war; worauf der Stadtſchreiber bey dem ballotiren ſelbſt mit ſeinem Huthe von einem Mitgliede zum andern gieng, welcher denn einen der Zettel, zuſammengerollt, hineinwarf, um die Wahl ganz von allem Zwange zu befreyn.

Nun hatte der neue Herr Stadtſchreiber unter andern ſeiner Würde unziemlichen Moden von Akademien die mitgebracht, die trigonometriſche Erfindung eines Magiſtri legentis der Mathematik, die man einen Chapeaux bas nennt, unterm Arme zu tragen, und ſich ſtatt des Huthes zu bedienen. Es warn ſchon mehreremahle Gravamina gegen dieſen Unfug gemacht worden, aber vergebens, bis ſich hier die Unzuläßigkeit da-

non augenſcheinlich zeigte. Er ſollte nun mit ſeinem Huth herumgehen und Stimmen hineyn ſammlen, und der, der nicht daran gedacht hatte daß er ſie eben ſo leichte auf einem Präſentirtel: ler als in ſeinem Huthe ſammlen könnte, war der Herr Stadtſchreiber, der dadurch auf einmahl in die gröſßte Verlegenheit kam, die ſich auch ſchon allmählig der ganzen hohen Verſammlung mit: theilte, die daran, bis auf ein paar mißvergnüg: te Veteranen, herzlichen Theil nahm, bis er ſelbſt ſeinem Erfindungs: Geiſt die Ehre machte, und ſich des Aufwärters ſeinen Hut geben ließ, ver: mittelſt deſſen er denn ſein Amt verrichtete; da denn Syrup ſtatt einer einmüthigen Wahl mit ſieben Stimmen gegen zwo gewählt wurde, in: dem die gedachten beyden Malkontenten Vetera: nen, aus Mißvergnügen über den Stadtſchreiber mit den Chapeau bas von der Meinung des Bürgermeiſters abgiengen; welches aber der Bür: germeiſter wenig achtete, nicht nur weil es ihm am Ende einerley war ob ſeine Entwürfe mit ſie: ben Stimmen gegen zwey, oder ob ſie einmüthig durchgiengen, ſondern auch, und das vornehm: lich, weil er dadurch glücklicher Weiſe Gelegen: heit erhielt, einige Stellen aus den Katilinian: ſchen und philippiſchen Reden des Cicero anzu: bringen; die er ſonſt vollends gar nicht — ohn:

geachtet ers doch nicht so genau nahm, anbringen konnte.

So war Syrup treuverdienter Kantor und Schulkollege, und zugleich Instructor der werthen Familie des Herrn Bürgermeisters, nach Basedows Methode, und befand sich dabey herzlich wohl, als ihm kurz nach der Einkleidung zu seiner Würde die Laune anwandelte, einmahl einen etwas weiten Spatziergang zu machen, da ihn denn das Ohngefehr oder der Kantorbrauch seine Kehle einmahl anzufeuchten, gerade hin unter die Linde führte, wo ich schon so viele Begegnisse gehabt hatte.

Ich hatte schon Einleitungsweise angemerkt, daß solche ganz unvorhergesehnen und unvermuthete Wiederfindungen, immer allezeit interessant wären. Ich und Syrup wir freuten uns also beyde herzlich, zumahl da durch alle die Geschichten, wie sie so nach und nach gekommen waren, alle Nebenbuhlerschaft zwischen uns aufgehoben war, und nichts mehr existirte darnach wir einander zum Trotze gestrebt hätten. Dies stimmte unsre Gespräche auf einen ganz andern Ton, als unsre Akademischen Verhältnisse, wo wir in allen einander im Wege standen; und alle Augenblicke einer den andern verdunkelte.

Auch Minna, die ihm die letzte Zeit seiner Liebhaberschaft, gar nicht sonderlich gewogen gewesen: hatte das vergessen, und kurz wir waren zusammen als obs jenseit Lethe gewesen wäre, und verschwatzten den Tag recht traulich bis der Abendstern winkte, und der silberne Mond Herrn Syrup zur Rückkehr einlud.

Ey wie mich dies so begeisterte! — bald werd ich auch unserer schönen Prosaisten einer werden: und alles so voll Blumen schütten — daß man keine einzige Frucht sehen soll!

Syrup hatte mir die Beschreibung des Städtchens so süß gemacht, daß ich, da ich doch einmahl Lust hatte meinen Aufenthalt zu ändern, sehr ernstlich darauf dachte, ihn da zu nehmen; es kam also nur darauf an, Minna den Entschluß annehmlich zu machen, da sie ein für allemahl sich fürs Landleben interessirte, und aus diesem Dorfe, das in einer so vorzüglich schönen Gegend lag, nicht gehen wollte. Nun war sie aber mit meiner unbeschäftigten Lebensart nicht zufrieden, sondern hätte gerne gesehn, daß ich etwas, es sey was es wolle, vorgenommen hätte, weil sie die nachtheiligen Folgen des gänzlichen Müßigganges fürchtete, war aber hier in einem mächtigen Irrthume, indem sich das Genie im

Müßiggange befindet, wie der Fisch im Wasser — es gedeihet anderweitig gar nicht.

Um also meinen Entwurf mit guter Manier durchzusetzen, macht' ich erst einen Besuch beym Herrn Kantor in der Stadt, worauf ich denselben Abend noch einen lit de justice nach Shandy's Manier verhandelte.

Ich. „Wenn nur das Städtchen nicht so weit von hier wär?"

Sie. „Warum das?"

Ich. „Ach ich hatte eine Phantasie, die im Grunde zwar weiter nicht von Wichtigkeit war, aber die ich doch gern ausgeführt hätte."

Sie. „Nun wie so denn?"

Ich. „Ich sprach da mit dem Bürgermeister, und der klagte daß ihre Kämmerey-Rechnungen in so einer Verwirrung wären, daß kein Mensch daraus klug werden könnte; und sie gäben wie viel darum, wenn sie sie in Ordnung hätten. Nun wär mir das ein Zeitvertreib gewesen, und du weist, Sachen dieser Art amüsiren mich; aber alle Tage anderthalb Stunden hin und so viel her zu gehn, und auch dich den ganzen Tag nicht zu sehn, das laß ich schöne bleiben."

Sie. „Nun kannſt du ſie denn nicht hier her bekommen?"

Ich. „Gott behüte mein Engel, das geht nicht an. Denn da müßten ſie mir das ganze Archiv herſchaffen und dergleichen Sachen kann man ihnen nicht zumuthen aus den Händen zu geben."

Sie. „Ja nun wie wollteſt du's alſo machen?"

Ich. „Gar nicht. — Ach nein es war nur ſo ein Einfall, der ſo, wie viele andre auf einem Wenn beruhte."

Sie „Aber wie lange würde dich denn das ohngefähr beſchäftigen?"

Ich. „Ja das iſt eine Sache, die man nicht ſo voraus beſtimmen kann, und wenn ichs nach meiner Bequemlichkeit machen wollte, ſo könnten dazu vielleicht mehrere Monathe nöthig ſeyn."

Sie. „Aber es iſt doch immer Schade, daß du's nicht machen ſollſt."

Ich. „Freylich wär mirs für den Winter, der nun kommt, und wo man doch einmahl von der freyen Luft nicht viel genießt, ſehr angenehm geweſen; wenn ich ſo eine Beſchäftigung gehabt hätte."

Sie. „Wenn ich gleich ſpräche wir wollten für dieſe Zeit nach der Stadt ziehn.“

Ich. „Wenn man voraus wüßte was vor Witterung würde. Sollte der Dezember und Januar ſeyn wie er oft iſt, ſo würden wir freylich nicht viel bey dem Tauſche verliehren.“

Sie. „Nun wenn du denkſt du Engel —“

Ich. „Mein liebes Weib, das kömmt ganz auf dich an. Wie du willſt.“

Sie. „Sonderbarer Mann! wie kannſt du nun ſo ſagen. — — Nun meintwegen, ſo wollen wirs verſuchen, ein paar Monathe in der Stadt zu wohnen.“

Ich. „Ja wenn du willſt recht gerne. — — —“

* * *

Wenn ich blos einen gewöhnlichen Roman und blos für Genie's ſchriebe, ſo ließ ich nunmehro aus der erſten Geſchichte dieſer Art, die mir in die Hand fiel, ſie möchte ſo ſchlecht ſeyn als ſie wollt', und wenn es Veit Roſenſtock, oder Lottchens Reiſe ins Zuchthaus wär, die letzten Bogen abdrucken, ohne daß ich mich darum bekümmerte, ob es daran paßte oder nicht, denn welches Genie wird im Stande

seyn den letzten Akt von einem Lustspiele ode
die letzten Bogen von einem Roman auszuhal
ten? — sie werden allezeit überschlagen, ist
also nicht Schade um die Mühe die man sich
giebt, sie zu schreiben? Aber nicht so die Ge
schichte eines Genie's, denn diese ist und bleib
originell bis ans Ende. Merk dir das liebe
Leser! daß ich dies gesagt habe, wenn du e
ihr so nicht ansäheſt.

Durch vorhergehenden sehr künstlich ge
haltenen lit de justice gelangt' ich denn als
wegen Minna zum Ziel, daß sie mit nach de
Stadt gieng, ohne daß sie bemerkt hätte, da
mir so viel daran lag; sondern daß sie sie
von selbst entschloß; welches freylich nicht gan
ohne Rücksicht der dreytausend Thaler geschah
die sie nunmehro reicher war, und dabey s
sich noch eher getraute ein paar Monathe i
der Stadt fortzukommen, ohngeachtet sie son
in der Lebensart eine Haare gefunden.

Allein jeder Reichthum, der nur die Gren
zen des Reichs der Göttin Justitzia berühre
muß, ehe er in unsre Hände kommt, ist ebe
so unzuverläßig, als wenn er die Grenze
Arabiens berühren müßte; nur daß es hie
um so viel gefährlicher ist, jemehr er in Ka
ravane fortgeschaft wird, weil sie allmächtig i

und ihre Hand um so viel eher ausstreckt, je mehr dabey zu gewinnen ist. Weil sich also Minna zu ihrer Erbschaft meldete, fand sichs daß sich schon eine Person unter diesen Vorgeben gemeldet. Meta's Vermögen ward also ad depositum genommen, und Minna's Vormund schrieb, daß sie mit möglichster Vorsicht zu Werke gehen müßten, damit nicht der Beweis in Gegentheils Hände gespielt würde, weil man Zeugen auf seine Seite gebracht, und wir durch unser gegenwärtiges Inkognito ihnen ein großes Vorurtheil vorausgegeben hätten. Aber überhaupt könne er doch nicht versprechen, daß die Sache mit möglichster Betriebsamkeit unter drey Jahren zu beendigen sey.

Bey dem Unfalle, nach den Umstand vorausgesetzt, daß das was ich gegen Minna von in. Ordnung bringen der Kämmerey-Rechnungen gesagt hatte, nur zum vierten Theil wahr war, so rieth ich Jan Hagen und seinem lieben Eheweibe wohl, daß sie auf dem Lande blieben. Allein da Langeweile, wie ich gewiß vermuthe, dereinst eine der größten härten Strafen seyn wird, und da diese mich hier unerträglich plagte, so ward ohne alle weitere Rücksicht mein Entwurf durchgesetzt, und wir zogen mit Anfange Dezembers in eines

der armſeligſten Stübchen der Vorſtadt, von einer Stadt in der vor zehn Jahren das beſte Haus das da war, von Minna für eine Hütte wär verſchrien worden, in der ſie nicht wohnen möchte. Doch nahm ſie noch von dem Orte ihres bisherigen Aufenthalts, in folgender pathetiſchen Rede Abſchied.

„O du ſüßer Ort der Ruhe und des Wiederfindens! wo nach ſo mancher trüben bangen Stunde zuerſt ich Lieb und Frieden wieder fand, du Wohnplatz ſüßer ſchuldloſer Freuden, wo ich fern von Sorgen und Geräuſch der Welt, unbekannt und ſtill tauſendfache Freuden ſchmeckte — ich muß dich verlaſſen! ach ſiehe die bangen Thränen die unſre Trennung mich koſtet, denn es waren ſüße Tage, ach gar zu ſüße, frohe, ſchuldloſe Tage, die ich hier lebte, war Ruhe nach dem Sturm — was iſt ſüßer? war Freude des Wiederſehens, was iſt entzückender? — und doch muß ich von dir ſcheiden, muß ſichere Ruhe mit ungewiſſen Erwartungen tauſchen! Aber du ſollſt mir unvergeßlich ſeyn, ſtilles Thal und du dunkler Hain, wo ich ſo oft die Welt und all mein Unglück vergaß! du ſollſt mir unvergeßlich ſeyn, ſanfter murmelnder Bach, der mir oft meinen Kummer und meine Sorgen hin-

wegſchwatzte, wenn er nicht Entzücken in meine Küſſe rauſchte, damit ich meinen Liebling überdeckte — meinen Theuern verſchlang! Aber was biſt du mir, wenn er dich verläßt der Einzige an dem ich hange, was biſt du mir, wenn er weg iſt, der eine Wüſte zum Paradieſe mir umſchaffen kann! was biſt du mir dann noch? — Ach ſo lebe denn wohl (was mag das wohl ins deutſche überſetzt heißen, denn ſo verſteh ich's nicht recht wie ein Bach und ein Thal wohllebt:) leb ewig wohl!" —

NB. ſie zog nur auf zween Monathe nach der Stadt!

Mit dieſer rührenden herzbrechenden Rede, und unter häufigen Thränen gieng ſie denn fort, und ich hatte Mühe ſie wieder zu beſänftigen; bis endlich Herr Kantor Syrup, der nunmehro der wärmſte Freund von mir und Minna war, uns entgegen kam, und durch viele und mancherley Erzählungen und Anmerkungen, zum Vortheil unſers künftigen Aufenthalts Minna wieder aufheiterte, daß wir wenigſtens nicht unter ſo übeln Vorbedeutungen als Thränen ſind, unſern ohnedies nicht glänzenden Einzug hielten, und noch denſelben Abend ziemlich luſtig bey Herrn Syrup auf ein Supee ſo glänzend es ſein Kantorat ver-

mochte, zübrachten; ohne daß mir es ebe
ahndet oder auch ohne daß ich nur darauf
dacht hätte, daß dieses die letzte Veränder
meines Aufenthaltes wär oder seyn könnte.

Indessen hatte auch Nana Sy
Schäferinn sein Glück erfahren, das er gem
hatte, sie kam also in aller Stille —
daß er sie eben verschrieben hatte, an,
trat bey ihm zur Stube hinein als er
seine Strümpfe knapp hinauf zog, um an
Tochter eines Gastwirths am Orte eine Er
rung zu machen, die ihn durch achtzehn
dert Thaler Heurathsguth zu einem rei
Manne machen sollte.

Nun sage man was man wolle von
nem schönen Geiste, ich verzweifle an kei
denn selbst Syrup war durch alle die Unglü
fälle die ihn seit zehn Jahren betroffen, so
zum Philosophen geworden, daß er ohne e
in der Angst ein Loch in den Strumpf
reißen, oder auch nur ihn fallen zu lassen,
gesetzt ihn vollends nausband und ganz g
sen sagt:

„Je wo kommst denn du her
Kind!"

Man sage mir nicht daß auch dieses
wenig galant gewesen sey. Denn ich so

einen jeden von denen die ſich darüber aufnehmen auf, und wer auf dieſe Art bey ſo einem Projekte überraſcht noch mehr thun kann als hier Syrup that, der werf den erſten Stein auf ihn — aber ich denke Freund Syrup wird ungeworfen bleiben!

Anna ſelbſt war freylich eine von den unbilligen Prätendenten — allein ſie wuſte auch das Projekt nicht, das der Leſer durch meine gütige Vermittelung weis.

„Nicht wahr, wenn ich hätte wollen ſo gut ſeyn, hätt ich können wegbleiben! Nein mein Herr ſo hatten wir nicht gewettet! und wenn der Herr etwa in Guten nicht will ſo wird er wohl müſſen! . . .“

Syrup, der merkte daß der Strohm ihrer Beredſamkeit drohte noch lang und immer ſtärker ſich zu ergießen, fand für gut auf einmahl einen Schutz vorzuſetzen, und ſie, wo möglich aus der Faſſung zu bringen.

„O mein Engel ſagte er in einen kalten launigen Tone, wir wollen deinen Gruß und meinen Willkommen, an eine Fakultät verſchicken und wollen laſſen entſcheiden, welcher am freundlichſten war?“

Es gelang ihm zum Theil, weil ſie nicht wuſte was eine Fakultät war, zum Theil weil er

einen sehr glücklichen Ton getroffen; indessen verfolgte er seinen Sieg nicht weiter, sondern unterwarf sich seinem Schicksal und ihren Forderungen, die freylich hart waren, und denen nicht anders als durch eine Heurath genung gethan werden konnte, welchem allen er sich um so viel weniger entziehen durfte, weil sie sonst leichtlich hätte ausplaudern können, daß er auf dem Theater gewesen war, worauf ihn selbst der Bürgermeister mit aller seiner Gewalt nicht länger bey seinem Amte würde haben schützen können. Da ohnedies jetzo Bewegungen gegen ihn gemacht wurden, weil der Aktuarius auf dem Rathhause, ein Sohn von einem der obgedachten Antiminiſterialen, der so musikalisch war, daß er Hillers Operetten besaß; ausgeschwatzt hatte, daß die Introduzziove zur Weihnachtsmusik das Allegro aus Lottchen am Hofe gewesen war; welches in der ganzen Stadt zu einem gewaltigen Murren über Profanation Anlaß gab.

Syrup entschloß sich also kurz, sagte seiner Mama wie viel oder wie wenig sie von seiner Geschichte entdecken dürfte, und ließ sich mit ihr ordentlicher und christlicher Weise aufbiethen und trauen, ohne weiter an die Gastwirths Tochter, oder an die achtzehnhundert Thaler zu gedenken.

Hat man aber nun Syrups Faſſung und Philoſophie die ſchuldige Achtung erwieſen, und ſie nach ihrer Gröſſe und Wichtigkeit geſchätzt, ſo wollt ich aber doch auch, daß man mir und Minna Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und es einſähe, daß das keine Kleinigkeit ſey, Zeit ſeiner Tage ſich gegen ihn gefühlt zu haben, was ich mich gefühlt hatte, und erzogen zu ſeyn wie Minna erzogen war, und nun dieſen — zwar nur Kantor einer Provinzialſtadt, aber doch immer mehr als Jan Hagel, Pfahlbürger deſſelben Städtleins, ohne Ausſichten, ohne Verbindungen, und recht genau unterſucht: Syrup ſeinen Gönner zu ſehn. Und ſo auch Minna und Anna. — Den einzigen Nebukadnezar ausgenommen kann keines Menſchen Glück ſolche Revolutionen erfahren haben, als meins und Minna's — Denn das von Puppenkommödianten in Donquixot war zwar ſchneller aber am Ende doch nicht ſo groß.

O du geduldiger mitleidiger Leſer, wenn du bis hieher durch alle die harten Schickſale und durch ihre noch härtere Erzählung mir gefolgt biſt, und wenn mirs nicht mit meiner Geſchichte gehet wie jenem Prediger mit ſeiner Predigt, dem gegen das Ende der Küſter den Schlüſſel hinlegte, mit Bitte die Kirche zuzuſchließen, wenn er fertig wär, weil er noch allein da ſey, lieber Le-

ser! sag ich, der du kein so hartherziger unartiger Küster bist, fühle noch einmahl was das sagen will. Ich Cäsar Augustus Hannibal Alexander Konstantinus Friedrich Eugenius Grand, Ich von der Kappe an, (der Kinderkappe meine ich, daß man mich nicht etwa mit der Narrenkappe zusammen denke) ein Genie, und das zwar das' befassendste unbegrenzteste von allen die nur je existirten, ich nun auf die Protection eines Mannes wie Syrup reduzirt — eines Mannes dessen Nacken ich mir sonst nicht einmahl zu meiner Erhöhung beizienen mochte, an dessen Zehe sollt' ich und mußt' ich mich nunmehro anklammern, um nur nicht ganz zu versinken — Syrups Fußzeh — welch ein Anhalt! —

Und ihr alle, die ihr von der Vergänglichkeit der menschlichen Dinge, von der Hinfälligkeit irdischer Größe geschrieben, geredet, gepredigt und gedichtet habt, ihr Seneka's und Saurins und Youngs, ich will euch nicht verachten, aber wenn ich von dem überzeugen will was ihr gesagt habt, fester, dauernder, anschaulicher überzeugen will, dem sag ich:

lies die Geschichte eines Genie's

so wird — „Herr Weygand Exemplaria los! —" wird vielleicht hier ein gottloser Spötter

ſragen, aber er ſrage und ſpotte! hier redet die Sache, und dann kann der Autor ſchweigen. Anders als bey unſern Rezenſenten-Kriegen, wo die Autoren blos reden und die Sachen ſchweigen.

* * *

Ich fieng nunmehro doch an ernſtlich darauf zu denken, wie ich das, was ich wegen der Kämmerey-Rechnungen des Raths meiner Frau weis gemacht hatte, würklich machte, denn ohne eben Adam Rieſe oder der Mann zu ſeyn, der ſo verwirrte Rechnungen auseinanderſetzt, als gewöhnlich Raths-Kämmerey-Rechnungen ſind, konnt' ich doch leicht berechnen, daß dieſer Winter-Aufenthalt, ohngeachtet unſre Einrichtung ein Muſter von Oekonomie war, doch theurer ſeyn würde als der Sommer-Aufenthalt, nicht zu gedenken daß ich in der Garderobe verſchiednes abgeändert, welches alles doch auch einige Unkoſten machte, indem ich mich und meine Minna ein wenig ſtädtiſcher aufputzte, nur wenigſtens ſo viel als nöthig war, den Herrn Kantor Syrup mit unſern Umgange nicht gar zu große Schande zu machen, weil man an ſo einem Orte den Henker davon wuſte, was Originalität ſey;

denn an so einem Orte wär man wohl im Stande gewesen, einen Gottesgelahrten und Professor für einen Narren zu halten, wenn er in einer Narrenkappe gekommen wär, denn es ist damit mannichsmahl auf dem Schauplatz der größern Welt wie es ist.

Ich ließ mich also durch Herrn Syrup dem Herrn Bürgermeister empfehlen (war das nicht wie da Herr Professor Eck eine Empfehlung des Herrn Professor Gellerts schrieb?) und kurz darauf vorstellen.

Der Bürgermeister der sich indessen den Tittel als Hofkommissarius gekauft hatte, empfieng mich mit alle dem lächerlichen Anstand, den gewöhnlich ein Mann hat, der gern den Mann von Range und von Geschäften spielen wollte, und nicht das geringste Geschicke dazu hat. Er hatte sich also ein Zimmer zurecht machen lassen, gerade wie er es in seiner kleinen Residenz beym Kanzler gefunden, dem er einmahl in Geschäften aufwarten müssen, welche Scene ihm nachher bey allen den Audienzen die er gab, zum Muster diente; nur daß durch besondere Veranlassung dieses Muster verschiedene zufällige Sonderbarheiten in sich begrif, die aber der Herr Bürgermeister als sehr nothwendige beybehielt und — dadurch doch

eben so wenig Kanzler ward, als einer unsrer jungen Bärdgen durch ihre Eichelgesänge, Denis oder Klopstock.

Weil also der gedachte Kanzler damahls mit Obstrucktionen geplagt war, so pflegte er gewöhnlich den ganzen Morgen ohne Unterkleider auf — einer chaise percée * wenn man etwa meinte, daß in dem Worte Nachtstuhl, ein an und für sich eckelhafter Begrif läge, welches ich doch weiter nicht einsehe, allein da sich Merkur des erstern bedient, der doch wahrscheinlich, da er zuweilen den Hofmarschall am Hofe Jupiters macht, bon ton verstehet, so will ich mich der Autorität unterwerfen. Ueberdieses hatte der Kanzler, wegen einer Grenzstreitigkeit die damahls sein Fürst mit einer benachbarten Reichsstadt hatte, verschiedene Gegenden aufnehmen lassen, welche Rißе nebst einer unzähligen Menge Papiere, Memoriale und Briefe auf seinem Tische vor ihm lagen. Der Herr Bürgermeister ließ also einen Tisch auf gleiche Art vorrichten, brach einige Papiere in Form der Memoriale, rollte andre über ein rundes Holz, damit sie Rißе vorstellten, (denn Rißе mußte aus obgedachten Grunde ein Mann von Range, nach seinen Begriffen auf dem Tische liegen haben) und das übrige

füllte er mit Kaufmanns: Avis- Fracht: und Ladezeddeln aus. Weil er aber den Morgen gewöhnlich in seiner Schreibestube zubrachte, (denn seit dem er Hof: Commissarius war, kam er nicht mehr in den Laden) und da theils aus Bequemlichkeit, theils aus Gewohnheit von Jugend auf, ein bloßes Kamisol trug, so lief er, sobald sich jemand melden lies, in sein Kabinet, zog sein Kamisol und Unterkleider aus, warf einen stoffenen Schlafrock über, und nun setzte er sich in sein Audienz: Zimmer auf seinen — Nachtstuhl.

Hätte mich nicht Syrup mit allem dem im voraus bekannt gemacht, so hätt ich es nicht halb so lächerlich gefunden, weil vieles davon so natürlich aussah, daß ich gar nicht daraufgefallen wär, daß es zum Staate da sey.

Weil überdieß der ostgedachte Kanzler eben eine Tasse Kaffee getrunken als er ihm aufgewartet, und dabey die Obertasse in die Untertasse gegossen, so ließ er, wenn es nur einigermaßen möglich war, auch sich eine Tasse Kaffee bringen, wenn er jemand Audienz gab, und vergaß nie dabey das Oberschälgen ins Unterschälgen auszugießen.

So aufgenommen und mit einer Menge Worten bekomplimentirt die so fremde waren, daß weder ich noch er sie verstand, unterhielt er mich eine Viertelstunde, (denn so lange hatte er auch beym Kanzler zugebracht) und denn entließ er mich in Gnaden, mit der Versicherung, daß er — **bey einem hohen Kollegio** die Sache betreiben wolle, daß mir dieses Geschäft übertragen würde.

Allein auch dieses Glück war mir nicht beschieden, weil er unglücklicher Weise denselben Morgen vier solche Visiten hatte wie die meinige, und er es, wie schon gedacht, nicht gewohnt war, so leicht angezogen zu gehen, so hatte diese Etikette die er in Ansehung der Unterkleider beobachtete, zumahl bey dem kalten Wintertage, den unglücklichen Einflus auf ihn, daß die Erkältung ihm eine Dissenterie zuzog, die ihn aufs Krankenbette und in wenig Tagen ins Grab brachte. Und da meine Bitte einen Entwurf betraf, der von dem größten Theil des Raths für so eine ketzerische Neuerung gehalten wurde, daß die ganze Autorität so eines mächtigen Bürgermeisters würde nöthig gewesen seyn um sie durchzusetzen, so starb mit ihm auch mein Entwurf.

Minna die bey dieser ganzen Sache bemerkt hatte, daß ich ihr doch nicht so recht reine Wahrheit gesagt, war bey allem dem wenig heiter. Ihre Gesundheit, die durch die frische Landluft und Bewegung wieder hergestellt worden war, fieng auch an zu leiden, da sie jetzt ohne Bewegung und in eine armselige nicht einmal sehr reinliche Wohnung eingesperrt war, wo Kummer und Verdruß von Morgen bis zum Abend sie begleitete. Kurz sie ward sehr kränklich, und das wenige was sie etwa durch weibliche Arbeiten verdient hatte, verminderte sich sehr, ohne daß sich irgendwo nur einige erträgliche Aussichten gezeigt hätten.

Der Leser wird mir zugestehen, daß meine Lage nicht die behäglichste war, indessen habe ich nach und nach so an Geduld gewöhnt, oder vielmehr ich war so Zenonisch über alle diese Kleinigkeiten hinweg und mein ganzer moralischer Charakter so quietistisch geworden, daß ich alles gehen ließ wie es gieng, ohne mich weiter um die Welt zu bekümmern — denn ich besaß den Stein der Weisen?

„Den Stein der Weisen?" wird hier ohnstreitig der Leser verwundernd fragen, denn noch hat er zur Zeit weder seinen Glanz noch

ſeine Erfindung bey mir geſehen. Aber lieber Leſer das iſt eben die ſonderbare Eigenſchaft dieſes Wunderſteins, daß mans dem nicht anſieht der ihn beſitzt, und was ſeine Erfindung anlangt, ſo wirſt du das dich nicht befremden laſſen, daß ich dich da nicht dazu genommen, denn was wär das vor ein Arkanum, wenn ichs in die Welt hinein drucken ließ. Unterdeſſen bin ich ſo unerbittlich nicht, alſo werd ich doch vielleicht etwas davon verrathen.

Alle unſre Philoſophen ſind entweder theoretiſche oder praktiſche. Die Theoretiſchen ſind alle die vielen Sprecher und Schreiber von Weisheit und Moral — ſind gleichſam wie die Kugel oder Scheibe an der Elektriſirmaſchine die zwar elektriſche Materie verſammlet und mittheilt, aber nie welche aufnimmt; wer in ihrem Herzen Weisheit vermuthet begeht einen Irrthum und wer ſie vorausſetzt, eine Thorheit; glaube dieſes lieber Leſer einem Weſen das alles geweſen iſt — auch ein theoretiſcher Philoſoph, wie du zu Zeiten meine Akademiſchen Jahre wohl ſelbſt an mir wirſt wahrgenommen haben; als ſich die Geſchichte mit mir und Emma und Julie und dergleichen zutrug — doch dieſes nur Beyſpielsweiſe, was ein theoretiſcher Philoſoph iſt.

Praktiſche Philoſophen ſind die, die nicht ohne allen Beobachtungsgeiſt und mit einer gehörigen Portion Empfindung auf den Redutenſaal der Welt getreten ſind, wie alle lebhafte Ankömmlinge hier ſich erſt mitten auf dem Tanzplatz gedrängt und da ſich wacker herumgetummelt, bis ſie ſo gerupft und gezwickt, geſtoßen und gewalkt worden, daß ſie es nicht mehr aushielten, worauf ſie ſich denn in aller Stille von dem Tummelplatze weggeſchlichen, und wenn ſie da noch ein Plätzchen gefunden ſich hin ans Büfet, (jedoch ohne einem den Stuhl wegzuziehn um ſich einen Sitz zu verſchaffen oder ſonſt ſich einen zu erſechten), wo nicht, in den erſten beſten Winkel ſetzen, vielleicht auch gar bloß ſtehen, wenn man keine beßre Gelegenheit findet, und tanzen und ſpringen, und Leute ſcheeren laſſen, wer tanzen und ſpringen, und Leute ſcheeren will, und keinen, es müßte denn ein rechter genauer Freund und Bekannter ſeyn, winken ſich mit hinzuſetzen.

Dieſe praktiſche Philoſophie, iſt eigentlich der Stein der Weiſen, allein ſie kam mir zu einer Zeit wie einem ganz von Hunger eingeſchrumpften Magen die Speiſe. Denn da ich ſchon eine Dame an Arm genommen, mit

dem Verſprechen mich mit ihr ans Büfet zu ſetzen, war es nicht mehr Frage ob ich da einen Stuhl fand oder nicht, hatt' ich nicht verſprochen mich mit ihr zu ſetzen? — und ich fand doch keinen Stuhl! Allein ein Mann der aus Erfahrung ſpricht, ſagt: (und Gott ſegne ihn für ſein billiges menſchenfreundliches Urtheil!)

Wer ſeine Freyheit ſo verliehrt
Der hat auf ewig ſie verlohren
Doch wer die Liebe je gefühlt
Beklaget den der ſo verſpielt,
Denn ach — aus Weiſen macht ſie Thoren!
„Und aus Thoren? — —"

* * *

Hier muß ich einer beſondern Aehnlichkeit gedenken, die ich zwiſchen den Genie's und den wilden Thieren bemerkt habe, die man wie man ſagt, zahm machen kann, und die es ſo lange bleiben, bis ſie Blut ſehen ſo wie die Genie's ſo lange gewöhnliche Menſchen bleiben, bis ſie wieder Genieſtückchen ſehen. Mit mir war hier derſelbe Fall; ich war durch die harten Schläge des Schickſals und durch die eiſſerne Kette des Verhängniſſes daben ich nun ſchon ſo lange geſeufzt, würklich ganz zahm ge-

werden; allein der gedachte Umstand zerstörte alles wieder, was mein Unglück mühsam aufgebaut hatte.

Ein Hochedler und Hochweiser Rath konnte sich nicht über die Wahl eines Bürgermeisters vergleichen, und diese Mißhelligkeit gieng so weit, daß die Sache vor die Regierung gebracht wurde.

Dem Kanzler war dieß schon recht, weil er damit Gelegenheit fand jemanden unterzubringen, den er nirgends hinzuthun wußte. Es lebte nehmlich in der Hauptstadt ein Doktor Zunis mit seiner Frau, die sonst ganz hübsch gewesen war, und von der er einen Sohn hatte auf den der Kanzler, der ohnedies ein Freund und Gönner von seinem Hause war, wahrscheinlich wegen der ganz besondern physiognomischen Aehnlichkeit eine ganz besondere Zuneigung geworfen hatte, und für den er sich von der ersten Jugend an sehr interessirte. Allein eben durch diese Theilnehmung und Unterstützung des Kanzlers war unglücklicherweise der junge Mensch vollkommen ein Genie geworden. Ich sage mit Recht unglücklicher Weise, denn muß ich nicht nach allem dem, was mich wegen dieser Zunft betroffen, jeden Mitchristen

beklagen, wenn ich höre, daß er mit darunter gehört?

Der junge Berwick (so hieß der Herr Kollege,) hatte alles durch, selbst den Soldaten-Stand versucht, aber er wollte nirgends gedeihen; bis sich endlich hier die glückliche Gelegenheit zeigte ihn in fünf und zwanzigsten Jahre zu einem Vater der Stadt zu machen, welchen er wie man hoffte sehr gut vorstellen sollte; und womit beydes er und der Rath sehr wohl zufrieden war. Er, weil er der Hauptstadt überdrüßig worden, und sich überhaupt am besten befand, so lange er an einem Orte neu war, und der Rath weil jeder von den Partheyen lieber sah, daß sie beyde nicht ihren Willen hatten als daß die eine durchgedrungen wäre.

Ich lebte in der philosophischen, ich will nicht sagen Ruhe, aber doch Duldung, zu der ich gedachtermaaßen angewöhnt war, als der belebte neue Bürgermeister bey uns ankam; und alle Augen nicht wenig auf sich zog. Hatte der vorige durch die Feyerlichkeit und Steifigkeit Aufsehn gemacht mit der er alles gethan, so macht es dieser nicht minder, durch die Leichtigkeit und Ungezwungenheit und, was ihm natürlich empfahl, durch die Herablassung

und Familiarität. Freylich vermißten ſie in ihm den großen Redner der ſie bey den unſterblichen Göttern beſchwor, und lange Reden von Sachen hielt, von denen ſie kein Wort verſtanden, allein die Reden des jetzigen waren bey aller Kürze ſo höflich und zutraulich, daß ſie die prächtigen Haranquen des vorigen gern vergaßen. Gleich ſein Eintrit im Rathe ſtach gegen den vorigen ſehr ab, ſeine ganze Rede war:

„Meine Herren!

Sie haben mir die Ehre gethan mich unter ihre Mitglieder aufzunehmen, und unter ſo würdigen Männern als ich hier verſammlet ſehe meiner Stimme ein Gewicht gegeben, daß ſie erſt durch den Beyfall und die Autorität ſo weiſer und rechtſchaffner Männer erhalten konnte, als die Väter dieſer Stadt ſind: Sie können überzeugt ſeyn, daß ich mich mehr befleißigen werde durch meine thätigſten Bemühungen Ihre weiſen Rathſchläge auszuführen als ſelbſt welche anzugeben; ſo wie ich übrigens nichts unverſucht laſſen werde durch meine wenigen Talente mich des Zutrauens werth zu machen mit dem meine Hochgeehrteſten Herrn mich beehrt haben."

Er gab demſelben Tag als er ſein Amt angetreten hatte, den Herrn des Raths einen Schmaus, bey den er ihnen ſo wacker zutrank,

und mit ihnen so kordat wurde, daß auf einmahl der vorige Bürgermeister vergessen war, so unersetzlich man anfangs seinen Verlust hielt.

Denn immer war über das andre Wort: mein lieber Herr Kollege! und dies alles mit so einem freundschaftlichen Tone, mit so einer Gleichstellung daß die Leute ganz ausser sich waren vor Freuden. Allein dies dauert nicht lange, denn hatten sie bey seinen Vorgänger über Neuerungssucht geklagt, so konnten sie es bey diesen noch viel billiger. Der Herr Bürgergermeister war noch keinen Monath da, so fieng er überall an zu reformiren. Die Polizey, die es freylich sehr bedurfte, war der erste Gegenstand seiner Kritick; und da keiner der Herren etwas an ihrer Einrichtung auszusetzen gewust hatte, folglich jede Aenderung unwillkommen war, so auch die sonderbare Sitte bey diesem Rathskollegio verwaltete, daß seine Befehle, von jedem Unterbedienten bis auf dem Rathsknecht noch von neuen in Berathschlagung genommen, und nur nach dieser Approbation ausgeführt wurden, so befolgte man auch diese so unvollkommen, und abderitisch, daß sie immer die entgegengesetzte Würkung thaten. Weil zum Beyspiel oft ganze Gaßen gesperrt waren, weil mehrere Wagen zu gleicher Zeit Holz da abwarfen, so gab er Befehl daß nie auf einer

Straße zween Wagen auf vierzig Ellen beysammen Holz abladen sollten. Weil man aber weiter nicht Aufsicht auf sie hatte, so warfen sie es so breit ab, daß doch die Gasse gesperrt war, und nun um so viel länger weil sie einzeln kamen. Ingleichen weil durch das Zubereiten der Bässer zum Biereinlegen die Häuser so berauchert wurden, so befahl er, daß nicht jeder vor seinem Hauße diese Arbeit durch die Böttcher sollte verrichten lassen, sondern daß die Bräuer und Böttcher sollten einen Ort bestimmen, wo alle zusammen zurecht gemacht würden, damit nicht die ganze Stadt beräucherte; allein anstatt daß zuvor ein grosser Theil dieses unreinlichen Geschäfts in abgelegenen Gassen war gemacht worden, so nahmen sie nun zu den bestimmten Platze das Raths-Brauhaus, das gleich am Markte stand, dadurch der ganze Markt und das Rathhaus selbst immer in so eine Wolke von Pechdampf gehüllt war, daß am Ende da der Justitzia ohngeachtet der Binde der Rauch die Augen gar ausbiß. — Das gute Weib! — doch wär dies letztere auch der geringste Kummer gewesen, den sich Herr Berwick gemacht hätte.

Dies alles machte nun freylich die Herrn des Raths sonderlich die gedachten Veteranen mit dem neuen Regiment sehr mißvergnügt, allein

ein Paar jungen hattens nicht minder Urſache, denn weil ſie neuerlich verheyrathet waren und ganz hübſche junge Weiber hatten, ſo war er ſo äuſſerſt freundſchaftlich und — man konnte faſt ſagen zudringlich, daß ſie ohne Unhöflichkeit ſich nicht von ihm los zu machen wuſten, und gleichwohl waren ſie doch bey ſeinen beſtändigen Beſuchen, wegen ihrer Stirnen in unbeſchreiblicher Angſt. Doch dies nur zur Beſtimmung ſeines Charakters.

Weil er nun Herrn Syrup auch — bloß wegen ſeiner ſeltnen Kentniſſe und als ein Liebhaber der Muſik ſehr ſchätzbar fand und ihn daher oft beſuchte, ſo traf ſichs denn am Ende auch daß er mich und Minna da kennen lernte. Und da mich denn Herr Syrup unter dem Namen Jan Hagel an ihn präſentirte, ſo hatte er gleich eine ſo ſtarke Ahndung, daß da etwas mehr dahinter ſtecken müſte — ſo eine Sympathie, daß er ſich ganz vorzüglich an mich und Minna wand, an der ihm, wie er ſagte, auch ſonderlich der Name ſo gefiel, und daß gleich den erſten Nachmittag zwiſchen uns und ihm eine groſſe Freundſchaft errichtet wurde.

Ohne erinnert wird ſchon der Leſer vorausſetzen, daß Eiferſucht bey ſo einem kosmopolitiſchen Geiſte, wie der meinige iſt, ſo leicht nicht ſtatt finde — auch reciproce nicht erwartet werde'

welches hoffentlich jedem meiner Leſer ſchon aus den menſchlichen alltäglichen und jetzt vorzüglich Geniereichen Zeiten bekannt und erklärlich ſeyn wird. — Dieſe Freundſchaft ward nun fortgeſetzt und immer mehr vereugt, denn das iſt und bleibt gewiß, einige Zeit geht es mit der Geniefreundſchaft vortreflich, wie das auch an meiner erſten Bekanntſchaft mit Syrup klar iſt; und da nun das hier noch ein Band war, was dort die unüberſteiglichſte Scheidewand ſeyn muſte, ich meine Minna, ſo iſt es gar nicht zu verwundern, daß ſie in kurzen ſo weit gediehe, daß der Herr Bürgermeiſter Plan darauf machte, mich zu einem Regiſtrator auf dem Rathhauſe zu erſchaffen; welches doch gewiß kein kleiner Schritt zu einem anſehnlichen Glück geweſen wäre, weil ich wenigſtens bis zum Stadtſchreiberdienſte mich hätte emporſchwingen können, vorausgeſetzt daß der gegenwärtige, der ſchon gedachtermaaſſen ein ſehr junger Mann war, nicht den Marasmus ſenilis erlebt hätte — welches allezeit für die Subalternen eines jeden in einem Kollegio eine ſchreckliche Todesart iſt; davor immer jeder den Himmel flehet ſeine Vorgänger zu bewahren.

Allein hier eben ſchlug mich wieder einmahl das Genie in den Nacken.

Herr Berwick der nicht minder alles wuſte, wie ich, verſtand ſich nebſt den vielen andern Scienzen alſo auch auf Antiquitäten. Er hatte einmahl ſeiner Kennerey gegen mich hierinnen ſehr rühmlich erwähnt, und weil er ſeit einiger Zeit ohnedieß dadurch, daß er alles beſſer wuſte als ich, mir ſehr läſtig geworden war, zumahl da ihm, als Herrn Bürgermeiſter Berwick der ſehr gut beym Kanzler ſtand, weit mehr geglaubt wurde als mir Jan Hagel; ſo war mir der Triumpf nicht zu verdenken, den ich hatte, da er einmahl eine Blöſſe gab, auf die ich ihm meine Geiſſel konnte fühlen laſſen; denn dazu hätte ich nicht ein Genie ſeyn müſſen, wenn ich mich nicht dieſes Vortheils hätte bedienen ſollen.

Ein windiger Bergwerkskenner und Mineralog, den man in einem andern Lande, bloß um ihm mit guter Art los zu werden, mit dem Tittel als Bergrath fortgeſchickt, hatte ihm weis gemacht, daß auf dem Rathsgebiethe da auf einer gewiſſen Stelle Steinkohlen lägen, die ſie bey der groſſen Seltenheit des Holzes hier ganz vorzüglich gut brauchen konnten. Der Herr Bürgermeiſter ließ wie billig einſchlagen und fand da, in einer Tieffe von wenigen Elien ein Bruchſtück von einem länglich ausgehöhlten Stein mit der Inſchrift.

MEISTER KL.-OHR GLÜCKLI-
CHEN LEIB UND LEBEN
(hier fehlte ein oder mehrere Zeilen)
VOLLENDET MC.

Weil nun der Herr Bürgermeister eben um dieselbe Zeit teutsche Litterar Geschichte und sonderlich das jetzige Modestudium altdeutsche Poesie — aus Musenallmanachs und andern gründlichen Werken studirte und ihm die Geschichte vom Meister Klings-Ohr aus Ungarn sehr gegenwärtig war, so gerieth er auf den unglücklichen Einfall diesen länglichen ausgehöhlten Stein wegen der Inskription für den Sarg des Meister Klings-Ohr zu halten, und diese Inschrift folgender Gestalt zu lesen.

MEISTER KLINGS OHR DER DEN
GLUCKLICHEN STREIT AUF
LEIB UND LEBEN GEWANN
WARD VOLLENDET MCC. —
(Ad libitum.)

Denn kein grosser Chronologe war er nicht, weil alle seine Ideen aus ihm selbst gesponnen waren und Chronologie sich nicht aus sich selbst spinnen auch nicht eben aus den Allmanachs-Geschichtchen lernen läßt. Und die Inschrift beziehe sich also auf den berüchtigten Streit des Meister

Klings-Ohr mit Heinrich von Afterdingen, wo es nicht nur darauf ankam, wie ohngefähr in dem zwischen Nikolai und Wieland seinen guten Namen; sondern dem Menschen selbst die Kehle zuzuschnüren. — Ein Beweis wie ungerecht die Klagen über die jetzige Streitsucht unserer schönen Geister in Beziehung vergangner Zeiten sind.

Nun hatt' ich zwar sogleich ein grosses Bedenken dagegen, weil ich fürs erste wuste, wenn ja ein Meister Klings-Ohr existirt habe, daß er nicht in Niedersachsen und Obersachsen begraben seyn könne, allein so wie ich die Inschrift sah, fand ich sogleich, daß diese Gelehrsamkeit gar noch nicht einmahl nöthig sey, um ihre Unrichtigkeit oder doch wenigstens die Unrichtigkeit von Berwicks Vermuthung einzusehn. Weil die Buchstaben vollkommen den Charakter von unserm Säkulo an sich trugen; auf welches Bedenken er gar nicht gestossen zu seyn schien; deßwegen ers für nichts wollte gelten lassen als ichs ihm zu Gemüthe führte, welches mich herzlich verdroß. Denn dies ist erst die wahre Kennerey, wenn man aus dem Charakter der Buchstaben sogleich das Alter der Inschrift bestimmen kann. Die er mir hier zu meinem grossen Aergerniß bezweifeln wollte; und weil er dieses Mißtrauen so in Pleno äusserte und mit seiner Bürgermeister Autorität es so

weit über mich vermochte, daß er würklich gegen mich recht behielt, ſo ward meine Galle ſo rege, daß ich ihm Rache ſchwur wie Hannibal den Römern, und am Ende gerade ſoviel dabey gewann wie der. Zu meinem Unglück war die Gelegenheit dazu ſogleich da, denn als man an dem Orte, wo die Inſkription war gefunden worden, weiter nachgrub, fand man die andern Bruchſtücke, daraus man jenes ergänzen und ſehr deutlich leſen konnte.

MEISTER KLASS VERLOHR BEY EINEM UNGLUCKLICHEN BRANDE BEYNAHE LEIB UND LEBEN UND SCHENKTE ZU VERMEIDUNG FERNERN UNGLUCKS DIESEN TROG. DER WARD VOLLENDET MCCIↃↃ.

Und nunmehr ward zuſammen genommen mit Zeugenausſage aus allem dem klar, daß dieſes ein Brautrog war, den gedachter Meiſter Klaß in ein Brauhauß geſchenkt, weil er da beynahe durch hölzernes Gefäſſe, welches Feuer gefangen, unglücklich geweſen, und deswegen hatte er dieſen ſteinernen Trog dahin geſchenkt; der aber unglücklicher Weiſe beym hinſchaffen zerbrochen und daher

daher auf einen Platz war geworfen worden, wo man auch andern Schutt hinzuführen pflegt.

Dis war nun freylich ein sehr merkliches quid pro quo; allein im Grunde braucht sich das niemand zu schämen an so einer Stelle zu irren, da hier die Wege gar zu zweifelhaft sind, so, daß auch nur noch neuerlich in Paris die ganze berühmte Akademie der Inschriften studirt und gesucht hat und hat nicht einmahl können den Esels Weg finden, ohngeachtet mit deutlichen Buchstaben da gestanden hat.

Allein im ganzen verzeihlich oder unverzeihlich das galt mir gleich, kurz er hatte sich an mir versündigt und dies heischte Rache und diese Rache wurde feyerlichst genommen. Es wurde nehmlich in die bayreuther Zeitung folgende Artickel eingeschickt.

„Unser verdienter Herr Bürgermeister hat hier glücklicher weise eine Entdeckung gemacht, die für die Geschichte unsrer Litteratur besonders unsrer vaterländischen Dichtkunst sehr wichtig ist. Denn der Zweifel wegen Meister Klings-

Ohr aus Ungarn und seinem Streite mit Heinrich von Offterdingen ist dadurch auf einmahl gehoben, weil er den steinern Sarg aufgefunden, in dessen Inschrift sogar besagten Streites gedacht ist. Noch muß man zur Schande unsers Vaterlands und der Unwissenheit in unsrer Litteratur gedenken daß ihn verschiedne Leute des Orts für einen Brautrog hielten, und daß der Bürgermeister alle mögliche Mühe hatte sie vom Gegentheile zu überzeugen."

Allein damit noch nicht genug, nun erdichtete ich Briefe von vielen Gelehrten die ich durch Umwege an Herrn Bürgermeister Verwick schickte, darinnen er sehr angelegentlich gebethen wurde, dies alte Monument doch dem Publikum nicht vorzuenthalten, sondern es in Kupfer stechen zu lassen, dazu man ihm auch schon Leute in Vorschlag brachte und ihn bedrohte, daß sie kommen würden eine Zeichnung davon zu nehmen.

Nun hätte das alles weniger geschadet, denn darauf fiel er doch nicht gleich daß Jan Hazel ihn so etwas zu bereitet, allein das gröſte Unglück eines Genie's ist vollends das,

daß es alles auf der Welt verschweigen kan, nur seinen Witz nicht. Es wurde also — freylich nur sub Rosa — aber es wurde doch, Herrn Syrup entdeckt. Und dieses war gerade der Mann, der im Stande war — die geheimste Anekdote im ersten im besten Journal abdrucken zu lassen, wie hätt er sich also den Triumph versagen können, hier und da zu verrathen, daß er um alle die geheimen Werkstätte des Witzes und Arsenale des Spottes wisse, die so mächtig auf Herrn Berwick stürmten! Ein Geheimniß von dem man sich merken läßt, daß mans weis, ist fast schon so gut als verrathen, denn nun wird man so künstlich blockirt, so verwickelt, so in Verlegenheit gesetzt, daß ein sehr kühner Geist dazu gehört, sich aus allen den Verwicklungen loß zu reissen, ohne ein Loch zu bekommen, dadurch das Geheimniß entwischt; sollte es auch wieder nur unter dem Siegel, oder durch einen bedeutenden Wink verrathen werden.

Berwick war gar nicht der Mann sich dergleichen Scherz gefallen zu lassen, also war er von Stund an mein Feind, und drückte mich nach besten Wissen und Vermögen an-

ſtatt daß er mir, wie ich doch erſt Hofnung hatte, aufhelfen ſollte, auch gehörte gar nicht viel dazu einen Mann zu unterdrücken, der ohnediß nicht höher oben war wie ich; alſo wenig Kunſt, wenn er ſeinen Endzweck erreichte!

Minna hat ſich bisher meiſt mit weiblichen Arbeiten ernährt, der Herr Bürgermeiſter ließ ihr einen Gewerbe-Zins abfodern, mit dem ſie bisher war verſchont worden, die Hauptkirche am Orte wurde gebaut, wir wurden ſehr beträchtlich dabey angelegt, kurz überall wo wir nur konnten gedrückt werden unterließ er es nicht, ohngeachtet er ſich übrigens weiter keine Feindſchaft gegen uns merken ließ.

Minna die ſich jetzt wieder Schwanger befand, hätte durch Kummer und Sorgen an ihrer Geſundheit ſo ſehr gelitten, daß ſie wieder ſehr krank ward und alſo nichts mehr verdienen konnte, das Stadtleben hatte mich auch mehr gekoſtet, als ich auf dem Lande nöthig gehabt hätte, ich hatte mich alſo ganz aufgezehrt. Unterdeſſen eine neue Wanderung vorzunehmen fehlte mirs nicht nur an Gelde —

und so ganz bloß zu reisen das ließ ich schö-
ne bleiben, und dann auch konnt' ichs doch
nicht übers Herz bringen Minna noch einmahl
zu verlassen, ich fieng daher selbst allmählich
an stark vom Grame zu leiden, denn das ist
gar kein Ambrosia wie mans Genie's aufti-
schen sollte. Kurz ich und Minna wir waren
beyde im alleräussersten Elend, ohne auch nur
eine einzige Hofnung oder auch nur Möglich-
keit zu sehen, wie sich das ändern könne.

Selbst Syrup, der immer noch sehr
freundschaftlich war, muste so geheim damit
thun, wie die Hugenotten in Frankreich mit
dem Gottesdienste, sonst lief er Gefahr in
Berwicks Ungnade zu fallen, die er eben so
wenig tragen konnte als ich; allein auch diese
Noth hatte ein Ende und das zwar ein sehr
plötzliches.

Einer von den gedachten jungen Raths-
herrn traf ihn nehmlich in so übler Figur
bey seiner Frau an, daß er ohne alle
Rücksicht auf seine Würde und auf seine Her-
kunft ihn in derselben Gestalt zur Thür her-
auswarf, da er denn in einem Aufzuge den
sonst die Polizey um der Anständigkeit und gu-
ten Sitten willen nicht leiden darf, am hellen

Tage nach Hause gehen muste. Die Gassenjungen, die gewöhnlich die Rechte der Polizey bald handhaben, bald kränken, thaten auch hierbey ihre Schuldigkeit sehr treulich genung, und ihren Muthwillen nicht minder, indem sie die Unanständigkeit bestraften, ohne Unterkleider auf der Gasse zu gehn, und doch auch das Haupt der Polizey mit Kothe warfen. — So genau sind oft Tugend und Laster mit einander verbunden.

Herr Berwick sahe nun wohl ein, daß dieses bey einem pedantischen kleinstädtschen Rath leicht Aufsehn machen könnte, er brauchte also die Vorsicht, erst Gras darüber wachsen zu lassen, ehe er sich den versammleten Vätern wieder zeigte. Er fand also für gut vor erst krank zu seyn.

Allein Klugheit hilft so viel sie kann und mehr nicht; und hier konnte sie den Fehler nicht wieder gut machen, der vorgefallen war, denn ohngeachtet er acht ganzer Tage Quarantäne hielt, so mochten sich doch die Herrn des Raths noch so sehr fürchten mit ihm zusammen zu seyn, weil sie möchten angesteckt werden, daß sie alle

ſammt und ſonders, ſobald er in die Rathsſtube trat, hinweggiengen.

Jeder andre als Berwick oder ſonſt ein Genie, würde hier ſehr in Verlegenheit geweſen ſeyn, was er thun ſollte, weil er glauben konnte, daß bey erhobener Klage Sachen ins klare kommen möchten, die dem Kläger ſelbſt nicht angenehm wären. Aber nicht ſo Berwick? Sondern mit der größten Unverſchämtheit von der Welt ſetzte er ſich hin, machte einen Bericht an die Regierung, darinnen er den Rath der Widerſpenſtigkeit beſchuldigte, und ihn aufs härteſte verklagte.

Unglücklicherweiſe aber hatten die Herrn im Anfange ſo etwas geahndet, oder hatten Nachricht bekommen was der Herr Bürgermeiſter im Sinne habe. Kurz ehe noch ſein Bericht bey der Regierung war, war eine Klage im Rath da eingegeben, die noch viel übler war als ſein Bericht, weil zu allen Beweiſe geführt waren, die um ſo viel leichter Glauben fanden, weil man ſchon bey der gedachten Regierung, Herrn Berwick kannte und wuſte wie viel an ihm war.

Die Sache ward also, ohngeachtet alle Begünstigung des Kanzlers in Untersuchung genommen, und wegen der gar zu großen Unkosten ward der Herr Bürgermeister abgeurtheilt, welchem Urtheil er dadurch zuvor kam, daß er sich, ehe es noch bey uns anlangte, in möglichstes Stille davon machte.

Wenn ich so hier am Ende meiner Geschichte stehe, und werfe einen Blick über das ganze herrliche Werk wie Nebukadnezar über die stolze Babel, die er erbauet habe, so find' ich, daß ich im Grunde durch meinem Titel bey weiten zu wenig versprochen, indem ich nicht die Geschichte eines Genie's, sondern so vieler beschrieben habe, wenn sie gleich von der mehligen wie billig, eben so verschlungen worden, wie alle die Genieen selbst, von meinem riesenmäßigen weitkehlichten Genius verschlungen worden; indessen hätte mich doch niemand darum verdenken können, so wie man hat: Geschichte einiger berühmter Seefahrer, oder John Bunkel und nebst der Geschichte einiger berühmten Frauenzimmer und dergleichen, so eben auch hätt' ich sagen können: Geschichte einiger Genie's von erslen Range. Aber eben hier äußer' ich di

bey Genie's noch nie gekannte Tugend, die Bescheidenheit, und halte mehr als ich verspreche — welches Verdienst ich, meiner Bescheidenheit, unbeschadet, der Aufmerksamkeit des Lesers empfehle.

Die Hoffnungslosigkeit meines Zustandes, und meine Unfähigkeit Minna zu helfen, würkte aber doch allmählig so weit auf mich, daß ich wankte, ob ich bleiben, oder ob ich gehen sollte, ein beßres Glück zu suchen; bis ich auf einmahl folgendermaaßen bestimmt wurde.

Ich kam von Syrup nach Hauße, und hatte eben auf diesem Wege wieder den Entwurf überdacht und beynahe gefaßt, als ich auf meinen Tische einen Brief finde von Minnas Hand und Siegel, ich reiß ihn natürlicher Weise so schnell wie möglich auf und lese:

„Theurer Einziger!

Erschrick nicht wenn du statt meiner nur diesen Brief findest, du kannst glauben, daß ich über ausschweifende Entschlüsse hinweg bin: daß ich also nicht etwa eine Thorheit gemacht habe, dazu der Entschluß von wallendern Blute und

von strotzendern Fibern gehört, als die meinigen gegenwärtig sind; aber doch will ich dich nicht wieder sehen. Glaube nicht daß ich meinen Augen die Wonne versagen könnte, wenn ich nicht fühlte, daß sie sie ohnedies nicht lange mehr genießen würden. Aber ich habe dich ins Unglück gezogen, und ich halte dich darinnen, so lange du noch an mir hängst; soll der Tod mich zweymahl erwürgen, dadurch daß ich sehe wie der Gram auch an deinen Leben nagt? wie dich der Kummer verzehrt? Mein du Theurer! der du mir viel Freuden gegeben hast — ich läugne nicht, auch vielen Kummer, aber konntest du anders? gab ich dir minder? — Noch einmahl du Theurer! das Schicksal hatt uns nicht füreinander bestimmt, so unauflöslich unsre Herzen an einander hiengen: wir wollen nicht länger gegen den Himmel streiten. Verlaß deine unglückliche Minna, und gehe hin, wo ein beßres Glück deiner wartet, als sie dir geben konnte. Ich hoffe daß du weist und fühlst, daß es an ihren Willen, an ihrer Liebe nicht lag dirs zu geben, denn diese war unbegrenzt, war ohne Ende — die Nacht des Grabes, die mich nun bald verhüllen wird, wird sie nicht verlöschen."

„Ich gehe dahin wo ich mit dir die letzten glücklichen Tage durchlebt habe, so weit sollen mich, denk ich, diese wankenden Knie und zitternden Füße noch tragen; da will ich mich dieser seligen Zeit erinnern, und ruhig den Tod erwarten, der so freundlich mir winkt.. Noch einmahl du Theurer, ich muß den Gedanken sehr lebhaft denken, daß er mir winkt — mich nun sobald in seine freundlichen schützenden Arme nehmen wird, sonst ist er mir zu bitter, der Gedanke an unsre Trennung, aber er ist Entschluß, ist fest und unwiederruflich wie das Schicksal; und keines Menschen Gewalt selbst die Deine soll mich davon nicht zurück halten. . . .“

„Und mich eben so wenig ihn zu hintertreiben“ sagt ich, indem ich dieses las, und lief so spät es war noch fort um sie zu treffen; allein die Dunkelheit der Nacht und meine Bestürzung machten, daß ich den Weg verfehlte, und ehe ich mich versah nicht wuste wo ich war. Da ich würklich an meiner Gesundheit und an meinen Kräften gelitten, so sah ich mich bald in der Verlegenheit im Walde mich niederzusetzen, wo ich auch, ohne Hin-

zukunft und Mitwürkung einer besondern M
schine hatte müssen sitzen bleiben und erfrie
Und dann hätt ich mir nur vorsehn müs
daß ein witziger Kopf gekommen wäre, d
wer ist vor den witzigen Köpfen sicher;
dies alles in Reinlein bracht, und übersch
ben hätte: das über dem Aufsuchen sei
Geliebten jämmerlich erfrorne Genie
es würde, das hoff' ich zu seinem Witze,
nicht gefehlt haben, eine eben so schöne fal
Pointe hinten anzudrechseln, als dem Verfa
des ähnlichen Gedichts. Allein das Schic
vermied zu meinen grossen Freuden dieses a
dadurch, daß es mich als ich so in der St
der Nacht da saß, in der Entfernung ließ
den hören.

Wer war froher als ich! — ich eile
gleich hin darauf zu, und da sind ich denn
wenn es nun recht geniemäßig zugieng,
hätt ich Minna gefunden allein so warns
dessen nur ein paar Waldhäußer, mit den
mich aber recht gern begnügte, weil ich je
schon sehr zufrieden war, nur einen Ort
finden, wo ich übernachten konnte, ohne ob
dachtermaaßen so ein schändliches Mährlein

werden. Und von hier kam ich glücklich mit einem Boten ausgerüſtet künftigen Tag an den Ort von Minna's Aufenthalte.

„Um Gottes willen. Engel was willſt du hier!"

Ich. „Süſſes, edles Weib, wie kannſt du fragen?"

Sie. „Noch einmahl: ſoll ich zwiefach ſterben? ſoll ich dich und mich vom Kummer verzehren ſehn?"

Ich. „Und wenn es wäre! ich kann dich nicht verlaſſen! Weib meines Herzens!"

Sie. „Ich beſchwöre dich bey allem was dir theuer iſt, gehe! laß mich!" Sie hatte mich feſt umarmt gehabt und mit dieſen Worten wand ſie ſich von mir los.

Ich. (Indem ich ihr nachaieng und ſie wieder in meine Arme faßte). „O du theure edle Seele! mein biſt du auf ewig, und nichts ſoll mich von dir trennen als der Tod!"

Sie (Die ſich wieder loswand) „Nein ich kann — ich kann dich nicht länger unglücklich ſehen! . . ."

Nachdem wir so eine halbe Stunde le
Allemande getanzt hatten, die sich, wie le
zu errathen, damit endigte, daß sie sich dar
ergab bey mir zu bleiben, denn dis war
mer ihr geheimer Wunsch gewesen, und d
Geschichte nur ein Opfer, das sie —
will nicht sagen ihrer Eitelkeit, aber doch
rem Romanen Geiste brachte, und ein Op
dieser Art, das dankbar anerkannt aber ni
angenommen wird, ist immer den Opfern a
angenehmsten. — Kurz nach dieser ganzen K
mödie gieng Minna wieder mit mir nach d
Stadt und wir versprachen einander, es ge
wie es wolle, nie zu verlassen.

Nunmehr aber stand mir doch das Me
ser an der Kehle, wieder einmahl dafür zu so
gen, wovon wir leben könnten; ich hielt de
wegen eine ausserordentliche Konferenz mit Sy
rup, der aber, ohngeachtet ich mich zu alle
möglichen anheischig machte, was man nur vo
mir verlangen könnte, doch fruchtlos ablief
denn ohngeachtet dieses großen Erbiethens, fan
sich doch nichts — gar nichts für mich, bi
sehr aus der Entfernung eine Hülfe für mic
kam, die wenigstens unerwartet, wenn auch nich

sonderlich glänzend war; denn wer hätte glauben sollen, daß der Engländer Stuart mir helfen sollte?

Es gieng eben eine Veränderung in der Regierung vor, weil der Fürst alt und Lebenssat starb, und seinem raschen Enkel die Zügel der Regierung hinterließ. Nun war dies Ländchen bisher eines der glücklichen gewesen, das mit sehr mäßigen Grundsteuern seine sämtlichen Abgaben an den Herrn bezahlt hatte. Allein der junge Fürst den sein Instructor unter andern Modewissenschaften, die jetzo unter den Fürsten grassiren, auch in der edlen Finanzwissenschaft unterrichtet, und ihm sonderlich den Stuart empfohlen hatte, so machten Ihre Hochfürstl. Durchlaucht, sogleich bey Antrit der Regierung Plan darauf, alle diese Theorien die sie da erlernt hatten, praktisch zu machen, stieß die ganze Verfassung um, und wollte statt der kumulativen Auflagen, blos propertionale, nach Stuarts Theorie, einführen, weil er da mit den richtigsten Kalkulus von der Welt fand, daß er dadurch, mit grosser Billigkeit und Erleichterung der Unterthanen noch einmahl so viel Einkünfte haben könnte.

Welches der Erfolg des Projekts gewesen, wird der Leser noch sehen — wenn mein Buch unterdessen nicht aus wird, welches ich aber beynahe fürchte. So viel war richtig, daß es zu meinem Glück die Unbequemlichkeit hatte, daß man dreymahl so viel Leute haben mußte um diese Abgaben zu erheben, als man zuvor gehabt hatte, ob sich der Fürst oder die Unterthanen so gut dabey standen wie diese Leute, das ist eine andre Frage! kurz Stuart hat es bewiesen, daß es gut sey, und wer ein anders behauptet, der beweis es wie es Stuart bewiesen hat. Vesta —

Da ich nun fest entschlossen war, jedes Aemtgen es sey auch noch so schlecht, wenn man nur einigermaßen, es sey in welcher Gestalt es wolle, darauf leben könnte, so meldete ich mich wie billig sogleich bey dem Obereinnehmer, der in jeder Stadt gesetzt wurde; und da unter andern Stellen, die die Art der Auflagen nothwendig machen, auch die von einen Thorschreiber gehören, so lies ich mich begnügen um eine derselben anzusuchen, die er mir denn endlich auch, wiewohl nicht ohne große Bedenklichkeit,

hkeit, wegen meiner sehr schlechten Genie
and, und wegen meines immer noch vorwal
den Inkognito auftrug.

Der Ton mit dem Epiktet seinem barba
chen Herrn, der ihn aufs Bein schlug, vorher
te: du wirst mirs zerbrechen, war im Grun
Kinderspiel, gegen den, mit dem ich Minna
die Sache ausgemacht war, und ich mich
n der Zeiten wieder erinnerte, wo ich Fi
zwissenschaften studirt, und mir wenigstens
sprochen hatte ein neuer Law, doch mit
h glücklichern Erfolge als jener zu werden,
en den Ton sag ich mit dem ich zu Min
sagte: Ich bin Thorschreiber!

Und ihr ihr großen Erfinder der Dekla
ions-Noten, ihr Genie's vom ersten Rang
die ihr wie Kadmus um die ältere, Euch
die ganze jüngere Welt werdet unsterblich
hen! die ihr uns die Kunst lehren wollt,
pfindungen, die jetzo nicht jedes menschliche
an im Stande ist weiter zu tragen und
er zu sagen, dem stummen Blatte zu leh
könnt ihr mir nicht Noten, nicht Zeichen

für die Töne angeben, mit dem Epiktet sein: du wirst mirs zerbrechen! und mein: ich bin Thorschreiber anzugeben wißt, wenn ihr mir die nicht erfindet — so seyd ihr Stümper und eure ganze Kunst nicht eine taube Nuß werth! — Kann Kaffeevisiten und Wochenstuben-Diskurs noch erzählen, aber nicht Schäkespiersche und Klingersche Dialogen!

Minna hätte nicht müssen Minna seyn, wenn sie nicht alles hätte fühlen sollen, was in den Worten und in dem Tone lag. Sie brach in einem Strohm von Thränen aus!

Ich fühlte was ich gethan hatte, denn dieses war eine unverzeihliche Grausamkeit von mir, und erkannte — daß ich sehr unrecht gethan hatte.

Der Leser wird, wenn er es auch nicht aus dem wenigen Blättern merkte, die nur noch unter seinem rechten Daumen sind, leicht errathen, daß es nun mit mir nicht lange mehr werden kann. Denn ein Mensch der auf einmahl so ganz umgekehrt wird, der sich so ganz ändert, mit dem pflegts gewöhnlich nicht lange

r zu werden; und was kann ärger, kann
egreiflicher ſeyn, als wenn ein Genie einge-
t: daß es ſehr unrecht gethan! Welches
l noch nie in eines Genie Sinn gekommen,
lange es noch bey rechten guten vollkomm-
Genie Verſtande geweſen iſt.

Minna zu tröſten umarmt ich ſie:

„Süßes Weib! du biſt ſehr ungerecht!
legteſt etwas in meine Rede, das doch ge-
nicht drinnen lag!"

Sie. „So lags in meinem Gefühl!"

Ich. „Mir unrecht zu thun?"

Sie. „Nein mich zu beweinen, daß ich
den ich ſo unausſprechlich unglücklich ma-
muß!"

Ich. „Bin ich unglücklich? (indem ich
umarmte.)

Sie. „Ja, denn du könnteſt glücklicher
, wenn ich nicht wäre!"

Ich. „Und du, wenn ich nicht war, warſt
Göttin eines reichen. . . ."

Sie. „Dumkopfs vielleicht! und hätte
einen Augenblick genoßen wie du mir Ta-
und Wochen gegeben haſt."

Ich. „Ich Unglücklicher! daß du nicht sagen kannst Jahre! —" und so weiter.

* * *

Allein da ich mich also fühle, daß es mit mir wohl nicht lange mehr werden kann, so will ich doch wohlbedächtig erst noch meine Angelegenheiten in Ordnung bringen; und also versprochnermaßen von den Personen Rechenschaft geben, die vorzüglich in dem Buche vorgekommen sind. Also

Mein Vater ist Tod, wie der Leser aus dem ersten Theile wird gesehn haben.

Meine Mutter — auf meine Ehre, jetzo besinn ich mich erst wieder, diese hab ich gar vergessen, doch hoff' ich, wird mans einem Genie, das so vielerley wichtigers zu denken hat, verzeihen, wenn es auch seine Mutter vergißt. Ich vermuthe übrigens, daß sie wahrscheinlich auch wird tod seyn.

Mein luzianischer Freund, reiste, als ich ihm das letztemahl sprach, eben eine Erbschaft von einem Oheim zu erheben, und da er auch schon als Arzt der Mann war, der Testa-

ente zur Gültigkeit brachte, so freute er sich
r, das von seinen Oheim zu exekutiren,
s ihn um vier und zwanzig tausend Thaler
cher machte; die er nunmehr in Ruhe genoß.

Die unglückliche Julie — ist auf dem
rtelkupfer, und wird wahrscheinlich auch da
eiben.

Minna's Mutter ist gedachter massen ge-
rben, und die Ihrer Tochter vermachte sechs
ndert Louis d'or, sind noch immer in den
änden der Justitz, die aber unglücklicherweise
uher sind als eine Feile, und darinnen diese
uis d'or schon so oft hin und wieder gescho-
n sind, daß sie so dünne geworden, wie die
Lohnblätter, dies waren so ohngefähr die in-
ressantesten Neben-Personen, deren ich ge-
cht habe, und nun noch die Hauptpersonen,
elche mit grossen Geräusch vom Theater ab-
eten werden:

Ich übergehe die Anrede mit der Minna
eine Wohnung als Thorschreiber betrat, weil
r Leser schon das Pathos kennt, mit dem
zuweilen auftrat, und dis war eine ihrer

pathetischsten, ohngeachtet sie oft durch die durchs Thor gehenden Wagen unterbrochen wurde.

Denn die ganze Wohnung bestand in einem Stübchen, das ein Fenster vors Thor und eins ins Thor hatte; folglich hätte Demosthenes seine Redeübungen eben so leicht da als am Ufer des Meeres anstellen können, denn alles Räuschen der Meereswogen konnte keinen grössern Lärm machen als das Rasseln und Klirren der Wagen, die da durchs Thor rollten. Und Minna hatte nicht die Lunge des Demosthenes.

Ich hatte nicht lange meine Stelle verwaltet, als Herr Kantor Syrup mit seiner Frau auf einen Nachmittag zu einem freundschaftlichen Besuche zu mir kamen und wir da eben, die Geschichte der vorigen Zeiten wiederhohlten, und sie — freylich ganz anders als es damals geschehen war, beurtheilten; denn kurz ich war ganz verkehrt, und wir alle, daher uns nicht viel gutes ahndete. —

So viel von meiner eignen Hand. Nun muß ich aus gewissen Ursachen, die der Leser

am Ende fast errathen kann einen andern bitten vollends zu schliessen:

Die genannte Gesellschaft Grand und Minna, und Syrup und Nana saſſen eben im tiefen Gespräch bey einander als sich ein Gewitter aufthürmte und in kurzen über der Stadt war. Es kam ein Wagen mit sechs Postpferden gejagt, den wahrscheinlich der heftige Sturm und Donner trieb so zu eilen, und in dem der sonst schon so oft belobte und gedachte Rundhuth saß; der den Rappell von seinem Hofe erhalten hatte. Und so wie er unters Thor kam, schlug das Wetter ein und erschlug ihn, den Thorschreiber und seine Frau und Syrup und seine Frau. —

Das ist Wunderbar!

Ad Criticos?
de Mortuis non nisi bene!

Nachricht

Druckfehler will ich dem Leser nicht anzeigen, ohngeachtet es ihrer verschiedene giebt. Sollte ihn, also hier und da eine Stelle nicht gefallen, so glaube er mir, es ist ein Druckfehler. Auch hab ich einen Versuch auf die neue Art gemacht, wo immer die Abtheilung in Theile durch die Messen und andere Zufälligkeiten gemacht wird, und habe den dritten Theil mitten in der Geschichte angefangen. Doch dieses und viel mehr als ich hier sagen könnte wird der geneigte Leser oder Kenner sich selbst denken, wenn er ein Denker ist, und ist er keiner, so ist doch alles verlohren.

Ende.

Philip von Freudenthal.

Erſter Theil.

Non equidem hoc ſtudeo bullatis ut mihi nugis
Pagina turgescat. — —

Perſ.

Berlin, 1781.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorrede.

Ungern schreiben wir vor dies unser Büchelgen eine Vorrede, weil wir weder Leser noch Kunstrichter bekomplimentiren wollen. Die letztern zu verspotten oder Verachtung ihrer Urtheile zu affektiren, gehört ietzt zum Moderon einer guten Vorrede, obgleich niemand mehr, als die Herren, welche mit der Bramarbasmiene versichern: es sei ihnen gleichgültig, welches Urtheil die Kriticker fällen würden, um Rezensentenlob zu buhlen pflegt. Hätten wir nicht unsern Lesern etwas zu sagen gehabt, was wir ihnen im Buche selbst nicht füglich sagen konnten, so wäre keine Feder eingetaucht worden, nur das Wort Vorrede zu schreiben.

Die gangbarste Waare sind seit einiger Zeit Romane. Sie werden am häufigsten geschrieben, gedruckt, gekauft, gelesen und vergessen. Jeder Verfasser eines solchen zeitverkürzenden Büchelgens hat, wie wir aus christlicher Liebe hoffen, die Absicht Nutzen zu stiften, nur hat auch jeder seinen eigenen Begriff vom Nützlichen. Daher kommts denn, daß mancher gerade den Weg einschlägt, wo andere glauben, daß er mehr schade als nütze. Wir wollen darüber mit niemanden hadern, mögen es auch nicht untersuchen, wie viel Nutzen oder Schaden die empfindsamen Büchelgens, welche die Lieblingslektüre unserer Jünglinge und Jungfrauen ausmachen, gestiftet haben und noch stiften werden. Unserm unmasgeblichen Dafürhalten zu Folge, sollte man diese Art Schriften, nicht blos von ihrer schimmernden dichterischen Seite betrachten, sondern auch das cui bono? in Erwegung ziehen. Ue-

ber

ber wie viel Kleinigkeiten, die doch auf die Zukunft im Menschenleben wichtig werden, kann sich der dichtende Geschichtschreiber auslassen, die der Compendien oder der Systemschreibende Moralist nicht bemerken kann oder nicht bemerken will. Hier liegt noch ein unabsehliches Brachfeld, auf welches jeder, der Kraft und Beruf dazu fühlt, seinen Pflug und Egge ansetzen und es beackern, urbar machen kann. Wir haben einen, zween, drei — deutsche Originalromane, die nicht als blosse Produkte, des menschlichen Dichtungvermögens dastehen, sondern tiefere Gründe ihrer Entstehung haben, auch gewiß nicht ohne Nutzen sind gelesen worden. Guter Hermes! du magst immer noch unter den deutschen Romanschreibern die Oberstelle behalten, ob wir es gleich, zum Frommen unsers lieben Vaterlandes wünschten, daß du übertroffen würdest; wenn nur mehrere unserer Brüder deine Nachahmer, und nicht Originale, werden wollten.

Wir haben es verſucht, einige ſolcher Kleinigkeiten zu benutzen, ohne uns zu fürchten, daß ſie manchen zu alltäglich vorkommen möchten. Wir Menſchen all ſind weder Engel noch Teufel, ſondern — Menſchen, laſſen uns von unſerm Temperamente, Gewohnheit, Mode, Vorurtheil hinreiſſen und handeln, wie wir oft nicht handeln ſollten und doch müſſen, weil Temperament, Gewohnheit, Mode und Vorurtheil es fordern.

Noch ein Wort an die Herren Kollegen. Wer unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf mich.

Im Hornung des Jahres 1781.

Inhalt des ersten Theils.

Erstes Buch.

Welches Dinge enthält, die der Autor, wenn er ein Kompendium schriebe, Prolegomena nennen würde.

Erstes Kapitel. Ist als die erste Definition dieses Werkchens anzusehen und enthält in aller Kürze, einen Zeitraum von fünf und dreißig Jahren.

Zeites Kapitel. Worinn etwas empfindsames vorkömmt, wie es gemeiniglich vor und kurz nach der Hochzeit Mode ist.

Drittes Kapitel. Der Autor hat Lust Noten zu machen, wird aber noch zu rechter Zeit damit sparsam.

Viertes Kapitel. Apologie des Notenmachens.

Fünftes Kapitel. Eine neue Bekanntschaft.

Sechstes Kapitel. Es ist bei Freudenthals Besuch angekommen. it. Die Geschichte nähert sich ihrem eigentlichen Anfange.

Siebentes Kapitel. Ein Examen rigorosum.

Achtes Kapitel. Ein freundschaftlich Gespräch, welches manchen Leser wenig erbauen wird.

Neuntes Kapitel. Nöthige Vorbereitung zur Kindtaufe. Etwas zur Polizey gehörig.

Zweites Buch.

Kann als ein Beitrag zu einer Erziehungsschrift angesehen werden.

Erstes Kapitel. Und sie gebahr — einen Sohn.

Zweites Kapitel. Ist zwar sehr kurz; allein das Kind muß doch einen Namen haben.

Drittes Kapitel. Welches der Leſer nach Belieben, der Geſchichte unbeſchadet, überſchlagen kann.

Viertes Kapitel. Enthält einen Beweiß, daß verſchiedene Menſchen von einer und ebenderſelben Sache verſchiedene Meinungen haben können, ohne daß einer davon Unrecht hätte.

Fünftes Kapitel. Ein Supplement zur Erläuterung des Sprichworts: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand. item zeigt verſchiedene Wege zur Verſorgung.

Sechstes Kapitel. Herr Magiſter Hartſtirn verwaltet ſein Amt.

Siebentes Kapitel. Daß die Langeweile bisweilen misliche und auch wohl traurige Folgen habe, mit Hartſtirns Exempel bewieſen.

Achtes Kapitel. Unterhält die Leſer noch mit einigen Kleinigkeiten, die ſie aber des Folgenden wegen mitleſen müſſen.

Neuntes Kapitel. Amaliens Jugendgeschichte. Es erscheint eine neue Person, die vielleicht künftig nicht ganz unbedeutend sein möchte.

Zehntes Kapitel. Etwas vom jungen Stolzenbach; Eine Reise, die zur Aufklärung manches Charakters dienlich ist.

Eilftes Kapitel. Randglossen.

Zwölftes Kapitel. Was auf Blumenbergs Gute vorgeht. Mitunter einige adliche Verhaltungsregeln auf Akademien.

Dreizehntes Kapitel. Die Reise geht vor sich, thut aber sehr verschiedene Wirkung.

Vierzehntes Kapitel. Noch ein kurzer Aufenthalt zu Hause.

Funfzehntes Kapitel. Sie wünschten ihnen alle eine glückliche Reise.

Drittes Buch.

Erzählt akademische Begebenheiten und enthält ausserdem einen beträchtlichen Briefwechsel.

Erſtes Kapitel. Eine Geſchichte, die auf Unterſtützung keine Seltenheit iſt.

Zweites Kapitel. Verſchiedene Beſchaffenheit der Beſchäftigungen und des Umganges Freudenthals und Stolzenbachs.

Drittes Kapitel. Ein Packet Briefe, ſehr verſchiedenen Inhalts.

Viertes Kapitel. Was ſich ohngefähr aus vorigen Briefen folgern läßt.

Fünftes Kapitel. Noch etwas von Stolzenbach, das ſich aber nicht in der Stadt ſondern auf dem Dorfe zuträgt.

Sechstes Kapitel. Ob Philip darüber nicht in Verlegenheit kommen wird.

Siebentes Kapitel. Sonderbare Folgen eines ungefähren Zufalls, wobei Amaliens Standhaftigkeit die erſte Probe aushält.

Achtes Kapitel. Wer hätte das gedacht? Alte Bekanntſchaften werden wieder aufgeſucht.

Neun-

Neuntes Kapitel. Wo das noch hinaus will? Ob sie sich wohl zwingen lassen wird?

Zehntes Kapitel. Allerhand Anstalten, das Verlohrne wieder gut zu finden.

Eilftes Kapitel. Er reiset fort. Ein Gasthof mit einer geschwätzigen Wirthin, in welchem auch noch jemand logirt, den man gern aus dem Wege gehet.

Zwölftes Kapitel. Es war gut, daß Carl fort war.

Philip von Freudenthal.

Erſtes Buch.

Erſtes Buch.

Welches Dinge enthält, die der Autor, wenn er ein Compendium ſchriebe, Prologomena nennen würde.

Erſtes Kapitel.

Iſt als die erſte Definition dieſes Werkgens zu betrachten, und enthält in aller Kürze einen Zeitraum von 35 Jahren.

Faſt in Deutſchlands Mittelpunkte, nahe an einem bekannten ſchifbaren Fluſſe, lag in einer ſehr fruchtbaren und angenehmen Gegend, ein anſehn-

ſehnliches Rittergut, welches ſchon ſeit undenklichen Jahren keinen andern Beſitzer, als aus der Freudenthalliſchen Familie gehabt hatte. Die bisherigen Eigenthümer hatten in aller Stille und Einfalt als gute ehrliche Deutſche, die Revenüen dieſes Gutes verzehrt, dem Landesherrn als treue Vaſallen, in richtigen Terminen ihre Abgaben eingeſchikt, ohne ſich weiter um die ganze groſſe Welt und um alles Getümmel, Geräuſche und Gepränge des Hofes zu bekümmern. Man hat auch daher den Namen Freudenthal, weder in den Verzeichniſſen die auf hohen Schulen über die daſelbſt Studierende gehalten werden, noch in den Liſten berühmter und nicht berühmter Soldaten oder Staatsmänner vorfinden können. Es war alſo als eine etwas ungewöhnliche Erſcheinung zu betrachten, daß der jetzige Lehnsherr ſich über den Dunſtkreis ſeiner gnädigen Vorältern hinaufgeſchwungen hatte. Eine auſſerordentliche Begierde nach allem, was einem Buche ähnlich ſahe, die er ſchon in ſeiner zarteſten Kindheit äuſſerte, bewog den Vater zu der Prophezeiung, der Junker werde einmal wohl gar ein Pfarrer werden wollen. Der Herr Paſtor Loci hatte die Gnade, den Junker in der Religion, im Lateiniſchen und Griechiſchen zu

unterrichten, in welchen allen er zwar keine sonderliche Progressen machte; doch gestand der Herr Pastor redlich seine Unfähigkeit den Junker ferner zu unterweisen, hielt also ganz unmasgeblich dafür: er müsse auf eine Akademie gebracht werden, wenn er weitere Fortschritte in den Wissenschaften machen wolle. Nach möglichstem Widerstreben des Herrn Vaters, welcher das Söhngen ungern von sich ließ, wurde es zuletzt gestattet, daß er eine, vier Meilen von dem Dorfe entlegne, hohe Schule beziehen dürfte, doch mit der ausdrüklichen Bedingung, daß er wenigstens alle vierzehn Tage die hochadelichen Aeltern besuchen wolle. Der Junker sahe es bald nach seiner Ankunft auf der Akademie ein, wie viel ihm noch fehle, ehe er die Vorlesungen der hiesigen Lehrer gehörig benutzen könne; allein sein heftiger Trieb zum Studiren, seine Fähigkeiten mit dem anhaltendsten Fleiße verknüpfet, halfen ihm bald alle Schwierigkeiten überwinden. Er war auch so glücklich, bald einen geschickten Studiosus Juris zum vertrauten Freund zu bekommen, der alles, was der Herr von Freudenthal zu Hause versäumt hatte, bestmöglichst zu ersetzen suchte. Besonders verschafte er ihm Anweisung in der englischen, französischen und italieni-

ſchen Sprache, und ſuchte ihn einen Geſchmack an den ſchönen Wiſſenſchaften einzuflöſſen. — — Freudenthal hatte alſo ſo viel zu thun, daß er gern der verſprochenen Beſuche bey den gnädigen Aeltern wäre überhoben geweſen; im Anfange aber mußten ſie contractmäßig abgetragen werden. Er wählte dazu allemal den Sonntag, und that dabey geiegentlich die Vorſtellung, daß bey heranahenden Winter die Reiſe beſchwerlich und ganz ohne Nutzen ſey, ſo lange ſich die gnädige Aeltern noch bey hohen Wohlergehen befänden. Man ließ ſich alſo den Vorſchlag gefallen, die Beſuche auf vierteljährige Friſten einzuſchränken, weil man es ſchon einigermaßen gewohnt würde, auch ohne den Herrn Sohn zu leben. Drey volle Jahre durchlebte ſolchergeſtalt der Herr von Freudenthal auf der benachbarten Akademie, und war daſelbſt den Lehrern als ein überaus fleiſſiger Zuhörer und beſcheidener, ſittſamer Menſch bekannt. Bey den übrigen luſtigen akademiſchen Bürgern ſtand er eben nicht in ſonderlichem Anſehen, vielmehr wurde er wegen ſeines eingezogenen Lebens mit allerhand gangbaren Ehrentiteln, z. B. eines Kopfhängers, Grillenfängers, Theekeſſels u. ſ. w. belegt. Nach Ablauf des Triennii meldete ihm der Vater, er

mögte sich zum Abzuge fertig machen, wogegen aber der Sohn noch viel einzuwenden hatte. Die Jurisprudenz in ihren verschiedenen Theilen war ihm zwar ziemlich bekannt; allein er wollte auch noch Staats- und Cameralwissenschaft näher kennen lernen, deswegen bat er noch um ein Jahr Aufschub. Der Alte wollte ihm diesen schlechterdings nicht gestatten, denn nach seiner Meinung gehörten nicht mehr und nicht weniger als drey Jahre dazu, ein Gelehrter zu werden, und im Verlauf des vierten hofte der Vater den gelehrten Sohn schon als Minister bey Hofe zu sehen.

Wie denn aber oft ein unglückliches Ohngefähr, die Erfüllung unserer Wünsche erfüllen hilft, so geschahe es auch hier. Der alte Freudenthal wurde plötzlich von einem Schlagflusse ergriffen, der ihn in drey Tagen tödtete und den Sohn zum Besitzer des väterlichen Gutes machte. Dieser bediente sich der erlangten Freyheit, brachte seine häusliche Angelegenheiten so schleunig als möglich in Ordnung, überließ die Verwaltung des Gutes der betrübten Frau Mutter, bestimmte die ihm halbjährig zu übermachende Geldsummen, und reiste mit seinem obgedachten Freunde nach G***. Hier hörte er noch ein Jahr lang die berühmtesten Lehrer in denje-

nigen Wissenschaften, in welchen ihm noch etwas zu mangeln schien, machte sich besonders die Verfassung auswärtiger Reiche historisch und theoretisch bekannt, um solche desto genauer praktisch kennen zu lernen. Er gieng auf Reisen. Holland, England, Frankreich, Italien und die Schweitz wurden durchreist, nicht um große Städte, Thürme, Kirchen und Palläste anzugaffen, sondern um die Oekonomie, Regierungsform und innere Staatsverfassung überall kennen zu lernen. So vergienten sechs Jahre und seine Lust weiter zu reisen hatte, statt sich zu vermindern, sich merklich vermehrt; aber der Mann der ihm die erste Erlaubniß zu reisen verschaft hatte, verhinderte ihn auch seine Reisen weiter fortzusetzen. Der Tod nahm seine Mutter aus dieser Zeitlichkeit weg, und der reisende Freudenthal muß statt nach Rußland, nach Hause wandern. Dem Landesherrn blieben Freudenthals Talente nicht unbekannt, er rief ihn als Kammerjunker nach Hofe, — eine Stelle, die ihm äusserst beschwerlich war, weil er Müssiggang und gedankenlose Beschäftigungen nicht ertragen konnte — beförderte ihn aber bald zum geschäftigen Leben, er wurde Kammerpräsident. Hier war Freudenthal in seinem Fache, aber es mußte auch ein Herkules

seyn,

seyn, der diesen Augiasstall ausmisten sollte. Er fand überall die äusserste Unordnung und Verwirrung, wollte gern bessern und ordnen, wußte aber kaum, wo er anfangen sollte. Indessen angefangen mußte werden, das Rechnungswesen kam also zuerst an die Reihe. Hier zog ihm seine strenge Prüfung noch mehr als sein schleuniges Avancement, den Haß und Neid des Hofes und seiner Collegen zu. Man bemühete sich einmüthig, ihn zu stürzen, man schrie über Neuerungen, über Verfall der herrschaftlichen Einkünfte; aber das half alles nicht, Freudenthal besaß das uneingeschränkte Zutrauen seines Fürsten, er war Liebling.

Endlich kam der Fürst selbst, durch Freudenthals lebhafte Erzählungen bewogen, auf den Einfall, fremde Länder zu besuchen, und das zu sehen, was er jezt nur gehört hatte. Er dachte noch eben so viel wie sein Präsident auf Reisen zu lernen, und solches in seinem Lande zu benutzen. In seiner Abwesenheit wurde Freudenthalen die Aufsicht über das ganze Land anvertrauet, und alle Verordnungen des Prinzen wurden unmittelbar an ihn zur Ausführung geschickt; so wie alle Berichte durch ihn an den Fürsten abgiengen. Der Neid seiner Fein-

de stieg nun aufs höchste, und sie boten Kabalen auf, um den jungen Präsidenten, sobald als möglich, aus dem Wege zu räumen. Freylich verdroß es manchen alten Kammerjunker, der schon vierzig Jahre dem Hofe mit Essen, Trinken, Spielen, H** treu und redlich gedient hatte, wenn er jetzt von dem Präsidenten, der die Müßiggänger, so wie den Müßiggang hasste, zu Geschäften angehalten wurde, und die mit Sitz und Stimme versehene Herren Kammerräthe knirschten heimlich mit den Zähnen, wenn sie sahen, daß der Präsident manches Herkommen abschafte, was zwar nicht der fürstlichen, aber doch ihrer Kammer sehr einträglich gewesen war. Auch die Subalternen, welche bisher von Bürgern und Bauern reichlich Sporteln eingesammlet hatten, konnten Freudenthals Einschränkungen nicht verdauen, und sie sahen scheel, wenn Streitigkeiten der Unterthanen, zu deren Untersuchung nach altem Gebrauch, eine Commission hätte ernennet werden sollen, jetzt in einem einzigen Termin entschieden wurden.

Vom Vicepräsident bis zum untersten Copisten, waren alle einstimmig bemühet, dem Präsidenten je eher je lieber eine Grube zu graben, in der er das Bein brechen sollte. Sie machten sich die Abwesen-

heit

heit des Landesherrn zu Nutze, der jetzt freylich nicht mit eigenen Augen sahe, sondern durch die Brille seiner treuen Dienerschaft kuken muste. Die sämmtlichen Reisebegleiter des Fürsten wurden durch mancherley Mittel bewogen, wider den Präsidenten Parthie zu machen, und zur gelegenen Stunde etwas Zweydeutiges oder ihm Nachtheiliges von ihm einfliessen zu lassen. Reisemarschal, Sekretär, Kammerdiener, Friseur, bis zum untersten Lakaien, alle waren Freudenthals Antipoden, die, so oft der Fürst von ihm Gutes sprach, entweder etwas darwider zu erinnern wusten, oder wenigstens mit einem zweydeutigen heuchlerischen Achselzucken, ihr Zweifeln an des Präsidenten Ehrlichkeit ausdrückten. Wenn z. B. der Fürst es an dem Minister lobte, daß er seine Unterthanen durch Erleichterung der Abgaben aufzuhelfen suche, so gestand man zwar daß es sich wirklich so verhalte, aber man habe doch sichere Nachricht, daß auch dafür manches Douceur und thätige Danksagung des Präsidenten häusliche Umstände verbessern helfe. Durch verschiedene dergleichen zur rechten Zeit vorgebrachte Erzählungen, wurde endlich der Prinz mistrauisch gemacht; er bestellte so gar geheime Correspondenten, bis ihm, von Freudenthals Betragen in seiner Abwesenheit,

senheit, Nachricht geben musten. Auch diese waren in Sold genommene Creaturen der Gegenparthey, die selbst Freudenthals beste und wohlthätige Handlungen schief vorstellten. Es kamen kaltsinnige Briefe des Fürsten an, die endlich gar mit gelinden Verweisen mitunter ausgezieret waren.

Der Präsident war sich überall der besten Absichten bewust, er konnte also das veränderte Betragen des Fürsten keiner andern, als der wahren Ursache, der Verläumdung, zuschreiben. Er sahe das bittere Lächeln seiner Collégen, wenn der Fürst einer gemachten neuen Einrichtung zum Besten des Landes, seinen Beyfall versagte, und muste häufig die altkluge Anmerkung hören; man müsse es hübsch bey dem Alten lassen. Dies war Freudenthals Sache nicht, der wollte entweder thätig seyn, oder lieber gar nicht dienen. Beyspiele würdiger Männer, die durch die Chikane niedriger und schlechtdenkender Höflinge, vom Hofe waren vertrieben worden, sahe er noch täglich vor Augen. Ein ähnliches Schicksal wollte er nicht abwarten, da er ohnehin der häufigen Geschäfte, die ihn von allen Freuden des Lebens abhielten, überdrüssig war. Er schrieb an den Fürsten, schlug ganz dreist einige nothwendige Veränderungen und Verbesserungen vor, und fügte hinzu, daß

im Fall seine Verschläge, so wie es bereits geschehen, nicht Versail finden sollten, Se. Durchlaucht ihn gänzlich von Geschäften dispensiren und seinen Abschied ertheilen möchten. Der verblendete Fürst bewilligte ihm in Gnaden den letztern, ohne zu untersuchen, ob Freudenthals Vorschläge, oder die Klätschereyen bestochener Correspondenten, gegründet wären.

Freudenthal legte sein fünf Jahre lang verwaltetes Amt mit dem Bewußtseyn nieder, daß er viel Gutes gestiftet habe, aber noch mehr würde haben bewirken können, wenn die Hofkabale nicht überall Hindernisse in Weg gelegt hätte. Er verließ die Residenz und bezog sein väterliches Erbgut, welches bisher verpachtet gewesen war, mit dem Vorsatz, dort in einem kleinern Wirkungskreise so viel Segen zu verbreiten, wie er im grössern nicht, bey alle seinem guten Willen, habe thun können. Alle überflüssige Bediente, die er bisher seines Standes wegen hatte ernähren müssen, wurden abgeschaft, und er gieng ins Privatleben über, von wenigen recht gekannt, von seinen Feinden hönisch verlacht, von manchem ehrlichen Mann beklagt, aber von niemand weiter beneidet.

* * *

Zweytes Kapitel.

Worin etwas Empfindsames vorkömmt, wie es gemeiniglich vor und kurz nach der Hochzeit Mode ist.

Die Wahrheit des Satzes, der eben so alt wie die Welt ist: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, empfand der Exminister Freudenthal bald in seiner ganzen Stärke. Die angenehme Lage seines Rittergutes verschafte ihm zwar tägliche Gelegenheit Schönheiten der Natur zu sehen und sich darüber zu freuen; seine väterliche Fürsorge für den kleinen Menschenhaufen, die sich seine Unterthanen nannten, schützte ihn für die Langeweile; seine kleine Bibliothek, welche jede Messe mit den besten Schriften vermehrt wurde, nährte seinen Geist. Nichts destoweniger fühlte er oft eine gewisse Leere in seiner Seele, die weder Lektüre, noch Oekonomie, noch Naturbetrachtung ausfüllen konnte. Er hielt anfänglich dafür, daß der schleunige Uebergang von häufigen, fast unendlichen Geschäften, zur Musse und zur Einsamkeit dies fühlbare Seelenvakuum

bey

bey ihm zuwege bringe; nach gerade aber merkte er wohl, daß ihm eigentlich ein Geſellſchafter fehle, der ſeiner Freuden, aber auch ſeiner Sorgen Theilnehmer wäre. Freuden des Lebens genieſſet man nur halb, wenn man ſie niemanden mittheilen kann; aber Sorgen drücken auch nur halb ſo ſchwer, wenn man ſie zur Hälfte auf eines andern Schultern legen kann. Daß ſein Geſellſchafter Generis feminini ſeyn müſſe, davon überzeugte ihn ſein inneres Gefühl und das Bewuſtſeyn der Pflicht auch für die Nachwelt leben zu müſſen. Er erinnerte ſich jetzt, daß er bey Hofe eine Dame gekannt habe, die mehr Geſchmack an der Stille des Landlebens, als an dem Geräuſche der groſſen Welt bey jeder Gelegenheit geäuſſert hatte, von der er alſo hoffete, ſie werde vielleicht gern den Hof mit dem ruhigen Landleben vertauſchen. Die Fräulein von Blumenberg war es, die er ſchon bey öffentlichen Feſtins in der Reſidenz geſehen, und mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit bewundert hatte; aber durch die Menge ſeiner Geſchäfte, war die aufkeimende Liebe allemal wieder erſtickt worden. Jetzt verwandelte das wiederholte Andenken an dieſe Dame ſeine Hochachtung in Liebe, und er wünſchte nur die Geſinnungen des Fräuleins näher kennen zu lernen,

nen, um ihr seine Hand anzubieten. Ganz inkognito unternahm er eine Reise nach der Residenz, besuchte die alte Tante der Fräulein von Blumenberg, und entdeckte der seine Neigung gegen ihre Niece. Die alte Tante unterließ nicht der Fräulein hiervon Nachricht zu geben, und ein Umgang von wenigen Tagen, verband die simpathisirende Seelen Freudenthals und Luisens so genau, daß sie beyde ihre baldige Vereinigung wünschten. Freudenthals Umstände erlaubten es nicht, sich lange in der Residenz aufzuhalten, sobald er also das Jawort von seiner Geliebten erhalten, reisete er nach Hause und machte die nothwendigen Anstalten zu seiner bevorstehenden Hochzeitfeyer. Viel Umstände waren dazu nicht nöthig, denn nur die nächsten Verwandten und Nachbarn wurden zum Verbindungsfest beyder Liebenden eingeladen. Eine, eben nicht köstliche, aber mit Geschmack appretirte Mahlzeit, ohne französische magenverderbende Lekereyen, und ohne unnützen Zierrath, auf der ein froher Tanz folgte, der aber weder Ball pare noch Ball en Maske, sondern Ball en Negligee war, unterhielt die kleine Gesellschaft bis in die Nacht vergnügt. Auch für die Unterthanen sollte der Tag, der Freudenthalen die süssesten Freuden der Liebe verschafte, ein Tag

der Luſt und des Vergnügens ſein. Er gab ihnen allen eine ländliche Mahlzeit mit Muſik, bey der ſie aller Beſchwerlichkeiten des bäuriſchen Landlebens vergaſſen und ihrer lärmenden Freude den Zügel ſchieſſen lieſſen.

Das neue Ehepaar ſchien völlig für einander geſchaffen zu ſein, ihre beyderſeitigen Wünſche, trafen überall zuſammen, und ihre Bemühungen Menſchenwohl und Menſchenfreuden um ſich her zu verbreiten, richteten ſich gemeiniglich auf einerley Gegenſtände. Freudenthal gieng nun am Arme ſeiner zärtlichen Gattin, bey ſchönen Sommerabenden, mit mehr Herzensfülle am Ufer des Fluſſes ſpatzieren, und im Nachtigallengeſang hörte er nun nicht mehr ſchwermüthige Klagen der Liebe, ſondern Schöpferlob und tiefe frohe Empfindung des Glücks der Geſelligkeit. Beyde empfindſame Gatten ermunterten einander zur Betrachtung der herrlichen Natur und die kleinſte Begebenheit in derſelben wurde von ihnen bemerkt, genutzt und mit Dank an den Urheber derſelben, aufmerkſam betrachtet. Kein Tag verging, der nicht neue Gelegenheit zur Freude und zum wahren Vergnügen dargeboten hätte. So durchlebte jetzt Freudenthal Tage, deren Wirklichkeit ihm noch vor einigen Jahren unbe-

Gesundheitsumständen vorgiengen, daß ihre Hofnung nicht ungegründet gewesen sey. Freudenthal hörte die Nachricht mit Entzücken, und er verdoppelte seine Sorgfalt für seine Gattin, da er der Erfüllung seines Wunsches — Vater zu seyn — sehnsuchtsvoll entgegen sahe. Er entfernte alles was seiner Gemahlin Schreck oder Abscheu erregen könnte, alle Verrichtungen, die ihrer Gesundheit nachtheilig seyn konnten, wurden ihr gänzlich untersagt. Spatzierengehen, kleine Reisen zu den nächsten Nachbarn, mehrentheils zu Fuße, damit nicht durch Fahren ein Unglück verursacht werde, beständige mäßige Bewegung bey freundschaftlichen Zusammenkünften, machten jetzt die meisten Zeitverkürzungen der Frau von Freudenthal aus. Tanzen, lärmende Spiele, erhitzende Bewegung, so wie das zu viele Sitzen waren nicht erlaubt. Der sorgfältige Ehemann war jetzt beständig seiner geliebten Hälfte zur Seiten, so gar die Jagd, welche bisher eins seiner vorzüglichsten Plaisirs gewesen war, wurde unterlassen, weil er Louisen dabey nicht mehr mitnehmen konnte, denn er furchte, sie möchte sich dabey erschrecken und — seine Hofnung vereiteln.

* * *

Drittes Kapitel.

Der Autor hat Luſt Noten zu machen, wird aber noch zu rechter Zeit damit ſparſam.

Wir haben am Ende des vorigen Kapitels geſchrieben und unſere Leſer hoffentlich geleſen, daß Freudenthal mit ſeiner Gemahlin, ſo lange ſie guter Hofnung war, öfters kleine Luſtreiſen zu ſeinen nächſten Nachbarn und guten Freunden angeſtellt habe, um ihr ſowohl Vergnügen als Bewegung zu verſchaffen, welches beydes er in dergleichen Umſtänden für ganz beſonders nützlich hielt. Er glaubte nämlich, daß der Gemüthszuſtand der Mutter viel Einfluß auf ihre Nachkommenſchaft habe, ſo wie die körperliche geſunde Beſchaffenheit derſelben, ebenfalls viel zur Geſundheit der Kinder beytrage. Damit nun der künftige Weltbürger, den er Sohn oder Tochter nennen würde, kein Murrkopf mit finſterer Stirne werden möchte, ſo bemühete er ſich ſeine hofnungsvolle Gemahlin immer aufgeweckt und vergnügt zu erhalten. Um aber auch kein ſo luftiges, leicht zuſammengewebtes Püpgen

zu erhalten, das von jedem Hauch in Ohnmacht fällt, verschafte er der Mutter stärkende Bewegung. So viel Unnützes hier mancher in der Sorgfalt des Herrn von Freudenthals finden wird, und so wenig wir selbst eine gar zu grosse Pünktlichkeit in Beobachtung diätetischer Lebenspflichten, als allgemein brauchbar empfehlen können; so müssen wir doch gestehen, daß wir es für sehr lobenswerth und nachahmungswürdig halten, schon für den künftigen Weltbewohner zu der Zeit Sorge zu tragen, wenn es noch ungewiß ist, ob er noch das Licht sehen wird oder nicht. Das weiche Gehirn nimmt gewiß zu der Zeit noch Eindrücke auf, die weder Erziehung, noch Grundsätze, noch Strafe herausschleifen wird. — Doch dies ist ein Gegenstand der medizinischen Policey, der nicht zur Geschichte gehört. —

Freudenthal machte also wie gesagt, häufige Promenaden zu seinen Nachbarn, und wir halten es für unsere Schuldigkeit, die geneigten Leser mit diesen guten Leuten näher bekannt zu machen, so weit sie nämlich selbst auf die Geschichte einigen Einfluß haben werden. Mit diesem kleinen Intermezzo mögen sie sich so lange beschäftigen, bis die Niederkunft der gnädigen Frau heranahet, welches unter uns gesagt, wohl noch vier bis fünf Monate dauern

könnte.

könnte. Sobald dieſe Zeit verfloſſen iſt und wir denn mit Gewißheit wiſſen, ob die kleine Figür männlichen oder weiblichen Geſchlechts iſt, werden wir nicht unterlaſſen in Erzählung der Freudenthaliſchen Familienangelegenheiten fortzufahren. Wir ſtimmen von ganzem Herzen mit des gnädigen Herrn Wünſchen überein, daß nämlich ein Junker zum Vorſchein kommen möge, denn der gegenſeitige Fall würde uns in nicht geringe Verlegenheit ſetzen.

Freudenthals nächſter Nachbar, deſſen Wohnſitz ohngefähr eine halbe Stunde von jenes Rittergute lag, war der Herr von Stolzenbach, ein Mann von vierzig Jahren, der ſich ſeit etwas länger als drey Jahren verheyrathet und bereits einen jungen Lehnserben aus dieſer Ehe erzielet hatte. Er war achtzehn Jahr Soldat geweſen, hatte es aber nicht höher als bis zum Prämierlieutenant bringen können, ohnerachtet er keinen Fleiß geſparet hatte, ein guter brauchbarer Kriegsmann zu werden. Bey der letzten Revüe hatte er als Adjutant das Unglück gehabt, mit ſeinem raſchen Pferde in einen Graben zu ſtürzen und den rechten Fuß zu brechen. Der Bruch war ſo übel geheilt worden, daß ſein Fuß zu kurz blieb, und der Lieutenant als Invalide um den Abſchied anhalten muſte. Er erhielt denſelben mit

Hauptmanns Charakter, begab ſich auf ſein kleines verſchuldetes Gut, und heyrathete bald darauf eines reichen Banquiers Tochter, die mit ihren dreyßigtauſend Thälerchen nicht nur das Gut ſchuldenfrey machte, ſondern auch noch ein anſehnliches Kapital übrig ließ, deſſen Intereſſen, als ein jährlicher Zuſchuß auf dem Gute verzehrt wurden. Er war übrigens ein Mann von gutem Anſehen, eine wohlgewachſene lange Figur, beſaß viel Lebensart, war freygebig und gegen ſeines Gleichen überaus freundſchaftlich. Dabey hielt er aber viel auf ſeine adliche Würde und war ſelbſt auf die Misheyrathen übel zu ſprechen, nur die ſeinige vertheydigte er mit der Nothwendigkeit, die Ehre ſeiner Familie zu erhalten, welches aber ohne eine anſehnliche Mitgift nicht möglich geweſen ſeyn würde, und dieſe hatte er ſich in alten adlichen Familien nicht zu finden getrauet. Seine Frau, ob ſie ſchon nicht von Familie war, liebte er aufs zärtlichſte, und der würde übel bey ihm angekommen ſeyn, welcher die mindeſte Geringſchätzung ſeiner Frau geäuſſert hätte. In den Wiſſenſchaften hatte er es ſo weit gebracht, wie es junge Edelleute auf Schulen gemeiniglich zu bringen pflegen, das heißt, er hatte die erſten Grundſätze derſelben oben abgeſchöpft, ohne von

der

der Gelehrsamkeit Profeßion machen zu wollen; doch hatte er viel gesunden Menschenverstand und urtheilte, ohne Logik gehört zu haben, meistentheils sehr richtig. Als ein Ueberbleibsel vom Soldatenstande muste man sein hitziges und bisweilen auffahrendes Betragen ansehen, so wie er auch sehr auf Subordination hielt, und allemal die strengste Befolgung seiner Befehle verlangte. Er hatte eine Lieblingsleidenschaft, und welcher Mensch hat die nicht? die bis zum Fehler ausartete; er hielt ungemein viel auf Pferde. Das mit seiner Frau erhaltene Vermögen setzte ihn in den Stand seiner Neigung Genüge zu thun. Ausser den zu seiner Wirthschaft nothwendigen Zugpferden und einem Zuge kastanienbrauner Wallachen, der bloß zum Dienst der gnädigen Frau bereit stand, hielt er für sich sechs ganz vortrefliche Reitpferde, weil er das Fahren nicht vertragen konnte. An diesen fand er sein vorzüglichstes Vergnügen, und er pflegte sie täglich wenigstens zweymal zu besuchen, früh morgens nach dem Kaffee und gegen Abend, wo er allemal die genaueste Untersuchung anstellete, ob sie gehörig verpflegt würden. Sein Stall sahe an Reinlichkeit einer Putzstube ähnlich, und jeder Fremde, der ihn besuchte, mußte mit hin wandern,

um die ſchönen Pferde zu bewundern, die denn durch ihr munteres Wiehern, das ihnen ertheilte Lob zu genehmigen pflegten. Mit dem Herrn von Freudenthal lebte er auf den freundſchaftlichſten Fuß und ſie beſuchten einander faſt täglich. Im Sommer beſonders wurden die Abende mehrentheils in geſellſchaftliche Promenade hingebracht, wobey denn Freudenthal dem Herrn Hauptmann ſeine ökonomiſche Kenntniſſe mittheilte, ihn von neuer Erfindung und Verbeſſerungen in der Wirthſchaft unterrichtete, die denn dieſer, ſobald als möglich, zu benutzen ſuchte, weil er ſchon aus der Erfahrung wußte, daß Freudenthal nichts zu empfehlen pflege, als was er bereits ſelbſt in eigenen angeſtellten Verſuchen richtig befunden hatte.

Die beyden Damens wurden auch in kurzer Zeit ſehr vertraute Freundinnen, wozu der Frau von Freudenthal ihr ofnes freundſchaftliches Herz das meiſte beytrug. Dieſe gehörte nicht zu der Klaſſe hochadlicher Damen, die verſchleimtes, ſchwarzgallichtes adliches Blut für beſſer halten, als das geſündeſte hochrothe Bürgerblut. Ihr Grundſatz war vielmehr: ein Fräulein habe an ſich wenig verdienſtliches, und könne auch an den Verdienſten der Vorfahren keinen ſonderlichen Anſpruch machen,

deswegen bliebe nichts übrig, als daß sie sich durch Lebensart, gute Sitten, und tugendhaften Wandel für andere ihres Geschlechts auszeichne und sich dadurch gleichsam adele. Im eigentlichsten Verstande können nur diejenigen Frauenzimmer verdienstvoll werden, die mit dem Muthe einer Mademoiselle d'Eon es unternehmen, eine Dragoner Compagnie zu kommandiren. Der Bürgerstand war in ihren Augen nicht so weit herabgesetzt, daß sie nicht dessen Vermischung mit einer adelichen Familie hätte dulden können. Sie bemerkte an der Frau von Stolzenbach eine gewisse Zurückhaltung, die es zu verrathen schien, daß sie als eine gebohrne Bürgerin sich nicht der gnädigen Frau bis zur Vertraulichkeit nähern wollte. Louisen war diese Schüchternheit und Kalte unerträglich, sie suchte ihr also das Vorurtheil, aus welchem sie dies Betragen herleitete, zu benehmen. Glauben sie nicht, sagte sie einst bey einer Abendpromenade zu ihr, daß ich in der langen Reihe meiner Vorfahren, die alle schon das charakteristische Von vor ihren Namen schreiben, etwas verdienstliches oder für mich ehrenvolles suche, noch weniger denke ich so klein, daß ich mich deswegen über andere meines Standes erheben wolle. Nein! Beste, erwegen sie es selbst,

ob

ob wir Frauenzimmer wohl darauf ſtolz ſeyn kön-nen, daß unſere männliche Vorältern zum Beſten des Vaterlandes ruhmvolle Thaten ausübten, oder wohl gar fürs Vaterland auf dem Bette der Ehren ſtarben? Unſern Brüdern iſt es noch einigermaßen zu verzeyhen, wenn ſie auf ihre tapfere und berühm-te Vorfahren ſtolz ſind; aber ſie müſſen auch ſelbſt in ihre Fußſtapfen treten und dem Geſchlechtsregiſter einen berühmten Mann mehr liefern. Wenn ſie aber mit einer groſſen Stammtafel und einer langen Reihe Ahnen ſtolzieren, und als weichliche muth-loſe Jünglinge ihre gröſte Bravour darin ſuchen einen Haſen zu hetzen, dann verachte ich ſie von ganzer Seele.

Uns Weibern kann nur das zum Verdienſt ge-rechnet werden, daß wir Söhne — nicht nur gebähren, ſondern zu Männern erziehen, die dem Staate nützliche Dienſte leiſten. Jemehr, fuhr ſie fort, nach meiner Meinung eine Frau Söhne ge-bohren hat, deſto höher ſollte ihr Rang ſeyn, be-ſonders wenn ſie durch eigenes Beſtreben zu wich-tigen Ehrenſtellen aufgeſtiegen ſind. Die Mutter des rechtſchaffenen Miniſters, wäre ſie auch aus dem niedrigſten Bürgerſtande, iſt mir verehrungs-würdiger, als die Frau Gemahlin Excellenz mit

ihren achtzehn Ahnen. Jener hat wahres Verdienſt, denn ſie bildet in der jugendlichen Erziehung den erſten Keim und die Anlage zum künftigen Miniſter; dieſe leuchtet und glänzt nur, gleich den Bildern in der Zauberlaterne, ſo lange das Licht brennt, das heißt, ſo lange der Herr Gemahl am Ruder bleibt. In dieſer Rückſicht haben ſie, beſte Freundin, den Vorzug für mich, ſie könnten auf mich ſtolz herabſehen, denn ſie haben einen Sohn, den ſie gewiß aufs beſte erziehen werden; ich hingegen weiß noch nicht ob mich je der Himmel einen ſchenken werde. Aber weg mit alle der Kälte und Zurückhaltung und mit der Rangberechnung, die nie bey ächter Freundſchaft ſtatt haben kann. Sie meine Freundin, ich die Ihrige, und von nun an wollen wir keine Geheimniſſe für einander haben. Beyde umarmten ſich recht herzlich, drückten ſich feſt aneinander, und feyerten dieſen Abend als ein Feſt, der ihrer Freundſchaft Leben und Wärme verſchaft hatte.

Der Autor kann nicht unterlaſſen, zum Beſten derjenigen Leſer, welche ſelbſt Anmerkungen zu machen nicht gewohnt ſind, ein kleines Notabene herzuſetzen. Er hat in der Welt ſehr oft Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daß Leute

viele

viele Jahre lang als gute Freunde miteinander gelebt haben, ohne ein gewiſſes ſteifes Ceremoniel und eine mistrauiſche Zurückhaltung ablegen zu können. Bey aller und jeder Veranlaſſung, traurig oder fröhlich, immer viel Complimente, viel leeres Geſchwätze, nie warme Theilnehmung an Freundes Glück oder Unglück. Die Urſach dieſer immerwährenden Freudſchaftskälte, ſcheint ihm blos darin zu liegen, weil dieſe gute Leute es nie zu einer recht aufrichtigen und aus Herzensfülle hervordringenden Erklärung haben kommen laſſen, ſondern nur nach alltäglichem Weltgebrauch ihre gute Freundſchaft mit ſo ganz kaltem Blute fortgeſetzt haben. Der Freund liegt mir allezeit näher am Herzen, den ich recht feſt an daſſelbe angedrückt habe, und der durch dieſen Druck gleichſam einen elektriſchen Freundſchaftsfunken aus demſelben herausgelockt hat; als ein anderer, mit dem ich zwar, wie man zu reden pflegt, auf einem ganz guten Fuß ſtehe, dem ich auch bey vorfallender Gelegenheit gern diene, mit dem ich mich aber nie über die Stärke unſerer Freundſchaft einverſtanden habe, bis zur innigen Vertraulichkeit wirds in dieſem Falle nie kommen. Wie geſagt, es fehlt blos an der Erklärung. Hätte die Frau von Freudenthal ſich

eben

eben so zurückhaltend wie die Frau von Stolzenbach betragen, so könnten zwar beyde Damens zeitlebens gute Freundinnen bleiben; aber nie würden sie zu dem Grad der Vertraulichkeit gelangt seyn, der nun seit dieser Scene unter sie herrschte. —

Habt ihr also, liebe Leser, einen Freund, an dem ihr noch Kälte spürt, umfaßt ihn, drückt ihn fest an eure Brust, zeigt euch ohne Maske in eurer ächten eigenthümlichen Gestalt — gewiß, er müßte kälter als grönländisches Eis seyn, wenn er nicht warm oder gar südendheiß werden wollte. Verzeihet mir diese kleine Ausschweifung, die ich für einen grossen Theil meiner Leser nützlich hielt, besser wärs, sie wäre bey allen ganz unnöthig. —

Die Frau von Stolzenbach war eine Frau, die in Rücksicht ihres moralischen Charakters, der Freundschaft Luisens vollkommen würdig war. Ihr Vater, der, wie wir schon erinnert haben, ein reicher Banquier in einer der vornehmsten Handelsstädte Deutschlands war, hatte keine Sorgfalt und Kosten gespart, seine Tochter zu einem wohlgesitteten und belebten Frauenzimmer zu bilden. Er hatte sie in allem, was einem Frauenzimmer zu wissen nöthig war, durch die besten Lehrer unterrichten lassen, und ihr Umgang mit angesehenen, aber vernünfti-

nünftigen Leuten, hatte sie vervollkommet. Von der Natur hatte sie auſſer ihrem wohlgebildeten Körper eine äuſſerſt empfindſame Seele erhalten, die von jeder leidenden Kreatur zum Mitleiden bewegt werden konnte. Der getretene ſich krümmende Wurm, erregte bey ihr den Gedanken, daß oft auch Menſchen wie Würmer getreten, gedrückt werden, ohne ſich krümmen zu dürfen, und eine Thräne ſtand dann in ihrem Auge. Sie betrug ſich gegen jedermann freundlich, und aus ihrer Mine leuchtete die Aufrichtigkeit hell hervor, ſo daß man, ohne ſie näher zu kennen, ſchon das gröſte Vertrauen in ihr ſetzte. Die Gabe des Widerſpruchs war ihr nicht zu Theil worden, vielmehr ſchien ſie überall nachzugeben, ſelbſt dann, wenn ſie anderer Meinung war, wuſte ſie dies ſo einzukleiden, daß man ihr Recht gab, ohne es zu bemerken, daß ſie widerſprochen hatte. Dieſer vortreflichen Eigenſchaft hatte ſie es auch zu verdanken, daß ſie niemals mit ihrem gebietriſchen Herrn Hauptmann in Streit gerieth, ſondern derſelbe vielmehr bey jeder Gelegenheit ſeiner nachgebenden Frau Gemahlin Gutachten einholte. In ihrer Wirthſchaft herrſchte die ſtrengſte Ordnung und Akkurateſſe, weil ſie ſelbſt auch auf Kleinigkeiten aufmerkſam

war,

war, die einige Unordnung hätten verurſachen können. Der Erziehung und Bildung ihres zweyjährigen Sohnes, widmete ſie einen großen Theil ihrer Zeit, und ſie überließ ihn ungern der Aufſicht des Vaters, weil ſie viel Jugendfeuer und ſtarke Anlage zum Wildfange bey ihm bemerkte. Sie befürchtete des Vaters unzeitige Nachſicht, und wohl gar bezeigte Freude über des Junkers Munterkeit oder vielmehr Wildheit, möchte übele Folgen haben, deswegen bemühete ſie ſich mit allem Eifer die natürliche Flüchtigkeit ihres Sohnes aufs Gute zu lenken und ſein ungeſtümes Weſen in gehörige Schranken zu halten. —

Statt der Striche hätten die Leſer bald wieder ein Nötchen bekommen, denn wir ſind, wir wiſſen ſelbſt nicht warum, heute auſſerordentlich zum Noten machen aufgelegt; allein wir wollten doch nicht gern unſern Leſern mit gar zu vielen Anmerkungen den Geſchmack verderben. Deswegen verſparen wir die ihnen hier zugedachte Gloſſe bis auf einandermahl. Hoffentlich werden die Leſer den Herrn und die Frau von Stolzenbach hinlänglich kennen gelernt haben, ſo viel ſichs nämlich bey der erſten Viſite thun läſt. Vermuthlich haben wir noch öf-

ter die Ehre mit dieſer Familie in Geſellſchaft zu ſeyn, da wird ſichs denn mit der genauern Bekanntſchaft auch wohl finden.

* * *

Viertes Kapitel.

Apologie des Notenmachens.

Es ſcheint uns hier der gelegenſte Ort zu ſeyn, wo wir uns mit unſern Leſern ein für allemahl, über die Einſchiebſel in der Geſchichte, die wir Noten, Randgloſſen, Kannengieſſereyen u. ſ. w. nennen, vergleichen können. Diejenigen, welche gern das Ende der Geſchichte ſo bald als möglich wiſſen möchten, ſind gewiß ſehr unzufrieden und falten wohl gar ihre Stirne, wenn ihnen ein Nötchen im Wege kommt, woran ſie ſich, wie an einen etwas hervorſtehenden Stein auf der Gaſſe, ſtoſſen. Der Vorwurf, daß der Autor mit wenig Geſchichte habe viele Bogen füllen wollen, iſt das gelindeſte, was er von dieſer Art Leſer erwarten kann, und ſie werden es ihm nur mit Mühe verzeihen, daß er ſo dreiſt iſt, ſie zu unterrichten, da ſie doch weiter nichts als Zeitverkürzung von ihm

ver-

verlangen. Diesen zur Beruhigung verspricht der Verfasser: er wolle mit seinen Glossen so sparsam als möglich seyn, wovon er auch schon am Ende des vorigen Kapitels ein Beyspiel gegeben hat. Und da sie einmahl sein Buch blos zum Zeitvertreib lesen, so wird es darauf nicht ankommen ob sie ein Viertelstündchen eher oder später den Ausgang der Geschichte erfahren; vielmehr sollten sie es ihm danken, daß er sie etwas länger aufgehalten habe, denn sie hätten doch etwas anders vornehmen oder Langeweile haben müssen. Das letztere wäre verdrüßlich gewesen und das erstere könnte ihnen in manchen Fällen mehr, als dies ganze Buch gekostet haben z. B. wenn sie beym Pharaotisch eine Karte hoch besetzt und verspielt hätten.

Eine andere Gattung Leser wird behaupten unsere Bemerkungen bey der Geschichte wären so bekannt, daß sie ein jeder Leser selbst machen könnte, und folglich als alltäglich des Aufschreibens nicht werth gewesen. Der Verfasser hätte also nicht besser gethan, wenn er die Geschichte, so wie sie sich zugetragen, erzählt und alles unnütze Kannengiessen unterlassen hätte. — Wir versichern ihnen, einsichtsvolle hellschauende Leser, daß wir unsere Mötchens keinesweges für die Bedürfnisse ihrer er-

leuchteten und selbst glossirenden Köpfe gemacht haben, daß wir es uns auch nie unterfangen werden ihnen dergleichen Notabene aufzudringen. Allein sie werden es auch erlauben, daß wir unserer Erfahrung trauen dürfen, aus welcher erhellet, es sey im lesenden Publiko noch ein großer Menschenhaufen, ein noch grösserer als der Häufe von ihrer Art, welcher das Glossiren nicht verstehe, dem es auch nicht einmahl einfalle, daß man eine Geschichte läse um daraus Nutzen zu ziehen, sondern blos zum Zeitvertreib; für diesen Haufen, den wir nicht eben unter dem Pöbel, sondern in Perrücken und Dormeusen suchen müssen, stehen unsre Noten da, und dem zu gefallen, werden sie auch wohl stehen bleiben müssen, es wäre denn, daß sie, erleuchtete Leser, mir aus sicheren Erfahrungen bärthäten: unser liebes vaterländisches Publikum sey nun so weit vorwärts gekommen, daß es über jeden Vorfall selbst reflectire und nachdenke, folglich unserer Reflexions Vormundschaft fernerhin nicht bedürfe. In diesem Falle sind wir erbötig unsere Anmerkungen sämtlich zu kassiren, welches aber dem Anscheine nach sobald noch nicht nöthig seyn wird.

Mancher wird uns der Unhöflichkeit beschuldigen, weil wir bisweilen über gewisse Dinge die

zum

zum guten Ton der verfeinerten Welt und zur modi-
ſchen Etikette gehören, anders, als die Leſer gedacht
haben, die doch natürlicher Weiſe mehr Einſicht in
dergleichen Dingen beſitzen müſſen, als der Ge-
lehrte in der Stube, dem praktiſche Kenntniſſe in
dieſem Fache von jedermann abgeſprochen werden.
Dieſen müſſen wir es geſtehen, daß wir mehr in
Geſellſchaft, als auf der Stube zu ſitzen pflegen
und daß wir deshalb ſo frey ſind unſer unvorgreif-
liches Urtheil auch mitzutheilen, weil wir uns ſelbſt zu
der Menſchenklaſſe rechnen, die den bon Ton, zwar
nicht aufs genaueſte auszuüben, aber doch gelegent-
lich zu beobachten ſuchen. Die rechte wahre Urſach
aber, warum wir unſere Erzählungen bisweilen
mit Anmerkungen zu unterbrechen pflegen, iſt fol-
gende. Jedermann iſt, wie man im Sprüchwort
ſagt, der beſte Ausleger ſeiner Worte, und die Er-
fahrung hat es bewieſen, beweiſt es auch noch täg-
lich, wie viel entgegengeſetzte Meinungen ſich aus
einen und eben derſelben Stelle heraus exegiſiren
und interpretiren laſſen, an die der Verfaſſer öfters
mit keinem Gedanken gedacht hat. Selbſt das
älteſte aller Bücher hat dies Schickſal erfahren.
Der eine findet da Geſchichte, wo der andere nur
Fabel, Allegorie oder gar — Roman ſiehet. Wenn

es denn nun gar dem Setzer einfällt, der Scholiast seines Schriftstellers zu werden, so steht dieser in Gefahr völlig gemisdeutet, und schief beurtheilet zu werden. Dies alles zu vermeiden haben wir den Vorsatz gefast, die Scholia zu unserer Geschichte selbst zu verfertigen und solche unmittelbar in derselben einzuweben, denn sobald sie mit kleinerer Schrift gedruckt unter den Text stehen, so lieset sie mancher gar nicht, weil er sich fürchtet seine blöde Augen vollends zu verderben. Auch müssen wir noch gedenken, daß bisweilen unsere Glossen einige Beziehung auf die Geschichte selbst haben, und also nicht überschlagen werden dürfen, wenn wir solches nicht besonders anzeigen.

Wir versprechen also, der Noten so wenig als möglich zu machen und uns allemahl der beliebten Kürze dabey zu bedienen, so daß sie keinem unserer Leser beschwerlich fallen sollen. Dagegen versprechen unsere Leser, die gedachten Glossen oder Nötchens nicht ungelesen zu lassen, sondern sie bestmöglichst in ihren Nutz zu verwenden und dem Autor keine weitere Vorwürfe darüber zu machen. Beide Theile haben diesen Contrackt genehmigt und darüber stipuliret.

Fünf-

* * *

Fünftes Kapitel.

Eine neue Bekanntſchaft.

Nicht fern von dem Stolzenbachiſchen Gute, nur durch einen kleinen Wald und einer groſſen Wieſe abgeſondert, lag ein kleines Dörfchen, welches ohngefähr aus achtzehn bis zwanzig Bauerhöfen beſtand. Unter dieſen ragte ein altes ſteinernes drey Stockwerk hohes Gebäude hervor, welches mit einem niedrigen Walle aber tiefen Graben umgeben war, über den man durch eine Zugbrücke geführet wurde. Der Eingang war mit einem hohen runden Thurme überbauet, von welchem man faſt die ganze Gegend überſehen konnte. Dieſe kriegeriſche Anſtalten rührten noch aus jenen alten Zeiten her, wo die Edelleute ihre Fehden nicht vor dem Hofgerichte, ſondern im freyen Felde ausmachten, und wo einer den andern durch Hülfe ſeiner geharniſchten Knechte ohne Schimpf überfallen und berauben konnte. Ohnerachtet dieſes feindlichen Anſehens des Schloſſes, enthielt es doch einen freundſchaftlichen und friedliebenden Beſitzer der die alten

Harnische, Säbel, Spiesse und andere Mordgewehre seiner Vorfahren auf einer grossen Kammer im obersten Stockwerke hatte verrosten lassen. Dagegen sorgte er für gut polirtes Küchengeräthe, welches jetziger Zeit viel brauchbarer war, indem die benachbarte Noblesse niemahls bey ihren Zusammenkünften die Absicht hatte einander zu bekriegen, sondern zu beschmausen. Herr von Löwenburg, der Eigenthumsherr des alten Schlosses und des ganzen Dorfes war ein Mann von einigen funfzig Jahren, der schon beynahe dreißig Jahr mit seiner Gemahlin in einer unfruchtbaren Ehe lebte. Sein Vater hatte ihn schon in seiner Jugend dazu gebildet, was er künftig werden und bleiben sollte, nämlich zu einem braven Landedelmann, der seiner Wirthschaft treulich vorstehen und das Gut, so wie er es empfangen, das heißt schuldenfrey, seinen Nachfolgern überliefern könnte. Soldat zu werden, war ihm nie in den Sinn gekommen, denn er liebte den Frieden, oder wie andere behaupteten, er war zu furchtsam und wollte lieber für sein Vaterland leben, als für dasselbe sterben. Vielleicht würde er sich dem Studieren gewidmet haben, wenn ihm solches nicht sein Informator verekelt hätte, der ihn mit dem Lateinlernen so erbärm-

bärmlich quälte, daß er durch einen Schwur auf alle Gelehrſamkeit Verzicht that. Doch war er keinesweges ganz unwiſſend, denn er hatte in ſeinen jüngern Jahren die Geographie und Geſchichte mit vielem Fleiße betrieben, wobey ihm ſein vortrefliches Gedächtniß ſehr gut zu ſtatten kam. Auch in der Wirthſchaft beſaß er viel Kenntniſſe, und ſelbſt die neueſten Verbeſſerungen in derſelben waren ihm nicht unbekannt, die er als ein dreißigjähriger Praktikus öfters viel richtiger als der klügſte Recenſent beurtheilte. Im Umgang war er ſehr geſprächig und wurde bald vertraut, denn ſein ehrliches gutes Herz erwartete von jedermann Ehrlichkeit und Freundſchaft ohne Falſch. Politiſche Angelegenheiten machten jetzt ſeine Hauptbeſchäftigung aus, und er laß die Zeitungen ohne ſolche zu kommentiren und den Ausgang politiſcher Erſcheinungen vorher zu verkündigen. Sobald in irgend einem Welttheile Krieg entſtand, wählte er gleich ſeine Parthey, die aber im geringſten nicht ſicher war, daß er nicht bey erſter Gelegenheit zu ihrer Gegenparthey übergehen werde. Er war z. B. im Anfange des amerikaniſchen Krieges ganz auf des Congreſſes Seite und er fluchte auf Engländer und Miniſterium und in Specie auf Lord North, weil ſie die armen

Leute drücken und ihrer Freyheit berauben wollten. Kaum aber erklärte Frankreich die amerikanischen Staaten für unabhängig und fieng mit England Krieg an, so hieß er jene Rebellen die gezüchtigt werden müßten, welches er denn auch von dem wiederaufgelebten englischen Muthe erwartet. Anstatt daß er sonst Washingtons Gesundheit trank, wenn er siegte; so trinkt er jetzt des englischen Käpers Gesundheit, der eine französische Prise macht und nach der Eroberung von Pondichery traktirte er mit sechs Bouteillen Champagner. —"

Jedermann wurde liebreich und freundlich von ihm aufgenommen und nach seiner Art bewirthet, daher er auch häufig von seinen Nachbarn besuchet wurde; besonders wenn ihm das leidige Podagra auf den Grosvaterstuhl angefesselt hatte. Gleichwohl machte er keine Umstände, sondern was seine mäßig eingerichtete ländliche Tafel mit sich brachte, wurde jedem der zu ihm kam gern gegeben. Wein kam nur bey ausserordentlichen Gelegenheiten auf den Tisch, denn er suchte ihn wegen seiner gichtischen Anfälle zu vermeiden, welches er aber nicht wohl im Stande war, wenn er einmahl auf dem Tisch stand. Etwas halsstarrig war er in seinen vorgefaßten Meinungen, und Widerspruch konnte

ihn

ihn davon gar nicht abbringen, nur gelegentlich vorgebrachte Gründe konnten ihn auf die entgegengesetzte Meynung lenken. Freudenthal bediente sich dieser bekannten Schwäche und blieb daher immer im besten Vernehmen mit ihm; Stolzenbach hingegen gerieth öfters mit ihm in Streit, hauptsächlich wenn sie aus den Zeitungen über Kriegesangelegenheiten disputirten. Stolzenbach war Soldat gewesen und wollte also immer besser wissen wie die Sache gehen könnte und wie sie gehen müße, behauptete auch allemahl seine Meynung mit vieler Hitze und Zuversichtlichkeit. Löwenburg ließ sich von seiner Partheilichkeit durch nichts abbringen und ob sie schon bey ihrem Streite weder etwas gewonnen noch verlohren, so wurde doch Löwenburg unwillig, denn er glaubte, sein Alter gäbe ihm, in Absicht des richtigen Urtheils für den jüngern Stolzenbach einen Vorzug. — —

Das war nun freylich ein kleiner Flecken in des ehrlichen Löwenburgs Charakter, eine Maxime, die wir auf keine Weise beschönigen, noch weniger billigen können, ob wir schon gestehen müßen, daß wir solche häufiger, als es uns lieb gewesen ist, in der Welt angetroffen haben. Gemeiniglich glauben die lieben Alten, für die der Verfasser übrigens

alle

alle mögliche Hochachtung hegt, die lange Reihe durchlebter Jahre und die Anzahl der in derselben erlebten Begebenheiten, sey allein im Stande die Urtheile zu berichtigen, so wie auch viele glauben der Verstand wachse wie die Eichbäume langsam und erhalte nur nach langen Jahren erst seine rechte Festigkeit und Stärke. Man hört daher auch öfters von ihnen das Sprüchwort, wenn irgend ein junger Mann gefehlt hat: Verstand kommt nicht vor Jahren, welches wir zwar für keine Unwahrheit erklären wollen, aber es doch für einen sehr unbilligen Vorwurf halten. Wenn es zu vermuthen stünde, daß diese Geschichte einigen Herrn von dieser Denkungsart in die Hände geriethe, so wollten wir ihnen zum Frommen, das gedachte Sprüchwort in einer kleinen Abhandlung zu erläutern suchen. Es könnte uns dieses eben nicht so gar schwer fallen, da es in unserm erleuchteten Zeitalter gar nicht mehr Mode ist, den Weisen nach dem Barte zu beurtheilen, vielmehr eine Menge unbärtiger Jünglinge alljährlich so viel Weisheit auskramen, daß es würklich um die Wahrheit, des gedachten Sprüchleins sehr mislich aussieht. Allein, da uns die Herren, denen unsere Abhandlung eigentlich gewidmet wäre, wahrscheinlich nicht lesen wer-

den;

den; andere aber mit unſeren gelehrten Diſputen wenig gedient ſein würde, ſo unterlaſſen wir die ganze Sache und gehen in der Geſchichte fort. — — —

Stolzenbachs und Löwenburgs Zwiſtigkeiten wurden, ſo unbedeutend ſie auch waren, bey öfterer Wiederhohlung gewiß nach gerade in Kaltſinn und zuletzt in Disharmonie ausgeartet ſeyn, wenn nicht Freudenthal immer für baldige Verſöhnung geſorgt hätte, wozu ſich auch beyde Theile allemahl ſehr bald bereit und willig finden ließen. Wir müßen es überhaupt bey dieſer Gelegenheit zu unſers Freudenthals Ruhme erzählen, daß, ſo lange er auf ſeinem Ritterſitze wohnte, die Streitigkeiten unter den benachbarten Edelleuten ſeltener geworden waren. Vorher entſtanden öfters wegen der Gränzen oder wegen der Jagd Irrungen und Spaltungen, die nicht anders als durch eine vom Landesherrn niedergeſetzte Commiſſion entſchieden wurden, und wofür beyde ſtreitende Partheien tüchtig bezahlen mußten, obſchon meiſtentheils weder der eine noch der andere Recht behielt, ſondern durch einen theuerbezahlten gütlichen Vergleich die Sache geſchlichtet wurde. Jetzt übernahm es Freudenthal, ſo bald er etwas von dergleichen Streitigkeiten erfuhr, den gütlichen Vergleich, unentgeldlich und

ohne

ohne Commission zu Stande zu bringen. Seine Vorstellungen waren auch selten fruchtlos, weil man es ihm, als einem Mann, der Minister gewesen war, zutrauete, daß er Recht und Billigkeit verstehe und von seiner Unpartheilichkeit war man schon durch abgelegte Proben überführt. Er wußte sich auch in jedermanns Weise zu schicken und selbst der alte halsstarrige Löwenburg lernte noch von ihm guten Rath annehmen. Kurz Löwenburg, Freudenthal und Stolzenbach machten ein freundschaftliches Kleeblatt aus, dergleichen man selten in so vollkommener Einigkeit beysammen finden wird, ob schon ihre Meinungen und ihre Art zu denken und zu handeln merklich von einander unterschieden waren.

Die Gemahlin des alten Herrn von Löwenburg, wurde von ihren Nachbarn und Freunden hochgeschätzt und geehret, so wie sie es verdiente. Sie war eine Frau von funfzig Jahren, die aber bey ihrer ordentlichen Lebensart, und weil sie nie Kinder gezeugt hatte, das muntere Ansehen einer viel jüngern Dame behalten hatte. In ihren Betragen herrschte noch die altdeutsche Sitte; Ceremoniel und Etikette, waren Dinge die sie nicht kannte, auch nicht kennen mochte. Sie sprach weder französisch

noch

noch engliſch, ſang weder italiäniſche noch deutſche Arien, ſpielte weder Klavier noch Harfe; war aber eine ſo gute Wirthin, als ſie in der ganzen Gegend zu finden ſeyn mochte. Ohne ſich mit unſaubern häuslichen Beſchäftigungen abzugeben, wie ſolches bey manchen Weibern gebräuchlich iſt, die ſich den Titel einer guten Wirthin durch Mägdearbeit zu erwerben ſuchen, ſorgte ſie für alle und jede Bedürfniſſe ihres ganzen Hauſes, gab überall die nöthigen Befehle, hielt genau auf deren Befolgung und war ſelbſt niemahls müßig. Fehlte es ihr gleich an den Modekenntniſſen die jetzt zu Unterhaltung einer Geſellſchaft ſo nothwendig geworden ſind; ſo fehlte es ihr doch niemahls an Materie zu Geſprächen, ohne daß ſie ihre Zuflucht zur Verläumdung, dieſer großen Nothhelferin in langweiligen Geſellſchaften genommen hätte. Sie verabſcheuete alle Geſpräche, die auf eines dritten Unkoſten geführet wurden und ſie gab bey jeder Gelegenheit ihr Misfallen andrer Mediſance zu erkennen. Freudenthals Gemahlin machte ihr öfters die Viſite, um von ihr die Wirthſchaft zu erlernen, als worinn ſie noch äußerſt unwiſſend war, indem ſie als Fräulein von Blumenberg in der Reſidenz zwar Hofmanieren und alle zur groſſen Welt erforderliche

derliche Kleinigkeiten gelernt, aber um Oekonomie sich nie bekümmert hatte. Jetzt hielt sie es für Pflicht, sich deutlichere und vollständigere Kenntnisse desjenigen zu erwerben, was ihre vorzüglichste Beschäftigung ausmachte. An der Frau von Löwenburg fand sie eine unverbesserliche praktische Lehrmeisterin und diese an ihr eine unermüdete Schülerin.

Wir wünschen, im Fall unter unsern Lesern einige Damens seyn sollten, welche die große Stadt mit einem kleinen Dörfchen vertauscht hätten, ihnen die Gelehrigkeit der Frau von Freudenthal, da es doch so schwer ist, sich vom Müßiggehen zur Arbeit zu gewöhnen; aber auch eine so treue Lehrmeisterin, als diese an ihrer alten Nachbarin fand.

* * *

Sechstes Kapitel.

Es ist bey Freudenthals Besuch angekommen. ix. Die Geschichte nähert sich ihrem eigentlichen Anfange.

Unsere Leser werden sich ohnstreitig noch der alten Tante erinnern, bey welcher sich die Frau von

Freuden-

Freudenthal in der Residenz aufgehalten und welche das Ehebündniß zwischen dem jungen Paar befördert hatte. Diese war selbst nie verheirathet gewesen, sondern hatte in ihren bald sechszigjährigen Lebenswandel Keuschheit recht bewahrt, ob es ihr schon an Gelegenheit, eine vortheilhafte Ehe mit einer einsamen Jungferschaft zu vertauschen nicht gefehlet hatte. Man sagte, daß die Unbeständigkeit eines Liebhabers, die sie in ihren jüngern Jahren erlebte, die Ursach ihres Abscheues gegen das männliche Geschlecht sey, und die böse Welt setzte hinzu, sie habe seit der Zeit zwar Liebhaber gehabt, von denen aber keiner sich zu einer ernstlichen Verbindung habe entschliessen wollen; ob schon die Tante behauptete, alle diese Herren, welche sie noch namentlich auf den Fingern herzusagen wusie, hätten von ihr den Korb bekommen. Ihrer Fräuleinschaft ungeachtet, war sie doch in den Geheimnissen des Haus- und Ehestandes nicht ganz unerfahren, vielmehr konnte man ihr mit Recht tiefe Einsichten in allem, was zum häuslichen Wohlstande gehörte zuschreiben. Vermöge dieser ihrer Ehstandskenntniß kam sie auf den sehr wahrscheinlichen Schluß: Daß zwey junge Eheleute, welche fast ein Jahr beysammen lebten, von rechtswegen auch bald Kindtaufe anrichten

richten müßten. Nun hatte bisher ihre liebe Louise in keinem ihrer Briefe das geringste erwähnt, ob dergleichen bey ihr zu hoffen stünde oder nicht, welches ihr denn allerdings sehr bedenklich vorkam. Sie glaubte daher sich nicht besser von den eigentlichen Verhältnissen überzeugen zu können, als wenn sie selbst zu Freudenthals reiste, Luisen in Augenschein nähme und durch Fragen die wahre Beschaffenheit zu erfahren suchte. Es kam ihr allerdings sehr schwer an, einen langen Weg von zwo Tagereisen zu unternehmen, theils weil es ohne Unkosten nicht füglich geschehen konnte, theils weil sie übele Folgen für ihren kränklichen Körper, von einer so weiten Reise befürchtete. Hysterische Krämpfe, von denen sie öfters plötzlich überfallen wurde, machte den Arzt mit seinen Pulvern, Pillen und Tropfen bey ihr unentbehrlich. Die Neugierde überwand aber alle Bedenklichkeiten. Sie besprach sich mit ihrem Leibarzt, welcher ihr denn versicherte, er wollte sie mit einer so kräftigen Reiseapothecke versehen, daß die Paroxysmen sich gar nicht an ihr wagen, oder doch in aller Geschwindigkeit wieder weichen sollten. Wegen der Reisekosten machte sie gleichfalls ein sehr ungleiches Projekt. Sie nahm ein Paar alte Miethpferde, für

welche

welche sie wenig bezahlte und fuhr damit zum Herrn von Blumenberg, Luisens Bruder, dessen Gut nicht weit von der Residenz entlegen war. Diesem trug sie ihre vorhabende Reise vor, mit dem Ersuchen, er möchte ihr doch Gesellschaft leisten, worinn dieser auch sogleich willigte, weil er ohnehin seine Schwester nächstens zu besuchen gesonnen war. Mit Blumenbergs Pferden fuhren sie bis zur ersten Posistation, und von da mit Extrapferden weiter. Den folgenden Tag gegen Abend langten sie auf Freudenthals Gute wohlbehalten an, wo die Freude über die Ankunft so angenehmer, nicht vermutheter Gäste unaussprechlich war. Luise konnte nicht aufhören ihren geliebten Bruder zu umarmen, bis die Tante, welche mit ihren scharfsichtigen Augen ihrer Niece veränderte Taille bemerkt hatte, die weise Erinnerung gab: sie möchte sich in ihrer Freude mäßigen, damit sie nicht dadurch den künftigen Weltbürger oder Weltbürgerin Schaden zufügte. Denn, fuhr die Tante fort, heftige Gemüthsbewegungen, sie mögen freudiger oder traurriger Art seyn, verursachen einen unglaublichen Eindruck auf dies zarte Gebäude des noch verborgenliegenden Menschen, welches durch die bewunderswürdigsten Beyspiele bewiesen werden kann.

Mancher Mensch könnte wohl seine Fehler der unvorsichtigen Mutter schuld geben, wie z. B. Kinder schwer reden lernen oder wohl gar stumm bleiben, wenn die Mutter, während ihrer Schwangerschaft mit jedermann schmollt, wie man es nennt, oder böse thut. So wie man auch Beyspiele hat, daß Leuten große Gemüthsfehler angebohren worden sind, wie z. E. das Stehlen, wenn die Mutter aus Lüsternheit etwas heimlich entwendet hat, oder die Furchtsamkeit, die beym König Jakob in Engelland so groß war, daß er nie einen bloßen Degen sehen könnte. Ja auch die Freude.

Die Tante würde so bald nicht aufgehört haben ihre Predigt mit noch unzähligen eben so unglaublichen Beyspielen auszuschmücken, worinn gemeiniglich die alten Tantens eine vorzügliche Stärke besitzen; wenn nicht der Herr von Blumenberg, der die Mährchens nicht weiter anhören wollte, sie unterbrochen und gebeten hätte, sie möchte sich mäßigen und durch vieles Reden sich nicht erhitzen, damit ihre zärtliche und empfindsame Nerven nicht zu Krämpfen gereitzet würden.

Gleich war die Tante still und fühlte schon Kneipen im Unterleibe, wofür sie sogleich aus der Messenpotheke krampfstillende Tropfen einnahm. Die

Abend-

Abendmahlzeit war unterdessen bereitet worden und die Reisenden ließen sichs nach gehabter Motion recht gut schmecken. Die gewöhnlichen Erkundigungen nach den bisherigen Befinden und nach den Befinden guter Freunde in jener Gegend machten den ganzen Inhalt des Tischgespräches aus. Nach aufgehobener Tafel eilte die Tante zur Ruhe um sich von der Strapatze zu erholen und Luise begleitete sie auf ihr Zimmer um sie auskleiden zu helfen. Die beyden Herren blieben noch beysammen, um bey einer Pfeife Toback noch ein wenig zu plaudern, womit sich auch die Damens beym Auskleiden beschaftigten. Beyde Gespräche können vielleicht zur nähern Kenntniß dieser angekommenen Fremden dienen, wir wollen sie daher unsern Lesern, doch nur im Auszuge, um nicht weitläuftig zu werden, mittheilen, und mit dem weiblichen, der Rangordnung gemäß, den Anfang machen.

* * *

Siebentes Kapitel.

Ein Examen rigorosum.

Frau von Freudenthal. Ich bin ganz ausserordentlich erfreut, liebe Tante, daß sie auf den

glücklichen Einfall gekommen ſind, uns zu beſuchen, zumahl da mir jetzt ihre Gegenwart nützlicher und angenehmer, als jemahls iſt.

Tante. Und ich bin recht ſehr böſe, daß es der gnädigen Frau nicht gefallen hat, ihrer Tante nur ein einziges Wort von ihren hoffnungsvollen Umſtänden zu melden. Es ſcheint faſt, als wenn du mich bey der Kindtaufe nicht haben wollteſt, ſonſt hätteſt du mir ja wohl davon Nachricht geben können. Nun! ich werde mich auch ſo lange hier nicht aufhalten.

Fr. v. Fr. Gnädige Tante! ich bitte unterthänigſt um Verzeihung, wenn ſie mein Stillſchweigen beleidigt hat, es iſt warhaftig nicht aus der niedern Abſicht geſchehen, die ſie mir Schuld zu geben ſcheinen. Mein Mann hat es immer widerrathen, wenn ich ihnen meine Umſtände melden wollte. Du kennſt, ſagte er, deine Tante, wie leicht ihr zärtliches Gemüth unruhig werden kann; du biſt noch mancher Gefahr ausgeſetzt, es würde alſo deine frühzeitige Nachricht ihr nur Bekümmerniß, Sorge und ſchlafloſe Nächte verurſachen.

Tante. Ei nun! freylich würde ich deinetwegen beſorgt geweſen ſeyn, aber ich hätte dir doch auch manchen guten Rath mittheilen können; und

man ſiehet dirs auch wohl an, daß du nun über die meiſten Gefahren hinaus biſt.

Fr. v. Fr. Ich hoffe es mit der Hülfe Gottes, und ſie werden doch ſo gnädig ſeyn ſo lange bey uns zu bleiben, bis meine und meines Gemahls Wünſche in Erfüllung gegangen ſind.

Tante. Wir wollen ſehen. Ich habe dich immer wie mein Kind geliebt und thue es auch noch, freylich brauchſt du jemanden, der dich zu der Zeit in deiner Wirthſchaft Hülfe leiſtet, ich werde ſchon müſſen hier bleiben, ob ichs gleich nicht willens war. Haſt du denn ſchon zu deiner Niederkunft die nöthigen Anſtalten gemacht?

Fr. v. Fr. Was für Anſtalten? Ich denke der Menſch hat bey ſeinem erſten Eintritte in die Welt ſo wenig Bedürfniſſe, daß ſie mit leichter Mühe können befriediget werden.

Tante. Ei das iſt ja artig! Denkſt du denn, daß weiter nichts dazu gehöre, als nur das kleine Kind zu ernähren? Das braucht freylich wenig. Aber es muß doch ein Traktament gegeben werden und da müßen ſich Leute von Stande vom gemeinen Haufen vorzüglich unterſcheiden, bey ſolcher Gelegenheit muß es an nichts fehlen, ſonſt proſtituirt man ſich.

Fr. v. Fr. Sorgen sie dafür nicht, gnädige Tante, unser Haus ist allemahl so eingerichtet, daß wir unsere Freunde auf eine anständige Art bewirthen können, und ein großes lärmendes Festin wirds bey der Gelegenheit nicht geben; denn mein Mann fürchtet, daß durch solche unnütze Unruhen im Hause, der Mutter und dem Kinde geschadet werde, folglich unterbleibts.

Tante. So, so! ich merke wohl ihr seit hier auf dem Lande ziemlich oekonomisch geworden. Dein Mann muß sich sehr geändert haben, denn als Minister machte er doch immer viel Aufwand, jezt wird es wohl wieder erspart werden. — Hat er dir schon ein neues Wochenbette besorgt? Von was für Zeug ist es gemacht?

Fr. v. Fr. Nein gnädige Tante, wozu das? Ich habe Betten im Ueberfluß und eben dieselben worauf ich bisher geschlafen habe, werden auch alsdenn für mich gut genug seyn, warum hätte also unnöthig Geld sollen ausgegeben werden.

Tante. Sieh doch! wie sparsam. Nun daß möchte noch hingehen, es fehlet dir freylich an Betten nicht, aber für das Kind wirst du doch neue Betten und eine recht schöne Wiege angeschaft haben?

Fr. v. Fr. Auch das nicht, mein Mann ist ein Feind von wiegen, denn er hält es den Kindern für schädlich und gefährlich und will deswegen ein solches Hausrath nicht leiden, ich habe also ein klein Bettchen zurecht machen lassen, worin mein Kind schlafen soll.

Tante. (mit höhnischer Mine). Das wird ja eine stattliche Wochenstube werden. Kein neues Wochenbette, keine neue Wiege, ich mag nach weiter nichts fragen, denn vermuthlich wirst du, um die Kosten zu ersparen, das Taufzeug von der Wehemutter borgen.

Fr. v. Fr. (empfindlich) Dafür ist gesorgt, und überhaupt können sie versichert seyn, daß es an Nothwendigkeiten nicht fehlen wird, unnütze Täudeleyen aber haben wir schon auf dem Lande entbehren gelernt.

Tante. Schon recht, ich merke eure wirthschaftlichen Maximen schon. Ihr prostituirt euch lieber vor den Leuten, als daß ihr ein Paar Thaler Geld ausgebt. Die Wirthschaft stünde mir an, aus der werde ich mich, sobald als möglich wieder fort machen, ich verursachte euch auch nur unnöthige Kosten.

Fr. v. Fr. Liebe Tante! wie können sie gleich so empfindlich seyn? — — —

Tante. Ei so! ich soll nicht empfindlich seyn. Das kluge Kind nennt unnütze Tändeleyen, was ich und jedes andere vernünftige Frauenzimmer für Unentbehrlichkeiten halten.

Fr. v. Fr. Ich bitte deswegen um Verzeihung, ich hatte mich ein wenig unvorsichtig ausgedrückt. Dafür verspreche ich Ihnen, daß ich so viel als möglich ihren guten Rath annehmen und befolgen will, seyn sie unterdessen nur ruhig.

Tante. Wir wollen sehen ob du Wort halten wirst. Das sage ich dir, wenn du und dein Mann euch vor den Leuten lächerlich macht und die Etikette nicht genau beobachtet, so bleibe ich keine Minute länger im Hause.

Fr. v. Fr. Lassen sie uns morgen mehr sprechen, sie sind heute von der Reise ermüdet, sie halten sich sonst zu lange von der Ruhe ab.

Beyde wünschten einander gute Nacht und schieden friedlich von einander.

Das war so ohngefähr der wesentliche Inhalt des Damengesprächs, aus welchem die Leser leicht abnehmen werde, zu welcher Menschenart die Tante gehöre. Alle ihre Eigenschaften beweisen es

auf

auf das einleuchtendeſte, daß ſie nichts mehr und nichts weniger ſey, als — eine Tante. Wenn unſern Leſern dies noch nicht deutlich genug ſeyn ſollte, ſo müßen wir ihnen bekannt machen, daß bey den Unterabtheilungen des Menſchengeſchlechts die Tantens eine eigene Abart ausmachen, deren es verſchiedene giebt, z. B. im männlichen Geſchlecht giebt es Cartouchen, Tartüffen; im weiblichen finden wir Buhlſchweſtern, Betſchweſtern und Tanten. Schwazhaftigkeit, Neugierde, Rechthaberey, Herrſchſucht, Eitelkeit, übertriebene Pünktlichkeit Prachtliebe, Ahnenſtolz, ſelbſt bey bürgerlichen Tanten, und geſchworner Haß gegen alles was klüger als ſie ſeyn will, ſind einzelne Züge aus deren Zuſammenſetzung ſich jeder nach Belieben eine Tante bilden kann.

Wäre die Frau von Freudenthal nicht liebreich und nachgebend geweſen, ſo würde ſie ſich gewiß nicht lange mit der Tante vertragen haben; ſie war aber des Tantenhumors ſchon ſo gewohnt, daß ſie ſich bey jeder Gelegenheit in denſelben ſchicken konnte. Freylich war es kein gutes Omen, daß ſchon den erſten Abend Zwiſtigkeiten unter den beyden Damens entſtanden, denn wir können nun nicht dafür ſtehen ob der Tantenbeſuch lange dauern

wird.

wird. Allein, wie es auch immer kommen möge, ſo ſollen die Leſer doch alles mit der Wahrheit übereinſtimmend erfahren.

* * *

Achtes Kapitel.

Ein freundſchaftlich Geſpräch, welches manchen Leſer wenig erbauen wird.

Die beyden Herren unterhielten ſich während deſſen, daß die Damens mit Auskleiden beſchäftiget waren, mit verſchiedenen Materien, und kamen endlich auf eine Sache wo ſie beyde ſehr verſchiedener Meinung waren. Der Herr von Blumenberg war einer von denen unentſchloſſenen Junggeſellen, die wegen allzugenauer Menſchenprüfung das Heirathen von einer Zeit zur andern verſchieben, weil ſie in der Weiberſeele, an der ſie die äußere Schale liebten, am Ende ſolche Schlupfwinkel fanden, die in ihnen den Zweifel erweckten, ob die Zukunft eben ſo heiter und glücklich ſeyn würde, als ſie ſich dieſelbe jetzt träumten. Blumenberg war verſchiedenemahl nahe daran geweſen ſeinen Nacken unter das

Joch

Joch der Ehe zu beugen, es hatte ihm auch an gu-
ten Parthien nicht gefehlt, weil seine eigene Glücks-
umstände sehr vortheilhaft war; allein seine kalte
Prüfung hatte allemahl einen solchen Seelenschlupf-
winkel entdeckt, der ihn von dem Vorsatz, sich zu
verehligen, zurückgezogen hatte. Freudenthal, der
die Pflicht, Menschen zu erzeugen und zu erziehen,
für eine der vorzüglichsten Menschenpflichten hielt,
machte seinem Schwager Vorwürfe, daß er bey den
besten Aussichten, die er einigemahl gehabt hätte,
doch sich der Erfüllung seiner Schuldigkeit nicht ge-
nähert hätte, und meinte sein allzugroßer Eigensinn
in diesem Stücke, sey auf keine Art zu entschuldigen.

Herr von Blumenberg. Sie nennen das
allzugroßen Eigensinn, was doch weiter nichts als
höchst nöthige und jedermann zu empfehlende Vor-
sicht ist. Ich habe nichts schwerer gefunden, als
den wahren Charakter eines Frauenzimmers zu ent-
falten. Selbst das aufrichtigste Mädchen verbirgt
gewisse schwache Seiten auf das sorgfältigste, so
lange sie noch mit Fischen beschäftiget ist; hat sie
aber einmahl gefangen, ja denn wirds freilich an-
ders, denn lernt der Mann in acht Tagen die Frau
besser kennen als der Liebhaber das Mädchen in eben
so viel Jahren nicht ausforschen konnte.

Herr von Freudenthal. Ihr Mistrauen gehet hierinn würklich zu weit, und wenn ihre Behauptung auch von einigen verschlagenen Mädchens gelten sollte, so wird sie doch sicher bey den unschuldigen unverdorbenen Schönen eine Ausnahme leiden. Diese öfnen nur gar zu leicht ihr Herz dem Geliebten und lassen ihn so tief in ihre Seele schauen, daß er mit ganz weniger Aufmerksamkeit, ihre geheimsten Triebe und Neigungen entdekken kann.

Hr. von B. Meine Erfahrung hat mich eines ganz andern belehret, und eben dadurch bin ich so vorsichtig, oder wie sie es nennen, eigensinnig geworden. Verschiedene Beyspiele könnte ich ihnen anführen, wo mich der äußere Schein unglaublich betrogen hat; aber nur eins, das ihnen selbst nicht ganz unbekannt seyn wird. Sie haben die Fräulein C** gekannt, mit der ich lange Zeit den genauesten Umgang gepflogen habe, so daß jedermann, und ich selbst, glaubte, sie wäre das Mädchen, die mich in Zukunft glücklich machen könnte und würde. Wie sanft war sie nicht, wie zärtlich in der Liebe, wie empfindsam theilnehmend bey den Leiden des Nächsten, nachgebend ohne alle Caprice, herablassend ohne Niedrigkeit; wer hätte da nicht die gröste

Zufriedenheit erwartet? Am Ende fand ich doch, daß dies alles nur Larve war, Lockſpeiſe, den Unvorſichtigen zu fangen. Sie war herablaſſend um deſto mehr geehrt zu werden; ſie gab nach, wo ſie nichts zwingen konnte, damit ſie bey anderer Gelegenheit deſto eher ihren Willen haben möchte; und wehe den Ohren, die ihr zorniges Gepolter anhören mußten, wenn ſie in beyden Fällen nicht reuſſirt hatte. Sie war herſchſüchtig und warf gewiß den, der ſich von ihr fangen ließ, den Zaum über den Kopf, damit er fein nach ihrer Pfeiſe tanzen möchte. Wohl mir, daß ich dieſe Entdeckung noch bey Zeiten machte, da ich der Schlinge noch entgehen konnte.

Hr. von Fr. Sie übertreiben die Sache auch hier wieder. Geſetzt ein ſonſt gutes Mädchen hat dieſen oder jenen Flecken in ihrem Charakter, denn ein Frauenzimmer ohne Fehler müßen ſie im Monde oder ſonſt in einem Planeten ſuchen, ſo glaube ich, daß die Bemühung eines vernünftigen Mannes ſolchen bald abzuwiſchen im Stande iſt. Die weiche Seele des Weibes nimmt alle Geſtalten an, und es kommt nur auf den an, der ſie bildet, was er aus ihr machen will; hat ſie kein böſes Herz, ſo läſt ſie ſich als Frau gewiß, durch Gründe des Mannes, lenken.

Hr.

Hr. von Bl. Um Vergebung, Herr Bruder, da irren sie gewaltig. Alle Mädchens verstellen sich, so lange als es ihnen möglich ist, verleugnen selbst ihre Lieblingsleidenschaften, wenn sie merken, daß sie dem Liebhaber misfallen; aber als Mann muß er denn auch wiedereinbringen, was vorher versäumet ward; zwiefach muß er die Caprice seiner Frau befriedigen, will er anders Ruhe und Frieden haben.

Herr v. Fr. Sie scheinen durch fehlgeschlagene Liebe, wider das ganze weibliche Geschlecht aufgebracht worden zu seyn, und legen deswegen dem ganzen Geschlechte zur Last, was Sie an einer einzigen nachtheiliges gefunden haben. Folgen sie meinem Rath und übersehen sie kleine Fehler, oder betrachten sie solche mit dem Liebhaberauge, das Tugenden groß und Fehler ganz klein macht, so werden sie sich hoffentlich bald wieder mit dem schönen Geschlechte aussöhnen.

Herr v. Bl. Was das anbelangt, Freund, so bin ich immer mit den Schönen ausgesöhnt, auch habe ich nie, wie sie glauben, in der Liebe einen unglücklichen Versuch gemacht; vielmehr muß ich gestehen, daß ich allemahl willkommen gewesen bin. Ich hasse auch das Geschlecht nicht; aber vorsichtig bin ich, damit ich nicht so leicht verstricket werde,

in Bande, welche, ob sie schon noch so sauber sind, doch schwerer als Sclavenfesseln drücken. —

Die Frau von Freudenthal kam eben von der Tante herunter und hörte noch die letzte Rede ihres Bruders. Ja, ja! sagte sie, eine Tadelsucht über alles was unser Geschlecht betrift, ist mir bekannt genug; ich hoffe aber, du sollst dafür nach Würden und Verdienst bestraft werden, wenn dich einst ein Paar listige Augen ins Joch spannen und nach Willkühr regieren werden. Wahrhaftig! es ist gut daß du kein öffentlicher Lehrer geworden bist, sonst würde, wenn du allen jungen Leuten deine Grundsätze beybrächtest, die Welt ohne Krieg und Pest aussterben. — Laß immer einige Verdrüßlichkeiten und Leiden mit der Ehe verknüpft seyn; die Freude nützliche Bürger, Erben eurer Güter und eurer Tugenden, gebildet zu haben, muß euch Männern jene Leiden am Abend eurer Tage ganz unbedeutend machen. —

Der übrige Theil dieses Abendgesprächs ist zu ernsthaft, als daß wir solches niederschreiben sollten; zumahl da wir ohnehin befürchten, daß ein Theil unserer Leser eingeschlafen ist, oder das Buch weggelegt hat, welches letztere wir besonders von unsern weiblichen Lesern vermuthen, die die Blu-

menbergiſche Denkungsart äußerſt falſch und unbillig finden werden. Dieſen zur Schadloshaltung empfehlen wir das folgende Kapitel zur aufmerkſamen Betrachtung.

* * *

Neuntes Kapitel.

Nöthige Vorbereitung zur Kindtaufe. Etwas zur Polizey gehörig.

Die alte Tante hatte die erſte Nacht auf dem Freudenthaliſchen Schloſſe wenig geſchlafen und war daher frühmorgens ſehr mürriſch und verdrüßlich. Die beyden Herren gaben es der weiten Reiſe ſchuld, daß ſie unruhig geſchlafen hätte und alſo bey übler Laune wäre; Luiſe aber wuſte beſſer woher die finſtern Geſichter entſtanden. Der Streit von geſtern Abend ſahe der Tante noch aus den Augen heraus, und Luiſe erwartete alle Augenblick ein förmliches Bombardement von Vorwürfen; denn es war ſo Herkommens bey ihr, daß ſie auch die geringſten Kleinigkeiten wenigſtens vierzehn Tage lang recht tantenmäßig wiederkäuete. So-

lange

lange die Männer gegenwärtig waren blieb es blos bey finstern Gesichtern; nachdem sich aber diese entfernt hatten um einen Spaziergang zu machen, brachen die zürnenden Minen in bittere Vorwürfe aus. Die Tante gab es ihrer Niece schuld, daß sie die ganze Nacht nicht geschlafen habe, denn sie habe beständig an nichts als an alle die vernachläßigte Nothwendigkeiten zur instehenden Niederkunft gedacht, und es wäre ihr so vielerley beygefallen, daß sie endlich ganz unruhig und bekümmert geworden wäre, wo in der Geschwindigkeit, das alles solle hergenommen werden. Ja, fuhr sie fort, du denkst freylich es brauche da nicht vieler Umstände, und unsertwegen wäre es auch nicht nöthig; aber man will sich doch nicht gern vor fremden Leuten prostituiren, die bey solchen Gelegenheiten auf alles gar zu genau Achtung geben und alsdenn hintennach einen bereden, als ob man nicht wüste, was zur großen Welt gehöre. Den Schimpf will ich nicht haben. —

Nun hob sich eine weitläuftige Untersuchung an, bey welcher sich die Frau von Freudenthal blos leidend verhielt, weil sie sich fest vorgenommen hatte der rechthaberischen Tante nicht zu widersprechen, aber auch eben so wenig in allen Stücken

Folge zu leiſten. Das Taufzeug wurde beſehen ob es für den künftigen Junker oder Fräulein prächtig genug wäre; die Windeln, welche die gnädigen Exkremente des hochadelichen Kindes aufzunehmen beſtimmt waren, wurden Stück vor Stück gemuſtert, ob ſie auch fein und weich genug befunden würden. Wegen des Wochenbettes entſtand von neuen Streit. Luiſe hielt ihre bisherige Ruheſtelle für bequem, auch die wenigen Wochen darin logieren zu können; die Tante aber behauptete; weil ſie das erſtemahl niederkäme, ſo wäre es ihres Gemahls Schuldigkeit, für ein prächtiges zierliches Paradebette zu ſorgen, in welchem ſie, wenigſtens am Kindtaufstage die Glückwünſchungskomplimente annehmen müßte. Ueber den Mangel einer Wiege wurde auch nicht wenig da Capo gebrummt, und das Brummen würde kein Ende genommen haben, wenn nicht die Frau von Freudenthal verſprochen hätte, ihren Mann dahin zu disponiren, daß er ein ſolch kopfverwirrendes Hausrath anſchaffen ſollte. Noch unzählige andere Kleinigkeiten traf die Unterſuchung, die wir aber zu erzählen unterlaſſen, weil ſie ein jeder leicht erfahren kann, wenn er nur bey einer bevorſtehenden Kindtaufe eine Tante oder ihres gleichen zur Anſtaltmacherin berufen

rufen will. Endlich gieng's über die Anſtalten zur Schmauſerey her, wobey der Tantenzorn in laute Schmähungen ausbrach. Franzöſiſche Delikateſſen waren nicht herbeygeſchaft, es fehlte an in- und ausländiſchen Raritäten, und doch mußte, nach ihrer Meinung, bey ſolchem Vorfalle recht heliogabelmäßig traktirt werden. Luiſens Verſicherungen, daß ihre Vorräthe zu Bewirthung guter Freunde hinlänglich wären, da man in hieſiger Gegend mehr für das Vergnügen der Gäſte, als für Magenüberladungen ſorgte, halfen alle nichts. Das Vorurtheil hatte ſich einmahl in den Tantenkopf eingeniſtet, daß bey einer Kindtaufe ſo viel zu Eſſen und zu Trinken vorräthig ſeyn müßte, daß ſich nicht nur die ſämmtlichen Gäſte die Magens verdürben; ſondern auch noch auf acht Tage Vorrath von dem Miſchmaſch übrig bliebe. — —

Der Autor ſeufzt hier recht tief, weil er dies üble und ſchädliche Vorurtheil unter ſeinen Landsleuten vornehmer und niederer Abkunft antrift; und hat dabey den ernſtlichen und aufrichtigen Wunſch, daß dieſer Misbrauch durch obrigkeitliche Hülfe möchte abgeſchaft werden, weil er vorausſiehet, daß ſeine ſchriftſtelleriſche Ermahnungen von wenigen werden geleſen; aber von noch wenigern werden — befolgt werden.

Man kann sich in der That keine tollere Schmauserey vorstellen, als diejenigen, welche bey Kindtaufen gebräuchlich sind. Der gemeine Arbeitsmann, welcher mit seiner Handthierung wöchentlich kaum so viel verdienen kann, als zur nothdürftigen Unterhaltung seiner oft zahlreichen Familie erforderlich ist; der kaum alle Sonntage einmahl Fleisch isset, in der Woche aber vom blossen Brodte und Gemüße lebet; dieser traktiret, wenn er Kindtaufen giebet, mit fünf oder sechs Gerichten, setzet sich dadurch in Schulden, woran er ein ganzes Jahr hindurch zu bezahlen hat, blos aus dem Grunde, damit er — sich nicht beschimpfen lassen will. Dies ist in meinen Augen Verschwendung, welche die Obrigkeit durch scharfe Befehle steuern sollte, weil sie den Misstand der Unterthanen befördert. Hierzu kommt noch, daß oft bey solchen Gelagen Mutter und Kind verwahrloset werden. Die nächtliche anhaltende Schwärmerey verhindert sie an der, ihnen so nöthigen Ruhe; die Menge Menschen, welche in engen niedern Stuben beysammen ist vergiftet den Dunstkreis mit unreiner Luft, und Mutter und Kind werden zu gefährlichen oft tödtlichen Krankheiten disponiret. — Der Begüterte, Vornehme im Pallast wohnende, wird sich freylich

vertheidigen und zu seiner Entschuldigung anführen, daß ihn alle diese Vorwürfe nicht treffen, weil seine Sechswochenhaltende Gemahlin in einem entlegenen Zimmer ruhet, folglich von dem Lärmen der Gäste nicht gestöhret werde; weil auch die verwandten Traktamentskosten seinen Finanzen nicht den geringsten Schaden zufügen. Aber mit ihrer Erlaubniß, mein vornehmer, reicher Herr Kindtaufsvater, sie schaden doch durch ihr Beyspiel. Wenn der hochadeliche Hofrath einen prächtigen standesmäßigen Schmaus giebt, so denkt der bürgerliche Dito: Du must eben so traktiren, zumahl da du Vermögen hast und jener mußte borgen. Dies bürgerliche Beyspiel pflanzt sich auf andere Bürger fort, die zwar keinen hohen Rang, aber viel Geld haben; der ärmere Bürger der mit jenen in gleichem Range stehet, will nun seiner Ehre nichts vergeben, er macht also lieber Schulden, als daß er sich, wie er glaubt, prostituire. So steigt der Luxus aus der vornehmern Menschenklasse zur niedern herab, wo er strafbare Verschwendung wird. Und überdem allen — ich bin zwar kein Hoherpriester oder Schriftgelehrter, und die Sache gehet mir unwürdigen Laien eigentlich nichts an — aber sehr unschicklich, denk ich, ists allemahl, nach

einer feyerlichen Religionshandlung, Bachanalien celebriren. —

Die Tante würde ihren Discours über die Nothwendigkeit eines überflußverſprechenden Traktaments noch nicht abgebrochen haben, wenn nicht die Ankunft der beyden Herren ihrer ſtrengen Anſtaltsprüfung ein Ende gemacht hätte. Der Herr von Freudenthal wurde, weil das Brummen einmahl gangbar war, mit dem Verweiß bewillkommet, daß er ein ſorgloſer Ehemann ſei, der gewiß einen ſchlechten Wirth beym Kindtaufſchmauſe machen würde, weil er ſich um gar nichts, was zur Honneur eines ſolchen feſtlichen Tages erforderlich ſei, bekümmert habe. Liebe Tante, erwiederte dieſer, ich habe für alles geſorgt was nothwendig iſt, um die Geſundheit und das Leben meiner Frau und meines künftigen Kindes in Sicherheit zu ſetzen. Dies ſollte, meines Erachtens, die vorzüglichſte Sorgfalt eines Vaters ſein, wie Mutter und Kind bei Leben und Geſundheit erhalten würden; alles übrige ſind Kleinigkeiten, welche erforderlichen Falls vom Koch und von der Ausgeberinn können beſorgt werden, um die ich mich auch im geringſten nicht bekümmere. —

In der That hatte auch Freudenthal seine Pflicht ganz getreulich erfüllet. Er lebte in einer Gegend, wo eine vernünftige und erfahrne Hebamme eben so selten, als der Vogel Straus war. Zwar befand sich auf jedem Dorfe ein Geschöpf mit einem Menschengesichte, welches den Nahmen Hebamme führte, das aber eben so unwissend in den, zu diesem wichtigen Amte erforderlichen Kenntnissen war, als der Kuhhirte des Dorfes in der Algebra. Mehrentheils bekleidete des Schulmeisters, oder des Hirten, oder sonst eines alten Bauern Frau diese Stelle, und verrichtete, nach vollbrachten Amtsgeschäften, zugleich die Dienste einer Köchin, welches denn gemeiniglich den Kindtaufsgästen vortreflichen Appetit verursachte. Es waren von den Hof und Leibärzten dem Landesherren schon verschiedene Vorstellungen gethan worden, wie dem Uebel möchte abgeholfen und dem Morden der Unterthanen durch tölpische, unmenschliche Hebammen gesteuert werden; allein dergleichen Vorschläge wurden, wie die Verbesserungen der Schulanstalten, ad referendum genommen, ohne daß jemahls einige Resolution darauf, zum Besten des Landes, erfolgt wäre. Man pflegte überhaupt alle nützliche Vorschläge, sobald sie einigen Aufwand von Sei-

ten des Landesherren verlangten, von deſſen Angeſicht zu verbannen, damit die fürſtliche Kammer nicht eine Bürde neuer Ausgaben erhielte. —

Bei ſogeſtalten Sachen konnte Freudenthal nichts klügers thun, wollte er ſeine geliebte Luiſe nicht den barbariſchen Händen eines unwiſſenden Weibes übergeben und ſie ungeſund machen, oder gar tödten laſſen, als daß er eine geſchickte und erfahrne Wehemutter anſchafte. Dies hatte er auch durch Hülfe eines erfahrnen Arztes zu C** bewerkſtelliget, welcher ihm aus der daſigen Hebammenſchule ein tüchtiges Subjeckt überſchicket und mit Zeugniſſen ihres Wohlverhaltens verſehen hatte.

Funfzig Thaler jährlicher Gehalt, nebſt freyer Wohnung im Dorfe und dem nothdürftigen Brennholze, ſchien ihm nicht zu viel zu ſeyn, um ſich jährlich ein Paar Unterthanen mehr zu erhalten, und dieſes alles hatte er der neuangekommenen Wehemutter würklich ausgeſetzt, wovon ſie denn auch, den geringen Verdienſt miteingerechnet, auf dem Lande bequem leben konnte.

Möchten doch mehrere hochadeliche und nicht adeliche Rittergutsbeſitzer dieſem guten Beyſpiele folgen! Beſchwerlich könnte es ihnen auf keine Weiſe fallen, wenn ſie nur ihren ernſtlichen Willen zur

Aus-

Ausführung zeigten. Einen einzigen unnützen müssiggehenden Bedienten abgeschaft und an dessen Stelle eine brauchbare verständige Accoucheuse im Dorfe; wahrhaftig, das kleine hierzu angelegte Kapital würde sich reichlich verintereſſiren, wenn alljährlich eine Mutter mit ihrem Kinde beim Leben oder gesund erhalten würde, die jetzt bei dem gewöhnlichen Schlendrian umgebracht oder zum Krüppel gemacht wird. Gesetzt dieser Fall ereignete sich in kleinen Dörfern nur alle zehen Jahre; schon Segen genug in zehen Jahren, einem oder zween Menschen das Leben gerettet zu haben.

Auſſer der geprüften und verpflichteten Hebamme hatte der Herr von Freudenthal auch einen verständigen Arzt bestellet, der auf den ersten Ruf gegenwärtig sein sollte, im Fall bedenkliche und gefährliche Umstände seinen Rath und Hülfe erforderten. Er hatte also in allem Betracht vernünftigere Anstalten gemacht, als die Tante je mit ihrer ganzen altklugen Einsicht und Pöbelweisheit gemacht haben würde. —

Stünde es zu erwarten, daß unser Büchelgen von denen ernsthaften sauersehenden Herren gelesen würde, welche für Unterthanen wohl sorgen — — sollten, die wenigstens dafür quartaliter richtig bezahlt

zahlt werden; ſo wollten wir ihnen ein kurzes unmasgebliches Projekt mittheilen, wie die Unterhaltung geſchickter Aerzte, Wundärzte und Hebammen, ohne ſonderliche Koſten des Landesherren, könnte bewerkſtelliget werden, und folglich auch das Todſchlagen der Unterthanen durch Afterärzte und unwiſſende Weiber ein Ende nehmen müßte. Wir befürchten aber, nicht ohne Grund, unſer Vorſchlag möchte wenig fruchten, vielleicht auch blos ad referendum genommen werden; da ſelbſt Beiſpiele anderer Staaten, wo dergleichen gute Verfügungen bereits im Gange ſind, keinen Eindruck gemacht haben. Vor der Hand alſo, mag das Projekt noch im Schreibepulte ruhen, bis uns günſtigere Umſtände vermuthen laſſen, es werde dauerhaftere und reichlichere Früchte bringen. Freudenthals jetzterzählte Kindtaufsanſtalten haben unſern ganzen Beifall, und wir hoffen unſern Leſern, die guten Folgen derſelben bald zeigen zu können.

Ende des erſten Buches.

Philip von Freudenthal.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Kann als ein Beitrag zu einer Erziehungsſchrift angeſehen werden.

Erſtes Kapitel.

Und ſie gebahr — einen Sohn.

Verbeſſerungen der ſo ſehr verſäumten und vernachläßigten Kindtaufsanſtalten, machten die vorzüglichſte Beſchäftigung der Tante aus, und ſie fand täglich mehrere begangene Fehler, die alle noch redreſſirt werden ſollten, und ſie würde noch ein ganzes Jahr damit zu thun gehabt haben, wenn nicht Luiſe allen ihren Ballhorniaden ein Ende gemacht hätte. Dieſe befand ſich plötzlich an einem Nachmittag übel und jedermann ſahe die Urſache des Uebelſeins, ohne Pathologie gehört zu haben, ganz deutlich ein. So kunſterfahren auch die alte Tante in der Medicin war, denn ſie wuſte ſo gut,

als irgend eine hochadeliche betagte Dame, wider jeden Zufall des menschlichen Körpers ein Mittel vorzuschlagen; so reichten doch ihre Kenntnisse nicht zu, gegenwärtiger Uebelkeit abzuhelfen; weil hier nicht Pulver oder Essenzen, sondern — hülfreiche Hände erforderlich waren. Zween Boten wurden sogleich abgefertiget, davon der eine die Wehemutter, der andere den Herrn von Freudenthal, welcher mit seinem Schwager zu Stolzenbachs geritten war, holen mußte. Jene, welche immer auf den Wink bereit sein mußte, erschien im Augenblick, Freudenthal blieb auch nicht lange aus, erfuhr aber gleich bey seiner Ankunft, daß es klüger gewesen sei, für eine tüchtige Hebamme und für einen verständigen Arzt zu sorgen, als ein neumodisches prächtiges Wochenbette anzukaufen. Die Hebamme verlangte, der Arzt möchte geholt werden, weil hier mislich und gefährliche Umstände sich äußerten, welche ihr am Ende möchten zur Last gelegt werden. Es wurde angespannet und in wenig Zeit kam der Arzt an, denn Freudenthal wollte lieber vier Pferde todtfahren lassen, als seine geliebte Luise einbüßen. Gelinde krampfstillende Mittel und die Geschicklichkeit der Wehemutter hoben bald alle Gefahr und das Kind kam glücklich zur Welt.

Freuden-

Freudenthal frug was iſt's? Und die Antwort war: ein Sohn. Dies verurſachte dem Vater eine doppelte Freude und wir, liebe Leſer, freuen uns nicht weniger; denn aufrichtig geſprochen hätten wir entweder unſere Feder niederlegen oder einen neuen Geſchichtsplan entwerfen müßen, im Fall ein Fräulein angekommen wäre. Zum erſtern hatten wir keine Luſt, da das Schreiben einmahl angefangen war; das letztere aber würde uns viel Zeit und Mühe gekoſtet haben. Mit einem Worte, es iſt für uns ein eben ſo großes Glück, daß im Freudenthaliſchen Hauſe ein Junker angekommen iſt, als es für manchen Lehnsbeſitzer ſeyn mag, der ſein Gut gern verkaufen will und nicht darf, weil ihm ein Lehnserbe mangelt.

Unterdeſſen daß der Doktor die ſchwache Wöchnerinn zu ſtärken ſucht und die Tante mit Abfertigung der Boten, welche die Geburt des Junkers melden ſollen, beſchäftigt iſt; wollen wir zum Zeitvertreib ein wenig mit unſern Leſern plaudern.

Es iſt uns bey Gelegenheit der jetzterwähnten Niederkunft der Gedanke wieder eingefallen, den der Verfaſſer einer viel Wahrheit in ſich haltenden Schrift: Ueber die Ehe, in der Vorrede äußert. Wenn dem Vater ein Sohn gebohren wird, ſo be-

zahlt er mit Vergnügen die Gebühren für die
dankung auch andere jura stolae dem Priester; je
thut wohl gar noch ein Uebriges. Wird aber
Geburt einer Tochter angemeldet, dann frägt
sehr ökonomisch nach dem Betrag der Kosten, gi
nichts mehr und nichts weniger, weil er das erst
nicht will und das letztere nicht darf, klagt
Auszahlung des Geldes über schwere Zeiten, n
es — ein Mädchen ist. Die Geburt eines Soh
hat also vor der Mädchengeburt etwas voraus, u
wer nur ein wenig auf den Lauf der Welt Acht
giebt, der wird uns keiner Partheilichkeit besch
digen, als ob wir uns, die wir selbst Generis-m
culini sind, über das schönere Geschlecht erhe
wollten. Fern sey diese Absicht von uns. A
schreiben aber die lautere Wahrheit, der wir nic
vergeben können, es würde uns auch gar ni
schwer fallen unsern Satz mit einer Menge un
derleglicher Beyspiele zu erhärten, wenn wir w
läufig seyn wollten. Indessen wollen wir uns
Behauptung niemand ganz ohne Beweis aufdr
gen. Ist es nicht schon z. B. etwas vorzüglich
daß in einem gewissen Staate für die Geburt ei
unehelichen Knaben der Mutter ein Douceur ge
ben wird, da hingegen für ein Mädchen kein Dr

passi

paſſirt? Wie nützlich iſt nicht die Erzielung eines Sohnes in Familien, deren Beſitzungen aus männlichen Lehen beſtehen? In dieſen wird ein neugebohrnes Mädchen mit ſcheelen Augen angeſehen, wenn man einen Sohn nothwendig braucht.

Der Herr von P** in Z. zum Beyſpiel hatte von ſeinem Vetter ein kleines Rittergut ererbet, welches theils verſchuldet, theils in Rückſicht ſeiner ökonomiſchen Verfaſſung ſo ruinirt war, daß der Herr von P** ſich nicht getrauete ſolches wieder in guten Stand zu ſetzen. Er beſchloß das Gut zu verkaufen, es fehlte auch nicht an Käufern; allein der verdrüßliche Umſtand daß der Verkäufer keinen Lehnserben hatte, hinderte den Verkauf. Sollte er landesherrliche Einwilligung auswürken, ſo hätte ihm dies beynahe ſo viel Unkoſten verurſacht, als er noch am Gute zu fordern hatte. Seine Gemahlin war ſchwanger und die Geburt eines Sohnes konnte ihn aus aller Verlegenheit reißen; aber ſie gebahr — eine Tochter. Der Vater brummte und die Mutter war mürriſch, daß ſie mit aller Anſtrengung ihrer Einbildungskraft, (denn ſie hatte beſtändig an einen Knaben gedacht und lauter männliche Gemählde und Figuren in Naturalibus betrachtet) doch keinen Sohn hatte bilden können. —

Nicht beſſer gieng es dem Herrn von K. in L. Zehen Jahre hatte er ſchon mit ſeiner Gemahlin in einer unfruchtbaren Ehe gelebt, ob ſchon die Mädchens im Dorfe über die Unfruchtbarkeit ihres gnädigen Herrn zu klagen nicht Urſach hatten, denn es ſtanden jährlich wenigſtens ein Paar Kinder auf dem Neujahrszettel, die des gnädigen Herren, — Koch, Bedienter oder Kutſcher fabricirt — haben muſten. Der große Aufwand des Herrn von K. die prächtige Equipage, viele Bedienten, beſtändiges Traktiren, hatten ihn ſchon ſeit einiger Zeit in die Nothwendigkeit verſetzet, zu borgen. Nun wollten aber die Herrn Lehnsvettern nichts weiter conſentiren, weil kein Erbe ankam. Die gnädige unfruchtbare Frau Gemahlin waren ſo beſcheiden und nahmen von der Welt Abſchied. Geſchwind holte ſich der Herr von K. ein junges Weibchen aus einer recht fruchtbaren Familie, um ſo bald als möglich einen Stammhalter mit ihr zu erzeugen; allein der creditverſchaffende Junker metamorphoſirte ſich auch in ein Fräulein, auf der kein Menſch tauſend Thaler vorſchießen wollte. Die fruchtbare Gemahlin gab aufs neue, zum Troſt des Herrn Gemahls, gute Hoffnung und nun ſollte und muſte es ein Junker ſeyn. Richtig war es auch

einer,

einer, aber er war — todt. So wurde also die Hofnung des Herr von K. abermahls getäuscht und wir können unsern Lesern die Versicherung geben, daß es mit dem größten Theil der menschlichen Erwartungen so zu gehen pflegt.

Es war uns auch würklich bange, daß unsere angenehme Hofnung, der Freudenthalischen Erben betreffend, würde zu Schanden werden, denn schon oft haben wir diese Fatalität erlebt, ob wir schon nicht in Lotterien zu setzen pflegen, wo die betrogene Hofnung immer mehrentheils für baar Geld gekauft wird; allein diesmahl sind unsere Wünsche erfüllt worden, und wir können nun unsern Lesern mit aller schriftstellerischen Wahrheitsliebe die Geschichte des neugebohrnen Freudenthals erzählen.

* * *

Zweytes Kapitel.

Ist zwar sehr kurz; allein das Kind muß doch einen Nahmen haben.

So viel auch Luise bey der Geburt ihres Junkers erlitten hatte, daß selbst der Arzt üble Folgen befürchtete; so waren doch dieselben durch die genaue

Aufſicht und gute Fürſorge deſſelben aus dem Wege geräumet worden. Freylich hatte es viel Streit mit der Tante gegeben, denn die wollte Luiſen ganz mit ſamt den Junker in Federn einpacken, ihr kein Lüftgen anwehen und fleißig Thee und Coffee trinken laſſen, wogegen aber der Arzt viel einzuwenden hatte. Zum Glück war er ein Mann der ſich an alles Tantengeſchrey und Weibergebrumme nicht kehrte, ſondern immer ſeinen Weg, ohne Einreden zu achten, fortgieng. Er hatte alſo durch Hülfe der friſchen geſunden Luft und eines kühlen Verhaltens es ſo weit gebracht, daß die Wöchnerin ſchon am 4ten Tage wieder munter ſprechen, und ein wenig aufſitzen konnte. Sicher hätte er es ſo weit nicht gebracht, wäre er nicht beſtändig gegenwärtig geweſen, denn trotz aller guten Anordnungen würde die Tante gewiß ihnen zuwider gehandelt haben. Denn das iſt einmahl das weibliche Erbgut von weiland Mutter Eva, daß jede Frau an gegebene Vorſchriften ändern und beſſern will, ob ſie gleich ſo gut wie ihre Stammmutter mehrentheils verſchlimmert. Kurz alſo, Luiſe war auſſer Gefahr, und nun konnte der Arzt, der bisher alle unnöthige Beſuche von ihr entfernt hatte, damit ſie nicht durch vieles Fragen und Antworten möchte beſchwe-

ret

ret werden, die Tante nicht länger abhalten, ſie mußte ihre Luiſe ſprechen. Freudenthal und der Arzt waren beyde gegewärtig um in Fall der Noth die Tante fortkomplimentiren zu können, wenn ſie etwa, häusliche Verdrüßlichkeiten vorzutragen, Luſt hätte. Nach abgelegten Freudensbezeugungen über Luiſens baldige Beſſerung und verſchiedenen unnützen Fragen, kam ſie endlich zum Zweck, welcher nichts geringers war, als daß ſie gern wiſſen wollte, wer alles Pathe zu dem Kinde wäre und was es alles für Nahmen bekommen ſollte. Die Tante hatte noch den Grundſatz ein hochadeliches Kind müße ſich durch eine Menge Nahmens, die dem charakteriſtiſchen Von vorgeſetzt würden von den bürgerlichen unterſcheiden, die gemeiniglich nur zween höchſtens drey Vornahmens bekommen. Sie hatte zu dem Ende aus ihren Ahnenregiſter ein ganz Verzeichniß kauderwelſcher, nichtsbedeutender, heidniſcher und jüdiſcher Nahmens ausgeſucht, die ſie bey dieſer Viſite den beyderſeits Aeltern zur beliebigen Auswahl vorlegte, doch aber wenigſtens ein Dutzend als beſonders vorzüglich anmerkte, weil ihre nächſte Anverwanten damit waren geziert geweſen. Der Hr. v. Freudenthal lächelte als er das Verzeichniß durchgeſehen, verſicherte der Tante,

daß gerade der Nahme, den er seinem Sohn geben wolle, nicht aufgezeichnet sei und mehr als einen Nahmen solle sein Kind nicht bekommen, denn das wäre zu Erreichung des Zwecks hinlänglich. Was die Pathen anbeträfe, so sollten ausser der Tante und Luisens Bruder alle seine Nachbarn und Freunde Zeugen dieser wichtigen Handlung seyn. Mit dem letzten Theil der Erklärung war die Tante wohl zufrieden, daher sich auch ihr Gesicht, das beim ersten Theil schon in Falten lag, wieder aufklärte. Allein daß Zimmer zu verlassen ohne ihres jungen Vetters Nahmen zu wissen, war ihr unmöglich, deswegen erkundigte sie sich bei dem Vater, da keine ihrer vorgeschlagenen Benennungen Beifall gefunden habe, wie denn nun der Junker heißen sollte. Philipp soll er heißen, sagte der Hr. v. Freudenthal, nach meinem seligen Vater. Die Tante wunderte sich, daß in ihrer ganzen Familie noch keiner diesen Nahmen geführt habe, empfohl sich und fieng allmählig an ihren Gevatterstaat auf morgen hervorzusuchen.

* * *

Drittes Kapitel.

Welches der Leſer nach Belieben, der Geſchichte unbeſchadet, überſchlagen kann.

Wenn wir geſonnen wären alle Kleinigkeiten, die ſich mit unſerm Junker von der Wiege an zugetragen haben, zu erzählen; ſo würden wir einen ziemlich dicken Band zuſammenſchreiben, ehe vielleicht unſer Junker reden lernte. Allein da wir die alltäglichen Begebenheiten und die auf die Geſchichte keinen Einfluß haben zu übergehen, für Schriftſteller Pflicht halten, ſintemahl dadurch der Leſer nur eingeſchläfert und unnöthiger Weiſe aufgehalten wird; ſo werden wir die Vorfälle der erſten Jugendjahre des kleinen Philips ganz kurz zuſammen faſſen. Wir hätten auch wohl unſern Leſern den Kindtaufſchmauß beſchreiben und die dabey vorgefallene Geſpräche erzählen können, da aber der erſtere, Freudenthals Denkungsart gemäß, und wie die Leſer ſchon aus den Zubereitungen vermuthen konnten, ſehr einfach, und die letzteren von unbedeutenden oder wenigſtens nicht intereſſanten Inhalt waren, ſo hielten wir es

für beſſer hiervon gänzlich ſtille zu ſchweigen, weil uns noch wichtigere Dinge zu erzählen, vorfallen. — Die Tante ließ nach der Kindtaufe ihren Vetter Blumberg allein nach Hauſe reiſen, denn ſie achtete es für ihre Schuldigkeit, Luiſen während ihrer Sechswochen beyzuſtehen. Freilich hatte ſchon manchmal, wenn man ihren weiſen Rathſchlägen nicht Gehör geben wollte, ihr Mädchen Befehl zum Einpacken erhalten, aber Freudenthal wußte ſie immer wieder umzulenken, daß ſie bald ihren vorigen Befehl wiederrufte. Unter allen Streitigkeiten die mit ihr entſtanden, war keine ſo hitzig, als da ſie hörte, daß Luiſe ihrem Sohn ſelbſt die Bruſt reichen wollte. Sie hielt dies für eine Schändung ihrer hochadelichen Familie, denn ob ſie gleich über ein halb hundert Jahre denken konte, wußte ſie ſich doch keines Exempels in ihrer ganzen Bekanntſchaft zu erinnern, daß eine adeliche Dame ihr Kind ſelbſt geſtillet hätte. Da ſetzte es nun heftige Debatten, und wäre nicht die alte Frau von Löwenburg geweſen, ſo wäre die Tante plötzlich abgereiſt und hätte wohl gar Luiſen enterbt, denn das hatte ſie ihr im Zorne ſchon gedrohet. Sie wurde endlich wieder beſchäftigt und Luiſens Verſicherung, daß ſie nur deswegen ihren Sohn ſelbſt ſäugen wolle, damit

kein anderer Tropfen als ächtes adeliches Blut in seinem Körper circuliren solle, stellte ihr Gewissen wegen Entehrung ihrer Familie zufrieden. Nach geendigten Sechswochen endlich reiste die Tante ab, weil sie — niemand mehr nöthigen wollte, da zu bleiben.

Freudenthal und seine Gemahlin waren schon in der zartesten Jugend ihres Kindes, für seine Erziehung eifrig besorgt. Ueberzeugt daß die ersten Eindrücke, bei der zarten Menschenseele, sobald sie empfinden lernt, die tiefste Wurzel schlagen, suchten die sorgfältigen Aeltern den Knaben von allem, was ihn zum Schreien und zum Zorn reitzen konnte, abzuhalten. Sie hatten ein wohlerzogenes Mädchen zu sich genommen, die durch den schleunig erfolgten Tod ihres Vaters und Mutter zur Waise geworden war. Dieser allein war die Wartung des Junkers anvertrauet und der Vater unterrichtete sie täglich in der Behandlung seines Kindes. Hatte sich der kleine Philipp gestossen, so durfte er die leblose Sache nicht etwa schlagen oder auf dieselbe zürnen, vielmehr muste er damit, wenn es angieng, spielen. Jede Handlung, die den geringsten Trotz oder Eigensinn, oder wohl gar Bosheit verrieth, wurde verhältnißmässig an ihm bestraft, und niemahls

mahls suchte man den Junker zu besänftigen, wenn er aus Eigensinn und Tücke schrie. Der Umgang mit den Bedienten männlichen und weiblichen Geschlechts war dem jungen Philipp zwar erlaubt, aber nicht anders als unter Aufsicht seiner Führerin, die dafür sorgen mußte, daß weder der kleine Junker Schaden nahm, noch die Bediente durch leichtsinnigen Scherz oder üble Aufführung die erste Keime schlechter Denkungsart in seine zarte Seele einsenken möchten.

Wir haben öfters von Aeltern, deren Geschäfte es nicht erlauben, daß sie ihre Kinder unter unmittelbarer Aufsicht behalten können, die Klage gehört: Die Kinder lernten vom Gesinde so viel Böses, und man könne sie daher nicht gnugsam für den Umgang mit diesen Leuten in acht nehmen. Es ist wahr, diese Klage ist leider nur allzusehr gegründet, allein der Weg, den man einschlägt, um die Kinder von pöbelhaften Sitten und niedriger Denkungsart abzuhalten, führt gerade zu einem andern, in unsern Augen sehr häßlichen Fehler. Man sucht nämlich die Kinder gänzlich von dem Umgang mit Menschen, die niedrigeren Standes als sie selbst sind, abzuhalten; beschreibt die Sitten der, vielleicht sonst guten Leute, als äußerst fehlerhaft, um die

Kinder

Kinder für die Nachahmung sicher zu stellen, und man vergisset nicht die guten niedern Menschenbrüder selbst, mit schwarzen Farben zu schildern, um einen Ekel gegen — Menschen — zu erwecken. Was Wunder, wenn der zum gnädigen Herren geworbene Knabe, nun mehr auf seine Hunde als auf seine Bediente hält; denn mit den erstern durfte er als Knabe recht freundschaftlich spielen, da ihn hingegen der Umgang mit Menschen — mit nicht gnädigen Menschen — als etwas unanständiges vorgestellt wurde. Kurz es wird durch diese Erziehungsmethode der erste Saame des Stolzes und der Verachtung seiner Mitbrüder ausgesäet, der mehrentheils, je länger er wächst, desto reichere Früchte zu bringen pflegt.

Freudenthal, dünkt uns, schlug den rechten Weg ein. Er erlaubte, ja befahl dem kleinen Philipp mit Bedienten, Bauern und jeden andern ehrlichen Menschen umzugehen. Dadurch verhinderte er, daß der Knabe weder menschenscheu noch stolz würde. Er gab ihm aber eine wohlgezogene Aufseherinn, die Acht haben muste, daß Philip keine schlechte Handlung weder sehen, noch weniger nachahmen dürfte; dadurch unterdrückte er die ersten Neigungen zum schlechten Denken und Handeln.

Schafe

Schaft euch, liebe Leser, wenn ihr Kinder habt, die ihr unter euern Augen nicht erziehen könnt, ein Kindermädchen an, die, wenn sie auch nicht waschen, plätten, nähen und stricken könnte, eure Kinder für böse Sitten zu bewahren im Stande ist, weil sie guten Verstand und güte Sitten selbst besitzt.

Nehmts nicht übel, freundliche Leser, wir waren da in unsern alten Schwachheitsfehler, in Glossenmachen verfallen, und da denken wir denn weder an Leser noch an Geschichte. Wir wissens aber noch wohl, wir wollten euch die Jugendgeschichte des kleinen Philips erzählen; soll auch bald fortgesetzt werden, nur ein wenig Geduld. Ein guter Freund, dem wir den Gedanken über die Entstehung des Stolzes gegen Menschenbrüder mitgetheilt hatten, erzählte uns ein Paar Geschichtgens, die unserm Satz zu widersprechen, scheinen. Wir wollen sie denen von unsern Lesern erzählen, welche dies Kapitel nicht überschlagen haben, der gröſste Theil, hoffen wir, wird den Rath der Ueberschrift schon befolgt haben.

Fräulein C** war in ihrer Jugend recht hochadelich erzogen worden, die Bedienten mußten ihr mit aller möglichen Unterthänigkeit begegnen, und

selbst

ſelbſt die Franzöſin, die doch eben ſo, wie die gnädige Mama, friesirt war und Hauben nach der neueſten Mode trug, durfte nicht gar zu vertraulich mit ihr umgehen. Die Einwohner des Dorfes durften ſie nicht ſprechen, damit ſie nicht etwa plattdeutſche Wörter nachſprechen lernte, mit einem Worte, ſie wurde von allem, was nicht zur ächten Klaſſe hochadelicher Menſchen gehörte, ſo viel als möglich entfernt. Indeſſen waren alle dieſe Bemühungen nicht hinreichend geweſen, den, vermuthlich angebohrnen Hang zur Demuth in ihr zu erſticken. Kaum war die Fräulein dreizehn Jahr alt und durfte nun, ohne in Geſellſchaft der gnädigen Mamma oder der Franzöſin zu ſein, ihr Plaiſirs ſelbſt ordnen, ſo entdeckte ſich ihre natürliche Neigung. Sie that mit den Bedienten überaus freundlich und jedermann im Dorfe, beſonders das männliche Geſchlecht, konnte ihre Herablaſſung nicht genug rühmen, ſelbſt die alten Müttergens im Dorfe lobten an der Fräulein, daß ſie ſo gemeine wäre. Bei Lebzeit der Mutter mußte ſie ihre Demuth noch immer zu verbergen ſuchen; allein ſo bald dieſe todt war, ſo wuchs ihre Erbtugend ſo merklich, daß in weniger als einem Jahre, der augenſcheinlichſte Beweiß erſchien, niemand ſei ihres Umganges unwürdig,

und

und ſie behauptete mancher Kutſcher habe mehr Verdienſte als der feinſte Junker. Sie ſprach hier aus Erfahrung, denn was alle Junkers bei ihr nicht hatten bewürken können, das machte der Kutſcher möglich; ſie wollte nämlich gerne — Mutter ſein und wards.

Noch ein ander Beiſpiel, fuhr mein Freund in ſeiner Erzählung fort, können ſie an der Demoiſelle M** ſelbſt ſehen. Vielleicht iſt ihnen ihre Erziehungsgeſchichte nicht ſo bekannt, wie ich ihnen ſolche mittheilen will. Herr M** der Vater des gedachten Mädchens, hatte ſich in ſeinen jüngern Jahren ſelbſt mit Kindererziehen beſchäftigt und man glaubte, daß dieſer Mann vorzüglich fähig ſei junge Menſchenſeelen zu bilden, da es ihm an den nöthigen Kenntniſſen nicht zu mangeln ſchien. Seine Geſpräche über dieſe Materie waren ſehr lehrreich und ſeine Freunde, denen er beſonders ſeine Gedanken über die Kinderzucht mitzutheilen pflegte, erwarteten begierig die Zeit wo ſie aus dem praktiſchen Verfahren dieſes Erziehers lernen wollten. Eine Tochter, die ihm von verſchiedenen Kindern übrig blieb, weil die andern frühzeitig ſtarben, genoß das Glück unter den Augen eines ſo weiſen Aufſehers gebildet zu werden. Entfernung vom

Pöbel

Pöbel war auch dieſes Mannes Grundſatz, wodurch er ſchlecht ſprechen und ſchlecht handeln bei ſeiner Tochter verhüten wollte. Die Magd ſo zu ihrer Bedienung gehalten wurde, durfte nicht anders als hochdeutſch ſprechen, ob er ſchon in einer Gegend wohnte, in welcher der Dialeckt zwiſchen dem hoch und platt-deutſchen das Mittel hielt, und ein tüchtiger Verweiß wo nicht gar eine Ohrfeige war der Recompens, wenn die Magd ſtatt Nein nach Landesgebrauch Ne ſagte. Dieſe ſtrenge Erziehung dauerte ohngefähr bis ins vierte Jahr, da aber kein weiterer Erbe ankam, ſo wurde dem kleinen Liebling mehr Freiheit erlaubt, die denn auch ſo glücklich würkte, daß der eingeprägte Grundſatz; ſich mit Kindern niedern Standes nicht gemein zu machen, ſtatt Stolz zu bewürken, die pöbelhafteſte und niedrigſte Aufführung zu wege brachte.

Wahr iſt's, liebe Leſer, die beiden jetzt erzählte Beiſpiele, erhärten von unſerm Satze: daß Entziehung des Umgangs mit geringern Menſchen, Stolz ausſäe, gerade das Gegentheil; allein es waren beides weibliche Seelen, deren Miſchung uns immer ſo verwickelt vorgekommen iſt, daß ſie der feinſte Seelenkenner nicht auflöſen wird, daher mir denn unſern Satz allenfals nur aufs männliche Ge-

ſchlecht einſchränken wollen. — Das war eine ziemlich lange Ausſchweifung, Herr Autor! — Sie haben recht meine ſchöne Dame, ich weiß, ſie lieben den ſchnellen Fortgang der Geſchichte. Aber laſſen Sie ſichs immer diesmahl gefallen, dafür verſpreche ich Ihnen auch, wenn wir an den empfindſamſten Theil der Geſchichte kommen, daß ich da ohne Gloſſen zu machen in einem fort erzählen will. Alſo zur Geſchichte. — — Der Vater Freudenthal wandte nebſt ſeiner Luiſe alle Bemühung an den Knaben, ſobald er laufen lernte, auf die Freuden der Natur aufmerkſam zu machen und das Rittergut hatte, wie oben gedacht eine ſo reizende Lage, daß auf allen Seiten ſich die ſchönſten Ausſichten darboten. Im Sommer wurde der Garten beſucht und da dem Kinde die Wunderkraft der Natur gezeigt. Die Entwickelung der Pflanzenblätter ſo, wie das Aufblühen der Blumenknospe und der geſchwinde Anwachs der Frucht, alles dünkte dem Knaben wunderbar und brachte ihn ſchon auf die, obſchon dunkle Idee, eines ſehr klugen Mannes, der ſo ſchickliche Abwechſelungen in der Natur veranſtaltet hätte. Der Vater benutzte alle erſte rohe Begriffe des Knaben, und ſuchte ſie auszubilden, und brachte es durch ſeine Aufmerkſamkeit auf die

Empfindungen des Knabens so weit, daß dieser mit Ablauf des dritten Jahres schon mit der Natur und ihrem Schöpfer ziemlich bekannt war. Nun glaubte der Vater, könne allmählig mit dem wissenschaftlichen Unterricht des Knaben der Anfang gemacht werden, deswegen entschloß er sich einen Hofmeister anzuschaffen, der die ersten Grundsätze menschlicher Kenntnisse dem Junker beibringen sollte. Freudenthal hätte dies Geschäfte selbst übernehmen können, denn Muße hatte er gnug dazu und an Kenntniß mangelte es ihm noch weniger, weil er noch beständig seine ruhigen Stunden aufs Lesen nützlicher Schriften verwandte; allein er kannte sich auf der andern Seite als einen Mann, der zum schulmeistern gar keine Gedult hatte. Ein Hofmeister mußte also verschrieben werden, der den Unterricht besorgte die Oberaufsicht aber, über die Erziehung seines Kindes behielt sich der Vater selbst vor.

* * *

Viertes Kapitel.

Enthält einen Beweiß, daß verſchiedene Menſchen von einer und ebenderſelben Sache verſchiedene Meinungen haben können, ohne daß einer davon Unrecht hätte.

Der im vorigen Kapitel erwähnte Vorſatz des Herrn von Freudenthals, einen Lehrer für ſeinen Sohn anzuſchaffen, wurde bei einem Beſuch dem Nachbar und Freund Stolzenbach mitgetheilt, der ſich dein nicht wenig wunderte, daß Freudenthal ſeinen dreijährigen Knaben ſchon zum Lernen anhalten wollte. Mein Junge, ſagte er, iſt bald ſechs Jahr alt, aber einen Hofmeiſter für ihn zu halten, dünkt mich immer noch zu früh. Ich habe ihn laſſen bei meinem Schulmeiſter in die Schule gehen, der hat ihn ſo weit gebracht, daß er fertig lieſt und ſeine Hauptſtücke aus dem Katechismuß auf dem Nagel herſagen kann; und mehr würde ihm der gelehrteſte Informator nicht eingetrichtert haben. Die Koſten Freund, dächte ich könnten ſie noch ſparen, bis der Verſtand reifer wird, denn lernt der Bube in vier Wochen mehr als jetzt in

Jahr und Tag. Sie haben recht, antwortete Freudenthal, wenn sie dies von dem bisher gewöhnlichen Unterricht behaupten; aber ich denke ein Mann der seinen Unterricht den Fähigkeiten des Lehrlings anpaßt, ihn die Lehrbegierde nicht durch pedantischen Zwang austreibt, vielmehr solche durch angenehme Abwechselung der Gegenstände anzufachen sucht, könne auch in der zartesten Jugend so viel Nutzen stiften, daß man die angewandten Kosten zu bereuen nicht Ursach habe. Einen solchen Mann zu erhalten will ich sorgfältig bemühet sein.

Stolzenbach war schon gewohnt Freudenthals Aussprüche für wahr zu erkennen und er hatte also auch jetzt wider seines Freudes Behauptung nichts einzuwenden; vielmehr versprach er, selbst für seinen Junker einen Hofmeister zu halten, den er von B** holen wollte, sobald seine häusliche Umstände eine Reise dahin erlaubten. Beiläufig gesagt, war es eigentlich die nahe Niederkunft seiner Frau, welche ihn, sein Versprechen sogleich ins Werk zu setzen, abhielt.

Freudenthal hatte noch einen alten akademischen Freund, der jetzt Professor auf der Universität W** war. Vorher war der Mann Rektor an einer berühmten Schule gewesen, die auch durch

ihn noch beſſer in Aufnahme gekommen war, weil man ſeine Methode zu unterrichten damahls für die vorzüglichſte hielt. Noch jetzt unterrichtete er Studierende und Kandidaten in der Pädagogik ob gleich ſein Unterricht nicht bei allen gleiche Frucht brachte. An dieſen Gelehrten ſchrieb Freudenthal und hofte durch ſeine Fürſorge einen Lehrer nach ſeinem Ideale zu erhalten. Er meldete ſeinem Freunde, daß es ihm keinesweges darum zu thun ſei, daß ſein künftiger Informator ein Mann von großer Gelehrſamkeit ſei; ſondern er verlange nur von ihm Fähigkeiten, ſeinem Knaben, auſſer den Grundſätzen der Religion, die erſten Anfangsgründe nützlicher Wiſſenſchaften, als Geſchichte, Erdbeſchreibung, Naturlehre, auf eine leichte und zwangloſe Art beibringen zu können. Dafür verſprach er nicht nur einen jährlichen Gehalt von ſechszig Thalern, ſondern alle nothwendige Bedürfniſſe ſollten dem Hrn. Informator ohnentgeltlich verſchaft werden. Von einer zukünftigen Verſorgung wurde nichts geſchrieben, obgleich mancher Kandidat für das Verſprechen baldiger Verſorgung jährlich um 30 Thaler wohlfeiler gedient hätte. Dies war wider Freudenthals Denkungsart, der es für eben ſo thörigt hielt einen Unbekannten, um einige Thaler jährlich zu erſparen,

zum künftigen Seelenſorger einer Gemeine zu beſtimmen; als wenn eine Mutter ihren noch in der Wiege liegenden Knaben zum Prediger oder Advokaten beſtimmt, von dem ſie noch nicht weiß ob er Verſtand genug haben werde, das Bürſtenbinderhandwerk zu erlernen. Gemeiniglich entſtehen auch aus Befolgung ſolcher Prädeſtination, bisweilen lächerliche, bisweilen betrübte Folgen. Wir haben einen Mann gekannt, der ſchon in der Wiege gratis inſcribirt wurde, weil ſein Vater Pedell in X** war. Nun mußte der Burſche freilich ſtudiren, damit die Inſcription nicht vergeblich da war, er ſtudirte auch; aber anſtatt ein Gelehrter zu werden, wurde er ein — Harlequin, den jedermann zum beſten hatte, weil es ihm an geſunden Menſchenverſtande fehlte, den er auch nie für Geld kaufen konnte, weil Menſchenverſtand kein — Tittel war. Auch kannten wir einen andern Mann, deſſen Mutter ihn ſchon vor der Geburt zum Prediger beſtimmt hatte. Alles Einwenden des jungen Menſchen, daß er hierzu weder Luſt noch Fähigkeit habe half nichts; die Mutter machte eine Gewiſſensſache daraus und ſagte: er ſei dem Herrn ſchon im Mutterleibe geweihet, es mußte alſo Theologie ſtudiert werden. Der Menſch würde ein fürtreflicher Oeko-

nom geworden ſein, denn dazu hatte er auſſerordentliche Luſt; allein nun wurde er ein elender Prediger und da er ſeine Schwäche kannte, ſo wollte er ſie durch Fleiß verbeſſern. Sein ohnehin ſchwächlicher Körper wurde durchs viele Sitzen vollends ruinirt, nun lag er da und beklagte die unſinnige Prädeſtination ſeiner Mutter, die der Welt einen brauchbaren Bürger entzogen und ihn zum unnützen Arbeiter im Weinberge gemacht hatte. Aber das gehörte ſchon wieder nicht zur Sache? — Verzeiht es, liebe Leſer, daß wir wieder ein Seiten-Pas machten, wir ſind doch hoffentlich nicht aus dem Takte gekommen.

Dem Herrn Profeſſor war Freudenthals Auftrag ſehr willkommen, weil er eben verſchiedene Kandidaten zu verſorgen hatte. Welches von den vorhandenen Subjekten nun ſollte befördert werden: war eine wichtige Frage. Freudenthals Forderung gemäß hätte freilich ein Mann müſſen ausgeſucht werden, der nicht nur Kenntniſſe in den obgedachten Wiſſenſchaften, ſondern auch beſondere Fertigkeit; den Kindern ſolche leicht und gleichſam ſpielend beizubringen, beſäſſe; aber dies war des Herrn Profeſſors kleinſte Sorge. Ein Junker von drei Jahren, dachte er bei ſich ſelbſt,

was braucht der für sonderlichen Unterricht. Wenn der Kandidat seine Dogmatick wohl inne hat, damit er allenfals Luthers kleinen Katechismus mit schriftgelehrten Anmerkungen erläutern kann, so wird sichs mit den übrigen profanen Wissenschaften schon halten lassen. Von rechtswegen muß doch der Knabe zuerst in der Religion unterrichtet werden. Der Hr. Professor hatte Recht und der Herr von Freudenthal verlangte auch Religionsunterricht; aber sein Knabe sollte Gott nicht aus dem Katechismus oder aus der Dogmatick, sondern aus der Natur kennen lernen.

Ein gewisser Magister, denn beiläufig erinnert, gab es in der Gegend viele Magisters der bei dem Herrn Professor viel Zutritt hatte, und von dem die böse Welt unter der Hand sagte, daß er mit des Hrn. Pr. Tochter in sehr vertraulichem Umgang lebte, wurde zu der Hofmeisterstelle bei dem Hrn. v. Freudenthal auserkohren. Dieser Mensch hatte alle Kollegia des Hrn. Professors fleißig gehört, dieselben wörtlich nachgeschrieben und wäre schon mit Hülfe seiner Hefte selbst im Stande gewesen Professor zu werden, wenn die Kuratoren der Akademie, auf seine Hefte und nicht auf ihn selbst reflectirt hätten. Allein da es ihm an eigne Denkkraft

ziemlich mangelte und ihm auch sein Gedächtniß beim Examen verschiedene böse Streiche gespielt hatte, so wurde er zwar für einen fleißigen und gelehrten Mann gehalten, dem es aber an Dreistigkeit fehlte, in Gegenwart anderer gelehrter Männer seine Weisheit von sich zu geben. Diesen Weisen sandte der osterwähnte Professor an den Hrn. v. Freudenthal mit einem triftigen vielversprechenden Empfehlungsschreiben, worinn der zukünftige Hofmeister als ein gelehrter und zum Unterricht der Jugend sehr fähiger Mann beschrieben wurde.

Der Magister reiste ab und wir wünschen ihm glückliche Reise, wollen aber unterdessen bis er an den Ort seiner Bestimmung anlangt mit unsern Lesern eine wenig über die vorzüglichen Gründe, die ihn zu dieser einträglichen Stelle verhalfen, plaudern und den wahrscheinlichsten herauszubringen suchen.

* * *

Fünftes Kapitel.

Ein Supplement zur Erläuterung des Sprüchworts: Wenn Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand. item zeigt verſchiedene Wege zur Verſorgung.

Ehe der Magiſter, deſſen Nahmen wir nun unſern Leſern nicht länger vorenthalten wollen, Magiſter Hartſtirn hieß er, ehe der die Akademie verließ, unterrichtete ihn ſein großer Lehrer noch in der nicht jedermann bekannten Kunſt: wie man auch in Wiſſenſchaften Unterricht ertheilen könne, die man ſelbſt nicht verſtehe. Dies war um deſto nöthiger, weil Hartſtirn, gerade von denen Wiſſenſchaften die er den jungen Freudenthal lehren ſollte, nicht das mindeſte verſtand. Zwar hatte er in ſeiner Jugend mit Hülfe der Hübneriſchen Geographie die vornehmſten Oerter in Europa auf der Landkarte ſuchen gelernt; wuſte auch wohl, daß Auguſtus der erſte römiſcher Kaiſer geweſen war, weil er dies bei der Erklärung des Weinachtstextes gelernt hatte; aber was eigentlich Geographie, Geſchichte und Naturkunde, ſagen wollten, war ihm eben ſo fremde

fremde und unbekannt, als dem Grönländer der Amerikaniſche Krieg. Damit es ihm aber bei ſeinem künftigen Unterricht nicht an Hülfsmitteln fehlen möchte, ſo hatte ihm ſein würdiger Lehrer Hübners Geographie nebſt Berkenmaiers Antiquarius, auch Hübners Fragen der politiſchen Hiſtorie empfohlen, aus welchen Schriften er dem Junker Geſchichte und Erdbeſchreibung dociren könnte. Was die Naturkunde betraf, ſo meinte der Herr Profeſſor, es wäre damit Zeit wenn der Junker einmahl ſtudieren ſollte, er brauchte ſich alſo damit nicht abzugeben. Warum ſich aber der Profeſſor ſo ſehr die Beförderung des Herrn Hartſtirn angelegen ſein laſſen, das dünkt uns, verdient nun noch eine nähere Beleuchtung, zumahl da wir bei unſerer Geſchichte geſonnen ſind, nicht die bloſſen Thatſachen zu erzählen, ſondern auch ſo viel als möglich die Gründe anzugeben, warum es juſt ſo und nicht anders gekommen iſt. Wir bemerkten im vorigen Kapitel, daß Hr. M. Hartſtirn, laut der Sage der Welt, mit der Tochter des Hrn. Profeſſors einen freundſchaftlichen und vertrauten Umgang pflegte; und darin wird nun jeder unſerer Leſer ſogleich die Urſach der Verſorgung des Hrn. Magiſters finden wollen. Allein wir müßen, mit Erlaubniß der geneigten

neigten Leſer erinnern, daß ſie ſich doch irren können, weil, wie wir gleich darthun werden, die Urſachen warum mancher in der Welt verſorgt wird, ſehr verſchieden, ja wir möchten beinahe ſagen unzählig ſind. Zwar iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Hartſtirn, wenn der Profeſſor von ſeiner Vertraulichkeit mit der Jungfer Tochter gewuſt hat, darum befördert worden ſei, damit er deſto eher zum Prieſteramte gelangen und alsdenn das Töchterchen heirathen möge. Der Hr. von Freudenthal hatte zwar nichts von einer künftigen Verſorgung erwähnt, allein das dachte ſich der Herr Profeſſor ſelbſt hinzu, weil das einmahl ſo rezipirt iſt, daß die Hofmeiſters junger Edelleute mit guten Pfarren verſehen werden. Hat der Herr Principal nicht ſelbſt das Jus Patronatus oder will der alte Pfarrer nicht ſterben, nun ſo muß ein Vetter des Principals der etwa bei Hofe iſt oder ſonſt beim Miniſter viel gilt eine baldige Verſorgung bewirken, helfen. So konnte alſo wohl der Hr. Profeſſor auch gute Hofnung haben, zumahl da er auf ſein Fürwort bei ſeinem akademiſchen Freunde dem Hrn. von Freudenthal rechnen konnte. Allein wir können bei unſerer ſchriftſtelleriſchen Glaubwürdigkeit verſichern, daß ſich die Sache diesmahl anders verhielt. Es bewarb ſich

näm-

nämlich um die Professors Tochter auch ein gewisser Doktor der Arzneigelahrheit, dessen Seele zwar mit den besten Gaben ausgerüstet war, dem es aber dafür an körperlichen Vollkommenheiten fehlte, weswegen er auch in seiner Liebespraxi schlechte Progressen machte. Am meisten stand ihm aber Magister Hartstirn im Wege, dessen plusmäßiges Ansehen einen ungleich stärkern Eindruck auf die Empfindungsnerven der Professors Tochter machte, als aller sein spielender Witz des vielbeseelten aber zu wenig bekörperten Hrn. Doktors. Um also dies wichtige Hinderniß der Gegenliebe seiner Tochter, die der Doktor wünschte, aus dem Wege zu räumen, verschafte der Hr. Professor dem M. Hartstirn die einträgliche Stelle bei dem Hrn. von Freudenthal, hatte aber, als ein feiner Kopf, die gute Absicht dabei, daß, im Fall seine Tochter sich nicht für den Arzt erklären würde, er sie desto gewisser mit dem Magister, der ihm sein Glück zu verdanken habe, verbinden könnte. Und aus eben dieser guten Absicht behandelte er den M. Hartstirn so freundlich und unterrichtete ihn so treulich in der Methode zu lehren, daß er einst im Nothfall nicht abtrünnig werden, sondern den Bedürfnissen seiner Familie abzuhelfen im Stande sein möge.

Unsre

Unsere Leser dürfen sich über die Politik des Professors nicht wundern, der mit einem Steine hier zween Würfe that, denn so was kann man jetzt täglich im Laufe der Welt zu sehen kriegen, wenn man sich nur die Mühe geben will die Triebfedern mancher scheinbaren guten Handlung in der Nähe zu beleuchten. Denn daß in der Welt mancher Patron seinen Clienten nur darum öfters schleunig versorgt, damit er ihm bei bessern Vorfällen nicht im Wege stehe, könnten wir unsern Lesern mit verschiedenen Beispielen beweisen. Wir wollen aber nur, um ihrer Geduld zu schonen, ein einziges anführen. Ein junger Mann hatte eben sein Studieren geendigt, als ihm der Vater starb, der bisher einen wichtigen Posten bekleidet hatte, indem er die sämmtlichen landesherrlichen Einkünfte zur Berechnung unter den Händen hatte. Der Sohn kam nach Hause übernahm die Rechnungen seines Vaters und berichtigte sie zur größten Befriedigung des Fürsten. Jedermann glaubte nun bald den Sohn in dem Posten seines Vaters zu sehen, nur der Minister nicht, denn dieser conferirte bei der ersten Gelegenheit diesem jungen Mann die Stelle eines Cammerschreibers, damit der Fürst nicht darauf fallen könnte, ihn zum Rentmeister zu machen, als welche Stelle der Minister schon einer

seiner

seiner Kreaturen zugedacht hatte, der er sie auch verschafte, obgleich das gute Thier der gröste Ignorante im Rechnungswesen war. Der junge Mann mußte sich nun noch obenein beim Minister für die baldige Versorgung bedanken, ohnerachtet er ihn um die bessere Stelle durch Kabale gebracht hatte.

So gehts, liebe Leser, in unzähligen Fällen, wie sie auch an dem Hrn. Professor gesehen haben, der gewiß die einträgliche Hofmeisterstelle bei dem Hrn. v. Freudenthal nicht dem Magister Hartstirn zugeschanzt hätte, wenn er nicht den kleinen Doktor von seinem feisten Nebenbuhler hätte befreien wollen, damit seine sinnliche Jungfer Tochter sich desto eher zur Verbindung mit einer kleinern Hälfte entschließen möchte. Eigentlich also hatte Hartstirn seine gute Versorgung blos seinem körperlichen vielversprechenden Umfang zu danken; als welcher seinem Patron für die Bedürfnisse seiner Tochter zu gefährlich schien. Ueberhaupt haben wir in der Welt die Bemerkung gemacht, daß ein gutes Ansehen viel zur Beförderung junger Leute beiträgt. Denn, entweder ist dies gute Ansehen bei der Frau oder Tochter des Beförderers empfehlend gewesen; nun da muß der schon ein solches Subjekt bald versorgen, um den dringenden Einreden seiner weibli-

chen Peiniger Folge zu leiſten, und — nach Umſtänden — um des gefährlichen Mannes los zu werden. Oder die künftige Frau Prinzipalin verlangt einen gutgebildeten Mann, damit ſie ſich nicht etwa, im Fall ſie guter Hofnung würde, an eine ſchlechter geformte Menſchengeſtalt verſehen mögte, denn wenns ja verſehen ſein ſoll, ſo iſts doch beſſer am rothbäckigen Informator als am harthändigen ſchwarzbraunen Kutſcher. — —

* * *

Sechstes Kapitel.

Herr Magiſter Hartſtirn verwaltet ſein Amt.

Die Reiſe von der Akademie bis zum Gute des Herrn von Freudenthal, wurde in kurzer Zeit zurück gelegt, und der letztere nahm den Hrn. Magiſter mit ſoviel Höflichkeit auf, daß dieſer ganz beſtürzt darüber wurde und dies Betragen ſeines neuen Principals mit der ehemaligen Begegnung des Hrn. Profeſſors gar nicht zuſammen reimen konnte. Vielmahls hatte er das Glück gehabt einen Stuhl in des Profeſſors Zimmer zu beſitzen, denn der gute Mann hielt noch viel darauf, daß die Studenten, die zu ihm kamen, ſtehen muſten, damit ſie deſto

beſſer im Reſpekt erhalten würden. Man pflegte daher auch zu ſagen: es ſei leichter der Jungfer Tochter ihr Herz, als bei dem Vater einen Stuhl zu erobern. Freudenthals Art war es aber, auch ſeinen Untergebenen höflich zu begegnen, noch mehr aber dem Informator, den er keinesweges für ſeinen Untergebnen, ſondern für ſeinen Freund hielt, der die Gefälligkeit für ihn hätte, das ſchwere Geſchäft der Erziehung zum Theil von ihm zu übernehmen. Aus dieſer ſchönen Denkungsart floß alſo die freundſchaftliche Bewillkommung des Hrn. Magiſters, der ſogleich auch dem Junker Philip vorgeſtellet und als ein Mann bekannt gemacht wurde, der künftig, weil der Vater nicht immer Zeit habe, ihm die Zeit vertreiben und ihn dadurch vernünftiger und tugendhafter machen ſollte. Freudenthal wollte nämlich, daß aller Unterricht ſeinem Sohn Zeitvertreib ſein ſollte, ja es war eine Art Strafe für den Junker wenn er etwas verſehen hatte, daß er ohne Informator und ohne Unterricht ſein muſte. Er ſollte alſo von der zarteſten Jugend an dazu gewöhnt werden, den Unterricht in den Wiſſenſchaften und in den guten Sitten für eine ganz beſondere Wohlthat anzuſehen, der er durch ſchlechte Aufführung leicht verluſtig werden könnte. Zu dieſem

Ent-

Entzwecke war nun auch allerdings ein Lehrer nöthig, der Fähigkeit hatte, seinem Zögling den Unterricht angenehm zu machen, und durch Abwechselung ihn so zu unterhalten, daß er stets neue Begierde etwas zu lernen fühlen muste. Diesen Plan hatte der Hr. von Freudenthal schon, seit der Knabe sprechen und laufen konnte, befolgt, und wollte denselben, mit gewissen, den Jahren und Fähigkeiten des Kindes angemessenen Veränderungen, noch ferner befolgt wissen. Wie der Hr. Magister dies werde bewerkstelligt haben, wollen wir nun unsern Lesern kürzlich erzählen.

Nachdem Freudenthal das Empfehlungschreiben des Hrn. Professors gelesen, wünschte er sich selbst heimlich Glück, daß er einen so fähigen Lehrer für seinen Sohn aufgefunden hatte und getrauete sich nun nicht, diesem so empfohlenen Mann Vorschriften, wegen der Erziehung des Knaben zu geben, wie es doch anfänglich seine Willensmeinung gewesen war. Es wurde also dem Magister und seiner Einsicht überlassen, wie er den Knaben bilden wollte. Auch gewisse Stunden des Unterrichts wurden ihm nicht vorgeschrieben, sondern dies sollte nach Freudenthals Meinung, von der Lust des Lehrers und des Schülers abhängen. Magister Hartstirn

ſchritte alſo, nachdem er ſeine Sachen in Ordnung gebracht hatte, zum Werke und ſeine erſte Bemühung gieng dahin dem kleinen Philip auſſer der Kenntniß der Buchſtaben einige Stoßgebetgen beizubringen. Philip faſte eine Sache ſehr leicht, und war alſo nach wenigen Tagen ſchon im Stande, verſchiedene kurze Gebetsformeln, zur großen Freude des Magiſters herzuplappern. Hurtig ſollte alſo der Hr. Principal überzeugt werden, wie großen Nutzen ſchon in wenig Tagen der Hr. Magiſter bei dem ihm anvertrauten Knaben geſtiftet habe, und der kleine Philip muſte ganz unvermuthet Abends vor und nach Tiſche ein Paar ſolcher Formeln peroriren, wofür der Hr. Informator nach aufgehobener Tafel reichlichen Dank einzuärndten hofte. Statt deſſen aber machte der alte Freudenthal ſchon über Tiſche ein ſehr ſaures Geſichte, welches aber Hartſtirn entweder nicht bemerkte oder es andern häuslichen Verdrüßlichkeiten zuſchrieb. Als aber nach Tiſche Philip abermahl ſein Förmelchen heraus gelabert hätte, wurde derſelbe entfernt, und Freudenthal deutete mit ſehr ernſter Mine dem Magiſter an, er möge künftig ſeinen Knaben mit Auswendiglernen ſolcher Sächelchen nicht beſchäftigen. Beten kann der Junge noch nicht, ſprach Freudenthal,

denn

denn das muß er erſt lernen wenn er weiß was Gott und was Gottesdienſt iſt; und durch das Auswendiglernen ſolcher Gebetsformeln, wird nicht nur die Zeit unnütze zugebracht, ſondern es werden auch Kinder ſo verwöhnt, daß ſie einſt bei reifern Alter, ſelbſt bei ernſthaften Nachdenken ſchwerlich beten lernen. Die Erfahrung lehrets, daß ſich Männer, die von der Schädlichkeit und dem Thörigten rezipirter Geheter überzeugt ſind, doch nicht überwinden können dem Vorurtheile zu entſagen und dieſelben gänzlich abzuſchaffen, und ſtat eines gedankenloſen Geſchwäzes ächte Unterredung mit Gott anzuſtellen. Es ſei alſo, fuhr Freudenthal fort, nur ihre Pflicht, wiſſenſchaftliche Kentniſſe und Gotteskenntniß mit Gottesverehrung dem Verſtande und dem Herzen des Knaben mehr und mehr einzuflöſſen, aber alles Gedächtnißwerk, wobei der Verſtand nicht geübt wird, ſei fern vom Unterricht meines Kindes. Hartſtirn machte einen tiefen Bückling und gieng auf ſeine Stube. Die erſte Folgerung welche er aus der Rede ſeines Prinzipals zog war die, daß er ein Freigeiſt oder wenigſtens ein Naturaliſt ſei, der die orthodoxen Sätze ſeiner Kirche in Zweifel ziehe und der vermuthlich darum ſeinem Knaben nicht die kräftigen Gebetsformeln der ſeeligen Vorfahren wolle

lernen lassen, weil er gewisse athanasianische Lehrsätze, die in denenselben bestärkt wurden, für keine Glaubensartikel halte. Indessen dachte Hartstirn, laß das gut sein, will dein Prinzipal keinen rechtgläubigen Christen aus seinem Junker gemacht haben, so ists nicht deine Schuld, deswegen wilst du die einträgliche und bequeme Condition nicht einbüßen. Hartstirn fuhr also fort seinem Lehrlinge die ersten Grundsätze der Sprache beizubringen, zeigte ihm auch bisweilen eine buntgemahlte Landkarte und auf derselben einige merkwürdige Städte von denen er ihm denn auch alles das, was Hübners Geographie Merkwürdiges enthielt, vorlas; zur Abwechselung wurde auch aus der Historie von des Tiberius Tirannei, Domitians Fliegenfang, Heliogabels Fressucht nach Anleitung der Fragen aus der politischen Historie etwas Denkwürdiges erzählt und auf solche Art dem jungen Philip im eigentlichsten Verstande die Zeit vertrieben, denn genutzt wurde sie nicht. Zu rechter Zeit erinnerte sich noch der Magister wieder, daß der Hr. v. Freudenthal auch verlangt hatte, seinem Knaben Gotteskenntniß und Gottesverehrung zu lehren, dies erregte in ihm den Gedanken, Luthers kleinen Katechismus dem Junker beizubringen, nur war er

zwei-

zweifelhaft wie solches am besten geschehen könne. Das Auswendiglernen hatte der Vater untersagt, und doch sollte der Junge Christenthum, wie Hartstirn sagte, im Kopfe, wie aber Freudenthal dachte, im Herzen haben. Der Pädagoge wählte einen andern Weg. Der Junker liebte das Spazierengehen und es war solches bisher auch für ihn sehr nüzlich gewesen, weil ihn sein Vater bei ihren gemeinschaftlichen Promenaden immer auf die Werke der Natur, auf ihre Schönheit, auf ihre Vollkommenheit und endlich auf ihren großen Urheber aufmerksam gemacht hatte. Seit einiger Zeit aber waren des Junkers Spaziergänge sehr stark gewesen, indem der Hr. Informator wenig mit ihm gesprochen, oder wenn er ja gesprochen hatte, so war das Gespräch größtentheils auf eine Beschreibung der Akademie wo der Hr. M. studiert hatten, und des dasigen lustigen Lebenswandels der Studenten, hinausgelaufen. Jezt aber fieng er an dem Junker beim Spazierengehen Luthers Katechismus vorzusagen, und hub also beim ersten Gebote an, welches er dem kleinen Philip so oft vorkäuete, bis der endlich die Worte auswendig, allein die Pluralität der Götter nicht begreifen konnte. Der Begrif Gott, so weit er der kindlichen Seele faßlich

iſt, war dem Junker bekannt, aber den Pluralis hatte er nie gehört. Da ſollte nun der Hr. Magiſter dem kleinen Lehrling nähere Auskunft geben: ob es mehrere Götter, oder nach ſeinen Begriffen, Urheber der Natur gebe, als einen? Ob es Menſchen gäbe, die eine ſolche Pluralität für warſcheinlich oder für gewiß hielten? Der Lehrer verſicherte dem Knaben mit allem theologiſchen Ernſte, es ſei nur ein Gott aber drei Perſonen — eine Lehre die dem armen Jungen ganz unbegreiflich war, und es noch mehr wurde, als der Hr. Magiſter verſicherte, er könne es ſelbſt nicht begreifen, ſo wenig, wie andere gelehrte Leute, allein es müße geglaubt werden. Das Gedächtniß des kleinen Philips hatte dieſes Promenadengeſpräch zu feſt gefaſt, als daß es nicht davon hätte ſollen Gebrauch machen; der Vater erfuhr gar bald den ganzen Inhalt deſſelben. Die Folge davon war, daß der Hr. Informator einen zwar freundlichen aber doch ernſthaften Verweiß erhielt, mit dem Bedeuten er ſolle dem Knaben mit ſolchen überhorizontaliſchen Begriffen verſchonen, und nichts von alle den beſtrittenen theologiſchen Sätzen ferner gegen ihm erwähnen. Dieſer abermahlige Verweiß beſtärkte nun den Magiſter völlig in der Meinung, daß der Hr. v. Freudenthal zu

der

der Zahl der Ungläubigen gehöre, welche alte, Jahrtausende geglaubte, Meinungen bezweifelten, und dadurch der orthodoxen Lehre unersetzlichen Schaden zufügten. Unterdessen verschmerzte er den Wischer in aller Stille und war so tolerant, daß er diesen irrenden Bruder, der ihm so reichliches Auskommen und so guten Tisch verschafte, nicht verdammte; sondern um seine Erleuchtung und Bekehrung auf seinem Zimmer aufrichtig den Himmel bat.

Es blieb also dem Informator nichts übrig, da er also seinen theologischen Raum nicht auspacken dürfte, von dem er auch nicht um ein Haarbreit abzuweichen gesonnen war, als daß er die wenigen Stunden, in denen er noch den kleinen Philip unter Händen hatte, mit Erzählung allerhand Geschichte, wahre und erlogene, so wie er sie in seinen Geschichtsbüchern fand, zubrachte. Vater Freudenthal der von der gar zu großen Orthodoxie seines Hofmeisters für den Junker nicht viel Gutes animirte, fieng allmählig wieder an, den kleinen Philip selbst zu unterrichten, und entzog ihn mehr und mehr den Händen seines treuen Lehrers. Einem jeden andern Manne würde dies äußerst empfindlich gewesen sein, allein Hartsinn setzte sich darüber weg,

denn bei ihm wog das Einträgliche und Bequeme seiner jetzigen Station, allen möglichen Verdruß auf; und da er täglich weniger mit dem Junker sich zu beschäftigen Gelegenheit hatte, so suchte er sich mehr Bekanntschaft zu verschaffen, um seine müssige Stunden doch durch etwas ausfüllen zu können.

Vielleicht wundern sich unsere Leser, daß der Hr. v. Freudenthal, diesen unnützen, wenigstens für seinen Knaben unbrauchbaren Hofmeister, nicht verabschiedete; wir müßen ihnen aber versichern, daß dies seiner Denkungsart gänzlich zuwider war. So viel können wir schon im voraus sagen, daß sich Freudenthal fest entschlossen hatte bald einen andern Lehrer anzuschaffen; allein diesen plötzlich außer Brodt zu setzen hielt er für barbarisch, und glaubte, es sei besser eine unnütze Kreatur eine Zeitlang zu ernähren, da es ohne sonderlichen Schaden geschehen konnte, als einen Menschen unglücklich zu machen, dessen Schuld es nicht war, daß er Freudenthals Hofmeisteridee nicht erreichen konnte. Ueberdem hielt sich Hartstirn sehr stille, war äußerst nachgebend besonders gegen den Hrn. Prinzipal, horchte sehr aufmerksam auf dessen Gespräche, zumahl wenn sie die Erziehung betrafen, und genehmigte allezeit Freudenthals Behauptungen mit

einem

einem: Sie haben vollkommen Recht. Freudenthal schöpfte aus dieser Folgsamkeit fast die Hofnung, der Magister werde vielleicht noch seine Pedanterie ablegen und wo nicht für seinen Sohn, doch vielleicht noch einst für andere ein brauchbarer Pädagoge werden, weswegen er ihn auch nicht verabschiedete. In wie fern diese Hofnung gegründet gewesen, werden die Leser in der Folge erfahren.

* * *

Siebentes Kapitel.

Daß die Langeweile bisweilen misliche und auch wohl traurige Folgen habe, mit Hartstirns Exempel bewiesen.

Daß jedes Geschöpf, welches die Ehre hat ein Bewohner dieser sublunarischen Welt zu sein, welches aber auch, wohlbedächtig gesagt, ein besseres Leben als ein Pflanzenleben lebt; mit einem Wort, daß jedes Thier es sei vernünftig oder unvernünftig — wozwischen sich doch, unter uns gesagt, bisweilen die Gränzen sehr mühsam bestimmen lassen — einen gewis-

gewiſſen Trieb zur Thätigkeit in ſich empfinde, der nur durch überwiegende Gewalt oder durch lange einſchläfernde Gewohnheit könne unterdrückt und gedämpft werden; ſcheint uns ein Satz zu ſein, der keineswegs den Nahmen einer Paradoxie verdient, ob wir ſchon damit nicht ſagen wollen, daß wir ihn unter die ächte orthodoxen Sätze möchten aufgenommen wiſſen. Wenn wir aber dieſen Satz noch weitläuftig beweiſen ſollten und wollten, ſo dürften wir zum Beiſpiel nur den kleinen noch unverdorbenen Menſchen anführen, dem wir auch, ſo bald wie sans comparaisons geſagt hätten, eine ganze Reihe Thiere die noch im Stande der Natur lebten, zur Geſellſchaft mitgeben könnten. Allein es ſei ferne, uns in einen ſo weitläuftigen Beweis einzulaſſen, der zwar mit rhetoriſchen Figuren verbrämt, manchen Bogen füllen, aber für viele unſerer Leſer, überflüßig vielleicht gar einſchläfernd und ermüdend ſein würde. Schon das kleine Menſchenthier kann zum Beweiſe unſers Satzes hinreichend ſein, da gewiß jedermann, wenn er ſonſt Luſt dazu hat, die erſte Kraftentwickelung deſſelben zu beobachten, tägliche Gelegenheit hat. Das Kind, ſobald es empfinden lernt, ſucht und verlangt Beſchäftigung; und der aus Langeweile ſchreiende und tobende

Knabe

Knabe, wird augenblicklich beruhigt, sobald man ihm Spielsachen zu seiner Unterhaltung und Beschäftigung giebt. Wenn es die Herren Philosophen, Leute die sehr strenge nach ihren Gesetzen zu urtheilen pflegen, erlauben wollten, so möchten wir hier gern, wider ihre Regeln vom Kleinen aufs Große schließen; da wir gefunden haben, daß es beim erwachseuen ausgebildeten Menschen in diesem Fall nicht um ein Haar anders sei. Das Kind schreiet aus Langerweile und wird ruhig wenn es Beschäftigung erhält; das große Kind schreiet zwar nicht, aber es hat andere Arten, seine Ungeduld über die Langeweile anzuzeigen, und es wird nicht eher ruhig, bis es wieder Geschäfte, sollte es auch nur Spielzeug für Erwachsene sein, gefunden hat. Daher kömmt es, daß sich mancher mit Dingen beschäftiget, worüber sich andere aufhalten und die andern Kleinigkeiten scheinen, die ihm aber keineswegs unwichtig sind, denn sie — vertreiben ihm die Zeit. Also im Ganzen dünkt uns der Satz sehr richtig. Jedes Thier sucht von seiner Kindheit an bis im grauen Alter Beschäftigung, und findet es solche nicht in wichtigen und nützlichen Dingen, so verfält es auf Kleinigkeiten und auf — Unrath, wenn es nur die Langeweile verkürzt.

Wir

Wir haben diesen Satz voraus geschickt, damit sich unsere Leser nicht wundern möchten, wenn sie die fernere Geschichte Hartstirns lesen und auch zugleich diesen guten Mann für schlese Urtheile zu sichern, als welcher gewis nichts that, was nicht jeder anderer aus Langerweile bei ähnlichen vorkommenden Fällen, auch gethan haben würde.

Was also unsere Leser am Ende des vorigen Kapitels gelesen, daß nämlich Hartstirn von der Erziehung des Junker Philips größtentheils dispensiret wurde, das verursachte dem Hrn. Magister viel Langeweile. Er hätte nun zwar seine ehmalige akademische Beschäftigungen wieder hervorsuchen und sich mit Lesung seiner sorgfältig aufgeschriebenen Hefte die Zeit verkürzen können; denn das war der Hauptinhalt alles seines Studirens gewesen; allein hierzu hatte er wenig Lust, theils, weil ihm dieser Zeitvertreib sehr alltäglich und durch die öftere Wiederhohlung beinahe ekel geworden war, theils weil er auch gefunden, daß ihm alle diese Bemühungen nichts geholfen hatten, um sich bei seinem Prinzipal das Ansehen eines gelehrten und brauchbaren Mannes zu verschaffen. Ueberdem hatte ihm auch die Tochter des Hrn. Professors, während seines akademischen Lebenswandels, manche leere Stunde

aus-

ausfüllen helfen und ein solcher phisikalischer Zeitvertreiber schien ihm jetzt besonders nothwendig zu sein, um die lange Stunden, in welchen Freudenthal mit seiner Gemahlin und Sohn bei schönem Wetter spazieren giengen, ihm zu verkürzen. Im ganzen Hause war Niemand der diese Stelle zu versehen fähig gewesen wäre, als Charlotte die Kammerjungfer der Frau von Freudenthal, ein Mädchen von ohngefähr zwei und zwanzig Jahren, von brunetten Ansehen, etwas langer Statur, deren zwo kohlschwarze feurige Augen den Kenner vermuthen ließen, daß ein heirathsfähiger Kandidat hier nicht leicht eine Fehlbitte thun würde. Das Mädchen war außerdem empfindsam, freundlich, gesprächig und gegen jedermann, besonders aber gegen das männliche Geschlecht, liebreich, so daß auch im ganzen Hause keine ihrer Nebenbedienten die geringste Klage über sie zu führen Ursach hätte, welche letztere Tugend, sie uns besonders werth macht, da man uns versichern wollen, daß die sämmtliche löbliche Kammerjungfergesellschaft sehr leicht in den Fehler verfalle, ihre Nebenbediente beim An- und Auskleiden der gnädigen Frau zu verkleinern, um sich desto mehr über diese erheben zu können. Bei der Nähnadel oder beim Filetstricken,

als welches blos mechanische Beschäftigungen war
fand die Seele der empfindsamen Charlotte wen
Nahrung, deswegen liebte sie die Lektüre und such
sich allerhand antike auch moderne und modis
Bücher zu verschaffen, welche vermittelst der in s
haltenden Ideen, die noch leeren Fächer in Cha
lottens Seele ausfüllen sollten. Der Hr. Ma
ster, bei dem sie als bei einem Gelehrten, gro
Bücherkenntniß vermuthete, wurde daher öfters v
ihr ersucht, daß er etwas zu lesen anschaffen möch
Unglücklicherweise erstreckten sich die Kenntnisse di
ses Gelehrten nicht außer seiner Brodtwissenscha
und sein eigner Bücherschatz enthielt nichts als in l
teinischer Sprache geschriebene Werke, die er ebe
so wenig, als die griechischen Autoren, seiner Hau
genossin zum Lesen empfehlen konnte.

Nichts destoweniger ließ der Hr. Magister, den
wer kann zwo bittenden feurigen Augen etwas ab
schlagen, aus dem nächstgelegenen Buchladen ei
Bücherverzeichniß kommen und verschrieb aus dem
selben die wohlfeilsten Romane, Gedichte, Lust
und Trauerspiele. Alle diese Sachen wurden be
müßigen Stunden in Abwesenheit der Herrschaf
vorgenommen und ein Werkgen nach dem andern
durchgelesen. Der Magister vertrat die Stelle eine

Vorlesers und Charlotte, welche sich zugleich mit Handarbeiten beschäftigte, war die aufmerksamste Zuhörerin. Hier konnte es nicht fehlen, daß Charlotte nicht allerhand verliebte Auftritte hätte zu hören bekommen; die ihr bisher noch gänzlich unbekannt gewesen waren; hauptsächlich passirten in manchem Lustspiele so herzbrechende Scenen; daß das empfindsame Mädchen heimlich Lust bekam ähnliche Rollen, doch in aller Ehren zu spielen. Der Magister hatte auch den Kapzaum seiner geistlichen Orthodoxie noch nicht so feste um seine sinnliche Empfindungen und Begierden geschlungen, daß die letztere nicht bisweilen hätten herausschlüpfen sollen. Was war also natürlicher, als daß bei einer Lektüre, wo sich mehrentheils die Geschichte mit der Heirath schloß, auch die Lesende Lust zum Heirathen bekamen? Hartstirn hatte eben jetzt keinen andern Gegenstand, der ihn reitzen könnte, die Professors Tochter was vergessen; folglich glaubte er sich überdaß Charlotte das Mädchen sei, welche er liebte und daß sie die Einzige sei, welche er lieben könne. Die Kammerjungfer war in der Liebe noch unerfahren; Süßigkeiten, die hin und wieder in den Büchern, welche ihr der Magister vorlas; vorkamen und die dieser auf seine liebe Charlotte zu

appliciren nicht ermangelte, auch wohl die Applik
tion mit einem kräftigen Händedruck begleitet
machten dem Mädchen das Herze warm; der P
danterien ihres Liebhabers war sie allmählig gewohn
worden; an körperlichen Vollkommenheiten fehlt
es ihm keinesweges; Charlotten aber fehlte ein beß
rer Gegenstand: folglich liebte sie auch den Magi
ster, und nach und nach bestärkte sie sich immer feste
in dem Gedanken, sie könne keinen andern al
Hartstirn lieben. —

Wollten sie wohl, liebe Leser, erlauben, daß
wir hier wieder einmahl unser Steckenpferd bestei
gen und sie, stat eines Intermezzo, mit einem Mär
chen aufwarten dürften? — Gerade so wie Char
lotte und Hartstirn dachte, so denkt der ganze große
Hause junger Leute, die mit Seelen voller Empfin
deleien auf unserm Erdenei herumtaumeln. Da
sieht der Knabe von achtzehn Jahren ein blühendes
wohlgebauetes Mädchen, schnell lodert in ihm die
Flamme der Liebe; ein Händedruck, wohl gar ein
Kuß von dem holden Mädchen und — der Bube
sitzt bis über die Ohren im Garn der Liebe gefan
gen, träumt sich Glückseligkeiten und wünscht der
Zeit, Flügel, daß er Mann werden könne. Glück
für ihm, daß die Zeit den Schneckengang geht!

Wenig

Wenig Jahre und ein anderes Mädchen, die unterdessen aufblühet, weckt ihn aus seinem Traum. Nun nennt er seine erste Liebe jugendliche Schwärmerei oder gar — Einfalt. Nur das jetzige Mädchen kann ihn glücklich machen, ohne ihre Liebe getraut er sich nicht zu leben, jetzt, denkt er, liebst du aus Ueberzeugung, aus reiferm Nachdenken, nie wirst du eine andere lieben und — die dritte erscheint. Ja! wer kann solchen Reitzen widerstehen zumahl wenn man sich geliebt sieht. Nie hat er das für ein Mädchen empfunden, was er jetzt fühlt und was er vielleicht, wenn es die Gelegenheit giebt, für der vierten, fünften u. s. w. nach einigen Monaten empfinden wird. —

Jüngling! wenn du mich lieseſt, glaube mirs, daß ich dir jetzt nichts, als was die tägliche Erfahrung lehret, gesagt habe. Traue deinen Empfindungen nicht zu viel, und versprich im Vertrauen auf die Stätigkeit deiner Empfindungen nichts, denn du wirst selten dein Versprechen halten. Der Genuß eines gegenwärtigen Gutes, besonders in der Liebe, dünkt uns immer der süßeste, und wenn du satt bist, dann schmeckts bitter, sehnst dich wieder nach etwas Süßen, findest etwas, hälteſt es für süße und ist vielleicht bitterer, als das erste war.

Ich wünsche dir Glück wenn du noch beizeiten von solchen schlüpfrigen Wegen abgezogen wirst, auf denen du immer in sehr zweideutiger Gestalt erscheinen must, denn man hält dich entweder für einen Geck oder für einen Böswicht.

Glaubet aber nicht, gute Mädchens, daß ihr weniger flüchtig in der Liebe seid, oder daß ihr richtiger empfändet. Nein, auch euch ist das Loos zu theil geworden, daß männliche Figuren, wenn sie nur irgend erträglich sind, eure Urtheile sehr verstimmen können, selbst offenbahre Fehler eures Liebhabers, lernet ihr in Ermangelung eines bessern Gegenstandes übersehen, und den ihr anfänglich kaum erträglich fandet, den werdet ihr in der Folge für liebenswürdig halten, aber nicht länger, als bis ein anderer auftrit, der mit guter Manier den ersten zu verscheuchen weiß. Meine Erfahrung müßte mich entsetzlich täuschen und immer getäuscht haben, wenn mein treuherziger Rath, den ich euch jetzt gebe, nicht gegründet wäre. Trauet der ersten Liebe nicht, denn selten ist es Liebe, was ihr empfindet, es ist nur ein gewisses Bedürfniß, was euch bisher noch unbekannt war, welches jetzt dunkle Foderungen an euch wagt. Stehet jetzt fest, oder euer Fall wird euch auf Lebenszeit traurige Erinne-

rungen

rungen zurück — lassen. Zwar kann ich euch keine deutliche Merkmale angeben, an welchen ihr mit Gewißheit erkennen könntet, ob ihr den Gegenstand würklich liebt; allein sorgfältige Prüfung und Behutsamkeit empfehle ich euch, die Erfahrung wirds euch mit der Zeit lehren, daß die Empfindung der ächten wahren Liebe unendlich weit von euren bisherigen Empfindeleien verschieden sind.

Charlotte und Hartstirn, damit wir nicht länger die Leser aufhalten, meinten also beide für einander geschaffen zu sein und sie würden sich auf der Stelle miteinander verehligt haben, wenn es dem Magister nicht an der Kleinigkeit gefehlt hätte, — eine Familie ernähren zu können. Unterdessen wurde ihr Umgang immer häufiger und die leichtfertigen Bedienten wollten so gar bemerkt haben, daß auch nächtliche Zusammenkünfte der beiden Verliebten, eben nicht mehr unter die Seltenheiten gehörten. Etwas konnte wohl an der Sache sein, allein die Ursach dieser Zusammenkünfte war sehr unschuldig. Charlotte war sehr neugierig, welches bei einem Frauenzimmer eben nichts besonders ist, und wenn der Magister am Tage beim Filetstricken eine kleine Geschichte zu lesen angefangen hatte, so konnte sie nicht eher schlafen, bis sie das Ende derselben

ſelben gehört hatte. Daher kams denn, daß ſich bisweilen Hartſtirn ganz ſtille Abends in ihr Zimmer ſchlich und da den Roman endigte. Das Gemurmele der Bedienten von dieſer nächtlichen Leſegeſellſchaft wurde doch endlich ſo laut, daß es bis zu des Hrn. v. Freudenthals Ohren erſcholl. Anfänglich wollte dieſer nichts davon glauben, hielt vielmehr die ganze Erzählung für die Erfindung eines aufgebrachten Bedienten, deſſen ziemlich ſinnliche und fasliche Liebesanträge die empfindſame Charlotte ſehr bitter und hart beantwortet hatte. Das orthodoxe Anſehen des Magiſters ſchien ihm auch keine Anlage zu romanhaften Liebesintriguen zu verrathen, es blieb alſo dieſer beiden Verliebten glückliches Leben noch eine Zeitlang ungeſtört.

Ein ungefährer Zufall, wie denn meiſtentheils glückliche und unglückliche Begebenheiten von ohngefähr entſtehen, ſtörte endlich das ſüße ruhige Leben zweier Verliebten, die eben nichts als glückliche Zukunft und Liebe bis ins Grab träumten. Freudenthal war mit ſeiner Gemahlin und dem kleinen Philip zum alten Löwenburg gereiſet, die zu Hauſe gebliebene Bediente, waren alle, weil es eben Sontag war, nach Tiſche jeder den Weg gegangen wo er am meiſten Vergnügen zu finden glaubte.

Hart-

Hartſtirn war alſo mit Charlotten allein zu Hauſe und beide genoſſen die Süßigkeiten der Liebe mit vollen Zügen. Dem Hrn. von Stolzenbach muß es zum Unglück beider Verliebten eben den Nachmittag einfallen, bei Freudenthalen eine Viſite zu machen. Ganz unangemeldet, denn Ceremonien waren unter dieſen Freunden nicht üblich, trat er alſo ins Zimmer wo Charlotte und Hartſtirn beim Coffee ſaßen und ſich eben in einer Stellung befanden, die es vermuthen ließ, daß ihre Bekanntſchaft älter als ſeit geſtern war. Laſſen ſie ſich nicht ſtöhren, rief Stolzenbach, ich errathe aus ihrem Tete a Tete, daß die Herrſchaft nicht zu Hauſe iſt, will mich alſo gleich wieder fortmachen. Hartſtirn ſtand wie vom Blitz gerührt, konnte auch kein einziges Wort hervorbringen, ſchlug die Augen nieder und wäre gern durch die Thür entwiſcht, wenn ſie nicht noch von den Hrn. v. Stolzenbach wäre beſetzt geweſen. Charlotte war blutroth und beſchäftigte ſich einige verſchobene und in Unordnung gerathene Kleidungsſtücke wieder in Ordnung zu bringen, und ſuchte alles das beſtens zu verſtecken, was zwar Hartſtirn aber nicht Stolzenbach ſehen ſollte, ob es gleich ſehr wahrſcheinlich war, daß Stolzenbachs Augen bereits einige dieſer Heimlichkeiten bemerkt

hatten. Stolzenbach divertirte sich an der Verwirrung beider Verliebten, welche durch seine Spöttereien noch vermehrt wurde, war doch aber nach einigen Minuten so diskret und erkundigte sich, wo die Herrschaft sich befände, welche Frage ihm dann Charlotte beantwortete, worauf er mit dem Wunsche, daß der Coffe wohl bekommen möge, sich entfernte, sein Pferd bestieg und gerades Weges nach der Löwenburg ritte.

Hartstirn war vom Schreck so steif, daß er nicht einmahl den Hrn. von Stolzenbach begleitete, noch weniger ihn um Verschweigung dessen was er gesehen hatte bat. Charlotte erholte sich am ersten wieder, denn die hervorquellende Thränen machten ihrem beklemmten Herzen Luft; sie wollte Stolzenbachen nachlaufen und um Verschwiegenheit bitten, aber weg war er über alle Berge. Da giengs an ein Heulen und Klagen und Charlotte wurde über den Gedanken, was die gnädige Herrschaft sagen würde, wenn sie nach Hause käme, ohnmächtig. Hartstirn wollte seine nothwendigsten Sachen einpacken und fortgehen, aber das Weinen und Wehklagen seiner lieben Charlotte hielt ihn zurück. Sie beschlossen endlich beide ihr Schicksaal geduldig zu erwarten und schwuren nun einander die unzer-

trennlichſte Liebe, welchen Schwur zu halten wohl Charlotte die meiſte Urſach hatte.

Stolzenbach war unterdeſſen auf der Löwenburg angekommen, und nach den gewöhnlichen kurzen Complimenten fieng er mit einigen Ausſchmückungen die Geſchichte zu erzählen an, welche unſere Leſer eben geleſen haben. Freudenthal erinnerte ſich dabey alles deſſen was er bisher von verſchiedenen Domeſtiken gehört hatte und er überzeugte ſich nun, daß der Informator mit der Kammerjungfer in einer Vertraulichkeit lebte, die er in ſeinem Hauſe länger zu dulden nicht geſonnen war. Durch ſeiner Gemahlin und Löwenburgs Fürſprache wurde er doch endlich bewogen, daß er heute bey ſeiner Zurückkunft ſeinen Zorn noch verbergen wollte.

Der ſchrecklichſte Donner mag wohl kaum je einem Sünder ſo fürchterlich geklungen haben, als Hartſtirn das Rollen von Freudenthals Wagen, der Abends nach Hauſe kam. Charlotte mußte ſchlechterdings zur gnädigen Frau um ſie auskleiden zu helfen, der Magiſter aber hielt ſich ruhig auf ſeiner Stube. Das Mädchen zitterte entſetzlich und die Thränen rollten unaufhörlich über ihr Geſicht herab, die gnädige Frau aber ſtellte ſich als ob ſie nichts merke, ließ ſich auskleiden und befahl Char-

lotten zu Bette zu gehen. Dieſe wollte immer alles entdecken und um Verzeihung bitten; allein der ſchwache Schimmer des Troſtes, daß vielleicht Stolzenbach nichts geſagt habe, hielt ſie zurück. Sie gieng alſo auf ihre Stube und erwartete da Hartſtiens Beſuch um ihn auch von dem kleinen Bisgen Troſt etwas mitzutheilen. Der Magiſter blieb heute ungewöhnlich lange, dies machte theils ihre Unruhe, daß ihr die Zeit lang wurde, theils furchte ſich auch der Magiſter ſeine Viſite zu machen ehe er nicht die größte Stille im Hauſe bemerkte. Er kam endlich und vernahm Charlottens Erzählung von dem Betragen der gnädigen Frau, ſchien etwas beruhigt und beſprach ſich noch mit ſeiner Geliebten über die zunehmende Maasregeln, im Fall die Sache doch noch übel ausſchlüge.

Der Hr. von Freudenthal hatte des Informators Zimmer beobachten laſſen, er war alſo von der nächtlichen Viſite deſſelben unterrichtet, daher beſchloß er, daß den nächſten Morgen beide Verliebte ſollten verabſchiedet werden. Charlotte konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen, ſie war alſo früh ſchon angekleidet und erwartete, wenn die gnädige Frau aufſtehen würde. Allein ehe dies geſchahe wurde ſie ſchon durch einen Bedienten zum Herrn gefordert.

dert. Zitternd gieng sie, als sie aber Hartstirn bei dem Herrn im Zimmer sahe, prophezeiete sie sich ihr ganzes Schicksal, welches denn auch kein anderes war; als das Freudenthal beiden ihr verdientes Geld auszahlte und befahl sie möchten noch heute sein Haus räumen. Das arme Mädchen konnte für Schrecken kaum stehen und als sie den gnädigen Herrn um Verzeihung bitten wollte, hatte dieser schon das Zimmer verlassen. Hartstirn nahm Geld, gieng auf seine Stube und fieng an einzupacken, Charlotte blieb trostlos im Zimmer bis ihr ein Bedienter nochmahls erinnerte, sie möchte ihre Sachen zusammennehmen und gehen, denn weder der Herr noch die gnädige Frau wollten sie weiter sehen. Sie muste also auch einpacken und Hartstirn miethete im Dorfe einen Bauerwagen, der sie beide mit ihren Sachen bis nach der nächsten kleinen Stadt fuhr.

Wir wünschen den guten Leuten glückliche Reise und bedauern sie herzlich, denn daß sie vor der Hand unglücklich wurden, daran war doch nichts Schuld, als daß sie zuviel Langewelle hatten. Vielleicht finden wir sie im Fortgange unserer Geschichte einmahl wieder, bis dahin aber wollen wir von ihnen Abschied nehmen und uns zu Erzählung anderer Begebenheiten wenden.

* * *

Achtes Kapitel.

Unterhält die Leser noch mit einigen Kleinigkeiten, die sie aber des Folgenden wegen mitlesen müßen.

Wer einmahl betrogen worden ist, pflegt gemeiniglich, wenn anders seine obere und untere Seelenkräfte in gehörigem Stande sind, vorsichtiger zu werden, damit er nicht zum zweitenmahle in ähnlichen Fällen hintergangen werde. Freudenthal hatte bei der Wahl eines Lehrers seinem akademischen Freunde zu viel zugetrauet und war — angeführet worden; er entschloß sich also nun, selbst zu prüfen und dann zu wählen. An verschiedenen Orten, wo sich junge Gelehrte aufhielten, machte er sehr vortheilhafte Bedingungen bekannt, unter welchen einem fähigen Manne das Amt eines Hofmeisters bei dem kleinen Philip sollte übertragen werden, verlangte aber, daß jeder, der diese Stelle anzunehmen gesonnen wäre, sich vorher in Person bei ihm einfinden und einige Tage daselbst verweilen sollte, und im Fall er nicht angenommen würde, versprach er

die

die aufgewandten Reiſekoſten zu erſetzen. Es war ſehr leicht voraus zu ſehen, daß ſich viele Subjekte melden und alſo dem Herrn von Freudenthal im Punkte der Reiſekoſten einen beträchtlichen Aufwand verurſachen würden; allein das achtete er nicht, wenn er nur ſeinen Zweck erreichte. Iſt es nicht beſſer, ſagte er, ich verwende jetzt das Geld auf die Prüfung des künftigen Lehrers, als daß ich es hernach ein Jahr lang eben ſo unnütz ausgebe und noch darzu meinen Knaben ein Jahr älter werden laſſe, ohne daß er etwas gelernt hätte? Würklich fanden ſich auch verſchiedene Männer ein, mit denen er ſich über Erziehung und Lehrmethode beſprach, von denen aber nur ein einziger, Nahmens Lehrmann ſeinen Beifall erhielt. Dieſer war zwar noch ein junger Mann von einundzwanzig Jahren und hatte als Brodtſtudium die Rechte erlernt, ſeine hauptſächlichſte Bemühungen waren aber auf Erlernung jetztlebender Sprachen, der Weltweisheit und der ſchönen Wiſſenſchaften gerichtet geweſen. Auch hatte er alle neuere Erziehungsſchriften geleſen, geprüft und das Brauchbarſte aus denſelben genutzt. Seine Religion beſtand nicht in nachgebeteten Sätzen bereits vermoderter Theologen, die nur das Alterthum inviolabel gemacht hat; ſondern

die

die ächten Wahrheiten des Christenthums, von denen er sich durch eigene Prüfung desto stärker überzeugt hatte, und eine liebevolle Tugendlehre, die auch auf seinen Lebenswandel den deutlichsten Einfluß zeigte, machten sein System aus. Dabei war er ein Mann, der für die Gesellschaft war und jeden nach seiner Art zu unterhalten wußte. Diesem Mann wurde der kleine Philip zur Aufsicht übergeben, der aber bald an dem jungen Stolzenbach einen Gesellschafter bekam. Der Herr von Stolzenbach war bei einem einzigen Besuch, wo er Herrn Lehrmann kennen gelernt hatte, so für ihn eingenommen worden, daß er alle T**, auf gut soldatisch, schwur: Freudenthal hätte keinen bessern Hofmeister finden können. Er bat also seinen Freund, ob er nicht seinen Sohn zu sich nehmen und ihn mit dem Seinigen zugleich unterrichten lassen wollte. Viel Unterschied, sagte er, wirds nicht machen, denn ob mein Bube gleich bald sieben Jahr alt ist, so kann er doch nicht mehr und vielleicht noch weniger als Philip, sie können also einerlei Erziehung und Unterricht genießen. Der Herr von Freudenthal bewilligte Stolzenbachs Bitte, besonders da dessen Frau noch besonders darum bat, als welche ihren Sohn mit seiner Anlage zum Wildfange, gern

den Händen des Vaters entziehen wollte, der ihn noch mehr in seinen sogenannten lustigen, aber öfters ausschweifenden Streichen bestärkte. Sie selbst konnte sich jetzt weniger als ehemahls mit der Aufsicht des Junker beschäftigen, weil ihre Familie mit einer Tochter vermehrt worden war, die zwar noch kein Jahr alt war, aber doch ihre mütterliche Sorgfalt hauptsächlich erforderte, weil sie solche selbst erziehen und nicht der Willkühr der Bedienten überlassen wollte. Wir hoffen daß unsere Leser hier noch zeitig genug die Existenz dieses Fräuleins, welche Amalie hieß, erfahren, da sie aus der Wiege noch keinen Einfluß auf die Geschichte hat und wir auch nicht wissen können, ob sie so alt werden wird, daß sie auf dem Weltschauplatz eine merkwürdige Rolle spielen könne.

Beide Junker wurden also von Herrn Lehrmann in beständiger Aufsicht gehalten, und zugleich in den nützlichen Wissenschaften auf die leichteste und angenehmste Art unterrichtet. Der Junker Philip war von Natur sehr neugierig, und forschte überall nach den Ursachen der Dinge. Sein Vater hatte diesen Trieb bisher benutzt und in die rühmlichste Wisbegierde verwandelt, daher wurde diesem der beständige gelenkliche Unterricht des Hofmeisters

meisters keinesweges zur Last, vielmehr wurde ihm Herr Lehrmann der unentbehrlichste Mann, weil ihm dieser seine Fragen immer genugthuend beantwortete. Ganz anders verhielt sich die Sache mit Carl von Stolzenbach. Dieser hatte bisher seine meiste Zeit unter Bedienten, Pferden und Hunden zugebracht, und da es ihm nicht an Geistesgaben fehlte, so hatte er zu Hause vielerlei närrische Streiche durch Beihülfe eines leichtfertigen Bedienten ausgeübt, welche der Herr Papa belacht, die Mama getadelt hatte, keiner hatte aber seine Fähigkeiten auf vernünftige und nutzbare Beschäftigungen gelenkt. Es war ihm also der Hofmeister nicht der angenehmste Mann, obgleich dieser sich in Carls Humeur zu schicken wuste, so daß er zwar Carls Liebe besaß, aber doch hätte es dieser lieber gesehen, wenn er manchmal von der Aufsicht Lehrmanns wäre befreiet gewesen, um seine alte lustige Streiche wieder hervorsuchen zu können. Im Grunde waren beide zween ungleiche Knaben, indem Philip seiner Jugend ohnerachtet, ernsthaft, fleißig, wisbegierig und sittsam, hingegen Carl, lustig, flatterhaft, leichtsinnig war und überhaupt viel Anlage zeigte ein Freidenker zu werden, denn seine Handlungen wurden von jeder vorkommenden Ge-

legen-

legenheit bestimmt, ohne auf sittliche Grundsätze zu achten.

Indessen machten doch beide Knaben in Sprachen sowohl als in andern Wissenschaften gute Fortschritte, und der alte Stolzenbach bewunderte öfters die Weisheit seines Sohnes, wenn er zu Freudenthalen kam, und die beiden Junkers aus der Geschichte oder Naturkunde so viel sprechen hörte, was er sonst in seinem Leben noch nicht gehört, und nicht geglaubt hatte, daß man solche Dinge von dem Informator lernen könne. So sehr es auch Lehrmann verbat, so konnte er es doch nicht erlangen, daß nicht Stolzenbach seinen Carl öfters ins Gesicht gelobt hätte; dafür muste denn der Hofmeister wieder alle Mühe anwenden den Junker Carl zu demüthigen, damit er auf seine wenige Kenntnisse nicht stolz wurde. Hätte dies Lehrmann nicht gethan, so würde wahrscheinlicherweise aus Carln nichts geworden sein, denn die Erfahrung hat es von jeher bestätigt, daß das Wachsthum in Kenntnissen bei jungen Leuten ausserordentlich dadurch zurück gehalten wird, wenn ihre wenige Gedächtnißgelehrsamkeit, unvorsichtig gelobt und über Verdienst erhoben wird. Uns dünkt es sehr unbillig und für den Fleiß junger Lernenden nachtheilig zu

ſein, wenn man ihnen die Erlernung einer Menge Begriffe für Verdienſt anrechnet. Wird nicht jedes Kind, das die Natur nicht als Dumkopf gebildet hat, bei ſchicklicher Unterweiſung leicht Ideen auffaſſen und behalten? Iſt dies auch wohl ein Wunder? Ein von Begriffen noch leeres Gehirne kann ja leicht eine Menge derſelben aufnehmen ohne Verwirrung zu befürchten; da hingegen das angefüllte Senſorium des Erwachſenen ſchwerlich für neue Begriffe einen ledigen Plaz hat und ſie alſo bei andern gleichſam unterſtecken muß. Wir halten es deswegen für gar nichts lobenswürdiges, wenn Kinder mit leichter Mühe viel lernen; nur ihre gute Thaten ſollte man loben, um ſie zu mehrern aufzumuntern, aber nicht ihre natürliche Fähigkeiten.

Wir überlaſſen jezt die beiden Junkers dem Hrn. Lehrmann, der ſie, wir trauen es ſeinen bekannten Fähigkeiten zu, als brauchbare Leute wieder überliefern wird, und gehen unterdeſſen zur Frau von Stolzenbach, um zu ſehen, was ſie mit ihrer kleinen Amalie vornimmt, denn es iſt uns ſehr viel daran gelegen, daß ſolche wohl erzogen werde, vielleicht gäbe ſie denn einmahl eine gute Frau für den Junker Philip ab, ob wir gleich

nicht davor ſtehen können, daß es würklich geſchehen werde, weil wir öfters geſehen haben, daß die Dinge in der Welt eine ganz andere Wendung genommen, als man vorher vermuthete, deswegen werden wir auch der Geſchichte keinen Zwang anthun, ſondern dieſelbe mit aller Wahrheitsliebe zu erzählen fortfahren, ſollten auch unſere beſte Wünſche darüber zu Grunde gehen.

* * *

Neuntes Kapitel.

Amaliens Jugendgeſchichte. Es erſcheint eine neue Perſon, die vielleicht künftig nicht ganz unbedeutend ſein möchte.

Unſern Leſern iſt die Frau von Stolzenbach bereits als eine Dame bekannt, die, ob ſie ſchon nur aus bürgerlichem Geſchlechte herſtammet, mit allen Vollkommenheiten eines hochadelichen Frauenzimmers gezieret iſt, nur mit dem kleinen Unterſchied, daß ihr verſchiedene Fehler mangeln, deren man ſonſt an Perſonen ihres Standes ziemlich gewohnt iſt, wohin wir denn beſonders eine auſſer-

ordentliche Zärtlichkeit gegen ihre Kinder und das leutseelige, herablassende Betragen gegen Leute niedern Standes rechnen müssen. Bekanntermassen ist die Kindererziehung ein Geschäft, welches ächte adeliche Personen, wegen seiner Mühseligkeit und vielen Verdrüßlichkeiten, den Bürgerlichen überlassen und ihnen dafür ihren gebührenden Lohn reichen. Dadurch überheben sie sich vieler Beschwerden, denen ihr schwacher Körper und dito Geist ohnedem nicht gewachsen sein würde, und glauben auch von aller Verantwortung frei zu sein, wenn aus ihren Kindern keine brauchbare Erdenbewohner gebildet werden. Denn der Mann oder die Frau, die für die Kindererziehung bezahlt wurden, müssen es verantworten, wenn der Junker ein Taugenichts oder das Fräulein eine Coquette wird, sie haben das ihrige gethan, sie haben — bezahlt. Die Frau von Stolzenbach hatte sich diese Denkungsart nicht angewöhnen können, sie glaubte vielmehr es ihren Kindern, besonders aber der Tochter, schuldig zu sein, daß sie ihre Erziehung und Bildung selbst auf sich nähme. Bisher hatte sie auch nach allen Kräften an ihres Carls Besserung gearbeitet, jetzt aber forderte Amalie ihre ganze Bemühung. Es beruhigte sie daher sehr, daß sie Carln der Aufsicht

eines

eines Mannes anvertrauet hatte, von deſſen Fähigkeiten und guten Sitten ſich lauter Gutes hoffen ließ. Sie konnte nun alle ihre Aufmerkſamkeit auf Amalien wenden, die auch in ihrer zarteſten Jugend ſelten von den Augen der Mutter entfernt werden durfte.

Sobald ſich die Seelenkräfte des Mädchens (verzeihen ſie es hochadeliche Leſer, es ſollte heißen Fräuleins) zu entwickeln anfingen, bemühete ſich die Mutter mehr und mehr ihre Triebe auszuſpähen und ſelbſt die Puppenſpiele der kleinen Amalie muſten dazu dienen ihre Neigungen zu erforſchen. Allmählig gewöhnte die Mutter das Kind ihre Spiele in kleine Geſchäfte verwandeln und ſie hatte kaum ihr ſiebentes Jahr erreicht, als ſie ſchon im Stande war allerhand kleine Frauenzimmerarbeiten zu verrichten. Bisher hatte ſie nur für die Bekleidung ihrer Puppe geſorgt, jetzt aber rechnete ſie es ſich ſchon zur Ehre, wenn ſie etwas zu ihrer eignen Kleidung liefern konnte. Dabei hatte die Frau von Stolzenbach nicht unterlaſſen ihrer Amalie die nöthigſten Kenntniſſe der deutſchen Sprache und die faslichſten Religionswarheiten beizubringen, ſo daß ſie nicht nur fertig leſen, ſondern auch im richtigen und reinen Deutſch ihre Gedanken ſagen konnte.

Nun hielt es aber der Hr. von Stolzenbach für nöthig die Erziehung seiner Tochter, die er, weil er sie immer um sich hatte, noch mehr als Carln liebte, einer andern Person aufzutragen; theils weil er seiner Frau einige Erleichterung verschaffen wollte; theils weil er es für standesmäßig hielt eine Gouvernante zu halten, welcher leztere Grund auch wohl bei ihm der vorzüglichste war. Die Frau von Stolzenbach widersprach ihrem gebietenden Gemahl hierin nicht, weil sie sich doch immer die Oberaufsicht über ihre Tochter vorbehielt; es wurde also eine Person verschrieben, die bisher in der Residenz hochadeliche Fräuleins, im Französischen, in allen weiblichen Arbeiten und in der Lebensart, das heist in der besten Art nach Standesgebühr einen Knix zu machen und in Gesellschaft von Nichts zu plaudern, auch L'Hombre, Tarok, Whist, Trisett aus langer Weile zu spielen, unterrichtet hatte. Sie war von der alten Tante der Frau von Freudenthal, empfohlen worden, die dadurch den bon Ton auf dem Lande einzuführen hofte, als woran sie damahls, als sie Freudenthals besuchte einen großen Mangel gespürt hatte. Von Ansehen war die Frau ziemlich einnehmend und ihre Gespräche waren sehr unterhaltend, weil sie einen starken

Vor-

Vorrath von Familienanekdoten eingesammlet hatte, die alle der Reihe nach erzählt wurden. Ihre Jahre setzten sie zwar wegen männlicher Versuchungen in Sicherheit, denn das vierzigste Jahr hatte sie bereits überlebt; doch sahe man es ihren Augen noch an, daß sie ehedem Eroberungen zu machen gewohnt gewesen waren. Sie hatte einige Jahre in der Ehe gelebt, auch in derselben eine Tochter gezeugt, die aber ihr Mann, als er sie heimlich verlassen, in einem Alter von drei Jahren mitgenommen hatte. Als eine Ursache der Entweichung ihres Mannes gab sie an, daß er aus Furcht gefloh[illegible] wäre, weil man seine Rechnungscasse hätte untersuchen wollen und der Vorgesetzte eben nicht ein Gönner gewesen sei, der also die Defekte seiner Kasse streng geahndet haben würde. Unter der Hand sagte man aber, daß die große Vertraulichkeit, so zwischen der Frau Gumbert, dies war der Gouvernante Nahme, und dem Hrn Präsidenten geherrschet habe, der vorzüglichste Anlaß zur Entweichung ihres Mannes gewesen sei.

Analie wurde von dieser Frau, im Französischen, im Putzmachen, im Briefschreiben, kurz in allen, was zum guten Ton gehörte, unterrichtet, auch las sie nach ihrer Anweisung die besten deut-

ſchen Schriften um in Geſellſchaften etwas daraus herſagen, oder nach Gelegenheit gar darüber urtheilen zu können. Bei alle dem aber blieb doch die Betrachtung der Natur Amaliens Lieblingsgeſchäft, worinn ſie von ihrer Mutter unterhalten und geſtärkt wurde, die auch mehr Vergnügen im Garten, auf den Wieſen, Feldern und am Bach fand, als auf Bällen, Maskeraden und Concerten. So wuchs alſo Amalie heran und wurde ſchon in ihrem zwölften Jahre nicht nur für eine Schönheit, ſondern auch, welches bei Landfräuleins etwas ſeltenes iſt, für ein Frauenzimmer von vortrefflicher Lebensart gehalten. Im Sommer wurde ſie öftere von ihrem Bruder und dem Junker Philip beſucht, welche in ihrer Geſellſchaft viel Vergnügen fanden und eine ganz beſondere Achtung für ſie hegten, da Herr Lehrmann, der nicht leicht ohne Grund lobte, ihren ſittlichen Charakter den jungen Herren zum Beiſpiel anprieß. Auf Philips Antrieb wurden die Beſuche allmählig häufiger, denn ſeine und Amaliens Denkungsart harmonirten ſo mit einander, daß ſie nur einerlei Wünſche hatten, einerlei Vergnügen ſuchten und nie zufriedener waren, als wenn ſie gemeinſchaftlich eine gute That ausgeführt hatten. Philip war

ſchon funfzehn Jahr alt, er fühlte alſo ſchon deutlicher, daß ſeine Freundſchaft gegen Amalien ungleich ſtärker, als gegen ihren Bruder war, doch leitete er ſeine vorzügliche Neigung blos aus ihren beiderſeitigen übereinſtimmenden Geſinnungen her.

Philip hatte ſich von ſeinem Hofmeiſter einigen Unterricht auf der Flöte geben laſſen, und er hatte es in kurzer Zeit ſo weit gebracht, daß er leichte Sätze mit vieler Anmuth und Geſchmack ſpielen konnte. Er überraſchte daher einſt an einem Nachmittag Amalien in ihrem Garten auf die angenehmſte Art, indem er ganz unvermuthet mit Hr. Lehrmann dahin gieng und mit ihren Flöten hinter Hecken verſteckt, plötzlich das naturbewundernde Mädchen in ihren Gedanken unterbrachen. Amalie hatte viel natürliche Neigung zur Muſik und würde ſchon längſt ſich derſelben gewidmet haben, wenn ſie Gelegenheit gehabt hätte einige Anweiſung zu erhalten, ſie wurde alſo ganz von dieſer ihr bisher unbekannten Erſcheinung bezaubert und gieng ſogleich den Urheber dieſer ſchönen Muſik aufzuſuchen. Sie erſtaunte als ſie Philip nebſt ihrem Bruder und den Hofmeiſter fand, die ſie hier gar nicht vermuthete, weil ſie niemahls davon gehört hatte daß Hr. Lehrmann muſikaliſch wäre, und

noch weniger daß Philip von ihm Unterweisung
der Musik gehabt hätte. Mit aller Theilnehmun
der eine so empfindsame Seele fähig ist, hörte
die fortgesetzte Musik zu und würde sich nicht sa
gehöret haben, wenn Herr Lehrmann nicht endli
erinnert hätte, es wäre Zeit aufzuhören, damit nic
Philips noch schwache Lunge durch das anhaltend
Blasen, Schaden litte. Beide Musiker ärndete
nun den wärmsten Dank ein, von dem Amalien
Lippen überströmten, die ganz von der Musik b
zaubert, nichts mehr wünschte, als daß sie selb
einige Fertigkeit in derselben erlangen möchte. Ama
lie führte ihre Gäste aus dem Garten nach Hause un
pries ihren Aeltern das gehabte Vergnügen so ent
zückend an, wie jeder, der von einer neuen seltenen
Erscheinung überrascht wird, es zu thun pflegt,
das heist, sie lobte mehr als die Sache an sich ver
diente. Ihren Wunsch die Musik zu erlernen
schränkte Hr Lehrmann dahin ein, daß sie stat der
Flöte das Klavier wählen, und sich dabei im Sin
gen üben sollte. Er versprach ihr selbst hierinn Un
terricht zu ertheilen, welches um desto bequemer ge
schehen konnte, weil ohnedem wöchentlich ein Paar
Visiten bei Stolzenbachs gemacht wurden, die nun
stat des bisherigen Plauderns, mit Musikübungen

zugebracht werden sollten. Die Sache kam gleich zu Stande, es wurde ein Clavier angeschaft, die Lektionen giengen an, und Philip konnte nun wenigstens wöchentlich zweimahl seine liebe Amalie besuchen und sich mit ihr auf das freundschaftlichste unterhalten; ein Umstand der ihre harmonische Seelen immer genauer miteinander verknüpfte.

Die Musik wurde bald Amaliens Lieblingsbeschäftigung, und zumahl wenn Philip mit seiner Flöte ihr Clavier begleitete. Bisweilen überließ sie auch das Clavierspielen Herr Lehrmannen und sie sang mit Philippen eine Arie, die ihren beiderseitigen Empfindungen angemessen war.

Unsere Leser werden nun wohl nicht mehr zweifeln, daß Amalie und Philip Gefühle für einander hatten, die sie Freundschaft nannten, die aber ein jeder etwas mehr geübte Empfinder mit dem Nahmen Liebe belegen wird. Wir müssen auch gestehen, daß sowohl Philips als Amaliens Aeltern diese aufkeimende Liebe längst bemerkt haben, denn Philip war nie eifertiger in seinen Geschäften, als wenn er Nachmittags zu Stolzenbachs gehen wollte; und Amalie war nie aufgeräumter und — warum sollten wir diese kleine Eitelkeit verheelen — in der Wahl ihres Putzes sorgfältiger, als wenn sie Philips

lips Besuch erwartete. Schon öfters war auch diese Zuneigung der beiden jungen Leute, der Gegenstand ernsthafter Gespräche beider Aeltern gewesen, die aber keinesweges diese Liebe zu verhindern suchten, vielmehr sich ausserordentlich auf eine Zukunft freueten, die ihre nachbarliche Freundschaft durch Bande des Bluts noch mehr befestigen würde. Es läst sich also mit der grösten Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß Philip und Amalie einst ein Ehepaar ausmachen werden, wenn der erstere sein Studiren vollendet hat, als wodurch er sich einer Ehrenstufe zu nähern gedenkt, die ihn, Amalien zu besitzen, würdig macht.

Die Frau Gumbrecht hatte seit der Zeit, da sich Amalie der Tonkunst gewidmet hatte, wenig mit ihr zu schaffen, einige Hülfe, die sie ihr bei Verfertigung ihrer Kleidungstücke und ihres Putzes leistete, war alles womit sie ihr noch dienen konnte, indessen wurde sie beibehalten weil sie die vieljährige Gewohnheit unentbehrlich gemacht hatte. Amalie hatte kein Geheimniß aus ihrer Liebe zu dem jungen Hrn. von Freudenthal gemacht, und Frau Gumbrecht war vorzügliche Theilnehmerin an alle den Süßigkeiten welche Amalie in Philips Gesellschaft zu genießen pflegte. Mit Vorwissen ihrer Aeltern

führ-

führten auch beide einen Briefwechsel miteinander, an welchen sehr natürlich die Gouvernante viel Antheil hatte, weil Amalie noch immer zu furchtsam war ihre eigene Arbeiten unkorrigirt fortzuschicken. So vergieng also fast kein Tag an welchem sich nicht Philip und Amalie mündlich oder schriftlich unterhalten hätten. Beide genossen ganz ungestört der zärtlichsten Freundschaft ohne sich noch bis jetzt je ein Wort von Liebe, im eigentlichsten Verstande vorgesagt zu haben. Ihre Jugendjahre flossen unter den angenehmsten Beschäftigungen dahin und sie kannten nichts von den Trübsalen, die schon oft in jungen Jahren die zärtliche Freundschaft zu begleiten pflegen. Eine Seltenheit die wir allen unsern jungen Lesern wünschen würden, wenn wir nicht durch die Erfahrung überzeugt wären, daß die jugendliche Neigungen, jetziger Zeit so leicht ausarteten, und der empfindelnde Romanenton schon bei vierzehnjährigen Buben gangbar wäre, welches unsern guten Wunsch allerdings unerfüllbar macht, weil nur Harmonie der Gesinnungen, nicht aber geplauderte nie empfindende Sentiments, ächte Freundschaft und reine Liebe bewürken können.

* * *

Zehntes Kapitel.

Etwas vom jungen Stolzenbach; Eine Reise, die zur Aufklärung manches Charakters dienlich ist.

Wir haben im vorigen Kapitel der fleißigen Besuche gedacht, welche Philip in Begleitung seines Hofmeisters bei Amalien ablegte, haben aber dabei des jungen Hrn. von Stolzenbachs nicht erwähnt. Die wahre Ursach davon ist, weil er würklich selten bei diesen Besuchen Gesellschaft leistete, seitdem die Musik die Hauptbeschäftigung während denselben ausmachte. Er fand an der Musik keinen Geschmack wenn sie nicht rauschend oder lärmend war. Eine lustige mit Trompeten ausgefüllte Angloise konnte ihm die Zeit vertreiben; alle andere Arten musikalischer Sätze aber, klangen ihm zu gelehrt und machten ihm Langeweile. Ganz ohne Beschäftigung zu sein erlaubte sein lebhaftes Temperament nicht, daher erwählte er sich an den Tagen, wo Philip und Lehrmann zu Stolzenbachs giengen, des Hrn. von Freudenthals Jäger zu seinem Gesellschafter. Mit diesem durchstrich er die Felder, lernte

schä-

ſchüßen, Hunde dreſſiren, Haſen heßen und andere ſolche Jägerkünſte. Hierbei fand ſich auch manche Gelegenheit loſe Streiche auszuführen, wozu er noch von ſeiner Jugend her ſehr aufgelegt war und jetzt von ſeinem Geſellſchafter treulich darin unterſtützt wurde. Die Bauern noch mehr aber die Bauermädchens muſten manche Neckereien des jungen Herrn geduldig ertragen, weil ſie ungern durch Klagen ihrem Herrn Verdruß machen wollten. So viel Vergnügen Philip im Umgange Amaliens fand, ſo viel fand Carl wenn er Abends mit den Dorfnympfen nach Hauſe wandern, oder ſie, halb entblößt bei ihrer Arbeit, beſuchen konnte. Ein Lied von Bauermädchen geſungen klang ihm lieblicher als die Affektvollſte Arie, von ſeiner Schweſter mit der ſtärkſten Empfindung ausgedrückt.

Die Jagd beſchäftigte den jungen Stolzenbach ſo ſehr, daß er beinahe alle Beſuche bei ſeinen Aeltern darüber vergaß, und wenn er nicht bisweilen von Hr. Lehrmann wäre ernſtlich erinnert worden, ſo würde er ganze Vierteljahre nicht zu ihnen gekommen ſein. Seine Feldbeſuche bei den hübſcheſten Bauermädchens verſchaften ihm ſo viel Vergnügen, daß ſelbſt ſein feſter Körper einigermaaßen dabei zu leiden ſchien und Lehrmann fieng end-

lich

lich nicht ohne Grund an zu argwöhnen, daß das öftere Jagen mehr die Mädchens als das Wildpret zur Absicht hätte. Er theilte seinen Argwohn dem Vater mit, der aber die Sache für sehr unbedeutend ansahe, weil sein Sohn eben in den Jahren war, in welchen er ehedem sich auf ähnliche Weise zu divertiren gesucht hatte. Der Hofmeister dachte hierüber anders und gab sich alle Mühe, den Junker Carl auf bessere Wege zu bringen, damit er seine Gesundheit nicht zu Grunde richten; und aufs neue übele Grundsätze einsaugen möchte. Seinen ehemaligen Hang zu Leichtfertigkeiten hatte Hr. Lehrmann größtentheils bezähmt, weil er ihn unter seiner beständigen Aufsicht zu nützlichen Beschäftigungen angehalten hatte. Allein er befürchtete einen Rückfall, wenn die bisher gebrauchten Mittel zu wirken aufhören würden. Er entdeckte die Sache dem Hrn. von Freudenthal, nachdem er bei dem alten Stolzenbach so wenig Gehör gefunden hatte, welcher Carls mobiles Leben schon seit einiger Zeit misvergnügt bemerkt hatte, und ebenfalls der Meinung war man müsse ihn davon abzuziehen suchen, weil sonst wahrscheinlich sein akademischer Lebenswandel ihm die Gestalt eines Perpetuum mobile geben würde.

Freudenthal beſchloß, ſeinen Sohn einige Zeit zum Herrn von Blumenberg zu ſchicken, ehe er die Akademie bezöge. Auf dieſer Reiſe ſollte ihm der junge Stolzenbach Geſellſchaft leiſten, beide aber unter Herrn Lehmanns unmittelbarer Aufſicht bleiben. Er glaubte dadurch Carln von ſeiner bisherigen Geſellſchaft zu entwöhnen ohne daß es den Schein eines Zwanges hätte; für ſeinen Sohn Philip ſollte es eine Vorbereitung ſein Amaliens Abweſenheit ertragen zu lernen, welches der Vater allerdings für nicht ganz leichte hielt, ſeitdem beide Verliebte ſich die Harmonie ihrer Geſinnungen eingeſtanden hatten. Die Reiſe wurde alſo vorgetragen und genehmigt obſchon Philip und Amalie nicht ganz ohne Wehmuth ihren Beifall darzu geben konnten. Der Tag war beſtimmt und Carl ſahe ihn freudig herannahen, denn ihm war jede Veränderung angenehm. Philip nahm von ſeiner Amalie den zärtlichſten Abſchied, und die Verſicherung, daß ſie nicht nur alle Poſttage, ſondern auch bei jeder vorfallenden Gelegenheit an einander ſchreiben wollten, flöſte einige Tropfen Troſt in beider betrübten Seelen. Der Hr. von Freudenthal hatte ſeinem Schwager ſchon von dem Beſuche Nachricht gegeben, welcher auch eine auſſerordentliche Freude darüber bezeigte

zeigte daß er seinen nun erwachsenen Neven sollte kennen lernen. Auch die alte Tante, welche sich jetzt meistentheils bei dem Herrn von Blumenberg aufhielt, versicherte, daß sie gern sterben wollte, wenn sie ihren Vetter noch gesehen hätte; von welcher Versicherung wir doch beiläufig erinnern müssen, daß sie nicht ihr voller Ernst gewesen, weil sie noch immer durch einen merkwürdigen Vorrath von Pulvern, Pillen, Elixieren und dergleichen Dinge mehr, den Tod zu verscheuchen suchte.

Unsere junge Reisende setzten am ersten Tage ihre Reise ohne Hinderniß fort, und kamen Abends ziemlich ermüdet in ihr bestimtes Nachtquartier an. Sie hatten den folgenden Tag noch die größere Hälfte des Weges bis zu Blumenbergs Gute zurückzulegen, deswegen wurde es beschlossen, morgen frühzeitig aufzubrechen. Allein, als Leute die des weiten Reisens noch nicht gewohnt waren, schliefen sie ungewöhnlich lange, es war also schon ziemlich hoch im Tage ehe sie weiter reiseten. Dies zog die Unbequemlichkeit nach sich, daß sie entweder noch eine Nacht unterwegs bleiben, oder spät in die Nacht fahren mußten um bis zu Blumbergs Gute zu kommen. Indessen erwählten sie das Letztere, weil einmahl der Tag ihrer Ankunft bei dem

Onkel

Onkel bestimt war, damit dieser über ihr Aussenbleiben nicht in Sorge gerathen möchte. Mit heranbrechendem Abend erreichten sie auch einen Wald der zwo Meilen von Blumenbergs Gute gelegen war. Vor dem Walde lag ein Dörfchen in dessen kleinen Gasthof sie aber nicht herbergen wollten, ob sie schon der Wirth versicherte, daß man seit einiger Zeit in der hiesigen Gegend lüderliches Gesindel bemerkt habe, welches den Weg durch den Wald bei Nacht unsicher mache. Stolzenbach verließ sich auf seine Flinte, welche er mitgenommen hatte und versprach den ersten, der ihren Wagen anhalten würde, wie einen Haasen zu schüßen. Herr Lehrmann war nicht furchtsam, auch Philip nicht, nur befürchteten beide, sie möchten vielleicht im Dunkeln den Weg verfehlen, wofür aber ihr Fuhrmann zu stehen versprach.

Nachdem sie fast die Hälfte des Waldes zurükgelegt hatten, dünkte es Herrn Lehrmann, als ob er ein Geschrey um Hülfe vernäme, welches sich aber gleich wieder verlohr. Kurz darauf hörte Philip etwas winseln, welches der Stimme nach ein Weibsbild sein mußte. Halt! rief er dem Kutscher aus dem Wagen zu. Sie vernahmen nun alle drei ein etwas fernes und daher dumpfes Wehklagen;

Philip war gleich entschlossen. Herr Lehrmann
sagte er, wir müssen hier zu Hülfe eilen, vielleicht
daß wir einem Unglücklichen das Leben retten oder
eine Unschuldige von ihrem Ehrenschänder befreien
können. Nein! sagte Stolzenbach, das werde ich
bleiben lassen; wenn jemand unsern Wagen anhält,
so wehre ich mich meiner Haut, aber um anderer
Leute willen, werde ich mich nicht in Gefahr bege-
ben. Sie haben zum Theil recht, erwiederte Lehr-
mann, denn wenn die Räuberbande groß wäre, so
könnte unser Beistand nichts nützen, aber da auch
nur einer oder zween eine unglükliche Reisende, nach
der Stimme zu urtheilen, können überfallen haben,
so ists unsere Schuldigkeit, da wir so nahe sind die
Sache zu untersuchen und wo möglich zu helfen.
Kommen sie also meine Herren, (hier ergrif er zwo
geladene Pistolen, die er allzeit auf Reisen bei sich
führte, und gab Philip die eine) wir wollen der
Stimme nachgehen, es scheint nicht weit vom Wege
zu sein, der Bediente mag indessen bei dem Wagen
bleiben, Philip und Lehrmann avancirten mit ihren
Pistolen und Hirschfängern, Stolzenbach aber schlich
sachte hinter ihnen her, denn allein wollte er im
Wagen auch nicht bleiben, damit er da nicht allein
von Räubern überfallen würde. Kaum funfzig
Schritte

Schritte waren sie gegangen, so sahen sie beim Schein der Sterne nahe bei sich zween Räuber beschäftiget, ein an einen Baum gebundenes Frauenzimmer zu entkleiden. Lehrmann blieb stehen und hielt Philippen gleichfalls zurück, daß er nicht näher gehen sollte. So viel es das Sternlicht erlaubte, sahe er nun erst um sich, ob mehrere Räuber da wären, da er aber niemand weiter entdecken konnte, so rief er den Räubenn zu: Steht, oder ich schüße. Die erschrockenen Räuber standen wie angenagelt als sie diesen Zuruf hörten, so bald sie aber das Rauschen der Blätter vernahmen, indem sich Philip und Lehrmann nähern wollten, sprangen sie hurtig nach dem dicken Holze zu. Philip konnte sich nicht enthalten auf den lezten Räuber, den er noch laufen sahe, sein Pistol abzufeuern. Lehrmann löfete mit Hülfe seines Couteaus das Frauenzimmer von ihren Banden, die sogleich ein Schnupftuch aus dem Munde zog, und nun bat, man möchte doch ihren Vater, wenn er noch lebte, auch retten, der hier gleich in der Nähe liegen müsse. Stolzenbach hatte diesen schon gefunden, aber ihn loszubinden nicht gewagt, sondern mit seiner Flinte immer schußfertig gestanden, wenn etwa ein Räuber auf ihn los käme. Da er aber nach Philips

Schuß nichts weiter hörte, so rief er: hier läge noch ein Gebundener. Lehrmann und Philip machten ihn frei und er lebte noch, hatte auch weiter keinen Schaden, als daß er sagte er würde bald haben ersticken müßen, wenn er nicht noch zu rechter Zeit wäre losgebunden worden, denn die Räuber hätten ihn mit einem Tuche den Hals zugeschnürt, damit er nicht schreien könne, weil es aber breit gewesen, hatte es ihn nicht gänzlich erstickt. Der Mann fand seinen und seiner Tochter Kasten bald wieder und unsere Reisende nahmen sie mit zu ihrem Wagen. Das Mädgen mußte den vierten Plaz im Wagen einnehmen und der Alte stieg zu dem Kutscher auf den Bock. Die Reise gieng nun weiter und dem Fuhrmann wurde befohlen er solle langsam fahren und sich wohl umsehen wenn jemand auf den Wagen los käme, damit man sich zur Gegenwehr fertig halten könnte. Der Bediente mußte seinen Platz hinten auf dem Wagen nehmen und wurde gleichfalls beordert achtsam zu sein, ob jemand sich dem Wagen nähern wolle.

Lehrmann erkundigte sich während der Reise bei dem Mädgen nach den Umständen ihres Ueberfalls, die denn Folgendes erzählte: Ihr Vater sei ein Galanteriehändler, der viele Kostbarkeiten, ob sie

gleich

gleich nicht alle für sein baares Vermögen gekauft, sondern auf Kredit genommen wären, bei sich habe. Sie wären Nachmittag nach dem Dorfe, welches vor dem Walde läge und Peindorf hieſſe, gekommen, ihr Vater habe aber daſelbſt nicht übernachten wollen, ob ihm gleich der Wirth dazu gerathen, weil es im Walde unſicher wäre. Unterweges hätte ihr der Vater erzählt: er wäre ſchon ehedem in dieſer Herberge geweſen, es wären aber Abends viel fremde Menſchen dahin gekommen, die viel ähnliches von Spitzbuben gehabt hätten, deswegen habe er aus Furcht die ganze Nacht nicht geſchlafen. Das beſtändige Laufen die ganze Nacht, durch habe ihn in ſeinem Verdacht noch mehr geſtärkt, darum wolle er nie in dieſem Gaſthof nicht mehr herbergen. Sie wären alſo fortgereiſt, ſo bald es aber finſter geworden, wären die zween Kerls gekommen, hätten von hinten zu ihren Vater mit ſeinem ſchweren Kaſten niedergeworfen und gebunden. Ihr Geſchrei hatte keine Hülfe herbeyrufen können, weil es mitten im Walde geweſen, in der Angſt ſetzen ſie alſo nach dem Buſch gelaufen, aber bald von dem Räuber eingeholt worden. Der andere kömmt darauf nach, und beide binden das Mädchen an den Baum und beſchlüßen ſie zu ſchänden. In dieſem unglücklichen

Augenblicke erſchienen ſie, fuhr das Mädchen fort, unſere beherzte Erretter, ohne welche mein Vater des Todes und ich ein armes und zugleich geſchändetes Mädchen geweſen ſein würde. Sie fügte dieſer Erzählung viel Dankſagungen hinzu und verſicherte ihr Vater werde nicht unerkenntlich dafür ſein. Philip freuete ſich, daß er zur Rettung zweener Unglücklichen, und beſonders eines ſo artigen Mädchens, deren Geſicht er aber noch nicht geſehen hatte, etwas beigetragen habe und erklärte ihr, daß nicht die Hofnung einer Belohnung, ſondern bloß die Pflicht Leidenden beizuſtehen ihre Befreiung bewürkt habe.

Das langſame Fahren verſpätete unſere Reiſende noch mehr, als ſie vermuthet hatten, ſie kamen daher erſt des Nachts um zwölf Uhr bei dem Herrn von Blumenberg an. Dieſer war ſo wie die alte Tante ſchon zu Bette, ein Bedienter aber hatte ihre Ankunft erwarten müſſen um jedem ſeinen Schlafort anzuweiſen. Er wurde verlegen, da er ſtat dreier Herren und einen Bedienten ſechs Perſonen vom Wagen ſteigen ſahe, für die er nicht Platz wußte. Herr Lehrmann aber ſagte ihm nur kürzlich, es wären zween Verunglückte, die ſie unterwegs zu ſich genommen hätten, für die er weiter

nicht

nicht zu ſorgen brauchte, wenn er ihnen nur dieſe Nacht eine Ruheſtelle zeigen könnte, wo ſie bis am Morgen ſicher wären; ſo bot der Bediente gleich ſeine Kammer an, die auch, nach einigem Wortwechſel angenommen wurde. Der Bediente ſelbſt ſtreckte ſich auf einige Stunden aufs Kanape. Wir wollen ſie insgeſammt nach gehabter ſtarken Motion ruhig ſchlafen laſſen und bis zum Frühſtück unſere Leſer in einem ganz kurzen Kapitelchen, mit einigen Bemerkungen unterhalten.

* * *

Eilftes Kapitel.

Randgloſſen.

Unſer Held war bei der letzterzählten nächtlichen Begebenheit in einer Lage wo es allerdings nothwendig iſt, daß man ſich männlich und muthig zeige. Beides ließ ſich von ihm eben nicht vermuthen, da er theils von Natur einen ſehr ſanften und mehr zärtlichen als heroiſchen Charakter hatte, theils auch durch ſeinen bisherigen Umgang mit Amalien gewiß mehr verzärtelt als gehärtet worden war. Nichts

deſtoweniger beweiſt er Muth, da es darauf ankömmt einen Unglücklichen zu retten und vergiſſet ſogar darüber die Gefahr, der er ſich ausſetzt, in Anſchlag zu bringen. Gemeiniglich lobt und bewundert man empfindſame Seelen, die bei jeder traurigen Gelegenheit, mitleidige Thränen flüſſen laſſen, aber — auch weiter nichts thun, die Hände in den Schooß legen und den Leidenden, den Bedrängten, ſeinem Schickſaal überlaſſen. Uns dünkt, dergleichen Leute verdienen es nicht bewundert zu werden, denn ihre Empfindſamkeit, ihr Mitleiden iſt kein Verdienſt, iſt bloſſes Werk der gütigen Natur, die ihnen eine ſanfte, weiche Seele gab. Aber wenn der Mann mit der weicherſchaffenen Seele, durch Grundſätze geleitet, ſein Mitleiden thätig werden läſt, auch dann, wann er ſelbſt befürchten muß gedrückt zu werden, noch den Unterdrückten zu helfen, die Laſt von ihm abzuwälzen ſucht, dann — verdient er es — bewundert? — nein geliebt zu werden. Mag er auch nie ſeine Thaten erzählen, mag er auch überall das ſtrengſte Inkognito beobachten und nie vorher verkündigen was er thun will; die Thaten werden ſelbſt ſprechen. Sucht ihn auf, liebe Leſer, den Mann, der wenig ſpricht, aber deſtomehr handelt, wählt ihn zu euren Freund

und ſuchet ihm ähnlich zu werden; ſo werdet ihr einen Schutz an ihm haben, der auch dann, wenn euch eure zärtliche Freunde — Thränen des Mitleids ſchenken, vielleicht nicht weinen, aber — thätig für euch ſein wird. Das Beiſpiel unſers Helden beweiſt auch, daß nicht allemal die Liebe verzärtelt, ſie macht vielmehr manchen Weichling für die menſchliche Geſellſchaft brauchbar. Wie viel Beiſpiele umgeſchaffener Menſchen könnten wir hier anführen. Der Wollüſtige, wurde ſittſam; der Verſchwender, ein Sparſamer; der Träge arbeitſam; der Zaghafte, ein muthiger Krieger; bloß weil die Liebe, oder die Geliebte ihn umgeſtimmt hatte.

Gewiß hätte man in einem Auftritte, wo es warſcheinlich Blut zu vergieſſen gab, dem jungen Stolzenbach mehr Muth mehr Antrieb zugetraut. Schon gewohnt jedes wilde Thier, das ihm aufſtößt zu tödten, und täglich Blut flüſſen zu ſehen, konnte man es von ihm wohl vermuthen, daß er einen Räuber mit ſo kaltem Blute, wie einen Haaſen ſchüſſen würde; und doch widerſprach er, da es auf die Räuberjagd gehen ſollte, und kommandirte bloß aufs Sichere die Arriergarde. Es war freilich zwiſchen Schüſſen und Schüſſen ein Unterſchied.

Haa-

Haasen, Rebhühner und anderes Wildpret konnte nicht wieder schüssen, aber — das konnte der Fall bei Räubern sein. Ich bin mir selbst der Nächste, dachte er, und so blieb er zurück. Freilich wünschte er, daß er möchte mehr Antheil an der Befreiung des unter die Mörder gefallenen Galanteriehändlers und seiner Tochter gehabt haben, nachdem die Expedition ohne Schaden abgelaufen war; dann hätte er treflich damit prahlen können, aber so schämte er sich wegen seiner vor dem Vorfall geäuserten Herzhaftigkeit. Der Fall ist im gemeinen Leben gar nicht selten, daß viel versprochen und wenig gehalten wird, und man darf nicht denken, daß der junge Stolzenbach hier als Edelmann, nach einem alten Sprüchworte gehandelt habe; denn es gehört nur wenig Menschenkenntniß dazu dumme Leute aufzufinden, die in jedem Stande, viel von unterstüzzen, aus der Noth helfen, vertheidigen und versorgen sprechen, und von alle dem — nichts halten. Es ist eine sehr alltägliche Bemerkung, daß man vielversprechenden Leuten am wenigsten glauben und nur sehr selten auf ihr Wort bauen könne; gleichwohl finden wir es noch sehr häufig in der Welt, daß gute, ehrliche, leichtgläubige Seelen, schmeichelhaften Versprechungen, ohne Grund Glauben bei-

beimeſſen. Mit Schaden werden ſie am Ende klug — oder ſollten es wenigſtens werden; aber dann haben ſie unter fruchtloſen Erwartungen auch die beſte Zeit, die ſie nutzen ſollten, vorbeiſtreichen laſſen und ſelten kömmt vorübergegangene Gelegenheit wieder. So oft es auch mag geſagt worden ſeyn, ſo halten wir es doch nicht für unnütz die kleine Bemerkung zu wiederhohlen; die vielleicht manchen leichtgläubigen Jünger in einen zweifelnden Thomas verwandeln kan. Der Mann, welcher ſchleunig und viel verſpricht, hat am wenigſten Luſt etwas zu erfüllen; denn jeder ehrliche Mann verſpricht wenig, damit er deſto ſicherer Wort halten könne. Er prüft aber auch ob die Erfüllung ſeines Verſprechens nicht das Maas ſeiner Kräfte überſteige, nie darum wird er auch um ſich im Zuſagen übereilen. — Gewiß iſt die Anzahl derer die gröſte, die mit der beſten Mine ihr Wort geben, ohne ſich dadurch zu binden. Jener Miniſter machte ſich ein Vergnügen daraus jedermann zu dienen, und doch diente er niemanden, die Urſach war, er trank täglich ſo viel Maaß aus dem Lethe, daß er um die Zeit, wenn er nützlich ſeyn ſollte, alle ſeine Verſprechungen vergeſſen hatte.

* * *

Zwölftes Kapitel.

Was auf Blumenbergs Gute vorgeht. Mitunter einige adliche Verhaltungsregeln auf Akademien.

Es ist uns sehr warscheinlich, daß ein ansehnlicher Theil unserer Leser, unterdessen daß unsere Reisende ausgeschlafen haben, wird eingeschlafen sein. Dies nimmt uns auch keinesweges Wunder, da wir aus eigener Erfahrung wissen, wie süß es sich beim Lesen trockener Randglossen einschläft. Allein letzt da wir in der Geschichte fortfahren wollen, sähen wir es doch gern, wenn sich muntere Leser dazu einfänden. — — Der Hr. von Blumenberg stand früher auf als die Fremden, das macht er war eher zu Bette gegangen. Die alte Tante konnte es kaum erwarten, ehe ihr Vetter aufstand, denn sie war schon seit vier Uhr auf dem Plaze, da sie wie alle alte Leute wenig schlafen konnte. Daß ausser den erwarteten Fremden noch zwei unerwartete mit gekommen waren, wurde dem gnädigen Herrn von den wachthabenden Bedienten früh erzählt. Er

ließ die Leute vor sich kommen, von welchen er denn, unter vielen Lobeserhebungen ihrer Erretter, die uns schon bekannte Geschichte erzählen hörte. Sobald die junge Herrn ausgeschlafen hatten kleideten sie sich an und liessen sich bei ihrem Wirth zum Frühstück melden, welcher sie denn allerseits mit vieler Freundschaft, seinen Vetter Philip aber mit ausserordentlicher Zärtlichkeit empfing. Beim Frühstück wurden der Galanteriehändler mit seiner Tochter hereingerufen, welcher sich beurlauben und weiter reisen wollte. Er bot verschiedene Kostbarkeiten zum Andenken an, die aber von allen abgeschlagen wurden. Der junge Stolzenbach sahe das Mädchen starr an und schien ihren ganzen Bau mit den Augen zu messen. Sie war in der That von sehr guter Gestalt, ein feines weisses Gesicht mit den sanftesten Zügen, das durch wenige Pockengruben mehr gezieret als verstellet wurde; zwei blaue schmachtende Augen unter einer nicht alzuhohen Stirne, bildeten eine ziemlich regelmäßige Schönheit an ihr. Stolzenbach hätte den Alten mit seinem ganzen Kram gern fortziehen sehen, wenn er nur das Mädchen hätte zurück behalten können; allein nach vielen Dankſagungen schieden sie, und Stolzenbach sahe sie betrübt nach.

Der

Der Herr von Blumenberg vexirte seinen Neffen, daß er so muthvoll gewesen wäre, sobald er eine weibliche Stimme vernommen, und prophezeite ihm daraus, daß er künftig in Vertheidigung der weiblichen Rechte, ein unüberwindlicher Ritter seyn werde. Allein dieser versicherte, daß ihn bloß das Gefühl der Menschenliebe angetrieben habe Hülfe zu leisten, welches auch daraus erhelle, weil das dumpfe Gewinsel nach Hülfe keinesweges mit Gewisheit das Geschlecht des Nothleidenden habe bestimmen können. Stolzenbach schwur endlich, nachdem er sich etwas von seiner Betäubung erholt, er habe nie ein schöner Mädchen gesehen, die wohl der Mühe werth sei etwas für sie zu wagen. Er versicherte, daß er nie über eine That so vergnügt gewesen sei, als daß er die Unschuld des Mädchens habe retten helfen. Ein Blick von Lehrmann hielt seine fernere Rede zurück, und erinnerte ihn wie wenig Antheil er an ihre Befreiung gehabt habe. Blumenberg spottete seiner, daß er sich so plötzlich in eine herumziehende Schönheit habe verlieben können, dergleichen er auf der Akademie täglich zu sehen Gelegenheit haben würde.

Es erlaubt es unsere Komplesance gegen die Leser nicht, daß wir ihnen die freudenreichen Gespräche

che der alten Tante mittheilen ſollten. Sie enthielten weiter nichts als unzählich wiederholte Erkundigungen nach dem gnädigen Papa, nach der gnädigen Mama und andern benachbarten Freunden, die am Ende bis auf die nicht gnädigen Bediente, Mägde und — Hausthiere herabgeſtimmt wurden. Wir erſuchen alle nach Standesgebühr geehrte Leſer, die ſich von dergleichen Discourſen näher unterrichten wollen, nur zur erſten der beſten alten Tante zu gehen, die ihnen gewis hinlängliche und vielleicht überflüßige Auskunft geben wird.

In den erſten Tagen des Beſuchs beſtanden die Beſchäftigungen unſerer jungen Herren größtentheils darin, daß ſie mit ihrem Wirth ausritten, fuhren oder giengen und die Gegend in Augenſchein nahmen, welches für Philip eine angenehme Beſchäftigung war, weil er hier oft Gelegenheit hatte, frohe bei ſeiner Amalie genoſſene Stunden ins Gedächtniß zurück zu rufen. Stolzenbachen war gleichfalls damit gedient, denn er konnte die Jagd dabei mit exerciren und manchem Haaſen, den die gute Naſe ſeines Hundes entdeckt hatte, das Lebenslicht ausblaſen. Sobald aber Blumenberg mit dem jungen Stolzenbach anfingen aus der Jagd ihr Haupt-

geschäft zu machen, sobald ging auch Philip seltene
mit und folgte hierin Lehrmanns Beispiele.

Es schien überhaupt, als ob der Herr von Blu
menberg mehr Gefallen an das freiere Betrage
des jungen Stolzenbachs, als an der bescheidene
Zurückhaltung seines Vetters fände, welcher auc
in seinen Augen dadurch viel verlohr, daß er vo
Carln erfuhr, Philip stände mit seiner Schweste
in einem ziemlich ernsthaften Liebesbündniß. Blu
menberg war, wie bekannt ein Hagestolz, und ga
vor, es darum zu seyn, weil das weibliche Herz u
ergründlich wäre und soviel Seiten habe, daß auc
der Vorsichtigste immer fürchten müsse betrogen z
werden. Er paßirte auch in der ganzen Gegen
für einen Weiberfeind, da es keiner Dame hatte g
lingen wollen, seine Denkungsart umzustimme
Im Grunde aber war er nichtsweniger als diese
nur rechtmäßige und unzertrennliche Verbindung
mit dem weiblichen Geschlechte verabscheuete e
aber das Geschlecht selber schätzte er hoch, in sowe
sie zur Befriedigung seiner Bedürfnisse unentbehrli
waren. Ein Gespräch, welches er mit dem jung
Stolzenbach auf der Jagd hielt, als sie schon ve
traut mit einander waren, kann unsern Lesern me
Erläuterung seines Charakters geben.

D

Der Junker Carl verwunderte ſich, warum der Hr. von Blumenberg unverheirathet geblieben wäre, da es ihm doch, bei ſeinen bekannten guten Umſtänden, eine vortheilhafte Parthie zu thun, nicht hätte fehlen können.

Ihre Verwunderung, lieber Carl, antwortete Blumenberg, wird aufhören, ſobald ſie meine Urſachen vernehmen werden, und ich hoffe, ſie werden in Zukunft von meiner Parthie ſeyn; wenn ſie wiederholte Erfahrung wird klüger gemacht haben. Sie ſind ietzt in den Jahren, wo das weibliche Geſchlecht für uns die mehreſten Reitze hat; ich kann alſo als Freund zu ihrer Warnung, ihnen einen Theil meiner Geſchichte mittheilen. Es verſteht ſich, daß die Sache unter uns bleibt, denn nicht jedermann ſind kluge Grundſätze einleuchtend. Meinen Vetter zum Beiſpiel, den zärtlichen Narren, oder ſeinen hochgelahrten ernſthaften Hofmeiſter, möchte ich nicht zu Theilnehmern meiner Geſchichte haben.

Da ich ohngefähr in ihrem Alter war, hatte ich viel Gelegenheit mit weiblichen Geſchöpfen genauen Umgang zu pflegen. Sehr natürlich plagte da mich öfters die Liebe, oder vielmehr der unwiderſtehliche Naturtrieb, den ich mit dem Namen Liebe belegte. Mir wars ziemlich gleichgültig, welches

Standes der Gegenstand meiner Begierden war, wenn ich ihn nur sonst erträglich fand. Es mochte eine Florschürze, oder eine Filet, oder nur eine Leinewandschürze seyn, worauf ich meine Liebesseufzer ausschüttete, wenn sie nur geneigt aufgenommen wurden, so war ich seelenvergnügt. Bei so vielen Liebesstreifereien hatte ich Gelegenheit die Entdekkung zu machen: daß keine Schanze unüberwindlich sei, wenn man nur die schwächste Seite zu finden wisse, wo der Angrif nicht könne zurückgeschlagen werden. Daraus abstrahirte ich aber auch die Klugheitsregel, künftig mich lieber mit Eroberung anderer Schanzen zu beschäftigen, als meine eigenthümliche überrumpeln zu lassen. Ueberdem fand ich auch, daß man sich durch nichts so leicht den Magen überladen könne, als durch den alltäglichen Genuß einerlei Liebesspeise. Das bekannte toujours Perdrix wurde mir einleuchtende Wahrheit, und mich ekelte schon in voraus dieser losen Speise. Sehen sie Freund, die wahre Ursachen warum ich ein Hagestolz geblieben, nicht Haß gegen das weibliche Geschlecht, dafür hat die Natur schon gesorgt, daß der nie beim Manne zu groß wachsen könne; nur Furcht, daß mich der tägliche Genuß einerlei Speise, Appetit nach etwas andern, wärs auch

kat der Rebhüner nur Käse und Brodt, verurſachen möchte, hat mich vom Heirathen abgehalten.

Mir hat aber, unterbrach ihn Carl, ihr Herr Schwager verſichern wollen, daß ſie einſt nahe daran geweſen eine ernſtliche Verbindung mit der Fräulein C** einzugehen; wie waren ſie bei ihren Grundſätzen dazu gekommen?

Die ganze Sache, guter Carl, war mein Ernſt nicht. Meinen Freunden und beſonders meiner alten Tante zu Gefallen, die ernſtlich darauf drangen, ich möchte mich verehligen, ſtelte ich mich einmal, als ob mirs Ernſt wäre. Ich dachte: du wilſt es der C** ſchon ſo machen, daß ſie von ſelber zurück bleiben ſoll. Ich ließ ihr auch unter der Hand, verſchiedene meiner jugendlichen Liebesavanturen erzählen; allein ich hatte mich betrogen. Sie ſchmeichelte ſich, meine Jugendflüchtigkeit, durch ihr einnehmendes Weſen bezähmen zu können. Halt! dachte ich, die will dirs Joch über den Hals werfen, und biſt du einmal eingeſpant, ſo läſt ſie dich nicht wieder loß. Hurtig zog ich meinen Kopf aus der Schlinge. Ich ſtellte meine Beſuche ein, nachdem ich mit Vorſatz eine kleine Zwiſtigkeit mit ihrer Mutter gehabt hatte, und das Spiel war zu Ende.

Lernen sie, fuhr Blumenberg fort, an meinem Beispiel und aus meinen Lehren, ihre Freiheit behaupten. Ich liebe sie zu sehr, als daß ich ihnen nicht alle Vorsichtigkeitsregeln lehren sollte, durch deren Anwendung, sie ihr freies und munteres Wesen erhalten könnten. Mit einem Weibe sich ernsthaft und närrisch zärtlich zusammenfesseln, heist mit Gewalt ein Kopfhänger werden, und dazu soll es mit ihnen, munterer Carl, nie kommen. Die Akademie, ist für sie noch eine gefährliche Klippe, wo entweder ihre Freiheit scheitert, oder ihre Gesundheit und Vermögen einen gefährlichen Stoß erleiden kann. Hüten sie sich sorgfältig für große Familienbekanntschaften, denn man hat gemeiniglich in diesen die Absicht eine gnädige Fräulein Tochter an Mann zu bringen, darum wird der studierende Edelmann hochgeschätzt und zu allen Dines, Soupes und Bällen eingeladen. Ich kannte ehedem einen gewissen Baron, der als ein Mensch von vierzehn Jahren die hohe Schule bezog. Das Herrgen mochte noch nie von Mädchens Schmeicheleien genossen haben, daher kams, daß er sich in die vielen Caressen einer Fräulein, die einen Mann brauchte, berauschte. Man ließ ihn auch nicht aus dem Taumel kommen. Sein Vormund wollte, er sollte

auf

auf Reiſen gehen, aber die Geliebte widerſetzte ſich mit allen weiblichen Waffen, Küſſen, Seufzern, Thränen u. ſ. w. denn ſie befürchtete, der Herr Baron möchte unterwegs den Liebesrauſch ausſchlafen. Das Reiſen unterblieb alſo und der Baron wurde im achtzehnten Jahre — ein Ehemann. Suchen ſie ihre Liebesbedürfniſſe auf andere Art zu befriedigen, wo weniger Gefahr zu befürchten ſteht. Halten ſie auf Ehre und laſſen ſie nie ihre Schäckereien bis zu niedrige oder gar niederträchtige Menſchen herabfallen, bei denen iſt ihr Geldbeutel und ihr Vermögen in Gefahr. Es giebt einen Mittelweg, den ich ihnen zu gehen anrathe. Mit leichter Mühe werden ſie noch ſolche gute, ehrliche, angeſehene Bürger finden, die ſich ein Vergnügen daraus machen, wenn ſie die Gnade haben können mit ihnen auf einen freundſchaftlichen Fuß umzugehen. Dieſe ſind die rechten Geſellſchafter für ſie. Auf eine ernſtliche Verbindung dürfen die Leute nicht rechnen, alſo bleibt ihre Freiheit hier geſichert. Geſundheit und Vermögen kommt auch nicht leicht ins Spiel; einige Kleinigkeiten abgerechnet, die etwa der Hausmagd, als Poſtillion d' Amour, zugeſtellt werden, bedürfen ſie keines Aufwandes, denn der Bürger macht ſich eine Ehre draus ſie traktiren zu können.

Zu dieser Art Leuten halten sie sich, da werden sie ohne Unkosten, und ohne Gefahr Schiffbruch zu leiden, hinlängliche Befriedigung finden.

Der Autor, liebe Leser, ist es nun ganz überdrüßig mehr solche feine Grundsätze des Herrn von Blumenbergs abzuschrieben, noch weniger kann er sich überwinden die exempelreiche Erläuterung derselben hinzufügen. Was dergleichen ausgestreueter Saame für Früchte bringen könne, ist leicht zu errathen, vielleicht finden wir im folgenden noch Proben davon. So viel ist gewiß, daß wir nie in eines Menschen Seele dergleichen Grundsätze gesucht hätten, da wir immer unsere Brüder, mit oder ohne Von, von der besten Seite zu beurtheilen gewohnt sind. Aber die Erfahrung machte uns aufmerksam. Wir haben, zu unserm Leidwesen, den Mann selbst gekannt, der fähig war solche schlüpfrige Lehren, seinem Neffen schriftlich mitzutheilen. Auch musten wir es sehen, wie tiefe Wurzel diese verführerische Sätze, von einem für verständig gehaltenen Onkel empfohlen, in die Seele des jungen Mannes schlugen. Keinesweges also zur Nachahmung, sondern zur Warnung haben wir diese am Ende allemal, mehr oder weniger, gefährliche Rathschläge aufgezeichnet. Vielleicht, daß wir noch ei-

nem

nen, durch das Vorurtheil des Alters, am Abgrund geführten Jüngling, von seinem Untergange abhalten.

Philips und Lehrmanns Beschäftigungen auf dem Blumenbergischen Gute, waren sehr einfach. Lektüre, Zeichnung hiesiger Gegenden und Aussichten, und die Flöte verschaften beiden hinlänglichen Zeitvertreib. Sie würden auch nie mehreren gesucht haben, wenn nicht der Onkel Blumenberg, um seinen Gästen mehr Veränderung zu verschaffen, eine Reise nach der nahgelegenen Residenz vorgeschlagen hätte. Was sich auf derselben zugetragen, wollen wir im folgenden Kapitel erzählen.

* * *

Dreizehntes Kapitel.

Die Reise geht vor sich, thut aber sehr verschiedene Wirkung.

Daß man auch in Residenzen Langeweile haben könne, besonders wenn der Hof vom vielen Fetiren ermüdet, der Ruhe pflegt, war dem Hrn. von Blumenberg wohl bekannt. Er erkundigte sich deswegen vor der Reise bei einem guten Freunde, ob nicht in kurzen einige Lustbarkeiten in der Residenz

zu erwarten wären. Es kam eine sehr günstige Antwort an, aus welcher man erfuhr, daß in einigen Tagen Schauspiel, Ball und Redoute bei Hofe seyn würde. Blumenberg ließ am bestimmten Tage anspannen, und kam mit seinen Gästen wohlbehalten in der Residenz an. Es wurde der Nachmittag angewandt, das äußerliche Merkwürdige der Stadt und ihre Lage und Bauart zu betrachten, welches denn den jungen Herren die Zeit verkürzte, die ihnen ausserdem schrecklich lang würde geworden seyn, da sie auf das Schauspiel, als auf einer nie gesehenen Sache, ungemein begierig waren. Die Zeit kam endlich heran, und sie fuhren sämmtlich zur Komödie. Carl hatte mit seinen Augen vollauf zu thun, um die versammleten gemahlten und nicht gemahlten Schönheiten zu mustern, von denen anfänglich die ersten bei ihm den Vorzug hatten, bis ihn Blumenberg ins Ohr belehrte, daß diese, theils antike Stücke, nur durch die Uebertünchung den Reiz des Neuen zu erhalten suchten. Philip betrachtete sie alle nur mit einen flüchtigen Blick, denn sein Ohr wurde bald von der vortreflichen Musik, die ein wohlbesetztes Orchester aufführte bezaubert. Er verglich das kleine Concert, welches er mit Amalien und Lehrmann bisher gehalten hatte,

te, mit der gegenwärtigen Harmonie so vieler Spieler, und fand, daß jenes nur das Geschwitschere einer jungen Lerche, dieses aber das bezaubernde Schmettern eines Waldes voller Nachtigallen sei. Das Schauspiel selbst hatte für ihn ungemein viel anziehendes, da Carl hingegen mehr die geborgte Schönheit der Schauspielerinnen bewunderte.

Nach geendigtem Schauspiele, war Ball bei Hofe. Blumenberg hatte für Billets gesorgt und als Fremde von Stande wurden sie ohne Schwierigkeit zugelassen. Philip zeigte sich hier äußerst zurückhaltend, aber Stolzenbach wurde bald unter Anführung des Herrn von Blumenbergs dreiste. Er attachirte sich an eine gewisse Fräulein von R** die ihn auch mit vieler Tendresse zu unterhalten suchte. Sie gehörte zu der Klasse von Damens, die ihren Ruhm in der täglichen Vermehrung ihrer Liebhaberliste suchen. Stolzenbach hatte gutes Ansehen und er schien ihr nicht ungeschickt auf einige Tage die Liebhaberrolle bei ihr zu spielen. Stolzenbach hatte sich nie so groß gefühlt, als jezt, da er sich einbildete, er habe das Herz seiner schönen Fräulein von R** völlig erobert. Bisher war er mit seinen Anwerbungen und Eroberungen nicht viel über den Baurenstand hinaufgestiegen; jetzt aber

kannte

kannte er ſich ſelbſt kaum in der Qualität eines Beſiegers desjenigen Herzens, für dem ſich, nach ſeiner Meinung, alle männliche Knie beugen ſollten. An ſeine Geſellſchafter dachte er mit keinem Gedanken, denn er war von den Blicken und Händedrücken der coquettirenden Fräulein völlig berauſcht. Lehrmann bemerkte gar bald Carls merkwürdige Veränderung, er ſahe ſeine bittende Minen, und hörte im Vorbeigehen die klagende Seufzer, womit er die Herzensveſtung ſeiner Schönen beſtürmte. Er fürchtete Carls Unbeſonnenheit möchte ſich hier in Netze verſtricken, die in der Folge für ſein Glück nachtheilig ſeyn könnten; deswegen bemühte er ſich ihn aus der Geſellſchaft zu ziehen. Allein dies war theils unmöglich, weil Carl nichts mehr ſah und hörte, als ſeine Geliebte; theils hielt ihn Blumenberg davon ab und verſicherte, daß die Fräulein nur ihre Schäckerei mit Carln triebe, denn es ſei ihr Gebrauch, jedes neue Geſicht, das in öffentlicher Geſelſchaft erſchiene, an ſich zu ziehen und den Liebhaber ſpielen zu laſſen, man wiſſe aber noch kein Beiſpiel, daß einer ihrer Liebeshändel vier Wochen gedauert hätte, mehrentheils giengen ſie in wenig Tagen zu Ende. Stolzenbach blieb alſo in ſeinem Vergnügen ungeſtört und er

brachte

brachte es in wenig Stunden so weit, daß er seiner Geliebten eine ewige Liebe und sie ihm dergleichen zugeschworen hatte. Zu gleicher Zeit hatten sie es auch mit einander verabredet in welchen Masken sie die morgende Redoute besuchen und an was für Zeichen sie sich erkennen wollten.

Der Ball endigte sich gegen Morgen zum großen Vergnügen Philips und Lehrmanns, aber zu desto größern Misvergnügen Stolzenbachs. Blumenberg wünschte ihm zu seiner Eroberung beim Nachhausefahren Glück, erinnerte jedoch dabei, er möchte solche nur so benutzen, daß seine Freiheit nicht Schifbruch litte. Herr Lehrmann versparte seine Ermahnungen bis zum folgenden Morgen, wo er seiner Schuldigkeit gemäß, nicht unterließ Carln zu warnen: er sollte sich nicht durch Reize eines Mädchens fangen lassen, die schon dafür bekannt wäre, daß sie junge Leute am Narrenseile herumführe und sie am Ende zum Gelächter mache. Carl versicherte, nichts als was die Höflichkeit erfordert habe, mit ihr gesprochen zu haben und Lehrmann stellte sich als ob er seinen Worten glaubte, bat ihn aber zugleich; er möchte sich diesen Abend nicht so viel von der Gesellschaft entfernen. Stolzenbach versprachs, ohne daß er den Willen hatte es zu halten. Es

wur-

wurde verabredet, sie wollten alle im Domino z
Redoute gehen. Stolzenbach war so schlau u
ließ auch für sich eins kommen, besorgte sich ab
insgeheim die mit seiner Geliebten verabrede
Maske.

Der Abend kam und unsere Herren fuhr
sämmtlich zur Redoute, wo Stolzenbach seine Sch
ne schon in der verabredeten Kleidung vorfan
Ehe sichs Lehrmann versah, war Carl über al
Berge und alle sein Suchen war vergebens, er fan
ihn nirgends. Carl hatte es mit dem Maskenhänd
ler verabredet und dieser hatte ihm bequeme Gel
genheit verschaft sich umzukleiden. Lehrmann such
te ihn in Domino und Stolzenbach gieng jetzt i
spanischer Kleidung. Seine Abwesenheit beunru
higte den Hofmeister und auch den jungen Freuden
thal, daher fanden sie bei der ganzen Fete weni
Vergnügen; Blumenberg aber tröstete sie, Carl wer
de sich gewiß wieder finden ohne Schaden genom
men zu haben, wodurch sie dennoch wenig beruhig
wurden. Carl schwamm unterdessen in himmli
schen Entzückungen, er tanzte unaufhörlich mit sei
ner Fräulein und genoß in kleinen Entfernungen
alles, was sich von den Süssigkeiten der Liebe auf
den Lauf schmecken läßt. Sein nervichter Körper

sein

ſein Jugendfeuer und durch den Tanz im Blute erregte Hitze, würkte endlich ſo ſtark auf das Fräulein, daß ſie eine Abkühlung für nöthig hielt. Sie entfernten ſich beide in einem Miethwagen und Stolzenbach erfochte den vollkommenſten Sieg, nachdem er unverbrüchliche Treue angelobet hatte. Gegen Morgen erinnerte das gnädige Fräulein ihren Liebhaber, er möchte ſich umkleiden und wieder zu ſeiner Geſellſchaft gehen (denn er hatte ihr von ſeiner Liſt Nachricht gegeben), welches denn auch nach gethanen Verſprechen, daß er ſie morgen beſuchen wollte, geſchahe.

Philip und Lehrmann erſtaunten als ſie Carln wieder ſahen. Sie hatten blos ſeinetwegen hier ſo lange gewartet, ſonſt wären ſie längſt nach Hauſe gefahren. Kaum waren ſie auf ihrer Stube, ſo fing der Hofmeiſter ſehr nachdrücklich an den jungen Herrn wegen ſeiner Abweſenheit zu tadeln und drohete die Geſchichte ſeinem Herrn Vater zu berichten. Blumenberg intercedirte ſich für ſeinen Buſenfreund und gab vor, es ſei auf ſein Anſtiften geſchehen, daß ſich Carl verkleidet habe um ſie ein wenig zu beunruhigen. Carl geſtand die geſchehene Verkleidung, weil er ſo mit Ehren, ohne die Wahrheit

zu ſagen, aus der Affaire kam, und der Streit wurde beigelegt.

Den folgenden Morgen ſollte wieder nach Hauſe gereiſet werden, wogegen aber Carl vieles zu erinnern hatte. Die große Müdigkeit wollte es ihm nicht erlauben heute zu reiſen und er bat Blumenbergen nur noch heute zu bleiben, welcher auch ſogleich einwilligte, obgleich Philip und Lehrmann um Beſchleunigung der Abreiſe baten. Dieſer ganze Tag war für die leztern, der langweiligſte, den ſie ſeit langer Zeit gehabt hatten und er wäre es faſt für Carln auch geworden, weil er keinen wahrſcheinlichen Vorwand finden konnte, den Augen ſeiner Aufpaſſer zu entwiſchen. Endlich gelang es ihm doch, unter dem Vorgeben, er wolle für ſeine Schweſter einige Galanterien einkaufen, und nun giengs geradesweges zur Fräulein R** die ſchon lange ſehnlich nach ihm geſehen hatte. Die Fräulein lebte mit ihrem Hrn. Vater allein. Ihre Mutter war ſchon vor vielen Jahren verſtorben und ihre zwo Schweſtern waren beide verheirathet. Obgleich dem Vater die häufigen Liebesintriguen der Fräulein Tochter nicht unbekannt waren, ſo war er doch nicht dazu aufgelegt, ſie genauer zu beobachten, weil er meiſtentheils in Geſellſchaft gieng, um ſeiner Lei-

den-

denschaft dem Spiele nachzuhängen. Einige wollten auch behaupten, er sähe deßwegen der Tochter so viel nach, damit sie so bald als möglich möchte am Mann kommen, indem sein Vermögen größtentheils geschmolzen sei, so daß er der Ausstattung gern überhoben wäre. Stolzenbach fand seine Gebieterin allein und er mußte zuförderst einige Vorwürfe anhören, daß er sie so lange habe warten lassen, die sie aber gleich mit Küssen überzuckerte. Seine Entschuldigung enthielt eine beträchtliche Portion Flüche auf seinen Hofmeister, welcher ihn durch sein langweiliges Gewäsche, so lange von seinem Glück zurück gehalten hätte.

Wir können die etwas über eine Stunde dauernde Unterhaltung nicht detailliren. Das Resultat derselben aber war: daß Carl der Fräulein von R** förmlich die Ehe versprach und zugleich angelobte; er wolle das Studieren sobald als möglich am Nagel hängen und Soldat werden, damit er deste geschwinder sein Glück, in der Verbindung mit der Geliebten, geniessen könne. Er erhielt die Zusage der unverbrüchlichsten Treue von ihr, und beide schieden endlich mit Thränen von einander, so daß jeder fremde Zuschauer hätte glauben müssen, die Leute hegten die aufrichtigste Neigung gegen einander,

der, welches wir uns doch von allen beiden nicht zu behaupten getrauen. Das lange Aussenbleiben Stolzenbachs, hatte bei seinen Gesellschaftern wieder einige Unruhe erweckt, und alle waren nun überzeugt, er müsse einen Liebeshandel angesponnen haben. Lehrmann war darüber sehr verlegen, Blumenberg nahm es aber über sich ihn davon abzuziehen, wenn er würklich, wie er sich ausdrückte, die Narrheit begangen und ein ernstliches Bündniß mit der Fräulein angezettelt hätte. Nicht drei Tage, sagte er, soll er bei mir zu Hause seyn, so ist die ganze Sache ein Spaß, über den er selbst lachen und nie im Ernste wieder daran denken soll. Es wurde also auch gegen Carln weiter nichts erwähnt, sondern dem Hrn. von Blumenberg seine Bekehrung und Sinnesänderung überlassen.

Auf der Rückreise, welche den andern Morgen vor sich gieng, gabs verschiedene Gesichter. Philip sahe ernsthaft verdrüßlich aus und man konnte es auf seinem Gesichte lesen, wie degoutant ihm die Drathpuppen in der Residenz nebst allen lärmenden oder brillanten Feten gewesen waren. Seine Liebe zur Stille und zu nützlichen Zeitvertreiben hatte auf der ganzen Reise wenig Unterhaltendes gefunden. Auf Lehrmanns Gesicht konnte man ganz deutlich

die

die Unruhe bemerken, welche ihm Stolzenbachs leichtsinniges Betragen verursacht hatte. Noch konnte er sich der Furcht nicht entschlagen, daß verdrüßliche Folgen aus unüberlegten Handlungen entstehen würden, denn er kannte Carln von der Seite, daß er bei jeder vorkommenden Gelegenheit nie den Ausgang überdenke, sondern lediglich seinem blinden Triebe folge. Stolzenbach zeigte die Mine eines reuigen Sünders, der zum Zuchthause verdammt ist. Der zärtliche Abschied von seiner Geliebten lag noch so tief in ihm vergraben, daß er auch selbst durch Blumenbergs Spöttereien nicht zu einen lachenden Gesichtszug konnte disponirt werden. Dieser letztere allein divertirte sich an Carls tragischer Stellung und hielt die andern durch sein beständiges Plaudern und Witzeln wenigstens wachend, welches sie ausserdem nicht geblieben sein würden, indem sonst keiner die geringste Lust zum Reden bezeigte.

Sobald sie auf Blumenbergs Gute wieder angekommen waren, mußte Philip das sehr unangenehme Geschäft übernehmen, seiner Tante von allem, was er in der Residenz gesehen, Bericht zu erstatten. Er that es so gut er konnte, aber mit allem möglichen Kaltsinn. Die Tante wunderte sich nicht

wenig, da ſie ſahe, daß der junge Menſch mit ſo wenigem Enthuſiasmus von den Herrlichkeiten der Reſidenz ſprach. Sie frug, ob ihm einige Verdrüßlichkeit zugeſtoſſen wäre, die ihn verhindert hätte an den brillanten Feten des Hofes gehörig Antheil zu nehmen? Nein, verſetzte er, gnädige Tante, ich habe das alles geſehen, aber ich fand es ſo ſteif, ſo gezwungen, ſo unnatürlich überall, daß ich, die herrliche Muſik ausgenommen, wenig Schönes bei Hofe geſehen oder gehört habe. Und was mir am meiſten mißfiel, fuhr er fort, war das ewige Splitterrichten, welches ich überall insgeheim hören mußte. Leute, die ſich kurz vorher umarmt hatten, ſo herzlich, als ob ſie die aufrichtigſten unzertrennlichſten Freunde wären, ſagten denn doch hinter den Rücken von einander viel Zweideutiges, wo nicht gar Böſes. Pfui! daß der Ausdruck der redlichſten Geſinnungen, die freundſchaftliche Umarmung, ſo gemisbrauchet wird! Die Tante antwortete mit einem unbedeutenden Hm! Hm! und dachte: du haſts ehedem auch ſo gemacht.

Blumenberg fand ſeinen Freund Carl noch am folgenden Morgen ſchwermüthig, wo er doch nach ſeinen Grundſätzen die Liebe ſchon ſollte verſchlafen haben. Er ſahe alſo wohl, daß er Ernſt brauchen

chen müſſe, um den jungen Menſchen von ſeinem Liebesfieber zu heilen, wozu er eigentlich den erſten Anlaß gegeben hatte, denn ohne Blumenbergs Anführung, würde er wahrſcheinlicher Weiſe nicht zu dem Attachement mit der Fräulein R** gekommen ſeyn. Der Vorſchlag auf die Jagd zu gehen, fand heute bei Carln viele Schwierigkeiten, ſo ein paſſionirter Jäger er auch bisher geweſen war. Blumenberg ließ nicht eher nach, er mußte mit. Da giengs nun unterweges an ein docíren und oppoſiren, daß alle Haaſen den beiden Jägern hätten zwiſchen den Füſſen durchlaufen können, ohne von ihnen geſehen zu werden. Solzenbach vertheidigte ſeine Liebe, und geſtand es, daß er ſich im Ernſt mit ſeiner Schönen verſprochen habe. Du biſt toll Junge, ſchrie Blumenberg, was willſt du mit der Coquette machen? Denkſt du denn daß die vier und zwanzig Stunden getreu bleiben kann? Ich wette meinen Kopf, ſchon geſtern Abend hat ein anderer eben das genoſſen, was du vorgeſtern koſteteſt. Das Beſte bei der Sache iſt, daß dein Verplempern dich nicht bindet. Sei kein Narr, lieber Carl, und denke weiter an das M**, die wärs warlich nicht werth ſich ihrentwegen zu grämen. Stolzenbach ſchien beleidigt durch Blumenbergs Reden. Er

verbat es ganz ernſthaft, beleidigend von ſeiner Gebieterin zu ſprechen und wegen der Beſchuldigung der Untreue würde er ſich künftig nähere Beweiſe ausbitten. Gut, daß du mich dran erinnerſt, antwortete Blumenberg, ſey nicht böſe, gleich ſollſt du ein Geſchichtgen hören, daß ich ſelbſt von ihr erlebt habe, und welches dich überführen wird, daß ich vorhin nicht zu viel behauptet habe. — Sie hielt ſich vor einigen Jahren einmahl eine Zeitlang in M*** bei ihrer Tante auf und es fügte ſich, daß ich auch Geſchäfte halber einige Tage an dem Orte bleiben muſte. In dieſen Paar Tagen habe ich den Auftritt erlebt, den du ietzt hören ſollſt. Ein gewiſſer Hr. von M** beſuchte ihre Tante und hatte das Glück mit der Fräulein R** im Spiel engagirt zu werden. Der dritte Mann bei der Parthie, war ein alter Rittmeiſter, der mit ſeinen blöden Augen vollauf zu thun hatte, die Karten zu erkennen. Sie durften alſo nicht befürchten von den Alten beobachtet zu werden. Anfänglich blieb es bei zärtlichen Blicken, darauf folgte Händedrücken und Händeküſſen und endlich Abends beim Abſchiede der Kuß der Liebe und von Seiten der Fräulein die feierlichſte Verſicherung einer beſtändigen Zärtlichkeit. — Stolzenbach horchte, denn er glaubte hier

ſeine eigene Geſchichte von dem Abend auf dem Balle zu hören. — Den folgenden Tag kam ein neuer Officier in der Garniſon an, mit Namen L**nau. Er unterließ nicht der Frau von S** ſeine Aufwartung zu machen und der Herr von M** war natürlicher Weiſe auch wieder da. Was wnnderte ſich der aber, da er ſahe, daß mit dem Herrn Lieutenant eben das Spiel geſpielt wurde, was man geſtern mit ihm geſpielt hatte. Zum Glück hatte er nicht ſo blöde Augen, als der alte Rittmeiſter, er ſahe alſo gleich was vorgieng. Als ein Mann der zu leben wußte, ſtellte er ſich ganz fremde gegen die Fräulein von R** und der Lieutenant glaubte mit ſeiner anſehnlichen Figur eine ſchleunige Eroberung gemacht zu haben. Ich reiſte darüber ab, kurz darauf erfuhr ich aber, daß das Schickſal des Herrn Lieutenants von L**nau, kein anders geweſen ſei, als was alle ſeine Vorfahren gehabt hatten.

Carl wurde bei dieſer Erzählung, wie es leicht zu vermuthen ſteht, ziemlich ſtutzig und Blumenbergs fernere Erläuterungen, die er ihm über den Charakter der Fräulein von R** mittheilte, löſchte die Eindrücke, welche ſie bei den jungen Stolzenbach zurück gelaſſen hatte, eben ſo plötzlich aus, als ſie

entstanden waren. Er lachte über seine Leichtgläubigkeit und über die große Einbildung, die er von sich selbst gehabt hatte, da er eine Eroberung bei einem Mädchen gemacht zu haben, geglaubt hätte, die doch täglich von der Menge süsser Herren in der Residenz umflattert würde. Sobald er nach Hause kam, bat er Philippen und Lehrmannen wegen der ihnen verursachten Unruhe um Verzeihung, gestand ihnen von seiner Liebesgeschichte so viel als sie davon wissen sollten, mit der Versicherung, daß er so wenig weiter daran denken wolle, als wahrscheinlicher Weise die Fräulein von R** noch an ihn denke. Dies Bekänntniß stellte die Freundschaft, welche schon ungemein kaltsinnig zu werden anfieng, zwischen den drei Freunden wieder her, und die trüben und finstern Gesichter klärten sich wieder auf. Carl mußte von Lehrmannen und Blumenbergen Ermahnungen anhören, die aber darin unterschieden waren, daß der Hofmeister alle frühzeitige und flüchtige Liebeshändel für gefährlich erklärte; Blumenberg aber seinen bekannten Grundsatz einschärfte: man müsse sich nie durch die Liebe binden lassen, sondern nur die Gelegenheiten so nutzen, daß man ohne Nachreue aus der Sache käme.

Briefe, welche von dem Herrn von Freudenthal angekommen waren, beſchleunigten die Rückreiſe der jungen Herren, welche auch ohne weitere merkwürdige Vorfälle vollendet wurde. Blumenberg begleitete ſie bis an den Ort wo ſie auf der Herreiſe die Heldenthat ausgeübt hatten, und verließ ſie mit dem Wunſch, daß ſie ein eben ſo hübſches Mädchen mit nach Hauſe bringen möchten, als ſie zu ihm gebracht hatten.

* * *

Vierzehntes Kapitel.

Noch ein kurzer Aufenthalt zu Hauſe.

Die Erzählung von den auf der Reiſe erlebten Begebenheiten, füllte die erſten Tage nach der Ankunft der jungen Herren zu Hauſe, die leeren Stunden aus. Zween Stücke ausgenommen, wurde eine aufrichtige Erzählung ſowohl bei dem alten Freudenthal als auch im Stolzenbachſchen Hauſe überliefert; allein Carls Feigherzigkeit bei der Begebenheit im Walde und ſeine unbeſonnene Liebesgeſchichte in der Reſidenz wurden auf ſein Bitten von ſei-

nen Reisegefärthen mit dem Mantel, der um so viele Dinge in der Welt gehangen wird, wenn man sich ihrer schämt, zugedeckt. Lehrmann hielt es selbst für rathsam von den beiden Begebenheiten dem alten Stolzenbach die eigentliche Beschaffenheit nicht wissen zu lassen; denn er würde gewiß wegen der erstern, seinen Sohn, nach der ihm noch anklebenden Soldatenmanier, hitzig angelassen haben, indem er aus ihm, wie er immer sagte, keinen furchtsamen Haasen, sondern einen braven Kerl ziehen wollte. Die leztere Historie, so anstößig sie auch war, hätte der Alte gewiß belacht, und seines Sohnes Eroberungsfähigkeit bei seiner ersten Ausflucht bewundert, wodurch ganz natürlich Carl angereizt worden wäre, bei erster Gelegenheit die Rolle zu wiederholen. Ganz bedächtig wurde also beiden Vorfällen das bekannte Mäntelchen umgehangen, und Carl blieb bei Ehren. Seines, Carln gethanen Versprechens, ohngeachtet, hielte es doch Lehrmann für Pflicht den alten Freudenthal näher von beiden Begebenheiten zu unterrichten und daraus die baldigst nothwendige Abreise der Junkers nach der Akademie zu folgern. Freudenthal sahe es ein, daß ob er schon für seinen Philipp nichts zu fürchten habe, so müsse doch Carl sobald als möglich die Gegend ver-

verlaſſen, damit er ſeine alte Bekanntſchaften nicht aufs neue hervorſuchen könne. Es wurde im Stolzenbachſchen Hauſe vorgetragen, daß die jungen Herren binnen vierzehn Tagen nach J** abreiſen ſollten, um dort unter Lehrmanns Aufſicht ihr Studieren fortzuſetzen. Dieſer verſicherte, es fehle beiden nicht an den dazu erforderlichen Grundlagen, und ob er ſchon geſtehen müſſe, daß Philip in verſchiedenen Wiſſenſchaften und hauptſächlich in Sprachen für Carln einige Vorzüge habe, ſo hoffe er doch, ernſtlicher und anhaltender Fleiß werde auch den letzern zu einen brauchbaren Mann machen. Ei! was, ſagte der alte Stolzenbach, mein Junge ſoll auch kein großer Gelehrter werden, ſo viel wird er ſchon lernen, als er braucht um Hofrath oder ſonſt ſo was in einem Collegio zu werden. Freilich das verwünſchte Latein wird ihn wohl nicht im Kopfe gewollt haben, aber es iſt mir auch nicht beſſer ergangen, ſie, Herr Lehrmann, werden ihn ſchon forthelfen. Aber das ſage ich ihnen, ein Duckmäuſer ſoll mein Carl nicht werden, der Student muß ſchon ein Bisgen mehr Freiheit haben. Wenn er ſeine Collegien fleißig abwartet, ſo darf er denn wohl auch ein wenig purſchikos leben, immer kann er nicht ſtudieren. Nur liederliche Streiche und Schul-

den muß er nicht machen, ſonſt luſtig zu ſeyn will ich ihm nicht wehren, es iſt einmal ſein Temperament nicht anders, er iſt aufgeräumt. Gut war es, daß Carl von dieſem väterlichen Geſpräch nichts hörte, ſonſt würde er ſicher die Erlaubniß luſtig zu leben ziemlich weit ausgedehnt haben, wie ſolches gemeiniglich geſchiehet, wenn der Vater ſeinem ſtudirenden Hrn. Sohn kleine Freiheiten und Pläſirs erlaubt. Soll er die Woche einmal ausreiten, ſo reitet er alle Tage. Soll er bisweilen zu guten Freunden gehen oder ſie zu ſich bitten, ſo ſchwärmt er alle Tage. Der Hofmeiſter verſprach es dem alten Stolzenbach, er wolle ſeinen Sohn, ſo wie bisher, alſo auch in der Folge, ſeinem Temperamente gemäß behandeln; nur verbat er es, der Hr. Vater möchten ſich gegen Carln von der erlaubten Freiheit nichts merken laſſen, damit ſie nicht gemißbrauchet würde.

Während dieſes Geſprächs, waren beide Junkers in Amaliens Zimmer geweſen. Philipp hatte ihr ſeinen verdrüßlichen Auffenthalt bei ſeinem Vetter und beſonders in der Stadt beſchrieben, und bei der Gelegenheit ihr durch die Vergleichung mit den Stadtdamens, die in Philipps Augen weit hinter Amalien ſtanden, das verbindlichſte Compliment gemacht. Es wurde von dem bevorſtehenden

Ab-

Abzug nach der Akademie gesprochen und Philip äußerte hier die zärtlichste Besorgniß wegen Amaliens fortdauernder Liebe. Er gestand es ihr zum erstenmale, daß sie ihm unentbehrlich geworden sei, und daß er vielleicht manches Vergnügen auf seiner Reise würde erträglicher gefunden haben, wenn sie Theilnehmerin desselben gewesen wäre. Ich habe, fuhr er fort, auf dieser Reise erst die Entdeckung bei mir selbst gemacht, daß das, was ich für sie, beste Amalie, empfinde, mehr als Freundschaft ist. Die Entfernung von ihnen macht mich niedergeschlagen und gegen alle Freuden des Lebens fühllos. Jetzt, da aufs neue eine noch länger dauernde Trennung von ihnen, mir bevorsteht, kann ich sie nicht verlassen, ohne ihnen meine aufrichtige Liebe zu gestehen, vielleicht, daß sie auch meine Bitte erhören und mir durch Hofnung einer glücklichen Zukunft die bittere Trennung versüssen. Schmeichele ich mir nicht zu sehr, so bin ich ihnen bisher als Freund nicht unangenehm gewesen, sollten sie, liebste Amalie, meine zur Liebe herangewachsene Freundschaft tadeln und verwerfen? Nur ein Wort, daß ich ihnen nicht gleichgültig bin und mein Glück ist unaussprechlich.

Amalie, das in der Liebe noch unerfahrne Mädchen, hatte ihren lieben Philip nie so etwas sprechen hören; ein stillschweigendes Erstaunen, von ausserordentlicher Gesichtsröthe begleitet, war also die ganze Antwort, die Philip auf seine ungekünstelte gutgemeinte Liebesharangue erhielt. Der Blick der Liebe, saß freilich im Auge des Mädchens, aber der sechszehnjährige Liebhaber verstand ihn nicht. Carls und der Frau Gumbrecht Gegenwart, preßten Amaliens Ausbruch der Empfindungen zurück und Philip erhielt endlich Versicherung einer beständigen unzertrennlichen Freundschaft und das Versprechen des fortdauernden Briefwechsels. Damit mußte er vor heute von seiner Geliebten scheiden, welches ihm denn würklich nicht wenig Unruhe machte.

In beiden Familien war man nun beschäftigt die Equipage der Junkers in Ordnung zu bringen und sonst die nöthigen Anstalten zur Abreise zu machen. Lehrmann schrieb an einen Freund nach J** und bat ihn er möchte ein anständig Quartier für ihn und zween junge Edelleute, mit denen er binnen vierzehn Tagen ankommen würde, besorgen. Der alte Freudenthal unterhielt sich oft mit dem Hofmeister über die künftige Einrichtung des Studierens und der Oekonomie der jungen Herren. Er

wollte,

wollte, daß sein Sohn standesmässig, aber nicht prächtig leben sollte. Fünfhundert Thaler wurden jährlich zu seinem Unterhalt ausgesetzt, wovon aber alles, des Hofmeisters Besoldung ausgenommen, die der Vater extra bezahlte, bestritten werden mußte. Lehrmann fand diese Summe hinreichend, zumahl da Stolzenbach eine gleiche Summe für seinen Sohn versprach und also gemeinschaftliche Wirthschaft mit Vortheil geführt werden konnte. Das Geld blieb in den Händen des Hofmeisters von dem die jungen Herren monatlich ihren zu Plaisirs ausgesetzten Antheil erhielten. Freudenthal hielt diese Einrichtung, besonders in Rücksicht auf Carln für nothwendig, welcher gewiß, sobald er viel Geld auf einmahl in Händen bekommen hätte, unnöthige Ausgaben bis zur Verschwendung würde gehäuft haben. Der am Ende folgende Mangel hätte alsdenn aus des Vaters Vermögen abgeholfen werden müssen, welches doch, seinen Finanzen unbeschadet, nicht füglich geschehen können.

Der Autor unterstehet sich, den gnädigen Herrschaften, welche ihre Herren Söhne auf die Akademie schicken wollen, in aller Unterthänigkeit, diese Einrichtung zur Nachahmung vorzuschlagen, weil ihn die Erfahrung gelehret hat, daß dieselbe sowohl

für

für das Wohl des Herrn Sohnes, als für den Geldbeutel der gnädigen Aeltern ganz besonders ersprießlich gewesen ist. Freilich hält man mehrentheils dafür, der junge Herr habe nun seinen Verstand und müsse selbst wirthschaften lernen, könne auch für das Geld, was der Hofmeister auf der Akademie koste, manche Depense machen. Allein so wenig wir uns unterstehen des Erstere in Zweifel zu ziehen, so sehr müssen wir doch, das Letztere ganz anders in der Welt gefunden zu haben, behaupten. Wir haben einen gewissen Herrn von W** gekannt, der jährlich in richtigen Terminen fünf hundert Thaler bekam. Damit machte er nun auf der Akademie, wo er studierte, eine ganz ansehnliche Figur, denn es war daselbst wohlfeil zu leben. Allein das Geld wurde doch allemahl eher alle, als das Vierteljahr zu Ende gieng. Ein Herr der gut bezahlt, hat Kredit und vom neuen Wechsel wurden die kleinen geborgten Summen berichtiget. Ganz natürlich reichte dieser nicht vollzählige Wechsel noch weniger zu, als der erste, es wurde also weiter a Conto aufgenommen. Das gieng so fort, vom jedesmaligen Wechsel wurden die dringendsten Schulden und Interessen bezahlt und aufs neue geborgt. Endlich hatte der Herr von W** nach drei Jahren seine Studia

geen-

geendigt und ſollte nach Hauſe kommen, da fand ſichs denn, daß weiter nichts die Abreiſe verhinderte als achthundert Thaler Schulden. Der Vater brumte häßlich, aber es half nichts, er mußte bezahlen, wollte er ſeinen Sohn nach Hauſe haben. Hätte der gute Mann noch drei Jahr den Hofmeiſter bezahlt, welches ſo gar viel nicht gekoſtet haben würde, ſo blieben ietzt die achthundert Thaler, die er mit vielen Wehen aus dem Beutel hervorzog, ruhig im Kaſten liegen und der Herr Sohn wurde nicht von ungeſchliffenen Schuldleuten proſtituirt. Der Herr von E* der eben damals ſtudierte, lebte mit ſamt ſeinem Hofmeiſter auch nur von fünfhundert Thalern, und konnte nach geendigten Studien ungehindert abreiſen, das machte ſein Hofmeiſter hatte richtig gerechnet und wenn der Herr von W** mit ſeinem Wechſel Intereſſen bezahlte, ſo konnte dieſer dafür in gehöriger Maaſſe Luſtbarkeiten mitmachen, die jenem doppelt ſo viel koſteten, weil er dazu borgen mußte. —

Wir kehren nach dieſer kleinen Ausſchweifung zur Geſchichte zurück. Philip war einige Tage ſehr unruhig, denn er fürchtete, ſein Liebesgeſtändniß möchte Amalien beleidiget haben, weil es nicht wie es ſeyn ſollte unter vier, ſondern unter acht Augen

geſchehen war. Er konnte nicht länger warten, Stolzenbachen zu beſuchen, der jetzt bei ſeinen Aeltern ſich aufhielt, um Gelegenheit zu finden Amalien allein zu ſprechen. Bei ſeiner Ankunft fand er Vater und Sohn nicht zu Hauſe, die Mutter ſaß allein im Zimmer. Nach abgelegten Complimenten erkundigte er ſich nach dem Herrn von Stolzenbach, nach Carln und — Amalien. Die erſtern, hieß es, wären zu Löwenburgs geritten und die letztere wäre vermuthlich im Garten. Er bat bei der gnädigen Frau um Erlaubniß ſie aufſuchen zu dürfen, die er auch leicht erhielt. Schnell wie ein Pfeil flog er die Treppe hinunter nach dem Garten, wo er Amalien in einer Laube leſend fand. Ich bitte um Verzeihung, ſagte er, indem er ihr die Hand küßte, wenn ich ſie in einer angenehmen Beſchäftigung ſtöre, meine Zärtlichkeit und die Erlaubniß ihrer gnädigen Mama hat mich ſo dreiſt gemacht. Gleich nahm er neben Amalien Platz und erkundigte ſich was ſie läſe. Karl von Burgheim, antwortete ſie, den ich eben in der traurigſten Schwermuth verlaſſe, dem ichs aber nicht verzeihen kann, daß er ſich von ſeiner Leidenſchaft bis zur Schwärmerei hinreiſſen läßt. Mich dünkt es keine unbillige Forderung zu ſeyn, wenn man von Männern.

nern Muth in mißlichen Unternehmungen, und aus-dauernde Standhaftigkeit bei widrigen Schicksalen erwartet. Burgheim wäre nie mein Mann geworden. War er so kleinmüthig, daß er nicht einmal seiner Leidenschaft den Zaum anzulegen versuchte, wie wenig würde er Muth gehabt haben, sein Weib leiden zu sehen, wenn er sie liebte. Und das leidende Weib hat doch als der schwache Theil ein Recht vom Manne Schutz und Unterstützung, wenigstens Trost zu verlangen, den sie schwerlich bei einem Weibe en Homme gekleidet finden wird. Sie scheinen ungehalten, unterbrach sie Philip, auf den armen Burgheim zu seyn, der doch wegen seiner unglücklichen Liebe Mitleiden verdiente. Glauben sie es, theuerste Amalie; nichts drückt das Herz eines empfindsamen Mannes schwerer, als die Last einer hofnungslosen Liebe. Der steilste Felsen wird glatte Ebene, wenn noch Hofnung übrig ist, aber dann, wenn der letzte Funke derselben erloschen ist, dann sinkt der unermüdete Felsenbesteiger, ohnmächtig, entseelt zu Boden. Wehe dem Manne, dem dies Schicksal bestimmt ist. Seine vorherüberspannte Seelenkräfte sinken zur kraftlosesten Schlafheit herab, und der thätige immer würksame Mann wird unnütze, verworfene Erdenlast. — Nicht so tief

in den Text, guter Philip, ſie fangen da an eine ſo traurige Melodie zu ſingen, die am Ende das kläglichſte Lamentoſo übertreffen würde. Sie werden mich doch nicht überzeugen, daß Feigheit und Kleinmuth nicht den meiſten Antheil an den männlichen Liebesſchwärmereien haben, und mir iſt der Verzweifelnde der — Selbſtmörder allemal eine feige Memme. Daß ihr Herren doch immer, bei euern weitſichtigen Kenntniſſen, nur engdurchlöcherte Maulwurfsaugen behaltet, mit welchen ihr euch doch die Grenzen der Hofnung zu überſchauen getrauet. Selbſt Werther — mußte noch Hofnung übrig behalten und ſeine Leiden dadurch erträglich machen, oder er mußte — Mann ſeyn und ſeine Leidenſchaft beſiegen. Doch hiervon kein Wort mehr. Das Geſpräch iſt zu ernſthaft. Kommen ſie, Veſter, wir wollen zur Mutter gehen.

Amalie ſtand auf und Philip mußte nachfolgen. Er bot ihr ſeinen Arm, und ſchlug vor noch eine kleine Promenade im Garten zu machen, um ſich von dem traurigen, finſtere Geſichter machenden Geſpräche zu erhohlen. Philip lenkte das Geſpräch auf ſeinen Abſchied und davon ſehr natürlich auf ſeine Liebe zu Amalien. An Verſicherungen der aufrichtigſten Freundſchaft ließ es Amalie nicht

fehlen, aber damit war dem unruhigen, dringenden Philip nicht gedient. Er wollte sein Schicksal entschieden wissen und er bat unaufhörlich um Amaliens Liebe. Ungewißheit, sagte er, wird meine Entfernung von ihnen verbittern, die aber so kurz wie ein paar neblichte Tage vorübereilen wird, wann ich hoffen darf, sie als die Meinige wieder zu finden.

Sie dringen mich, lieber Philip, ein Geständniß ab, antwortete Amalie mit verschämtem Blick, welches ich ihnen nicht eher zu thun willens war, als bis ihr Stand und ihre Jahre ihnen eine nähere Verbindung mit mir einzugehen erlaubten. Mein bisheriges Betragen gegen sie, konnte ihnen schon hinlängliches Bekenntniß seyn, wie werth sie mir wären. Fast sollte es mich verdrüssen, daß sie noch an meiner Liebe haben zweifeln können. Werden sie durch ihren Fleiß, woran ich nicht zweifle, ein geschickter verdienstvoller Mann — ich bin die Ihrige. Ich thue ihnen dies Geständniß mit desto mehrerer Freudigkeit, da selbst von Seiten unserer Aeltern keine Hindernisse zu besorgen sind. Sie haben unsere Freundschaft unterhalten und befördert und scheinen, wenn ich mich nicht sehr irre, unsere Vereinigung zu wünschen. —

Meine Amalie! — rief Philip und umarmte ſie plötzlich. Hier meine Hand, auch wenn ich Leiden der Liebe ſchmecken muß, will ich ſtandhaft ſeyn. Ihr Herz iſt mir für ihre Worte der ſicherſte Bürge. Ein Kuß verſiegelte dieſer beiden jungen Liebenden feierliches Bündniß.

Laſſen ſie uns hineingehen, erinnerte Amalie, meine Mutter wird uns lange ſchon erwarten. Würklich hatten auch die Verliebten, ſtatt Augenblicke eine Stunde verplaudert und die gnädige Frau gab beiden, wegen ihres langen Auſſenbleibens einen kleinen Verweiß. Philip wollte nach Hauſe weil die Herren ſo lange blieben, die Frau von Stolzenbach aber bat ihn er möchte da bleiben, ſie wollte einen Boten abfertigen, der es ſeinen Aeltern melden ſollte, daß er heute nicht nach Hauſe käme. Ein bittender Blick von Amalien beſtimmte ſogleich ſeinen Entſchluß, der Vorſchlag wurde angenommen. Beide Herren von Stolzenbach blieben lange aus, deswegen ſchlug Amalie vor, ſie wollten ſich die Zeit unterdeſſen am Claviere vertreiben. Die Mutter gieng mit nach Amaliens Zimmer und vergnügte ſich an dem Geſange beider Liebenden. Amalie legte endlich die ſchöne Arie von Hermes: O hätten nur des armen Lebenstage, nicht

Trennungen ꝛc. vor und ſpielte die Gräffche Melodie dazu. Sie ſang ſolche mit Philip, mit ſo viel Empfindung, wie ſie bei ihren jetzigen Umſtänden fähig waren. Der Geſang endigte ſich mit Thränen, und die Mutter wurde ſo gerührt, daß ſie das Geſtändniß nicht zurück halten konnte; es ſey ihr innigſter Wunſch ihre Tochter durch nähere Verbindung mit Philip glücklich zu ſehen. Philip küßte ihr mit Thränen die Hand und bat um ihre mütterliche Liebe und Zärtlichkeit, verſicherte dabei, daß er kein Glück kenne, als nur durch Amalien der Sohn einer ſo verehrungswürdigen Mutter zu werden. Amalie machte das Clavier zu, denn ſie konnte vor Rührung nicht weiter ſpielen.

Die Herren des Hauſes kamen endlich an, und das Abendeſſen wurde aufgetragen. Sie freueten ſich, daß Philip ſich hatte bereden laſſen hier zu bleiben und verſprachen ihn morgen nach Hauſe zu begleiten. Nach Tiſche mußte Philip mit dem alten Herrn Schach ſpielen, denn dies war ſein Lieblingsſpiel, weil er ſich dabei als Commandeur en Chef betrachten konnte. Amalie war ſo gefällig, ſich mit ihrer Arbeit neben Philip zu ſetzen, welcher aber heute, ſo gut er ſonſt ſpielte, große Zerſtreuung verrieth und alſo ehe er ſichs verſahe, matt

wurde. Der Alte merkte es und ſahe wohl daß Philip mehr nach Amalien als nach dem Schachbrette ſahe, er fieng ihn alſo an zu ſchrauben. Mädchen, ſagte er, du ſollſt allemahl wenn ich Schach mit Philip ſpiele neben ihm ſitzen, du kannſt mir nicht mehr verdienen. Sonſt habe ich alle Mühe, wenn ich einmal eine Parthie gewinnen will und verſpiele immer das Geld; aber warte, Philip, nun will ich dirs wohl wieder abholen. Rucke du nur fleißig nach dem Mädchen, da ſollſt du wenig gewinnen. Sieh her! noch zween Zügt haſt du und du biſt wieder matt. Die armen Kinder wurden blutroth und Amalie wollte ſich wegſetzen, denn, ſagte ſie, ich will nicht Urſach ſeyn, daß ſie verſpielen ſollen. Philip verſicherte ihr, ſie ſtöre ihn gar nicht im Spiele, es wäre auch nicht ſeine Unachtſamkeit, ſondern des Herrn von Stolzenbachs Ueberlegenheit, Urſach, daß er verſpiele. Unterdeſſen fieng er nun an aufmerkſamer zu ſpielen und der alte Stolzenbach verlohr. Siehſt du, ſagte Stolzenbach, daß du gewinnen kannſt wenn du willſt, aber nun kannſt du wieder nach Amalien hinſehen, damit ich auch wieder gewinne. Philip behauptete, es wäre nur Complaiſance vom Herrn von Stolzenbach geweſen, daß er gewonnen habe.

denn

denn er habe offenbar zu seinen eigenen Schaden gezogen. Mit dergleichen aufgeweckten Gesprächen vergieng der Abend und beide Liebende hatten bei der Gelegenheit die traurige Idee der Trennung aus dem Gedächtnisse gespielt.

Den andern Morgen nahm Philip von seiner Amalie zärtlich Abschied. Stolzenbach gab ihm ein Pferd und begleitete ihn nebst seinem Sohne nach Hause. Diesen ganzen Tag war Philip noch dem Witze des alten Stolzenbachs ausgesetzt. Es ist Schade, sagte er unter andern, daß der Junker fort soll, da er erst recht anfängt mit seiner Doris schön zu thun, der soll wohl lernen auf der Akademie Liebesgedichte machen, statt Pandekten zu hören. Nun weist du was, lieber Philip, schicke nur fein viel solche Dingergen an mein Mädchen, ich mag sie gern lesen; aber das sage ich dir, lesen muß ich sie alle, daß du mir keines heimlich schickst. Wenn du denn wieder nach Hause kommst, so magst du das Mädchen heirathen, und denn schreib hübsch so viel Klagelieder in Prosa, als du Liebeslieder in Versen geschrieben hast.

Die akademische Equipage der beiden jungen Herren war nun eingerichtet und der nächste Mon-

tag wurde zur Abreise bestimmt. Der Sonnabend und Sonntag sollte nun Abschied bei den Nachbarn zu nehmen, angewendet werden.

* * *

Funfzehntes Kapitel.

Sie wünschten ihnen alle eine glückliche Reise.

Es war die Abrede genommen werden, daß die jungen Herrn den Sonnabend vormittags bey einigen benachbarten Edelleuten, die aber auf unsere Geschichte keinen weitern Einfluß haben, und also auch bisher von uns nicht erwähnet worden sind, Abschied nehmen und sich zum Mittag bei dem alten Löwenburg einfinden sollten. Die Freudenthalische und Stolzenbachische Familie hatten sich dazu bei dem alten Ehrenmann melden lassen, welcher auch ein etwas vorzüglicher Traktament, als gewöhnlich, zubereiten ließ. Die Vormittäglichen Visiten wurden ganz kurz abgethan, denn es war dabei weiter nichts nöthig, als daß man sich von beiden Seiten zu fernern gnädigen Andenken empfohl, sich pro For-

ma embraßirte, und — glückliche Reise wünschte. Lehrmann leistete bei diesen Abschiedsbesuchen Gesellschaft und dieser half sie, so sehr als möglich war, abkürzen. Fast zu gleicher Zeit mit den Aeltern trafen die Junkers auf der Löwenburg ein und der alte Herr empfing sie mit recht herzlicher Umarmung. Auch Lehrmann wurde dieses Glückes theilhaftig, denn ob er schon nicht von Familie war, so schätzte ihn doch der alte ehrliche Löwenburg höher, als manchen benachbarten Lehnsherrn, weil er seinen Liebling Philip gebildet hatte und noch ferner zum braven Mann machen sollte.

Bei dem Mittagsmahle war die kleine Gesellschaft durchgängig vergnügt und jeder suchte den andern zur Freude aufzumuntern. Löwenburg nöthigte seine Gäste fleißig zum Genuß des edlen Achtundvierziger, gieng ihnen auch mit seinem Beispiele vor, denn er trank, seinem Liebling Philip zu Ehren und seinem Podagra zum Trotze, heute mehr als er seit langer Zeit getrunken hatte. Der Wein ermangelte auch nicht seine längst bekannte Würkung zu thun, er erfreute der Menschen Herzen. Man fieng an lustige scherzhafte Gesundheiten zu trinken, von denen auch verschiedene auf Philips und Amalliens Liebe Beziehung hatten, und ihnen

man-

manche Schamröthe verursachten. Der junge Stolzenbach war durch den Wein witzig geworden, wollte also sein Heil auch gegen Philip versuchen und fieng an sein Liebesverständniß mit seiner Schwester lächerlich zu machen; prahlte dabei mit seinen Blumenbergischen Grundsätzen und schwur ganz feierlich, ihn sollte nie ein solches Geschöpf in die Schlinge ziehen. Philip war vom Wein aus seiner Lage geschoben worden und seine Zurückhaltung war in Schwatzhaftigkeit ausgeartet, die denn zu Carls Nachtheil ziemlich deutlich die Redoutengeschichte mit der Fräulein von N** bekannt machte. Er hatte sich bei der Erzählung bitterer und anzüglicher Ausdrücke bedient, die der hitzige Carl sehr übel aufnahm, so daß es bald in der Aeltern Gegenwart zu verdrüßlichen Auftritten gekommen wäre, wenn nicht Amalie und Lehrmann beide vor der Hand zu besänftigen gesucht hätten.

Nach aufgehobener Tafel giengen Philip und Amalie nach dem Garten, und Lehrmann machte mit Carln eine kleine Promenade um die Burg herum. Der letztere war noch entsetzlich über seinen Freund aufgebracht, daß er ihn habe prostituiren wollen und drohete, sich deswegen zu rächen; Lehrmann aber versicherte ihn, daß er bereits bei

sei-

seinem Herrn Vater der Geschichte eine solche Wendung gegeben hätte, die ihm auf keine Weise nachtheilig noch weniger schimpflich sein könne, und bat ihn, er möchte sich beruhigen und mit seinem Freunde wieder versöhnen. Durch vieles Zureden wurde Carl endlich besänftiget und versprach von dem Streite weiter nichts zu gedenken, kehrte also um und gieng ins Zimmer, um daselbst die vom Wein verursachte Hitze durch Coffee zu dämpfen. — Amalie hatte unterdessen ebenfalls einen sehr ernsthaften Auftritt mit Philip gehabt. Sie tadelte ihn wegen seiner beissenden Erzählung einer Geschichte, von der doch in ihrem Hause bisher nichts bekannt gewesen wäre, und die, wie sie fürchtete, noch künftig zu Mishelligkeiten zwischen ihm und ihrem Bruder Anlaß geben würde. Glauben sie nicht, frug Amalie, daß mein Bruder aus Rache bemühet sein würde unserer Liebe alle mögliche Hindernisse in den Weg zu legen? Nur die Einigkeit und Verträglichkeit mit ihm kann uns der Erfüllung unserer Wünsche näher führen. Suchen sie diese, ich bitte sie lieber Philip, um unserer Liebe willen, so viel als möglich zu erhalten, wenn ihnen anders an dem Besitz meines Herzens und künftig meiner Hand nur etwas gelegen ist. Unsere Trennung ist die

sicher-

ſicherſte Folge einer Entzweiung mit meinem Bruder; ach! und ich fürchte nur gar zu ſehr, daß ſie auf der Akademie dazu Anlaß finden werden, aber dann bin ich auch für ſie — — auf ewig verlohren.

Philip bebte hier zurück. Sie für mich auf ewig verlohren! Nein! engliſche Amalie! nie ſoll mich eine Beleidigung ihres Bruders dahin bringen, daß ich ſolche erwiedere. Die gröbſten Beleidigungen werde ich ertragen lernen aber nie ihren Verluſt. Verzeihen ſie mir meine heutige Jugendhitze, die mich anzüglich gegen Carln werden ließ; ſein Spott über unſere Liebe war mir zu empfindlich, ich glaubte ihn ihrentwegen beantworten zu müſſen. Laſſen ſie mich dieſen begangenen Fehler nicht durch Entziehung ihrer Liebe entgelten; ich will gern alles thun, was ſie mir befehlen um ihn wieder auszubeſſern.

Nun gut, ſagte Amalie, ſo warten ſie hier, ich will meinen Bruder holen, das Vergnügen euch beide verſöhnt zu haben, muß meine gehabte Bekümmerniß wieder verſüſſen. Sie lief fort und nahm Carln aus dem Zimmer mit ſich in den Garten, den ſie im Heruntergehen mit Thränen bat: er ſolle ſeine Hitze mäßigen und ſich nun nicht in

den

den letzten beiden Tagen ihres Aufenthalts zu Hause mit Philip entzweien, nachdem sie so viele Jahre einig mit einander gelebt hätten. Carl war noch unzufrieden; allein Philip kam ihm entgegen und umarmte ihn. Lieber Carl, sagte er, ich habe dich beleidiget und bitte dich ietzt wegen meiner Uebereilung um Verzeihung. Laß alles Geschehene vergessen seyn und sey wieder mein Freund wie vorher; hier hast du meine Hand, nie will ich dich wieder erzürnen und wenn du mich wieder auf dem Wege siehest, gegen dich beleidigend zu werden, so erinnere mich nur an den heutigen Tag und ich kehre warlich gleich um.

Carl wurde bewegt, er umarmte Philip und seine Schwester und versprach nicht weiter von dem Streite zu sprechen. Alle drei giengen nun zur Gesellschaft, die schon wegen ihrer Abwesenheit besorgt war und der Abend wurde noch so ziemlich vergnügt zugebracht. Vom alten Löwenburg mußten die Junkers noch beim Abschiede Vermahnungen zum Frieden und zur Eintracht anhören und sie schieden spät, nachdem der alte Löwenburg versprochen hatte morgen früh bei Stolzenbachs zu erscheinen und den Valetschmaus geniessen zu helfen, von einander.

Freudenthals blieben sämmtlich diese Nacht bei Stolzenbachs, und die beiden Junkers logierten, wie gewöhnlich, mit dem Hofmeister auf einem Zimmer. Nachdem sie ausgeschlafen hatten, nahm Lehrmann Gelegenheit beiden ihre gestrige unnöthige Hitze und Uebereilung zu verweisen. Lernen sie, sagte er, aus dem gestrigen Vorfall etwas zu ihrer Selbstkenntniß und hüten sie sich beide in Zukunft für übermäßigen Gebrauch geistiger Getränke, denn nur dieser gab zu ihrer unbedeutenden Zwistigkeit Anlaß. Sie, Herr von Freudenthal wurden ein Plauderer und werden dies in ähnlichen Fällen allemal seyn; wollen sie also ihre oder ihrer Freunde Geheimnisse verschweigen, so müssen sie alle Gelegenheiten vermeiden, die ihr Gehirn und ihre Lebensgeister beunruhigen können, widrigenfalls werden künftig ihre Feinde von dieser schwachen Seite Gebrauch machen und ihnen zu schaden suchen. Im Gegentheil sie, Herr von Stolzenbach, wurden ein eigensinniger Zänker und werden dies allemal unter den Umständen seyn. Wie leicht können sie nicht, zumal auf der Akademie, in Verdrüßlichkeiten gerathen, die sich zum Nachtheil ihrer Gesundheit und ihrer Ehre endigen. Verachten sie beide die Warnung ihres Freundes nicht, der für

ihr künftiges Glück besorgt ist: lassen sie sich nie von der Bahn der Mäßigkeit ableiten, ihre Ruhe wird davon allemal abhangen.

Der letzte Tag, an dem die beiden jungen Herren zu Hause waren, wurde noch in Freuden und Wohlleben vollbracht. Philip war besonders auf seine geliebte Amalie aufmerksam und suchte ihr bei aller Gelegenheit seine Liebe zu versichern. Diese aber befand sich in einer sehr melancholischen Stimmung, welche sich auf ihrem Gesicht und in allen ihren Handlungen deutlich zeigte. Man gab durchgängig diese Betrübniß der so nahen Abreise ihres Bruders und ihres Freundes schuld; allein Amalie empfand in ihrer Seele eine so fürchterliche Bangigkeit, die sie für Ahndung hielt, als werde sie ihren Geliebten nie wieder sehen. Ihre Mutter sowohl als auch die Frau von Freudenthal befrugen sie wegen der Ursach ihrer ausserordentlichen Traurigkeit und sie gestand, das dunkele Gefühl des Nichtwiedersehens habe sich ihrer Seele so bemeistert, daß sie durchaus desselben nicht los werden könne: sondern in heisse Thränen es verweinen müsse. Alles Zureden beider Damens konnte den trüben Blick Amaliens nicht aufheitern, sie bat, man möchte ihr, wenn es möglich wäre den Augenblick

des Abschiedes zu versparen suchen, denn sie zweifelte an ihrem Muthe denselben zu ertragen. Sie gab sich alle Mühe in der Gesellschaft der Mannspersonen einigermassen heiter zu scheinen, aber der Zwang, welchen sie sich dabei anthat, war überall sichtbar. Kopfweh mußte ihr Nachmittags zum Vorwande dienen, damit sie einige Zeit auf ihrem Zimmer allein seyn konnte. Ihre Unruhe brach in Thränen aus, die durch jeden Gedanken an Philips Abreise vermehret wurden, und man konnte ihr Schluchsen im nächsten Zimmer hören.

Philip, der seine Geliebte den ganzen Tag unruhig gesehen hatte, war wegen ihrer Abwesenheit besorgt und fürchtete noch immer ihren Unwillen, wegen seines gestrigen Betragens gegen ihren Bruder. Er entdeckte seine Furcht der Frau von Stolzenbach und bat um Erlaubniß Amalien auf ihrem Zimmer nochmals um Verzeihung bitten zu dürfen. Die Frau von Stolzenbach gestattete ihm solches, mit der Bedingung, daß er vorsichtig dabei seyn und sie mehr aufzuheitern als traurig zu machen suchen sollte. Der junge Herr schlich leise nach Amaliens Zimmer, klopfte an aber niemand wollte ihm aufmachen. Er vernahm einzelne gebrochene Seufzer und tiefes Stöhnen, er klopfte nochmals

etwas-

etwas ſtärker ohne eingelaſſen zu werden. Seine Beſorgniß, Amalie könne in einer gefährlichen Ohnmacht liegen, trieb ihn an, die Thüre ganz leiſe zu öfnen. Amalie lag auf den Knien in der Stellung eines Betenden vor ihrem Bette, mit dem Rücken gegen die Thür gekehrt, ſo daß ſie den jungen Herrn nicht gewahr wurde, welcher näher zu treten nicht wagte, weil ſich Amalie gewiß über ſeine Gegenwart erſchrecken und wohl gar über ihn zürnen würde. Philip blieb einige Zeit in der Stellung eines Horchenden mit dem Kopf zwiſchen der ein wenig geöfneten Thüre, fand es aber endlich für rathſam ſich ſo ſtill als möglich zu entfernen. Kaum war er einige Schritte von Amalliens Zimmer zurück, als er die Thüre öfnen hörte; er ſahe ſich um und ſie ſelbſt kam heraus. Sie frug ihn, wo er geweſen ſei, und er geſtand, daß er mit Erlaubniß ihrer Mutter zu ihr habe gehen wollen, um ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen, weil er wegen ihres Kopfwehes beſorgt geweſen wäre; da aber auf ſein wiederholtes Klopfen niemand aufgemacht hätte, ſo habe er geglaubt ſie ſchlafe, deswegen ſei er eben zurück gegangen, um ſie nicht zu ſtören. Das Letztere war freilich eine Unwahrheit, zu der Philip deswegen ſeine Zuflucht nahm, weil er dachte Amalie

würde ungehalten sein, wenn er gestände, daß er sie in ihrer andächtigen Stellung gesehen habe.

Ich habe nicht geschlafen, sagte Amalie, aber ich habe durch eine sehr ernsthafte Beschäftigung meine Unruhe zu vertreiben gesucht, und, dem Himmel sei dafür gedankt, ich befinde mich würklich besser und ruhiger. Ihr und mein Schicksal habe ich ietzt der Vorsicht des Weltregierers empfohlen und um ihre glückliche Wiederkunft gebeten; nach meinen Wünschen wird es ihnen allezeit wohl gehen. Philip stimmte sein altes Lied an und bat nur um die Fortdauer ihrer Liebe; er versprach alles mögliche zu thun, damit die Freundschaft zwischen ihm und ihrem Bruder, folglich auch zwischen beiden Familien durch nichts gestöret würde. Eine feurige Umarmung von einem Kusse begleitet versicherten dem traurigen Junker die Erhörung seiner Bitte; beide giengen ziemlich ruhig zur Gesellschaft.

Es war eben in dieser von unsern beiden Verliebten die Rede gewesen. Freudenthal beklagte, daß schon beide einander unentbehrlich geworden wären, da es ietzt noch unmöglich sei bei einander bleiben zu können. Ich fürchte, sagte er, daß die ietzige Trennung beiden schwer zu ertragen seyn wird, wenn wir ihnen solche nicht einigermassen zu

ver-

verſüßen ſuchen, welches vielleicht durch den fortgeſetzten Briefwechſel am beſten bewerkſtelliget wird. Löwenburg billigte dieſen Vorſchlag; ſobald daher Philip und Amalie zuſammen ins Zimmer traten, nahm dieſer das Wort. Kinder, fieng er an, ihr habt euch bisher als Geſpielen, die miteinander auferzogen ſind, geliebt, und man ſiehet es nur zu deutlich, wie ſauer euch allen beiden die bevorſtehende Trennung ankommt. Beruhiget euch aber, ich bitte euch, eure Trennung wird von kurzer Dauer ſein; ein paar flüchtige Jahre, wie bald eilen ſie dahin und ſie können euch gar nicht lang dünken, da ihr von euren Aeltern Erlaubniß habt, Briefe miteinander zu wechſeln. Philip du biſt immer ein ernſthafter, ehrlicher Junge geweſen, ich hoffe du wirſt es ferner ſein und dich durch keine Verführung zu Ausſchweifungen verleiten laſſen, die dich deinen Aeltern und auch deiner Amalie verhaßt machen müßten. Ich ſage deiner Amalie: denn es iſt euch ſo wenig als mir, ein Geheimniß, daß eure beiderſeitige Aeltern eure Liebe billigen und deren Fortdauer wünſchen. Habt ihr alſo nicht die beſten Ausſichten in eine glückliche Zukunft, die euch alle die kleinen Beſchwerlichkeiten einer Entfernung, die zu eurem Glück unumgänglich nothwendig iſt, er-

träglich machen? Sie liebes Malchen, müssen also den Kummer und die Betrübniß bei dem heutigen Abschiede ihres Geliebten und ihres Bruders mäßigen. Ihr Philip ist ein ehrlicher Kerl, dafür stehe ich, seine kurze Abwesenheit wird seine Gesinnungen gegen sie nicht ändern; aber gewiß ihre künftige Vereinigung desto angenehmer machen.

Amalie und Philip standen beide stumm, da sie jetzt so öffentlich von ihrer Liebe sprechen hörten. Amalie suchte ihre Schamröthe zu verbergen, Philip aber erholte sich am ersten, wandte sich zu seinen Aeltern und bat, sie möchten in seiner Abwesenheit sein Andenken bei Amalien zu erhalten suchen; weil es ihm nun unmöglich geworden worden wäre ohne sie glücklich zu seyn. Der Vater versicherte ihm seiner Einwilligung, wenn er durch Fleiß und eifriges Studiren, aber auch durch gute Aufführung der Fräulein von Stolzenbach würdig zu werden suchte. Auch der alte Stolzenbach erneuerte seine Erlaubniß zum Briefwechsel und schwur, kein anderer soll sein Mädchen haben als Philip, wenn er als ein braver Mann nach Hause käme. Philip dankte seinem künftigen Schwiegervater für seine gnädigen Gesinnungen und versprach sich äusserst zu bemühen, damit er ein würdiger Sohn so verdienstvoller Aeltern

ern werden möchte. Die ganze Handlung sahe einer förmlichen Verlobung völlig ähnlich, denn es fehlte nichts, als die Auswechselung des Mahlschatzes an den Formalitäten, übrigens hatte alles seine Richtigkeit. Der alte Löwenburg gratulirte recht herzlich und seine spaehafte Ermahnungen: Philip solle sich nun hübsch eingezogen halten, damit keine Nachrichten von einer akademischen Verplemperung einliefen, die bei seiner Geliebten Eifersucht erregen könnten, machten die kleine Gesellschaft aufgeheitert. Amalie wurde von ihrem Kopfwehe befreiet und lernte wieder an den geselligen Freuden Antheil nehmen, besonders da sie nun ihre Liebe zu Philip weiter nicht zu verbergen brauchte, vielmehr ohne Zwang zärtlich gegen ihm seyn konnte.

Ein Zug in Amaliens Charakter, den wir aus unserer geringen Weiberseelenkenntniß abstrahiret haben. So lange das Mädchen noch Hindernisse siehet, die sich der Vereinigung mit ihrem Geliebten widersetzen; so lange giebt es noch Kopfschmerzen, Schnupfen, rothe Augen, finstere Gesichter, ganze Stunden, oft Tage lang, die kein Recipe des kunsterfahrnen Doktors vertreiben kann. Aber wenn es erst im Angesichte der ganzen Welt seine Empfindungen sagen und ausdrücken darf, dann verliehren

ſich im Arme des Liebhabers alle Schmerzen und Geſichtsfinſterniſſe. Das Vorurtheil, als ob die allgemeinſte aller Leidenſchaften, die Liebe, ein Verbrechen ſei, welches äuſſerſt geheim gehalten und ſo lange als möglich geleugnet werden müßte, hat manchem guten Mädchen viel Seufzer und Thränen, wo nicht gar ihre Ruhe und Zufriedenheit auf immer gekoſtet. Was Wunder alſo, wenn das vom Zwange des Vorurtheils unterjochte Mädchen, freier athmet und vergnügter wird, ſobald ſie einmal wieder aufrichtig werden und ſo ſprechen darf, wie ſie denkt. Hatte Amalie gleich bemerkt, daß ihre Neigung zu Philip ihren Aeltern eben nicht unangenehm war, ſo blieben doch noch hundert Zweifel übrig, welche der Erfüllung ihrer Wünſche entgegenſtanden; daher ihre Unruhe, ihre ängſtliche Bekümmerniß, wie es zum Scheiden von dem Geliebten kam. Jetzt aber, nachdem von beiden Seiten eine förmliche Erlaubniß zur Liebe und Gegenliebe ausgefertigt war, ſchwanden alle betrübte Vorſtellungen, von der gegenwärtigen glücklichen Minute, ausgelöſcht. — Der Abend nahete endlich heran und Freudenthal machte Anſtalt zur Abreiſe, Mit ihm mußten die beiden Junkers und der Hofmeiſter ziehen, weil ſie morgen früh ihre Reiſe nach

J** antreten wollten. Der alte Stolzenbach ermahnte seinen Carl nochmals zum ordentlichen Lebenswandel, zur Folgsamkeit gegen den Hofmeister und zur Eintracht mit seinem Bruder Philip; drückte ihn einmal fest an seine Brust, weinte dabei eine militairische Zähre, die schleunig über die Wange herabrollte, als schämte sie sich dem Auge eines Kriegers entwischt zu seyn, und — wünschte glückliche Reise. Seine Gemahlin versiegelte ihre mütterliche Ermahnungen mit einer kleinen Börse voller Dukaten, welche sie ihrem Sohn als einen Tröster in akademischen Trübsalen mitgab. Löwenburg und seine Gemahlin wurden beim Abschiede ebenfalls bis zu Thränen gerührt; nur Philip und Amalie schienen noch unentschlossen ob sie sich trennen sollten. Ganz tief in Versicherungen einer unveränderlichen Liebe begraben, hatten sie kaum bemerkt, daß die übrigen Reisegefährten bloß auf den jungen Herrn von Freudenthal warteten, bis Carl rief: Nun bist du bald fertig Bruder? Amalie lies ihn nicht antworten. Sie drückte einen feurigen Kuß auf seine Lippen: reise glücklich und vergiß Amalien nicht, mit diesen Worten flog sie als der Blitz zur Thür hinaus. Philip stand betäubt, konnte kaum so viel herausflottern als nöthig war, um sich zu

Gnaden zu empfehlen und so gieng die Reise nach Freudenthals Gute. An Schlaf war in dieser Nacht für den Junker Freudenthal nicht zu denken, Amaliens Abschied beschäftigte seine Einbildung so sehr, daß er bis am hellen Morgen munter blieb. Er stand früh auf und war schon völlig zur Reise fertig, da seine Gefährten erwachten. Mit der größten Eilfertigkeit betrieb er die Abreise, denn da er vor der Hand Amalien nicht mehr sehen konnte, so wünschte er sich durch fremde Gegenstände zu zerstreuen. Die beiden jungen Herren nebst dem Hofmeister nahmen von dem Herrn und Frau von Freudenthal den zärtlichsten Abschied und bestiegen ihren Reisewagen, auf welchem sie, unter dem Nachruf des ganzen Hofgesindes: glückliche Reise, das Schloß verließen.

Ende des zweiten Buches.

Philip von Freudenthal.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

Erzählt akademiſche Begebenheiten und enthält auſſerdem einen beträchtlichen Briefwechſel.

Erſtes Kapitel.

Eine Geſchichte, die auf Univerſitäten keine Seltenheit iſt.

Bei einer andern Gelegenheit haben wir es ſchon geäußert, daß wir es im geringſten nicht für nothwendig halten, jede Kleinigkeit und jeden alltäglichen Vorfall zu erzählen, wenn er nicht auf das Intereſſe der Geſchichte Einfluß hat, oder ſonſt benutzt zu werden verdient; vielmehr dünkt es uns Schriftſtellerpflicht zu ſeyn, die Geduld der Leſer ſo viel als möglich ſchonen und ſie vom Leſen unbedeutender Begebenheiten zu diſpenſiren. Aus dieſem

Grun-

Grunde übergehen wir auch die Reise unsers Helden nebst Consorten, die leichtlich einen Bogen füllen möchte, wenn wir sie, der löblichen Mode zu Folge, mit schmelzenden Empfindeleien, romanhaften Heldenthaten oder herzbrechenden Aufwallungen mitleidiger Jugendherzen und ähnlichen tändelnden Tiraden verbrämen wollten. Wir ersuchen vielmehr unsere Leser sich in Gedanken, in dem sie das Titelblatt dieses dritten Buchs umgeschlagen haben, über zwo Tagereisen hinauszuschwingen, nach deren Verlauf sie nun unsere Reisende in J**, vor dem, ihnen bereits durch Lehrmanns guten Freund ausgewürkten Logis absteigen sehen. Es war Nachmittag als sie ankamen und also noch nicht zu spät, um sich von dem ietzigen Regenten der hohen Schule das Bürgerrecht ertheilen lassen zu können. Lehrmann begab sich auch, sobald die mitgebrachten Coffres ins Quartier getragen waren, mit seinen jungen Herren zum Magnifiko, zahlte das gewöhnliche Geld und empfohl seine Junkers und sich des Herrn Rektors Protektion, der denn im Gegentheil sich und seine Vorlesungen aufs beste anzupreisen nicht ermangelte.

Philip hatte bei seinem Hingange zum Rektor das äussere Ansehen der Stadt eben nicht einneh-

mend

mend und anziehend gefunden, doch glaubte er, es würde ihm ganz wohl hier gefallen, wenn die übrigen Professores eben so freundlich und gesellig wären, als der Herr Rektor geschienen hätte. Lehrmann, welcher es nicht für gut hielt täuschende Erwartungen bei seinen Zöglingen zu unterhalten, belehrete sie eines andern. Der Mann, sagte er, welcher sie eben unter die Zahl der akademischen Bürger aufgenommen hat, und der sie mit so vieler Höflichkeit begegnete, muß sich entweder seit meiner Abwesenheit ausserordentlich geändert, oder die größte Verstellung ausgeübt haben, welches letztere mir doch noch am wahrscheinlichsten zu seyn dünket. Als ich ehedem hier studierte, hatte er wenig Liebe bei den Studenten, denn er war stolz, gebieterisch, mit unter auch grob gegen seine Zuhörer, kurz ein wahrer Schulmonarch. Daß er diese Fehler sollte abgelegt haben ist mir unglaublich, weil dergleichen Eigenschaften eher mit steigenden Jahren zu- als abnehmen; seine Höflichkeit war daher nichts anders, als ein Kompliment gegen ihren Beutel, der sich für die Inskription in reicherer Maasse, als ein Bürgerlicher zu thun pflegt, ergoß. Deswegen wurden wir auch ins Zimmer genöthigt; ein Bürger aber, der nichts mehr als die gewöhnlichen iura Stolae entrich-

richtet, oder gar um einigen Erlaß angesucht hätte, würde gewiß haben müssen auf dem Saal stehen bleiben. Sein sie übrigens, fuhr der Hofmeister fort, wegen guten Umgangs nicht besorgt, ich kenne hier viel Lehrer, die freundschaftlich und ohne Ceremonie gesellig sind, die den Respekt nicht durch Hülfe einer Knotenperücke, des vorigen Jahrhunderts zu erwerben suchen; sondern ohne Perücke im eigenen Haar, selbst in Stiefeln und Sporen, fleißige Lehrer und dabei vortrefliche Lehrer sind.

Es lebte damahls auf dieser Akademie noch eine zwar kleine, doch merkwürdige Gesellschaft unter den Studenten, die allen Bemühungen der akademischen Vorsteher, sie zu tilgen, widerstanden und sich bisher erhalten hatte. Ihr Anführer war ein alter Akademikus, der in einer Zeit von zwölf Jahren sieben verschiedene Universitäten besucht, von allen aber wider seinen Willen, wegen der wunderlichen Verordnungen des akademischen Senats, Abschied genommen hatte. Die übrigen Mitglieder bestanden theils aus Leuten von ähnlichem Schlage, theils aus jungen verführten unbärtigen Knaben, die das im tiefen Bostane gerufene Pereat mit ihrer kreischenden Diskantstimme akkompagnirten. Sie hatten die Gewohnheit allen neuangekommenen

Stu-

Studierenden, wenn ſie zumal bemittelt waren, ein Vivat zu bringen, welches ſich aber in das tiefſte Pereat verwandelte, wenn ſie nicht mit einem Saufgelage bewirthet wurden, bei welchem ſie denn gemeiniglich den jungen Wirth in ihre Geſellſchaft zu ziehen ſuchten. Nach hergebrachtem Brauch fanden ſie ſich auch ſämtlich den erſten Abend nach unſeret jungen Herren Ankunft, vor der Thür ein und machten ihren gewöhnlichen Spektakel. Der Hofmeiſter war darüber nicht wenig betreten. Er wußte wie boshaft dieſe Art Menſchen ſei, und mußte befürchten, durch eine unhöfliche Begegnung, ihre Bosheit zu reizen, die ſie in der Folge gewiß an ſeine Junkers auslaſſen würden; gleichwohl durfte er ſchlechterdings ihre nähere Bekanntſchaft mit den jungen Herren nicht zulaſſen, weil ſolche beſonders für Stolzenbachen üble Folgen vorausſehen ließ. Hier wär kein anderer Rath, als daß er ſich ſelbſt ins Mittel ſchlug und mit einer Nothlüge ihrer los zu werden ſuchte. Er gieng hinunter und dankte der Geſellſchaft recht höflich für ihre bezeigte Attenzion, bedauerte, daß ſeine jungen Herren, von der Reiſe ermüdet, ſchon ſchliefen und er mit dringenden Briefſchreiben beſchäftiget wäre, deswegen ſie alſo die Ehre heute nicht haben könn-

ten, die Herren in ihrem Logis zu bewirthen; man würde sich aber ein Vergnügen daraus machen, wenn sie auf seiner jungen Herren Unkosten, sich irgendwo lustig zu machen belieben wollten. Der Vorschlag wurde angenommen und die Zierde der akademischen wilden Jugend zog mit lautem Freudengeschrei nach den Gasthof zum halben Mond, wo sie tapfer soffen und erst früh nach einigen Schlägereien, wie gewöhnlich, auseinander giengen.

Durch Lehrmanns kluges und vorsichtiges Betragen, entgiengen also für diesmal die jungen Herren der ersten Klippe, die ihnen in ihrem akademischen Lebensgange aufstieß, an der sonst gewiß einer von ihnen gescheitert wäre. Es gehört bis jetzt noch zu den nothwendigen Uebeln, die selbst die strengsten obrigkeitlichen Gesetze nicht zu heben im Stande gewesen sind, daß auch auf gesitteten hohen Schulen, wo Zucht und gute Ordnung nach Möglichkeit unterhalten werden, ein Komplot roher unbändiger Menschen angetroffen wird, welches unerfahrne Ankömlinge zu verführen und ausschweifend zu machen sucht. Gemeiniglich sucht der neugebackene Student eine Ehre darin, daß er mit alten Akademicis in genauer Bekanntschaft und brüderlicher Freundschaft leben kann, fällt also gleich in

die

die Schlangrube, in welcher ſich die Herren Brüder ſchon Jahre lang herumgewälzet haben. Oder, welches der andere Fall iſt, der Jüngling iſt zu furchtſam, glaubt daher die brüllenden Löwen werden ihn verſchlingen, wenn er nicht mit ihnen gemeinſchaftliche Sache macht; läßt ſich daher hinreiſſen und treibt das Kartenſpiel mit, denn meiſtentheils beſtehet die ganze Bravour in einer Verkappung, aus welcher der Herzhafte leicht die langen Ohren hervorkucken ſiehet. Entfernung iſt das beſte Mittel von dergleichen Geſellſchaft befreiet zu bleiben, und dies muß jeder, dem es ein Ernſt iſt ſich auf der hohen Schule zum nützlichen Weltbürger zu bilden. Lehrmann ſchlug gewiß den ſicherſten Weg ein, um ſeine ihm anvertrauete Junkers, weder der Bosheit noch der eben ſo gefährlichen Bekanntſchaft des akademiſchen Abſchaums auszuſetzen. Dem Jüngling aber, welcher ohne Führer, ſich ſelbſt überlaſſen, den ſchlüpfrigen Pfad des Univerſitätslebens betritt, wo die Gefahr böſer Geſellſchaft auf ihn lauert, ſei dies Beiſpiel zur Warnung dargeſtelt, damit er künftig, weder durch unhöfliches Betragen den Zorn ſchlechtdenkender Menſchen auf ſich lade, noch durch unzeitiges Nachgeben in ihre Stricke falle. Mangel, Verachtung aller ge-

ſitteten Leute, ſiecher Körper und hundertfaches Elend, folgen der Vernachläßigung des Entzweckes, um deſſentwillen wir den Sitz der Gelehrſamkeit und, wollte der Himmel, auch der guten Sitten, bezogen haben.

* * *

Zweites Kapitel.

Verſchiedene Beſchaffenheit der Beſchäftigungen und des Umganges Freudenthals und Stolzenbachs.

Die Einrichtung der Studien war einzig und allein Herrn Lehrmann überlaſſen, der es nach ſeinen Begriffen nicht für rathſam hielt, gleich anfänglich mit Nachdenken erfordernden Vorleſungen ſeine Zöglinge zu überhäufen. Drei Stunden waren täglich beſtimt um in der Weltweisheit, Geſchichte, dem Naturrechte und der Naturlehre die fernern Kenntniſſe zu famlen. In den übrigen Stunden wurden die Leibesübungen, beſonders Reiten und und Fechten, getrieben, woran denn Stolzenbach viel Vergnügen fand, auch in beiden Künſten in kur-

kurzer Zeit ſich ungemeine Fertigkeit und Geſchicklichkeit erwarb. Freudenthal liebte noch mit vorzüglichem Enthuſiasmus die Muſik und legte ſich aus Neigung zugleich auf die Zeichenkunſt, doch unterlies er eben ſo wenig die Reitbahne und den Fechtboden mit Stolzenbach zu beſuchen, ob er gleich nicht die auſſerordentliche Begierde des letztern blicken ließ. Lehrmann hatte noch verſchiedene gute Freunde hier auf der Akademie, von denen der eine Profeſſor war. Er führte ſeine Junkers in die Geſellſchaft dieſer Herren und Freudenthal fand daſelbſt für ſeine Seele die beſte Unterhaltung, weil meiſtentheils über wiſſenſchaftliche Sätze ernſthafte doch nicht einſchläfernde Geſpräche geführet wurden, denn Profeſſor M** wußte mit ſeinem naiven Witz die trockenſten Materien unterhaltend zu machen.

Für den Herrn von Stolzenbach war dies keine Sache. Einigemal leiſtete er bei dieſen Beſuchen Geſellſchaft; aber in der Folge bat er den Hofmeiſter er möchte ihn zu Hauſe laſſen, weil er nicht um zu ſtudieren, ſondern um ſich zu zerſtreuen, in Geſellſchaft gienge. Lehrmann ſahe dies ungern, doch durfte er nicht widerſprechen, denn er wußte, daß der Vater den Sohn nicht ſtrenge wollte gehalten wiſſen, wenn er nur fleißig wäre; alſo wurde es

ihm gestattet. Stolzenbach konnte, wie wir schon wissen, nicht gern ohne Beschäftigung seyn; er suchte also neue Bekanntschaft und fand bald, nach seinem Geschmack bei dem Italiäner die beste Unterhaltung. Ausserdem, daß er hier alle Abend einen Zusammenfluß der ansehnlichsten Studierenden antraf, die sich mit verschiedenen Spielen beschäftigten, an denen er zum Zeitvertreib Antheil nahm; so hatte der Italiäner zwo Töchter, davon die älteste vorzüglich hübsch war, und schon den ersten Abend Solzenbachs Augen auf sich zog. Mit Blumenbergischen Grundsätzen dachte er hier sein Glück zu machen, und für die Eroberung war ihm gar nicht bange, seitdem seine Figur auf der Redoute die Fräulein von R** überrumpelt hatte. Er versäumte von nun an keinen Abend, um seiner Dulcinea Visite zu machen, welches freilich nicht ohne einige Unbequemlichkeit seiner Kasse thunlich war, denn Neunaugen, Sardellen, Austen und andere Leckereien, welche mit einer halben Bouteille Wein hinuntergespielet werden mußten, verursachten jeden Abend eine Ausgabe, die dem ausgesetzten Taschengelde nicht proportionirt war. Das Ducatenbeutelgen, welches die gnädige Mama beim Abschiede huldreich mitgetheilt hatten, mußte schon

zeitig

zeitig, zum Besten der Abendbesuche angegriffen werden und es gehörte wenig Rechenkunst dazu, um die Zeit zu bestimmen, da der Beutel vom schleichenden Fiber völlig verzehrt seyn würde. Indessen war dies Stolzenbachs Sorge gar nicht. Die Hofnung ein Mädchen zu erobern, das gegen den ganzen großen Haufen, zum Theil ansehnlicher und wohlgebildeter, Jünglinge, fühllos zu bleiben schien, das gegen jedermann freundlich und gefällig war und doch für niemand vorzügliche Zärtlichkeit äusserte, erleichterte Stolzenbachen das Oefnen des Beutels. Die schlaue Caroline sahe es gar zu bald, wie sehr ihr neuer Anbeter geschossen sei, sie gab sich daher alle Mühe ihrem Vater einen guten Kunden und ihr selbst einen, bei Gelegenheit freigebigen Liebhaber zu erhalten. Ein Händedruck, ein zärtlicher Blick, waren Dinge, die ihr kein Geld kosteten und für die der verliebte Carl alles hingegeben hätte, weil er sich dadurch von seiner bereits gemachten Eroberung überzeugt hielt. Die Ausgaben fiengen sich an zu mehren, denn er kaufte vom Italiäner jede modische Galanteriewaare und beschenkte die Demoiselle Tochter damit, weil sie sichs hatte merken lassen, daß ihr diese neue Mode gefiele. Dafür erndtete er ein freundlich Kompliment

oder höchstens einen halbgeraubten Kuß ein und dünkte sich auf der obersten Staffel des Glücks zu stehen. Seine feurige Liebeserklärungen, Schwüre und Zusagen, würkten nicht im geringsten auf das eiskalte Herz der schönen Caroline; zwar erhielt er keinen förmlichen Repuls, es blieb bei bloßen schamhaften Weigerungen, die für Carln immer neue Aufmunterung in sich hielten; aber vorwärts kam er in seinem Abentheuer auch nicht, obgleich seine Finanzen sehr merklich den Krebsgang giengen.

Lehrmann, dem die täglichen Visiten Stolzenbachs beim Italiäner nicht unbekannt waren, der auch von andern Studenten erfuhr, daß er mit der Jungfer Tochter desselben auf einen sehr guten Fuß stehe, ließ gelegentlich einige freundschaftliche Warnungen ergehen. Ich habe, sagte er zu Carln, nichts wider ihre Abendzeitvertreibe zu erinnern, da mir bekannt ist, daß die Gesellschaft größtentheils aus ordentlichen und gesitteten Leuten bestehet; aber ich bitte sie, wohl auf ihrer Hut zu zu seyn, damit ihre Ausgaben nicht die Einnahme übersteigen. Sie kennen ihren Herrn Vater, er erlaubt gern, daß sie sich nach ihrem Geschmack divertiren; allein wenn einmal eine Schuldrechnung zur Bezahlung einlaufen sollte, so würde er gewiß aus

ökono-

ökonomischen Ursachen ihre Freiheit sehr einschränken. Ist ihnen also diese lieb, so suchen sie ihre Einrichtung so zu treffen, daß der ietzt erwähnte Fall niemals stat findet, ich bin ihnen sonst für die Folgen nicht Bürge. Stolzenbach wurde durch diese kurze Harangue ganz aus aller Fassung gebracht. Er vermuthete, es habe es jemand verrathen, daß schon ein kleiner Rest für ihn im Contobuche des Italiäners stehe; deswegen schimpfte er auf den, der da sagen könne, daß er Schulden mache und behauptete, daß er in keiner Woche mehr als sein gewöhnliches Taschengeld verzehre. Es wird mir lieb seyn, erwiederte Lehrmann, wenn ich sie als einen guten Wirth kennen lerne, meine Warnung fliesset auch nicht aus der Vermuthung, als ob sie bereits schuldig wären; sondern es ist bloß pflichtmäßige Erinnerung, die auf ihr eigenes Beste abzielt.

Diese ietztgedachte Unterredung konnte nun freilich den verliebten Carl nicht von seinen Besuchen abhalten, doch bewürkte sie so viel, daß er einigermassen wirthschaftlicher zu werden anfieng, den kleinen Rest beim Italiäner von seinen noch übrigen Ducaten bezahlte und vor der Hand nichts für unnütze Galanterien ausgab. Lange konnte diese

ökonomische Denkungsart bei Stolzenbachen nicht ausdauren, es bedurfte nur eines kleinen Stosses, so war die Maschine der Verschwendung wieder im vollen Gange. Caroline schien gleichgültiger, beinahe kaltsinnig gegen den Herrn von Stolzenbach zu werden, seitdem er weniger klingende Münze bei ihrem Vater aufgehen ließ und dies war für Carln Antrieb genug alle gute wirthschaftliche Vorsätze schwinden zu lassen. Folgende Unterredung, die mit aller Verschlagenheit einer akademischen Cokette gehalten wurde, brachte Carln ins alte Geleis. Er beschwerte sich bei einem Tete a Tete über den Kaltsinn und der mindern Vertraulichkeit seiner Geliebten, und betheuerte es würde ihm sein Leben kosten, wenn er nicht die Ursach ihres veränderten Betragens erführe. Sie haben, sagte Caroline, wahrhaftig nicht die geringste Ursach sich über mich zu beschweren, wohl aber ich über sie. Muß es mich nicht kränken, wenn ich sehe, daß sie sich jetzt verschiedene Vergnügen versagen, für welche sie sonst so viel Geschmack hatten? Meinen sie daß ich den Grund davon nicht einsehe? Sie haben bisher, wie ich hoffe, aus wahrer Zärtlichkeit, nicht aus schlechten Absichten, für mich verschiedene Depensen gemacht, welche ihrer Kasse eine zu frühzeitige Leere zuge-

zugezogen haben; und nun wollen sie es ihrem Plaisirs abbrechen und lieber gar Noth leiden, bis der neue Wechsel ankommt, als sich ihren Freunden entdecken. Ich habe mich gewiß in Absicht ihrer Liebe geirret, denn sonst müßten sie mehr Zutrauen gegen mich und meinen Vater äußern. Fehlt es ihnen jetzt an Gelde, so haben sie Kredit, und ich könnte selbst lieber alles hergeben, als sie misvergnügt sehen. Sie dürfen ja nur befehlen, mein Vater wird sich ein Vergnügen daraus machen, sie mit allen was sie brauchen zu versehen. Nach so vielen Versicherungen ihrer Liebe durfte ich doch wohl hoffen, daß sie gegen mich nicht zurückhaltend seyn, oder Geheimnisse für mich haben würden.

Nein, englische Caroline, erwiederte der über diesen Vortrag betretene Stolzenbach, nicht der Mangel an Gelde ist die Ursach, warum ich jetzt weniger depensire als vorhin, ich habe nur den schiefen Urtheilen derer, die täglich mit mir hier bei ihnen in Gesellschaft sind, vorbeugen wollen. Man beschuldigt sie, als ob sie nur darum gegen mich zärtlich wären, weil ich viel aufgehen liesse. Blos um ihre Verläumder zu überführen, daß sie aus Zärtlichkeit, nicht aus Eigennutz lieben, habe ich bisher, ich muß es gestehen, karg gelebt.

Lassen

Lassen sie doch, erwiederte Caroline, ihre Neider sprechen was sie wollen, wer wird sich daran kehren. Wenn ich darnach handeln wollte, so müßte ich mich mit jedem Hasenfuß, dem es beliebt mich erträglich zu finden und mir deshalb Schmeicheleien und Unsinn vorsagt, in ein Liebesverständniß einlassen. Aber nie kann ich meine Zärtlichkeit theilen. Sie sehen, fuhr sie fort, ich thue ihnen jetzt ein Geständniß, worüber ich schamroth werde; allein wenn ich mir auch dadurch nicht ihr völliges Vertrauen erwerbe, dann beklage ich mein betrogenes Herz und fliehe sie auf ewig. —

Das war brennender Schwefel, der Stolzenbachs Zunder in volle Flamme setzte. Feurig umarmte er seine listige Italiänerin, schwur die fürchterlichsten Betheuerungen, daß ihn nichts von ihr trennen, und daß sie künftig nun alle seine Geheimnisse wissen sollte.

Aber ists nicht wahr, liebes Carlgen, fragte schmeichelnd die schlaue Cokette, es hat ihnen bisher an Gelde gemangelt und sie haben mir es verschwiegen? Wenn sie mich aufrichtig lieben, so verheelen sie mir ihren Mangel nicht, ich kann es nicht mit ansehen, daß sie statt Sardellensalat oder

Austern, holländischen Käse essen; und statt Wein, Bier trinken. Sie haben es ja nicht nöthig.

Stolzenbach glaubte seiner Göttin Huld zu verscherzen, wenn er nicht beichtete, also gestand er alles, die Unterredung mit Lehrmann nicht ausgenommen. So gefallen sie mir, rief Caroline, nun glaube ich aufs neue ihrer Zusage, geben sie mir noch eine Probe ihrer Liebe, (hier zog sie eine seidene Börse mit zehen Dukaten hervor) und nehmen sie diese Kleinigkeit von mir an, so lange, bis sie mir solche ohne Unbequemlichkeit wiedergeben können. Bedienen sie sich derselben zu ihren erforderlichen Plaisirs, was sie übrigens von meinem Vater brauchen, dürfen sie nicht bezahlen, er kreditirt ihnen gerne, und wird sie auch nie mahnen, oder gegen jemand zu ihrem Nachtheil davon sprechen, dafür bin ich ihnen Bürge.

Der über die scheinbare Großmuth des Mädchens erstaunte Stolzenbach, weigerte sich zwar das Geld von ihr anzunehmen, sie wußte es ihm aber mit so guter Manier aufzudringen, daß er nicht widerstehen konnte.

Nun giengs von forne an Wohlleben, der Italiäner schrieb fleißig an und Stolzenbach hatte in vierzehn Tagen mehr an Carolinen geschenkt als die

geborg-

geborgten zehn Dukaten austrugen. Das ehrliche Mädchen erinnerte ihn zwar öfters, er solle um ihrentwillen nicht so viel Geld verthun; allein dergleichen Ermahnungen von einigen Küssen begleitet waren nur neue Reize mehr Geschenke zu kaufen, die auch nie abgewiesen wurden. Was aus dieser Geschichte am Ende herauskommen wird, läßt sich leicht muthmassen, die Folge wird es auch zeigen. Wir wollen dies Kapitel mit einer kleinen Anmerkung endigen.— So unbedeutend anfänglich des Junker Stolzenbachs Besuche beim Italiäner waren, so merkwürdig werden sie doch für ihn in Rücksicht seiner jetzigen Lage. Die Verschlagenheit vermeinten Geliebte führt ihn in ein Labirinth, welches ihn schwerlich einen glücklichen Ausgang wird finden lassen. Selbst die genaueste Aufmerksamkeit seines Hofmeisters ist nicht im Stande ihn von dem Abgrund zurück zu ziehen, an dessen Rande er hin und hertaumelt. Hätte er weniger Eigenliebe und Eroberungssucht in Absicht des weiblichen Geschlechts und mehr Weltklugheit, Dinge nicht immer für das zu halten, was sie zu seyn scheinen, besessen; so wäre er wahrscheinlich nicht in so gefährliche Netze verstricket worden. Wir getrauen uns nicht ihn deshalb zu tadeln, da sein Temperament, zum theil auch seine Erziehung, sei-

ne Art zu handeln gebildet hatten. Der Verführung feiler Dirnen wußte er auszuweichen, dies hatte ihn Freund Blumenberg gelehrt. Aber das hatte er ihm nicht eingeprägt, wie er der List solcher Schönen entgehen könnte, die unter dem Deckmantel, der ehrlichsten Liebe, den Liebhaber aussaugen, ohne daß er den geringsten Ersatz zu seiner Befriedigung erhält. Mit Unwillen müssen wir es gestehen, daß der Fall sehr oft in unserer wenigen Erfahrung vorgekommen ist, wo der unwissende, ehrliche Jüngling das Opfer einer schlauen Verführerin wurde, die nur für ihren erklärten Liebhaber eine keusche Heilige, für viele andere aber eine Niederträchtige war. Wer lehrts unsern unerfahrnen Jünglingen, wie sie solchen Fallstricken entfliehen mögen? Wäre dies kein Artikel der Erziehung, welcher Aufmerksamkeit verdiente? Frühere Bekanntschaft mit der guten und bösen Seite des weiblichen Geschlechts und der Liebe, von der wir aber, als von eleusinischen Geheimnissen, unsere Jünglinge wegscheuchen, könnte hier vielleicht manchen Schaden verhüten. Vielleicht ist die Zeit nahe, wo der züchtige Knabe, mit diesen Geheimnissen bekannt gemacht wird. —

* * *

Drittes Kapitel

Ein Packet Briefe, sehr verschiedenen Inhalts.

Um uns das Schreiben und das weitläuftige Zusammensuchen der Geschichte zu ersparen, theilen wir unsern Lesern diejenigen Briefe mit, welche historischen Inhalts sind, jedoch mit dem ausdrücklichen Versprechen: daß sie nicht jede weitläuftige Antwort, welche die Geschichte wiederkäuet, sollen zu lesen bekommen; ja selbst viele unbedeutende Stellen werden wir wegstreichen, um so kurz als möglich zu sein. Aus dem Grunde lassen wir auch alle die zärtlichen Briefgen weg, welche Freudenthal seither sehr fleißig an seine Amalie und diese wieder an ihn geschrieben hat, werden auch künftig, wenn sie sonst nichts interessantes enthalten, von dergleichen keinen Gebrauch machen. Und so hoffen wir, werden unsere Leser mit uns zufrieden seyn können.

Philip an Amalien.

Geliebte Amalie,

Nie habe ich es empfunden, welch ein Glück es sei, mit der vortreflichsten des weiblichen Geschlechts

ſchlechts, durch Bande der Liebe verknüpft zu ſeyn, als eben jetzt. Muthmaſſen ſie nicht aus dieſem Eingange, als ob ich bisher ihre Liebe nicht zu ſchätzen gewußt hätte, ſie iſt mir immer über alles geweſen und wird es ewig ſeyn, nur die Entdeckung eines neuen Vortheils, den ich aus derſelben ziehe, hieß mich den ſonderbaren Anfang niederſchreiben. Ich lebe, wie ſie ſchon wiſſen, hier ziemlich im Dunkeln, ich beſchäftige mich mit dem, was den Entzweck meines Hierſeins ausmacht und bringe die wenigen übrigen Stunden in unſerm kleinen freundſchaftlichen Zirkel meiſtentheils ſehr vergnügt zu. Fährt mir ja bisweilen ein trüber Gedanke durch den Kopf, der mich niedergeſchlagen oder mürriſch macht, ſo hole ich ihre lieben Briefe aus dem Schreibepulte, leſe ſolche, denke an Sie, an verfloſſene glückliche Tage und bin gleich wieder ſo heiter wie ein Frühlingstag. Aber — Sie möchten gern meine neue Entdeckung wiſſen. Hier iſt ſie. So wenig ich auch in große Geſellſchaften, beſonders in ſolche, die aus lauter Studenten beſtehen, komme, ſo habe ich doch die Bemerkung gemacht, daß der Jüngling hier unzähligen Reizungen des weiblichen Geſchlechts ausgeſetzt ſey, die ihm über lang oder kurz gefährlich werden, und wovon ich

ſchon traurige Folgen ſehen muß. Wider alle dieſe Gefahren iſt meine Liebe zu ihnen, vortrefliche Amalie, eine Vormauer, die mich gegen alle Verſuchungen in Sicherheit ſetzt, denen ich vielleicht ſo gut, als ein anderer, unterliegen müßte.

Wäre dies nur nicht der Fall mit unſerm guten Carl, ſo ſollte michs nicht beunruhigen. Er iſt in eine Verbindung verſtricket, von der ſich nicht der beſte Ausgang erwarten läßt. Ich habe noch nie etwas davon gegen Sie erwähnet, weil ich theils die Sache für weniger ernſthaft hielt, theils auch aus ſeiner ſcheinbaren Veränderung ein baldiges Ende ſeiner Avantüre muthmaſſete. Allein die Sache hat jetzt eine andere Geſtalt gewonnen und ich fürchte die Kataſtrophe der Geſchichte iſt ſehr nahe.

Die Tochter eines hieſigen Italiäners, von Anſehen ein ſchönes Mädchen, hat ihn an ſich gezogen; er hat ihrentwegen viel Aufwand gemacht und ſich dadurch in Schulden geſetzt, beſonders mag er eine anſehnliche Summe bey dem Vater des Mädchens aufgeborgt haben. Herr Lehrmann warnte ihn freundſchaftlich und es ſchien als hätte ſeine Erinnerung Eindruck gemacht; allein die Folge hat unſere Hoffnung getäuſchet. Geſtern Nachmittag, da Lehrmann ausgegangen war, bat er mich, ich möchte

ihm

ihm einen Louisd'or von meinem Taſchengelde vorſchieſſen, weil er ehegeſtern unglücklich geſpielt und das ganze Monatsgeld verlohren habe, er wolle mir ſolches nach und nach wiedergeben. Ich gab ihm was er verlangte und heute erfahre ich, daß er, ſtat mit dem Gelde ſich genau den Monatlang zu behelfen, wie er verſprach, mit ſeiner Geliebten ausgefahren war und den Louisd'or für Wein, Kuchen und dergleichen in K*, einem niedlichen Städtchen nicht weit von hier, bezahlt hatte. Lehrmann hat heute ſchon einen ernſthaften Streit mit ihm gehabt, er läugnet zwar, daß er Schulden habe; aber ſein Trotz mit dem er Lehrmann begegnete, beſtätigt uns noch mehr in der Vermuthung, daß er deſperat ſei. Ich fürchte es möchte nächſtens zum Bruche kommen. Der Hofmeiſter drohet, er will es ihrem Vater ſchreiben und Carl ſagt: er lieſſe ſich nicht einſperren, ein Kopfhänger wolle er hier nicht werden.

Verheelen Sie, liebſte Amalie, was ich Ihnen letzt geſchrieben habe, noch vor ihren Aeltern, vielleicht iſt noch ein Weg übrig ihren Bruder zu retten. Ich will gern alles beitragen, was ich immer kann, um ihm und auch den guten Vater Verdruß zu erſparen. Herr Lehrmann hat mir es auch verſpro-

chen, daß er nicht an ihn schreiben will. Carl ist in der That ein guter Junge, wenn er sich nur nicht so leicht durch glatte Worte hinreissen liesse und gerade zu in sein Verderben liefe. Mein nächster Brief soll Ihnen den Erfolg unserer Bemühungen melden. Gebe der Himmel, daß er nach Wunsche sei. Ich umarme Sie mit der stärksten Zärtlichkeit und bitte um ihre fernere Liebe, die zum glücklichsten Sterblichen macht

Ihren

Philip v. Freudenthal.

Carl von Stolzenbach an seinen Vater.

Gnädiger Papa,

Wie zufrieden ich mit meinem hiesigen Auffenthalt sei, davon habe ich Ihnen schon in meinen vorigen Briefen hinlängliche Versicherung gegeben, und ich würde es noch mehr sein, wenn ich an Philip und den Hofmeister freundlichere und aufgeweckte Gesellschaft hätte. Aber so wie sie beständig dasitzen, kein Wort sprechen, immer studieren, als wollten sie morgen Professores werden, verursachen sie mir öfters Langeweile, daß ich nothwendig ausgehen und andern Umgang suchen muß. Es wird

mir

mir niemand einer Nachläßigkeit im Studieren beschuldigen können, ich warte meine Kollegia ordentlich ab und studiere auch zu Hause einige Stunden täglich; aber beständig über den Büchern zu liegen ist mir nicht möglich und das werden Sie auch nicht verlangen. Darüber gerathe ich denn manchmal mit Lehrmann in Streit, wenn ich nicht, wie er und Philip, zu Hause sitzen und den Kopf hängen will. Er wirft mir immer vor: es koste zu viel täglich in Gesellschaft zu gehen und der gnädige Papa würden es ihm am Ende zur Last legen, wenn ich mehr als mein ausgesetztes Taschengeld verthäte. Ich habe ihm aber gesagt, daß ich deshalb selbst an Ihnen schreiben würde. Freilich muß ich ehrenhalber mehr ausgeben als Philip, denn wo der hingehet, da kostet es ihm nichts; aber ich zweifele auch nicht, daß der gnädige Papa mir bisweilen einige Louisd'or werden extra zufliessen lassen, damit ich mich nicht darf schimpfen lassen, wenn ich unter meines Gleichen bin. Mein gewöhnlicher Gang ist zum Italiäner, wo immer die ansehnlichste und ordentlichste Gesellschaft ist, denn zu schlechten Leuten mag ich mich nicht halten. Da hatte nun ein loser Schelm Herrn Lehrmann eingebildet, ich hielte es mit des Italiäners Tochter, darüber machte er

einen Lermen, als ob es, wer weiß was wäre. Es ist wahr, ich treibe bisweilen eine Schäckerei mit ihr, weil es ein artig Mädchen ist, daß verdrüßt auch wohl manchen andern, mit dem sie sich nicht abgiebt; aber es ist doch nur eine Bürgerin, mit der ich mich nicht zu ernstlich einlassen werde. Sollte Ihnen Lehrmann die Sache anders berichten, so können Sie mir auf Ehre glauben, daß an der ganzen Geschichte weiter nichts ist. Was ihn noch zuletzt böse machte, war: ich hatte mit dem Grafen F** auch ehrenhalber spielen müssen und war so unglücklich, daß ich meine zehn Thaler Monatsgeld verspielte. Ich bat Philip er möchte mir einen Louisd'or borgen, der that es auch; aber Lehrmann hatte meinen Verlust erfahren und wollte mich darüber reprimandiren, da ich doch das Spiel nicht ausschlagen konnte. Wenn Sie so gnädig wären und mir diesen kleinen Verlust nicht nur ersetzten, sondern auch für ähnliche Fälle einen kleinen Zufluß übermachten, so würde ich es mit unterthänigen Danke erkennen. Meiner gnädigen Mama küsse ich die Hände und verharre

Dero

gehorsamster Sohn

Carl von Stolzenbach.

Eben-

Ebenderſelbe an den Herrn von Blumenberg.

Gnädiger Herr,

Länger kann ich es unmöglich anſtehen laſſen Ihnen meine letzige glückliche Lage zu melden, zumal da ich es lediglich ihren guten Grundſätzen zu verdanken habe, daß ich mich in derſelben befinde. Ich liebe, und, was das beſte iſt, ich werde wieder geliebt; nicht etwa von einem hochwohlgebohrnen Drathpüpgen, das mit Ehſtandsketten ſchon von ferne klimpert; ſondern von einer allerliebſten niedlichen Bürgerin, die aus lauter Liebe komponirt iſt. Nicht wahr, ich habe ihren güldenen Regeln treulich Folge geleiſtet? Es iſt mir auch gar nicht ſauer geworden, denn das ganze Corps hieſiger hochadelicher Damen beſtehet aus ſo drolligen affektirten Figuren, die eine Marionettenbude vortreflich zieren ſollten. Ueberdem ſcheint es als ob ſie unſer einen, der ſich noch nicht, als völlig ehſtandsfähig, produciren kann, gar nicht achteten; ſie küſſen eher ihr Schooßhündgen, als einen Studenten. Zum Glück mache ich mir daraus nichts, denn mein Italiänermädgen iſt mir lieber, als der ganze Schwarm ſtiftsfähiger Damen. Das Mädchen ſollten Sie ſehen, Sie kriegten, hol mich der — — — noch Luſt zu heirathen. Fräulein R** in der ich mich

auf der Redoute vergafte, ist nur ein verwelktes Blümchen gegen diese frischblühende Rose. Apropos! was mag das gute Mädchen machen? Die war recht angeschossen, es kann aber nun nichts helfen, ich kann weiter nicht dienen; hoffentlich wird sie sich auch anderwärts Trost zu holen wissen. Doch wieder auf mein jetziges Mädchen zu kommen, die machte mir im Anfang wunderliche Sprünge. Ich glaubte sie würde eben so leicht, ja noch leichter als die R** zu erobern sein; aber gefehlt. Ein ganzes halbes Jahr habe ich belagert und bin doch noch nicht bis zur völligen Eroberung gekommen, hoffe aber nächstens so weit zu gelangen und denn soll mir alle meine Mühe hinlänglich versüsset werden. Das verteufelte Mädchen predigt mir immer so viel von Tugend vor, daß ich ein Mönch werden möchte, und doch versinkt sie bald darauf wieder ganz in Liebe und Zärtlichkeit, daß ich selbst nicht weiß was ich mit ihr anfangen soll. Lassen kann ich nicht von ihr, es koste auch was es wolle. Mit meinem menschenscheuen Hofmeister habe ich schon Streit deswegen gehabt, der soll mich aber am wenigsten von ihr abziehen. Heirathen werde ich sie freilich nicht, das versteht sich von selber, aber eine Mätresse kann sie abgeben, der sich kein Prinz zu

schä-

schämen braucht; ich denke es ist besser was guts, wenn man einmal die Kosten dran wendet. Meine übrige hiesige Lebensart, wird Sie, gnädiger Herr, nicht weiter interessiren. Ich treibe meine Schulfüchsereien so wies die Gelegenheit giebt, denn so pünktlich in die Kollegia zu laufen, wie ein Bürgerlicher, der sein Brodt damit verdienen will, schickt sich für mich freilich nicht. Den Nachmittag und Abend logire ich beim Italiäner, esse und trinke da, spiele auch wohl, doch nur seiten, wenn z. B. Caroline nicht zu Hause ist, ausserdem aber nicht. Philips und Lehrmanns Gesellschaft bestehet aus lauter Leuten, die auch noch im Schlafe gelehrt sprechen, wenigstens habe ich von ihnen noch nichts, als gelehrte Disputen gehört, auch dann, wenn sie um sich zu vergnügen zusammen kommen. Vor die Art Menschen behüt uns lieber Herr Gott. Sollte mir der Hofmeister bei meinem Vater wegen meiner Dulcinea Verdrüßlichkeit machen wollen, so bitte ich im voraus um Dero gnädige Fürsprache, die gewiß von guter Würkung sein wird. Ich eile jetzt in die Arme meiner Schönen, nachdem ich mich zu Dero fernern gnädigen Wohlwollen empfohlen habe ꝛc.

* * *

Viertes Kapitel.

Was sich ohngefähr aus vorigen Briefen folgern läst.

Freudenthals Brief an Amalien hatte in der empfindsamen Seele des vortreflichen Mädchens große Unruhe verursacht. Sie kannte ihren Bruder als einen Wildfang, der immer auf Abendtheuer ausgieng, sich selten durch vernünftige Vorstellungen davon abziehen ließ. Kein Gedanke war ihr fürchterlicher, als der, daß ihr Geliebter und ihr Bruder sich entzweien möchten, welches denn die Trennung von ihrem Geliebten, als eine sichere Folge, nach sich ziehen würde. Daß eine solche Krisis nahe sei, lies sich aus den erhaltenen Briefe ohne prophetischen Geist weissagen, daher entstanden bei ihr trübe Aussichten in künftige unruhige, wo nicht unglückliche Tage, welche auf ihren Gesichtszügen nur zu deutlich zu lesen waren. Gern hätte sie die Sache entdecket, wenn sie nicht die Furcht, ihr Unglück dadurch zu nähern und Philips dringende Bitte davon abgehalten. Das kleine Bisgen Hof-

nung

nung das Philip noch blicken lies, schwand bei genauer Prüfung in leeres Nichts. Zur Vermehrung ihres Elendes hatte sie niemand, dem sie sich entdecken durfte, denn Frau Gumbrecht hatte aus Gründen, die sich in der Folge entwickeln werden, ihr Zutrauen verlohren. Fürchterlich nagte der Kummer ihre Seele; und ihr Körper, den weder Speise, noch weniger der Schlaf erquickte, fieng sichtbar an abzuzehren. Die Mutter nahm der Tochter Betrübniß sehr zu Herzen und doch war sie mit allen ihren Fragen und Nachforschen nicht im Stande, die Ursach derselben zu ergründen. Mit einem Worte, es herrschte in der Stolzenbachschen Familie eine Unruhe und ein geheimnisvolles Ansehen, deren Grund, ja nicht einmal deren Dasein einer dem andern gestehen wollte.

Der alte Herr war ebenfalls verdrüßlich, ohne es sein zu wollen. So viel Freiheit er auch seinem Sohn erlaubt hatte und so wenig er sonst adeliche Liebesintriguen hoch anzurechnen pflegte; so war es ihm doch überaus unangenehm, daß der Herr Sohn ausser der ansehnlichen Summe, welche jährlich zu seinem standesmäßigen Unterhalt auf der Akademie ausgesetzt war, noch einen Extrazuschuß verlangte. Die paar Louisd'or, so das Söhngen angeblichermassen

massen zu Bezahlung einer Ehrenschuld verlangte, hätte er noch gern hergegeben; allein die Forderung, auf künftige Fälle noch etwas beizulegen, schien ihm bedenklich. Das Italiänermädchen fiel ihm ein und es ahndete ihn so etwas von seinem Sohne, was er in seinen Jugendjahren selbst erfahren hatte. Er kannte noch von daher die Politesse solcher Kreaturen ihren Anbetern die Beutel zu fegen, hatte auch die Ehre selbst gehabt durch eine solche Purganz gereinigt und geläutert zu werden; der Fall dünkte ihm daher auch bei seinem Carl sehr möglich zu sein. Indessen wollte er darüber kein Aufhebens machen, besonders um sich nicht den höflichen Verweisen der Frau Gemahlin auszusetzen, die so oft aus seiner Nachsicht gegen Carls Jugendstreiche ähnliche Folgen prophezeiet hatte; deshalb schrieb er ganz in der Stille an den Herrn Sohn, überschickte vier Louisd'or benebst einem ganzen Packet väterlicher Ermahnungen. Die vornehmste unter diesen betraf das Mädchen, von welcher er seinen Sohn gänzlich abzulassen befahl, weil er aus seiner eigenen Erfahrung die Gefahr eines solchen Umganges bestärken konnte. Uebrigens war er mit seiner Aufführung sehr zufrieden, lobte seinen Fleiß, weil noch keine Klagen dawider eingelaufen waren und

ermahnte nur zur guten Oekonomie, weil dergleichen Extraremise, wie jetzt, so bald nicht wieder einlaufen möchte.

Vier Louisd'or waren freilich in Rücksicht auf Carls Ausgaben eine Kleinigkeit die nicht lange vorhalten konnte; unterdessen war es auch dem Vater schon unangenehm und beschwerlich nur diese heimlich dem Sohne zuzustecken. Seine Einrichtung war durch die Fürsorge seiner klugen Gemahlin so pünktlich, daß ihre Ausgaben niemals die Einnahme überstiegen; er selbst pflegte sich darum nicht zu bekümmern, daher kam es, daß er in Punkto seiner eigenen Kasse ein Fremdling war, dem die Gemahlin allemal das nothwendige Geld reichen mußte, wenn er nicht gar vergessen sollte dergleichen einzustecken. Er hoste seine ernstliche Vermahnung werde Carln nicht wieder in dergleichen Umstände kommen lassen, deshalb verschwieg er diesmal die Sache. Zu mehrerer Fürsorge, schrieb er einen Brief an den Hofmeister, welcher den Auftrag enthielt: er solle wohl acht haben, daß sein Sohn keine Schulden mache, er werde nicht einen Pfennig bezahlen. Dies sollte er den Leuten, welche ihm etwa kreditiren möchten und in Specie dem Italiäner bekannt machen, denn schrieb er, wenn ihm keiner

borgt,

borgt, so kann er nicht anders, als er muß sich so einrichten, daß er nicht mehr ausgiebt, wie er hat.

Carl erhielt seine vier Louisd'or und war damit seelenvergnügt, weil er nun wieder im Stande war einige Tours de Plaisir mit seiner Caroline zu machen, welches ietzt allemal seinen Feinden und Neidern zu Trotze öffentlich geschahe, seit er erklärter Liebhaber, selbst gegen seinen Hofmeister, war. Lehrmann las des Herrn von Stolzenbachs Brief und wunderte sich, daß er von dem Italiäner wußte. Er fragte Philip ob er wohl etwas davon an Amalien geschrieben habe? — Er stutzte, gestand es, konnte sich aber nicht überzeugen, daß diese, seiner ausdrücklichen Bitte zuwider, etwas sollte entdecket haben, meinte daher Carl könne wohl selbst an seinen Vater vorläufig davon geschrieben, damit er Lehrmanns Anklage zuvor käme. Es kam dem Hofmeister sauer an, den guten Namen seines Untergebenen bei den Leuten verdächtig zu machen, deswegen vollzog er den Auftrag des alten Stolzenbachs nicht plötzlich, sondern bemühete sich Carln, durch Warnung auf bessere Wege zu bringen. Diese waren alle in den Wind geredet, ob ihn gleich die eigene Hand seines Vaters überzeugte, in welcher gefährlichen Lage er sei; die überschickten Louisd'or

waren

waren ihm ein vielgültiger Beweiß, daß der Vater, der dieſe geſchicket, auch mit der Zeit mehr Schulden bezahlen werde. Es blieb alſo bei dem Alten. Philip und Lehrmann hatte viel Unruhe über Carls Unbeſonnenheit; dieſer lebte ohne Sorgen, flott und froh, machte Schulden, divertirte ſich mit ſeinem Mädchen, bei der er im Grunde, in ſeiner Liebe noch nicht viel weiter, als in den erſten vier Wochen gekommen war.

* * *

Fünftes Kapitel.

Noch etwas von Stolzenbach, das ſich aber nicht in der Stadt ſondern auf dem Dorfe zuträgt.

So wie es allen groſſen und kleinen Begebenheiten in der Welt zu ergehen pflegt — ſie werden anfänglich von jedermann begaffet, angeſtaunet, beurtheilt, und nach kurzer Zeit als etwas Bekanntes überſehen, verachtet und vergeſſen — ſo gieng es auch Carls Luſtreiſen und Spazierfahrten mit ſeiner Schönen. Im Anfang lieſen alle Bürgermädchen an die Fen-

ſter

ſter und ſchickten Carolinen die liebreiche Beurtheilung nach: Seht doch, wie der Affe ſich brüſtet, daß er mit einem Edelmann ausfahren kann; zuletzt wurde man des Dings ſo gewohnt, daß es kein Menſch mehr der Mühe werth hielt davon zu ſprechen, oder ſich darnach umzuſehen. Dem Stolze des Italiänermädchens war es ungemein ſchmeichelhaft, wenn ſie in ihrem Putze durch die Straſſen zum Thore hinaus fahren konnte und von recht viel Leuten geſehen wurde, die ſie meiſtentheils nur mit einem legeren Kopfnicken zu grüſſen pflegte, weil ſie die feſte Hofnung hatte, durch Hülfe ihres liſtigen Plans mit der Zeit Frau von Stolzenbach zu werden. Bis hieher hatte ſie ihren Liebhaber in die engſten Gränzen des Wohlſtandes erhalten und gegen ihm die ſtrengſte Ehrbarkeit und Tugend aſſektiret; obgleich viele, die länger als Stolzenbach auf der hieſigen Akademie lebten, ſo kühn waren, ihre Purität zu bezweifeln. Die geringſte unanſtändige Bewegung, welche Stolzenbach bei ihr wagte, zog ihm wenigſtens drei Tage lang ein zorniges Geſicht und die Strafe, eben ſo lange nicht küſſen zu dürfen, zu; er mußte auch gemeiniglich die Vergebung mit einem, nach vielen Bitten erſt acceptirten, artigen Geſchenk erkaufen. Selbſt bei einem

Tete

Tete a Tete durfte er sich über die ihm gesetzte Schranken nicht wagen.

Einer von den Oertern die am häufigsten von unsern beiden Verliebten besucht wurden, war R** ein kleines Dorf, in einem angenehmen Büschgen gelegen, welches ehemals einen adlichen Besitzer gehabt, der auch ein schönes Haus mit vielen Zimmern daselbst gebauet hatte. Der jetzige Inhaber des schönen Gebäudes war ein Bürger. welcher die Zimmer nicht besser zu nutzen wußte, als daß er solche den Stadtleuten, die zum Vergnügen hieher kamen, überließ, damit sie ihren Caffee oder ihre Chokolade in denselben einnehmen konnten. Eines dieser Zimmer hatte Stolzenbach zu seinem beständigen Gebrauch, wenn er herkam, gemiethet und es mit Tischen, Stühlen und einem Kanapee ausmeublirt. Es lag gegen Morgen in dem hintern Theil des Hauses, die Fenster giengen nach den Garten und viele hohe, vor den Fenstern stehende, Bäume, verhinderten das Eindringen der Sonnenstrahlen in dies Zimmer, daher es im Sommer so kühl, wie eine Grotte war. Ganze Schaaren Nachtigallen, welche im frühen Sommer, den ehmals schönen Garten, wie man an seinen Ueberbleibseln noch sehen konnte, bewohnten, sangen hier beständig Lieder der

Liebe, und Stolzenbach erndtete hier die meisten Caressen von seinem Mädchen ein. Lange hatte er ungeduldig gehoft, hier einmal aus dem Becher der Liebe mit vollen Zügen trinken zu können und ihn bis auf den Grund auszuleeren; aber allemal hatte die verschlagene Caroline seine Hofnung getäuscht und ihn nur oben abschöpfen lassen.

Des Hoffen und Harrens müde, beschloß Stolzenbach alles zu versuchen, was ihn in den Besitz der gesamten Reize und Schönheiten seiner Geliebten setzen könnte. Was Ueberredung, Schwüre, Versicherung ewiger Treue nicht hatten bewürken können, sollte endlich List zuwege bringen. Er fuhr mit Chokolade, Rheinwein und einigen Bouteillen Champagner beladen in Carolinens Begleitung nach sein Sanssouci. Sie bereitete zuförderst erhitzende Weinchokolade und setzte sich dann mit ihr Carlgen in das beschriebene kühle Zimmer um dieselbe zu verzehren. Stolzenbach fieng an ihre bisherige Ehrbarkeit zu bestürmen. Ihre Sommerkleidung, welche kaum die halbe Brust bedeckte, an der das fehlende durch sehr leichten durchsichtigen Flor ersetzt wurde, schien ihm einladend zu sein heute oder niemals etwas zu wagen. Es gelang ihm nach einigen Streitigkeiten, durch Kapitulation, Besitzer

der

der äuſſerſten Bollwerke dieſer Feſtung zu werden und er durfte nun, was ihm noch nie vergönnt geweſen war, ſein Haupt auf den wallenden Buſen des erhitzten und liebeglühenden Mädchens ruhen laſſen. Hier ſchwam er in Entzücken und hätte es faſt vergeſſen wie viel ihm noch zu beſiegen übrig ſei, wenn ihn nicht eine unabſichtliche Bewegung des Mädchens in eine Lage verſetzt hätte, der Combabus, ohne Combabiſirung, unterliegen zu müſſen befürchtete; deren Entſtehung der heil. Origenes, durch Hülfe einer mit Märtirerſtandhaftigkeit an ſich ſelbſt volzogene Operation zu verhüten ſuchte. — Der brauſende Champagner wurde zu Hülfe gerufen um die angefachte Glut im Blute Carolinens in helle Flamme zu verwandeln und er that erwünſchte Dienſte. Ihres gemachten Planes uneingedenk, vergaß ſie, daß ſie in den Armen, desjenigen Liebhabers ſich befand, dem ſie, für das meiſte Geld, die wenigſten Gunſtbezeugungen zugedacht hatte und empfand nur die Aufwallungen erhitzter Lebensgeiſter und Carl vergaß das Champagner trinken. — —

Es iſt nun einmal in der ganzen Natur ſo, daß auf jede Kraftüberſpannung Erſchlaffung folgt, das zuverläßigſte Hülfsmittel einer gänzlichen Zerſtörung vorzubauen und neuen Muth zur künftigen Thätigkeit zu ſamlen. Beide Verliebten waren von

dieser Regel nicht ausgenommen; es überfiel sie, nachdem sie die Freuden der Liebe reichlich genossen hatten, ein sanfter erquickender Schlaf, den sie eben so wohlthätig fanden, als der müde Arbeiter, der des Tages Last und Hitze getragen und nun auf der harten hölzernen Ofenbank, die Wiederkehr seiner, zum Besten seiner Familie, aufgeopferten Kräfte erwartet. Nachläßig auf das weiche Kanapee hingestreckt, genossen sie der ungestörtesten Ruhe und auf ihren Gesichtern kündigte ein heiteres Lächeln süsse Träume an, die wahrscheinlich viel Beziehung auf vorhergegangene Würklichkeiten hatten. Der Wirth, welcher ganz leise die Thür geöfnet hatte, um sich zu erkundigen, ob er der gnädigen Herrschaft dienen könne, versicherte mit bäurischer Ehrlichkeit, daß er nie etwas schöners gesehen habe, als dies halbnackend schlafende Mädchen. Stolzenbach, welcher zuerst erwachte, machte dieselbige Bemerkung und verweilete lange bei Betrachtung derer Schönheiten, die ihm doch nicht mehr fremd waren. Der eine von den niedlichen Füssen war, vermöge der seitwärts schiefen Lage in welcher sich Caroline befand, bis übers Knie entblößt, der wallende Busen, den der neidische Flor vorher zu bedecken Mine gemacht hatte, welcher aber nun von Carls siegen-

den

den Händen zurück getrieben worden war, bot sich den Augen des Beobachters in der einladendsten Stellung dar und Stolzenbach konnte so vielen Reizen nicht widerstehen, er küßte so lange Mund, Wange, Busen, Knie und alles was sich küsbares darbot, bis das Mädchen erwachte. Stolzenbach war durch sein aufmerksames Beobachten und häufiges Küssen, wieder in einen Zustand versetzt worden, in den er schwerlich hätte kommen können, wenn nicht ein zweistündiger Schlaf neue Nervenkraft und imeren Trieb thätig zu sein verschaft hätte. Er glaubte ietzt keine Umstände machen zu dürfen, weil er das Concert nur dakapo spielen wollte, welches vorher mit Beifall war aufgenommen worden; aber wie erschrack er, als ihn Caroline mit einem fürchterlich zornigen Gesicht von sich stieß. Seine Zärtlichkeit wurde mit Schelten erwiedert und das Mädchen schien gar nichts von dem zu wissen, was vor einigen Stunden geschehen war, konnte sich auch gar nicht davon überzeugen, bis es ihr Stolzenbach mit unläugbaren und unumstößlichen Gründen und Beweisen einleuchtend machte. Fortißimo fielen die Titel: Niederträchtiger, Böswicht, Verführer, Ehrenschänder und noch ein ganz Alphabet dergleichen über ihn her, verwandelten

sich aber allmählig piano in ein jammerndes und wehklagendes Weinen. Ganz untröstlich schien das Mädchen über den Verlust ihrer Ehre zu sein und Stolzenbach konnte sie durch nichts, als durch die Versicherung: er wolle sie auf keinen Fall verlassen, beruhigen. Die Thränen, welche stromweis über die Wangen herabgeflossen waren, wurden abgeküßt und abgewischt. Stolzenbach half ihr die in Unordnung gerathene Kleidung wieder ordnen, mußte aber, besonders bei Anlegung des Zephirs um den schneeweisen Busen, einen harten Kampf kämpfen.

Man machte endlich Anstalt zur Abreise, der Wirth bat mit einer schelmischen Miene: sie möchten bald wieder kommen und hier Mittagsruhe halten, weil sichs auf dem kühlen Zimmergen so sanft schliefe. Carl empfahl ihm die genaueste Verschwiegenheit, die nicht unbelohnt bleiben sollte, und reißte vergnügt über seinen Sieg nach Hause. Unterweges gab es im Wagen noch allerhand Debatten. Caroline machte Stolzenbachen bittere Vorwürfe, er habe sich unerlaubter Mittel bedient, sie einzuschläfern oder trunken zu machen, welches dieser verneinete und lediglich seinen Sieg ihrer Zärtlichkeit zu danken haben wollte. Endlich wurde eine Konvenzion geschlossen, vermöge welcher Caroline

künf

künftig für die Gemahlin en Conscience des Herrn von Stolzenbachs angesehen werden sollte. Dafür war er im Besitz und Genuß aller ehelichen Rechte bei ihr, mußte aber auch, für ihren standesmäßigen Putz und was sonst etwa erforderlichen Falls nöthig sein möchte, gehörig Sorge tragen.

* * *

Sechstes Kapitel.

Ob Philip darüber nicht in Verlegenheit kommen wird?

Unsere Leser werden vielleicht meinen, wir hätten unsers Helden gänzlich vergessen, weil wir uns bisher lediglich mit dem Herrn von Stolzenbach beschäftiget haben. Allein die reine Wahrheit zu sagen, wir haben nichts erhebliches von Amalien und Philip zu erzählen gewußt, denn ein aktenmäßiges Protokoll über beider zärtlichen Briefwechsel zu halten und solches den Lesern in einem vidimirten Auszug mitzutheilen, hielten wir für zeitverschwendend und unnütz. Jetzt aber eröfnet sich eine neue Scene in Stolzenbachs Hause, die unsere Aufmerksamkeit verdient. Folgender Brief mag die Sache näher aufklären.

Amalie an Philip.

Bester, Geliebtester Philip,

Lange bin ich über das Schicksal meines Bruders unruhig gewesen, weil es so viel Einfluß auf das unsrige hat, der Kummer zehrte mich fast aus und gegen niemand durfte ich ihn ausschütten; hätte mein Vater die Sache erfahren, der würde nach seiner gewöhnlichen Art mit aller Härte verfahren haben. Die Hofnung, daß Carl sich geändert habe, weil Sie mir weiter nichts von seiner unbesonnenen Liebe melden, stellet meine verlohrne Gesichtsfarbe einigermassen wieder her. Der Himmel gebe doch, daß er vernünftig werde und seine unmäßige Neigung zu Avanturen und zur niedern Wollust ablege oder zähmen lerne. Die ganze Zeit über bin ich zu allem menschlichen Umgange untauglich gewesen, selbst meine Mutter scheuete ich mich zu sehen, weil ich ihr nicht gern meinen geheimen Kummer verrathen wollte, so deutlich sie ihn auch auf meinem Gesichte las. Jetzt fange ich wieder an Geschmack für die Gesellschaft zu haben, wenn mich nur nicht der Himmel so oft mit unerträglichen Leuten strafte. Seit einiger Zeit haben wir häufige Besuche von einem gewissen Grafen von Bergen-

hau-

hauſen, der kürzlich von ſeinen Reiſen nach Hauſe gekommen iſt und allem Anſchein nach den löblichen Willen hat, ſein in Paris verſchwendetes Geld, durch eine fette Parthie zu erſetzen. Behüte doch der Himmel alle junge Leute für Paris, wenn ſie alle ſo, wie der niedliche Graf, von daher retourniren ſollten. Von Anſehn iſt er ein ganz wohlgebildetes Menſchgen; nicht groß doch proportionirt gewachſen, mit langer Naſe und blattergrubigen Geſicht; aber ſein gezierter Anzug und ſeine ängſtliche Sorge, daß ja kein verunſtaltendes Fleckgen, oder eine widrige Falte, ſeine bonne Grace entehre, geht bis zum Eckel. Kleider- und Schuhbürſte en Miniatüre, Fleck- und Seifkugel, wohlriechendes Waſſer und Puder ſind Nothwendigkeiten für ihn, ohne die er, glaube ich, nicht in die Kirche geht. Ehe er ins Zimmer bei uns kömmt muß ſeine ganze Figur vor dem Spiegel ſeiner Tobacksdoſe die Revüe paßiren und es wird zuförderſt aller Staub von Kleidern und Schuhen abgefegt, jedes Fleckgen in den weisſeidenen Strümpfen übertünchet und was dergleichen Narrenpoſſen mehr ſind, ehe er eintrit. Mein Vater ſo wenig er alle die franzöſiſchen Ungereimtheiten an ihm leiden mag, iſt doch immer ſehr mit ihm zufrieden, weil er ihm die Langeweile

durch Wind verkürzen hilft und — was das vornehmste ist — weil er sich in seine Weise zu schicken sucht und ihm nie widerspricht. So viel ich kann, vermeide ich seine mir unleidliche Gesellschaft, denn er nimmt gleich gegen jedes Frauenzimmergesicht die seufzende Liebhaber Mine an, und ist sogar dreist, weil ihm vermuthlich die Eroberungen parisischer Operngöttinnen nicht sonderlich sauer geworden sein mögen, wenn man ihm nur mit einiger Höflichkeit begegnet. Auf Befehl meines Vaters muß ich ietzt öfters als sonst in diese unangenehme Gesellschaft erscheinen, und manchen faden Witz, abgeschmackte Lobeserhebungen meiner Wenigkeit, auswendig gelernte Formeln zum Behuf eines vorfallenden Diskours amoureux und was weiß ich was noch mehr für Unsinn mit anhören. Wüßte ich nicht, daß meinem Vater selbst unsere Liebe bekannt wäre und solche billigte, so könnte mich sein Betragen auf die Gedanken bringen, als sollte der Graf eine Parthie für mich werden, das läßt sich aber nicht denken. Der Graf muß es auch, wenn er nicht staarblind ist, sehr deutlich sehen, wie groß meine Abneigung gegen ihn ist. Absichtlich dünken mich aber dennoch seine Besuche zu sein, seitdem zumal die alte Frau Gumbrecht mir so viel von dem allerliebsten geputzten Gra-

sen

sen verschwatzt, die auch um deswillen mein Zutrauen völlig verlohren hat, weil sie häßliche Grundsätze äussert und mit selbige geläufig zu machen sucht. Z. B. plaudert sie stets von der Nothwendigkeit auch mit anderer Leute Schaden sein Glück je eher je lieber zu poussiren und macht gemeiniglich die erbauliche Nutzanwendung dabei, daß ein Mädchen wie ich, aufs möglichste und frühzeitigste in der Welt zu brilliren suchen müßte. Das heißt mir eben so viel gesagt: sie können Frau Gräfin werden also lassen sie Philippen zum Henker laufen, der ist kein Graf und es ist noch lange hin, ehe sie der heirathen darf. Durch dergleichen Gespräche ist mir die Gumbrecht so verhaßt geworden, daß ich sie kaum noch sehen mag. Indessen fürchten Sie nichts, liebster Philip, ihre Amalie kann und wird nie eines andern werden, am allerwenigsten des Hasenfusses, der um ihr herumspringt. Der Abend ihres Abschiedes, wo wir uns auf ewig verbanden, ist mir feierlicher, als mir je die Ceremonie wird sein können, die uns einst für den Augen der Welt verbindet. Ich halte mich, ohne dieselbe, für eben so fest als mit derselben gebunden.

Noch ein Geschichtgen zur Abwechslung — damit der ernste Ton nicht zu lange dauert — von unsern

ſern Grafen. Mein Vater brachte ihn neulich zu meinem großen Verdruß mit auf mein Zimmer. Ich war eben im Begrif an Sie zu ſchreiben da ſie eintraten, ich ſchloß mein Bureau zu und mein finſteres verdrüßliches Geſicht war Beweiß genug, wie unangenehm mir ietzt der ungebetene Beſuch ſei. Nichts deſtoweniger nahmen der Herr Graf gleich Platz und baten mich, ein wenig auf dem Klaviere zu ſpielen und zu ſingen. Eine vorgeſchützte Heiſerkeit konnte mich von der verdrüßlichen Arbeit — denn dies war es mir jetzt, ſo gern ich ſonſt beides thue — nicht losmachen. Mein Vater befahl. Die erſten die beſten Arien, welche mir in die Hände fielen, wurden, ohne alle Empfindung, weggeklimpert, es paſſirte auch mancher falſcher Grif; demohnerachtet ärndete ich von dem Grafen unverdientes Lob wegen meiner Geſchicklichkeit ein, nur bedauerte er, daß ich nichts beſſers als ſolche elende deutſche Arien habe, die alle ſo hölzern klängen, die nichts empfinden lieſſen. Er verſprach mir mit verſchiedenen recht niedlichen franzöſiſchen Chanſons aufzuwarten, die er von einer Operiſtin in Paris erhalten habe, aus welchen ich das Feine im Ausdruck und das Empfindſame recht lernen ſollte. Ich verbat es, weil ich nie franzöſiſche Arien ſingen würde,

de, indem die Sprache nicht die zum guten Gesange erforderliche Eigenschaften hätte, folglich würden die versprochene Chansons für mich unbrauchbar sein. Pardieu, gnädiges Fräulein! rief er, sie haben einen äusserst verdorbenen Geschmack, den ich zu verbessern bemühet sein werde. Auch dies muß ich verbitten, erwiederte ich, sie werden leicht in unserer Gegend gelehrigere Frauenzimmer finden, bei denen ihre Bemühung besser angewandt sein wird, und diesen mag ich einen so guten Lehrer des Geschmacks nicht entziehen. Das Männchen schien über meine wenige Attention für ihn und alles was von ihm herrührte empfindlich zu werden und empfahl sich zu meinem großen Vergnügen. Seit der Zeit hat er sich ziemlich kalt gegen mich betragen, er kommt auch weniger zu uns, ob schon mein Vater oft zu ihm reiset. So unangenehm mir dies letztere ist, weil ich dadurch des Vergnügens beraubt werde, so oft als ehemals bei ihren vortreflichen Aeltern zu sein — denn wir kommen jetzt kaum in vierzehn Tagen einmal zu ihnen — so macht es mich doch nicht unruhig, indem ich alle Hindernisse unserer Liebe, die auf meiner Seite vorfallen können, für Nichts halte, so lange ich ihrer Beständigkeit und sie der Freundschaft meines Vaters versichert

sind.

sind. Bemühen Sie sich ja, bester Philip, unsern Carl auf guten Wegen zu erhalten und mit ihm in Freundschaft zu leben, sollte es Ihnen auch bisweilen einige Ueberwindung kosten, was Sie jetzt aus Liebe für mich dulden, will ich Ihnen künftig zu vergelten bemüht sein.

Amalie.

So festes Vertrauen auch Philip auf die Treue seiner geliebten Amalie setzte und, nach der im vorigen Briefe erhaltenen Beschreibung seines Nebenbuhlers, auch nicht die mindeste Ursach hatte etwas seiner Liebe nachtheiliges zu fürchten; so regte sich doch in ihm ein dunkles Gefühl, Ahndung bevorstehender Trennung, das ihn mismüthig und unruhig machte. Besonders machte ihn der letzte Theil des Briefes aufmerksam. Warum, sagte er, besucht der alte Stolzenbach meine Aeltern jetzt weniger als sonst, da er keinen Tag ohne sie leben konnte? wozu die öftern Besuche bei dem Grafen, ohne Frau und Tochter mitzunehmen? Gewiß hat seine ehrgeitzige Seele die Absicht, Amalien durch List oder, wenn die nicht anschlagen will, mit Gewalt zur Gräfin zu machen. Er wird die erste Gelegenheit ergreifen mit mir und meinen Aeltern zu brechen,

um nur sein gegebenes Wort, meine Liebe begünstigen zu wollen, zurück nehmen zu können. Amalie wird das Schlachtopfer seines Ehrgeizes, und was wird ihr schwacher Widerstand gegen väterliche Gewalt vermögen? Sie wird ein unglückliches Weib und ich, unfähig ihr zu helfen, durchjammere mein Leben in unedler Unthätigkeit. — Lehrmann entdeckte bald Philips Kummer und erkundigte sich nach der Ursach desselben. Dieser erzählte die Besorgnisse, so er Amaliens wegen hegte, der Länge lang, zeigte auch seinem vertrauten Hofmeister den erhaltenen Brief und bat ihn um seinen guten Rath. Lehrmann konnte die vielen Bedenklichkeiten nicht finden, die Philip, je öfter er den Brief gelesen, immer zahlreicher gefunden hatte und sprach seinem Freunde Trost zu. Was machen sie sich, sagte er, für unnöthigen Kummer über einen nichtsbedeutenden Nebenbuhler. Amalie liebt sie zu sehr, als daß sie an einen Tausch — wärs auch stat ihrer ein Prinz — denken sollte, geschweige daß sie einen parisirten Haasenfuß, ob er schon Graf ist, ihre Hand geben würde. Ueberdem ist es gar nicht wahrscheinlich, daß der alte Herr von Stolzenbach lange mit dem Windbeutel in Freundschaft leben wird, denn sie kennen seinen angebohrnen Haß aller Weichlinge

und

und aller parfümirten Herren; folglich haben sie auch von der Seite nichts zu besorgen. Philip wandte dagegen tausenderlei ein, der Graf kann den Vater doch eingenommen haben, weil er ihm immer nachgiebt und seinem Ehrgeiz schmeichelt; die Frau Gunkbrecht ist ein listiges Weib, die, vom Grafen bestochen, Amalien ins Unglück stürzen kann, ehe sie sichs versieht; wer kann den Schaden ersetzen wenn er einmal geschehen ist. Er bestand darauf, er müsse fort und Amalien sprechen, um auf alle mögliche Fälle die zunehmende Masregeln mit ihr verabreden zu können. Der Hofmeister stelte ihm das vergebliche und noch dazu, wenns entdeckt würde, das gefährliche für Amalien und ihn, dieser thörigten Reise vor, da aber alles nichts half, so bat er nur, er möchte alles für Carln geheim halten, weil dieser leicht zu seinem Schaden, die Sache verrathen würde.

Philip bestellte sich ein Mithpferd, nahm alle sein vorräthiges Geld und etwas Wäsche mit und so ritte er Nachmittags, unter dem Vorwand, einen benachbarten Edelmann zu besuchen, fort. Seine Reise dauerte bis spät in die Nacht, da er in einem Dorfe einkehrte um sein Pferd ausruhen zu lassen. Er selbst konnte nicht schlafen, denn die Schreck-

bil-

bilder von Amaliens Entführung, oder gar ihrer Entehrung, schwebten ihm immer vor Augen und er dachte schon, er würde zu spät kommen, um sie aus den Händen ihres harten Vaters oder eines unbarmherzigen Räubers retten zu können. Der Tag brach kaum an, so mußte der Rappe wieder gesattelt werden und so giengs bis gegen Mittag in einem fort. Unterwegs überlegte er erst, ob er wohl nach Hause dürfte oder nicht. Er befürchtete von seinem Vater Verweise, wegen seines Ritterzuges, entschloß sich also zum alten Herrn von Löwenburg zu reiten. Kaum konnte er es erwarten bis der Gaul sein Mittagsbrodt verzehret hatte, dem er auf heute eben so wenig Appetit, als er selbst hatte, wünschte, damit er zeitig an Ort und Stelle kommen möchte. Wenn Rippenstösse mit Sporn satt gemacht hätten, so würde das Pferd sicher in acht Tagen nicht wieder gefressen haben, in solcher Menge wurden sie ihm gereicht, welche auch die gute Würkung hervorbrachte, daß er Abends um sieben Uhr bei Löwenburgs anlangte. Löwenburg machte gewaltige Augen über den unvermutheten Gast, den er in der hiesigen Gegend gar nicht vermuthen konnte, weil der alte Freudenthal erst vor zween Tagen bey ihm gewesen war und nichts von

einer bevorstehenden Ankunft seines Sohnes erwähnet hatte. Er hieß ihn mit einer recht herzlichen Umarmung willkommen und die alte ehrliche che Frau von Löwenburg besorgte sogleich eine warme Suppe, bei deren Verzehrung Philip den neugierigen Fragen seines alten Freundes nicht ausweichen konnte.

Wie gehts in J** hub Löwenburg das Gespräch an, habt ihr euch gekalzbalget, daß du so bei Nacht und Nebel hieher kömmst?

Philip. Nein gnädiger Herr, geschehen ists noch nicht, was sich aber hier zutragen möchte, dafür will ich nicht gut sein.

Löwenb. Sei nicht toll, wirst hier auf meinem Gute Schlägerei anfangen wollen, kommst du darum so spät — da wird nichts draus, ich setze mich mit meinem ganzen gerichtsherrlichen Ansehen dawider.

Philip. Behüte der Himmel! Herr von Löwenburg, hier auf ihrem Gute werde ich keine Händel anfangen, ich meine nur hier in der Gegend könnte es was setzen, wenn mir mein Rival entgegen käme.

Löwenb. Das iſt was anders. Aber zum Henker was ſprichſt du von einem Rival, es wird dir doch keiner Amalien wegfiſchen wollen?

Philip. Eben dies iſt die Urſach meiner Reiſe. Meine Aeltern wiſſen nichts davon und ich habe mich deshalb an ſie gewandt, um nähere Erkundigung einzuziehen, wie der alte Stolzenbach von mir denkt und wie weit er in ſeiner Kuppelei mit Graf Bergenhauſen gekommen iſt.

Löwenb. Was! der Haſenfuß wäre dein Rival. Da muß Pulver und Blei drein ſchmeiſſen. Schon lange habe ich mich geärgert, das Stolzenbach mit ſo einem franzöſiſchen Geck ſich abgiebt; aber ſiehe da! das Töchtergen ſoll Frau Gräfin werden, hier ſteckt der Knoten — und das Aefzen hat wohl gar Luſt dazu?

Philip. Gnädiger Herr! ſchonen ſie meiner Amalie, ſie iſt unſchuldig und verabſcheuet den Grafen. Leſen ſie dieſen Brief.

Hier überreichte Philip dem alten Herrn Amaliens Brief, der ſeine Unruhe und den unerwarteten Beſuch bei Löwenburgs verurſacht hatte. Dieſer holte ſeine Brille und fieng an recht bedächtig zu leſen, ſchüttelte bisweilen mit dem Kopfe, brummte

auch wohl und so wie er fertig war gab er den Brief zurück.

Löwenb. Ich sehe nicht was du für große Noth hast, das Mädchen ist dir ja noch getreu. Freilich wird das Mädchen immer schöner und es wird noch mancher Anbeter um ihr herumflattern und seufzen; was hindert das aber dich? Laß die Narren laufen, das Seufzen und Tändeln und Liebäugeln kannst du ihnen nicht wehren, sei froh, daß Amalie ein standhaftes Mädchen und keine Närrin ist, die jedem Schmetterling Hofnung macht.

Philip fieng alle seine, bereits gegen Lehrmann eröfnete, Bedenklichkeiten auszukramen, und brachte dadurch den Herrn von Löwenburg so weit, daß er es für möglich hielt, das Mädchen könne verführt und Philippen entrissen werden. Beide fiengen nun gemeinschaftlich an Plane zu machen, auf welche Art allem Uebel könne vorgebeuget werden, die aber eben so bald verworfen als verfertiget wurden. Amalien zu sprechen, war Philips vornehmste Sorge und dazu versprach ihm Löwenburg morgendes Tages zu verhelfen. Unter diesen Gesprächen war des alten Herrn Schlafstunde angerückt, Philipen wurde sein Zimmer angewiesen, wo er schlafen sollte, aber nicht konnte. Beständig stürmten

Ge-

Gedanken durch seinen Kopf, die einander schnurstracks entgegen waren. Bald sahe er Amalien in des Grafen Händen und eilte wüthend hin, sie aus denselben herauszureissen; bald entzückte ihn die versprochene morgende Zusammenkunft mit der Geliebten und er verfiel in einen leisen Schlummer, aus welchem er plötzlich über einen fürchterlichen Traum erwachte, in welchen er Amalien eingesperrt, weinend, hülfeschreiend gesehen hatte. Nur erst gegen Morgen überwältigte die Müdigkeit seine erhitzte Phantasie und er schlief feste ein. Es war schon heller Tag, als Löwenburg kam und ihn weckte, damit er sich anziehen könne, ehe Amalie ankäme, welche vermuthlich nicht lange mehr bleiben würde, denn die Frau von Löwenburg war schon fortgefahren Amalien, unter dem Vorwande von ihren Aeltern zu holen, daß sie ihr heute, bei ihrem vom Podagra befallenen Mann, in der Unterhaltung ablösen sollte. Philip kleidete sich hurtig an und hatte kaum so viel Zeit das Frühstück einzunehmen, als das Rollen des Wagens schon der Damen Ankunft verkündigte. Sogleich begab sich Philip in das neben der Stube befindliche Kabinet, aus welchem er alles sehen und hören konnte, was in der Stube vorgieng ohne bemerkt zu werden, und

der alte Löwenburg ſetzte ſich auf den Großvaterſtuhl, legte ſeinen angeblich podagraiſchen Fuß auf einen Seſſel und ſchmauchte ſein Pfeifgen. Amalie trat mit der Frau von Löwenburg ins Zimmer und begrüßte den alten Herrn ſo freundlich, wie ſie nur ihren Liebhaber grüſſen konnte, ſtrich ihm die Backen und beklagte herzlich, daß das leidige Podagra ihm abermals läſtig fiele. Es wird ſich wohl halten laſſen, erwiederte der alte Herr, ich habe ſie deswegen zu mir gebeten, daß ſie mir die Schmerzen ſollen verplaudern helfen; man fühlt immer weniger, wenn man gut unterhalten wird. Sonſt war es ihres Vaters Geſchäfte mir die Zeit zu verkürzen, wenn mich das verdamte Zipperlein auf den Großvaterſtuhl annagelte; aber der Mann iſt jetzt ſo rar, wie das friſche Rindfleiſch in Gibraltar, man möchte ihn auch mit funfzig Guineen bezahlen. Iſt er denn heute zu Hauſe?

Amalie. Nein, er iſt geſtern nach Tiſche zum Graf Bergenhauſen geritten und wird vor morgen Abend nicht wieder kommen, wenn ſie befehlen, ſo bin ich ſo lange zu dero Zeitvertreib von meiner Mutter beurlaubt.

Löwenb. Das iſt ja herrlich, liebes Kind, da ſoll mein Podagra ſich nicht viel regen dürfen, wir

wir wollens mit lauter Gesprächen bestürmen. Aber sagen sie mir doch, was ihr Vater immer bei dem Grafen macht, ist denn der Mann so unterhaltend, oder liegen etwa geheime Absichten bei diesen Besuchen zu Grunde? So ungefähr Malchen in eine Gräfin zu metamorphosiren?

Amalie. (mit einem tiefen Seufzer) Welches der Himmel verhüten wolle. Ich bin auch so stolz nicht, daß ich diese Verbindung wünschen sollte; und obgleich der Graf anfänglich einige Neigung gegen meine Wenigkeit blicken ließ, so scheint sie doch seit einiger Zeit erloschen zu sein, weil ich vermuthlich zu wenig Uebereinstimmung mit seiner französischen Munterkeit verrathen habe. Mir ist auch ganz wohl, seit der Graf weniger zu uns kömmt, denn da ich ihm nicht die geringste Hofnung machen kann, so setzen mich alle seine Anträge in die ängstlichste Verlegenheit.

Löwenb. Vielleicht ist es aber die Hofnung ihres Vaters, daß sie mit der Zeit anders werden gesinnet werden und unterhält deswegen den Umgang mit dem Grafen, um eine so vortheilhafte Parthie nicht von der Hand zu stossen.

Amalie. So lange noch ein redlicher Blutstropfen in meinen Adern rollt, kann ich nicht an-

ders denken und handeln. Ihnen ist meine Verbindung mit Freudenthalen bekannt, sie ist die erste, aber auch für mich gewiß die heiligste, welche nichts, selbst väterliche Gewalt nicht, zerreissen soll.

Löwenb. Aber den armen Jungen, den Philip wird doch bange werden, wenn er hört, daß ihr Vater so genaue Freundschaft mit dem Grafen hält, der wird sich gewiß daraus nicht viel Gutes prophezeien, ich kanns ihm auch nicht verdenken. Der Abwesende muß gemeiniglich bei solcher Gelegenheit zurückstehen. Haben sie ihm schon davon geschrieben?

Amalie. Ganz kürzlich erst, habe ich ihm die ganze Sache als etwas unbedeutendes gemeldet, was bereits so gut als vernichtet wäre, damit sie ihm nicht durch dienstfertige Postenträger mit Zusätzen und Vergrösserungen hinterbracht werden sollte.

Löwenb. Sind sie aber gewiß davon versichert, daß der Graf seine Hofnung aufgegeben hat; brütet er nicht vielleicht mit ihrem Vater ein Projekt aus, wodurch er seinen Zweck zu erreichen hofft? Ich fürchte die große Stille, welche sie jetzt sicher macht wird in einen gefährlichen Sturm übergehen. Auf allen Fall wäre es doch gut, wenn sie hübsch auf ihrer Hut wären und sich genauer um

die

die geheime Konferenzen zu erkundigen suchten; wenn etwa was Nachtheiliges wider sie angesponnen würde, damit sie noch bei Zeiten dem Uebel zuvorkommen könnten.

Amalie. Ich fürchte nichts. Mein Vater hat selbst Gelegenheit zu meiner Verbindung mit Philippen und auch seine Einwilligung gegeben, er wird und kann sein Wort nicht zurückziehen. Wenns nicht anders ist, so strenge ich alle meine weibliche Kraft daran und widersetze mich der Gewalt, die mich ins Elend schleppen will.

Löwenb. Was das Ding für Herz hat! Ja wenns so gienge wie du denkst, aber wenn sie den Vogel erst im Bauer haben, denn muß er auch singen lernen, was ihm der Vogelsteller vorpfeift. Ich denke, ich denke, der arme Philip wird um sein Malchen sein, ehe man sichs versieht, und denn wimmert und klagt Malchen und Philip winselt und grisgramt und — können beide nichts mehr ändern.

Amalie. Herr von Löwenburg, ehe sollen sie mich mit den Zähnen zerreissen, als daß ich eines andern werde, entweder Philip ist der Meine, oder gar keiner. Mich könnte selbst Philips Untreue,

wenn sich der entehrende Gedanke von ihm den
liesse, nicht zu Repressalien bewegen.

Löwenb. Nun so sei ruhig guter Junge,
hast ein standhaft Mädchen, die dem parfümirt
weichhändigen Grafen die Spitze bieten wird. —

Indem Löwenburg dies sagte, öfnete Philip
Kabinetsthüre. Amalie blickte dahin, sahe ih
ein lautes: Ach Philip! und sie lag ohnmächtig d
neben ihr stehenden Frau von Löwenburg im Arm
Philip sprang zu, umarmte und küßte sie und dur
Hülfe des Riechfläschens würde sie bald zu sich selb
gebracht. Die unerwartete Zusammenkunft hatt
Amalien völlig betäubt und sie konnte sich erst ga
nicht überführen, daß ihre Sinne richtig empfän
den, alles schien ihr ein Traum zu sein, der, wi
viele andere angenehme Träume, die sie bisher zu
weilen von Philippen geträumt hatte, mit dem
Morgen verschwinden würde. Das wechselsweis
Fragen, ohne Antwort zu erwarten, die Ausdrück
der innigsten Zärtlichkeit, Versicherungen einer un-
zertrennlichen Liebe, hundert Zweifel, die schon so
bald sie aufblüheten, wieder verschwanden, und al-
les was bei einer unvermutheten Zusammenkunft
zweier Liebenden nur vorfallen kann, füllte den gan-
zen Vormittag aus und kaum konnte die Frau von

Löwen-

Löwenburg dem Wirrwarr durch ihre Nachricht, daß die Suppe auf dem Tisch stehe ein Ende machen. Amalie wunderte sich, als sie den alten Herrn vom Stuhle aufstehen und zu Tische gehen sahe, er versicherte ihr aber, daß der Auftritt zwischen ihr und Philip sein Podagra vertrieben habe, und daß er bereits zweimal vom Stuhle aufgestanden sei, welches denn Amalie, im tiefen Gespräch mit Philip verwickelt, nicht bemerkt hatte.

Nach eingenommener Mittagsmahlzeit, hoben sich beim Kaffee, die Berathschlagungen an, wie aller List und Gewalt, die zum Nachtheile Philips bei Amalien könnten angewandt werden, vorzubauen sei. Der alte Löwenburg, welcher auf dem großen beräderten Stuhle präsidirte, versprach so lange er lebte seinen thätigsten Beistand und bot seine alte Burg, im Nothfall, zu einen sichern Zufluchtsort für beide Liebende an. Amalie war der Meinung, daß alle diese Sorgen unnöthig wären, denn überreden werde sie sich nie lassen, und Gewalt werde ihr Vater nie brauchen, einem Mann, den sie nicht lieben könne, die Hand zu geben. Philip dachte ganz anders, er besorgte harte Behandlung Amaliens, oder eine angestellte Entführung oder sonst noch wohl gar etwas schlimmeres. Die Konsultazion dauerte den gan-

ganzen Nachmittag und das Resultat derselben war, was gemeiniglich nach allen Berathschlagungen das Resultat zu sein pflegt: man müsse Zeit und Umstände abwarten und darnach die erforderlichen Maasregeln nehmen. Unterdessen sollte dies Rendevous ein Geheimniß bleiben, welches leicht möglich war, weil niemand auf der Burg den jungen Freudenthal gesehen hatte, als der Knecht so ihm das Pferd gestern Abends abgenommen, aber im Finstern nicht erkannt hatte.

Philip wurde durch Amaliens Einreden und durch das Vertrauen auf ihre Standhaftigkeit beruhiget und dieser Abend, war der vergnügteste, den er in seinen ganzen Leben zugebracht hatte. Nach befürchteter Trennung erkannte er ietzt im Arme seiner Amalie mit doppelter Lebhaftigkeit, die Größe des Glücks von ihr geliebt zu werden, und er hätte diesen frohen Abend nicht gegen Titel, Ordensband und alle blendende Herrlichkeiten der Welt vertauschet. Der alte Wirth nahm so viel Antheil an der Freude seiner beiden Kinder, wie er sie nannte, daß er sie versicherte, die Nachricht von der Eroberung der dreizehn Amerikanischen Provinzen würde ihm nicht mehr Vergnügen verursacht haben,

als der heutige Tag, der das Bündniß beider Zärtlichen erneuert und befestiget hätte.

Daß auf einen so vergnügten Tag eine ruhige Nacht folgte, war sehr natürlich. Alle Sorge und Bekümmerniß war wie ein leichter Nebel aus Philips Herzen vertrieben und er schlief so sanft, als ob er bereits seiner Amalie im Schooße läge. Amalie hatte über die Umarmungen ihres Geliebten den Grafen mit seiner wohlriechenden Atmosphäre vergessen und träumte lauter Freuden der Liebe, die sie noch nicht einmal kannte und wovon ihre Seele nur im Schlafe dunkele Empfindungen aufsteigen ließ.

Der folgende Tag wurde in lauter Vorempfindungen künftiger Glückseligkeiten zurückgelegt und der Gedanke, an die Möglichkeit einer Trennung, war mit allen seinen Brüdern, die noch gestern Philips Seele folterten, wie ein Schatten verschwunden. Gegen Abend mußte Amalie wieder nach Hause, so ungern sie sich auch von ihrem Geliebten trennte, und sie schied mit dem Versprechen, daß sie alle Vorfälle, welche ihr in Absicht ihrer Liebe bedenklich schienen, Philippen melden wollte. Nach Amaliens Abreise schien Philip wieder nachdenkend zu werden und Löwenburg mußte alle seine Ge-

Gesprächigkeit hervorsuchen um ihn einigermaaßen zu zerstreuen. Philip fürchtete, sein Besuch und die Zusammenkunft mit Amalien könne verrathen werden, und für das liebe Mädchen üble Folgen haben; allein der alte Wirth versicherte, daß ihn niemand auf der Burg gekannt habe und damit ihn niemand zu sehen bekäme, so sollte er morgen früh, ehe es Tag würde, fortreiten. Er nahm also noch diesen Abend von Löwenburgen und seiner Gemahlin Abschied und ritte verabredetermassen früh vor Tage gerades Weges nach J**, wo er durch seine Ankunft den besorgten Lehrmann sehr erfreuete.

* * *

Siebentes Kapitel.

Sonderbare Folgen eines ungefähren Zufalls, wobei Amaliens Standhaftigkeit die erste Probe aushält.

Wir haben oben ganz kürzlich erwähnt, daß Freudenthal auf der Akademie keine andere Gesellschaft besuchte, als die ehemaligen Universitätsfreunde seines Hofmeisters, und einige andere angesehene Familien,

millien, in welchen er durch den Professor M** bekannt geworden war. Unter diesen befand sich der Stadtrichter F**, der bei seinem einträglichen Dienste, da er mit seiner Frau noch keine Kinder hatte, sehr gemächlich und beinahe vornehm lebte. Die Frau war ein allerliebstes Weib von ungefähr fünf und zwanzig Jahren, zwar keine blendende Schönheit, aber gut gebaut mit einer so einnehmenden Miene, daß ihr jedermann beim ersten Anblick als Freundin huldigte. Ihr freundliches Betragen auch gegen Fremde, zog ihr zwar die Unbequemlichkeit zu, daß mancher Geck eine Eroberung gemacht zu haben glaubte und sie mit zudringlicher Zärtlichkeit verfolgte; allein sie wußte dergleichen Harlekinaden auf so gute Art niederzuschlagen, daß weder ihr guter Ruf, noch ihr Hausfrieden, darunter litte. Sie war allerdings eine reizende Lockspeise für junge Stutzer, wenn sie zumal ihren Mann neben ihr figuriren sahen. Dieser schien in keinem Betracht derjenige zu sein, welcher die Liebe einer so angenehmen Frau zu verdienen im Stande wäre. Er war nicht nur um ein beträchtliches älter als sie, sondern hatte auch verschiedene körperliche Unannehmlichkeiten an sich, die freilich auf die zarten weiblichen Nerven nicht das Gefühl der Vollkommenheit hervorbrach-

brachten, unter welchen sein entsetzliches Schielen der Augen am meisten in die Sinne fiel. Im Umgange war er unterhaltend und bemühete sich sogar bisweilen witzig zu sein, zum Unglück aber war sein Witz für seine Frau gerade der Stein des Anstosses über welchen sie häufig ihren Unwillen ausließ, weil sie als eine unbekinderte Frau über des Herrn Gemahls Zweideutigkeiten nicht mitlachen durfte. Philip fand in dem Umgang mit der Frau Einnehmerin viel Anziehendes, so daß er hier häufigere Besuche, als irgendwo ablegte; eine zwote Ursach derselben mochte auch wohl die sein, weil er hier ganz ungenirt nach seiner Laune handeln konnte. Sie war seine einzige Freundin, die, durch die angemessene Behandlung seiner Launen, sein völliges Vertrauen sich erworben hatte. Die Liebe zu Amalien und den Briefwechsel mit ihr, hatte Philip nicht vor ihr geheim gehalten, vielmehr war dies der gewöhnliche Gegenstand ihrer Gespräche, sobald sie allein waren. Das gute Weib hatte vor ihrer Verheirathung auch geliebt und erinnerte sich bei diesen Gesprächen allemal der genossenen Freuden einer keuschen Liebe, welche nun wie Rauch verschwunden waren, seit sie, aus Gehorsam gegen ihre Aeltern, sich den Armen ihres schielenden Herrn

Ge-

Gemahls überliefert hatte, den sie zwar in Ehren hielt, aber nicht lieben konnte. —

Stolzenbach hatte schon manchmal über Philips Umgang mit dieser Frau gespöttelt, doch konnte er ihn keine gerechte Vorwürfe machen, weil er selten anders als in Lehrmanns Gesellschaft zu ihr gieng. Gern würde Carl Philippen etwas nachtheiliges aufgebürdet haben, wenn es mit einiger Wahrscheinlichkeit thunlich gewesen wäre, damit er ihn dadurch zur Verschweigung seines Umgangs mit Carolinen gezwungen hätte. Der ungefähre Zufall bot iezt ein Hülfsmittel dar, wodurch Freudenthals Tugend und seine Treue gegen Amalien einen dunklen Anstrich bekam, welches auch Carl auf der Stelle zu nutzen nicht unterließ. Gerade an dem Tage, da Philip Nachmittags zum Rendesvous mit Amalien reisete, war früh die Frau Stadtrichterin zu einer Anverwandtin, welche vier Meilen von J** wohnte, gefahren. Stolzenbach erfuhr dies Abends beim Italiäner und erzählte, daß sein Stubenpursche heute Nachmittag auch weggeritten sei, er wisse aber nicht wohin. Ein loser Vogel, welcher wußte, daß Freudenthal öfters den Stadtrichter besuchte, machte die Anmerkung, sie würden sich beide bestellt haben, um für den Alten eine

Doſe Hirſchhorn zu fabriciren, die ihm die Säure benehmen ſollte. Dies würkte bei Carln. Nichts ſchien ihm gewiſſer, als daß Philip aus eben der Abſicht weggeritten ſei, aus welcher er vor einiger Zeit mit Carolinen nach R** fuhr, nämlich, um unter vier Augen einige Bouteillen Champagner zu trinken. Keinesweges in der Abſicht Philippen zu ſchaden, ſondern nur um ſeinem Vater zu beweiſen, daß er es nicht allein ſei, der ſich auf der Akademie zur Liebe verleiten lieſſe, ſchrieb er, da ihn vollends Philips langes Auſſenbleiben in ſeiner Meinung beſtärkte, an ſeinen Vater folgenden Brief.

Gnädiger Papa,

Mit der unterthänigſten Dankbarkeit habe ich das Bewußte erhalten, werde auch ſolches, Dero gnädigem Befehl zu Folge, beſtens anzuwenden bemühet ſein. Ueber meinen Umgang mit des Italiäners Tochter brauchen Sie ſich nicht die geringſte Sorge zu machen, indem es nie zu ernſtlichen Auftritten kommen wird. Jeder Menſch ſucht doch in Erholungsſtunden Zeitvertreib und dies iſt der einzige, den ich mir hier nach meinem Geſchmacke verſchaffen kann. Sie werdens kaum glauben, daß ſich ſelbſt der fleißige und eingezogene Philip, welcher

cher mich so oft mit seiner weisen Miene, vor das hiesige verführterische Frauenzimmer gewarnt, mit einem ähnlichen Zeitvertreib versehen hat. Es schien mir anfänglich selbst nicht glaublich, allein die Sache bestätigt sich mehr und mehr. Der hiesige Stadtrichter Herr F* ist noch ein alter Freund von Lehrmannen und wird daher öfters von ihm und Philippen besucht. Der Mann hat ein hübsch artig Weibgen, die wohl gern einen bessern geheirathet hätte, denn er sieht aus, wie der knäugige Galanteriekrämer, von dem die gnädige Mama ihre Seifkugeln und Zahnstocher kauft, scheint aber ein guter geduldiger Ehemann zu sein, der es wohl leiden mag, wenn andere Leute seinem guten Geschmacke das Compliment machen und seine schönere Hälfte loben. Mit der niedlichen Frau Stadtrichterin hat sich unser Philip bekannt gemacht und muß in ihrer Gesellschaft viel Vergnügen gefunden haben, weil er bei keinen seiner hiesigen Bekannten so frequente Visiten macht, als bei dem alten Stadtrichter oder vielmehr bei der galanten Frau. Das wäre nun freilich weiter nichts besonders, aber der gute Philip hat sich nur vor einigen Tagen gar zu bloß gegeben. Die Madam F* reiste am Montag früh nach W** um, wie sie vorgegeben hatte, ihre

Muhme daselbst zu besuchen und siehe, Nachmittag läßt Philip ein Pferd kommen und reitet auch fort. Ich frug ihn, wo er hin wollte? und erhielt zur Antwort: er wolle einen benachbarten Edelmann, den er hier kennen gelernt hatte, besuchen. Heute ist schon der vierte Tag daß er weg ist und weder Philip noch Madam F* kommen wieder. Wer hätte das dem Schleicher zugetrauet, daß er einer hübschen Frau zu Gefallen eine Reise unternehmen und seine Kollegia, die er sonst so genau wie ein Schulknabe die Schulstunden, abwartet, darüber versäumen würde? Aber das alte Sprüchwort bleibt wahr: Stille Wasser sind die tiefsten. Ich mag nicht haben, daß der gute Philip deswegen Verdrüßlichkeiten ausgesetzet werden solle, denn wir haben alle unsere Fehler und eine kleine Galanterie ist einem jungen Menschen wohl zu verzeihen; Sie werden also die Gnade haben und sich von dieser Sache nichts gegen den alten Herrn von Freudenthal merken lassen. Auch meiner Schwester bitte ich nichts davon zu sagen, sie möchte sonst über ihren getreuen Schäfer ungehalten werden. Er ist darum nicht ungetreu, wenn er gleich hier zum Zeitvertreib eine kleine Liebesavanture mit einer hübschen

Frau entrirt hat. Der gnädigen Mama bitte meinen kindlichen Respekt zu versichern und verharre ꝛc.

Dem alten Stolzenbach war dieser Brief von seinem Sohn ein wahres Labsal, das zu keiner gelegenern Zeit, als eben iezt ankommen konnte. Die häufigen Besuche bei dem Grafen von Bergenhausen, hatten keinen andern Zweck gehabt, als ein Mittel ausfindig zu machen, wie Amalie von ihrer Liebe zu Philippen, könnte abgezogen werden, ohne daß es das Ansehen eines Zwanges hätte. Die Frau Gumbrecht war in Sold genommen worden, damit sie des Grafen Verdienste aufs herrlichste herausstreichen; Philips Treue und Redlichkeit zweifelhaft machen solle, dies Mittel konnte aber nicht würken, weil Amalie alle vertraute Unterhaltung mit der Gouvernante vermied, folglich diese gar keine Gelegenheit hatte, etwas zum Besten des Grafen vorzubringen. Wenn sie denn auch einmal ein paar Worte davon zu sprechen anfieng, so verließ Amalie in dem Augenblick das Zimmer, zum Beweis, wie verdrüßlich und mißfällig ihr dergleichen Gespräche wären. Durch Hülfe des erhaltenen Briefes, hofte nun der Herr von Stolzenbach seinem

Ziele näher zu kommen, er that daher im erſten Taumel ſeines Vergnügens das Gelübde, dieſe gute Nachricht ſeinem Sohne mit ſechs Louisd'or gelegentlich zu vergelten. Er lies eiligſt ein Pferd ſatteln und ritte noch denſelben Tag, mit der guten Botſchaft, zum Grafen, ob er gleich erſt geſtern bei ihm geweſen war.

Bald, lieber Graf, rief er ihm bei ſeinem Eintritt ins Zimmer entgegen, werden wir gewonnen Spiel haben. Was wir mit aller unſrer Klugheit nicht ausrichten konnten, das hilft uns ein glücklicher Zufall mit leichter Mühe bewürken. Leſen ſie dieſen Brief meines Sohnes und ſie werden mein Projekt leicht erräthen.

Der Graf las und ſchien über Philips Untreue empfindlich zu werden. Der Menſch, fieng er an, da er mit leſen fertig war, iſt nicht würdig daß Amalie an ihn denkt; geſchweige ihn liebt. Ma foi thäte er mir nicht durch ſeine Untreue einen ſo großen Gefallen, ich wollte ihn dafür züchtigen. Mais il eſt vilain, man laſſe ihn laufen. Sie müſſen aber, Herr von Stalzenbach, ſeine baſſeſſe der Fräulein Amalie hinterbringen und ihre väterliche Autorität anwenden, um ſie von dieſem Untreuen abzuziehen.

Stol-

Stolzenbach. Das iſt eben meine Abſicht. Ich zeige meiner Tochter den Brief und ſie müßte kein Mädchen ſein, wenn ſie nicht von ſelber ſollte aufgebracht werden, dies iſt gewiß die empfindlichſte Saite die man an ihr berühren kann. An Vergröſſerungen will ichs nicht fehlen laſſen und ich denke ſie ſollen Morgen ſchon die glückliche Nachricht erhalten, daß ſie dem Schurken ewigen Haß geſchworen hat.

Graf. Bravo! bravo! ich werde nicht ermangeln erkenntlich zu ſein, wenn ſie nur den Philip erſt vergeſſen hat, will ich ſchon reüßiren, ich habe ſo viel Damens ſürprenirt, dieſe ſoll mir auch nicht entwiſchen. Der alte Stolzenbach ſprach noch viel mit dem Grafen, über die Art wie er Amalien aufhetzen wollte. Der Graf ließ für Freuden eine Flaſche Wein nach der andern herlangen, und beide genoſſen im größten Vergnügen ſo viel, daß ſie zur Abendbrodtszeit das Kauen verlernt hatten. Die Bedienten mußten beide zu Bette bringen, wo ſie den Freudenrauſch verſchnarchten. Sobald ſie ausgeſchlafen hatten, machte ſich der alte Stolzenbach wieder auf den Weg, um noch heute ſein Vorhaben bei Amalien werkſtellig zu machen. Er freuete ſich im voraus recht herzlich, wie das Mädchen ſtutzen

würde, wenn sie Philips Untreue erführe und ihm schien nichts gewisser, als daß sie in wenig Tagen, den in seinen Augen so liebenswürdigen Grafen, ihre Hand geben würde. Bei Tische war er ausserordentlich aufgeräumt, und sprach davon, daß er ehestens den Herrn von Freudenthal besuchen wolle. Eine fröliche Nachricht für Amalien, die aber bald von einer Hiobspost abgelöset wurde.

Nachmittags kam der Vater zu Amalien auf ihr Zimmer, er fand eine Arie auf dem Klaviere, welche die Einleitung zum Gespräche darbot.

Stolzenbach. Ist die Arie nicht von Philippen?

Amalie. Ja, gnädiger Papa, er hat sie mir, als etwas neues, neulich geschickt.

Stolzenb. Du hast wohl lange keine Briefe von ihm, wenigstens hast du nichts gegen mich davon erwähnet.

Amalie. Es ist ziemlich lange, allein ich bin deswegen nicht böse, er wird des Briefschreibens halber seine Geschäfte nicht gern vernachlässigen wollen.

Stolzenb. Ja, ja! Geschäfte mag er wohl viel haben, wenns auch Liebesgeschäfte sind, solche

kleine

kleine Lustreisen einer Dame zu gefallen, halten freilich vom Briefschreiben ab.

Amalie wurde hier blutroth und glaubte nicht anders, Philips Aufenthalt bei Löwenburgs sei verrathen und fürchtete die härtesten Verweise, das arme Kind zitterte für Angst. Der Vater sahe ihre auffallende Veränderung und prophezeiete sich daraus viel Gutes. Ha! dacht er, die wird schon kribbelich, das Ding geht vortreflich.

Stolzenb. Du hast wohl noch nichts von seiner neuen Liebeshistorie gehört, freilich solche Dinge schreibt man der abwesenden Liebsten nicht, sie könnte es leicht übel nehmen.

Amalie. Verzeihen sie, gnädiger Papa, ich muß bekennen, daß ich Sie gar nicht verstehe, so räthselhaft dünkt mir alles, was sie da sprechen.

Stolzenb. Ich glaube es dir wohl, daß du mich nicht verstehest, vielleicht würde dir aber das, was ich gesagt habe, deutlicher, wenn du dir die Mühe nehmen und diesen Brief lesen wolltest, er enthält die Auflösung meines Räthsels.

Hier zog er den Brief hervor und reichte ihn Amalien, welche zitternd zu lesen anfieng. Sie wurde im Anfang bald blas, bald roth, wie sie aber an den Punkt der Reise kam, erhohlte sie sich wie-

ber. Sie sahe gleich ein, daß der Argwohn ihres Bruders diese Lüge geschmiedet hatte, denn sie wuste es am besten, daß Philip nicht mit der Stadtrichterin gereiset war, sondern einen ganz andern Weg durchwandert hatte. Indessen war sie in der gröſten Verlegenheit, wie sie Philippen entschuldigen sollte, ohne sich zu verrathen, daß sie von der Ursach seiner Reise anders und besser unterrichtet sei. Ganz gleichgültig gab sie den gelesenen Brief zurück und sagte lachend:

Mein Bruder hat vielleicht einen Spaß machen und mich prüfen wollen, wie ich mich bei dergleichen Nachrichten betragen würde.

Stolzenb. Was? Du denkst das ist Spaß, glaubst du, daß dein Bruder mir solche Lügen schreiben dürfte? Die Sache hat ihre Richtigkeit, dafür stehe ich, und habe es immer gedacht, daß der Schleicher falsch ist, du wirst ihn lieber gar noch vertheigen wollen?

Amalie. Mein Bruder kann sich aber leicht irren. Zufälligerweise ist Philip an eben dem Tage verreiset, da die Stadtrichterin weggefahren ist, daraus folgt noch nicht, daß sie beide diese Reise verabredet hätten. Wer weiß was dem armen Phi-

lip

lip für eine Fatalität unterwegs zugestossen ist, daß er nicht sogleich wieder nach Hause gekonnt hat.“

Stolzenb. Mädchen du bist toll. Anstat den untreuen Schelm zu verabscheuen und zu verstossen, wirst du gar sein Advokate, so was verkehrtes habe ich nicht gesehen. Kurz ich sage dir, Philip ist ein Schurke, der nicht werth ist, daß du weiter an ihn denkest. Laß ihn mit seiner H — — reisen wohin er will, du kannst alle Tage einen bessern Mann kriegen, als den Schuft, daß du dir nicht unterstehest und weiter eine Zeile an ihn schreibest.

Amalie. Aber, gnädiger Papa, wie können sie so hart verfahren, Philip kann, bei allen widrigen Anschein, unschuldig sein, erwarten sie wenigstens den Ausgang der Sache. Wenn sie es erlauben, so will ich mich selbst genauer erkundigen, und ist Philip strafbar, so schwöre ichs ihnen heilig, daß ich mit keinem Gedanken weiter an ihn denken will.

Stolzenb. So ists recht, Mädchen, gieb mir die Hand drauf. Du brauchst weiter nicht zu untersuchen, Philip ist dir ungetreu, also laß den Kerl laufen. So Gott will, will ich dir bald zu einen bessern Mann verhelfen.

Amalie. Damit wird es keine Eil haben, gnädiger Papa, wenn man einmahl betrogen worden ist,

ist, so wird man schüchtern. Haben sie nur die Gnade und erlauben mir, daß ich mich von meinem Schreck erst erhohlen kann.

Stolzenb. Nun gut. Es bleibt aber dabei, du schreibst nicht weiter an Philippen, nimst auch keine Briefe von ihm an, widrigenfalls wenn ich es erfahre, so wisse, daß du meine väterliche Zuneigung verlohren hast, und dann fürchte meinen Zorn.

Der Vater verließ daß Zimmer und Amalie brauchte lange Zeit ehe sie sich besinnen konnte, wie sie sich aus dieser unglücklichen Verwickelung heraushelfen sollte. Das Schreiben war ihr untersagt und auf ausdrücklichen Befehl ihres Vaters hatte sie an der Gumbrecht eine beständige Aufpaserin. Sie sahe ohne Mühe ein, worauf es abgesehen war; man wollte ihre Liebe zu Philippen zerreissen, um sie an den Grafen verkuppeln zu können und sie fieng an zu muthmassen, daß ihr Bruder diesen Brief vielleicht auf Verlangen ihres Vaters habe schreiben müssen. Ihr vornehmstes Dichten und Trachten gieng nur dahin, wie sie dem unschuldigen Philip, diesen Unglücksfall hinterbringen sollte und auf welche Art sie seine Unschuld erweisen möchte. Der Gedanke, daß man sie nun mit List oder Gewalt dem Grafen in die Klauen liefern

würde, war ihr fürchterlich, sie beschloß aber fest, alles zu wagen, ehe sie in eine gehässige Verbindung willigen wolle. Unter der nagendsten Unruhe verstrichen acht Tage, während welcher Zeit sich der Graf ein paarmahl bei ihr anmelden ließ, aber allemahl, unter dem Vorwande abgewiesen wurde, sie sei noch zu unruhig, als daß sie ihn gehörig empfangen könnte. Nach acht Tagen bat sie um Erlaubniß, Löwenburgs besuchen zu dürfen, damit sie sich einigermassen zerstreuen könnte. Es wurde ihr gestattet und sie reiste so vergnügt dahin, als ob sie Philippen dort zu finden hoste, zumahl da die auspassende Gumbrecht nicht mitreisen durfte.

Der ehrliche Löwenburg wunderte sich nicht wenig, da er von Amalien die sonderbare Geschichte erfuhr und war mit ihr der Meinung, daß dies Philippen schleunig gemeldet werden müste, nur wollte er nicht, daß Amalie selbst schreiben sollte, denn er fürchtete Carl möchte ihren Brief ausspüren und es dem Vater melden, wodurch sie gewiß der härtesten Behandlung ausgesezt würde. Er übernahm es also in Amaliens Nahmen an Philip zu schreiben, welches auch gleich geschahe und folgender Brief gieng durch einen Expressen ab.

Her-

Herzensguter Philip,

Der Henker muß doch sein Spiel haben, daß du mit deiner Amalie nicht in Ruhe und Friede bleiben kannst. Wir dachten da nun, es wäre alles noch so gut, weil du bei mir warst, in der Weile macht der verwünschte Carl solchen häßlichen Streich, daß alle unsere Herrlichkeiten in die Pilze gehen. Da muß ja des Stadtrichters Frau in J** sein, mit der Du bekannt bist. Das Weib plagt der Kukuck und verreist eben den Tag, da du zu uns herrittest. Was hat Musge Carl zu thun, der schreibt das Ding brühwarm an den Alten und sezt die infahme Lüge darzu: Du hättest mit der Frau einen unerlaubten Umgang und ihr wäret beide verreist, damit ihr so recht ungestört euer Wesen treiben könntet. Das ist nun eine gottlose Lüge, wir wissen besser wo Du gewesen bist, aber das dürfen wir doch dem Alten nicht auf die Nase binden. Für den Alten war das ein gesunden Fressen, weil er mit aller Gewalt Malchen dem französischen Hanswurst in die Hände spielen will. Da hat er den Brief Malchen gewiesen und wacker auf dich geschimpft und ihr verboten an dich zu schreiben, auch nicht einmahl an dich zu denken, indessen wird er ihr das nicht wehren können, denn Gedanken sind zollfrei.

Was

Was soll aber aus dem Dinge werden? Schreiben kann das arme Mädchen nicht, denn das Teufelsweib die Gumbrecht muß ihr den ganzen Tag über den Hals sitzen und auf sie Achtung geben. Mit genauer Noth hat sie noch die Erlaubniß gekriegt mich zu besuchen, da hat sie mir denn alles das erzählt. Der Carl ist doch ein gottloser Bube daß er solche dumme Streiche macht, ich habe es dem Jungen lange angesehen, daß er in der Welt nichts Kluges anfangen wird. Aber was kann das nun alles helfen, wenn der Alte auf seinen Kopf besteht, und du weist was er für ein Starrkopf ist, so wird's schlimm aussehen. Malchen sagt zwar sie sollen ihr eher das Leben nehmen, als daß sie den abscheulichen Grafen heirathen will, aber ich weis schon wie das geht, es ist nicht gleich das Leben genommen. Unterdessen habe ich so ein klein Plänchen gemacht, wie Amalie mir ihre Umstände melden kann. In meiner Jugend noch lernte ich zum Spaß eine Tinte machen, die so lange unsichtbar ist bis man sie übers Kohlfeuer hält. Solche Tinte gebe ich Malchen mit, damit soll sie schreiben, das kann denn doch keiner lesen, bis ichs kriege. Denn habe ich so einen pfiffigen Jungen in meinem Dorfe, ich lasse ihn in die Schule gehen, der soll das Papier immer

mer hohlen und mir bringen. Siehstu so erfahre ich alle Tage wies aussieht. Wenns denn Noth thut, so schicke ich dir einen reitenden Boten, denn must du herkommen im vollen Galop und den luftspringerigen Grafen eins auswischen, daß ihm das Heirathen vergeht. Ich thäte es bei meiner Ehre, selber, aber du weist, daß ich mich in meinen Leben mit Hauen und Schüssen nicht abgegeben habe, ihr Herren Studenten wißt besser damit umzugehen als unser einer. Der alte Stolzenbach muß doch toll sein, daß er das Mädchen dem Windbeutel geben will, denn, wie ich höre, hat er in Paris so viel Schulden gemacht, daß seine Güter kaum so viel werth sind. Kurzum, daß du nur auf alle Fälle bei der Hand bist, wenns losgeht. Deinen Vater werde ich morgen zu mir kommen lassen und ihm die Sache erzählen, er wird zwar sagen, du sollst dir nicht eine Frau an den Hals zwingen, aber das hilft nichts, es geht nun einmahl nicht anders an. Muß da der schurkische Graf und der liderliche Carl solch Blitzzeug machen, ich möchte die Kerls alle beide zerreissen. Dein Malchen läst dich tausendmahl grüssen, auch meine Frau, ich aber bin

dein ehrlicher Freund

Löwenburg.

(Von

(von Amaliens Hand)

Bester Philip, rechnen Sie auf meine äußerste Standhaftigkeit, nur der Tod kann meine Liebe, gegen Sie, unterdrücken, aber nie vertilgen. Verlassen Sie aber auch ihr unglückliches Mädchen nicht, wenn Vater und Mutter sie verlassen.

Amalie.

Philip stand in einer Erstarrung, wie vom Blitz getroffen, als er Löwenburgs Brief gelesen hatte. Seine Betäubung gieng in eine fürchterliche Wuth über. Er grif nach seinen Degen und würde Carln, den er aufsuchen wollte, gewiß in seiner Raserey, die begangene Unvorsichtigkeit mit dem Leben haben büssen lassen, wenn ihn nicht Lehrmann zurückgehalten und entwafnet hätte. Sobald er nur ein wenig zu sich selber kam, stellte ihm Lehrmann vor, wie sehr er sein und Amaliens Schiksal durch Unbesonnenheit verschlimmern würde. Denken sie denn, das Amalie mit aller Heftigkeit ihrer Liebe, den Mörder ihres Bruders heirathen würde. Sein sie ruhig, fuhr er fort, nur durch Klugheit und Vorsichtigkeit können sie die Masregeln ihrer Feinde vereiteln. Gegen Carln müssen sie sich gar nichts merken lassen, der wird sich in sein eigen Netz fangen. Beobachten sie, so viel es ihnen möglich ist, gegen

ihn ihre vorige Freundschaft, damit er sicher wird, denn wo sie sich im geringsten verrathen, so schreibt er, wo nicht die Wahrheit, doch seine Vermuthungen, nach Hause und davon ist ihr und Amaliens Unglück die Folge. Philip besann sich und versprach Lehrmanns Rath zu folgen. Der Bote, welcher den Brief überbracht hatte, bat um ein Paar Zeilen Antwort, und Philip schrieb nur ganz kurz:

„Dank, tausendfachen Dank, für Sie, der Sie mir jetzt mehr als Vater sind. Thun Sie alles was Sie können und vermögen, um meine unglückliche Amalie für der Grausamkeit ihres Vaters zu schützen. Carl wäre nicht mehr, hätte mich Lehrmann nicht zurückgehalten. Ewig will ichs ihm danken, daß er meinen mörderischen Vorsatz vereitelte. Gebe der Himmel, daß es nicht bis zum äußersten kommen mag! Geschiehets aber, nun dann begleite mich der Schutz des Höchsten, ich komme und wage alles, um meine, mir ewig theure, Amalie zu retten.“

Philip.

Amalie lebte jetzt ein trauriges Leben. Ihre geheime Korrespondenz mit dem alten Löwenburg muste sie des Nachts besorgen. Beständige Furcht und Angst machten, daß sie fast gar nicht an ihre

Erhal-

Erhaltung dachte und der Wunsch, daß der Tod ihre Leiden enden möchte, stieg oft in ihrer Seele auf, nur der bleiche Schimmer von Hofnung, sie könne noch durch ihren Philip glücklich werden, gab ihr dann und wann auf zween Augenblicke einige Munterkeit. Der Vater fieng an dringender zu werden, sie solle sich für den Grafen erklären, und sie würde noch härter behandelt worden sein, wenn nicht die Mutter das kranke Mädchen in Schutz genommen hätte. Diese brachte es so weit, daß ihr der Vater noch eine vierwöchentliche Frist zugestand, binnen dieser Zeit, sagte er, kann sie den Schurken vergeßen und sich wieder erhohlen, aber denn keine Stunde länger, mit Güte, oder mit Gewalt soll sie alsdenn den Grafen heirathen. Löwenburg erhielt von alle dem Nachricht und theilte solche treulich Philippen mit, der unter Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollten, das Studieren vergaß, dafür aber den Fechtboden desto fleißiger besuchte. Mit Carln schien er vertrauter als jemahls zu sein. Er gieng so gar bisweilen mit ihm zum Italiäner, um sich die Grillen zu vertreiben, denn in einer ernsthaften Gesellschaft wäre er ein unnützes Mitglied gewesen. Carl fieng es schon innerlich an zu bereuen, daß er an seinen Vater, die

Lüge von Philip geschrieben hatte, weil er aber glaubte, sein Vater werde keinen Gebrauch davon gemacht haben, so dachte er es gelegentlich bei Philippen, als einen unbedeutenden Spaß zu entschuldigen. Seine Reue wurde aber noch inniger, da sich einige verwickelte Fälle bei ihm entsponnen, die er ohne Philips Beistand nicht wohl lösen konnte. Was dies eigentlich gewesen sei, wollen wir im folgenden Kapitel erzählen, weil Amaliens und Philips Schicksal ohnehin unterdessen keine merkliche Veränderung erleiden.

* * *

Achtes Kapitel.

Wer hätte das gedacht? Alte Bekanntschaften werden wieder aufgesucht.

In welchen Verhältnissen bisher Stolzenbach mit seiner Caroline gestanden, seit die Eroberungsscene in R** vorgefallen war, können unsere Leser sehr leicht errathen, daß es also thöricht sein würde, wenn wir ihnen mit einer detaillirten Erzählung beschwerlich fallen wollten. Uebrigens gieng es auch hier, wie es gemeiniglich in der Welt zu gehen pflegt —

pflegt — Der häufige Genuß ſtumpfte Stolzenbachs Gaumen, daß er die Süſſigkeiten der Liebe weniger annehmlich fand, als er ſich ſolche vorher eingebildet hatte — er wurde gleichgültig. Wird man doch gegen das Spiel des größten Virtuoſen gleichgültig, wenn man ihn täglich hört, und eben um dies zu verhüten, machen ſich dergleichen Herren mit ihrem Spiele ſo rar. Hätte Caroline dieſe Virtuoſenmaxime beobachtet, ſo hätte Carl noch lange Kräfte gehabt an ihrem Siegeswagen zu ziehen; allein der Ueberfluß verleitete ihn zu einer Sättigung, die nichts anders nach ſich ziehen konnte als — Eckel. Die Fleiſchtöpfe, nach denen ihn vorhin ſo ſehr gelüſtete, waren ihm nun eine loſe Speiſe, der er gern wäre entübriget geweſen, wenn nur jemand anders Appetit dazu hätte bekommen wollen. Sein Degout ſtieg aber bis zum höchſten Grad, als ihm folgende Doſis Bitterſalz zum Verſchlucken gereicht wurde. Der Briefträger überbrachte einen Brief, für den Carl herzlich gern doppelt Poſtgeld bezahlt hätte, wenn ein anderer den Inhalt hätte über ſich nehmen wollen.

Leichtſinniger, böſer Carl.

Nach ſo vielen Verſicherungen einer ewigen Liebe und Treue, mit den fürchterlichſten Eidſchwüren

bekräftiget, kanst Du ein glückliches Mädchen, das ihre Tugend und Ehre, aus Liebe für einen treulosen Bösewicht, aufs Spiel gesetzt hat, verlassen und vergessen? Nie hätte ich hinter der liebevollen ehrlichen Miene, mit welcher Du mich, fast im Augenblick, besiegtest, ein so untreues barbarisches Herz vermuthet. Du versprachst mir, Du wolltest fleißig an mich schreiben und ich sollte, zu Unterhaltung unserer Liebe, ein Gleiches thun. Hast Du wohl je eine Zeile an mich geschrieben, oder mir Deine Addresse bekannt gemacht, daß ich eher an Dich hätte schreiben können? Durch unendliche Nachforschungen erfahre ich endlich wo Du dich aufhältst, und ergreife gleich die Feder, um mein Herz gegen Dich auszuschütten. Ich will Dir über das Vergangene keine weitere Vorwürfe machen, zu meiner eigenen Beruhigung sucht Dich mein liebendes Herz ohnehin auf alle Weise zu entschuldigen, es sei alles vergeben und vergessen. Leider! ist es auch schon so weit mit mir gekommen, daß ich Dir nicht einmal Vorwürfe machen darf, sondern um Deine Neigung und Liebe bitten muß. Du müstest der unmenschlichste Barbar sein, wenn Du alle die Leiden und Drangsale, die Dein unglückliches Mädchen um deinetwillen ausgestanden hat, mit

Untreue und Verlassung der Hülfsbedürftigen erniedern könntest. Doch nein! das kannst Du nicht, einer so schwarzen Bosheit ist Dein zärtliches Herz nicht fähig. Ach! Carlgen, wenn ich daran denke, wie brünstig, wie feurig Du mich an Dein Herz drücktest, dann lebe ich wieder auf, dann fühle ich neue Kräfte meine Leiden standhaft zu ertragen. Erinnere Dich des Abends, da wir die Redoute verliessen und des andern Nachmittags, da Du mich verstohlen besuchtest, und Du wirst den Grund meiner Klagen nicht länger verkennen. Deine jugendliche Hitze und meine Unbesonnenheit haben mich unglücklich gemacht und ich trage nun die Folgen derselben mit mir herum. Bis jetzt habe ich meine Bürde noch verborgen gehalten und ich habe mich unter den Vorwand einer Krankheit seit drei Monaten beständig in meinen Zimmer aufgehalten. Allein der Zeitpunkt nahet heran, da das längere Verbergen unmöglich ist, ich muß mich also an Dich, als den Urheber meines Unglücks, wenden. Hier bleiben kann ich nicht, ich würde mich dem Spotte der Leute, dem Zorn meines Vaters, dem Hasse und der Verachtung meiner Verwandten aussetzen. Du wirst es also erlauben, zärtlich geliebter Carl, daß ich zu Dir nach J** komme und von Dir die

Wiedererstattung meiner geraubten Ehre fordere. Ich war anfänglich gesonnen mich an deinen Vater zu wenden und ihm mein Unglück, in welche mich meine unselige Liebe zu Dir gestürzt hat, zu entdecken; allein ich sahe vorher, daß ich dadurch Dich und folglich auch mich unglücklich machen würde. Es bleibt also nur ein Weg übrig, auf welchem Du meine Ehre retten kannst und ich traue es Deiner noch nicht erstorbenen Zärtlichkeit zu, daß die ihn erwählen wird. Ich will zu Dir kommen, oder wenn Du nicht willst, daß ich nach J** komme so bestimme nur einen Ort in der Nähe um J**, daselbst wollen wir uns in der Stille kopuliren lassen und ich erwarte auch da — ach daß ich das schreiben muß — meine Niederkunft. Wir wollen unsere Ehe so lange verschweigen, bis Du einmal deine Versorgung hast, gern will ich alles für Dich dulden, wenn ich nur erst gewiß bin, daß du auf ewig der Meinige bist. Schreib mir gleich, bestes Carlgen mit umgehender Post, wo ich hinkommen soll, die Sache leidet keinen Aufschub. Längstens in drei Wochen bin ich Mutter und Deine Dich ewig liebende Gemahlin

Friderika von R*.

Stolzenbachs Unruhe wurde durch den fatalen Brief aufs höchste getrieben. Unstät lief er herum

als

als ob die künftige Gemahlin schon hinter ihm wäre und ihn zum Priester zur Kopulation schleppen wollte. Bei jedem Kindergeschrei, das auf der Strasse erscholl, glaubte er schon die Stimme des Säuglings zu hören, dessen Vater zu sein, er aus besondern Gnaden, die Ehre haben sollte. Mit seinen Finanzen war er schrecklich brouillirt, weil ihm die Ketzer auf der Akademie, fast jeden ersten Tag des Monats das erhaltene Taschengeld mit Güte oder mit Drohungen abzwackten. Dem Italiäner, der ihm sonst gern vorschoß, wenn er für Carolinen Geld brauchte, durfte er seine jetzige Verlegenheit nicht gestehen, konnte also auch keinen Vorschuß hoffen. Durch so viele Unglücksfälle von allen Seiten gedrückt, verlohr der muntere Stolzenbach allen Muth. Carolinens Schmeicheleien, waren für ihm Dolchstiche, die allemal die Wunde trafen, an der er so schmerzlich krank lag — er fieng an die Gesellschaft zu meiden. In sich selbst gekehrt unternahm er es in seinem Leben zum erstenmal, denn bisher hatte er nur immer gehandelt, wie es die Lage der Dinge mit sich brachte, ohne zu denken — zu überlegen, wie er von der Fräulein N* und, wenns möglich wäre, auch von Carolinen loskommen könnte, ehe bei dieser der Fall des Mutterwerdens auch einträte.

träte. Freund Blumenberg hatte ihm zwar versichert, Fräulein R* sei eine Koquette, die jedem das erlaubte, was er bei ihr genossen hatte; es war also ungewiß ob er die angetragene Ehre, Vater zu sein, mit Recht annehmen könnte. Allein dies konnte ihm nichts helfen, sobald die sogenannte Fräulein R* dies Recht ihm eigenthümlich zugestand, die That vermochte er nicht zu läugnen. Sollte er sie also kommen lassen, wovon wollte er Mutter und Kind ernähren, da er nicht einmal so viel baares Vermögen besaß, daß er die Gebühren, für die von der R* vorgeschlagene heimliche Kopulation, hätte an Pfarrer und Küster entrichten können.

Seine Lage war für ihn die schrecklichste, die er je erleben zu können glaubte, und er war der Verzweiflung so nahe, daß er oft das Maas seiner Unbesonnenheit durch Selbstmord voll zu machen gesonnen war. Lehrmann bemerkte die quälende Unruhe die Stolzenbachen herumtrieb und er suchte den Grund derselben zu erforschen. Er nahm eines Tages, als er mit Carln allein war, Gelegenheit mit aller freundschaftlichen Offenherzigkeit ihn darüber zu befragen. Sie haben, sprach er, seit einigen Tagen einen Unmuth und, wenn ichs so nennen

darf

darf, eine wilde Verzweiflung blicken lassen, die mich äusserst bekümmert macht. Ich fürchte sie haben sich in ein Labirinth verwickelt, aus welchem sie sich den Ausgang nicht zu finden getrauen. Vielleicht daß sie an der Hand eines Freundes die Bahn entdecken, auf welcher das Rettungsmittel für sie befindlich ist. Haben sie noch einiges Vertrauen auf meine Redlichkeit, so entdecken sie mir ihren geheimen Kummer und alle meine Kräfte will ich anstrengen um ihn, wenn es auf irgend eine Art thulich ist, zu heben. — Carl saß stumm, den Kopf auf den Arm gestützt und schien wenig von Lehrmanns Anrede vernommen zu haben. — — Vermuthlich hat sie ihre splendide Lebensart in Schulden gesetzt, deren Bezahlung dringend wird — sie fürchten den Zorn ihres Vaters, wenn er es erfährt und wagen es nicht, ihren Kummer bekannt zu machen. Ist dies, so ist ihre Unruhe der halbe Weg zur Besserung und mein weniges Vermögen steht ihnen zu Diensten, wenn ich sie damit von dem Abgrund ihres völligen Verderbens zurück ziehen kann. Sagen sie nur, wie viel ihre Schulden betragen, ich verspreche es ihnen, daß ich es gelegentlich bei ihrem Vater dahin bringen will, daß er sie bezahlt, ohne ihnen seinen Zorn deshalb empfinden

zu lassen. — Carl blieb noch in der vorigen Stellung, da war weder Stimme noch Antwort — Oder, fuhr Lehrmann fort, sollte wohl noch eine unglücklichere Vermuthung, die ich ungern nur denke, und mit dem größten Widerwillen sage, gegründet sein? Sollte wohl die verführerische Buhlerin — ein tiefes Ach! wälzte sich jetzt aus Carls Brust hervor — Lehrmann stockte. — Ich bin verlohren, rief Carl, stand auf und lief wütend in der Stube umher. Aus ihrer Verzweifelung errathe ich den ganzen Handel, ihre Schäckereien, wie sie es immer nannten, mit der Italiänerinn, sind so ernstlich geworden, daß ihre Ehre Gefahr läuft und sie haben vermuthlich mehr versprochen, als sie nun halten können und wollen. Der Fall ist so bedenklich, daß ich allerdings darüber in Verlegenheit gerathe, indessen biete ich ihnen auch da meine Dienste an. Lernen sie nur durch ihr eigenes Unglück künftig vorsichtiger handeln, bis zur Verzweifelung müssen sie es nicht kommen lassen. Lieber Lehrmann, erwiederte der betäubte Carl, lassen sie mich. Sie und kein Mensch kann mich retten, ich mag ihre Freundschaft nicht misbrauchen. Hätte ich ihren guten Lehren und Philips Beispiel gefolgt, so wäre ich glücklicher. Nun will ich auch

die

die Folgen meiner Unbesonnenheit allein tragen, habe ich sie doch allein bewürkt. —

Lehrmann konnte weiter nichts erfahren, er blieb also in der Vermuthung, Caroline sei schwänger und deswegen sei Carl so unruhig, weil er die Härte seines Vaters fürchte, da es ihm zumahl an Gelde fehle, die Sache zu unterdrücken. Er theilte seinen warscheinlichen Verdacht Philippen mit, der sich sogleich erbot sein vorräthiges Geld herzugeben, auch Lehrmannen das, was er hergeben wolle, wiederzuerstatten versprach, wenn Carl damit gerettet werden könnte. Philip vergaß jetzt alle Beleidigungen, so ihm Carl je zugefügt hatte, selbst der böse Streich mit dem Briefe, vor dessen Folgen Philip noch zitterte, konnte ihn nicht abhalten, seinen unglücklichen Freund zu helfen. Man überlegte, wie man am sichersten hinter das Geheimniß kommen könne, da Carl so hartnäckig verschwiegen war, und es wurde beschlossen, die Sache ohne sein Vorwissen abzuthun. Lehrmann übernahm es, das Mädchen auszuforschen, und wenn die Sache ihre Richtigkeit habe, woran er denn nicht zweifelte, so wollte er ihr im Nahmen des alten Stolzenbachs, ein Stück Geld bieten und sie damit befriedigen.

Es war kitzlich mit einem Mädchen über
Punkt zu sprechen, den Lehrmann als gewiß v
ausezte, zuförderst addressirte er sich also an
alten Italiäner, den er nachmittags besuchte u
folgendes Gespräch mit ihm hielt.

Lehrmann. Sie nehmen es nicht übel, d
ich sie über eine Sache befrage an deren Berich
gung ihnen selbst gelegen sein muß. Der Herr v
Stolzenbach hat in ihrem Hause täglich gegessen u
getrunken und es ist mehr als zu gewiß, daß er nic
alles hat baar bezahlen können, wollten sie m
wohl sein Conto zeigen?

Der Italiäner. O das hat nichts zu sag', d
Herr von Stolzenbach wird die Kleinigkeit scho
selbst riktig mach'.

Lehrmann. Verlassen sie sich darauf nich
sein Herr Vater ist wunderlich, er wird ihm ni
Geld zu Bezahlung seiner Schulden in die Händ
geben. Mir hat er aufgetragen: ich solle mich un
ter der Hand erkundigen wie viel er schuldig se
Er will bezahlen, der junge Herr soll aber nicht
davon wissen, sondern glauben er sei noch schuldig
damit er nicht noch mehr aufborge, es wird als
ihre Schuld sein, wenn sie nicht bezahlt werden.

Itali

Italiäner. So, so, nein wenns so ist, will ich ihnen zeig' was der gnädige Herr bei mir hat anschreib' lass'. Sehn sie hier steht alles von Tag zu Tag, macht in Summa fünfhundert sechs und dreißig Thaler zwölf Krosch', wenn sie verlang' will ich ihnen Rechnung zuschick'.

Lehrmann. (erstaunend) Ei, ei, warum haben sie so viel geborgt, wissen sie wohl, daß dies wider die Gesetze ist und daß der Herr von Stolzenbach nicht schuldig wäre ihnen zu bezahlen. Ueberdem glaube ich, daß der junge Herr einen großen Theil dieser Rechnung auf ihre Mamsel Tochter verwandt hat, daß also bei dieser Rechnung wohl einiger Abzug paßiren wird, den sie sich auch hoffentlich gern werden gefallen lassen.

Italiäner. Nein Herr Lehrmann, kost mir alles mein baar Geld, muß auch mein baar Geld wieder hab' und was der gnädige Herr mein Tochter geschenkt hab', geht mir nichts an.

Lehrmann. Darüber wollten wir noch wohl einig werden, wenn er nur, ausser den Galanteriewaaren, ihrer Tochter nicht sonst etwas geschenkt hat, was nicht mit in der Rechnung stehet.

Italiäner. Davon ich nicht weis. Hab immer richtig aufgeschrieben, nicht zu viel nicht zu wenig.

Lehrmann. Sie verstehen mich nicht. Ich vermuthe die große Vertraulichkeit zwischen den Herrn von Stolzenbach und ihrer Tochter könnte von Folgen sein, die ihnen, wenn sie bekannt würden, sehr unangenehm sein müßten.

Italiäner. Was für Folg' soll der Edelmann mein Tochter zur H— gemacht hab'?

Lehrmann. Ich kann dies nicht behaupten, allein gewisse Umstände scheinen mir in der Absicht sehr bedenklich zu sein. Auf allen Fall biete ich mich zur Mittelsperson an, durch welche die Sache in der Stille abgethan werden kann, denn es öffentlich bekannt werden zu lassen würde auf beiden Seiten, der Ehre sehr nachtheilig sein.

Italiäner. A! was Mittelsperson, hat der Herr mein Tochter beschlaf', so muß er sie heirath' oder ich will kein ehrlicher Mann sein.

Lehrmann. Wie können sie sich das einfallen lassen. Sein Vater wird es schlechterdings nicht zugeben, daß sein einziger Sohn ausser den Stand heirathet und durch Klagen können sie weiter nichts ausrichten, als daß sie ihre Tochter prostituiren und hintennach mit ein geringes Geld vorlieb nehmen müssen, da sie, wenn wir die Sache in der

Stille

Stille abthun, die Ehre ihrer Tochter vor den Leuten, und ein ansehnliches Geld profitiren können.

Italiäner. Herr ich setz mein ganz Vermögen dran; um meine Tochter ehrlich zu machen.

Lehrmann. Was wird ihnen das helfen? Folgen sie meinem Rath und erwählen sie den gütlichen Vergleich, ich verspreche Ihnen alles zu thun, was ich kann, um ihnen Genüge zu leisten.

Italiäner. Das ist ein fatal Streich. — Nun wir wollen seh' ich werd mein Tochter vorkrieg' und sie examinir? Wir sprech' uns weiter, daß aber auch mein Schuldforderung bezahlt wird.

Lehrmann. Gewiß wenn sie in der Stille mit mir handeln; machen sie aber Lärm, so stehe ich für keinen Dreier. Ich erwarte sie morgen mit guter Nachricht.

Der alte Italiäner wuste so wenig, ob Caroline zu viel von der Frucht des verbotenen Baumes gegessen hatte, als Stolzenbach; unterdessen kam ihm Lehrmanns Vermuthung eben nicht befremdend vor, da ihm der vertraute Umgang beider Verliebten mehr als zu gut bekannt war. Caroline muste noch denselben Abend ins Examen und sie gestand, nach vielen Drohungen des Vaters, daß ihre Unschuld verlohren sei, wollte aber von weiter nichts wissen.

Sie wunderte sich, woher Lehrmann so was wissen könnte, da sie sich gegen ihren Liebhaber noch nichts habe merken lassen, auch selbst noch nichts davon wuste. Dem Alten war es im Grunde sehr lieb, daß sich Lehrmanns Vermuthung nicht bestätigte, doch brachte es ihn auf den kaufmännischen Einfall, Gelegenheit zu nutzen und die genossenen Delikatessen seiner Tochter mit in Rechnung zu bringen. Er gieng den folgenden Tag zu Lehrmann, bestätigte ihn in der Meinung, daß Caroline, durch die Verführung des Herrn von Stolzenbachs, gefallen sei und verlangte, ausser der Bezahlung seiner Rechnung ohne allen Abzug, nicht mehr als zweihundert Louisd'or für seine Tochter zum Brautschatze. Lehrmann sahe die Unmöglichkeit eine solche Summe herbeizuschaffen, doch fieng er an zu handeln und wurde endlich, nach vielen disputiren, mit dem Italiäner einig. Er versprach die Bezahlung der Rechnung und hundert Louisd'or für Carolinen binnen vier Wochen herbeizuschaffen, doch sollte von nun an aller Umgang mit Carln aufhören und alles verschwiegen bleiben.

Im Grunde wuste Lehrmann so wenig als Philip, wo das Geld zu Carls Erlösung herkommen sollte, ihre beiderseitige Baarschaft erstreckte sich zu-

sam-

ſammengenommen ohngefähr bis zur Hälfte der Summe, die an den Italiäner ſollte bezahlt werden, indeſſen ſchmeichelte ſich Lehrmann mit der Hofnung, er werde Stolzenbachs Vater zu Bezahlung der andern Hälfte, noch vor den Zahlungstermin, disponiren können. In dem guten Vertrauen verkündigte er Carln, daß die Urſach ſeiner Bekümmerniß gehoben ſei. Beruhigen ſie ſich, ſagte er, ihre Schuld beim Italiäner, ſo anſehnlich ſie iſt, wird bezahlt und das Mädchen wird auch befriediget, ſo daß ſie künftig keine fernere Anſprüche von ihr zu befürchten haben. Sie mag nun das Kind gebähren und erziehen wo ſie will, das iſt ihre Sorge. Carl welcher in der Meinung ſtand, Lehrmann ſpräche von der R** ſprang auf und umarmte den Hofmeiſter. Beſter Lehrmann, fieng er an, ich verdiene ihre Güte nicht, aber komme ich einmahl in beſſere Umſtände, ſo ſoll es ihnen auch nicht unvergolten bleiben. Sie haben doch dafür geſorgt, daß ſie nicht hieher kommt und mich weiter beunruhigt?

Lehrmann. (welcher von Carolinen ſpricht) Ja! es iſt eine ausdrükliche Bedingung des gemachten Vergleichs, daß aller Umgang zwiſchen ihnen und ihr aufhören ſoll.

Stolzenbach. O! das ist herrlich! Freund sie haben mich aus einem Unglück gerettet, daß mich auf lebenszeit gedrücket hätte, rechnen sie auf meine Erkenntlichkeit.

Lehrmann. Freilich ist ein theurer Spaß, allein es war nicht zu ändern, wir mußten in den sauern Apfel beissen. Hüten sie sich für den Rückfall, dieser Schaden wird noch zu ersetzen sein.

Stolzenbach. Ich verspreche ihnen auf Ehre und guten Nahmen, alles was sie für mich jetzt ausgelegt haben, treulich wieder zu erstatten.

Lehrmann. Das hat nichts zu sagen. Aber eine Bitte. Handeln sie von nun an auch freundschaftlicher gegen Philippen, denn sie müssen wissen, daß vornehmlich sein Beistand sie aus der Gefahr reist, in der sie schweben; vergelten sie nicht Wohlthat mit Undank und bereuen sie das, was sie bereits zu seinem Nachtheil gethan haben.

Stolzenb. Ich will nicht hoffen, daß ich aus Unvorsichtigkeit etwas zu Philips Nachtheil bewürket habe; doch was es auch sei, so stehet mein Blut und Leben bereit, ihm beizustehen und das Geschehene wieder gut zu machen.

Lehrmann. Lassen Sie uns davon ein andermahl sprechen und werden sie nun ruhig. Stolzenbachs

bachs Munterkeit fand ſich bald wieder ein und er vergaß aller Trübſalen, die er für überſtanden hielt. Sein Herz war das muthloſeſte Ding, wenns Leiden galt, aber auch übermüthig, ſo bald es frei handeln durfte. Allmählig fieng er ſchon wieder an nach Umgang mit dem andern Geſchlechte lüſtern zu werden, und weil ihm gerade keine neue Schanze zu erobern ausſtieß, ſo wollte er ſeine alte Bekanntſchaft bei Carolinen ad interim hervorſuchen. Er wunderte ſich nicht wenig, daß das Mädchen für ihn niemahls zu Hauſe war und er würde die öftere Verläugnung geahndet haben, wenn ihn nicht der ernſte Gedanke, daß er ſie verlaſſen wolle, beruhiget hätte. Die Freundſchaft zwiſchen Lehrmann, Philip und Carln war jetzt auf die beſte Art hergeſtellt. Philip ließ einigemahl etwas davon merken, daß Amalie für ihn könne verlohren gehen; aber dem ſchwur Carl allemahl, er wolle dem den Hals brechen, der auſſer Philippen ſein Schwager werden wolle. Die eigentlichen Umſtände blieben für Carln ein Geheimniß. Er war froh, daß er, ſeiner Meinung nach, von der Fräulein N* befreiet ſei, alles übrige war ihm nun Kleinigkeit. Daß er das vorgefallene Misverſtändniß nicht erfuhr, kam daher, weil Philip und Lehrmann beſchloſſen hat-

 ten,

ten, nichts weiter von der Sache zu erwähnen, damit es nicht den Schein eines Vorwurfs habe; und den Italiäner könnte er so wenig als Carolinen zu sprechen bekommen, er träumte also eine kleine Zeit einen vergnügten Traum, den der Wind mit seinem Geheule leicht verscheuchte.

* * *

Neuntes Kapitel.

Wo das noch hinaus will? Ob sie sich wohl zwingen lassen wird?

Amalie hatte in der ersten Hälfte ihrer vierwöchentlichen Frist, wenig von der Härte ihres Vaters auszustehen, weil er sich größtentheils bei dem Grafen von Bergenhausen aufhielt und mit ihm Rath pflog, was zu thun sei, wenn das widerspenstige Mädchen nach geendigten vier Wochen nicht willigen wolle. Ihre vorzüglichste Peinigerin war Madam Gumbrecht, die bei aller Gelegenheit auf den guten Philip tapfer schimpfte, ihn als den niederträchtigsten Untreuen, der noch dazu ein Ehebrecher sei, mit den lebhaftesten Farben abmahlte; hingegen den Grafen als den liebenswürdigsten Eroberer, zärtlichsten Liebhaber und künftig treuesten Ehgemahl abschilderte. Das leztere konnte

wohl

wohl ſeine Richtigkeit haben, denn der Umgang in Paris mit Damens aus der groſſen Welt, hatte den Herrn Grafen ſo weit gebracht, daß er eben nicht zur Befriedigung phiſikaliſcher Bedürfniſſe, oder aus der moraliſchen Abſicht, das Menſchengeſchlecht zu vermehren, den Stand der heiligen Ehe erwählte; ſondern lediglich um ſeine ſinkende Finanzen aufrecht zu erhalten. Amalie ließ ſich auf alle dieſe Geſpräche der Frau Gumbrecht gar nicht ein, ſuchte auch Philippen nicht zu vertheidigen, oder den Grafen zu verachten, damit ſie ſich nicht verdächtig machen möchte; ſondern verbiß ihren innern Verdruß mit ſchlauer Politick. Aber ein anderer Widerſacher, verurſachte ihr mehr Bekümmerniß, weil ſie ihn nicht ſo wie die Gumbrecht behandeln könnte. Dieſer war ihre Mutter. Ganz wider ihren Willen, war die gute ehrliche Frau in das Komplot gegen Freudenthalen mit eingeflochten worden. Ihr gebieteriſcher Herr Gemahl hatte ihr das Schreiben des Herren Sohnes auch mitgetheilt und den Schluß daraus gefolgert: es wäre ihre Schuldigkeit, als Mutter, Amalien von der fernern Verbindung mit dieſem untreuen Böſewicht abzurathen, weil ſich dadurch ſchlechterdings unglücklich machen würde. Die gute Frau wurde

überredet und versprach alles anzuwenden um Amalien auf andere Gesinnungen zu bringen, man solle sie nur nicht zu zwingen suchen, als wodurch der Widerstand des Mädchens nur noch mehr gereitzt würde; mit Güte glaubte sie, liesse sich vielmehr ausrichten.

In der That fieng sie auch an, ihrer Tochter sehr ernstlich zuzusetzen, sie solle Philip vergessen, weil er im Stande gewesen wäre, zuerst das Band der Liebe zu zerreissen. Amalie suchte ihren Philip so viel als möglich zu entschuldigen, behauptete, es wäre blosse Vermuthung Carls, daß er mit der Madam F* verreiset sei und sie wolle erst nähere Nachricht abwarten, ob sich Philips Untreue bestätigte oder nicht, ehe sie ihn verdamme. Einst als sie mit der Mutter über eben diese Materie — denn sie machte den gewöhnlichsten Inhalt ihrer Privatunterhaltungen aus — disputirte, verschnapte sich das Fräulein und versicherte, sie wisse es ganz gewiß, daß Philip nicht mit der Stadtrichterin verreist gewesen sei, sondern ganz andere Reisen damals vor sich gehabt habe. Die Mutter stutzte darüber und erkundigte sich, woher sie denn diese zuverläßige Nachrichten habe, ob sie vielleicht noch Briefe mit Philippen wechsele? So sehr Amalie

ihre

ihre begangene Unvorsichtigkeit durch allerhand Auswege zu verbessern suchte, so verirrte sie sich doch immer tiefer und es war am Ende kein anderer Rath, als sie mußte ihrer Mutter die gehabte Zusammenkunft bei Löwenburgs mit allen Umständen bekennen. Sie bat auf den Knien um Verschwiegenheit und die Mutter versprach das Erzählte geheim zu halten und allen Fleiß anzuwenden, um Amalien wider den Grafen und ihren Vater zu schützen, wenn nur irgend ein Mittel ausfindig zu machen wäre, durch welches Philips Unschuld bewiesen werden könnte. Amalie hatte den glücklichen Einfall, ihre Mutter sollte an Carln schreiben und ihm befehlen, er möchte seinen Brief, der die Ursach alles ihres Kummers gewesen wäre, widerrufen. Hat er aus Leichtsinn den unglücklichen Brief geschrieben, sagte sie, so wird er es gern thun; und thut er es nicht, so ist es Beweiß genug, daß es eine abgeredete Karte ist. Die Mutter billigte diesen Vorschlag und schrieb mit nächster Post an Carln:

Mein Sohn,

Dein Brief, worin du deinem Vater Philips Umgang mit einer gewissen Frau Stadtrichterin so zweideutig beschriebst, hat für uns alle sehr verdrüß-

liche Folgen gehabt. Ohnerachtet ich und deine Schweſter es für einen leichtfertigen Spaß hielten, mit dem du vielleicht Amalien zu Verſuchung führen wollteſt, ſo hat doch dein Vater die Sache ſehr ernſtlich genommen und verlangt Amalie ſoll ſchlechterdings an Philippen nicht weiter mehr denken, weil er ihrer Liebe nicht werth ſei. Da wir uns nun auf keine Art überzeugen können, daß Philip fähig ſein ſollte, ſo niederträchtig zu handeln, vielmehr noch immer glauben, die ganze Sache ſei ein Misverſtändniß; ſo bitte ich, ſchreib doch mit nächſter Poſt an deinen Vater und reiß uns aus der Unruhe, in welcher wir durch deinen Brief verſezzet worden ſind. Du wirſt uns alle zufrieden und glücklich machen, wenn du bezeugeſt, daß Philip unſchuldig ſey und die angebliche Untreue gegen deine Schweſter nicht begangen habe. Amalie hat dir etwas von ihrem erſparten Nadelgelde beigelegt, weil ſie meint, daß du es beſſer und nöthiger als ſie brauchen könnteſt. Schreib ja mit nächſter Poſt zur Beruhigung

deiner bekümmerten Mutter
v. Stolzenbach.

Der Einfall, daß Amalie einige goldene Bewegungsgründe dem Briefe ihrer Mutter einverleibte, grün-

gründete sich auf die Nachricht, die sie von Carls Geldmangel durch Philippen erhalten hatte, und sie glaubte, daß sie ihn dadurch leichter auf ihre Seite ziehen könne, als durch alle mütterliche Ermahnungen. Gerade zu der Zeit als Carl, durch Philips und Lehrmanns Bemühung, von der Fräulein R** glaubte befreiet worden zu sein, kam der Brief von der gnädigen Mama an und erweckte in Carln die eifrigste Begierde, auch wieder für Philippen thätig zu sein. Leid war es ihm schon ohnehin, daß er das unbesonnene Zeug an seinen Vater geschrieben hatte; nun da er vollends hören mußte, wie nachtheilig der voreilige Bericht seinem lieben, jetzt besten Freunde, gewesen sei, entschloß er sich muthig alles zu thun, um Philips Unschuld zu erweisen. Mit umgehender Post erfüllte er das Verlangen seiner Mutter und schrieb an den Herrn von Stolzenbach:

Gnädiger Papa,

In der Hofnung, daß Sie von dem, was ich Ihnen neulich von Philippen und der Stadtrichterin F* gemeldet habe, keinen Gebrauch gemacht haben, würde es unnöthig sein, weiter etwas davon zu gedenken. Allein da es sich doch zutragen könnte,

te, daß Sie ganz von ungefähr und ohne alle Absicht etwas davon erwähnten und den unschuldigen Philip verdächtig machten; so habe ich nicht unterlassen wollen, meine ungegründete Vermuthung zu wiederrufen. Es ist wahr, Philip verreisete an eben den Tage, da die gedachte Frau ebenfalls verreiset war und ein loser Schelm machte eine spöttische Anmerkung darüber, welche zu meiner falschen Muthmassung Anlaß gab. Indessen ist so viel gewiß: Philip ist bei einem Edelmann gewesen, den er sehr gut kennt und hat die Madam F* mit Augen nicht gesehen; ja, wie ich höre, so ist diese Frau diejenige, welche ihn am allermeisten zur Treue und Standhaftigkeit gegen meine Schwester aufmuntert. Philip wird nie von meiner Schwester lassen und er hat mir ganz neulich so viel Proben seiner Freundschaft gegeben, daß ich es deutlich genug sehe, wie viel ihm an der Verbindung mit unserm Hause, liegt, der er gewiß alles aufzuopfern im Stande ist. Ich bitte deswegen in aller Unterthänigkeit, daß Sie den Brief, worinnen ich die unvorzügliche Unwahrheit geschrieben habe, verbrennen und weiter nichts davon erwähnen mögen. Künftige Ostern bin ich gesonnen Ihnen mit meinem guten Philip auf ein paar Tage aufzuwarten, wenn Sie uns

gnädige

gnädige Erlaubniß dazu ertheilen wollen. Bis dahin empfehle ich meinen Freund und mich zu fernern Gnaden und verharre ꝛc.

Der Ton war nun freilich himmelweit von dem ehemaligen verschieden, aber die Umstände hatten sich auch bei Carln erstaunend geändert und Carl war nun einmal der Mann, welcher stets so handelte, wie es die jedesmaligen Umstände mit sich brachten, wie ihn seine Lage und seine Bedürfnisse determinirten. Der alte Stolzenbach spukte, fluchte, schimpfte und zerriß den hundsf** Brief, der sein Konzept so plötzlich verrückte. Doch — dachte er — hat ihn doch niemand gesehen, stat den ersten Brief zu verbrennen, will ich diesen ins Feuer werfen und sie müssen alle glauben Philip ist ein Böswicht, wenn er auch der ehrlichste Kerl ist. Er ist kein Graf und Amalie kann und soll Gräfin werden. Um sein Verdienst bei dem Grafen in ein noch größeres Licht zu setzen, behielt er den halb zerrissenen Brief noch bei sich und ritte damit zum Grafen. Sehen Sie, sagte er, Freudenthal ist ein ehrlicher Junge, mein Carl hats geschrieben; allein sie haben nun einmal mein Wort und ich wills halten, sollte sich auch alles dawider empören, nur muß die Sache anders angegriffen werden. — Sie fiengen

nun

nun an allerlei Vorschläge zu untersuchen, wie Amalie dahin gebracht werden könnte, dem Grafen ihre Hand zu geben; nach einigen Stunden aber waren die sämtlichen Anschläge in eine Sündfluth französischen Traubensaftes aus Burgogne und Champagne, ersäuft.

Auf dem Wege, auf welchen der alte Stolzenbach Amalien dem Grafen nun zuführen wollte, wurde diesem die Zeit zu lang, ihm war sehr daran gelegen, daß er je eher je lieber zu dem Besitz des Mädchens und — was das vorzüglichste für ihn war — ihrer Mitgabe gelangte. Der Vater behauptete: sie werde von selbst ihren alten Liebhaber bald vergessen und gern einen so artigen Mann, wie der Graf, der beständig pare' a la Mode francoise einher gienge, ihre Hand reichen, ohne daß ein väterliches Machtwort erfordert würde. Dies war nicht die Meinung des Grafen, der vielmehr sehr dringend verlangte, der alte Stolzenbach sollte der Sache bald ein Ende machen. Weil dieser aber, durch das innere Bewustsein, wie unrecht er Philip thäte, einigermassen gerührt wurde und wenigstens nicht den Schein haben wollte, als hätte er Amalien gezwungen, so betrieb er in des Grafen Augen, die Sache viel zu langsam. Es dünkte diesem

ſem alſo am beſten zu ſein, wenn er auf eine andere Art in Amaliens Poſſes zu kommen ſuchte, wozu er blos einen verſchlagenen Helfershelfer brauchte. Madam Gumbrecht hatte ſchon die ganze Zeit her in ſeinem Sold geſtanden und es fehlte ihr an Verſchlagenheit nicht, einen Coupfin auszuführen, wenn ſie gehörig unterſtützt wurde. An ihr ſchrieb alſo der Herr Graf folgendes Billet:

Madam

Ich habe ſehr nothwendig mit ihnen zu ſprechen. Können Sie dieſen Nachmittag zu mir kommen, ſo ſoll meine Caroſſe eine Viertelſtunde von ihrem Dorfe um ein Uhr parat ſtehen ſie abzuhohlen. Die Viſite muß aber in ihrem Hauſe ein Myſtère bleiben, davon ſie niemand avertiren dürfen.

von B.

Frau Gumbrecht verſtand was der Graf wollte, ſie gieng alſo nach Tiſche vom Schloſſe und fuhr ohne beobachtet zu werden zu der geheimen Viſite. Das Geheimniß betraf nichts weniger, als eine zu veranſtaltende Entführung Amaliens, wobei Frau Gumbrecht die Hauptrolle ſpielen ſollte. Nach des Grafen gemachten Plan, ſollte ſie mit

Ama-

Amalien ausfahren, etwa zu Löwenburgs oder sonst wohin, ihre Rückreise müßte sie bis am Abend zu verzögern suchen und der Graf wollte dann in Finstern Amalien mit Gewalt fortführen und sie soweit bringen, daß sie seine Gemahlin werden müßte. Die Kuplerin fand dabei viel Schwürigkeiten, die aber durch ein Gebot von hundert Dukaten, wenn die Sache gut abliefe, auf einmal gehoben wurden. Es kam nur darauf an, daß Amalie sich gefallen ließ mit der verhaßten Gouvernante auszufahren, welches sie doch bewürken zu können glaubte. Der Graf hatte auch die Neuigkeit daß Carl seine vorige Nachricht widerrufen und Philippen vertheidigt habe, der Gumbrecht mitgetheilt. Sie glaubte Amaliens Zutrauen wieder erobern zu können, wenn sie sich stellte, als ob sie Philips Parthie ergriffen hätte und den Grafen nicht weiter rekommandikte. Die erste Gelegenheit, wo sie merkte, daß Amalie sie anhören würde, ergriff sie und fieng an den armen Herrn von Freudenthal zu bedauern, daß er so unschuldig habe leiden müssen.

Amalie. Wie? unschuldig leiden, wer hat ihm was zu leide gethan?

Gumbrecht Ich selbst, gnädiges Fräulein und wir alle im ganzen Hause, da wir glaubten er

wäre

wäre ihnen untreu geworden, deswegen bin ich immer so böse auf ihn gewesen, und ich hätte ihn umbringen können, daß er so niederträchtig gegen Sie gehandelt hatte.

Amalie. Nun? wie ist er denn auf einmal wieder in Gnaden gekommen?

Gumbrecht. Hat es ihnen denn der gnädige Papa nicht gesagt, daß der Herr Bruder geschrieben und den Herrn von Freudenthal für unschuldig erklärt haben? Nein nun er sie noch liebt, nun müssen sie ihn auch nicht verlassen, der Graf ist so nur ein Windbeutel. —

Amalie. Ich verbitte alle Verkleinerungen. Also hat mein Bruder geschrieben? der gnädige Papa wirds für nicht pressant gehalten haben, mich davon zu benachrichtigen, ich werde es noch wohl erfahren.

Gumbrecht. (verlegen) Wenn ihnen der Herr Vater noch nichts gesagt hat, so bitte ich, daß sie mich nicht verrathen, daß ich etwas davon erwähnt habe.

Amalie. Sein sie unbesorgt. Es ist mir lieb, daß Philips Ehre gerettet ist.

Auf lange Gespräche pflegte sich Amalie mit der Gumbrecht nicht einzulassen, sie gieng also gleich zur Thür hinaus und zu ihrer Mutter. Sie theilte

auch dieser die gehörte Neuigkeit mit und beide wunderten sich, daß die Gumbrecht so was wisse, konnten auch nicht begreifen, wo diese die Nachricht erfahren haben müßte; indessen waren sie herzlich froh, daß Carl ihren Wunsch erfüllt hatte und hofften der Vater werde seinen Sinn nun auch ändern. Amalie meldete die gemachte Entdeckung, durch den gewöhnlichen Weg der Geheimschreiberei, dem alten Löwenburg und bat ihn solches ebenfalls Philippen zu melden, damit er wieder einigen Trost schöpfen könne.

Amalie fieng nach gerade wieder an ihre vorige Munterkeit zu erlangen und konnte daher unter keinem Vorwande dem Verlangen ihres Vaters, einen Besuch vom Grafen anzunehmen, ausweichen. Es wurde also der Herr Graf eingeladen und er ermangelte nicht in seinem sechsspännigen Staatswagen im besten pariser Putze zu erscheinen. Der alte Stolzenbach gieng ihm entgegen und führte ihn in das Zimmer wo ihn die gnädigen Damens erwarteten, denen er mit ausserordentlicher Erniedrigung seinen Respekt bezeigte. Wichtige Gespräche fielen nicht vor, noch weniger etwas herzbrechendes, vielmehr fiengen die beiden Herren bald an, von Pferden, Windhunden, französischen Komödianten,

Krieg

Krieg und Frieden und von hundert andern Dingen untereinander zu ſprechen, weil dies ihre gewöhnliche Art einander zu unterhalten war. Bei Tiſche nahmen der Herr Graf neben Amalien Platz und hoben nun an, allerlei Zärtlichkeiten halb deutſch und halb franzöſiſch herzuſagen, welche alle aber die kluge Amalie den Anſtrich einer Spötterei oder gar einer Sottiſe zu geben wußte und dadurch den Liebhaber ſo in Verlegenheit ſetzte, daß er am Ende gar ſtille ſchwieg. Deſto fleißiger trank er nun mit dem künftigen Herrn Schwiegervater und bewürkte dadurch ſoviel, daß ihr beiderſeitiger Witz rege wurde. Allein die Ergieſſungen deſſelben waren von der Art, daß Amalie unter mancherlei Vorwand die Tafel verlaſſen mußte, welches endlich auch die Mutter zu thun ſich genöthigt ſahe. Sobald die beiden Herren allein waren, trank der alte Stolzenbach dem Grafen zu: auf guten Muth. Hat ſich guten Muth, erwiederte der Graf, die Fräulein iſt heut toute railleuſe, ſie habens gehört, wie ich bei Tiſch von ihr geſopt worden bin, ich habe nichts vor ihr aufbringen können, meine ſüſſeſten Flatteries, wofür ich von mancher Marquiſe eine ganze douzaine Küſſe zur Belohnung erhalten habe, hat ſie als taillerie conſideriret, und mir wohl gar eine reproche deswe-

gen gegeben, Diable m' emporte ich kann mich in das Mädchen nicht finden, sie hat einen verdorbenen Gout, hat kein Sentiment für die Feinheit des bon ton. Ach was, sagte Stolzenbach, nur frisch drauf los, sie sind heute einmahl hier und das Mädchen soll ihnen das Jawort geben, oder ich will. — Eben kam Amalie zur Thüre herein und erkundigte sich ob die Herren beim Koffee Gesellschaft leisten wollten. Ja, ja, antwortete Stolzenbach, wir wollen gleich erscheinen. Noch dies Glas, Herr Graf, ehe sie abreisen, sage ich noch Herr Sohn. Ich mache mir groß plaisir daraus. — Der Graf fieng, auf Order des alten Stolzenbachs, seine Attaque von neuem an, wurde aber [illegible] Witz, der noch im besten Vertheidigungszustande war, so gedemüthigt, daß er alle Contenance verlohr. Ma foi! rief er, Herr von Stolzenbach, ihre Fräulein Tochter hält mich zum Narren, ich kanns nicht länger ausstehen, werde mich Satisfaction zu verschaffen wissen. — Nun wurde der Alte hitzig und fuhr wüthend auf Amalien los, befahl ihr dem Grafen, als ihren künftigen Gemahl, mit mehrerer Achtung zu begegnen und kündigte ihr unter den schrecklichsten militairischen Flüchen an, daß sie noch heute, ehe der Graf das Haus verliesse, in ihre Verbindung mit ihm einwilli-

willigen müßte. Amalie zitterte vor Schreck, doch erholte sie sich bald und redete den Grafen an: Herr Graf, sie bringen mir, durch ihr sonderbares Betragen, einen wunderlichen Begrif von ihrer Liebe bei. Hätten sie für mich die geringste Achtung, so würden sie den Zorn meines Vaters nicht gegen mich rege zu machen, sondern zu besänftigen und durch vernünftiges Betragen meine Freundschaft zu verdienen suchen. Liebe konnten sie nie von mir hoffen, denn sie sind mir immer mit ihrem ganzen französischen Prunke unleidlich gewesen; vielleicht hätte ich sie mit der Zeit ertragen lernen. Aber nun verabscheue ich sie aus ganzem Herzen und ich versichere sie bei allem was mir heilig ist, alle Leiden, die ich von dem Zorn meines Vaters zu befürchten habe, werden mich nicht bewegen ein Ungeheuer zu heirathen, das schon bei seiner Anwerbung kühn genug ist, seine Geliebte den Mishandlungen eines erzürnten Vaters auszusetzen.

Stolzenbach. Und wenn du funfzig Eide geschworen hättest, so sollst du den Grafen nehmen, oder ich will dir die hartnäckige Seele aus dem Leibe reissen. Gleich sage ob du ihn haben willst oder nicht?

Amalie. Gnädiger Papa, wollten ſie denn zum erſtenmal ihr gegebenes Ehrenwort gegen ihre unglückliche Tochter brechen, da ſie öfters zu ihren größten Schaden es ſo unverbrüchlich gehalten haben? Geſtatten ſie mir nur wenigſtens noch die wenigen Tage der verſprochenen Bedenkzeit und ich will mich bemühen ihnen zu gehorchen.

Stolzenb. Kickelkackel! ein paar Tage eher oder ſpäter, wenn du denn ja ſagen willſt, und ich ſage dir du muſt, ſo kannſt dus auch heute thun.

Fr. v. Stolzenb. Sie haben ihr aber doch einmal ihr Wort gegeben, verſagen ſie ihr doch dieſe geringe Gefälligkeit nicht, auf ein paar Tage kommts ja nicht an.

Stolzenbach. Sind ſie es zufrieden Graf?

Graf. (Der ganz in Verwirung da ſteht) Wie ſie befehlen.

Stolzenb. Na! du Trozkopf den Willen ſollſt du noch haben, aber alsdenn will ich auch den Meinigen haben. Das ſind die Früchte, daß man den Mädchen nicht eher den Hals gebeugt hat. Ihnen trag ichs auf, Madam, daß ſie unter der Zeit das wieder gut machen, was ſie in der Erziehung verſäumt haben und dem Mädchen Gehorſam lehren. Laſſen ſie anſpannen Graf, ich fahre mit ihnen.

Vor der Abreise erhielt Madam Gumbrecht noch die gemessensten Befehle, auf Amalien genau acht zu geben, damit sie sich es nicht etwa einfallen ließe heimlich zu entwischen. Auch sollte sie ihr Tinte und Feder wegnehmen, damit sie keine heimliche Korrespondenz führen könnte und wenn sie ausgienge, so sollte es nie ohne dem bewachenden Drachen geschehen. Der Graf sprach noch überdem insgeheim mit seiner Handlangerin und bat sie um baldige Ausführung des abgeredten Projekts. Amalie, sagte er, wird nun, da sie völlig in ihrer Gewalt ist, mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, mit ihnen auszufahren und sie dürfen mir nur einen Wink geben, so bin ich da; habe ich sie erst in meiner Gewalt, so will ich es ihr in wenig Stunden begreiflich machen, wie sage sie handelt, wenn sie meine Gemahlin wird. —

Mutter und Tochter waren herzlich froh, daß der alte Stolzenbach mitreiste und wollten nun in der Stille auf Mittel denken, wie sie des ungestümen Grafen los werden möchten ohne den Vater in Harnisch zu setzen; siehe da erschien Frau Gumbrecht im Zimmer, bat die gnädige Frau sehr höflich um Verzeihung, wenn sie ihren Diskours störe, versicherte aber, es geschehe auf ausdrüklichen Befehl

des gnädigen Herrn, welcher ſchlechterdings verlangt habe, ſie ſolle das gnädige Fräulein nicht aus den Augen laſſen, weil ſie ihm mit dem Leben für ſie haften ſollte. Die Mutter erſtaunte über ihres Gemahls Unbeſonnenheit, der die Kammerfrau im Hauſe zur Aufſeherin über Gemahlin und Tochter machen wollte und befahl der Gumbrecht, ſie ſolle ohne Umſtände auf ihr Zimmer gehen, ſie werde allein auf Amalien acht geben. Die Kammerfrau berief ſich auf den Befehl des gnädigen Herrn, die gnädige Frau aber drohete, ſie morgen aus dem Dorfe jagen zu laſſen, wo ſie nicht augenbliklich das Zimmer verlieſſe. Sie gieng alſo, um nicht alles zu verderben, behielt es ſich aber vor, nächſter Tags die empfindlichſte Rache auszuüben und Amalien der Mishandlung des Grafen zu überliefern.

Unbeſchreiblich war die Verlegenheit in welcher die beiden Damens ſaſſen, nicht der mindeſte glükliche Einfall wollte ſich ihnen darbieten, der ſie aus den bevorſtehenden Drangſalen hätte herausreiſſen können. Amalie wußte kein Mittel, als die Flucht und ſie bat ihre Mutter flehentlich, ſie noch in dieſer Nacht fortzulaſſen, ehe der Vater wiederkäme und ſie noch enger einſperte, folglich dies einzige Rettungsmittel vollends raubte. In dieſen Vor-

ſchlag

ſchlag konnte die Mutter keinesweges willigen, er hatte zu viel gefährliches und hätte zwar auf einige Zeit Amalien den Würkungen des väterlichen Zornes entzogen, dafür aber die Mutter denſelben deſto härter ausgeſetzt. Nach langen Ueberlegen und Nachdenken, wobei mitunter nicht wenig geſeufzt und geweinet wurde, kam doch weiter nichts heraus, als Amalie wollte zum alten Löwenburg und den bitten, daß er an Philippen ſchrizbe er ſolle kommen und ſeine Ehre vertheidigen, vielleicht gäbe dies der Sache einen andern Ausſchlag.

Der alte Stolzenbach kam den andern Morgen nach Hauſe und die gnädige Frau nahm Gelegenheit ihn um Erlaubniß zu bitten, Löwenburgs beſuchen zu dürfen.

Stolzenbach. Was ſoll da werden? Amalie kann jetzt zu Hauſe bleiben.

Fr. v. Stolz. Sie werden ihr doch dieſe kleine Veränderung geſtatten, da ſie ohnehin jetzt ſo unruhig iſt und täglich durch ihr hartes Betragen mehr und mehr geängſtiget wird.

Stolzenbach. Wird das nicht eine Angſt ſein, wenn ein Mädchen heirathet. Hat ſie ihn einmahl, ſo iſts ihr einerlei, es iſt der oder ein ande-

ver. Reisen sie wohin sie wollen, nur nicht zu Freudenthals, aber Amalie muß zu Hause bleiben.

Fr. v. Stolz. Ich bedarf der Veränderung nicht so sehr, als das arme Kind, ohne sie werde ich nicht verreisen.

Stolzenbach. Wie sie wollen, so bleiben sie auch zu Hause.

Nach diesem Gespäch wurde der Gumbrecht aufs neue befohlen ihre Achtsamkeit auf Amalien zu verdoppeln, denn der Alte befürchtete, die Reise möchte vielleicht irgendwo anders hingehen, um seinen Anschlag zu vereiteln. Frau Gumbrecht versicherte ihre treueste Ergebenheit, beklagte sich, daß sie gestern Abends nicht hätte im Zimmer bleiben dürfen, weil da vermuthlich diese Reise sei verabredet worden. Doch, fuhr sie fort, um dahinter zu kommen, ob etwa besondere Absichten bei dieser Reise gewesen sind, dächte ich, der gnädige Herr erlaubten der Fräulein, unter meiner Begleitung, zu Löwenburgs zu reisen, ich will schon acht geben was etwa vorfält und ihnen davon Bericht erstatten. Gut, sagte der Alte, so möcht ihr morgen hinreisen, aber das sage ich ihr, gebe sie acht, daß kein toll Zeug passirt, sonst hol mich der — —

ſtecke ich ſie in das finſterſte Loch unter meinem Schloſſe, wenn das Mädchen entwiſcht.

Gegen Abend notificirte das böſe Weib dem Herrn Grafen die morgende Reiſe, in Hofnung daß Amalie nichts dawider würde einzuwenden haben, und ſchlief unter lauter Träumen von ſüſſer Rache und von hundert verdienten Dukaten ſo ruhig, wie der Knabe in der Mutter Schoos.

Am andern Morgen kam ein Billet vom Herrn Grafen an, worinnen er ſeiner Adjutantin vermeldete, daß von ſeiner Seite alles in Richtigkeit ſei und daß er auch auf heut für niemanden zu Hauſe ſein würde, damit nichts ſeinen Räuberentſchluß verhindern könne, nach ſieben Uhr Abends werde er ſeinen Poſten beſetzt halten.

Voller Freuden vernahm Amalie bei Tiſche die Erlaubniß des ſonſt ungnädigen Herrn Vaters, gleich nach Tiſche zu Löwenburgs fahren zu dürfen. War ihr gleich die läſtige Gumbrecht eine nicht gewünſchte Geſellſchafterin, ſo dachte ſie doch es ſei beſſer in ſchlechter Geſellſchaft zu ihrem einzigen Freund zu reiſen, als gar zu Hauſe bleiben müſſen. Unterwegs ſaß ſie beſtändig in Gedanken, theils um mit der Gumbrecht nicht ſprechen zu dürfen; theils um den wahrſcheinlichen, oder nur möglichen

Aus-

Ausgang ihres verworrenen Schicksals zu überdenken. Die unglückschwangere Schlange, die Gumbrecht, fieng an sogar von dem Geliebten zu sprechen um nur Amalien in ein Gespräch zu ziehen, aber auch dieser Gegenstand, von dem sie sich sonst so gern unterhielt, konnte ihre Zunge nicht lösen. Die Reise war bald geendet und der alte Löwenburg merkte schon Unrecht, da er mit Amalien die Hüterin ankommen sahe. Indessen wußte er diese bald zu entfernen, ohne daß sie es wagen durfte in eines Fremden Hause zudringlich zu sein und lies sich nun alles vorgefallene und noch zu befürchtende erzählen. Der Termin zur Rettung war kurz, er wußte also auch keinen bessern Rath als Philippen zu citiren. Der im Nothfall Gewalt mit Gewalt vertreiben sollte, welches er den nächsten Morgen zu bewerkstelligen versprach. Hätte Amalie und Löwenburg gewußt, welche Gefahr noch diesen Abend bevorstünde, sie würden warlich andere Masregeln genommen haben um die niederträchtigen Absichten des Grafen zu vereiteln. Allein da sie so wenig, als andere ehrliche Adamskinder nur einer Hand lang in die Zukunft zu schauen vermögend waren, so liessen sie es bei dem, was ihnen am sichersten

dünk-

dünkte und wovon sie sich nur etwas Hülfe zu versprechen Ursach hatten.

Madam Gumbrecht schien sich wenig um Amalien zu bekümmern, sondern überließ sie gern dem Herrn von Löwenburg zur beliebigen Zeitverkürzung, in Hofnung, daß sie so lange plaudern würden, bis die bestimmte schwarze Stunde erschiene, wo der feige Graf unter der Hülle der Nacht, alle seine schlechte Handlungen, mit den niedrigsten und schwärzesten, mit Mädchenraub, krönen wollte. Eine ausserordentliche Bangigkeit, von der Amalie überfallen wurde, gab Gelegenheit daß sie schon nach Hause zu fahren verlangte, da es noch über eine Stunde heller Tag war. Dieser Einfall kam der Gumbrecht sehr zur ungelegenen Zeit, sie fieng daher an Amalien zuzureden, sie solle doch noch bleiben, zumal da es so ungewiß wäre, wenn eher sie einmal wieder Erlaubniß erhielte, ihre Freunde zu besuchen; Löwenburg suchte sie auch zu überreden, allein die ungewöhnliche Nachgiebigkeit der Gumbrecht vermehrte nur ihre Angst. Ich weiß nicht, sagte sie in Geheim zum Herrn von Löwenburg, mir ists als sollte ich dem Tode entgegen ziehen, so schaudert mich für meiner Rückreise und Gumbrecht mit ihrer Freundlichkeit wird mir immer verdächtiger, komme ich

nicht

nicht bei hellen Tage nach Hauſe, in Finſtern fahre ich nicht aus der Stelle. Sie ſind, erwiederte Löwenburg, jetzt durch alles Unglück ſo furchtſam geworden, daß es ihnen freilich nicht zu verdenken iſt, wenn ſie bei jeder Gelegenheit das Schlimſte vermuthen; indeſſen ſein ſie nur ruhig und bleiben hier, ſo lange ſie wollen, ich will ſchon dafür ſorgen, daß ihnen unterwegs kein Leid wiederfahren ſoll. Nach vielen Zureden ließ es ſich Amalie gefallen noch erſt das Abendbrod zu genieſſen, und um acht Uhr fuhr ſie mit ihrer Kammerfrau von der Burg weg, um nach Hauſe zu reiſen, hatte aber wie viele tauſend andere Menſchen in der Welt, das Schickſal, daß ſie an ſtat nach Hauſe zu kommen einen ganz andern Weg reiſen mußte. — — Graf Bergenhauſen hielt im Büſchgen mit ſeinem Wagen und zween Bedienten in einer kleinen Entfernung vom Wege und hatte Order geſtelt, daß der eine Bediente ſich des Kutſchers bemächtigen und die Pferde anhalten ſollte, der andere ſollte ihm helfen Amalien aus ihrem Wagen in den ſeinigen tragen und der Kutſcher ſollte, ſobald die Beute eingepakt wäre, raſch zufahren und zwar nicht nach Hauſe, ſondern nach Niederode einem ſechs Meilen entlegenen Gute des Grafen. Frau Gum-

brecht hatte gleichfalls dem Kutscher befohlen, er solle langsam fahren, damit er nicht im Finstern an einem Stamm oder Stein anfahren und umwerfen möchte; eigentlich aber damit der Graf desto leichter seinen Raub ausführen könnte.

Amaliens Kutscher nahete sich dem Schauplatz, wo der zarte Graf mit seinen luftigen Bedienten, schon fast zwo Stunden von dem etwas rauhen Winde, war heftig angegriffen worden, so daß die sämmtliche Räubergesellschaft für Zittern kaum hoch stehen konnte. Kaum war der Wagen auf der Stelle, so ertönte ein kreischendes Halt! aus der gefrornen Kehle des pariser Friseurs und er bemühte sich zu gleicher Zeit die Pferde in ihrem langsamen Fortschritte aufzuhalten, wurde aber von dem einen Pferde, welches er im Zügel gegriffen hatte, und welches vermuthlich das Rütteln, welches der zitternde Pomadenkönig, dem Zügel mittheilte, für Antrieb schneller zu schreiten hielt, mit aller Kraft eines müßigen Kutschpferdes auf den Fuß getreten, daß ihm aller Sinn und Muth verging. Amaliens Kutscher trieb zu gleicher Zeit, als das helltönende Alt! erscholl, seine Pferde mit einigen Peitschenhieben zur Flucht an, und das Abentheuer wäre gleich ungeschehen geblieben, wenn Gumbrecht

nicht

nicht aus dem Wagen, dem Kutscher still zu halten befohlen hätte. Der ehrliche Kerl glaubte nun gehorchen zu müssen und sobald der Wagen stille stand, öfnete Gumbrecht die Thür und stieß die zitternde und vom Schreck halb todte Amalie zum Wagen heraus und rief nun dem Kutscher zu: er solle fahren was er könne. Amalie wurde vom Grafen und Kammerdiener fortgeschleppt, welches doch aber viel Schwürigkeit verursachte, weil sie mit aller Macht wiederstand und die beiden Kerlgens mit ihren krumgefrornen Fingern keine hinlängliche Gewalt anwenden konnten. Er rief dem Friesente, aber der war nicht vermögend, wie er par tous les diables versicherte, vom Flecke zu kommen, so hatte ihn der Gaul die Zehen gequetscht. Amalie, schrie und wehrte sich aus Leibeskräften, allein ihr Wagen war fort und ihr Kutscher konnte, wegen des Rasselns des Wagens, ihr Geschrei nicht hören.

Allein es fand sich bald andere Hülfe ein. Löwenburg hatte Wort gehalten und seinem Verwalter befohlen: er solle mit einem handfesten Knechte Amaliens Kutsche nachfolgen um ihr in Nothfall Hülfe leisten zu können. Diese beiden eilten mit ihren Pferden auf Amaliens Geschrei herzu und über-

überfielen Grafen und Kammerdiener; der lahme Friseur machte sich allmählig fort und rief den Kutscher zu Hülfe. Die Bauernkerls schlugen tapfer drauf los und riefen der Fräulein Muth zu. Diese aber war kaum den Händen des Grafen und seines Gehülfen entgangen, als sie schon quer in den Busch hineinlief ohne zu wissen wohin. Nach einigen Minuten hörte sie einen Schuß und nun lief sie noch schneller, denn sie fürchtete der Graf möchte mit seiner stärkern Parthie siegen und sie verfolgen. Es war ihr gleich viel wo sie jetzt hinkam, wenn sie nur den Händen des verabscheuungwürdigen Grafen entrann. Die Finsterniß wurde gröſſer und Amalie war auf keinem Wege, sondern mitten im Holze, wo sie bald über einen Stemmen stolperte, bald die Hände mit Dornen verwundete, nirgends aber Ausgang fand. Sie wußte, daß der Busch nicht über eine Stunde lang war, daher entschloß sie sich gerade zu zulaufen, bis sie irgendwo einen Ausgang fände, allein aus dem Geradezulaufen wurden entsezliche Krümmungen und sie war schon zwei Stunden gelaufen, aber immer noch im Busch. Endlich dünkte es ihr, als ob es ein wenig lichter würde und in der That war sie dem Rande des Gehölzes nahe, so daß einige Dämmerung durch die

etwas weitläuftiger stehende Bäume eindringen konnte; sie kam also glücklich aus dem Holze. Wo aber nun zu? Sie gieng über Acker ein kleines Stük und fand einen Weg. Es entstand hier gar nicht die Frage wo er hinführe, wenn sie nur auf demselben ein Obdach fand. Unterwegs fiel ihr der Gedanke ein, er könne wohl nach des Grafen Dorf führen und sie stand unentschlossen still, ob sie gehen, oder umkehren sollte. Doch, dachte sie, wenn er auch dorthin geht, wo der Böswicht wohnt, so wird er doch vielleicht noch einen mitleidigen Unterthanen haben, der dich für ihn verbirgt, unter freiem Himmel kannst du doch nicht bleiben.

Das fliehende Mädchen war schon lange gelaufen und ihre, dergleichen Bewegung ungewohnte Füsse wollten ihr schon ihre Dienste versagen, als sie endlich etwas von ferne schimmern sahe, das einem Hause ähnlich war. Sie hatte in der Angst verschiedne kleine Dörfer rechts und links nicht bemerkt, wo sie hätte eher einkehren können; der Anblick eines sich nähernden Hauses verschafte ihr neue Kräfte und bald erreichte sie dasselbe. Ihre Besorgniß, daß schon alles schlafen und sie nicht eingelassen würde, — denn es war über Mitternacht — verlohr sich, da sie aus dem Rauschen des Wassers

und

und einem dumpfen Geklappere vermuthete, sie sei bei einer Mühle, wo doch noch Leute munter wären. Nichts destoweniger mußte sie lange pochen, ehe der auf der Ofenbank schnarchende Knappe die Thür öfnete. Er fuhr drei Schritt zurück da er in so später Nacht eine vornehme Dame mit der atlasnen Pelzsaloppe eintreten sahe und war sehr geneigt, die ganze Sache für Zauberei zu halten, wenn ihn nicht Amaliens Stimme eines andern überführt hätte. Nehm er es nicht übel, guter Freund, redete sie den Müller an, daß ich ihn störe, ich bitte nur um Obdacht für diese Nacht, ein besonders Unglück, hat mich von meinen Leuten getrennt, und ich müßte auf freiem Felde umgekommen sein, wenn ich dies Haus nicht erreicht hätte. Der Knappe versicherte mit vielen Reverenzen, daß er es gar nicht übel nähme, allein er könne nur so spät kein gutes Nachtlager verschaffen, weil der Müller und Müllerin schon längst schliefen; doch bot er seine Ofenbank zum Ausruhen treuherzig an. Amalie gieng in die Stube, fand sie noch hinlänglich warm um sich darinnen die Nacht ohne zu frieren aufhalten zu können; ihre ermüdeten Füsse forderten Ruhe und die Ofenbank schien ihr bequem genug auszuruhen. Sie versprach dem Knappen sein Nachtlager zu be-

zahlen und nahm auf demſelben Poſſeß; dieſer gieng in die Mühle und legte ſich auf die daſelbſt befindlichen Geträdeſäcke und ſchlief da ſo gut, als vorher auf der Ofenbank, ohne daß ihn die Neugier gereizet hätte, über die Urſach des vornehmen Beſuchs nähere Erkundigung einzuziehen.

* * *

Zehntes Kapitel

Allerhand Anſtalten, das Verlohrne wieder zu finden.

Löwenburgs reiſige Knechte kamen faſt eben ſo ſpät nach Hauſe, als Amalie, wie wir im vorigen Kapitel erzählten, auf der Mühle ankam. Nicht zufrieden ihren Feind zum Weichen gebracht zu haben, wollten ſie auch das entlaufene Fräulein wiederfinden und im Triumpf auf der Burg einführen. Sie waren daher im Holze herumgelaufen, hatten gerufen, geſchrieen ohne eine Stimme oder Antwort zu vernehmen. Dies gieng ſehr natürlich zu, denn erſtlich hatte ſich Amalie, unter der Zeit daß die Krieger noch fochten, eine ziemliche Strecke von

dem Kampfplatze entfernet, daß sie also von dem Geschrei schon nichts mehr vernehmen konnte; zweitens suchten Löwenburgs Leute, nach erfochtenem Siege, die verlohrne Amalie gerade auf der entgegengesezten Seite des Waldes, nach welcher diese gelaufen war, weil es ihnen sehr wahrscheinlich dünkte, daß sie den Weg nach ihrem Dorfe, oder wenigstens nach der Gegend werde erwählet haben. Im Grunde hatten die Leute Recht, denn gewöhnlicherweise sucht jeder Mensch den geradesten Weg und läuft dahin wo er zu Hause gehört, sie vermutheten dies also auch von Amalien. Allein diese hatte theils in der Angst nicht daran gedacht, wo sie sich hinwenden wolle, theils war sie auch mit den Wegen viel zu unbekannt, als daß sie den rechten vom falschen hätte unterscheiden können, weil sie nie zu Fusse gereiset war, und also die Wegekenntniß lediglich ihrem jedesmaligen Fuhrmann überlassen hatte.

Nach vergeblichen Suchen kehrte endlich der Verwalter mit dem Knechte um und da sie bei ihrem alten Herrn noch Licht im Zimmer sahen, so giengen sie und erkundigten sich, ob er ihre Erzählung noch anzuhören Lust habe. Löwenburg war deswegen nicht schlafen gegangen, weil ihm das lange

Ausſenbleiben ſeiner Leute, ein Abenthäuer vermuthen ließ. Er ließ ſie alſo vor ſich kommen und erfuhr des Grafen ſchändliches Vorhaben und Amaliens Verluſt. Seine Leute waren beſtändig in einer ſolchen Entfernung hinter den Wagen hergeritten, daß ſie nur immer das Raſſeln deſſelben hatten deutlich vernehmen können. Auch hatten ſie das Stillehalten bemerkt und gleich darauf das Geſchrei um Hülfe vernommen, waren hinzugeeilt und hätten Amalien in des Grafen und ſeines Bedienten Händen gefunden. Ihre erſten Peitſchenhiebe, welche ſie, vom Pferde herunter, auf die empfindlichen Köpfe der beiden Feinde hatten fallen laſſen, hatten auch Amaliens Befreiung bewürkt. Es war hierauf, da des Grafen Kutſcher noch darzu gekommen, eine förmliche Prügelei entſtanden, während welcher der Graf ein Piſtol auf den Verwalter gelöſet, aber, im Finſtern ihn gefehlt hatte. Da ſie die Fräulein endlich vermiſſet, ſo hatten ſie den weidlich zerprügelten Grafen mit ſeinen Leuten liegen laſſen und waren fortgeritten, um ſie zu ſuchen, allein alle ihre Mühe war umſonſt geweſen. Ob ſie ſich nun nach Hauſe gefunden habe oder nicht, konnten ſie nicht wiſſen. — Im Stolzenbachſchen Hauſe war die Unruhe nicht geringer als Madam Gumbrecht

allein

allein nach Hauſe kam. Sie war aber ſo ſchlau, daß ſie vorwandte, die Fräulein ſei, auf dringendes Anhalten der Frau von Löwenburg, dort geblieben und werde morgen mit ihr zurück kommen. Hätten ſie von der Entführung etwas gedacht, ſo war es natürlich, daß der Vater mit ſeinem Hofgeſinde ausgezogen wäre die Tochter zu befreien; der Graf verlohr alsdenn den gehofften Genuß und ſie ihre hundert Dukaten. Dem Kutſcher hatte ſie es verboten nichts von dem Anhalten im Buſche zu erwähnen und der Tropf hatte nicht acht gegeben, daß ſtat zwoer Perſonen, nur eine aus dem Wagen geſtiegen war, glaubte alſo es habe weiter nichts auf ſich, da er beide glüklich nach Hauſe gebracht habe. Nichts deſtoweniger war die Gumbrecht ſehr unruhig, weil ſie nicht wuſte, wie es der Herr von Stolzenbach aufnehmen würde, daß ſie ihm zuvorgekommen wäre und ohne gehabten Auftrag die Ablieferung der Fräulein an den Grafen übernommen hätte. Mit Tagesanbruch fertigte ſie einen Boten mit einen Brief an den Grafen ab, um zu erfahren wie es mit Amalien ſtünde. Hier iſt der Brief:

Gnädiger Herr Graf,

Ew. Excellenz haben nun ſchon, wie ich vermuthe, die Früchte unſerer Arbeit eingeerndtet, und

ſich in dem Genuſſe derſelben weidlich berauſcht. Ich gratulire dazu. Allein Sie werden mich auch aus meiner Verlegenheit zu helfen die Gnade haben. Ich habe, um Ew. Excellenz nicht im beſten Vergnügen ſtören zu laſſen, hier vorgegeben, ihre nunmehrige Gemahlin ſei noch bei Löwenburgs und werde heute Mittag zu Hauſe kommen. Ich erwarte Sie alſo noch Vormittag, um dem Herrn von Stolzenbach und ſeiner demüthigen Gemahlin den Staat zu ſtechen und mich allenfalls, wenn er meine Bemühung ungnädig nehmen ſollte, in Schutz zu nehmen. Ihrer Frau Gemahlin verſichern Sie meinen unterthänigen Reſpekt, mit der Kopulation wirds keine Eil haben.

G.

Der Graf lag auf dem Bette und bereuete ſeinen begangenen unſinnigen Ritterzug; weil er glaubte ſein Lebensende nahe ſich mit ſtarken Schritten, indem ihn die handfeſten Landleute ſo unſanft berührt hätten, daß er dafür hielt der ganze Bau ſeiner maßloſen Knöchelchens ſei zertrümmert. Er hatte nach Arzt und Wundarzt geſchickt, die, wenn es möglich wäre, ſeine morſche Hütte noch einmal anflicken und auf einige Zeit bewohnbar machen ſollten. Unterdeſſen fluchte er gräslich, daß die

Pferde

Pferde keine Flügel hätten, um die Helfer im Augenblick herbei zu schaffen und fügte, so bald ihm sein Ende einfiel, ein erbauliches Gott verzeih mirs! hintenan, wodurch er dem, Hol mich der T*— seine Wirkung benahm. In diesem Schwanken zwischen Leben und Tod wurde ihm der obige Brief überbracht und kaum hatte er ihn gelesen, so spie er einen ganzen Ozean Verwünschungen wider die Kuplerin aus, der er alle Schuld seiner jetzigen Leiden aufbürdete um sich, wenns allenfalls fort auf die Ewigkeitsreise gienge, einigermassen zu erleichtern. Unterdessen kam der Arzt und Wundarzt an. Beide untersuchten von Kopf bis auf die Füsse, die entfleischten und daher sehr fühlbaren Gebeine des Grafen, fanden aber, ausser einer beträchtlichen Menge blauer und gelbgrüner Flecke, keine gefährliche Verletzung. Der Wundarzt mußte die Ader öfnen und, sobald dies geschehen war und der Graf vernahm, daß er bald wieder hergestellt sein würde, so verwandelten sich die: Gott verzeih mirs, in doppelt soviel Flüche über die Fatalität, daß er bei so vielen Prügeln, die er erlitten, nicht einmal das Mädchen habe erobern können. Der lahmbeinige Friseur wurde augenblicklich fortgejagt, weil er wegen einer Lumpenbleſur seine Hülfe versagt habe, und

Kammerdiener, und Kutſcher ſollten ſeine erhaltenen Schläge in duplo wieder bekommen, ſo bald er geſund würde. Der Kammerdiener, ob er gleich eben ſo ſehr als der Graf zerprügelt war, mußte doch kommen und der Madam Gumbrecht Brief beantworten, wie er ihm ſolchen in die Feder ſagte.

Verdamte Kuplerin,

Diable t' emporte und breche dir den Hals mit allen deinen einfältigen Anſtalten. Ich denke Du ſollſt mir das Mädchen ſans peril in die Hände liefern, und da läßt mich das alte Fell im Stiche, daß die Kerls mit ihren Cyclopen Fäuſten mir und meinen Valets den Hals brechen ſollen. Werde ich geſund, ſo hüte Dich, in die kleinſten Stücke zerreiſſe ich Dich. Das Fräulein kannſt Du dir wiederholen, wo ſie die Teufelskerls hingeſchlept haben. Mir komm nicht zu nahe, oder ich laſſe Dich an den erſten Baum henken.

v. Bergenhauſen.

Madam Gumbrecht hielt es nach Leſung dieſes Briefes nicht für rathſam, länger hier zu warten, weil allem Vermuthen nach bald Lärm werden würde, ſie packte alſo, was ſie in der Geſchwindigkeit zuſammenraffen konnte in ein Tuch, nahm es unter die Saloppe und ſchlich ſachte zum Garten hinten hinaus,

und

und sobald sie freies Feld hatte, lief sie mit aller Kraft, um aus dem Stolzenbachischen Gebiete zu kommen, in welchem sie nun nichts Gutes zu hoffen hattte.

Der Verlust Amaliens gieng dem ehrlichen Löwenburg, auch Philips halber, viel zu nahe, als daß er nicht alle Mühe hätte anwenden sollen, ihrer habhaft zu werden. Es wurden noch in der Nacht, sobald der Verwalter seine Erzählung geendet hatte, zween andere Knechte befehligt auf allen Dörfern in der umliegenden Gegend herumzureiten und Amalien aufzusuchen, weil sie doch sogar weit noch nicht sein konnte; denn daß sie nach Hause wäre, daran zweifelte Löwenburg selbst, weil er den Ueberfall des Grafen für ein Unternehmen hielt, das er mit Stolzenbachen verabredet hätte. Hiernächst hielt er dafür, der Vorfall müsse aufs schleunigste an Philip berichtet werden; der Verwalter mußte sich also gleich ankleiden und ein ander Pferd zurecht machen. Während dieser Zeit verfertigte der alte Mann diesen Brief:

Lieber Philip,

Noch nach Mitternacht setze ich alter Mann mich hin und schreibe Dir diesen Brief, so sauer es mir

auch wird. Auch ſollte mir die Mühe nicht verdrüſſen, wenn wir dadurch Amalien wiederbekommen könnten. Amalie iſt fort und Gott weis wohin? Ich bin ſo konfus, daß ich Dir nicht einmal alles ſchreiben kann, weis auch ſelbſt nicht, wie alles mag zugegangen ſein. Meine Knechte habe ich ſchon fortgejagt, ſie zu ſuchen und finden ſie ſie, ſo will ich ſie hier auf der Burg einſperren und die alten Zugbrücken aufziehn und kein Menſch, als Du, ſoll ſie wegholen. Aber was mache ich doch. Ich will Dir erzählen wie Malchen weggekommen iſt. Geſtern kam ſie zu mir mit der Hexe der Gumbrecht, die Schlange iſt an allem Schuld, aber der Henker wird ihr den Lohn dafür geben, krieg ich ſie auf meinem Gebiet ich laſſe ſie in das tiefſte Loch ſtecken, Waſſer und Brodt ſoll die Beſtie freſſen. Ja! geſtern kam alſo Malchen mit dem Drachen her und klagte mir, daß ſie nur noch vier Tage Friſt hätte, denn ſollte ſie dem ſchurkiſchen Grafen das Jawort geben. Sie bat, ich möchte Dir das ſchreiben, damit Du kämeſt und ſie zu befreien ſuchteſt. Wies an Hauſe fahren gieng wurde dem armen Mädchen ſo angſt ums Herze und ſie getrauete ſich nicht fort. Ich ſprach ihr Muth zu und verſicherte, ich wolle dafür ſorgen, daß ſie ſicher nach Hauſe käme.

Ich

Ich schickte auch meinen Verwalter mit dem Großknecht nach, daß sie sehen sollten ob sie glücklich nach Hause komme, und siehe da, Herr Urian past da im Heideholze dem Mädchen auf. Meine Kerls hören schreien, reiten zu und finden Malchen in des Grafen und eines Bedienten Klauen. Meine Kerls schlagen gleich blind zu, daß sie das Mädchen müssen fahren lassen, aber jene wehren sich auch und im währenden Handgemenge ist Amalie weggekommen. Alle Mühe, sie zu finden, ist vergeblich gewesen. Wenn sie nur nicht des Grafen Leute noch weggekapertj haben, aber erfahr ichs so soll er sie raus geben oder es wird nicht gut. Was meinst Du dazu? Ich denke das hat der alte Stolzenbach mit dem Schuft so abgekartet, daß er sie mit Gewalt wegnehmen soll, aber wo Du ihnen das so frei ausgehen lässest, so sage nicht, daß Du ein braver Kerl bist. Alles womit ich Dir helfen kann stehet zu Diensten, und ich setze alles dran, um die Niederträchtigen zu züchtigen, die eure feierlich versicherte Liebe zerreissen wollen. Reit was Du kannst, fällt die Schindmähre, ich gebe Dir eine andere. Ich erwarte Dich sehnlich

v. Löwenburg.

Gleich mit anbrechendem Tage ließ er auch den Vater Freudenthal nebst Gemahlin zu sich bitten und eröfnete ihnen die tragische Geschichte, welche natürlich sehr drob erstaunten. Ob schon der Herr von Freudenthal nicht der Meinung war, daß Philip mit gefährlichen Ritterstreichen eine Amande erobern sollte; so war er doch wegen Amaliens Schicksal, die er schon immer als Tochter geliebt hatte, äusserst besorgt, und stimmte darin mit seinem Freund überein, daß man alles anwenden müsse, um sie vor ihre Verfolger zu schützen. Es war ihm aus dem Grunde auch nicht zuwider, daß er nach seinem Sohn geschickt hatte, weil es besser sei, daß er jetzt, als später die unangenehme Nachricht erfahre, da sich vielleicht noch ein Rettungsmittel finden liesse.

Im Stolzenbachschen Hause war bis Mittag alles ruhig, weil sie in der Meinung standen, Amalie wäre bei Löwenburgs in guten Händen, doch war der Vater etwas besorgt, sie möchte seinen Plan erschweren und vielleicht den alten Löwenburg bewegen, sich für sie zu interessiren, aus welchem Grunde er es nicht gern sahe, daß sie Frau Gumbrecht aus den Augen gelassen habe. Das stille Wetter verwandelte sich aber bald in Sturm. Die

Kammer-

Kammerfrau wurde bei Tische vermisset und alles Suchen und Nachfragen nach ihr, konnte sie nicht entdecken. Man aß, obschon unruhig, da auch Amalie nicht ankam. Die gnädige Frau bekam Ahndungen, ach! seufzte sie, Amalie ist gewiß verunglückt und die Kammerfrau ist fort, um der Verantwortung zu entgehen. Die Untersuchung welche sie auf der Gumbrecht Stube anstellte, bestädtigte ihre Vermuthung, sie sahe, daß alles offen stand und verschiedenes fehlte, daraus folgte; Gumbrecht war fort und Amalie — — ersoffen, gerädert, erdrosselt, todtgeschlagen und was sich gleich in der Geschwindigkeit noch mehr für unglükliche Todesarten der Phantasie der gnädigen Frau darstellten. Sie lief in der Angst gleich zum Kutscher und frug wo Amalie geblieben wäre? Dieser glaubte nicht anders er habe sie mit nach Hause gebracht — denn daß sie, während des kurzen Anhaltens im Walde aus dem Wagen könne gekommen sein, fiel ihm nicht ein — versicherte daher, daß er sie von Löwenburgs mitgenommen und nach seiner Meinung auch hergebracht habe; umgesehen habe er sich zwar nicht, ob sie hier ausgestiegen sei, allein da sie eingestiegen, so meinte er, hätte sie auch wieder aussteigen müssen. Ach hätte! schrie die Frau von Stolzenbach, meine

Toch-

Tochter! meine Tochter! und rang die Hände, heiſſe Thränen lieſen wie Bäche die Wangen herab. Der Kutſcher erſchrack und rief Hülfe, da er das Geſchrei und das Elend der Dame ſahe. Der Herr Gemahl kamen herbei, was giebts? rief er; ach Amalie! Amalie! und Händeringen und Heulen war die Antwort. Der Kutſcher mußte anfaſſen und die ohnmächtige Frau helfen ins Zimmer tragen, wo er ſelbſt von dem gnädigen Herrn vernommen wurde, woher das Klagen der Frau von Stolzenbach entſtanden ſei. Die Erzählung gieng nun mehr ins Detail und der Zufall welcher ſich geſtern Abend im Walde zugetragen, wurde, ſo weit er dem Kutſcher bekannt war, ſo berichtet, daß ihm nichts dabei zu Schulden kommen könnte. Nun wurde dem Vater bange, da er hörte daß die Kammerfrau gewiß fort ſei, ſo befahl er eiligſt ſein ſchnelles Pferd zu ſatteln und in weniger als in einer Viertelſtunde jagte er, was das Thier laufen konnte zum Hofe hinaus und überließ ſeine Gemahlin der Fürſorge ihrer Mägde und wer ſonſt für ſie zu ſorgen im Stande war.

Die Frau von Stolzenbach erholte ſich zwar aus ihrer Ohnmacht, allein ihr Seelenzuſtand war der ſchrecklichſte in dem nur eine Mutter ſein kann.

Ihre

Ihre einzige Tochter; an der sie alles gethan hatte, was zu ihrer Bildung erforderlich gewesen war; bei der auch ihre Erziehungsbemühungen bereits die besten Früchte trugen — — diese einzige Tochter, die glücklich zu machen, sie ihr eignes Glück im Leben und alles gewagt hätte — diese war jetzt verlohren; vielleicht ermordet, von Räubern geschändet. — Denke sich jemand alle die fürchterlichen Gedanken, die in der Seele einer ängstlichen Mutter über ein verlohrnes Kind entstehen können — aber wer kann das all fassen — und dann eine so empfindsame, reitzbare Frau, die schon in den Leiden jeder Kreatur Mitgefühl hatte — — die keinen Nothleidenden ohne Thränen sehen, nicht ohne Hülfe von sich lassen konnte — — die schon seit einiger Zeit durch die Härte, welche ihr Kind vom Vater dulden muste, zur Schwermuth herabgestimmt war — jedes Unglück schon lange ahndete, befürchtete — das wäre so ein Schatten von alle dem was die leidende Frau jetzt empfand, litte und — nicht dachte, nur Dunkel fühlte. Thränen flossen nicht mehr zur Erleichterung ihres beklemmten Herzens, wie es im Sommer dürre wird, trübe, mit einem Gemisch von Wahnsinn, von verlohrner Denkkraft, standen ihre

Augen ſtarr, und richteten ſich auf jeden Umſtehenden, als ob ſie da die verlohrne Tochter ſuchten. Dann ein tiefer Seufzer, der ſich aus der Bruſt, wie zurückgehaltener Sturm aus einer Felſenhöle, hervordrängte, von Erſchütterungen und fürchterlichen Gliederbewegungen begleitet. Dann ein ſchreckender Ausruf — Amalie! — und Hinſinken in unwiederſtehliche Schwäche mit Leichenblässe. Unter dieſen abwechſelnden Zufällen kam ſie nicht zu ihrer Beſinnungskraft und alle ihre Leute waren ſo beſtürzt, daß nur erſt ſpät der Bediente den Einfall hatte nach den Arzt zu reiten, der Hülfe ſchaffen ſollte.

Der Herr von Stolzenbach hatte ſeinen Lauf zuförderſt nach Löwenburgs gerichtet, um Gewisheit zu erhalten, ob ſeine Tochter würklich verlohren ſei oder nicht. Das Klappern vom galopirenden Pferde, welches bei jedem Tritte Feuerfunken aus dem Steinpflaſter herauspreſte und hinter ſich, wie Sternſchnuppen warf, rief die Geſellſchaft am Fenſter und ſie erſchracken über Stolzenbachs unvermuthete Ankunft. Freudenthal wäre ſeines verdrüslichen Anſchaues gern überhoben geweſen; allein der alte Löwenburg bat, ſie möchten alle nur ruhig ſein, er wolle ihm den Text ſchon leſen. Stolzenbachen machte der Gedanke an die verlohrne Amalie

alle

aller Ceremonien vergessend, so wie er ins Zimmer trat rief er! Freund wo ist Amalie?

Löwenburg. Das mögen sie und der niederträchtige Graf wohl am besten wissen.

Stolzenbach. Ist sie gestern nicht hier gewesen, nicht hier geblieben? Al, ihr Diener, meine Damens, verzeihen sie meine Impolitesse.

Löwenb. Hier gewesen, aber nicht hier geblieben. Vermuthlich ist sie da, wo sie lange gewolt haben, daß sie sein soll, bei dem französischen Windbeutel.

Stolzenb. Herr von Löwenburg ich verbitte alle Anzüglichkeiten. Meine Tochter ist gestern bei ihnen gewesen und nicht wieder gekommen, ich werde doch als Vater die Erlaubniß haben, mich nach ihr zu erkundigen.

Löwenb. Herr! das ist Verstellung, glauben sie nicht, daß wir so einfältig sind und glaubens, daß sie das Ding nicht mit dem Grafen abgeredet hätten.

Stolzenb. Was ist das? Was soll ich mit dem Grafen abgeredet haben? Ich habe dem Grafen meine Tochter versprochen, weil ich es für eine vortheilhafte Parthie halte, und weil mir das kein Mensch währen kann, so lange ich Vater meiner Tochter bin.

Löwenb. Herr von Stolzenbach, nehmen ſie mirs nicht übel, ein Mann der im Stande iſt, ſein gegebenes Wort zu brechen, ohne daß es die größte Noth erfordert, der iſt auch fähig ſchlechte Mittel zu ergreifen und Niederträchtigkeiten zu begehen.

Stolzenb. Und wer hat die begangen? Sagen ſie mir das?

Löwenb. Der Graf gewiß, wenn ihm nicht anders dabei verwickelt iſt. Sie dürfen ja nur die feine Madam Gumbrecht darüber befragen.

Stolzenb. Das infame Weib iſt heimlich fortgegangen, der Henker weis wo ſie mag geblieben ſein, und darüber ſind wir eben angſt um Amalien geworden. Aber was hilft das all? Sagen ſie mir nur wiſſen ſie nichts von Amalien?

Löwenb. O ja! ſehr viel. Sie ruhet vermuthlich in des Herrn Schwiegerſohns Hochgebohrnen Excellenz, Armen.

Nun begann Löwenburg, mit vieler Hitze, die Erzählung alles deſſen, was er wuſte, und mit deſſen Wiederholung wir unſere Leſer nicht beſchwerlich fallen wollen, unterließ auch nicht, manchen Ausfall auf Stolzenbachs Wankelmuth und des Grafen Niederträchtigkeit, dabei zu wagen. Auch der Herr von Freudenthal machte mit ſeiner gewöhnlichen

Kalt-

Kaltblütigkeit Stolzenbach viel gegründete Vorwürfe, welcher auch, da sich vollends die Weiber drein mischten, so in die Enge getrieben wurde, daß er mit allen militärischen Flüchen versicherte, er wollte dem Grafen seine Tochter entreissen und wenn er sie unter dem Herzen liegen habe. Löwenburg fügte noch Beweise hinzu, der Graf sei ein liederlicher Bube, der nur Amalieus Vermögen gesucht habe, um aufs neue seinen Lüsten Genüge thun zu können, allein der Rächer werde bald kommen und ihn seine Schandthat so belohnen, wie er es verdient habe. In aller Geschwindigkeit bat Stolzenbach seine alte Freunde um Verzeihung, wegen der ihnen verursachte Unruhe, versöhnte sich mit ihnen und versprach aufs neue, daß niemand anders als Philip sein Schwiegersohn werden solle, wenn er nur Amalien erst wieder habe. Nun zu Pferde und geraden Wegs zum Grafen, bei dem er seine Tochter zu finden hofte und dem er im Zorn alle ersinnliche Rache, für sein Bubenstuck, drohete. — Es gieng dem Herrn von Stolzenbach nicht um ein Haar anders, wie es gemeiniglich allen den guten Leuten zu gehen pflegt, welche ohne feste Grundsätze zu haben, nur immer Repräsentanten der Denkungsart anderer Leute sind. Sie sind die

Silhouette, von welcher man ziemlich sicher auf die ganze Bildung ihres Gesellschaftskörpers schlüssen kann. So lange Stolzenbach mit vernünftigen Leuten umging, war er ein guter vernünftiger Mann; seit er die Ehre hatte mit den Herrn Grafen von Bergenhausen bekannt zu sein und der stolze Einfall seine Tochter zur Gräfin zu erheben, sich seines Kopfs bemeisterte, wurde er der Ball, mit dem jeder, welcher seiner Leidenschaft schmeichelte, werfen und spielen konnte, wie er wollte. Doch jetzt keine Glossen — nur Geschichte.

Schnaubend langte Stolzenbach bei den Grafen an und drang ohne Complimente in das Zimmer ein, wo der Graf nach der Aderlaß eines erquickenden Schlummers genoß, aber von dem Thürzuwerfen mit Schrecken aus dem Schlaf gewecket wurde. Eben wollte er seine Flüche gegen den ungestümen Gast ausspeien, als Stolzenbach ihn schon entgegen brüllete: Niederträchtiger, wo ist meine Tochter?

Graf. Ah! willkommen Herr von Stolzenbach, ich habe mich erschrocken, daß ich am ganzen Leibe zittere, wo ist mein Valet de chambre, hat er ihnen nicht gesagt, daß ich schlafe?

Stolzenbach. Was geht mich ihr Valet de chambre an, der Kerl mag eben so ein Schurke sein, wie sie sind. Den Augenblick schaffen sie mir Amalien oder ich reiße ihnen ihr schurkisches Herz aus dem Leibe.

Graf. Setzen Sie sich — sein sie nicht hitzig — ich habe mich alteriret, daß ich kaum sprechen kann.

Stolzenb. Ich werde sie sprechen lehren. Haben sie nicht gestern meine Tochter geraubt? Sagen sie wo sie ist, und es kostet ihr Leben, wo sie ihr die geringste Beleidigung zugefügt haben.

Graf. Echauffiren sie sich nicht, ich will ihnen avertiren, was sich zugetragen hat, nur müssen sie ruhig sein, pardieu es ist nicht meine Schuld, daß die Sache so malheureux abgelaufen ist.

Stolzenb. Lassen sie erst meine Tochter herkommen daß ich sie sehe, eher mag ich nichts hören, habe schon genug von ihrem schlechten Streiche gehört.

Graf. Ihre Fräulein Tochter ist nicht hier, wird wohl beim alten Löwenburg logiren, haben sie mir doch die verdammten Kerls abgeschlagen — Ach! der Teufel — mein Rücken!

Stolzenb. Was? bei Löwenburg? da ist sie nicht. Herr sie muß hier sein, läugnen sie nicht oder Gott verdamm mich! ich will ihnen das Bekenntniß ablocken, daß ihnen alle fünf Sinne vergehen sollen.

Graf. (klingelt den Kammerdiener) Belieben sie sich Herr von Stolzenbach.

Kammerdiener. Was befehlen ihre Excellenz?

Stolzenb. Kerl! wo ist meine Tochter, die ihr gestern Abend gemishandelt habt?

Kammerd. Bitt um Verzeihung, Monsieur, davon ich nichts weis.

Stolzenb. Wollt ihr Schurken sie alle nicht wissen, so muß ich sie selber suchen, und wenn ihr sie im finstern Keller sitzen habt, ich will sie schon finden.

Kammerd. Machen sie sich keine Mühe, Mademoiselle ist nicht hier, ich schwör par tous les saints wir wiss' nicht wo sie ist geblieb'.

Graf. Charles! ein niederschlagend Pulver! — Erlauben sie nur, daß ich ihnen einen kurzen Rapport von der Sache abstatte. Ich bitte recht sehr enragiren sie sich nicht so, ich habs nicht böse gemeint.

Stolzen-

Stolzenb: Kerl! ein Glas Waſſer. — Ich will doch hören was ihr mir vorlügen werdet. Aber Herr! meine Tochter oder ihr Leben.

Graf. Herr von Stolzenbach, ſie wiſſen mit welcher tendreſſe ich ihre Fräulein Tochter liebe, und wie viel Mühe ich mir gegeben habe ihr Herz zu beſiegen. Alles iſt vergebens geweſen, wie ſie ſelbſt geſehen haben und ſelbſt ihr vätérlich pouvoir war nicht im Stande die Fräulein, zu einer gühſtigen Entſchlüſſung für mich zu disponiren. Ich hatte ihre Parole ich ſollte ſie heirathen, ich dachte alſo, du mußt ſuchen die Fräulein in deine Gewalt zu bekommen, damit ſie ſich entſchlüſſen muß. Deswegen hatte ich es mit der Canaille — diable! meine Seite — der Gumbrecht verabredet, ſie ſollte die Fräulein in meine Hände transportiren; aber die Beſtie muß es dem Löwenburg verrathen haben, die Kerls haben mich und meine Leute faſt todt geſchlagen. Oh! ich kann kein Arm noch Fuß rühren, alles iſt mir zerſchlagen. Foutre! das ſticht in der Seite! — Vermuthlich haben die Henkersknechte die Fräulein mit genommen. Ich verſichere ſie, bei meiner Ehr, das ich nicht weis, wie ich nach Hauſe gekommen bin, vor Schmerz; noch weniger wo ihre Fräulein Tochter geblieben iſt.

Stolzenb. Verdammter Hund! Mein Mädchen ſchänden zu wollen. Herr! das ſoll ihnen bitter werden, nur Geduld.

Graf. Um Verzeihung, ich habe nichts Böſes intendirt, nur zu meiner Gemahlin habe ich Fräulein Amalie machen wollen, und das hatten ſie mir ja erlaubt.

Stolzenb. Alſo iſt Amalie nicht hier? Wißt nicht wo ſie geblieben iſt? Fürchtet meine Rache, wo ihr Unwahrheit ſprecht.

Graf. Sie können mir auf mein Ehrenwort glauben. Ich erbiete mich alle Unkoſten zu tragen, wenn Fräulein Amalie wieder gefunden wird. Sparen ſie keine Mühe Herr von Stolzenbach, ich bitte recht ſehr.

Stolzenb. Für ſie ſoll Amalie wohl bleiben. Komm ich aber wieder und habe das Mädchen nicht, denn ſei euch Gott allen gnädig, Räuber und Helfershelfer.

Obgleich der Abend ſchon herannahete, ſo ritte doch der alte Stolzenbach nochmals zu Löwenburg, um ſich zu erkundigen, ob ſie vielleicht Amalien vor ihn verheimlicht hätten. Er erzählte, was er vom Grafen gehört habe und bat ſeinen alten Freund recht flehentlich ihn Amalien nachzuweiſen, wenn er

ſie

ſie wüßte. Zum Unglück waren auch die ausgeſandten Boten wieder gekommen, ohne die geringſte Nachricht von dem Fräulein mitzubringen. Stolzenbach ſahe nun wohl, daß ſeine Tochter nicht hier ſein könne, denn ſonſt würde Löwenburg nicht Boten, ſie aufzuſuchen, fortgeſchickt haben. Troſtlos mußte er alſo nach Hauſe, wo er ſeine Gemahlin in den kläglichſten Umſtänden unter den Händen des Arztes antraf. Seine ſonſt harte Seele, wurde bei dieſen traurigen Anblick bis zu Thränen berührt — Thränen die er als Mann nie würde geweinet haben, wenn er nicht als Vater über den Verluſt der einzigen Tochter in ſo tiefe Betrübniß wäre verſunken geweſen.

Daß von Seiten Stolzenbachs keine Mühe erſpart wurde, die verlohrne Tochter aufzufinden, verſteht ſich von ſelber; daß aber auch alle dieſe Mühe vergeblich geweſen ſei, können wir unſern Leſern vorläufig verſichern. Wie es zugegangen ſei, daß niemand Amaliens Auffenthalt entdecken können, werden wir weiter unten aufzuklären bemüht ſein. Vor der Hand müſſen wir ſehen, wie ſich Philip bei der ſchrecklichen Poſt verhalten wird.

* * *

Eilftes Kapitel.

Er reiſet fort. Ein Gaſthof mit ſeiner geſchwätzigen Wirthin, in welchen auch noch jemand logirt, dem man gern aus dem Wege gehet.

Löwenburgs Verwalter kam am dritten Tage früh nach J** und gieng ſpornſtreichs zum Herrn von Freudenthal. Dieſer war ſeit ein paar Tagen unpaß, ſo, daß er die Stube, wenn gleich nicht das Bette, hüten mußte. Die Ankunft dieſes Mannes ließ ihm wenig Gutes erwarten. Wie der Wanderer auf freiem Felde die blitzſchwangere Wolke über ſein Haupt daher ziehen ſiehet, ohne ihr entfliehen zu können und zittert; ſo ſahe Philip den gefürchteten Brief aus des Verwalters Tasche herausholen und fürchtete das Todesurtheil ſeiner Liebe leſen zu müſſen. Lange wankte er, ob er den Brief leſen ſollte oder nicht — er öfnete das Siegel und kaum laß er: Amalie iſt fort, ſo ſprang er ſchon vom Stuhle auf und holte Kleid, Degen, Piſtolen und was er gleich finden konnte, um abzureiſen. Wo iſt ſie? frug er. Der Verwalter verſicherte

unter-

unterthänig, daß er ſolches nicht wiſſe und hub an die Geſchichte der Länge lang zu erzählen, ohne daß ſeine Töne tiefer, als in das äuſerliche Ohr Philips eindringen konnten, denn ſein innerer Sinn war vor alles durch den Gedanken: Amalie iſt fort, wie von einem eiſernen Thore verſchloſſen. Stolzenbach und Lehrman kamen eben nach Hauſe und fanden Philippen ſehr unordentlich, doch reiſefertig angekleidet. Wo wollen ſie hin? frug Lehrmann. — Amalie iſt fort. Wo iſt Amalie? frug Carl, und der Verwalter wiederholte ſeine Erzählung, welche jetzt das Glück hatte, nicht blos die Ohren, ſondern auch die Empfindung der Hörenden zu berühren.

Lehrmann. Wo wollen ſie hin? Philip!

Philip. Amalien retten.

Lehrmann. Sie vergeſſen, daß ſie krank ſind, ſchonen ſie ſich.

Philip. Ich bin ſchon wieder beſſer. Kraft genug in den Armen, um den Räuber zu züchtigen, der mir Amalien entriſſen hat.

Carl. (welcher unterdeſſen den Brief geleſen hat.) Laß das mir, Bruder, ich will das ſchon alles verrichten, der Kerl iſt nicht werth, daß ſich ihrer zwei ſeinetwegen bemühen.

Philip. Willst du mit, so mache geschwind. Sind die Pferde schon da?

Verwalter. Bitte nicht ungnädig zu nehmen, der gnädige Herr haben noch keine bestellt.

Philip. Hurtig! Pferde her! mache Carl, daß wir fortkommen. Amalie ist fort!

Carl. Sei ruhig, Bruder, wir werden sie wieder finden. Vielleicht ist sie schon gefunden!

Philip. Wo denn?

Carl. Hast du nicht gelesen? Löwenburg hat sie ja suchen lassen, vielleicht ist sie schon bei ihm, wir wollen erst dahin, und uns näher erkundigen.

Philip. Nun so komm. Bist du noch nicht fertig?

Voller Unruhe, ganz zerstört lief Philip in der Stube herum und konnte die Zeit nicht erwarten, daß die Pferde kamen. Lehrmann sorgte unterdessen dafür, daß sie sich mit hinlänglichem Reisegelde versehen, denn daran hatte Philip nicht gedacht, packte einen Mantelsack mit einiger Wäsche und suchte nebenbei allerhand zu Philips Beruhigung vorzubringen. Der Verwalter meinte auch ganz unterthänig, das gnädige Fräulein könne wohl bey dem gnädigen Papa sein; das dünkte aber Philippen eben so schlimm, als bei dem Grafen. Die Pferde kamen an und nun half weiter kein Zu-

reden

reden und kein Halten. Die beiden Herren setzten sich auf und ritten fort. Der Verwalter bat unterthänig um Erlaubniß sein Pferd füttern zu dürfen. Recht gern, rief Philip, er kann nachkommen und ritte fort.

An Essen, Pferdefuttern, Ausruhen wurde unterwegs nicht gedacht, das gieng in einem Stück fort, bis die hereinbrechende Abendfinsterniß den kraftlosen Lastthieren Futter und Ruhe verschafte. Der Gasthof, wo sie herbergten, lag vor einem Dorfe, und schien zu einem Nachtquartier sehr bequem zu sein, weil er ausser der Gaststube noch ein Zimmerchen auf dem Dache hatte, welches zu Beherbergung reisender Standespersonen eingerichtet zu sein schien, denn man sahe schon von aussen, daß eine Art Vorhänge vor den Fenstern hingen. Philip war sehr unzufrieden, daß ihm die Nacht nicht verstatten wollte weiter zu reisen, doch konnte er mit aller seiner Ungeduld, die daumenbreite Stechel des Mondes nicht bewegen, daß sie sich in Vollmond verwandelt hätte. Die Wirthin kam den Herren gleich entgegen und erkundigte sich, womit sie dienen könnte, es stände alles zu Befehl.

Stolzenb. Können wir eine Stube auf diese Nacht allein haben?

Wirthin.

Wirthin. Ach! mein schöner gnädger Herr, ich muß es von Herzen bedauern, daß das Stübgen da oben, auf welchen schon, ohne Ruhm zu melden, manche vornehme Herrschaft geloschirt hat, und die, wenn sie sehen sollten, ihnen gewiß gefallen würde, es ist alles so ordentlich, so reinlich, denn darauf halte ich, ohne Ruhm zu melden, sehr, daß daß Stübgen, ja ich bedaure es recht sehr, schon besetzt ist. Es muß auch heute alles auf einmal kommen. Eine schöne vornehme Dame, ach so roth, wie der volle Mond, ist heute nachmittag hieher gekommen, sie wollte, glaub ich nach D. reisen, ich weis nicht ob sie dort ihren Eheherrn mag haben, aber sie konnte nicht weiter. Sie ist in solchen Umständen, wo den vornehmen Leuten das Reisen sauer wird, unser eins muß freilich fort bis auf den lezten Augenblick, aber das brauchen vornehme Leute nicht. Nu! belieben sie nur herein zu kommen, sie sollen unten logiehren, ich wills schon machen, daß sie gut schlafen und daß ihnen niemand beschwerlich fällt. Martin! bring doch den Herren ihre Pferde in den Stall und daß sage ich dir, daß sie gut gefüttert werden. Es ist meine Art nicht, ohne Ruhm zu melden, wie es andere

Gast-

Gastwirthe machen, daß ich mir das Futter bezahlen lasse, was die Pferde nicht gefressen haben.

In der Stube sahe es ganz reinlich aus und Stolzenbach, dessen Appetit, durch den Geruch eines Eierkuchens, der sich, beim Eintreten im Hause, seinen Geruchsnerven mitgetheilt hatte, rege worden war; erkundigte sich, ob er bald was zu essen haben könne.

Wirthin. Den Augenblick mein schöner gnädiger Herr, was sie befehlen, ich will gleich Anstalt machen, um es herbeizuschaffen.

Stolzenbach. Was am ersten fertig wird, ich habe viel Hunger.

Wirthin. So etwa ein Eierkuchen, der ist bald gemacht. Ich habe oft vor solche vornehme Herrn in der Geschwindigkeit einen backen müssen und er hat ihnen. ohne Ruhm zu melden, allemahl recht gut geschmeckt. Ich sage immer man muß es so machen, daß die Herrn hübsch wieder kommen. Befehlen sie sonst was darzu?

Stolzenbach. Was da ist, nur fein bald, ich habe schrecklichen Hunger.

Philip hatte unterdessen auf der Bank ganz steif gesessen und von dem Speisegespräch nichts vernommen. Wilst du mit essen? frug Carl —

Ich habe keinen Hunger, du weiſt ich habe ſeit einigen Tagen nichts eſſen mögen, mache nur, daß wir weiter kommen.

Stolzenb. Wo wilſt du in der ſtockfinſtern Nacht hin, den Hals brechen? oder verirren?

Philip. Es iſt ja hell genug, laß uns reiten.

Stolzenb. Ja hier in der Stube, wo das Licht brennt, aber ſiehe nur zum Fenſter hinaus, man kann weder Weg noch Steg ſehen. Ruhe dich aus und morgen früh weiter.

Philip. Werde ich ein Bette kriegen, ich kann kaum noch ſitzen.

Die Wirthin kam unterdeſſen mit Tiſchtuch, Teller und Meſſer herein.

Stolzenb. Frau Wirthin! der Herr dort iſt müde, kann ſie nicht gleich ein Bett fertig machen, damit er ſich niederlegen und ſchlafen kann?

Wirthin. Gleich. Iſts nicht gefällig erſt ein wenig zu eſſen?

Stolzenb. Nein! er mag nicht eſſen, er iſt unpas und Schlaf iſt ihm nöthiger als Eſſen.

Wirthin. Der arme Herr! Ja wenn man reiſen ſoll und iſt nicht wohl, ich weis auch davon zu ſagen. Je nun! ſie können ſich hier ausruhen und pflegen. Mari! gleich ſetze das kleine Bette

hier

hier in die Stube und hole die Betten aus der Kammer, mache es hübsch weich, daß der Herr gut schläft, ich will derweil das Essen besorgen.

Wirthin und Magd liefen nun, was sie laufen konnten, demohngeachtet, wurde es noch über eine halbe Stunde, ehe Carl seinen Eierkuchen und Philip sein Bett erhielt. Endlich wurde beides fertig. Philip begab sich zur Ruhe und lag von Fieberhitze und Reise ermattet, kraftlos, aber unruhig im Bette. Carl verzehrte unterdessen mit gutem Appetit sein Abendbrodt, ließ eine Flasche Bier bringen, welches ihm die Wirthin, als ein sehr gesundes Getränk, anpries und blieb hinter dem Tisch sitzen, weil es noch zu früh war zu Bette zu gehen.. Nachdem die geschäftige Frau Wirthin ihre häusliche Geschäfte eiligst besorgt hatte, sezte sie sich zu ihrem Gaste, um ihn mit ihren Gesprächen die Zeit verkürzen zu helfen. Zuförderst beschäftigte sie sich mit ihrer werthen Person, weil sie, wie viele andere Leute, glaubte, jedermann müsse ihre Geschichte unterhaltend finden, weswegen sie auch solche allen ihren Gästen, gemeiniglich zum Dessert, mittheilte. Ihre Geburt, inklusive des Geschlechtsregisters väterlicher und mütterlicher Seite, Erziehung, Verheirathung, (beiläufig wurden die verschiedenen

Freier, welche ſich um ſie beworben hatten, (namhaft gemacht) Eheſtand und das redliche erfolgte Abſterben des ſeeligen Mannes, den ſie, ohne Ruhm zu melden, wie es einer chriſtlichen und frommen Ehefrau geziemet, geliebet hatte; alles das wurde mit allen Umſtänden, zur Unterhaltung des Herrn von Stolzenbachs, hergeplaudert. Das Geſpräch lenkte ſich von da, auf die Mühſeeligkeiten des Gaſtwirthslebens, wenn alles ordentlich und reinlich ſein ſollte, zumahl wo ſo viele vornehme Herrſchaften, wie hier, einkehrten. Carln fiel hierbei das auf der Dachſtube wohnende Frauenzimmer bei. Apropos, Frau Wirthin, frug er, was mag das für eine Dame ſein, die oben das Stübchen inne hat?

Wirthin. Ja! gnädiger Herr, unſer eins hat ſich freilich nichts darum zu bekümmern, was ſolche Herrſchaften für Geheimniſſe haben, man hört denn aber ſo manchmal doch eins oder das andere; aber behüte Gott, daß ich davon ſprechen ſollte, es mag wohl eine brave Dame ſein, wer weis was ſie ſonſt für Unglück gehabt hat, daß ſie ſo vor ſich iſt.

Stolzenb. Hat ſie niemand bey ſich, keine Domeſtiken?

Wirthin. Es iſt keiner bei ihr, als eine alte Frau, von der habe ich heute in der Küche, ſo ganz

im

im Vertrauen gehört, der gnädige Herr werden ſich davon nichts merken laſſen, ſie ſei eine vornehme von Adel, die ſich habe verführen laſſen und der Liebſte ſei ihr durchgegangen. Nun habe ſie aber erfahren, daß er in J** ſei, da wolle ſie nun hin und ſich mit ihm trauen laſſen; ſie ſieht mir aber aus, als ob Kindtaufe und Hochzeit in einem Tage werden ſolle. Aber, wie geſagt, ich will nichts geredt haben, unſereins hat ſich um ſo was nichts zu bekümmern.

Stolzenb. (unruhig) Weis ſie nicht wie die Dame heiſt?

Wirthin. Darnach habe ich mich noch nicht erkundigt, ſolche Herrſchaften pflegen auch ihre rechten Nahmen nicht zu ſagen, ſie reiſen immer incognito.

Stolzenb. Iſt ſie hübſch? iſt ſie groß?

Wirthin. Ach recht hübſch, ſie ſieht recht aus, wie vornehme Leute ausſehen müſſen, groß, hübſch roth im Geſicht, ach und ein Paar Augen — die gute Dame, ſie mag wohl ein wenig zu verliebt geweſen ſein.

Stolzenb. Wo iſt ſie denn hergekommen?

Wirthin. Von — — — — — und will, wie geſagt, nach J**, aber ich denke, wenn ſie nur

nicht gar hierbleiben muß. Je nun! an Wartung und Pflege ſolte es ihr nicht fehlen, ſie ſolte es hier ſo gut haben, wie in J**, ſolche Herrſchaften bezahlen gut. Und der gnädige Herr dort (nach Philips Bette zeigend) ſind ſo krank, da bleiben ſie denn auch hier, und ſtehen zu Gevattern.

Stolzenbach wurde ſtill. Ihm war nichts gewiſſer, als daß die Dame im Dachſtübgen Fräulein R* war, die zur Kopulation mit ihm reiſete. Zwar hatte er bisher geträumt, er wäre von ihr erlöſt, aber nun gieng ihm ein Licht auf. Entweder hatten Philip und Lehrmann ihn hintergangen, ihn zu beruhigen; oder Fräulein R* hatte ſich an den Kontrakt nicht gekehrt. Nach J** hätte ſie immerhin reiſen mögen, da fand ſie ihn nicht, Lehrmann mochte ſehen, wie er ihrer los würde. Aber die Vermuthung der Wirthin, ſie könne vielleicht hier niederkommen, Philips Krankheit, die ihn hier aufhalten, die ſchwazhafte Wirthin, die ihn eben ſo gut gegen die R**, als dieſe gegen ihn, verrathen konte; alles dies machte ihn unruhig und er ſahe ſich in eben der verdrüslichen, ja in einer noch gefährlichern, Lage, als vor einigen Wochen. Philippen hätte er nun gern näher befragt; allein der lag in der Fieberhitze und phantaſierte. Carl ſahe

kein

kein andrer Mittel, wenn Philip nicht gegen Morgen solte fortzubringen sein, als allein die Flucht zu ergreifen. Er lief unruhig in der Stube auf und ab, examinirte noch immer die Wirthin über die Gestalt der Dame, und jede Antwort bestätigte seine Vermuthung. Ich bin müde, sagte er endlich, wo ist mein Bett? Die Frau Wirthin entschuldigte sich, daß sie mit kleinen Bettgestellen nicht mehr versehen sei; aber sie wolle dem gnädigen Herrn ein Lager zu recht machen, worauf es sich so weich, als im besten Bette liegen solle. Carl muste also partere schlafen, welches auch heute im Grunde einerlei war, denn er wurde im prächtigsten Bette, mit seidenen Verhängen, eben so wenig, als auf der Erde geschlafen haben, der Gedanke, daß er mit der gefürchteten R * unter einem Dache schlafe, daß er von ihr könne entdeckt und festgehalten werden, ließ ihn keinen Augenblick Ruhe. Bis früh um drei Uhr warf er sich auf seinem Lager herum — Philip, welcher beständig im schwärmenden unruhigen Schlaf laut sprach und schrie, verhinderte zugleich Carls Ruhe — nun hörte er auf der Treppe gehen und zwar zu wiederholtenmalen. Er horchte und es dünkte ihn, als ob er über sich den Klageton eines neugebohrnen Weltbürgers ver-

nähme. Hurtig sprang er von seinem Lager auf, lief zu Philip und wollte ihn wecken, diesen hatte aber die vermehrte Fieberhitze seiner Besinnungskraft beraubt.

Hier ist nichts zu warten, dachte Carl, Philip ist kränker geworden und wird vermuthlich müssen hier liegen bleiben, und ich lieferte mich meinem Unglück muthwillig in die Hände, hier hilft nichts, als schnell sein. Die Angst machte ihn schnell. Er kleidete sich an, nahm Mantelsack mit Wäsche und Geld, Philip, dachte er, kann an Lehrmann schreiben, wenn er weiter will, gieng hinaus, sattelte sein Pferd und packte auf. Da er sahe, daß noch weiter niemand im Hause munter war, gieng er noch einmahl in die Stube, schrieb mit Bleistift auf einen Zettel:

„Die verwünschte M * ist eben hier im Gasthof niedergekommen, ich muß fliehen, wohin? weiß ich nicht. Lebe wohl Philip und sei auf deiner Reise glücklich. Daß ich Wäsche und Geld mitgenommen habe, wirst du mir verzeihen, da ich nicht weis, wenn eher ich wieder Geld bekommen kann. Sprich zu meinen Besten bei meinen Vater, wenn du selbst mit ihm, wie ich wünsche, ausgesöhnt bist.

Carl."

Diesen

Diesen steckte er in Philips Tasche, setzte sich auf sein Pferd und liess es dem ersten besten Weg laufen, den er im Finstern bemerken konnte. Wo er eigentlich hinwolte, und was er anfangen wollte, dazu hatte er unterwegs noch Zeit genug es zu überlegen.

* * *

Zwölftes Kapitel.

Es war gut, daß Carl fort war.

Das Auf- und Absteigen der Treppe, welches Carl in der Nacht vernommen hatte, war, wie er vermuthet hatte, lediglich der Niederkunft der gewesenen Fräulein A** zuzuschreiben. Die alte Frau war verschiedenemahl herunter geklettert, theils um die Wirthin zur Hülfe zu rufen, theils verschiedene, iezt nothwendige, Bedürfnisse herbeizuschaffen. Unterdessen hatte die Frau Wirthin der hübschen Dame treulich beigestanden und kurz vor Carls Abreise war ein Knäbleiu gebohren worden, worüber denn die Frau Wirthin eine ausserordentliche Freude bezeiget hatte. Die Dame schien weniger, über

den Eintrit in die Welt, des enfant d'amour, erfre
zu ſein, aber die Wirthin ſprach ihr fleißig Troſt z
Sehn Sie, ſagte ſie, haben ſie gleich nicht na
J** kommen können, ſo ſollen ſie es doch bei mi
ohne Ruhm zu melden, eben ſo gut haben, a
dort. Das Bübgen kann hier gleich im Hauſe g
tauft werden und ſehen ſie einmahl, ich kann Ih
nen noch darzu, zu vornehme Gevattern verhelfe
Da ſind geſtern Abends ein Paar vornehme jung
Herrn hier eingekehrt, der eine iſt zwar krank, ab
ich denke er ſoll, wills Gott, dieſen Morgen wied
beſſer ſein, und der andere wird gewiß gern bei ih
nen Gevatter ſein, denn er wurde ſchon geſter
Abends ganz unruhig, da ich ihm eine kleine Be
ſchreibung von euer Gnaden machte. Ich glaub
er war ſchon in ſie verliebt, denn er ſcheint mir vie
Gefallen an das weibliche Geſchlecht zu finden, e
hat den ganzen Abend mit mir geſprochen. Al
das wären zween Gevattern, ie nun, eine dritt
wird ſich auch ſchon finden, iſt ſie luſt nicht vo
Adel, es giebt auch ehrliche Bürgersleute, derer ſic
niemand zu ſchämen braucht, im Nothfall nim
mans auch ſo genau nicht. Ja! der Herr, den ic
von ihnen erzählte — —

R°. Von mir hat sie erzählt? Habe ich ihr nicht verboten von mir zu sprechen.

Wirthin. Je nun! alles liebes und gutes, es gab so das Gespräch. Der Herr frug mich, warum er die Stube hier oben nicht bekommen könne, da muste ich ihn doch sagen, daß euer Gnaden drauf loschirten und so gab ein Wort das andere, aber ich habe nichts unrechts von ihnen gesagt, da behüte mich Gott, daß ich von solchen vornehmen Herrschaften sprechen solte. Nein und der Herr unten, sie solten ihn nur sehen, es ist ein gar zu lieber Herr, ich kann's ihnen gar nicht sagen, wie freundlich er ist und wie er sich nach ihnen erkundigte. Wie gesagt er wurde so unruhig, daß ich schwören wolte, er wäre in sie verliebt, oder müste euer Gnaden sonst kennen.

R°. Unruhig, sagt sie, wurde er, warum das? weis sie nicht wie der Herr heißt?

Wirthin. Nein! ihr Gnaden, darnach darf unser eins nicht fragen und die losen Herren sagen auch die Wahrheit nicht, sie müssen doch so manchmal ihre Ursachen haben, warum sie ihren Namen verläugnen.

R°. Wie sieht der Herr aus, ist der Herr groß?

Wirthin. Lang gewachsen, so gerade, wie ein Licht, ach! und ein Paar Augen. — —

R*. Blaue Augen, nicht wahr?

Wirthin. Richtig ihr Gnaden, ein Paar allerliebste blaue Augen.

R*. (tief seufzend) Frau Wirthin! erkundige sie sich doch, ob sie nicht erfahren kann, wie der Herr sich nennt und sage sie mirs wieder.

Die alte Frau, welche die Fräulein R** bei sich hatte, beschäftigte sich mit den Dingen, welche nach der Geburt des Knäbleins ohne Nahmen, zu seiner und seiner Mutter Erhaltung nothwendig waren, die Frau Wirthin gieng herunter in ihre Kammer, um noch ein Stündchen zu schlummern und so bald sie aufstünde, den fremden Herrn, auf die höflichste Art über seinen Nahmen, Stand, Vermögen ꝛc. zu vernehmen.

Freudenthal hatte die ganze Nacht in Fieberhitze gelegen, nicht geschlafen, beständig sich herumgeworfen und irre geredet. Im ersten Schlafe hatte die Wirthin nichts davon gehört, jezt aber hörte sie, weil ihre Kammer nur durch eine dünne Wand von der Stube abgesondert war, in welcher Philip schlief, das laute Sprechen in der Stube und meinte die beiden Herren zankten sich miteinander. Sie

horchte

horchte und vernahm oft die Nahmen, Amalie, Carl, Herr von Stolzenbach, verdammter Graf weil Freudenthal, durch seine Phantasie irre geführt, glaubte, bald Amalien zu sehen, wie sie im Wasser oder im Feuer wäre, und ertrinken, oder verbrennen solte, bald den Grafen in Amaliens Besitz sahe und ihn dafür erstechen wolte; folglich beständig die gedachte Nahmens laut ausschrie. Die Wirthin stand endlich auf, schlich sich sachte in die Stube, wo sie gleich den einen Herrn vom Lager vermiste, aber glaubte, er sei vielleicht aufgestanden und hinausgegangen; der andere sprang eben im bloßen Hemde zum Bette heraus, lief auf die Wirthin zu, umarmte sie und rief: Nun hab ich dich Amalie, laß den verdammten Grafen nur kommen ich will ihn schon züchtigen — Hilf mir doch Carl! siehst du nicht den Schurken, schieß ihn vom Pferde — Behüte Gott gnädiger Herr, schrie die Wirthin, schämen sie sich doch, sie sind ja im bloßen Hemde, denken sie denn, daß unser eins nicht auch Ehre im Leibe hat, wohl mehr, wie manche vornehme Dame, die denn so in der Stille auf den Dorfe niederkömmt; aber ich mag nichts geredt haben. — — Philip hielt die Wirthin noch immer feste, welche mit aller Mühe nicht von ihm los kommen konnte,

bis er sie endlich von sich stieß — Geh Bestie, i
will dich schon wieder finden — Was? nur nicht g
schimpft, unsereins ist nicht hinter den Zaun g
wachsen, ich habe wohl ansehnlichere Aeltern g
habt, wie mohl mancher, der sich noch so viel ei
bildet. — — Philip sprach noch mehr verkehrte
Zeug, daß es endlich die superkluge Frau Wirthi
merkte, der Herr rase. Nun lief sie fort und rie
den Hansknecht, welcher eben im Begrif war di
Pferde zu füttern, aber statt zweier nur noch ein
fand. — Philip wurde wieder ins Bette gebrach
und die Wirthin frug den Hausknecht, ob er den
andern Herrn nicht gesehen habe, erfuhr aber, daß
des Herrn Pferd aus dem Stalle sei, folglich möge
er auch wohl sich nicht mehr in der Nähe aufhalten

Die Frau Wirthin stieg gleich die Treppe hin-
auf, erzählte der Wöchnerin, was ihr eben mit dem
kranken Herrn begegnet sei und daß der schöne lange
blauäugige Herr sich fortgemacht habe. Freuden-
thals Phantasien, welche seinen eigenen Kopf so be-
unruhigten und seine Denkkraft verfinsterten, mach-
ten den Kopf der Dame eben so unruhig, aber helle.
Sie sahe ganz deutlich, daß der entflohene Herr
niemand anders, als Carl von Stolzenbach könne
gewesen sein, daß er ihr aber entwischt wär, muste

ihr

ihr allerdings sehr verdrieſſen, doch war es nicht möglich ihn einzuholen, weil man nicht die geringſte Spur hatte, welchen Weg er gereiſet war. Die Hofnung von ſeinen Geſelſchafter, wenn er von ſeiner Krankheit aufkäme, nähere Nachricht zu erhalten, beruhigte ſie; ſie bat alſo die Wirthin, ſie ſolle ſchleunig dafür ſorgen, daß ein Arzt geholet würde, der dem Herrn Hülfe ſchaffe. Die Wirthin war anfänglich beſorgt, wer den Arzt bezahlen ſolle, da ſie ſelbſt nicht wiſſe, wer ſie zu ihrer Bezahlung verhelfen würde, wenn der Herr ſtürbe, da der andere fort ſei; allein die Verſicherung der geweſenen Fräulein R*, daß ſie den Herrn kenne, daß er reiche Aeltern habe, die alles gern hergeben würden, machte der Wirthin Muth. Der Hausknecht muſte Freudenthals Pferd nehmen und darauf nach die Stadt reiten, einen Arzt zu holen, welcher aber erſt gegen Mittag ankam, weil er zuförderſt ſeine Kranken in der Stadt hatte beſorgen müſſen.

Die Umſtände des kranken Philips wurden ſehr bedenklich gefunden, es wurde ein Brechmittel, ſpaniſche Fliegen und andrer Sachen verordnet, mit der Verſicherung, daß der Herr Patient in großer Gefahr ſei. Nachdem dies geſchehen war, reiſete

der Aeskulap wieder von dannen und versprach mor
gen wieder zu kommen, wenn der Kranke noch le
be, woran er aber, wegen der Heftigkeit des Fie
berparoxismi zu zweifeln schien. Die Zufälle wur
den immer heftiger, seine Raserei vermehrte sich so,
daß zween starke Bauern wachen musten, damit
Philip nicht davon liefe. Gegen Abend fiel er in
einen tiefen Schlaf, welchen die Wirthin für sehr
amnicos hielt, weil er entweder nach denselben bes
ser werden, oder in denselben sterben würde. Wel
ches von beiden warscheinlich sei, wird der Arzt,
wenn er wiederkömt, am besten entscheiden können,
doch schienen alle Umstehende sehr an der Besserung
des kranken Herrn zu zweifeln, ob sie gleich einmü
thig versicherten: es sei immer schade um sein jun
ges Leben. —

Ende des dritten Buches.

Philip von Freudenthal.

Zweeter Theil.

— — — — — Nos animorum
Impulsu, et cœca, magnaque cupidine ducti
Coniugium petimus. — — —

Iuven.

Berlin, 1782.
Bei Sigismund Friedrich Hesse.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Inhalt des zweeten Theils.

Viertes Buch.

Enthält Sachen, die mancher Leſer ſchon gern im erſten Theile wiſſen wollte und vielleicht doch noch zu früh erfährt.

Erſtes Kapitel. Beweißt des Autors Achtung für das ſchöne Geſchlecht, indem er ſich zuförderſt um Amaliens Schickſal bekümmert.

Zweytes Kapitel. Miſche dich nicht in fremde Händel: iſt zwar eine Klugheits-, aber öfters keine Freundſchaftsregel.

Drittes Kapitel. Was ſich im Gaſthofe noch zuträgt.

Viertes Kapitel. Ein ſehr krummer Weg, auf welchem die Sache bleibt wie ſie war.

Fünftes Kapitel. Allerhand Wirrwarr nach Philips Ankunft zu Hauſe. Anſtalten zu Amaliens Rückkehr und wie ſie ſich enden.

Sechſtes Kapitel. Erzählt wo Amalie — nicht geblieben iſt.

Siebentes Kapitel. Wenig tröſtliches für Leſer, welche wiſſen was Aelternliebe ſei; nebſt beyläufigen Beweis, daß auch moraliſche Hitze und Kälte ver-

mischt, die mittlere Temperatur, als die glücklichste, hervorbringen.

Achtes Kapitel. Auch der beste Schein betrügt, oder fortgesetzte Geschichte Charlottens in H* und Carls von Stolzenbach neue Verdrüßlichkeiten.

Neuntes Kapitel. Nachtrag zur Geschichte Charlottens, nebst einer Anrede an die schönen Leserinnen.

Zehntes Kapitel. Philip reiset zum Onkel Blumenberg, findet dort einen Gegenstand, der an vergangene Begebenheiten erinnert.

Eilftes Kapitel. Lehrmanns Brief an Philip. Auch etwas von Madam Gumbrecht.

Zwölftes Kapitel. Das letzte dieses Buchs, erzählt Philips Rückreise und eine unvermuthete Entdeckung.

Fünftes Buch.

Welches die Geschichte ziemlich nahe an die Heyrath führt.

Erstes Kapitel. Hat ein militärisches Ansehen, weil sich darin verschiedene Herren in Uniform nebst Portepee und Degen präsentiren.

Zweytes Kapitel. Korrespondenz zwischen Vater und Sohn, nebst Zubehör.

Drittes Kapitel. Nachrichten von Amalien, die hoffentlich angenehm sein werden, weil wir lange nichts von ihr gehört haben. Nebst einer Gruppe in eine Laterna magika.

Viertes Kapitel. Amaliens Briefe und endliche Abreise. Junker Fritzens letzter Versuch, nach Römer Art zu siegen oder — zu sterben.

Fünftes Kapitel. Menſchlichkeiten und Verſuchungen, denen der Tugendhafteſte mit hitzigem Temperamente unterliegen würde.

Sechſtes Kapitel. Alte Bekannte, welche die Leſer wohl längſt vergeſſen haben, ſpielen eine neue Rolle, wobey Philip Gelegenheit hat ſein gutes Herz zu zeigen.

Siebentes Kapitel. Hätte ihn das Ohngefähr nicht herausgeholfen, ſo könnte der Autor diesmal für ſeinen Helden nicht gutſagen, weil er — auch ein Menſch iſt.

Achtes Kapitel. Briefe, welche Philip in der kritiſchen Lage des vorigen Kapitels erhielt und zu Hauſe erſt ruhig las.

Neuntes Kapitel. Noch ein Packet Briefe, ſehr verſchiedenen Inhalts.

Zehntes Kapitel. In welchem die erſte Hochzeit dieſer Geſchichte vorkommt und der Autor in ſeine Lieblingsſünde des Randgloſſirens verfällt.

Eilftes Kapitel. Nachtrag zur vorhergegangenen Hochzeitgeſchichte oder Leben und Fata Herrn Ferbers und ſeiner Tochter.

Zwölftes Kapitel. Drey Herren reiſen ganz kollegialiſch nach die Reſidenz.

Sechſtes Buch.

Beſchäftigt ſich, wie die mehreſten letzten Bücher aller Romanen, mit mancherley Hochzeitgeſchichten, wobey der Autor Gelegenheit hat, ſeine Combinationsfähigkeit zu beweiſen.

Erſtes Kapitel. Philips Beſchäftigungen in der Reſidenz, oder Formular ſich zur Verſorgung und Beförderung zu empfehlen.

Zweytes Kapitel. Beweis, daß von zween zuſammenhängenden Wünſchen einer erfüllt werden kann, dem andern mehr zum Nachtheil, als zum Frommen.
Drittes Kapitel. Eine in der Welt ſehr gewöhnliche Metamorphoſe eines Soldaten in einen Landedelmann, ohne Invalide zu ſeyn.
Viertes Kapitel. Carl von Stolzenbach bleibt in ein Netz hängen, welches für ihn nicht aufgeſpannt zu ſeyn ſchien.
Fünftes Kapitel. Wenn ſie ſich ein wenig eher meldete, ſo gab es auf der Hochzeit zwo Bräute, ſtatt einer.
Sechſtes Kapitel. Der Held der Geſchichte iſt unſichtbar geworden, welches manchen groß Leidweſen verurſacht.
Siebentes Kapitel. Schicket euch in die Zeit: eine Klugheitsregel, nebſt einem Kommentar darüber und etwas von der Kolliſion der Pflichten.
Achtes Kapitel. Unerwartete Zuſammenkunft. Eine Scene für Liebende.
Neuntes Kapitel. Zeitraum zwiſchen Verlobung und Hochzeit, nebſt einem tröſtlichen Briefe für verunglückte Jungfern.
Zehntes Kapitel. Was der eine beſchleunigt, ſucht der andere zu verzögern; oder Hochzeitwind aus entgegen geſetzten Regionen.
Eilftes Kapitel. Friedenscongreß im Stolzenbachſchen Hauſe, wobey die Dokumente beyder Partheyen producirt werden.
Zwölftes Kapitel. Iſt darum das letzte, weil der Held der Geſchichte nun verheyrathet iſt.
Nachrede des Verfaſſers.

Druckfehler

Noch im erſten Theile.

Seite 292 Zeile 12. nach fieng muß an eingeſchoben werden
— 300 — 22. ſtatt ſie lies ihnen
— 304 — 9. ſt. Einnehmerin l. Stadtrichterin
— 326 — 1 ſt. glückliches l. unglückliches
— 340 — 5 nach iſt wird es eingerückt
— 365 — 9 ſt. den l. der
— 369 — 15 l. Stamme
— 383 — 25 muß hätte weggeſtrichen werden
— 385 — 12 ſt. in l. bey
— 404 — 2 ſt. redliche l. endliche
— 416 — 9 l. ominös
— — — 15 ſt. immer l. jammer

Im zweeten Theile.

Seite 29 Zeile 23 ſt. vorſtehen l. verſtehen
— 31 — 20 ſt. Wiederkunft l. Niederkunft
— 115 — 24 ſt. Troſt l. Troß
— 121 — 16 ſt. Gerüchte l. Gerichte
— 291 — 10 ſt. dieſes l. deines

Seite

Seite 309 Zeile 16 ſt. Wiederkommens l. Wiedererkennens

— 368 — 6 nach ſie wird nicht eingeſchoben

— 447 — 9 ſt. geboten l. gelobten

— 452 — 16 ſt. ihnen l. ſie

Ueberdem bittet der Verfaſſer: die vielen kleinen orthographiſchen oder Deklinationsfehler, die er, wenn ſie den Sinn nicht verſtümmeln, unbemerkt gelaſſen hat; beſonders die häufigen N im zweiten Theile, welche ihm ſonſt gar nicht eigen ſind, nicht auf ſeine Rechnung zu ſchreiben, da er das Korrigiren nicht ſelbſt beſorgen konnte.

Philip von Freudenthal.

Viertes Buch

Viertes Buch.

Enthält Sachen, die mancher Leſer ſchon gern im erſten Theile wiſſen wollte, und nun vielleicht doch noch zu früh erfährt.

Erſtes Kapitel.

Beweiſt des Autors Achtung für das ſchöne Geſchlecht, indem er ſich zuförderſt um Amaliens Schickſal bekümmert.

Obgleich der kranke Philip unter den Händen eines ſchlechttröſtenden Arztes und einer geſchäftigen, viel ſprechenden Wirthin, ohne Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, den Ausgang einer gefährlichen Krankheit erwartet; ſo können wir doch, da wir ſeit vier und vierzig vollen Seiten nichts von Amalien gehört haben, unmöglich

länger unsere Leser über ihr Schicksal in Ungewißheit lassen. Zwar wissen wir aus Erfahrung, daß jeder Leser sich seinen Liebling in der Geschichte zu wählen pflegt, für den er sich am meisten interessirt, und da könnte es leicht seyn, daß wir es manchem nicht recht machten, welcher lieber erst Philips oder Carls oder der Fräulein von N * * Geschichte lesen und erfahren möchte. Allein, da es unmöglich ist, allen Leuten recht zu thun, so folgen wir unserm eignem Triebe und wenden uns zuförderst zur flüchtigen Amalie, die nun in der Mühle auf der Bank ausgeschlafen hat. — Daß der Müller und seine Ehefrau eher ausgeschlafen hatte als Amalie, wird jeder leicht einsehen, der den Unterschied der Tageszeiten bey Leuten von Stande und beym gemeinem Manne, besonders auf dem Lande, kennet. Der vornehme Städter wünscht noch einen guten Morgen, wenn sich der Landmann schon zweymal satt gegessen und satt gearbeitet hat; und dieser sagt: gute Nacht, wenn in jenes Küche erst das Feuer zur Abendsuppe angemacht wird. Welcher von beyden der Natur am gemäßesten lebe, wollen und können wir hier nicht untersuchen, da sich jeder bey seiner

Art,

Art, den Tag einzutheilen, glaubt wohl zu befinden, welches wohl, nach unſrer Meinung, daher entſtehet, weil die liebe Gewohnheit, die andere Natur iſt, alſo lebt jeder, entweder der erſten, oder doch der andern Natur gemäß.

Amalie war ſpät eingeſchlafen, und die groſſe Müdigkeit, von der ungewohnten beſchwerlichen Fußreiſe, lies ſie nicht ſo bald wieder aufwachen. Ihre Wirthsleute ſtutzten gewaltig, da ſie auf der Ofenbank, ſtatt des Mühlknappen, eine vornehme Dame liegen ſahen, deren hübſches Anſehen ſie ganz bezauberte. Frau, ſagte der Müller, ob du gleich in deiner Jugend das hübſcheſte Mädgen im Dorfe warſt, ſo iſt doch, meiner Seel, die Mamſel da noch hübſcher. Wie ſie hereingekommen war, konnte niemand wiſſen als der Knappe; das Ehepaar gieng alſo, um ihren ſchönen Gaſt nicht im Schlaf zu ſtöhren, nach die Mühle, und vernahmen von ihrem Burſchen das nächtliche Abendtheuer. Hm! hm! ſagte der Müller, da ſteckt mein Seel etwas dahinder. Nun Frau mache nur Koffee, wenns Mamſelgen aufwacht, wollen wir ſie beym Koffee examiniren, ich wills ſchon herausbringen, wie die Sache ſteht.

Sobald Amalie erwachte, welches nicht eher, als da es völlig Tag war, geſchahe, wurde ſie von ihren höflichen Wirthsleuten zum Frühſtück eingeladen, welches ſie auch nicht ausſchlug. Während deſſelben fieng der Müller allmählig an ſeine Unterſuchung anzuſtellen, allein Amalie kam ihm zuvor, indem ſie ſich erkundigte: in welcher Gegend ſie ſich befände, damit ſie wüſte, ob ſie auch vor den Nachſtellungen ihres Vaters und des Grafen ſicher wäre. Sie erfuhr zu ihrer groſſen Freude, daß ſie nur zwo kleine Meilen von Löwenburgs Gute wäre, und daß dieſe Mühle bereits unter anderer Oberherrſchaft ſtehe, folglich ſie wider alle Gewaltthätigkeiten geſichert ſey. Der Müller und deſſen Frau, waren ein Paar ſo bidere, treuherzige Leute — waren ſo ſehr bemüht ihrem unbekannten Gaſt alle mögliche Gefälligkeit zu erzeigen, daß Amalie nicht länger anſtand, ihr gehabtes Unglück ganz aufrichtig zu erzählen; zumal da ſie einſahe, daß ſie dieſer Leute Hülfe bedürfe, wenn ſie ſich den Verfolgungen ihres Vaters und des verhaßten Liebhabers entziehen wollte. Der Müller tröſtete ſie, verſprach ihr alle Unterſtützung und nachdrücklichen Beyſtand, im Fall ihr jemand

etwas

etwas Leides zufügen wolle, und bat, ſie möchte es ſich bey ihm gefallen laſſen, bis ihr Schickſal eine beſſere Wendung nähme. Sie erfuhr ferner von ihrem Wirth, der den ſaubern Grafen von Bergenhauſen ziemlich genau kannte, daß es ein großes Glück ſey, aus ſeinen Händen entkommen zu ſeyn, weil ſie nicht nur bey ihm ihre Ehre würde verlohren, ſondern auch ein Gegenpräſent dafür bekommen haben, welches ihren Körper vielleicht auf Lebenslang ruinirt und ſie zum Scheuſal gemacht hätte.

Amalie entſchloß ſich das Anerbieten des Müllers anzunehmen und inkognito hier zu bleiben, bis ſie mit Gewißheit ihres Vaters geänderten Sinn erführe. Unterdeſſen hielt ſie es doch für nöthig, dem alten Löwenburg von ihrem Aufenthalt Nachricht zu geben, damit der ehrliche Greis ihrentwegen nicht länger in Sorgen ſtehen möchte, und auch Philippen beruhigen könnte. Damit aber niemand im Hauſe wegen der fremden Mamſell auf unrechte Gedanken gerathe, ſo machte die Müllerin bekannt, es ſey ihres Bruders Tochter, welcher Geheimſekretär in B * * wäre. Mit einem Fuhrmann ſey ſie vergangenen Abend bis ins nächſte Dorf

gekommen, und weil sie allein nicht bey fremden Leuten habe herbergen wollen, so hätte sie den kleinen Weg bis nach die Mühle noch zu Fuß gemacht. Durch dies Mährgen wurde die Neugier des Hausgesindes befriedigt und Amalie war sicher, als Jungfer Muhme der Frau Müllerin nicht verrathen zu werden. Die Besorgung ihres Briefs an den Herrn von Löwenburg übernahm der Müller selbst und sie schrieb noch den ersten Tag auf der Mühle folgende Epistel.

Gnädiger Herr,

Mein gehabtes Unglück im Walde, werden Sie wahrscheinlich von Ihren Leuten erfahren haben, denn ich vermuthe, daß ich es lediglich Ihrer Fürsorge verdanken muß, den Räuberhänden des verabscheuungswürdigen Grafen entronnen zu seyn. Dank der Fürsehung, die mich unbeschädigt in Sicherheit gebracht hat, der Ueberbringer, mein wohlthätiger Wirth kann Ihnen nähere Nachricht geben, welches mein Schicksal gewesen wäre, wenn der Räuber sein höllisches Vorhaben ausgeführt hätte. Ich schreibe Ihnen blos, um Sie wegen meines Lebens und meiner Gesundheit zu beruhigen, melden Sie dies auch

Phi-

Philippen und meinem Bruder, aber nicht meinen Aufenthalt, denn den darf auſſer Ihnen niemand wiſſen, bis mein Vater anders Sinnes worden, und ich von dem Grafen befreyet bin. Können Sie mir, ohne daß ich entdeckt werde, einige Kleidungsſtücke und etwas Wäſche verſchaffen, ſo wird dadurch mein Aufenthalt deſto erträglicher. Ich bin hier in ſo guten Händen, bey ſo ehrlichen Leuten, daß ich nichts fürchte. Sollte mein Vater nicht aufhören mich zu verfolgen, ſo daß ich hier nicht mehr ſicher wäre, dann bin ich geſonnen, fern von hier, unter fremden Nahmen in Dienſt zu gehen. Doch dem Himmel ſey mein ferneres Schickſal überlaſſen, welches es auch ſeyn mag, ſo kann es nicht ſo ſchrecklich ſeyn, als wenn ich ein Raub des Grafen geworden wäre. Der fernern Liebe Ihrer würdigen Gemahlin und Ihrer Freundſchaft empfiehlet ſich

Ihre Amalie.

Der Müller ritte gegen Abend mit dem Briefe fort, begegnete auch Löwenburgs Knechte, welche ſich nach Amalien bey ihm erkundigten, und ſolche vom Kopf bis auf die Füße beſchrie-

ben; allein der Müller versicherte in der ganzen Gegend, aus der er käme, kein dergleichen Frauenzimmer gesehen zu haben. Die Knechte setzten also ihren Weg nicht weiter fort, da es ihnen ohnehin nicht wahrscheinlich dünkte, daß Amalie eine so weite Reise zu Fuß habe machen können. Sie forschten in den nah belegenen Dörfern vergebens und kamen am Abend unverrichteter Sache nach Hause. Gerade zu der Zeit, als der alte Stolzenbach vom Grafen zurück bey Löwenburgs kam, wie wir am Ende des zehnten Kapitels des dritten Buchs erzählten, langte der Müller auch im Dorfe an. Er hielt es nicht für rathsam, sich zu entdecken, weil noch fremde Herrschaften auf der Burg wären, übernachtete also in der Schenke und verschob die Uebergabe des Briefs bis am Morgen. Früh, so bald er merkte, daß die Burgbewohner lebendig waren, ließ er sich bey dem alten Herrn melden, welcher eben beschäftigt war, neue Befehle zu Amaliens Aufsuchung zu ertheilen. Staunend, doch mit sichtlicher Freude, vernahm er seiner Freundin Auffenthalt, hieß den ehrlichen Müller niedersetzen, und ließ sich Amaliens Nachtreise, so weit sie diesem bekannt war, erzählen. Um keinen

Verdacht zu erregen, daß er Amalien ſchon ausgekundſchaftet habe, muſten zween ſeiner Leute, doch auf ganz entgegengeſetzten Wegen, die er ihnen vorſchrieb, ihre Nachforſchungen fortſetzen, und ſeine Gemahlin packte unterdeſſen etwas Wäſche zuſammen, die der Müller ſeinem Pferde aufband und ſo ſchleunig, als möglich, ſeine Rückreiſe antrat.

Der alte Herr war geſonnen einen zweeten Boten nach J** zu ſenden, der die tröſtende Nachricht, Amalie ſey wiedergefunden, an Philippen überbringen ſollte; da er aber bedachte, daß Philip nach Ankunft ſeines Verwalters nicht ſäumen würde ſelbſt zu kommen, ſo unterließ ers, und wartete geduldig die zween folgende Tage auf Philips Ankunft. Den vierten Tag konnte nach ſeiner Rechnung dieſelbe erfolgen, da es aber Abend wurde, ohne Philippen ankommen zu ſehen, wurde er unruhig. Der Verwalter kam auch nicht, dies machte ihm bange, es könne ein neuer Unfall den Reiſenden begegnet ſeyn. Spät in der Nacht langte endlich der ſehnlich erwartete Bote an. Löwenburg frug wo Freudenthal wäre, und der Verwalter wunderte ſich, daß er ihn nicht hier fände, da er doch mit dem

Herrn

Herrn von Stolzenbach vier Stunden vor ihm ausgeritten sey. Unterwegs hatte er doch die Herren nicht angetroffen, also musten sie nach seiner Meinung nothwendig hier seyn. Löwenburgs Unruhe stieg nun aufs höchste, nichts war ihm gewisser, als daß Philip verunglückt sey, und er faßte in seinem Herzen schon Verdacht wider Carln, ob der nicht mit im Komplot verwikkelt seyn, und Philips Reise rückgängig gemacht haben könne. Amalien konnte und wollte er dies Unglück nicht wissen lassen, Freudenthals mochte er über das Schicksal ihres einzigen Sohnes auch nicht beunruhigen; sonach muste der bidere Greiß aus Freundschaft die Last einer unruhigen und bekümmerten Seele allein tragen, ohne sich jemanden mittheilen zu können. — Heil dem Manne! Heil der Familie! die einen Löwenburg zum Freunde hat, der selbst den gröstten Theil der Leidenslast lieber auf seinen eignen Schultern trägt, als solche mit zunehmendem Gewichte seinen Freunden aufbürdet. Denn erst wäre unsere Erde, die gewiß das Jammerthal nicht ist, für das sie von düstern trüben Köpfen ausgeschrieen wird, so lange das Maas der Freuden, noch die Erdenleiden aufwiegt, ein vollkommnes

Eli-

Eliſium, wenn ihre Bewohner die Regel eines groſsen Menſchenkenners und treflichen Moraliſten genauer und häufiger beobachteten, einer des andern Laſt trüge, ſtatt die ſeine auf des andern Rücken zu wälzen. — — —

Amalie, der weder ihres Bruders noch Liebhabers ſonderbares und trauriges Schickſal bekannt war, lebte bey ihren angeblichen Verwandten in der Mühle ganz ruhig, beſchäftigte ſich mit allerhand kleinen weiblichen Arbeiten und ſuchte, ſo viel als möglich allen menſchlichen Umgang zu vermeiden, damit ihre Freyſtadt nicht entdeckt würde, ehe ſie nicht vom alten Löwenburg vollkommene Sicherheit wegen ihrer Verfolger hätte. Daſs der Graf an ſeinen Prügeln krank läge, hatte ihr Löwenburg durch den Müller wiſſen und zugleich wegen ihrer Mutter, das Verſprechen thun laſſen, er wolle ſie, ohne Amaliens Auffenthalt zu verrathen, zu beruhigen ſuchen. Wir wollen alſo das gute Mädchen in ihrer Ruhe auch nicht ſtöhren, bis uns der Faden der Geſchichte wieder zu ihr führen wird, da wir ohnehin des Herrn von Löwenburgs Beſchäftigungen zu erzählen haben

* * *

Zweytes Kapitel.

Mische dich nicht in fremde Händel: ist zwar eine Klugheits- aber öfters keine Freundschaftslehre.

Für einen Mann, der viele Jahre lang einer ungestöhrten Ruhe genossen hatte, von allen Geschäften entfernt, sich um keine Welthändel bekümmerte, als wenn er Zeitungen las und darüber kannengiesserte, muste es allerdings eine drückende Last seyn, sich in einer so verwirrten Affaire eingeflochten zu sehen, als Philips und Amaliens Liebesverständniß war. Löwenburgs Kopf war auch in der That, von den vielen durcheinanderlaufenden Ideen und Projekten, ganz verschoben worden, selbst in der Nacht konnte er nicht ruhig liegen, weil er sich es einmahl fest vorgesetzt hatte, die Sache seiner Bundesgenossen bestens auszuführen. Er hatte aber so vielerley vor sich, daß er kaum wuste wo er anfangen sollte. Philips und Carls Aufenthalt

muste

muſte ausgeforſcht werden: Amaliens Mutter hatte er zu tröſten und zu beruhigen verſprochen; den alten Stolzenbach ſollte er ausforchen und auf beſſere Geſinnungen bringen, und obendrein, was ſo ganz nothwendig nicht war, wollte er ſich gern an den Grafen von Bergenhauſen, wegen des verübten Räuberſtreiches rächen und denſelben dafür züchtigen.

Alles auf einmal vermochte er nicht auszuführen, alſo eins nach dem andern. — Sein treuer Verwalter muſte die Reiſe nach J** noch einmal antreten, mit dem gemeſſenen Befehl, auf jedem Dorfe und in jedem Wirthshauſe ſich nach die junge Herren zu erkundigen. An Lehrmannen ſelbſt ſchrieb er, meldete ihm, daß Amalie zwar wieder aufgefunden ſey, aber beyde Herren darüber verlohren gegangen wären. Er erſuchte ihn, ihre Reiſeroute nachzuſuchen, um, wo möglich, ſie aufzufinden und nach ſeiner Burg zu bringen, weil jetzt die beſte Hoffnung zur Wiederherſtellung der Freundſchaft in dem Freudenthalſchen und Stolzenbachſchen Hauſe vorhanden ſey. Nach Abfertigung des ökonomiſchen Kouriers reiſte der alte Herr ſelbſt zum Herrn von Stolzénbach, wo er alles noch in der äußerſten

Un-

Unruhe fand. Die gnädige Frau lag noch kraftlos danieder, und ob schon, nach des Arztes Aussage, die vornehmsten Zufälle der Krankheit gehoben waren, so erlitte sie doch noch öftere Rückfälle einer düstern Schwermuth. Ihr Gemahl war über den Verlust seiner lieben Tochter untröstbar, immer noch geschäftig, das verlohrne Kleinod wiederzufinden, wütend so bald die Rede vom Grafen war, dem er schreckliche Rache fluchte, beschämt vor Löwenburgs Angesicht, weil er sich als den Urheber aller jetzigen Verdrüßlichkeiten und Unglücksfälle anklagen muste. Man sahe es dem ganzen Hause an, welche Unordnung in demselben herrschte. Die Bedienten fürchteten den Herrn, und der Herr war unstät, mißmüthig und aller Ueberlegung unfähig. Löwenburg schien ruhiger und hatte sich vorgenommen bey diesem Besuch, sowohl die Mutter zu trösten, als den Vater zu bekehren.

Nach einer kurzen Visite bey der kranken Dame zog er diesen bey seit und bat ihn, er möchte ihn auf sein Zimmer führen, unterdes die Frau von Löwenburg bey der Patientin bliebe. Hier trat der alte Herr sein Geschäft an und bemühete sich zuförderst, dem betrübten Vater einige Hoffnung

nung einzuflößen, daß ſeine Tochter noch wohl wieder aufgefunden werden könne, wenn nur erſt die alte Freundſchaft mit Freudenthals wieder hergeſtellt wäre. Sie wiſſen, ſagte er, in welchen genauen Verhältniſſen beyde Familien miteinander geſtanden haben. Sie ſelbſt haben Philips Liebe begünſtigt, was Wunder, daß ſie nun tiefe Wurzel geſchlagen hat. Der Graf iſt gegen Philip ein unleidlich Geſchöpf, mit dem Amalie ſchlechterdings nicht ſimpathiſiren konnte, und ſie ſelbſt würden den Kerl nicht zum Schwiegerſohn erwählt haben, wäre er nicht Graf. Geſtehn Sie es nur, die Triebfeder Ihrer bisherigen Handlungen war Stolz, unreifer Begriff von Familienehre — und aus ſo unlauterer Quelle konnte nur trübes Waſſer fließen, die Folgen waren den Urſachen angemeſſen. Eine Heirath mit einem ehrlichen, angeſehenen Bürger wäre warlich ehrenvoller für Sie und Amalien geweſen, als die Verbindung mit einem lüderlichen in aller Abſicht niedrigen Grafen, der die Ehre ſeiner Vorfahren durch ſchlechte Sitten brandmarket. Alſo, lieber Freund, alle Verbindungen mit dem Niederträchtigen aufgehoben, die alte Freundſchaft wieder hergeſtellt, vielleicht

erfährt dies Amalie, kehrt sie wieder in Ihre Arme und beglückt ihre künftige Tage.

Stolzenbach hatte der langen Harangue des würdigen Greises ruhig zugehört, und war völlig zu alledem geneigt, was Löwenburg vortrug. Ein Beweis daß dieser den rechten Weg zu seinem Herzen gefunden hatte. Hätte er ihn mit Vorwürfen über seine begangene Fehler angegriffen, so wurde sicher der hitzige Stolzenbach aufgebracht und Löwenburgs Bekehrungsgeschichte gieng rückwärts. Allein die Hoffnung eine geliebte Tochter wieder zu finden, stimmte ihn zu jedem Schritte, der ihn dem Wiedersehn näher brachte. Wissen Sie vielleicht etwas von meiner Tochter, besier Löwenburg, fragte er, verheelen Sie mirs nicht, jeder Augenblick ist mir theuer, sie den Armen ihrer sterbenden Mutter wieder überliefern zu können. Nein! erwiederte Löwenburg, noch sind meine Bemühungen, sie aufzufinden, so wie die Ihrigen fruchtlos gewesen; allein ich zweifele nicht, daß sie, wenn Ihre erneuerte Freundschaft mit Freudenthals ruchtbar wird, nicht selbst sich entdecken sollte, um einst mit ihrem Geliebten glücklich zu seyn. Stellen sie unterdessen Ihr Nachforschen ein,

denn

denn ich glaube, je mehr sie gesucht wird, je mehr sie sich verbirgt, so lange sie der Meynung ist, sie werde für den verhaßten Grafen aufgesucht. Stolzenbach versprach den treuherzigen Rath seines alten Freundes zu befolgen, und der morgende Tag wurde schon zu einer Visite bey Freudenthals bestimmt. —

Während dieser Verhandlungen war die Frau von Löwenburg auch nicht müßig gewesen. Sie hatte der schwermüthigen Kranken die kräftigste Arzney eingegeben — die Versicherung, daß ihre Tochter gesund und munter an einem sichern Orte sich aufhalte, und nur auf ihres Vaters Verzeihung und des Grafen Abreise warte, um sicher zu ihren lieben Aeltern, zurückkehren zu können. Anfänglich schien die Frau von Stolzenbach die Wahrheit der Erzählung zu bezweifeln; Sie haben, sagte sie, mit meinem jämmerlichen Zustand Mitleiden, und suchen mich durch ein tröstendes Märchen zu beruhigen; allein ich fühle es, meine Tochter ist nicht mehr, Verzweiflung oder Mörder haben ihr das Leben geraubt. Die wiederholten Versicherungen der Frau von Löwenburg und besonders die Bitte, ihr einige Kleidungsstücke von Amalien einzuhändigen, ohne

daß es der Vater bemerke, brachten es endlich so weit, daß sie glaubte und merklich munterer wurde. Die verlangten Kleider wurden noch vor Ankunft der Männer eingepackt und Stolzenbach wunderte sich seine Gemahlin so ruhig wieder zu finden; ja, sie versprach sogar, wenn nächtlicher Schlaf ihre Mattigkeit einigermassen mindern sollte, morgen bey Freudenthals Gesellschaft zu leisten. —

Der Verwalter befolgte den Befehl seines Herrn so treulich, daß er erst den dritten Tag nach seiner Abreise in J** ankam, ohne auf dem Wege die Spur der jungen Herren aufgefunden zu haben, welches denn auch natürlicherweise nicht möglich war, weil er einen ganz andern Weg, als die gnädigen Herrn reisete, folglich auf das Wirthshaus, wo Philip bisher krank lag, gar nicht zukam. Lehrmannen kam der Besuch des Löwenburgischen Verwalters sehr unerwartet, noch mehr aber befremdete es ihn, daß die beyden Herren noch nicht an den Ort ihrer Bestimmung angelangt wären. Der einzige wahrscheinliche Fall, welcher die Fortsetzung ihrer Reise verhindert haben konnte, war Krankheit, da zumahl Philip, ehe er ausreisete,

einige

einige Tage unpäßlich geweſen war. Allein in dieſem Falle hätte doch der Verwalter ſie in irgend einem Gaſthof finden müſſen; dieſer aber betheuerte, daß er alles Nachfragens ungeachtet, nichts von den beyden reiſenden Herren vernommen. Wer kann es Lehrmannen wohl verdenken, daß er bey ſo kritiſchen Umſtänden zweifelhaft blieb, was er thun ſollte, um die ihm anvertrauete Junkers wieder herbey zu ſchaffen. Nach vielem Ueberlegen entſchloß er ſich Löwenburgs Rathe zu folgen und von Ort zu Ort, wegen der jungen Herren Erkundigung einzuziehen. Mit Tagesanbruch ritte er in Begleitung des Verwalters aus J** und wählte glücklicherweiſe den Weg, welchen ſeine Junkers geritten waren. Der Verwalter verſicherte, ſie machten hier einen Umweg von etlichen Meilen, wodurch ſich aber Herr Lehrmann nicht abhalten ließ, denſelben Weg fortzuſetzen. Auf dem geraden Wege, ſagte er, hat er ſie doch nicht gefunden, wir müſſen nun ſehen, ob ſie auf Abwegen anzutreffen ſind. Wäre Lehrmann eben ſo ſchnell geritten, wie Philip und Carl, die ihrer Miethpferde nicht geſchont hatten, ſo konnte er dieſen Abend noch in dem Gaſthof herbergen, wo Philip mit

dem Exfräulein von N** hauſete; allein der träge Schritt ſeines Laſtthiers brachte ihn nur bis auf ein Dorf, welches noch eine Stunde von dem gedachten Gaſthofe entlegen war. Hier wurde halt gemacht, der Verwalter beſorgte die Verpflegung der Pferde, und Lehrmann beſtellte Abendbrod. Mit dem Wirth ſtellte er, ſo wie mit allen Wirthen dieſes Weges, ein Examen an, und erfuhr, daß vor ohngefähr acht Tagen zween Herren Abends hier vorbey geritten wären; alſo war er doch auf der Spur und hofte morgen mehr zu erfahren. Er ſchlief die Nacht ganz ruhig und träumte ſchon Umarmungen ſeiner jungen Freunde, aus welchen ihn der Zuruf des Verwalters: es ſey Zeit aufzuſtehen, ſtöhrte. Nach eingenommenem Frühſtück, ging die Reiſe weiter, und nach einer Stunde hielten ſie vor dem uns ſchon bekannten Gaſthof ſtill. Die geſchwätzige Frau Wirthin erſchien ſogleich an der Thür und nöthigte die Herren herein zu kommen, weil hier, ohne Ruhm zu melden, alles zu bekommen ſey. Lehrmann hatte nicht Luſt abzuſteigen, ſondern erkundigte ſich nur, ob nicht vor etwa acht Tagen zween Herren hier geherberget hätten, oder wenigſtens vorbey geritten wären? Ach ja!

gnä-

gnädiger Herr, erwiederte die Wirthin, welche jedermann, der einiges Anſehen hatte, für gnädig hielt, belieben ihr Gnaden nur hereinzutreten, ich kann Ihnen dienen. Es ſind gerade geſtern acht Tage geweſen, da zween recht ſchöne Herren hier bey mir einkehrten, ich weiß zwar nicht, was dem einem Herrn fehlen mochte, daß er ſo eiligſt weggereiſet iſt, und den armen kranken Herrn in Stich gelaſſen hat, denn ich kann Ihnen verſichern, er hat bey mir alle Bequemlichkeit und gute Aufwartung gehabt; aber belieben Sie nur näher zu kommen, der andere gnädige Herr, den es, ohne Ruhm zu melden, bey mir recht wohl gefallen hat, und der gewiß nirgends ſo gute Pflege und Wartung, als hier angetroffen haben würde, kann Ihnen vielleicht nähere Nachricht geben. Unſer eins muß ſich nicht um alles bekümmern, die Herren haben immer ſo ihre Geheimniſſe vor ſich, aber ich denke immer, die ſchöne Dame, welche bey mir loſchiert, mag wohl ſchuld ſeyn, daß der eine gnädige Herr weggereiſet iſt. Ich mag aber nichts geſagt haben — nun! belieben Sie doch abzuſteigen. Martin! nimm dem gnädigen Herrn das Pferd ab.

Lehrmann konnte eigentlich aus dem Vielgeschwätz der Wirthin nicht klug werden, doch machte ihn das Gerede von zween gnädigen Herren aufmerksam. Er stieg ab und gieng in die Stube. Himmel! welch ein Anblick! Philip kam schwach und matt, mit eingefallenem Gesicht, das die Krankheit mit Leichenfarbe überzogen hatte, aus der Kammer geschlichen, und Lehrmann blieb wie versteinert an der Stubenthür stehen, da er seinen Freund, der noch vor acht Tagen das plusmäßigste Ansehen eines unverdorbenen Jünglings hatte, in der Gestalt eines mit Menschenhaut überzogenen Todtengerippes erblickte. Mein Gott, rief Lehrmann, in was für kläglichen Umständen treffe ich Sie an, mir ahndete es, daß Ihre Krankheit, durch die heftige Gemüths- und Leibesbewegung würde verschlimmert werden. Hätten Sie doch meinem Rath gefolgt — doch es ist geschehen, dem Himmel sey Dank, daß ich Sie glücklich wieder finde, nun wird alles gut gehen. Aber wo ist Carl?

Philip. Das weis Gott, er ist mit mir hieher gekommen, soll aber, nach Aussage der Wirthin, denn ich selbst habe nur gestern erst

wie-

wieder' angefangen mich zu beſinnen, gleich die erſte Nacht, ohne jemands Wiſſen weggeritten ſeyn. Mantelſack mit Wäſche, Kleider und Geld hat er mitgenommen und mich im Bloßen gelaſſen. Wären Sie heute nicht zu meinem Glück hieher gekommen, ſo hätte ich morgen einen Expreſſen an Sie abgefertigt.

Lehrmann. Das iſt wahrhaftig der häßlichſte Streich, den Carl jemals begangen hat, Sie unter fremden Leuten krank und hülflos zu verlaſſen, da er erſt alles freſſen wollte, was ſich unterſtünde Sie zu beleidigen, nie werde ich dem Falſchen wieder trauen.

Philip. Ich habe es ihm ſchon verziehen, daß er mich verließ, ſeit mir die Urſach ſeiner Flucht bekannt geworden iſt. Die Fräulein R** aus — — wohnt hier über uns, und iſt hier von einem Knäblein entbunden worden, deſſen Vater zu ſeyn, Carl die Ehre haben ſollte. Leſen Sie dieſen Zettel, welchen ich eben in meiner Rocktaſche gefunden habe.

Philip überreichte Lehrmannen das Billet, welches unſere Leſer im erſten Theil auf der 408. Seite geleſen haben, und dieſen fiels nun von den Augen wie Schuppen. Es war ihm ſehr

begreiflich, daß Carl hier nicht hatte warten wollen, nur daß er von seinem Aufenthalt nichts wuste, war ihm äußerst unangenehm, da doch wahrscheinlich der alte Stolzenbach sich nach seinem Sohn erkundigen würde, wenn sie zu ihm kämen. Nach einigem Wortwechsel über Carls Verschwindung brach Lehrmann davon ab, um Philippen die trostreiche Nachricht, Amalie sey wiedergefunden, mitzutheilen. Lassen Sie, sprach Lehrmann, Carln, der wird sich wohl wieder einstellen, wenn eins verlohren seyn soll, so ists für Sie immer besser Carl, als Amalie. —

Und die ist auch fort, rief Philip. Nein, Bester, erwiederte Lehrmann, lesen Sie des guten Löwenburgs Brief, Ihre Amelie ist in Sicherheit. Philip schien bey Lesung des Briefs ganz munter zu werden, und verrieth Lust mit Lehrmannen abzureisen. Das sollen Sie, sagte Lehrmann, ich bleibe hier, bis Sie zur Reise hinlängliche Kräfte haben, aber ehe dürfen Sie auch nicht von der Stelle. Um aber die Ihrigen und Ihre Freunde zu beruhigen, mag der Verwalter eilen, daß er weiter kömmt, in ein Paar Tagen sind Sie völlig gesund und wir folgen nach.

Der Doktor, welcher eben angefahren kam, unterbrach ihr Gespräch. Lehrmann dankte ihm, für die Sorgfalt, welche er für seinen Freund gehabt hätte, und erkundigte sich, wie lange er sich noch wohl hier aufhalten müsse, um hernach ohne Gefahr weiter reisen zu können. Der Doktor versicherte, daß sich in einigen Tagen gewiß so viel Kräfte finden würden, als zur Reise nöthig wären, für welche gute Nachricht, Lehrmann mit einem Röllchen Dukaten sich dankbar bezeigte.

Der Arzt wurde ersucht, Mittags mit ihnen zu speisen, welches er auch nicht abschlug, weil er eben jetzt in der Stadt keine gefährliche Patienten hatte. Die Tischreden bestanden in einer umständlich detaillirten Erzählung von Philips Krankheit, nach allen ihren Simptomen, Ursachen und deren Folgen, die gebrauchten Mittel und ihre Wirkung nicht zu vergessen, noch weniger der griechische Name, den ihr dieser oder jener pathologische Sistemfabrikante beygelegt hatte, wurde den Herren verhehlet.

So wenig auch Philip und Lehrmann sich aus der Gelehrsamkeit des Herrn Doktors erbauen konnten, vielmehr sich herzlich bey der Erzäh-

zählung ennüirten, so schien dies doch der Arzt, dessen Zunge ungemein beweglich war, so bald er aus seinem Fache sprechen konnte, nicht zu bemerken, vielmehr wurde er immer gesprächiger, je tiefer er sich in die Krankheitsgeschichte verwickelte. — — — —

Ein sehr gewöhnlicher Menschenfehler, welcher der gesellschaftlichen Unterhaltung ganz ungemein nachtheilig ist, und häufiger als irgend ein andrer angetroffen wird — daß nur jeder gern davon spricht, wovon er das meiste, oder doch mehr als andere sprechen kann. Lediglich in diesem Fehler finden wir den Grund, warum man bisweilen in großer Gesellschaft, bey vielen Gesprächen, doch aufs schrecklichste von der Langenweile geplagt wird. Da spricht jeder und glaubt den andern trefflich zu unterhalten, und dieser — wünscht jener möchte aufhören, weil er nichts vom ganzen Gespräch versteht. Der Geistliche z. B. verwaltet das Sprecheramt und unterhält den Kaufmann oder sonst einen angesehenen Laien, mit neuern Religionsstreitigkeiten über Lessings Fragmente, oder mit Göziſchen Fehden über mosaische Gesetze. Der Laie fast es nicht und nickt eben so sanft ein, als Sonntags

in der Predigt des Herrn Pastors. Noch viel unerträglicher aber ists, wenn der Advokat von nichts als geführten Prozessen, und der Arzt von nichts als geheilten oder dem Todtengräber gelieferten Kranken spricht. Dergleichen Dinge können niemand in der Gesellschaft interessiren, man achtet also nicht darauf und hat Langeweile. Mir bringt es überhaupt, im allgemeinen genommen, keinen großen Begriff von den Kenntnissen eines Mannes bey, der weiter nichts in gemischten Gesellschaften spricht, als was auf sein werthes Ich und auf seinen Nahrungsstand, er sey Gelehrter oder Ungelehrter, Beziehung hat. Es giebt so viel gemeinnützige Gegenstände, über welche sich ein Langes und ein Breites in Gesellschaften plaudern läßt, das jedermann verstehet und auch jedem, dems Sprechen nicht zuwider ist, behagen muß: Nähme man bey gesellschaftlichen Gesprächen mehr Rücksicht auf die Gesellschafter, als auf sich selbst, so könnte manche Stunde nützlich und angenehm verplaudert werden. Aber so, da jeder sein Licht will leuchten lassen, da einer vor dem andern vorstehen, entweder gar allein sprechen, oder doch allen übrigen den Ton angeben will — wirds Geschwätz

lang-

langweilig und verdrüslich. Was Wunder wenn denn der groſse Hauſe zum Spiel ſeine Zuflucht nimmt, welches doch meinem Bedünken nach, noch immer beſſer iſt, als wenn man das Geſpräch durch Mediſance unterhaltend macht, und auf Unkoſten eines Abweſenden Lachen erregt. Doch ſtill! es möchte ſonſt unſer Plaudern den Leſern eben ſo beſchwerlich fallen, als des Doktors gelehrte Krankengeſchichte unſerm Held und ſeinem Hofmeiſter. Damit aber niemand ſich beſchwere, daß wir nichts erzählt hätten, wie es gekommen ſey, daß Philip, der in letzten Zügen lag, ſobald wieder hergeſtellt worden; wollen wir einen vidimirten Auszug aus des Arztes Tiſchreden kürzlich mittheilen.

Der Arzt fand den jungen Herrn von Freudenthal, am andern Morgen nach dem erſten Beſuch noch in dem tiefen Schlaf, welchen die Wirthin und alle Umſtehende für ſehr ominös hielten. Der Fall ſchien ihm bedenklich, welches er durch ein vielbedeutendes Achſelzucken zu verſtehen gab; er beſichtigte die aufgelegte Blaſenpflaſter und legte noch neue, durch deren Würkung endlich Philip ermuntert wurde. Nichts deſtoweniger fand ſich noch immer abwechſelndes Irreden, beſon-

ſonders des Nachts mit verſtärktem Fieber ein, wogegen allerhand Siebenſachen verordnet und eingegeben wurden, bis endlich am ſiebenten Tage der Krankheit, welchen der Herr Dokter, als ein ächter Sohn des Hippokrates, für entſcheidend hielt, ein wohlthätiger Schweiß, von der kräftigwürkenden Natur hervorgebracht und der gefährlichen Krankheit ein Ende gemacht wurde. Alſo ganz ohne Wunderwerk, meiſtentheils durch Hülfe einer unverdorbenen Jugendkraft, verließ unſerm Philip das Fieber, daß er zween Tage darauf ſchon mit Freund Lehrmann und ſeinem Aeskulap zu Tiſche ſitzen konnte; ob er gleich wenig von den Speiſen zu ſich nehmen durfte, die der Arzt mit herrlichem Appetit verzehrte.

Der Löwenburgſche Verwalter war unterdeſſen abgereißt, um Lehrmanns Brief zu überbringen, worin er Philips Krankheit, Carls Flucht, der Fräulein N** Wiederkunft und ihre baldige Ankunft berichtete. Der Arzt empfohl ſich gegen Abend ebenfalls, wünſchte dauerhafte Geſundheit und glückliche Reiſe, nachdem er ein Glas treflich ſtärkender Magentropfen zurückgelaſſen hatte. Philip und Lehrmann blieben alſo allein

und hatten Zeit über Vergangenes und Zukünftiges mit einander zu plaudern.

* * *

Drittes Kapitel.

Was sich noch im Gasthof zuträgt.

Wie viel ein beruhigtes Gemüth zur Aufrechthaltung und selbst zu Wiederherstellung der Gesundheit des Körpers beyträgt, davon sahe man am Junker Philip von Freudenthal einen deutlichen in die Augen fallenden Beweis. Mit der Lust zu leben, die nach Amaliens Verlust im ersten Taumel der Leidenschaft, nicht sonderlich groß mehr war, kehrte auch Verlangen nach Erhaltungsmitteln wieder. Philip aß mit Appetit, so gut als er jemahls gegessen hatte, und die Frau Wirthin kochte, ohne Ruhm zu melden, so kräftige Suppen, daß ein Schwindsüchtiger davon hätte fett werden mögen. Wir haben bey der Gelegenheit eine Bemerkung gemacht, die wir den Aerzten zu weiterer Prüfung und Beherzigung

zigung vorlegen. Wenn der Kranke über Mangel an Eßluſt klagt, ſo ſuchen die Herren beſtändig die Urſach im Magen, verordnen Purganzen und Digeſtive, Magenpflaſter und Magentropfen, hilft doch alles nicht, das macht ſie haben den Fleck verfehlt. Die Urſache des verlornen Appetits liegt oft — ſehr oft im — Kopfe. Wir könnten dies mit ein Paar Beyſpielen erläutern — nicht beweiſen — denn Beyſpiele ſollen ja nur erläutern, nie beweiſen — wenn wir aus der Schule ſchwatzen dürften. Indeſſen erſuchen wir ſcharfſichtige Beobachter, darauf acht zu haben, ſie werden es öfter finden, was ſie nach ihrer Hipotheſe nicht ſuchten: daß Bruſtkrankheiten und Magenübel aus dem Kopfe entſtehen, wenn Leidenſchaften — und die ſollen doch eigentlich im Cerebro reſidiren — den armen Kranken an Unverdaulichkeit, Huſten, Seitenſtechen, Obſtruktionen und wer weis woran noch mehr — laboriren laſſen.

Der Abend wurde, wie jeder, der einen Herzensfreund hat, den er acht Tage nicht geſehn, leicht vermuthen kann, mit Erkundigen, Erzählen, Rathſchlägen, Zweifeln, Einwürfen

und Widerlegungen zugebracht, bis sich die beide Herren nach dem Bette verfügten.

Zwischen der Frau Wirthin und der im Oberstübchen loschierenden Wöchnerin, wurde auch ein zeitverkürzender Diskurs geführt, welcher besonders den heut angekommenen Herrn zum Gegenstand hatte. Madam R * * war hellsichtig genug aus der Beschreibung, welche die Wirthin von ihm machte, und aus dem was ihr bereits bekannt war, zu muthmaßen, daß der angekommene Fremde niemand anders als der Hofmeister ihres Carls seyn könne, der vermuthlich den Flüchtigen aufsuchen wolle. Sie erkundigte sich sorgfältig nach den Abreisetag der beyden Herren, und schien vergnügt, daß derselbe noch auf ein Paar Tage hinausgesetzt sey, weil sie Gelegenheit zu erhalten hoffte, unterdessen sich nach dem Herrn von Stolzenbach erkundigen zu können. Die Wirthin erhielt den Auftrag, unter der Hand zu forschen, ob den Herren nichts von dem vor zehn Tagen verschwundenen Carl bekannt sey, und nach dem Versprechen der Wirthin, solches bestens auszurichten, schieden sie von einander.

Philip und Lehrmann gaben der Frau Wirthin gleich am folgenden Morgen Gelegenheit ihren Auftrag zu befolgen, da ſie beym Frühſtück über die Masregeln mit einander ſprachen, die ſie nehmen wollten, um Freund Stolzenbach wieder aufzufinden. Da werden Ihr Gnaden recht wohl thun, unterbrach die Wirthin, wenn ſie den gnädigen Herrn bald wieder ſuchen. Die gnädige Dame da oben erkundigt ſich recht fleißig, ob ich noch nichts von ihm gehört habe; allein ich pflege immer zu ſagen: unſer eins muß ſich nicht um alles bekümmern. Und geſetzt ich wüſte auch etwas von ihm, ſo würde ichs doch nicht ſagen, denn ich kann, ohne Ruhm zu melden, eine Sache auch verſchweigen. Frau Wirthin, erwiederte Lehrmann, die Dame da oben thäte am beſten, wenn ſie ſich weiter gar nicht um den jungen Herrn bekümmerte. Sie mag es ihr ſelbſt ſchuld geben, wenn es ihr nicht ſo glücklich geht, wie ſie hoffte. Ihrenthalben wird auch der junge Herr nicht geſucht, und kommt er wieder, ſo wird er ſich ſehr hüten, ihr zu nahe zu kommen, da ſie ſein Unglück hat befördern helfen.

Lehrmanns ernſthaftes Geſicht, gab dieſer Rede einen Nachdruck, daß die Frau Wirthin wenig Troſt daraus ſchöpfte, zugleich aber allen Muth zum weitern Nachforſchen verlohr, ſo gern ſie auch ihre weibliche Neubegierde befriedigt und von der Connexion des jungen Herrn und der Dame ſich unterrichtet hätte. Auch Madam N** wurde wenig durch das, was ihr die dienſtfertige Wirthin mittheilte, erbauet, weshalb ſie ſich ernſtlich entſchloß, eine Unterredung mit Lehrmannen ſelbſt zu halten, ob es ihr gleich viel Ueberwindung koſtete, ſich als Entehrte einem Manne darzuſtellen, der ihrer Eroberung ſchon im erſten Anfange Hinderniſſe im Weg gelegt hatte. Indeſſen, da ſie ſich mit der angenehmen Ausſicht ſchmeichelte, durch Lehrmanns Vermittelung noch Frau von Stolzenbach zu werden, ſcheuete ſie keinen Verſuch, um dieſen zu gewinnen, ſollte es ihr auch auf eine Stunde ein Paar ſchamrothe Wangen koſten. Noch ein anderer Grund, warum ihr ſo viel an Lehrmanns Unterredung gelegen war, beſtand darin, daß ſie ihm die Fürſorge für ihr Kind auftragen wollte, weil ſie doch einmal Carln die Vaterehre zugedacht hatte, ſo, meynte ſie, könnte ſein Hofmei-

meiſter in ſeiner Abweſenheit, das Erziehungs-weſen des Kindes beſorgen.

Lehrmannen ſchien weniger daran gelegen zu ſeyn, ſich mit der N * * zu unterhalten, da er noch dieſen Nachmittag auf den Einfall kam mit Philippen fortzureiſen, wenn dieſer im Stande wäre das Reiten zu ertragen. Wir können kleine Touren machen, ſagte er, endlich kommen wir doch nach Hauſe, es iſt beſſer, als länger hier liegen, wo uns vielleicht noch Verdrüslichkeiten erwarten. Philip verſuchte, ob ſeine Kräfte hinreichten auf dem Sattel feſt zu ſitzen, und es gieng, weil er ſelbſt große Luſt hatte, bald bey den Seinigen zu ſeyn.

Indeſſen erwähnten ſie nichts von ihrer Abreiſe, waren faſt bis Abend auſſer dem Hauſe und legten ſich zeitig zur Ruhe. Philip fühlte ſich früh auſſerordentlich munter, da er nach genoſſener freyen Luft treflich geſchlafen hatte, ſtand auf und beſtellte ſelbſt dem Hausknecht, er ſolle die Pferde ſatteln und vorführen. Die Frau Wirthin brachte Coffee und Lehrmann erkundigte ſich nach der Rechnung.

Dies kam der Wirthin ſo unerwartet, daß ſie ganz blaß wurde, weil ſie eben im Begriff

war einen Beſuch der N** vorzutragen. Sie werden doch nicht ſo eilig abreiſen und erſt das Mittagsbrodt bey mir genüſſen. — Nein wir wollen gleich fort, unſer längeres Auſſenbleiben könnte von übeln Folgen ſeyn. — Halten Sie ſich doch nur noch ein Stündgen auf, die gnädige Dame oben wollten gern die Ehre haben ein Paar Worte mit Ihnen zu ſprechen, ich will ſie gleich herunterrufen. — Die Mühe kann ſie erſparen, unſere Rechnung, und es geht gleich fort. Halb mit Gewalt muſte die Wirthin ihre Forderung thun, Lehrmann bezahlte, gab ein Douceur für die gute Pflege in der Krankheit, und beyde Herren ſetzten ſich zu Pferde und ritten fürbas. — — —

Madam N** wäre beynahe in Ohnmacht gefallen, da ſie von der Wirthin die plötzliche Abreiſe der Herren vernahm. Sie hatte ſie zwar wegreiten ſehen, allein den Ritt für einen Spatzierritt gehalten, von welchem ſie zum Eſſen wiederkommen würden. Jetzt waren alle ihre Hoffnungen vereitelt und ſie verwünſchte Lehrmannen, der ſo ſchlecht ihre Wünſche begünſtigte.

Es blieb ihr nun kein Ausweg übrig, als an einem unbekannten Ort Zuflucht zu suchen, sobald sie sich ihr Kind vom Halse geschafft habe. Das letztere überlies sie dem alten Weibe, der sie Reisegeld einhändigte, um das Kind ins Findelhaus zu bringen, sie selbst aber beschloß zu einer Anverwandte zu reisen, bey der sie unerkannt ihr Schicksal erwarten könnte. Auf Stolzenbachen konnte sie weiter nicht rechnen, da sie keinen Weg ihn zu entdecken wuste, ihr blieb also nichts übrig, als abermals ihre Netze auszuwerfen, ob sie einen Zug thun könne, mit welcher christlichen Absicht sie denn ihre Wirthin verließ und mit der Post nach D * * reisete.

* * *

Viertes Kapitel.

Ein sehr krummer Weg, auf welchem die Sache bleibt, wie sie war.

Unterdessen daß die sämtlichen Reisenden, die wir im vorigen Kapitel den Gasthof verlassen sahen, jeder grades Weges dahin gehet, wo sie ihrem Vorsatz zufolge hin müssen, wollen wir uns nun wieder um den bekümmern, welcher zuerst bey Nacht und Nebel auswanderte. Carl von Stolzenbach lies, wie wir erzählt haben, seinem Pferde die Wahl welchen Weg es gehen wollte, da es ihm selbst jetzt völlig einerley war, wo er hinkam, nur nicht zurück nach J** denn dort muste er einen neuen Ueberfall von der zudringlichen R** befürchten. Statt auf dem Wege zu überlegen, was er nun anfangen sollte, saß er ohne Gedanken auf dem Pferde, und wenn er dachte, so wars an vergangene Dinge, nie an die Zukunft, denn er zitterte jetzt wegen des Vergangenen, unbesorgt ob die Zukunft schlimmer seyn könne.

So

So ganz ein Gemählde aller unbesonnenen, raschen Jünglinge, muthig jeden Streich, der ihren Lüsten behagt, auszuführen; zaghaft, wenn er mislungen ist, oder unvorhergesehene üble Folgen mit sich führt; ohne Sorge den Fehler zu verbessern und mehrern bösen Folgen vorzubeugen, eilen sie vielmehr gerade zu, der Verzweiflung im Rachen und versperren sich alle Auswege, auf denen eine böse Sache gebessert werden könnte. Daher kömmts, daß die Folgen jugendlicher Unbesonnenheiten öfters so traurig und gefährlicher sind, als sie der Natur der Sache nach werden könnten, wenn man ihnen mit eben so muthigem Entschlusse entgegen gegangen wäre, mit dem man den Fehler selbst begieng. — Es war einmal Carls Herz, wie wir schon bey verschiedenen Gelegenheiten gesehen haben, ein ächtes Menschenherz, ein trotzig und verzagt Ding, und jetzt sank es so tief, daß es selbst seinem Verstande die Ueberlegungskraft raubte, — —

Sein Pferd war zum Glück noch mit so guten Augen versehen, daß es bey finsterer Nacht einen gebahnten Weg wählte, auf welchem er sicher und ohne Schaden reisen konnte. Die hervorbrechende Morgendämmerung zündete wie-

der das erſte Licht in Carls Verſtande an, und er fieng an auf einen Zufluchtsort zu denken. H** ſchien ihm bequem, einige Zeit von ſeinem Gelde unbekannt zu leben, bis vielleicht ſein Freund bey ſeinem Vater für ihn geſprochen und Vergebung bewürkt habe. Das erſte Dorf, deſſen Thurmſpitze die aus dem Gewölk hervortretende Sonne erleuchtete, beſtimmte er, um Erkundigung nach ſeinem weitern Wege einzuziehen und von der beſchwerlichen Nachtreiſe auszuruhen. Er erfuhr hier, daß er ſich eben ſo weit von H** entfernt habe, als er dieſe Nacht geritten ſey. Im Grunde war ihm dieſe Nachricht nicht unerwartet, da er bey ſeiner Ausreiſe, den Gedanken nach H** zu gehen noch nicht gefaſt hatte. Er blieb dieſen Tag und die darauf folgende Nacht in der elenden Dorfſchenke, und verſchlief den gröſten Theil ſeines Auffenthalts. Da das Dorf nur zwo Meilen von einem Städtgen lag, wo die Poſt nach H** durchgieng, ſo ließ er ſich den folgenden Morgen durch einen Wegweiſer dahin bringen, mit dem Entſchluß, von dort aus mit der Poſt zu reiſen. Sein Miethpferd nach J** zurück zu ſchicken, war wegen der Entfer-

nung

mung nicht thulich, er verkaufte also das Thier, mit dem Vorsatz, bey Gelegenheit dem Eigenthümer das Geld dafür zu übermachen. Carl muste zween Tage die Post erwarten, die ihm in seiner Lage sehr verdrüslich waren. Denn da er sich hier mit niemanden unterhalten konnte, und öffentliche Gesellschaften hier nicht anzutreffen waren; so blieb ihm nichts übrig, als auf der Stube Reflexionen über sein Schicksal anzustellen, die ihm freylich wenig Vergnügen verschaffen konnten. Seine Barschaft bestand, das Kaufgeld für das Pferd eingerechnet, aus zwölf Louisd'or, eine Summe mit deren Ueberbleibsel er, nach vollbrachter Reise, so gar lange in H** wohl nicht wirthschaften konnte, doch tröstete er sich damit, daß er unterdessen an Lehrmannen schreiben, und durch dessen Vermittelung fernere Subsidien erhalten könne.

Der Tag der Abreise erschien. Carl bestieg misvergnügt den Postwagen, wurde aber bald aufgeheitert, weil seine Reisegesellschaft grösstentheils aus lustigen Passagieren bestand. Ein Officier, ein Advokat, ein Candidat der Theologie, und ein Frauenzimmer im Hintergrunde, neben welcher Carl seinen Platz erhielt, machten die

die ganze lebendige Fracht des Wagens aus. Man wird nirgends leichter und geschwinder mit Leuten bekannt, als auf den Postkutschen, weil da wechselseitiges Bedürfniß der Reisenden, bald Bekanntschaft, bisweilen selbst Freundschaft verursacht. Der Officier war mit dem Advokaten schon einige Stationen gereiset, kannten einander also schon und schienen vertraute Freunde zu seyn. Sie unterhielten sich wechselsweise mit allerhand lustigen Auftritten ihres geführten Lebenswandels, wobey manche Scene mit unterlief, die das Frauenzimmer hätte schamroth machen müssen, wenn ihr Gesicht nicht mit einem Schleier, oder wies unsere Modeschönen nennen — mit einer Teintlappe, wäre überhangen gewesen. Der Kandidat nahm wenig Antheil an der gedachten Unterhaltung, weil er vermuthlich zu wenig lustige Auftritte in der Welt erlebt hatte, als daß er davon hätte sprechen können. Er war das leibhafte Ebenbild der Orthodoxie, saß in sich selbst gekehrt, mit einer Mine, die den scharfsichtigsten Physiognomen zweifeln machte, ob er denke, oder nicht. Selbst die Schnacken der andern Passagiers konnten ihn nicht zum Lachen bewegen. Krächzende Seufzer, von ihm ausgestoßen, ver-

riethen, daß ihn ein geheimer Kummer nage. Carl hätte vermuthlich gleich Anfangs mit den beyden luſtigen Herren Parthie gemacht, wenn ihm nicht das Ohngefähr ſeinen Platz neben einem Frauenzimmer angewieſen hätte. Ihm war es einmal eigen, ſo viel Fatalitäten ihm auch ſchon das weibliche Geſchlecht zugezogen hatte, ſtets in die Falle zurückzukehren, aus der er eben entflohen war. Der gute Wuchs, die geſchmackvolle Kleidung, das durch die Teintkappe durchſchimmernde wohlgebildete Geſicht der Dame, beſchäftigten Carls Beobachtungsgeiſt ſo ſehr, daß er wenig von den Erzählungen der vor ihm ſitzenden Paſſagiers vernahm. Gern hätte er ein Geſpräch mit ſeiner Nachbarin angeſponnen, wenn die geläufigen Zungen der andern Herren ihm ſo viel Zeit frey gelaſſen hätten, als zu einer Erkundigung: wohin Mademoiſelle zu reiſen gedächten, erforderlich war. Der Officier bekam endlich Luſt, ſeine übrigen Geſellſchafter kennen zu lernen, er fieng alſo ſein Examen beym Herrn von Stolzenbach an.

Officier. Um Vergebung, mein Herr, werde ich lange das Vergnügen haben mit Ihnen zu reiſen?

Carl. (der ſich hurtig beſinnt, weil er eben die Schönheitslinien der Dame hinter der Teintkappe anatomirte) Bis H** werde ich reiſen.

Officier. Werden vermuthlich dort bleiben?

Carl. Ich kanns nicht ſagen wie lange, doch vor der Hand einige Zeit.

Officier. Der Herr ſtudieren vermuthlich?

Carl. Ja! und Sie mein Herr ſind, wie ich ſehe, Officier, darf ich mir Ihren Charakter ausbitten?

Officier. Lieutenant, Ihnen aufzuwarten.

Carl. Etwa auch aus H**

Officier. Ja! Sie kommen vermuthlich von einer andern Univerſität?

Carl. Von J**

Officier. Was Teufel! wie kommen Sie da auf dieſer Poſt, die kommt doch nicht von J**.

Carl. Ich war zu Pferde und par Fatalität vom rechten Wege gekommen.

Officier. Ha! ha! ich verſteh ſchon. Sie haben ſo eine kleine Affaire d'Honneur gehabt und haben den Prozes nicht abwarten wollen. Bravo! mein Herr. Es freut mich, daß ich die

Ehre

Ehre habe, Sie kennen zu lernen. Bey uns ſind Sie ſicher und wenns ſchlimm gehet, ſo finden Sie unter dem Militär Schutz.

Carl wurde recht glüklich auf eine Lüge gebracht, die ihn aus der Verlegenheit zog, etwas von ſeiner Geſchichte zu verrathen. Das Geſpräch handelte nun eine lange Weile von Duellen. Der Advokat erzählte akademiſche Schlägereyen, der Officier gab eine vollſtändige Chronika, aller gehabten Duells bey ſeinem Regimente zum Beſten, Carl ſchwieg ſtille und beſtärkte dadurch alle in dem Verdacht, daß er nicht gern von dergleichen Geſchichten ſpreche, weil er vielleicht manchem eins angehangen habe. Man ſprach über die Rechtmäßigkeit des Zweykampfs, und zu aller Verwunderung, mengte ſich nun die Dame mit in das Geſpräch. Sie ſprach ſo weiſe, als ob ſie des Herrn Leſſ * * Grundſätze aus der Sophie auswendig gelernt hätte. Carln war es lieb die Dame ſprechen zu hören, und er wurde, je mehr ſie ſprach, immer wärmerer Bewunderer der Schönen. Sie zeigte, da man ernſthafter zu reden anfing, daß es ihr nicht an Verſtande fehle und daß ſie viel, verſteht ſich neue modiſche Schriften, geleſen habe. Daß Carl

hier-

hierbey nicht gleichgültig bleiben konnte, war ganz natürlich. Ein Frauenzimmer von so gutem Ansehen, von so vielem Verstande, mit einem empfindsamen Herzen, so aus ihren Reden hervorleuchtete, bezauberte ihn und er konnte sich schon des Wunsches nicht erwehren: sie möchte von Familie seyn, damit er ihr seine Liebe und den Wunsch näher mit ihr vereinigt zu werden, antragen könnte. An Händedrücken und andern kleinen Merkmalen seiner Empfindung ließ er es nicht fehlen. Er suchte das Gespräch auf ihre Familie zu lenken, um etwas Bestimmtes darüber zu erfahren; allein vergebens. Die Dame sprach zwar von verschiedenen angesehenen Familien, in denen sie sehr bekannt zu seyn schien, aber weder ihren Namen, noch den Endzweck ihrer Reise vermochte er, aus ihr herauszubringen. In jedem Posthause wo Pferde gewechselt wurden, war der Herr von Stolzenbach bemüht, seiner schönen Nachbarin gefällig zu seyn, und bediente sie mit allerhand Erfrischungen, die nach Beschaffenheit des Orts zu haben waren. Es wurde auch alles willig und mit vielem Danke angenommen, und die Dame schien mit ihm mehr, als mit den übrigen Reisenden zufrieden zu seyn, weil er

weniger Ungezogenheiten und Zweydeutigkeiten gesprochen hatte, als der Officier und der Advokat. Den Namen seiner Schönen erfuhr zwar Carl auf dem ersten Posthause, sie nannte sich Mamsel Fallgut; allein er war zu sehr von dem Gedanken eingenommen, sie sey eine Person von Stande, daß er ihren Namen für fingirt hielt, weil sie vielleicht das strengste Inkognito beobachten wolle.

Der Officier war weniger von der Dame eingenommen, weil er, so fremde er sich stellte, doch genauer von ihren Umständen unterrichtet war, er erklärte sie für eine Dame von Metier und vexirte den Herrn von Stolzenbach weidlich, daß er einer Unbekannten so viel Douceurs vorsagte, die vielleicht am Ende, wenns hoch käme, ein gut brauchbares Kammermädchen wäre. Carl ließ ihn sprechen und fuhr immer fort sein neues Engagement weiter und weiter zu treiben, bis er endlich mit der ganzen Gesellschaft in H** anlangte. Der Kandidat fuhr weiter, auch der Advokat, Carl aber miethete sich gleich ein Logis, welches ihm der Officier in seiner Nachbarschaft nachwies, und wurde aufs neue Stu-

 benl,

dent, nicht um zu ſtudiren, ſondern nur einen Namen zu haben.

Seine vorzüglichſte Bemühung beſtand darin, die Wohnung ſeiner Reiſegefärthin auszukundſchaften, weil ſie ihm ſolche, ſeines vielen Bittens ohnerachtet, nicht hatte entdecken wollen. Vermuthlich hatte ſie durch ihre Verſchwiegenheit ſeinen Beſuchen vorbeugen wollen; allein gerade dadurch feuerte ſie Carln an, der ſich nun vornahm, alles daran zu ſetzen, um die Wohnung und den Stand ſeiner neuen Herzensbezwingerin zu erfahren. Wirklich war er auch der Mann hierzu, denn ſo lange es keine Gefahren gab, ſo lange ihm der Weg offen ſtand, lies er ſich nie durch Vorſtellungen und Gründe auf andere Gedanken bringen.

Eine alte Aufwärterin in ſeinem Quartier, die dergleichen Geſchäften ſchon öfters mit Ruhm vorgeſtanden hatte, wurde zum Merkur ernannt und ihr das Geſchäft der Ausforſchung aufgetragen. Carl beſchrieb ſeine Leda ſo genau, daß es ohnmöglich ſchien, ſie verfehlen zu können, und die Alte nikte auch ſchon geheimnißvoll mit dem Kopfe, als ob ſie ſchon ohngefähr die verſteckte Schöne aufgefunden hätte.

Wenig Tage, die aber Carln Schaltjahre zu seyn schienen, verliefen nur, so hatte die Alte den Schatz aufgefunden, welches sie Carln mit entrunzelter Stirne bekannt machte, und dafür einen goldenen Dukaten in Empfang nahm. Carln wurde Wohnung und Zimmer genau bezeichnet, daß er ohnmöglich seine Schöne verfehlen konnte, und er säumte nicht noch diesen Tag einen Besuch abzustatten.

Er fand in der That da, wo es ihm die Alte beschrieben hatte, die Dame vom Postwagen, nur in Gesellschaft einer ältern Frau, welche für ihre Muhme ausgegeben wurde. Die gemachten Entschuldigungen wegen des unerwarteten Besuchs wurden höflich angenommen, Carl präsentirte sich der Alten als Herr von Stolzenbach, der hier studire, und bat, daß es ihm erlaubt sey, weil er nicht gesonnen wäre groſse Familienbekanntschaften zu unterhalten, bisweilen eine Visite zu machen. Man gestand es ihm endlich zu, doch unter der Bedingung der tiefsten Verschwiegenheit, weil, wie die Alte sagte, ein Mädchen gar zu leicht in übeln Ruf käme, welches von jungen Herren Besuche annähme. So endigte sich dieser erste Besuch, bey welchem Carl

weiter nichts erfahren hatte, als daß seine Geliebte Charlotte hieß, und daß er wenig von ihr zu erwarten habe, weil sie nach den strengsten Grundsätzen tugendhaft zu seyn, schien. Indessen gereichte dieser Umgang Carln zu ungemeinem Vortheil, theils, weil er andere Gesellschaft deshalb vermied, theils, weil ihm die beständigen guten Lehren aus dem Munde einer geliebten Charlotte gesprochen, ans Herz giengen und Besserung bewirkten.

Zu läugnen ists allerdings nicht, daß das schöne Geschlecht über das sonst stärkere Männergeschlecht in gewissen Dingen die Oberhand habe. So bestätigt es die Erfahrung, daß gute Grundsätze, weise Lehren der Tugend, Antrieb zu guten Handlungen, sobald sie von einer Dame herkommen, der wir unsere Hochachtung — ich sage nicht einmal Liebe — nicht versagen können, ungleich tiefer eindringen, festere Wurzel schlagen, bessere Früchte bringen; als wenn alles dieses von dem weisesten, tugendhaftesten exemplarischen Mann, empfohlen wird. Eine Aspasia ist im Stande den leichtsinnigsten Jüngling zu bekehren, der selbst die Lehren eines Sokrates gehört, gefühlt und vergessen haben

würde

würde. Wie glücklich wäre das Männergeſchlecht, wenn es nur immer ſolchen Lehrerinnen in die Hände geriethe, die ſeine ſchwache Seite benutzten, und, ſtatt ſie mit den Feſſeln der Liebe zu belegen, nur Bande der Tugend um ſie ſchlängen. Man ſollte bey der Sittenverbeſſerung, nach unſerer Meynung, beym weiblichen Geſchlecht anfangen, theils, weil ſie doch unſere erſte Jugendlehrerinnen ſind, auch die erſten Beyſpiele geben, nach denen ſich ſchon der Knabe zu bilden pflegt; theils, weil ſie vermittelſt ihres weiblichen Zaubers, der Schönheit, ſo viel Macht, ſelbſt über den verdorbenen Jüngling behalten, daß ſie auch dieſen zu bekehren und zu beſſern im Stande ſind. Gäbe es kein unedles, niedrigdenkendes, laſterhaftes Frauenzimmer mehr, ſo müſte auch eine ganze Welt voll Böſewichter ausſterben, weil ſich kein ehrbares, tugendhaftes Mädchen mit dem unbekehrten Jüngling verbinden würde. Allein zurück zur Geſchichte. — — — — —

Der Herr von Stolzenbach fand, daß ſein akademiſcher Lebenslauf ſehr bald geendiget ſeyn würde, wenn er nicht von Hauſe aus baldige

Subſidien zu Fortſetzung deſſelben erhielte. Gleichwohl wuſte er nicht, wie er ſeine Flucht bey ſeinem Vater beſchönigen wollte, da er die Geſchichte mit der Fräulein N * * ihm zu verhehlen ſuchte. Ob Philip noch lebte, Lehrmann noch in J * * ſey, wie es zu Hauſe ſtünde; alles das war ihm unbekannt, ſo wie den Seinigen ſein Auffenthalt. In dieſen Drangſalen erinnerte er ſich Freund Blumenbergs. An dieſen ſchrieb er, meldete ihm weitläuftig ſeine gehabte Fatalitäten und die Urſachen warum er jetzt in H * * ſey, bat ihn, wegen ſeinen Vetter Philip Erkundigung einzuziehen, und, wenn er noch am Leben ſey, ihm von ſeinem Auffenthalt Nachricht zu geben, damit er ſo bald als möglich mit Gelde unterſtützt würde.

Unterdeſſen ſetzte er ſeine Beſuche bey Charlotten unermüdet fort, die aber für ihn immer die ſtrenge Tugendhafte blieb, die er nie anders, als durch den Weg einer rechtmäßigen Ehe zu erobern hoffen durfte. Außerdem hatte er wenig Bekanntſchaft, weil ſeine Finanzen vor jetzt wenig Aufwand zu machen erlaubten. Seinen ehmaligen Reiſegeſellſchafter, den Herrn Lieutenant,

tenant, beſuchte er bisweilen, allein da er ihn nie anders, als in Geſellſchaft mehrerer Officiere, gröſtentheils beym Spieltiſch antraf, wo er, gedachter Urſach wegen, nicht mitmachen konnte, ſo wurden auch dieſe Beſuche ſeltener. Den Profeſſoren der Akademie blieb er gänzlich fremde, denn da es ihm noch unbekannt war, ob er ſein Studiren werde fortſetzen können oder nicht, ſo hielt ers nicht für nothwendig gelehrte Bruchſtücke hier einzuſammlen.

Wir können nun wieder zu dem Helden unſerer Geſchichte zurückkehren, nachdem wir die Leſer auch über Stolzenbachs Schickſal beruhigt haben. Er mag indeſſen Briefe von Blumenberg und Geld von Hauſe erwarten.

* * *

Fünftes Kapitel.

Allerhand Wirwarr nach Philips Ankunft zu Hauſe. Anſtalten zu Amaliens Rückkehr, und wie ſie ſich enden.

So ſchnell Philip und Lehrmann aus dem Gaſthofe abreiſeten, ſo langſam gieng die Reiſe ſelbſt von ſtatten. Philips ſchwacher, fleiſchloſer Körper konnte langes anhaltendes Reiten nicht vertragen, deswegen war öfteres Einkehren in jedem nur erträglichen Wirthshauſe ein nothwendiges Uebel, dem ſich beyde unterwerfen muſten, weil ſie einer verdrüslichen Unterhaltung mit der R** hatten ausweichen wollen. Mit dem Nachmittag des dritten Tages langten ſie ermüdet auf dem Freudenthalſchen Gute an, zur innigen Freude der Aeltern unſers Philips, die kaum in ſeiner hagern Leibesgeſtalt den geweſenen Kranken erkannten. Die Frau von Freudenthal unterrichtete ihren Sohn gar bald von der jetzigen Lage der Sachen, die in

Rück-

Rückſicht Philips tröſtlich und erfreulich war. Ueber Carls Flucht waren alle noch in der gröſten Verlegenheit. Man war noch gar nicht einig, ob man ſolche dem Herrn von Stolzenbach entdecken ſolle oder nicht, denn in beyden Fällen war der Erfolg zweifelhaft. Verſchwieg man Carls eigentliche Umſtände, ſo konnte der Herr von Stolzenbach, wenn er doch am Ende dieſelben erfuhr, ſeinen Freunden der Untreue beſchuldigen und es beſonders Lehrmannen entgelten laſſen. Sagte man die Wahrheit, ſo muſte man von des alten Stolzenbachs Starrſinn harte Behandlung des leichtſinnigen, nicht boshaften Sohnes befürchten. Ein neuer Stein des Anſtoßes war die nicht bezahlte Schuld beym Italiäner in J** deren Zahlungstermin immer näher heranrückte. Es war nicht anders zu vermuthen, als daß dieſer, bey nicht erfolgter Befriedigung, ſich an Carls Vater wenden und dadurch alles verrathen würde. —

Unter ſo mislichen Umſtänden war jeder Weg, den man einſchlagen konnte, unſicher, indeſſen hielt man es doch fürs Beſte, nachdem man alles reiflich erwogen hatte, dem hitzigen Vater, aus Carls Flucht ein Geheimniß zu ma-

chen. Der Herr von Freudenthal erbot ſich zur Bezahlung des Italiäners den Vorſchuß zu thun, und die Frage des alten Stolzenbachs: warum Carl nicht mitgekommen ſey? ſollte mit der Unwarheit beantwortet werden: Carl habe einer kleinen Unpäslichkeit halber, auf ausdrückliches Widerrathen ſeines Arztes nicht mitreiſen dürfen. Die Hoffnung, daß man vielleicht in kurzen etwas von Carls Auffenthalt vernehmen werde, rechtfertigte dieſen Entſchluß, indem man dadurch den Aeltern viel Unruhe und Carln Verdrüslichkeiten zu erſparen ſuchte. —

Es war allerdings, von welcher Seite man auch die Sache betrachte, die Verheelung der Warheit von den Umſtänden Carls, nichts mehr und nichts weniger als — eine derbe Lüge, der auch der alte Freudenthal lange ſeine Beyſtimmung verſagte und verſagen muſte, weil er die Folgen einer einmal geſagten Unwarheit zu gut kannte. Selbſt die gute Abſicht, welche man bey dieſer Nothlüge hatte, entſchuldigte dieſelbe nicht hinlänglich, weil ſich wenig Nutzen, Carls Beſſerung betreffend, davon vorausſehen ließ. Allein das eindringende Zureden, aller im Freudenthalſchen Hauſe Verſamleten, worunter

ſich

ſich auch der würdige Löwenburg befand, über-
wand endlich des alten Freudenthals Widerſtand.
Indeſſen können und mögen wir durch gegenwär-
tigen Fall keinesweges die ſogenannten Nothlü-
gen beſchönigen, noch weniger vertheidigen, weil
uns ſelbſt der Fall zu oft in der Welt vorgekom-
men iſt, daß Unwarheiten, in der beſten Ab-
ſicht geredet, ſchlimmere Folgen gebahren, als
man anfänglich vermuthete. Auf dem königli-
chen Wege der Warheit zu wandeln, bleibt alle-
mal, in allen Vorfällen des menſchlichen Lebens,
die ſicherſte Regel; und Seitenſprünge von die-
ſem Wege ſind ſo ſelten erlaubt, als der Ausgang
derſelben glücklich iſt. Wir haben nur ganz neu-
erlich ein Beyſpiel erlebt an einem Manne, der
viel Warheit ſagte und ſchrieb, der gewiß von
ſeinem Warheitſagen keinen Schaden gehabt ha-
ben würde; allein er machte ein paar Seitenpas
— vielleicht ohne ſeine Schuld, weil man ihn
dazu verleitet hatte — und verſprang ſich den
Fuß, ſo daß er vielleicht noch eine ziemliche Zeit
wird auf dem Erdboden herumhinken müſſen,
ſtatt daß er, bey nichtgemachtem Seitenſprung,
ganz gerade und zierlich hätte einher gehen
und vor wie nach, Warheit ſagen und ſchreiben

kön-

können. Mit einem Worte: man sollte so sparsam als möglich zu Nothlügen seine Zuflucht nehmen, denn wenn auch sonst gar keine üble Folge zu befürchten wäre; so ist es doch die, daß der, welchen ich, auch mit meiner unschädlichen Unwarheit, gedienet habe, einige Grade seines Zutrauens zu mir verliehrt. —

Philip war gleich nach seiner Ankunft bemüht dem Herrn von Stolzenbach die Aufwartung zu machen und sich völlig mit ihm auszusöhnen, wie dies bereits mit seinen Aeltern geschehen war. Der Empfang bey Stolzenbachs entsprach Philips Erwartung vollkommen. Gleich als ob nie etwas zwischen ihnen vorgefallen sey, umarmte der alte Stolzenbach seinen künftigen Schwiegersohn recht herzlich und wünschte mit Thränen in Augen, daß seine verlohrne Tochter möchte gegenwärtig seyn. Der Graf Bergenhausen blieb ein Gegenstand, den Stolzenbach nie erwähnen konnte, ohne ihm die empfindlichste Rache zu schwören. Die Erkundigung nach Carln beantwortete Philip mit der verabredeten Nothlüge, und Stolzenbach, noch zu sehr mit Amaliens Verlust beschäftigt, schien weniger darüber betreten zu seyn, als man vermuthete.

Die

Die vornehmſte Materie, welche bey dieſem erſten Beſuch abgehandelt wurde, betraf Amaliens Entdeckung, die denn Philip ganz leicht zu nehmen ſchien, weil er von ihrem Zufluchtsort ſchon näher unterrichtet war. Er verſprach dem Herrn von Stolzenbach in wenig Tagen gute Nachricht zu bringen, und ſobald ſeine Kräfte völlig wiederhergeſtellt wären, ſollte auch Graf Bergenhauſen von ihm kavalierement für ſeinen Räuberſtreich gezüchtigt werden, worüber der militäriſchgeſinnte Stolzenbach ſeine innige Freude bezeigte.

Amalie hatte ſchon vom alten Löwenburg Philips Ankunft erfahren. Denn ſo bald dieſer zu Hauſe angelangt war, ſandte der ehrliche Alte einen Boten nach die Mühle, der dem Müller einen Brief an Amalien einhändigen muſte, worin er ihr ihres Vaters völlig geänderte Geſinnung, Philips Ankunft und die getroffene Anſtalten zu ihrer Abhohlung und Einführung bey ihren Aeltern meldete. Zugleich benachrichtigte er ſie von einem Ueberfall ihres Geliebten, der es ſich ernſtlich vorgenommen hatte, ſeine Amalie noch auf der Mühle zu ſehen und zu ſprechen.

Das gegebene Verſprechen Amalien aufzuſuchen, machte ſeine Reiſen dem Herrn von Stolzenbach wichtig, ohne daß er darauf fallen konnte, Philip ſey von Amaliens Auffenthalt ſchon unterrichtet. Gleich den folgenden Morgen in aller Frühe ritte Philip, ohne alle Begleitung, nach der Mühle, die ſeiner Geliebten ſo lange Sicherheit und Schutz wider ihre Räuber gewähret hatte, und die ihm jetzt ſchätzbarer war, als ſelbſt ſein väterliches Erbgut, welches der verfolgten Amalie ſo viel Ruhe nicht hätte verſchaffen können, als die einſam gelegene Mühle.

Beſchreibungen verfertigen, welche vorgefallene Begebenheiten ſinnlich und gleichſam anſchauend darſtellen, den Leſer ſelbſt an den Ort der Scene verſetzen, ihn Zeit und Ort vergeſſen zu machen — iſt nicht jedermanns Ding; und ich geſtehe herzlich gern, daß ich allemal, wenn ich auf eine Stelle dieſer Geſchichte ſtoße, wo es gut beſchreiben, zeichnen, darſtellen gilt, nicht wenig verlegen bin. Gern ließe ich dann meine ſämtlichen geneigten Leſer, ſoviel ihrer auch ſeyn mögen (da nicht nur die Käufer ſondern die weit häufigeren Leſer des Buches hier mit in Anſchlag kommen) in

mein

mein Hirn und Herz hinein ſchauen, damit ſie die ſämtlichen Vorſtellungen und Empfindungen mit einem Blick betrachten könnten. Wenn es zumal nun ſolche Auftritte giebt, die bey kaltem Blute betrachtet, dem Nichtfühlenden, lächerlich; dem Empfindler weinerlich; der Jugend ein Aergernis; dem Alter eine Thorheit ſind — denn mag beſchreiben wer da will, ich ziehe meine Hand davon ab — mag mich nicht mit ſieben Achteln des Menſchengeſchlechts ſtreiten, denen meine Beſchreibung nicht ſinnlich, nicht anſchaulich genug iſt — lieber will ich auf alle dichteriſche, erfinderiſche, redneriſche, erzählende Fähigkeit Verzicht thun. — Gerade jetzt trit der Fall ein, wo ich es recht deutlich fühle und empfinde, was Amalie und Philip empfanden, da ſie ſich nach ſchrecklicher fürchterlicher Trennung zum erſtenmale wieder ſahen — aber nicht beſchreiben kann. Es mag wohl, wenigſtens wünſche ich es von Herzen, unter den Leſern noch einige geben, die es auch fühlen und empfinden — vielleicht an ihnen ſelbſt erfahren haben — was das heiße: ſich wieder ſehen, und dieſen brauche ich keine Beſchreibung hinzumahlen. Denen die es nicht empfinden — nicht fühlen können noch

mögen — wird auch die kaltblütigste Erzählung noch zu — warm oder zu — fade seyn.

Amalie war eben beschäftigt zwo jungen Töchtern ihres Wohlthäters beym Nähen Unterricht zu ertheilen — eine Beschäftigung, die ihr, so wie alle andere, welche auf die Bildung der zarten Müllerstöchter, Beziehung hatten, sehr zur Ehre gereichte, weil sie dadurch einigermaßen die Liebe ihrer braven, uneigennützigen Wirthsleute zu erwiedern suchte — als Philip in die Stube trat.

Wir können bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, Amaliens thätige Dankbarkeit fühlbar zu machen, da nur zu oft Wohlthat und Dank in der Welt im unförmlichsten Verhältnisse gegen einander stehen. Hätte Amalie nach der Denkungsart des großen Haufens, geglaubt die willige Aufnahme, die gute Bewirthung, die sorgfältige Verschwiegenheit ihres Auffenthalts, der thätige Diensteifer des braven Müllerpaares, könne mit Gelde hinlänglich vergolten werden, so hatte sie nichts zu thun, als ihr Kostgeld richtig zu bezahlen, und, aus besonderer Generosite, bey der Abreise ein verhältnismäßiges Geschenk zu machen, um den Ruhm eines edelmüthigen

guten,

guten, dankbaren Mädchens zu erhalten. Hätte ſie gar — wie denn dieſer Fall ungemein häufig vorzukommen pflegt — dafür gehalten: der Müller müſſe ſichs zur Ehre rechnen ein Fräulein von Stolzenbach beherbergt, Dienſte geleiſtet zu haben; ſo verſicherte ſie bey der Abreiſe ihren Wirthsleuten ihrer Gnade, und glaubte ſolche durch gnädige Blicke hinlänglich belohnt. Allein Amalie dachte beſſer, wuſte geleiſtete Dienſte richtiger zu ſchätzen, und verſtand auch deswegen, ihrer Dankbarkeit das erforderliche Verhältniß zu geben. Sie empfand es zu gut, was aus ihr hätte werden können und werden müſſen, wenn der Müller ihr ſeinen Schutz verſagte, oder — wozu hätte Eigennutz nicht manchen ſchlechter denkenden, ob ſchon vornehmern Mann verleitet — an den Grafen verrieth. Ihre Ehre, ihr künftiges Glück, ihre Geſundheit war ſie dem wohlthätigen Müller ſchuldig, und dies alles, wuſte ſie, konnte nicht mit Gelde bezahlt werden. Daher entſtand ihre Bemühung, ihrem Wohlthäter auf andere Art nützlich zu ſeyn — ſie wendete ihren kurzen Aufenthalt dazu an, zween unerwachſenen Töchtern von acht und zehn Jahren, allerhand nützliche

weibliche Arbeiten zu lehren und Keime künftiger guten Sitten in ihre Seelen zu pflanzen. Sie schämte sich nicht, allerhand häusliche Verrichtungen zu übernehmen, um den jungen Kindern ein Beyspiel zur Nachfolge zu geben, und die Aeltern wurden durch Bildung ihrer Töchter reichlicher belohnt, als durch die vollwichtigsten Dukaten. Aechte Dankbarkeit schätzt Wohlthaten, ohne Rücksicht, ob der Geber eine Stufe höher oder niedriger steht; und erwiedert solche so, daß der Wohlthäter mehr Schuldner als Geber zu seyn glaubt. — — —

In der reizendsten Attitüde fand Philip seine Amalie. Wohlgewählter, reinlicher, häuslicher Anzug, erhob ihre Schönheit und die liebevolle Mine, mit welcher sie den Kindern Unterricht ertheilte, verschafte ihrem Gesichte eine Grazie, die sich — nicht zeichnen — nicht beschreiben — nur sehen läst. Er stand schon in der Stube, dicht hinter ihr, und die Mädchens erblickten ihn eher als Amalie, welche ganz mit ihren Schülerinnen beschäftigt war. Herzliches, inniges Umarmen, tiefes Schweigen, abgebrochene Töne und — heisse Trähnen auf beyder liebenden Wangen, sagten mehr als die stu-

dier-

dierteſte Rede, mit vor dem Spiegel erlernten paſſenden Geberden hergeplappert — doch keine Beſchreibung.

An Unterhaltung fehlte es hier nicht, denn da gabs ſo vielerley zu erzählen, was beide ſchon wuſten, und doch jeder aus des andern Munde gern hörte, daß der Abend mit vollen Schritten herannahete, ehe Philip den eigentlichen Zweck ſeiner Reiſe erfüllt hatte. Ihm war nemlich aufgetragen, Amalien von ihrer bevorſtehenden Abreiſe Nachricht zu geben. Der Herr von Löwenburg wollte ſie abholen und feyerlich bey ihren Aeltern einführen, um ſich das abermalige Verdienſt der Vereinigung beyder Liebenden nicht rauben zu laſſen. Dieſes Auftrages entledigte ſich Philip beym Abſchiede ganz kürzlich und nach einer brünſtigen Umarmung bis auf Wiederſehn, beſtieg er ſein Pferd und eilte nach Hauſe.

Hier traf er noch den Herrn von Stolzenbach an, welcher ſich eifrigſt nach dem Fortgang ſeiner Bemühungen erkundigte. Philip verſicherte: er ſey auf ſo guter Spur, daß er in wenig Tagen Amalien in die väterlichen Arme zu liefern hofte. Der Alte wollte gern alle einzelne Umſtände ſeines Nachſuchens wiſſen; allein Philip wich dieſem

sein Examen aus, und bat seinen Schwiegervater, er möge sich bis zur Ankunft Amaliens beruhigen.

Ganz ohne Stolzenbachs Wissen wurden feyerliche Anstalten zu Amaliens Wiederkehr gemacht. Seiner Gemahlin war es von Löwenburg bekannt gemacht, daß er ihre Tochter selbst wiederbringen wolle. Freudenthals nebst Lehrmann wurden eingeladen, dem festlichen Schmause bey Amaliens Ankunft beyzuwohnen, und die Frau von Stolzenbach ließ nichts fehlen, was ihrem ländlichen Feste Ansehen und Vergnügen verschaffen konnte. Der dritte Tag nach Philips Besuch war bestimmt dem Stolzenbachschen Hause eine verlohrne Tochter wiederzugeben. Die Gäste aus dem Freudenthalschen Hause stellten sich ein, auch Frau von Löwenburg erschien, und der Herr von Stolzenbach muste nun staarblind seyn, wenn er nicht aus den freundlichen anwesenden Gesichtern und aus Löwenburgs Abwesenheit, die Ankunft seiner Tochter gemuthmaßt hätte.

Der Herr von Löwenburg hatte versprochen Mittags mit Amalien einzutreffen, und man erwartete ihn sehnlich, konnte auch solches dem

Herrn

Herrn des Hauſes nicht länger verſchweigen. Man machte ihm nun Amaliens Geſchichte bekannt, und bat um Verzeihung, daß er hätte heute überraſcht werden ſollen. Alles war froh und heiter, die Erzählung der mancherley Unglücksfälle Philips, doch ohne Carls Flucht zu erwähnen, verkürzten die Zeit, bis endlich die ſämtlichen hochadlichen, inkluſive des nicht adelichen Lehrmanniſchen, Magens und Uhren verſicherten: es ſey eine Stunde über Mittag. Es war jedermann unbegreiflich, warum der Herr von Löwenburg über die verſprochene Zeit auſſen bliebe, doch lies ſich niemand etwas Böſes in Gedanken kommen. Nach einer ungeduldig vergangenen halben Stunde, die, wie in jedem Wartungsfall, ein halber Tag ſchien, kam Löwenburgs Wagen, in demſelben der alte Herr und — keine Amalie. Man ſpaſte darüber, ob Amalie noch Verſtecken ſpielen wolle; aber Löwenburgs ernſte Verſicherung, Amalie ſey von der Mühle entführt, und niemand wiſſe, wo ſie hingekommen, verurſachte ſo vielerley Gemüthsbewegungen, als Leute in der Geſellſchaft waren. Stolzenbach tobte, ſeine Frau ſank in Ohnmacht, Philip war betäubt, alle übrige ſtan-

den ſtumm vom Schreck, und alle Magens vergaßen den vorhin gefühlten Hunger. Wo iſt Amalie? riefen endlich alle, die noch ſprechen konnten — Fort! Gott weiß wohin!

* * *

Sechſtes Kapitel.

Erzählt wo Amalie — — nicht geblieben iſt.

Hier hätten wir abermals die ſchönſte Gelegenheit — wenn wir nicht gar zu gutmüthig gegen unſere Leſer geſinnt wären, und ihnen ſo gern, allen etwanigen Verdruß erſparten — Amalien im Stiche und die Leſer unbefriedigt über ihr Schickſal zu laſſen. Wir wollen auch gar nicht dafür Bürge ſeyn, daß — im Fall das vorige Kapitel gerade das letzte eines Bandes wäre — wir der Verſuchung widerſtehen würden, ein halbes oder ganzes Jahr auf die Entwickelung des Knoten hoffen zu laſſen. Da wir aber einmal feſt entſchloſſen ſind, die allbe-

liebte

liebte Kürze auch unſerer Geſchichte als ein klei-nes Verdienſt — wo ſie nicht gar das vorzüg-lichſte des Ganzen ausmacht — beyzufügen; ſo mögen wir nicht lange mit den Urſachen zurück-halten, welche den Erfolg der Reiſe des alten Löwenburgs ſo unerwünſcht, traurig und ſchreck-lich machten. Ohne Amalien bey Stolzenbachs anzukommen, war das traurigſte, was ſich bey der guten Hoffnung und Ausſicht erwarten ließ.

Allein unſere Leſer müſſen nur nicht glau-ben, daß wir etwa mit einer Theatergottheit werden angeſtiegen kommen, welche Amalien durch die Lüfte entführet habe; oder daß ſonſt ein wunderbarer, fabelhafter Umſtand die Rück-kehr des Fräulein von Stolzenbachs verhindert habe. Nein, es gieng hier, wie überall in ei-ner Welt, in der es weder Zauberer noch Hexen, noch Feen, noch Gnomen, und wie das Ge-ſchmeis alle heiſt, giebt — ganz natürlich zu. Damit aber das Natürliche der zwoten Ver-ſchwindung Amaliens deſto deutlicher einleuchte; ſo müſſen wir ein wenig rückwärts in der Ge-ſchichte gehen, doch wirds ſo gar weit nicht ſeyn, wir werden bald wieder an Ort und Stelle kommen. — —

Daß Graf Vergenhausen sich von seinen erhaltenen Prügeln sehr übel befand, aber vom Arzt und Wundarzt bald wiederhergestellt wurde, kann den Lesern noch leicht erinnerlich seyn, wenigstens können sie es mit leichter Mühe erfahren, wenn sie die dreyhundert und sieben und siebzigste Seite des ersten Theiles aufschlagen. So wie sich die Schmerzen bey ihm verlohren, in eben der Maaße kehrte in ihm die Begierde zurück, Amalien zu besitzen, und könnte er ihrer nicht als rechtmäßiger Gemahl habhaft werden, so sollte sie ein Opfer seiner viehischen Begierde und der Befriedigung seiner Rache seyn. Mit diesem höllischen Vorsatz gieng Vergenhausen schwanger, ohne ihn ausführen zu können, weil er nicht das geringste von Amaliens Freystatt erfuhr, so sehr er sich auch aufs Kundschaften legte. Die Mitgenossin seiner Bosheit, Madam Gumbrecht hatte sich wieder mit ihm ausgesöhnet und ihre fernere Dienste angeboten. Da diese nirgends sicher zu seyn glaubte, so wandte sie sich mit einem demüthigen Schreiben an den Grafen, entschuldigte sich bestens wegen des Vergangenen, und versprach auf die Zukunft alle mögliche Hülfleistung, wenn der Herr Graf

sie

sie auf seinem Schlosse in Schutz nehmen wolle.

Das Gesuch wurde bewilligt und Madam Gumbrecht des Grafen Hausgenossin doch im strengsten inkognito, bekleidete zugleich bey ihrem Beschützer eine Stelle, zu der sie, ihres Alters ungeachtet, noch einige Fähigkeiten besaß — sie wurde — Interimsmaitresse. Ihr wurde das Vorhaben des Grafen, Amalien aufzusuchen, und für ihre Hartnäckigkeit mit Entehrung zu strafen, bey Zeiten bekannt gemacht, wozu sie von ganzem Herzen stimmte und allen möglichen Beystand versprach.

Philips Besuch, den er bey Amalien auf der Mühle ablegte, entdeckte dem Grafen zuerst, wo er den Gegenstand seiner Begierden und seiner Rache zu suchen habe. Zufälligerweise hatte der Graf Philippen reiten sehen und durch einen Bedienten beobachten lassen, welcher mit der erwünschten Nachricht zurück kam: das gesuchte Fräulein sey auf der Mühle anzutreffen. Jetzt kam es darauf an, wie man sie von dort, ohne Aufsehen zu machen wegkapern könne, und die Meynungen waren sehr getheilt. Madam Gumbrecht versicherte man müsse in der Ausfüh-

rung ſchnell ſeyn, denn es ſey mehr als wahrſcheinlich, daß Amalie nach Philips Ankunft nicht lange mehr in der Mühle bleiben würde. Der endliche Entſchluß lief dahin aus, man wolle morgendes Tages Amalien mit Liſt aus der Mühle zu locken ſuchen, im Nothfall aber Gewalt brauchen. Des Grafens Kammerdiener wurde beordert, er ſolle in der Mühle Bekanntſchaft machen und die Gelegenheit abſehen, wie Amalien am beſten beyzukommen ſey, doch müſſe er alles ſo ſchleunig als möglich zu erfahren bemühet ſeyn. Eine Gelegenheit bot ſich bald dar, ſo bald der verſchmitzte Kammerdiener nur ſuchte. Seit einigen Tagen war der ehrliche Mühlknappe, welcher Amalien ſo treuherzig das erſte Nachtlager auf der Ofenbank abtrat, förder gewandert, und an ſeiner Stelle ſtand jetzt ein leichtſinniger Purſche, dem Zechen, Spielen und Tanzen lieber waren, ſo lange er Geld hatte, als arbeiten und ehrliche Handthierung treiben. Mit dieſem trat der Kammerdiener in Unterhandlung und weil der Knappe von Amaliens Geſchichte nicht unterrichtet war, ſo verſicherte ihn jener: es ſey ein entlaufenes Fräulein, die ſich hier vor ihren Aeltern verborgen halte. Man habe ſie nun

aber

aber auskundſchaftet und wolle ſie gern ohne Geräuſch wieder zu Hauſe bringen, ohne daß es der Müller erführe, als welcher von ihrer Parthie ſey, und ſie deshalb nicht herausgeben wolle. Könne er nun dazu behülflich ſeyn, daß man des Nachts ihrer habhaft werde, ſo ſollte ein anſehnliches Geſchenk ſeine Mühe belohnen, und, im Fall ihn der Müller deswegen verabſchiedete, verſprach er ihm auf ſeines Herrn Güter reichliche Verſorgung. Der Knappe fand den Vorſchlag annehmlich und die wenigen Zweifel, ſo ihm noch aufſtießen, löſete die Beredſamkeit und der Geldbeutel des Kammerdieners.

Es war alſo verabredet, daß künftige Nacht ein Wagen bey der Mühle nach Mitternacht bereit ſtehen ſolle; der Knappe wollte zu der Zeit allein munter ſeyn, die Entführer einzulaſſen und den wachſamen Hofhunden das Maul zu ſtopfen. Amalie bewohnte ein kleines Stübchen allein, aus welchem ſie im tiefen Schlaf leicht wegzubringen zu ſeyn, ſchien, ohne daß der Müller davon ermuntert würde. Der Bericht von dieſem geſchloſſenen Handel verurſachte dem Grafen auſſerordentliches Vergnügen, und er freuete ſich in voraus, daß er nun das mit Gewalt

walt genüſſen wolle, was ihm die Liebe verſagt hatte.

Das Dunkel der Nacht war der Ausführung der ſchwärzeſten That, die auch der kleinſte Stern zu beleuchten, ſich ſchämte, vollkommen günſtig. Der Graf erſchien mit der Gumbrecht im Wagen, der Kammerdiener muſte mit Hülfe noch eines Bedienten den Raub begehen. Amalie lag im tiefſten Schlaf. Man verſtopfte ihr den Mund um ihr Schreyen zu verhindern, und ſo wurde ſie unangekleidet dem Grafen im Wagen überliefert, welcher ſie mit lautem Gelächter empfieng und pfeilſchnell davon jagte. — So lacht nur die Hölle, wenn eine ganze Welt voll Unglücklicher in ihren Rachen fällt, und nur der Verworfene, dem alles Gefühl von Ehre und Schande, von Gewiſſen, Religion und Tugend abgeſtorben iſt — Der Laſter mit frecher Stirne für Heldenthaten preiſen und ſich ihrer rühmen kann — iſt fähig eine Schandthat zu begehen, für die mancher graugewordene Sünder erröthen könnte. Schaudere jeder, der noch Menſchengefühl hat, vor dem Abſchaum aller verruchten Böſewichter zurück, welcher die unbefleckteſte Tugend, bey dem heftigſten Widerſtand, ſchän-

den

den und Beelzebub aller Räuber werden kann. Fallen, und nach dem Fall noch erliegen, nicht gleich wieder aufstehen können — ist menschlich — verdient menschlichen Tadel — nicht Haß. Aber widerstrebende Unschuld beflecken, vergiften — da empört sich jede Menschenseele und — hasset den Böswicht.

Fragt nicht, liebe Leser, ob Wahrheit in diesen Zügen sey? ob wir nicht den Grafen mit allzuschwarzen Farben übertüncht haben? — Gern wollen wir uns Uebertreibung zu Schulden kommen lassen, wenns keinen Bergenhausen mehr in der Welt giebt; allein, so gut wir auch im Ganzen von den Mitbewohnern unsers Planeten zu denken pflegen, so gern wir alles zum Besten kehren, und, bey allen Fehlern, unsre Brüder herzlich lieben — müssen wir doch klagen, daß es noch — Teufel in Menschengestalt giebt. Und wenn ganze Legionen Gasnere und eben so viel starke Geister, die sämtliche Teufelsrace aus der Welt wegexorcisirte und wegläugnete, so bleibt doch noch eine ganze Gallerie übrig, die weder Exorcismum noch Demonstration fürchten. Wehe dem, der so tief fiel, nie wird er wieder aufstehen. — — — — —

Die unglückliche Amalie sahe sich den ärgsten Ungezogenheiten des Bösewichts und den hämischen Spöttereyen einer schamlosen Buhlerin ausgesetzt, ohne sich retten zu können, weil der gewagteste Sprung aus dem Wagen unmöglich war. Verzweiflung gab ihr Kräfte, sie fochte so tapfer wider des Räubers Frechheiten, daß er sein Vorhaben sie — im Wagen zu schänden aufgeben muste. Die Rotte war endlich so mitleidig ihr einen Mantel zu ihrer Bedeckung zu geben, damit ihre Gesundheit nicht durch Erkältung leiden sollte, und so muste sie nun ihr ferneres Unglück erwarten. Die Reise gieng ohne anzuhalten fort, bis sie endlich an ein Dorf kamen, durch welches sie nothwendig passiren musten, weil es ringsumher mit sumpfigten, unwegbaren Wiesen und Brüchern umgeben war. Der Graf befürchtete Amalie möchte hier Lärmen erregen, deswegen gebot er ihr das strengste Stillschweigen während der Durchfahrt durch das Dorf und versprach: sie sollte aufs beste ihrem Stande gemäß behandelt werden, ja, er wolle sich selbst, so bald sie auf seinem Gute in Sicherheit wären, ihr ohne besondere Erlaubniß nicht nähern. Im Fall sie aber Lärmen im Dorfe erre-

rege; ſo ſey er genöthigt Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und ſie müſſe es ihr ſelbſt zuſchreiben, wenn ſie hernach weniger anſtändig und ehrerbietig behandelt würde. Gumbrecht war noch dreiſt genug Amalien tröſten zu wollen, und verſicherte, bloß die unauslöſchliche Liebe des Grafen habe ihn zu dem gewaltthätigen Schritte veranlaſſet, und ſie leiſte ihr Bürgſchaft, daß es ihr an nichts fehlen ſolle; auch ihre Tugend ſey nicht in der geringſten Gefahr, weil der Graf nichts Böſes wider ſie im Sinn habe, ſondern ſich ihrer lediglich bemächtigen wollen, damit ſie nicht Philippen zu Theil werde.

So ändert das Laſter die Sprache, wenn es ſich in Erreichung ſeiner Abſicht betrogen ſiehet. Hätte Bergenhauſen in ſeinem dürren, kraftloſen, entnervten Körper noch Vermögen genug gehabt Amalien mit Gewalt zu entehren, ſo wurden jetzt ſicher die Saiten nicht ſo herunter geſpannt. Allein da er nicht umſonſt wollte gearbeitet haben und Gewalt nichts ausrichtete, muſte aus einem ſanftern Tone geſprochen werden.

Amalie ſaß ſtumm, wie ein Lamm, das unter den Händen des Schlächters nicht zu ſtöhnen wagt, und hörte Bergenhauſens Drohungen ſo

gut, wie Gumbrechts tröſtliche Verſprechungen. Ihr ſchwaches, ohnmächtiges Geächze — nicht Geſchrey, hätte warlich keine Seele im Dorfe erweckt, das klügſte Mittel war alſo zu ſchweigen, geduldig ihr Schickſal und beſſere Gelegenheit zur Entweichung abzuwarten. Bei Anbruch des Tages befanden ſich die Reiſenden in einer Gegend, die Amalien völlig fremd ſeyn muſte, weil ſie nie auſſer dem Kreis ihrer Nachbarn und Freunde verreiſet geweſen war. Der Graf verſicherte, daß ſie bald auf ſeinem Schloſſe eintreffen würden, eine Nachricht, welche Amalien fürchterlich in die Ohren klang, zu ihrem Verdruſſe aber nach zwo Stunden erfüllt wurde. Feſt in dem geliehenen Mantel eingehüllt, dem man noch zuletzt ein Paar Pelzſtiefeln, welche der Graf ſeiner kalten Füße wegen auf Reiſen gewöhnlich trug, zugefügt hatte, damit Amalie die bloßen Füße nicht erkälten ſolle; ſaß Amalie, ohne ihre Räuber bey Anbruch des Tages eines Blickes zu würdigen.

Auf dem Schloſſe des Grafen, in Niederrode, welches ſchon beym erſten mislungenen Verſuch, zum Staatsgefängniſſe Amaliens beſtimmt war, wies man ihr nebſt der Gumbrecht

ein

ein Paar niedliche aber feſt verwahrte Zimmer an, und der Herr Graf war aus Müdigkeit und Entkräftung von der nächtlichen Strapaze ſo komplaiſant, daß er ſich entfernte, um der Ruhe zu pflegen, die ihm auch ſehr nöthig war, wenn er ſeine boshafte Abſicht auf Amalien ausführen wollte. Sein Ringen mit Amalien im Wagen, hatte dem Schattenkörper eben ſo viel Kräfte geraubt, als wenn er wirklich die hölliſche verſuchte That ausgeführt hätte. Es blieb ihr alſo Zeit übrig einige Kleidungsſtücke, welche ſie aus Noth von der Gumbrecht anzunehmen gezwungen war, anzulegen, und ſich in den Stand zu ſetzen, wenigſtens vor der alten Frau, die ihr zur Aufwartung gegeben war, mit Anſtand zu erſcheinen. Dem alten Weibe ſahe man es bald an, daß ſie Amalien für nichts weiter, als für eine neue Maitreſſe des Grafen hielt, die ſo, wie ihre Vorgängerinnen bald wieder fortgeſchaft werden würde. Sie machte wenig Umſtände mit ihr, begegnete ihr wie ihres Gleichen, und gab ihr den erbaulichen Kuplerinnenrath: des Grafen Freygebigkeit ſo gut als möglich zu nutzen, damit ſie am Ende nicht leer ausgehe. Wie ſehr Amalie durch eine ſolche Vo-

handlung gekränkt wurde, brauchen wir wohl nicht zu erzählen, indessen ertrug sie es mit Geduld, weil sie das alte Scheusal schon im Voraus als das künftige Werkzeug ihrer Befreyung betrachtete.

Amalie befand sich übel, welches unter ihren Umständen nicht zu verwundern war. Sie benutzte aber ihre kleine Unpäslichkeit und stellte sich ernstlich krank. Madam Gumbrecht muste den Grafen bitten, sie vor der Hand mit seinen Besuchen zu verschonen, bis sie wiederhergestellt sey, alsdann versprach sie, es zu versuchen wie weit sie den Erwartungen des Grafen Genüge leisten könne. Ein unredliches, aber verzeihliches Versprechen. Verstellung war in Amaliens Fall Schuldigkeit, und das einzige Mittel, den zu besorgenden Gewaltthätigkeiten zu entgehen. Sie verbat es, daß der Graf einen Arzt holen lassen sollte, weil sie keine Arzneyen nehmen könne, hoffte durch Hülfe ihrer guten Natur und durch Ruhe ihre Gesundheit wiederherzustellen.

Der Herr Graf, welchen der Umgang mit weiblichen Geschöpfen, welcherley Art sie auch waren, in Frankreich unentbehrlich geworden

war.

war, vertrieb ſich während Amaliens Unpäslichkeit ſeine müßige Stunden mit Madam Gumbrecht. Dies war die gröſte Wohlthat, welche er dem geraubten Fräulein, wider ſeinen Willen, erzeigte, weil ſie dadurch Gelegenheit erhielt, öfter mit ihrer alten Aufwärterin allein zu ſeyn. Sie ſuchte ſolche offenherzig zu machen, und es gelang ihr, daß ſie von der geſchwätzigen Zunge ihrer Hüterin, manche ſchreckliche Geſchichte der Mädchens erfuhr, welche in denſelben Zimmern, welche ſie jetzt bewohnte, ihre Vorgängerinnen geweſen waren, und darin alle, Ehre, Unſchuld und Geſundheit verlohren hatten. Geitz war, wie bey den meiſten alten Weibern, ein Hauptingrediens zur Charaktermiſchung der Wächterin, und Amalie merkte bald, daß goldner Regen hier die feſteſten Schlöſſer öfnen könne. Unglücklicherweiſe befand ſie ſich aber in ſolchen Umſtänden, daß ſie auch keinen abgeſetzten Heller ihr Eigenthum nennen konnte. Es blieb ihr alſo nichts übrig, als der Verſuch, ob Verſprechungen einigen Einfluß auf die Ergebenheit der Alten gegen den Grafen, haben würden. Sie ſchien nicht ſonderlich belohnt zu werden, ſeit die Finanzen ihres Herrn durch Verſchwendung eine

merkliche Verminderung erlitten hatten; Amalie ſprach ihr alſo manches von beſſerer Verſorgung, reichlicher Belohnung und künftiger ruhiger Tage vor, wenn ſie bey ihr auf dem Gute ihres Vaters wäre. Anfänglich ſchien die Alte mistrauiſch zu ſeyn, aber der ehrliche Ton, mit dem die Fräulein ſprach, machte ſie endlich treuherzig. Sie geſtand, daß ſie ein Misfallen an des Grafen Lebensart ſpüre, und daß ſie nicht länger Luſt habe, Helfershelferin ſeiner Laſter zu ſeyn. Jetzt kam es blos darauf an, die Gumbrecht zu hintergehen, ſo war Amalie frey. Des Grafen Bitten um baldige Erfüllung ſeiner Wünſche, wurden nicht mehr gänzlich abgeſchlagen, ſondern nur bis zur völligen Geneſung verſchoben. Unterdeſſen erhielt die Alte Befehl, Schlafgeſellſchafterin in Amaliens Zimmer zu werden, weil Madam Gumbrecht ein anderes Logis, welches näher mit des Grafen Schlafkabinet gränzte, beziehen muſte. Dies ſpornte Amalien an, ihre Befreyung, ſo ſchleunig als möglich, zu bewirken. Sie hatte bereits das alte Weib ſo in ihr Intereſſe gezogen, daß dieſe keinen weitern Anſtand nahm, mit Amalien heimlich davon zu gehen. Wohin? war die wichtigſte

Frage.

Frage. Gleichviel, sagte Amalie, wenn wir nur aus des Grafen Händen sind. Die Alte besann sich, daß nur eine halbe Meile von Niederrode der Herr von Schmerlenbach wohne, ein abgesagter Feind des Grafen Bergenhausen, der lange Zeit mit ihm Prozesse geführt und noch jetzt neue Klagen wider ihn erhoben hatte. Bey diesem, sagte sie, sind wir sicher, denn der würde eher sein ganzes Dorf in Aufruhr setzen, als uns an den Grafen ausliefern.

Leicht, wie der Sclav, dem eben viele Pfunde Eisen von Händen und Füßen genommen werden, verließ sie ihr Zimmer, da eben Bergenhausen von Gumbrechts Umarmungen entkräftet, in tiefstem Schlafe ihre Besiegung träumte; und schlich mit äusserster Vorsicht aus dem Schlosse, das sie immer als das Grab ihrer Unschuld und Tugend betrachtet hatte — — seufzte dankbar unter freyem Himmel zu dem, der ihre Befreyung beglückte, und wanderte mit der Alten, so schnell es dieser ihre Füße erlaubten, gerade zu nach Seefeld, dem Gute des Herrn von Schmerlenbach, indem sie ihren Beschützer, mit der größten Zuversichtlichkeit zu finden hoffte.

* * *

Siebentes Kapitel.

Wenig tröſtliches für Leſer, welche wiſſen was Aelternliebe ſey, nebſt beyläufigen Beweis, daß auch moraliſche Hitze und Kälte vermiſcht, die mittlere Temperatur, als die glücklichſte, hervorbringen.

Der Frau von Stolzenbach zubereitetes Freudenmahl blieb, bey der entſetzlichen Unruhe, welche des Herrn von Löwenburgs traurige Nachricht erweckte, ungegeſſen. Sie ſelbſt erlitte den heftigſten Rückfall ihrer krampfhaften Zufälle, welche ſie nur erſt ſeit wenigen Tagen gänzlich verlaſſen hatten, und ihre Freundinnen waren beſchäftigt ihr Hülfe zu leiſten, ohne den geringſten erwünſchten Erfolg ihrer Bemühungen zu ſehen. Die Herren, ſo erſchrocken ſie auch ſämtlich waren, faſten ſich doch eher, um des alten Löwenburgs Reiſebeſchreibung zu vernehmen, obſchon Philip und der Herr von Stolzenbach in der erſten Hitze gleich fort wollten, ohne zu wiſ-

ſen,

ſen, wohin oder wornach. Der alte Herr von Freudenthal war nicht wenig von der unerwarteten Hiobspoſt gerührt, blieb aber, ſeinem geſetzten kältern Temperamente zufolge, in derjenigen Faſſung, welche erforderlich war, um auch im Unglück noch thätig zu ſeyn. Er hielt ſeinen Freund und Sohn zurück, und bat den Herrn von Löwenburg, er möchte vor allen Dingen ſie von der eigentlichen Beſchaffenheit der Sache unterrichten. Dies geſchahe.

Ich kam, erzählte Löwenburg, ohngefähr um zehn Uhr auf der Mühle an, mit der frohesten Mine, die von der Freude Amalien wieder zu ſehen, auf dem Geſichte gezeichnet werden konnte. Der erſte Anblick in der Thür, war eine weinende Frau, die ganz untröſtlich ſchien und durch lauter gebrochene Worte ihren Schmerz verrieth. Auf meine Frage: warum ſie weine? erhielt ich zur Antwort: ach! unſer liebes Fräulein iſt fort. Denken Sie ſich mein Entſetzen. — Amalie fort? wohin? — ach Gott! wenn ichs wüſte, das unglückliche Kind, mit Freuden wollte ich ihr nachlaufen. Ich frug, wo ihr Mann ſey. Der iſt auf der Spur des Wagens nach, wollte Gott! er fände ſie nur wieder. Was ſollte ich

thun, ich beſchloß die Rückkunft des Müllers zu erwarten, und ließ mich unterdeſſen ihre Muthmaßungen erzählen. Die heimliche Entweichung ihres Mühlknappen machte es wahrſcheinlich, daß er Amalien verrathen und an einem Böſewicht ausgeliefert habe; unbegreiflich blieb es, wie es ohne Lärmen habe zugehen können, denn ſie hätten, verſicherte die Müllerin, Amalien nicht eher vermißt, als da ſie ſolche zum Frühſtück wecken wollen. Ihr Mann habe nebſt ihr alles durchſucht, und ſey nachdem zu Pferde einer Wagenſpur nachgefolgt, die er in einiger Entfernung von der Mühle gefunden hätte. Der Müller kam endlich zurück mit der Nachricht, daß er über zwo Meilen den Wagen geſpürt, aber dann die Spur verlohren, auch in allen umliegenden Dörfern keine nähere Nachricht erhalten habe. Dies iſt alles, was ich von den Leuten, die gewiß zu ehrlich ſind, als daß ſie an der Verrätherey Antheil haben ſollten, erfahren konnte. Mir iſts indeſſen verdächtig, daß gerade in dieſer Nacht die Entführung geſchehen iſt, man ſollte den Müller noch genauer befragen, ob er nicht jemand bemerkt habe, der mit dem Knappen geſprochen,

oder sonst mit ihm Bekanntschaft gehabt hätte.

Löwenburgs Rath wurde gebilligt und Lehrmann erhielt den Auftrag diese Untersuchung anzustellen. Philip, dem es schrecklich enge ums Herz war, ahndete am ersten Bergenhausens Bosheit, und auf seine Ahndung entschloß sich der Herr von Stelzenbach mit ihm nach des Grafen Gute zu reiten und Visitation zu halten. Bey allen diesen Untersuchungen kam weiter nichts heraus, als daß der Graf verdächtig blieb, er habe Amalien geraubt, wo er aber sich und seinen Raub versteckt halte, war ein undurchdringliches Geheimniß, wenn man nicht die Sage der Leute auf des Grafen Gute für wahr annehmen wollte, welche behaupteten er sey gestern weggereiset, um wieder nach Frankreich zu gehen, und habe ein ältliches Weib, die sich kürzlich hier aufgehalten, mitgenommen.

Wir brauchen es nun nicht weitläuftiger zu erzählen, wie viel Mühe von allen Seiten angewandt worden, Amalien zu entdecken, und daß alles Forschen und Fragen fruchtlos gewesen; wir wollen vielmehr die Folgen, welche des Grafen Bosheit in den betrübten Familien nach sich

zog, auseinander setzen. Daß die Frau von Stolzenbach aufs neue von ihren krampfhaften Zufällen angegriffen worden sey, haben wir schon erwähnt. Diesmal verstärkte sich das Uebel so außerordentlich, daß selbst der herzugerufene Arzt, welchen doch dergleichen Fälle in seiner vieljährigen Erfahrung nicht selten waren, versicherte, er habe nie Krämpfe von solcher Heftigkeit gesehen. Alle angewandte Mittel bewirkten nichts, als kurze ruhige Zwischenzeiten, ohne die geringste Hofnung einer völligen Wiederherstellung. Der Tod allein war im Stande die duldende Frau von ihren Leiden der Seele und des Leibes zu befreyen, und alle Umstehende wünschten sehnlich der unglücklichen Leidenden eine baldige Auflösung, da die Erhaltung eines zerrütteten Körpers unmöglich schien. Zween Tage durchlebte die Frau von Stolzenbach noch unter den peinlichsten körperlichen Schmerzen, und jede ruhige Viertelstunde, schien nur darum ohne Krämpfe zu seyn, damit auch die Seele ihren Theil, durch das Andenken an Amalien, leiden möchte. Es war schwer zu bestimmen, ob die fürchterlichen Verzerrungen des Körpers, oder die folternden Empfindungen einer trostlo-

sen

ſen Mutterſeele, den wichtigſten Theil ihrer Plagen ausmachten. Endlich erſchien der erwünſchte Augenblick, welcher die Dulderin aus ihrer Hülle entwickelte und nur die letzte zur Verweſung zurück ließ.

Noch im Tode, ſahe man auf dem Geſicht der Verſtorbenen Spuren der trübſten Schwermuth. Ihre Freunde klagten laut den Verluſt einer aufrichtigen zärtlichen Mitgenoſſin de Freuden und des Kummers dieſes Lebens. Der Gemahl ließ eine halb verhaltene Zähre, auf den erblaßten Körper fallen und blieb ſprachlos, unfähig die Größe ſeines Verluſts ganz zu fühlen und auszudrücken. Sein Haus war jetzt zur Wüſte geworden. Ein Weib, zwar bürgerlichen Standes, aber mehr als durch ſechzehn Ahnen, von Tugend, Klugheit, Treue und Religion geadelt, vom unerbittlichen Würger dahingeriſſen, eine Tochter, die ganze Freude des Vaters, das vollkommenſte Bild ihrer Mutter, von ehrloſen Buben entführt, dem väterlichen Hauſe auf immer geraubt; ein Sohn — Glück für den verzweifelnden Stolzenbach, daß ihm deſſen Schickſal noch verborgen war — fern von ihm, mancherley Unglücksfällen ausgeſetzt.

Empfinde hier jeder, wer Freude an seinen Kindern sahe, jeder dem Gott ein Weib beſcherte, die ganz für ihn lebte, jeder, der in häuslicher Wonne Jahre verlebt hat, wie tief bey so harten Schlägen, die muthvolleſte Seele ſinken kann. Wage es hier der kalte fühlloſe Zuſchauer, ſich dem Verzweifelnden mit pathetiſch geſagten Troſtgründen zu nähern; aber er wundere ſich nicht, wenn ſie fruchtlos bleiben. Mitgefühl, innige Rührung, iſt dem Leidenden ſanfterer Troſt, würkſamerer Balſam in ſeine Wunden, als kaltes ſtoiſches Geſchwätz vom unvermeidlichen Schickſale, von geduldiger Ergebung, von künftigen Freuden des Lebens. Brüder! empfindet mit euern leidenden Freund, theilet ſeine Klagen mit ihm, ſetzet ſeinem Thränenſtrom keinen Damm entgegen, er bricht nur heftiger durch, und überlaſſet das Tröſten der großen Tröſterin — der Zeit; nur die, nicht euer Plaudern und Philoſophiren, beruhigt am Ende den Zagenden, den Verzweifelnden. —

Einen anſehnlichen Leichenkondukt haben wir nicht zu beſchreiben, denn die Entſeelte, wurde, auf Veranſtalten ihrer Buſenfreundin, der Frau von Freudenthal, in aller Stille begraben. Nur

ihre

ihre Freunde begleiteten den Sarg zum Grabe, und nahmen unvergeßliches Andenken der Versenkten mit zurück. Kein gedungener Redner log ihr Tugenden an, die sie nicht besessen hatte. Sie war eine brave Frau, war der Lobspruch, den alle Freunde auf ihrem Grabe unentgeldlich aussprachen. Unsere Wohlthäterin nannten sie die Einwohner des Dorfs — Lob genug, zwar ohne Schminke, aber was würde auch für zween Louisd'or ein feiler Redner wohl hinzugethan haben? Sanft ruhe, herrliches Weib, vortrefliche Mutter, gefühlvolle Freundin — deine Asche. — — —

Sobald die Beerdigung der Frau von Stolzenbach vollendet war, kehrte des Witivers Besinnungskraft einigermassen zurück. Der erste Gedanke blieb Amalie, die geraubte unglückliche Tochter, die er ihrem Schicksale überlassen mußte, weil es nach allen Forschen, unbekannt blieb, wo sich der Graf mit ihr verborgen halte. Aller der Seinigen beraubt, blieb dem betrübten Manne nichts übrig, als seinen Sohn nach Hause zu berufen, damit ihm dieser seine Leiden tragen und erleichtern hülfe: Er schrieb nach J** und wollte einen Boten dahin abfertigen, welcher Carln gleich mitbringen sollte — — Nun half längeres

res Schweigen nicht mehr, so gern man auch die traurige Botschaft noch verborgen hätte. Der alte Herr von Freudenthal mußte das widrige Geschäft auf sich nehmen, seinem Freund die Thorheiten seines Sohnes und seine endliche Flucht zu hinterbringen. Stolzenbach wüthete jetzt mehr als vorher. Die geführte Lebensart seines Sohns, die Italiänerschulden in J**, die Schwängerung der R** und nun Carls Entlaufung, waren zu harte Speisen auf einmal genossen, als daß sie mit Ruhe verdauet werden konnten. Lehrmann mußte unzählige Vorwürfe erdulden, weil er dem Vater die Fehler des Sohnes verschwiegen hatte: ja in der ersten Hitze würde der gekränkte wüthende Alte Lehrmannen hart haben büßen lassen, wenn sich dieser nicht weislich seinem Anblick entzogen hätte. Entschuldigungen für den Hofmeister fanden jetzt keinen Eingang, obschon Lehrmann alles aus Freundschaft und um den Vater und Sohn zu schonen, gewagt hatte.

Der Herr von Freudenthal durfte jetzt seinen Freund Stolzenbach nicht verlassen, bis alles ruhig wäre, denn er war der einzige der mit Kaltsinn Stolzenbachs Hitze ertragen und mäßi-

gen

gen konnte. Der ehrliche Löwenburg war ſelbſt in Stolzenbachs Augen ein Falſcher, weil er ſeines Sohnes Entweichung ihm verhehlet hatte. So verfloſſen acht volle Tage mit Ueberlegen, Erkundigen, Briefſchreiben, und alles diente nichts zu Stolzenbachs Beruhigung, weil nie eine erwünſchte Antwort einlief. Endlich erſchien ein Brief, wo am wenigſten einer erwartet wurde. Freudenthals Schwager, der Herr von Blumenberg erkundigte ſich nach Philips Befinden, meldete Carls Auffenthalt in H** und zeigte deſſelben Geldmangel an, damit ihn ſeine Freunde ſobald als möglich unterſtützten. Dies Schreiben war jetzt dem alten Stolzenbach eben ſo beruhigend, als es unter andern Umſtänden ihn erzürnt haben würde. Lebte ſeine Frau noch und wäre Amalie bey ihm geweſen, ſo mußte Carl gewiß alle mögliche Härte, wegen ſeiner Jugendfehler befürchten. Jetzt ohne Frau und Tochter, war ihm der verlohrne Sohn mit allen ſeinen Schulden und Fehlern lieber als jemals. Mit Lehrmann ſöhnte er ſich aus, bat ihn, eine Reiſe nach H** zu thun und Carln nach Hauſe zu bringen. Er mag, dies war des alten Stolzenbachs ernſtliche Meynung, auf dem Gute blei-

ben, dies wird ihn ernähren; und er soll ni
Dienste suchen, so lange er sein eigner Herr sey
kann. Studieren ist weiter nicht nöthig, als
nach Hause mit ihm, da mag er praktische Oek
nomie lernen und seines Vaters alte Tage beruhi
gen helfen.

Anders stand die Sache im Freudenthalsche
Hause. Philip war anfänglich über den Verlu
seiner geliebten Amalie untröstlich, allein die be
ständigen Unterredungen mit seinen Aeltern un
Freunden, bewürkten doch allmählig so viel, da
er dem Ausgang seines verworrenen Schicksal
geduldig zu erwarten beschloß. Unterdessen sollt
er mit dem Hofmeister nach G** gehen um sein
Studieren zu endigen, damit er, im Fall Ama
lie wieder zum Vorschein käme, alsdann ihrer
Verbindung nichts im Wege stehe. Lehrmann
reißte auf Bitte Stolzenbachs nach H** und da
mit Philip derweil nicht so oft an den Gegen
stand seiner Liebe erinnert würde, schlug man ihm
zur Zerstreuung eine Reise zum Onkel Blumen
berg vor, in die er auch gern willigte, weil er
sich schmeichelte etwas von Amalien zu hören.

* * *

Achtes Kapitel.

Auch der beſte Schein betrügt, oder fortgeſetzte Geſchichte Charlottens in H** und Carls von Stolzenbach neue Verdrüslichkeiten.

Herr Lehrmann iſt jetzt mit guten Wechſeln unterwegs, um den Herrn von Stolzenbach in H** auszulöſen und ſeinem Vater wieder zuzuführen. Ehe aber dieſe Reiſe geendigt wird, müſſen wir unſern Leſern erſt die fernern Begebenheiten Carls erzählen, damit keine Unordnung in der Geſchichte entſtehe, wofür wir eben nicht ganz ſicher ſind, da es äußerſt beſchwerlich iſt, aus den vielen Papieren, welche die Materialien dieſer Geſchichte enthalten, die zuträglichſte Auswahl zu treffen, und die Begebenheiten ſo zu ordnen, daß ſie dem Leſer verſtändlich und doch nicht langweilig vorkommen. — —

Carl von Stolzenbach lebte, wie wir oben angezeigt haben, aus Mangel an Gelde ganz

still und einsam. Seine häufigsten Besuche machte er bey Mamsel Charlotten, weil diese keinen Aufwand verursachten, und beyde wurden mit der Zeit einander so unentbehrlich, daß Charlotte selbst den Vorschlag that, er solle bey ihr speisen. Carl war etwas über diesen Vorschlag verlegen, weil sein leerer Beutel eine starke Kostgeldsausgabe nicht ertragen konnte, doch nahm er den Vorschlag an, in der Hofnung Freund Blumenberg werde bald für ihn sorgen. Täglicher Umgang führte endlich zu einer Vertraulichkeit, die Carln bey jedem andern Mädgen dreist gemacht haben würde; nur Charlotte wuste ihn so sehr in den Gränzen der Ehrerbietung zu halten, daß er auch nicht die geringste zweydeutige Bewegung machen durfte, auch nicht zu machen wagte, wenn er nicht ihrer Freundschaft völlig verlustig seyn wollte. Ein zärtlicher Kuß war alles, was gereicht wurde, und der unersättliche Carl ließ ihm auch daran genügen.

Carl der sonst, nach Blumenbergs Grundsätzen, seine Liebe gern bis zum völligen Genuß aller ihrer Freuden zu treiben pflegte, der auch nichts unversucht ließ, was seinen Endzweck be-

för-

fördern könnte, war jetzt genügsam; genoß geduldig was ihm die Milde seiner Schönen reichte, ohne mehr zu fordern; war unthätig seine Intrigue höher zu treiben — ist dies nicht Widerspruch seines hitzigen, feurigen unüberlegenden Charakters? Vielleicht haben ihn die Leiden, die Verdrüslichkeiten, welche aus seiner Unbesonnenheit in Liebeshändeln entstanden, gezähmt, klüger gemacht, daß er nun Vernunft über Leidenschaften herrschen läst? —, Unrecht gerathen, mein Herr. Geben Sie dem Herrn von Stolzenbach eine Fräulein N** oder eine Caroline aus J** zur Gesellschafterin, und er handelt wie vorhin, er vergist, daß er der erstern wegen flüchtig geworden ist, und die letztere ihm zweyhundert Louisd'or gekostet hat. Der Grund seiner klügern Lebensart war lediglich in Charlottens Uebermacht über sein Herz zu suchen. Er liebte, fand bey wiederholten Versuchen, daß nur ehrbare, keusche Liebe hier Glück machen würde, und er wurde — nicht aus Ueberlegung, nicht von Vernunft geleitet — aus Leidenschaft ehrbar, züchtig, vernünftig.

Charlottens Geschichte blieb ihm immer noch, bey aller seiner Vertraulichkeit mit ihr,

ein Geheimniß, denn sie suchte seinen Fragen über ihre Geburt, Stand und jetzigem eingezogenen Leben, so viel als möglich auszuweichen und wenn sie nicht anders loskommen konnte, versprach sie ihm alles zu eröfnen, wenn es Zeit seyn würde, ihre Ruhe und Zufriedenheit verlange jetzt noch Stillschweigen. Das Mädgen lebte mit der alten Frau, welche sie bey sich hatte, oder vielmehr, bey der sie sich aufhielt auf einen sehr guten Fuß. Ihre Kleidung war modisch, geschmackvoll, einer Dame von Stande-anständig. Sie speisten, nicht prächtig, aber doch so, daß man sahe, sie sey über den Mittelstand erhaben. Geld schien ihr nie zu mangeln, daher konnte sie allen Lustbarkeiten beywohnen und sogar öfters vorzüglich brilliren. Alles dies bestärkte Carln in der Meynung, sie sey von Familie, und der Gedanke, sie, sobald er es mit Anstand thun könne, zu ehlichen, wurde ihm ganz ernstlich. Schon zu wiederholtenmalen hatte ihm sein Leichtsinn ihr ernstliche Anträge thun lassen, denen sie aber, zu Carls Glück, geflissentlich auszuweichen, suchte. In der Stadt selbst schien sie so wenig als der Herr von Stolzenbach Bekanntschaft zu haben, weil sie niemanden

manden beſuchte, auch bey ihr, auſſer Carln, keine Fremden angetroffen wurden. Sie war alſo für aller Welt eine ſtille unbekannte Tugendhafte, die Carl im höchſten Grad verehrte, und nur auf nähere Entdeckung ihrer Geſchichte hoffte, um ſie ganz für ſich zu erobern.

Kurz vor Lehrmanns Ankunft, ſtand die Entwickelung ihrer Geheimniſſe in der nachdrücklichſten Kriſe. Der Briefbote brachte Abends, da Carl eben allein mit ihr war, und treflich mit ihr über Menſchenſchickſale moraliſirte — eine Beſchäftigung, die zu ſeinen Frommen jetzt öfters unternommen wurde — einen Brief, bey deſſen Eröfnung Charlotte ſehr zu ſtutzen ſchien. Nachdem ſie ihn, nicht ohne merkliche Unruhe geleſen hatte, ſteckte ſie ihn bey ſich und bat den Herrn von Stolzenbach: er möchte, wenn ihm an ihrer Freundſchaft nur das geringſte gelegen wäre, ſeine Beſuche auf einige Zeit einſtellen, bis ſie ihn ſelbſt wieder zu ſich einladen würde. Carl war neugierig und wollte die Urſach wiſſen, warum er ſich von ihr entfernen ſolle; allein ſie bat ſo flehentlich: nicht weiter in ihr zu dringen, ſondern ihrer Bitte Folge zu leiſten, daß Carl nichts weiter, als gehorchen konnte. Er

hütete sein Zimmer und lebte schon zween Tage ohne alle Gesellschaft, als — Lehrmann ankam, welcher alle Mühe hatte, ihn auszufragen. Dieser war ihm ein willkommner Gast, weil er Geld brachte; auch die Geschichte von Philips Genesung und Wiederherstellung der Freundschaft in der Freudenthal und Stolzenbachschen Familie war ihm sehr angenehm. Allein Amaliens Entführung gieng ihm sehr zu Herzen, und die Nachricht vom Tode seiner Mutter schlug ihn gänzlich darnieder. Lange weinte er bittere Thränen über diesen Verlust, und vergaß alles dessen, was bisher sein vorzüglichster Gedanke gewesen war — Liebe zu Charlotten. Vielleicht hätte er so bald nicht wieder an ihr gedacht, wenn Lehrmanns Antrag, er solle nach Hause kommen und Besitzer des väterlichen Gutes werden, nicht selbst die Gelegenheit zur Erinnerung an Charlotten gewesen wäre. Carl war offenherzig und erzählte seinem Freund alles, was ihm bisher begegnet war, gestand seine neue Liebe und den Wunsch sie zu verewigen, wenn das Mädgen, wie er gewiß glaubte, seines Standes wäre. Lehrmann fand mit seinem unbefangenen gesetztern Sinn hier viel Schwürigkeiten, und drang dar-

darauf, ſo bald als möglich von hier nach Hauſe zu reiſen, welches Carln, der erſt gern nähere Nachricht von ſeiner Charlotte gehabt hätte, zu allerhand Verzögerungen der Abreiſe antrieb. Doch die ganze Sache bekam eine andere Wendung, wie wir gleich erzählen wollen.

Eben war Carl von Stolzenbach bemüht durch Hülfe ſeiner alten Aufwärterin Kundſchaft einzuziehen, wie es um Charlotten ſtehe, und ob ſeine Quarantaine nicht bald aufgehoben werde; als ein fremder Kerl ihm ein Billet überbrachte und ohne Antwort zu erwarten, wieder fortging. Der Inhalt war folgender:

Herr von Stolzenbach,

Ich bin durch Ihre Beſuche, welche Sie bisher bey Mademoiſelle Fallgut abgelegt haben, entſetzlich beleidigt. Die Ungetreue hat ihr Verbrechen geſtanden, auf welches mich zuerſt ein guter Freund aufmerkſam machte. Von Ihnen erwarte ich deswegen Satisfaktion, wenn Sie nicht eine feige Memme ſind. Piſtolen oder Degen iſt mir gleich viel. Nachmittag um 2 Uhr ſollen Sie auf der Wieſe bey — — dorf kennen lernen

Ihren

erbitterten Feind.

Ein unauflösliches Räthsel für Carln, seinen Feind nicht kannte, auch vorsetzlich n beleidigt hatte. So viel ergab sich wohl, Charlotte einen Liebhaber haben muste, de Rechte älter als Carls waren, und dem der U gang dieser beyden von einer verdächtigen Se vorgestellt worden war, also seinen Rival zü tigen wollte. Lange stand der Herr von Se zenbach an, ob er Lehrmann diesen verdrü chen Vorfall bekannt machen oder verschwei sollte; da er aber keinen Freund in H * * ha den er zum Sekundanten mitnehmen konnte, entschloß er sich zum ersteren.

Lehrmann war natürlicherweise über verdrüsliche Neuigkeit sehr betreten, doch n kein anderer Rath, wollte sich Carl nicht hei lichen Nachstellungen aussetzen, als seinen Ge ner kennen lernen. Vielleicht, sagte Lehrma kann es zum gütlichen Vergleich kommen, we es mit Ihrer Unschuld so richtig ist, wie Sie v versichert haben. Hat Ihr Gegner Vernun so lassen Sie mich nur machen, ich will die Se che zu schlichten und beyzulegen suchen. Um dessen auf allem Fall gefast zu seyn, bezah Lehrmann den Wirth, packte ihre Sachen e

und besorgte sie auf die Post. Carl versahe sich mit Pistolen und Degen, Lehrmann desgleichen und so ritten sie nach Tische aus H * * um den unbekannten Feind kennen zu lernen. Auf der Wiese bey — -- dorf trafen sie einen Herrn nebst einen Bedienten an, welcher sie zu erwarten schien. Lehrmann ritte auf ihn zu und erkundigte sich höflich: ob er der Herr sey, welcher heute früh dem Herrn von Stolzenbach eine Ausforderung zugeschickt habe? Ja! replizirte das klapperige Männchen, und ich will ihn hier eine Pille zu verschlucken geben, welche er ewig nicht verdauen soll. Nur nicht so hitzig, antwortete Lehrmann, Sie können sich vielleicht irren, ich hoffe Ihren Streit noch ohne Blut beyzulegen. — Ha! erwiederte der andere, ohne Blut! sollte man mit meiner Maitresse, die mir so viel gekostet hat, ungerochen ge — t haben? Ich verlange Satisfaktion auf der Stelle, und damit Sie wissen wer ich bin, ich bin — Graf Bergenhausen, der sich wegen der Entlaufung der Schwester am Bruder rächen will.

Stolzenbach hörte kaum in einiger Entfernung den Namen nennen, als er schon heransprengte, und den Räuber seiner Schwester aufs

entsetzlichste verwünschte, und schwur, nicht eher von der Stelle zu weichen, bis einer von ihnen den Odem ausgeblasen habe. Lehrmann stand betäubt über die Frechheit des Grafen; Carl aber war schon vom Pferde und drang mit bloßem Degen auf den Grafen ein. Dieser vertheidigte sich mit aller seiner Fertigkeit, konnte aber Carls kräftigen Eindringen nicht genug widerstehen. Er rief nach Pistolen, allein Carl war so wüthend daß er nicht hörte, sondern immer heftiger auf den Grafen losgieng, und selbst die Wunde welche er im Arme erhalten hatte, nicht fühlte. Der kraftlose Arm des Grafen konnte nicht fertig gnug mehr pariren. Carl stieß zu und traf die Brust des Grafen so gut, daß er auf der Stelle niederfiel und nach wenig Minuten den Geist aufgab. Der Bediente des Grafen sahe seinen Herrn kaum fallen, so jagte er im vollen Lauf davon. Carl wollte noch den Grafen wegen seiner Schwester befragen, allein er starb, ohne geantwortet zu haben.

Hier war nichts zu warten, der Herr von Stolzenbach nahm von seinem Hofmeister alles Geld und flohe damit außer Landes, versprach, sobald er in Sicherheit sey, zu schreiben, und

Lehr-

Lehrmann nahm seinen Weg dahin, wo er hergekommen war. Betrübt sah er seiner Heimkunft entgegen, da er statt des jungen Herrn von Stolzenbachs, nur traurige Botschaft von ihm brachte; allein als ein ehrlicher Mann konnte er diesem sauern Schritte nicht ausweichen, zumal, da er an der Fehde selbst keine Schuld noch Theil gehabt hatte. — — Carl hatte noch Vormittags an Charlotten ein Billet geschrieben und solches seiner Aufwärterin übergeben, daß sie es Nachmittag bestellen solle. Er schrieb:

Geliebte Charlotte,

Sie haben mir ein Geheimniß daraus gemacht, daß Sie in Verbindungen stehen, die mich allerdings vom vertrauten Umgange mit Ihnen hätten abhalten müssen. Die Folge davon ist traurig, denn Sie machen dadurch mich und ihren ältern Liebhaber unglücklich. Wenn Sie dieses erhalten, liegt vielleicht einer von uns schon entseelt, und der andere ist flüchtig und unstät. Ich habe eine Ausforderung von einem Unbekannten erhalten, der wegen unsers Umgangs Genugthuung fordert. So unschuldig ich bin, wie Sie selbst bezeugen müssen, so kann ich doch mei-

meiner Ehre nichts vergeben. Ich gehe, meine gerechte Sache zu vertheidigen, und wünsche, daß es glücklich ausschlagen möge. Gehts unglücklich, so erinnern Sie Sich, daß dies eine Folge Ihres geheimnißvollen Betragens ist, und denken dann mit Betrübniß an zween Unglückliche, die es durch Ihre Schuld wurden, deren einer sich nennet

Carl von Stolzenbach.

* * *

Neuntes Kapitel.

Nachtrag zur Geschichte Charlottens, nebst einer Anrede an die schönen Leserinnen.

Also war Charlotte Bergenhausens Mätresse, die züchtige, tugendhafte Charlotte, die den flatterhaften Stolzenbach fesselte, ihm fromme Lehren und weise Tugendsprüche einflößen wollte — eine Mätresse? Es wundert mich gar nicht, wenn ich die Leser, welche hoffentlich Charlotten ihre Achtung nicht gänzlich versagt haben, so fragen höre, nach-

nachdem sie im durchgelesenen Kapitel solches aus Bergenhausens Munde selbst gehört haben. Und leider muß ich aus Wahrheitsliebe gestehen, daß der Graf nicht etwa prahlte, sondern die helle klare Wahrheit sagte. Mamsell Fallgut war seine Mätresse und doch ein züchtiges ehrbares Frauenzimmer, wohl züchtiger, als manche Dame, welche auf ihre unglückliche Mitschwestern schmählt, weil sie ehrlich genug sind, ihr Unglück bekannt werden zu lassen. Es gehört mit zum Modeton der Damenassembleen, sobald die wichtige Materie vom Wetter abgehandelt ist, daß alle abwesende Schönen die Musterung passiren müssen und sey der Himmel der gnädig, welche ihre Liebe zu deutlich verrathen hat. Unter zehn Damens findet man gewiß kaum eine, die billig genug wäre, Fehltritte zu entschuldigen, zu deren Begehung im Grunde jede die Anlage fühlt. Daß sie nicht strauchelten Mamsell — seyn sie nicht stolz und schreiben es auf Rechnung ihrer Tugend; vielleicht hielt es niemand der Mühe werth ihnen einen Stein im Weg zu werfen — vielleicht war ein anderer so gut und reichte ihnen die Hand, daß sie nicht stolpern sollten — vielleicht kamen sie auch gar nicht auf

dem

dem Wege wo man fallen kann, sondern blieben fein züchtiglich unter der Frau Mama oder der Tante Gewahrsam — vielleicht stolperten sie auch wohl, aber sie hatten einen Freund, der war so gut und stellte sich davor, damit niemand ihren Purzelbaum bemerke — dafür müssen sie aber auch so billig seyn und ihre unglückliche Schwestern, die bey Versuchungen unterlagen, nicht lästern, sondern — beklagen und bedenken, daß sie — wieder vielleicht — in ähnlichen Umständen auch untergelegen und Mitleid verlangt haben würden. Ich gestehe es ihnen, meine schöne Damens, ganz aufrichtig; mir ist nichts unausstehlicher, als wenn sie selbst ihr eigen Geschlecht schänden und die Unglückliche verdammen, die bey allem widrigen Anschein doch schuldlos seyn kann. Könnte die Bitte eines unbedeutenden Schriftstellers etwas bey ihnen ausrichten, so wünschte ich wohl, daß sie nebst den faden Wettergesprächen auch das lieblose Urtheilen über ihre Schwestern aus ihren Gesellschaften verbanneten. Glauben sie mirs, es bringt ihnen keine Ehre beym unbefangenen Zuhörer und — gehts ihnen einmal schief — wie denn davor kein Mensch gutsagen kann, denn hier gilt das:

Heute mir, morgen dir — — ſo ſpricht alle Welt: die hats verdient, ſie hat ſich immer über andere Unglückliche aufgehalten. Wahrhaftig! das muß tief in die Seele ſchmerzen, unglücklich zu ſeyn, und noch obenein zu fühlen, man habe den Vorwurf verdient. Um ihrer eigenen künftigen Ruhe willen erfüllen ſie meine Bitte, und verdammen nicht eher, bis ſie nach des ſeeligen Luthers Lehre in ihren Buſen gegriffen und gefühlt ob ſie auch noch Fleiſch und Blut haben. Ich bitte um Verzeihung, meine Schönen, daß war langweilig Gewäſche; ich ſchriebs eben in der Verdammungſtunde, da giebts freylich gemeiniglich trockenes, wenig unterhaltendes Zeug; allein ſie ſollen dafür auch zum Erſatz eine Geſchichte hören, die ich ihnen eben zu erzählen nicht ſchuldig bin, womit ich aber ihrer Neubegierde ein Kompliment zu machen, gedenke. Sie würden mich doch tadeln wenn ich ſie nicht erzählte, würden ſagen: der Herr Verfaſſer macht uns da mit der Charlotte bekannt, und am Ende erfährt niemand, wer ſie iſt. Die Kunſtrichter werden ſprechen: das Geſchichtgen konnte wegbleiben, es iſt Epiſode — — nicht ſo ganz meine Herren, doch mags indeſſen ſo heiſſen — den

Schö-

Schönen zu gefallen, kann man schon ein wenig aus dem Geleis fahren. Also ausgelenkt um Charlottens Geschichte hübsch von forn ange fangen. — —

Charlotte Fallgut war eines Gastwirths Tochter aus P** die mit allen Anlagen zur künftigen Schönheit von ihrer Mutter auf die Welt gesetzt wurde. Ihr Vater gehörte zu den wohlhabenden Bürgern des Orts, weil er ausser der Gastwirthschaft durch klugen Handel sein Vermögen zu vermehren suchte, damit er seiner Tochter eine anständige Erziehung und künftig einen braven Mann verschaffen könne. Die Bildung der kleinen Charlotte, blieb lediglich das Geschäft der Mutter, weil der Vater zu sehr mit Bewirthung der Gäste und vortheilhafter Umsetzung seiner Güter belastet war. Die gute Frau wandte alles an, ihr einziges Kind anständig und tugendhaft, aber doch auch ein bisgen vornehm zu erziehen, indem sie gern wollte, daß ihr ansehnliches Vermögen, der Tochter einen Mann von Stande verschafte. Lottgen muste daher französisch lernen, wurde in der Musik, Tanzen, Schönschreiben unterrichtet, erhielt auch Anweisung gute Schriften fleißig und mit Nutzen

zu

zu lesen, damit sie in Gesellschaft unterhaltend sprechen könne — kurz sie wurde zu einer Dame von Stande erzogen. Ihre gute Aufführung und ihres Vaters Verbindungen mit manchem vornehmen Hause der Stadt, verschafften ihr Umgang mit Kindern von Stande und sie lernte in den Häusern das, was eigentlich das Aussenwerk der guten Lebensart ist, Etikette gegen Leute verschiedenen Standes, auf verschiedene Art beobachten; Knickse kürzer und länger fabriciren; beym Umarmen den Mund küssen, oder nur Wange an Wange anlegen; den Theetisch mit Anstand besorgen, Karte spielen und im Nothfall über Nichts stundenlang zu plaudern. Zu Hause gab sich dagegen ihre Mutter alle Mühe, Charlotten in der Wirthschaft zu unterrichten, und besonders tiefe Eindrücke guter Grundsätze fürs folgende Alter in ihre Seele zu prägen. So wuchs Charlotte bis ins dreyzehnte Jahr heran, und war das Muster wohlgebildeter Mädgen, an Körper und an Seele. Jetzt starb ihre gute Mutter, mit dem Bewußtseyn ihre Tochter durch Tugend und Religion für Fallstricke der Verführung hinlänglich gesichert zu haben. Gute Mutter, du kanntest die Kinder der Welt zu we-

nig, sie sind klüger denn die Kinder des Lichts.

Charlotte konnte nicht lange unbemerkt bleiben. Ein Heer von Liebhabern umschwärmte sie in ihres Vaters Hause, und in allen Gesellschaften, wo sie gegenwärtig war, worunter sich besonders die gepuderten, süßriechenden Lieutenants und Fähndriche auszeichneten. Die Herrchens glaubten, sobald sie Offizier wären, müsten sich schon alle Damens in ihr Portepee verlieben, waren also ganz dreiste Avantüriers, denen niemand unhöflich begegnen durfte, weil ihr Stand vorzüglich geschätzt wurde. Charlotte besaß Verstand genug, um alle diese, aus kriechenden Raupen hervorgekrochene Schmetterlinge, in gehöriger Entfernung zu halten, so daß sich keiner rühmen konnte, ein Zeichen ihrer besondern Achtung erhalten zu haben. Indessen verursachte doch ihr ernstes Betragen, daß mancher, der bey andern Damens schnell zu siegen gewohnt war, nachtheilig von ihr sprach, und das große Liebhaberheer zog ihr den Haß und das Spötteln mancher Dame zu, die gern mit dem vierten Theil von Charlottens Aufwärtern vorlieb genommen hätte. Mitunter gab es auch

wohl

wohl einen und den andern, der ernſtliche Abſichten auf Charlotten zeigte, allein ſie war zu klug, als daß ſie nicht hätte merken ſollen, wie viel Antheil ihres Vaters Vermögen an dergleichen ernſthaften Anträgen hatte, den ſie weislich mit in Rechnung brachte, und das Wenige, was ſie ihrer Perſon zuſchreiben könnte, ganz artig abzuweiſen wuſte. Bis hieher hatte Charlotte einer ungeſtörten Ruhe genoſſen, denn die Menge ihrer Anbeter war das Gegenmittel geweſen, welches ſie vor ernſthafte Liebe ſicherte. Die vielen Süßigkeiten, ſo ſie täglich verſchlucken muſte, verurſachten Eckel, und ihr Geſchmack an der Liebe wurde mehr vermindert als angereizt.

Es gieng hier wie im gewöhnlichen Gange des Lebens. Selten wird ein Frauenzimmer, die der Liebhaberſchwarm ſtets umflattert, ernſtlich lieben, den Fall ausgenommen, wenn ſich einer derſelben ganz vorzüglich auszeichnet und durch ſtandhafte Anhänglichkeit mit männlichen Reizen — denn meine Schönen! auch Männer, wie ihnen bekannt ſeyn wird, haben ihre Reize — verbunden, den übrigen Troſt zu verſcheuchen weiß. Weit reellere, ſtandhaftere Liebe findet

man bey Damens, die von der groſſen Welt abgezogen, in ſtiller Einſamkeit den künftigen Begleiter durch das Thal des Lebens erwarten. Dieſe, unbekannt mit all den Süßigkeiten und empfindſamen Kunſtſtückchens der jungen Herren, womit ſie Weiberherzen zu bezähmen pflegen, laſſen ſich leicht zu der Fahne Citherens und noch lieber zu den Feſten Himens anwerben; nehmen vorlieb, wies der Himmel beſchert, wenns auch nicht ein ganz vollkommener Mann iſt, wie ihn der Dichter und Romanſchreiber ſchildert, es iſt doch ein Mann, der zu leiden iſt, und den Mann lieben ſie — oft feuriger und ſtandhafter, als die ausgelernteſte Empfindſame. Jene unter Schmeichlern aufgewachſen, die alles, von der oberſten Haarlocke bis auf den lakirten Abſatz des geſtickten Schues, bewundern, loben, wohl gar beſingen — verlangt einen Liebhaber, der alle Vorzüge ihrer einzelnen Verehrer in ſich vereint haben ſoll — ſie findet ihn nicht, wird am Ende des faden Gewäſches überdrüſſig, liebt nun gar nicht, oder heirathet am Ende aus Verzweiflung den, welcher vorher der unwürdigſte Diener in ihrem Gefolge war. Dies zur Warnung, meine Damens, wenn ſie

über

über ihre Wahl nicht einig werden können, erwarten sie nicht zu viel Vollkommenheiten, sonst finden sie am Ende — gar nichts.

Charlotte, wir fahren in der Erzählung fort, wäre gewiß noch die würdige Gattin eines vernünftigen Mannes geworden, wenigstens ließ dies ihre Tugend und ihr guter ausgebildeter Verstand hoffen, wenn nicht ihr fatales Schicksal den Grafen von Bergenhausen in ihr Haus geführet hätte. Dieser herbergte bey seiner Rückkehr aus Frankreich in ihres Vaters Hause, sahe Charlotten und in ihr einen so delikaten Bissen für seinen französischen Geschmack, dergleichen ihm selbst Paris nicht geliefert hatte. Er beschloß alles anzuwenden, dies Mädchen zu besitzen, spielte daher die zärtliche Liebhaberrolle, die aber, wie jeder, der Charlottens Denkungsart bemerkt hat, leicht vermuthen wird, von schlechtem Erfolg war. Das windige Eheversprechen eines Grafen blendete Charlotten nicht, und auf einen andern Fuß wollte sie sich mit keinem mehr einlassen. Ein gewaltsamer Weg verschaffte Bergenhausen, was List nicht hatte bewirken können. Wir verschonen unsere Leser mit der Erzählung der Umstände, die Charlotten in

des Grafen Arme und in das Staatsgefängniß nach Niederode führte. Genug Charlotte war Amaliens Vorgängerin gewesen, hatte eben dieselben Zimmer bewohnt, hatte aber nicht, wie Amalie, ihre Unschuld gerettet, sondern war von dem saubern Grafen entehrt. Alles, was ihr zum Staate, zum Aufwande iederley Art nöthig war, verschaffte ihr der Graf, allein sie wurde nie ganz ruhig, seit sie ihrer Ehre beraubt war. Gegen die Zeit von Amaliens Entführung, muste sie Platz machen, und der Graf vertraute sie dem Offizier an, welcher Carls Reisegesellschafter nach H * * war, um sie in Sicherheit zu bringen. Dieser hatte ebenfalls die löbliche Absicht, des Grafen Sukzessor zu werden, woran ihm auch niemand hinderlich gewesen seyn würde, im Fall es nur Charlotte zufrieden war, und der Graf bey Amalien seine Absicht erreichte. Allein bey Charlotten erwachte das Gefühl der Tugend, sie wies also den Herrn Lieutenant mit seinem Ansinnen ab, und dieser, dem Spiel lieber als Liebe war, vergaß ihrer bald, nachdem er sie der Alten, wo sie wohnte, auf Leib und Leben anbefohlen hatte. Der Graf erinnerte sich ihrer wieder, sobald Amalie entflohen war, schrieb

also nach H** und meldete ihr, daß er sie in wenig Tagen selbst abholen wolle. Dies war der Brief, um dessentwillen Carls Besuche auf einige Tage verbeten wurden.

Im Ernste war Charlotte gesonnen, sich vom Grafen loszumachen, und eine anständigere Verbindung einzugehen. Der Graf erfuhr solches bald nach seiner Ankunft in H** und da er von Charlotten die Ursachen ihrer Weigerung, mit ihm nach Niederode zu gehen, nicht erfahren konnte, erkundigte er sich bey seinem Freund, der ihm denn auf den Herrn von Stolzenbach aufmerksam machte, ob dieser vielleicht den neuen Liebhaber spiele. Er hielts Charlotten vor, sie gestand ihren untadelhaften Umgang, ohne doch Carln als die Ursache anzugeben, warum sie den Grafen verlassen wolle. Stolzenbach wurde nun der Gegenstand der Rache des Grafen im Namen seiner Schwester, die ihm zweymal entkommen war, an ihn wollte er die Schmerzen rächen, die Löwenburgs Leute seinem Rücken verursacht hatten. Er schrieb die Ausforderung und — den Erfolg wissen wir schon.

Charlotte erfuhr bald nach Empfang des Billets von Carln, daß der Graf erſtochen ſey, denn noch vor Abends brachten die Bauern aus — — dorf die erſte Nachricht nach H * *. Die Alte, bey der ſie wohnte, hatte nun keine längere Verbindlichkeit, ſie bey ſich zu behalten, weil ſie nicht dafür bezahlt zu werden hoffen durfte, alſo ließ ſie Charlotten in aller Stille abreiſen, welche zu ihrem betrübten Vater zurückkehrte, und verborgen ihre verlohrne Ehre zu beklagen beſchloß.

* * *

Zehntes Kapitel.

Philip reiſt zum Onkel Blumenberg, findet dort einen Gegenſtand, der an vergangene Begebenheiten erinnert.

Unmittelbar nach Lehrmanns Abreiſe machte ſich auch Philip auf den Weg, den beſtimmten Beſuch bey ſeinem Herrn Vetter abzulegen, und zugleich ſeine Großtante, vor ihrer Abfahrt aus

dieſem

dieſem Weltgetümmel, noch einmal zu ſehen. Schon ſeit verſchiedenen Jahren hatte ſie die Reſidenz völlig verlaſſen, und ihren beſtändigen Wohnſitz bey ihrem Vetter aufgeſchlagen, weil ihr das Geräuſch der großen Stadt außerordentlich beſchwerlich wurde, ſeit ſie nicht den geringſten Antheil mehr daran nehmen konnte. Was ihr am meiſten nahe gieng, war die Entfernung von ihrem Arzte, der ihr bisher ſo treulich in allen Leibesnöthen beygeſtanden hatte, ohne jemals über ihre ſehr mäßige Belohnungen ſcheel zu ſehen. Der Mann wuſte ſich aber für die Sparſamkeit der Tante ſchadlos zu halten. Denn da ſie alljährlich eine anſehnliche Quantität Pillen, Pulver, Tropfen, Elixiere und andere lateiniſche Gerüchte verbrauchte, ſo muſte der Apotheker, aus deſſen Offizin, nach des Arztes Verſicherung, die Arzneyen allein ächt und unverfälſcht zu erhalten waren, die feſtgeſetzte Taxe um ein beträchtliches überſteigen und dem Herrn Doktor die akkordmäßigen Prozente richtig überliefern.

Das war nun eben nicht fein vom Herrn Doktor, allein der gute Mann konnte es nicht anders machen, wenn er geitzige Patienten hatte,

die seine Gelehrsamkeit, oder vielmehr seinen vielversprechenden Trost und bedeutendes Achselzucken in nichtsbedeutenden Krankheiten, nicht reichlich genug belohnen wollten. Zahlte also die Tante an den Herrn Doktor statt Louisdor, Spezies-thaler; so muste sie in der Apotheke statt Groschen, Gulden bezahlen. Dies hieß, eine Hand wäscht die andere. Entfernt von der Residenz blieb doch der ehmalige Helfer in aller Noth ihr Lieferante, der nach Beschaffenheit der Jahrszeiten, für gute Bezahlung die erforderlichen Heil- und Hülfsmittel übersandte. Seit ohngefähr einem Jahre hatte die alte ehrliche Tante beynahe den völligen Gebrauch ihres Gesichts verlohren, worüber sie sehr betrübt war, und kein Wasser und Salbe unversucht ließ, um ihre blöde Augen zu stärken. Daß dieser Zufall eine Folge ihres hohen Alters sey, konnte ihr nicht einfallen, weil sie noch stets glaubte in ihren besten Jahren zu leben, so kurz war ihr die Zeit in der Welt verflossen: deswegen that der Arzt sehr weislich, daß er ihr recht viel Mittel verordnete, um ihr Gesicht — völlig zu verdunkeln. Der Einfall, das Uebel ihrem hohen Alter zuzuschreiben, hätte ihn gewiß um ihre Gunst

und Vertrauen und zugleich um eine beträchtliche Einnahme gebracht, alſo bequemte er ſich nach ihren Grillen, und befand ſich wohl dabey.

Philip reiſte mit einem Bedienten allein, und unterließ nicht unterwegs allerhand Erkundigungen wegen ſeiner Amalie einzuziehen, war aber nicht ſo glücklich, das Geringſte zu erfahren, was einigermaßen zu ſeinem Troſte hätte gereichen können. Die Reiſe ſelbſt endigte ſich ohne Abendtheuer, und er kam wohlbehalten bey ſeinem Vetter an.

Die erſten Tage nach ſeiner Ankunft muſte er faſt ganz der alten blinden Tante widmen, und ihre Neugier, die eine nie verſiegende Quelle ſteter Fragen war, befriedigen. Der Onkel erfuhr bey Privatgeſprächen mehr, als die Tante durch alles Fragen, denn Philip erzählte ihm ausführlich alle gehabte Fatalitäten, ſowohl was ihn ſelbſt, als auch Carln von Stolzenbach betraf. Der Herr von Blumenberg war älter geworden, und ſeine freye Denkungsart hatte ſich durch mancherley Abänderungen in eine geſetztere verwandelt; er ſchien nicht ſehr darüber zufrieden zu ſeyn, daß Carl ſeinen ehmaligen Grundſätzen ſo treulich gefolget, und dadurch ſich ſelbſt

ſo

so viel Verdrüslichkeiten zugezogen hatte.
dessen waren geschehene Dinge nicht zu änd
Er sprach Philippen den guten Trost ein, da
noch am Ende glücklich seyn werde, wenn
ders Amalie so standhaft sey, wie er sie
schildere. Den Grafen kannte er, und zweif
nicht an dessen baldigen Ausmarsch aus der
lichkeit, denn, sagte er, ich weis, daß ein
in seinem Körper steckt, welches sich kein
mehr zu tilgen getrauet, und das gar bald
zerbrechliche Hütte völlig zerstören wird. Am
lie, wenn sie anders in seinen Händen ist, w
dann frey, und gegen seine wollüstige Absich
wird sie sich schon zu schützen gewust haben.

Der Herr von Blumenberg ließ es tägl
seine vornehmste Sorge seyn, wie er Vetter P
lippen zerstreuen und aufmuntern möchte, w
auch so glücklich, dessen Heiterkeit täglich m
und mehr zurückkehren zu sehen. Philip, d
es an guten litterarischen Kenntnissen nicht fehl
suchte seinem Onkel, welcher die alltäglichen V
gnügen des Lebens bis zum Eckel genossen hat
Geschmack an geistiger Kost beyzubringen, wäh
te mit vielem Glück eine kleine Lesebibliothek
ihn aus; und ihre Gespräche fiengen an tägli
unte

unterhaltender zu werden, so wie sich Blumenberg immer mehr mit der Lektüre beschäftigte.

So viel auch Philip von der Hageſtolzſchaft ſeines Onkels zu hoffen hatte, weil er ſein einziger künftiger Erbe war; ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, bey Gelegenheit, ſeines Vetters unehliches Leben zu misbilligen. Sie hätten, ſagte er zu ihm, ein Mädchen mit ihrem Vermögen beglücken, ſich ſelbſt vergnügte Tage und eine glückliche Nachkommenſchaft verſchaffen können; dies alles haben Sie aus überſpannten Begriffen von weiblicher Treue und ehlicher Glückſeligkeit, die Sie nie zu finden glaubten, eingebüſt. Noch wäre es vielleicht Zeit, Ihrem Alter wenigſtens die Freude, einen Nachfolger zu ſehen, zu verſchaffen, und ich dächte ſelbſt die Beſchwerlichkeiten Ihrer Güterverwaltung trieben Sie an, eine Gehülfin zu dieſem beſchwerlichen Geſchäft zu ſuchen.

Warlich, verſetzte Blumenberg, wo das dein Ernſt iſt Philipp, ſo biſt du der ſonderbarſte uneigennützigſte Menſch von der Welt. Du biſt künftig der einzige Erbe meiner Güter und kannſt mich bereden wollen, durch Heyrath dein Erbtheil auf Kinder, die ich nie gewünſcht habe, zu ver-

verpflanzen. Indessen gestehe ich dirs, setzten nicht so viele ungegründete Vorurtheile der Welt uns schlesen, nachtheiligen Urtheilen aus, vielleicht könnte ich mich jetzt, bey ernsthafterer Denkungsart zur Heyrath entschliessen.

Und was sollte Sie, lieber Vetter, davon abhalten, erwiederte Philip, das Urtheil des gressen Haufens kann eine an sich gute Handlung nicht verschlimmern, und ihre Jahre, die eben jetzt die muntersten Jahre des Mannes sind, verpflichten Sie eher zur ehlichen Verbindung, als daß sie davon abrathen sollten. Für eine glückliche Wahl ist mir Ihr Verstand, lange Erfahrung und groſse Kenntniß der Weiberherzen Bürge.

Glückliche Wahl, lieber Vetter, würde ich gewiß treffen, aber dafür träfe mich, Geringschätzung meiner Verwandten, Tadel meiner Freunde, Vorwürfe von allen Seiten, und, was mir vielleicht am unerträglichsten seyn würde — Geringschätzung meines Weibes, denn ich will dirs nicht verhehlen, nach vielem Wählen und Verwerfen, würde ich nun am Ende eine Mißheirath thun, weil ich unter Bürgern gefunden habe, was ich lange in meinem Stande vergeblich

lich ſuchte — ein Mädchen von den beſten Sitten, nachgebend und ſanftmüthig, jede meiner Capricen zu ertragen, klug, ſelbige gelegentlich zu verbeſſern.

Und dies, Herr Onkel, dies Mädchen wollten Sie nicht wählen? nennen die Verbindung mit ihr eine Mißheirath? Nun ſo wolle der Himmel, daß ſtatt aller der politiſchen, aus Intereſſe geſchmiedeten, eiskalten Verbindungen, lauter Mißheirathen dieſer Art möchten vollzogen werden; gewiß wäre manche Familie glücklicher und häuslicher Friede nicht ſo ſelten. Laſſen Sie ſich ums Himmels willen nicht durch ſeichte Vorurtheile von Ihrem Glück abhalten. Wäre meine Amalie, auch tief unter meinem Stande, und wäre nur Amalie, ohne Fräulein von Stolzenbach zu ſeyn, ich würde ſie doch lieben, und ſie wäre vielleicht eher die Meinige, als jetzt, da ihr Stand und Vermögen die Lockſpeiſe geweſen iſt, daß ſie ein Böſewicht raubte. Erinnern Sie ſich der nun verewigten Mutter meiner Amalie, hätte wohl je eine andere den Herrn von Stolzenbach ſo glücklich machen können? Verbindung mit jeder andern, wäre Miſsheirath geweſen, denn ſie fiel unglücklich aus; nur dies war

glück-

glückliche Ehe. Nach meinen Begriffen findet bey aufrichtiger Liebe, die gern des Geliebten Laster und Fehler trägt und duldet, nie Mißheirath statt. Lassen Sie den Prinz eine wohlgebildete, tugendhafte liebenswürdige Bürgerin wählen, und mit ihr glücklich seyn, und ich schätze sie als Prinzeßin höher, als eine gebohrne Fürstin, die aus Politik mit einem Gemahl ihres Standes verbunden wurde, und nun — beym Cammerherrn sucht, was sie beym Gemahl nicht finden konnte — Liebe. Der unvergeßliche Sittenverbesserer des rauhen rußischen Reichs, that keine Mißheirath, denn die Folge bewies, daß er glücklich gewählt hatte. Und warum soll der Edelmann, wenn er unter seines Gleichen nicht findet, was er sucht, nicht eine Stufe herabsteigen können, um glücklich zu seyn?

Du hast recht, lieber Philip, allein wie wenig urtheilen so billig, daß sie das Glück der Liebe, die häusliche Ruhe; der äußern Achtung, dem Stande, dem Vermögen vorziehen sollten. Man setzt sich verachtenden Blicken, spöttischem Tadel, bittern Anmerkungen, boshafter Verläumdung aus, sobald man aus dem Geleis veralteter Vorurtheile heraustritt. Besonders

wirft

wirſt du dies finden, wenn ein Mädgen vom Stande es wagt eine Verbindung mit einem bürgerlichen Mann, wäre er auch der Würdigſte, einzugehen. O wie ſchreyet da die ganze hochadliche Familie über Entehrung, ſieht den bürgerlichen Vetter verächtlich von der Seite an, ſchließt das gute Weib, das aus Liebe, nicht aus Eigennutz oder Stolz wählte, von ihren Geſellſchaften aus; oder erlaubt man ihr ja noch Zutritt, ſo darf um alles in der Welt der Mann nicht dabey ſeyn, damit man nicht in Verlegenheit komme, ihn in anderer Gegenwart Herr Vetter zu nennen. Iſt nun ſo ein Weib bey allen häuslichen Freuden nicht unglücklich, wenn ſie ihren Geliebten verachtet, herabgewürdiget ſiehet. Und der Mann, wenn er Ehrliebe beſitzt, wird er nicht mit der Zeit, ſey es auch ſpät, wenn das Feuer der Liebe gemäßiget wird, durch den Stolz aufgeblaſener thöriater Verwandten beleidigt werden — ſich wohl gar zu rächen ſuchen.

Leider muß ich Ihnen Beyfall geben, Herr Onkel, fiel Philip ein; allein dies muß einen Mann von Ueberlegung nicht hindern, nach derſelben und nach vernünftigen Grundſätzen, ohne Vorurtheil zu handeln. Kann wohl aller Tadel,

Spott und Verläumdung unbillig denkender Verwandten und Freunde, ächte unwandelbare Liebe verhindern oder stören? Sind Ihnen nicht Beyspiele bekannt, wo das Fäulein gern ihren Adel verläugnete um ihren Geliebten glücklich zu machen — und gehts nicht mehrentheils unglücklich, wenn das arme Schlachtopfer gezwungen wird ihren geliebten Bürger zu verlassen, um einen verhaßten Baron zu ehelichen. Du erinnerst mich, versetzte Blumenberg, durch deine Bemerkung an ein Paar Beyspiele, die deiner Behauptung vollkommen entsprechen, die ich dir um so lieber mittheile, da ich sehe, daß du in Betracht der Mißheyrathen so ganz meiner Meynung bist, ich habe von jeher zur toleranten Parthey gehöret, weder Junker noch Fräulein verdammet, die durch Heyrath außer Stand glücklich zu werden suchten. Doch ich erzähle meine Geschichtgens.

Fräulein G** war ein Mädgen, die nicht sowohl durch ihre Erziehung, als durch natürliche Anlagen zum Guten, die sie selbst auszubilden bemühet war, den Namen einer verständigen und tugendhaften Schönen erhalten hatte. Ihre Glücksgüter waren mäßig, denn ihr Vater hinterlies ein Lehngut, an welchem sie, weil sie eine

Tochter

Tochter und kein Sohn ihres Vaters war, wenig Antheil nehmen konnte. Der gute Ruf ihrer mäßigen körperlichen Schönheit, noch mehr ihre musterhafte Lebensart zog ihr verschiedene Liebhaber zu, die gern Ernst gemacht hätten, wenn sie eben so reich als tugendhaft und schön gewesen wäre. Allein keiner erhielt bey ihr den geringsten Vorzug, alle waren ihr gleichgültig, sie war gegen alle höflich, liebreich, ohne die mindeste Zuneigung für einen besonders zu empfinden. Ihr Bruder und übrige Anverwandte wollten sie gern anständig, standesmäßig versorgt sehen, riethen also bald zu dieser, bald zu jener Parthie; sie blieb bey ihrem festen Vorsatz, ohne Liebe nie zu heirathen. Noch hatte sie nicht geliebt, nun erschien aber der Mann, dem die Besiegung ihres guten Herzens vorbehalten war, ein Mann von Verdiensten, dessen ausgebreitete Kenntnisse von jedermann geschätzt wurden, der ein ansehnliches Amt bekleidete, welches ihm auch, zwar mäßige, doch hinlängliche Einkünfte verschaffte; kurz dem nichts mangelte, als — der Adel. Sie sahe ihn, lernte ihn näher kennen, fand, daß sie geliebt wurde, und fühlte — Gegenliebe. Nach so vielen ausgeschlagenen Parthien von

Standе, konnte sie es nicht wagen ihren Brüd
und Verwandten ihre Liebe zu gestehen, sie s
alles voraus, was erfolgen würde; allein i
Zärtlichkeit siegte über alle Bedenklichkeiten. S
Geliebter hielt um ihre Hand an, bekam
schlägliche Antwort, und sie — bekannte f
heraus, daß sie nur diesen, nie einen and
heirathen würde. Nach langem Demonstrir
Warnen, Zanken und Hadern, welches ab
wie bekannt, bey der Liebe gewöhnlich ohne W
kung ist, muste man ihrem unwandelbaren W
len nachgeben, sie wurde Frau, renuncirte ge
auf ihren Adel und war glücklich. Ihre V
wandte, das ganze adliche Corps ihres Or
schätzten zwar sie und ihren Mann geringe, al
sie lernte dies alles so gut ertragen, daß sie a
beklagte, die so stolz auf sie herabsahen. I
bin, sagte sie, unendlich glücklich, denn ich w
de zärtlich geliebt, und genüße Freuden des eh
lichen Lebens im Ueberfluß; jene machen Mien
als wären sie froh, und in ihren Herzen herrs
trüber Unmuth, sie müssen mich beneiden, da
ich so glücklich bin. Siehe! ein Beyspiel ein
zufriedenen Frau, die es nur dadurch wurd
daß sie ihrer Neigung nicht den Vorurtheilen de

gross

gröſſen Haufens folgte. Das andere Beyſpiel fiel böſer aus, weil man zärtliche Liebe ſtörte, um Familienanſehen zu erhalten. Fräulein W** war in ihrem achtzehnten Jahre ſchon ſo ernſthaft, daß ſie die geräuſchvollen Ergötzungen der groſſen Welt ungern mitmachte. Einſamkeit, ruhige Betrachtung der immer neuen Natur, Wohlthun ohne erkannt zu werden, häusliche nutzbare Geſchäffte, verſchafften ihr mehr Vergnügen, als Spiel, Bälle, Comödie und Maskerade. Man fand ſie daher ſelten bey öffentlichen Luſtbarkeiten, wo doch immer ihre Mutter und Schweſtern keine geringe Rolle ſpielten. Unerkannt durfte ſie nie darauf Rechnung machen einen angeſehenen glänzenden Liebhaber zu erobern, das war aber auch ihre geringſte Sorge, da ſie ſo wenig Hang bezeigte, in der Welt Figur zu machen. Ein junger Prediger, der die Stelle des weiter beförderten Diakonus erhielt, machte auf das ſtille einſame Fräulein von W** den erſten Eindruck. Der Mann war wohlgebaut, hatte kein düſteres Orthodoxengeſicht, ſahe immer freundlich und leutſelig aus, ſuchte auch in der That jedermann zu dienen, lehrte von der Kanzel nützliche Wahrheiten mit

einem Anſtande, der es vor Augen legte, daß er die Wahrheit ſeines Vortrags ſelbſt fühle, war geſellſchaftlich und ſprach ſo unterhaltend, daß er bald der Liebling aller Geſellſchaften wurde. Fräulein W * * bezauberte den empfindſamen Prediger bald, durch ihr ſanftes gefühlvolles Betragen, beyde ſimpathiſirten und wünſchten ihre nähere Vereinigung. Darüber entſtand Aufruhr in der hochadlichen Familie, der Prediger hieß nun ein verführeriſcher Schwätzer, wohl gar, mit etwas derberm Ausdruck, ein ſcheinheiliger Betrüger, wurde von allen hochadlichen Geſellſchaften ausgeſchloſſen, und die bürgerlichen Damens bezüchtigten ihn des Stolzes, weil er ein Fräulein geliebt hatte, und ſpöttelten über ihn bey jeder Gelegenheit. Fräulein W * * wurde fortgeſchafft zu einer Anverwandtin, dort fand ſich ein junger freyherrlicher Geck ein, dem Liebe jetzt Bedürfniß war, trug ſeine Liebe nicht dem Mädchen, ſondern der Tante vor, dieſe ſagte ja, ſchrieb es den Aeltern; dieſe ſagten auch ja, und das arme Fräulein wurde zum Altar geſchleppt. Jetzt fauſt ſie mit ihrem hafenfüßigten Gemahl im Getümmel der Welt herum, und beweint Abends in der Einſamkeit, die

glück-

glücklichen frohen Tage, welche sie mit dem Prediger hätte genüßen können. Der Herr Gemahl wird ihrer allmählig überdrüßig, und sie fühlts denn doppelt, daß sie aus Vorurtheil unglücklich geworden sey.

Beweis genug dessen, was ich gesagt habe, fieng Philip nach Endigung der Erzählung an, Mißheirath ists allemal, wo Ungleichheit der Gemüther statt findet, wo aber Liebe beyde Seelen so nahe zusammenbringt, daß sie nur einen Willen haben, nach einerley Grundsätzen handeln, einer des andern Leidenschaften zu mäßigen weiß, beyde in ihren Gefühlen und in ihrer Denk- und Handlungsart übereinstimmen; da kann nie eine Mißheirath entstehen. Heil dem Manne! Heil dem Mädchen! die sich über nichtige Vorurtheile wegsetzen und mit philosophischem Kaltsinn die Spötter dulden und — verachten lernen.

Aber, lieber Philip, wandte Blumenberg ein, du vergist, daß nicht alle Menschen Muth genug haben, sich über Verachtung und Ehrenkränkung hinwegzusetzen, und in dem Fall wird am Ende gemeiniglich aus der Zuneigungsheirath, bey verschiedenem Stande, doch eine Miß-

heirath. Ich nehme den Fall an, der Mann übersieht aus Liebe zu seiner Frau anfänglich alle Beleidigungen, duldet sie. Mitunter treten Fälle ein, wo er sein Glück, seine Ehre hätte höher treiben können, man setzt ihn zurück, sagt ihm gar, daß dies seiner Frau wegen geschehen sey — das Feuer jugendlicher Liebe ist durch Genuß allmählig abgekühlet worden — er fängt an nachzudenken. Der anfänglich flüchtige und durch einen zärtlichen Kuß der Geliebten bald verjagte Gedanke, an höhere Beförderung, nistet sich nach gerade fester ein — endlich kommen kleine Vorwürfe, sie werden ernstlicher, und — die Freuden der häuslichen Zufriedenheit — weg sind sie. Das arme Weib leidet, kränket sich, der Herr Gemahl findet das blasse, vom innern Harm abgezehrte Weib nicht mehr schön, kehrt zur hochadlichen Familie zurück, wird dort in der Verachtung seiner sonst geliebten Frau bestärkt, und was ists nun anders, als eine förmliche Mißheirath, bey der das unglückliche Weib das Opfer wird.

Wahr, Herr Vetter, was Sie da sagen, und deswegen sollte kein Mann, der nicht standhafter widerstehen könnte, sich in die Gefahr begeben.

geben, ein Weib unglücklich zu machen. Allein das müssen Sie mir auch zugestehen, wenn mehrere Beyspiele das Vorurtheil, aus welchem lediglich die übeln Folgen entspringen, erschütterten, gar ausrotteten; so würden auch unglückliche Ehen seltener werden, weil jeder nach seinem Geschmack wählen könnte, ohne Vorwürfe oder Brandmarkungen seiner Familie befürchten zu dürfen. Ich weiß es wohl, das Etikette mancher Höfe und Länder ist meinen Behauptungen sehr zuwider. An den meisten Höfen ist eine Dame bürgerlicher Geburt unfähig öffentlich zu erscheinen, wäre sie auch das Muster aller Damen, genug es fehlt ihr das nothwendige Erforderniß — Ahnen. Es giebt noch Staaten, wo die Mißheirath die ganze Nachkommenschaft bis auf viele Generationen unfähig macht, am Berathschlagen in öffentlichen Landesangelegenheiten Theil zu nehmen — ein Mackel im Ahnenregister schließt den klügsten Mann vom Landtage und seine Söhne von der Domherrenwürde aus. Allein ich wünschte auch, daß dergleichen Brandmarkungen abgeschafft würden, gewiß manche Familie würde sich besser vermehren, zum ungemeinen Vortheil der allgemeinen Be-

völkerung, und manche sinkende Familie fände eher Mittel sich aufrecht zu erhalten.

Da lobe ich mir, unterbrach Herr von Blumenberg, den Hof zu — —, da hat man sich ziemlich über das Steife des Etikette weggesetzt. Man duldet dort Damens ohne Ahnen, die blos das Verdienst und die Würde ihrer Männer adelt, und versagt ihnen die Achtung nicht, die man ihrer Standeserhöhung schuldig ist. Doch genug hiervon. Da du, lieber Philip, so uneigennützig den Wunsch, mich verehlicht zu sehen, geäußert hast; so mache ich dich auch zum ersten Vertrauten meiner Liebe, durch das Bekenntniß, daß ich ein bürgerliches, aber würdiges Mädchen heirathen werde, sobald der Himmel das einzige Hinderniß — meine Tante wird gehoben haben. Sie ist alt und wird täglich kränker, wer weiß, sehe ich nicht bald mich meinen Wünschen nahe.

Aber, Herr Onkel, warum haben Sie sich doch der Tante wegen so lange von ihrem Vorsatz abhalten lassen? frug Philip, dem als Politiker jede verhinderte Heirath sehr wichtig schien; sollten Sie sich nicht auch über deren Vorurtheile hinweggesetzt haben?

Nein,

Nein, guter Vetter, antwortete Blumenberg, dazu konnte ich mich mit gutem Gewiſſen nicht entſchließen. Du kennſt die Denkungsart deiner Tante, ſie iſt die gewöhnliche des großen Haufens, nur noch um einige Prozente durch Grillen und ſeltſame Meynungen vermehrt. Ueberlege ſelbſt, welchen Verdruß ihr im hohen Alter meine Mißheirath würde verurſacht haben, ſie wäre ſicher nicht bey mir geblieben, und ich hätte das Vergnügen entbehren müſſen, ihr im Alter die Fürſorge für mich in meinen Jugendjahren, einigermaßen erſetzen zu können. Bloß um ihr nicht zu nahe zu treten, ihre letzten Tage nicht unruhig zu machen, iſt meine Liebe ein Geheimniß, und du wirſt auch, aus Gefälligkeit gegen ſie und mich, weiter keinen Gebrauch von meinem Geſtändniß machen. Sie iſt ihrem Ende nahe, und ich fürchte die vielen Arzeneyen, welche ſie jetzt täglich verſchluckt, werden ihren Tod eher befördern als hindern.

Blumenbergs Vermuthung beſtätigte ſich bald. Wenig Tage nach der mitgetheilten Unterredung fand das Mädchen der alten Tante, dieſe frühmorgens todt im Bette. Ein wohlthätiger Schlagfluß hatte das Bittere, was bey

jedem

jedem langsamen Tode seyn muß; von ihr a
gewandt, und sie war, ohne es zu empfinde
aus der Gesellschaft der Lebendigen, die ihr no
immer lieb gewesen war, geschieden.

Der Todesfall wurde durch einen Expreß
Philips Aeltern gemeldet und Anstalten zur B
erdigung gemacht, die nach dem Willen der Ve
storbenen standesmäßig seyn mußte. Blume
berg lud alle Nachbarn und Freunde dazu ei
die denn nicht ermangelten, nach hergesagt
Bedaurungsformel, so unnütz und widersinn
auch im gegenwärtigen Falle die Ceremonie wa
sich Blumenbergs Acht und vierziger und Bu
gunder wohl schmecken zu lassen. Zwo Stund
nach der Beerdigung würde ein Fremder, d
von dem vorhergegangenen Begräbniß nichts g
wußt hätte, die versammleten Tischgäste, fü
Hochzeitgäste gehalten haben, wenn nicht d
Trauerkleider die Gelegenheit der Zusammenkun
angezeigt hätte. Alle waren vergnügt und d
ehrliche Tante war noch nicht eingemauert,
hieß es schon von ihr: im Tode gedenkt ma
deiner nicht.

Philip mußte nun länger, als er willens g
wesen war, beym Onkel bleiben, um im Ne
m

men seiner Mutter die Erbschaftstheilung zu verrichten. Eigennutz war beyden Erben nicht eigen, daher gieng die Theilung ganz friedlich zu, und jeder gab dem andern gern, was er wünschte. Da dies Geschäft nur Vormittags betrieben wurde, so blieb beyden Vettern Zeit genug übrig, sich mit allerhand Beschäftigungen die Zeit zu verkürzen. Eine Nachmittägliche Promenade, gab zu einer Entdeckung Gelegenheit, die Philip hier nicht vermuthet hätte und die wir sogleich unsern Lesern mittheilen wollen.

Hast Du, frug der Herr von Blumenberg, bey einem Spatziergang durchs Dorf, mein Kind schon gesehen, welches ich hier erziehen lasse?

Ihr Kind, antwortete Philip, ziemlich bestürzt, mir ist nichts davon bekannt.

Blumenberg. Du wunderst dich, daß ich sage mein Kind, muthmaße daraus nichts Uebels.

Philip. Nichts weiter lieber Onkel, als was sich muthmaßen läßt, vermuthlich ein Enfant d'Amour, unter fremden Namen erzogen.

Blumenberg. Nichts weniger, lieber, ich habe immer vergessen. Dir die sonderbare Geschichte

schichte zu erzählen. Komm ich will Dir erst den allerliebsten Jungen zeigen und dann beym Spatzierengehen den Verlauf der Sache selbst erzählen.

Beyde giengen nun in ein Bauerhaus, wo sie einen niedlichen kleinen Knaben fanden, der von der Bäuerin gesäuget wurde. Philippen gefiel das Kind außerordentlich und es kam ihm vor, als ob es seinem Herrn Onkel ungemein ähnlich sähe, behielt doch aber seine Meynung zurück, weil er wohl wuste, daß Aehnlichkeiten der Kinder, welche die Mütter und weisen Gevatterinnen so leicht entdecken, mehrentheils in der Einbildung bestehen. Nachdem sie den Knaben gnug betrachtet und der Bäuerin etwas Geld zu seiner Verpflegung und reinlichen Kleidung gegeben hatten, giengen sie, ihren Spatziergang fortzusetzen.

Wie gefällt dir der Knabe? frug Blumenberg.

Philip. Ein allerliebster Junge, vielleicht (mit schalkhafter Mine) von vornehmen Aeltern.

Blumenberg. Kann seyn, wenigstens versicherte solches die Frau, aus deren Händen ich das Kind erhalten habe. Doch ich will dies umständlich erzählen, wie ich zu den kleinen Zögling

ling gekommen bin. Vor einigen Wochen kömmt ein altes Weib mit dem Knaben in meinem Dorfe in der Schenke und bleibt da über Nacht. Sie wird krank, so daß sie den andern Morgen abzureisen nicht im Stande ist. Ihre Aengstlichkeit wegen des Kindes wird sehr sichtbar und sie bittet den Wirth, ob er ihr nicht jemanden verschaffen könne, der den Kleinen nach das Fündelhaus der Residenz bringen könne. Dieser ist darüber bedenklich, kommt also und zeigt mir den Vorfall an. Ich ging selbst hin, um die Sache zu untersuchen. Das Weib erzählte mir: das Kind sey von einer vornehmen Dame, welche ein vornehmer Herr verführt habe. Im Gasthofe zu — — sey sie entbunden worden und habe ihr den Auftrag gegeben, ihr Kind ins Fündelhaus zur Verpflegung zu bringen.

Philip stutzte hier ziemlich, als der Gasthof erwähnt wurde.

Das Kind, fuhr Blumenberg fort, schien mir zu schwächlich, als daß es eine weitere Reise aushalten könne, ich ließ es also zu der Bäuerin bringen, wo du es gesehen hast, und versprach es auf meine Kosten verpflegen und erziehen zu lassen.

Für das Weib ließ ich sorgen und sie ist a
gereißt, ohne mir weitere Aufklärung davon
geben, als daß das Kind zu rechter Zeit wer
abgefordert und die Kosten erstattet werde
Sieh! Vetter, so bin ich zu einem Kinde geko
men, dessen Aeltern mir völlig unbekannt sin
getauft ist es, wie die Alte versichert und hei
Carl.

Philip. Carl! nun da wird sich sein Vat
sehr freuen, daß es seinen Namen führt.

Blumenberg. Seines Vaters Namen! Wo
her kommst du zu dieser Bekanntschaft, du schein
mehr zu wissen, als ich weiß, dürfte ich auch woh
etwas davon erfahren.

Philip erzählte nun alles was mit der Frau
lein R** im Gasthofe vorgefallen war, ihre Nie
derkunft und Carls daher entstandene Entwei
chung, wodurch Blumenbergen ein großes Licht auf
gesteckt wurde. Er schien zwar an Carls Vater
schaft noch zu zweifeln, doch sagte er, will ich
mich auch aufs ungewisse des Knabens nun desto
eifriger annehmen und für seine Erziehung sor
gen. Ists Carls Sohn — die Zukunft wird es
doch entwickeln — so ist es mir doppelt lieb ihn
erhalten zu haben, denn im Fündelhause war er

immer

immer dem Tode näher als dem Leben; iſt ers nicht, nun ſo ſchadets auch nicht, ich erziehe dem Staate vielleicht einen nützlichen Bürger, und dies bin ich ihm, als bisheriger Hageſtolz ohnehin ſchuldig.

Bey ihrer Rückkehr beſuchten ſie den kleinen Carl noch einmal, Philip bat die Frau ja alle Sorge für das Kind zu tragen, und verſprach ihre Mühe noch beſonders zu belohnen. Ha! dachte das Weib, der iſt ſicher des Kindes Vater, warum nähme er ſich deſſen ſonſt ſo ſorgfältig an. Ein Gedanke, der um ſo weniger zu bewundern iſt, da der gröſte Menſchenhaufen, welcher vom Wohlthun aus bloßer Pflicht, ohne nähere Verbindlichkeiten zu haben, meiſtentheils ſchlechte oder gar keine Begriffe hat, eben ſo zu denken pflegt. Eben deswegen wird ſo manche gute Handlung ſchief beurtheilt; eben deswegen bleibt manche gute That ungeſchehen, weil der Wohlthäter üble Auslegung befürchtet, und nicht Muth genug hat, ſich über das Urtheil derer hinauszuſetzen, die mit ſeinen Begriffen nicht übereinſtimmen.

Thut doch Gutes, Brüder! und fragt nicht was die Welt dazu ſpricht — die wird nie ſo gut

ſprechen, wie ihr es wünſchet — wird euch wohl gar ſchlechter Abſichten ſchuld geben. Ernähret Waiſen, ſorgt für ihre Erziehung, und bildet nützliche Bürger — findet der Läſterer Urſach euch deshalb zu verläumden, ſo beruhigt euch mit dem Gedanken, eure Pflicht erfüllt zu haben — das Gift des Läſterers dringt nicht tief ein, es bleibt auf der Oberfläche, und läſt ſich leicht wegwaſchen.

* * *

Eilftes Kapitel.

Lehrmanns Brief an Philip. Auch etwas von Madam Gumbrecht.

Der Herr von Stolzenbach war leider! ſchon zu gut von dem Unglück ſeines Sohnes unterrichtet, denn ſobald Lehrmann von ſeiner Reiſe zurückkam, muſte er dem betrübten Vater, welcher ſeinen einzigen Sohn wiederzuſehen hoffte, die traurige Geſchichte ohne Rückhalt erzählen. Philippen war von alle dem noch nichts bekannt.

Er

Er wunderte ſich zwar, daß keine Briefe von Carln ankämen, entſchuldigte ihn aber immer noch damit, daß er vielleicht länger, als er vermuthet, in H** geblieben wäre, und jetzt bey ſeinem Vater zum Schreiben noch nicht Zeit hätte. Lehrmann ſchrieb endlich und erklärte das Räthſel. Da der ganze Brief hiſtoriſch iſt, ſo wollen wir ihn abſchreiben und die Leſer mögen leſen.

Geliebter Freund,

So gern ich alles das, was ich Ihnen jetzt zu erzählen willens bin, bis zu Ihrer Rückkunft verſparet hätte; ſo darf ich Sie doch nicht länger in Unruhe laſſen, denn ich weis zu gut, wie ſehr Ihnen das Schickſal Ihres Freundes am Herzen liegt, da Ihre Rückreiſe noch einige Wochen verſchoben iſt. Ich bin glücklich und geſund wiedergekommen; allein der Erfolg meiner Reiſe iſt ſo beſchaffen, wie weder Sie, noch ich, noch wir alle ihn vermuthen konnten. Carl iſt nicht mit mir gekommen, ſondern irret aufs neue unſtät, flüchtig und verwundet in der Welt herum. Er ſcheint jetzt in dem Zeitpunkt zu leben, wo alle Fatalitäten auf ihn losſtürmen,

vielleicht um ihn am Ende desto glücklicher zu machen, wenn er obsiegt, und nicht bey seinem feurigen Temperamente verzweifelt. Ich fand Carln bald nach meiner Ankunft in H**; einsam auf seinem Zimmer, mit Lesen beschäfftigt, schien er gar nicht mehr der wilde, unbesonnene, rasche Jüngling zu seyn. Aus seinem gesetzten Wesen weissagte ich mir viel Gutes; allmählig bereitete ich ihn vor, unangenehme Nachrichten zu hören. Den abermaligen Verlust seiner Schwester und den Tod seiner Mutter — beides betrübte Zeitungen — hörte er gelassen an, weinte kindliche und brüderliche Thränen über den doppelten Verlust, und bewilligte sogleich meinen Antrag, zu seinem Vater zurückzukehren. Wir machten alle Anstalt zur Abreise, bezahlten Schulden, und Carl — erhielt eine Ausforderung. Er versicherte Niemand beleidigt zu haben, und wegen der angeführten Ursach der Ausforderung, rechtfertigte er sich hinlänglich. Wir begaben uns auf den bestimmten Duellplatz, in der Hoffnung, ohne Blut den Streit gütlich beyzulegen. Denken Sie, wen wir da fanden? Niemand anders als — Graf Bergenhausen. Carl wurde, so wie er seinen Namen hörte, wü-

thend;

thend; er ſchwur ſeine Schweſter zu rächen, und hielt Wort, denn Bergenhauſen fiel durch einen Stich in der Bruſt und ſtarb! Die leichte Wunde, welche Carl erhalten hatte, hinderte ihn nicht, über die Gränze zu fliehen, das ſicherſte Mittel, einem langwierigen Prozeß und Arreſt zu entgehen.

Urtheilen Sie nun von meiner Lage, ich ſollte und muſte nach Hauſe, und meine Reiſe war fruchtlos geweſen. Ich war ein Unglücksbote, der einen geſchlagenen Vater durch üble Poſt völlig tödten könnte. Doch konnte ich nicht ausweichen. Bey ſpätem Abend, langte ich in Ihrem Hauſe an, erzählte Ihrem Herrn Vater den unglücklichen Vorfall, und ich muſte mich den folgenden Tag noch verborgen halten, weil der betrübte Herr von Stolzenbach erſt zu meinem Empfang vorbereitet werden ſollte. Jetzt weiß er ſein Unglück, und er würde dem Schmerz unterliegen, wenn ihn nicht ſeine Freunde, Ihr Herr Vater und der würdige Greis Löwenburg täglich zu zerſtreuen und aufzuheitern ſuchten. Sehnlich erwarten wir Briefe von Carln, die uns über ſeine Sicherheit beruhigen.

Aber, Lieber, ich höre Sie fragen: da Vergenhausen todt ist, wo ist meine Amalie? Leider ist dies noch ein Geheimniß. Ihr Freund frug noch vor seiner Flucht den sterbenden Grafen: wo seine Schwester sich aufhielte? allein ich weiß nicht, konnte oder wollte der böse Mensch nicht antworten, er starb, ohne das Geringste zu sprechen. Indessen kann dies zu ihrem Troste gereichen, daß der Verführer nicht mehr lebt. Amalie sey wo sie wolle, sie wird gewiß zurückkehren, sobald sie des Grafen Tod erfährt, und in schlimmere Hände, als in des Grafen kann sie nicht gefallen seyn. Soviel haben wir erfahren, daß sich der Graf nach seiner Verschwindung aus hiesiger Gegend, auf seinem Schloß zu Niederode aufgehalten habe. Könnten Sie nicht in Ihrer Gegend etwas auskundschaften, vielleicht wird Amalie noch dort von seinen Helfershelfern bewacht. Ist dies, so thun Sie Ihre Ritterpflicht, und befreyen das unschuldig gefangene Mädgen. Doch dazu brauche ich Sie wohl nicht aufzumuntern, da Ihr Herz Amalien gewiß noch nicht vergessen hat. Viel Trost für Sie wäre es gewiß, wenn Sie Ihre Geliebte jetzt noch fänden, Sie würden mit leichterm und freyerm Her-

gen nach G * * abgehen. Nach Ihrer Zurückkunft werden wir in hieſiger Gegend nicht lange mehr bleiben, weil es Ihr Vater nicht für rathſam hält, Sie an einem Ort zu laſſen, der ſo viel angenehme und unangenehme Erinnerungen in Ihnen hervorbringen muß. Beruhigen Sie ſich auf alle Fälle, in der Zeit, da Sie Ihr Studieren endigen, kann ſich noch alles aufklären.

Ihrem Herrn Onkel empfehlen Sie mich zu gnädigem Andenken, und kehren bald zurück in die Arme Ihrer Aeltern, Ihrer Freunde und

Ihres Lehrmann.

Ein Brief von ſo wichtigem, obgleich traurigem Inhalt, brachte in Philips Gemüth eine merkliche Veränderung vor. Carls wiederholte Unfälle machten ihn bedauernswürdig, und Philip war ſchmerzlich darüber gerührt. Des Grafen Tod ſchuf neue Hoffnung Amalien wiederzufinden, ob entehrt oder nicht — muſte die Zeit entſcheiden. Der Onkel unterhielt ſeinen Vetter mit lauter guten Ausſichten, und machte Anſtalt, wegen des Grafen Auffenthalt in Niederode Erkundigung einzuziehen. Er ſfertigte einen verſtändigen und getreuen Bedienten dahin ab, mit dem

dem Auftrage genau nachzuforschen, ob Muthmaßung da wäre, daß ein Frauenzimmer auf dem Schlosse versteckt gehalten würde. Der Gesandte richtete seinen Auftrag treulich aus, kam aber mit der Nachricht zurück, daß zwar vor kurzem ein Frauenzimmer dort gewesen wäre, wie dies auch schon öfter geschehen sey; allein der Sage zufolge, habe sie sich mit ihrer Wächterin unsichtbar gemacht, und gleich darauf sey auch der Graf verschwunden. Ein ältliches Frauenzimmer halte sich noch auf dem Schlosse auf, von der könne man aber nichts erfahren.

Der Herr von Blumenberg war sehr angelegentlich besorgt, zur Beruhigung seines Vetters gewisse Nachricht von Amalien einzuziehen. Wir müssen, sagte er bemühet seyn, das Weib aus Niederode, welche wahrscheinlich am besten von Amalien unterrichtet ist, in unsere Gewalt zu bekommen, damit sie, wo nicht mit Gütern, mit Gewalt zum Bekenntniß gebracht werde; einen andern Weg zu völliger Gewißheit zu gelangen, weiß ich vor der Hand nicht auszudenken. Der Bediente, welcher die erste Erkundigung eingezogen hatte, wurde abermals abgefertigt, dies zweyte

Ge-

Geſchäft zu beſorgen. Er gab ſich in Niederode alle Mühe mit der Gumbrecht in Bekanntſchaft zu kommen, welches ihm aber nicht gelingen wollte, weil Madam gewiſſer Unpäslichkeiten halber, die ſie vom Grafen zum Rekompens für ihre treue Dienſte geerbt hatte, nicht ausgehen konnte. Sein Vorgeben, er habe ihr Dinge von Wichtigkeit vom Grafen zu melden, brachte ihn ſeinem Endzweck näher, der Unterhändler, deſſen er ſich bediente, brachte ihm den Beſcheid, er ſolle morgen früh zur Madam kommen, wo ſie ihn ſprechen wolle. Nun kam es darauf an, eine feine Lüge auszuſinnen, mit welcher Madam aus ihrer Klauſe herausgelockt würde, ſo hatte das weitere Transportiren keine Schwürigkeit. Der liſtige Bediente bereitete ſich auf alles gehörig vor und wäre gewiß in ſeinem Unternehmen glücklich geweſen, wenn nicht das leidige Ohngefähr ihm den verdrüslichſten Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Noch denſelben Abend erhielt die Gumbrecht Nachricht von des Grafen Tode, der bisher noch unbekannt geweſen war. Sie ſahe wohl ein, daß nun Erben kommen würden, die ihr wegen mancher Dinge unangenehme Fragen vorlegen könnten. Das klügſte war alſo die An-

kunft der Herren nicht zu erwarten, zumal da ihr nun selbst der Fremde, den sie auf morgen zu sich beschieden hatte, verdächtig vorkam. Also handelte sie in ihren Umständen sehr weislich, da sie in der Nacht alles, was sie von einigem Werth noch vorfinden konnte, zusammenpackte und mit Anbruch des Tages das Dorf verlies. Blumenbergs Bedienter fand früh, da er seine Visite machen wollte, Madam Gumbrecht nicht zu Hause, die Leute sagten, sie habe auf Befehl des Grafen verreisen müssen. Er merkte wohl unrecht, durfte aber doch nichts sagen, sondern hielt fürs rathsamste nach Hause zu reisen und Bericht zu erstatten.

Seine Nachrichten waren nicht sehr willkommen, indessen konnte man ihm nicht Schuld geben, etwas vernachläßigt zu haben. Amaliens Schicksal blieb ungewiß und Philip mußte sich entschließen ohne nähere Befriedigung nach Hause zu reisen.

* * *

Zwölftes Kapitel.

Das letzte dieſes Buchs erzählt Philips Rückreiſe und eine unvermuthete Entdeckung.

So wie jeder Menſch, deſſen Hoffnung mit der Erfüllung ſo nah gränzte, daß er dieſe mit der Hand zu erreichen glaubte, und bey Zugreifen nur Schatten fand; über die fehlgeſchlagene Erwartung misműthig wird und die Schuld bald in dieſem, bald in jenem Unfalle ſucht, ſelten aber den rechten Fleck trift; ſo wurde auch Philip, der auch ſo ein Alltagsmenſch war, die letzten Tage ſeines Auffenthalts beym Onkel Blumenberg ganz verdrüslich. Lehrmanns Brief hatte ihm Hoffnung gemacht, ſeine Amalie in Niederrode zu finden und — ſie war entflohen. Von der Gumbrecht hoffte er wenigſtens nähere Nachricht zu erhalten und — ſie entgieng ſeiner Unterſuchung. Nun ſtand er mit ſeiner Hoffnung auf eben dem Punkt, auf welchem er ſtand, da er aus J** reiſte, nur mit dem Unterſchiede, daß er damals

damals mit ſeinem Eifer noch etwas auszurichten hoffte; jetzt aber nach langem vergeblichen Bemühen, über alle fehlgeſchlagene Wünſche — verdräglich wurde. Carl, oder ſonſt ein andrer feuriger Erdenſohn, würde verzweifelt ſeyn, hätte getobt, geraſet und damit eben ſo wenig ausgerichtet, als Philip mit ſeinem Mismuth. Sein kälteres Blut ließ ihn nicht raſen, aber es machte ihn mürriſch, und damit kam er ſeinem Zweck auch um kein Haarbreit näher. Es iſt ſonderbar, daß jeder Menſch bey widrigen Schikſalen, nach Unterſchied ſeines Temperaments, ſeinen Unmuth auf verſchiedene Art äußert, und daß alle dieſe Aeußerungen nie etwas zur Verbeſſerung widriger Schikſale beytragen. Wenige in der Welt ſind ſo glücklich, daß ſie den Gang ihrer Begegniſſe ruhig zuſehen können und dabey denken; es kommt doch, wie es kommen ſoll — alſo kein Mittel anwenden, widrige Vorfälle abzuwenden oder erträglich zu machen — ſondern geduldig die Dinge erwarten, die da kommen ſollen. Im Ernſt ſind dieſe Menſchen die glücklichſten, ob ſie gleich gewöhnlich für Unempfindliche oder für Dummköpfe gehalten werden.

Dies zur Vertheidigung unſers Helden, der nicht als ein ächter Romanenheld mit einem Schildknappen auf Abentheuer ausging, um ſeine verwünſchte Prinzeſſin zu erlöſen; ſondern als ein gewöhnlicher Erdenſohn, das that, was ihm wahrſcheinlich dünkte, es könne ihn ſeinen Erwartungen näher bringen, und wenn dies fehlſchlug — zwar murrte und verdrüslich war, aber nie verzweifelte oder Himmel und Hölle bewegen wollte, um Unmöglichkeiten zu bewürken.

Der Herr von Blumenberg konnte durch ſeine Zerſtreuungen ſeinen Vetter wieder ins alte Geleis bringen, er fand weniger Geſchmack an ihren bisherigen Vergnügen, war zur einſamen Unterhaltung unfähig — mit einem Worte, ein untauglicher Geſellſchafter. Um deſto lieber willigte der Onkel in ſeine Abreiſe, weil er hoffte, daß neue Gegenſtände mehreren Eindruck auf ſein Gemüth machen würden, und empfahl ihm ſobald als möglich nach G * * abzugehen. Er ſchrieb an Lehrmann, meldete ihm ihre fehlgeſchlagene Bemühungen in Rückſicht Amaliens und bat ihn, daß er alle Sorge trüge, Philippen wieder aufzuheitern und ihn auf den ſchlimmſten

Fall

Fall vorzubereiten — wenn Amalie ganz für ihn verlohren wäre.

Philip reiſte ab und verſprach ſeinem Onkel bald und oft zu ſchreiben, dieſer begleitete ihn ein Stück Wegs und ſie ſchieden mit zärtlichen Umarmungen von einander. Die Reiſe war ungemein langweilig, denn Philip hatte nicht Luſt zu ſprechen, und ſein Bedienter, der bey ihm im Wagen ſaß, durfte nicht ſprechen, weil er befürchtete ſeinen nachdenkenden Herrn zu ſtören. Ohnerachtet alſo zwo Perſonen im Wagen ſaßen, ſo war es doch eben ſo gut, als wenn jeder allein gereiſt wäre und wem da nicht die Zeit lang wird, der hat mehr als Menſchengeduld. Mir iſts ungemein verdrüslich, allein, in einem verſchloſſenen Kaſten, eine Reiſe zu machen. Man ſitzt da gerade wie einballirtes Kaufmannsgut, läſt ſich fortſchleppen und an die Behörde abliefern, ohne ſich die Transportirungszeit über geregt zu haben. Dies war der Fall Philips, der unterwegs nichts ſprach und was er dachte, war auch ſo gut als — Nichts. Unzuſammenhängende Gedanken an Amalien, unreiſe Projekte für die Zukunft, Hirngeſpinſte von unwahrſcheinlichem Elend und Trübſal, das alles rennte die

Kreuz

Kreuz und die Quer durch Philips Gehirn und machte ſein Geſicht immer finſterer. Zeit war es, daß er Abends in dem Gaſthof des Dorfs anlangte, wo er eine Nacht zubringen muſte, denn ſeine träge Seele, bekam hier einen neuen Stoß, der ſie wieder im Gang brachte.

Philip trat in die Stube, beſtellte ganz mechaniſch ſein Abendbrodt, legte ſeine Oberkleider ab und hörte ein tiefes Stöhnen in der Stube. Er ſahe ſich um und wurde ein Bette gewahr, aus dem das jämmerliche Seufzen und Aechzen hervordrang. Der Wirth kam herein und Philip erkundigte ſich ob jemand hier im Hauſe krank wäre. Aus dem Hauſe iſts Gottlob! niemand, antwortete der Wirth; allein ein fremdes Frauenzimmer, das vor einigen Tagen hieher gekommen iſt, liegt dort im Bette und ſcheint gefährlich krank zu ſeyn und doch verlangt ſie keinen Arzt, will auch keinem Menſchen ihre Krankheit offenbaren. Sie mag wohl viel Schmerzen haben, denn ſie ächzt Tag und Nacht, manchmal winſelt ſie, daß ſich ein Stein erbarmen möchte. Philip wurde hier aufs innigſte gerührt. Aus eigner Erfahrung wuſte er, wie erfreulich fremde Hülfe dem Kranken ſey, der entfernt von den Seinigen

aus

aus Mangel umkommen müste. Er beschloß von Stund an, sich der kranken Frau anzunehmen, und ihr alle mögliche Hülfe anzubieten. Er gieng hin zum Bette, und erkundigte sich nach dem Befinden der Kranken, bot ihr an, er wolle einen Arzt holen lassen, es solle ihr nichts kosten; oder wenn er ihr sonst einige Erleichterung verschaffen könne, so solle sie ihm nur ihr Verlangen zu erkennen geben, er wolle es augenblicklich zu bewerkstelligen suchen. Anfänglich erhielt Philip auf alle sein Fragen und Anerbieten keine Antwort. Endlich stellte er ihr vor, sie möchte die angebotne Hülfe nicht halsstarrig ausschlagen, indem sie dadurch einen Selbstmord begienge, wenn sie Mittel zu ihrer Rettung von sich stieße. Mit schwacher Stimme sprach endlich die Kranke: wenn wir allein seyn könnten, wollte ich Ihnen meine traurige Geschichte offenbaren, vielleicht nützte es Ihnen.

Dies letzte machte Philippen aufmerksam, er bat den Wirth, er möchte ihn doch auf eine halbe Stunde mit der Kranken allein lassen, weil sie ihm etwas anvertrauen wolle, und sein Gesuch wurde bewilliget. Philip verschloß die Thüre, und setzte sich vor das Krankenbette, um

die

die Leidensgeſchichte zu vernehmen, welche die Kranke ſogleich anhob:

Sie wiſſen nicht, gnädiger Herr, welcher Unwürdigen ſie Hülfe und Wohlthaten anbieten, allein ich will Sie nicht länger in Ungewißheit laſſen; ich bin Gumbrecht, das böſe Weib, die Ihnen Ihre Geliebte hat verführen helfen, und die jetzt die Folgen ihrer Bosheiten duldet.

Philip fuhr auf. Gott! rief er, Gumbrecht! Wo iſt Amalie? frug er ohne an der Gumbrecht Bosheiten weiter zu gedenken.

Fräulein Amalie iſt vermuthlich in Sicherheit, antwortete Gumbrecht, wo ſie ſich aber aufhält, kann ich nicht ſagen. So viel aber muß ich Ihnen, noch ehe ich ſterbe, verſichern, ſie iſt unbefleckt aus des Grafen Händen gekommen, ihre Unſchuld iſt gerettet, ſo boshafte Anſchläge auch auf dieſelbe gemacht waren, ſo iſt ſie doch glücklich entronnen. Ich hoffe Sie werden ſolche bald wieder finden, und denn bitte ich, gnädiger Herr, verſchaffen Sie meiner Aſche Verzeihung, von dem guten Mädchen, der ich ſo viel Tücke und Bosheit bewieſen habe. Doch vorher von Ihnen Verzeihung, Herr von Freudenthal, ſo wenig ich auch dieſelbe verdiene.

Laſſen Sie mich nicht nach ſo vielen ausgeſtandnen Schmerzen den Gedanken mit in jene Welt nehmen, daß ich noch im Grabe verflucht werde.

Philip verſicherte ihr, er verzeihe ihr alles und habe das gröſte Mitleiden mit ihr, wenn es aber ihre Kräfte erlaubten, ſo möchte ſie ihm wenigſtens das, was ihn über Amaliens Schickſal einigermaßen beruhigen könnte, noch erzählen. Er wollte nach einem Arzt ſchicken, allein ſie verbat es, weil alle Hülfe zu ſpät käme. Nach einer kleinen Erholung fuhr ſie alſo fort.

Mein ganzes Leben iſt, wenn ich meine frühe Jugendjahre ausnehme, ein Zuſammenfluß mancherley Laſter und Bosheiten geweſen. Ich lernte zeitig, unter der Anführung einer alten Muhme Geſchmack am wollüſtigen Leben gewinnen. Schon in meinem funfzehnten Jahre verſtand ich zu kokettiren, meinen Liebhabern die Beutel zu ſegen, und einen nach dem andern, ſo wie er geplündert war, laufen zu laſſen. Mein Schickſal wollte es, daß bey aller meiner lüderlichen Lebensart doch eine Fliege in mein ausgeſpanntes Netz hangen blieb. Ich verheirathete mich an einen guten ehrlichen Mann, der einen

ein-

einträglichen Dienſt in der Reſidenz hatte. Anfänglich ſchien unſere Ehe vergnügt, wir lebten ſehr zufrieden miteinander, weil ich allen meinen ehmaligen Liebhabern den Abſchied ertheilt hatte, und meinem Mann keine Gelegenheit zur Eiferſucht gab. Ich zeugte eine Tochter mit ihm, und unſere häusliche Glückſeligkeit ſchien dadurch neuen Zuwachs erhalten zu haben. Vielleicht wäre ich mit der Zeit eine gute Frau geworden, wenn nicht ein neuer Funken in den alten Zunder meiner vorigen Lebensart gefallen wäre und gezündet hätte.

Der Herr Präſident lies es ſehr deutlich merken, daß er Geſchmack an meiner Perſon fände. Er kam öfters und hatte allerley mit meinem Mann zu ſprechen, ließ ihn auch öfters zu ſich kommen, und unterhielt ſich freundſchaftlich mit ihm. Dieſer war froh, daß er einen ſo wichtigen Patron gefunden hatte, der ihn nöthigen Falls wider Feinde und Kabale ſchützen könne, und bat mich: ich möchte ja dem Herrn Präſident mit aller möglichen Achtung begegnen. Der gute Mann wuſte nicht, wie ſehr ich ſchon von ſelbſt dazu geneigt war. Unſere Einkünfte waren zwar beträchtlich genug, um unſerm Stande gemäß

zu leben, allein die Eitelkeit einer Frau zu befriedigen, welche von Jugend auf der Wollust, und auf Kosten ihrer Liebhaber der Pracht ergeben gewesen war, dazu sind selten die Tausende eines Kapitalisten hinlänglich. Am Präsidenten fand ich einen Mann, der mir immer Genüge leisten könnte, sowohl was den einen als den andern Punkt betraf. Wir wurden also bald einig. Er besuchte mich nun meistentheils zu der Zeit, wenn mein Mann in seinen Geschäften arbeitete. Womit wir uns beschäfftigten, brauche ich Ihnen nicht zu erzählen, wir lebten im beständigem Rausche der Wollust. Mein Mann wurde nach gerade argwöhnisch, und bat mich liebreich, meinen Umgang mit dem Präsidenten einzuschränken. Es war schon zu spät. Trotzig verwieß ich ihm seinen Argwohn, und versicherte, ich würde mich eher von ihm scheiden lassen, als des Präsidenten Umgang entbehren. Was sollte der arme Mann machen, er trug sein Hauskreuz mit Geduld. Vermuthlich auf Anrathen seiner Freunde beschloß er, sich an den Präsidenten zu rächen, und bewerkstelligte es sehr bald. Er war eines Tages den ganzen Tag in Geschäfften abwesend, und der Präsident wußte, daß er vor dem

spä=

ſpäten Abend nicht nach Hauſe kommen könne. Allein er hatte entweder ſein Geſchäfft zeitig geendigt, oder ſolches liegen laſſen, genug er kam unvermuthet nach Hauſe, und fand uns in einer Attitüde, die ihn von ſeiner Krönung deutlich überzeugte. Er ließ ſeiner Wuth freyen Lauf, machte dem Rücken des Herrn Präſidenten ſo viele Komplimente mit der Peitſche, daß dieſer mit zerknirſchtem und zerſchlagenem Rücken das Haus verlies. Ich empfieng auch meinen Pflichttheil und wurde in eine Kammer geſperrt. Den andern Morgen kam eine unbekannte Frau, ſchloß meine Kammerthür auf, und ſagte mir, ich könne nun gehen, wohin ich wolle. Auf die Frage, wo mein Mann ſey, bekam ich zur Antwort, er ſey mit dem Kinde verreiſt. Unſere beſten Sachen waren fort, nur der hölzerne Hausrath war noch übrig. Es wurde gleich bekannt, mein Mann ſey ausgetreten, und verſchiedene Kreditoren meldeten ſich, die mir alles übriggebliebene wegnahmen, und nun konnte ich gehen, ohne mich mit beſchwerlichem Gepäcke ſchleppen zu dürfen.

Der Präſident verließ mich; wollte ich nun nicht verhungern, ſo muſte ich ſeine Stelle zu erſetzen ſuchen, denn arbeiten war meine Sache

nicht. Ich war nicht ſo glücklich einen Liebhaber zu angeln, meine Reize mochten ſich wohl vermindert haben, aber Zuſpruch allerhand Art verſchaffte ich mir, der mich denn kümmerlich genug ernährte. Endlich wollte auch dies Handwerk nicht mehr gehen, ich wurde Kuplerin, verführte unſchuldige Mädchens, und war denn doch noch ſo glücklich bey Ihrer Amalie verſorgt zu werden. Ich bin beidemal das Werkzeug geweſen, deſſen ſich der Graf zu Amaliens Entführung bediente. Das letztemal war ihre Entehrung feſt beſchloſſen, ſie wuſte ſich aber doch mit Liſt, denn Gewalt hätte nichts geholfen, zu beſchützen. Der Graf fand mich noch brauchbar genug, ſo lange zu ſeinen Dienſten zu ſeyn, bis er Amalien beſiegt habe. Ich überließ mich ihm und trage nun den Lohn davon, den ich doch gern fulde, weil ich ihn verdient, und zugleich, obſchon wider meine Abſicht, Ihre Amalie vom gröſten Unglück befreyet habe. Der Graf hat mir die abſcheulichſte Krankheit mitgetheilt, und das Gift iſt ſchon ſo tief eingewurzelt, daß es meine Knochen mit unſäglichen Schmerzen durchwühlt, die nur mit meinem Tode ſich enden können. Der fürchterliche Gedanke, daß ich Ihrer Amalie

eben dies Schickſal zubereitet hatte, brachte mich zuerſt zur Reue, und ich ſterbe nun gern, da ich von Ihnen Verzeihung erhalte. Könnte ich meinem Mann, wenn er noch lebt, das ihm erwieſene Unrecht abbitten, ſo würde ich um deſto ruhiger ſterben. Hier endigte die Gumbrecht ihre Geſchichte, die ſie mit vieler Mühe erzählt hatte, weil ſie oft von dem heftigſten Schmerz unterbrochen wurde.

Philip frug nochmals, ob ſie keine Muthmaßung habe, wohin Amalie geflüchtet ſey; allein ſie betheuerte hoch, daß ſie davon nichts erfahren hätte, ob ihr gleich der Graf habe nachſezzen laſſen, ſo wäre ſie doch nicht zu finden geweſen. Sie bekannte, daß ſie noch zuletzt des Grafen beſte Sachen von Niederode mitgenommen habe, um ſich vor den Hunger zu ſchützen.

Der Wirth erhielt Befehl, für ihre Verpflegung alle mögliche Sorge zu tragen, und wenn ſie ſtürbe, ihr ein ehrliches Begräbniß zu verſchaffen. Die Koſten verſprach Philip zu erſtatten, denn die Sachen, welche Gumbrecht bey ſich hatte, ſollten an die Bergenhauſiſchen Erben zurückgegeben werden.

Den folgenden Morgen reiſte Philip in aller Frühe ab, um heute noch nach Hauſe zu kommen,

welches auch geſchahe. Er erzählte die Geſchichte der Gumbrecht, und ſo ſehr der alte Stolzenbach das Weib verwünſchte, ſo gereichte es ihm doch zum großen Troſte, daß ſeine Tochter unbeflekt dem Grafen entkommen ſey, und er hoffte um deſto zuverſichtlicher, daß er bald ihren Auffenthalt entdekken würde, weil der Tod des Grafen nun ſchon aller Orten ruchtbar war. Philip ſchien auch ruhiger zu werden, und wünſchte nur, daß er die Rükkunft ſeiner Geliebten erwarten könne; allein der Wille ſeines Vaters beſtimmte ihn, nach wenig Tagen mit Lehrmann die Reiſe nach G** anzutreten. Man verſprach ihm, ſobald Amalie wieder da wäre, es ihm zu melden, doch bedung es ſich der alte Freudenthal ausdrücklich aus, daß er nicht eher als nach geendigtem Studieren nach Hauſe kommen ſollte. Er hatte Recht der gute Mann, denn hätte Philip ſeine Geliebte wiedergeſehen und ſie abermals verlaſſen müſſen, ſo verurſachte es ihm mehr Kummer, als wenn er ihrer ganz entbehren muſte.

Philip reiſte alſo zum zweitenmal nach der Akademie, mit der Hoffnung nach ſeiner Heimkunft Amalien zu finden, und ſie dann auf immer die Seinige zu nennen.

Ende des vierten Buches.

Philip von Freudenthal.

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

Welches die Geſchichte ziemlich nahe an die Heyrath führt.

Erſtes Kapitel.

Hat ein militäriſches Anſehen, weil ſich darin verſchiedene Herren in Uniform nebſt Portepée und Degen präſentiren.

Vielleicht iſt es eine ſchon oftgemachte Bemerkung, die wir eben jetzt unſern Leſern mitzutheilen geſonnen ſind, die wir aber um deswillen nicht zurückhalten mögen, weil wiederholte Erfahrungen mehrere Gewißheit, auch bisweilen nützlichere Würkungen zuwege bringen. Der Soldatenſtand, welcher in allem Betracht des wehrloſen Bürgers Achtung verdient, da er ihm den ruhigen Beſitz und Genuß ſeiner erwor-

erworbenen Güter sichert, wird so oft zum Deckmantel verübter Bosheiten und zur Freystäte ruchloser Menschen gemißbraucht; daß er durch diese Mißbräuche einen großen Theil seines Ansehens und seiner Würde einbüßet. Jeder lüderliche Bube, der sein Vermögen verschwendet hat, ohne dafür Kenntnisse zu erlangen, die ihn für künftigem Mangel schützten, wird Soldat. Jeder Taugenichts, der seine natürliche Fähigkeiten nicht ausbilden will, sondern im Müßiggang Ehre sucht, wird Soldat. Jeder Uebertreter nützlicher Gesetze in kultivirten Staaten, der Strafe befürchtet und verdient, wird, um der Strafe zu entfliehen, Soldat. Hundert andere Fälle, welche schlechte Menschen zum Soldatenstande determiniren, mögen wir nicht erwähnen; wir glauben wenig Einwendungen wider unsere Erfahrung befürchten zu dürfen: daß der grose Hause der Streiter fürs Vaterland, wenigstens zur Hälfte nicht aus den besten Bewegungsgründen diesen Stand erwählet habe. Dadurch aber suchen wir keinesweges die würdige Männer herabzusetzen, welche in der Schule des Kriegsgottes erzogen, aus innerm Triebe und aus Liebe zum Vaterlande dem Wehrstande sich wid-

men und auf leichentragenden Feldern sich Lorbern erwerben. Vielmehr wünschen wir durch unsere Bemerkung das Vorurtheil auszurotten, welches den Soldaten zur Friedenszeit, als einen Müßiggänger geringschätzt und verachtet. Man muß hier, wie in allen Ständen, Fehler einzelner Glieder nicht dem ganzen Stande zu schulden kommen lassen. Wir kamen auf diese Betrachtung, bey Gelegenheit der Geschichte Carls von Stolzenbach, die wir zuförderst erzählen müssen, ehe wir zum eigentlichen Held unserer Geschichte zurückkehren.

Carl nahm seinen Weg unmittelbar nach des Grafen Tode auf L** weil dies die näheste Grenze war, die ihn vor persönliche Verfolgung schützen konnte. Indessen erfuhr er auch hier sehr bald, daß man ihn nicht vorenthalten würde, wenn man seine Auslieferung verlangte. Sein unruhiges Gewissen ließ ihn auch nicht ruhen, denn ob er schon nicht die geringste Gelegenheit zum Duell gegeben hatte, so fühlte er es doch zu sehr, daß er kein Recht gehabt habe, die Bosheiten des Grafen zu bestrafen. Er setzte also seine Reise ohne Auffenthalt weiter fort, bis er nach N** kam, wo er sich völlig sicher hielt, theils weil er

unbekannt war, theils weil bis hieher wahrscheinlich keine Nachfrage nach ihm gelangte. In N * * lagen Werber verschiedener Fürsten, die gegen englisches Geld deutsche Männer vertauschten, weil sie dafür hielten, Deutschland müsse seines Ballasts entledigt werden, damit der Ueberrest desto besser könne gebildet und verfeinert werden. Carl lernte hier einen Officier kennen, der schon manchen ehrlichen Kerl nach Amerika geliefert hatte, ohne daß er die geringste Neigung verspürte, selbst eine Reise dorthin zu machen. Es fehlte diesem Offizier gar nicht an der Fähigkeit zu überreden, daher kam es, daß er Carln bald Lust und Liebe zum Soldatenleben beybrachte. Mit seinem eignen Beyspiel bewies er, daß es kinderleicht sey Major zu werden, man brauche keinen Feldzug deshalb mitzumachen; und vom Dienst brauche man so gar viel nicht zu verstehen, wenn man mit einem tüchtigen Feldwebel versehen sey, der bey vorfallenden Gelegenheiten, beym Exerziren oder bey einer solennen Parade, das Amt eines Souffleurs übernähme. Ein paar Tage vergiengen nur noch, und Carl von Stolzenbach war Fähnrich, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß er ohne Vorwissen

seines

ſeines Vaters nicht mit nach Amerika gehen könne, welches ihm auch bewilligt wurde.

Mit einem Rekrutentransport, der eben zum Regimente abgieng reiſte der Herr Fähnrich von Stolzenbach ab, und kam in wenig Tagen in A** an, wo er in ſeiner neuen Charge ſogleich beſtättigt wurde. Hier gabs ein recht Wonneleben für den neugebackenen Herrn Fähnrich, der bald ſeine gehabte Fatalitäten vergaß, weil es ohnehin ſeine Sache nicht war, lange an verdrüsliche Dinge zu denken, wenn beſſere Aspekten am Glückshimmel ſtanden. Die Herren Collegen waren alle von der Art, daß ſie hauptſächlich vor tägliche Vergnügungen ſorgten und dann ſo nebenbey ihren Dienſt verſahen. Der Oberſte des Regiments, ein würdiger Mann, aber zu freundlich, als daß er jemand hätte mit harten Verweiſen läſtig fallen können, ließ fünfe gerade ſeyn, ſo lange nicht Klagen wegen verübter Ausſchweifungen einliefen. Alſo that jeder, was ihm gut dünkte und Carl lernte ſich ſo gut in aller Weiſe ſchicken, daß er bald Liebling des Oberſten und der beſte Geſellſchafter ſeiner Cameraden ward.

Unter

Unter dieſen zeichneten ſich einige ſo vorzüglich aus, daß wir ſie zur nähern Beſchauung nur en Profil darzuſtellen nicht unterlaſſen können, weil ſich aus der Geſellſchaft, wie bekannt, die Denk- und Handlungsart des Menſchen einigermaßen beurtheilen und erklären läßet. Der Herr Hauptmann A * * beſchäftigte ſich tagtäglich damit, ſeine wohlgewachſene Figur wichtig und geltend zu machen. Man fand ihn daher immer ſehr zierlich gekleidet, mit allen Nothwendigkeiten eines Galanthoms ausgerüſtet. Ehe er zur Parade ging beſuchte er die Toilette der Damens ſagte ihnen Süßigkeiten und Narrheiten vor, denn beydes gränzt immer nahe an einander: ordnete ſeine nachmittäglichen und Abendplaiſirs, und wenn dieſe vorüber waren, ſuchte er ſich in den Armen einer erkauften Nachtnymphe die erforderliche Müdigkeit zu verſchaffen, um bis früh acht Uhr ſchlafen zu können. Mit ſeinem Verſtande brillirte er nicht ſonderlich, denn es wollten gewiſſe Leute behaupten, er wäre nicht hinreichend geweſen ſo viel von der Rechenkunſt einzunehmen, als ein Krämer zu ſeinem Detailhandel nöthig hat. Dafür aber lernte er aus den empfindſamſten Moderomanen die ſüßeſten

Brocken

Brocken auswendig und ſagte ſie den Damens vor, welches denn mit ſeiner hübſchen Figur zuſammengenommen, die herrlichſte Wirkung that, er wurde für liebenswürdig gehalten.

Nota bene. Dieſer Herr war ein vertrauter Freund des Herrn Fähnrichs von Stolzenbach. Herr Lieutenant B * * eine kurze dickſtämmige Figur, welche Mutternatur mit der anſehnlichſten Naſe beym ganzen Regimente und mit vielverſprechenden Schenkeln und Waden verſehen hatte; fand wenig Geſchmack an dem zipperlichen Weſen der Damen von Stande, konnte ſich auch nicht lange mit den Einleitungsformalitäten eines Liebesverſtändniſſes behelligen, ſondern ſuchte überall reelle Begünſtigung, und verlangte Achtung gegen ſeine phyſiſche Kräfte, die ohnſtreitig jedes empfindſamen Liebhabers ſeinen den Rang abliefen. Er ſchien wenig beym ſchönen Geſchlecht in Anſehen zu ſtehen, demohnerachtet wollte man behaupten, daß einige Damens, die von ſeinem unaſſonirten Betragen nicht zum Beſten ſprechen, doch unter vier Augen ihn wegen der öffentlichen Mediſance ſchadlos hielten, und viel Zufriedenheit mit ihm bezeigten.

Der Lieutenant C * * schien gar nicht zum Gesellschafter dieser Herren geschaffen zu seyn. Von Liebe hatte er keinen andern Begriff, als welchen der Bauer am Hochzeitabend zu haben pflegt. Sein äusseres Ansehen war keinesweges empfehlend, denn man sahe ihn nie anders als mit finsterer martialischer Miene, welche durch einige rothe Erhabenheiten seines Gesichts noch mehr verdunkelt wurde. Er war aus einem Lande, wo man wegen neblichter Luft öfters Lebenswasser einschlurfet, welchen Gebrauch er auch ehrlich beybehielt, obgleich in A * * die Luft so helle als an irgend einem Ort in der Welt war. Den Dienst verstand er aus dem Grunde und war der Lehrmeister seiner Kameraden, die ihm auch deswegen sehr schmeichelten. Beym Exerziren schlug er den besten Stock, und traf allemal auf den Rücken des Soldaten denselben Fleck, welches man daher zu erklären suchte, weil er in seiner Jugend das Schmiedehandwerk getrieben, und also sehr genau zuschlagen gelernt habe. Nota bene. Trank alle Morgen beym Fänrich von Stolzenbach einen bittern Schnaps.

Fänrich D * * ein junger Edelmann von ohngefähr sechszehn Jahren, machte seiner Jugend

gend ohnerachtet, doch ſchon Anſprüche auf Liebenswürdigkeit. Seine Herren Kameraden duldeten ihn gern, weil ſie durch ihn Zutritt bey ſeinen Schweſtern erhielten, die zu geſellſchaftlich waren, als daß ſie nicht den Tag hätten für verloren halten ſollen, welchen ſie ohne männlichen Beſuch zubringen muſten. Der Herr Fähnrich drängte ſich dafür bey andere Damens zu, und ſchiens ſehr übel zu nehmen, wenn man ihn nicht galant finden, oder ſich in ihn verlieben wollte. Manche Dame trieb ihr Geſpötte mit ihm, andere bedauerten den Knaben, daß er ſo frühzeitig der Mätreſſe des Kriegsgottes huldigen wollte, er ſelbſt aber war zu ſehr in ſeine Perſon verliebt, als daß er das Unanſtändige in ſeinem Betragen hätte bemerken oder verbeſſern ſollen. Seit einiger Zeit beſchäftigte er ſich damit, daß er auf Anſuchen ſeiner ältern Schweſter zwiſchen ihr und Fähnrich Stolzenbach ein Liebesverſtändniß anzuſpinnen ſuchte, deshalb fand man ihn öfters bey dieſen in Geſellſchaft, obgleich andere verſicherten, er gienge Stolzenbachs Wirthin zu gefallen, als welche ein niedliches junges Weib war, die aber zum Unglück den Fähnrich D** noch

noch viel zu leicht erfand, daß sie seine Absichten hätte begünstigen können.

Doch genug von diesen Gesellschaftern Carls, die übrigen Offiziere des Regiments kamen weniger in Betrachtung, da sie sich durch nichts, als durch Genauigkeit im Dienst auszeichneten. Carl hatte hier gute Tage, da seine eigentlichen Geschäfte in — Nichts bestanden. Er trat bald in die Fußtapfen seiner militärischen Freunde, theilte seine Zeit in Schlafen, Essen, Trinken, Damensbesuch und Spiel ein, und ließ die Tage dahin eilen, ohne aufs Künftige hinzusehen. Ganz wider Carls Bestimmung, kam es mit ihm in A * * zu keiner Liebesintrigue, so leicht es auch war bey mäßigen Reizen sein leichtsinniges Herz zu erobern. Die älteste Fräulein von D * * machte zwar den Versuch ihn zu erobern, allein er gerieth nicht, Carl sprang über das Netz, welches sie ihm gestellet hatte, ohne gefangen zu werden. Wir bitten aber hier unsere Leser, sie mögen hieraus nicht auf Carls geänderte Denkungsart schlüssen, nicht etwa glauben, er sey nun durch wiederholte Unglücksfälle, die alle in der Liebe ihren Grund hatten, vorsichtiger worden, habe der Liebe entsagt und suche sie zu fliehen.

Nein!

Nein! Carl von Stolzenbach war immer noch der alte Carl, weder Temperament, noch Neigungen, noch Leidenschaften hatten sich bey ihm geändert, seine schwache Seite war immer noch dieselbe; allein die Umstände, zufällige Verwickelungen, machten ihn—nicht standhaft, sondern unentschlossen, und bloß in seiner Unentschlossenheit lag der Grund, warum er den Netzen der Fräulein von D** glücklich entgieng. A** war der Sammelplatz vieler artigen, hübschen Mädchens, die, alle ehestandsfähig, nur zu sehr den Mangel an gleichfalls ehstandsfähigen Jünglingen spürten. Da also hier, auch das schönste artigste Mädchen nicht über grosses Liebhabergedränge zu klagen Ursach hatte, so waren Prüderie und Sprödigkeit, die Feindinnen des zärtlichen Umganges, gänzlich von ihnen verbannt. Die Schönen in A** waren gegen jede Mannsperson freundlich, unterhaltend, ehrbar, ohne spröde zu thun, frey, ohne ihrer Würde etwas zu vergeben. Carl, der bald in den verschiedenen Gesellschaften bekannt wurde, war überall wohl gelitten, man begegnete ihm mit Distinktion, und er fand so viel angenehme Gegenstände, daß sein flatterhaftes Herz nie an einem Angel konnte hängen bleiben, sondern unent-

ſchloſſen, welche Schöne ſeiner am würdigſten ſey, völlig frey blieb. Am wenigſten aber konnte es der Fräulein D** glücken, ihn als ihren Anbeter zu ſehen, weil ſie ſchon merkliche Spuren ihres überlebten jungfräulichen Stufenjahres im Geſichte trug.

Den Theil des Tages, welchen Carl nicht in Frauenzimmergeſellſchaft durchlebte, widmete er der Erlernung des Dienſtes, nicht aus Neigung, denn er fühlte keinen innerlichen Beruf den Tod fürs Vaterland zu ſterben; ſondern blos weil er zu viel Ehrliebe beſaß, um ſich von jedem Korporal oder Feldwebel auslachen zu laſſen. Der Lieutenant L** war ſein Lehrer, er lehrte ihn exerziren, manövriren und kommandiren; unterrichtete ihn in den militariſchen Geſetzen und Gebräuchen und genoß dabei ſeinen bittern Schnaps. Carl war ein fleißiger Schüler, lernte alles, was ihm als Soldat nützlich ſeyn konnte, nur Fluchen und Prügeln nicht, ob gleich ſein Lehrer behauptete, der Soldat habe keinen Reſpekt, wenn der Offizier nicht bey allen T** fluche.

Unter dieſen unbedeutenden Beſchäftigungen verlebte Fähnrich Carl ein ganzes Jahr, ſo daß wir

wir von ihm weiter nichts Merkwürdiges zu erzählen finden, als den Brief worinn er seinem Vater von seinem jetzigen Auffenthalt Nachricht giebt, welchen wir im folgenden Kapitel nebst Zubehör mittheilen wollen.

* * *

Zweytes Kapitel.

Korrespondenz zwischen Vater und Sohn, nebst Zubehör.

Das wenige Traktament welches der Herr Fähnrich von Stolzenbach monathlich erhielt, war nicht hinreichend seine nothwendige Ausgaben zu bestreiten; die Summe welche er von H** nach dem unglücklichen Zweikampf, mit sich nahm, war auf der Reise und durch Anschaffung der Fähnrichsequipage ziemlich geschmolzen. Ursach genug Carln an sein, Lehrmannen gegebenes Versprechen zu erinnern, und einen Brief am alten Herrn von Stolzenbach abgehen zu lassen. Von A** aus, schrieb er, nachdem er sich in seinem

neuen Stande völlig eingerichtet hatte, wie jetzt unsere Leser zu lesen belieben werden.

Gnädiger Herr Vater,

Es scheint als wolle das Schicksal an mir versuchen, wie lange ein Jüngling unter anhaltenden Unglücksfällen ausdauern könne, denn seit ich das väterliche Haus verlassen habe, sind nur wenige heitere Stunden mir zu Theil worden. Gern gestehe ich es, ein großer — vielleicht der gröste — Theil meiner Fatalitäten hatte seinen Grund in meinen jugendlichen Unbesonnenheiten, die ich jetzt ernstlich bereue, und Sie bester Vater deswegen demüthig um Verzeihung bitte. Könnten geschehene Dinge geändert werden, so wollte ich mit Vergnügen den beschwerlichen Weg zurückwandeln, den ich nun überstanden habe, um mit mehrerer Vorsicht und Klugheit mein Betragen einzurichten. (Mit Erlaubniß Herr Fähnrich, das dünkt mir eine Unwahrheit zu seyn. Sie würden bey ihrem Temperamente und ihrer Erziehung, unter ähnlichen Umständen immer wieder so handeln, als sie gehandelt haben. Nota des Autors). Allein da dies unmöglich ist, so trage ich die Folgen meiner Thorheiten geduldig und wünsche nichts so sehr, als daß Sie

derſelben vergeſſen, und mich nicht aus dem Vergangenen, ſondern aus der Zukunft beurtheilen mögen. Schaden hat mich klug gemacht, und ich ſehe jetzt das Geſchlecht, welches mich ſo oft bethört hat mit der gröſten Gleichgültigkeit an. (Nicht ſo geprahlt, wir habens ſchon verrathen, woher die Gleichgültigkeit kommt. A. d. A).

Doch ich bin Ihnen die Erzählung ſchuldig, wie ich hieher gekommen bin und warum ich meinen Stand verändert habe. Herr Lehrmanns Ankunft in H * * verſchafte mir nach langer Zeit die erſten frohen Stunden. Ich eilte, bald in Ihre Arme zu fliegen und Sie über den Verluſt meiner zärtlich geliebten Schweſter zu tröſten, als mein Schickſal mir ein neues Hinderniß in den Weg warf. Sie wiſſen ſchon von Freund Lehrmann den unerwarteten unglücklichen Zweykampf, in welchem ich den Grafen tödtete, und deshalb flüchtig werden mußte. Ich würde mich nie über dieſe That beruhigen, wenn ich es nicht für eine beſondere Schickung hielte, daß ich den Ehrenräuber meiner Schweſter, ohne meine Veranlaſſung, ganz durch ſeine eigene Schuld, für ſeine Bosheit beſtrafte. Wenig Stunden nach der That war ich über die Gränze und glaubte

in L** ſicher zu ſeyn. Mein unruhiges Gewiſſen trieb mich auf ein Caffeehaus, wo ich im Geſpräch erfuhr, daß man Uebertreter des Duellmandats auslieferte, wenn darum angeſucht würde. Hier war alſo mein Bleibens nicht, folglich muſte mein Pferd noch eine Reiſe zu Dorfe machen, wo ich die Nacht ein wenig ausruhete. Ich konnte für Unruhe nicht ſchlafen, überlegte alſo welchen Weg ich nehmen ſollte, um dem Nachforſchen meiner Richter zu entgehen. In einer Reichsſtadt glaubte ich am ſicherſten zu ſeyn, daher ergriff ich den Weg, welcher mich am erſten aufs neue über die Gränze führte. Den dritten Tag kam ich nach N** und fing an freyer zu athmen, weil ich nun nicht mehr Gefängniß befürchten durfte. Hier lagen viele fremde Offiziers, mit denen ich bald Bekanntſchaft machte und einer derſelben ein A**ſcher Major wurde bald mein vertrauter Freund. Er erfuhr von mir mein gehabtes Unglück, bedauerte mich deswegen, verſicherte mir aber, daß, im Fall mein hieſiger Auffenthalt bekannt würde, ich doch mancher Verdrüslichkeit ausgeſetzt wäre. Dies machte mich aufs neue unruhig; allein der brave Major tröſtete mich. Seyn Sie ruhig, ſagte

er

er zu mir, ich kann sie vor alle Verfolgungen in Sicherheit bringen, wenn sie meinem Rathe folgen wollen. Er rieth mir Dienste zu nehmen, wodurch ich nicht nur geschützt würde, sondern auch vielleicht mein besonderes Glück befördern könnte. Mein Prinz, sagte der Major, ist der gnädigste Herr; haben Sie das Glück ihm zu gefallen, woran ich nicht zweifele, so können sie in kurzen auf einer militärischen Ehrenstufe stehen, nach der man in anderer Dienste viele Jahre vergeblich seufzet. Der Vorschlag schien mir gut zu seyn, ich nahm ihn an, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ich ohne Vorwissen meines Vaters nicht nach Amerika gehen könne. Diese Bedingung wurde mir eingestanden und nun lebe ich hier in A** als Fähnrich ruhig und — aufrichtig gesagt — vergnügt. Von dem Gelde, welches ich von Herr Lehrmann erhielt, habe ich mich equipirt, muß aber jetzt blos von meiner Gage leben, die freylich nicht zureichen will, weil hier öfters Lustbarkeiten sind, an denen ich ehrenhalber Antheil nehmen muß.

Jetzt ist meine vorzüglichste Sorge, daß Sie, bester Vater, sich über mein Schicksal beruhigen, und mir so bald als möglich, wieder Sicherheit

in

in meinem Vaterlande verſchaffen. Lehrmann kann es bezeugen, daß ich an den Zweykampf und daraus erfolgten Tod des Grafen unſchuldig bin. Haben Sie Nachrichten von meiner Schweſter, ſo bitte ich mir ſolche wiſſen zu laſſen.

Dürfte ich noch zuletzt die unterthänige Bitte um einigen Zuſchuß zu meinem Unterhalt hinzufügen? Ich erwarte ſehnlichſt erwünſchte Antwort und bin mit kindlicher Ehrfurcht

Ihr

gehorſamer Sohn
Carl v. Stolzenbach.

Daß ein kinderloſer Vater, wie jetzt der alte Herr von Stolzenbach war, durch einen Brief, der ihn wenigſtens über das Leben und die Sicherheit ſeines einzigen Sohnes beruhigen konnte, ſehr erfreuet war, läſt ſich wohl vermuthen. Auch war es ihm gar nicht zuwider, daß Carl den Soldatenſtand erwählet hatte, denn er war ſelbſt Soldat geweſen; vielmehr bezeigte er über dieſen Entſchluß eine auſſerordentliche Freude, da er zumal ſicher war, daß ſein Sohn in A**ſchen Dienſten weder krumm noch lahm, am allerwenigſten todt geſchoſſen. Wegen einer Wanderſchaft

ſchaft nach Amerika, war ihm auch nicht bange, da der Herr Sohn ſo weislich gehandelt und ſich den Rückzug bey einer ſolchen Reiſe vorbehalten hatte; ſeine Einwilligung wollte er nie dazu geben.

Um aber ſeinen Carl bald nach Hauſe holen zu können, war es allerdings nothwendig, daß er ſeine Unſchuld bewieß und ihm frey und ſicher Geleite auswürkte. Von der Seite des erſtochenen Grafen war nichts zu befürchten und ſeine Freunde fanden nicht Urſach, wider deſſen Mörder Klage zu erheben; folglich muſte Stolzenbach ſelbſt auf Unterſuchung der Sache antragen. Er wandte ſich an einen berühmten Rechtsgelehrten nach H** welcher auch Carls Prozeß zu ſeinem Beſten auszuführen verſprach. Unterdeſſen ſchrieb der alte Herr ſeinem Sohn ſo viel er von der Lage ſeiner Schweſter und ſeiner Freunde wuſte, und tröſtete ihn mit dem baldigen glücklichen Ausgang ſeines Prozeſſes. Wir rücken das Schreiben, nach briefſtelleriſcher Manier, da es Antwort auf den vorigen iſt, ſelbſt ein, die Leſer mögen ſich die Zeit ein wenig dabey lang werden laſſen.

Lie-

Lieber Carl,

Große Freude war es für mich alten Mann, da ich wieder die erſten Zeilen von einem meiner Kinder empfieng, die ſchon beyde für mich verlohren ſchienen. Dank dem Himmel! der dich ſicher nach A** leitete, wo du ruhig den Ausgang deines Schickſals erwarten kannſt. Ich bin ſehr zufrieden, daß du Offizier biſt, denn einen Gelehrten aus dir zu formen, iſt ohnedem nie meine Sache geweſen. Sey unermüdet fleißig im Dienſt, führe dich wohl auf, damit du bald avanciereſt, denn ich wünſche ſehr, dich bald mit einem Charakter verabſchiedet zu ſehen, auf daß du mein Gut annehmen und ruhig leben könneſt. Siehſtu Carl, das iſt ohngefähr mein Plan. Du dienſt noch ein Jahr oder was drüber, derweil wird dein Prozeß in H** entſchieden, der Advokat macht Hoffnung, es werde alles gut gehen, denn kommſt du nach Hauſe und machſt mir die Freude, dich mit einem hübſchen Mädchen verbunden zu ſehen.

Philip iſt wieder nach G** der wird wohl ein großer Gelehrter werden müſſen, mir iſts indeſſen lieb, daß er nicht hier geblieben iſt, denn der arme Schelm hatte hier keine frohe Stunde,

ſeit Amalie verlohren war. Lehrmann ſchreibt, er fange an ſich einigermaßen zu beruhigen und tröſte ſich mit der Hoffnung, da der Graf todt ſey, Amalien bald ungeſtört zu beſitzen. Wo deine Schweſter ſeyn mag, weiß Gott. So viel hat Philip ausgekundſchaftet, daß ſie ihre Ehre wider den Grafen beſchützt und glücklich ſeinen Händen entronnen ſey. Das iſt noch mein gröſſter Kummer, daß ich nichts von ihr erfahre, auch ihr keine Nachricht geben kann. Meine Freunde ſuchen mich ſo viel als möglich aufzuheitern, und es ſcheint als wollte meine Ruhe wiederkehren, ſeit ich weiß, daß du geſund und ſicher biſt. Das beygelegte wende wohl an und ſey vorſichtig, damit dich nicht aufs neue eine Dirne bethöre und dich unglücklich mache. Sobald dein Prozeß zu Ende geht, werde ich um deinen Abſchied anſuchen, bis dahin beſtrebe dich ein guter Offizier zu werden, ſo wird ſich herzlich freuen

Dein Vater

v. Stolzenbach.

Von dieſer Zeit an gehört Carls Geſchichte unter die Zahl der alltäglichen Menſchenbegebenhei-

heiten, die nicht der Mühe werth sind, erzählt zu werden, weil jeder, dem es nicht an gesunden Augen mangelt, unter seinen Freunden und Nachbarn eben das beobachten kann, was wir niederschreiben und lesen müßten. Schwänke, Possen, Harlekinaden, Ausschweifungen kleiner und grosser Art, wie sie so unter Leuten ohne Zaum und Gebiß vorzufallen pflegen; lächerliche Vorfälle im Soldatenleben, nächtliche Streifereyen, Bravouren gegen wehrlose Nachtwächter, oder furchtsame Bürger bewiesen — wären so ungefähr Materien, mit welchen zwey oder drey Kapitel könnten angefüllt werden. Aber wehe dem Schriftsteller, der solche Farcen niederschreiben kann, um seinen Lesern ein Wehe — es sey im Kopf oder im Magen oder — noch tiefer herunter — zu verursachen. Carl mag schwärmen, Lumpereyen treiben und avanciren, wir wollen indeß doch Beschäftigung finden.

* * *

Drittes Kapitel.

Nachrichten von Amalien, die hoffentlich angenehm seyn werden, weil wir lange nichts von ihr gehört haben. Nebst einer Gruppe in einer laterna magika.

Im sechsten Kapitel des vierten Buches, welches doch warlich schon eine ziemliche Zeit her ist, wie der Verfasser merkt, und auch wahrscheinlich die Leser merken werden; denn sollten es diese nicht merken, so wäre dies ein Kompliment für den Autor, daß er seinen Zweck erreicht, und den Lesern die Zeit verkürzt hätte. — Im angezogenen Kapitel also erzählten wir, wo Amalie — nicht geblieben sey, nämlich beym Grafen von Bergenhausen; dafür aber bey Nacht und bey Nebel mit ihrer alten Aufwärterin fortgelaufen und glücklich in Seefeld bey dem Herrn von Schmerlenbach angekommen sey. Nothwendig muste das gute flüchtige herumirrende Mädchen vor der Hand hier bleiben, weil sie

ſich ſelbſt in ihres Vaters Hauſe nicht ſicher glaubte, wenn ſie nicht das ſtrengſte Inkognito beobachtete. Ihre zweymalige Entführung weckte den Gedanken in ihr auf: ſie wolle ſo lange, bis Philip eine ewige Verbindung mit ihr eingehen könne, an einem fremden Ort dienen, fremden Namen annehmen, und bloß von ihrem Leben und ihrer Geſundheit ihren Aeltern und Geliebten Nachricht geben. Sie würde auch wahrſcheinlich dieſen romanhaften Vorſatz ausgeführt haben, wenn nicht ihre jetzige Beſchützer denſelben als gefährlich und ihrem Stande unanſtändig widerrathen hätten. Das Verſprechen, ſie ſolle hier in Seefeld unbekannt und ohne alle Unruhe, ſo lange es ihr gefällig ſey, mit ihrer alten Aufwärterin leben, beruhigte ſie, und verdrängte den erſten gefährlichen Entſchluß und die Hofnung; hier des Grafen Abreiſe nach Frankreich abwarten, und dann ruhig zu ihren Aeltern zurückkehren zu können, heiterte Amalien merklich auf. Der Herr und Frau von Schmerlenbach bemühten ſich beyderſeits ihrem Gaſte mit Höflichkeit und Gefälligkeiten zuvorzukommen, und Amalien mangelte nichts, als ihr Philip, um hier ganz glücklich

zu seyn. Durch ihres gütigen Wirthes Fürsorge erhielt sie auch die nothwendigsten Kleidungsstücke, daß sie sich mit Anstand im Hause konnte sehen lassen.

Doch wir müssen unsere Leser näher mit der Familie des Herrn von Schmerlenbach bekannt machen. Der Hausvater dieser Familie war ein Mann, der sich in seiner Jugend der Gelehrsamkeit gewidmet, und es auf Akademien so weit gebracht hatte, daß er mit Hülfe eines Sekretärs sein Amt, welches darin bestand, daß er über die ökonomischen Angelegenheiten des Kreises, in dessen Bezirk sein Gut Seefeld lag, Aufsicht hatte, redlich verwalten konnte. Dabey war er ein biderer ehrlicher Mann, der gern jeden in seinen Würden ließ, fleißig auf die gute Wirthschaft seiner Untergebenen Acht gab; übrigens aber sich um sein eigenes Hauswesen wenig oder gar nicht bekümmerte, sondern es lediglich seiner Ehehälfte überließ, in demselben nach Gutbefinden zu schalten und zu walten. Für die Frau Gemahlinn war dies eine herrliche Sache, weil sie ihre Lieblingsneigung zu herrschen und zu regieren dadurch einigermaßen schmeicheln konnte. Gern hätte sie sich auch in die Amtsan-

gelegenheiten des Herrn Gemahls gemiſcht; allein dies hatte er ſich ganz ausdrücklich bey ihr vorbehalten, daß ſie weder geradezu, noch durch Umwege darauf Einfluß haben ſollte. Das Erziehungsfach war einzig und allein ihr Departement, worein ſich der Herr von Schmerlenbach im geringſten nicht miſchte, beſonders was die weibliche Hälfte anbetraf, die ſie nach ihrem gemachten Plan zu ganz vorzüglich würdigen Schönen bilden wollte. Zwey Fräuleins und ein Junker, welcher der jüngſte war, machten ihre Familie aus, und man konnte es allen dreyen anſehen, daß ſie von mütterlicher Hand gebildet waren. Die Fräuleins verſtanden aus dem Grunde ſich nach der Mode zu kleiden, ſtundenlang die Geſellſchaften von unbedeutenden Dingen zu unterhalten, alle ihre Bekannten, durchs ganze Alphabet durch, zu tadeln und in ihrer Abweſenheit über ihre Fehler zu ſpotten, jedes bürgerliche Geſicht mit ſchiefem Blick zu betrachten, und — worinn ihre vorzüglichſte Force beſtand — die Kammerjungfer bey dem geringſten Verſehen mit allerhand ſchimpflichen, zum Theil originellen ſelbſt erfundenen Titeln zu überſchütten.

Alle dieſe Künſte hatten die Fräuleins von Schmerlenbach der Frau Mama zu verdanken, beſonders war ihnen, in Rückſicht der letzterwähnten, der Grundſatz eingeprägt worden: man müſſe jedem Bürger, beſonders dem, der gnädiges Brodt eſſe, ſein Uebergewicht fühlen laſſen. Daher kam es, daß die Kammerjungfer ihre gnädige Gebieterinnen niemals ankleiden konnte, ohne ein Hagelwetter von Scheltworten über ſich einbrechen zu ſehen; ja nicht ſelten traf der Wetterſchlag einer hagern Fräuleins Hand die roſenfarbige Wange des unſchuldigen Kammermädgens, weil ſie — auf der einen Seite der Friſur einmal öfter mit dem Kamm geſtrichen hatte, als auf der andern. Tadeln durfte die gnädige Frau Mutter dieſe Ungezogenheiten nicht, theils weil ſie durch ihre Erziehung ſelbſt daran Urſach war; theils weil die empfindſamen Fräuleins durch den gelindeſten Verweis ſo heftig affigirt wurden, daß wenigſtens Migräne, Magenkrampf, Indigeſtion und Obſtruktion, wo nicht gar Konvulſionen entſtanden. Man verwies alſo das Mädchen, ſo wie alle Leute, welche von dem Eigenſinn der Fräuleins gemißhandelt wurden, zur Geduld, und bat:

ſie möchten ja die empfindſamen Damens nicht ärgern, damit nicht ein Steck- oder Schlagfluß ſo theure Seelen von dieſer Welt abriefe.

Junker Fritz hatte, als das jüngſte und einzige Söhngen, vor ſeinen Schweſtern noch manchen Vorzug, denn ſelbſt dieſe mußten ſeine Neckereyen, Ungezogenheiten und Grobheiten mit Geduld tragen, weil er als Lehnserbe, die wichtigſte Perſon im ganzen Hauſe war. Er war jetzt in einem Alter von ſechzehn Jahren, und hatte ſchon in der phyſikaliſchen Kenntniß des andern Geſchlechts ſo gute Progreſſen gemacht, daß kein Mädchen im ganzen Dorfe von der Kammerjungfer ſeiner Mutter an, bis auf das pausbäckige Gänſemädchen herab, vor ſeinen Unterſuchungen ihrer Schönheiten en Detail ſicher war. Uebrigens war er der unwiſſendeſte Bube von der Welt, der mit aller Mühe ein bischen deutſch leſen und ziemlich unleſerlich ſeinen Namen ſchreiben gelernt hatte, ohnerachtet er ſeit ſeinem ſechſten Jahre beſtändig unter Aufſicht eines Hofmeiſters geweſen war. Freylich gehörte es zu den vorzüglichſten Erforderniſſen dieſes Erziehers, daß er nie gegen den Junker

ſauer ſehen durfte, ſondern vielmehr alle Unarten ſeines Eleven als Wirkungen eines aufſtrebenden Genies bewundern muſte, wollte er nicht die Ungnade des ganzen hochadlichen Hauſes auf ſich laden. Seit einem Jahre war Junker Fritz von der Geſellſchaft des Hofmeiſters befreyet, und ihm ſelbſt überlaſſen, durfte nun als gnädiger Herr in Damensaſſemblees erſcheinen, und war von ſeiner Frau. Mutter unterrichtet, mit Anſtand die Hand und den Mund zu küſſen, auch allerley Süßigkeiten herzuplaudern. Allein dies war nicht ſein Liebhabergeſchmack. Da ſich ſein Eroberungsgeiſt einen ſo weitläuftigen Plan formirt hatte, welcher Damens von Stande und niedrigen Pöbel in ſich begriff, ſo unterhielt er am liebſten jede Geſellſchaft von ſeinen angeſtellten Unterſuchungen und neuerlangten Kenntniſſen in der Phyſik der Frauenzimmer, welches allerdings häufiges Rothwerden der Damens verurſachte.

Wir muſten dieſe Beſchreibungen vorausſchicken, damit die Leſer von dem jetzigen Umgang und der Lebensart Amaliens einen deutlichern Begriff erhielten. Die arme verlaſſene Amalie wurde anfänglich von den Damen des

Hauſes mit vieler Achtung behandelt, obſchon manche bittere Spötterey über ihre Entführung mitunterlief, wider welche ſie aber der Herr von Schmerlenbach zu ſichern ſuchte, indem er es ſeinen Töchtern ausdrücklich unterſagte; ſie ſollten Amaliens Unglücksfälle nie erwähnen, damit das gute Mädchen nicht dadurch gekränkt würde. Sie lernte bald den herrſchenden Charakter ihrer Geſellſchafterinnen kennen; ſahe, daß ſie durch Affenliebe der Mutter verdorben waren, da ſie im Grunde kein böſes Herz hatten. Der Wunſch, durch ihr Beyſpiel dieſe verzogene Mädchens zu beſſern, ſtieg in ihr auf, und ſie nahm jede Gelegenheit wahr, wo ſie zeigen konnte, daß Sittſamkeit gegen ſeines Gleichen und Herablaſſung gegen Niedrige allgemeine Achtung zu erwerben fähig wäre.

In der That wurde Amalie auch von jedermann, der ſie im Schmerlenbachſchen Hauſe kennen lernte, geſchätzt und geliebt, und die Dienerſchaft des Hauſes befliß ſich von allen Seiten ihr gefällig zu ſeyn, weil ſie alle gütig und freundlich behandelte.

Jeder Vorzug, welcher Amalien vor den Fräuleins von Schmerlenbach gegeben wurde,

erregte bey dieſen Eiferſucht, welche gewiß zum Nachtheil Amaliens ausgeſchlagen wären, wenn nicht dieſer ihre Parthei ſich von einer andern Seite verſtärkt hätte.

Junker Fritz, der, wie wir ſchon erwähnt haben, mit allen ſeinen Ungezogenheiten von der Frau Mutter in jede Geſellſchaft eingeführt wurde, ließ es ſich zu Sinne kommen, Amalien ſchöner zu finden, als die übrigen Frauenzimmer ſeiner Bekanntſchaft: und da Amalie aus Politeſſe, weil ſie jetzt der Gnade ſo ſonderbarer Leute leben mußte, alle Unarten des Junkers ſo gut als möglich von ſich abzulenken ſuchte, ohne bitter und beleidigend zu werden, ſo dünkte es dieſem gut, Amaliens Klugheit zu ſeinem Beſten auszulegen. Er nahm ihre Freundlichkeit für das, was ſie gar nicht war, auch nicht ſeyn ſollte — für Liebe, und von Stund an begann er auf Amalien Jagd zu machen, in der Hoffnung ſie bald zu fangen und ihr Beherrſcher zu werden. Seine bisher gewöhnlichen Divertiſſements wurden eingeſtellt, weil er beſtändig zu Hauſe blieb, um den Gegenſtand ſeiner Begierden wie ein Schatten zu verfolgen. Das arme Mädchen fand bey einem ſo rohen Geſellſchafter wenig Vergnügen, doch

durfte ſie ſeiner ungeſtümen Zudringlichkeit nicht ſo begegnen, wie ſie es wohl verdient hätte. Geduld war hier vonnöthen, und da des Junkers Abſichten nur gar zu deutlich hervorkukten, ſo konnte ſie kein vernünftigeres Mittel wählen, ihn im Zaum zu halten, da er wie Roß und Mäuler dumm war, als ſie würklich that. Sie unterhielt ihn beſtändig von Dingen, die auf ſeine Unarten Beziehung hatten, ſuchte dieſe lächerlich zu machen um ihn davon abzuziehen; war er zu dreiſt, ſo wies ihn ein drohender Verweis von einer freundlichen Mine begleitet, zu ſeiner Pflicht zurück: Dadurch bewürkte ſie endlich ſo viel, daß Junker Fritz in ihrer Gegenwart blöde wurde, und nicht wagte ſeinen ehemaligen Unſinn herzuplaudern. Die Frau von Schmerlenbach bemerkte bald des lieben Söhngens Veränderung und unterlies nicht, ihn um die Urſache derſelben zu befragen. Fritz wollte anfänglich nicht bekennen, allein das verfängliche Hin- und Herfragen der Mutter brachte ihn bald zu dem Bekenntniß: er liebe Amalien und dieſe wolle es nicht leiden, daß er ſo dreiſt wie bisher ſeyn ſollte, ſondern verlange ſchlechterdings, er ſolle recht artig ſeyn, ſonſt müßte ſie ſeine Geſellſchaft vermeiden. Die

Dame

Dame hatte wider ihres Sohnes Wahl nichts einzuwenden, denn außerdem, daß Amalie sehr gut gebildet war, wußte sie auch, daß sie in Rücksicht des Vermögens eine der besten Parthien hiesiger Gegend war. Sie munterte also den lieben Sohn auf, in seinen Bemühungen fortzufahren und sobald als möglich, seine Geliebte zur förmlichen Liebeserklärung zu bringen. Mancher gute Rath wie er seine Zärtlichkeiten geziemend anzubringen habe, wurde ernstlich eingeprägt, und von dem Augenblick an, war Frau von Schmerlenbach Amaliens eifrigste Beschützerin, so daß ihre Töchter ihren Jungen Zaum und Gebiß anlegen musten, um nichts Uebels von Amalien zu sprechen, wozu ihnen doch sehr oft große Lust anwandelte. Im Herzen waren beyde Fräuleins geschworne Antagonisten Amaliens, weil diese nicht nur bey aller Gelegenheit mit mehrerer Achtung behandelt wurde, sondern ihnen auch noch obenein die mütterliche Liebe gekapert hatte, so daß sie jetzt mehrere Verweise als jemals von der Mutter erhielten, wenn sie nicht in allen Stücken Amalien nachahmten.

Diese war klug genug, um aus dem Betragen ihrer Freundinnen das zu errathen, was man

man mit ihr vor hatte, und doch konnte ſie es ſich kaum einbilden, daß es möglich ſey, einen ungezogenen Laffen zu ihren künftigen Gemahl beſtimmen zu wollen. Indeſſen betrachtete ſie die ganze Geſchichte als ein Spiel, das mit ihrer baldigen Abreiſe ſich enden würde, und bemühete ſich blos, jeden nach ſeiner Art bey guter Laune zu erhalten, welches ſie um deſtomehr für ihre Schuldigkeit hielt, da ſie dieſen ſonderbaren Leuten ihre jetzige Sicherheit zu verdanken hatte. Sie half den Fräuleins allerley modiſchen Putz verfertigen, wählte für ſie jedesmal die geſchmackvolleſte Kleidung, da ſie ſelbſt ſehr einfach einher gieng und verbarg ihren Unmuth ſo gut ſie immer konnte, wenn ſie dem Afterreden der Fräuleins ihr Ohr leiſten muſte. Dem Junker ſuchte ſie alle Gelegenheit zu beſchneiden mit ihr allein zu ſeyn, begegnete ihm freundlich, lobte ſeine eingezogene Lebensart, hielt ihn aber dabey ſo in der Entfernung, daß er es gar nicht mehr wagte von Liebe gegen ihr zu ſprechen. Am meiſten machte ihr die Mutter zu ſchaffen, welche die Vormundſchaft ihres Sohnes übernommen zu haben ſchien und jede Gelegenheit benutzte, wo ſie von der Zärtlichkeit ihres Sohnes und dem

Wün-

Wünſchenswerthen einer ſolchen Verbindung etwas beybringen konnte. Sie lehnte alle Unterhaltungen dieſer Art dadurch von ſich ab, daß ſie verſicherte, niemals eine Verbindung eingehen zu können, ohne den ausdrücklichen Willen ihrer Aeltern, und daß ſie auch noch zu jung ſey, als daß ſie auf ernſtliche Anträge dieſer Art rechnen dürfe. So blieben die Sachen einige Wochen, das heiſt ſo lange, bis Amalie nach Hauſe ſchrieb, woraus man ganz richtig folgerte, daß ihre Abreiſe nicht fern mehr ſey. Junker Fritz wollte darüber verzweifeln und ſeine Mutter hielt ſelbſt dafür, es ſey die höchſte Zeit, wenn man etwas für ihren Sohn bey Amalien thun wolle. Ohne Einwilligung des Herrn Gemahls getrauete ſie ſich doch nicht einen ſo wichtigen Schritt zu wagen, es wurde alſo zuförderſt ein geheimes Conſeil mit ihm zu halten beſchloſſen, welches, die Einleitungsformeln abgerechnet, ohngefähr auf folgendes Geſpräch hinauslief.

Sie. Meinen Sie nicht mein Schatz, daß Fräulein Malchen eine gute Parthie für unſern Fritzen wäre, ſie iſt hübſch, und mag auch wie ich merke, ein hübſches Vermögen haben.

Er. Ja! ja! mein Kind, ſie wäre wohl eine gute Parthie, wenn ſie nur auch Fritzen für eben eine ſo gute Parthie hält.

Sie. Ey was! mein Schatz! ſie werden doch ihren eigenen Sohn nicht verachten wollen, er iſt doch ein wohl gebildeter Menſch, der zu leben weiß, freylich ein bisgen wild, allein das ſieht manches Frauenzimmer gerne und Fräulein Malchen weiß ihn ſchon zu bändigen, da bin ich gut vor. Und überdem iſt er ja der einzige Erbe des ganzen Dorfes Seefeld.

Er. Ja! ja! wenn ich todt bin, aber eher nicht, Kind, ſo lange ich lebe iſt das Gut mein. Fritz iſt auch noch zu jung, er muß erſt noch was lernen in der Welt.

Sie. Freylich ein wenig zu jung iſt er noch wohl, aber man könnte doch die Sache unterdeſſen in Richtigkeit bringen, damit es künftig keine Schwürigkeiten gäbe. Was Sie aber vom Lernen noch ſprechen, verſtehe ich nicht. Hat nicht Fritz zehn Jahr einen Hofmeiſter gehabt? Soll er ſich noch länger den Kopf mit Schulfüchſereyen zerbrechen? Er hat zu leben, ohne daß er ſein Brodt zu verdienen braucht.

Er. Brodt verdienen? das brauch ich auch nicht, aber man muß doch was lernen, daß man wenigſtens einen Charakter bekommen kann, daran iſt mancher Dame viel gelegen, weil ſie ſonſt keinen Rang hat.

Sie. Hm! da kann er ſich einen Charakter kaufen, kann Kammerjunker oder gar Kammerherr werden, für Geld iſt alles zu haben.

Er. Magſt in dem Stück wohl recht haben Kind. Aber mir gefällts überhaupt nicht, daß Fritze ſchon ans Heirathen denkt. Such ihm das Ding lieber auszureden, ich fürchte wir machen uns damit zum Gelächter, und Fräulein Malchen iſt viel zu ernſthaft, als daß ſie ſich mit ſo einem jungen Burſchen einlaſſen ſollte.

Sie. Nun ſie iſt doch wohl ſo wunderalt nicht, mag wohl kaum ſo alt, als unſer Fritze ſeyn, und ſie hat den Junker lieb, das merke ich wohl, deswegen frage ich Sie nur, ob es nicht gut wäre, daß man ihr wegen einer künftigen Verbindung Vorſchläge thäte.

Er. Nein, ſage ich, ich halte es nicht für gut, bey ſolchen frühen Verſprechungen kommt nichts Guts heraus, und das Mädchen darf ja ohnedem wider ihres Vaters Willen nichts thun.

Sie.

Sie. Je nun! ich dächte der Vater würde wolder eine Mariage mit einer so alten Familie nichts einzuwenden haben, zumal da ihre Mutter nur aus bürgerlichem Stande ist.

Er. Das mag seyn wie es will, genug Fritze soll ans Heirathen noch nicht denken, noch wenigrr schon etwa deswegen der Fräulein Aufwartungen machen. Wenn sie euch am Ende mit einer langen Nase abziehen lässet, dann sind wir prostituirt.

Sie. Aber der arme Fritze ist ganz sterblich in die Fräulein verliebt, und wird gewiß krank, oder grämt sich gar todt, wenn wir nicht ihre Einwilligung zu erhalten suchen. Der arme Schelm! ich könnte mich nie beruhigen, wenn ich an seinem Tode schuld wäre.

Er. Ei da hat sich was todt zu grämen, wenn er ein ander Mädchen sieht, wird er diese schon vergessen.

Sie. Also wollen Sie nicht mit Fräulein Malchen Ihres einzigen Sohnes wegen sprechen?

Er. Gott behüte! daß ich mich lächerlich machte. Daß es sich nur keiner einfallen läst, die Sache zu weit zu treiben, sonst mag er die Folgen verantworten.

Madam machte ein finſter Geſicht über den widrigausgefallenen Entſchluß ihres Eheherrn, und entfernte ſich mit der Abſicht, ihr Vorhaben ohne Beyhülfe des unbiegſamen Herrn Gemahls auszuführen, welches ihr um ſo leichter möglich war, da dieſer ſich nie in ihre Privatgeſellſchaft miſchte, und überhaupt an häuslichen Geſchäften, wenn er nicht beſonders darüber befragt wurde, keinen Antheil nahm. Es kam nun hauptſächlich darauf an, daß ſie den Herrn Sohn anſpornte, in ſeiner Liebe vorwärts zu rücken, und je eher, je lieber, eine förmliche Liebeserklärung zu rezitiren. Allein dazu muſte er ganz beſonders vorher abgerichtet werden, weil die Sache eine ſehr behutſame Behandlung erfordere, wenn man nicht einen völligen Bruch mit ihr erwarten wollte. Von ſelbſt beſaß der Junker ſo viel Muth nicht mehr, mit Amalien von Liebe zu ſprechen, ſeitdem ſie ihn von ſeiner Dummdreiſtigkeit geheilet hatte, und guter Vortrag ſeines Anliegens ließ ſich auch von ihm nicht erwarten, die Frau Mama muſte alſo ſeine Lehrerin und Führerin werden.

Die Sache litte keinen Aufſchub, da man alle Tage Amaliens Abreiſe befürchten muſte, die

der Frau von Schmerlenbach immer fürchterlicher wurde, je mehr sie solche als das Todesurtheil ihres Sohnes ansahe. Sie unterrichtete also den lieben Fritzen, wie er es anzufangen habe, daß er bey der ersten Gelegenheit, die sie ihm morgen zu verschaffen versprach, eine recht zärtliche Liebeserklärung zu Amaliens Füßen niederlegen könnte, und wie er sich, im Fall eine abschlägliche Antwort erfolgen sollte, zu nehmen habe. Er solle deshalb nicht verzagen, sondern tapfer eindringen, und nicht eher abgehen, bis er seinen Zweck erreicht, und ein glückliches Ja von Amalien erhalten habe.

Dem Junker war, trotz aller seiner sonstigen Unverschämtheit, bey dieser Avantüre herzlich bange. Jedem andern Mädchen hätte er lieber zehnmal seine Liebe angetragen, als dieser ein einzigmal. Vielleicht fühlte er seine Unwürdigkeit zu sehr, und daher entstand seine Furcht. Denn auch dem ärgsten Dummkopf verläßt das innere Gefühl nicht ganz, welches ihn zuweilen an seine Fehler erinnert. Oder, welches wahrscheinlicher ist, er hatte schon zu oft Amaliens Uebergewicht empfunden, hatte ihren Tadel, ihren Spott ertragen müssen, ohne darüber zür-

nen zu können; fürchtete bey abschläglicher Antwort von ihr, den Muth zu verlieren. Indessen half dies all nichts. Der Plan der Mutter muste befolgt werden, sie hatte das Anstalt machen über sich genommen, und dem Junker blieb die Ausführung überlassen. Es war der Mutter sehr wahrscheinlich, daß alles nach Wunsche erfolgen werde, weil sie ihren Fritzen für den schönsten, artigsten jungen Menschen hielt, dem selbst sein wildes Wesen vortreflich kleide, den also jedermann, so wie sie, lieben müsse. Sie hatte dafür gesorgt, daß ihre Töchter den folgenden Mittag bey einer Freundinn zum Besuch fahren musten, blieb aber selbst unter dem alltäglichen Vorwand einer Unpäßlichkeit zu Hause. Amalie wurde ersucht, ihr Nachmittags auf ihrer Stube Gesellschaft zu leisten, wobey natürlich Junker Fritz den dritten Mann machte. Zuförderst muste Amalie bey dieser Zusammenkunft manches Kompliment von Mutter und Sohn anhören, die alle dahinaus liefen, daß es ein besonderes Glück sey, Amalien kennen gelernt zu haben, und daß es ausserordentlich viel Vergnügen der ganzen hochadlichen Familie verursachen würde, wenn noch nähere Verbin-

dungen zwiſchen ihnen ſtatt finden könnte
Amalie ſuchte alles höflich abzulehnen und
Scherz zu verwandeln; allein nach allen dieſe
Vorreden entfernte ſich Frau von Schmerle
bach, und gab dadurch dem Herrn Sohn da
Zeichen ſeinen Angriff fortzuſetzen.

Nach dem Abtritt der gnädigen Frau, e
folgte eine Generalpauſe im Geſpräch, die dur
nichts, als einige tiefgeholte Seufzer des Jun
kers, unterbrochen wurde. Endlich nahm er a
len ſeinen Muth zuſammen, und knüpfte den Fa
den des Geſprächs aufs neue an.

Der Junker. Sie wollen ſichs alſo nich
länger bey uns gefallen laſſen, gnädiges Frä
lein?

Fräulein. Würden Sie es nicht unarti
nennen, wenn ich noch länger die Güte Ihre
gnädigen Aeltern mißbrauchen und durch mein
Gegenwart läſtig fallen wollte?

Junker. Ey wahrhaftig nicht, wir wür
den es alle recht gern ſehen, wenn Sie bey un
blieben, aber es wird Ihnen nicht bey uns gefal
len haben, deswegen eilen Sie ſo von uns weg.

Fräul. Ich bitte um Vergebung, liebe
Junker, vielmehr bin ich der Großmuth Ihre
Ael-

Aeltern ſo vielen Dank ſchuldig, daß ich ewig ihre Schuldnerin bleiben werde, ſollte ich ohne Noth meine Schuld noch vergrößern?

Junker. Aber ich werde mich wahrhaftig todt grämen, wenn Sie uns verlaſſen, ich kann — —

Fräul. (lächelnd ihn unterbrechend) das werden Sie nicht thun, lieber Junker, meine Abreiſe kann Sie gar nicht intereßiren, da ich mit Ihnen die wenigſte Zeit in Geſellſchaft geweſen bin.

Junker (zaghaft) Ach gnädiges Fräulein, ich liebe Sie aber bis zum Sterben, und wenn Sie mich nicht wieder lieben und bey uns bleiben, ſo muß ich — — mir ein Leid thun.

Fräul. Pfui! Junker, Sie ſollten ſich ſchämen mir ſo was vorzuſagen, wenn das die gnädige Mama hörte, daß Sie ſchon von Liebe ſprächen, da Sie noch ſo jung ſind, was würde die dazu ſagen, gewiß ſie würde ſchelten.

Junker. Nein! nein! mein Engel, die Mama weis, daß ich Sie liebe, und will gern, daß Sie mich wieder lieben und mich heirathen ſollen, thun Sie es doch, allerliebſtes Fräulein, ich kann ſonſt nicht leben.

Fräul. Verſchonen Sie mich mit ſolchen Anträgen, oder ich muß Sie verlaſſen. Ich mag noch nicht heirathen, und mein Vater gäbe es auch nicht zu. Iſt Ihnen an meiner Freundſchaft etwas gelegen, ſo ſchweigen Sie davon ſtill, für Sie iſt es äußerſt unſchicklich ſchon ans Heirathen zu denken, Sie ſollten ſich erſt bemühen Ihren Verſtand und Ihr Herz zu bilden, welches beydes ſehr vernachläßigt iſt, wie Sie eben durch Ihren unbeſonnenen Einfall jetzt bewieſen haben. Alſo kein Wort weiter, wofern Sie mich nicht nöthigen wollen, über Ihr Betragen bey Ihrem Herrn Vater Beſchwerde zu führen, und Sie wiſſen, daß dieſer Ihre Aufführung gewiß nicht billigen würde.

Stockſtill ſaß nun der Junker da, ohne zu wiſſen, was er weiter anfangen ſollte. Dem Befehl der Mama zufolge ſollte er ſich freylich durch abſchlägliche Antwort nicht ſchrecken laſſen, aber die Drohung ihn beym Vater zu verklagen, war ein Riegel, welcher ſeinen Mund auf immer verſchloß. Amalie wurde der ſtummen Scene bald überdrüßig, und da ſie ſahe, daß die gnädige Frau nicht wieder kam, ſtand ſie auf und wollte nach ihrer Stube gehen.

Jun-

Junker Fritz glaubte nun mit Gewalt erobern zu müssen, was sich auf seine Bitte nicht hatte ergeben wollen. Er sprang auf, faßte Amalien in seine Arme, und bemühte sich sie zurückzuhalten, dabey suchte er sich allerhand Freyheiten herauszunehmen, die ihm wohl nie im Guten wären erlaubt worden, und sprach in abgerissenen Worten von nichts, als von Liebe. Natürlich muste dies Amalien entsetzlich aufbringen, sie schalt, suchte sich von dem Ungestümen loszuwinden, und da ihr dies unmöglich war, rief sie so laut, daß die Frau von Schmerlenbach eiligst herbeygelaufen kam, nicht um ihr beyzustehen, sondern nur zu verhüten, daß nicht jemand anders durch ihr Geschrey herbeygezogen würde.

Es kam zu einen heftigen Wortwechsel zwischen Amalien und der gnädigen Frau, da erstere sich über die Ungezogenheit des Junkers beschwerte; letztere aber sein ungesittetes Betragen mit seiner großen Liebe zu entschuldigen suchte. Amalie sagte der gnädigen Frau viel bittere Wahrheiten über ihre Kinderzucht, und diese mokirte sich über die Ziereyen des Mädchens, welche unschuldige Karessen einer verliebten

Mannsperson für Entehrungen hielte. Endlich kam es zu Vorwürfen, und die gnädige Frau sagte es Amalien ins Gesicht: daß sie gar nicht Ursach habe das Anerbieten eines jungen Mannes von guter Familie und ansehnlichem Vermögen auszuschlagen, weil gewiß nicht leicht ein anderer ein Mädchen nehmen würde, welche entführt worden sey, und die wahrscheinlich nicht wieder so vom Grafen weggegangen sey, als sie zu ihm gekommen wäre. Amalie fühlte das Kränkende dieses Vorwurfs in aller Stärke, da der Schein wider ihr war, und sie unter gegenwärtigen Umständen nichts zu ihrer Vertheidigung anführen konnte. Mit Thränen lief sie auf ihr Zimmer, mit dem Vorsatz, noch heute dies Haus zu verlassen, wo nur täglich neue Verdrüßlichkeiten ihrer erwarteten.

Junker Fritz wollte rasend werden, weil ihm sein Vorhaben, Amalien zu besiegen mislungen war, und die Frau Mutter hatte genug an ihm zu trösten, ehe er sich beruhigte. Sie muste die ärgsten Grobheiten von dem Herrn Sohn anhören, weil er es ihr aufbürdete, sie wäre die Ursach seiner fehlgeschlagenen Liebe. Das Versprechen, sie wolle selbst Amalien zu besänftigen und

für

für ihn einzunehmen ſuchen, ſtellte endlich die Freundſchaft zwiſchen Mutter und Sohn wieder her. Jetzt war es die vorzüglichſte Sorge der Frau von Schmerlenbach ſich wider Amaliens Klagen, welche ſie wahrſcheinlich bey dem Gemahl anbringen würde, ſicher zu ſtellen. So ſchwer es ihr auch eingieng, ſo muſte ſie doch den erſten Schritt wagen, und ein Mädchen, welches in dem lieben Sohn zugleich ſie und ihre Familie beleidigt hatte, zu verſöhnen ſuchen. Hätte ſie ihren Mann mit in ihr Intereſſe ziehen können, ſo durfte Amalie auf Ausſöhnung nicht rechnen; da ſie aber ganz dem Willen ihres Mannes entgegen gehandelt hatte, ſo muſte ſie auch von ſeiner Seite kränkende und ſehr demüthigende Vorwürfe befürchten. Sie ging alſo auf Amaliens Stube und fand dieſe mit Schreiben beſchäftigt. Ich will nicht hoffen, hub ſie an, daß meines Sohnes Uebereilung Sie ſo ſehr entrüſtet hat, daß ſie ihm deshalb den Unwillen ſeines Vaters zuziehen wollen, in ſeinem Namen bitte ich Sie um Verzeihung, ich habe ihm ſeine Hitze verwieſen und es thut ihm herzlich leid, daß er Sie beleidigt hat, darf er Vergebung hoffen, ſo ſoll er augenblicklich erſcheinen und Abbitte

thun. Ich verbitte dieſen Beſuch gnädige Frau, antwortete Amalie, wenn Ihnen damit eine Gefälligkeit geſchiehet, daß ich den Vorfall verſchweige, ſo verſichere ich ihnen, daß ich damit dienen werde, nur bedauere ich, daß ich in ihren Augen als eine ſo niedrige Kreatur erſcheinen muß, die wegen gehabter Unglücksfälle der Schande und der Verachtung beyder Geſchlechter ausgeſetzt ſeyn ſoll. Indeſſen verſpreche ich, daß meine Gegenwart ihr Haus nicht länger entehren wird, wenn Sie anders die Güte haben, mich mit einem Wagen zu meinem Fortkommen zu verſehen. Ums Himmelswillen, Fräulein, verſetzte die Dame, Sie werden uns doch nicht ſo plötzlich verlaſſen wollen, habe ich etwa in der Hitze etwas beleidigendes geſagt, ſo bitte ich ſolches zu vergeſſen, ich hoffe wir wollen als Freunde von einander ſcheiden. Freylich hätte ich es gern geſehen, wenn Sie meinen armen Sohn, der gewiß Ihre Abreiſe nicht überleben wird, hätten lieben können; allein da er Ihnen zuwider iſt, oder Sie vielleicht ſchon andere Verbindungen haben, ſo müſſen wir uns darin finden, aber gute Freunde können wir deswegen doch bleiben. Ich will recht ſehr darum bitten, erwiederte Amalie,

und ſehe es als den erſten Beweis Ihrer Freundſchaft an, wenn Sie erlauben, daß ich noch heute ein Haus verlaſſen darf, in welchem ich wider meinen Willen Unruhe und Verdruß erweckt habe. Nein, Fräulein, ſagte die gnädige Frau, das gäbe nur zu allerhand Reden Anlaß und was würde mein Mann dazu ſagen, wenn er hörte, daß Sie ſo plötzlich fort wollten. Erzeigen Sie mir die einzige Gefälligkeit und bleiben, bis Sie Ihr Herr Vater ſelbſt abholt. Nun gut, antwortete Amalie, auch dies will ich mir gefallen laſſen, allein mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ich ihres Herrn Sohnes Geſellſchaft vermeiden darf.

So wurde alſo von beyden Seiten auf das Vergangene das Siegel der Verſchwiegenheit aufgedruckt und Amalie blieb von dem Tage an, unter mancherley Vorwand auf ihrer Stube, wo ihr wechſelsweis, auf Verlangen der gnädigen Frau, beyde Fräuleins Geſellſchaft leiſteten, und, ohne zu wiſſen warum, ihre Beobachter ſeyn muſten. Amalie hatte noch denſelben Abend nach der Uneinigkeit einen Expreſſen an ihren Vater geſandt, mit der Bitte ihre Abholung zu beſchleunigen. Wir wollen die Briefe im folgenden Kapitel mittheilen.

* * *

Viertes Kapitel.

Amaliens Briefe und endliche Abreiſe, nebſt Junker Fritzens letzten Verſuch nach Römer Art zu ſiegen oder — zu ſterben.

Amalie an den Herrn von Löwenburg.

Gnädiger Herr,

Ueberzeugt, daß Sie in Betracht der väterlichen Liebe, die Sie mir bey aller Gelegenheit bewieſen haben, an meinem nochmaligen Unglück, woraus mich ihre gütige Fürſorge nicht hat retten können, den ſtärkſten Antheil nehmen; wende ich mich zuförderſt an Sie, um Ihnen mein Elend zu klagen und um baldige Befreyung zu bitten. Zwar bin ich durch göttliche Hülfe, der Schande entflohen und mein Räuber hat die gehofften Früchte ſeiner Bemühungen nicht geſchmecket; allein ich befinde mich doch noch in bedauernswürdigen Umſtänden. Ich muß ohne Geld, ohne Kleidung, ohne Unterhalt, kurz von allen nothwendi-

wendigen Bedürfnissen entblößt, der Gnade großmüthiger Unbekannten leben, zu denen ich meine Zuflucht genommen habe. Kaum wage ich es an die Rückkehr in meines Vaters Hause zu denken, weil ich mich auch da nicht sicher glaube, so lange sich mein Räuber Graf Bergenhausen in der Gegend aufhält. Aus meinem Briefe an meinen Vater, welchen ich hier beyschlüße, und welchen Sie, wenn Sie es für gut halten, bald an ihn übergeben werden, können Sie einen Theil meines Schicksals näher erfahren, das Uebrige erspare ich zur mündlichen Erzählung. Wollte Gott! ich könnte ruhig in meines Vaters Hause leben, gern wollte ich allen Freuden der Welt entsagen. Ihrer würdigen Gemahlin küsse ich die Hand, und bin mit kindlicher Hochachtung

Ihre Amalie.

Amalie an ihren Vater.

(Einschluß des vorigen.)

Bester Vater,

Hier haben Sie wieder die ersten Zeilen von ihrer einzigen Tochter, die abermals den Klauen

ihres

ihres Verfolgers entronnen ist, aber noch immer zittert und bebt aus Furcht aufs neue in seine Hände zu fallen. Bergenhausen war der Unmensch, welcher mich in der Nacht aus meinem ruhigen Wohnsitz in der Mühle als ein Dieb und Mörder raubte. Ich schaudere wenn ich daran denke, in welcher Verfassung ich von ihm entführet wurde. Unangekleidet, wie mich die Mitgehülfen seiner Bosheit aus dem Bette getragen hatten, muste ich in einem Mantel gehüllet, eine lange Reise bey Nacht machen, bis er mich in Niederode einsperren konnte. Gumbrecht war meine Gesellschafterin und Sie können leicht denken, daß keine Mühe gespart wurde, meine Unschuld und Ehre zu rauben. Gott weiß, wie es zugegangen ist, daß ich Verschlagenheit und Muth genug besaß, allen Anfällen auszuweichen, und endlich durch Hülfe einer alten Aufwärterin, der ich Zeitlebens Versorgung dafür versprochen habe, bey der Nacht zu entfliehen. Genug ich bin, dem Himmel sey Dank, glücklich entwischt und habe hier in Seefeld an dem Herrn von Schmerlenbach einen Beschützer und Freund gefunden, der mir alle Sicherheit verspricht, da der Graf sein abgesagter Feind ist. Allein mich

ver-

verlanget doch herzlich nach meinen Aeltern und Freunden und meine Ruhe kehret nicht ehe wieder, ehe ich nicht in Ihnen, Beſter Vater meinen Beſchützer umarme. Deswegen bitte ich recht angelegentlich, ſuchen Sie mich ſo bald als möglich nach Hauſe zu holen, wenn ich dort ſicher ſeyn kann. Sollte ich aber aufs neue den Verfolgungen des Grafen ausgeſetzt ſeyn, ſo will ich lieber noch länger unbekandt in der Fremde leben, als die überwundene Gefahr nochmals ausſtehen. Gott wird mir ferner beyſtehen. Meine gewiß troſtloſe Mutter liegt mir täglich im Sinn, beruhigen Sie dieſelbe damit, daß ich geſund und ohne Nachtheil meiner Ehre noch lebe. Wie freu ich mich auf die Stunde, da ich als ein verlohrnes und wieder gefundenes Kind in Ihren Armen Thränen der Freude weinen werde. Allen unſern Freunden empfehlen Sie mich herzlich. Mein Bruder wird doch zu Hauſe ſeyn wenn ich komme. Sehnlichſt ſiehet Ihre Ankunft entgegen

Ihre unglückliche Tochter
Amalie.

Nota des Autoris. Fräulein von Stolzenbach wuſte ganz natürlich von all den Zwiſchenbege-

begebenheiten nichts, welche die Leſer ſchon im vierten Buche erfahren haben, weil ſie in ihrem unbekannten Auffenthalt keine Nachrichten bekommen komte. Dies zur Erinnerung, damit die Leſer ſich nicht über den Brief wundern.

Herr von Stolzenbach hatte kaum zu ſeinem großen Troſte von Freund Löwenburgen den Brief erhalten, als er ſchon Anſtalten zur Abreiſe machte. Er trauete der geringſten Verzögerung nicht, da das Verweilen einer einzigen Nacht ihn um Frau und Tochter gebracht hatte. Mit Einpakken war er bald fertig und den folgenden Morgen ging die Reiſe in aller Frühe vor ſich, und er hatte nicht Urſach ſeine Eilfertigkeit zu bereuen, denn gleich vor dem Dorfe begegnete ihm ein Bote, welcher Amaliens zweeten Brief brachte.

Beſter Vater,

Eilen Sie um Ihre Tochter zu befreyen, die von einem unglücklichen Schickſal beſtimmt iſt, überall, auch da, wo ſie Sicherheit ſucht und gefunden zu haben glaubt, verfolgt zu werden. Ich halte mich hier in Seefeld keine Stunde mehr ſicher, ſeit es ihm der unſinnige Sohn meines Beſchützers hat beykommen laſſen, Liebe von mir zu erzwingen, die ich für niemanden

mehr

mehr habe, am wenigsten für einen ungeschliffnen Buben, wie Junker Fritz ist. Mit der Mutter habe ich jetzt einen heftigen Streit gehabt. Sie ist an allen Unarten ihrer Kinder selbst schuld, und sucht sie deshalb zu vertheidigen. Soll ich Unruhen in einem Hause erwecken, wo ich Schutz gefunden und Wohlthaten genossen habe? — Das kann ich nicht, sonst würde ich mich gegen den alten Herrn beschwert haben. Ihre Ankunft wird allen meinen Verdrüßlichkeiten ein Ende machen, wollte der Himmel Sie wären schon da. Ein Paar Tage muß ich doch noch Geduld haben, ehe der Bote zu Ihnen hinkommt, und Sie hieher reisen, die werde ich ja auch noch überstehen. Wenn Sie hier ankommen, so lassen Sie sich von diesem Briefe nichts merken, ich möchte gern in Friede von hinnen fahren. Vielleicht folgen dann bald frohe Tage für

Ihre Amalie.

Nach durchgelesenem Brief musten freylich die Pferde um die Hälfte geschwinder laufen, und auf jeder Station wurden eiligst frische bestellt, dadurch aber wurde es doch nicht mög-

lich gemacht, was der Herr von Stolzenbach wünschte, noch heute Abend in Seefeld zu seyn. Indessen kam er doch so weit, daß er den andern Morgen frühe seine Tochter gewiß sehen konnte, blieb also einige Stunden im Gasthofe, um etwas auszuruhen, da es nicht schicklich war, noch in der Nacht unbekannte Leute zu stören. Unterdessen, daß der Herr von Stolzenbach im Gasthof schlief, hatte Amalie noch zu guter letzt ein Abentheuer von böser Absicht, gefährlichem Ansehen und lächerlichem Ende. Es verdient in dieser Geschichte aufbehalten zu werden, deshalb wir es mit seinen Umständen hier erzählen wollen.

Junker Fritz war über seine mislungene Liebesgeschichte übelgelaunt, verdrüslich, mürrisch und endlich boshaft. Da Amalie nun ohne Widerrede fort wollte, er also weiter nicht hoffen durfte ihr Antlitz zu schauen; so gab mit Bosheit vermischte Liebesbrunst seinem dicken Gehirne einen Anschlag ein, der seiner völlig würdig war. Er faßte nemlich den Vorsatz bei Nacht in Amaliens Zimmer einzudringen, und sich an ihrer Person nach Herzenslust zu weiden; vielleicht sie auch gar noch durch diese Ueberraschung

ande-

anderes Sinnes zu machen, daß ſie ihn heira-
then müſte, wenn ſie ſich nicht übeler Nachrede
ausſetzen wollte. Die Ausführung muſte ſo ſtill
als möglich vor ſich gehen, weil aber Amalie
jeden Abend ihr Zimmer zu verſchließen pflegte,
ſo muſte er ſich einen Nachſchlüſſel zu verſchaffen
ſuchen, weil gewaltſamer Einbruch zu viel Lär-
men verurſacht hätte. Eben den Abend vor
Amaliens Abreiſe erhielt Fritz den neuen Schlüſ-
ſel und ſahe der Mitternachtsſtunde ungeduldig
entgegen, wo er ſein Vorhaben ganz in der Stille
auszuführen beſchloß. Völlig ausgekleidet be-
gab er ſich zwar zu Bette, ſchlief aber nicht, ſon-
dern horchte nur, ob ſich noch jemand im Hauſe
rege. Sobald er merkte, daß alles ſtill war,
ſtand er auf, nahm ſeinen Schlafrock um, und
ſchlich barfuß nach Amaliens Zimmer. Sein
Schlüſſel paßte vortreflich, ganz leiſe öfnete er
alſo das Schloß und machte die Thüre auf.
Kaum hatte er einen Schritt vorwärts gethan,
als er ſchon heftig mit dem Kopf anſtieß, und
zugleich entſtand ein entſetzliches Gepolter, wel-
ches mit dem Geſchrey der erwachenden Amalie
gemiſcht eine gräßliche Nachtmuſik gab. Jun-
ker Fritz hielt den Rückzug fürs beſte, lief alſo

in aller Eil nach seiner Stube zurück, verfehlte aber in der Angst die Thüre, und kam zur Kammerjungfer, zog hurtig den Schlafrock aus und, wollte ins Bette kriechen, fand es aber schon besetzt, und ein helles Gekreische sagte ihm, daß er unrecht sey. Seine abermalige nothwendige Retirade konnte so unbemerkt nicht von statten gehen, denn die Bedienten, vom Gepolter erweckt, kamen mit Licht die Treppe herauf, um die Diebe, nach ihrer Meinung, zu fangen, fanden aber zuförderst den Junker in dem bloßen Hemde, denn den Schlafrock hatte er in der Finsterniß nicht gleich finden können, er war also als Trophäe bey der Kammerjungfer geblieben. Das doppelte Geschrey machte die Bedienten irre, daß sie nicht wusten, ob sie Amalien oder der Jungfer zu Hülfe eilen sollten. In Amaliens Zimmer fanden sie gleich am Eingange einen umgeworfenen Tisch nebst etlichen auf der Erde liegenden, zum Theil zerbrochenen Stühlen. Dies waren eben die Sachen, welche Junker Fritz bey seinem Eintritt umgestoßen, und dadurch das gräuliche Gepolter verursacht hatte. Seit der Liebeserklärung hatte sich Amalie nicht mehr sicher gehalten, und deswegen

nicht

nicht nur, wie gewöhnlich, ihre Thüre abgeſchloſſen, ſondern auch den Eingang mit einem Tiſch und darauf geſetzten Stühlen verpalliſadirt. Die Bedienten frugen, was das zu bedeuten hätte, indem ſie ſich mit Zurechtſetzen der Meubles beſchäftigten, und Amalie verſicherte, daß jemand ihre Thüre geöfnet, beym Hereintreten das alles umgeworfen habe, und nun entflohen ſey. Sie erfuhr nun von den Bedienten, in welcher Stellung ſie den Junker auf dem Saal angetroffen, und ihre Muthmaßung von ſeinen böſen Abſichten wurde dadurch ſehr beſtätigt. Noch mehr aber klärte ſich die Sache auf, als man bey der Kammerjungfer des Junkers Schlafrock fand. Junker Fritz war indeſſen beym Schein des Lichts in ſeine Stube und Bette gegangen, und warf ſich unruhig herum, aus Furcht für die Folgen ſeines nächtlichen Abentheuers.

Der Tag war kaum angebrochen, ſo erfuhr ſchon der Herr von Schmerlenbach die nächtliche Geſchichte von dem Bedienten, welcher ihm zuerſt einen guten Morgen wünſchte; und bey der gnädigen Frau erſchien die Kammerjungfer mit Junker Fritzens Schlafrock, und verklagte

ihn wegen seines Ueberfalls und intendirter Entehrung. Abzuläugnen war die Sache nicht, da das Mädchen den Beweis in Händen hatte, die gnädige Frau ermahnte sie also zur Verschwiegenheit, und versprach alles gut zu machen, wenn die Sache nur vor ihrem Gemahl verborgen bliebe. Allein von der Seite zog das Wetter schon auf. Fritz wurde schleunig zu seinem Vater gefordert, und zwar sollte er im Schlafrocke kommen, welches unter gegenwärtigen Umständen unmöglich war. Er kleidete sich also hurtig an und gieng zum Gerichte. Kaum aber hatte die furchtbare Inquisition angehoben, als das Rollen eines Wagens auf dem Hofe dieselbe unterbrach. Der Herr von Stolzenbach erschien — ein glücklicher Retter des Junkers.

Alles war bey dieser neuen Erscheinung in Verwirrung, nur Amalie vergaß alles Vorgefallene, und lief ihrem Vater freudenvoll in die Arme. Da die gnädigen Herrschaften noch nicht angekleidet waren, so führte Amalie unterdessen ihren Vater auf ihre Stube, und erzählte ihm Junker Fritzens Liebesgeschichte, das nächtliche Abentheuer miteingeschlossen. Ueberhaupt berei-

tete ſie ihn vor, damit er an dem ſonderbaren Betragen der Damens von Hauſe keinen Anſtoß nehmen, noch weniger, nach ſeiner Art, frey davon urtheilen möchte. Zugleich erſuchte ſie ihn, Fritzens Unbeſonnenheiten mit Stillſchweigen zu übergehen, und dem ehrlichen Herrn von Schmerlenbach neuen Verdruß zu erſparen, welches er ihr auch verſprach.

Sobald die Damens angekleidet waren, wurde der Herr von Stolzenbach nebſt Amalien zum Frühſtück gebeten, wobey der Junker nicht gegenwärtig war. Die Geſpräche beſtanden gröſtentheils in Komplimenten vom gewöhnlichen Schlage. Man freute ſich auf der einen Seite, daß man durch ſonderbaren Zufall ſo glücklich geweſen ſey, die Fräulein und Herrn von Stolzenbach kennen zu lernen; und von der andern Seite hörte man nicht auf den unterthänigſten Dank für die gütige Aufnahme eines unglücklichen flüchtigen Mädchens abzuſtatten. Man erſuchte den Herrn von Stolzenbach ſich einige Tage hier aufzuhalten; allein er ſchützte ſeine äußerſt nothwendige Gegenwart zu Hauſe vor, daß er gleich nach Tiſche noch abreiſen müſte.

Junker Fritz erschien auch nicht bey Tische, und er war nicht zu finden überall wo er gesucht wurde. Herr von Stolzenbach reisete also ab, ohne das würdige Früchtgen mütterlicher Verzärtelung kennen zu lernen.

Amalien stand auf der Reise noch ein harter Kampf bevor, noch war ihr der Tod ihrer zärtlichgeliebten Mutter unbekannt. Ihr Vater hatte auch die Vorsicht gebraucht, ohne Trauerkleider zu reisen, damit sie nicht erschrecken solle; allein wissen muste sie es doch, ehe sie nach Hause kam. Er nahm also Gelegenheit unterwegs von der schwächlichen Gesundheit der Mutter zu sprechen, denn bey Schmerlenbachs hatte er Amaliens Erkundigungen nach dem Befinden ihrer Mutter unbefriedigend beantwortet, und ermahnte Amalien sich zu fassen, wenn etwa der Tod sie ihrer Mutter beraubte. Ach, seufzte Amalie, wenn ich nur meine Mutter noch sehe und spreche, daß sie über mein Schicksal beruhigt aus der Welt geht. Und wenn du sie vielleicht nicht mehr am Leben fändest, erwiederte Stolzenbach, wolltest du dich nicht deines Vaters wegen beruhigen, und ihm Trost im Alter

seyn?

ſeyn? Gott! rief Amalie, iſt meine Mutter ſchon todt? Sey ruhig, meine Tochter, antwortete der Vater, deine Mutter iſt aufgelöſt, ſie konnte deine zwote Entführung nicht überleben; allein ſuche den Schmerz mit mir zu theilen, und mache mir durch deinen Gram, der ſie doch nicht wieder ins Leben ruft, nicht neuen Kummer. Amalie weinte laut über den Verluſt ihrer Mutter, und nur das unausgeſetzte Zureden ihres Vaters, und die Vorſtellung, wie vielen Leiden ſie entriſſen ſey, konnten ſie endlich beruhigen. Alles ſchien Amalien wüſte und öde, als ſie nach Hauſe kam und ihre Mutter nicht fand, und lange noch klagte ſie täglich auf ihrem Grabe, wo ſchon friſche Gräſer hervorkeimten.

* * *

Fünftes Kapitel.

Menſchlichkeiten und Verſuchungen, denen der Tugendhafteſte mit hitzigem Temperamente unterliegen würde.

Faſt befürchten wir von unſern Leſern den Vorwurf, als wenn wir unſers Helden, über die übrigen mit ſeiner Geſchichte in Verbindung ſtehende Perſonen, vergäßen und ihn viel zu wenig handeln ließen; allein wir verdienen, ernſtlich erwogen, dieſen Vorwurf nicht, da wir nicht bloßes Hirngeſpinſte niederzuſchreiben willens ſind, ſondern Thatſachen, ſo wie ſie gerade auf unſerm Planeten vorfallen, erzählen wollen. Da iſt es aber wohl weltkundig, daß nicht allemal der Held einer Geſchichte juſt die thätigſte und immer handelnde Perſon ſey; vielmehr werden wir häufig, bey mancherley Weltbegebenheiten die Beobachtung machen können, daß große Dinge ausgeführet werden, wozu der Held nur den Namen hergiebt, da eigentlich ſein Sekretär, Adjutant

tant oder sonstiger Helfershelfer, während daß er Schach oder Pharao spielt, oder mit Burgunder und Champagner sich zu großen Entwürfen begeistert, für ihn arbeitet und thätig ist.

Unser Held, Herr Philip von Freudenthal, gehört und soll nicht gehören zu den Weltbürgern, die anderer Leute Köpfe für Geld dingen, um die ihrigen ruhen lassen zu können — er arbeitet selbst und ist in seiner Art immer fleißig, nur daß gerade seine Geschäfte nicht auffallend und bemerkenswerth sind — daher wir sie mit Stillschweigen übergehen, weil es jeder, der eine gute akademische Welt gesehen hat, von selbst wissen kann, wie Philip seine Zeit in G** eintheilte. Wir hätten also von ihm im Grunde nichts zu erzählen gehabt, wenn sich nicht ein besonderes Einschiebsel in seinen akademischen Lebenslauf vorgefunden hätte, welches allerdings aufbehalten zu werden verdient, da es theils seinen Charakter weiter aufklärt; theils auch auf die nachfolgende Geschichten vielen Einfluß hat.

Unter den Bekanntschaften, welche Philip in G** machte und die größtentheils aus den besten Familien des Orts bestanden, befand sich eine

eine gewiſſe Frau von K** eine Dame von mittlern Alter, die die dreyßig noch nicht völlig durchlebt hatte. Man ſahe es ihr an, daß ſie ehedem zu den vorzüglichſten Schönheiten gehört haben mochte, denn noch jetzt lieſſen ſich Reitze an ihr entdecken, die einen warmen Beobachter leicht ihrer Jahre vergeſſen machen konnten. Sie war Witwe und lebte von den hinterlaſſenen Kapitalien ihres ſeligen Eheherrn, der ſie durch das Vermächtniß einigermaaßen dafür entſchädigte, daß ſie nicht alle Freuden der Ehe, wegen ſeines höhern Alters, bey ihm genoſſen hätte. Ihr Haus ſtand geſitteten Leuten vom Stande offen und ſie ſahe es ungemein gern, wenn ſich Geſellſchaft bey ihr einfand, ob ſie gleich ſelten auswärtige Geſellſchaften zu beſuchen pflegte. Philip wurde bey ihr eingeführt und fand an der Art ihrer Unterhaltung viel Geſchmack. Die Geſellſchafter waren lauter artige Leute beyderley Geſchlechts, und Geſpräche, Spiel oder andere Zeitvertreibe erhoben dieſes Haus über alle andere, wo nur zu oft Abweſende die Gegenſtände tadelhafter Geſpräche waren. Ganz für die kleine Verſammlung eingenommen, welche Philip bey der Frau von K** antraf; verließ er alle bis-

herige

berige Vergnügen und bat um Erlaubniß öfters kommen zu dürfen, welches ihm mit vieler Höflichkeit nicht nur bewilligt, sondern auch darum gebeten wurde.

Philip nahm diese Besuche für das, was sie eigentlich seyn sollten, für Erholungsstunden, die er sich nicht besser wünschen zu können glaubte, da er an lärmenden Vergnügen ohnehin niemals Geschmack gefunden hatte, und ward der tägliche Gesellschafter der Frau von K** der mit einigen andern Freunden ihres Hauses, welche abwechselnd dahin kamen, sich nach Wunsch, so wie die Gesellschaft beschaffen war, bald mit Gespräch, bald mit Spiel, bald mit Musik divertirte.

Allein Madam K** sahe die Sache von einer ganz andern Seite an und glaubte mit ihrer Scharfsicht einen andern Grund der fleißigen Besuche Philips ausgespührt zu haben. Philip war ein junger ansehnlicher Herr, der bey aller seiner bescheidenen ernsthaften Miene doch viel Anlage zur Liebe zu verrathen schien, und der Spiegel der Frau von K** sagte es ihr noch täglich, daß sie nicht alle Reitze verlohren habe, sondern noch gerade so viel davon besäße, als erforderlich wäre,

wäre, einen unbefangenen warmen Jüngling an ſich zu locken und zu beſiegen. Im Grunde hatte auch Philip für ihr viel Einnehmendes. Sie liebte ſo wie er, weder das Brauſende, noch das Empfindelnde und Schwärmeriſche in der Liebe, weil ihr bey allen dieſen zu viel Gefahr zu ſeyn ſchien. Deswegen war ſie auch bis hieher Meiſterin ihres Herzens geweſen und hatte unter ihren vielen Geſellſchaftern den Mann nicht gefunden, dem ſie ſich anzuvertrauen gewagt hätte. Philip ſchien ihr dies Zutrauen zu verdienen. Sein beſcheidenes, ſittſames, ſtilles Weſen weiſſagete ihr einen klugen, verſchwiegenen Liebhaber, deſſen Blödigkeit nur einiger Anfeuerung bedurfte, um ihn ganz zu einem Weſen umzuſchaffen, das mit unverbrüchlicher Treue in der Stille für eine Geliebte leben und weben könne. Hierzu kam noch, daß Philips körperliche Vollkommenheiten ſie an alles das erinnerten, was ſie in ihrer Ehe hätte genüßen können, wenn ſie mit einem ſo vollkommenen Mann wäre verbunden worden, was ſie aber bey ihrem ſeligen Gemahl hatte entbehren müſſen. Ihr Plan wurde alſo bald dahin angelegt aus dem Geſellſchafter und Freund einen Liebhaber zu machen, und ſie hielt es nach reifer

licher

licher Ueberlegung, weder für gewagt, noch für unanſtändig, im gegenwärtigen Fall einige Schritte entgegen zu gehen, da es ihr gewiß ſchien, daß Philip ihre zuvorkommende Güte nicht misbrauchen würde, und ſein zurückhaltendes Betragen etwas Aufmunterung bedürfte.

Sie ſuchte es alſo, vermöge ihres gemachten Plans, beſtändig ſo zu veranſtalten, daß ſie täglich in nähere Unterhaltung mit Philippen kam. Bey Promenaden bat ſie ſich ſeinen Arm aus, beym Spiel mußte er mit ihr Parthie machen, bey der Muſik mußte er zu ihren Flügel mit ſeiner Flöte akkompagniren oder gemeinſchaftlich mit ihr ſingen. Alles dies waren nur bloße Einleitungsſcenen, die von andern näher zum Zweck führenden abgelöſt wurden. Bald bat ſie um die Abſchrift eines neuen Stücks, bald mußte Philip zu ihr kommen um ihr bey einer Arie einzuhelfen, welche ſie Abends in Geſellſchaft ſingen wollte, bald verlangte ſie von ihm Erklärung einer unverſtändlichen Stelle eines geleſenen Buchs: Kurz, ſie wußte ſo viel Gelegenheit zu verſchaffen, wo ſie mit Philippen allein ſeyn konnte, daß jeder, mehr für ſich ſelbſt eingenommene Jüngling,

als Philip war, leicht andere und im Grunde die rechten Triebfedern vermuthet hätte.

Allein, der ehrliche Philip glaubte nicht, daß ein Frauenzimmer andere, als freundschaftliche, gesellschaftliche Absichten auf ihn haben könne, so wie er bey allem seinem Umgange mit dem schönen Geschlechte, nichts als Freundschaft, Zeitverkürzung und Erholung suchte. Frau von K** war ihm schätzbar, weil sie ihm alles das verschaffte und ihm, als einem neuern Freund, für ihre ältere Bekanntschaften ungemeine Vorzüge einzuräumen schien. Er erkannte ihre Güte mit lebhafter Dankbarkeit, suchte sich ihr auf alle mögliche Art gefällig zu bezeigen und befand sich dabey so wohl, wie sich immer ein Erdensohn befinden kann, der, seiner ältern Liebe getreu, alle schmeichelhafte Begegnungen der Damens, von der besten Seite ansieht, — sie für freundschaftliche Aeußerungen nimmt. Im Umgang mit seiner Amalie hatte er nicht gelernt, wie weit die Künste eines klugen Weibes gehen, welche Liebe sucht und darüber selbst von ihrer Leidenschaft übertwunden wird. War er gleich von Amalien getrennt, ungewiß über ihr Schicksal und ob er sie je wieder sehen und besitzen werde, so stärkte

ihn

ihn doch die Hoffnung, daß letzteres noch erfolgen könne, und vertrieb von ihm jeden Gedanken, der eine neue Liebe zu erwecken im Stande gewesen wäre. Er wußte noch wohl was er empfunden hatte, da er Amalien zuerst liebte und da er wieder geliebt wurde; allein so was, dem ähnliches, hatte er seit dem nicht wieder gefühlt, meynte auch, er könne so was nie wieder fühlen; und sein werthes Selbst schätzte er nicht so hoch, daß er auf Eroberungen anderer Schönen Ansprüche gemacht hätte; folglich war er bey allem gefalligen Betragen gegen seine jetzige weibliche Gesellschafter, doch noch der kalte Philip, welcher nur selten warm werden konnte, wenns nicht Amalien galt.

Indessen wurden seine dienstfertige Bemühungen von der Frau von K** viel höher in Anschlag gebracht, und sie hielt das für Beweise eines zärtlichen Herzens, was blos aus dankbarer Freundschaft hervorkeimte. Je gefälliger sich Philip bezeigte, desto mehr Aufträge erhielt er von ihr, und die Gelegenheiten sich unter vier Augen zu unterhalten wurden immer häufiger. Wir habens schon gesagt, Frau von K** besaß noch Reitze, die wohl manchen ehrlichen Mann

hätten entflammen können, nur Philip hatte sie nicht bemerkt und lediglich ihre geistige Schönheiten in Affektion genommen.

Eine ziemliche Zeit standen beyde auf den nemlichen Fuß ohne einen Schritt vorwärts zu rücken, Philip, weil er auf den höchsten Gipfel der Freundschaft zu stehen glaubte, von dem er nicht weiter avanciren könnte; Frau von K**, weil sie ungern sich deutlicher verrathen wollte, nachdem sie fast alle Beweise der Zärtlichkeit an ihren Geliebten ausgespendet hatte, und nun von ihm den fernern Fortschritt in der Liebe erwartete. Die Vertraulichkeit zwischen der Frau von K** und Philip wurde so groß, daß sie einander die geheime Geschichte ihres Herzens mittheilten, und des letztern Liebe nebst Amaliens Schicksal, so weit es ihm bekannt war, blieb der erstern kein Geheimniß. Sie merkte nun wohl, daß Amaliens Bild noch so tief in Philips Seele eingeprägt sey, daß kein anderes statt finden würde, ehe dieses nicht verloschen sey. Dies zu bewerkstelligen mußte nun ihre vornehmste Beschäftigung seyn, wollte sie anders ihren Zweck erreichen und Philippen in die Ketten ihrer Zärtlichkeit schmieden. Aber wie das anfangen? war eine verteu-

felt kitzliche Frage. Amalien der Untreue beſchuldigen, mußte Philippen, bey den wahrſcheinlichſten Gründen, unglaublich vorkommen, da ſie ſo viel um ſeinetwillen erduldet hatte; merkte er aber Unrecht, ſo war alles auf einmal verlohren. Am beſten ſchien es ihr alſo Amaliens Tod zu erdichten, das gab wahrſcheinlich zuförderſt ein Wehklagen; wenn aber die Zeit ihren Troſt dargereicht hatte, ſo ließ ſich von dieſer Thränenſaat eine gute Erndte verſprechen. Hauptſächlich aber mußte bey dieſem Anſchlage darauf geſehen werden, daß Philip keine Briefe erhielte, die ihn eines beſſern belehren könnten, dafür hoffte ſich aber Frau von K** durch ſeinen Bedienten, den ſie ſchon nach gerade an ſich gezogen hatte, in Sicherheit zu ſetzen.

Der angelegte Plan wurde bald ausgeführt. Philip kam zur Frau von K** und fand ſie wider alle Gewohnheit betrübt mit einem Magdalenengeſichte, das präparirte Thränen vergoſſen hatte. Die Frage nach der Urſache dieſer ungewöhnlichen Betrübniß war unter ſo vertrauten Freunden keine Unhöflichkeit, und der Grad der Vertraulichkeit, in dem ſie ſtanden, ließ eine beſtimmte Antwort hoffen. Dieſe blieb aber aus

und Philip mußte anfänglich mit allerhand, noch mehr Neugier erregenden, Entschuldigungen vorlieb nehmen. Nach vielen weitläuftigen Vorbereitungen die zum Schein alle dahin ausliefen, Philip solle sich eine geschehene unveränderliche Sache nicht so zu Herzen nehmen, kam endlich ein Brief zum Vorschein, den Frau von K** Angeblich von einem auswärtigen Freund erhalten hatte, worin der unglückliche Tod eines Mädchens, die nachher für ein Fräulein von Stolzenbach erkannt worden wäre, mit mancherley erdichteten kläglichen Umständen gemeldet wurde. Der Erzählung nach hatte sie selbst Gift genommen, um ihre Ehre und Tugend zu retten, da sie aufs neue einem boshaften Menschen in die Hände gefallen sey, der sie mit Gewalt habe schänden und zum niederträchtigsten Räuberleben verführen wollen.

Wie Philippen bey Lesung eines so fürchterlichen Briefes zu Muthe ward, bedarf unserer Beschreibung nicht. Er fühlte jetzt mehr schreckliches in Amaliens Verlust, als er je empfinden zu können glaubte, alle seine Kraft verließ ihn, und seine Klagen machten ihn so elend, daß es Frau von K** fast selbst bedauerte, ihn dieser

gefähr-

gefährlichen Probe ausgesetzt zu haben. Nur die Hoffnung ihn zu besitzen, konnte sie anfeuern ihren gemachten Plan durchzusetzen. Jetzt durfte Philip fast gar nicht aus ihrem Hause kommen, sie schien den stärksten Antheil an seinen Leiden zu nehmen, weinete mit ihm über den Verlust seiner Amalie, und überhäufte ihn dabey mit so vielen Zärtlichkeiten, daß tausend Männer mit feurigen empfindsamen Herzen die verlohrne Geliebte über die theilnehmende Freundin vergessen, und diese an die Stelle der erstern gesetzt haben würden. Bey unserm Philip wollte dies alles erst nicht wirken, doch schien nach einiger Zeit die Bemühung der Frau von K** Frucht zu bringen. Philip wurde ruhiger, bezeigte ihr selbst mehr Zärtlichkeit, als vorher, nicht aus Liebe, sondern weil sie ihm wegen ihrer innigen Theilnehmung an seinem und Amaliens Schicksal noch schätzbarer geworden war. Allein nun muste sie auch ungemein auf Philips und seines Hofmeisters Briefe Acht haben, wenn ihr Gebäude, welches sie so mühsam aufgeführt hatte, nicht plötzlich über den Haufen geworfen werden sollte. Beyde hatten schon nach Hause geschrieben, und wegen der traurigen Neuigkeit Erkundigung ein-

gezogen; allein beyde Briefe hatte Frau von K** aufgefangen und unterdrückt. Es erfolgte alſo keine Antwort, und ein zweeter Brief Philips hatte das Schickſal ſeines ältern Bruders. Philip fieng an zu muthmaßen, man wolle ihm den Tod ſeiner Geliebten nur verbergen, und meynte, ſein Vater antworte ihm deswegen nicht, damit er keine Unwahrheit ſchreiben dürfe; aber auf den eigentlichen Grund konnte er nicht kommen. Er ſchrieb endlich den dritten Brief, und da eben ſein Bedienter nicht zu Hauſe war, trug er ihn ſelbſt auf die Poſt und bat um richtige Beſtellung deſſelben. Dieſer gieng alſo, ohne aufgehalten zu werden, nach dem Ort ſeiner Beſtimmung, wo er nicht wenig Aufſehen verurſachte. Wir wollen den Brief ſelbſt, ſo wie in der Folge die Antworten auf denſelben mittheilen.

Philip an ſeinen Vater.

Beſter Vater,

Könnten Sie die ganze Laſt einer quälenden Ungewißheit fühlen, welche jetzt Ihren Sohn mäch-

mächtig drücket, Sie müſten Mitleiden haben, und — ſo fürchterlich auch immer die Nachricht wäre — doch ſchreiben: deine Amalie iſt todt. Ich kenne Ihre väterliche Güte, die mir gern den heftigſten aller Schmerzen erſparen möchte; allein Ihr Stillſchweigen auf zween meiner Briefe iſt mir Beſtätigung genug, und ich bin nun gefaſt, nicht nur mein Unglück von Ihnen zu erfahren, ſondern es auch ſtandhaft zu tragen. Noch beweine ich die Geliebte meines Herzens mit den heiſſeſten Thränen, aber ich hoffe auch, daß der gütige Himmel, der ſo viele Leiden der Liebe auf mich herab ſenkte, mir Muth verleihen wird, dem Schmerz nicht zu unterliegen, ſondern ihn durch getroſtes Ergeben in ſeine Fügungen zu beſiegen. Amalie iſt todt — ſchrecklich für mich — aber doch beſſer, ſie iſt in die Hand des Herrn, als in die Hände ihrer Feinde gefallen. Wie vielen ſchändlichen Auftritten iſt ſie dadurch entgangen, welche ſie ohnehin nicht überlebt haben würde.

Glückliche Ueberwinderin! du biſt durch viel Trübſal und Leiden der Liebe endlich zur ungeſtörten Ruhe übergegangen. An deinem Grabe will ich lernen alle Mißgeſchicke dieſer Erde dul-

dend tragen, will mich ſtärken, auch den bitterſten Leidenskelch mit heiterer Miene auszuleeren. Endlich kommt doch der Tag, der uns wieder vereinigen wird, nach welchem keine Trennung mehr ſtatt findet. Konnten wir uns hier nicht ungeſtört lieben, in einer beſſern Welt, wo Verfolgung ein Unding iſt, werden wir deſto freudiger und ungehindert unſere Liebe fortſetzen. Wenn mich der ruft, der dich ſo ſchleunig abrief, folge ich dir willig, ſo lange will ich dein Andenken durch tugendhaften Wandel ehren.

Gewiß iſts alſo, mein Vater, Amalie iſt nicht mehr; verſagen Sie daher Ihrem betrübten Sohn die Bitte nicht, und melden ihm die nähern Todesumſtände ſeiner Geliebten. Es wird viel zu meiner Beruhigung beytragen, wenn ich höre, daß Amaliens Vater nicht auf mich zürnet. Meine Liebe iſt freylich die entfernte Urſach ihres Todes geweſen; allein muſte dies nicht alſo ſeyn — wer kann ſeinem guten oder böſen Schickſale entfliehen.

Meine Freunde geben ſich alle Mühe mich zu beruhigen, und es iſt ihnen auch ſchon ſo weit gelungen, daß ich meinen Schmerz, wenigſtens vor der Welt, zu mäßigen ſuche, geheime Klagen

kann

kann ein verwundetes Herz nicht ſo geſchwind aufheben. Jeder Augenblick, in dem ich allein bin, iſt dem Andenken Amaliens gewidmet, und dann entfällt noch manche ſtille Zähre meinem Auge.

Laſſen Sie ja, beſter Vater, ich bitte recht flehentlich darum, mich nicht länger harren, ſondern entreiſſen mich durch gewiſſe Nachricht der entſetzlichen Ungewißheit, welche mich ärger foltert und quälet, als die erſte ſchreckliche Nachricht, die ich von Amaliens Tod erhielt. Gott erhalte meine zärtliche Mutter nebſt Ihnen, damit in Ihren Armen Troſt über Amaliens Verluſt finden möge

Ihr betrübter Sohn
Philip v. Freudenthal.

Frau von K** wuſte von dieſem Briefe nichts, weil er nicht durch die Hände des Bedienten gegangen, und alſo nicht in die ihrigen gekommen war. Sie glaubte alſo, daß Philip keine Antwort von Hauſe erhalten würde, die auf Amaliens Tod Beziehung haben könnte, und in der Meynung fieng ſie nun etwas ernſtlicher an ihre Attaque auf Philippen zu formiren. Ueber-

zeugt, daß hier ſchnell ſeyn viel helfe, weil ihr Projekt verrathen werden könne, unternahm ſie es Philips Herzensfeſtung mit Ueberrumpeln zu erobern. Sie lies ihn auf einen Nachmittag zu ſich einladen, hatte aber alle übrige Beſuche unter dem Vorwand eines Uebelbefindens, abzuweiſen befohlen. Philip erſchien, und fand ſeine Freundin in einem zwar häuslichen, aber geſchmackvollen, reizenden Anzuge. Ein engliſches Kleid zeigte ihren vortreflichen Wuchs, ein etwas gelblicher dünner Flor erhob die blendende Weiſſe ihres Halſes und ihres Buſens, und der Kopfputz gab durch ſeine edle Einförmigkeit ihrer zärtlichſchmachtenden Miene ungemeinen Nachdruck. So wenig ſonſt Philip an dergleichen Auſſenwerke mit ſeiner Bemerkung hängen zu bleiben pflegte, ſo zog doch diesmal die Harmonie ſo vieler Schönheiten ſeine Augen auf ſich, daß er das Compliment nicht unterdrücken konnte: die gnädige Frau hätten heute wohl Luſt in irgend einer Aſſemblee alle hieſige Schönheiten zu verdunkeln. Dies Kompliment ſchien der Frau von K** von guter Bedeutung zu ſeyn, da ſie noch nie bemerkt hatte, daß ihre körperliche Schönheiten von Philippen ſo aufmerkſam

betrach-

betrachtet worden wären. Sie faste also frischen Muth ihren Eroberungsplan heute auszuführen. Wir haben lange genug, liebster Philip, sagte sie, ihre verewigte Amalie beweint, ich will Ihnen mit meinem Beyspiel vorangehen, damit Sie durch zu lange Klagen das Andenken Ihrer Geliebten nicht vermehren. Sie sind ein Mann, der mit seinen Talenten erst der Welt nutzen soll. Unabläßiger Gram untergräbt Ihre Gesundheit, und Sie handeln dadurch den Pflichten, welche Sie Ihrem Vaterlande, Ihren Aeltern und Ihren Freunden schuldig sind, zuwider. Nehmen Sie Ihre heitere Miene wieder an, und versöhnen sich wieder mit der Welt und mit dem Schicksale. Wäre es Ihnen heilsam gewesen, gewiß Amalie hätte alle Leiden überlebt, und wäre die Ihrige geworden. Jetzt aber, da es anders gekommen ist, suchen Sie das Vergangene zu vergessen, und fangen wieder an, der Welt und Ihren Freunden zu leben. Der erstern sind Sie es schuldig, daß Sie sich aufs neue der Liebe widmen, denn Sie erwartet von Ihnen eine, des edelsten Vaters würdige Nachkommenschaft. Suchen Sie also eine Freundin, die Ihrer würdig ist, die durch Sie, so wie Sie durch ihr, glück-

glücklich wird. Es kann Ihnen bey Ihren Vollkommenheiten nicht fehlen, daß nicht hundert Damens, für eine, auf Ihren Besitz stolz seyn würden, wählen Sie aber die, welche mit Ihrem Herzen am meisten sympathisirt, und Sie werden ganz glücklich seyn.

Philip hatte diese Harangue, welche mit allerhand Ausdrücken eines zärtlichen liebevollen Herzens begleitet war, ganz stumm angehört und war von der Wahrheit des Inhalts völlig überzeugt, nur die Ungewißheit, ob die Nachricht von Amaliens Tode nicht ungegründet sey, hielt ihn zurück an eine neue Verbindung zu denken. Er gestand der Frau von K** daß sein Herz jetzt zur Liebe ganz unfähig sey und nur der Freundschaft offen stehe; allein, setzte er hinzu, seitdem Sie es mit Ihrer unschätzbaren Freundschaft erfüllet haben, ist wenig Raum mehr darinnen. Das Gespräch wurde immer theilnehmender und zärtlicher, womit wir aber unsere Leser gern verschonen, weil, nach unserer Meynung, Gespräche zweyer Liebenden für den dritten Mann, der nicht liebt, langweilige Dinge sind; so daß zuletzt Philip am Busen der Frau von K** gefühlvoll hinsank und die Versicherung herausseufzete:

zete: er könne nach Amalien kein Frauenzimmer mehr lieben, als Sie selbst.

Herrlicher Sieg für die Frau von K**! Sie überhäufte ihren geliebten Philip mit Zärtlichkeiten und schwur: sie habe nie das für einen Mann empfunden, was sie jetzt für ihn fühle, nur die Seinige wolle sie seyn, oder nie eines andern Weib werden. Auf einen so siegreichen Nachmittag folgte ein vergnügter Abend. Philip blieb bey seiner substituirten Geliebten und genoß in ihren zärtlichen Umarmungen von heißen Küssen begleitet, seelige Erinnerungen an seine erste Liebschaft.

Siegen und seinen Sieg nicht verfolgen, heißt auf halbem Wege stehen bleiben. Frau von K** bedachte dieses in der Nacht wohl, da sie das Andenken an die genossene Seeligkeiten des vergangenen Tages nicht schlafen ließ. Einmal mußte sie doch befürchten, daß die fatale Nachricht ankam: Amalie lebe, und denn war Philip für sie verlohren, denn er hatte ihr nur unter der Bedingung seiner Liebe versichert, wenn Amalie nicht mehr lebe. Also so geschwind als möglich Philippen fest gemacht, war ihr endlicher Entschluß. Da sie so viel Schritte gewagt hatte,

die

die ihr, wenn der Streich misriethe, ewig Vorwurf bleiben würden, so mußte sie nun auch den letzten wagen und glücklich oder unglücklich werden. Dies Beyspiel, wie weit ein Herz voll Leidenschaft den besten Verstand führen kann, behalten wir einem besondern Kapitel vor.

* * *

Sechstes Kapitel.

Alte Bekannte, welche die Leser wohl längst vergessen haben, spielen eine neue Rolle, wobey Philip Gelegenheit hat, sein gutes Herz zu zeigen.

Kaum hatte die Frau von K** den glücklichen Sieg über Philips Standhaftigkeit erfochten, so gieng es ihr wie es gewiß den mehresten ihres Geschlechts zu gehen pflegt, das glückliche Geheimniß wollte ihr das Herz abdrücken. Sie fühlte so viel inneres Vergnügen und konnte es niemanden mittheilen; alle ihre Empfindungen und Gedanken waren jetzt so liebevoll und sollte

ſie vor aller Welt verbergen. Unmöglich hält eine weibliche Seele ſolchen unruhigen Zuſtand, da ſie ſich in ſich ſelbſt verſchließen muß, lange aus; ſie ſucht ängſtlich eine Theilnehmerin; und findet ſie ſolche nicht, ſo müſſen Bäume oder Steine durch den Wiederhall verkündigen, daß ſie ihr Geheimniß ihnen anvertrauet habe. Keiner ihrer Freunde und Bekannten war in der Verſchwiegenheit erprobt genug, daß ſie ſich hätte Luft ſchaffen können, ihre Wahl fiel alſo auf ihr getreues Mädchen, die ſie von der Seite der Verſchwiegenheit und des liebevollen, empfindſamen Herzens am beſten kannte, dieſe wurde, nach der Welt Lauf, nun die Vertraute ihrer Gebieterin.

Charlotte vernahm es ungemein gern, daß ihre gnädige Frau mit Seilen der Liebe gefeſſelt war, denn ſie rechnete dabey auf ein anſehnliches Hochzeitgeſchenk, was ihr ſowohl von Seiten der Braut, als des Bräutigams zu Theil werden würde. Aber wie ſtutzte das Mädchen, als ſie hörte, daß der Bräutigam niemand anders als der Herr von Freudenthal ſey. Bisher hatte ſie noch nicht gewußt, daß dieſer in G * * exiſtire, des-

deswegen rief ſie voll Verwunderung aus: Der Herr von Freudenthal, ihr Bräutigam?

Frau v. R. Ja! Charlotte, was wunderſt du dich darüber, kennſt du vielleicht den Herrn?

Charlotte. Jetzt nicht, gnädige Frau, aber die Aehnlichkeit des Namens, bringt mich auf die Vermuthung, daß es wohl der junge Herr ſeyn könne, bey deſſen Frau Mutter ich ehedem als Cammerjungfer gedient habe.

Frau v. R. Du haſt bey ſeiner Frau Mutter gedient? Mädchen ſey jetzt verſchwiegen, bis unſere Verbindung vollzogen iſt, und du ſollſt reichlich dafür belohnet werden. Was meinſt du, ſollte ſein Vater wohl in ſeine Verbindung mit mir willigen?

Charlotte. Ey warum nicht, gnädige Frau, Sie ſind ſchön, reich, jung, von guter Familie, lauter Dinge, wider welche der Vater gewiß nichts einzuwenden haben wird. Aber darf ich mich unterſtehen zu fragen, wie der Herr von Freudenthal hieher kommt?

Frau v. R. Närrchen! er hat hier ſtudirt, da haben wir uns kennen gelernt und unſere Bekanntſchaft iſt nun Liebe worden, du weiſt ja wie

das

das geht. Biſt du aber auch gewiß, daß es der Herr von Freudenthal iſt, den du meyuſt? es giebt mehr Leute dieſes Namens.

Charlotte. Dahinter will ich bald kommen, wenn die gnädige Frau erlauben, daß ich den Herrn ſehen und einmal ſprechen darf.

Frau v. K. Geſehen haſt du ihn gewiß oft, es iſt der hübſche lange Herr, der ſo niedlich auf der Flöte bläſt, wenn ich den Flügel ſpiele.

Charlotte. Ach Gott, der iſts, wenn ich ihn doch nur ſprechen könnte, daß ich gewiß erführe, obs der ehemalige kleine Philip wäre, es war ein gar zu liebes Kind.

Frau v. K. Recht Charlotte, er heiſt Philip, gewiß iſt es der rechte.

Charlotte. Darf ich Ew. Gnaden wohl bitten, daß Sie mir Gelegenheit verſchaffen ihn zu ſprechen, vielleicht thut der gnädige Herr auch künftig etwas zu meinem Beſten, wenn ich darum bitte.

Frau v. K. Du ſollſt ihn heute noch ſprechen, aber daß du ja nichts wider mich ſprichſt. Kannſt du ihn dahin bringen, daß er unſere Verbindung beſchleunigt, ſo ver-

ſpreche ich dir zeitlebens reichliche Verſorgung.

Charlotte. Laſſen Sie mich nur machen, gnädige Frau, ich will ihn ſchon zu Ihrem Beſten anfeuern.

Das übrige des Geſprächs betraf Maaßregeln, welche Frau von K** und ihre vertraute Charlotte nehmen wollten, ſich des Herrn von Freudenthals ſo ſchleunig als möglich zu verſichern. Dieſe Charlotte, welche wir eben mit der Frau von K** haben ſprechen hören, war in der That keine andere, als die, ſo ehedem bey der Frau von Freudenthal diente, und wegen eines unſchuldigen Liebeshandels ſo plötzlich verabſchiedet wurde. An Jahren war ſie jetzt ohngefähr ihrer gnädigen Frau gleich, und durfte auf Reitze keine Anſprüche mehr machen, daher ſie es ihr auch gefallen ließ mit dem ehemaligen Gefährten ihres Unglücks zufrieden zu ſeyn. Weiland Herr Magiſter und daſiger Zeit Informator Hartſtirn lebte auch in G** von den Broſamen, die von wohlgenährter Advokaten Tiſche fielen, und wartete ſehnlich auf beſſere Einkünfte, damit er den göttlichen Willen an Charlotten vollſtrecken könne. Die Abſicht, warum

um Charlotte den Herrn von Freudenthal gern ſprechen wollte, war keine andere, als für ihren Hartſtirn zu bitten, damit er durch des gnädigen Herrn Fürwort verſorgt, oder doch unterdeſſen durch einen kleinen Zuſchuß von ihm unterſtützt würde. Sie hoffte jetzt deſto getroſter, da er als Anbeter ihrer gnädigen Frau ſchon eher etwas thun müſte, als ſonſt.

Frau von K * * hielt Wort, und ließ Charlotten rufen, als Nachmittag Philip bey ihr war. Sie erinnerte ihn an ſeine Jugendjahre, und Philipp erkannte bald das Mädchen, die ihn öfters auf dem Arm getragen hatte. In Gegenwart der Frau von K * * blieb es bey den gewöhnlichen Erkundigungen nach Philips Aeltern und andern Freunden, eine kleine Abweſenheit der gnädigen Frau, gab Philippen Gelegenheit, ſich bey Charlotten nach Hartſtirn zu erkundigen. Der iſt auch hier, gnädiger Herr, antwortete Charlotte, und lebt in elenden kümmerlichen Umſtänden, wollten ihre Gnaden ſich ſeiner annehmen und für ihn ſorgen, er würde es gewiß Zeitlebens mit unterthänigſtem Danke erkennen. Philip erkundigte ſich nach Hartſtirns Wohnung, und verſprach ihn zu beſuchen; allein Charlotte

bat um Erlaubniß, daß sie Hartstirn zum gnädigen Herrn schicken dürfe, wenn sie so gnädig wären und die Stunde bestimmten, in welcher er aufwarten sollte. Wenn es morgen früh seyn könnte, antwortete Philip, wäre mir es lieb, ich möchte gern meinen alten Hofmeister sehen und sprechen, ich bin neugierig seine Geschichte zu wissen, und warum er noch nicht versorgt ist. Es blieb also dabey, daß Hartstirn morgen kommen sollte, und Charlotte gieng sogleich aus, unterdessen daß Philip ihre Dame unterhielt und ihre Zärtlichkeiten in Empfang nahm, um Hartstirn ihre neue Bekanntschaft und daraus zu hoffendes Glück zu erzählen, damit er sich morgen beyzeiten zu seinem Besuch anschicken möchte.

Philip hatte kaum den andern Morgen das Bette verlassen, als sein Bedienter einen fremden Kerl meldete, der vermuthlich betteln wolle, er ließe sich aber nicht abweisen, sondern behaupte, der gnädige Herr hätten befohlen, er solle zu ihm kommen. Gleich stand Philip auf, und nöthigte seinen alten Hofmeister hereinzukommen. Sein äußeres Ansehen war freylich so beschaffen, daß der Irthum sehr verzeihlich war, wenn er

für

für einen reputirlichen Bettler gehalten wurde. Ein alter grauer abgeſchabter Rock nebſt Weſte, und ein Paar Manchesterhoſen, welche vor funfzehn Jahren ſchwarz geweſen waren, jetzt aber der Gleichheit wegen, ſich der Farbe des Rockes näherten, machten ſeinen beſten Staat aus. Die Perücke ſahe noch ganz erträglich aus, weil ſie nie vom Hute zerdrückt wurde, den er aus Sparſamkeit, zum Theil auch, um die darinn befindliche Löcher nicht ſehen zu laſſen, unter dem Arm trug. Mit vielen umſtändlichen Reverenzen, die er bey den Advokaten gelernt hatte, denen er ums Brod ſchrieb, trat er in die Stube, entſchuldigte in einer ſchulmäßigen Anrede ſeine Freyheit. — Philip fiel ihm aber ins Wort. Ohne Umſtände, Herr Magiſter, ſetzen Sie ſich, Sie ſind mein erſter Lehrer geweſen, und ich beklage, daß ich nicht eher Ihren hieſigen Auffenthalt gewuſt habe, ich hätte ſchon längſt Ihre Umſtände erträglicher zu machen geſucht. Hartſtirn muſte eine Pfeife Toback ſtopfen, und mit dem Herrn von Freudenthal und ſeinem Hofmeiſter Koffee trinken. Es währte ziemlich lange, ehe der furchtſame Magiſter Muth bekam, freundſchaftlich mit den Herren zu ſprechen, ſo ſehr hatte

ihn sein bisheriges Elend niedergedrückt; und das beständige kriechende Bitten, zu dem er seine Zuflucht nehmen muste, wenn er nicht darben wollte, war ihm so zur Gewohnheit worden, daß er die Sprache der Vertraulichkeit ganz verlernt hatte. Endlich brachte es doch Philip nach vielen Fragen, Zureden und Mutheinsprechen so weit, daß er ihm seine Geschichte von der Zeit an, da er seines Vaters Haus verlassen muste, erzählte.

Ohne Zweifel, gnädiger Herr, fieng Hartstirn an, ist es Ihnen nicht unbekannt, daß ich plötzlich Ihres Herrn Vaters Haus verlassen muste, weil der Umgang mit der Kammerjungfer ein verdächtiges Ansehen hatte, und durch die Ueberraschung des Herrn von Stolzenbachs, der uns freylich in einer etwas verliebten Stellung antraf, noch verdächtiger wurde. Wir reisten ab, ohne zu wissen wohin wir uns wenden, oder wovon wir leben wollten, wenn der kleine Geldvorrath, den wir von Ihrem Herrn Vater erhalten hatten, aufgezehrt seyn würde. Gleiche Schicksale, besonders unglückliche, pflegen gemeiniglich Menschen näher mit einander zu vereinigen. Dies war der Fall mit uns.

nns. Ohne Brodt und ohne Aussichten giengen wir in die Welt, keiner konnte dem andern sein Unglück Schuld geben, denn wir hatten beyde das unsrige dazu beygetragen. Wir schwuren uns also unverbrüchliche Treue, und versprachen einer den andern fortzuhelfen. Sie müssen, sagte Charlotte, aufs neue Condition suchen; ich kann nähen, stricken, Putz machen und allerhand weibliche Arbeiten verrichten. Auf solche Art wollen wir unser Brodt zu verdienen suchen, bis der Himmel für uns sorgt, und Ihnen etwa einen kleinen Dienst beschert, der uns nothdürftig zu ernähren im Stande ist.

Der Vorschlag schien unter allen der beste zu seyn, und wir wanderten nach W * * weil ich dort noch einige Bekanntschaft hatte, also um desto eher einigen Verdienst erwarten konnte. Ich erhielt auch wirklich einige Informationes bey verschiedenen Bürgern, welche aber wenig mehr, als freyen Tisch und ein geringes Geld zu kleinen Ausgaben einbrachten. Charlotte arbeitete zwar fleißig, allein da die theure Hausmiethe und das noch theurere Holz den grösten Theil ihres Verdienstes wegnahmen, so muste sie sehr kümmerlich leben, und wir setzten doch unser we-

niges vorräthiges Geld dabey zu. Unſere Finanzen wurden von Zeit zu Zeit ſchlechter, die Kleidungsſtücke veralteten und zerriſſen zum Theil, gleichwohl hatten wir nichts wovon neue hätten herbeygeſchafft werden können. In dieſer groſſen Noth, aus welcher wir keinen Ausweg wußten, erſchien eine unvermuthete Hülfe.

Ein gewiſſer Herr von S** hatte ſchleunig ſeinen Sekretär verabſchiedet, und ſuchte einen andern, der ſeine Schreibereyen beſorgen muſte. Viel Arbeit gab es bey ihm nicht, und die Bedingungen, welche er anbot, waren ganz vortheilhaft; nichts deſtoweniger wollte ſich niemand finden, der dieſe Stelle angenommen hätte. Die Urſach war, der Herr von S** war als ein ſehr wunderlicher Mann bekannt, dem es niemand recht machen könne, der ſeine bisherige Sekretärs ſehr ſchlecht behandelt, und ſchon viele geſcheite Leute aus Kaprice fortgejagt habe. Es war mein Glück, daß keiner dieſe Stelle annehmen wollte, ſonſt wäre ſie wohl nicht an mir gekommen, mich zwang die Noth zuzugreifen. Gleich beym Antritt meiner neuen Stelle nahm ich mir es vor, auch dem wunderlichen Herrn zu gehorchen, und lieber alles geduldig zu ertragen,

gen, als mich aufs neue der Gefahr zu hungern auszuſetzen.

Ich reiſte alſo von W** ab, verſprach Charlotten ſo viel zu ihrer Unterſtützung zu ſchicken, als ich würde von meinem Gehalt erſparen können. Ein Paar Wochen gieng alles gut, mein gnädiger Herr befahl, ich gehorchte aufs pünktlichſte und er ſchien mit mir zufrieden zu ſeyn. Sobald die Flitterwochen vorüber waren, verfiel er in ſeine alten Grillen. Alles was ich ausfertigte, wurde getadelt. Bald hatte ich ihn nicht recht verſtanden und ſeinen Sinn nicht gehörig ausgedrückt; bald hatte ich zu weitſchweifig, bald zu kurz geſchrieben. Einmal hatte ich den Brief in Folioformat geſchrieben und er ſollte nur in Quart ſeyn; ein andermal nahm ich Quartformat und nun hätte ich Folio nehmen ſollen. So gings täglich und ich ertrug das beſtändige Zanken und Fluchen geduldig, machte anders, was er geändert haben wollte, wenn er auch offenbar unrecht hatte. Endlich zerriß er einmal aus Bosheit einen mühſam ausgearbeiteten weitläuftigen Aufſatz, der den andern Morgen mit der Poſt fortgeſchickt werden ſollte, behauptete er wäre nicht recht, ich müſte ihn anders machen.

Ich ſchwieg, ſetzte mich die ganze Nacht durch hin und ſchrieb ihn aufs neue. Früh war ich fertig, brachte den Aufſatz zur Unterſchrift. Er unterſchrieb ohne ihn durchzuleſen und war dabey ganz freundlich. Als ich Mittags zu Tiſche kam, fieng mein Herr von S** an: Hartſtirn ich bin mit Ihnen zufrieden, lange habe ich mir einen Sekretär gewünſcht, der ſich nichts verdrüßen ließe, der meine Grillen geduldig ertrüge. Ich habe nun meinen Mann gefunden, wenn Sie wollen, können Sie bey mir zeitlebens Brodt haben und auch nach meinem Tode will ich für Sie ſorgen, ich lege Ihnen von heute an noch zwanzig Thaler jährlichen Gehalt zu. Ich dankte unterthänig für die Gnade und verſprach nach Möglichkeit in meinem Dienſte treu und fleißig zu ſeyn. Von der Zeit an waren der Herr von S** und ich die beſten Freunde und aller Welt ſchien es unbegreiflich, wie ich mit dem wunderlichen Mann fertig werden könne. Meine Einnahme war nun ſo beſchaffen, daß ich alle Vierteljahr Charlotten etwas ſchicken konnte. Wir ſchrieben an einander und ich tröſtete ſie immer mit der Hoffnung, daß mich mein Herr verſorgen würde. Gewiß hätte er auch Wort gehal-

ten, wenn ihn nicht ein Schlagfluß plötzlich von der Welt genommen hätte. Seine Erben nahmen Beſitz von dem Guthe und ich wurde verabſchiedet.

Nun war ich abermals ohne Verſorgung, zum Glück war Charlotte jetzt beſſer verſorgt. Kurz vor dem Abſterben des Herrn von S** war ſie bey der Frau von K** in Dienſte gegangen und mit ihr hieher nach G** gereiſt. Ich meldete ihr mein neues Unglück und ſie ſchrieb, ich möchte auch nach G** kommen und Brodt ſuchen. Dies that ich ohne eigentlich zu wiſſen, was ich vornehmen wolle. Die Theologie hatte ich am Nagel gehangen, ich konnte alſo nicht mehr darauf rechnen als Geiſtlicher oder Schulmann verſorgt zu werden. Zum Informiren hatte ich keine Luſt mehr, ich ſuchte alſo Bekanntſchaft bey Advokaten und fieng an Abſchreiber zu werden, ein Geſchäft, welches, wie Sie an meiner Kleidung ſehen, wenig abwirft, denn ich verdiene kaum ſo viel damit, als zum nothdürftigſten Lebensunterhalt erforderlich iſt, an Kleidungsſtücke darf ich gar nicht denken. Meine Garderobe iſt bis auf das, was ich anhabe zuſammengeſchmolzen und auch dis ziehe ich nicht an, wenn

ich

ich nicht ausgehen muß, um Arbeit zu ſuchen. Charlotte hat auch nichts übrig, denn ſie bekömmt wenig Lohn. Vielleicht ſind Sie, gnädiger Herr, der Schutzengel, welcher mich wider den eindringenden Mangel ſchützt.

Philip und Lehrmann waren beyde von Hartſtirns Erzählung gerührt. Sie lobten ſeine Treue und Anhänglichkeit an die Gefährtin ſeines Unglücks und ermahnten ihn ferner dazu. Ihre Verſorgung, ſagte Philip, kann ich jetzt zwar noch nicht bewürken, allein haben Sie Geduld, mit der Zeit wird es ſich ſchon finden. Vor der Hand ſollen Sie von mir vierteljährlich zehn Thaler erhalten und zu Ihrer Bekleidung ſoll auch Rath werden. Er ſchenkte ihm ſogleich ein Kleid und etwas Wäſche. Lehrmann gab ſeinem Anteceſſor einen Louisd'or und Hartſtirn ſchied dankbar von ſeinen Wohlthätern und war jetzt ſo reich, daß er alles vorhergegangenen Elendes vergaß. Charlotte erfuhr noch deſſelben Tages Philips Großmuth und unterließ nicht, ihm freudig ihren Dank dafür abzuſtatten.

* * *

Siebentes Kapitel.

Hätte ihm das Ohngefähr nicht herausgeholfen, ſo könnte der Autor diesmal für ſeinen Helden nicht gut ſagen, weil er — auch ein Menſch iſt.

Der Entſchluß der Frau von K**, deſſen wir im fünften Kapitel erwähnten, Philippen ſo feſt zu binden, daß er ſelbſt dann, wann er erführe, Amalie lebe noch, aushalten müſte, wurde in der Ausführung nicht ſo leicht befunden, als es anfangs ſchien. Eine heimliche Ehe hätte ſie gern vorgeſchlagen, wenn dieſe nicht Philippen augenblicklich hätte verdächtig vorkommen müſſen. Beſitzen wollte ſie ihn, es koſte auch was es wolle, er war ihr um keinen Preis zu theuer.

Sie beſchloß alſo einen Verſuch zu wagen, ob ſie nicht ſeine Sinnlichkeit höher ſtimmen und ſo weit überſpannen könnte, daß er ſeiner Vorſätze uneingedenk, ſich in die körperliche Freuden der Wolluſt berauſchte. Der Anzug der Frau

von

von K** war beſtändig, ſeit ihrer neuen Eroberung, von der Art, daß alle ihre Reitze im vollen Glanze erſchienen. Ihre Küſſe, welche ſie auf des Geliebten Mund drückte, waren ſo feurig, daß auch die kälteſte, gefühlloſeſte Maſchine, davon warm werden mußte. Lag ſie in Philips Armen, ſo ſchlug ihr Herz heftiger und geſchwinder, der ſchneeweiße elaſtiſche Buſen hob ſich noch einmal ſo hoch, und preßte aus ſeiner innerſten Tiefe ſchmachtende, Liebe athmende Seufzer hervor, die keiner weitern Auslegung bedurften.

Philip genoß jetzt täglich alle dieſe Seligkeiten und ſchien in den Armen ſeiner neuen Geliebten, ſich über Amaliens Verluſt völlig zu tröſten. Es fehlte der Frau von K** nicht an Erfindungskraft ſich alle Tage auf einer neuen Art reizend zu zeigen, ſo daß Philip immer verliebter wurde und mehr die Beſtätigung von Amaliens Tode, als das Gegentheil zu wünſchen ſchien, damit er ſich ganz der ſchönen zärtlichen K** ergeben könne.

Wir fürchten, daß bey dieſer Stelle, viele unſrer Leſer über Philips Betragen ungehalten ſeyn werden und ſeinen Leichtſinn auſſerordenlich

lich ſtrafbar finden. Allein der iſt warlich ſehr wenig mit dem menſchlichen Herzen bekannt, dem dieſe Handlungsart fremde vorkommt. Ueberall wird ſich die Wahrheit beſtätigen, daß ſinnliche Empfindungen gegenwärtiger Dinge ungleich ſtärker auf die Seele würken und ſich tiefer eindrücken, als Ideen, welche durch die Einbildungskraft hervorgebracht werden. Amaliens Bild war in Philips Seele unauslöſchlich eingeprägt; allein Frau von K** übertünchte es mit einem ſo ſtarken Firniß, daß es, ob gleich nicht ganz verlöſchte, doch weniger ſichtbar war und mit ungemein geſchwächter Kraft würken konnte. Stieg ein Gedanke an Amalien in Philips Seele auf, ſo ſchwemmte ihn die Frau von K** mit Küſſen hinweg und ihr wallender, ſeufzender Buſen verkündigte gegenwärtige Wonne, der die vergangene freylich nicht die Wage halten konnte. Mit menſchlichen Empfindungen und Gefühlen, mit warmen in den Adern herumkreiſendem Blute war es unmöglich anders zu handeln, oder Philip mußte die Menſchheit ausziehen und Engel oder Pflanze werden.

Zu verwundern war es vielmehr, daß unſer Held bey ſo einladenden Lockungen nicht tiefer

in die Geheimnisse der Liebe einzudringen versuchte und den Wünschen seiner Geliebten entgegen eilte. Er genoß, was ihm dargeboten wurde, ohne etwas zu wagen, das ihn auf den höchsten Gipfel sinnlicher Liebe hätte führen können. Frau von K** wurde immer besorgter, je länger sich die völlige Befriedigung ihrer Wünsche entfernte und zitterte, wenn sie daran dachte, daß die noch lebende Amalie ihr den Geliebten, für den sie jetzt allein lebte, entreißen könne. Noch näher in ihn zu dringen, schien ihr gefährlich und doch war kein ander Mittel übrig, ihn zu unterjochen und völlig von ihrer Rivalin zu trennen.

Sie faßte den nicht löblichen, aber einer so heftigen Leidenschaft verzeihlichen Vorsatz, allen Zauber der Wollust aufzubieten um ihren letzten Zweck zu erreichen. Philip kam und fand seine Schöne, nicht im ausgesuchten Putz, aber doch in einem so reizenden Negligee, daß er glaubte, eine aus dem Bade gestiegene Venus zu sehen. Kommen Sie, liebster Philip, rief sie ihm entgegen und vertreiben Sie mir den Kopfschmerz, den ich bloß ihrentwegen erdulde. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. stete Gedanken

an

an Sie und Sorgen und Gram über eine zu fürchtende Trennung von Ihnen, verscheuchten allen Schlaf, und abscheulicher Kopfschmerz ist die Folge davon. Philip setzte sich zu ihr auf das Ruhebette, versicherte seine ewige Liebe, küßte, ward wieder geküßt, drückte sie an seinen Busen, ward wieder an den ihrigen gedrückt, und so stiegen stufenweise die Empfindungen der Wollust, welche aller Beschreibung unfähig sind. Philip empfand ein nie gefühltes Feuer durch alle seine Adern rollen, seine Augen funkelten von innerer Gluth erhitzter Einbildungskraft, die Dame zog ihn schmachtend an sich, verrieth durch halbunterdrückte Seufzer ihre Schwäche; Philip ward dreist, wagte, was er nie gewagt hatte, sank mit ihr aufs Ruhebette, und — — — Charlotte trat herein.

Gnädiger Herr! hier sind Briefe an Sie.

Philip sprang auf. Briefe an mich? frug er.

Ja! Herr Lehrmann hat sie hergeschickt, ich sollte sie Ihnen den Augenblick zustellen.

Ich bedanke mich, sagte Philip, und wurde blutroth.

Lesen Sie hernach, liebster Philip, sagte Frau von K** mit bebender Stimme, kommen Sie, ich werde ohnmächtig.

Philip hörte nicht, sondern brach die Briefe, las und hatte kaum zwo Zeilen gelesen, so nahm er Hut und Stock, und flohe als der Blitz zum Zimmer hinaus, lies Frau von K** ruhig liegen und über seine plötzliche Entfernung denken, was sie wollte. Sie richtete sich auf, sahe niemand, klingelte, und Charlotte kam.

Wo ist der Herr von Freudenthal?

Weggegangen, gnädige Frau.

Daß du mit den verwünschten Briefen eben jetzt kommen mustest.

Der Bediente machte es sehr eilig, ich glaubte, es wäre meine Schuldigkeit, solche sogleich zu bestellen.

Schicke gleich den Bedienten fort, und laß den Herrn von Freudenthal bitten, er möchte auf einen Augenblick zu mir kommen, ich hätte ihm etwas wichtiges zu eröfnen.

Charlotte richtete den Befehl aus, und Frau von K** welche von den Briefen das Schrecklichste befürchtete, dachte nach, wie sie den Philippen sich herausreden, und über diese neue

Schwie-

Schwierigkeiten ſiegen wollte. Philip kam nicht, aber nach einer Viertelſtunde kam der Bediente, und brachte einen Brief, welcher die fürchterlichen Vermuthungen der Frau von R** beſtätigte. Hier iſt er:

Gnädige Frau,

Amalie lebt. Dies iſt der Inhalt der Briefe, welche ich von Ihrem Mädchen erhielt. Ich danke es dem gütigen Schickſale, daß ſie noch zu rechter Zeit ankamen, ehe die Leidenſchaft über die Vernunft völlig ſiegte, und unſere Vertraulichkeit eine, für uns beyde gefährliche Wendung nahm. Nach dieſer Nachricht, werden Sie von ſelbſt einſehen, daß die Verbindungen, welche bisher zwiſchen uns vorgewaltet haben, nunmehro aufhören müſſen. Selbſt der freundſchaftliche Umgang zwiſchen uns, muß eine Zeitlang unterbrochen werden, er würde uns nur an Scenen erinnern, welche am beſten einer ewigen Vergeſſenheit übergeben werden. Mit der wärmſten Dankbarkeit werde ich ſtets des vielen Guten eingedenk ſeyn, was ich in Ihrem Hauſe genoſſen habe. Ihre billige Denkungsart läßt mich hoffen, daß Sie mich keiner Treuloſigkeit oder

Falschheit beschuldigen werden, da ich Ihnen nur unter der Voraussetzung, daß Amalie todt sey, meiner Zärtlichkeit versichert habe. Aeltere Liebe ruft mich jetzt wieder zurück, und Sie würden selbst den Mann verabscheuen, der leichtsinnig genug wäre, ein Mädchen zu verlassen, die aus Liebe für ihn so viel geduldet hat. Ich empfehle mich Ihnen zu freundschaftlicher Gewogenheit, und versichere, daß ich mit der stärksten und dauerhaftesten Ergebenheit immer seyn werde

Ihr

unterthäniger Diener

v. Freudenthal.

Tiefer glaubte Frau von K** nicht fallen zu können. Nachdem sie nichts unversucht gelassen hatte, was ihn der Erfüllung ihrer Wünsche näher bringen konnte, da sie weder der Lügen noch aller Eroberungskünste geschont hatte — muste sie sich verachtet, verlassen, verstoßen sehen. Es ist eine oft gemachte Beobachtung, daß nichts mehr ein Weib aufzubringen im Stande sey, als angebotene, aber verschmähete Liebe. Frau von K** machte hiervon keine Ausnahme,

son-

ſondern beſtätigte die Bemerkung durch ihr wütendes Betragen aufs neue.

Charlotte ſchien ihr im erſten Anfall der Wuth die Urſach ihres unverbeſſerlichen Unglücks zu ſeyn, weil ſie die fatalen Briefe juſt in dem Augenblicke brachte, in welchem ſie ihres Sieges gewiß zu werden hoffte. Dieſe muſte alſo auch zuerſt büßen, was ſie nicht verſchuldet hatte. Unter entſetzlichem Toben und Schelten, befahl ſie ihr, ſogleich ihre Sachen zuſammen zu packen, und ihr Haus zu verlaſſen. Dieſe konnte nichts anders thun, als gehorchen, wollte ſie ſich nicht den Mißhandlungen einer aufgebrachten Frau länger ausſetzen. Sie verließ das Haus und brachte ihre Sachen zu einer Freundin, bey der ſie ſo lange bleiben wollte, bis ſie anderwärts wieder in Dienſte kommen könnte. Freund Hartſtirn wurde ihre Verabſchiedung ſogleich bekannt gemacht, welcher ſolche ſeinem Wohlthäter hinterbrachte, und von dieſem die tröſtliche Verſicherung erhielt: Charlotte könne auf ſeine Fürſorge rechnen, ſie ſolle, ohne ſich zu vermiethen, ſo lange bey ihrer Freundin bleiben, bis er im Stande wäre, ihre nähere Verbindung mit Hartſtirn zu bewerkſtelligen.

Philip dachte jetzt darüber nach, wie nah er seinem Falle gewesen sey, sahe ein, daß ihn Charlotte zufälligerweise gerettet habe, und nun das Opfer dafür geworden sey. Nichts war also billiger, als ihr einigen Ersatz dafür zu verschaffen, welches am besten geschehen konnte, wenn er ihre längstgewünschte Verheyrathung mit Hartstirn beförderte. Vor der Hand konnte er weiter nichts thun, als Charlotten einen kleinen Zuschuß geben, und ihr anrathen, von ihrer Hände Arbeit zu leben, bis der Zeitpunkt erschiene, wo er selbst in glücklichere Umstände versetzt, auch anderer Glück zu besorgen im Stande wäre.

Frau von K * * besann sich, sobald die erste Hitze vorüber war, daß sie nicht wohl gethan habe, ihre Vertraute von sich zu stoßen, welche leicht von den Geheimnissen übeln Gebrauch machen könnte, bemühete sich daher, Charlotten wieder an sich zu ziehen; diese blieb aber bey dem festen Vorsatz, nicht zurück zu kehren, sondern Philips Großmuth zu trauen, und von ihm ihr besseres künftiges Schicksal zu erwarten.

* * *

Achtes Kapitel.

Briefe, welche Philip in der kritiſchen Lage des vorigen Kapitels erhielt, und zu Hauſe erſt ruhig las.

Lieber Sohn,

Ich ſtehe keinen Augenblick an deinen letzten Brief zu beantworten, welcher uns alle in auſſerordentliche Verwunderung geſetzt hat. Wie biſt du in aller Welt zu der Nachricht gelanget, daß Amalie todt ſey? Sie lebt und befindet ſich bey ihrem Vater geſund und wohl. (Nota: So weit war Philip im Leſen bey der Frau von K** gekommen, als er Hut und Stock ergriff, und plötzlich von ihr eilte. Das übrige, was nun folgt, las er erſt zu Hauſe.) Wahr iſt es, ſie hat viel Elend ausgeſtanden, allein nichts hat ſie bewegen können, ihre Geſinnungen gegen dich zu ändern. Nach ihrer Flucht von Niederode, hat ſie in Seefeld gelebt, von dannen ſie ihr Vater nach Hauſe geholt hat, eben da eine neue Ver-

folgung über ſie ſchwebte. Mir kömmt es indeſſen bedenklich vor, was du mir von zween unbeantworteten Briefen ſchreibſt. Ich habe keinen erhalten, als eben den letzten, welchen ich jetzt beantworte. Sollte jemand deine Konnexion mit Fräulein Amalien ausgekundſchaftet, und durch die falſche Nachricht von ihrem Tode dich zu erſchrecken geſucht haben? Freundſchaftlich wäre es eben nicht, doch wünſchte ich, du ſtelltest eine genaue Unterſuchung an, wo deine verlohren gegangene Briefe geblieben wären.

Sey von nun an wegen deiner Geliebten unbeſorgt, ſie iſt bey uns, unter lauter Freunden, ſicher, und ihr Vater läſſet ſie jetzt niemals allein reiſen, er iſt der Schatten ſeiner Tochter. Ihre Liebe gegen dich iſt durch die mancherley Gefahren, welche ſie um deinetwillen ausgeſtanden hat, eher vermehrt, als vermindert worden. Bemühe dich durch unabläßigen Fleiß ein brauchbarer Mann zu werden, ſo wird meine Hoffnung, dich bald gut verſorgt, und dann mit Amalien verbunden zu ſehen, nicht fehlſchlagen. Du kennſt deinen Vater zu gut, als daß du von ihm einiges Hinderniß deines Glücks erwarten dürfteſt, vielmehr arbeite ich ſchon jetzt daran, dich,

ſobald

ſobald du G** verläſſeſt, in einem ehrenvollen, deinen Fähigkeiten angemeſſenen Poſten, angeſtellt zu ſehen. Bey Löwenburgs hat ſich ſeit kurzem eine Geſellſchafterin eingefunden, welche auch die Freundin deiner Amalie iſt. Sie iſt eine Verwandte der Frau von Löwenburg, und dieſe hat ſie zu ſich genommen, damit ſie ihr in der Wirthſchaft beyſtehe. Es ſcheint ein aufrichtiges Mädchen zu ſeyn, die bey einem feurigen Temperamente viel Güte des Herzens beſitzet. Du wirſt ſie auch bey deiner Rückkunft näher kennen lernen.

Nach Leſung dieſes Briefes, hoffe ich, wirſt du ruhig ſeyn, und deinen kurzen akademiſchen Lebenslauf ohne fernere Hinderniſſe enden. Amalie hat ſelbſt geſchrieben, ich lege ihren Brief bey, ſie ſagt, es lägen auch ein Paar Zeilen von ihrem Vater drinnen. Löwenburgs laſſen dich herzlich grüßen und deine Mutter verſichert dich ihrer mütterlichen Zärtlichkeit durch

Deinen treuen Vater
v. Freudenthal.

Liebſter Philip,

So müſſen Sie Sich jetzt über eine ungegründete Nachricht ängſtigen, nachdem ich kaum

den letzten Leiden verfolgter Liebe entronnen bin? Gott! welchen Schickſalen ſind wir Menſchen ausgeſetzt. Unſere Liebe wuchs mit unſerer Kindheit und wir hatten es nur erſt gefühlt, daß unſere kindliche Freundſchaft in Liebe verwandelt war, als uns ſchon räuberiſche Hände trennten. Ich bin ſeitdem in beſtändige Unruhen verwickelt geweſen und nur die Rückkehr in mein väterliches Haus konnte meine furchtſame, argwöhniſche Seele einigermaßen zufrieden ſtellen. Kaum höre ich auf zu leiden, ſo verfolgt man Sie. Gebe doch der Himmel, daß meine Muthmaßungen ungegründet ſeyn mögen. Ich fürchte, die Nachricht von meinem Tode, iſt Ihnen nicht ohne Urſach hinterbracht worden. Man ſucht Sie von mir abzuziehen und in andere Verbindung zu locken. Alles ſcheint ſich vereiniget zu haben, uns zu trennen. Beſter Philip! ich würde Ihren Verluſt nicht überleben. Mein Herz hängt ganz an Sie und iſt für jede Freude des Lebens, welche es ohne Sie genießen ſoll, verſchloſſen. Ihr Brief, welchen Ihr Herr Vater mich leſen zu laßen, die Güte gehabt hat, überzeugt mich von Ihrer fortdauernden Liebe und flößt meinem zagenden Herzen Muth ein, wenn es Sie zu verlieh-

liehren fürchtet. Stehen Sie feſt, Lieber, bey allen Verſuchungen, es iſt keine ſo groß, die man nicht überwinden könnte. Ich ſpreche hier aus Erfahrung, denn bey meinen mannigfaltigen Leiden, habe ich doch noch ſtets Kraft genug behalten, zu ſiegen. Ich danke dem dafür, der ſie mir verlieh.

Ich entferne mich jetzt gar nicht aus unſerm kleinen freundſchaftlichen Zirkel, weil mich wiederholte Unglücksfälle gegen jedes fremde Menſchengeſicht mistrauiſch gemacht haben. Zum Glück iſt unſere Geſellſchaft um eine Perſon vermehrt worden, die mir manche einſame Stunde durchleben hilft. Die Muhme der Frau von Löwenburg, Fräulein von Heidefeld, iſt ein allerliebſtes Mädchen und meine einzige jugendliche Freundin. Sie iſt einige Jahre älter als ich und ſcheint hauptſächlich durch Mangel und kümmerliches Leben, die Miſchung von ſanfter Stille in ihrem ſonſt feurigen Temperamente erhalten zu haben, wodurch ſie ſich meinen Empfindungen, beſonders in trüben Stunden mehr nähert. Ich liebe ſie wie meine Schweſter, und unſere Liebe iſt ihr kein Geheimniß mehr, daher ich auch Ihnen, auf ihre

aus-

ausdrückliche Bitte, von ihr das verbündlichſte Kompliment ſchreibe.

Reißen Sie mich bald, Beſter Philip, aus der Unruhe, in der ich noch wegen Ihnen ſtehe, denn ich kann mich nicht überzeugen, daß Ihnen jemand ganz ohne Abſicht die verdächtige Nachricht von meinem Tode ſollte hinterbracht haben. Eine weitläuftigere Erzählung meiner gehabten Schickſale, behalte ich andern Briefen vor, die Sie nächſtens von mir erhalten ſollen. Mein Vater empfiehlt ſich Ihnen ſelbſt in beyliegendem Briefe. Ich bin unveränderlich

Ihre Amalie.

Herzlich geliebter Philip,

Der Henker muß mit Gewalt zwiſchen Sie und Amalien ſein Spiel haben wollen, daß aufs neue Hundsfötterey en auf dem Tapete kommen. Ich bin froh, daß ich endlich einmal das Mädchen wieder in Sicherheit habe und dachte Ihnen nächſtens eine unverhoffte Freude zu machen; aber gleich iſts wieder anders. Nun ſorgen Sie für nichts. Amalie iſt bey mir, iſt geſund wie ein Fiſch und vors Entführen will ich ſie wohl in acht nehmen. Sie darf mir nicht aus dem Hauſe,

ohne

ohne daß ich dabey bin, und wenn sie einer in meiner Gegenwart beleidigen wollte, dem würde ich wahrhaftig das Leben sauer machen. Kein anderer soll sie haben als Sie, machen Sie nur, daß Sie die Schulfüchsereyen bald im Kopf kriegen und nach Hause kommen können, mir wird Zeit und Weile lang, ehe ich das Mädchen an Sie abliefern kann. Ich wollte warlich lieber eine Vorpost kommandiren, als ein Mädchen hüten. Es giebt der Hasenfüße so viel in der Welt, daß wenn einer stirbt, schon zehn andere dafür aufstehen. Grüßen Sie Lehrmann von mir

Ihrem

alten Freund
v. Stolzenbach

Philips Untersuchungen über seine verlohren gegangene Briefe, fielen eben nicht zu Gunsten der Frau von K** aus. Er erfuhr auf der Post, daß sie gar nicht waren aufgegeben, folglich auch nicht abgeschickt worden. Sein Bedienter gestand, daß er sie der gnädigen Frau eingehändigt, welche dieselben zu besorgen versprochen hätte. Dies Geständniß erklärte ihm das bisherige Betragen der Frau von K** mehr als zu deutlich, zumal

zumal da ihm noch zum Ueberfluß Charlotte die Absichten ihrer gewesenen Gebieterin eröfnete. Mit Widerwillen dachte er an die Stunden zurück, die er in ihren Armen durchlebt hatte und schauderte zurück vor dem Abgrund, in welchem er schon mit einem Fuße stand, auch gewiß gänzlich in denselben versunken wäre, wenn ihn nicht sein gutes Glück gerettet hätte. Er sahe jetzt ein, wie leicht es sey, bey den besten Grundsätzen verdorben werden zu können, wenn listige, fein angelegte Versuchungen, gegen einen treuherzigen nicht argwöhnischen Erdensohn, in Bewegung gesetzt würden. Sein innigster Wunsch war, B** bald verlassen zu dürfen, damit er den Schauplatz, wo seine redliche Liebe getilgt werden sollte, nicht länger sähe.

* * *

Neuntes Kapitel.

Noch ein Packet Briefe, sehr verschiedenen Inhalts.

Philip an Amalien.

Theuerste Amalie,

Dank! ewigen Dank! Ihnen, meine einzig Geliebte! für Ihren lieben Brief. Noch eben kam er zu rechter Zeit an, um mich vom Verderben zu retten. Ich stand am Rande der tiefen Grube der Wollust, wäre gewiß in dieselbe versunken, wäre meiner Amalie ungetreu worden und — Friede und Ruhe wären aus meiner Seele auf ewig entflohen. Wohin können uns nicht die Ränke eines lustigen Weibes verleiten! Ihr dunkles Gefühl, Ihr Argwohn, daß man Ihren Tod nicht ohne Absicht erdichtet habe, war völlig gegründet. Man wollte mich in sinnliche Lust, in buhlerische Liebe verstricken; man sahe, daß dies unmöglich war, so lange ihr keusches

Bild

Bild meines jugendlichen Herzens Schutzengel sey; man erdichtete Ihren Tod, hielt meine Briefe zurück, daß ich aus dem Stillschweigen meines Vaters, das Aergste muthmaßen sollte, suchte ihr Bild aus meinem Herzen zu tilgen und bald — bald wäre meiner Verführerin der listige Streich gelungen, ich wäre im Taumel der Wollust versunken, hätte zwar Ihrer nicht vergessen können; aber ich hätte mich schämen müssen und — mein Unglück war vollkommen.

Jetzt bin ich gerettet, bin der Schlange entflohen, die mich vergiften wollte, bin aufs neue auf ewig wieder der Ihrige. Nichts soll mich ferner von Ihnen trennen. Bald verlasse ich den Ort, der meiner Tugend so gefährlich war und kehre, Dank sey dem Himmel! noch schuldlos in Ihre Arme zurück. Amalie! wie viel haben Sie um meinetwillen ausgestanden? Und ich konnte doch leichtsinnig genug seyn, einer erdichteten Todespost zu trauen, konnte — wenn diese Unglückspost auch wirklich gegründet war — Sie so bald mit einer Unwürdigen vertauschen wollen? O menschliches Herz wie viele Schlupfwinkel hast du, wenn du dich hinter Scheingründe verstecken und dich selbst täuschen willst!

Ich ſtehe nun feſt, wie ein Fels in Ungewittern, und trotze allen Verſuchungen, da ich weiß daß meine Amalie noch lebt. Alle Leiden der Liebe will ich mit Gelaſſenheit und mit männlichem Muthe tragen, da Sie für mich noch leben und mir alſo die Hoffnung bey allen Trübſalen übrig bleibt, daß Sie am Ende der Preis meiner Beharrlichkeit in der Liebe ſeyn werden. Tragen Sie auch unſere, noch einige Zeit dauernde Entfernung geduldig; das Wiederſehen wird um deſto erfreulicher ſeyn, je größer die Begierde iſt, mit der wir ihm entgegen eilen. Ich halte mein Verſprechen, Sie nicht eher zu ſehen, als bis der Zeitpunkt da iſt, der uns mit unauflöslichen Banden verknüpfen ſoll. Seit der Zeit, daß ich in der, dem Anſchein nach, beſten Menſchengeſellſchaft, ſo ſchändlich hintergangen worden bin, lebe ich hier in der ſtrengſten Einſamkeit. Freund Lehrmann iſt mein einziger Geſellſchafter, mit dieſem unterhalte ich mich, wenn unſere Geſchäfte geendigt ſind, von Ihnen, und blicke mit freudiger Miene in die glückliche Zukunft, welche mich in Ihren Armen erwartet.

Wohl Ihnen und mir! Sie haben eine Freundin, der Sie ſich mittheilen können an der

Fräulein von Heideseld; ich habe Freund Lehtmannen. Man genüßet nur halb, wenn man keinen Theilnehmer seiner Freuden hat. Bitten Sie Ihre Freundinn, daß sie auch die Meinige sey, und mir erlaube, sie mit aufrichtiger Bruderliebe zu lieben.

Vom Bruder Carl habe ich endlich auch einmal Nachricht erhalten. Ich lege Ihnen seinen Brief bey, er scheint mit seinem Schicksale ziemlich zufrieden zu seyn. Wenn ihn nicht aufs neue Menschlichkeiten in Rücksicht des andern Geschlechts begegnen, so hoffe ich ihn noch glücklich zu sehen; ich dächte doch wiederholter Schaden, würde ihn klüger gemacht haben, wenigstens scheint er jetzt vorsichtiger zu handeln.

Unserm besten Vater danken Sie in meinem Namen tausendmal, für die Sorgfalt, welche er für Ihre Sicherheit hegt. Künftig hoffe ich ihm durch meine kindliche Ergebenheit thätigen Dank dafür abzustatten. Sie, meine theuerste Amalie! umarme ich mit der innigsten Zärtlichkeit als

Ihr ewiger Verehrer
Philip von Freudenthal.

Carl

Carl von Stolzenbach an Philip.

(Einlage des Vorigen.)

Liebes Brüdergen,

Du magst wohl manchen wunderlichen Gedanken über mein Schickſal gehabt, manche Auslegung über meine Handlungsart gemacht haben; allein bey alle dem konnte ich doch nicht anders handeln, wie ich gehandelt habe, ob ich gleich nicht läugne, daß mein Betragen groſſen Tadel verdient. In der mißlichſten Lage dieſes Lebens verließ ich dich, und ritte in die weite Welt, ohne mich um dich zu bekümmern. Das war freylich ſchlecht. Aber ſollte ich mich offenbar dem Unglück Preis geben, da ich noch ſo viel Zeit übrig hatte ihm zu entgehen? Ich wurde ohne mein Verſchulden in anderweitige Händel verwickelt; ich ſiegte, rächte dich und meine Schweſter an ihren Räuber, dafür bin ich nun landflüchtig. Indeſſen habe ich mich darüber ſchon ausgegrämt, mein Vater hat mir Hoffnung gemacht, daß ich bald zurückkehren könne, unterdeſſen laß ich mir es hier wohl ſeyn.

Vermuthlich denkst du, ich habe hier ein neues Geschichtgen nach meiner Art angesponnen, unterhalte mich hier mit einer hübschen Dame und lebe dabey ohne Sorgen. Nein, Brüdergen! die Zeiten sind vorbey. Das ganze weibliche Geschlecht hat für mich keine Reize mehr. Es giebt hier in A** der Schönen so viel, daß man nur zu wählen hat; allein ich bleibe doch ungerührt, und für mich legen sie ihre Reize vergebens aus. Ganz ohne weiblichen Umgang bin ich freylich nicht, du würdest mir es auch nicht glauben, wenn ich dir es auf Kavalier Parol versicherte, weil du einmal weist, daß meinem Temperament zu sehr nach dieser Speise gelüstet. Allein ich bin unter all dieser Gesellschaft so gleichgültig, wie ich nie auf meines Vaters Landgut gewesen bin, wo doch wenig reizendes für einen feinen Gaumen war. Ich könnte dir Beschreibungen in Menge von unsern hiesigen Schönen machen, da ich sie nun so ziemlich alle kenne, aber dies soll unsern Zusammenkünften als Abendzeitvertreib vorbehalten bleiben.

Einer der hiesigen Schönen muß ich aber doch erwähnen, weil du sie kennest, und dich wun-

wundern wirſt, wie ſie hieher kommt. Caroline, des Italiäners Tochter aus J * * iſt hier, und bekleidet das für ſie ſchickliche Amt einer Beyſchläferin bey unſerm Major von D * *. Ich habe ſie geſprochen. Du kannſt leicht denken, was wir beide für Augen machten, da wir uns zum erſtenmale ſahen. Wir haben es verabredet, wir ſtellen uns, als hätten wir uns nie gekannt, damit mein Herr Sukzeſſor nicht eiferſüchtig werde. Wie ſie hieher gekommen iſt, weiß ich eigentlich nicht, nach ihrer Ausſage hat ſie der Major entführt, allein ich denke, ſie iſt mit ihm entlaufen und hat den Alten brav betrogen. Ich ſehe ſie hat alle ihre Sachen, die ich ihr theils geſchenkt habe, bey ſich, und mit Gelde ſcheint ſie auch gut verſehen zu ſeyn. Dem ſey wie ihm wolle, ſie lebt hier als Kouſine des Majors, wird gnädiges Fräulein titulirt, und macht die Honneurs ſeines Hauſes recht artig, wenn das Ding nur lange währt. Ich fürchte ſie macht ſich unglücklich. Der Major hat kürzlich etwas Geld geerbt, davon wird nun flot gelebt; iſt dies alle, ſo gehts über Carolinens Beutel her, und wenn der erſchöpft iſt, denn kann ſie gehen, wo ſie hergekommen iſt. Es iſt

nicht das erstemal, daß der Major solche Rolle spielt.

Schreib mir, liebes Brüderchen, ob du G * * bald verlässest. Gegen die Zeit, da mein Prozeß geendigt wird und ich meinen Abschied erhalte, must du auch zu Hause seyn, damit dich dort wieder einmal recht brüderlich umarmen kann.

dein Freund
Carl von Stolzenbach.

Amalie an Philip.

Geliebter Philip,

Ich muß Ihnen schreiben, was ich zwar verschweigen sollte, aber es ist mir so enge ums Herz, und es wird nicht eher weit, bis ich Ihnen das Geheimniß geplaudert habe. Sie sollen bald — bald — welche Wonne liegt in dem Worte — der Meinige werden. Ihr Herr Vater hat dies gegen mich geäußert, doch mit der Bedingung, daß Sie es jetzt noch nicht wissen sollten. Auf Ostern gehen Sie von G * * ab, Ihr Herr Vater bewirbt sich unterdessen schon um eine Stelle für Sie bey Hofe, und wenn

Sie

Sie dieſelbe erhalten, woran ich nicht zweifele, ſo geht unſere Verbindung vor ſich. Bin ich aber nicht ein plauderhaftes Mädchen? Laſſen Sie es nur Ihren Herrn Vater nicht merken, daß ich das Geheimniß verrathen habe. Meine Freude iſt zu groß, als daß ſie in meinem Herzen allein Raum hätte, und wem ſollte ich dieſelbe anders mittheilen, als Ihnen? Nach der gewöhnlichen Mädchenetikette, ſollte ich mich zwar anſtellen, als wollte ich nicht heirathen, ſollte zum Schein noch Aufſchub ſuchen; allein ich haſſe ſolche Ziererеyen. Mein ganzes Glück hängt von der Verbindung mit Ihnen ab, und iſt das Einzige, was ich wünſche, warum ſollte ich es läugnen, daß mir die Erfüllung meines liebſten Wunſches Freude machte?

Noch etwas, woran Sie gewiß herzlichen Antheil nehmen. Meines Bruders Prozeß iſt geendigt und glücklich für ihn ausgefallen. Man hat ihn frey geſprochen, weil er nicht der Ausforderer war, und beſonders, weil Herr Lehrmann bezeuget hat: er habe vor dem Kampf die gütliche Ausſöhnung geſucht, welche aber der Graf nicht annehmen wollen. Mein Vater hat auch bereits um ſeinen Abſchied angeſucht, und

wenn der erfolgt, so soll der Wildfang nach Hause und soll wirthschaften lernen. Könnten meine Wünsche etwas ausrichten, so wüste ich wohl, was mein Bruder für eine Parthie wählen sollte, wodurch er gewiß glücklich würde. Wer weiß was geschiehet, wenn er nach Hause kommt.

Beyliegender Brief ist von meiner Freundin, welche herzlich verlanget, Sie persönlich kennen zu lernen. Jetzt, mein Bester, umarmet Sie noch in Gedanken, bald aber wirklich und ewig

Ihre Amalie.

Fräulein von Heidefeld an Philip.

Gnädiger Herr,

Halten Sie es nicht für eine ausserordentliche Dreistigkeit, daß ein unbekanntes Frauenzimmer den Anfang macht, einen Briefwechsel mit Ihnen zu eröfnen? Ich fühle selbst, daß dies Verfahren nicht so recht dem gewöhnlichen Ton der Welt angemessen ist; allein ich denke: Sie haben ja schon gewissermaßen mit mir Bekanntschaft gemacht, da Sie in einem Brief an

Ihre

Ihre Geliebte, an meine Amalie, mich mit Bruderliebe zu lieben versprachen. Also kann ja wohl die Schwester an den Bruder schreiben. Lange sehnte ich mich schon den Mann kennen zu lernen, der von meinen Anverwandten so hochgeschätzt wurde, um dessentwillen eine Amalie so viel geduldet hatte. Ich schätze Ihre zuvorkommende Güte, mit welcher Sie mir Ihre Freundschaft antragen, so wie sie es verdient, und ich wünsche Gelegenheit zu finden, wo ich Ihnen hinlängliche Beweise meiner aufrichtigen Gesinnungen geben kann. Mein Onkel, der vom Podagra jetzt sehr ernstlich geplagt wird, und meine würdige Tante Löwenburg, haben mir aufgetragen, Ihnen von ihrer fortdauernden Zuneigung zu versichern, welche kaum stärker seyn kann, als diejenige, mit welcher Ihnen zugethan ist

Ihre ergebenste Freundin
Juliane von Heideseld.

Blumenberg an Philip.

Lieber Vetter,

Von deiner guten, uneigennützigen Denkungsart überzeugt, zweifle ich im geringsten

nicht, daß dir die Nachricht, welche ich dir eben zu melden gekommen bin, nicht angenehm seyn sollte. Dein Wunsch mich verheyrathet zu sehen, geht nun in Erfüllung und der Tag der einen widerspenstigen Hagestolz endlich unter das Joch ehlicher Pflichten beugt, nahet heran. Meine Geliebte, eines angesehenen Kaufmannes Tochter aus der Residenz, mit Namen Ferber, hat den Tag unserer Verbindung festgesetzt und sie wünscht, so wie ich, dich bey diesem Feste gegenwärtig zu sehen. Ihr ist, aus meiner Erzählung, deine gute Meynung von mir und meiner vorwaltenden sogenannten Mißheyrath bekannt, und du bist ihr aus diesem Grunde noch theurer geworden, da sie ohnehin schon dir ganz besonders verpflichtet war. Findest du hier etwas räthselhaftes, welches du dir jetzt nicht zu erklären vermagst, so habe Geduld, bis zu deiner Anherkunft, wo du die Erklärung finden wirst. Dein Vater hat es schon auf mein Bitten erlaubt, daß du G * * verlassen und zu mir kommen darfst, er selbst hat es noch nicht gewiß versprochen zu kommen. Er scheinet deinetwegen beschäftigt zu seyn, vermuthlich sucht er eine anständige Versorgung und es wäre um desto

besser,

beſſer, wenn du näher bey der Reſidenz wäreſt. Künftige Woche erwarte ich dich gewiß, und hoffe du wirſt auch den guten Lehrmann mitbringen. Sage ihm, meine Geliebte ließe ihn darum bitten, er ſey auch ein alter Bekannter von ihr, dies ſolle er ſo lange aufs Wort glauben, bis ſie ihm ſelbſt davon überzeugen könne. Mein kleiner Carl befindet ſich wohl und wird ein allerliebſter Junge. Es dünkt mich doch, als ob er einige Aehnlichkeit mit ſeinem angeblichen Vater habe. Tauſend Empfehlungen von meiner Braut und von mir

Deinem aufrichtigen Onkel
von Blumenberg.

* * *

Zehntes Kapitel.

In welcher die erſte Hochzeit dieſer Geſchichte vorkommt und der Autor in ſeine Lieblingsſünde des Randgloßirens verfällt.

Vetter Blumenbergs Brief kam ſehr zur gelegenen Stunde, da Philip ſchon hin und her ſann, unter

unter welchem Vorwande er G** verlaſſen wolle, um den muthmaßlichen Verfolgungen und der unausbleiblichen Rache eines erzürnten und aufgebrachten Weibes zu entgehen. Ein Brief des alten Herrn von Freudenthal enthielt nicht nur die Erlaubniß zur Abreiſe, ſondern auch einen anſehnlichen Wechſel, damit er auf des Onkels Hochzeit mit Anſtand erſcheinen könne. Philip war willens, nie nach G** zurückzukehren, ſondern, wenn er ja nicht nach Hauſe ſollte, lieber in der Reſidenz ſeine Verſorgung abzuwarten, als an einem Orte zu leben, der ihm täglich zu unangenehmen Erinnerungen Gelegenheit gab. Es wurden alſo alle Rechnungen bezahlt, die weniger nothwendige Bücher und Sachen nach Hauſe geſchickt und das übrige in zween Koffers gepackt und damit geradenweges zum Herr von Blumenberg gereiſet.

Unterwegs gab das Räthſelhafte in des Herrn von Blumenbergs Brief Stof zur Unterhaltung der beyden Freunde. Lehrmann dachte hin und her, konnte ſich aber auf keinen ſeiner Bekannten beſinnen, welcher den Namen Ferber führte. Noch weniger war es Philippen möglich dieſe Bekanntſchaft zu errathen, da er

bey ſeinem ehemaligen kurzen Auffenthalt in der Reſidenz ganz fremde geblieben war, ohne mit einer Familie des Orts in Verbindung zu kommen. Sie mußten alſo geduldig den Aufſchluß des Räthſels erwarten, obſchon ihre Neugier nicht wenig auf die Folter geſpannt wurde.

Auf der letzten Poſtſtation, wo ſie wegen Mangel an Pferden einige Stunden warten mußten, war des Herrn von Blumenbergs Mißheyrath ſchon der Gegenſtand aller Stadtgeſpräche. Der Herr Poſtmeiſter, welcher ſelbſt von Familie war, lenkte das Geſpräch, ſobald er die amerikaniſchen und Parlementsangelegenheiten abgehandelt hatte, womit er durchreiſenden Paſſagieren die Zeit zu verkürzen pflegte, wenn keine Pferde zu Hauſe waren, auf Blumenbergs Vermählung. Da ſieht man es wieder, ſagte er, Alter ſchadet der Thorheit nicht. Der alte Narr hätte längſt eine gute Parthie in einer der älteſten und angeſehenſten Familien thun können, allein, da war ihm niemals eine gut genug und an allen Damens der hieſigen Gegend fand er zu tadeln. Nun wird er dafür gezüchtigt. Seine Braut iſt ein junges feuriges Mädchen, in deren hübſchen Geſichtgen ſich der alte Geck vergaſt

hat,

hat, welche ſchon dafür ſorgen wird, daß er zur Freude aller verſchmäheten Damens mit einer anſehnlichen Kopfzierde gekrönet werde. Freylich das letzte Jahr würde ſich kein Frauenzimmer von Stande mit ihm eingelaſſen haben, denn da hat ſich ein kleiner Knabe eingefunden, den er in ſeinem Dorfe erziehen läßt, der ihm wie aus den Augen geſchnitten ſeyn ſoll. Wer weiß ob der Junge nicht gar ſchon von der jetzigen Jungfer Braut herſtammt, wenigſtens wollen es gewiſſe Leute behaupten, das Mädgen habe vor einiger Zeit eine Reiſe ganz inkognito angeſtellt. Das Etcetera dieſer Rede gieng aus demſelben Tone fort, es kann ſich alſo jeder daſſelbe leicht denken und nach Belieben den Diskurs des Herrn Poſtmeiſters erweitern.

Philip fand es nicht der Mühe werth, ſeinen Vetter zu vertheidigen, ſondern ſtellte ſich vielmehr ganz fremde. Ihm war dieſe Art, Menſchen zu beurtheilen nichts neues und wir glauben auch, daß ſie es keinem unſerer Leſer ſeyn werde, indem es eine alte hergebrachte Gewohnheit iſt, beſonders bey bevorſtehenden Heyrathen, allemal von beyden dabey intereſſirten Theilen

Uebels

Uebels zu ſprechen. Wir haben noch ſelten eine ehliche Verbindung vollziehen ſehen, die nicht von allen Seiten durchgehechelt und berandgloſſirt worden wäre, ſo daß wir das Sprüchwort: Wer getadelt ſeyn will, der heyrathe, in der Erfahrung gegründet und beſtätiget finden.

Sobald die Pferde vor dem Wagen ſtanden; eilte Philip den mediſanten Geſprächen, die alle auf Koſten ſeines Onkels unterhalten wurden, zu entgehen, und nach wenig Stunden genoß er das Vergnügen ſeinen Onkel als Bräutigam zu umarmen. Es war Abend da die fremden Herren ankamen, ſie mußten alſo mit Auflöſung des Räthſels wegen Blumenbergs Braut bis morgen in Geduld ſtehen. Meine Braut und mein Schwiegervater haben Sie heute erwartet, ſagte Blumenberg, ſind auch nicht lange erſt abgereiſet; morgen Mittag werde ich das Vergnügen haben, Ihnen beyde vorzuſtellen. Alles Bitten Philips und Lehrmanns: ihnen doch vorläufig eine Aufklärung wegen der räthſelhaften Braut zu geben, waren umſonſt, die Entwickelung war dem folgenden Tage vorbehalten.

Die beyde Herren zerbrachen ſich noch gar weidlich die Köpfe über des Vetters geheimniß-

volles

volles Betragen, rekapitulirten ihre sämtlichen bürgerlichen Bekanntschaften vornehmer und geringerer Art nochmals, ohne im geringsten klüger zu werden und schliefen endlich ein.

Der Vormittag des folgenden Tages wurde gleich angewandt, einen Besuch bey dem kleinen Carl abzulegen, dessen Gesichtszüge sich seit Philips Abwesenheit so gut entwickelt hatten, daß dieser nun eine auffallende Aehnlichkeit mit den Gesichtszügen seines Fremdes bemerkte. Bey dieser Gelegenheit erzählte Philip seinem Vetter das lieblose Gespräch des Postmeisters und fügte die Bemerkung hinzu: daß dies abermal ein Beweis sey, wie leicht man durch gute Handlungen, öffentlich erwiesen, nicht nur sich, sondern auch andern unschuldigen Personen übeln Verdacht zuziehen könne. Das Urtheil derer, welche nie eine gute That aus uneigennützigen Absichten bewürkt haben, benimmt vielen Edlen den Muth im Guten thätig zu seyn, weil sie es oft voraussehen können, daß böser Leumund und spöttischer Tadel die unausbleiblichen Folgen ihrer Würksamkeit seyn werden. Wenn doch die Welt anfangen wollte, ihr Urtheil über solche Handlungen zurückzuhalten, deren Triebfedern

versteckt

verſteckt liegen, und deren Entſtehungsart aus weiſen Gründen ewiges Geheimniß bleiben muß! Gewiß die Bemühungen ſeinen Brüdern nützlich zu ſeyn und ihnen wohl zu thun, würden in der Welt zahlreicher werden, mancher würde Oel und Wein in ſeines Freundes Wunde gieſſen, der jetzt mit Achſelzucken vorüber geht, und es beym bloßen Bedauern bewenden läſſet, weil er nicht Mann genug iſt das Lob und den Tadel der Welt für nichts zu achten.

Der Herr von Blumenberg war am beſten im Stande, das Geſpräch des Herrn Poſtmeiſters zu erläutern. Ihnen wird, ſagte er, all das Geſchwätz des Mannes nicht weiter befremden, wenn ich Ihnen von unſern ehmaligen Verbindungen unterrichte. Seine Tochter, die nun ſchon mit ihrer Fräuleinſchaft das vierzigſte Lebensjahr erreicht hat, gab ſich viele Mühe meiner Hageſtolzenſchaft ein erwünſchtes Ende zu machen. Den Abgang äußerlicher Reitze ſuchte ſie, zwar nicht durch Schminke, aber doch durch ein ſehr gefälliges, verbindliches Betragen gegen unſer Geſchlecht zu erſetzen. Ich läugne nicht, daß ich in dem Hauſe viel Gutes genoſſen habe, allein dies konnte mich nicht be-

wegen eine Verbindung mit einem hitzigen, rechthaberischen, herrschsüchtigen Mädchen einzugehen, die ich von jeher, wie Sie wissen, gefürchtet und verabscheuet habe. So lange von einem anderweitigen Engagement noch nichts bekannt war, blieb ihr immer ein Fünkgen Hofnung übrig; seit aber auch dieses verloschen ist, bin ich der Gegenstand ihres Hasses und ihrer Verläumdungssucht geworden. Eine Muhme von ihr, welcher es eben so wenig hat glücken wollen, einen gewissen jungen Herrn mit Sturm zu erobern, ist jetzt ihre getreueste Gesellschafterin, und beyde speyen nun ihre Galle wie Wasserströme gegen alles aus, was männlichen Geschlechts ist. Nach ihrer Meynung ist auf der ganzen weiten Welt kein Mann, der nicht verdiente gebrandmarkt zu werden, weil sich unter der grossen Menge doch nicht einer hat finden wollen, der Gutes thue, und die beschwerliche Bürde von ihnen nähme. Eben so halten sie alle Mädchens, welche frühzeitig im Ehestand übergehen, für Erzkoketten, wo nicht gar für noch was schlimmers, da es ihnen unmöglich scheint auf andere Art zum Zweck zu gelangen, weil es ihnen selbst nicht gelungen ist. Daher schreibt sich nun alles

das liebloſe Gerede von mir und meiner Braut, welches uns aber nicht im Geringſten beunruhigt, da ich nicht mein Glück im Getümmel der Welt, ſondern in ſtillen häuslichen Freuden ſuche. Mag uns doch das ganze Heer der Thoren verachten, der Beyfall weniger vernünftiger Menſchen, iſt uns mehr als zu reichlicher Erſatz für ſolche unbedeutende Leiden.

Ueber dieſe Geſpräche nahete der Mittag heran, und die fremden Herren erwarteten ungeduldig die Ankunft der Braut und ihres Vaters. Endlich erſchienen beyde in einer anſehnlichen Equipage und in einem Anzuge, der zwar ihrem Stande angemeſſen war, doch aber verrieth, daß Herr Ferber unter die Zahl der angeſehenſten und wohlhabenden Kaufleute gehöre. Philip und Lehrmann ſahen einander wechſelsweis mit großen Augen an, da ſie ſtatt bekannter Freunde, welche ſie erwarteten, zwey ganz fremde Geſichter erblickten, deren ſie ſich mit aller Gedächtnißanſtrengung nicht erinnern konnten. Nach den gewöhnlichen Komplimenten ging die Geſellſchaft gleich zu Tiſche, und Philip ſetzte ſeine Unterſuchung der Geſichter des Vaters und der Tochter ſo eifrig fort, daß er eſſen und

ſprechen darüber vergaß. Mamſell Ferber ſtör-
te ihn endlich in ſeinen Betrachtungen.

Sie ſcheinen, ſprach ſie, über uns verlegen zu ſeyn, gnädiger Herr. Ihr Herr Onkel hat uns Ihnen als alte Bekannte angekündigt, und Sie finden uns nun ganz fremde. Gleichwohl iſt jenes die Wahrheit, da ich in Ihnen und Herrn Lehrmann zween Männer verehre, welche mir eine der gröſten Wohlthaten erwieſen haben. Ich danke Ihnen meine Ehre und mein Leben, auch das Leben meines Vaters — kurz mein ganzes zeitliches Glück. Ohne Ihren Beyſtand wäre ich eine entehrte vater- und mutterloſe Weiſe, die vielleicht im tiefſten Elende ſeufzen müſte, ſtatt deſſen, daß ich nun unausſprechlich glücklich zu werden hoffen kann.

Die beyden Herren horchten hoch auf, und wurden immer ſtutziger.

Sie fuhr fort: Erinnern Sie ſich nicht mehr der unglücklichen Begebenheit im Walde bey Peindorf, wo Sie ein Mädchen aus den Händen ruchloſer Räuber erretteten, und dem halbtodten Vater das Leben wiedergaben? Dies Mädchen bin ich, und dies iſt mein Vater. Wie oft haben wir gewünſcht Ihnen unſern thätigen

Dank

Dank bringen zu können, ohne doch die geringſte Hoffnung dazu zu haben. Unſere Umſtände haben ſich ſeit der Zeit ſehr zu unſerm Vortheile geändert, und Sie konnten freylich die Tochter eines Galanteriekrämers nicht für die Braut Ihres Onkels halten. Allein darf ich bitten, ſo ſchämen Sie ſich unſerer nicht, wir werden uns bemühen Ihrer Freundſchaft würdig zu werden.

Erſtaunen und Freude zugleich verbreiteten ſich über Philips und Lehrmanns Angeſicht, eine ſo unerwartete Entdeckung führte zum höchſten Grad der Verwunderung, und die beyden Herren waren nicht im Stande alle die Dankſagungen zu beantworten, mit welchen ſie von allen Seiten überſchüttet wurden. Der Tag dieſes Wiederkommens wurde feſtlich gefeyert, und jeder beeiferte ſich dem andern ſein Vergnügen ſo lebhaft als möglich auszudrücken. Philip und Lehrmann muſten ſchon im Voraus dem alten Herrn Ferber verſprechen, nach vollbrachter Hochzeit mit ihm nach der Reſidenz zu reiſen, und ſo lange bey ihm zu bleiben, bis ſie ein Amt oder Geſchäfte abriefen.

Der nächſte Sontag wurde zur Vollziehung des Blumenbergiſchen Eheverbündniſſes beſtimmt

und der faſt funfzigjährige Hageſtolz ſahe ihm eben ſo vergnügt entgegen, als irgend ein junger Stutzer die beſtimmte Stunde erwartet, wo er ſeine ſpröde Geliebte unter vier Augen zu beſiegen hofft.

So eine ſonderbare und oft ins lächerliche fallende Figur auch ein ältlicher Liebhaber ſpielt, wenn er mit ſeiner jüngern Geliebten ſchön thut; ſo iſt mir es doch immer ein ſehr auffallender, merkwürdiger Beweis von der mächtigen Kraft der Liebe geweſen. Der ernſthafteſte Mann, welcher oft ſchon einige Jahrzehente hindurch die Tändeleyen der Liebenden verſpottet und getadelt hat, ſchämt ſich nicht vor den Augen aller Welt die zärtlichſten Liebkoſungen zu verſchwenden, wenn es ihm gelungen iſt, noch wider alles Erwarten, ein von ihm geliebtes Mädchen zu beſiegen, und er duldet willig die Spöttereyen der Welt, ohne deshalb ſeine Zärtlichkeit zu verbergen, oder ihr den geringſten Zwang anzuthun. Gemeiniglich belegt die böſe Welt einen ſo ehrwürdigen Liebhaber mit dem Namen eines Geken; allein man thut, nach unſerm Dafürhalten ſehr unrecht daran. Mit ganz wenig Philoſophie könnte man aus dieſer Beobachtung den

Be-

Beweis führen, daß Liebe der ſtärkſte Trieb der menſchlichen Seele ſey, nach welchem ſich alle übrige Triebe modifiziren müſſen, und man ſollte das keinesweges zu verſpotten ſuchen, was ganz aus dem innern der Seele hervorſtrömt, ohne ſich durch Vernunft, Ueberlegung, Tadel, Spott und durch irgend ein anderes Hinderniß zurückhalten zu laſſen.

Blumenbergs Vermählung wurde auf dem feſtgeſetzten Tag mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten vollzogen. Obſchon ſeine Geliebte kaum die Hälfte ſeines Alters durchlebt hatte, ſo konnte er ſich doch rühmen in dem Augenblick, da ſie des Predigers Frage mit Ja beantwortete, ihre Hand und auch zugleich ihr Herz erhalten zu haben. Ein Glück, welches warlich ſo häufig noch nicht iſt, wie man es wohl in unſerm empfindſamen Jahrzehend vermuthen ſollte. Man lieſt in allen den lieblichen Büchleins ſo viel von Herzensverbindung — man ſpricht ſo viel davon, daß man nie ſeine Hand ohne das Herz vergeben wolle und könne; gleichwohl ſind die Alliancen aus Geiz, aus Ehrbegierde, aus kindlichem Gehorſam, auch aus Langeweile — weil die Ausſichten des Geliebten nicht ſo ganz

glücklich ſind, weil ſie noch ziemlich entfernt ſcheinen — noch ungemein häufig in der Welt. Freylich müſſen wir auch das aufrichtig bekennen, die Folgen ſolcher Heirathen waren nach unſerer Beobachtung ſelten die beſten, allein darauf pflegt man gemeiniglich wenig zu achten — man hofft immer das Beſte. Wir ſind auch gewohnt alle Dinge in der Welt, ſo viel als möglich, von der guten Seite zu betrachten, wünſchen auch wenigſtens dann, wann wir es nicht hoffen können, daß alles zum Beſten ausſchlagen möge — aber bey Heirathen halten wir es für ſehr billig, daß auch die ſchlimme Seite wohl betrachtet werde, weil einmal alle Dinge in der Welt eine gute und eine böſe Seite haben. Der Fall tritt zu häufig ein, wo Böſes das Gute überwindet, als daß man ihn vernachläßigen könnte. Klagen und Jammern, wenns Uebel einmal da iſt, beſſert nichts, verſchlimmert vielmehr. Deshalb empfehlen wir jedem Ehſtandsfähigen beyderley Geſchlechts, die alte und ſehr bekannte, aber leider! entſetzlich vernachläßigte Vorſichtigkeitsregel: daß er wohl zuſehe, ob er mit dem Jaworte und der Hand der oder des Geliebten, auch die Zuneigung oder das Herz erhalte.

halte. — Verzeihen ſie uns, liebe Leſer, dieſe Ausſchweifung ins Fach der Antiquitäten, denn wir finden wirklich, daß das jetzt Niedergeſchriebene ſehr verbrauchte Waare iſt. Indeſſen begegnet uns allen etwas Menſchliches, und der Schriftſteller iſt auch Menſch, der ſo gut Kleinigkeiten und Alltagsgedanken, als neumodiſche Sächelchen und Originalbemerkungen niederſchreiben kann. Bey mir iſt es nun einmal ſo, daß ich auch alte bekannte Dinge nicht wieder ausſtreiche, wenn ſie einmal daſtehen. Brauche es alſo jeder nach Belieben. —

Zu den Hochzeitsfeyerlichkeiten hatte der Herr von Blumenberg niemanden eingeladen, als diejenigen ſeiner Freunde und Bekannten, von welchen er wuſte, daß ſie ihn wegen ſeiner ſogenannten Miſtheirath weder verachteten, noch verſpotteten. Die Anzahl der Gäſte war deshalb nicht außerordentlich groß, aber deſto vergnügter. Es fehlte an nichts, was nur einigermaßen zum Vergnügen der Gäſte etwas beytragen konnte, und alle zuſammengenommen machten nach der Mahlzeit einen ſo freundſchaftlichen Zirkel aus, in welchem nur ein Sinn, ein Wille und ein gemeinſchaftliches Beſtreben, das

Seinige zum Vergnügen beyzutragen, herrſchte. Die Unterthanen des Herrn von Blumenbergs feyerten denſelben Tag mit Tanz, Geſang und allerhand bäuriſchen Luſtbarkeiten und das ganze Dörfgen ſchien das künftige Glück ihres Herrn vorauszuempfinden. —

Warlich! eine allerliebſte Hochzeit, wo der Autor gern Geſellſchaft geleiſtet hätte. Bey Freudenfeſten dieſer Art vergißt jeder Erdenbürger ſeinen Kummer und dünkt ſich von lauter Wonne umſchwebt. Aber auf ſolchen ſteifen Gaſtmählern, wo man den neuen Eheleuten zu Ehren, und ſeiner eignen Geſundheit zum Schaden, viele Stunden wie angenagelt ſitzen muß, manches fade Geſchwätz einnimt und beantwortet, wo in der gemiſchten Geſellſchaft Leute zuſammenkommen, welche im Herzen wünſchen meilenweit von einander zu ſeyn, wo einer Rechts und der andere Links will, da wird einem Uebel und — dem Autor eckelt vor dieſer loſen Speiſe.

Haben wir uns gleich bey anderer Gelegenheit unterfangen, die Kindtaufsſchmauſereyen zu tadeln und ihre Abſchaffung zu wünſchen, ſo denken wir doch von den hochzeitlichen Traktamen-

menten anders, wenn ſie nicht durch übertriebenen und den Vermögensumſtänden gar nicht angemeſſenen, Aufwand tadelnswürdig werden. Der Hochzeittag iſt — ſollte wenigſtens ſeyn — der froheſte Lebenstag, an welchem langgenährte, oft unter mancherley Kümmerniſſen fortgeſetzte Wünſche, endlich erfüllt werden. Natürlich iſt es, daß man ſich an ſolchen Tagen mehr als gewöhnlich freuet und an ſeiner Freude auch diejenigen Antheil nehmen läßet, welche fähig ſind Vergnügen zu empfinden und zu unterhalten. Aber um dieſen Endzweck zu erreichen, müßte man ſich von dem verwünſchten Etiquette losmachen. Da muß dieſer und jener zur Hochzeit gebeten werden, weil er ein Verwandter, ein Nachbar, oder ſonſt ein guter Freund iſt; und doch herrſcht ſo ſelten in großen Familien und Bekanntſchaften die größte Einigkeit. Was iſt natürlicher, als daß dadurch das gehoffte Vergnügen vereitelt wird. Statt allgemeine Freude zu verbreiten, müſſen unpartheyiſche nur immer bemühet ſeyn die allgemeine Ruhe zu erhalten. Wir haben einen Mann gekannt, der ſelbſt ſeine nächſten Verwandten von dem Hochzeitmahl ausſchloß, weil Uneinigkeit unter ihnen herrſchte,

die

die das allgemeine Vergnügen gestört haben würde — der Mann that recht daran.

* * *

Eilftes Kapitel.

Nachtrag zur vorhergegangenen Hochzeitgeschichte, oder leben und Fata des Herrn Ferbers und seiner Tochter.

Wir trauen unsern sämmtlichen Lesern so viel Neugierde zu, daß sie gern wissen möchten, wie der Galanteriehändler, welchen einst Philip von Freudenthal und Konsorten, nebst seiner Tochter und Waarenkasten von den Räubern befreyeten, zum Kaufmann in einer angesehenen Stadt und nun gar zum Schwiegervater eines hochadlichen Herrn avanciret sey. Philip und Lehrmann waren eben so neugierig diese sonderbaren Schicksale zu erfahren, und hätten solche noch gern vor der Hochzeit in Empfang genommen, wenn es nicht da so vielerley Geschäfte gegeben hätte, welche alle eine umständliche Erzählung verhin-

der-

derten. Sobald die Hochzeitfeyerlichkeit geendiget war und die ſämmtlichen dazu Eingeladenen, bis auf Philip, Lehrmann und Herrn Ferber, ihren Abſchied genommen und ſich für gute Bewirthung bedanket hatten, wurde der letztere aufgefordert, die beyden Herren näher mit ſeiner Lebensgeſchichte bekannt zu machen, und er lies ſich ſogleich dazu willig finden, weil er ihnen ohnedem ſchon ſein Wort gegeben hatte, daß er ihre Neugier befriedigen wolle. Uns fällt es ſehr bequem, den Schwiegervater des Herrn von Blumenbergs ſelbſt erzählen zu laſſen, die Leſer mögen alſo ſeine Geſchichte, welche manches Vorhergehende erläutert, nun vernehmen.

Ich bin der einzige Sohn eines Kaufmanns aus H**, erzählte Herr Ferber, und wurde von meiner Jugend an gleich in allen denen Wiſſenſchaften unterrichtet, welche mir einſt als künftigen Nachfolger meines Vaters nützlich ſeyn konnten. Würklich hatte ich auch, nach dem Urtheil ſachverſtändiger Männer, gute Fortſchritte in meinen Kenntniſſen gemacht, als mein Vater plötzlich verſtarb. Meine Mutter hatte ich ſchon in meiner früheſten Jugend verlohren und ich war der einzige Erbe von der Hinterlaſſen-

ſenſchaft meines Vaters. Zu meinem Unglück war mein Vater in viele weitläuftigen Geſchäfte verwickelt, welche mit der größten Genauigkeit betrieben werden mußten. Ich ſelbſt war noch minderjährig, durfte für mich ſelbſt nichts thun, weil das römiſche Recht mir den Gebrauch meines natürlichen Verſtandes unterſagte und mich der Willkühr eines eigennützigen Vormundes überlieferte. Alles gieng ſchlecht. Die Kreditores meines Vaters forderten ihre vorgeſchoſſene anſehnliche Summen und die noch anſehnlichere Debitores konnten oder wollten nicht zahlen — kurz die Handlung meines Vaters gieng verlohren. Mir blieb von dem Vermögen meines Vaters nichts übrig, als ausſtehende ungewiſſe Schulden, auf deren Bezahlung ich, nach meiner Einſicht nicht rechnen durfte. So viel ſahe ich wohl daß mein Vormund bey dem Akkord mit Gläubigern und Schuldnern keinen Schaden gehabt, ſondern ſein Beſtes redlich beſorgt hatte. Dies tilgte in mir alle Luſt zur Handlung aus, und ich entſchloß mich mein Brodt auf eine andere Art, welche es auch ſeyn möchte, in der Welt zu verdienen.

Ein

Ein auswärtiger Kaufmann, mit dem mein Vormund ebenfalls hatte akkordiren wollen, war so ehrlich und ſchickte an mir ſeine ganze Schuld, mit einem Brief, aus dem ich mehr als zu deutlich ſahe, was ich ſchon wußte, — daß ich überall betrogen würde. Ich nahm das Geld — es waren ſechs hundert Thaler — und gieng damit, ohne jemandes Vorwiſſen aus meiner Vaterſtadt mit dem Entſchluß, auswärtig mein Glück zu verſuchen, zwar noch ungewiß, welche Lebensart ich erwählen wolle, doch mit dem feſten Vorſatz, lieber Bedienter, als Kaufmann zu werden. So ſehr hatten mir die geſpielten Kabalen die Luſt zur Kaufmannſchaft verekelt.

Nach langen Umhertreiben und Reiſen durch mancherley groſſe und kleine Städte, wobey meine Baarſchaft verhältnißmäßig gelitten hatte, blieb ich endlich in M** ſtille liegen. Einige Zeit mußte ich noch von meinem Gelde zehren, ſuchte doch aber unterdeſſen Bekanntſchaft zu machen und war nach vielen vergeblichen Verſuchen ſo glücklich, eine Schreiberſtelle bey einem gewiſſen Rechnungsbeamten zu erhalten. Mir fehlte es nicht an Fähigkeiten meine Geſchäfte genau und richtig zu beſorgen und mein Prinzi-

pal

pal war ſowohl mit mir zufrieden, daß er nicht nur meinen Gehalt vermehrte, ſondern ſich endlich ganz auf meine Treue und Ehrlichkeit verließ, und mir beynahe die völlige Beſorgung ſeiner Amtsgeſchäfte anvertrauete.

Dieſen Poſten verwaltete ich über zehn Jahr. Mein Herr ſtarb und verſchiedene meiner Gönner und Freunde riethen mir um die Bedienung meines verſtorbenen Herrn anzuſuchen. Meine Bitte wurde von vielen Fürſprechern unterſtützt, ſo daß ich, beſonders in Rückſicht meiner Kenntniſſe im Rechnungsweſen, mit der Stelle, um welche ich angeſucht hatte, begnadigt wurde.

Ueber dieſe glückliche Wendung meines Schickſals, hatte ich alle vorher erlittene Unfälle vergeſſen, ſelbſt der Verluſt eines anſehnlichen väterlichen Vermögens war mir nicht mehr fühlbar. Es war nun meine erſte Sorge, eine Gattin zu ſuchen, welche die Beſorgung der häuslichen Geſchäfte übernähme, damit ich mich ungetheilt meinem Amte widmen könnte. Die Liſt einer liebenswürdigen Schlange zog mich in ein Netz, aus dem ich nur unglücklich und mit vielem Verluſt herausſpringen mußte. Die erſten Jahre meiner Ehe waren die glücklichſten meines

Lebens, denn ich hatte nicht die geringſte Urſach über meine Frau Beſchwerden zu führen. Sie gebahr mir eine Tochter, die ich nachher unter mancherley Drangſalen habe erziehen müſſen. Nach einigen glücklichen Jahren kam der Feind und ſäete Unkraut. Mein Präſident, den ich damals noch von keiner ſchlechten Seite kannte, beehrte mich mit ſeinem Vertrauen und freundſchaftlichem Umgang, allein zu ſpät ſahe ich ein, daß ſeine Freundſchaft nicht mir, ſondern meiner Frau galt. Er lebte mit ihr auf einem unerlaubten und höchſt ſtrafbaren Fuß, meine Freunde bemerkten es eher, als ich, und riethen mir, dieſen meiner Ehre ſo nachtheiligen Umgang zu hindern und zu unterbrechen. Ich machte meiner Frau glimpfliche Vorſtellungen darüber, muſte aber zu meinem Erſtaunen vernehmen, daß ſie ſchlechterdings vom Präſident nicht laſſen wolle: dabey drohete ſie mich ins Unglück zu ſtürzen, wenn ich je den geringſten Argwohn wider ihren Liebhaber merken ließe. Das hieß alſo mich förmlich für einen Hahnrey erklären, eine Beſchimpfung, welche zu hart zum Verdauen war, und die ich empfindlich zu rächen beſchloß.

Gelegenheit fand ſich bald, da ich ſie erſt anfing zu ſuchen. Ich machte meine Einrichtung ſo, daß ich den Herrn Schwager bey meiner Frau treffen muſte, und das Ohngefähr fügte es, daß ich beyde in einer Stellung fand, die mir das gegründeteſte Recht gab die Verbrecher zu züchtigen. Der Herr Präſident erhielt eine anſehnliche Portion Hiebe und wurde aus dem Hauſe geworfen; ſeiner Dulcinee reichte ich auch ihren beſtimmten Theil, und verſchloß ſie in eine abgelegene Kammer. Sobald die Exekution vollzogen war, muſte ich auf meine Rettung bedacht ſeyn. Ich packte alle meine beſte Sachen, Geld und was irgend von Werth war auf einen Wagen, den mir einer meiner Freunde verſchaffte, ſetzte mich ſelbſt mit meiner kleinen Tochter darauf, und verließ M * * bey Nacht und Nebel. Was aus dem Weibe geworden iſt, habe ich nicht erfahren, denn ich bin der Gegend von M * * nie wieder nahe gekommen.

Die iſt kläglich geſtorben, fiel hier Philip Herr Ferbern in die Rede, da er aus der ganzen Erzählung abnahm, daß die Gumbrecht gewiß Herr Ferbers Frau geweſen ſey.

Woher wiſſen Sie das, frug Herr Ferber?

Endigen Sie nur zuförderſt Ihre Geſchichte, hernach will ich Ihnen alles, was ich von dem böſen Weibe weiß, zur Vergeltung erzählen. Leider! iſt ſie auf der Bahn, die ſie bey Ihnen zu betreten anfing, fortgerannt und am Ende auf derſelben liegen geblieben.

Herr Ferbern und ſeiner Tochter trat eine Thräne des Mitleids in die Augen, ſie wiſchten ſolche ab, und Herr Ferber ſetzte ſeine Erzählung fort.

Einige Wochen lebte ich auf einem Dorfe ganz unbekannt, und überlegte, was ich vornehmen wolle, um leben und meine Tochter erziehen zu können. Mein kleines Vermögen war zu beyden nur eine kurze Zeit hinreichend, ich muſte alſo etwas zu erwerben ſuchen. Der Einfall einen kleinen Handel anzufangen, ſchien mir der ausführbarſte und einträglichſte, alſo gab ich meine Tochter einer Bäuerin in die Koſt, und fing an mit allerhand Kleinigkeiten das Land zu durchziehen. Die Sache ging gut, und mein Verdienſt überſtieg alljährlich die Ausgaben, ſo daß ich im Stande war mit Dingen von

mehrerm Werth Handel zu treiben. Meine Tochter wuchs endlich auch heran, ich lehrte ihr den Handel an Kleinigkeiten, und konnte ihr am Ende auch Kostbarkeiten anvertrauen.

So standen meine Sachen damals, als sie mich aus den Händen der Räuber befreyeten. Nach diesem Vorfall wurde ich des Herumziehens überdrüßig, und beschloß an einem etwas ansehnlichen Ort mein Gewerbe fortzusetzen. Die Residenz schien mir hierzu bequem. Ich miethete mich ein, breitete meine Geschäfte mehr und mehr aus, und ich war glücklich in meinen Unternehmungen. Meine Tochter war noch nicht so gebildet, wie ich es wohl wünschte; hier fand ich Gelegenheit auch diesen Wunsch zu befriedigen.

Vor nunmehr zwey Jahren trat der Umstand ein, welcher mich in die gesegnete Umstände versetzte, in welchen ich mich jetzt befinde. Ein alter Freund meines Vaters erfuhr dadurch, daß ich eine ordentliche Handlung etablirt hatte, meinen Auffenthalt. Er schrieb mir von H**: daß er sich noch wohl erinnere: wie sehr ich von meinem Vormunde sey hintergangen worden. In der Hofnung künftig einmal wieder etwas

von

von mir zu erfahren, habe er alle Dokumente, welche mir nützlich seyn könnten, sorgfältig aufgehoben, und es stehe nun bey mir, ob ich wenigstens den gröſten Theil meines väterlichen Vermögens retten wollte. Er rieth mir, meinen ehemaligen Vormund gerichtlich zu belangen, und erbot sich meine Stelle in Gerichten zu vertreten. Ich schickte dem ehrlichen Freunde gleich Vollmacht, und er besorgte mein Beſtes so gut, daß ich in kurzer Zeit zu dem Besitz eines sehr ansehnlichen Vermögens gelangte.

Herr Ferber erkundigte sich, nachdem er seine Geschichte geendigt hatte, woher Philip mit seiner ehmaligen Frau bekannt sey, und erfuhr zu seiner groſsen Verwunderung, daß wirklich die unter dem Namen der Madam Gumbrecht gewesene Gouvernante Amaliens niemand anders als seine Frau sey. Die Umstände, welche sie auf ihrem Sterbebette von ihrem geführten Lebenswandel ausgesagt hatte, und welche unsere Leser schon im letzten Kapitel des vorigen Buchs erfahren haben, stimmten so sehr mit Herr Ferbers Erzählung überein, daſs nicht der geringste Zweifel übrig blieb, Gum-

brecht muſte der jetzigen Frau von Blumenberg Mutter geweſen ſeyn.

Das gute Weib weinte eine ſtille Zähre, da ſie hörte, welchen ſchmerzhaften und empfindlichen Tod ihre zwar unwürdige, aber doch immer ihre Mutter geſtorben wäre, und bedauerte es ernſtlich, daß ſie nicht mehr lebte und Wohlthaten von ihr annehmen könnte.

Reuets Ihnen nicht, frug Frau von Blumenberg ihren Gemahl, die Tochter einer ſo ſchlechtdenkenden Mutter geehlicht zu haben? Wird mich nicht vielleicht dieſer bekannt gewordene Umſtand in Ihren Augen herabſetzen? Fürchten Sie nicht gar, der Apfel möchte nicht weit vom Stamme fallen?

Nein, meine Beſte! erwiederte der Herr von Blumenberg, du bleibſt mir deshalb ſo werth, als vorher. Es iſt nicht deine Schuld, daß deine Mutter nicht mit der ädleren Denkungsart deines Vaters zuſammen ſtimmen konnte. Indeſſen danke dem Himmel, daß er dich beyzeiten der Bildung eines Weibes entzogen hat, die wahrſcheinlich nicht viel beſſeres aus dich

zu formen gesucht hätte, als was sie selbst war. Mich dünkt das alte Sprichwort: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, behält auch nur da seine eigentliche Gültigkeit, wo Erziehung die Grundsätze der Aeltern einprägt, denn mir kömmt es ungemein unwahrscheinlich vor, daß Denk- und Handlungsart durch die Zeugung von einer Generation zur andern fortgepflanzt werden könnten. Die Jungen der Thiere bleiben zwar immer einander ähnlich, aber nicht so die Abkömmlinge der Menschen. Der Weise, welcher mit seinen tiefen Kenntnissen die Welt zu erleuchten vermochte, zeugt, oder besser, erzieht einen Dummkopf, der politische Staatsmann einen simpelen Junker, der tapfere, unerschrockene Krieger einen feigen Buben, ein unternehmender Cromwell einen einfältigen Richard.

Eben dies gilt auch vom weiblichen Geschlechte. Die Töchter einer Betschwester opfern oft am fleißigsten in den Tempeln der Wollust; und Kinder einer geweihten Venuspriesterin, verabscheuen das Gewerbe ihrer Mutter, und suchen mit Mühe den vor ihren Augen verborgenen Pfad der Tugend.

Im allgemeinen möchte der Herr von Blumenberg wohl nicht Recht behalten, denn da bleibt es immer wahr, ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen; allein in gewiſſen Fällen ſcheint es ſich beſtätigt zu haben, daß ſelbſt die verkehrteſte Erziehungsmethode, ein an ſich und von Natur gutes Herz nicht hat verderben können. Häufig genug iſt leider der Fall, daß die Kinder der beſten Aeltern aus der Art ſchlagen und Böſewichter werden; ſeltener wird man finden, daß böſe Aeltern gutgeartete Kinder hinterlaſſen, welche ſich aus den Folgen ſchlechter Handlungen beſſern gelernt hätten. Gleichwohl wird einem aufmerkſamen Welt- und Menſchenbeobachter bisweilen das Glück begegnen, eine die Menſchheit ehrende Bemerkung der letzten Art machen zu können.

Der Verfaſſer freuet ſich recht inniglich, daß er ſelbſt ein paarmal in der Welt das Vergnügen gehabt hat von einem menſchlichen Holzäpfelbaum einen Borſtorfer Apfel fallen zu ſehen, lieblich anzuſchauen, und der Kehle ſo ſüß und angenehm wie Honigſeim. Er hat hieraus den Schluß ziehen lernen: die menſchliche Natur ſey

nicht

nicht ſo ganz verdorben, wie ſie von vielen verſchrien wird, ſondern es liege in ihr noch Kraft genug, ſelbſt unter mancherley Hinderniſſen Gutes zu wirken, und unter dem Druck des Böſen empor zu ſtreben. Und mit dieſer guten Meynung von ſeinen Mitbrüdern, die er im Ganzen mehr für gut, als für böſe hält, beſchlieſt er dies Kapitel, um im letzten dieſes Buches die Abreiſe der letzten Blumenbergiſchen Hochzeitgäſte erzählen zu können.

* * *

Zwölftes Kapitel.

Drey Herren reisen ganz kollegialisch nach die Residenz.

Wenn es allen Ehrenmännern in dieser aus so mancherley Principiis komponirten Welt eben so geht, wie dem Verfasser dieser Geschichte, daß sie sich ungern von Freunden trennen und allemal, wenn es doch einmal seyn muß eine tiefe Wunde in der Seele empfinden, so bittet er sie alle dienstfreundlich, diese an sich zwar lobenswürdige aber beschwerliche Empfindsamkeit abzulegen, weil ihnen gewiß kein Vortheil, eher einiger Nachtheil daraus erwächst. Eine ewige Dauer veränderlicher Dinge ist in der Erdenmetaphysik ein Unding, ob in der Monds- oder Hundssiern-Metaphysik sich so etwas denken lasse, kann der Autor als ein der gedachten Gegenden Unkundiger nicht bestimmen. Freundschaft gehört gewiß, laut Erfahrung von mehr als fünf tausend Jahren unter die allerverän-

der-

derlichsten der veränderlichen Dinge; richtig folgt hieraus, daß auch sie nicht ewig währen könne. Wenns also unumstößlich wahr ist, daß unwidersprechlich eine Zeit kommt, wo Trennung schlechterdings nothwendig ist; so ist nichts besser, als sich fein gegen alle solche Vorfälle beyzeiten abzuhärten und zu verstählen, sonst stehe ich nicht dafür, daß nicht manche üble Seelenkrankheit, Folge der Trennung sey. — Jetzt trat der Fall eines sehr rührenden und beschwerlichen Abschiedes ein. Herr Ferber sollte ohne seine Tochter zurückreisen, die er von ihrer zarten Jugend an, selbst in mancher verdrüßlichen Lage des Lebens, bey sich gehabt und Freuden und Leiden mit ihr getheilt hatte. Zwar sahe er sie in der glücklichsten wünschenswerthesten Verfassung, nichtsdestoweniger drückte Bangigkeit und dunkeles Gefühl einer einsamen Zukunft seine Seele, es wurde ihm unaussprechlich sauer von seiner Tochter zu gehen.

Man spricht gemeiniglich bey solchen Gelegenheiten, unter so trüben Umständen von Ahndungen und übelen Vorbedeutungen, hofft immer etwas Schlimmes und es darf irgend ein

unbe-

unbedeutender Vorfall wider unſere Wünſche ſich ereignen, gleich heißt es, es hat mir geahndet.

Warlich! Freunde, in dieſem Falle hat es mit der Ahndung wenig oder nichts zu bedeuten. Ich möchte den Mann ſehen, welcher einiges Gefühl hätte, und kaltblütig ohne bange, ſchwermüthige Empfindungen ſeine Freunde verlaſſen könnte. Gleichwohl leben die Getrennten, wenn die Trennung einmal überſtanden iſt, unter zehnmalen kaum neunmal glücklich. Dagegen gehen hartherzige Seelen ohne eine wehmüthige Miene zu ziehen auseinander, fühlen nichts von Betrübniß oder Bangigkeit, doch verunglückt der eine oder der andere, wem hatte da etwas geahndet? Philip und Lehrmann hatten einmal verſprochen mit Herr Ferbern zu reiſen und ſo lange bey ihm zu bleiben, bis ſie ihre eigene Verſorgung von ihm abriefe. Es geſchahe ihm dadurch ein außerordentlicher Gefalle, weil er über den Verluſt einer einzigen Tochter, wenigſtens durch den Beſitz zweener rechtſchaffener Freunde getröſtet wurde. Den beyden Freunden war es nicht weniger angenehm einen Bekann-

kannten in der Reſidenz zu haben, welcher ihnen in manchem Falle mit ſeinem Rathe dienen konnte, zumal da Philip hier Beförderung ſuchte und alſo mancherley Bekanntſchaften machen mußte, die ihm ſein neuer Vetter am beſten zu verſchaffen im Stande war.

Der Tag der Abreiſe wurde endlich feſtgeſetzt. Sie waren den letzten Abend beyeinander und ſuchten ſich durch die bekannte Mittel der Fröhlichkeit, durch Wein und ſcherzhafte Geſpräche aufzuheitern, erreichten auch alle dieſen Zweck, bis auf Herrn Ferber, welcher immer ernſthaft blieb. Man wollte von Tiſche aufſtehen, als dieſer den Vorſchlag that, noch heute von einander Abſchied zu nehmen, damit morgen früh die Abreiſe nicht verſpätet würde, bat, ſichs aber zugleich zur Gefälligkeit aus, der Herr von Blumenberg und ſeine Tochter möchten morgen bey der Abreiſe nicht gegenwärtig ſeyn. Nach manchen Debatten wurde der Vorſchlag endlich bewilligt. Herr Ferber umarmte ſeinen Schwiegerſohn und empfahl ihm ſeine Tochter. Ich hinterlaſſe ihnen, ſagte er hierbey, den größten Schatz, welchen ich auf Erden beſaß, ein Weib,

deren

deren Bildung seit vielen Jahren mein vorzüglichstes Geschäft gewesen ist, an der ich auch meine Bemühung nicht vergeblich verwendet habe. Sie hat die Welt von mancherley Seiten kennen gelernt, und bisher diese verschiedene Seiten zu ihrem Vortheil zu benutzen gesucht. Ich darf es von ihrem guten Herzen hoffen, daß sie auch künftig ihrem Mann so begegnen wird, wie es sich von einer zärtlichen Frau erwarten läßet. Sie, Herr Schwiegersohn, sind ein zu billiger Mann, als daß Sie nicht kleine Schwachheiten sollten übersehen und verzeihen können. Meine Tochter hat wie jedes Frauenzimmer und wie wir alle ihre Fehler; tragen Sie diese mit schonender Geduld, verweisen ihr solche mit der leutseligen Miene eines zärtlichen Ehemannes, ohne Bitterkeit und Härte, so wird ihr Ehestand der glücklichste seyn, und ich werde noch beym Eintritt ins Grab die Stunde segnen, welche Sie zu meiner Tochter führte.

Dir, beste Tochter, wobey er sich weinend zu ihr wandte und sie recht herzlich umarmte, dir habe ich wenig zu sagen. Sey glücklich: ist alles was ich wünsche, und du weißt, daß meistens-

ſtentheils unſer Glück von unſerm eignen Betragen abhängt. Erwarte nicht in deinem neuen Stande ein ſo ununterbrochnes Vergnügen, wie es gemeiniglich in den erſten Tagen zu ſeyn pflegt. Auch rauhe Luft wird dich bisweilen anwehen, du wirſt auch leiden müſſen; ich denke es wird dir nicht befremdend vorkommen, da du ſchon manche Erdentrübſal mit mir erduldet haſt. Bemühe dich deinem Manne täglich gefälliger zu werden, ſuche ihm auch die kleinſten Geſchäfte zu erleichtern, er wird dirs gewiß dankbar erwiedern. Glaube nicht, daß ein kleiner aufwallender Zorn bey ihm gleich aus böſen Herzen komme, ſchreib dergleichen unveränderliche Fälle einer übeln mißmüthigen Laune zu, und ſuche dieſe ſobald als möglich zu vertreiben. Eine Frau kann und muß ſtets Mittel in den Händen haben, die Grillen ihres Mannes zu lenken, und es giebt gewiß in der Welt wenig ſo ganz böſe Männer, die nicht den Liebkoſungen einer zärtlichen Frau Gehör geben und ſich von ihr beſiegen laſſen ſollten. Du haſt dies bey mir gelernt und ich hoffe, es ſoll dir auf dem Schauplatz, auf welchem du nun deine Rolle zu ſpielen anfängſt, wohl zu ſtatten kommen. Wüßte ich nicht, daß

der

der Geiſt des Widerſpruchs nie in dir gewohnet hätte, denn du biſt jederzeit eine folgſame Tochter geweſen, ſo würde ich dich bitten: niemals deinem Manne zu widerſprechen, ſondern ihn lieber durch freundliches Bitten, wenn er nach deiner Einſicht Unrecht hätte, auf einen andern Weg zu bringen. Wir Männer können ſelten unbedingten Widerſpruch vertragen, und ich halte auch den Mann für eine Memme, die es verdiente ein Weib zu ſeyn, der trotzigen und eigenſinnigen Widerſpruch des Weibes muthlos verträgt. Von der Seite habe ich nichts von dir zu befürchten, was dein und mein Glück und Vergnügen ſtören könnte. Lebe wohl und mache deinen Mann und Vater glücklich.

Der Alte riß ſich hier weinend aus den Armen ſeiner Tochter und eilte auf ſein Zimmer um ſich von dem Schmerz zu erholen, welchen er beym Abſchiede von ſeinen Kindern erlitten hatte. Philip und Lehrmann ſahen dem rührenden Auftritte mit naſſen Augen zu und waren ſo gerührt, daß ihre Abſchiedskomplimente ganz kurz ausfielen. Eine herzliche Umarmung von ihnen ſagte alles, und mehr als die längſte ausſtudierte

dierte Formel, dergleichen man oft ohne Gefühl mit einer ſibiriſchen Kälte muß herſagen hören.

Der Herr von Blumenberg bat ſeine Freunde um baldigen Beſuch, wünſchte glückliche Reiſe und alle begaben ſich zu r Ruhe. Der alte Herr Ferber ſchlief nicht, theils weil er beunruhiget war, theils auch, weil er gewöhnlich, wenn er früh aufſtehen wollte, nicht leicht einzuſchlafen pflegte. Er ſtand alſo ſehr früh auf, machte Anſtalt, daß die Reiſe noch vor Tage in aller Stille konnte angetreten werden, und weckte ſeine Geſellſchafter, ſobald alles fertig und bereit war. Während des gewöhnlichen Frühſtücks kleideten ſich die Herren hurtig an und reiſten ganz ſtille von dannen. Gegen Abend langten ſie in der Reſidenz an, wo ſie durch die Fürſorge ihres gaſtfreyen Wirths alle mögliche Bequemlichkeit antrafen. Die erſten Tage ihres hieſigen Aufenthalts wurden angewandt, den Ort ſelbſt und ſeine Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, wobey ihnen Herr Ferber ungemeine Dienſte leiſtete. Er hatte viel Bekanntſchaft unter Perſonen allerley Standes, die er denn ſeinen Freunden ebenfalls bald zu verſchaf-

sen suchte. Ein Traktament, welches Herr Ferber nach seiner Rückkunft für seine Freunde veranstaltete, erwarb den neuangekommenen Herren Zutritt in viele angesehene Häuser, so daß Madam Langeweile keinen Eingang bey ihnen finden konnte.

Endlich muste Philip doch auch an den eigentlichen Zweck seines Hierseyns denken, und an seine künftige Versorgung zu arbeiten suchen. Wie er dies betrieben habe, werden wir gleich im folgenden Buche erzählen.

Ende des fünften Buchs.

Philip von Freudenthal.

Sechstes Buch.

Sechstes Buch.

Beschäftigt sich, wie die mehresten letzten Bücher aller Romanen, mit mancherley Hochzeitgeschichten, wobey der Autor Gelegenheit hat, seine Combinationsfähigkeit zu beweisen.

Erstes Kapitel.

Philips Beschäftigung in der Residenz, oder Formular, sich zur Versorgung und Beförderung zu empfehlen.

Wer in der Welt nicht unter die Zahl der Glücklichen gehört, welche bey hinreichendem ererbten, oder erheirathetem, oder in der Lotterie gewonnenem, oder gefundenem Vermögen, eine beständige Unabhängigkeit behaupten

ten können — niemanden einen tiefen Bückling machen oder Wortgetöne ohne Sinn vorſagen dürfen; — ſondern ſeine Seelen oder Leibesfähigkeiten ausbieten muß, um dagegen ſo viel baar Geld oder Effekten einzutauſchen, daß er alles was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehöret herbeyzuſchaffen im Stande ſey: der wirds auch wohl erfahren haben, oder über kurz und lang noch erfahren, daß der ſchmale Verſorgungsweg voller Trübſal, Dornen und Diſteln iſt, welche oft den Wanderer in die Hände ſtechen, daß er nicht vorwärts ſchreiten kann, ſondern einen oder ein Paar Schritt zurück thun muß. Wäre die Fähigkeitsprüfung der einzige Stein des Anſtoßes auf dieſem mühſamen Wege, ſo würde mancher vorher bemüht ſeyn, dieſes Hinderniß überſteigen zu lernen; es würde ſich jeder nur zu dem Amte darſtellen, welchem er gewachſen zu ſeyn glaubte. Allein wie die Sachen jetzt ſtehen, ſo iſt dies gerade der Stein, den die Bauleute verworfen haben, und er iſt zum Eckſtein worden, liegt gleich am Eingange des Weges, jeder ſucht ſich vorbeyzuſchleichen und den mehreſten gelingt es. Die brauchbarſten Materialien ſind jetziger Zeit: Vetterſchaf-

ten,

ten, volle Börse, etwas Windbeuteley, heimliche Liebesdienste, dem Beförderer oder seinem Anhange erwiesen, besonders sollen gemeiniglich diejenigen gut versorgt werden, welche das Amt eines Merkurs bey einem Erdenjupiter übernehmen, und bisweilen auch Dummdreistigkeit und Zudringlichkeit. Wer mit solchen Eigenschaften versehen, einer künftigen Versorgung entgegen wandelt, der kann getrost auf baldige bessere Zeiten hoffen, wenn er zumal einige Bitterkeiten, die sich bisweilen mit einmischen, leicht verdauen gelernt hat.

Philip war nun in der Residenz, in der Absicht, seine Talente nebst der auf zwo Universitäten eingehandelten Gelehrsamkeit an Mann zu bringen, ein Amt zu suchen, und dann, wie es so der Welt Lauf ist, seine Amalie zu ehlichen. Diese letztere Aussicht machte ihm alles leicht, und er übernahm die Beschwerden des Bücklingmachens und Rekommandirens willig und gerne. Sein Vater hatte ihm schon schriftliche Anweisung gegeben, wie er das Etikette beobachten müsse, und einige Empfehlungsschreiben an alte Bekannte verschafften ihm Zutritt.

Ordnungsmäßig machte er seinen ersten Besuch bey dem Kanzler und Regierungspräsidenten, empfahl sich demselben zu gnädiger Protektion, und bat um seine Empfehlung beym Fürsten. Er wurde hier sehr freundlich aufgenommen, der Herr Kanzler wollten schon sehr viel von seiner Geschicklichkeit gehört haben, rühmten seinen außerordentlichen Fleiß und Eifer im Studieren, und wünschten ihm selber schon im voraus Glück, bald einen würdigen Kollegen an ihm zu haben. Dies war nun weiter nichts besonders, denn der Herr Kanzler pflegten es mit jedem so zu machen, der sich ihm zur Versorgung empfahl, doch wurden junge Kavaliers von guter Familie mit vorzüglicher Unterscheidung aufgenommen, und meistentheils mit zur Tafel gezogen, welches auch dem Herrn von Freudenthal wiederfuhr. NB. Der Herr Kanzler hatten ein Paar erwachsene, mannbare Töchter.

Hiernächst kam die Reihe an den Hofmarschall, welcher den jungen Herrn dem Fürsten vorstellen muste. Dieser Herr war unverheirathet geblieben, damit er alle seine Kräfte zum Dienste des Hofes verwenden könne, welche er

außer-

außerdem zum Theil in häuslichen Angelegenheiten hätte aufopfern müssen. Er sprach ungemein viel, machte, wie ein gebohrner Hofmarschall, ungemein viele Komplimente, und versicherte mit vieler Zuversicht: der Herr von Freudenthal werde gewiß die beste Bedienung bey Hofe erhalten. Er an seinem Theil wolle nicht ermangeln durch Empfehlung alles mögliche dazu beyzutragen, empfahl sich zur künftigen Freundschaft, und entließ unsern Philip mit einer recht hofmännischen Umarmung. Das war alles lauter Windbeuteley, denn der Herr Hofmarschall war nicht willens ein Wort von dem zu erfüllen, was er versprochen hatte.

Nun kamen die Geheimeräthe daran, welche, wie in aller Welt, gut und böse unter einander waren. Mancher dachte in seinem Sinn, du sollst hier nicht lange hausen, dein Vater hat mir manchmal an meinen Sporteln Schaden gethan, jetzt will ich dich dafür zwicken. Mit dem Munde wurde die ungemeine Freundschaft des Herrn Vaters, als ehmaligen Kollegen, treflich gepriesen, und in Rücksicht dessen, dem Sohne alle mögliche Begünstigung versprochen. Ein einziger alter Geheimerrath war so ehrlich,

und ſagte Philippen die Wahrheit. So ſehr ich wünſchte, ſprach er, Sie hier gut und anſtändig verſorgt zu ſehen, ſo zweifele ich doch, daß es geſchehen wird. Man fürchtet Ihren Vater noch zu ſehr, denn er war die Zuchtruthe aller Kabalenſchmiede, und man wird glauben, er werde im Sohne wieder aufleben. Ich verſpreche Ihnen nicht viel, denn alle die, welche Ihnen vielleicht große Hoffnungen gemacht haben, arbeiten gewiß mehr wider, als für Sie. Laſſen Sie indeſſen der Sache ihren Lauf, vielleicht bewirkt Ihre Geſchicklichkeit, was Hofkabale vergebens zu hindern bemühet iſt.

Das war ein dummer Teufel von einem Geheimenrath, der nicht einmal ſeinem Klienten das Maul ſchmiert, der wird wenig Zulauf in ſeiner Antichamber gehabt haben. Wahr! mein Herr, der Zulauf war geringer, aber es kamen auch nur ehrliche Leute zu ihm, wie er ſelbſt war.

Sobald des Laufens und Empfehlens und Viſitemachens ein Ende war, ſetzte ſich Philip hin und ſchrieb ſeinem Vater, in der Abſicht Urlaub von ihm zu erhalten, nach Hauſe kommen zu dürfen. Hier iſt der Brief.

Beſter Vater,

Diesmal befinde ich mich hier viel beſſer, als da ich das erſtemal den Ort beſuchte. Herr Ferber, bey dem ich nebſt Lehrmann wohne, bemühet ſich, uns unſern Auffenthalt ſo angenehm, als möglich, zu machen. Ueberdem haben mir die vielen Beſuche, welche ich, ihrem gnädigen Befehle zu Folge, machen mußte, die Zeit ſehr verkürzt. Man hat mich zwar überall gut aufgenommen und die beſte Hoffnung zur baldigen Placirung gemacht; allein bis jetzt iſt noch kein Anſchein da, daß es ſo geſchwind gehen werde. Ich bin noch nicht einmal dem Fürſten vorgeſtellt worden, welches doch nothwendig vorhergehen muß, wenn ich Etabliſſement hoffen ſoll. Der Hofmarſchall verſpricht zu viel, als daß ich glauben ſollte, er werde nur das wenigſte davon halten, ich rechne daher auf ſeine Empfehlung gar nicht. Beym Kanzler ſchien es, als ob ich mich beſonders inſinuiret hätte, ich wurde zu Tiſche bey ihm gebeten und von ſeiner Gemahlin und beyden Fräulein Töchtern ungemein liebreich empfangen; allein der Abſchied war um ein merkliches kälter, als der Empfang. Vermuthlich hatte ich der älteſten Fräulein zu wenig Douceurs gemacht,

gemacht, denn es dünkte mir als ob ſie nicht abgeneigt wäre, ihre künftige Verſorgung an der Meinigen anzuknüpfen. Hierzu kann ich mich nicht bequemen, folglich darf ich mir auch von der Seite wenig verſprechen. Ich will Ihnen mit Detaillirung meiner übrigen Beſuche nicht beſchwerlich fallen, ſie werden, ſo viel ich einſehe, alle von wenigem Nutzen ſeyn.

Der alte Geheimerath N** hat ſich am aufrichtigſten darüber erklärt und mir verſichert, ich würde ſchwerlich in einem Kollegio angeſtellt werden, weil man ihren Einfluß noch fürchte. Vor der Hand liege ich alſo hier noch müßig, ohne Ausſichten bald geſchäftig ſeyn zu können.

Dürfte ich eine Bitte wegen und mich mit Erfüllung derſelben ſchmeicheln? Ich glaube die Zeit beſſer zuzubringen, wenn ich, ehe ich noch dem Fürſten vorgeſtellt werde, einen Beſuch zu Hauſe machen dürfte. Wer weiß wie lange ich hernach noch von Ihnen und — was ſoll ichs verſchweigen? — von meiner Amalie entfernt ſeyn muß. Mein Aufenthalt ſoll nicht länger dauern, als bis ich von Ihnen fernern Unterricht, wie ich mich hier betragen muß, erhalten habe. Herr Lehrmann will indeſſen hierbleiben, um

mir

mir gleich Nachricht geben zu können, wenn wegen meines Etabliſſements etwas vorfallen ſollte.

Unter dieſer Bedingung hoffe ich mit nächſter Poſt von Ihnen die gnädige Erlaubniß zu dieſer Reiſe zu erhalten und dann mündlich Ihnen meiner kindlichen Liebe zu verſichern ꝛc.

Wir hoffen nicht, daß unſere Leſer an Philips Heimweh ein Aergerniß nehmen werden, wenigſtens trauen wir es denen nicht zu, welche ſelbſt in dem Fall geweſen ſind, daß ſie Jahre lang fern von dem geliebten Gegenſtand haben leben müſſen. Unſer Held, war wie alle Adamsſöhne, gern bey ſeinem lieben Mädchen. Daß er in der Abweſenheit nicht mit dem lieben Monde ſprach, ihr kein Blümlein Vergismeinnicht ſchickte, keine Elegien machte oder die Härte des Schickſals bewinſelte, kam daher, weil er ein vernünftiger, etwas pflegmatiſcher Erdenſohn war, der geduldig die Zeit der Wiedervereinigung erwartete, da er ſie mit allem Gewinſele doch nicht beflügeln konnte. Jetzt wünſchte er, nach ſo vielen gedankenleeren Unterhaltungen, eine recht herzliche mit ſeiner Amalie, und wir denken, mancher Leſer würde ihm gern erlauben nach

Hauſe

Hause zu reisen, um eine empfindsame Scene zwischen Philip und Amalien lesen zu können. Folgender Brief des Vaters mag entscheiden, ob er reisen dürfe oder nicht.

Mein lieber Sohn.

Mir ist die verschiedene Aufnahme, welche du bey den Herren des Hofes erfahren hast, gar nicht fremde vorgekommen. Hofluft ist wie der Wind. Ein Fremder, in den Geheimnissen nicht Eingeweyheter, höret ihr Sausen wohl, vernimmt all das unnütze Wortgeräusche, aber er weiß nicht woher sie kommt, oder wohin sie fähret. Wer Gefallen daran findet, lernet es allmählig einsehen und hängt dann seinen Mantel auch dahin, wo der Wind herkommt. Ich wünsche, daß du nie zu der Klasse derer gehören magst, welche der Wind hin und her wehet.

Was dein Emploi bey Hofe anbetrift, so must du deshalb nicht aufhören thätig zu seyn, weil der erste Versuch nicht gleich nach Wunsch ausgefallen ist. Du kannst dein Gesuch mit Anstand wiederholen, ohne kriechend werden zu dürfen. Besonders bemühe dich, daß du bald dem Fürsten vorgestellet werdest, ich weiß gewiß,

daß

daß dies vom beſten Nutzen ſeyn wird, wenn der Prinz meiner ehemals ihm geleiſteten Dienſte nicht ganz vergeſſen hat. Hierzu iſt die Beyhülfe des Hofmarſchals unumgänglich nöthig. Wiederhole alſo deine Beſuche bey ihm ſo lange, bis du deinen Zweck erreichet haſt. Man muß die Leute in der Welt nehmen wie man ſie findet, bey Hofe zumal muß man jeden nach ſeiner Art zu gebrauchen ſuchen.

Du ſieheſt hieraus von ſelbſt, daß ein Beſuch hier zu Hauſe nur deinen Zweck verzögern würde. Je eher du mit einer anſtändigen Bedienung verſehen wirſt, deſto näher kömmſt du deiner Vereinigung mit Amalien. Bleib alſo, wenn du meinen väterlichen Rath nicht verachteſt, jetzt in der Reſidenz, ſuche deine Fähigkeiten bekannt zu machen, erweitere deine Bekanntſchaften mit redlichen Männern wie der Geheimerath M** iſt, und mein Wunſch, dich glücklich zu ſehen, wird bald erfüllt werden. Was würde dir auch der kurze Beſuch bey Amalien helfen, die Entfernung von ihr, käme dir nachher nur ſauer an. Jetzt iſt ſie und du es gewohnt, getrennt zu ſeyn, und es wird keinem von beyden ſchwer dies unvermeidliche Schickſal zu tragen.

Sobald

Sobald du mit einer anſtändigen Charge verſehen biſt, wird nichts deinen Wünſchen entgegen ſtehen.

Ich verlaſſe mich auf deine eigene Klugheit und hoffe bald erwünſchte Nachricht von dir zu hören

Dein Vater
v. Freudenthal.

Amalie hatte auf Bitte des alten Herrn von Freudenthals eine Beylage an Philippen geſchrieben, worin ſie ihn aufmunterte geduldig zu harren und ſtandhaft ſeine Verſorgung zu bewürken. So ſehnlich ich es wünſche, ſchrieb ſie, nach ſo langer Trennung Sie einmal wieder zu ſehen, ſo begebe ich mich doch meines liebſten Wunſches, weil ich es fühle, wie ſchwer mir dann, nach kurzem Vergnügen der Abſchied werden würde. Wir wollen uns alſo nicht eher umarmen, bis wir ungetrennt Hand in Hand, dies ganze Leben hindurch wallen können. Mir wird die Zeit nicht zu lang, da ich die gewiſſe Hoffnung habe, nach mancher trüben Stunde endlich die Ihrige zu ſeyn und bey Ihnen mein ganzes Glück zu finden.

Ein

Ein Paar mißvergnügte Tage gabs freylich nach Empfang dieſer Briefe, wie es allemal giebt, wenn man mit Gewißheit gehoffet hat, und dann die Hoffnung ſcheitern ſiehet; das Zureden ſeiner Freunde machte aber bald, daß Philips Vernunft über die Leidenſchaft ſiegte und er ſeines Vaters Rath befolgte. Wir behalten, um den Zuſammenhang nicht zu trennen, Philips abermalige Bemühungen und deren Erfolg dem folgenden Kapitel vor.

* * *

Zweytes Kapitel.

Beweis, daß von zween zuſammenhängenden Wünſchen einer erfüllt werden kann, dem andern mehr zum Nachtheil, als zum Frommen.

Der Herr Hofmarſchall bekam nun neue und wiederholte Beſuche vom Herrn von Freudenthal, die alle darauf abzielten, dem kurzen Gedächtniſſe des Herrn Hofmarſchalls zu Hülfe zu kommen

und die baldige Vorſtellung beym Fürſten zu bewürken. Vielleicht wäre Philip noch lange mit glatten Worten abgeſpeiſt worden, wenn Herr Ferber ſeinen Einfluß bey Hofe nicht hätte mitwürken laſſen. Wir brauchen niemand darauf, als einer bekannten Sache aufmerkſam zu machen, daß angeſehene Kaufleute in Reſidenzen öfters mehr durch ihre Vorſtellungen bewürken können, als der vornehmſte Kavalier. Die Herren Präſidenten, Geheimeräthe, Hofmarſchälle, Hof- und Regierungsräthe, Kammerräthe, Conſiſtorialräthe und was es mehr für rathende und nicht rathende Herren an Höfen geben mag, haben bisweilen dringende Bedürfniſſe, zu deren Befriedigung die ſchwindſüchtige Chatoulle ihre Hülfe verſagt. Der Kaufmann muß alſo ſeinem Kontobuch durch Einverleibung der anſehnlichen Namens einen Glanz zu verſchaffen wiſſen, und wenn dieſer Glanz nicht verlöſchen ſoll, ſo muß er nie daran denken, die kleine Schuld tilgen zu laſſen, weil dadurch ein vornehmer Name weniger in demſelben würde. Allein dadurch erlangt er auch das Recht, daß er bey den Exzellenzen bisweilen ein gut Wort einlegen darf, ohne eine Fehlbitte befürchten zu dürfen. Wird

zum

zum Beyſpiel eine Pfarre offen, ſo empfiehlt er ſeinen Informator zu Gnaden. Es ſind zwar ältere Kandidaten da, denen von rechtswegen die Pfarre zukäme; allein der Mann hat mir ja, denken ihre Exzellenz, manche Gefälligkeit erwieſen, und iſt ſo höflich derſelben nicht einmal zu erwähnen, ich muß ihm ſchon den Gefallen thun, der Informator ſoll die Pfarre haben, und die andern Herren mögen warten, bis mehr Pfarren vakant werden.

Gerade in dieſem Fall befand ſich Herr Ferber. Der Hofmarſchall brauchte öfters, als ein galanter Herr, allerhand Kleinigkeiten, den Damens bey Hofe, oder ihren Kammerjungfern Präſente zu machen. Dieſes alles ſchaffte Herr Ferber herbei, und ſtellete es a Conto. Jedesmal zum neuen Jahr ließen der gnädige Herr, aus Liebe zur Ordnung, die Rechnung fordern, hatten aber bisher, wegen ihres ſchwachen Gedächtniſſes, die ſämtlichen Summen zu bezahlen vergeſſen. Dafür, daß Herr Ferber ſo höflich war, und der ſchwachen Memorie des Herrn Hofmarſchalls keine Vorwürfe machte, erhielt er die Erlaubniß bisweilen dem gnädigen Herrn aufzuwarten, und mit ihm von allerhand Din-

gen, nur von ſeinen Rechnungen nicht, zu ſprechen.

Herr Ferber hielt für ſeine Schuldigkeit, dem neuen Herrn Vetter alle mögliche Dienſte zu leiſten, bediente ſich daher der gedachten Erlaubniß, und machte dem Herrn Hofmarſchall einen Morgenbeſuch.

Ah! bon jour! Herr Ferber, es iſt mir lieb, daß Sie mich beſuchen, ich habe nothwendig mit Ihnen zu ſprechen, Sie kommen wie gerufen. Ich kann doch von Ihnen noch einige ſolche Souvenirs haben, wie ich neulich bey Ihnen eins ausnahm? Es hat ungemeinen Beyfall gefunden, und ich habe der Frau von — — und der Fräulein von — — dergleichen auf heute verſprochen.

Sie ſtehen zu Befehl, gnädiger Herr —

O! Sie ſind ein allerliebſter Mann, ſchicken Sie mir doch ſolche ja gleich her, ich muß heute zeitig nach Hofe, ich möchte ſie gern mitnehmen.

Ohne Anſtand werde ich damit aufwarten. Wollten Sie aber auch ſo gnädig ſeyn, und mir eine kleine Gefälligkeit, weshalb ich hergekommen bin, nicht abſchlagen?

Ich bin zu Ihren Dienſten, ſagen Sie nur geſchwind womit ich dienen kann — hier haben Sie meine Hand, es ſoll augenblicklich geſchehen.

Der junge Herr von Freudenthal wünſcht ſo bald als möglich dem Fürſten vorgeſtellt zu werden. —

Ha! ha! ich weis ſchon. Sagen Sie ihm, er ſoll ſich auf den Nachmittag parat halten, ich würde ihn heute gleich nach der Mittagstafel präſentiren. Es wird Nachmittag eine Partie de Plaiſir auf dem Lande gemacht, ich werde es ſo einzurichten ſuchen, daß er von der Partie ſeyn kann. Bey der Gelegenheit kann er ſich dem Fürſten am beſten empfehlen.

Ich will Ihre Gnaden nicht länger abhalten, und bin vorläufig für Dero Gefälligkeit verbunden.

Notre Serviteur, Herr Ferber, vergeſſen Sie ja nicht die Souvenirs bald zu ſchicken.

Sollen gleich da ſeyn. Unterthäniger Diener.

Herr Ferber ſchickte Souvenirs, und der Herr Hofmarſchall erhielten dadurch eine ſo gute Erinnerungskraft, daß ſie noch vor Tafel

den Herrn von Freudenthal meldeten, und um Erlaubniß baten, ihn heute Er Durchlaucht präsentiren zu dürfen. Der Fürst befahl ihn noch vor Tafel vorzustellen, und als den Sohn eines ehmaligen treuen Dieners zur Tafel zu bitten. Philip muste sich über Hals und Kopf ins Gallakleid werfen und bey Hofe erscheinen. Der Herr Kanzler und einige andere seines Gelichters machten mächtig groſse Augen über die unvermuthete Erscheinung, musten sich aber zwingen ihm freundlich zu begegnen.

Er wurde vom Prinzen gnädig aufgenommen, und er unterhielt sich lange mit ihm von seinem Vater. Philip betrug sich sehr bescheiden, sprach mit Anstand, wenn er sprechen muste, und gab auf alle Fragen des Fürsten gründlichen Bescheid. Auf die Frage des Prinzen, ob er gesonnen sey in seine Dienste zu treten? machte er sein Gesuch demselben bekannt, und erhielt das Versprechen bald versorgt zu werden.

Den folgenden Tag erkundigte sich der Fürst bey seinem Kanzler, in welchem Kollegio Philip wohl am besten placirt werden könne?

Halten Ew. Durchlaucht zu Gnaden, erwiederte der Kanzler, es möchte wohl zu frühzeitig

seyn,

ſeyn, den jungen Menſchen in einem Kollegio anzuſtellen. Bey allen ſeinen ſchönen Fähigkeiten fehlt es ihm doch noch an Routine in Geſchäften, welche er ſich erſt erwerben muß. Ich hielte unmaßgeblich dafür, Ihre Durchlaucht ernennten ihn zum Geſandſchaftsſekretär. In dieſem Poſten hat er Gelegenheit viel zu lernen, und kann denn mit der Zeit ein ſehr brauchbarer Mann werden.

Der Fürſt bewilligte dieſen Vorſchlag, und der Kanzler hatte ſeinen Endzweck erreicht. Von der Verſorgung war der Herr von Freudenthal nun einmal nicht mehr abzudrängen, alſo dachte der ſchlaue Fuchs: Beſſer mit ihm außer Landes, da kann er nicht ſchaden, und auch nicht in die Karte kucken. Philip erhielt bald die gefaßte Reſolution, und wurde beordert, ſo ſchleunig als möglich nach B * *, als den Ort ſeiner Beſtimmung abzugehen.

Der Wunſch verſorgt zu werden war alſo erfüllt, denn Philip hatte einen ehrenvollen Poſten erhalten, der ihm noch überdem ungemein nützlich ſeyn könnte, ſeine Welt- und Menſchenkenntniß zu erweitern. Allein mit der andern Hälfte ſeines Wunſches, nach erhaltenem Amt

Amalien zu ehlichen, sah es um desto mißlicher aus, da er nicht nur viele Meilen weiter von ihr entfernt wurde, sondern auch sehr weitschichtige Aussichten, seine Zurückberufung und fernere Beförderung betreffend, vor sich hatte. Indessen war hier weiter nichts zu thun, als seinem Schicksal gehorchen und geduldig auf die Zukunft harren. Den Antrag auszuschlagen, war darum nicht möglich, weil Philip selbst um Beförderung angesucht hatte, und mit Mangel an Fähigkeiten zu dem angetragenen Posten konnte er sich auch nicht entschuldigen.

Er meldete seinem Vater alles bisher vorgefallene, bat um Erlaubniß Lehrmannen mit nach B * * nehmen zu dürfen, um ihn als Rathgeber und Gehülfen bey seinen Geschäften brauchen zu können. Der Vater bewilligte sein Gesuch, versprach ihm einen jährlichen Zuschuß, und Lehrmannen seine Besoldung nach wie vor. Und nun war weiter nichts übrig, als Einpakken und die Residenz verlassen. Philippen ging die Reise schwer ein, zumal da er wuste, wie selten bey Beförderungen auf diejenigen reflektirt werde, welche fern von Hofe die Nachrich-

ten von erledigten Stellen gemeiniglich zu ſpät erhalten.

Herr Ferber nahm es auf ſich in dieſem Stück für das Beſte ſeines Vetters zu ſorgen, und alles anzuwenden, was zu deſſen Beförderung einigermaßen dienlich ſeyn könnte. Mit dieſem Troſte reiſte Philip und Lehrmann ab, nachdem der erſte das Abſchiedsſchreiben an Amalien Herr Ferbern zur Beſorgung übergeben hatten. Er ſchrieb:

Ewiggeliebte Amalie,

Gern hätte ich mich Ihnen genähert, um einmal wieder in Ihren Armen empfinden zu können, wie ſüß nach langer Trennung das Wiederſehen ſey. Mein Vater und Sie ſelbſt, beſtes Mädchen, hielten es nicht für rathſam, eine ſo kurze Freude zu veranſtalten, ich muſte alſo fern von Ihnen bleiben, mit der Hofnung, bald auf ewig ganz mit Ihnen vereinigt zu ſeyn. Leider! iſt dieſe Hofnung zertrümmert. Ich muß nach B**, ohne beſtimmen zu können, wie lange dieſes Exilium dauern werde. Gott! wie beklemmt iſt mein Herz. Ich fürchte Sie zu verlieren, ohne Rettung zu verlieren, da ich ſo fern von Ihnen bin. Der Him-

viel gebe, daß meine ängſtliche Kümmerniß keine üble Vorbedeutung ſey. Mein Fürſt hat mich ſehr gnädig aufgenommen, und mir ſeiner fortdauernden Gnade verſichert, dies iſt der einzige Hoffnungſtrahl, welcher meine Seele erleuchtet. Ich will durch Dienſteifer und unabläßiges Bemühen meinem Herrn gefällig zu ſeyn, dieſes Glück zu erhalten ſuchen, vielleicht nähere ich mich dadurch dem einzigen Ziel meiner Wünſche.

Eine einzige Bitte, aber die wichtigſte für meinen jetzigen Zuſtand, an Sie, geliebte Amalie. Entfernen Sie ſich nie von Ihrem Vater und Freunden, damit nicht neue Unglücksfälle von Ihrer Seite unſere künftige Verbindung hindern. Wiederholte Trennung hat mich ſchüchtern gemacht, und ich fürchte bey jedem unbedeutenden Vorfall immer das Schlimmſte. Laſſen Sie keine Gelegenheit vorbey, mich von Ihrem Wohlbefinden zu benachrichtigen, ich werde ebenfalls nicht ermangeln, Ihnen von meinen Veränderungen Nachricht zu geben. Leben Sie wohl und nehmen zum Abſchiede von hier die Verſicherung unveränderlicher Liebe an, von

Ihrem Philip v. Freudenthal.

Es war dem neuen Gesandschaftssekretär auf ausdrücklichen Befehl des Fürsten ein so reichliches Reisegeld ausgezahlt worden, daß er nicht nur Extrapost bis zum Ort seiner Bestimmung davon bezahlen konnte, sondern auch noch ein ansehnliches zu seiner ersten Einrichtung übrig blieb. Den zweyten Abend nach der Abreise langten beyde Freunde in P** an, und wurden sogleich vom Postillion nach dem vornehmsten Gasthof gefahren, weil sie ihm gesagt hatten, daß sie dort übernachten wollten. Sie fanden hier alle nur mögliche Bequemlichkeit, es wurde ihnen ein sehr gutes Zimmer angewiesen und man erkundigte sich, ob sie beliebten auf ihrem Zimmer allein, oder in Gesellschaft zu speisen. Das letztere wurde erwählet, weil beyde Herren mehr Unterhaltung in größerer Gesellschaft zu finden hofften. Gegen acht Uhr wurden sie eingeladen ins Speisezimmer zu kommen, wo sie eine ziemlich starke Versammlung artiger Leute antrafen. Man setzte sich zu Tische und ein Frauenzimmer machte die Wirthin. Unsere Herren erkundigten sich, wer diese Dame wäre, und man sagte ihnen es sey die Tochter des Wirths. Ihr Betragen war ungemein einnehmend und Lehrmann

ließ

ließ es durch seine außerordentliche Gesprächigkeit merken, daß er an der Unterhaltung mit ihr Geschmack fände. Man merkte es an ihr, daß sie eine bessere, als die gewöhnliche Erziehung gehabt hatte, denn sie urtheilte ungemein richtig von Sachen, wenn sie dazu aufgefordert wurde, außerdem pflegte sie mit ihrem Urtheil nicht voreilig zu seyn. In ihrem Blicke schien sie etwas schwermüthiges zu haben, und auf weiteres Nachforschen erfuhr Lehrmann, daß sie blos deswegen in öffentlicher Gesellschaft speise, um sich zu zerstreuen, weil sie dem Ansehen nach, geheimen Kummer habe.

Nach dem Abendessen begaben sich beyde Herren auf ihr Zimmer und Lehrmann that den Vorschlag, morgen hier still zu liegen und einige Merkwürdigkeiten des Orts zu besehen. Philip, dem es nicht darauf ankam, ob er einen Tag früher oder später in B * * anlangte, ließ sich den Antrag gefallen, zumal, da er merkte, daß er seinem Freund einen Gefallen dadurch erzeige, denn er merkte wohl, daß Lehrmann nicht ungerührt von Tische aufgestanden war. Im Grunde hatte Philip noch nie an Lehrmannen einige Empfänglichkeit für die Liebe bemerkt, allein

er dachte: alles hat ſeine Zeit, jetzt iſt ſeine Stunde erſt kommen.

Den folgenden Morgen beſchäftigten ſie ſich mit Betrachtung der Stadt und verſchiedenen ihrer Merkwürdigkeiten, Lehrmann bekam alſo die Schöne ſeines Herzens nicht eher als Mittags bey Tiſche zu ſehen. Glücklicherweiſe fügte es ſich, daß kein Fremdes heute weiter hier herbergte, Philip nebſt Lehrmann und der Wirth mit ſeiner Tochter machten die ganze Tiſchgeſellſchaft aus. Die vielen Herren, welche geſtern Abends mit gegeſſen hatten, waren meiſt aus der Stadt und kamen blos Abends der Geſellſchaft wegen.

Lehrmann addreſſirte ſich ſehr an die Schöne und fand, je mehr er mit ihr ſprach, daß ſie ganz ein Mädchen nach ſeinem Sinn ſey. Der ernſthafte Hofmeiſter lernte ſogar Süßigkeiten ſagen — denn was lernt man nicht, einem Mädchen zu gefallen — welche aber ganz ernſthaft abgelehnt und von andern Dingen geſprochen wurde.

Es mag wohl eine ſehr ſonderbare Sache ſeyn, wenn ein Mann, der den Netzen der Liebe viele Jahre lang entſchlüpft iſt, nun auf einmal

ganz unversehens darin hängen bleibt. Gemeiniglich hat ein solcher auf alle liebekranke Jünglinge und Mädchen mit einem ernsten Mitleid herabgesehen, in seinem Herzen pharisäischstolz gesprochen: Ich danke dir, daß ich nicht bin wie andre Leute, und wohl gar öffentlich sich auf seiner Unüberwindlichkeit etwas zu gute gethan; nun aber liegt er selbst in der Grube, vor welcher er andere warnte, oder aus welcher er sie heraushelfen wollte. Schwer kommts ihm nun freylich an zu bekennen, daß er ein Mensch und ihm was Menschliches wiederfahren sey. Lange sucht er Auswege und Schlupfwinkel, will es ihm selbst nicht gestehen, daß Liebe auch ihre Verächter strafe und sich jetzt an ihm räche, sucht seine Leidenschaft zu übertünchen, ihr einen andern Anstrich zu geben, spricht von Freundschaft von angenehm finden, von simpatisirender Zuneigung um nur das Wort Liebe nicht zu nennen. Allein das alles hilft nicht, die Leidenschaft bricht durch, siegt über Verstand und Verstellungskunst, läßt sich weiter nicht bändigen und verstecken, sondern beklemmt so lange das eisenfeste Herz, bis das aufrichtige Geständniß herausgepreßt ist: Ich liebe.

Gerade

Gerade so giengs jetzt Lehrmannen. Er wollte es gern Philippen verbergen, was in seinem Herzen vorgieng, gleichwohl war ihm so ängstlich zu Muthe, weil er keinen Theilnehmer seines Geheimnisses hatte, wie nur immer einem seyn kann, dem eine Heimlichkeit das Herz abdrücken will. Hierzu kam, morgen früh sollte die Reise fortgesetzet werden und Lehrmann wußte noch nicht, ob er eben so viel Eindruck auf das Herz der Schönen gemacht habe, wie sie auf das Seinige. Noch hatte er keine Gelegenheit zu einer Privatunterredung gefunden, und die wünschte er doch, um aus freyer Brust seine Leidenschaft herausbrichten zu können. Länger die Reise zu verschieben fehlte es ihm an einen gegründeten Vorwand, das Beste war also Philippen zum Vertrauten seiner Liebe zu machen. Er bewerkstelligte dies Nachmittag, da er mit seinem Freund allein auf der Stube war.

Sie werden mich, hub er an, seit gestern merklich verändert finden, liebster Freund, und es nimmt mich gar nicht wunder, denn ich bin zu wenig in der Verstellungskunst geübt, daß ich eine Leidenschaft, welche mich plötzlich überrascht hat, verbergen könnte. Die Tochter unsers

ſers Wirths hat ſo viel Reitz, ſo viel Einnehmendes für mich, daß ich unwiderſtehlich zur Liebe hingeriſſen worden bin. Ihr ſanftes etwas melancholiſches Weſen ſtimmt zu ſehr mit meiner ernſthaften Denkungsart überein, als daß ich ſie für die Perſon erkennen ſollte, bey der ich künftig mein Glück finden würde. Noch habe ich keine Gelegenheit erhaſchen können, ihr meine Geſinnung zu erkennen zu geben und die Ihrige in Rückſicht meiner auszuforſchen. Gleichwohl möchte ich ungern von hier abreiſen, ohne einiges Licht über die Zukunft erhalten zu haben. Ich will mich nicht mit vergeblichen Hoffnungen unterhalten, vielleicht iſt das Mädchen ſchon einem andern verſprochen, ihr Herz alſo nicht mehr frey, wozu ſollte ich mich alſo mit vergeblicher Liebe quälen. Rathen Sie mir Freund, was ſoll ich thun?

Hier bleiben, antwortete Philip hurtig, und das Mädchen prüfen, ob Sie Liebe von ihr erwarten können.

Das war Waſſer aufs Lehrmanns Mühle. O liebſter Freund! rief er, wollten Sie mir zu Gefallen Ihre Reiſe wohl noch einen Tag verſchieben? Ich will Sie nicht allein reiſen laſſen.

Von Herzen gern, verſetzte Philip, verſuchen Sie was Sie heute und morgen noch von Vater und Tochter erfahren können.

Lehrmann ſuchte mit dem Wirth in nähere Unterredung zu kommen, forſchte nach der Urſach des niedergeſchlagenen Weſens ſeiner Tochter, erfuhr daß ſie an niemanden verſprochen ſey, ob ſie aber nicht eine geheime Liebe nähre, blieb ihm dunkel. Der Vater ſuchte allen Fragen, die auf nähere Erklärung Beziehung hatten, mit einer geheimnißvollen betrübten Mine, gefliſſentlich auszuweichen.

Er fand auch endlich Gelegenheit die Tochter allein zu ſprechen, war aber bey ihr nicht glücklicher. Ein geheimes Unglück ſchien ihr an der Seele zu nagen, ohne ſich von demſelben befreyen zu können. Lehrmann war in der ängſtlichſten Verlegenheit. Mit feyerlichem Ernſt verſicherte er ſeine Liebe, bat, flehete ſie möchte ihn nicht ungewiß über ſein Schickſal abreiſen laſſen, ſondern nur entſcheiden, wäre es auch zu ſeinem Nachtheil.

Das Mädchen kam ins Gedränge, allein gewiſſen Entſchluß war ſie nicht fähig in ihrer jetzigen Lage von ſich zu geben. Könnte ich noch

jemals, sagte sie, durch meine Hand eine Mannsperson glücklich machen, so würden sie vor allen den Vorzug erhalten. Allein täuschen kann ich Sie nicht. Sie bleiben uns ja in der Nähe, erfahren vielleicht meine traurige Geschichte umständlicher, wenn es die Gelegenheit giebt, daß ich Ihnen solche ohne Gefahr entdecken kann. Wenn Sie dann glauben mich noch lieben zu können, ohne sich selbst Vorwürfe darüber zu machen, will ich Ihren guten Gesinnungen gegen mich nicht zuwider seyn. Bis dahin beruhigen Sie Sich mit der Versicherung, daß keine andere Liebe in meinem Herzen Platz hat, auch gewiß bey meiner jetzigen Verfassung nicht in dasselbe eindringen wird.

An diesem Bescheid muste ihm Lehrmann genügen lassen, und mit dunkeln Aussichten in ein unauflösliches Geheimniß abreisen. Doch reiste er den folgenden Morgen viel beruhigter, da er wuste, daß keine andere Liebe seines Mädchens Herz fesselte.

Zum Glück wissen unsere Leser schon mehr, als Herr Lehrmann, wenn wir ihnen treuherzig bekennen, weil wir das lange Räthselhafte in der Geschichte nicht lieben, daß die Schöne keine

andere

andere war, als Charlotte Fallgut, um derents willen Bergenhauſen, lüderlichen Andenkens, ſich mit Carl von Stolzenbach duellirte und erſtochen wurde. Aus dieſer Nachricht werden ſie ſich leicht Charlottens Schwermuth und geheimnißvolles Weſen, und die Rede an Lehrmannen erklären können. Sie war ohne ihre Schuld unglücklich worden, Bergenhauſen war ihrentwegen getödtet, Carl, von dem ſie weiter nichts gehört hatte, vielleicht unglücklich — dies alles drückte ihre bekümmerte Seele. Dabey beſaß ſie zu viel Redlichkeit, daß ſie einen Mann, der ſie liebte, hätte hintergehen ſollen, alſo verſchob ſie die Entſcheidung ihres Schickſals, bis auf Carls Wiederkehr, welcher am beſten die Wahrheit ihrer Geſchichte beſtätigen konnte.

* * *

Drittes Kapitel.

Eine in der Welt ſehr gewöhnliche Metamorphoſe, eines Soldaten in einem landedelmann, ohne Invalide zu ſeyn.

Weil wir ſo von ohngefähr wieder auf Carln gekommen ſind, ſo halten wirs für ſchicklich, den fernern Verlauf ſeiner Geſchichte zu erzählen, da wir ohnehin von Philip und Lehrmann, welche in B** ihren Geſchäften obliegen, wenig zu erzählen haben, wir müſten denn, der Sitte manches Schriftſtellers gemäß, unſere Leſer mit längſt bekannten Merkwürdigkeiten, Anekdoten und Stadtgeſchichten aus dem Ort ihres Auffenthalts unterhalten wollen. Allein da es uns nicht an Materie zur Fortſetzung unſerer Geſchichte fehlt, ſondern wir leicht noch ein Paar Bände hätte fertigen können, wenn wir unſern Kram, wie manche Herren Kollegen, nach der Elle ausmeſſen wollten; ſo übergehen wir all dies unnütze Zeug und ſetzen Carls Geſchichte fort.

Der

Der Advokat in H * * hatte klar und deutlich bewieſen, daß Carl nicht der angreifende Theil, ſondern mehr in dem Fall der Nothwehr geweſen wäre; er wurde alſo freygeſprochen und blos zu Bezahlung der aufgelaufenen Koſten kondemniret, welches denn ganz natürlich und Rechtens war, weil der erſtochene Bergenhauſen nicht mehr bezahlen konnte, ſo muſte Carl in dieſem Stück ſeine Stelle vertreten, widrigenfalls hätten ja die Herren Kriminaliſten und Urtheilsverfaſſer umſonſt arbeiten müſſen. Der alte Stolzenbach zahlte willig und gerne, was ſein rechtlicher Beyſtand forderte, um nur ſeinen Sohn ins Vaterland zurückbringen zu können, und legte noch über die liquidirte Forderung, welche an ſich nicht klein ausfiel, wie ſich leicht vermuthen läſt, da der Klient ein Mann von Vermögen war, den man wohl einige Federn ausrupfen konnte, noch ein anſehnliches Douceur bey. Sobald die Sache geendigt war, ſchrieb der alte Stolzenbach an den Oberſten in A * * bat ſeinen Sohn zu verabſchieden, weil deſſen Gegenwart auf dem väterlichen Gute unumgänglich nöthig ſey.

Der Herr Oberſt verſicherte in einem freundſchaftlichen Antwortſchreiben, er wolle alles anwenden, des Herrn Fähnrichs Verabſchiedung zu bewirken; allein es dürfte wohl etwas ſchwer halten ſolches durchzuſetzen, weil ſein gnädigſter Herr einen Transport Truppen mit lauter jungen dienſtfähigen Officiers nach Amerika ſchicken wollten, und deswegen bey Kaſſation verboten hätten, den Abſchied zu fordern.

Der alte Vater wollte über dieſe Nachricht auſſer ſich werden, ein Brief von ſeinem Sohn aber öfnete ihm das Verſtändniß. Carl hatte ſeinen Vorgeſetzten beſſer kennen gelernt. Der Herr Oberſt war ein Mann, welcher nicht gern umſonſt arbeitete, ſondern jedesmal Pfeifen ſchnitte, wenn er im Rohre ſaß. Er rieth alſo ſeinem Vater, dem Herrn Oberſten mit erſter Gelegenheit etwa ein hundert Dukaten zu ſchikken, ſo werde hoffentlich ſeine Verabſchiedung weiter keine Schwierigkeiten haben. Dieſer Rath ward befolgt, und der Herr Oberſt fanden es nun ſo billig, einem alten Vater ſeinen Sohn nicht länger vorzuenthalten, daß Carl in vierzehn Tagen, zuförderſt bis zum Premierlieutenant

tenant avancirte, und dann mit Hauptmanns-charakter verabſchiedet wurde.

Carl meldete ſeinem Vater dieſe glückliche Begebenheit, und verſprach gleich, nach Empfang des erforderlichen Reiſegeldes, nach Hauſe zu kommen, doch, fügte er hinzu, würde er es als einen beſondern Beweis der väterlichen Liebe anſehen, wenn ihm erlaubt würde, vorher ſeine Freunde in B** zu beſuchen, da er es jetzt leicht durch einen Umweg von einigen Meilen bewerkſtelligen könnte. Dieſe Bitte wurde ihm verwilligt, und mit hinlänglichem Gelde zur Reiſe verſehen, verließ er A** eben zu rechter Zeit, ehe er noch neue Händel mit dem Major D** bekam, welcher ſeine Bekanntſchaft mit der Mamſell Caroline ausgekundſchaftet hatte. Die Wahrheit zu ſagen, mochte wohl der Herr Fähnrich bisweilen, doch im ſtrengſten Inkognito, des Herrn Majors Stelle bey Carolinen verſehen haben, welche ſolches, wie zu vermuthen ſtehet, aus alter Bekanntſchaft nicht füglich abſchlagen konnte.

Die Reiſe von A** nach B** ging viel geſchwinder und gerader, als ehemals der Weg von J** nach H**, denn Carl brauchte jetzt

ſich nach keinem Weg zu erkundigen, war auch nicht in Gefahr ſich zu verirren, weil die Poſtillions, welche ihn auf der Extrapoſt fortſchafften, beſſer mit den Wegen bekannt waren, als er, da er bey Nacht und Nebel den kranken Philip im Gaſthof verließ. Er kam alſo ohne Gefahr ganz wohlbehalten in B * * an. Wie groß war das Erſtaunen Philips und Lehrmanns, da ſie Carln wiederſahen. Willkommen, rief Philip, da er ſich von ſeiner Verwunderung erholt hatte, biſt du des Herumſchweifens noch nicht müde. Ich glaubte du wärſt ſchon zu Hauſe und fiengſt an Oekonomie zu ſtudieren.

Nein, Lieber, antwortete Carl, das kommt noch zeitig genug. Erſt muſte ich dich ſehen, und dich um Verzeihung bitten, daß ich dich in der mißlichſten Lage deines Lebens verließ.

Laß das gut ſeyn, verſetzte Philip, es iſt überſtanden, und ich hoffe nun bald glücklich zu werden.

Ein Paar Tage lang gab es wechſelsweis viel zu erzählen, und die vereinigten Freunde vertrieben ſich die Zeit gar vortreflich. Man machte Carln in denen Geſellſchaften bekannt, welche Philip zu beſuchen pflegte, und vierzehn

Tage

Tage verſtrichen, ehe man es ſich verſahe. Amalie ſchrieb an Philip und bat, er möchte ihren Bruder ja bald nach Hauſe ſchicken, weil ihr Vater äuſſerſt ungeduldig ſey, ihn wieder zu ſehen. Carl muſte ſich deshalb zur Abreiſe anſchicken, ob er gleich lieber zeitlebens in B * * geblieben wäre. Es wird mir wunderlich vorkommen, ſagte er, wenn ich nun nach beſtändigem Herumſchwärmen, auf einmal im Dorfe feſtſitzen ſoll, noch zweifele ich, daß ich aushalte. Die Welt hat noch zu viel Reitze für mich, als daß ich ihrer ſo bald vergeſſen könne. Wir werden ſehen, ob es ſich lernen wird. Schon manchen haben wir gekannt, dem es unmöglich dünkte, einſam an einem kleinen Orte zu leben, und dem es hernach eben ſo ſchwer wurde, ſein kleines Plätzgen mit einer groſſen Stadt zu vertauſchen.

Der Tag der Abreiſe wurde feſtgeſetzt, und Lehrmann verſprach ihn bis B * * zu begleiten, weil Philip ſeiner Geſchäfte wegen nicht abkommen konnte. Was Lehrmannen nach B * * zog wiſſen wir ſchon, vielleicht gehet ihm dort ein Licht über Vergangenes und Zukünftiges auf.

Unterwegs eröfnete Lehrmann Carln seine Liebe zur Gastwirthstochter in P * *, ohne daß er wuste, wie genau Carl mit seiner Geliebten bekannt sey. Dieser im Gegentheil wuste eben so wenig, daß er den Gegenstand seiner ehmaligen Liebe hier finden würde, und versprach seines Freundes Liebe mit allen Kräften zu unterstützen.

Es war eben Mittag, da sie im Gasthof abtraten, sie begaben sich also gleich ins Speisezimmer, wo sie schon einige fremde Tischgesellschafter antrafen. Kurz drauf wurde das Essen hereingebracht, und Charlotte erschien auch: daß Lehrmann da sey, wuste sie schon, sie konnte ihn also ohne Zerstreuung bewillkommnen.

Während daß dies geschahe, stand Carl ganz versteinert, der hier seine Gellebte aus H * * so ganz unvermuthet erblickte. Charlotte sahe sich um, und ward unter den übrigen Gästen Carls gewahr. Leichenbläsſe überzog im Augenblick ihr Gesicht, und sie mußte das Zimmer verlassen, wollte sie nicht im Angesicht fremder Gäste ohnmächtig werden.

Die Herren hielten sich nicht lange bey Tische auf, denn Lehrmanns Unruhe war zu groß, als

daß

daß er hätte eſſen können. Charlottens plötzliche Entfernung, ihre vorhergegangene Beſtürzung, welche Lehrmannen nicht verborgen geblieben war, ließen ihn hier ein Geheimniß vermuthen, hinter welches er kommen wollte, es koſte auch was es wolle. Kaum waren beyde Freunde auf der Stube allein, ſo rief Carl ſchon aus: Himmel! lieber Lehrmann, welche Entdeckung! Haben Sie Charlottens Erſtaunen bemerkt, da ſie mich anſichtig wurde? Es iſt eben das Mädchen um derentwillen ich mich mit Bergenhauſen duellirte und ihn erſtach. Iſt dies Ihre Geliebte, Freund, ſo müſſen Sie Sich erſt näher wegen ihrer Verbindungen erkundigen. Ich habe das Mädchen von der beſten Seite gekannt, allein ihre Connexion mit Bergenhauſen macht mich zweifelhaft, ob ich mich nicht könne geirret haben. Wohl Ihnen, daß Sie noch nicht näher mit ihr bekannt ſind, Sie dürften wohl eine Schlange in Ihrem Buſen nähren. Doch wir müſſen hinter das Geheimniß kommen; wollen Sie, ſo laſſen wir uns bey ihr melden.

Lehrmann ſtand indeſſen ſprachlos, er dachte ſo viel durch einander, daß der fertigſte Schreiber kaum in zween Tagen alles aufſchreiben ſollte,

was jetzt durch Lehrmanns Gehirn durchrollte. Sehen, sprechen und befragen wollte er Charlotten gern, gleichwohl fürchtete er ein schreckliches Geheimniß zu vernehmen, welches ihn auf immer von ihr trennen mußte. Der Gedanke: Bergenhausens Mätresse gewesen, zerrüttete sein Gehirn, er war kaum seiner selbst noch mächtig. Das Mädchen hatte ihn schon völlig besiegt und jetzt sahe er nichts als unvermeidliche Trennung vor ihm. Lange stand er unentschlossen; Carl rief endlich seinem Bedienten.

Erkundigt euch, sagte er, ob wir nicht die Mamsel hier im Hause auf eine halbe Stunde sprechen können.

Der Bediente gieng, und kam mit der Antwort zurück: Mamsel sey zwar unpäslich, doch würde es ihr angenehm seyn, wenn sich die Herren zu ihr bemühen wollten. Die Scene dieser Zusammenkunft gehörte unter die Zahl derer, wo entgegengesetzte Leidenschaften die Miene so räthselhaft machen, daß der schulgerechteste Physiognomist nicht entziffern kann, was im Innern der Seele vorgehet.

Charlotte saß noch blaß und matt auf dem Sopha, verwünschte bey ihr selbst die unglückliche

liche Stunde, welche sie Bergenhausen überliefert hatte, um derentwillen sie nun einen würdigen Mann, für den sie Liebe fühlte, verlassen sollte — schnapte doch noch etwas nach Hoffnung, weil sie Lehrmannen für den Mann hielt, welcher Unglück von Fehlern wohl zu unterscheiden wisse und hoffte von Carls gutem Zeugniß erwünschte Würkung.

Lehrmann sahe so zweydeutig aus, daß seine Unentschlossenheit, mit bitterer Seelenqual verbunden, nicht zu verkennen war. Er wünschte, Charlotte möchte unschuldig seyn, und gleichwohl wagte er nicht, es zu hoffen. Ob er sie verlassen müsse, oder ob seine unbegränzte Liebe noch siegen werde? — Dies war der Scheideweg auf welchem er stand.

Carl sahe sich jetzt im Angesicht eines Mädchens, bey der ihm sein Gewissen keine Vorwürfe machen konnte. Dieser war am ruhigsten, nur neugierig, Charlottens Geschichte zu wissen, konnte er am ersten das Gespräch anknüpfen.

Mamsel, sagte er, Sie sind heute über meine unvermuthete Gegenwart verlegen gewesen, und ich denke, das konnte nicht anders

seyn,

seyn, da Sie in mir den landflüchtigen Mörder Bergenhausens erblickten. Indessen ist mein Proceß entschieden und ich kehre ruhig in mein Vaterland zurück, da jener selbst zu seinen Tod Gelegenheit gegeben hat. Die Ursach unsers Besuchs: ich komme als ein alter Freund um Aufklärung Ihrer Verbindungen mit dem Grafen zu bitten, welche Sie mir damals, als wir uns kennen lernten, verschwiegen haben. Meinem Freunde ist eben so viel daran gelegen als mir, näher davon unterrichtet zu seyn, und ich hoffe es ist Ihnen nicht zuwider in seiner Gegenwart Ihre Geschichte zu erzählen.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr von Stolzenbach, erwiederte Charlotte, daß Sie mir Gelegenheit geben, mich bey Ihnen wegen jener unglücklichen Verschwiegenheit zu rechtfertigen, die Ihnen eben so leicht als Bergenhausen hätte das Leben kosten können. Ihrem Freunde bin ich ein aufrichtiges Geständniß meiner Schicksale schuldig, er mag dann entscheiden, ob eine Unglückliche noch seiner Liebe werth ist.

Charlotte erzählte hierauf ihre Entführungsgeschichte, bekannte daß sie gewaltsamer Weise von dem viehischen Grafen entehrt worden sey,

daß

daß er ſie aber vermuthlich deswegen nach H** geſchickt habe, weil er nie anders, als mit Gewalt, die Befriedigungen ſeiner viehiſchen Begierden erhalten können. (Charlotte wuſte nicht, daß ſie einer andern Entführten Platz machen muſte). Sie ſey eben damit umgegangen, ihre Befreyung durch den Herrn von Stolzenbach zu bewirken, als ſie einen Brief erhalten, daß der Graf nach H** kommen werde. Um den Herrn von Stolzenbach keinen Verdrüßlichkeiten auszuſetzen, habe ſie ſeine Beſuche verbeten, bis der Graf wieder fort ſeyn würde. Allein unglücklicher Weiſe müſſe dieſer doch ihren Umgang erfahren haben, daraus ſey denn der fatale Zweykampf entſtanden. Sie ſehen, wie unglücklich ich bin, aber der Herr von Stolzenbach mag bezeugen, ob ich durch mein Betragen, während unſers Umgangs in H**, mich zu der niedrigen Menſchenklaſſe herabgewürdigt habe, in welcher mich der Graf durch ſeine Bosheit verſetzt hat.

Carl konnte nicht anders, als Charlotten das beſte Zeugniß geben, und Lehrmanns Herz entſchuldigte ſie ſo ſehr, daß er kein Bedenken

trug,

trug, ihr aufs neue seiner Liebe zu versichern, und um ihr Herz zu bitten.

Bester Lehrmann, sagte Charlotte, jetzt spricht Leidenschaft aus ihnen, welche vielleicht bald verrauchen kann. Wagern wollte ich Sie einen Schritt thun lassen, den Sie künftig bereuen müsten. Hier ist meine Hand, daß ich ausser Ihnen nie einen andern lieben werde; aber Ihr Blut mag sich erst abkühlen, Ihr Verstand muß erst Ihre Leidenschaft besiegen. Können Sie dann, nach reiflicher Prüfung Ihrer selbst, noch ein schuldloses, aber entehrtes Mädchen lieben; glauben Sie dann, daß mein gutes Herz Ihnen das, was ich verlohren habe, einigermaßen ersetzen kann; so bin ich die Ihrige.

Lehrmann schien von seiner Liebe nichts verloren zu haben; Carl, der ehedem dieselbe Rolle gespielt hatte, sahe sich in einen Freund um, da Charlotte nicht, wie er damals muthmaßete, von Familie war. Der Abend wurde ziemlich vergnügt hingebracht, und den folgenden Morgen verließ der Herr Hauptmann von Stolzenbach seinen Freund und seine einstmalige Geliebte, um seine Reise nach Hause fortzusetzen.

Lehr-

Lehrmann blieb noch einen Tag in P**, und kehrte dann nach B** zurück, um dort, fern von dem Gegenſtande ſeiner Liebe, zu unterſuchen: ob er ſeiner Leidenſchaft ferner nachhängen, oder dieſelbe unterjochen ſolle.

Carl langte zur großen Freude ſeines Vaters und ſeiner Schweſter zu Hauſe an, brachte Briefe von Philippen mit, und ſchickte ſich an ein wirthſchaftlicher Landedelmann zu werden. Seinem Vater war er jetzt gleich, nur mit dem Unterſchiede, daß jener mit einem lahmen Beine, dieſer mit geſunden Gliedmaßen war verabſchiedet worden.

* * *

Viertes Kapitel.

Carl von Stolzenbach bleibt in ein Neß hängen, welches ihm nicht aufgeſpannt zu ſeyn ſchien.

Die erſten Tage nach des jüngern Hauptmann von Stolzenbach Ankunft wurden, ſo wie es das

löbliche Herkommen erfordert, mit Beſuche geben und annehmen zugebracht. Im Freudenthalſchen Hauſe erweckte er durch die Nachricht von dem Wohlbefinden ihres Sohnes, ſo wie bey ſeiner Schweſter, große Freude. Der alte Löwenburg war nicht weniger vergnügt, da er den irrenden Ritter wieder in ihrem freundſchaftlichen Zirkel ſahe. Es fehlte nun niemand weiter als Philip und Lehrmann, um die Geſellſchaft vollſtändig zu machen, allein mit deren Rückkehr ſahe es weitläuftiger aus, da ſie bey ihrer jetzigen Entfernung an einen Beſuch nicht denken durften. Carl von Stolzenbach fand ſeinen Auffenthalt zu Hauſe nicht ſo langweilig, wie er ſich ſolchen vorher vorgeſtellt hatte, und der Gedanke, welcher noch in B * * ſeine Seele ſehr beſchäftigte, in die große Welt zurückzukehren, fing allmählig an zu verlöſchen.

Die Urſach ſeines Wohlbehagens zu Hauſe meldete er ſeinem Freund Philip, ſobald er mit den Wohlſtandsviſiten fertig war, in folgendem Schreiben.

Lieber Philip,

Halb bin ich in der kurzen Zeit, die ich hier zu Hauſe durchlebt habe, ſchon umgeſchaffen, und

und mich dünkt, es wird ſo gar lange nicht dauern, ſo wird dein wilder Carl, ſo folgſam und geduldig werden, wie das frömmſte Lamm. Mein Geſchmack an häusliche Freuden, welche ſich bloß in Geſellſchaft vertrauter Freunde genüßen laſſen, und deren Werth ich ſonſt gar nicht kannte, nimmt täglich zu. Ich kann jetzt ganz allein ſpatzieren gehen, ohne Langeweile zu haben; ja zu gewiſſen Zeiten ſuche ich mich vorſetzlich von aller Geſellſchaft loszumachen, um nur meinen Lieblingsideen nachhängen zu können. Es läuft ſo viel Angenehmes durch meinen Kopf, daß ich oft das Eſſen verſäume, weil ich glaube, es könne ohnmöglich ſchon ſo ſpät ſeyn — ſo ſchnell verlaufen mir einſame Stunden. Du frägſt Beſter, woher dieſe Verwandlung? und Dir kann und darf ich die Urſach derſelben nicht verhehlen. Nichts anders, als ein Mädchen, hat meine Bekehrung bewirkt, und wird ſie auch hoffentlich dauerhaft machen.

Ha! höre ich dich ſprechen, deine alte Lieblingsſünde, gleich in jedes Weibergeſicht verzaſſt, und ſobald ein andres aufſtößt, das erſte vergeſſen.

Nein, lieber Philip, diesmal ists nicht so. Meine Neigung betrift einen Gegenstand, den ich mit keiner meiner vorigen Liebschaften zu vergleichen wage. Ein Mädchen von untadelhaften Sitten, von so einnehmender Miene und anständigem Betragen, daß sie ohne eine blendende Schönheit zu seyn, doch unwiderstehlich an sich zieht. Jemehr ich mich prüfe — und das geschieht jetzt häufiger, als jemals, jemehr finde ich, daß ich nicht das Aeußere, sondern das gute Herz und die Geistesgaben meiner Geliebten hochschätze. Hätte sie auch ein häßlich Gesicht, welches doch nicht der Fall ist, so würde ich doch dies Mädchen lieben müssen, deren Schönheit des Geistes an körperliche Schönheit gar nicht denken läßt.

Und wer ist denn deine Herzensbezwingerin, frägst du?

Fräulein von Heidefeld, die liebenswürdige Nichte des würdigen alten Löwenburgs. Sie ist eine vater- und mutterlose Waise. Ihre Mutter war Löwenburgs Schwestertochter, mit einem Officier verheirathet, welcher, wie ich gehört habe, in Amerika geblieben ist. So lange er lebte versorgte er Frau und Tochter mit hinlänglich-

länglichem Unterhalt, bald aber nach der traurigen Nachricht von ihres Mannes Tode, ſtarb auch die Mutter, und hinterließ das gute Mädchen ohne Vermögen. Löwenburg nahm ſie zu ſich, und hat ſie jetzt völlig an Kindes ſtatt angenommen.

Das Mädchen iſt ſo ſehr der Liebling aller, die ſie kennen, daß ich gewiß von keiner Seite Tadel zu befürchten habe, wenn ich eine Verbindung mit ihr eingehe. Mein Vater und meine Schweſter, deren vertrauteſte Freundin ſie iſt, ſcheinen eine ſolche Vereinigung ſehr zu wünſchen.

Soll ich dir ſagen, wie ich mit dem Mädchen ſelbſt ſtehe; ſo muß ich bekennen, daß ich in dem Punkt noch in der gröſten Ungewißheit lebe. Bis jetzt hat es mir noch an Muth gefehlt ihr meine Liebe frey zu geſtehen; immer hält mich etwas zurück und macht mich ſchüchtern. Sonſt war ich, wie du weiſt, beym weiblichen Geſchlecht nicht blöde; es iſt aber als ob mich meine Dreiſtigkeit völlig verlaſſen hätte. Es iſt ſonderbar, daß man gerade in dem Fall, wo es erforderlich wäre ohne zurückhaltung zu ſprechen, mehrentheils unentſchloſſen und muthlos

los dasteht, gar nichts wagen will, sondern sich wie ein Knabe fürchtet. Mich dünkt, es kommt immer auf den Gegenstand an, den man vor sich hat. Wo man durch abschlägliche Antwort nichts zu verlieren glaubt, da spricht man ins Gelag hinein, und erreicht eben dadurch seinen Zweck. Fürchtet man aber Mißfallen zu erwekken, wo man zu gefallen sucht, da wird man ängstlich und legt jedes Wort auf die Wage. Jede Süßigkeit, die ich meiner Juliane vorsagen will, wird vorher studirt, damit ich sie nicht etwa beleidige, oder mich selbst von einer nachtheiligen Seite zeige. Das war sonst meine Sache nicht.

Selbst aus meinem Briefe must du sehen, daß ich jetzt ernsthafter über die Liebe denke, als sonst, denn ich merke, daß ich sogar ins Philosophiren hinein gerathen bin. Dem sey wie ihm sey, mit meiner Flatterhaftigkeit gehts jetzt zu Ende, ich werde von nun an wohl hier feste sitzen bleiben; denn meine Juliane liebt das Geräusch der Welt nicht, und mir — gefällts auch hier im Stillen besser. Ich wünschte daß du auch bald das Getümmel verließest, und mit meiner Schwester im Verborgenen glücklich wärest,

aber

aber das ſcheint deines Vaters Abſicht nicht zu ſeyn — alſo Geduld. Nächſtens hoffe ich dir mehr von meinen Liebesprogreſſen zu melden, denn ich habe nun den feſten Vorſatz gefaſſet, nächſtens eine förmliche Attaque zu formiren. Bin ich glücklich, ſo erfährſt du es brühwarm von Deinem

Carl von Stolzenbach.

Amalie an Philip.

Könnte ich Sie, mein Beſter, durch unaufhörliche Wünſche jetzt zu uns herbringen, gewiß es ſollte nicht daran fehlen. Allein Sie müſſen Ihrem Geſchicke folgen, und ich ertrage Ihre Abweſenheit geduldig, ſo lange ich weiß, daß Sie ſich wohl befinden. Mit meines Bruders Aufführung ſind wir alleſamt ſehr zufrieden, ſein voriger Leichtſinn iſt verflogen, und männlicher Ernſt hat deſſen Stelle eingenommen. Wie es aber um ſein Herz ſtehe, kann ich auf keine Weiſe erfahren. Es hat das Anſehen, als ob ihm Löwenburgs Muhme nicht gleichgültig wäre, denn er ſucht täglich ihre Geſellſchaft, und iſt außerordentlich bemühet ihr gefällig zu ſeyn, gleichwohl iſt es bey ihm noch zu keiner

Erklärung gekommen. Abschlägliche Antwort hat er nicht zu befürchten, Julchen ist so von ihm eingenommen, daß ich ihr keine bessere Unterhaltung verschaffen kann, als wenn ich mit ihr von meinem Bruder spreche.

Sollte Carl wohl auswärtige Verbindungen haben, die ihn zurückhielten frey vom Herzen weg zu sprechen? In diesem Fall bedaure ich ihn und Julianen, es wäre beyder Unglück, wenn sie sich trennen müsten. Suchen Sie doch, bester Philip, meinen Bruder zu einem aufrichtigen Geständniß zu bringen, ich kann das ängstliche Wesen der beyden Liebenden nicht länger mitansehen, es scheint als wenn einer den andern fürchtete. Sehe ich nur meinen Bruder glücklich, so werde ich desto standhafter und getroster der Zeit harren, wo unauflöslich mit Ihnen verbunden seyn wird

Ihre unveränderliche

Amalie.

Philip schrieb an Carln und ermahnte ihn, sein Glück durch unzeitige Bedenklichkeiten nicht zu verzögern, sondern je eher je lieber sein Herz gegen seine Geliebte auszuschütten. Er meldete

ihm

ihm zu seiner Aufmunterung, was er von Amalien erfahren hatte, und prophezeyte daraus den glücklichsten Erfolg seines Unternehmens. Dies freundschaftliche Schreiben that erwünschte Wirkung. Carl hatte noch immer gezaudert, ob er gleich zu Hause von allen Seiten angespornt wurde. Juliane suchte aus jungfräulicher Delikatesse jeder Liebeserklärung auszuweichen, und Carl hielt diese Delikatesse für das, was sie nicht war, für Anzeige einer zu befürchtenden abschläglichen Antwort.

Wir können nicht ermangeln bey dieser Gelegenheit unsern Leserinnen ein Paar Worte zur Beherzigung ins Ohr zu sagen. So eine vortrefliche Sache es um die weibliche Sittsamkeit und Schamhaftigkeit ist, denn sie sind die sicherste Schutzwehr weiblicher Tugend und eine Vormauer gegen die Verführung: so kann doch, wie uns Beobachtungen im Menschenleben gelehrt haben, auch hier Uebertreibung statt finden. Gut ists, meine Damens, wenn sie nicht jeder Schmeicheley, nicht jedem wortreichen aber sinnesleeren Versprechen Glauben beymessen, denn es giebt der Hasenfüsse so viel in der Welt, die jedes Mädchen glücklich machen wollen, ohne

bey einer einzigen Ernſt zu gebrauchen. Aber einmal tritt doch der Fall ein, wo ſie ſelbſt lieben, wo ſie auch würklich geliebt werden und alſo durch nähere Vereinigung ihr Glück befördert würde. Iſt der Mann, welcher ſie liebt, ein Mann von Ehre, dem es nicht gleichgültig ſeyn kann, wenn er durch abſchlägliche Antwort verachtet wird, ſo ſucht er vorher aus ihrem Betragen den Grad ſeiner Hoffnung heraus zu kalkuliren, ehe er es wagt mit ihnen von dauerhafter, ewiger Liebe zu ſprechen. Spannen ſie in dieſem Fall ihre Sittſamkeit nicht zu hoch, es möchte ihnen ſonſt zum Nachtheil gereichen. Sagt es ihnen die fortdauernde Anhänglichkeit des Geliebten, daß er kein Anbeter vom gemeinen Schlage ſey, ſo können ſie ihm immer, ohne ihren Rechten etwas zu vergeben, einen Schritt entgegen gehen, er wird es ihnen danken, und ſie werden mit ihm glücklich ſeyn. Treiben ſie aber die misverſtandene Delikateſſe ſo weit, daß ſie jeder nähern Erklärung auszuweichen ſuchen; ich ſtehe nicht dafür, daß der Liebhaber über das ewige Geziere ermüdet und ſie verläſt. Zwar klagen ſie dann gemeiniglich über Untreue, trauen dem ganzen Männergeſchlechte nicht mehr, weil

der Beſte, den ſie kannten, untreu werden konnte; aber meine Schönen, wer war ſchuld daran?

Leider iſt das Geſagte ganz aus der Erfahrung abſtrahirt. Wir haben Liebende gekannt, die in allem Betracht für einander geſchaffen ſchienen. Der Liebhaber konnte kein glänzendes Glück anbieten, wagte es daher nicht ſeine Wünſche deutlich zu erkennen zu geben, da man zumal, bey aller Zärtlichkeit, den letzten Entſchluß zu vermeiden ſuchte. Das Ende der Geſchichte war gewöhnlich, daß der Liebhaber das ſpröde Mädchen zu vergeſſen ſuchte und dieſe mit einem andern Mann, welcher dreiſter war, weil er weniger liebte, unglücklich wurde.

Carl und Juliane konnten leicht daſſelbe Schickſal haben, wenn nicht das gedachte Schreiben Philips die Maſchine in Bewegung geſetzt hätte. Folgender Brief von Carln an Philip enthält den Erfolg des gegebenen guten Raths.

Guter Philip,

Tauſend Dank bin ich dir ſchuldig, daß du durch deinen letzten Brief meinen Muth angefeuert und mein Glück befördert haſt. Meine Wünſche gehen in Erfüllung, Julchen wird die

Mei-

Meinige. Ihr Mund hat mir dies verſichert und das Verſprechen mit dem erſten Kuß zärtlicher, unwandelbarer Liebe verſiegelt. Freue dich meines Glücks und rechne auf meine immerwährende Dankbarkeit für deinen guten freundſchaftlichen Rath.

Jetzt die Geſchichte meines Angriffs auf Julchens Herz und Hand. Kaum hatte ich deinen Brief geleſen, als ich ſchon den feſten Vorſatz faßte, morgen ohne weitern Aufenthalt Entſcheidung meines Schickſals zu holen. Meiner Schweſter entdeckte ich meinen Entſchluß und ſie rieth mir, ihn auch meinem Vater wiſſen zu laſſen. Ich bat ihn beym Abendeſſen, er möchte, in dem Fall, daß ich nicht wieder von ihm gehen ſollte, erlauben, mich um Julianens Hand zu bewerben, weil ich ſie für das einzige Mädchen hielte, mit welcher ich eine glückliche Parthie hoffen könnte. Mit allen Merkmalen väterlicher Freude über meine getroffene Wahl erhielt ich ſeine Einwilligung und nun — hübſch früh aufgeſtanden, recht nette angezogen, zu Pferde geſetzt und raſch hinüber zu Löwenburgs getrabt. Mein Beſuch war nichts ungewöhnliches, doch kam ich früher als ſonſt an. Ich hatte nicht gemerkt,

merkt, daß ich so zeitig weggeritten und so geschwind hergekommen war; aber Julchen schien über meine ungewöhnlich frühe Ankunft roth zu werden. Die Damens waren angekleidet, denn du weist, daß die alte Frau von Löwenburg es ihre erste Beschäftigung seyn läßt, sich völlig anzukleiden. Juliane hat diese löbliche Gewohnheit auch angenommen, man findet sie daher nie im Nachthabite oder vor der Toilette. Woher so früh? frug der ehrliche Alte. Ich stotterte eine Entschuldigung her, sagte, ich habe mir vorgenommen ihm heute den ganzen Tag Gesellschaft zu leisten, deswegen sey ich gleich zeitig aufgebrochen. Es wurde mir Frühstück angeboten und als es verzehrt war schlug ich eine kleine Promenade vor. Die alte Tante bat, ich möchte mit ihrer Nichte allein gehen, sie wolle indessen die Küchenanstalten besorgen. Das war eine gute Vorbedeutung. Im Anfang gieng es mit meinen Angriffen ziemlich schläfrig, ich konnte nicht so erst den rechten Ton treffen. Endlich gelang es mir den bequemsten Zeitpunkt zu ergreifen und mein Geständniß herauszubeichten.

Ich mag dir mit dem Detail meines Antrags nicht beschwerlich fallen, wie die Sache erst

erſt angefangen war, gieng mirs gut vom Munde weg. Die Verſicherung, daß meine Bewerbung mit Vorwiſſen und Einwilligung meines Vaters geſchähe, welcher nichts angelegentlicher wünſche, als Julchen ſeine Tochter nennen zu können, verſchafte mir das angenehme Bekenntniß, daß ich geliebt würde und den erſten Platz in Julchens Herz beſäße. Mit zärtlicher Dankbarkeit küßte ich ihr die Hand, gelobte ihr unverbrüchliche Treue und unſer Bund wurde mit einem feyerlichen Kuſſe unter freyem Himmel beſiegelt.

Ich empfand das Glück von Julchen geliebt zu ſeyn, ſo lebhaft, mein Vergnügen war ſo ſichtbar, daß Löwenburg über meine ungewöhnliche Munterkeit ſcherzte und mich fragte: ob ich einen glücklichen Koup gemacht habe, darüber ich ſo aufgeräumt wäre. Julchen wurde roth; ich aber hielt nicht länger zurück, ſondern erzählte dem Onkel alles was vorgefallen war, bat um ſeine und der Tante Einwilligung, welche mir auch ohne Weitläuftigkeit gegeben wurde. Die redlichen Alten waren ſo vergnügt, daß der Onkel ſein Podagra vergaß und aufſtand mich zu umarmen. Er nannte mich ſeinen Sohn, ſegnete

mich

mich und meine geliebte Juliane mit redlichen Wünſchen und fertigte gleich einen Boten ab, damit mein Vater und Schweſter herüber kommen ſollten. Wir feyerten in ſtiller Fröhlichkeit den Tag unſerer Verlobung und ſpät trennte ich mich erſt von meiner Geliebten, die ich von der Zeit an täglich ſehe. Noch wenige Wochen werden vergehen, dann bin ich auf ewig mit meiner Juliane verbunden und gewiß

Dein immer glücklicher
Carl.

* * *

Fünftes Kapitel.

Wenn ſie ſich ein wenig eher meldete, ſo gabs auf der Hochzeit zwo Bräute, ſtatt einer.

Frau von Löwenburg war ſo ämſig mit den Zubereitungen zur Vermählung beſchäftigt, daß nach drey Wochen Carl mit ſeiner Juliane ſchon Hymensfeſt feyern konnte. Daß es dabey an Eſſen,

Essen, Trinken, Musik, Tanz, Spiel und allen übrigen Ergözlichkeiten nicht gefehlt habe, braucht keiner Anzeige; alles lebte herrlich und in Freuden, es gieng zu wie auf Kayser Conrads Ball zu Weinsberg

> Da ward gegeigt, da ward trompet't
> Und durch getanzt mit Allen.

die einzige Amalie war weniger vergnügt, als die übrigen Gäste und so sehr sie sich bemühete aufgeräumt und lustig zu scheinen, so sahe es ihr doch jeder an, daß es ihr sauer wurde und daß sie Kummer hatte, den sie niemand entdecken wollte. Viele schoben die Schuld ihres Mißvergnügens auf Philippen, weil dieser seiner Geschäfte wegen, bey der Hochzeitfeyer nicht gegenwärtig seyn konnte, und suchten sie deshalb zu trösten; allein ihre Bemühung war vergebens, weil sie die rechte Ursach ihrer Betrübniß nicht wusten. Philip war der einzige, welchen sie die geheime Ursach ihrer Traurigkeit in einem Briefe eröfnete, den sie gleich den nächsten Tag nach der Hochzeit schrieb.

Mein herzlichgeliebter Philip,

Gottlob! mein Bruder iſt geſtern mit Julianen unauflöslich verbunden worden, und ich denke Sie werden beyde ſehr glücklich ſeyn, wenigſtens läſt es mich Ihre zärtliche Liebe hoffen. Die Freude war geſtern, wenn ich mich ausnehme, allgemein, ich allein war beſtimmt misvergnügt zu ſeyn. Doch beſſer, daß es mich traf, als meinen Bruder und meine liebe Schwägerin. Urtheilen Sie ſelbſt, ob ich nicht Urſach hatte traurig zu ſeyn, aus meiner Erzählung.

Eben waren beide Verlobte durch prieſterliche Einſegnung verbunden, und wir wollten uns zu Tiſche ſetzen, als ein Bote ankam. Glücklicherweiſe kam ich gerade die Treppe herunter. Er frug nach Fräulein Heidefeld, an der er einen Brief abzugeben habe. Ich ſagte er möchte ihn nur hergeben, ich wolle ihn beſtellen. Der Kerl thats, und frug wie weit es von hier nach unſerm Gute ſey. Was wollt ihr dort thun? ſagte ich. Ich habe noch einen Brief an den Herrn daſelbſt, antwortete der Bote. Der iſt auch hier, ſagte ich, gebt her, ich will beyde zugleich beſtellen. Zween Briefe an meinen Bruder und an Julianen von fremder Hand,

das war mir auffallend. Der Bote gieng fort, und mir gab es mein guter Genius ein, die Briefe zu brechen. Ich lege sie beyde mit ein. Stellen Sie sich meine Bestürzung vor. Meine Unruhe wurde vemerkt, so gut ich mich zu verstellen suchte, doch hat niemand die Ursach erfahren. Rathen Sie, Bester, was hier zu thun sey. Ich denke, es würde beyde Eheleute sehr beunruhigen, wenn sie etwas von den Briefen erführen. Könnten Sie die Sache ohne meines Bruders Vorwissen beylegen, so würde ich es Ihnen ewig verdanken. Lassen Sie mich nicht lange auf Antwort hoffen, denn eher kehrt die Ruhe nicht wieder zu

Ihrer bekümmerten
Amalia.

Fräulein von R** an Carl von Stolzenbach.

(Einschluß des vorigen.)

Treuloser!

Du kannst es wagen mich völlig zu verlassen, und dich mit einem andern Mädchen zu verehlichen, da dir doch meine ältere Rechte nicht

nicht unbekannt seyn können? Lange genug hast du dich vor mich zu verbergen gewust, seitdem du von mir aus dem Gasthofe entfloheſt, in welchem ich von der Frucht deiner verrätherischen Umarmungen entbunden wurde. Endlich bin ich so glücklich gewesen dich wieder auszuforschen und eben da ich mein Kind abholen, mit ihm zu dir kommen und Wiedererſatz meiner geraubten Ehre fordern will, muß ich erfahren, daß du nicht nur ein Treuloſer, sondern auch ein Rabenvater biſt, der sein Kind verſtoßen und vergeſſen kann. Fürchte meine unaufhörliche Rache, wenn du dich unterfängſt, meines Einspruchs ohnerachtet, deine Vermählung zu vollziehen. Ich bin dir jetzt nahe, und werde alles anwenden, meine Rechte und Anſprüche geltend zu machen. Hebſt du deine spätere Verbindung wieder auf, und hältſt dein mir gegebenes Verſprechen, so kannſt du darauf rechnen, daß meine Zärtlichkeit noch nicht verloſchen iſt, sondern vielmehr aufs neue wachſen wird, um dich zum glücklichſten Manne zu machen. Ueberlege dein Beſtes, binnen acht Tagen erwarte ich Antwort, erfolgt dieſe nicht, so komme ich ſelbſt, und wende alle Kräfte an, deine unrechtmäßi-

mäßige Vermählung zu hindern. Der Beweis meiner rechtmäßigen Ansprüche lebt noch, und ich hoffe Richter zu finden, die der geraubten Ehre Recht zu verschaffen wissen. Gern verzeihe ich dir, wenn du umkehrest und deine Treulosigkeit bereuest, und bin dann

Deine dich zärtlichliebende
v. R * *

Fräulein von R * * an Fräulein von Heidefeld.

Gnädiges Fräulein,

Wundern Sie sich nicht von einer Unbekannten einen Brief zu erhalten. Freundschaftliche Fürsorge für Ihr künftiges Glück, treibt mich an, Sie von dem Abgrund zurück zu halten, in welchen Sie zu versinken in Gefahr sind. Sie wollen einen Meineidigen ehlichen, der die heiligen Bande der Liebe und des ehlichen Versprechens mit Füßen tritt. Ihr Carl ist mein verlobter Gemahl, ja was noch mehr, er ist Vater eines Kindes, welches der Verführer mit mir gezeugt hat, und welches von ihm nun Einsetzung in die kindliche Rechte fodert. Meine Ansprüche

ſprüche ſind rechtmäßig, und kein Richter wird Carln von ſeinen Verbindlichkeiten gegen mich losſprechen können. Eilen Sie, dies iſt mein freundſchaftlicher Rath, den Meineidigen zu verlaſſen, der frech genug iſt, einem Mädchen Herz und Hand anzubieten, welche ihm nicht mehr angehören. Sollten Sie, wider Vermuthen, meinen guten Rath verachten, ſo ſchreiben Sie ſich die Folgen ſelbſt zu, die gewiß traurig ſeyn müſſen. Uebrigens bin ich mit aller Hochachtung

Ihre ergebene Dienerin
von R**.

Die Briefe hätten in keine beſſere, als in Amaliens Hände kommen können. Erreichten ſie den Ort ihrer Beſtimmung, ſo war gewiß auf lange Zeit, wo nicht auf immer, die ehliche Glückſeligkeit zweener Liebenden verlohren. Philip ſahe dies ſehr gut ein, und war froh, daß Carls Vermählung vollzogen ſey, folglich von der R** nicht weiter gehindert werden konnte. Wie man aber den Eheteufel beruhigen ſolle, damit ſie nicht Unheil anrichte, war eine ſchwere Frage, von deren glücklichen Auflöſung

Carls Ruhe unmittelbar abhing. Die Sache litte keinen Aufschub, Philip ging daher mit Freund Lehrmann zu Rathe, was hier zu thun sey. Unterdessen, daß die beyde wählen und verwerfen, wollen wir etwas von der Geschichte der Exfräulein von R * * beybringen und sehen, wie es zugegangen sey, daß sie Carls Vermählung erfahren habe.

Unserer Erzählung im dritten Kapitel des vierten Buchs zufolge, reisete die gedachte Dame, sobald sie sich ihres Kindes entledigt hatte, nach D * *. Hier war der rechte Ort, ihre Talente geltend zu machen, denn es fehlte hier nicht an Männern, welche leicht zu erobern waren, weil sie erobert seyn wollten. Der angelegte Plan unserer Dame blieb nicht ohne Wirkung, eine Menge Liebhaber allerley Art, Offiziers, müßig gehende junge Herren, die auf Versorgung warteten, Kandidaten höherer und niederer Klasse, machten ihr den Hof, und sie verschmähete keinen, weil sie hoffte, es werde unter der Menge doch einer seyn, der die Barmherzigkeit an ihr thäte, ihre Ehrenwunde zu verbinden und zuzudecken.

Daß Fräulein R** einen so gefährlichen Weg betrat, ohne zu befürchten gar ein Bein zu zerbrechen, da sie doch auf einem so holprichten Pfad den Absatz zerknickt hatte, kann uns nicht wundern, wenn wir uns des bekannten Erfahrungssatzes erinnern: Ein Schritt vom rechten Wege, verleitet zu mehrern, und führet endlich ganz irre. Gemeiniglich geht es in der Welt so, daß man ein Versehen zu verbessern das zweyte begeht, und am Ende über alles Verbessernwollen gänzlich ins Verderben sinket. Unzählige Beyspiele aus der physischen und moralischen Welt haben seit Adams Zeiten diese Wahrheit bestätigt, und doch merkt man so wenig darauf.

Die Mannichfaltigkeit der Liebhaber, das Abwechselnde der Unterhaltungen, beständiges Schwärmen im Geräusch der großen Welt, gewährten der Fräulein R** so viel Vergnügen, daß sie den großen und kleinen Carl darüber vergaß, und weiter nicht an das Vergangene dachte, sondern lediglich mit dem gegenwärtigen Genuß sinnlicher Freuden beschäftigt war. Der Gedanke an ihren Ungetreuen hätte sich auch zuversichtlich nie wieder ihrer Seele bemächtigt, wenn nur ein Anderer

das erfüllen wollte, was jener versprochen hatte; allein so oft sich auch einiger Anschein dazu zeigte, so blieb es doch beym bloßen Scheine, und die Erfüllung blieb Rest. Am Ende wurde sie des hofnungloſen Lebens überdrüßig, überdem gab es mit der Frau Muhme, bey der sie sich aufhielt, wegen der häufigen Besuche manchen kleinen Zwist, daß sie ernstlich beschloß D** zu verlassen, sobald sie wegen eines neuen Wohnorts mit ihr selbst einig wäre. Unterdessen war ihr Vater gestorben. Sie erhielt diese Nachricht von dem Herrn von Schmerlenbach, welcher zu ihren Vormund in ihrer Abwesenheit war ernannt worden. Dies bestimmte sie bald nach empfangener Trauerpost abzureisen, und bey ihrem Vormund Erkundigung wegen ihrer Vermögensumstände einzuziehen.

In Seefeld also war es, wo sie die Nachricht von Carls Heirath erhielt. Den Fräuleins von Schmerlenbach konnte eine geschlossene Mariage nie lange verborgen bleiben, weil sie sich sorgfältig aufs Kundschaften legten, wo sich ein heirathsfähiger Junker befand. Fräulein von R** war doch so klug gewesen von dem Verhältnisse, in welchem sie mit Carln stand, sich nichts mer-

ken zu laſſen, ſondern hatte den Boten mit vorgedachten Briefen in aller Stille abgefertigt. Glückte ihr der Anſchlag, ſo war es noch Zeit genug die Sache bekannt werden zu laſſen; gings aber ſchief, ſo entzog ſie ſich durch ihre Verſchwiegenheit der zu erwartenden Beſchämung.

Die Berathſchlagungen Philips und Lehrmanns liefen dahinaus, daß bey dieſem verdrüßlichen Vorfalle mit Briefen nichts auszurichten ſey, weil die R** leicht Mittel finden könnte, Uneinigkeit zwiſchen Carln und ſeiner Gemahlin zu ſtiften. Lehrmann entſchloß ſich daher eine Reiſe zum Vetter Blumenberg zu machen, und mit dieſem gemeinſchaftlich die Sache beyzulegen zu ſuchen. Man hielt es für nützlich Blumenbergen dabey zur Hülfe zu nehmen, theils, weil er der R** Kind in Verwahrung hatte, und von dem ganzen Handel unterrichtet war, theils weil er mit der vorigen Lebensart der R** bekannt, eher ein Wörtgen ernſthaft mit ihr ſprechen konnte.

Philip meldete ſeiner Amalie den gefaßten Entſchluß, bat ſie, ſich zu beruhigen und gegen ihren Bruder und Schwägerin die tiefſte Verſchwiegenheit zu beobachten. Lehrmanns Reiſe

wurde so viel als möglich beschleunigt, er nahm keinen Anstand den Herrn von Blumenberg sogleich von der Ursach seiner Reise zu unterrichten, welcher denn nicht wenig die Dreistigkeit und Bosheit der Fräulein von R** bewunderte. Er hielt dafür, daß man hier allerdings schnell seyn müsse, um den fernern Anschlägen der Dame Einhalt zu thun, unternahm daher gleich folgenden Tages die Reise zu Schmerlenbachs. Seine Vorstellungen hatten erwünschten Erfolg gehabt, denn er kam mit dem schriftlichen Versprechen von der R** zurück, daß sie den Herrn von Stolzenbach nie weiter in Anspruch nehmen wolle. Dagegen hatte der Herr von Blumenberg die Versorgung ihres Kindes und ewige Verschwiegenheit, daß sie Mutter desselben sey, versprochen.

Ohne nähere Einsicht in die verknüpften Umstände, scheint es sehr unwahrscheinlich, daß Fräulein von R** dem Vortrage des Herrn von Blumenbergs so bald Gehör gegeben haben sollte; allein die Leser müssen so lange, bis wir ihnen die Ursachen der leichten Nachgiebigkeit entwickeln können, mit der Versicherung zufrieden seyn, daß wir ihnen die lautere Wahrheit

erzäh-

erzählen. In der Folge wirds ihnen vielleicht deutlicher einleuchten, daß es so kommen mußte.

Lehrmann schrieb die gute Botschaft an Philip, welcher selbige sogleich weiter an Amalien beförderte, und ihrer Unruhe, wegen ihres Bruders, dadurch ein Ende machte.

* * *

Sechstes Kapitel.

Der Held der Geschichte ist unsichtbar geworden, welches manchem großes Leidwesen verursacht.

Herr Lehrmann hatte eben keine Ursach, nach geendigtem Geschäfte, schleunig wieder nach B** abzugehen, er blieb also noch einige Zeit bey dem Herrn von Blumenberg, machte auch eine Reise nach die Residenz, theils Herr Ferbern zu besuchen, theils an seine und Philips fernerweitige Versorgung zu arbeiten. Er hatte Philippen dies gemeldet, aber auf seinen Brief keine Antwort erhalten. Nach einigen Wochen trat

trat er die Rückreise an, wunderte sich aber nicht wenig, da er seinen Freund nicht zu Hause fand. Der Wirth konnte ihm weiter keine Nachricht geben, als daß der gnädige Herr mit dem Bedienten ganz in der Stille abgereiset sey, ohne seine Wiederkunft zu bestimmen. Auf seinem Zimmer fand Lehrmann ein versiegeltes Billet, worin ihm Philip in sehr unbestimmten Ausdrücken meldete: er habe dringender Ursachen wegen plötzlich von hier abreisen müssen, könne ihm aber den Ort seines künftigen Auffenthalts so wenig, als die Zeit seines Wiederkommens bestimmen, er bäte dies seinem Vater und Amalien zu melden und sich übrigens seinetwegen nicht zu beunruhigen.

Daß hinter dieser Reise ein Geheimniß stecke, sahe Lehrmann wohl ein, was es aber eigentlich seyn könne, blieb ihm dunkel. Er gieng zum Gesandten und glaubte dort das Nähere zu erfahren; allein dieser sprach eben so hieroglyphisch, daß sich nichts gewisses daraus entziffern liest. Der Herr von Freudenthal, sagte er, habe bey ihm Urlaub genommen und dabey versichert: Lehrmann werde nächstens eintreffen, welcher alsdenn seine Geschäfte unterdessen verrichten könnte.

könnte. Zugleich gab der Gesandte Lehrmannen verschiedene dringende Sachen auszuarbeiten mit dem Bedeuten, er betrachte ihn von heute an, als seinen Gesandtschaftssekretär.

Nun war er so klug, als vorher. Wäre Philip, dachte er, in Geschäften oder auf Ordre des Gesandten verreist, so würde sich dieser doch einigermassen darüber erklärt haben. Von Philips eignen Angelegenheiten war ihm keine bekannt, welche eine so geheimnißvolle Reise erfordert hätte, hier blieb also alles dunkel. Indessen erfüllte Lehrmann seines Freundes Auftrag und meldete Philips unverhoffte und unerklärbare Abwesenheit seinem Vater und Amalien.

Der alte Herr von Freudenthal war wenig darüber beunruhigt, denn nachdem, was ihm Lehrmanns Brief eröfnete, schien es ihm wahrscheinlich, daß sein Sohn zu irgend einer geheimen Verrichtung gebraucht werde und also nach vollbrachtem Geschäfte wieder erscheinen würde. Amalie im Gegentheil war anfänglich untröstlich. Sie sahe alles von der schlimmen Seite an und ihr war nichts gewisser, als daß Philip für sie verlohren sey. Auf allen Fall meynte sie; würde doch Philip an sie geschrieben und seine Abreise gemel-

gemeldet haben, wenn er auch geheime Aufträge hätte. Allein da der Gesandte selbst gesagt, er sey bloß mit Urlaub schleunig abgereiset, so hielt sie nichts für gewisser, als daß Philip in eignen Angelegenheiten, und das konnten nach ihrer Meynung, keine andere als Liebesangelegenheiten seyn, die Reise unternommen habe.

So unrecht auch Amalie denkt, so müssen wir es ihr doch verzeihen, daß sie den bösen Verdacht der Untreue auf Philippen hegen kann. Nichts ist dem weiblichen Geschlechte natürlicher, als Furcht und Bangigkeit, und gilts einen Liebhaber, so steigen nichts, denn arge Gedanken aus dem Herzen herauf. Unser Geschlecht mag wohl zu diesem Argdenken den Saamen ausgestreuet haben, welcher nun im weiblichen Herzen so reichliche Früchte bringet. Leider müssen wir gestehen, daß, nach unserer Bemerkung, wenn der Liebhaber erst anfängt geheimnißvoll, zurückhaltend zu werden, alsdenn nur noch ein Schritt bis zum förmlichen Bruche sey. Wir sind so sonderbare Geschöpfe in diesem Punkt, wie es nur irgend unter der Sonnen geben mag. Einer Geliebten, die noch nicht genau mit uns verbunden ist, öfnen wir unser ganzes Herz,

lassen

laſſen ſie, wenn ſie ſonſt helle Augen zum ſehen hat, in die kleinſten Falten deſſelben hineinkucken; aber für die Frau, die Theilnehmerin aller unſerer Schickſale, haben wir Geheimniſſe, verbergen ihr vieles, was ihr freylich eben nicht nothwendig zu wiſſen iſt, was wir aber der Geliebten, ohne Frau zu ſeyn, ſicher nicht verborgen hätten. Der abgeſagte Philiſterfeind, Herr Simſon, renommiſtiſchen Andenkens, iſt ein ſehr bekanntes Beyſpiel zur Erläuterung unſeres Satzes. Was er ſeinen Weibern ſorgfältig verſchwiegen hatte, plauderte der gutwillige Narre ſeiner Mätreſſe, und ward dafür baß gezüchtigt.

Sollte wohl die Urſach dieſes verſchiedenen Betragens darin liegen, daß wir von der Frau aus Schuldigkeit Gefälligkeiten erwarten und in Empfang nehmen, welche wir von der Geliebten erſt durch andere Liebesproben verdienen müſſen?

Alſo ganz unrecht hatte Amalie nicht, weil ſie aus Erfahrung wuſte, daß Zurückhalten des Liebhabers, eben keine Probe unbegränzter Zuneigung ſey. Konnte ihr Philip eine ſo unbedeutende Sache, wie eine Reiſe war, verheelen,

ſo verſchwieg er ihr auch gewiß andere Dinge, welche auf ihre Liebe nähere Beziehung hatten. Nicht wahr, meine Damens, ſo denken ſie alle von ihren Liebhabern? Daher ſo mancher Zwiſt unter Geliebten, wo im Grunde beyde Recht haben, wenn ſie ſich nur näher erklärten. Um aber unſers Helden Betragen zu entſchuldigen, wollen wir nun ſehen wo er geblieben iſt und ſeine feine Reiſe umſtändlich entwickeln.

Der Fürſt in deſſen Dienſten der Herr von Freudenthal ſtand, war mit einem benachbarten Fürſten in einige Mißhelligkeit gerathen, welche auf dem Punkt ſtand, öffentlich auszubrechen, weil keiner von beyden Theilen nachgeben wollte. Doch war ein gütlicher Vergleich der einzige Weg vielen Verdrüslichkeiten und Unruhen vorzubauen. Der Kanzler ſtellte dem Fürſt die Lage der Sachen vor und bat; ſeine Durchlaucht möchten doch, zu Vermeidung fernerer Weitläuftigkeiten, Unterhandlungen anfangen. Nun ja, ſagte der Fürſt, nur daß meiner Ehre und meinen Rechten nichts dabey vergeben werde. Es entſtand die Frage, wer dieſen kitzlichen Auftrag übernehmen ſollte. Niemand von den weiſen Herren mit den großen Staatsperücken wollte

ſich

ſich dazu verſtehen, die Sache war riskant, weil man den diſſentirenden Fürſten als einen ſehr hitzigen Herrn kannte. Der ſchlaue Kanzler ſchlug unſern Herrn von Freudenthal dazu vor. Geht es ſchief, dachte er, ſo muß der junge Herr dafür büßen; geht es nach Wunſch, ſo haſt du doch das Verdienſt ihn vorgeſchlagen zu haben und beyde der Fürſt und Philip müſſen dir dafür danken.

Das war die recht feine Hofmethode jemanden eine Grube zu graben, wenn man unter dem Vorwande, des andern Beſtes zu befördern, ihn zu ſtürzen ſucht und noch obenein, wenn der Zweck erreicht iſt, den man beabſichtete, Dank für den gehabten guten Willen einerndtet. Wir haben es ſchon in der Welt erlebt, daß gewiſſe Herren, ihren Feind, mit der Miene des freundſchaftlichſten Beförderers, zu einem Poſten verhelfen, dem er nicht gewachſen war, um ihn hernach mit allem Scheine des Rechts kaſſiren und ſtürzen zu können. Gerade dies war des Kanzlers Abſicht mit dem Herrn von Freudenthal. Der Fürſt genehmigte des Kanzlers Vorſchlag und die Verhaltungsbefehle giengen ſo gleich nach dem Geſandten nach B** ab. Es

war ausdrücklicher Befehl, daß Philip ganz inkognito abreisen und weder von der Reise selbst, noch weniger von seinem Auffenthalt und Geschäften etwas wissen lassen solle. Deshalb mußte er gleich, nachdem er die Instruktion vom Gesandten erhalten hatte, abreisen und es blieb ihm also nicht die geringste Zeit übrig, an seinen Vater oder Amalien schreiben zu können. Das Billet an Lehrmann hatte er geschrieben, ehe er noch selbst wußte, wohin er bestimmt wäre, denn der Gesandte hatte ihn nur zuförderst gesagt, er solle sich reisefertig machen, und als dies geschehen war, eröfnete er ihm erst das Wohin und Warum.

Gleich nach seiner Ankunft an den Ort der Bestimmung schickte er sich an, seinen Auftrag zu vollziehen, suchte daher zuförderst Bekanntschaft bey denen Räthen des Fürsten, welche den meisten Einfluß am Hofe zu haben schienen. Er forschte erst ganz von ferne, ob man wohl Vergleichsvorschläge annehmen werde, bemühete sich auch des Fürsten Denkungsart kennen zu lernen, damit er wider dieselbe nicht verstieße, und also alles verdürbe; allein in beyden Fällen regierten schlechte Aspekten. Die Bedingungen,

von

von denen vorläufig geſprochen wurde, waren von der Art, daß er ſie ohne Nachtheil ſeines Herrn nicht eingehen konnte; und der Fürſt hatte einen ſo zweydeutigen Charakter, daß ſelten jemand ſich zween Tage hinter einander in ihm zu finden wuſte. Wenig Tröſtliches für einen jungen Mann, deſſen Ehre und künftige Beförderung von ſeinem gegenwärtigen Geſchäfte abhing, welcher ungerne ein über ſich genommenes Geſchäft unvollzogen ließ, und dabey doch zu ehrlich war, ſeinen Fürſten zu hintergehen oder zu ſeinem Nachtheil zu handeln.

Philips gemachte Anſchläge waren alle erſchöpft, und er ſahe keinen Weg weiter vor ſich, der ihn zum Ziele führen könnte. Alles was er ſahe und hörte zweckte darauf ab, ſeinem Herrn zu ſchaden oder ſonſt zu beleidigen, und der förmliche Bruch und öffentliche Feindſchaft beyder Höfe ſchien in wenig Tagen nahe zu ſeyn. Kein Wunder, daß er darüber äußerſt unruhig und niedergeſchlagen wurde, zumal da er wuſte, wie ſehr man ſich an ſeines Fürſten Hofe bemühen würde alle Schuld auf ihn zu wälzen. In dieſer verdrüßlichen Lage zeigte ſich ihm ein glückliches Mittel aus der Verlegenheit zu kommen,

welches er vielleicht unter andern Umſtänden nicht ergriffen hätte; jetzt aber, da es das einzige war, blieb ihm keine Wahl übrig. Des Fürſten und des Vaterlandes Wohl überwanden bey ihm alle Bedenklichkeiten. Damit dies Kapitel nicht zu lang werde, wollen wir im folgenden unſers Helden geſpielte Rolle darſtellen.

* * *

Siebentes Kapitel.

Schicket euch in die Zeit: eine Klugheitsregel nebſt einem Kommentar darüber, und etwas von der Kolliſion der Pflichten.

Ein altes Sprüchwort ſagt: daß die guten Freunde in der Noth ungemein leicht befunden würden, ohngefähr ſo wie die Goldmünzen, welche öfters durch iſraelitiſche Hände gegangen ſind, die alles was männlich iſt, vermöge eines alten moſaiſchen Geſetzes, beſchneiden müſſen, mithin auch der Goldmünzen, die alle männlichen Geſchlechts ſind, nicht verſchonen dür-

dürfen. Indeſſen giebt es doch noch mitunter, freylich noch ſeltener, wie unter den franzöſiſchen Louisdors, einen vollwichtigen Freund, der auch zur Zeit der Anfechtung treulich aushält, und ſeinen Rath und Hülfe nicht von uns wendet. Man mag aber ein ſo rares Stück ja im Schatzkaſten legen, und gegen kein Agio verwechſeln, es möchte ſchwer halten einen ſolchen Nothpfennig wieder zu bekommen.

Unſer Held war ſo glücklich bey den trübeſten Ausſichten einen ſo wackern Mann aufzufinden, ohne ihn geſucht zu haben. Der Sohn eines hieſigen Geheimenraths, welcher ſelbſt bey der Regierung als Supernumerar angeſtellt war, hatte mit Philippen in J** ſtudirt, war alſo ſein alter akademiſcher Freund und Bruder. Dieſer beſuchte ihn, ſie erneuerten mit einander ihre vorige Freundſchaft, und Philip befand ſich, wie die Folge zeigt, ſehr wohl dabey.

Sein Freund nahm eines Tages Gelegenheit mit ihm von ſeinem Auftrage zu ſprechen. Du haſt, ſagte er, ein ſehr verdrüßliches und gefährliches Geſchäft übernommen. Dein Fürſt will nicht nachgeben, und der Unſrige auch nicht. Hierzu kömmt, daß dir alles entgegen arbeitet,

und den Fürſten zum Vergleich immer abgeneigter macht. Zum Unglück für dich iſt er nur gar zu lenkbar, und läſſet ſich, ohne dich zu hören, wider dich einnehmen. So wie die Sachen jetzt ſtehen, iſt es unmöglich, daß du deinen Zweck erreichen kannſt.

Aber ſage mir, fragte Philip, was ſoll ich thun, um die Sache zu Stande zu bringen, oder nur mit Ehren wieder heraus zu kommen.

Wenn du, erwiederte ſein Freund, Muth genug haſt, dich über manche Bedenklichkeiten hinwegzuſetzen, ſo will ich dir einen Weg zeigen, auf dem du zum Ziele kommſt; er iſt zwar ſchlüpfrig, allein ein ſchlüpfriger Weg iſt beſſer als gar keiner, und ich verſichere dir, es iſt der Einzige. Auf deine Verſchwiegenheit muß ich mich aber verlaſſen können, denn erführe man, daß ich dir das Geheimniß verrathen hätte, ſo wäre mein Unglück gemacht.

Philip verſprach alles, was ſein Freund forderte, und erfuhr nun bey verſchloſſenen Thüren, daß oft die Heerſtraße irre führe, und ein Schleifweg die rechte Bahn ſey.

Du muſt wiſſen, ſprach ſein Freund, daß die Frau von N * * die einzige Perſon iſt, welche

unſern

unſern Fürſten unumſchränkt beherrſcht. Dies geſchiehet aber ſo inkognito, daß es niemand bemerkt, der nicht ein wenig näher von der Sache unterrichtet iſt. Im Grunde ſind wir alle, die wir am Hofe leben und weben, Kreaturen von ihr, ſie iſt aber ſo klug, daß ſie niemals das Anſehen haben will, als ob jemand von ihr abhinge. Kannſt du bey dieſer Eingang finden, und ſie zu deinem Vortheil ſtimmen, ſo ſtehe ich dafür, es wird dir alles zugeſtanden, was du begehrſt. Sie ſcheint dir überhaupt nicht abgeneigt zu ſeyn, wenigſtens hat ſie kürzlich in ſehr ſchmeichelhaften Ausdrücken von dir geſprochen. Das ſage ich dir zuvor, Karesſen und Schmeicheleyen muſt du bey ihr nicht ſparen, ſollte es dir auch ein wenig ſauer werden, deine Abſicht brauchſt du ihr nicht merken zu laſſen, du muſt deine Rolle ſo ſpielen, daß ſie ungebeten deinen Zweck befördern hilft.

Herr von Freudenthal überlegte den Rath ſeines Freundes bey ihm ſelbſt, fand ihn allerdings gefährlich, beſonders wenn er bedachte, daß dieſer Schleifweg zu einer Untreue gegen Amalien führen könne. Er war mit der Frau von K** in G** ſchon in bedenklicher Verfaſ-

ſung geweſen, wie leicht konnte hier derſelbe Fall eintreten. Die Begierde, ſeine Pflicht zu erfüllen, überwog nach manchem Hin und Herdenken alle Bedenklichkeiten, und er war entſchloſſen, ſich der ungewiſſen Gefahr auszuſetzen, um ſichern Nutzen zu ſtiften.

Den folgenden Tag ließ er ſich bey der Frau von N * anmelden, und die Viſite wurde angenommen. Die Unterhaltung beſtand in leeren Complimenten und nichtsbedeutenden Geſprächen, nur ganz beyläufig erwähnte Philip, daß er vermuthlich in wenig Tagen werde abreiſen müſſen, weil es ſchiene, als ſähe man ihn hier ungern, da beyde Höfe einigermaſſen mißhellig untereinander wären. Er nahm Abſchied, als werde er die Frau von N * nie wieder ſehen, hatte aber übrigens ſeine Manövers ſo fürtreflich eingerichtet, daß ſie nicht ohne Wirkung geweſen waren.

Eine Folge dieſer Viſite, der Herr von Freudenthal wurde den folgenden Tag nach Hofe gebeten. Frau von N * war auch dort gegenwärtig. Sie ſuchte Gelegenheit Philippen auf einen Augenblick zu ſprechen. Ihre Sache, ſagte ſie, muß nicht ganz ſo ſchlimm ſtehen, wie

Sie

Sie mir geſtern verſichern wollten, da man ſie noch nach Hofe bittet. Wahr, meine Gnädige, erwiederte Philip, ich halte dies für eine gute Vorbedeutung, allein es bleiben immer noch ſo viel Schwierigkeiten, daß ich dem ohnerachtet wenig Hofnung habe. Darf ich morgen auf Ihren Beſuch rechnen? frug Frau von N *. Wenn Sie befehlen, ja! antwortete Philip, und damit war das Geſpräch wieder zu Ende.

Der zweete Beſuch näherte ſich ſchon mehr dem freundſchaftlichen Umgange. Frau von N * ſprach ſehr vertraulich mit dem Herrn von Freudenthal, ließ ſich aber nichts von ihrem Einfluſſe bey Hofe merken, noch weniger, was ſie zum Beſten ſeines Geſchäftes zu thun geſonnen ſey. Philip ſtellte ſich auch, als wiſſe er von ihren Verbindungen nichts, war übrigens ſehr attachant, und ließ bey aller Gelegenheit eine auszeichnende Hochachtung für die Dame blicken. Sie nahm dies auf, wie ſie ſollte, und verſicherte ihm ihrer dauerhaften Freundſchaft, ohne etwas von einer ſtärkern Neigung blicken zu laſſen. Die Frage kam wie von ohngefähr: Würden Sie wohl, wenn Ihr Geſchäft glücklich ausgerichtet wäre, einige Zeit an unſerm Hofe

bleiben? Sehr gern, antwortete Philip, ſo lange es mit Erlaubniß meines gnädigſten Herrn geſchehen könnte.

Hier ſpielte nun Kabale wider Kabale. Frau von N** glaubte an Philippen eine Eroberung gemacht zu haben, die ihr ungemein gefiel; welche ſie daher auch feſtzuhalten verſuchen mußte. Seine Abreiſe war gewiß, ſobald beyde Höfe öffentlich uneins wurden, ſie mußte alſo Einigkeit herzuſtellen ſuchen. Philips Unterhandlungen wurden bloß mit den Miniſtern betrieben, daher war nichts auszurichten, weil dieſe nicht nachgeben wollten und jener nicht durfte. Jetzt ſuchte die Frau von N** die Sache ſo zu ſpielen, daß der Herr von Freudenthal unmittelbar mit dem Fürſten den Vergleich ſchlüſſen könnte. Von der Streitigkeit ſelbſt, war ſie ſehr genau unterrichtet, ſie bemühete ſich daher alles in einem andern Lichte zu zeigen und den Fürſten zum Nachgeben zu disponiren. Noch nie war ihr etwas fehlgeſchlagen, auch diesmal glückte ihr der gemachte Plan. Unſer Philip wurde zum Fürſten gerufen, er gieng und fand ihn allein. Ich möchte Sie, ſagte der Fürſt gern ſelbſt wegen ihrer Aufträge ſprechen, deswegen habe ich

Sie rufen laſſen. Meine Räthe haben bisher bey der Sache immer ſo viel Schwierigkeiten gefunden und mir ſo viel Weſens davon gemacht, daß es unmöglich zum Vergleich hat kommen können. Jetzt da ich die Sache ſelbſt erwäge, finde ich ſie gar nicht von der großen Wichtigkeit. Sagen Sie mir nur die Vorſchläge ihres Fürſten, wir wollen bald einig werden.

Der Herr von Freudenthal merkte wohl aus welcher Ecke der Wind bließ, er gab alſo nach, ſo viel er konnte, bewies die Billigkeit ſeiner Forderungen mit Gründen und war ſo glücklich noch vor geendigter Audienz einen ſchriftlichen Vertrag, welchen er aufſetzen mußte, vom Fürſten unterzeichnet zu erhalten. Nach geendigter Audienz fertigte er eine Eſtafette mit der guten Botſchaft ab, und von Seiten des Fürſten ward Befehl ertheilet, daß weiter der gehabten Streitigkeiten nicht erwähnt werden ſollte.

Frau von N** ließ den Herrn von Freudenthal zu ſich entbieten und wünſchte ihm Glück zu dem glücklich geendigten Geſchäfte, machte dabey ſeiner Geſchicklichkeit nicht wenig Komplimente. Philip nahm dies alles mit demüthiger Verbeugung an, war aber ſo klug den Einfluß

fluß der Frau von N** nicht merken zu wollen. Seinem Freunde dankte er recht herzlich für den gegebenen guten Rath und beyde gelobten einander die sorgfältigste Verschwiegenheit.

Philips Betragen gegen die Frau von N** war bisher so beschaffen gewesen, daß sie wohl Ursach hatte auf seine Anhänglichkeit zu rechnen. Hätte Amalie bisweilen eine verborgene Zuschauerin seyn können dessen, was in der Frau von N** Zimmer vorgieng, sie würde Philips Treue sehr in Zweifel gezogen haben. Indessen konnte er nicht anders handeln, er mußte seiner ächten Liebe Zaum und Gebiß anlegen und Verstellungskunst lernen, wenn er nicht mit Schimpf nach Hause kommen wollte. Nun hatte er zwar seinen Zweck erreicht, allein ihn zu erhalten, blieb ihm Frau von N** immer noch nothwendig, deshalb spielte er seine Rolle fort und hoffte, sie werde sich mit seiner baldigen Zurückberufung endigen.

Allein Frau von N** war nicht gesonnen umsonst gearbeitet zu haben, sie hoffte nun auch zu erndten, wo sie gesäet hatte. Nach ihrer Absicht sollte Philip da bleiben und sie gedachte sich in seinen Armen wegen der Langenweile, welche

welche ſie jetzt oft beym Fürſten zu fühlen anfieng, ſchadlos zu halten. Da er ohnedem ſchon in Gnaden ſtand, ſo war es ihr ſehr leicht, es unvermerkt dahin zu bringen, daß ihm eine Stelle bey Hofe angeboten würde. Dies geſchahe auch in wenig Tagen und Philip war als vom Schlage gerührt, da ihm der Fürſt die Stelle eines Regierungsraths mit der Hoffnung baldigen Avancements antrug. Seit einiger Zeit hatte er ſich zu gut im Verſtellen geübt, daß er nicht beym ſchlechten Spiele eine gute Miene annehmen können. Er dankte in den verbündlichſten Ausdrücken für das gnädige Anerbieten und bat nur um Erlaubniß vorher bey ſeinem Hofe um ſeine Entlaſſung anſuchen zu dürfen. Statt deſſen ſchrieb er und bat dringend um Zurückberufung, meldete die angebotene Beförderung mit dem Beyſatze, daß er nie ſeines Fürſten Dienſte verlaſſen wolle, ſondern es als ein Zeichen der Ungnade anſehen müſte, wenn er verabſchiedet würde. Seine Bitte ging in Erfüllung, er ward befehligt eiligſt nach Hauſe zu kommen, wo für ſeine fernere Beförderung ſchon geſorgt wäre. Dabey war ein Schreiben, welches er dem Fürſten bey der Abſchiedsaudienz

über-

übergeben sollte, worin alle mögliche Freundschaftsäußerungen und Danksagungen für Philips gute Aufnahme befindlich waren.

Philip durfte seine bevorstehende Abreise nicht ruchtbar werden lassen, weil er sonst von der Frau von M**, welche jetzt ihre zärtliche Gesinnungen täglich deutlicher merken ließ, einen Contrecoup erwarten mußte. In aller Stille machte er sich also reisefertig, ließ sich hierauf beym Fürsten melden, übergab das Schreiben und empfohl sich mit scheinbarer Betrübniß, daß er nicht länger so glücklich seyn dürfe seiner Durchlaucht aufzuwarten. Von da gieng er zur Frau von M**, der er mit Bestürtzung den erhaltenen Befehl zur schleunigsten Abreise bekannt machte. Ungleich größer als Philips verstellte Bestürtzung, war der Schreck der Frau von M**, sie sahe ihre schmeichelhafteste Hoffnungen zu Grabe gehen. Weinend fiel sie Philippen um den Hals, bat ihn sie nicht zu verlassen, da sie nun ohne ihn nicht leben könne. Er stellte ihr die Unmöglichkeit vor, suchte sie auf alle mögliche Art zu beruhigen, aber umsonst. Sie faßte den verzweifelten Vorsatz ihn zu begleiten und es kostete viel Mühe sie davon abzubringen. Endlich

lich ward ſie doch beſänftigt, nahm zärtlichen Abſchied von ihrem Ungetreuen und zwang ihn, zum Andenken, eine göldene Uhr mit ihrem Bildniß anzunehmen.

Es war ſchon aufgepackt, da Philip nach Hauſe kam, er ſetzte ſich alſo mit ſeinem Freunde, der ihn einige Meilen begleitete, im Wagen und verließ mit Freuden den Ort, wo er aus Pflicht eine Rolle hatte ſpielen müſſen, die ſeinem Charakter völlig zuwider war. Unterwegs erzählte er ſeinem Freund den Abſchied von der Frau von N** und bat ihn, er ſolle ein wachſames Auge auf ihr haben, damit ſie ihm nicht nachfolge oder ſonſt beunruhige, welches ihm dieſer verſprach und zugleich damit tröſtete, daß die flatterhafte Dame über ein neues Engagement ſeiner bald vergeſſen würde.

Auf der erſten Station, wo die Pferde gewechſelt wurden, nahmen beyde Freunde mit herzlichen Umarmungen von einander Abſchied und der Herr von Freudenthal ſetzte ſeine Reiſe, vergnügt über den glücklichen Erfolg ſeines Geſchäfts, fort und kam wohlbehalten in der Reſidenz ſeines Fürſten an.

* * *

Achtes Kapitel.

Unerwartete Zuſammenkunft. Eine Scene für Liebende.

Die Art, mit welcher Philip bey Hofe empfangen wurde, entſprach völlig ſeiner Erwartung. Ungemein gnädig war der Fürſt, lobte ſeinen Dienſteifer und ſeine getreue Beſorgung der aufgetragenen Geſchäfte, welche nicht unbelohnt bleiben ſollten. Die übrigen Figuranten am Hofe drängten ſich mit ſchmeichelnder, freundlicher Miene zum neuen Liebling heran, wünſchten zu ſeiner Wiederkunft und zum baldigen Avancement Glück und empfohlen ſich ſeiner Freundſchaft; dachten aber im Herzen alle: ich wollte du hätteſt den Hals gebrochen, und ich ſtände an deiner Stelle. Der Herr von Freudenthal verſtand jetzt eben ſo gut, als alle andere, die Hofſprache, er erwiederte daher die falſchen Komplimente mit nichtsbedeutenden Tönen, die ganz eigentlich zu den modiſchen Höflichkeiten

gehö-

gehören, wobey ſich aber nicht das geringſte denken läßt. Es wäre überhaupt ein löbliches Unternehmen, wenn ein Sachkundiger uns ein Ueberſetzerlexikon der Hof- und Komplimentenſprache liefern wollte, damit Unerfahrne im Stand geſetzt würden, jedesmal das Undeutſche in ihre liebe Mutterſprache zu überſetzen. Wenn zum Beyſpiel ein Hofmann meine Bitte mit einem: Sie haben nur zu befehlen, beantwortet; ſo denke ich, das heiſt: daraus wird nichts, du haſt einen Q** zu befehlen, ich will wohl machen was ich will. Oder wenn er bey anderer Gelegenheit ſpricht: ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihnen dienen zu können; ſo überſetze ich: wenn es möglich iſt, werde ich die Sache zu hintertreiben ſuchen. Bisweilen freuet der Hofmann ſich, daß er das Glück hat einen ſo würdigen Mann kennen zu lernen, und wünſcht Gelegenheit zu haben in nähere Verbindung mit ihm zu kommen; zu deutſch: Patron! du biſt mir zu geſcheut, du könnteſt mir in die Karte kuken, ich werde dich fortzuſchaffen ſuchen. Mehrere Beyſpiele beliebe jeder da aufzuſuchen, wo ich die Meinigen hergenommen habe, in dem Buche der feinen Welt.

Gleich den folgenden Morgen ernannte der Fürſt den Herrn von Freudenthal zu ſeinen Legationsrath und beſtimmte ihm einen anſehnlichen Gehalt. Dieſer bezeugte ſeine unterthänige Dankbarkeit, bat aber zugleich, der Fürſt möchte ſeinem Freund Lehrmann ſeine Stelle, als Geſandſchaftsſekretär übertragen und ihm erlauben eine Reiſe zu ſeinen Aeltern und Anverwandten zu unternehmen. Der Fürſt war ſo gnädig beydes zu bewilligen, wodurch dem Herrn Kanzler abermals ein Strich durch die Rechnung gemacht wurde, da er eben im Begriff ſtand einen ſeiner Klienten zu dieſer Stelle vorzuſchlagen.

Philip ſäumte nicht die erhaltene Erlaubniß zu benutzen. Lange ſchon war es der angelegentlichſte Wunſch ſeines Herzens geweſen, einmal in die väterliche Behauſung zurück zu kehren und dort ſich ſeiner Jugendfreuden, am Arme des geliebten Mädchens zu erinnern. Oft hatte ihn die lange Dauer der Trennung in einſamen Stunden unmuthig gemacht, und er würde ſein Schickſal weniger ſtandhaft ertragen haben, wenn nicht überhäufte Geſchäfte ſeine Seele ſo

ſehr

ſehr betäubet hätten, daß er weniger an die Liebe und ihren Süßigkeiten denken konnte.

Nach unſerer geringen Meinung halten wir, nach Beſchaffenheit der Umſtände, körperliche oder geiſtige Arbeiten für das ſicherſte und allgemeinſte Gegengift wider das epidemiſch herrſchende empfindelnde Liebesfieber. Die jungen Herren, denen es nicht glücken will, gleich im zwanzigſten Jahre ihre Herzensgebieterin ehlichen zu können, würden weniger winſeln und jammern, wenn ſie ſtatt Drang der Liebe, Drang der Geſchäfte hätten. Mehrentheils beſteht das weichherzige, ſanfte, duldende Völkgen, welches ſo heftig auf die eiskalten, hartherzigen Altagsmenſchen ſchmählt, aus lauter Müßiggängern, die weiter keine Arbeiten kennen, als Spazierengehen, Briefe ſchreiben und allenfalls Verſe machen. Man verſchaffe ihnen mehr Geiſtesanſtrengung, lege ihnen Laſten auf, deren Druck ihr ganzes Gefühl rege macht, ich ſtehe dafür, die alte metaphyſiſche Regel wird ihr Recht behaupten: ſtärkere Empfindung tilgt die ſchwächere. Wir haben ſelbſt Leute gekannt, welche ſich ganz vortreflich aufs Empfindeln ver-

ſtanden, die ihre verunglückte Liebe ſo herzbrechend bejammern, das Jammerthal dieſer Erde ſo kräftig verwünſchen konnten, daß man ſelbſt hätte mit hinſchmelzen mögen. Glücklicherweiſe waren dieſe Leute nicht melancholiſch genug, um ſich das wäſſerige Gehirn mit einer Kugel zu zermalmen. Nach einiger Zeit ſahen wir ſie unter der Laſt dringender Amtsgeſchäfte ſeufzen, und ſie hatten des Wehklagens und Seufzens gänzlich vergeſſen. Uns dünkt auch alles dies in der Natur der menſchlichen Seele völlig gegründet zu ſeyn. Sie gehört einmal zu den unruhigen Weſen, welche raſtlos die ganze Schöpfung durchirren, um Unterhaltung und Beſchäftigung zu finden. Stößt ſie auf nichts Wichtiges, ſo ſind ihr auch Kindereyen gut genug, ſie braucht dieſelben ſo lange als Spielwerk, bis ernſthaftere Dinge ſie davon abziehen. Man verſchaffe alſo Seelen von ſo weicher Art Arbeiten, die ſie abhärten und gleichſam verſtählen, ſo wird das weinerliche Weſen bald aufhören. Aber aufdringen muß man ſolchen Geſchöpfen das empfohlne Hülfsmittel, denn von ſelbſt werden ſie ſich ſelten dazu bequemen; ſie weinen auch anfänglich wie ein Kind, dem

man

man ſchädliches Spielzeug wegnimmt, am Ende aber lernen ſie ſich finden.

Die jetzige Geſchäftloſigkeit Philips, machte ihm eine Reiſe zu ſeiner Geliebten nothwendig, denn in der Reſidenz fand er nichts, was ihm den Abgang ſeiner Amalie hätte erſetzen können. Ohne vorhergegangenes Anmelden erſchien alſo der Herr Legationsrath bey ſeinem Vater, und verurſachte dadurch zwar einen kleinen Schreck, wie ſolches bey jeder Ueberraſchung zu geſchehen pflegt, allein die darauf folgende Freude war deſto gröſſer, da er ſeine Aeltern von der jetzigen Beſchaffenheit ſeiner Umſtände unterrichtete. Sein Herr Vater hatte nun ferner wider ſeine Verbindung mit Amalien nichts einzuwenden, vielmehr wünſchte er, daß dieſelbe beſchleunigt würde, damit er auch noch an Enkeln Freude erleben möchte. Die Mutter fand ihren Sohn ſehr zu ſeinem Vortheil verändert. Seine jugendliche Schönheit war in das geſetztere Mannbare übergegangen, welches den Damens viel angenehmer zu ſeyn pflegt, als das weibiſche Anſehen eines milchbärtigen Mannes. Ihre ganze Seele hieng jetzt an den Gedanken ſich durch ihren Sohn vervielfältigt zu ſehen, und eine En-

kelin zu umarmen, da ihr eine Tochter nie zu Theil worden war. Der Vorschlag, schon morgen den Herrn von Stolzenbach zu besuchen, und mit Genehmhaltung Amaliens den Termin zur Hochzeit zu bestimmen, fand nirgends Widerspruch. Nach langen Gesprächen, welche besonders Philips bisherige Geschäfte betrafen, begab sich jeder zur Ruhe, und träumte nach seiner Art Freuden des bevorstehenden Tages.

Die aufgehende Sonne, welche sonst gemeiniglich dem vornehmern Theil des Menschengeschlechts ihren ersten Besuch im Bette machen muß, fand die Freudenthalsche Familie diesmal schon im völligen Anzuge, bereit den Wagen zu besteigen und der feyerlichen Vereinigung zweener lang getrennten Liebenden entgegen zu eilen. Der Herr Legationsrath hatte nicht unterlassen, diesem festlichen Tage zu Ehren, seinen Anzug mit Geschmack zu wählen, nicht als ob er durch äußerliche Zierde sich bey seiner Geliebten einigen Werth verschaffen müste; sondern weil er es für schicklich hielt an dem Tage, da er die Vervollkommung seines Glücks erwartete, mit Anstand zu erscheinen.

Hätte des Verfaſſers geringe Perſon nur die mindeſte Bekanntſchaft auf dem Parnaß oder im Olymp, ſo würde er jetzt ohnſtreitig eine demüthige Bitte an Apoll und ſeinen neun Mädchens, oder an eine Venus Urania ergehen laſſen, um ſich Beyſtand zur Beſchreibung der Zuſammenkunft Amaliens und Philips zu verſchaffen. Eine ſolche Scene verdiente allerdings im hohen Schwunge der göttlichen Dichtkunſt beſchrieben zu werden. Allein da er einen gänzlichen Mangel überſpannter Dichterphantaſie bey ihm verſpürt, und ſich nie bis zum feinſten Aether hinaufgeſchwungen hat, ſondern ganz vorſichtig, um das hohe Fallen zu vermeiden, ſich zu dem Niedrigen auf Erden gehalten hat, ſo werden die Leſer auf eine ſchöne mahleriſche Beſchreibung Verzicht thun müſſen. Er bittet alſo, mit ſeiner ſchlichten ungeſchmückten Erzählung geneigt vorlieb zu nehmen.

Die frühe Ankunft der Freudenthalſchen Familie erregte im Stolzenbachſchen Hauſe nicht geringes Erſtaunen. Carl mit ſeiner Juliane, deren ſchöner Wuchs allmählig ſchon durch eine noch ſchönere Unförmlichkeit verdrungen wurde, eilten den Fremden vor der Thür entgegen.

Der alte Herr hinkte hurtig auch herbey, um seine lieben Gäste freundlich zu empfangen. Philip wurde umarmt und geküst, selbst die junge Frau, reichte ihre schamrothe Wange, denn sie war noch im Negligee, dem neuen Freunde dar. Niemand dachte für Freuden an Amalien, als Philip, welcher sich im Herzen nicht wenig wunderte, daß er sie nicht sahe, und bald empfindlich geworden wäre, weil sie dem lang entfernten Geliebten nicht entgegen eilte. Schon argwöhnte er erkaltete Zärtlichkeit, und beschloß seinen Antrag zurück zu halten, weil vielleicht in seiner Abwesenheit ihr Herz anderes Sinnes geworden wäre; als Amalie zur Thüre hinein trat. Fremde hier zu sehen, und unter diesen ihren fern geglaubten Geliebten, ohne etwas davon zu wissen, erschreckte sie so, daß sie plötzlich an der Thür zurückfuhr und umkehren wollte. Ihr Bruder sprang hurtig auf: nur herein, Schwester, rief er, es ist wahrhaftig unartig, daß wir im Taumel der Freude deiner vergessen haben. Sie weigerte sich im Morgenanzuge zu erscheinen, allein ihr Bruder zog sie mit Gewalt in die Stube. Philip legte ihre Weigerung übel aus, und hielt ihre Schamhaftigkeit

tigkeit für gefliſſentliches Bemühen ihn zu meiden, die Sache klärte ſich aber gleich auf.

Amalie hatte ſeit der Verheirathung des Bruders ihr Zimmer im hintern Theil des Hauſes, ſie konnte alſo vom Geraſſel der Kutſche und der Ankunft der Fremden nichts hören, mithin war es ſehr natürlich, daß ſie über ſo unvermutheten Beſuch erſchrecken muſte. Sobald ſie ſich von ihrem Schreck etwas erholet, empfing ſie ihren Geliebten mit derjenigen Zärtlichkeit, welche ſie während ſeiner Abweſenheit unverändert für ihn geheget hatte. Philip vergaß bald, daß er vorher empfindlich geweſen war, und nach wenig Minuten hingen beyde Liebende ſo unzertrennlich, ſo innig an einander, daß ſie von den Geſprächen ihrer Aeltern und Geſchwiſter nichts mehr vernahmen.

Die Damens vom Hauſe entfernten ſich zum Ankleiden. Frau von Freudenthal begleitete Amalien auf ihr Zimmer, und die Herren promenirten indeſſen im Garten. Philips Entſchluß, ſich nun ſo bald als möglich auf immer mit Amalien zu verbinden, wurde vorgetragen, und vom alten Herrn von Stolzenbach mit Freuden angenommen. Er umarmte ſeinen neuen

Sohn, und wünschte herzlich, daß beyden Liebenden die empfundene Bitterkeiten wiederholter Trennung reichlich versüßet werden möchten. Zugleich verabredeten die Herren, daß sie morgen einen gemeinschaftlichen Besuch bey Vater Löwenburgen abstatten, und das Familienglück ihm bekannt machen wollten.

Amalie erfuhr auf ihrem Zimmer von ihrer künftigen Schwiegermutter, ihres Geliebten Beförderung, und sagte freudig zu dem Antrage baldiger Verbindung Ja. Lange hatte sie ihren Philip entbehren müssen, und nicht ohne Furcht ihn zu verlieren; sie konnte es also jetzt ihrem Herzen nicht versagen, aufrichtig zu sprechen, da die Erfüllung ihrer Wünsche so nahe war.

Die Mittagszeit nahete heran, Frau von Stolzenbach hatte als Wirthin gesorgt, daß ihre Gäste zwar nicht prächtig, doch anständig bewirthet würden. Amalie saß an der Seite ihres Philips, und beyde waren mehr beschäftigt, sich von ihren nahseyenden Freuden und deren Genuß zu unterhalten, als die guten Anstalten ihrer Schwägerin zu bewundern. Noch waren sie am Ende der Mahlzeit beyde in Gespräch

ſprächen vertieft, als der alte Herr von Stolzenbach ihr Duodrama unterbrach. Kinder, ſagte er, laßt uns nicht vom Tiſche aufſtehen, ohne vorher eure Wiedervereinigung geſegnet zu haben. Zum erſtenmale habt ihr heute, ſeit langer Zeit, wieder an einem Tiſche gegeſſen, und ich wünſche herzlich, daß nichts eurem gemachten Bunde im Wege ſtehen möge. Traurig iſt die Erinnerung an jene Mahlzeit, welche der verlornen Tochter wegen zubereitet war, und ſich mit dem Verluſt meiner geliebten Gattin endigte, die für Schmerz über den Verluſt der Tochter unter grauſamen Krämpfen dahin ſtarb. Es entweihet unſere Freude nicht, wenn wir ihr jetzt eine Thräne ſchenken.

Dem Alten rollte eine groſſe Zähre die Wange herab, und die ganze Geſellſchaft konnte ihre Rührung nicht bergen. Amalie weinte an Philips Buſen, und er küſte die Thränen von ihren Wangen.

Genug, fuhr der alte Herr fort, und troknete ſein Auge! Jetzt ſiehet die Selige froh auf uns herab, freuet ſich unter den Verklärten der Erfüllung ihres ſehnlichſten Wunſches und ſegnet euch mit dem Segen der Unſterblichen. Er

wird nicht vergeblich auf euch herabsteigen, seine Kraft wird euch beseligen.

Hier auch meinen Vatersegen, Sohn! mit einem Kuß zu Philippen. Ich gieng einst irre, bereitete dir, meiner Tochter und der verklärten Mutter manche trübe Stunde — ich habe meine Uebereilung bereuet und verbessere sie jetzt dadurch, daß ich dir mein schätzbarstes Kleinod übergebe. Seyd glücklich Kinder, und laßt mich noch sterbend sehen, daß eure Liebe unverwelklich sey.

Philip und Amalie küßten dem Vater die Hand, der alte Freudenthal umarmte seine neue Tochter und Carl machte Anstalt, daß die traurige Erinnerung an dem Tode seiner Mutter das Vergnügen des Tages nicht ferner störe. Lasset uns den letzten Willen unserer Mutter, sprach er vollziehen. Sie wollte euch froh sehen und eure Verlobung freudig feyern. Es ist Schuldigkeit, das zu erfüllen, was sie veranstaltet hatte. Die Würkung des Traubensaftes, auf das Wohl des neuen Paares getrunken, wurde bald sichtbar, er erfreuete die Herzen und die Mahlzeit endigte sich mit frohen Gesängen zum Lobe der unwandelbaren Liebe.

Der folgende Tag, welcher bey Löwenburgs zugebracht wurde, gab dem vergangenen an Fröhlichkeit nichts nach. Löwenburg war ungemein vergnügt, weil er seine Lieblinge glücklich sahe, für die er in den verwickeltesten Angelegenheiten ihres Lebens so viel gearbeitet hatte. Er krönte die Freude dieses Tages mit einer großmüthigen Handlung, welche den deutlichsten Beweis seiner redlichen Gesinnungen ablegte. Ich bin alt, sprach er zu seinen versammleten Freunden, und werde bald den Weg gehen, den meine Väter gegangen sind. Die letzten Tage meines Lebens werden noch die heitersten, da ich euch alle glücklich sehe. Carl hat meine Pflegetochter mit redlicher Liebe beglücket, an Philip und Amalien gehen meine Wünsche in Erfüllung. Ruhig und vergnügt wandere ich nun zum Grabe, wenn ihr mir versprecht meinen letzten Willen pünktlich zu vollziehen.

Philip und Carl versicherten ihm solches aufs heiligste.

Nun denn, fuhr er fort, so seyd auch nach meinem Tode meine Kinder, wie ich euch immer als solche betrachtet habe. Mein sämtliches Vermögen theilet nach meinem und meiner Gattin

ein Absterben in gleiche Theile und sagets euern Kindern,' wie redlich euch der alte Löwenburg liebte.

Philip wollte wider dies Vermächtniß zwar protestiren, da es Carln, seiner Frau wegen, allein zu käme; allein der Alte bestand ausdrücklich darauf, daß es so seyn solle. Mit kindlicher Ehrfurcht küßten ihn alle und gelobten in brüderlicher Eintracht sein Gut gemeinschaftlich zu verwalten.

So lange der Auffenthalt Philips zu Hause dauerte, sahe er täglich seine Geliebte und suchte sich für die lange Entfernung schadlos zu halten. Ihre Unterhaltungen bestanden, so wie die Gespräche aller Liebenden, aus Versicherungen beständiger Treue mit untermischten Entschlüssen zur Beförderung künftiger Glückseligkeit. Man sollte denken bey so einförmigen Gesprächen mischte sich die Langeweile ein; allein Liebenden werden auch die alltäglichsten Dinge angenehm und man findet, daß sie Jahre lang über die drey Worte: Ich liebe dich, predigen und plaudern können.

Eine einzige Scene wich von dem gedachten in etwas ab. Die beyden Liebenden besuchten

bey

bey einem Spaziergange das Grab der Frau von Stolzenbach. Philip gab Anlaß darzu. Wir sind unserer Mutter, sagte er zu Amalien, noch ein feyerliches Andenken schuldig, laß uns zu ihrem Grabe gehen und dort ihrem verklärten Geiste unser Glück verkündigen. Beyde knieeten auf der Ruhestätte des Ueberrests einer treflichen Mutter nieder, bestätigten dort ihren gemachten Bund, geboten einander sanftes Ertragen der gegenseitigen Ubereilungen, die auch in der glücklichsten Ehe nicht fehlen, so wie ihre Mutter sanft des Vaters Fehler geduldet hatte. Ein heiliger Schauer umfloß sie beyde, sie umarmten sich und fühlten stärkenden Einfluß des geseufzeten Segens ihrer sterbenden Mutter. Von nun an sollte nichts mehr ihre Liebe stöhren. Heiter verließen sie die heilige Stätte und wenig Tage nachher verließ Philip sein väterliches Haus um bey seinem Fürsten das Ceremoniel zu beobachten und um Erlaubniß zu seiner Heyrath zu bitten.

Dieß verursachte eine neue Trennung, welche wir ungern sehen, da wir so nahe am Ende sind. Allein das verwünschte Ceremoniel will es nun einmal nicht anders, so lächerlich es uns auch vor-

vorkömt, daß ein junger, heyrathsfähiger Mann, erſt ſeinen Fürſten fragen muß, ob er ſeine Beſtimmung erfüllen ſolle oder nicht. Mich dünkt jeder große Herr ſollte in ſeinem Lande heyrathen laſſen wer wollte und könnte, Soldaten ausgenommen, denen die Weiber zu gewiſſen Zeiten läſtig fallen. Wenn nun vollends das Geſuch erſt durch drey oder vier Hände wandern muß, ehe es zum Fürſten kömmt, da vergeht ſo viel Zeit, daß indeſſen ſchon ein Erdenbürger mehr ſein Daſeyn erhalten haben könnte.

Philips Abſchied war zärtlich, ohne traurig zu ſeyn, denn er wußte daß ihm nichts im Wege ſtehen würde, oder ſeine Wünſche vereitele. Zu Hauſe konnten unterdeſſen die nöthigen Anſtalten zu den Feyerlichkeiten getroffen werden und ſobald Philip vom Hofe zurück käme, welches nach ſeinem Verſprechen in wenig Wochen gewiß geſchehen könne, ſollte die Verbindung vollzogen werden.

* * *

Neuntes Kapitel.

Zeitraum zwiſchen Verlobung und Hochzeit, nebſt einem tröſtlichen Briefe für verunglückte Jungfern.

Die Reiſe des Bräutigams nach die Reſidenz, gieng über Onkel Blumenbergs Gath; natürlich war es alſo, daß er dieſem ſeinem nächſten Freunde von der geſchehenen Verlobung und nahe bevorſtehenden Hochzeit Nachricht gab und einige Tage bey ihm verweilete. Während dieſes kurzen Auffenthalts trug ſich eine Neuigkeit zu, die in der Gegend manches Gelächter erregte und manchem Witzling Gelegenheit gab eine Zweydeutigkeit ans Licht zu bringen. Die Sache betraf nichts anders, als die ſchleunig vollzogene Vermählung des jungen Herrn von Schmerlenbach mit der geweſenen Fräulein von R**. Ob unſere Leſer auch über dieſe Nachricht erſtaunen, oder ſie für eine Erfindung des Verfaſſers halten werden, die wenig Wahrſcheinlichkeit

habe, getrauen wir uns nicht zu entscheiden. Genug die Sache hat ihre Richtigkeit, wir sie aus dem bald folgenden Briefe ersehen werden.

Wir müssen zum Ueberfluß bekennen, daß dieser Fall gerade nicht unter die seltensten gehört, sondern schon von uns, bey nicht gar zu hohem Alter, verschiedenemal ist beobachtet worden. Mädchens, welche einmal in den Geheimnissen derjenigen Liebe, welche Weltweise die sinnliche zu nennen pflegen, um sie von der geistigen, platonischen Liebe, die wohl der wenigsten Hauptsache ist, zu unterscheiden routinirt sind; werden gemeiniglich doch am Ende noch eine Männerfigur auffinden, die ihre anmaßliche Verdienste zu schätzen und zu belohnen weiß. Auch wird hierzu nicht eben ein Einfaltspinsel erfordert, dem man leicht Hefen aus dem Boden des Fasses für den ersten hervorsprudelnden reinen Geist verkaufen kann; Nein! selbst Leute, mit der wichtigen Miene eines Menschenkenners, sahen wir betrogen, von einer Lais hintergangen, die mit erborgtem Schimmer jungfräulicher Sittsamkeit den klugen Beobachter bethörte. Leichter Spiel möchten dergleichen Damens wohl haben, wenn

das

das Männchen, auf das ſie Jagd machen, noch in den Jahren iſt, wo Läſte für Grundſätze gelten und Genuß thörichter vorüberrauſchender Freuden, noch für das höchſte Gut gehalten wird.

Fräulein N** hatte ihren Endzweck erreicht, ohne etwas mehr, als ganz alltägliche Kokettenkünſte anzuwenden. Ihre Liebesgeſchichte, welche ſich mit der längſt gewünſchten Ehe endigte, erzählt der Herr von Freudenthal in einem Brief an ſeinen Freund Carl, ſo wie er ſie von einem vertrauten Freunde des Schmerlenbachſchen Hauſes erfahren hatte, den wir alſo hier unſern Leſern mittheilen.

Liebſter Carl,

Ohnerachtet ich erſt aus der Reſidenz an dich zu ſchreiben geſonnen war, ſo ändere ich doch meinen Entſchluß, da ich dir eine Begebenheit zu melden habe, die dich ohne Zweifel intereſſiren muß. Du magſt wohl lange nicht an deine alte Liebſchaft, an die Fräulein von N** gedacht haben, allein nun kann ich dir ſagen, daß ſie deſto fleißiger an dich gedacht hat. Noch den Tag deiner Vermählung ſuchte ſie, dich un-

glücklich zu machen. Danke es deiner Schweſter, welche dich rettete und bitte ſie, daß ſie dir nun den ganzen Handel erzähle. Die R** lebt ſeit einiger Zeit bey Schmerlenbachs und hat dort ihre Eroberungsfähigkeiten ſo geltend zu machen gewußt, daß ſie ſeit ein Paar Tagen, ganz in der Stille, Frau von Schmerlenbach geworden iſt. Ein guter Freund meines Onkels beſuchte uns geſtern und brachte dieſe Neuigkeit mit, konnte uns auch mit den vorhergegangenen Umſtänden bekannt machen, da er ſolche oft zu beobachten und nun vom neuen Ehemanne ſelbſt zu hören, Gelegenheit gehabt hatte.

Der junge Herr mag zu den Männerchen gehören, die an jeder Dame Schönheiten finden, wenn ſie ſo gefällig iſt, freundlich auf ihnen herabzublicken. Die R** iſt nicht häßlich und daß ſie es in ihrer Gewalt habe, zärtlich zu ſeyn, magſt du wohl am beſten wiſſen. Kurz ſie gefiel dem Junker und dieſer ermangelte nicht ihr ſeine Liebe vorzuſeufzen. Sie war ſchlau genug ihn nicht mehr von den Süßigkeiten der Liebe koſten zu laſſen, als ſein jugendlicher Magen verdauen konnte, doch immer ſo viel, als zur fernern Aufmunterung erforderlich war. Junker Schmer-

lenbach glaubte nichts gewiſſer, als in ſeiner Friderika die unbefleckte Schöne gefunden zu haben und machte Miene zur Vermählung. Seine Mutter, die ihm ſonſt nicht leicht widerſprechen ſoll, ſuchte dies zu hintertreiben, entweder weil ſie die R** für zu alt hielt, oder weil ſie beſſere Bekanntſchaft mit ihrer ehemaligen Aufführung hatte. Gerade dieſer Widerſpruch war es der den Herrn Sohn zur Ausführung ſeines Vorhabens anfeuerte. Er verſuchte alles ſeine Geliebte zu beſiegen und die letzten Freuden der Liebe bey ihr zu genieſſen. ſie wußte aber ſchon aus Erfahrung, welche ſtrenge Kälte nach abgekühlter Hitze in dieſem Fall zu erfolgen pflege; deshalb ſorgte ſie beſſer für ihre Sicherheit und ließ ſich von ihrem Liebhaber ein ſchriftliches Eheverſprechen geben. Nun wußte ſie recht artig ſeinen dringenden Vorſtellungen, daß man ſeinen Aeltern die Einwilligung abzwingen müſſe, nachzugeben; überlieferte ihm, mit ſcheinbarer Betrübniß, was ſie längſt nicht mehr beſaß und erklärte endlich ihre Schwangerſchaft. Freylich war nun weiter nichts zu thun, als ſo geſchwind als möglich zur Kopulation zu ſchreiten und dieſe iſt

würklich vor ein paar Tagen erfolgt. Der alte Vater soll sehr ungehalten seyn, und seine Einwilligung gänzlich verweigert haben; allein geschehene Dinge sind nicht zu ändern, und er wird sich wohl zufrieden geben müssen. Zum Glück hat die R** so viel geerbt, daß sie, bey guter Wirthschaft, ganz anständig leben kann.

Dies ist die Geschichte, welche ich dir nicht länger verbergen wollte, da sie viel zu deiner Beruhigung beytragen kann. Mir war immer noch bange, die rachsüchtige R* würde deinen häuslichen Frieden zu untergraben suchen. Das Kind, dessen angeblicher Vater du bist, hat sie meinem Onkel zum Eigenthume überlassen, es wird hier erzogen, und ich denke, es soll ein wackerer Junge werden.

Uebermorgen hoffe ich beym Fürsten zu seyn, und bald kehre ich dann, mit seiner Erlaubniß zurück, um mit meiner theuren Amalie das Band zu knüpfen, welches uns ewig verbinden soll. Deiner lieben Frau viel herzliche Grüße von

Deinem
Philip v. Freudenthal.

Unmittelbar nach seiner Ankunft verfügte sich der Herr Legationsrath nach Hofe, deklarirte dem Fürsten seine bevorstehende Verbindung, und bat um gnädige Erlaubniß seine künftige Gemahlin bald vorstellen zu dürfen. Der Fürst war so gnädig seine Bitte sogleich zu bewilligen, und ihn bis nach seiner Vermählung von allen Geschäften zu dispensiren. Ich weiß es schon, sagte er, Verliebte sind zur Zeit des Paroxismi unbrauchbar, Sie haben also Ihre völlige Freyheit, brauchen sich keines Geschäftes zu unterziehen. Indessen wünsche ich Sie bald glücklich und aufs neue eifrig in meinem Dienste zu sehen.

Den folgenden Tag besuchte Philip seinen Vetter, den Kaufmann Ferber, und erhielt von ihm einen Brief, welcher in seiner Abwesenheit hier eingelaufen war. Er wurde erbrochen, und die Gesichtsfarbe Philips veränderte sich beym Durchlesen desselben nicht wenig. Wir wollen ihn abschriftlich mittheilen.

Der Regierungsaſſeſſor N* an Herrn von Freudenthal.

Geliebter Herr Bruder,

Es iſt mir ungemein angenehm, daß du ſo glücklich von hier entkommen biſt, ohne die Rache einer beleidigten Frau zu empfinden. Ich würde es ewig bedauern, wenn mein guter Rath, der für dein Geſchäft zwar vortheilhaft ausſchlug, für dich ſelbſt einigen Nachtheil bewirken ſollte. Gleichwohl kann ich es dir nicht verheelen, daß aller Anſchein da iſt, die Frau von N* werde dich auch abweſend noch verfolgen. Meine Hoffnung, ein anderer Liebhaber möchte bald deine Stelle erſetzen und dein Andenken bey ihr vertilgen, ſcheint ungegründet geweſen zu ſeyn. Sie läßt es ſo deutlich merken, wie ungern ſie dich verloren habe, daß man ſchon bey Hofe im Vertrauen davon ſpricht. Ueberdem geht die Sage, du würdeſt dich nächſtens mit einem Fräulein in deiner Gegend vermählen; dieſe Nachricht mag der Frau von N* fürchterlich in die Ohren gegellt haben, und ich habe durch allerhand Wege ſo viel ausgekundſchaftet, daß ſie deine Vermählung zu hindern geſonnen ſey.

Mein

Mein Rath wäre; du beſchleunigteſt dein Vorhaben ſo ſehr als möglich, ich will indeſſen ſuchen der Frau von N * Vertrauen zu erwerben, um zu deinem Beſten arbeiten zu können. Wenn es mit deiner Bewilligung geſchähe, ſo hielte ich dafür, man müſte ſich im dringendſten Nothfall an unſern Fürſten wenden, damit die Anſchläge des rachſüchtigen Weibes zu Schanden würden. Schreib mir bald, wie deine Sachen ſtehen, und was ich zu deinem Beſten thun ſoll. Du kannſt deſto ſicherer auf meine Anhänglichkeit rechnen, da ich durch meinen freundſchaftlichen Rath dich in dieſe Verlegenheit geſetzt habe; ich werde alles thun, um dich wieder herauszuhelfen. Jetzt gehe ich zum Ball nach Hofe, vielleicht entdecke ich auch dort etwas, ſo dir nützlich ſeyn kann, welches auch gewiß zu deinem Vortheil benutzen wird

Dein aufrichtigſter Freund
v. N *

Philip an den Regierungsaſſeſſor v. N *.

Liebſter Freund,

So ſehr mich dein Schreiben beunruhigt hat, ſo erkenne ich doch deine freundſchaftliche

Bemühungen für mich mit dem lebhafteſten Danke. Eben als ich deinen Brief erhielt, war ich im Begriff mich zur Abreiſe zu meiner Braut, der Fräulein von Stolzenbach, fertig zu machen, nachdem ich geſtern meines Fürſten Einwilligung zur Vermählung bekommen hatte. Du kannſt denken, wie das erſchüttert, wenn man nach langen Jahren, nach vielen überwundenen Schwierigkeiten am Ziele ſtehet, und dann neue Hinderniſſe erblicket. Ich brauchte die N * gar nicht zu fürchten, da ich ſie nie mit Ausſichten geſchmeichelt habe, welche zu erfüllen mir unmöglich wäre; meine verſtellte Zärtlichkeit war Politik, und ich habe weiter keine Verbindlichkeiten gegen ſie. Allein was vermag ein aufgebrachtes Weib nicht? Hindern ſoll ſie meine Vermählung nicht; aber Verdrüßlichkeiten kann ſie mir doch zubereiten, die nie unangenehmer, als in den Tagen der Freude ſind.

Deiner Freundſchaft und Klugheit überlaſſe ich es gänzlich, wie du der N * entgegen zu arbeiten denkſt. Mache meine Vermählung noch unwahrſcheinlich, oder läugne ſie gar; wenigſtens habe wohl acht auf ihre Korreſpondenz, damit ſie bey meiner Geliebten kein Unheil anrich-

richtet. Ich habe mit Vorbedacht meine Bekanntſchaft mit der N * verſchwiegen; allein es thut mir jetzt leid, daß ich nicht aufrichtiger geweſen bin. Es that mir wehe, daß ich geſtehen ſollte, ein Weib habe mir bey meinen Geſchäften zur Helferin gedient, mein Stolz wurde dadurch gekränket — daß ich nur nicht dafür büſſen muß.

Was man doch für ein armer Sünder iſt, wenn man den geraden Weg der Wahrheit verlaſſen und Schleifwege betreten hat, geſetzt, daß man auch etwas Gutes dadurch bewirkte. Ich bin jetzo ſo unruhig, als ich faſt nie geweſen bin, und ich fürchte, jedermann ſieht es mir an, daß ich etwas auf dem Herzen habe; es preſt mich, daß der Othem ganz kurz wird. Lieber! ich bitte dich noch einmal: ſey aufmerkſam auf das Betragen der N *, ob ſie willens iſt mir zu ſchaden. Kannſt du nicht anders, nun ſo entdecke die Sache dem Fürſten. Mag es denn gehen, wie es will. Mit Ende dieſer Woche hoffe ich bey meiner Amalie zu ſeyn, und die Vermählung zu beſchleunigen. Ich würde dich dazu einladen, wenn ich es erwarten dürfte, daß deine Geſchäfte eine etwas weite Reiſe

erlaub-

erlaubten. Tröstlich und überaus angenehm würde deine Gegenwart seyn

Deinem Freunde
v. Freudenthal.

Sobald Philip diese Antwort fortgeschicket hatte, versäumte er keine Zeit, dasjenige im Stande zu setzen, was zu seiner Reise zur Vermählung erforderlich war. Der Hofschneider, welcher das Staatskleid verfertigte, wurde unabläßig angetrieben dasselbe eiligst fertig zu schaffen. Alle übrige Bedürfnisse bezahlte man lieber doppelt, als daß man ein Paar Tage Geduld gehabt hätte; kurz es war ein Treiben als ob der Aufschub einer Viertelstunde alles verderben könnte. Endlich war alles fertig, die Abreise ging vor sich, nachdem vorher noch einige verlobte Paare waren beschieden worden, ihre eheliche Verbindung mit des Herrn Legationsraths seiner zugleich zu feyern. Von diesen und einigen merkwürdigen Zubereitungen zur Hochzeit, das folgende Kapitel.

* * *

Zehntes Kapitel.

Was der eine beſchleunigt, ſucht der andere zu verzögern; oder Hochzeitwind aus entgegengeſetzten Regionen.

Ehe wir unſers Helden Zuhauſekunft und was daſelbſt vorgefallen iſt, erzählen, müſſen wir zuförderſt der Gelegenheit erwähnen, welche verurſachte, daß Philip zu ſeinem Feſte noch zween andere Paare einlud.

Freund Lehrmann, dem durch Philips Fürbitte die Geſandtſchaftsſekretärſtelle in B** übertragen worden war, hatte endlich nach reiflicher Ueberlegung gefunden, daß ſeine Liebe zu Charlotte Fallgut dadurch nicht verringert würde, daß das arme Mädgen ſo unglücklich geweſen ſey, einem niedrigen Wollüſtling in die Hände zu fallen. Je näher er ſie kennen lernte, je mehr Güte des Herzens entdeckte er bey ihr, und ſein raſcher Entſchluß ſie zu ehlichen reifte bis zur Ausführung. Philip erhielt noch in der Reſi-

denz,

denz, da er mit den Präparatorien seiner Vermählung beschäftigt war, folgenden Brief.

Gnädiger Herr,

Daß ich vorzüglich Ihnen und Ihrer gütigen Fürsprache, die erste Grundlage meines künftigen Glücks zu verdanken habe, ist außer allen Zweifel, wenn Sie auch, um meinem unbegränzten Dank auszuweichen, ganz im Stillen für mich thätig gewesen sind. Ich bin mit meinen jetzigen Umständen sehr zufrieden und habe desto größere Ursach es zu seyn, da sich Aussichten in eine noch glücklichere Zukunft zeigen. Für meine Bedürfnisse ist der Posten, den ich bekleide, einträglich genug und ich glaube nichts zu wagen, wenn ich mich auch auf einer andern Seite glücklich zu machen suche. Ihnen sind meine Verhältnisse mit Demoiselle Fallgut in P * * bekannt, ich brauche also Ihnen weiter nichts zu melden, als daß unsere gegenseitige Liebe bis zu dem Grade angewachsen ist, daß wir ewig für einander zu leben gesonnen sind. Dem Gesandten habe ich meinen Entschluß mich zu verehlichen gemeldet, er wendete nichts dawider ein, versprach vielmehr von seiner Seite alles

zu meiner weitern Beförderung beyzutragen. Vorläufig will ich ſie alſo zu meiner Hochzeit einladen und ſollten Sie, wie ich hoffe und wünſche ſchon eher mit ihrer Geliebten verbunden werden, ſo bitte ich um Erlaubniß auch dieſer bey einer ſo feyerlichen Gelegenheit die Hand küſſen zu dürfen. Ueberzeugen Sie Sich, daß an jeder Nachricht von der glücklichen Erfüllung Ihrer Wünſche den wärmſten Antheil nehmen wird

Ihr

Lehrmann.

Dieſer Brief erregte nicht nur bey dem Herrn von Freudenthal das Verlangen ſeinem Freund Lehrmann mit ſeiner Geliebten bey ſich zu ſehen; ſondern erinnerte ihn auch an den ehrlichen Hartſtirn, dem er Verſorgung verſprochen hatte. Daher kam der Einfall beyde einzuladen, ihr Hochzeitfeſt mit dem Seinigen zugleich zu feyern. Er meldete dies Lehrmannen und verſprach den eigentlichen Tag zu beſtimmen, ſobald er zu Hauſe angekommen ſeyn würde. An Hartſtirn ging ein Schreiben von ähnlichem Inhalt ab, mit der Anzeige er möchte ſich mit

Char-

Charlotten so einrichten, daß er unmittelbar nach Empfang eines zweeten Briefes abreisen könne. Wegen Hartstirns Versorgung, war zwar noch nichts gewisses bestimmt, doch schmeichelte sich Philip er werde es bey seinem Schwager und dem alten Herrn von Löwenburg dahin bringen, daß ihm die Administration des Löwenburgischen Guthes aufgetragen würde, da ohnehin den beyden Alten die wirthschaftlichen Sorgen zu beschwerlich fielen.

Nachdem alles dies besorgt war, trat der Herr Bräutigam seine Reise an, doch nicht ganz so vergnügt, wie eigentlich ein Verlobter seinem Ziel entgegen eilen sollte. Immer noch mischten sich trübe Gedanken unter die freudige Erwartungen, denn wegen der Frau von N** war er nicht ganz außer Sorgen, ob er sich gleich zu überreden suchte, sein Freund werde alles zum Besten wenden.

Zu Hause fand er seine Aeltern und übrigen Freunde bey seiner Ankunft so vergnügt, als er

[illegible]

Wärme eines liebenden Mädchens, welches über die Gegenwart des Geliebten, alles vergißt,

nur

nur an ihm allein hanget; Sie beſtrebte ſich zärtlich zu ſeyn, und doch gelang es ihr nicht ihre Kälte ganz zu verbergen zu können. Philip ſchon mit bangen Ahndungen erfüllt, fand Amalien noch kälter, als ſie in der That war, wagte es nicht, dreiſt nach der Urſach ihres veränderten Betragens zu fragen, und entferntes Forſchen wurde nicht beantwortet. Sie ſuchte ihre Zurückhaltung mit dem Namen übler Laune zu belegen, welche von den mancherley Sorgen zu der bevorſtehenden Feyerlichkeit entſtünde; allein niemand wollte dieſe Entſchuldigung gegründet finden.

Philip bat täglich um Beſchleunigung der Verbindung, wollte den Tag beſtimmt wiſſen, an welchem dieſelbe vollzogen werden ſollte, um Lehrmannen und Hartſtirn davon Nachricht zu geben. Amalie bat eben ſo ſehr um Aufſchub, weil dieſes und jenes noch fehle, was nicht ſo eilig herbeygeſchafft werden könne. Auf ſolche Art ängſtigte man ſich einige Tage von beyden

[illegible]

Philippen. Die Verwandten fingen ſämtlich an ein Mißverſtändniß zu argwohnen, nur der alte

Stolzenbach hielt das Betragen ſeiner Tochter für weibliche Ziererey, die er durch ſein väterliches Machtwort ein Ende machen müſſe. Selbſt die Frau von Stolzenbach konnte von ihrer Freundin, die doch nie ein Geheimniß für ſie gehabt hatte, die Urſach ihrer Niedergeſchlagenheit erfahren. Philips Unmuth ſtieg aufs höchſte. Ihm war nichts gewiſſer, als daß Amalie aufgehetzt ſey, wahrſcheinlich von der N * oder einem ihrer Freunde. Er wollte den Grund wiſſen, es koſte auch was es wolle, und ſolle er ſelbſt Amalien darüber verlieren.

Mit dieſem Entſchluß begab er ſich eines Morgens zu ſeinem Freund Carl. Dieſem entdeckte er ſeine Beſorgniß, ſagte was er heute zu thun geſonnen ſey, und bat ihn zu unterſtützen. Amalie ließ ſeinen Beſuch auf ihrem Zimmer verbitten, weil ſie noch nicht angekleidet ſey, ſie werde aber bald herunter kommen. Philip ging, um ſich zu der wichtigen Attaque vorzubereiten, in den Garten, überdachte ſeinen gefährlichen Vortrag, ſuchte allerhand feine Einkleidungen, die ihm das Bittere benehmen ſollten, und ſo in Gedanken vertieft, kam er durch den Gang in die Laube. Er ſetzte ſich, und kaum

hatte er Platz genommen, so erblickte er ein Papier auf der Erde. Ohne es für wichtig zu halten, hob er es ganz zerstreuet auf, und faltete es auseinander. Amaliens Hand! Will es doch lesen, dachte er. Seine Unruhe vermehrte sich unter dem Lesen, und seine gefaßten Vorsätze wurden immer wankender. Endlich stand er auf, steckte das Papier in die Tasche, schlich unvermerkt zum Garten heraus, ging über den Hof nach dem Stalle, wo sein Pferd noch gesattelt stand, setzte sich auf, und ritt nach Hause.

Unterdessen war Amalie mit dem Ankleiden fertig geworden, hatte aber gleich in der Tasche das Papier vermißt, welches Philip eben gelesen. Sie lief also zuförderst nach dem Garten, wo sie gestern Abends gewesen war, und suchte, aber vergebens. Unruhig ging sie herein, um ihren Bräutigam zu empfangen, erfuhr aber von ihrer Schwägerin, er promenire im Garten. Man schickte einen Bedienten, der ihn rufen sollte, dieser kam mit der Nachricht zurück, der Herr von Freudenthal sey nirgends zu finden.

Der jüngere Herr von Stolzenbach kam endlich ganz zerſtreut gelaufen. Er war auf dem Felde nahe bey dem Hofe geweſen, um einige Wirthſchaftsbefehle zu geben, und ſahe da in der Ferne ſeinen Freund mit verhängtem Zügel fortjagen. Was Teufel, rief er, iſt hier vorgefallen? Philip reitet, als ob ihn jemand jagte, nach Hauſe zu. Amalie fing an zu weinen. Ihr verlornes Papier fiel ihr ein. Philip war im Garten geweſen, konnte es gefunden haben, was ſollte ſie nun erwarten.

Dieſer kam zur großen Verwunderung ſeiner Aeltern zurück. Gleich ging er mit ihnen zu Rathe, zeigte das gefundene Papier vor, welches wir hier abſchriftlich herſetzen.

Abends um 11 Uhr.

Ich Unglückliche! da ſitz' ich, der Schlaf fliehet mich — nur banges Erwarten des kommenden Morgens, der mich meinem Unglücke wieder einen Schritt näher bringt, foltert mich. Ich! die Frau eines Verräthers? — — Liegt nicht eine ganze Hölle in dieſen Gedanken? Alſo hätte ich nur darum ſo viel geduldet — wäre nur darum zweymal dem gierigſten Räuber entflohen,

ſtohen, daß ich nun — Gott! wer kann den Gedanken ausdenken!

Philip! Philip! den ich von meiner frühen Jugend an mit der innigſten Zärtlichkeit liebte — den ich nur dachte, wenn ich in Gefahr war — und ich bekam Muth zu widerſtehen — dem ich noch ganz kürzlich — es mögen kaum ein Paar Tage ſeyn — in meine Arme ſchloß, und er — war ſchon Meineidiger? Alſo einen Meineidigen habe ich umarmt? Pfui! ich könnte mir die Arme abhauen, daß ſie den Böſewicht an den redlichſten Buſen gedrückt haben.

Böſewicht? mein Philip könnte ein Böſewicht ſeyn? Nein! geſtrauchelt mag er wohl haben, aber ganz gefallen, bis zum Böſewicht hinab, iſt er nicht geſunken. Ach! er liebt mich wohl noch — bereuet wohl ſeine That — kehret wieder in meine liebevolle Arme? — Stille Herz! du biſt ein verrätheriſches Ding, ſollteſt wohl gar deines ärgſten Feindes Advokate werden. Haſt du nicht Beweiſe genug — liegt er da nicht vor dir der Brief, der ſein Ankläger iſt — daß er ſchuldig — vorſetzlich ſchuldig iſt. —

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Bald wäre ich auf dem Stuhle eingeſchlafen — ich habe wohl ſchon geträumt. Sahe ich nicht Philippen an der Hand meiner Nebenbuhlerin zum Altar gehen? Wie er triumphirte — eines armen verlaſſenen Mädchens ſpottete! Ich möchte ihn von der Seite des Weibes mit den Zähnen wegzerren. Doch — das war ja nur Traum.

Feſten Entſchluß gefaſt. Muthig will ich ſeyn. Er ſoll meinen Schmerz nicht ſehen, mit ſteifer Kälte will ich ihm begegnen — will thun, als ob ich ſeiner ſpotte, damit er nicht über mich hohnlache.

Die Seine kann ich nicht werden, er müſte zwey Weiber nehmen wollen, und ich — will eines Mannes einzige Frau ſeyn. Ich kann meinen Philip nicht, wie Cecilia ihren Fernando mit einer Stella theilen. Alſo ihm entſagt, und fern von allem was männlich heißt, die Paar Lebenstage vertrauert. Himmel! gieb mir Muth den letzten Kampf der Liebe zu kämpfen. Eine Stunde Muth, in welcher ich ihm feyerlich entſage — dann iſts vorüber.

Wenn er aber unſchuldig wäre! Wurde er nicht ſchon einmal von einem böſen Weibe hinter-

vergangen? Wahr! aber da bekannte er sein Vergehen, weil er unschuldig war; jetzt schweigt er — sagt nichts von einer andern Verbindung — verheimlicht seine Schuld — schleicht mit bösem Gewissen umher — er ist schuldig. —

Der Heuchler! Zu der Zeit, da er seiner Verbindung mit mir so nahe war, da ihm nichts mehr im Wege stand — da noch konnte er einer andern — sie mag wohl schöner seyn, als ich — aber redlicher gewiß nicht — Liebe schwören. Ich könnte ihm jetzt Haß schwören, aber nein! hassen will und — kann ich ihn nicht. Aber verlassen, verachten will ich ihn. Dies Papier soll mich immer an meinen Vorsatz erinnern, ich wills bey mir tragen, es soll mir stets zurufen: Amalie verachte, vergiß den Heuchler. — — — — — — — — — —

Der Augenschein lehrte es deutlich, daß man Amalien einen übeln Verdacht auf Phillippen beygebracht habe, und daß daher ihr Zaudern, wegen der Vermählung entstanden sey. Woher dieser Verdacht komme, wuste der alte Herr von Freudenthal nicht, bis ihm sein Sohn mit der Geschichte der Frau von N* bekannt

machte. Nun leuchtete es ihm ein, daß Amalie einen Brief von ihr erhalten habe, und er hielt dafür, man müsse es nun zur Erklärung kommen lassen. Ein wenig mehr Aufrichtigkeit von Philips Seite würde allen diesen Mißverständnissen vorgebeugt haben; jetzt waren sie einmal da, sie musten nun so schleunig als möglich gehoben werden. Man beschloß auf den folgenden Tag einen Besuch bey Stolzenbachs, der die Friedensstiftung zur Absicht hatte.

Indem die Freudenthalsche Familie mit diesen Anschlägen beschäftigt war, erschien Carl von Stolzenbach. Er erzählte, daß er nach einer langen Debatte endlich seine Schwester dahin vermocht habe, Philips Vertheidigung zu hören. Sie hätte aber dabey versichert, ihre Beweise seiner Untreue wären unwiderleglich, und ihrer Verbindung ständen Hindernisse im Wege, die schwerlich gehoben werden könnten. Wegen des ersten Punktes war Philip wenig besorgt. Er glaubte, eine aufrichtige Erzählung des Vorfalles und eine getreue Abschilderung des Charakters der Frau von N * werde ihn hinlänglich rechtfertigen. Was aber die Hinderniſſe der Vermählung anbetraf, so war ihm

keins

keins bekannt, da er feſt überzeugt war, er habe nie ein bindendes Verſprechen von ſich gegeben, welches jetzt zu ſeinem Nachtheil geltend gemacht werden könnte. Man muſte alſo erwarten, was Amalie vorbringen würde, und ſie dann durch Gegenzeugniſſe zu widerlegen ſuchen.

Carl kehrte zurück und bereitete ſeine Schweſter zu den morgenden Beſuch vor. Der alte Stolzenbach wollte von den vielen Weitläuftigkeiten nichts wiſſen, ſondern beſtand darauf die Hochzeit ſollte ohne weitere Umſtände vollzogen werden. Du ſollteſt, ſagte er zu Amalien, auf ſolche Klätſchereyen gar nicht achten. Wo iſt der Mann der nicht einmal in ſeinem Leben Gelegenheit gegeben hätte, ihn ſchief beurtheilen, ihn einer ſcheinbaren Untreue beſchuldigen zu können. In Romanen mögen dergleichen Wunderthiere wohl exiſtiren; aber in der wahren Welt leben wir als Menſchen und müſſen uns als Menſchen beurtheilen laſſen. Philip liebt dich und ein Eheteufel hat dir die böſen Gedanken eingehaucht. Amalie verſicherte weinend, ſie wolle gern alles vergeſſen, wenn ſie nur verſichert wäre, daß ihr der Geliebte nicht mit Ge-

walt entriſſen würde. Das hat keine Noth, ſagte der Alte, laß ihn morgen kommen, ſo wird die Hochzeit richtig und du ſollſt ihn gewiß behalten, nur die vielen Zirereyen ſetze beyſeite.

Unruhig durchwachte Amalie, ſo wie Philip, die Nacht, und die aufgehende Sonne fand beyde noch mit ungeſchloſſenen Augen. Die Stunde nahete heran, die Philips Schuld beſtätigen, oder ihn freyſprechen ſollte. Den Verlauf dieſer Unterhandlung mit einigen darzwiſchen gekommenen Umſtänden leſe man im folgenden Kapitel.

* * *

Eilftes Kapitel.

Friedenscongreß im Stolzenbachſchen Hauſe, wobey die Dokumente beyder Partheyen producirt werden.

Philip erhob ſich früh von dem Lager, welches ihm ohnehin keine Ruhe gewähret hatte, fühlte aber bey weiten die Unruhe nicht mehr, welche ihm bisher faſt eigen geweſen war, da er nun ſeine Unſchuld zu retten hoffte. Er wartete auf ſeinem Zimmer, bis ihn ſein Vater zur Abreiſe würde rufen laſſen. Ein Bedienter meldete endlich, es ſey alles fertig und überreichte zugleich einen Brief, der mit der Poſt dieſen Morgen angekommen ſey. Philip ſteckte ihn ein und ſetzte ſich mit ſeinen Aeltern in den Wagen. Unterwegs öfnete er den erhaltenen Brief, er war von dem Herrn von R * und enthielt alles, was zum Beweiſe ſeiner Unſchuld bey Amalien erforderlich war. Dies heiterte ihn ungemein auf und er kam ſo zufrieden, mit ſo freudiger Miene

bey

bey Stolzenbachs an, daß ihm niemand den bisherigen Unmuth ansahe. Amalia empfieng auf Befehl ihres Vaters die Gäste, allein mit so sichtlicher Zerstreuung, die ihre innere Unruhe mehr als zu deutlich verrieth. Sie wagte es kaum Philippen anzusehen, weil er ihre geheimsten Gesinnungen, aus dem gefundenen Papiere wissen konnte. Nach einigen unbedeutenden Gesprächen, eröfnete Philip, der nun bey der ganzen Untersuchung ruhig war, die Debatte.

Sie haben, beste Amalie, fieng er an, mich bisher in dem Verdacht der Untreue gehabt und deshalb mein Glück, mit Ihnen verbunden zu seyn, aufgeschoben. Wären Sie so billig gewesen Ihren Verdacht gegen mich frey zu gestehen und meine Vertheidigung zu hören, so wäre die kleine Mishelligkeit längst beygelegt. Indessen kann die einmal verlohrne Zeit nicht wiedergekauft werden; lassen Sie uns nur nicht noch mehr verliehren. Jetzt muß es zur Erklärung kommen. Wollten sie so gnädig seyn den Brief von der Frau von N * * vorzuzeigen, der mich so hart verklaget?

Hier iſt er, ſagte Amalie, leſen Sie ihn und ſagen aufrichtig, ob unter ſolchen Umſtänden unſere Vermählung vor ſich gehen könne.

Philip nahm lächelnd den Brief und las laut, wie folget:

Gnädiges Fräulein,

Unſere Bekanntſchaft fängt ſich auf eine ſo ſonderbare Art an, daß ſich keine lange Dauer derſelben vermuthen läßet. Die Art des Briefwechſels zwiſchen Frauenzimmern, zu welcher der meinige gehört, pflegt gemeiniglich bald wieder aufzuhören. Doch ich will keine lange Vorrede ſchreiben, ſondern ohne Umſtände zur Sache kommen. Sie haben mir einen Liebhaber gekapert, oder, um Ihnen nicht etwa zu viel aufzubürden, der leichtſinnige Legationsrath hat Sie ſchöner gefunden, als mich und ſucht ſich in der Stille mit Ihnen zu vermählen. Ich ſage es Ihnen rund heraus, daraus wird nichts und wenn Sie würklich mit ihm durch Prieſtershand ſchon verbunden wären, ſo habe ich Mittel in Händen, dieſe unrechtmäßige Verbindung wieder aufzuheben. Er hat mir allein ſein Glück zu danken und iſt auch aus dieſem Grunde ſchul-

dig

dig mir Wort zu halten, wenn ich auch kein ſo förmliches Eheverſprechen beſäße, als ich würklich von ihm in Händen habe. Meine Anſprüche an den Legationsrath beruhen auf ſo gültige Dokumente, daß der verſchlagenſte Rabuliſt nichts dawider einwenden kann. Es wird nach dem, was ich Ihnen jetzt gemeldet habe, bey Ihnen ſtehen, ob Sie Sich in einen Proceß mit mir einlaſſen wollen, der nicht anders, als nachtheilig für Sie ausfallen kann, da ich den Beſitz Ihres jetzigen Liebhabers für keine Summen zu verkaufen geſonnen bin. Lieben Sie aber Ruhe und Frieden, ſo verabſchieden Sie den Ungetreuen, welchen Sie nie mit ruhigem Gewiſſen beſitzen können. Sind Sie ein Frauenzimmer von der edlen Denkungsart, wie man mir Sie geſchildert hat, ſo zweifle ich nicht daß Sie das Letzte ergreifen werden, und denn hat unſere Korreſpondenz gleich ein Ende. Wären Sie aber ſchon zu feſt mit meinem Geliebten verbunden, nun denn mag das Recht entſcheiden, wer von uns beyden ihn beſitzen ſoll, Sie oder

Ihre Nebenbuhlerin

von N**.

Sie haben Recht, liebſte Amalie, unter ſolchen Umſtänden, konnte allerdings unſere Vermählung nicht vor ſich gehen. Aber war ich denn ſo tief in Ihrer Meynung gefallen, daß Sie mich ohne Verhör verurtheilen wollten? Daß ich Ihnen aus dem politiſchen Roman, welchen ich mit der Frau von N** ſpielen mußte, ein Geheimniß gemacht habe, darin habe ich gefehlt und ich bitte jetzt mit Reue über den begangenen Fehler um Verzeihung. Alles übrige aber, was Ihnen die rachſüchtige Frau geſchrieben hat, iſt Unwahrheit und bedarf von meiner Seite keine Widerlegung. Doch um Ihnen über nichts in Ungewißheit zu laſſen, ſo hören Sie ganz kürzlich den Handel.

Hier folgte nun eine Erzählung der Urſachen und Folgen der Bekanntſchaft Philips mit der Frau N** nebſt den Maasregeln, welche er genommen, um mit guter Manier von ihr loszukommen. Je weiter er in der Erzählung fortrückte, deſto ruhiger wurde Amalie. Endlich endigte er damit, daß er zu Beglaubigung ſeiner Erzählung, den heute von ſeinem Freund erhaltenen Brief hervorzog. Ich habe, ſagte er, indem er Amalien den Brief reichte, meine An-

klage

klage selbst vorgelesen; es ist billig, daß Sie die kleine Mühe über sich nehmen und mit meiner Rechtfertigung ein gleiches thun.

Amalie konnte dies nicht abschlagen, sie las also, was der Herr von R** geschrieben hatte.

Liebster Freund,

Mit meinem Einfall die M** zu beobachten und dich für die Würkungen ihrer Rache zu sichern, bin ich leider zu spät gekommen. Was ich argwöhnte, das sie thun würde, war bereits geschehen. Schon ehe ich dir meine Bedenklichkeiten meldete, hatte sie den Saamen der Zwytracht ausgestreuet, was er gefruchtet, weis ich nicht, da ich noch von dir weiter nichts erfahren habe. Durch einen besondern Zufall kam es mir zu Ohren, daß sie an deine Braut geschrieben, und daß deine Heyrath rückwärts gehe. Nun glaubte ich thätig seyn zu müssen, um dasjenige wieder zu verbessern, was verdorben war.

Seit deiner Bekanntschaft mit ihr, habe ich Erlaubniß bisweilen bey ihr zu zusprechen. Ich bediente mich derselben und war so glücklich

auf

auf einmal auszuführen, was ich allmählig durchzusetzen gesonnen war. Hier lies unser Gespräch, so weit es deine Sache betrifft.

Frau von N**. Haben Sie lange von Ihrem Freunde keine Nachricht?

Ich. Ganz kürzlich; gnädige Frau, und zwar mit Aufträgen, welche Ihnen angehen.

von N**. Wenn sie angenehm sind, werde ich sie gern von Ihnen hören.

Ich. Vielleicht nicht so ganz angenehm, als Sie wünschen, indessen muß ich mich doch derselben entledigen. Hätten Sie jetzt Lust sie zu vernehmen?

von N. Nun lassen Sie doch hören.

Ich. Mein Freund schreibt mir, daß Sie einen Coup d' Amour gemacht, und ihm seine Braut aufgewiegelt hätten. Zwar fürchtet er nichts dabey, da er von der Liebe der letztern hinlänglich überzeugt ist, wird auch die Vollziehung seiner Vermählung dadurch nicht hindern lassen. Allein um allen künftigen Vorwürfen auszuweichen, hat er mir aufgetragen, bey Ihnen, wegen ihrer vermeyntlichen Ansprüche an ihn, Erkundigung einzuziehen, indem er sich

nicht bewuſt iſt, Ihnen jemals ein verbindliches Verſprechen gegeben zu haben.

von N. Sehr dreiſt, bey Gott! ſehr dreiſt. Der Undankbare hat wohl Luſt ſeine feyerliche Verſprechungen, eines Dorfmädchens halber, zur Galanterie zu machen.

Ich. Hoffentlich, meine Gnädige, werden Sie doch ſeine Ergebenheit für weiter nichts als ſchuldige Ehrerbietung, die Ihnen Jeder bezeigt, genommen haben.

von N. Sie ſind ſchön unterrichtet. Unſer Umgang iſt von mehrerer Wichtigkeit geweſen, als Sie glauben, und ich habe Urſach meine Anſprüche nicht fahren zu laſſen, ſondern ſie durchzuſetzen, es koſte was es wolle.

Ich. Und ich dächte, ohnmaasgeblich, Sie ſuchten das Vergangene vergeſſen zu machen, zu Ihrer und meines Freundes Beruhigung. Wenn der Fürſt —

von N. Der Fürſt? Nun dem wirds doch weiter nichts angehen, wen ich heyrathen will. Ich hoffe, der ſoll mein Recht verfechten helfen.

Ich. Daß ich hier anderer Meynung ſeyn muß, beklage ich. Der Fürſt könnte wohl anderes Sinnes werden, wenn ich meines Freundes Auftrag vollzöge.

von N.

von L. Worin beſteht der, wenn man es wiſſen darf?

Ich. In einer genauen Detaillirung ſeines Umganges mit Ihnen, und Ihren gethanen Vorſchlägen die Fortſetzung deſſelben betreffend. Er hat dies alles ſchriftlich aufgeſetzt.

von L. Kann ich dieſe Schrift ſehen?

Ich. Sie liegt zu Hauſe, ſo lange bis es nöthig iſt, ſie zu übergeben.

von L. Und den Nutzen, welchen ſie davon erwarten?

Ich. Keinen andern, als daß dem Fürſten die Augen aufgehen werden, und mein Freund, vielleicht zu Ihrem groſſen Nachtheil, wider ihre Kabalen geſchützt werden wird. Kurz, gnädige Frau, die Sache ſteht ſo, daß Sie entweder widerrufen müſſen, was Sie der Fräulein von Stolzenbach geſchrieben haben, und ſchriftlich Ihren vermeyntlichen Anſprüchen entſagen, oder ich wende mich an den Fürſten, und verrichte dort, was mir aufgetragen iſt.

von L. Sie ſind ſehr hitzig, ich bitte ein wenig gemäßigter zu ſprechen.

Ich. Mir iſt kein anderer Weg übrig. Laſſen Sie Ihre eigene Klugheit rathen, was

Ihnen zuträglich dünkt: des Fürsten Gnade mit meines Freundes Verlust zu erkaufen, oder beyde zu verlieren.

Du wirst mir eingestehen, Herr Bruder, daß ich hier ziemlich unverschämt gelogen habe, indessen geschahe es zu deinem Besten. Mit Güte ist die N* nicht zu bändigen, man muß sich hart stellen. Wir kapitulirten lange. Da ich aber erst ihre Unruhe bemerkte, die aus der Unrechtmäßigkeit ihrer Sache entstand, gab ich nicht nach. Sie gestand mir endlich den Inhalt des Briefes an deine Geliebte, und daß sie dabey die Absicht gehabt habe, dich wieder an sich zu ziehen. Ich ließ nicht nach auf Widerruf zu dringen. Ihre weibliche Delikatesse wurde dadurch beleidigt, so viel muste ich also nachgeben, daß sie nicht schriftlich, sondern nur mündlich gegen mich, widerrufen wolle, ich könne dir solches melden. Damit war ich zufrieden, bat aber um ein Paar Zeilen an dich von ihrer Hand, zum Beweis, daß ich meinen Auftrag vollzogen habe. Sie setzte sich, und schrieb beyliegenden Zettel. Nun seyd ihr geschiedene Leute und ich hoffe, sie wird dich nicht weiter beunruhigen, da ich dabey geblieben bin; ich hätte

einen

einen ſchriftlichen Aufſatz von dir, der im Noth-falle zu deiner Rechtfertigung dienen ſolle. Meine Freude wird unausſprechlich ſeyn, wenn ich durch mein ſchuldiges Bemühen etwas zu deinem Glücke beygetragen habe. Bald hoffe ich von dir zu hören, daß du ein glücklicher Ehemann ſeyſt; vergiß aber im Taumel der Liebe nicht

Deines Freundes
von R*.

Einlage des Vorigen.

Herr von Freudenthal,

Sie haben eine Freundin vergeſſen können, welche, ohne ruhmräthig zu ſeyn, behaupten kann, viel für Sie gethan zu haben. Iſt dies nicht ganz ohne eigennützige Abſichten geſchehen, ſo werden Sie es der Zuneigung eines Frauenzimmers verzeihen, die in Ihnen den würdigſten Mann zu ſchätzen wuſte. Uebrigens habe ich keine weitere Anſprüche an Sie gehabt, als welche jede zärtliche Freundin, aus der Anhänglichkeit des Freundes folgert. Ihre neue Verbindung hebt dieſe auf, und ich bin von nun an weiter nichts, als

Ihre ergebene Dienerin
von R*.

Amalie hörte auf zu lesen, und gab die Briefe an Philip zurück. Darf ich nun, frug dieser, auf ihre vorige Zärtlichkeit rechnen? Amalie weinte. Philip umarmte sie. Sie sind beleidigt, schluchzete Amalie, werden Sie Ihrem mißtrauischen Mädchen verzeihen? Nicht beleidigt, erwiederte Philip, nur geprüft, und Sie haben mir einen neuen Beweis Ihrer ächten Liebe gegeben.

Man feyerte das Versöhnungsfest vergnügt und der Tag der feyerlichen Vermählung wurde noch heute bestimmt. Amaliens Saumseligkeit bey Anschaffung der Hochzeitsbedürfnisse, verwandelte sich nun in Eile, und man sahe die Braut vom Morgen bis zum Abend beschäftigt, wenn ihr nicht des Geliebten Gegenwart, andere und bessere Unterhaltung verschafte.

Bisher hatte der Herr Bräutigam noch nichts von Lehrmann und Hartstirn erwähnt, seine eigene Angelegenheiten ließen ihn daran nicht denken. Jetzt erwähnte er seinen Vorschlag beyder Hochzeiten mit der seinigen zu vereinigen, und er wurde einmüthig gebilligt. Auch seine Absicht, Hartsturns Versorgung betreffend, fand keinen Widerspruch, der alte Herr von Löwenburg

burg wünschte vielmehr je eher, je lieber ihn bey sich zu sehen. Philip lud also seine beyden Freunde und Lehrer ein, an dem bestimmten Tage hieher zu kommen, und er selbst zählete schon die Stunden, die noch bis zu dem frohen Tage verfließen musten, der seine standhafte Liebe belohnen und ihn zum glücklichen Mann machen sollte.

* * *

Letztes Kapitel.

Ist darum das letzte, weil der Held der Geschichte nun verheirathet ist.

Hymens unzerbrechliche Bande sollten an einem Tage drey Menschenpaare umschlingen, und zum gemeinschaftlichen Genuß aller Freuden und Leiden des menschlichen Lebens zusammenketten. Die Gesellschafter des Herrn von Freudenthals, welche mit ihm zugleich den groſsen Schritt aus dem Cölibate in den Ehestand thun wollten, hatten sich zu rechter Zeit eingefunden. Lehrmann und Hartstirn logirten bey dem Herrn von Freu-

denthal; und beyde Charlotten, ihre künftigen Hälften, bey der Fräulein von Stolzenbach.

Ein Hochzeitmorgen mag für die, welche der wichtigsten Lebensveränderung entgegen eilen, ein sehr festlicher Morgen seyn. Nähme die eitele Zubereitung des Putzes, das Getümmel des dienstfertigen Haufens, der an solchen Morgen gemeiniglich Braut und Bräutigam umgiebt, nicht die Stelle ruhiger Betrachtungen ein; so ließen sich gewiß viel wichtige und für den künftigen Zustand sehr nützliche Gedanken zum Frühstück denken. Wie mancher würde schon an diesem Morgen einsehen, daß der Besitz eines längst gewünschten Mädchens doch nicht so viel Reitze habe, als er sich vorher einbildete. Ein anderer würde vielleicht den fürchterlichen Gedanken fühlen müssen: Du opferst heute ein Lamm auf dem Altar des väterlichen Eigensinns; und die Empfindung der künftigen Rache seiner That, würde seine Seele durchschaudern. Ein dritter erinnerte sich wohl der betrügerischen Fallstricke, mit denen er eine Unschuldige gefangen hätte, und schämte sich seiner Ränke. Der ehrliche Mann dächte den, seiner würdigen Gedanken: Ein Mädchen verläßt Vater und Mutter,

ker, wirft ſich in deine Arme, du ſollſt ihr Schutz und Beyſtand ſeyn; und fühlte das Wichtige in der neuen Pflicht, ein wehrloſes Weib in allen Gefahren des Lebens zu ſchützen. Und mancher bemerkte noch wohl ſeine Unbeſonnenheit, daß er ein Weib nähme, ohne Ausſicht, ihr die nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens verſchaffen zu können; und würde klüger.

Aber leider kann von alle dem nichts gedacht werden, da alle Aufmerkſamkeit nur darauf gerichtet ſeyn muß, die leidigen Vorurtheile des gegenwärtigen Menſchenhaufens nicht zu verletzen. Ich denke mir Braut und Bräutigam an ihrem froheſten Lebenstage, als ein Paar Sklaven, die unter der Laſt thörichter Gebräuche und zweckloſer Formalitäten ſeufzen; deren ſehnlichſter Wunſch das Ende der Luſtbarkeiten ſeyn muß.

In mittlern und kleinen Städten muſtert man die Verlobten vom Kopf bis auf die Füße, und wehe ihnen, wenn das geringſte verſehen iſt; vierzehn Tage ſind ſie wenigſtens der Gegenſtand der Unterhaltungen in allen groſſen und kleinen Klatſchgeſellſchaften. Von den eingeführten Gebräuchen des Orts abzuweichen, wäre

Todsünde, denn man hält den Unsinn für eben so heilig, als die geweihetesten Religionsgebräuche. Man hat an vielen Orten Deutschlands noch alte Formulare zur Einsegnung zweyer Verlobten, die oft gar nicht passend sind; aber sie müssen beybehalten werden, damit leichtfertige Zuschauer etwas zu lachen haben.

Feyerlich sollte und müste billig eine Handlung seyn, die auf künftiges Menschenglück so großen Einfluß hat, man sollte aber das Feyerliche nicht mit dem Lächerlichen vermischen. Ich schäme mich der abergläubischen Possen zu erwähnen, welche selbst von erleuchteter seyn wollenden Menschen, beobachtet werden. Nennen werde ich keine derselben, aber Volkslehrer! ihr solltet auch hier arbeiten und den Sauerteig eingewurzelter Vorurtheile ausrotten.

Das war eine schöne Predigt vor einer lustigen Hochzeit. O Herr Autor, wer damit zu Hause geblieben wäre.

Verzeihen Sie, mein Eifer riß mich hin, daß ich vergaß Ihnen meine schöne Dame, eine detaillirte Beschreibung des Putzes der drey Bräute zu liefern. Jetzt wird sie gleich kommen.

Die drey Herren kleideten ſich früh an, ſetzten ſich in einen Wagen und fuhren zu ihren Bräuten, um dort die ankommende Gäſte gehörig empfangen zu können. Männerputz intereſſirt nicht, ich könnte ihnen ſonſt jeden beſonders vom Kopf bis auf die Füße, zum Mahlen, beſchreiben Aber die Damens — nun die waren alle, jede nach ihrem Stande zierlich und reitzend, keine aber prächtig gekleidet.

Was das für Zeug iſt. Ja, ſie wollten wiſſen von welchem Zeuge die Brautkleider geweſen wären? Zum Unglück habe ich keine Preiskourante bey der Hand, auf welcher die Namens der modiſchen Zeuge ſtehen und auswendig kann man die wunderlichen Namen nicht behalten, alſo kann ich darauf nicht antworten.

Wie die Damens friſiert waren? Schade daß in meinem Göttingiſchen Kalender keine einzige Friſur ſtehet, die den Hochzeitfriſuren ähnlich ſiehet, ſonſt wollte ich gleich das Kupfer hier nebenbey drucken laſſen.

Soll ich Ihnen, meine Schönen, die Wahrheit geſtehen? Ich habe auf alles das nicht Achtung gegeben. Ich pflege wohl Menſchen, aber nie Menſchenhüllen und Einwickelungen zu beobachten.

Nun denn bleiben sie uns mit ihrer ganzen Hochzeitbeschreibung vom Halse, denn das ist gerade das Nothwendigste, was man von einer Hochzeit wissen muß.

Der Autor bedankt sich mit einem tiefen Bükling für die gütige Dispensation und empfiehlt sich seinen schönen Examinatoren.

Für den Herrn Dulciphagus könnte ich nun wohl noch eine Beschreibung der vielen schmackhaften Gerichte auftischen; allein der Mund würde ihm nur wässern und in Natura kann ich nichts liefern, deshalb kassire ich auch den Küchenzettel, den ich in Originali besitze.

Die ganze Geschichte läuft also dahinaus: Der Herr Legationsrath, Herr Lehrmann, Herr Hartstirn, wurden jeder mit seiner Braut, dem Herkommen gemäß vom Priester zusammengegeben und freuten sich mit den gegenwärtigen Aeltern und Gästen ihres Glücks, genossen Freuden des ehlichen Lebens und da die Festtage vollendet waren, kehrte jeder heim.

Wir hätten also unsern Lesern weiter nichts Merkwürdiges zu erzählen, wir müsten sie denn mit: Leiden und Freuden Philips des Mannes bewirthen wollen, die denn leicht noch ein Paar

Alphabet betragen könnten. Dafür aber, daß wir ſie mit dieſer langweiligen Leſerey verſchonen, hoffen wir von ihrer Dankbarkeit aufmerkſames Leſen des bisher Geſchriebenen und ſchönen groſſen Dank für baldige Endigung der Geſchichte.

Nur noch ein Paar Worte von dem was nach der Hochzeit vorfiel.

Amalie von Freudenthal mußte jetzt ihr väterliches Haus verlaſſen und ihrem Manne in die Reſidenz folgen. Fühle es der, welcher Freunde verlaſſen muſte, ohne zu wiſſen, ob er künftig dergleichen wiederfinden würde, was jetzt Amalie fühlte. Nur der Gedanke, daß ihr beſter Freund, ihr Mann ſie begleite, konnte ſie einigermaßen über den Verluſt ſo guter Seelen tröſten, mit welchen ſie ſo viele frohe Jahre durchlebt hatte. Der Abſchied war traurig. Segen der Väter und aufrichtige Wünſche redlicher Freunde begleiteten das Ehepaar.

Auf Amaliens Verlangen muſten auf der Reiſe ein Paar Beſuche gemacht werden; einer aus Dankbarkeit, der andere aus Freundſchaft. Ich will, ſagte ſie zu ihrem Manne, mit noch eine Nacht mit dir in der Mühle herbergen, wo ich ſo viele Nächte ohne dich Schutz gefunden habe.

habe. Die redlichen Leute wollten keinen Lohn für ihre Wohlthat annehmen, laß uns ihnen unser Glück bekannt machen, dem redlichen iſt auch das Lohn, ſeine Freunde glücklich zu ſehen. Ihr erſter Weg alſo, nachdem ſie ſich von den Ihrigen beurlaubt hatten, gieng auf die Mühle. Welche Freude, da die guten Leute ihr liebes Fräulein wieder kannten, von dem ſie ſo lange nichts gehört hatten. Die gnädige Frau muſte erzählen, ſo viel ſie nur immer konnte, um die Neugierde zu befriedigen. Auch die Schülerinnen Amaliens freuten ſich ungemein, daß ſie ihre ſanfte Lehrerin wiederſahen. Sie waren indeſſen herangewachſen und Amalie hörte mit Vergnügen, daß ihre Lehren und Beyſpiel bey den Mädchens nicht fruchtlos geweſen ſey. Der Müller hatte auf dem Abend ſeinen Gäſten zu Ehren ein recht feſtliches Mahl zurichten laſſen, die Mühle muſte ſtill ſtehn, Knappen, Knechte und Mägde ſollten luſtig ſeyn. Zu dem Ende hatte er Muſikanten beſtellt, die ſeinen Leuten zum Tanz ſpielen muſten. Philip und Amalie freueten ſich der ländlichen Unſchuld und Einfalt, nahmen Theil an dem Vergnügen des ſchönen Abends und begaben ſich auf eben der

Stelle

Stelle zu Ruhe, von welcher Amalie zum zweyten-male entführt wurde.

Heißen Dank ſchickte ſie zum Himmel für die Beſchützung ihrer Unſchuld, die nie in gröſſerer Gefahr geweſen war, als da ſie aus dieſer friedlichen Wohnung gehen muſte. Nachdem ſie ausgeruhet hatten, ſchickten ſie ſich zur Abreiſe an, die nicht länger zu verzögern war, ſo ſehr auch die guten Wirthsleute um einen Tag Aufſchub baten. Amalie beſchenkte ihre geweſene Schülerinnen mit allerhand nützlichen Kleinigkeiten, ermahnte ſie der Tugend getreu zu bleiben und aus ihrem Beyſpiel zu lernen, wie viel Macht ein Mädchen habe, der Bosheit zu widerſtehen. Philip theilte reichliche Gaben im ganzen Hauſe aus, nur der Müller und die Müllerin wollten nichts annehmen. Nun doch wenigſtens meine Freundſchaft, ſagte Philip, und zur Erinnerung meines hieſigen Auffenthalts, ſetzte Amalie hinzu, mein Bildniß. Sie hieng es zum Andenken in der Stube auf und der Müller verſprach, ſolches ſeinen Nachkömlingen, als ein Denkmal ächter Erkenntlichkeit zu empfehlen.

Die etwas verſpätete Abreiſe von der Mühle verurſachte, daß ſie noch eine Nacht unterwegs blei-

bleiben muſten, und erſt den dritten Tag bey dem Herrn von Blumenberg anlangten. Auch hier genoſſen ſie alle die Freuden, welche der freundſchaftliche Umgang gewähren kann. Amalie fand an der Frau von Blumenberg eine ſo aufrichtige Freundin, die ſie vorläufig wegen ihrer entfernten Schwägerin ſchadlos halten konnte. Ein Trauerfall unterbrach ihr Vergnügen etwas. Carl, der Pflegeſohn Blumenbergs, ſtarb an den Pocken. Er wurde ſehr bedauert, da allem Anſchein nach ein wackerer Knabe aus ihm geworden wäre. Seine Mutter, die Frau von Schmerlenbach, hatte ſich ſeit ihrer Verheyrathung nicht weiter um ihn bekümmert, denn ſie hatte genug zu thun, ihren ausſchweifenden Mann im Zaum zu halten, welcher geſättigt von ihren übriggebliebenen Reitzen, jetzt in allen Winkeln Nahrung ſeiner Lüſte ſuchte. Sie hatte alſo auch das gewöhnliche Schickſal derer, welche durch Koketterie, ohne ächte Liebe einen Mann zu kapern ſuchen, der ihrer bald überdrüßig wird und gemeiniglich die Eroberungskünſte mit Verachtung belohnet.

Die Ankunft der Frau von Freudenthal in der Reſidenz machte die Aufmerkſamkeit der Stadtdamens rege. Jede ſuchte ſie zuerſt kennen zu lernen, um den erſten Fehler an ihr ausfündig zu machen. Allein Amaliens beſcheidenes und kluges Betragen erwarb ihr bald die Freundſchaft vernünftiger Frauenzimmer und die ſchlechter denkenden konnten ihr auch, wider ihren Willen, die gebührende Hochachtung nicht verſagen.

Philip betrieb ſeine Geſchäfte mit Beyfall des Fürſten und ſeiner Kollegen und lebte mit ſeiner Gemahlin ſo vergnügt und glücklich, wie jedes Ehepaar lebt, deſſen Liebe auf Vernunft gegründet und durch ſtandhaftes Ausdauern in mancherley Trübſalen befeſtigt worden iſt.

Ende.

* * *

Nachrede des Verfaſſers.

Wenn Sie, allerſeits nach Stand und Würden geſchätzte Leſer, nun mein Büchlein bis hieher ohne Vorurtheil, Leidenſchaft und Tadelſucht geleſen haben, ſo iſt eine natürliche Folge des Leſens — das Urtheilen. Sie liefern freylich ihre Urtheile nicht alle ſo in Extenſo, wie die Herren Journaliſten und Zeitungsſchreiber; allein urtheilen werden ſie doch alle, ſo viel ihrer auch ſeyn mögen. Da ſteigt nun in mir der ſonderbare Wunſch auf: daß ich mit der Schnelligkeit eines Lichtſtrahls durch die geſammten Provinzen Deutſchlands wandern und mich hinter ihre reſpektive Stühle, Sophas, Kanapees und Toiletten ſtellen könnte, um ihre günſtige und nicht günſtige, bedeutende und unbedeutende, kluge und einfältige, witzige und fade, ernſthafte und lächerliche Machtſprüche über mein Büchlein zu vernehmen. Ich bin verſichert, daß da ſo pudelnärriſches Zeug durch einander laufen würde, wie kaum der Direktor eines

Mario-

Marionettentheaters zuſammenmiſchen kann: ob es gleich bekannt genug iſt, daß dergleichen Leute ihren Zuſchauern ſehr ſonderbares Gemengſel aufzutiſchen pflegen.

Zum Nachtiſch oder als Abſchiedsrede, nachdem es beliebt, überreiche ich meinen Leſern einige aufgefundene Orakelſprüche, den Werth der vorhergehenden Geſchichte betreffend. Sie werden daraus leicht begreifen, daß es ſo gar viel mit dem Dinge nicht zu bedeuten habe; indeſſen, hoffe ich, ſoll dies weder mir noch meinem Verleger zum Nachtheil gereichen, da bekanntermaßen ſelbſt die tadelvolleſte Recenſion manches Exemplar verkaufen hilft. Das Dikaſterium iſt nun beyſammen und ich ordne meine Richter nach dem Alphabet.

Herr A. wundert ſich herzlich, wie der Verfaſſer auf den Einfall gekommen ſey, eben einen Roman zu ſchreiben, da doch dergleichen Werkgens mehr Schaden als Nutzen ſtifteten. Man ſiehets dem Buche an, ſpricht er, daß es dem Autor nicht ganz an Kopf fehlt; allein er hätte ſeine Denkkraft beſſer verwenden und etwas nützlicheres, ſo etwa aus der ſpekulativen Philoſophie, ſchreiben ſollen. Die böſe Welt liegt

ohnehin so sehr im Argen, daß man lieber alle Romanen konfiszirn und verbrennen als neue schreiben sollte.

Ich bedaure recht sehr, Herr A., daß ich Ihren Beyfall entbehren muß und daß die Welt ihre moralische Spekulationen und Grillenfängereyen nicht lesen will. Eben aus dem Grunde siehet man sich genothdrungen, über derbe deutsche Wahrheiten eine französische Sauce zu gießen, um den Leckermäulern, das saure herbe Gericht ein wenig milder und angenehmer zu machen.

Hm! spricht Herr B., was gehört dazu für Kunst ein Buch zu schreiben, zumal einen Roman; so ein Ding wollte ich wohl selbst schreiben, wenn ich gleich nicht studiert habe. Man darf da nur so einen gewissen Stof (Nota. muß niedersächsisch und lispelnd ausgesprochen werden) nehmen und allerhand Geschichten darunter mischen, so ist das Ding fertig und die Leute denken Wunder was man schönes geschrieben hat.

Recht Herr B.! Sie dürften nur die mannichfaltigen Scenen Ihres Harlekinlebens, nebst den Anekdötenvorrath, womit Sie Klatschgesellschaften zu unterhalten pflegen, Sottisen und

Verläumdungen redlicher Männer mit eingeſchloſſen, drucken laſſen, es wäre hinlänglicher Stof zu einer dickbändigen Geſchichte. Bekäme das Buch ein räucherigtes Anſehen, ſo dächte das Publikum: Der Mann lebt in Deutſchlands großer Rauchkammer wo Finſterniß das Erdreich deckt.

Das Buch iſt ſo übel nicht, urtheilt Herr C., ich habe manches Gute darin gefunden, es lieſt ſich auch ganz leidlich, man kann ſich ſchon ein Paar Stunden die Zeit damit verkürzen. Wer mag es wohl geſchrieben haben.

Vermuthlich Herr X Y Z. antwortet Herr D.

Das kann ich nicht glauben, der Menſch iſt noch zu jung, wo hätte er Welt- und Menſchenkenntniß her; man hat überhaupt von ſeinen Fähigkeiten noch nichts gehört. Auch ſchreibt er die deutſche Sprache ziemlich rein, welches in unſern jetzigen Zeiten, wo ſie an allen Ecken und Enden verhunzet wird, nichts Geringes iſt. Ich habe ſelbſt viel darüber geleſen, nachgedacht und geſchrieben, gleichwohl kleben mir noch viele Sprachfehler an; unmöglich kann das Buch von dem Manne ſeyn, oder er hat ſich von andern helfen laſſen.

Groſſen Dank Herr E. für ihr günſtiges Urtheil. Ich kann Ihnen auf Autorehre verſichern, daß ich mein Buch eigenhändig, ohne fremde Hülfe geſchrieben habe. Laſſen Sie Sich das nicht wundern, unſere Jugend wird am Ende des achtzehnten Jahrhunderts früher klug, als ehedem; und viele Alte werden, ſtatt Weiſe — Gecken. Das iſt der Lauf der Welt.

Wenn der Verfaſſer, brumt Herr E. mir das Randgloſſen machen unterwegs gelaſſen hätte — man ſieht, er hat manchem eins anhängen wollen und wer ſich getroffen fühlt, den ärgert es — dadurch ſetzet er ſich übeln Urtheilen aus und das Buch wird getadelt. Er konnte ja ſeine Geſchichte hübſch plan weg erzählen und damit gut, ſo las man ohne Anſtoß und Aergerniß.

Ja! ja! Herr E. man kann es freylich nicht allen recht machen, das war aber auch meine Abſicht nicht. Ich wollte, daß es alle die fühlen ſollten, deren Fehler ich tadelte; wünſche aber, daß es nur immer einer fühlte, ſo wäre es Beweis, daß ſich unſere Welt gebeſſert hätte, worüber ich mich denn herzlich freuen wollte. So lange aber noch viele eine Rüge auf ſich deu-

ten, braucht man allgemein gesagte Wahrheiten nicht für Personalsatire zu halten.

Es ist doch manches sehr unwahrscheinlich in der Geschichte, versichert Herr F., das blos im Gehirn des Verfassers, nicht in der wahren Welt existirte. Wozu nutzen dergleichen Erdichtungen, wenn sie nicht auf Thatsachen im Menschenleben Beziehung haben und Besserung schaffen?

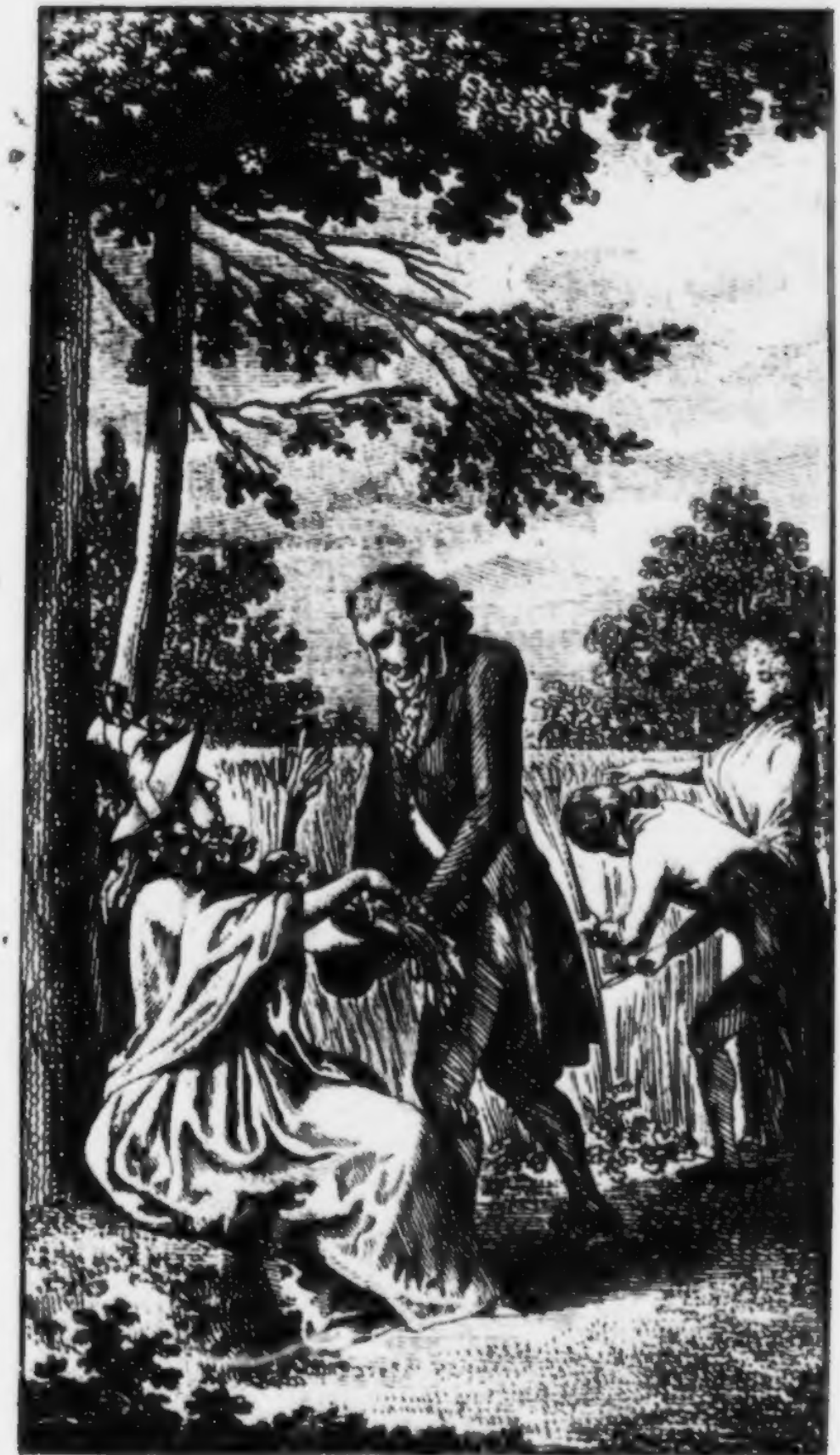
Ich bin zu bescheiden des Herrn F. Menschenkenntniß zu bezweifeln, halte auch die Meinige für sehr eingeschränkt; allein ich bin überzeugt, daß ich nichts als eigene Beobachtungen niedergeschrieben habe. So wahr der Satz ist: Es ist nichts so toll, das nicht einmal ein Philosoph behauptet habe; so wahr ist es auch, daß Menschen zu den sonderbarsten Handlungen fähig sind, wenn sie in die erforderlichen Umstände versetzt werden.

Und nun, herzlichgeliebte Leser, nehme ich hiermit feyerlichst Abschied von Ihnen. Mein Nahme, Stand, Alter, Größe, Physiognomie und alle übrige äußerliche Kennzeichen meiner Wenigkeit, können Ihnen sämtlich sehr gleichgültig seyn. Genug ich existire, denn ich habe

ein Buch geſchrieben. Ob ich noch ferner mein Daſeyn behaupten werde, mögen Sie daraus ſchließen, wenn ich Ihnen künftig wieder ein Leſebüchlein demüthig überreiche. Geſchiehet dies nicht, ſo hat mich Freund Hayn abgerufen und denn wünſchen Sie Ruhe meiner Aſche. Sollten Sie mich gar noch einmal namentlich kennen lernen, ſo bitte ich, laſſen Sie die Bekanntſchaft keinen Einfluß auf die Beurtheilung meiner Geiſteskinder haben. Ich erwarte ſtrenges, aber billiges Urtheil und empfehle mich dem ſämtlichen Leſepubliko zu beſtändigen Wohlwollen.

der Verfaſſer.

Im Hornung
1782.


D. Chodowiecki del. et sculp.
1792

Aehrenlese

vom

CALENDERFELDE.

bestehend in einer
Auswahl vorzüglicher Aufsätze
aus

Deutschlands Taschenbüchern

Berlin bei F. T. Lagarde.

1792.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Yd 141 - 1

Vorbericht.

Von ohngefähr kam eine ganze Legion Taſchenbücher in meine Hände, bey derer Durchblätterung mir der Spruch ſehr lebhaft einfiel: ſammelt die übrigen Brocken, auf daß nichts umkomme. Wer ſelten einen Einfall hat, hält auch den kleinſten für einen Batkol, und wer weiß? ward mir nicht auch der meinige mehr zur Lehre und Beſſerung eingege-

ben, als Vieles, das von hohen Canzeln gesät wird und dogmatische Disteln und Dornen trägt, die aber auch ihre Liebhaber finden.

Schon seit manchem Neujahr hatte es mich gejammert, den mehr als afrikanischflüchtigen Zeitsand über dies und jenes treffliche Almanachstück, dessen Verfasser vielleicht nur Ein schriftstellerisches Früchtlein lieferte, wogen zu sehen, und ich beschloß also eine möglichste Rettung der Calender-Caravane. Allein beym Ueberblick des großen Vorraths ging es mir wie beym Anblick einer potsdamschen Wachtparade, die einen blendet, so daß man alles schön findet, bis man über Mann für Mann die Specialrevüe hält,

und ſich überzeugt, daß nicht alles Gold iſt, was Gold zu ſeyn ſcheint. Mithin wäre es indiskret geweſen, das Publicum mit der ganzen Taſchenbücherfülle zu überſchütten, und hätte der Verleger in den Verdacht eines Nachdrucks bringen können, den er doch ſo ernſtlich haßt, als Blumauer ihn luſtig in Verſen, wiewohl mit Unrecht ausgewitzelt hat, indem meines Erachtens nicht ſo wohl die Nachdrucker, als die beſtbezahlenden Verleger über die Köpfe guter Autoren mit goldnen Markziehern herfallen — doch dies bey Seite, beſonders da ich mein bischen Gehirn bloß zum Hausgebrauch verwahre, und wieder zur Aehrenleſe vom Taſchenbücher-

felde, von der man vielleicht den Zweck angezeigt zu lesen verlangt —

Wird denn aber nicht vieles ohne Zweck gedruckt? Und wärs nicht heilsam, wenn manche Leute keinen sich vorsetzten, oder ihn doch verfehlten, indem sie die Mittel von Künsten erbettlen, die immer den von Gott natürlich gemachten Menschen auf Creuzwege führen, die für Geisterseher und Hexenmeister zwar Richtsteige seyn mögen, allein den ehrlichen Wandrer, der nach seiner Heymat eilt, in große Verlegenheit setzen.

Mein Zweck bey der Auswahl war, dem schönen Geschlecht, von dessen wahrer Verbesserung einzig und allein die

Verbeſſerung der ganzen jetzt verzognen und verziehenden Welt abhängt, das ſich an dem Erzamt der Hausmutterſchaft nicht mehr genügen läßt, und Nebenbedienungen angenommen hat, die ohne Schweiß des Angeſichts, wenn auch nicht reines Brodt ins Haus, und brauchbare Kinder in die Welt bringen, doch ſchöne Titel und Converſationsbeyfall ſchaffen. Dieſem Theil des ſchönen Geſchlechts wollt' ich eine Beſchäftigungsapanage in einer Leſerey beſorgen, die zwiſchen der ſyſtematiſchen und ſchlichtzeitvertreibenden in der Mittelſtünde. Da die Anzahl berichtigter Begriffe jederzeit das Maaß des bürgerlichen Werths beſtimmt, und der Glaube

durch die Predigt, obgleich nicht über ein kleines kommt, ſo wünſcht' ich durch dieſe Sammlung auch Ideen aufs reinere zu bringen und einen weltlichen Jahrgang zur Beförderung des Vernunftglaubens zu liefern.

Aus unüberwindlicher Abneigung gegen die eigentlich wiſſenſchaftliche Unterhaltung der Damen, wählt' ich indeſſen weniger aus dem politiſchen, ſtatiſtiſchen und cosmologiſchen Fach, als von ſolchen Gegenſtänden, die ſehr häufig vor die Augen und ins Geſpräch, allein ſelten recht zu Sinn kommen, und deren Kenntniß vermuthlich für die Häuslichkeit minder gefährlich ſeyn wird, als ein berühmtes Journal, über deſſen wirk-

same Reize sich viele Hausväter beschweren, und dessen Herausgeber Frankreichs Friedrich wohl nicht zu den Conseillers penseurs (Denkräthe) gerechnet hätte, denen er nach seiner Thronbesteigung zwar kein Diplom und keinen Gehalt geben konnte, aber diesen ächten Ehrentitel mit dem Beywunsch, gab: il est bon qu'il y ait en cet état beaucoup de ces conseillers (wollte Gott es gäbe solcher Räthe viel im Lande).

Man sehe also dieses Büchlein als einen Korb voll Früchte, vermischt mit einigen Küchenkräutern an, und wähle daraus nach Belieben. Ganz schlecht ist nichts — gesund ist alles; sollte indessen auch diese Speise einigen Romanconsu-

menten noch zu ſtark ſeyn, ſo wünſcht' ich, daß dieſe ſich einige Zeit aller Büchernahrung enthielten, und ſelbſt durch bunte Neujahrswünſche dies Seelenfaſten nicht unterbrächen.

Verzeichniß der in diesem Bande enthaltenen Aufsätze.

1.

Von dem Ursprunge des Zeitmaaßes, und dessen Einrichtung bey den Alten . . . . . Seite 1

Fruchtbarkeit der Fische . . . . -- 27

Vom Elephanten . . . . . -- 32

Der Colibrit . . . . . -- 37

Vom Golde . . . . . -- 41

Vom Silber . . . . . -- 43

Vom Kupfer . . . . . -- 45

Vom Eisen . . . . . Seite 47

Vom Bley . . . . . -- 49

Vom Zinn . . . . . -- 51

Vom Queckſilber . . . . . -- 53

Vom weißen Golde . . . . . -- 55

Vom Ambra . . . . . -- 56

Vom Wallrath . . . . . -- 58

Vom ungariſchen Waſſer . . . . -- 58

Die alten Deutſchen . . . . . -- 59

Etwas vernünftiges vom Orang Utang -- 75

Vom Negerhandel . . . . . -- 101

Werth eines Stücks menſchlichen Schwarzwildes zu verſchiedenen Zeiten . . . . . -- 113

Gelehrigkeit der Thiere . . . . -- 118

Beſchreibung der dreyzehn vereinigten

Provinzen in Nordamerika Seite 125
Naturgeschichte der Zähne und Federn -- 173
Von den Brunnellen . . . . . -- 180
Vergleichung der Meilen . . . . . -- 186
Werth verschiedener Münzen in Louis-
d'or, wobey der Louisd'or zu 5 Rthl.
gerechnet worden . . . -- 187
Ueber den Haarputz der Alten, haupt-
sächlich der Römerinnen . . -- 200
Wanderungen der Vögel . . . -- 212
Von den Oliven . . . . . -- 228
Vom Kork . . . . . -- 230
Ueber die Begräbnißmode beym
Riesen . . . . . -- 232
Geschichte der Kutschen . . . -- 238
Von den Posten . . . . . -- 250

Wanderungen einiger Insekten . -- 275

Naturgeschichte vom Thee . . -- 281

Vom Caffee . . . . . -- 284

Der Zucker . . . . . -- 291

Wanderungen . . . . . -- 297

Die Stubenfliege . . . . -- 300

Zergliederung des Menschenhaares -- 305

Verbesserung einiger gemeinen Irr-

thümer . . . . . -- 320

Von der alten Ritterschaft . . -- 324

Ueber einige Fastnachtsgebräuche -- 343

Kleine Haustafel über die Verwen-

dung von Geld und Zeit . . -- 362

Von

Von dem Ursprunge des Zeitmaaßes, und dessen ersterer Einrichtung bey den Alten.

§ 1

So viel auch der Mensch Arten, sich aus Bedürfnissen und Ungemächlichkeiten herauszuwickeln, in dem ersten Alter der Welt, mit andern lebenden Creaturen gemein gehabt haben mag, und wenn er sich selbst überlassen bleibt, noch gegenwärtig gemein hat; so scheint er doch durch den frühe empfundenen Abgang eines Zeitmaaßes und die Art diesen zu ersetzen, den größten Schritt zu seiner Veredlung gethan, und sich dadurch vor den übrigen

Geschöpfen zu einer ganz eigenen Höhe empor geschwungen zu haben. Der einzige Gedanke, Sonne, Mond und Sterne zu seinem Dienst sich unterwürfig zu machen, machte den Menschen der Herrschaft über andere Geschöpfe würdig. Die Beute aus dieser großen Eroberung ist die, von den wenigsten geschätzte, richtige Eintheilung der Zeit.

Die Menschen vor der Sündfluth hatten hierin merkliche Schritte gethan; allein wenige Kenntniße dieses Zeitalters haben die allgemeine Ueberschwemmung, und noch weniger die, auf die Verwirrung der Sprachen gefolgte, unglückselige Zerstreuung der Völker überlebt, und sind also für den größten Theil der neuen Erdbewohner wieder verloren gegangen. Die immer mehr und mehr heranwachsende Anzahl der Menschen an einer Stelle, und der Mangel an Unterhalt machte eine Trennung nothwendig. Sie entfernten sich von einander, und die daraus erfolgte Ab-

Trennung der Sprache hob endlich alle Verbindungen zwischen ihnen auf. Die sich überlassenen Familien irrten zerstreut in den Feldern und Wäldern ohne Oberhaupt, ohne Gesetze und ohne bürgerliche Verfassung herum. Ihre Wildheit wurde endlich so groß, daß sie sich einander auffraßen, und ihre Sorglosigkeit ging dabey so weit, daß bey vielen sich sogar der Gebrauch des Feuers verlor.

Dieser traurige Zustand, in dem die Menschen mit Hunger, mit wilden Thieren und unter sich selbst unaufhörlich zu kämpfen hatten, war es, der sie endlich für ihre Erhaltung besorgter machte, und zu einem gesellschaftlichen Leben zurückrief. Die Familien verbanden sich nach und nach zu ihrer Sicherheit. Der Mangel an Lebensmitteln, der sie schon einmal getrennet hatte, und dem das unbebaute Land nicht begegnen konnte, nöthigte sie, der Natur bey Hervorbringung der Kräuter und Früchte, durch Bearbeitung des Erd-

reichs und künstliche Ausstreuung des Saamens zu Hülfe zu kommen. Das Aufkeimen und Absterben der Pflanzen, und die darin sich gezeigte Nothwendigkeit Vorräthe einzusammlen, mußte ihnen wichtig genug seyn, eine genaue Kenntnis des Wechsels dieser Zeiten zu erlangen, um dadurch ihre Wiederkehr zu berechnen und festzusetzen.

Das älteste Zeitmaaß, dessen sich die Menschen, außer dem Tage und der Nacht bedienten, ist die Anordnung der kleinen Periode von sieben Tagen, die den Namen der Woche führt. Von undenklichen Zeiten her, war sie fast unter allen Völkern im Gebrauch, und bey jedem hatte sie eine und dieselbe Einrichtung. Diese so auffallende Gleichförmigkeit macht es sehr wahrscheinlich, daß eine unter den Völkerschaften fortgepflanzte Nachricht von den Tagewerken der Schöpfung, zu diesem fast allgemeinen Zeitmaaße von sieben Tagen, den ersten Anlaß gegeben habe.

Dieſes Zeitmaaß ſtand indeſſen mit den nothwendigſten Verrichtungen der Menſchen in einem viel zu geringen Verhältniſſe, als daß ſie nicht eine, den Bedürfniſſen der Geſellſchaft angemeſſenere, Eintheilung der Zeit hätten ſuchen ſollen.

Die himmliſchen Körper, deren Pracht die Neugierde der Menſchen gereizt und rege gemacht hatte, zogen nunmehr in einer andern Abſicht, und zwar zum geſellſchaftlichen Wohl, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Die Ordnung in der ſehr merklichen Bewegung dieſer Körper, und die mit ihren Aenderungen zugleich wechſelnden Jahreszeiten, zeigten ihnen den glücklichen Erfolg in der Ferne, den ſie von einer genauen Kenntniß des Himmels zu gewarten haben würden. Man legte ſich alſo mit Fleiß auf die Kenntniß der Geſtirne.

Den ſchnellſten Fortgang hat dieſe nützliche Wiſſenſchaft bey den Völkern gehabt, die ſich zuerſt in einen Staatskörper vereinigten.

und sonderlich bey denen, die sich in Persien, Syrien und Egypten niederließen. Die vortheilhafte Lage dieser Länder, der beständig heitere Himmel, das Hüten der Heerden, die Bearbeitung des Feldes bey Tag und bey Nacht, und endlich die Nachtreisen, mußten ihre Beobachtungen sehr begünstigen. Die Chaldäer und Egyptier sind es auch, die sich in Beobachtung des Laufs der Gestirne, am frühesten unter den Völkern des Alterthums hervorgethan, und sich dadurch einen großen Namen erworben haben.

Bey den anhaltenden Beobachtungen konnte weder der Lauf des Monds noch sein Lichtwechsel ihrem Auge entgehen. Sie mußten wahrnehmen, daß alle Veränderungen dieses Planeten in einem Zeitraume von vier Wochen vorfielen, und daß er alsdann wieder so erschiene, wie sie ihn beym Anfange dieses Zeitraums beobachtet hatten. Sie zählten die Tage, die er bey jeder dieser Verän-

derungen zubrachte. So entſtanden die Monate. Faſt bey allen Völkern hatte das Jahr in den erſten Zeiten nur einen Monat.

Dieſe neue Zeiteintheilung war aber für die Verrichtungen der Menſchen noch eben ſo unzulänglich, als die Eintheilung der Zeit in Wochen. Der Ackerbau erforderte ein längeres Zeitmaaß. Sie gebrauchten anfänglich in dieſer Abſicht den Unterſchied der Jahrszeiten, worauf ſie durch die Beobachtungen der Nachtgleichen und Sonnenſtandspunkte geführet wurden, und nannten dieſes Maaß ebenfalls Jahr; daher findet man in dem Alterthum Jahre von drey, und ſechs Monaten.

Nach vielen Beobachtungen kamen ſie endlich auf die Entdeckung eines Zeitmaaßes, das mit unſerm heutigem Jahre einige Aehnlichkeit hatte. Da ſie den Umlauf des Monds vom Abend nach Morgen ſchon kannten, ſo bemerkten ſie nunmehr, daß 12 ſolcher Umläufe beynahe die nemlichen Zeiten und faſt

einerley Witterung wieder zurück brächten. Sie theilten also das Jahr in zwölf beynahe völlig gleiche Theile, und daraus entstand das Mondjahr von 354 Tagen.

So wichtig diese Bestimmung des Jahrs immer war, so konnte sie doch bey Völkern, die blos der Ackerbau beschäftigte, nicht lange statt finden. Der Unterschied zwischen dem Mondjahr und dem Sonnenjahr ist so beträchtlich, daß in weniger als siebenzehn solcher Jahre, die Ordnung völlig umgekehrt seyn mußte. Der Sommer trat an die Stelle des Winters.

Diese Verwirrung der Jahrszeiten machte eine genauere Bestimmung des Jahres nothwendig. Es ist nicht zu glauben, daß den Menschen, in dieser Verlegenheit, die abwechselnde Größe des Mittagsschattens, die verschiedenen Punkte des Horizonts, bey denen die Sonne auf- und untergeht, und dann die Rückkehr dieses Gestirns zu eben denselben

Sternen, lange verborgen geblieben seyn sollte. Sie mußten bald gewahr werden, daß die Rückkehr der Sonne zu einem und eben dem Punkt oder Gestirne, ihnen eben dieselbe Witterung wieder bringe, und daß das richtigste Zeitmaaß von der Bewegung der Sonne allein abhange. Sie beobachteten nunmehr die Sonne, und fanden, daß ihr jährlicher Umlauf viel länger sey, als die Dauer von zwölf Monaten. Diese Ungleichheit zu heben, suchten sie anfangs bloß den lunarischen Monat mit dem solarischen übereinstimmend zu machen, welche Absicht sie dadurch erreichten, daß sie der Dauer von zwölf Mondsumläufen, sechs Tage zusetzten. Hierauf bekam jeder Monat 30 Tage, deren das Jahr nunmehr 360 hatte.

Aber auch hierdurch war dem Verrücken der Jahrszeiten noch nicht abgeholfen: man mußte von Zeit zu Zeit eine gewisse Anzahl Tage oder Monate zusetzen, um die verlorne Ordnung wieder herzustellen.

So war das Jahr in den älteſten Zeiten beſchaffen, bis ſich die Egyptier, ohngefähr 1322 Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung, durch eine jährliche Einſchaltung von 5 Tagen, der richtigen Beſtimmung des Sonnenjahrs von 365 Tagen merklich näherten. Einige Zeit nachher findet man dieſe Einrichtung bey den Babyloniern, am ſpäteſten aber bey den Griechen.

Dieſes neu eingerichtete Jahr hatte aber dennoch den Fehler, daß durch die ſechs Stunden, die die Sonne, zu ihrem jährlichen Umlauf, noch über 365 volle Tage braucht, in einer Zeit von vier Jahren, das Jahr wieder um einen Tag verrückt würde. Da dieſer letztern Unvollkommenheit bloß durch die genauſte Kenntniß der Geſtirne und die ſchärfſten Beobachtungen abgeholfen werden konnte; ſo gereicht es den Babyloniern ſehr zur Ehre, der Nachwelt dieſen wichtigen Dienſt geleiſtet zu haben.

Nicht alle Völker bedienten ſich des Sonnenjahres. Bey einigen blieb das Mondjahr im Gange, wozu die Verehrung, die einige Völker bald der Sonne, bald dem Monde erwieſen, Anlaß gab. Eben ſo waren auch die Zeiten, von denen man das Jahr zu rechnen anfing, nicht bey allen Völkern einerley. Das chaldäiſche Jahr fing ſich im Frühling, das egyptiſche im Herbſt an, und zwar beyde mit der Tag- und Nachtgleiche. Das älteſte attiſche Jahr nahm mit dem längſten Tage ſeinen Anfang.

Dieſes waren die größern, und unter den alten Völkern am meiſten angenommenen Maaße, wornach ſie die Zeit in Tage, Monate und Jahre eintheilten. Nun mußte man bald Mittel ſuchen, den Tag, als den kleinſten Theil von jenen, in noch kleinere Zeitabſchnitte zu vertheilen, und dieſe wieder mit Richtigkeit zu meſſen. Der Morgen, der Mittag und der Abend machten die älteſten Eintheilungen des

Tages aus: aber auch diese wieder in kleinere Theile zu bringen, hatten die gesitteten Völker verschiedene Mittel angewendet. Die ältesten und gebräuchlichsten darunter waren die Sonnen- und Wasseruhren. Die Babylonier waren die ersten, die sich des Schattens zur Theilung der Zeit bedienten. Die Egyptier hingegen eigneten sich die Erfindung der Wasseruhren zu. Sie gaben vor, Merkurius habe bemerket, daß der Cynocephalus zwölfmal, und zwar zu gleichen Zeiten des Tages, den Harn lasse; hieraus habe er den Nutzen gezogen, eine Maschine von gleicher Wirkung zu verfertigen. Nimmt man das fabelhafte von dieser Erzählung weg; so sieht man, daß die Egyptier, durch das Auslaufen des Wassers, ursprünglich die Kunst gesucht haben, die Zeit zu messen.

Ungesittete und rohe Völker, die kein künstliches Zeitmaaß hatten, suchten in der Natur Mittel und Wege diesen Abgang zu ersetzen.

Einige richteten sich nach dem Schatten von Körpern die in der Sonne standen; andere nach dem Oefnen und Schließen verschiedener Blumen, u. s. w.

Eine neue Schwierigkeit für die alten Völker war es, eine genaue Rechnung von dem gefundenen Zeitmaaße zu halten. Die Schreibkunst war ihnen unbekannt, und nur die Noth gab ihnen einige Mittel dazu an die Hand. Ein Strick mit einer bestimmten Anzahl Knoten, wovon man täglich einen auflöste, diente ihnen statt des Kalenders. Noch in den ersten Zeiten Roms, schlug man alle Jahre einen Nagel in die Mauer des Tempels der Minerva, und rechnete so, aus ihrer Anzahl, die Zahl der Jahre zusammen.

So mangelhaft alle diese Einrichtungen waren; so kann man doch den ersten Völkern das Lob nicht versagen, daß sie durch ihren unermüdeten Fleiß, von allen Hülfsmitteln entblößt, die größten Schwierigkeiten über-

fühlten, und dadurch ſehr frühzeitig den Grund zu einer Wiſſenſchaft gelegt haben, die nur durch eine ununterbrochene Reihe der ſchärfſten Beobachtungen, von einer Menge wichtiger Erfindungen unterſtützt, zu dem bewunderungswürdigen Grade der Vollkommenheit gelangen konnte, in dem wir ſie, zur allgemeinen Wohlfahrt verwendet, in unſern Tagen erblicken.

Neuere Zeitrechnung.

Verſchiedene Arten den Tag anzufangen.

Der natürliche Tag wird vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang gerechnet. Man bedienet ſich deſſelben bey gewiſſen gerichtlichen Vorfallenheiten.

Der künſtliche oder bürgerliche Tag, der bey den meiſten europäiſchen Völkern gebräuchlich iſt, geht von Mitternacht zu Mitternacht.

Die Italiener, die Chineſer, die Juden, fangen den Tag mit dem Niedergange der Sonne an. Eben ſo wird auch der Anfang des kanoniſchen Tages gerechnet.

Die heutigen Griechen ſind die einzigen, welche den bürgerlichen Tag mit dem Aufgange der Sonne anfangen.

Die Sternkundigen nehmen den Tag von einem Mittage bis zu dem andern an, weil es vermittelſt einer Sonnenuhr bequem iſt, die Zeit zu beobachten, wenn die Sonne in der Mittagslinie ſich befindet.

Das aſtronomiſche und das gemeine Jahr.

Das Sonnenjahr, oder die Zeit welche die Sonne anwendet, die zwölf himmliſchen Zeichen des Thierkreiſes zu durchlaufen, iſt von 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten, 48 Sekunden.

Die Sommermonate, oder die Zeit, in welcher die Sonne von einem Zeichen des Thierkreises zu dem andern fortrücket, sind nicht gleich, weil sie länger in den nördlichen als in den mittäglichen Zeichen sich verweilet. Nach der mittlern Bewegung hat ein Sonnenmonat 30 Tage, 10 Stunden, 24 Minuten, 4 Sekunden.

Das Mondenjahr hat 12 Monate, oder 354 Tage, 8 Stunden, 48 Minuten, 36 Sekunden.

Ein Mondenmonat, oder die Zeit von einem Neumond bis zu dem andern, hat 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten, 3 Sekunden.

Das gemeine Jahr hat 365 Tage. Es ist ein Mond-Sonnenjahr, in welchem alle bewegliche Feste sich nach dem Ostervollmond richten.

Das Schaltjahr hat 366 Tage. Es entstehet aus dem Unterschiede von 5 Stunden,

49 Minuten, der ſich zwiſchen dem gemeinen und Sonnenjahre befindet. Da derſelbe in hundert Jahren 24 Tage macht, ſo wird alle vier Jahre in dem Monat Februar, nach dem drey und zwanzigſten, ein Tag eingeſchaltet, welches in hundert Jahren 24 Schaltjahre macht. Es bleiben aber dennoch 5 Stunden 40 Minuten übrig, welche in vierhundert Jahren wiederum 22 Stunden, 40 Minuten betragen. Nach dem in dem Jahre 1776 gefaßten Reichsſchluß, wird ſowohl bey den Proteſtanten als Katholiken, künftighin dreymal nach einander, das hunderte Jahr ein gemeines Jahr, das vierhunderte hingegen ein Schaltjahr ſeyn. Durch dieſe Einrichtung kommt das gemeine Jahr dem Sonnenjahre ſo nah, daß es in vierhundert Jahren nicht mehr als um eine Stunde und 20 Minuten, und in 7200 Jahren erſt um einen Tag von demſelben abweicht.

Es ist noch nicht erwiesen, daß die Jahre zu unsern Zeiten eben so lang sind; als sie vor einigen Jahrhunderten waren. Als der berühmte Euler die neuern Beobachtungen mit denjenigen verglich, welche Walther von Nürnberg in dem funfzehnten Jahrhundert angestellt hatte; so fand er, daß seit dieser Zeit die Bewegung der Sonne, oder vielmehr der Erde, merklich schneller geworden, welcher Umstand die Jahre nothwendig kürzer machen muß. Diese geschwindere Bewegung könnte von dem Widerstande herkommen, welchen die Himmelsluft in dem Laufe der Erde verursacht, und wodurch diese einen engern Zirkel zu beschreiben genöthiget wird. Wenn diese Eulerische Beobachtung in der Folge bestätiget werden sollte; so folgte, daß, nachdem die Laufbahn der Erde sich immer verengert, dieselbe endlich die Stelle der Venus, und nach diesem die Stelle des Merkur einnehmen werde. In dieser Nähe aber würde sie das

Feuer der Sonne nicht ertragen können, sondern durch die Flammen verzehret werden, wenn anders die Sonne ein Feuer ist.

Die dreyerley Kalender.

In dem christlichen Europa sind dreyerley Kalender bekannt, der Julianische, der Gregorianische und der Verbesserte.

Den alten Julianischen Kalender hat man nach und nach verlassen, so, daß er heutzutage nirgends mehr im Gebrauch ist, als in Rußland. Nach diesem Kalender sind die unbeweglichen Feste von den unsrigen um 11 Tage in diesem Jahrhundert unterschieden, und in dem folgenden werden sie es um 12 Tage seyn. Die beweglichen Feste fallen zuweilen auf einen Tag mit den unsrigen; zuweilen entfernen sie sich auch bis auf fünf Wochen von denselben.

Die Festtage in dem Russischen Kalender sind von zweyerley Art. Einige werden von der gesammten russischen Kirche gefeyert; an-

dere ſind nur Feſttage für die Hofkirche. Alle zuſammen waren in dem 1781ſten Jahre folgende: den 1. Jänner Neujahr. Den 6. Jänner Erſcheinung Chriſti und die Weyhung des Nevaſtrohms vor dem kaiſerlichen Pallaſt. Den 2. Febr. Lichtmeß. Den 3. Febr. Feſt des S. Annenordens. Den 7. Febr. fängt die Butterwoche an. Den 25. März Verkündigung Mariä, und zugleich das Feſt der Garde zu Pferde. Die ganze Woche vor Oſtern. Die ganze Oſterwoche. Den 21. April Geburtstag Ihrer Majeſtät der Kaiſerin. Den 9. May Nicolaus. Den 13. May Himmelfahrt. Den 9. Jun. das Feſt der Garde Iſmailof. Den 23. Jun. Pfingſtfeſt nebſt Pfingſtmontag. Den 24. Jun. Johann der Täufer. Den 27. Jun. Gedächtnißtag der Schlacht bey Pultawa. Den 28. Jun. Regierungsantritt der Kaiſerin. Den 29. Jun. Petri und Pauli, und Namenstag des Großfürſten. Den 6. Auguſt Verklärung Chriſti, und Feſt des Garderegiments

Preobrazenski. Den 15. August Mariä Himmelfahrt. Den 16. Aug. Fest des nicht mit Händen gemachten Bildnisses Christi, oder des heil. Schweißtuches. Den 29. Aug. Johannis Enthauptung. Den 30. Aug. Fest des Ordens Alexander Newski. Den 8. Sept. Mariä Geburt. Den 14. Sept. Kreuzerhöhung. Den 20. Sept. Geburtstag des Großfürsten. Den 22. Sept. Krönung der Kaiserin. Den 26. Sept. Johann der Theolog. Den 1. Octob. Mariä Schutz. Den 8. Nov. Michael. Den 21. Nov. Darstellung Christi, und Fest der Garde von Semenoski. Den 24. Nov. Namensfest der Kaiserin, wie auch das Fest des Katherinenordens. Den 30. Nov. Andreas, und Fest des Andreasordens. Den 6. Dec. heil. Nikolaus. Den 24. Dec. Christfestabend. Den 25. Dec. Christfest, nebst den zween folgenden Tagen.

Die große Fasten fing in der russischen Kirche, in dem Jahre 1781. den 14. Febr. A. K. an, und währte bis Ostern. Petri Fasten war

den 30. May, und währte bis den 21. Jun. Das Faſten der Mutter Gottes fängt allezeit den 1. Auguſt an, und währt 14 Tage. Philippi Faſten fängt den 13. Nov. an, und endigt ſich den 24. December.

Den Gregorianiſchen Kalender hat Pabſt Gregorius der XIII. eingeführet. Er wurde in dem Jahre 1582. in den katholiſchen Ländern angenommen, und da das julianiſche Jahr, welches bis dahin in Europa im Gebrauche war, um 10 Tage von dem Sonnenjahre abwich; ſo wurden dieſe im Monat October ausgelaſſen, ſo, daß man nach dem vierten ſogleich den funfzehnten zählte.

Der verbeſſerte Kalender iſt erſt mit dem Anfange dieſes Jahrhunderts eingeführt worden, und bis 1776 in den proteſtantiſchen Ländern gebräuchlich geweſen. Der Unterſchied zwiſchen dem Julianiſchen und Sonnenjahre, betrug im 1700ten Jahre eilf Tage. Dieſe wurden nach dem 18. Febr. weggenommen, ſo

daß man anſtatt des 19. Febr. ſogleich den 1. Merz zählte. Die Engelländer haben den verbeſſerten Kalender im Jahr 1752, und die Schweden in dem folgenden angenommen.

Da dieſe beyden Kalender in der Art das Oſterfeſt zu beſtimmen, von einander unterſchieden ſind, indem man ſich bey dem Gregorianiſchen der Zykliſchen Rechnung, und bey dem verbeſſerten der aſtronomiſchen bedient, um den Oſtervollmond jedes Jahrs zu finden; ſo ſind ſie in Anſehung des Oſterfeſtes ſchon zweymal in dieſem Jahrhundert von einander abgewichen, das einemal 1724, und das anderemal 1744. In dieſen beyden Jahren feyerten die Katholiken das Oſterfeſt acht Tage ſpäter, als die Proteſtanten. Da dieſer Unterſchied gewöhnlicherweiſe mit unangenehmen Folgen für die Verwaltung der Gerechtigkeit, für das Handlungsweſen und die bürgerlichen Geſchäfte, beſonders in Deutſchland, begleitet iſt, wo die freye Uebung des katholiſchen

und protestantischen Gottesdienstes durch die Reichsgesetze eingeführet ist; so haben die auf dem Reichstag zu Regensburg versammelten Stände, im Jahre 1776 den Schluß gefaßt, die astronomische Osterrechnung gänzlich fahren zu lassen, und die Zyklische Rechnung der Katholiken anzunehmen. Es hat also gegenwärtig ganz Deutschland nur einerley Kalender, die Namen der Heiligen und einige Feste ausgenommen, die der einen und der andern Kirche besonders eigen sind.

Verschiedene Jahrzahlen.

Die Jahrzahl der Christen fängt mit der Geburt unsers Erlösers an. Dionysius der kleinere, ein Abt in Rom und von Geburt ein Scythe, hat dieselbe im Jahr 527 erfunden. Sie wurde aber erst im achten Jahrhundert allgemeiner, da Beda in Engelland, und der H. Bonifacius in Deutschland sich derselben bedienten. Vor ihrer Erfindung hatte man

man nach der Dioclecianiſchen, oder der Jahrzahl der Märtyrer, in der chriſtlichen Kirche die Jahre gezählt.

Die Jahrzahl der Juden fängt von der Erſchaffung der Welt an. Der erſte Tag im Jahre iſt der Tag des Neumonden, der der nächſte bey dem Herbſtäquinoctium iſt.

Die Türken zählen ihre Jahre von der Flucht Mahomeds, welche den 16. Julius im Jahre 622 geſchehen. Ihr Jahr iſt ein Mondenjahr von 354 Tagen. Damit es mit dem aſtronomiſchen Mondenjahre übereinkomme, ſo haben ſie in 29 Jahren eilf Schaltjahre. Das neue Jahr kommt bey ihnen alle Jahr um zehn, eilf und zwölf Tage früher, ſo daß in 33 unſerer Jahre 34 Neujahrstage bey ihnen ſind. In unſerm 1781ſten Jahre fangen ſie das 1195ſte Jahr der Hegira an, welches erſt das 1159ſte unſerer Jahre macht.

Die Chineſer haben dreyerley Jahrzahlen. Die erſte wird Van genennt, und iſt von 1000

Jahren. Sie haben ſie im Jahre 1584 aufs neue angefangen. Die zweyte iſt von 50 Jahren. Sie hat in dem ein und zwanzigſten Jahre der Regierung Hoamty mit der Mitternacht des Winter-Sonnenſtillſtands ihren Anfang genommen. Sie iſt ſchon fünf und ſiebenzigmal erneuert worden, ſo daß unſer Jahr 1781, das 37ſte in dem 75ſten Ablauf dieſer Jahresrechnung iſt. Die dritte iſt die kleinere Jahrzahl. Sie begreift nur 12 Jahre, deren jedes den Namen eines Thieres führt. Das erſte wird die Maus, das zweyte der Ochſe, das dritte der Tiger, das vierte der Haaſe, das fünfte der Drache, das ſechſte die Schlange, das ſiebente das Pferd, das achte das Schaaf, das neunte der Affe, das zehnte das Huhn, das eilfte der Hund und das zwölfte das Schwein genennet, welche Benennungen nichts anders, als die Namen der zwölf himmliſchen Zeichen ſind. Das Jahr 1781 iſt das zweyte oder der Ochſe in dieſer Jahresrech-

nung. Sie fangen es mit dem Neumond an, der ſich in dem Zeichen des Waſſermanns ereignet. Im Jahre 1781 fiel der erſte Tag auf den 24. Jänner nach unſerm Kalender.

Phyſikaliſche Merkwürdigkeiten.

Fruchtbarkeit der Fiſche.

Die Betrachtung der Fruchtbarkeit verſchiedener Fiſche verdient unſere ganze Aufmerkſamkeit und Bewunderung. Der Karpfen und der Kabeljau ſind bisher für die merkwürdigſten Beyſpiele dieſer Fruchtbarbeit gehalten worden. In jenem hatte Petit 342144, und in dieſem Leeuwenhoeck 9384000 Eyer gefunden. Bradley ſetzt die Zahl der Eyer im Kabeljau nur auf eine Million, im Karpfen auf 80000, und dem Schley gibt er halb ſo viel. Noch andere berechnen die Zahl der Eyer im Karpfen und Bärs, 9 bis 10000, und auch

im Kabeljau und Häring nicht höher, und nennen dieſe verringerte Anzahl ſchon nicht ohne Grund etwas erſtaunliches. Dieſe Verſchiedenheit der Berechnung und widerſprechende Angabe der Zahlen, hat Hrn. Thomas Harmer in England, im J. 1767 bewogen, die Sache aufs neue zu unterſuchen, und ſich durch ſeine eigene Augen von der eigentlichen Fruchtbarkeit einiger Fiſche zu überzeugen. Der Bau ſeiner Augen, welche nicht gut in die Ferne, aber deſto ſchärfer in der Nähe ſehen, und ſeine nicht weit vom Meere gelegene Wohnung, waren Umſtände, durch welche er deſto mehr gereizt ward ſein Vorhaben auszuführen. Es ſchien ihm mühſamer als nöthig, ja gar unmöglich zu ſeyn, wenn auch der Aufwand der Zeit nicht in Betrachtung gezogen wird, um die Anzahl der Eyer in einem Fiſche zu beſtimmen, ſie einzeln zu überzählen. Er wog den ganzen Klumpen Rogen, nahm darauf ein Stück von 20, 30 oder mehr Gran (deren er

437½ auf eine Unze oder 2 Loth rechnet) und nachdem er auch dieses sehr genau abgewogen, und die Schale an der Seite des Gewichts etwas überschlagen lassen, zählte er die darin enthaltenen Eyer; sodann dividirte er die Zahl der Eyer mit den Granen, um zu wissen, wie viel Eyer ungefähr auf 1 Gran gingen. Dasjenige Stück Rogen, welches er zählen wollte, ließ er zuweilen abkochen, und die Eyer im Wasser etwas erweichen, damit dieselben desto leichter mit der Spitze eines Federmessers ausgebreitet, und desto genauer gezählet werden konnten. In manchen Fischen fand er die Eyer von verschiedener Größe, und zählte nur diejenigen, welche er mit bloßen Augen zählen konnte; daher eine große Menge ungezählt geblieben, und durch diese Berechnungen ganz sicher weniger Eyer angegeben worden, als sich wirklich in den Fischen befanden. Wenn man in den Fischen, welche ausgelaicht haben, gar keine Eyer mehr antrifft, so werden sie

alle, kleine und groſse, in einem Jahre, aber von einigen nicht zugleich, sondern an verschiedenen Tagen, ausgelassen. Durch das Auslassen der groſsen Eyer wird den kleinen Platz gemacht, sich zu erheben und auszuwerfen. Herr Harmer hat einige Eyer von der Gröſse gefunden, daſs 24 die Schwere eines Grans hätten. In einem Fischchen, welches mit dem Rogen nicht über 14 Gran wog, zählte er 936 Eyer, ausser einer Menge, die sich schlechterdings nicht zählen lieſsen. Unter denselben befanden sich 56 groſse, die 1½ Gran wogen, und von welchen das Fischchen ausserordentlich ausgedehnt war. In gröſsern Fischen haben sich 100 groſse Eyer befunden.

Den Anfang seiner Beobachtung hat Hr. Harmer mit dem Häring gemacht, und in keinem unter 20000, in einem aber 36000 Eyer gezählt. Nach dem Häring betrachtete er den Stint. In einem, der kaum 2 Unzen wog, fand er 38272; in einem andern, welcher nicht

über 289½ Gran schwer war, 14411. Ueber die Makrele hat noch niemand Beobachtungen angestellt. Hr. Harmer hat in einer, die etwas über 1½ Pfund wog, 454961: in einer andern von 1 Pfund 546681 Eyer angetroffen. Die Makrele übertrifft also den Karpfen und Kabeljau, die man für ausserordentliche Beyspiele der Fruchtbarkeit hält. In einem Karpfen, der 16¾ Unzen wog, hat er 101200, und in einem andern von 25½ Unzen, 203109 gefunden. Im Schley, welchem Petit nur die Hälfte der Eyer des Karpfens beygelegt, fand Harmer in einem von 2½ Pfund, 383252; und in einem andern von kaum 1¾ Pfund, 350482 Eyer. Ein Bars, von 8 Unzen, hatte 281000 Eyer; und ein Kabeljau, der 18 bis 20 Pfund wog, enthielt zwischen 3 und 4 Millionen. Unter den platten Fischen steht die Scholle, in Ansehung der Fruchtbarkeit, oben an; denn in einer, welche nicht völlig 3 Unzen wog, fand er 133407, und in einer andern, von etwa

3½, 225568 Eyer. Er erſtaunte, als er in einer gröſsern, welche von der gefleckten Art war, und ungefähr 24½ Unzen wog, deren 1357400 gutraf. Eine Zunge, von beynahe 1 Pfund, hatte etwas über 100000, und eine andere, von etwa 5 Unzen, 38772 Eyer. Unter den Schalenfiſchen endlich übertrifft die kleine Krabbe den groſsen Hummer. Denn einer von dieſen, welcher mit der Schale 14½, ohne dieſelbe aber 10¼ Unzen wog, hatte 7227; und ein anderer von 2¼ Pfund, auſser der Schale von ungefähr 1¾ Pfund, 21695 Eyer. An etlichen Garneelen zählte er alle Eyer Stück für Stück, und fand an einer von 7½ Gran, 3057; an einer andern von 31 Gran, 4090; und an einer dritten von 89 Gran, 6807 Eyer. Dieſe Fruchtbarkeit übertrifft, in Betrachtung der Kleinheit des Thieres, noch die der Hummer; aber keins von beyden iſt mit den Krabben zu vergleichen. Denn der Laich einer groſsen von etwa $\frac{1}{14}$ Pfund, wog

687 Gran, die Eyer waren aber so klein, und hingen so fest zusammen, daß er sie nicht wohl zählen konnte; nach dem durch das Gewicht gemachten Ueberschlag aber mußte ihre Anzahl über eine Million gerechnet werden.

Vom Elephanten.

Der Elephant verdient unter allen vierfüßigen Thieren die vorzüglichste Aufmerksamkeit; denn Figur, Stärke, Fähigkeit, Gefühl, ein Instink der an Vernunft gränzt, alles verkündigt an ihm karakteristische Züge. Er pflanzt sich in Asia und Afrika, hauptsächlich aber in dem mittäglichen Theil von Indien fort, wo man alle Jahre Jagden nach ihm anstellet. Sumpfigte und waldigte Gegenden wählt er am liebsten zu seinem Aufenthalt. Er bringt alle zwey oder drey Jahr ein Junges, das gleich so groß als ein klein Pferd ist, zur Welt,

und lebt wohl zweyhundert Jahre und drüber. Gewöhnlich wird er dreyzehn bis vierzehn Fuß hoch; und lebt im Stande der Freyheit von Früchten, Gras, Saamen und den Spitzen verschiedener Sträuche. Sein gewöhnlicher Gang ist langsam und vorsichtig, ohne jedoch im Vergleiche mit seiner Masse schwerfällig zu seyn. Wenn er aber einer Gefahr entfliehen oder seinen Feind erreichen will, so kann er seinen Schritt dergestalt verlängern und verdoppeln, daß er einem Pferde im Galop gleich läuft. Er dreht sich leichter rechts als links herum, wälzt sich gerne nach dem Boden eines hellen Wässers, und schwimmt lange und leicht, sonderlich wenn ihrer viele beysammen, und der Schuß des Strohms oder die Gewalt der Fluthen nicht zu heftig ist.

Sie leben auch in Gesellschaften mit einem Anführer versehen. Macht sich einer aus der Gesellschaft fort, so thut ers aus Durst nach Menschen und Thigren, welche er auch ums

bringt. Seine gröſste Stärke beſteht in ſeinem Rüſſel, dieſer ſo vortrefflich organiſirten Naſe, dem Meiſterſtück von Geſchmeidigkeit, Stärke und Empfindlichkeit. Was ſeine übrige körperliche Stärke betrifft, ob er gleich mit leichter Mühe eine Laſt von dreytauſend Pfund tragen kann, welches die Kräfte eines andern Thieres um ein groſses überſteigt, ſo iſt doch verhältnisſmäſsig dieſe Stärke im Grunde geringer als die Stärke vieler andern vierfüſsigen Geſchöpfe. Er iſt in einem hohen Grade der Dankbarkeit, des Grolls, des Stolzes, des Wetteifers und der herzlichen Zuneigung fähig. Uebrigens beſitzt er noch einen Inſtinkt, daſs er alles was ihm ſein Herr befiehlt, verrichtet. Er gehorcht ſeiner Stimme, oder dem Druck ſeiner Hand, die mit einer Art von ſpitzigen Haken bewaffnet iſt, wenn er auf ihm ſitzet. Er beſchleuniget oder hemmet ſeinen Gang, er legt ſich auf den Bauch oder hält ſein gebognes Bein unter, damit man leichter

auf ihn steigen kann. Er hilft seinen Herrn mit dem Rüssel hinauf, und ergreift damit auf seinem Befehl einen Verbrecher, wirft ihn in die Luft und zertritt ihn mit Füßen. Soll er mit einem andern Elephanten streiten, so verbindet er Klugheit und Vorsicht mit Muth und Tapferkeit. Ist es ein Tiger, so kennt er den ganzen Umfang der Gefahr. Ist er gut abgerichtet, so geht er kühn unter einem Kugel- und Feuerregen auf den Feind los: er ist zwar bloß mit einer Kette bewaffnet, er kann aber schreckliche Verheerungen im Kriege anrichten, wiewohl man sich seiner, nachdem das Schießpulver erfunden, wenig mehr im Kriege bedienet. Er ist von Natur sanftmüthig und bedächtlich, und nicht grausam aus Temperament oder Wildheit. Die Indianer können ihn durch gute Worte so weit bringen, daß er sich sehr viel aufpacken läßt, und damit durch Flüsse schwimmt. Auch bedienen sie sich derselben, die Kanonen auf sehr hohe Berge

zu bringen, Schiffe ans Land zu ziehen u. s. w. Ihre Dienstfertigkeit geht so weit, daß sie auch in der Abwesenheit ihrer Herren, Arbeiten die sie vorher aufgegeben und erklärt bekommen, verrichten. Seine Dankbarkeit gegen seinen Herrn ist so groß, daß er bey dem ersten Anblick oder dem Hülfgeschrey seines Herrn und Wohlthäters, der sich in Gefahr befindet, selbst keine scheuet und kennet.

Der Colibrit.

Colibrit, ein amerikanischer Vogel, welcher wegen seiner Natur, Schönheit, Nahrung und Kleinheit, ein wahres Wunder der Natur ist. Das Vaterland dieser Vögel sind die wärmsten Gegenden von Amerika, und sie halten sich das ganze Jahr durch in großer Menge in den Wäldern daselbst auf. Der ganze Leib sammt den Federn, ist nicht viel grö-

ser als eine Haselnuß, ein Maykäfer oder eine große Fliege, daher man ihn auch die Vögelfliege nennet. Er ist aber von so schönen Federchen, daß sein Hals, seine Flügel und sein Schnabel den Regenbogen vorstellen; auch sind seine Farben so lebhaft, daß es scheint, als ob sie in gewissen Stellungen, und vornemlich die Männchen unter der Kehle, Feuerstrahlen von sich schössen, daher die Benennung Sonnenvogel entstanden. Es gibt viele Arten derselben von unterschiedener Größe, und man unterscheidet sie nach der Beschaffenheit ihrer Schnäbel, oder nach der Verschiedenheit ihrer Federn. Sie fliegen dermaßen schnell, daß man sie kaum sieht, wenn sie durch die Luft streichen. Sie bewegen auch im Fluge ihre Flügel nicht wie andre Vögel, sondern halten dieselben beständig gerade ausgestreckt, wie die Bienen, und machen, wie die Hummeln, eine Art von Gesumse, daß man sie weit eher hören als sehen kann, wes-

halb ſie auch unter den Namen Brummenvo-
gel, Hummelvogel und Sumſer, bekannt
ſind. Sie heißen auch Blumenhacker, Blu-
menvogel und Honigvogel, weil ſie bloß vom
Blumenſaft leben, den ſie mit ihrem Züngel-
chen ausſaugen, welches viel länger als der
Schnabel, aber nicht dicker als ein feines
Nädelchen, und inwendig wie ein Rohr hohl
iſt. Sie bewerkſtelligen dieſes, indem ſie ſich
mit den Flügeln eine geraume Zeit ſchwebend
in der Luft halten. Inſonderheit ſind ſie in
der Blüthe der Ananas, und den ſüßen Ho-
nigthau, welchen dieſe Frucht ausſchwitzt
dermaßen verliebt, daß ſie dabey öfters anzu-
treffen ſind, wie ſie denn auch eben deswegen
Ananasvögel genannt werden. Sie hängen
ihre Neſter frey in der Luft an einigen kleinen
Zweigen, wodurch ſie einigermaßen für den
Regen geſichert werden. Dieſe Neſter ſind
ungefähr halb ſo groß als ein Hünerey, aus
kleinen Holzfaſern wie ein Korb geflochten,

und mit Baumwolle und Moos ſauber und zart ausgefuttert. Sie legen niemals mehr als zwey weiße, gelbgetüpfelte Eyer, von der Größe der grauen Erbſen, oder der großen Zahlperlen. Man fängt dieſe Vögel mit Leimſtangen, oder ſchießt ſie mit Sand; am ſicherſten bekömmt man ſie unverletzt, wenn man ſie mit einer Waſſerſpritze beſpritzt. Die Prieſter in Surinam eſſen keine andre Vögel, als dieſe. Ob ſie gleich im Tode viel von ihrer Schönheit verlieren, ſo behalten ſie doch ſo viel, daß die Damen ſie, nachdem ſie einbalſamirt worden, mit den Füßen in den Ohren, als ihre ſchönſten Ohrgehänge, tragen. Auch halten die Amerikaner ihre Federn, vornehmlich die vor der Bruſt, ſehr hoch, und wiſſen ſie artig mit Gold zu verarbeiten, und legen damit die Bilder der Heiligen aus. In Europa dienen die Colibrien nebſt ihren Neſtern zu einer Zierde für die Naturalienkabinette.

Von Metallen.

Es gibt sieben Arten von Metallen, als Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Bley, Zinn und Queckſilber; wozu man noch das vor einiger Zeit in Amerika entdeckte Metall Platina rechnet.

Vom Golde.

Das Gold iſt das edelſte, dauerhafteſte, dichteſte und ſchwereſte unter allen Metallen; und wird gediegen und in mancherley Erzen verſteckt gefunden. Das gediegene, wenn es aus dem Flußſand heraus geſucht werden muß, wird Fluß- oder Waſchgold, und das in den Erzen oder Goldſtufen verſteckte Gold, wird Grabegold genennet. Dieſes letzte findet man vornehmlich in Bergwerken, wo ſein Erz gemeiniglich 150 bis 160 Klaftern tief liegt, und in großen Stücken ausgegraben

wird, die meiſtentheils andere mineraliſche Materien, Schwefel, Kupfer ꝛc. bey ſich führen. Es gibt in den meiſten Ländern Goldgruben, ob ſie gleich in Europa, wenn man Ungarn, Siebenbürgen und Salzburg ausnimmt, ſehr ſelten gefunden werden. Das meiſte kommt von Peru und Chili, und einigen Gegenden Oſtindiens. Unter allen Eigenſchaften die das Gold beſitzt, iſt diejenige am bewundernswürdigſten, vermöge welcher es ſich ziehen läßt. Denn eine einzige Unze Gold läßt ſich durch des Goldſchlägers Hammer beynahe zu einer Fläche von 150 Quadratſchuhen ausdehnen, und der Golddrathzieher wird es beynahe auf tauſend bringen, und doch bleibt es ſo ganz, daß man nicht den mindeſten Riß daran wahrnehmen kann. Es wird ſelten, weil es zu weich iſt, rein verarbeitet, ſondern man vermiſcht es mit etwas Silber oder Kupfer, welches legiren heißt. Um nun den Grad der Feinheit des Goldes

zu beſtimmen, ſo pflegt man anzuzeigen, wie viel Karat wirkliches Gold die ganze Mark enthalte, welche in vier und zwanzig Karat eingetheilet wird, und ſo viel als ein halbes Pfund beträgt. Wenn alſo z. B. in einer Mark zwanzig Theile fein Gold und vier Theile Kupfer oder Silber enthalten ſind, ſo wird es zwanzig karatiges Gold genannt. Unter dem gemünzten Gold iſt das Dukaten-Gold das feinſte, denn es iſt noch etwas über $23\frac{1}{2}$ karatig. Das ſogenannte Kronengold iſt nur 18 karatig; nehmlich die ganze Mark beſtehet aus 18 Karat Gold und 6 Karat Silber oder Kupfer. Dergleichen Gold wird zu den meiſten goldnen Münzen genommen.

Vom Silber.

Silber iſt ein reines, weiches, ſchönes und reiches Metall, läßt ſich klopfen wie man will, verbrennt im Feuer nicht, wird auch nicht weniger darinnen, und iſt nach dem

Golde das feinſte und dehnbarſte. Silberbergwerke gibts in allen Theilen der Welt; die Peruiſchen und Potoſiſchen aber ſind die allerreichſten, und geben das Erz noch in ſolcher Menge, als da man ſie zuerſt entdeckte; nur mit dem Unterſchied, daß ſich die Adern ſo tief geſenkt haben, daß die Bergleute erſt auf vier bis fünf hundert Stufen hinunter ſteigen müſſen. Es wird nicht nur häufig gediegen in verſchiedenen Geſtalten, ſondern auch vererzet gefunden. Das letztere aber iſt nicht von einerley Güte, Farbe und Beſchaffenheit. Einiges iſt weiß oder aſchfarbig, roth oder blauſprenklicht. Es iſt leichter als das Gold zu ſchmelzen; denn man braucht nichts zu thun, als daß man es ins Feuer bringt, wo das reine Silber, wenn das Bley verdampft iſt, zurück bleibt. Will man das Silber von dem gemeinen Erz ſcheiden, ſo muß man etwas Steinſalz oder Salpeterſäure dazu nehmen. Die Feinheit des Silbers, wel-

ches gemeiniglich bey Verarbeitung deſſen mit Kupfer vermiſcht wird, wird auf eine andere Art, als die Feinheit des Goldes beſtimmt. Wir rechnen nemlich das Silber nach der Mark, wozu ſechszehn Loth oder ein halbes Pfund gehören. Will man die Güte eines Stück Silbers angeben, ſo bedient man ſich des Wortes löthig, wodurch der Zuſatz angedeutet wird, der ſich in einer Mark befindet. Sechszehnlöthiges heißt demnach ſo viel als ganz feines Silber, funfzehnlöthiges aber ſolches, wovon eine Mark funfzehn Loth Silber und ein Loth Kupfer enthält u. ſ. f.

Vom Kupfer.

Das Kupfer iſt ein röthlicht, hellklingendes Metall, das im Waſſer und in der freyen Luft grün anläuft. Es iſt unter den unedlen Metallen das erſte, iſt ſehr geſchmeidig, glühet lange im Feuer ehe es zum Fluſſe zu bringen iſt, führt viel Vitriol und einen nicht

zur Vollkommenheit gekommenen Schwefel bey sich, und läßt sich sehr ausdehnen und treiben. Schweden ist hauptsächlich vor allen europäischen Ländern damit gesegnet. Man findet es theils gediegen, theils vererzt: die großen Erzklumpen müssen aber erst klein geschlagen und gewaschen werden, damit man die groben Theile davon absondern kann. Es erfordert eine starke, jedoch noch etwas geringere Hitze, als das Eisen, und in einem heftig anhaltenden Feuer wird es zum Theil in Rauch, zum Theil in eine röthlich braune oder blaugrüne Schlacke verwandelt. Wenn es geschmolzen, so wirds in eine Art Form genossen, die man Kupferkuchen nennt. Man kann es mit allen vollkommenen und unvollkommnen Metallen, am besten aber mit Gold und Silber vereinigen; nur mit Queckſilber findet in metallischer Gestalt keine Vereinigung statt. Das Rosenkupfer muß noch einmal mehr als das gewöhnliche geschmolzen

werden, und bey jedem Schmelzen wird eine gewisse Quantität zugesetzt, damit es schöner werde. Jungfernkupfer heißt das, welches man, wiewol selten, rein oder gediegen in den Bergwerken findet. Messing entsteht von einer gewissen Quantität Gallmay und Kupfer; Glockenerz, von einer bestimmten Anzahl Kupfer und Zinn; Prinzmetall oder weiß Kupfer, aus zusammen geschmolzenem Kupfer und Arsenik; Grünspan, von dem Rost des Kupfers.

Vom Eisen.

Das Eisen ist ein sehr hartes, schweres, trocknes und schwärzlich graues Metall, das sich gießen, hämmern und dehnen läßt: es besteht aus Erde, Salz und Schwefel, die alle unrein, unvollkommen und schlecht gemischt sind, welches auch die Ursach ist, daß es so leicht rostet. Man findet es meistentheils nur vererzet; doch hat man auch, wie

wohl selten, Beyspiele von gediegenem Eisen. Es wird durch das öftere glühendmachen, schmieden und kalt werden, weich; aber hart, wenn man es glühend im Wasser abkühlet. Man findet den Eisenstein sehr häufig in Europa. Will man ihn zubereiten, so muß man ihn in Oefen ausglühen, die beynahe wie unsere gewöhnlichen Backöfen sind, welche man mit Kohlen und Eisenstein bis oben anfüllet; hierauf wird es unten angebrannt, und man läßt es brennen, bis die Kohlen ganz verzehrt sind. Hierdurch bringt man es so weit, daß sichs klar stoßen, und alsdenn in den ordentlichen hohen Ofen bringen läßt, wo es in einem heftigen Feuer, das ganze Monate lang, Tag und Nacht nicht ausgehen darf, geschmolzen, und in große Stücke, welche Gänse heißen, gegossen wird. Hierauf werden diese Gänse in dem Schmiedeofen in gewöhnliche Stangen zum Gebrauch gearbeitet. Man nützt das Eisen nicht nur zur Verfertigung einer

unzäh-

unzähligen Menge unentbehrlicher Werkzeuge, sondern man bereitet auch daraus verschiedene Salze und Tinkturen, welche in sehr vielen wichtigen Krankheiten gebraucht werden können. — Das meiste und beste Eisen kommt aus Schweden und Steyermark.

Vom Bley.

Das Bley ist ein schlechtes, nach dem Golde und Queckſilber das schwerste, aber weiches und flüssiges Metall, das viel unreines Salz, irdischen Schwefel und merkuriasliſche Materie bey sich führet. Im frischen Bruche sieht es bläulicht weiß, in der Luft aber wird es schwarz. Es wird in vielen Ländern Europens gefunden. Das Erz wird klein geschlagen, im fließenden Wasser gewaschen und gesiebet. Sodann wird es in einem Schmelzofen durch ein starkes Kohlfeuer geschmolzen, wo es durch eine Röhre läuft, und die Erde, Steine und Schlacken in den Koh-

sen und Asche läßt. Die Arbeiter nehmen es alsdann mit eisernen Löffeln heraus und gießen es in eine Form, welche mehrentheils drey Centner wiegt. — Man nutzt das Bley nicht nur in seiner metallischen Gestalt, sondern auch wenn es in Asche verwandelt worden ist, auf mancherley Art. Denn als Metall gebraucht man es nicht nur, um daraus allerhand Kugeln, Gewichte, Platten und andere dergleichen Dinge zu verfertigen, sondern man bedient sich auch desselben mit großem Vortheile in den Schmelzhütten zum Probieren und andern Arbeiten. Man kann es durch Salpetersäure, durch Essig und durch andere mineralische Säuren auflösen: es gibt allen Auflösungen einen süßlichen Geschmack. Wenn man Bley durch Essigdämpfe zerfressen läßt, so erhält man einen weißen, schweren Rost oder Kalch, welches das bekannte Bleyweiß ist.

Vom Zinn.

Das Zinn ist ein weißes, leichtes, wenig dehnbares, im Feuer unbeständiges Metall, das dem Silber an Farbe, aber nicht an der Härte beykommt, und von den Zinngießern zu vielen Sachen vergossen und verarbeitet wird. Das meiste Zinn, das in Europa verarbeitet wird, liefern Zinnbergwerke in Sachsen und die Grafschaft Kornwall in England, welches letztere auch das beste ist. Man findet es niemals anders als vererzet, wenigstens sind bis jetzt noch keine glaubwürdige Beyspiele von wirklich gediegenem Zinne bekannt worden. Die Zubereitung geschiehet auf folgende Art: wenn es gegraben und aus den Bergwerken gebracht worden, so wird es mit großen eisernen Schlägeln klein gemacht. Hierauf bringt man es auf ein Pochwerk, wo es mit Stämpfeln, die fast so wie die Stämpfel in den Papiermühlen sind,

gestoßen wird, und weil das Wasser durchfließt, so wäscht es die irdenen Theile hinweg, und die metallischen bleiben zurück. Wenn dieses geschehen, so legt man es auf eine eiserne Platte, trocknet es in einem Ofen, und mahlt es in einer Stampfmühle sehr klar; darnach wird es wieder gewaschen und getrocknet, und hat den Namen schwarz Zinn. Hierauf wird es wieder in einem Schmelzofen gebracht und durch ein heftiges Kohlenfeuer zerschmolzen, wodurch es seine weiße Farbe bekommt und weiß Zinn wird. Man macht es alsdann kalt und schmiedet es in Platten. Zum Küchenzinn wird auf einen Centner sechs Pfund Messing und funfzehn Pfund Bley genommen. Man kanns mit Königwasser und Salzgeiste, wie auch mit einem Vitriolöle ganz auflösen; Scheidewasser hingegen zerfrißt es nur zu einem weißen Pulver.

Vom Queckſilber.

Das Queckſilber iſt eine flüſſige Materie, die wie geſchmolzen Silber ausſieht, ſich aber weder dehnen noch hämmern läßt. Man findet es theils gediegen, theils vererzet. Das Gediegene ſteckt entweder in allerhand Erden und Steinen, woraus man es tropfenweiſe, durch bloßes Klopfen und gelinde Erwärmung heraus bringt, oder es kommt in den Bergwerken, als eine flüſſige Materie, in ſolcher Menge zum Vorſchein, daß man es mit Gefäßen ſchöpfen kann. Man pflegt es alsdann gemeiniglich Jungfernqueckſilber zu nennen. Das meiſte Queckſilber aber wird aus dem rothen, unter dem Namen Bergzinober bekannten, Erze erhalten. In Spanien, Ungarn und Peru wird es vorzüglich gefunden. Wenn man es ſcheiden will, ſo zerſtößt man das Erz, gießt eine Menge Waſſer darauf, und rührt es ſo lange um, bis das Waſ-

ser schwarz wird: damit fährt man so lange fort, bis sich das Wasser nicht mehr färbt. Was auf dem Boden des Gefäßes zurück bleibt, ist Queckſilber und andere metalliſche Materie. Um aber alle fremde, metalliſche und ſteinigte Theile abzuſondern und rein Queckſilber zu machen, ſo vermiſcht man Eiſenſchlacken damit, thut alles zuſammen in große Retorten, das heißt, in ein chimiſches Diſtillirgefäß, das einen krummen gebogenen Hals hat, und diſtillirt es. Es iſt nach dem Golde das ſchwerſte, und unter allen Körpern der flüſſigſte. Es iſt ſo flüchtig, daß man es durch eine ſehr gelinde Hitze in einen Dampf verwandeln kann: wenns aber gefroren iſt, ſo läßt es ſich wie die vollkommnen Metalle hämmern. — Man nutzt das Queckſilber auf ſehr vielerley Art. Die Chimiſten bereiten verſchiedene Arzneymittel daraus, wodurch oft die ſchlimmſten Krankheiten in kurzer Zeit geheilet werden können. Es wird auch zum

Spiegelmachen und zu den Wettergläſern gebraucht, und die Goldſchmiede bedienen ſich deſſelben, wenn ſie anderes Metall im Feuer vergolden wollen.

Vom weißen Golde.

Das weiße Gold oder die Platine del pinto iſt ein vor nicht langer Zeit in Amerika entdecktes Metall, das ſehr ſpröde iſt und die meiſten Eigenſchaften des Goldes hat. Es beſteht aus einzelnen, theils weißlichen, theils bleyfarbenen Körnern von unbeſtimmter Geſtalt, wovon ſich einige hämmern laſſen, andere aber unter dem Hammer zerſpringen. Es ſoll nach der Beſchreibung einiger Schriftſteller noch ſchwerer als Gold ſeyn. Mit Arſenik kann es ſehr leicht in Fluß gebracht werden, ohne Zuſatz aber kann es, weil es ſo ſchwerflüſſig iſt, nicht geſchmolzen werden. Aufgelöſt wird es nur durchs Königswaſſer. Man hat es bisher nur gediegen, und zwar

meiſtentheils in dem Spaniſchen Amerika, nicht weit vom Fluſſe Pinto gefunden.

Kenntniß einiger Waaren.

61. Ambra.

Die Ambra iſt eine erdharzige, trockene, leichte, undurchſichtige Subſtanz, welche beym Verbrennen einen für gewiſſe Perſonen lieblichen, für andere aber widerlichen, Geruch von ſich gibt. Sie iſt ſehr hart. Man findet ſie in Stücken von verſchiedener Größe, auf verſchiedenen Meeren ſchwimmend, oder auch an den Ufern des Meeres. Bisweilen trifft man Klumpen von 100 Pfund, und ſchwerer, an. Gemeiniglich ſind dieſelben rund, welches daher kommt, weil ſie beſtändig auf der offenbaren See oder an den Ufern herumgetrieben werden. Die Einwohner der ſambaliſchen Inſeln ſuchen ſie auf eine gar beſondere Art. Sie ſpüren ihrem Geruche,

ſo wie die Jagdhunde dem Wilde, nach. Nach einem Ungewitter laufen ſie an die Ufer, und ſpüren die etwa daſelbſt befindliche Ambra am Geruche. Es gibt gewiſſe Vögel an dem Strande, welche nach der grauen Ambra ſehr lüſtern ſind, begierig darnach ſuchen und ſie verzehren.

Die Ambra muß, wenn ſie gut ſeyn ſoll, ſehr rein, auswendig ganz grau, und inwendig mit kleinen gelben oder faſt ſchwarzen Flecken bezeichnet, undurchſichtig, leicht, höckerig, etwas fett anzufühlen, jedoch trocken und ohne beſondern Geſchmack ſeyn. Sie muß am Feuer leicht ſchmelzen, in den Händen wie Wachs weich werden, und alsdann lieblich und angenehm riechen. Wenn man mit einer heißen Nadel hinein ſticht, muß ſie einen fetten und wohlriechenden Saft von ſich geben, und es muß nichts an der Nadel kleben bleiben.

Wallrath.

Man hat zweyerley Wallrath: der eine, so auf dem Meer schwimmend gefunden, und von einigen für den verschätteten Saamen der Wallfische gehalten wird; der andere wird aus dem Gehirne des Wallfisches, sonderlich derjenigen so Cachelotte genennet werden, gemacht. Der erste ist schlechter als der letztere. Ueberhaupt ist der Wallrath ein fettes, zartes, weißes Wesen, wie kleine Schuppen, fast ohne Geruch und Geschmack, und in der Medicin bekant. Den weißen und fetten hält man für den besten.

Ungarisches Wasser.

Ist nichts anders, als ein Weingeist, der über Roßmarinblüthe abgezogen worden, und soll den Namen von einer ungarischen Königinn erhalten haben, bey der es sonderliche Wirkungen gethan haben soll. Sonst kam es

aus Italien und Frankreich, besonders von Montpellier, woselbst viel Roßmarin wächset; heut zu Tage wird es auch in Deutschland stark nachgemacht, ist aber selten aufrichtig, denn statt der wohlgereinigten Roßmarinblüthe und des wohlrectificirten Weingeistes, die eigentlich dazu gehören, werden bloß Roßmarinblätter und schlechter Branntewein dazu genommen, oder wohl gar nur schlechter Branntewein auf Gläser gefüllet, und etwas weniges Roßmarinöl dazu gemischet. Man schreibt dem ächten viele Tugenden zu.

Die alten Deutschen.

Ein großer Theil der heutigen Deutschen macht sich von seinen Vorfahren, den alten Deutschen, so seltsame abentheuerliche Vorstellungen; — denkt sie sich bald als Enakskinder und Eisenfresser, die bloß unter Aurochs-

sen und Sauen aufgewachsen, und sich so wie diese mit Eicheln gemästet; oder gar als Kraft-Barden und Müßiggänger, die wie die Heuschrecke in der Fabel lieblich gesungen und unlieblich gehungert hätten u. s. w. — daß es hoffentlich nicht am unrechten Orte ist, wenn wir hier einmal den Umriß eines treuern wahren Gemähldes jener unsrer guten Väter zu entwerfen suchen.

Die Deutschen (versteht sich die vor tausend und anderthalb tausend Jahren) waren zwar durchgehends große wohlgebaute Leute; aber dabey nichts weniger als Riesen, wofür man sie, theils aufs Wort der römischen Geschichtschreiber, und theils der großen Knochen und Gerippe wegen, die sich zuweilen in ihren Gräbern finden sollten, ausgegeben hat. Daß die feindseeligen Römer die Deutschen für Riesen ansahen, konnte vielleicht schon in einer verzeihlichen Furcht seinen Grund haben: auch mochten wohl wirklich die Deutschen in Ver-

gleich mit einem durch Langeweile und andre Laster ſo abgezehrten, entnervten Volke ein rieſenmäßiges Anſehn gewinnen: den größten Antheil an jener Schilderung hat doch aber wohl immer eine billige Politik, da nemlich die Ehre der römiſchen Soldaten allemal gewinnen mußte, wenn ſie zu Hauſe ihren Landsleuten die Deutſchen als Rieſen beſchrieben. Ihre Niederlagen wurden dann minder ſchimpflich, aber ihre kleinen erhaltnen Siege hingegen zehnfach glorreich.

Die vermeinten Rieſengebeine aber, die ſich in den ſogenannten Hünenhügeln oder Rieſengräbern gefunden haben ſollen, ſind, wie eine genauere Unterſuchung gelehrt hat, Pferdeknochen geweſen, da, wie bekannt; bey den Leichenbegängniſſen der alten deutſchen Helden, des Verſtorbenen Leibpferd zugleich mit ſeines Herrn Leiche verbrannt und begraben wurde: eine Sitte wovon ſich ſchon bey den älteſten, ſo wie bey den wildeſten Völkern

Spuren finden, und die ſich ſogar noch unter den ſpätern chriſtlichen Deutſchen erhalten hat. Unter andern Feyerlichkeiten die Homer bey Patroklus Leiche beſchreibt, wird auch ſein Pferd mit ihm verbrannt: in den alten Kalmuckiſchen Gräbern finden die ruſſiſchen Reiſenden noch häufig Pferdeknochen, Steigbügel, Zäume u. ſ. w.; ja man hat ſogar noch neuerlich in Holland und anderwärts in den Grabmahlen chriſtlicher Ritter aus den Zeiten der Kreuzzüge, die Gebeine ihres Pferdes neben ihrer eignen Aſche vorgefunden.

Doch die alten Deutſchen waren nicht bloß große athletiſche, ſondern zugleich blühend geſunde und wohlgebildete Menſchen, hatten, ſo wie noch jetzt die mehreſten nordiſchen Völker, blondes Haar und blaue Augen, und bey ihrem unabläſſigen Baden eine weiße friſche Haut, ſo daß die Schönheit ihrer Mädgen ſchon in jenen Zeiten weitberühmt geweſen, und von Auſonius und andern römi-

ſchen Dichtern mit viel Wärme und ſehr malerisch beſungen worden iſt.

Ueber drey Züge des Charakters der alten Deutſchen kommen alle Nachrichten, die wir von ihnen leſen, überein. Ueber ihre beyſpielloſe Ehrlichkeit nemlich, über ihre Tapferkeit und ihre Liebe zum Trunk.

Jene, die Aufrichtigkeit und Treue der Deutſchen, iſt überall zum Sprüchwort worden. Kaiſer Julianus rühmte ſich nur dieſer Tugend, nannte ſie ſeinen Stolz und geſtand, daß er ſie in der Nachbarſchaft vom Harz, wo er bekanntlich einen Theil ſeiner Jugend zugebracht, erlernet hätte: und da man den beyden Frieſen, Verritus und Malorriges, die in Geſchäften nach Rom gereiſt waren, das Theater des Pompejus, und in dieſem einen Platz für fremde Geſandten tapferer und treuer Völker zeigte, ſprangen ſie voll edlen Stolzes hinauf und riefen: „welch „Volk wollte die Deutſchen an Muth und

„Treue übertreffen!“ Auch hatte die deutsche Tapferkeit sich schon früh den hochmüthigen Römern furchtbar gemacht, und das Blut ihrer Legionen mußte ihnen das schwere Geständniß abdringen, dieß Volk und zwar dieß Volk allein, unüberwindlich zu nennen.

Eine dritte Eigenschaft endlich, die man ihnen eben so wenig als jene beiden streitig machen durfte, war ihr Hang zum Trunk: der jedoch ein weit minder eigenthümliches Vorrecht unsrer Väter gewesen zu seyn scheint. Die rohesten Völker aller Weltgegenden haben sich, so gut als die cultivirtesten, berauschende Getränke ersonnen: und sogar die Thiere, die dem Menschen entweder in ihrer körperlichen Bildung oder in Rücksicht ihrer Geisteskräfte am nächsten kommen, die Affen nemlich und der Elephant, sind passionirte Liebhaber des Weins, des Rums, Arack u. s. w. Und selbst die weisesten Menschen, Cato, Solon und Archesilaus haben eben so durch ihr Beyspiel,

als Hippokrates, der Vater der Aerzte, und Seneca, der sonst so sobre Stoiker, in ihren Schriften (jener in seinem Werke von den Wassern, und dieser in dem von der Gemüthsruhe) die Zulässigkeit eines nicht zu öftern und mäßigen Rausches unwidersprechlich erwiesen.

Die Deutschen lebten nicht in Städten und Flecken, sondern gleichsam in zerstreuten Horden, einzelne Familien oder wenige beyeinander, so wie etwa noch jetzt auf der lüneburger Heide und in manchen andern Gegenden von Deutschland. Im Sommer kampirten sie meist im Gehölz, in Lauben und leichten Hütten: mit Annäherung des Winters aber bezogen sie ihre Wohnhäuser, deren Wände, so wie noch jetzt bey vielen nordlichen Völkern, bloß aus übereinander gelegten Balken bestunden, deren Fugen sie dann mit Thon verstrichen, und sie von außen mit Ocker oder Bolus, oder andern Farbenerden bunt anstrichen.

Ihre häusliche Kleidung war simpel und artig: meist Pelzwerk oder von Leder, und so wie bey den Utaheiten aus Bast von Baumrinden, besonders von Linden und Weiden. Die Mädgen trugen auch wohl kurze leinene Hemden, doch alle mit offnen Busen und bloßen Schultern und Armen.

Sie lebten meist von Viehzucht, Jagd und Fischerey, trieben aber auch, wo es die Gegend zuließ, schon zu Cäsars Zeiten, Ackerbau. Und überhaupt war ihr Tisch weder so einförmig noch so mager bestellt, als ihnen insgemein im Haß nachgeredet wird. Man müßte ihnen eine unbegreifliche Stupidität zutrauen, wenn man glauben wollte, sie hätten Eicheln und Wurzelstrünke gefressen, und blos ihre Augen am lieblichen Anblick des Wildprets, der Rehe, der Auerhähne, der Feldhühner, Schnepfen und der herrlichsten Fische geweidet. Unsre Väter verstunden Kochkunst: sie wußten, wie schon Tacitus sagt, Salz zu sieden.

und konnten ihre vielfachen Gerichte auf eben so vielfache Weise zubereiten. Ihre kalte Küche bestand in allerhand Milchspeisen, Butter, Käse, wildem Honig und Waldfrüchten, Schlehen, Haynbutten, Haselnüssen, so mancherley Beeren u. s. w. Ihr Trank war meist Bier, und zwar aus Waizen sowohl als aus Gerste: die aber an der Grenze lebten und Handel treiben konnten, ließen sich auch Wein zuführen.

Sie scheinen die Nachtheile des Geschwindessens gekannt zu haben, und hielten daher lange Mahlzeiten, und zwar, (wie sichs von ihrem geselligen gastfreyen Charakter schon ohnehin vermuthen ließe, wenns auch die Alten Schriftsteller nicht ausdrücklich gesagt hätten) meist Pickenicke, wo jede Familie ihre Schüssel brachte, und nachher zusammen voll fröhlichen Muths bey einem wohlthätigen Feuer oder in grünen Schatten unter Gespräch und lustigem Gesang verzehrten.

Denn die natürliche Anlage der Deutschen zum ſingen und zur Muſik wird ſchon in jenen Zeiten von Julianus als Augenzeugen verſichert, und iſt bekanntlich noch jetzt, zumal in einigen Provinzen, in Thüringen, Böhmen ꝛc. zum Bewundern ſtark und ganz allgemein, völlig angeboren. Die ländliche Bauernmuſik in den genannten Gegenden, ſey's in der Kirche oder unter der Gemeinde und in der Schenke, hat, zumal im vorletzten Kriege, die Bewunderung der Franzoſen und anderer Ausländer erregt: und Rouſſeau ſchrieb einen Theil des kriegeriſchen Muthes der Deutſchen und ihrer Siege, auf die feurige aufmunternde Harmonie ihrer Märſche, worin ſie den mehrſten andern europäiſchen Völkern bey weitem überlegen wären.

Ihre Jugend erzogen die Deutſchen hart; ſo daß es Galenus mit Erſtaunen erzählt, wie ſie die neugebornen Kinder, die noch von der mütterlichen Wärme rauchten, zum nächſten

Fluſſe trugen, und gleichſam wie ein glühendes Eiſen da ablöſchten und ſtählten.

Sie heiratheten ſpät und übereilten die Natur nicht, ſondern ließen ihr Zeit, den Körper erſt zur männlichen Stärke und zur vollen Reife zu bringen: aber dafür waren auch ihre Ehen fruchtbar und bis ins höhere Alter noch immer reich an Kindern, die ſie für einen Seegen des Himmels und für den größten Stolz der Eltern anſahen.

Die Treue der Liebenden und der Ehegatten war ewig, unverbrüchlich. Bey einem ungetrennten Umgang zwiſchen beyden Geſchlechtern, bey einer dünnen leichten Kleidung, die dem Auge ſo wenig körperliche Reize verſteckte, folglich dem Spiel einer müßigen Phantaſie ſo wenig zu errathen übrig ließ, und bey einem arbeitſamen, geſchäftigen, thätigen Leben, wär' ihnen ohnehin weder Luſt noch Muße zu buhleriſchen Intriguen und andern Folgen des Müßiggangs und der

Langenweile geblieben, wenn auch gleich nicht die Strenge ihrer Geſetze ſchon jeden Schalken einer ſolchen verächtlichen Untreue mit ewiger Schande gebrandmarkt hätte.

Der Schneidervogel.

Herr Johann Gideon Loten, ehemaliger Gouverneur auf der Inſel Ceylon, beſitzt eine große Anzahl Zeichnungen von Naturalien, welche er während ſeinem Aufenthalt in den heißen Gegenden Aſiens geſammelt, und denen er viele wichtige Beobachtungen beygefügt hat. Einige dieſer Zeichnungen ſind unter dem Titel: Indian Zoology, kürzlich erſchienen; allein das Werk iſt äußerſt ſelten, weil es unvollendet geblieben. Wir ziehen hier folgenden Artikel aus, der manches lehrreiche enthält.

„Ohne eine beſondere Gabe des Inſtinkts, hätten die Vögel des heißen Erdſtrichs ihre

Nester mit eben so weniger Vorsicht als die europäischen gebaut. Allein ein gewisses Vorgefühl von Gefahren, eine Erkenntniß ihrer eigenen Schwäche, lehret dort die kleineren Sorten ihre Nester an die äußersten Baumzweige zu heften. Sie wissens, möchte man sagen, daß die Feinde ihres Lebens und ihrer jungen Brut, am Stamme hinan sich windende Schlangen und raubbegierige Affen, in ihren Wohnplätzen wimmeln. Die Natur gibt ihnen aber Unterricht, dem Schleichen jener, so wie der Geschwindigkeit der letztern, zu entgehn.

Die Waldungen Indiens kann man sich nicht malerischer denken. Alles lebt in den Bäumen; groteske Affen schütteln die stärkeren Aeste, und auf den zartesten Sprossen, hoch über unsern Häuptern, wiegen sich unzählige gefiederte, harmonische Geschöpfe. Wag mit den Fabeln der Vorzeit, welche im Vogelheere der heißeren Welt, nur den Schimmer

des Federnkleides bewundern, und der Bildnerinn Natur die Macht absprechen, auch dort harmonische Kehlen zu schaffen! Ceylon hat nicht nur seinen lieblichen Dominiquino, sondern noch eine Menge anderer Sangvögel, die mit den europäischen in die Wette singen dürften. Man hört sie auf allerhand Bäumen trillern, welche sonderbar belaubt, und oft mit gesunden und wohlschmeckenden Früchten belastet sind. In freyeren Stellen des Waldes sieht man Vögel von den schönsten Farben vorüberziehn; und wenn zahlreiche Pfauenheerden den hundertäugigten Schweif an einer Sonne entfalten, welche dort mächtiger wirkt, und jede Schönheit in völligem Glanze zeigt, so vollenden sie gleichsam die ganze Pracht dieser geschmückten Scene.

Dem belebten Theile der Schöpfung entspricht in vielen ostindischen Reichen die Anmuth der Landschaft. Die hohen, steilen Gebirge und Küsten sind mit Wäldern gekrönt,

und

und mit Wasserfällen von ungewöhnlicher Form und Größe geziert. Eine eigenthümlich erhabene Schönheit herrscht besonders um verschiedene natürliche Cascaden auf Celebes, wovon Herr Loten Zeichnungen besitzt. So mächtig aber der Zauber dieses Welttheils ist, so ists dennoch unmöglich dessen Schätze ruhig zu genießen. Die brennende Hitze verzehrt in einer Jahrszeit alles; unaufhörliche Regenstuthen verunstalten alles in der andern. Giftige Insekten ziehn in ganzen Wolken zur Plage herum; man lebt in steter Besorgniß vor den fürchterlichen Sprüngen des Tigers, und dem tödtlichen Bisse der Naja *). Es herrscht daselbst noch größere Feindseeligkeit zwischen den Thieren als anderwärts: und die Vögel müßten eine ungewöhnliche List ersinnen, ihre Brut den Würgern unzugangbar zu machen.

*) Eine Schlange, die auch Cobra de Capello heißt.

Jeder sucht diesen Endzweck auf eine eigne Art zu erreichen; bald hat das hangende Nest die Gestalt eines längen Beutels, der oben oder an der Seite offen ist; bald, wenns der Vogel noch sorgfältiger zusammensetzt, ist die Oeffnung ganz unten am Ende, und der Platz der Jungen zuoberst angebracht.

Allein der kleine Schneidervogel, den wir hier beschreiben, scheint wohl vor allen das größte Mißtrauen zu hegen. Er wagt es nicht, sein Nest an die äußerste Spitze eines dünnen Aestchens zu weben, sondern thut noch einen Schritt der Sicherheit näher, und befestigt es an das Blatt. Zu dem Ende liefet er ein erstorbenes Blatt auf, und nähet es an ein frisches, welches mit seinem Stengel noch am Baume sitzt. Der kleine dünne Schnabel ist bey dieser Arbeit die Nähnadel, und einige sehr zarte Fäserchen der Zwirn. Das Nest ist mit Federn, Daunen und der feinsten Pflanzenwolle ausgefüllt. Die Eyer sind weiß. Die

Farbe des Vogels, der zum Grasmückengeschlecht (motacilla) gehört, ist hellgelb, und seine Länge beträgt drey Zoll. Kaum wiegt er neunzig Gran. Seine geringe Masse, nebst den Materialien woraus das Nest besteht, sind folglich viel zu leicht um diese Wohnung, so los sie immer hängt, herunter zu reißen."

Ein solches Nest wird im brittischen Museum aufbewahrt. In China gibts auch dergleichen Schneidervögel, wovon Hr. Martinet im Catechismus der Natur, 2ten Th., etwas erwähnt.

Etwas vernünftiges vom Orang Utang.

Bey dem so vielen völlig ungegründeten, sehr lächerlichen und unausstehlich abgeschmackten das über diesen Affen, selbst von den besten Naturgeschichtschreibern gesagt, und von unzähligen, zur Schande unsers

Jahrhunderts, nachgebetet worden ist, müssen doch wohl die aus der Natur selbst hergenommenen Beobachtungen eines der größten Philosophen und Zergliederer, Hrn. Campers, äußerst willkommen seyn, und das um so mehr, da man sich wundern muß, daß bey dem vielen von diesem Thier erzählten, so mannigfaltige und auffallende körperliche Abweichungen vom Menschen gänzlich unbekannt geblieben, und von ihm zuerst entdeckt worden sind.

Schon 1770 hatte Hr. Camper einen weiblichen Orang Utang von seinem Schüler, Hrn. Dr. Hoffmann, einem geschickten Arzte zu Batavia, und bald darauf einen zweyten vom Hrn. Hove, Repräsentanten der ostindischen Handlungsgesellschaft, erhalten, über welche er, als damaliger Professor zu Grönningen, öffentliche Vorlesungen gab. Ohngeachtet der erste sehr jung, und alle kleinere Knochen der Vor- und Hinterfüße, und die Knie-

ſcheiben noch knorplicht, und daher zu einer genauen Unterſuchung untauglich waren, verfertigte er doch von ihm ein Skelet. Der zweyte war größer, allein in beyden konnten weder das Gehirn noch die Eingeweide, weil ſie angegangen waren, zergliedert werden, und daher läßt ſich nicht beſtimmen, in wiefern hierin der wahre Orang Utang aus Oſtindien, und zwar von Borneo, mit den Orang Utangs des Tulpius und Tyſons, die beyde aus Angola waren, übereinkömmt, ohngeachtet er von denſelben, ſo wie auch von Büffons Jocko, abweichet. Eben ſo mangelhaft war der Körper desjenigen, der ihm aus der Naturalienſammlung des Prinzen von Oranien geliehen ward; und es konnte wenig zur Ueberzeugung dienen, daß der dicke Darm, ſo wie Tyſons Pygmäe und Büffons Gibbon, und der Menſch einen wurmförmigen Fortſatz hat. Doch ſeine Stimmorganen kamen mit der obigen ihren völlig überein.

Seit dem Jahre 1754 zergliederte er mancherley Affen, vorzüglich um Galens vortreffliche Werke, und Euſtachs Tafeln von den Sprachwerkzeugen und Knochen der Hände beſſer erklären zu können, da ſie, wenn man einiges von Albin darüber geſagtes ausnimmt, ſehr einer beſſern Auslegung bedürfen.

Im Jahr 1757 entdeckte er zuerſt in Amſterdam die Stimmwerkzeuge der geſchwänzten Affen; doch kamen ſie weder mit der ſehr deutlichen Beſchreibung des Galenus noch des Tyſon überein. Büffon und Daubenton hingegen ließen ihn zweifelhaft, weil ſie ſich überhaupt mit dieſen Theilen nicht viel abgegeben haben.

Allen denjenigen daher die dem Urſprung der Menſchen, und ihrer Vollkommenheit in der Natur ſelbſt, d. i. durch Vergleichung mit andern Thieren nachſpüren, und allen die die Naturkunde lieben, muß viel daran gelegen ſeyn zu wiſſen: 1) Ob der berüchtigte

Orang Utang in der That eine Uebereinstimmung mit dem Menschen habe? 2) Ob er aufrecht gehe? Und 3) ob er des unschätzbaren Vortheils, der uns unwidersprechlich über alle Geschöpfe erhebt, der Sprache fähig sey. Und dies ist um desto nöthiger auszumachen, da die Reisebeschreiber, die die Indien gesehen haben, sich nicht nur selbst, sondern untereinander unaufhörlich widersprechen, und den Naturhistoriker irre machen.

Dieses mußte Campern äußerst begierig machen, den Orang Utang, der in des Statthalters Garten lebendig gehalten wurde, nicht nur zu sehen, sondern besonders nach dem Tode untersuchen zu können. Allein unglücklicher Weise wurden seine Hoffnungen großentheils vereitelt.

Diese vier angeführten waren Weibchen.

Hr. van Hoey, Arzt im Haag, bekam 1777 ein Männchen, und ließ in seiner Gegenwart den 31. Aug. von Hrn. Camper die Stimmor-

gane zergliedern, doch zur genauen Unterſuchung über die Geſchlechtstheile war er noch zu jung. Es ſind alſo, um dem Orang Utang beſſer ſeine gehörige Stelle unter den übrigen Thieren anweiſen zu können, noch immer die wichtigen Fragen übrig, ob er wie andre Affen und Hunde einen Knochen in der Ruthe, und doppelte Hodenmuſkeln habe. Denn das Männchen, das Allemand für das Kabinet der Leidner hohen Schule erhielt, ſetzte man auf, ohne auf irgend einen Theil beſondre Achtung zu haben.

Unterdeſſen iſt aus allen fünfen klar, daß ſie völlig zur Sprache unfähig ſind.

Ferner kann aus ihrem Gerippe dargethan werden, daß ſie mehr mit dem Affen als dem Menſchen übereinkommen, und auf vieren gehen müſſen.

Doch um uns noch weitere Kenntniſſe von den Stimmorganen der Affen zu verſchaffen, zergliederte Hr. Camper, außer dem egyptiſchen

Affen Pithekos, noch verſchiedene andere, und fand in allen daſſelbige. Hr. Clockner, Arzt zu Amſterdam, ſchenkte ihm einen Alouate oder Hurleur, der ein beſondres, wiewohl bis jetzt bloß nur durch Hrn. Camper bekannt gewordenes, und von ihm dem Grafen Büffon mitgetheiltes Stimmwerkzeug hat.

Indeſſen iſt es ſonderbar, daß alle geſchwänzte Affen, der Mandrill nicht ausgenommen, und auch der Pithekos und Orang Utang Organe zur Stimme beſitzen, die denjenigen gleich ſind die Hr. Camper im Rennthier beobachtet, und in Allemands Zuſätzen zu Büffon beſchrieben hat.

Um ferner von der äußern Geſtalt des Orang Utang eine beſſre Idee geben zu können, verglich er die angeführten mit dem Orang in dem herrlichen Kabinette des Hrn. van Meulen, mit dem in der Leidner Naturalienſammlung, und ſuchte die beſten Nachrichten von dem im brittiſchen Muſeo aufbe-

haltenen, und von Edwards abgebildeten zu erhalten.

Der Orang Utang iſt urſprünglich aus Borneo und ein ungeſchwänzter Affe, mit ſehr langen Armen, groſſen Händen, merklich kürzern Dickbeinen und Schenkeln, und langen Füßen, deren Zehen, den Daumen abgerechnet, viel länger als in andern Affen ſind. Doch Arme und Beine ſind mager, haben weder einen ſtarken Hintern noch Waden; woraus allein ſchon hinlänglich kann bewieſen werden, daß er, wie auch ſchon vom Hrn. Forſter, der ihn am Kap ſah, in ſeiner Reiſebeſchreibung bemerkt worden iſt, zum aufrecht gehen durchaus nicht gebauet iſt, ſo wie dieß der lebendige in des Prinzen Thiergarten nie that, denn wiewohl er bisweilen aufrecht ſtand, waren doch, wie bey allen andern Affen und vierfüßigen Thieren, die Kniee gebogen. Hr. Forſter ſchreibt, daß eben dieſes Weibchen des Orangs von Java nach dem Kap gebracht

worden, und zwey und einen halben Fuß hoch war. Wahrscheinlich war es seit der Zeit noch gewachsen, denn dem Augenmaaße nach schien es Hrn. Camper im Haag höher. Wegen des kurzen Halses und der langen Schlüsselbeine, trug es den Kopf tief zwischen den Schultern, die mit dem obern Rande der Ohren von gleicher Höhe waren.

Der Kopf hat ein größer Gesicht als irgend ein andrer Affe, und die Schnauze stößt, wenn man eine Linie längst seinem Vorkopf senkrecht fallen läßt, beynah rechtwinklicht an dieselbe an. Hieraus folgt, wie Hr. Camper in seiner den 1. Aug. 1770 vor der Amsterdammer Mahlerakademie gehaltenen Rede öffentlich gelehret hat, daß er keine hervorragende Nase haben kann, sondern allein mit kleinen Nasenflügeln versehene Nasenlöcher. Die Augen liegen einander sehr nahe, so wie in den meisten Affen, die Augäpfel sind klein, so daß kein weiß rund um den Stern gesehen wird.

Die Oeffnung der Schnauze ist groß und hat keine rothe oder abgeschnittene Lippen, ohngeachtet Buffons Zeichner den Jocko mit menschlichen abbildet.

Die Ohren sind ründlich und klein.

Die Schnauze hängt so sehr zwischen den Schultern, daß das Kinn, wenn das Thier saß, auf der Mitte des Brustbeins zu ruhen schien.

Der Rücken ist vorzüglich oberwärts rund, der Bauch dick und hervorragend.

Weil das Thier noch jung war, hatte es keine Brüste, sondern bloß Wärzchen, die wie an allen vierfüßigen Thieren lang waren.

Die Hautfarbe ist überall schwärzlich, und pechschwarz an Händen und Füßen, da hingegen in den Mohren und Negern die Flächen der Hände und die Ferſen weiß, wenigstens allemal weißlich sind.

Der Rücken, die Arme, Dickbeine und Schenkel sind vorzüglich hinterwärts, und

auswärts mit langen, feinen, dunkelrothen Haaren beſetzt; ingleichen der Kopf, doch ſo ungeſchickt, daß das ganze Thier einem Monſtrum gleicht, und ſehr häßlich ausſiehet.

Der Rücken der Finger und Zehen iſt mit langen, doch nur ſparſamen Haaren verſehen.

Der große Fußzehen hat keinen Nagel; die zwey Orang Utangs die Hr. Camper ſelbſt beſitzt, der den ihm Hr. Voſmaër zur Unterſuchung lieh, wie auch der, der ſich in der Sammlung des Hrn. van Meulen befindet und ein andrer in des Prinzen Kabinet, hatten keinen. Der Orang Utang im brittiſchen Muſeo, ob ihn gleich Edwards mit einem großen Nagel abbildet, beſitzt doch keinen auf dem großen Zehen, wie ihn Dr. Maty und Dr. Koyſtra 1777 verſichert haben: dem von Hrn. Allemand beſchriebenen fehlt er auch, ohngeachtet er ſehr anſehnlich und deutlich in der Abbildung vorgeſtellt wird, und von welchem Fehler des Zeichners auf Hrn. Campers Erinne-

rung Hr. A. die Leſer benachrichtiget. Allein der Orang Utang des Hrn. von Hoey hat ein ſehr klein Nägelchen auf des rechten Fußes großem Zehen.

Der Charakter dieſes Thiers iſt daher, keine Nägel und ſchlechterdings blos einen Knochen an dieſem Zehen zu haben.

Die von Tulpius und Tyſon beſchriebenen, aus Angola nach Europa herüber gebrachten Orang Utangs hatten an allen Zehen lange große Nägel, waren fleiſchigt, hatten kürzere Beine, ſchwarzes Haar, und ſind daher vom Aſiatiſchen oder aus Borneo gekommenen Orang Utang, der hier beſchrieben wird, und von tauſenden in dem Thiergarten des Prinzen geſehen worden, verſchieden.

Dieſes Weibchen lief auf Händen und Füßen zugleich, und brauchte doch wenigſtens ſchlechterdings eine Hand um ſich fortzubewegen, hing mehrentheils mit den Hinterpfoten an den Stangen ſeines Käfigs ſtundenlang

sind bewies eben dadurch, daß es zu einem beständigen Aufenthalt auf Bäumen geschickt sey.

Es konnte die Lippen stark vorausstrecken, die jedoch übrigens weder was menschliches, noch sichtbare Spuren von den vorgegebenen Leidenschaften zeigten.

Es scheint Hrn. Camper, daß Büffons Gibbon, dessen Gerippe und Blinddarm mit dem kleinen wurmförmigen Fortsatz er, unter dem Namen Wouwou, vom Hrn. van der Steeg geschenkt bekam, von demselben Geschlechte sey, und nur wegen seiner viel längern Arme gehindert würde, auf vier Pfoten zu laufen, daher er jederzeit auf den Hinterfüßen gehe, und selbst auf dünnem Bambusrohre, indem er mit seinen langen Armen das Gleichgewicht hält; dieser hat Nägel auf den großen Fußzehen.

So scheints ihm auch daß bis jetzt keine Affen in Afrika gefunden sind, die einige Uebereinstimmung mit diesem Thiere hatten,

ſo ſehr auch Galenus Beſchreibung auf den Orang Utang zu paſſen ſcheinet; es müßte denn ſeyn, daß ſich dieſer große Zergliederer in der That einen Orang Utang aus Aſien zu verſchaffen gewußt habe, welches jedoch nicht wahrſcheinlich iſt, da die Römer wenig von dieſen ſüdlichen Gegenden wußten, wiewohl ſie Ceylon kannten, und es alſo nicht ganz unmöglich war von Borneo einen zu erhalten.

Vor jetzt kann man nichts von der wahren Größe, die er erreichet, ſagen; da alle die Orang Utangs die man in Holland geſehen hat, und die zuſammengerechnet acht ausmachen, ſehr jung waren. Selbſt in dem im Haag lebendig geweſenen waren die Knieſcheiben, der untere Theil des Schenkels und des Schienbeins, und der Knöchelchen im Muſkel des Kniegelenks (m. poplitaeus) noch völlig knorplicht. Hrn. Campers Orang, der ein wenig kleiner als der des Prinzen war, hatte die Zähne gewechſelt, und war zwey und

dreyßig rheinländiſche Zoll lang. Wenn wir derhalben das Uebergehen der Knorpel in Knochen und ſeinen Wachsthum mit dem menſchlichen vergleichen, ſo möchte der Orang des Prinzen ohngefähr zwey Drittheile ſeiner Höhe erreicht haben, und alſo in allem vier Fuß hoch werden. Es iſt daher wohl nur eine bloße Sage der Reiſebeſchreiber, daß der Orang Utang zum wenigſten eben ſo groß, wo nicht größer, als ein Menſch werde.

Als das lebendige Weibchen im Haag ankam, ließ es ſich nicht gut behandeln, und man fürchtete ihr Gebiß und Stärke: da es aber gegen den Winter kränklich und ſchwach ward, ließ es ſich auf alle Art, beſonders vom Wärter, aus dem es viel zu machen ſchien, und der es auch recht wohl beſorgte, ſchmeicheln.

Der Wärter hatte ſchon eine geraume Zeit, Luft unter dem Felle am Halſe wahrgenommen, und dieſelbe für ein Anzeichen ſeines Todes gehalten. Hr. Camper befühlte dieſe

Stelle, da er bereits wußte was es damit für Beſchaffenheit hatte, mit Aufmerkſamkeit, und fand den Luftbehälter des Stimmwerkzeuges merklich größer als in den vorhin zergliederten. Dieſe aufgeblaſene Stelle ließ ſich mit der Hand in zwey abtheilen: bisweilen war ſie ſtark ausgedehnt, und dann fiel ſie wieder zuſammen. Der Luftröhrenkopf iſt bisweilen ſehr vom Baue der Menſchen, und ſelbſt der gemeinen Affen verſchieden. Er ſteht mit ſeinem Zünglein aufwärts, und das Zungenbein iſt wie beym Menſchen und Tyſons Pygmäe beſchaffen; die Spalte, d. i., die Ligamente die ſie ausmachen, ſind ſehr klein, und ſeitwärts über denſelben ſind ſehr kleine Beutelchen, die noch kleiner als bey uns ſind.

Zu beyden Seiten nun der Wurzel dieſes Züngleins (epiglottis) in den angeführten kleinen Beutelchen, findet man eine queerliegende Spalte, durch welche die innere Haut der Luftröhre dringt, und eine häutige Oeff-

nung bildet, die über den Rand des schildförmigen Knorpels, und zwischen diesem und dem Zungenbein nach aussen zu sich erstrecket, und unter den breiten Halsmuskeln in dreyen von Hrn. Camper zergliederten Orangs, in einen, jeder Seite eignen Sack führte, die aber in diesem Weibchen in einen gemeinschaftlichen vereiniget waren.

Dieser Sack lief niederwärts bis aufs halbe Brustbein, von da seitwärts über die Schlüsselbeine nach dem Rücken, unter der ersten Lage von Nackenmuskeln (cucullares) bis zu den Schulterblättern. Wie Hr. Camper durch ein Instrument in die Luftröhre blies, schwollen zuerst die Lungen an, von da lief die Luft in diesen Sack, der dadurch sehr stark ausgedehnt ward. So ließ sich auch dieser häutige Luftbehälter auf beyden Seiten gänzlich aufblasen, wenn er das Blaserohr über der Spalte des Luftröhrenkopfs in die Oeffnung dieses Sacks brachte. In diesem

Orang Utang den Hr. Camper beſitzet, iſt zwar nur ein Sack; doch iſt derſelbe kleiner und hat zwey Oeffnungen, ſo er nicht zweifelt daß natürlicherweiſe zwey ſeyn müßten, oder dieſe für zwey angenommen werden ſollten, ſowie in den drey übrigen Orang Utangs, wie dies die Abbildungen die er bald herauszugeben uns die Hoffnung macht, erläutern. Er vergleicht dieſe Zuſammenſchmelzung zweyer Säcke in einen gemeinſchaftlichen, der doch allemal zwey beſondre Oeffnungen hat, mit einer vorkommenden Abweichung im Baue der Nieren, die nicht ſelten am Untertheile, ohne Schaden des Körpers, zuſammengewachſen angetroffen worden ſind.

Dieſe lufthaltenden Säckchen werden nach der Willkühr des Thiers, durch Hülfe der Muſkeln unter denen ſie liegen, niedergedrückt und ausgeleeret: da nun die Luft die längs der Luftröhre heraufkömmt, ſo bald ſie die Spalte des Kehlkopfs vorbeygelaufen iſt, in

diesen in einen vereinigten, oder aus einem doppelten Sacke bestehenden Luftbehälter durch die zwey häutigen Oeffnungen eindringt; so ists sicher, daß die Luft durch eben diese Oeffnungen aus dem Luftbehälter von hinten her wieder in den Mund kömmt, nicht länger bequem ist zu einer Stimme geformt zu werden, und daß also der Orang kein Geschicke hat noch haben kann, um zu sprechen. Vergleicht man diese Beschreibung mit folgender Stelle aus Galenus: „Foramen in utraque lingulae (*epiglottidis*) parte unum efficit natura, et foramini ipsi parte interna ventriculum supposuit non parvum in quem aër vias nactus amplas in animal ingreditur, rursusque exit, nihil in ventrem depellitur.“ „Zu beyden Seiten des Zängleins hat die Natur eine Oeffnung gebildet, die von der innern Seite nach unterwärts in einen ansehnlichen Sack führet, der als ein geräumiger Behälter

verursacht daß die Luft ins Thier tritt, und wieder, ohne in den Magen getrieben zu werden, heraus treten kann; und bald darauf: „es sey diese Oeffnung mehr eine Spalte oder Ritze," (fissuram potius esse quam foramen). So hat man eine vollkommene Beschreibung der Stimmorganen des Orang Utangs, wie dieß in einem noch ungedruckten Aufsatz an die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London von Hrn. Camper ausführlicher abgehandelt und mit Zeichnungen erläutert worden ist.

Wenn dieß Weibchen daher böse ward, konnte es wohl einen jammernden Ton hervorbringen, heiser und unangenehm schreyen.

Sollte der Sack nur einfach seyn, so würde er auch nur eine einfache Oeffnung haben, so wie man dieß beym Pithekus und den meisten geschwänzten Affen, und im Mandrill und selbst dem Alouate findet.

Hätten die Naturgeſchichtſchreiber dieſen Bau gekannt, ſo würden ſie nicht mit ſo vielem Eifer dieſem Thiere, oder beſſer zu ſagen; dieſem häßlichen Monſtrum den unſchätzbaren Vortheil der Menſchen, die Sprache, als möglich zugeſchrieben haben.

Ob es einem monatlichen Blutverluſte unterworfen geweſen wäre, läßt ſich nicht beſtimmen, da es noch zu jung war, wiewohl dieß es nicht zu einem Menſchen gemacht haben würde, da einige Affen, vorzüglich der Pithekus, demſelben unterworfen ſind.

Die Eingeweide des Unterleibes waren ſehr den menſchlichen ähnlich, wenigſtens ſehr von der Struktur der geſchwänzten Affen, und ſelbſt des Pithekus ohne allen Schwanz verſchieden. — Die Leber kam mit der von Daubenton aus dem Gibbon beſchriebenen, und des Pygmäe von Tyſon überein, doch waren verſchiedne Theile noch deutlicher. — Der gemeinſchaftliche Gallengang hatte faſt

die Dicke des Zwölffingerdarms, und in keinem Thiere hat ihn Hr. C. so entsetzlich weit gefunden. Er enthielt jedoch keine Steine. Im Magen glich es den Hunden. Im Zwölffinger- und Leerdarm waren keine queerhängende Ringe (Valveln): hierin weicht er also gar sehr vom Menschen ab. — Der dicke Darm verdienete deswegen besondere Aufmerksamkeit, weil kein bekannter geschwänzter Affe, und auch nicht der ohngeschwänzte Pithekus einen wurmförmigen Fortsatz an demselben hat; der Gibbon und Tysons Pygmäe besitzt ihn. In dem Orang Utang war er sogar verhältnißmäßig größer als im Menschen. Galen hat ihn gar nicht gekannt.

Das Herz ist spitziger als im Menschen. — Die Substanz der Lungen schien cellulöser als die der unsrigen zu seyn.

Aeusserst verwunderte Hrn. Camper, als er die Pfanne des Hüftbeins öffnete, kein rundes Ligament, das den Kopf des Schenkelknochens an

an den Hüftknochen befeſtigt, ſondern bloß ein ſtärker Kapſelligament vorzufinden, der Kopf des Schenkelknochens iſt daher völlig glatt, eben und ohne Höhle, die man doch im Menſchen und andern Affen allezeit antrifft.

Das Knie war breiter als beym Menſchen und nicht ſo tief, auch war die Höhlung in der die Knieſcheibe läuft, bey weitem ſo hoch nicht. Die Muſkeln die das Knie beugen, ſind mehr niederwärts in dem Schienbein befeſtigt; alles Umſtände, die noch mehr beweiſen, daß der Orang Utang eben ſo wenig als andere Affen aufrecht gehen, und ſelbſt nicht einmal, auſſer mit gebognen Knieen, ſtehen kann. Warum haben denn Tyſon ſeinen Pygmäe, Büffon den Jocko, Allemand den Orang Utang aufrecht ſtehend abgebildet, und Hr. Boſmaer ihn ſo aufſetzen laſſen? Dieſe Stellung ſtreitet nicht nur gegen das was man bemerkt hat, ſondern ſie verewigt einen tiefgewurzelten Irrthum, und erniedrigt den

Menschen sehr augenscheinlich, indem sie ihm einen von der Vorsehung geschenkten Vorzug, der ihn über alle Thiere erhebt, zu benehmen suchet.

In den Wadenmuskeln fand er in seinem eignen Drang Utang keine Knöchelchen, die doch in allen von ihm zergliederten Affen sehr groß waren. Doch war eines, so wie bey Katzen, Füchsen und vielen andern Thieren, im Muskel des Kniegelenks, das nie im Menschen angetroffen worden ist. Die Hinterpfoten bestehen nur aus eben so vielen Knochen als beym Menschen, und nicht aus mehreren, wie beym Pithekus und Hunden.

Die Hand aber hatte nicht nur acht, wie beym Menschen, in zwey Reihen gelegte Knochen, sondern noch einen neunten wie die Hunde und alle Affen, aber keinen zehnten. — Aus diesem folgt daß die von Allemand in seinen Zusätzen zu Büffons funfzehnten Theil abgezeichnete, und für die Hand eines Orang

Utangs ausgegebene Tatze, durch Kunst nachgemacht, und von irgend einem andern wilden Thier hergenommen worden ist, und durchaus keinem Orang Utang, nicht einmal einem andern Affen zugehöret habe.

Die spitzen Fortsätze der Halswirbeln waren lang, und verhindern völlig dieses Thier, den Kopf nach hinten zurück zu beugen, welches wir wegen der Kürze dieser Fortsätze sehr bequem verrichten können. Im Gibbon sind diese Fortsätze auch kurz. Also auch hierin weicht der Orang Utang gewaltig vom Menschen ab.

Das Heiligbein bestand, so wie bey vierfüßigen Thieren und allen Affen, aus drey Wirbeln. Tyson zählte und bildet fünf ab. Darin wich also sein Affe von diesem ab. — Doch sowohl dieser Umstand, als auch die flachen und hohen Hüftbeine, beweisen offenbar, daß er ein vierfüßig Thier ist.

Der Sitzknochen hatte breite Erhabenheiten.

Die, eben so wie bey vierfüßigen Thieren beschaffne Richtung des Heilig- und des Schwanzbeins, machet daß es sehr leicht gebähren muß; und fügt man dieses noch zu dem den Saamenfaden umgebenden offnen Fortsatz des Darmfells, so wird der Beweis desto stärker, daß er auf allen vieren zu laufen bestimmt sey.

Um noch einiges von dem Kopfe beyzufügen, das ihn mit noch mehrerem Rechte zu den übrigen vierfüßigen Thieren verweiset; so stehn, fürs erste, seine Augenhöhlen sehr nahe bey einander, gleichsam wie in einer Fläche, und das zwar so dicht, wie bey allen Affen, daß man sich kaum ein Siebbein dazwischen vorstellen kann. Zweytens, sind die Erhabenheiten des Hinterhauptknochens, worauf sich der ganze Kopf drehet, nicht wie beym Menschen in der Mitte, sondern mehr hinterwärts,

obgleich weniger als in den gemeinen Affen. Drittens, hat er die Oberkinnlade getheilt, so daß eine Nath, von der Naſenhöhle zwiſchen dem Schneide- und Eckzahn, wie bey Hunden, Katzen, Löwen und allen wiederkäuenden Thieren, ohngeachtet letzteren die Schneidezähne fehlen, läuft. Dieſes Stück Knochen enthält im Orang Utang an beyden Seiten die zwey obern Schneidezähne. Dieſe Eigenſchaft allein bringt den Orang Utang unter die vierfüßigen Thiere. Hr. Camper beſitzt Köpfe von Negern, Hottentotten, Kalmucken, Molucken, Chineſen und eine große Anzahl von Europäern, ſelbſt von neu- und ungebornen Kindern, ohne jemals auch nur eine Spur von einer ähnlichen Theilung der Oberkinnlade wahrgenommen zu haben.

Hieraus läßt ſich alſo mit Grunde ſchließen:

1) Daß der Orang Utang von Borneo der Sprache und des Aufrechtgehens völlig unfähig iſt.

2) Daß er von dem von Tulpius, Tyson und Büffon unter dem Namen Jocko beſchriebenen Angoliſchen Affen verſchieden ſey.

3) Daß er, ſowohl in Anſehung der Knochen als Eingeweide, ſich ſehr leicht vom Pythekus oder ungeſchwänzten egyptiſchen Affen unterſcheiden laſſe.

Und daß Galenus wahrſcheinlich noch eine Art Affen zergliedert habe, die in Anſehung der Stimmwerkzeuge zwar ſehr mit dem Orang Utang von Borneo überein kömmt, in Eingeweiden und Gerippe aber von ihm abweichet.

Vom Negerhandel.

Von dieſem allgemein verhaßten und allgemein getriebenen Handel iſt noch wenig zuſammenhängendes bekannt: unſere Leſer werden es uns alſo Dank wiſſen, wenn wir das

hauptſächlichſte, aus einer Schrift des Hrn. Profeſſor Sprengel, die nicht nach Verdienſt bekannt geworden iſt, anführen.

Das Land, woher jetzt alle Europäer für ihre Colonien in der neuen Welt Sklaven holen, iſt nicht bloß Guinea; man treibt den Handel auch an der Küſte zu beyden Seiten dieſes Landes in einem Strich von 30 Graden der Breite. Die Küſte vom weißen Vorgebirge bis Sierra Leona iſt vorzüglich von Engländern und Franzoſen beſetzt. Von da erſtreckt ſich auf 1500 engliſche Meilen, das große Guinea bis an das Vorgebirge Lope Gonſalvez. Die Seefahrer haben es, nach den vornehmſten Stapelwaaren, in die Pfeffer- Elfenbein- Gold- und Sklavenküſte, und in das Reich Benin eingetheilt. Alle europäiſche Nationen die Sklaven gebrauchen, haben ſich hier niedergelaſſen, auch ſelbſt jetzt die Spanier. Jenſeits Guinea, in den Königreichen Congo, Loango, Angola und Benguelen,

treiben die Portugiesen den Alleinhandel; zuweilen schicken die Engländer auch Schiffe hin, andere Nationen gar keine.

Die Europäer waren nicht die ersten, welche die schwarzen Einwohner von Afrika entführten, oder die Neger den grausamen Handel lehrten, ihre Gefangenen, ihre Verbrecher, ja selbst ihre Kinder, Eltern und Freunde für Branntwein, Gewehr, Pulver und Kleinigkeiten zu verkaufen. Dieses ist von vielen geglaubt worden, hauptsächlich, weil die Europäer bald nach Entdeckung der neuen Welt, wo ihr Golddurst die alten Einwohner so plötzlich aufrieb, dieselbe wieder mit schwarzen Menschen bevölkerten. Allein lange vorher, ehe die Portugiesen Negern raubten, und die Begierde der Neger nach aqua ardente lüstern machte, war dieses arme Geschlecht schon mit der härtesten Sklaverey bekannt, und Negerfürsten und andere vornehme Schwarze verkauften schon damals Unterthanen, Gefan-

Jene und Leibeigne an die Marocconer. Die Portugieſen waren nichts weiter als die Nachfolger dieſer Arabiſchen Negerhändler. Wir haben ſo eben des aqua ardente nur mit einem Wort Erwähnung gethan, des Branntweins, der als eine unentbehrliche Waare bey dieſem Handel wohl einer etwas umſtändlichern werth iſt. Keine Waare wird nemlich von den Schwarzen ſtärker geſucht als dieſes Getränk, welches die Europäer um die Hälfte mit Waſſer zu verdünnen, und mit ſpaniſcher Seife zum Schäumen zu bringen wiſſen. Ein einziger kleiner Negerkönig, der König von Aquambo auf der Goldküſte, kauft jährlich bloß für ſeine Bedürfniſſe für 2000 Sklaven Branntewein, und weil dieſes koſtbare Getränk nur von den Großen getrunken werden kann, ſo hält der Neger ſein Tooda, Branntweintrinker, Trunkenbold für den größten Ehrentitul, und je ſeltner einer ſein Leben hindurch bey Sinnen iſt, deſto ächter iſt ſein Adel.

Alle Neger sind geborne Sklaven ihrer Beherrscher, die sie nicht bloß wegen Verbrechen, sondern bloß nach übler Laune, oder so oft sie nach Branntewein dürsten, hinrichten lassen, oder dem Sklavenhändler feil bieten. Der König von Versali pflegte, wie More, der 1730 selbst da war, erzählt, wenn er seine Branntweinanker ausgeleert hatte, des Nachts seine Dörfer anzuzünden, seine Unterthanen, die den Flammen entrannen, aufzufangen und ohne weitere Umstände den Europäern zu verkaufen. Ueberhaupt sind die Grausamkeiten, womit die Neger gegeneinander wüthen, über alle Beschreibung; sie unterscheiden sich darin von allen bekannten Wilden, und dieses erklärt einigermaßen, warum Afrika, oder vielmehr Guinea, vor allen andern Ländern den Sklavenhandel seit so uralten Zeiten, und so ununterbrochen getrieben hat.

An dem Tage, wenn sich der König von Benin seinen Unterthanen zeigt, welches alle

Jahr einmal geſchieht, werden ihm zu Ehren zehn bis zwölf Sklaven geſchlachtet. Kommt in eben dieſem Königreich eine Negerinn mit Zwillingen nieder, ſo werden Mutter und Kinder ohne alle Widerrede getödtet. Hat der Mann die Frau lieb, ſo muß eine Sklavinn mit den Kindern ſterben. Daher gilt dort ein Pferdeſchwanz ſo viel als zwey Sklaven, und einer vom Elephanten wohl drey, weil ihnen die Haare davon zum Schmuck dienen. Ja zu Lopez Zeiten hielten die Einwohner von Congo ſo viel auf Hundefleiſch, daß ſie für einen Hund zwey und zwanzig Sklaven gaben.

Alſo die nördlichen Nachbarn der Neger, die Araber in Marocco, kauften von den Negern zuerſt ihre Sklaven, und ſobald ſich die Portugieſen auf der Inſel Arguin feſtgeſetzt hatten, ſo kauften ſie dieſen arabiſchen Kaufleuten jährlich ſieben bis achthundert Sklaven ab. Pferde wurden bey dieſem Handel am meiſten geſucht. Ein Pferd koſtete zehn bis

vierzehn Sklaven. Dieser Tausch von Pferden gegen Menschen dauert noch jetzt fort, und aller Negernhandel nach Westindien hat ihn nicht verringern können. Damit aber die marocçanischen Kaufleute diesen Handlungszweig nicht verlieren, so verkaufen sie den armen Negern am Senegal lauter Hengste, niemals Stuten. Durch ganz Nigritien sind Sklavenmärkte für arabische Kaufleute, und jährlich wird eine bestimmte Anzahl für den Kayser von Marocco gekauft. Eine Hauptmanufaktur der Maroccanischen Stadt Tagavost war die Verfertigung gewisser baumwollenen Tücher nach Art der Pagnen, welche noch jetzt ein Hauptartikel im Negerhandel sind. Das Wort ist aus dem portugiesischen Wort panho (pannus, ein Lappen) corrumpirt. Nach diesen Pagnen wird bey einigen Schwarzen alles berechnet; so gilt z. B. ein Neger 130 Pagnen, ein Anker Branntwein vier Pagnen, eine Flinte, die beym dritten oder vierten Schuß

zerſpringt, damit die Europäer deſto eher das für mehr löſen, vier Pagnen ꝛc.

Die erſten Rivalen der Araber im Negerhandel waren die Portugieſen, aber erſt ſeit 1445, denn ihre vorhergehenden Reiſen nach Afrika wurden nicht des Handels wegen, ſondern zu Bezwingung der Ungläubigen angeſtellt, eigentlich um den armen Teufeln ſtatt des muhametaniſchen Jochs das leichtere portugieſiſch-chriſtliche aufzulegen. In dieſem Menſchenraub (denn das war das Ganze bisher) wurden die Portugieſen noch durch die päpſtlichen Schenkungen der neu entdeckten Länder beſtärkt, denn Papſt Nikolaus V. erlaubte den Chriſten ausdrücklich, alle ungläubige Einwohner zu Sklaven zu machen, und man folgte ſeinen Befehlen buchſtäblich; und ſo ging es fort bis man den Pfeffer (Paradieskörner nannte man ihn zu der Zeit) in Afrika fand, und um dem oſtindiſchen Handel der Venetianer mit dieſem damals all-

gemein gebrauchten Gewürz, einen Stoß zu verſetzen, gelinde verfuhr. So wurde aus Menſchenräuberey der Chriſten endlich durch den Pfeffer-Menſchenhandel. Gonſalez war der erſte Portugieſe, der 1442 ſtatt der bisher geraubten Afrikaner wirkliche Negerſklaven, oder, wie ſie die alten Berichte noch genauer ſchildern, Schwarze mit krauſen Haaren zurückbrachte.

So dienten ſchon lange vor der Entdeckung von Amerika Negerſklaven in Marocco und Nordafrika, in Portugal ſtatt der Mohrenſklaven, und in Guinea, St. Thome und Congo als Handlanger in den portugieſiſchen Weſtungen und Zuckerplantagen. Mit dem 16ten Jahrhundert fingen Spanier und Portugieſen an ſie zu ähnlichen Arbeiten nach Weſtindien zu ſchleppen. Dadurch vergrößerte ſich dieſer Handel ungemein. Nun müſſen Neger jährlich bey hunderttauſenden ihr Vaterland verlaßen, und Amerika, das unſerm

Welttheil so viel Millionen alter Einwohner gekostet hat, bewirkt unter den vielen Revolutionen eine bisher in der Geschichte unbekannte Negerwanderung. Vorher hatten sich die Spanier in Westindien der ihnen von dem Papst zu beliebigem Gebrauch geschenkten Indianer bey ihren Arbeiten bedient; allein da diese oft weit von ihrer Heimath entfernt und schlecht verpflegt wurden; überdies durch Mangel an Händen zum Feldbau, Mangel an Lebensmitteln entstand, indem ein Spanier zehnmal so viel aß, als ein Indianer, so starben diese unglückseeligen Geschöpfe unglaublich schnell weg, und ein solcher Ersatz war nöthig. Von einer Million Einwohner, die Colomb auf Hispaniola bey seiner Landung vorfand, waren nach zwölf Jahren nur noch 60000 übrig, und von diesen im Jahr 1517 etwa nur noch 14000. Im Jahr 1517 schlug Las Casas Karl dem fünften vor, nur bloß Negersklaven in Westindien gebrauchen zu lassen, wie schon

wirklich hier und da von einzelnen Personen geschehen war. Für die Inseln Domingo, Fernandina, Portorico und Jamaica wurden 4000 Köpfe erfordert, und das Monopolium dem de la Bresa, einem niederländischen Ritter und Lieblinge Karls, auf acht Jahre übergeben, der es für 25000 Dukaten an die Genueser verkaufte. Nun stieg die Anzahl der aus Guinea exportirten Menschen mit jedem Jahr. Die Portugiesen lernten ihr Brasilien, das sie bisher bloß zum Verbannungsort für Juden, Ketzer und andere Missethäter gebraucht hatten, besser kennen. Der dasige Zuckerbau brachte bald St. Thome und Madera um allen Handel, und dieses erforderte größere Transporte von Sklaven. Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts pflegte Brasilien jährlich 28000 Neger allein aus Angola zu erhalten, und es gab dort Pflanzer, die 10000 Sklaven und oft 28 Zuckermühlen hatten. Alle Negersklaven wurden, so wie noch

jetzt in Afrika, erst getauft, und dann wie Mastschweine gebrannt und so fortgeführt. Wie nun dieser Handel sich immer mehr ausgebreitet, und was für Vortheile sich die Regierungen dadurch verschafft haben, muß man in der angeführten Schrift selbst nachlesen. Wir fügen also nur noch folgenden Artikel aus eben der Schrift hinzu:

Werth eines Stücks menschlichen Schwarzwildes zu verschiedenen Zeiten.

Ehedem konnte man im Innern von Guinea einen Sklaven für einige Ellen groben Tuchs kaufen, und gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gaben die Neger wie Des Marchais sagt, für zwey bis drey Kannen Branntwein einen ausgewachsenen Sklaven; aber die Concurrenz der europäischen Kaufleute hat ihren Preis ungemein erhöhet. Ihr hoher

und niedriger Werth richtet ſich ſehr nach den friedlichen und kriegeriſchen Geſinnungen der Negerfürſten, und nach der größern oder kleinern Anzahl der Sklavenſchiffe. Eine eben ſo große Verſchiedenheit der Preiſe machten die europäiſchen Waaren, Eiſen, Branntwein, Pulver, Gewehr, Cattun, Leinewand und Corallen, für welche die Neger vorzüglich eingetauſcht werden. Denn dieſe haben bey den Negern bald einen höhern bald geringern Werth, der gemeiniglich mit dem Einkaufspreis in Europa in gar keinem Verhältniß ſteht. So koſtet den franzöſiſchen Sklavenhändlern eine Stange oder Barre Eiſen, neun Pariſer Fuß lang und zwey Zoll breit, welche in Guinea zum allgemeinen Maasſtab aller Waaren dient, 5 Livres 5 Sols: die Schwarzen aber ſchätzen vier Quartier Branntwein, die nur anderthalb Livres koſten, eben ſo hoch als eine Stange Eiſen. Andre wohlfeile Waaren, wie Pulver, einen Säbel, etliche

Auch Papier nehmen sie zu einem Preise mit einer Stange Eisen, wenn diese gleich drey und mehrmale theurer als die angeführten Waaren ist. Das macht einen so großen Unterschied in den Preisen, daß ein Sklave den Franzosen 267 Livres 15 Sols kosten würde, wenn sie ihn bloß mit Eisenstangen kauften: Hingegen würde er nur 46 Livres 10 Sols kosten, wenn man ihn gegen Branntwein, und 49 Livres 12 Sols, wenn man ihn gegen Pulver eintauschte, daher auch die Sklavenhändler nie die Sklaven für eine einzige Waare erhandeln, sondern theurere und wohlfeile Güter mit großer Auswahl zu vermischen wissen.

Wie Römer 1749 in Guinea war, kostete ein Sklave gegen europäische Waaren 96 Thaler schwer Geld, man muß aber hiebey bemerken, daß diese Waare gemeiniglich 25 Procent höher angeschlagen werden, als sie nach Abzug aller Unkosten in Guinea werth sind.

In den deutſchen Zuckerinſeln konnte man zu Oldendorps Zeiten, für 270 bis 300 Stücke von Achten einen tüchtigen Negerſklaven, und für 500 Stücke von Achten eine Negerinn mit vier Kindern kaufen. Die Franzoſen und Spanier behandeln die Neger in Stücken von Indien, ſo heißt ein erwachſener Sklave von funfzehn bis fünf und zwanzig Jahr. Sind ſie älter, ſo werden drey für zwey Stücke gerechnet. Zum Exempel, drey Neger, von acht bis funfzehn, von vier und dreyßig bis fünf und vierzig, und von vierzig bis fünf und vierzig Jahren, gelten ſo viel wie zwey junge Sklaven von funfzehn bis fünf und zwanzig Jahr. Sklaven die unter acht Jahr und über fünf und vierzig ſind, gelten zwey ſo viel, als ein Stück von Indien. Nach Demanet, koſtet den Franzoſen ein Guineiſcher Sklave zwiſchen 63 und 70 Livres, und ein Neger von Gambia 158 Livres. Rechnet man aber alle von Franzoſen erkaufte Neger zu einer gewiſſen

Mittelzahl, nur 110 Livres. In den französischen Kolonien sind die Sklaven sehr theuer. Der gewöhnliche Preis in St. Domingo ist 1500 Livres, wenn man sie von französischen Schiffern kauft. Die englischen Schleichhändler verkaufen sie 300 Livres wohlfeiler, zuweilen gar für 300 Livres. Jeder Neger einer Zuckerplantage gewinnt seinem Herrn jährlich 612 Livres reinen Profit, und der auf einer Baumwollenpflanzung in Domingo arbeitet, 450 Livres. Die Engländer bezahlen jetzt für jeden erwachsenen tauglichen Sklaven, auf der afrikanischen Küste, 23 bis 24 Pfund Sterling an Waaren, die aber eigentlich nur 18 Pfund werth sind. Die Sklavenschiffe verkaufen ihn wieder in Amerika einzeln für 50 Pfunde. Nimmt man aber Männer und Weiber durcheinander, und in einer größern Anzahl von funfzehn oder zwanzig Köpfen, so kann man solche wohl für 36 Pfund Sterling erhalten. Diese Preise sind aber von

bloßen Plantagennegern zu verſtehen. Denn ſobald Sklaven mit Zimmermanns- Schmieds- Maurer- oder Zuckerſiederarbeiten umzugehen wiſſen, ſo bezahlt man ſie nach ihrer Geſchicklichkeit, und nachdem Arbeiter geſucht werden, oft drey bis vierfach über den gewöhnlichen Einkaufspreis.

Gelehrigkeit der Thiere.

Den allerbündigſten, unwiderleglichſten Beweis von den unendlichen Vorzügen wodurch der Menſch über die ganze übrige beſeelte Schöpfung erhoben wird, gibt ſchon die unbeſchränkte Herrſchaft, mit welcher er ſich ganze Gattungen von Thieren unterjochen, oder doch wenigſtens von den übrigen einzelne Individua nach ſeinem Gefallen bändigen, abrichten, mit einem Wort, über ihr ganzes Naturell, über ihre Lebensart, Triebe u. ſ. w.

nach Willkühr disponiren kann. Zwey Prieſter der Natur, Plinius und Büffon, haben zwey Thiere von dieſem allgemeinen Geſetz der Unterwürfigkeit ausnehmen wollen, da jener die Maus für ungelehrig, und dieſer den Tiger für unbändig gehalten hat: allein beydes iſt ungegründet. Außer dem Beyſpiel von abgerichteten Mäuſen, das wir weiter unten anführen werden, finden ſich ſchon beym ältern Scaliger und andern Naturforſchern genug Beyſpiele von ſolchen, die völlig kirre und folgſam geweſen ſind, und wir wiſſen, daß noch vor nicht gar langen Jahren ein Landprediger im Thüringiſchen, zur Vertreibung ſeiner Muße, eine anſehnliche Menge Mäuſe ſo kunſtreich abgerichtet hat, daß ſie, ihrer Freyheit ohnbeſchadet, umher liefen, und doch ſeinem Ruf folgten und ſich zur geſetzten Tiſchzeit um ſeinen Teller verſammleten und ſeinen Biſſen mit ihm theilten. Und daß der Tiger nichts weniger als unbän-

dig ist, haben wir vor drey Jahren an dem gesehen, der durch Göttingen geführt wurde, und der sich eben so gut als ein zahmer Löwe streicheln, den Rachen aufreißen, und den Arm hineinstechen ließ. Furcht von der einen, und Futterung und anderes Wohlthun von der andern Seite, können gewiß alle Thiere auf der weiten Erde mürbe und unter der Hand des Herrn der Schöpfung biegsam und geschmeidig machen. Die Geschichte ist bekannt, da ein wilder amerikanischer Tiger im Zwinger zu Dresden den Wärter anfiel, aber durch den unerwarteten, obschon noch so ungleichen Widerstand desselben, so schüchtern und muthlos gemacht ward, daß er, sobald ihn der Wärter los ließ, mit geraden Beinen in seinen Käficht sprang, sich in die Ecke druckte und zitternd wieder verschließen ließ. Fast eben so verhielt sich ein Bär, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts einen Bauer auf dem Schwarzwalde anfiel,

da dieſer oben am Rande eines ſteilen Bergs Holz haute. Der Mann warf ſeine Axt von ſich, wollte ſeine Fäuſte gegen das Thier verſuchen, über dem Balgen aber kommen beyde an den Rand und rollen, wie ein Knaul in einander verwickelt, die Anhöhe hinab: ſo wie ſie auf den Boden kommen, reißt ſich der beſtürzte Bär los, galopirt brummend davon, und der Holzhacker klettert wieder in die Höhe und geht ſtille wieder an ſeine Arbeit. Auch Conrad Gesner erzählt ſchon einen Fall, da in einer Nacht drey auf Beute ausgehende Geſchöpfe, ein Fuchs, ein Wolf und ein altes Weib, hintereinander in eine Grube fielen, und ſich doch ſo gut in wechſelſeitigem Reſpect zu erhalten wußten, daß alle drey am Morgen unverſehrt herausgezogen wurden, ohne daß eins das andere gebiſſen hätte. Was andererſeits Gutmüthigkeit und Wohlthun auch über die wildeſten Thiere vermöge, davon hat man an Rhinocern und ſelbſt an Ma-

naten und Crocodilen bewundernswürdige Beyspiele gesehen. Vielleicht lebt noch jetzt in England in einem ehrwürdigen Alter eine gute vertrauliche Kröte, die schon zu der Zeit, da der berühmte Pennant ihre Geschichte beschrieb, etliche und dreyßig Jahr alt war, bey einem Landjunker außen an der Hofthür in einem Loche hausirte, alle Abend von ihrem Herrn besucht und gefüttert ward, und aus der ganzen Nachbarschaft zahlreiche Besuche und allgemeine Bewunderung erhielt. Und der alte Letzner in seiner braunschweig-lüneburgischen Chronica hat schon vor 200 Jahren das Andenken einer solchen menschenfreundlichen Kröte verewigt, die im Kloster Barsinghausen ohnweit Hannover residirte, und da des langen zärtlichen Umgangs und der Pflege einer dasigen Klosterfräulein genoß. So haben Pelisson und der Graf Lauzun, jener in der Bastille und dieser im Gefängniß zu Pignerol, mit Spinnen Freundschaft gemacht,

die alle Morgen, so wie jene vom Stroh aufstiegen, sich aus ihrem Fensterwinkel am Faden herab ließen, und die Fliegen zum Frühstücke aus der Hand ihrer Wohlthäter erwarteten.

Und so ist kein Zug im Naturell der Thiere, den der Mensch nicht nach seiner Phantasie abändern und umschaffen könnte. Er kann die heftigsten Triebe der Thiere — selbst ihre Antipathien — unterdrücken, und umgekehrt, ihnen Geschick zu den kunstreichsten und doch unnatürlichsten Handlungen beybringen. Was scheint unabänderlicher als die Gierde mit welcher die Katze Mäuse und Vögel verzehrt! und doch erzählt Cappeller die Geschichte eines Luzerner Geistlichen, bey dem ein Hund, eine Katze, eine Maus und ein Sperling zusammen aus einer Schüssel fraßen; und die einer alten Jungfer, die ihre Einsamkeit zu vertreiben, nicht weniger als zwey und zwanzig solcher Tischgenossen hatte, die aufs friedlichste

aus einem gemeinschaftlichen Napfe zusammen fraßen, und worunter Mäuse, Katzen, Amseln, Hunde, Turteltauben, Murmelthiere, Staare und Kapaunen zu sehen waren. Die fremdesten, außerordentlichsten, kunstreichsten Abrichtungen aber, die man Thieren beygebracht hat, sind unzählig. Die müßigen Römer lehrten Elephanten zu Tisch sitzen, sich in der Sänfte tragen laßen, auf dem Seile tanzen und saubere Billets schreiben. Man hat mit abgerichteten Dohmpfaffen Concerte gegeben, und nicht nur zahlreiche Vögel, Papagayen, Raben, Staare, Aelstern ꝛc. reden gelehrt; sondern Leibnitz hat in den Annalen der Pariser Academie sogar von einem Hunde Nachricht gegeben, den ein Bauerjunge ohnweit Zeitz in Meißen zu Anfang dieses Jahrhunderts, bey dreyßig Worte vernehmlich auszusprechen gelehrt hatte.

Beſchreibung der dreyzehn vereinigten Provinzen in Nordamerika.

Dieſer neue Freyſtaat hat, ſeit dem geendigten Kriege mit Großbrittannien, einen größern Umfang als irgend ein europäiſches Reich, das ruſſiſche Kayſerthum ausgenommen. Das ganze innerhalb ſeinen Grenzen belegene Land begriff vor dem letzten Frieden 25470 deutſche Quadratmeilen, und das anſehnliche Stück von Kanada, ſüdwärts den großen Seen, welches England der neuen Republik 1783 abgetreten hat, begreift, der gewöhnlichen Schätzung zufolge, 18000 Quadratmeilen: folglich würde die Größe ihres ganzen Gebiets zwiſchen 40 und 45000 Quadratmeilen betragen.

Dieſer große Strich Landes hat eine herrliche Lage; alle Provinzen grenzen ſämmtlich

aneinander, ohne durch fremdes Gebiet unterbrochen zu werden; sie dürfen keinen mächtigern Nachbar fürchten, und jede Provinz hat einen nicht unbeträchtlichen Theil von der Küste des atlantischen Meeres inne, welches ihnen den Handel unter einander und mit der alten Welt, mit Westindien und mit Südamerika ungemein erleichtert. Selbst die neuerlangte beste Hälfte von Kanada, welche einerseits durch das spanische Florida, und andrerseits durch das englische Gouvernement Quebeck vom Meere abgeschnitten ist, hat dem ohngeachtet mit den übrigen Provinzen fast gleiche Bequemlichkeit zum Handel. Es können nämlich, vermittelst der den Einwohnern bewilligten freyen Schiffahrt auf den großen Seen, desgleichen auf dem Missisippiflusse, die Produkte zur Ausfuhr bis zum mexikanischen Meerbusen ungehindert fortgeschafft, oder auch zu Lande leicht bis an den Konnektikut- Hudsons- Delawar- und Sus-

quehannafluß, und von da unmittelbar ins atlantiſche Meer geführet werden.

Alle dieſe Länder, Neuhampſhire und ein Theil von Maſſachuſetsbay ausgenommen, liegen unter einem gemäßigten Himmelsſtrich, und in den beyden erſten iſt doch die Kälte ſo groß nicht, den Feldbau ganz zu verhindern. Die Witterung iſt ſehr von der europäiſchen unter gleichen Graden der Breite verſchieden. In den nördlichen Provinzen ſind die Winter ſo kalt, als in Norwegen, und das Land bleibt vier bis fünf Monate hindurch mit Schnee und Eis bedeckt. Eben dieſelben Gewächſe und Getraidearten, welche in Europa noch jenſeits des funfzigſten Grades gezogen werden, hören hier ſchon unter dem vierzigſten Grad auf. Ueberall iſt der Winter hier länger und kälter als in Europa, der Sommer heißer und unerträglicher, und die Witterung veränderlicher; daher Citronen, Pomeranzen und andere Fruchtarten in heißern Gegenden,

nämlich in Georgien und Karolina, zwar wachsen, aber auch nicht selten erfrieren. Die von Georgien bis Neuhampshire ununterbrochen auf 360 deutsche Meilen lang fortlaufende Küste hat landeinwärts bis auf vierzig, und an andern Orten bis auf sechzig Meilen, einen ebenen flachen Boden. Jenseits dieser Entfernung vom Meere, erheben sich die Strecken der großen apalachischen oder sogenannten blauen Gebirge, welche die Länder des neuen Freystaats von Süden gegen Norden durchschneiden, und ehedem die Grenzen von Kanada und zugleich die Scheidlinie ausmachten, vermittelst welcher das angebaute Land von den Wohnörtern der Wilden und von der bis zum Missisippi hin unangebauten Wüste abgesondert ward.

Verschiedene sehr ansehnliche Flüsse durchwässern diesen Freystaat von Westen nach Osten, sind aber wegen der Wasserfälle nicht alle in ihrem ganzen Laufe, oder sehr tief

landeinwärts schiffbar. Der gröſste Fluſs ist der Miſſiſippi, der vom fünf und vierzigsten Grade nördlicher Breite bis an Florida diesen Freystaat gegen Westen begrenzt, den Ohio, einen in Pensylvanien entspringenden ansehnlichen Fluß aufnimmt, und nach einem Lauf von sechshundert Meilen, bey Neuorleans, in verschiedenen Mündungen, sich in den mexikanischen Meerbusen ergießt. Der Potomacfluß, der an der Grenze von Virginien entspringt, eine Strecke weit der Provinz Maryland zur Grenze dient, und endlich in die Chesapeackbey fällt, durchwässert, nebst dem Susquehanna, (welcher Pensylvanien von seiner westlichen Grenze an durchströhmt) die mittlern Provinzen. Der Delawar entspringt in den noch unangebauten Gegenden von Neuyork, scheidet hiernächst einen Theil dieser Provinz und Neujersey von Pensylvanien, und ergießt sich zuletzt ins atlantische Meer. Der Hudsons-

Fluß, welcher Neuyork von Norden gegen Süden theilt, entspringt in der Grafschaft Tryon, diesseits des Sees Ontario, nicht weit von den ersten Quellen des Susquehanna und Delawar. Dieser Fluß ist von Neuyork bis Albany über acht und zwanzig deutsche Meilen schiffbar. In den vier nördlichen Provinzen (die zusammengenommen Neuengland heißen) ist der Konnektikut der ansehnlichste, und an Größe übertreffen ihn in der nördlichen Hälfte der neuen Welt nur der Missisippi und der große kanadische Lorenzstrohm. Er ist gegen 130 deutsche Meilen lang, und auf eine beträchtliche Strecke dehnen sich seine Ufer eine halbe Meile weit von einander. Etwa 50 Meilen von seiner Mündung wird er, innerhalb einem Raum von 400 Ellen, durch zwey Gebirge eingeschlossen, und zeigt eins der merkwürdigsten Schauspiele in der Natur. Der große reißende Fluß ist hier nicht über funfzehn Fuß breit,

und muß ſich mit erſchreckl chem Toben durch dieß enge Bette drängen. Das Waſſer ſteigt hier nicht zu, wird aber, bloß durch den hefkigen Druck und den außerordentlich ſchnellen Strohm dermaßen zuſammengepreßt, daß Eiſen, Holz und Kork hier gleich ſchwer nicht unterſinken, und keine menſchliche Gewalt hier den geringſten Eindruck in den Fluß machen kann.

Der im Jahr 1783 den 20 Januar zu Paris geſchloſſene Präliminärtraktat hat zwar die Grenzen des unabhängigen nordamerikaniſchen Staats genau beſtimmt, allein eigentlich nur gegen Weſten verändert. Hier macht der Miſſiſippiſtrohm, von ſeinem Urſprung an, bis daß er unter dem 31ſten Grad nördlicher Breite Florida berührt, die neuen Grenzen der Republik, und ſcheidet ſie von den ſpaniſchen Provinzen Louiſiana und Florida, und von den Ländern der unbekannten Wilden. Die nördliche Grenze iſt zum Theil

die Grenze zwischen Neuengland und Schottland geblieben. Sie fängt bey der Mündung des St. Croixflusses an, und läuft längs diesem Fluß bis zu den Gebirgen, wo die großen und kleinen Flüsse entspringen, welche sich nord- und südwärts derselben, in den Lorenzfluß und den Meerbusen Foundy ergießen. Hier ist sie, weil diese Gebirge noch nicht genau untersucht sind, und man keine genaue Vorstellungen von denselben hat, nicht gewiß oder deutlich bestimmt; und kann daher den alten Streit über die Grenzen von Neuschottland wieder erneuern. Von diesem Gebirge wendet sie sich südwärts bis zum 45 Grad nördlicher Breite, längs der alten nördlichen Grenze von Neuhampshire und Neuyork, bis an den Lorenzfluß in gerader Linie: von hier aber, mitten durch diesen Fluß, durch den See Ontario, und weiter westwärts, durch die großen kanadischen Seen, Erie, Huron, Superior, ingleichen durch die Ströhme und Meer-

engen, welche jene mit einander verbinden. Das westlichste von diesen inländischen Gewässern ist der Holzsee (Lake of the Woods, oder Wood Lake); auch durch ihn läuft die Grenze bis zu den Quellen des Missisippi, deren Lage aber noch nicht so genau bekannt ist, daß sie auf irgend einer Karte angedeutet zu finden wäre. Nach dieser Grenze ist das nordamerikanische Gebiet, in den nördlichen Provinzen, vom Ufer des Meeres an, queer landeinwärts, von Osten nach Westen hin, über 520 Meilen, das ist, so weit als von Lissabon bis Riga, ausgedehnt. Gegen Süden scheidet eine vom Missisippi ostwärts durch den Apalachikola, Flint und Marienfluß gezogene Linie, Georgien von Louisiana und Florida, und gegen Osten macht, nach wie vor, das atlantische Meer die Grenze der dreyzehn vereinigten Provinzen aus. Das neuerlangte Stück von Kanada nebst den Ländern, die innerhalb der alten Grenze der

meiſten Provinzen jenſeits der apalachiſchen Gebirge, oder in der Nachbarſchaft der groſſen Seen liegen, ſind noch nicht ausgebauet, ohnerachtet das Land längs dem Ufer der Flüſſe ſehr fruchtbar iſt. Nur ſparſam trifft man in dieſer ungeheuern Wildniß einzelne Forts und Blockhäuſer an, die Grenzen und den Handel mit den Wilden zu decken. Einen Theil dieſes Landes nehmen die benachbarten Provinzen Neuyork, Penſylvanien, Virginien und Karolina, nach dem Inhalt ihrer Stiftungsurkunden, in Anſpruch; allein dieſe Grenzen und Theilungen ſind noch nicht regulirt. Wahrſcheinlich werden ſie auch noch ſo bald nicht zu Stande kommen, weil die meiſten Provinzen innerhalb ihrer Grenzen unangebaute Wüſten genug beſitzen, und die ſüdlichen dadurch zu viel Land, in Verhältniß der nördlichen, gewinnen würden, welche jetzt ſchon ein kleineres Gebiet als jene haben. Wir werden auch vielleicht ſehen, daß der

Kongreß daſſelbe, als ein allen dreyzehn Staaten eigenthümliches Land, neuen europäiſchen Koloniſten zum Anbau überläßt, da er die Zahl der dreyzehn vereinigten Provinzen nicht durch neuanzulegende zu vermehren geneigt ſcheint.

Von dieſen dreyzehn Provinzen iſt Neuhampſhire die nördlichſte, und, noch zur Zeit, erſt längs der Küſte angebauet. Ihr Flächeninhalt iſt 1560 deutſche Quadratmeilen, und im Jahr 1783 zählte man hier 82200 weiße Einwohner. Landeinwärts beſteht Neuhampſhire aus ungeheuern Waldungen, die noch für künftige Jahrhunderte reichen Vorrath von Schiff- und Bauholz enthalten, und aus rauhen unbewohnten Gebirgen. Hier hat ſich der Anbau noch ſo wenig verbreitet, daß General Arnold auf ſeinem berühmten Winterzuge nach Quebeck, von dem Ufer des Kenebekfluſſes bis zur Grenze von Kanada, 31 Tage lang marſchiren konnte, ohne eine menſchliche

Wohnung anzutreffen. Portsmouth, an der Mündung des Piskataquaflusses, ist die Hauptstadt der Provinz und ein ansehnlicher Handelsort, der allerley Schiffsbedürfnisse ausführt, auch mit Westindien handelt. Wenn gleich der Feldbau hier nicht ergiebig ist, so ist es die Viehzucht desto mehr, und in den Waldungen trifft man Biber, Elendthiere und anderes Wild, dessen Felle und Pelzwerk geschätzt werden, in großer Menge an. Die Provinz ist zur Zeit in fünf Grafschaften vertheilt; eine Landeseintheilung, welche man nach Art der in England üblichen, in den angebauten Gegenden von Nordamerika überall, nur in Südkarolina nicht, eingeführt hat.

Massachusetsbay grenzt mit der vorigen gegen Süden, und ist zwar von geringerm Umfange, aber viel besser angebauet, vermögender und volkreicher: hier leben auf einem Raume von 460 Quadratmeilen, nach den neuesten Zählungslisten, 350000 weiße

Einwohner. Boston, die Hauptstadt, ist, dem Handel, Gewerbe und Verkehr nach, die zweyte Stadt in Nordamerika, die nicht nur den vornehmsten Handel von Neuengland, sondern auch einiger südlichen Provinzen an sich gezogen hat. Die Einwohner, deren Zahl über 25,000 Seelen steigt, beschäftigen sich, außer dem Handel, auch mit Wollenwebereyen, mit Rumbrennen, Schiffsbau und vorzüglich mit der Fischerey. An dem Vorgebirge Cod *), welches von der Menge der Stockfische seinen Namen hat, werden von ihnen jährlich auf 50000 Zentner Stockfische gefangen. Boston hat einen geräumigen Hafen, und Kriegsschiffe können in demselben sicher liegen. Marblehead in der Grafschaft Essex, treibt die größte Fischerey von allen dortigen Seestädten. Die Einwohner machen gewöhnlich alle Jahr fünf Fahrten

*) Cod heißt im Englischen Stockfisch.

nach Neuschottland, und oft bringen sie 120000 Zentner getrocknete Stockfische wieder zurück. Man hält aber den neuenglischen Stockfisch nicht für so gut, als den die Engländer bey Neufoundland fangen. Der neuenglische ist zu stark gesalzen, oder vom allzuscharfen Salz etwas verdorben. Sie nehmen dazu, weil es ihnen wie allen dreyzehn Provinzen an Salze fehlt, das scharfe Salz von Tortugas oder den Kapverdischen Inseln, dagegen zu dem brittischen, Salz aus Portugal und Frankreich gebraucht wird. Cambridge in der Grafschaft Middlesex, ist der Sitz einer Universität, oder des Horwardkollegiums, in welchem etwa 200 Studenten, nach Weise der englischen Universitäten, von drey Professoren, der Theologie, der orientalischen Sprachen und der Mathematik unterrichtet werden. Falmouth, ein Handlungsort auf der südlichen Küste der Provinz, exportirt sehr viele Holzwaaren. Außer diesen Städten lie-

gen im Innern des Landes eine groſse Anzahl anderer, die aber den Seestädten sehr weit nachstehen; die meisten sind offene Oerter von vierzig bis funfzig zerstreut stehenden Häusern, von denen viele, wie Salem, Rehoboth, Goschen, Bethabara, durch ihre Namen eher eine Gegend von Palästina, als Wohnungen der Europäer in Nordamerika anzudeuten scheinen. Die ganze Provinz ist in dreyzehn Grafschaften, und jede wieder in besondere Townships, oder Stadtgebiete, vertheilt. Ein solches Stadtgebiet begreift in Neuengland gewöhnlich einen Strich Landes von 23000 Morgen, oder ein regulaires Viereck von sechs bis acht englischen Meilen. So bald sich hier sonst achtzig Familien niedergelassen hatten, oder so bald hier, nach der neuen Verfassung, ein hundert und funfzig steuerpflichtige Einwohner leben, so haben sie das Recht einen ihrer Mitbürger, als Deputirten auf den jährlichen Landtag nach Boston zu schicken, und Theil

an den öffentlichen Angelegenheiten zu nehmen. Die Waldungen machen, nebſt dem Ertrag des Feldbaues und der Fiſchereyen, den größten Reichthum der Provinz aus. Sehr viel Schiffholz, Planken, ſogar fertig gezimmerte Häuſer werden von hier in beträchtlicher Menge, nebſt Theer, Pech, Terpentin und Potaſche, ausgeführt, und den jährlichen Gewinn der Fiſcherey kann man wohl auf zwey Millionen Reichsthaler ſchätzen. Zu Maſſachuſetsbay gehören noch zwey Provinzen Main und Sagadahoc, welche ganz außer ihrem Gebiet, zwiſchen Neuhampſhire und Neuſchottland liegen, und nicht wie die übrigen Einwohner, ihre Deputirten auf den Landtag der Provinz ſenden. Beyde ſind nur längs der Meeresküſte bevölkert, welche ſich auf ſiebenzig Seemeilen, zum Theil innerhalb des Meerbuſens Foundy, erſtrecken; beyde haben über zwanzig Hafen, groß und tief genug für Kriegsſchiffe, und die des

Winters nicht zufrieren. Die vornehmſten heißen Majabigwadnce, Falmouth, Sheepſcut, Townſend, Penobſcot; ſind aber noch nicht alle zu dieſem Zweck eingerichtet. Penobſcot, nebſt dem dazu gehörigen Diſtrikt an der Mündung des Fluſſes gleiches Namens, iſt jetzt noch der wichtigſte; die Einwohner treiben einen ausgebreiteten Holzhandel, und Weißtannen, welche zu 36elligten Maſtbäumen dienen, ſind in den benachbarten Waldungen eben nicht ſelten. Im Jahr 1772 zählte man hier 16485 Seelen, welche es, (wie der Diſtrikt Vermont) vergeblich verſucht haben, eine eigene unabhängige Provinz zu werden. Die beyden, größtentheils von Quäkern bewohnten Inſeln, Nantuket und Marthes Weinberg, nahe bey der ſüdlichen Küſte von Maſſachuſetsbay, gehören auch noch zu dieſer Provinz. Sie nähren ſich bloß von der Fiſcherey, am meiſten vom Fang der Wallfiſche, die ſie im Lorenzmeerbuſen in der

Straße Davis, ja sogar jenseits der Falklandsinseln, im äussersten Südmeer, verfolgen. Sie vermehren sich ohne fremde Kolonisten so sehr, daß die Inseln für eigene Bewohner oft zu enge werden, und jährlich einige derselben nach Karolina, Penobscot und anders wohin auswandern müssen. Nantuket, ein sandigter Felsen von etwa 23000 Morgen Landes, schickt mehr Schiffe auf den Wallfischfang als selbst Großbritannien, und hatte 1770, 197 Schiffe in See, die mit 2150 Matrosen bemannt waren.

Rhode-Island, die dritte der unter dem Namen Neuengland begriffenen vier Provinzen, ist die kleinste von allen, und nur achtzig Quadratmeilen groß. Sie besteht aus den mit Konnektikut und Massachusetsbay umgebenen vier Grafschaften und der Insel Rhode-Island, welche eine eigne Grafschaft unter dem Namen Newport, ausmacht. Das Land ist mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau

geſchickt, daher die Einwohner ſich damit und mit der Schiffahrt vorzüglich nähren. Da ſie ſelber wenig zu exportiren haben, ſo verfahren ſie die Produkte ihrer Nachbarn, vorzüglich der Provinz Konnektikut, nach Weſtindien, holen auch Sklaven aus Guinea für die ſüdlichen. Seit 1738 haben ſich hier die Einwohner dreyfach vermehrt, und im Jahr 1783 zählte man hier 50400 Seelen. Newport iſt die Hauptſtadt und der Handelsort dieſer Provinz. Sie hat 1000 hölzerne Häuſer und 7000 Einwohner; ihr Hafen aber iſt der beſte von ganz Neuengland und allen dreyzehn Provinzen, daher er im vorigen Kriege den engliſchen und franzöſiſchen Flotten gewöhnlich zum Winteraufenthalt diente.

Die vierte Provinz, Konnektikut, hat von dem groſſen Fluſſe ihren Namen, der ſolche auf 100 deutſche Meilen, von Norden gegen Süden durchſtröhmt. Das Land iſt vortrefflich zum Ackerbau geſchickt, und in

gewöhnlichen Jahren trägt ein Morgen ſeinem Herrn 300 Procent ein. Die Viehzucht wird hier mit gleichem Vortheil getrieben, und Ochſen, die 1500 Pfund wiegen, ſind, nebſt Schweinen von 500 Pfund, nichts ungewöhnliches; daher dieſe Provinz einen eben ſo vortheilhaften Handel mit Butter, Speck und geſalzenem Fleiſch, als Irrland treibt. Eben ſo wichtig iſt die hieſige Pferdezucht. Von 6400 Pferden, die Kanada, Konnektikut und Penſylvanien ſonſt auszuführen pflegten, kamen die mehreſten aus dieſer Provinz. Sie wird in ſechs Grafſchaften eingetheilt; ihr Flächeninhalt iſt 246 deutſche Quadratmeilen, und die Zahl ihrer Einwohner 200000 Seelen. Ihre Hauptſtadt heißt Neuhafen, ein Ort, der ſich jährlich vergrößert, und neben Neuyork und Newport den Handel der Provinz führet. Hier iſt der Sitz der zweyten neuengliſchen Univerſität, des ſogenannten Halekollegiums, wo etwa 180 junge Leute,

wie

wie in Cambridge, Unterricht erhalten. Neu London hat einen beſſern Hafen, dennoch aber keine Schiffahrt oder Seehandel, wie Neuhafen; ohnerachtet der Ort dazu eine ſehr bequeme Lage hat.

Die Provinz Neuyork, der weſtliche Nachbar von Konnektikut, hat mit den vorhergehenden Staaten gleiches Klima und gleichen Boden, und daher dieſelben Produkte. Der ſchiffbare Hudſonsfluß durchſtröhmt die beſte und angebauteſte Hälfte dieſer Provinz; vermittelſt deſſelben haben die beyden Städte Neuyork und Albany ein ſehr bequemes Verkehr, und die Waaren aus den entfernteſten Gegenden der Provinz werden auf demſelben bis ans Meer gebracht. Neuyork iſt etwa zweymal ſo groß als das Königreich Neapolis, aber von den 2463 deutſchen Quadratmeilen, welche ihr ganzes Gebiet beträgt, iſt noch lange nicht die Hälfte angebauet. Die große Grafſchaft Tryon, nebſt der ganzen Gegend

um die Seen George und Champlain, iſt größtentheils eine waldigte Wüſte, die nicht einmal wilde Völkerſchaften zur Wohnung benutzen; dergleichen große unangebaute Strecken Landes gibt es, Maryland, Delaware, Konnektikut und Rhode-Island ausgenommen, in allen übrigen neun Provinzen: daher von Zeit zu Zeit neue Städte und Flecken in den allmälig entwildeten Gegenden entſtehen, und die Landeseintheilung ſehr häufig mit neuen Kirchſpielen, Townſhips und Grafſchaften vermehrt wird. Nach der neueſten Zählung leben in Neuyork 206000 Seelen, unter welcher Zahl freye und leibeigene Neger, ingleichen die unter den Chriſten zerſtreut wohnenden Wilden nicht mitgerechnet ſind. Die Hauptſtadt Neuyork (ſonſt Neu-Amſterdam genannt) iſt dem Range nach die dritte Stadt in Amerika, und liegt auf einer Inſel an der Mündung des Hudſonsfluſſes. Vor dem 1776 erfolgten Brande, in welchem

der dritte Theil der Stadt von gedungenen Mordbrennern in die Asche gelegt wurde, hatte sie 4000 Häuser und 16000 Einwohner. Der Ort hat während des Kriegs außerordentlich gewonnen; denn von den großen Geldsummen, welche Howes und Clintons Armeen den Britten kosteten, ist gewiß ein ansehnlicher Theil allhier zurück geblieben, weil Neuyork gewöhnlich das Hauptquartier der englischen Truppen war. Albany, 28 Meilen von hier landeinwärts gelegen, trieb sonst einen großen Pelzhandel mit den Wilden, und wird auch wahrscheinlich diesen vortheilhaften Nahrungszweig behalten, indem die neuerrichtete Kanadagesellschaft Albany zur Hauptniederlage des Pelzhandels gewählt hat. Der Kornbau dieser Provinz wird nur vom pensylvanischen übertroffen. England hat wohl eher von hier 250000 Fässer Mehl und Zwieback, und 70000 Quartier Weizen erhalten, außer was noch von hier an Korn nach Westindien,

Portugal und den Häfen des mittelländischen Meeres exportirt wurde. Der Hanf- und Flachsbau beschäftigt schon viele Hände, aber verarbeitet wird davon noch wenig; es ging bisher größtentheils roh nach Irrland und England. Eisenwerke, dergleichen auch schon in Konnektikut gebauet werden, sind hier sehr ergiebig, und aus den Eisenminen der Grafschaften Orange sind wohl eher 20000 Pfund Sterling (120000 Thaler) gewonnen. Die lange Insel (Long-Island) gehört mit zum neuyorker Gebiet, ein sehr fruchtbarer Strich Landes, 23 deutsche Meilen lang, und größtentheils vierthalb breit. Die Einwohner treiben Ackerbau, Gärtnerey, Fischfang und Viehzucht, und versehen mit ihren Waaren die Stadt Neuyork, deren beste Vorrathskammer diese Insel, den ganzen Krieg hindurch, gewesen ist. Ohne dieselbe würde sich auch die englische Hauptarmee, nachdem sie aus den Jerseys vertrieben war, hier schwerlich so lange

haben halten können. Das Land Vermont, welches während dem Kriege mit England, als die vierzehnte Provinz, die Zahl der amerikanischen Republiken verändern wollte, gehört größtentheils zu Neuyork, weshalb auch der Kongreß nicht zugab, daß es sich für eine unabhängige Provinz erklären durfte. Es besteht aus den Grafschaften Charlotte, Kumberland und Glocester, nebst einem Theil von Neuhampshire, der westwärts von Konnektikut gelegen ist. Das Land ist gebirgigt, hat aber herrliche Viehweiden und streitbare Einwohner. Ihnen hat Amerika zum Theil seine Freyheit zu verdanken, denn sie waren es, die den General Bourgoyne auf ihrem Grund und Boden, bey Bennington und Stillwater so sehr ängstigten, daß er sich hernach bey Saratoga ergeben mußte.

Neu-Jersey ist seit 1738 von Neuyork getrennet, und Boden und Himmelsstrich sind nicht sehr von einander unterschieden.

Die Bevölkerung aber ist, verhältnißweise, hier viel ansehnlicher als dort, indem Neu-Jersey auf einem Raume von 317 Quadratmeilen 130000 Einwohner zählt. Indeß wird sie künftig ihre Einwohner nicht so ansehnlich vermehren können, indem das Land überall angebauet ist, und dieser Staat nicht, wie seine südliche Nachbarn, noch wüste unangewiesene Distrikte auszutheilen hat. Hier werden verschiedene Eisen- und Kupferbergwerke bearbeitet, die reiche Ausbeute geben, und die hiesige charlottenburger Eisenhütte wird für die wichtigste in ganz Amerika gehalten. Außer derselben sind hier noch 13 Schmelzöfen und 32 Eisenhämmer. Porth-Amboy ist die Hauptstadt am Ausflusse des Rariton, hat aber nur hundert Häuser. Die andern (unter welchen Trenton am Delawar in der Geschichte des letzten Krieges durch den Ueberfall der Hessen berühmt geworden) sind insgesammt von gleicher Größe. Neuyork

und Philadelphia treiben den Handel dieser Provinz, welche durch diesen letzten Krieg, der in ihrem Gebiet und an ihren Grenzen geführt wurde, sehr viel von ihrem Wohlstand und von ihrer Volksmenge verloren hat. Im Jahr 1768 wohnten hier 140000 Seelen: in vorigen Jahren hingegen wurden hier nur 130000 gezählt. Nach Quadratmeilen gerechnet, ist Neu-Jersey 317 Meilen groß.

Pensylvanien liegt ohngefähr in der Mitte der neuen Republik, und eben daher hat auch wohl der Congreß in Philadelphia, der Hauptstadt dieses Landes, seinen Sitz aufgeschlagen. Dieser Staat, in welchem die Quäker den ansehnlichsten Theil der Einwohner ausmachen, enthält 2148 Quadratmeilen, ist also zweymal so groß als die sämmtlichen Niederlande, und in eilf Grafschaften vertheilt. Zwey davon, Northumberland und Westmoreland sind wenig angebauet. Das Land ist an den Ufern des Delawar und Sus-

quehanna, und in den südlichen Grafschaften ausnehmend volkreich, obgleich im vorigen Jahre in der ganzen Provinz nur 320000 Seelen gezählt wurden. Philadelphia ist die Hauptstadt, und die ansehnlichste und reichste von allen in ganz Nordamerika. Sie hat schnurgerade Straßen, und prächtige öffentliche Gebäude. Während dem Kriege zählte man hier 3000 Häuser, und 14 Kirchen und Versammlungshäuser, davon den Quäkern 3, und den Episkopalen 2 gehören. Vor der Independenzerklärung hatten die Römischkatholischen nur hier und in Maryland freye Religionsübung; gegenwärtig zwar auch in den mehresten übrigen Kolonien, allein die Rechte der Protestanten genießen sie nicht, und an der Landesregierung nehmen sie keinen Theil. Auch die mährischen Brüder sind hier zahlreich, und haben sich in der Grafschaft Northampton, in den beyden Orten Nazareth und Bethlehem angebauet; letzterer ist der Sitz

ihres Biſchofs. Hier gibt es auch verſchiedene beynahe ganz von Deutſchen bewohnte Städte, wie Frankfurt, Germantown, ꝛc. deren Einwohner ſich mit Linnenmanufakturen und andern Gewerben beſchäftigen. Die Stadt Lankaſter iſt nach der Hauptſtadt die größte, und hat übet 500 Häuſer. Auf dieſe folgt Germantown, etwa anderthalb deutſche Meilen von Philadelphia gelegen, welche aus 400 Häuſer beſteht. Penſylvanien liefert alle Waaren der nördlichen Kolonien. Der Ackerbau iſt hier in einem ſehr blühenden Zuſtande, und die Provinz verſorgt außer Weſtindien und England, die weſtlichen europäiſchen Reiche mit ihrem Ueberfluß an Getraide; was vor dem Kriege an Mehl, Korn, Zwieback bloß nach England ging, war in manchen Jahren 450000 Pfund Sterling (2 Millionen und ſiebenmal hunderttauſend Thaler) am Werth; und 1773 erhielt London allein über

4000 Buſchel *) Weizen, und 1600 Buſchel anderes Getraide. Die Einwohner legen ſich ſtark auf die Bienenzucht, ſammlen auch mit noch leichterer Mühe den Honig der Waldbienen, dergeſtalt, daß Philadelphia in manchen Jahren 20000 Pfund Wachs nach London geſandt hat. Sonſt wurde Schottland und Irrland von hier mit Flachs, Hanf und Leinſaamen verſorgt, und Irrland erhielt von letzterem gewöhnlich 30000 Fäſſer. Als im Jahr 1776 dieſe Zufuhr ausblieb, wären beynahe alle irrländiſche Linnenmanufakturen zu Grunde gegangen, und nur durch anſehnliche Prämien konnte das Parlament die Einwohner bewegen, dieſe Waaren von der Oſtſee herzuholen, wo ſie nicht ſo wohlfeil ſind, als die penſylvaniſchen waren. Der Bergbau iſt in Penſylvanien beträchtlich, und wird hier jährlich

---

*) Buſchel iſt ein engliſches Getraidemaaß; der Buſchel wiegt 61 Pfund.

vortheilhafter. Zu der Zeit, da Acrelius eine Beſchreibung von dieſer Provinz herausgab, zählte man hier 9 Eiſenwerke und 16 Eiſenhämmer, itzt aber 17 Schmelzöfen und 25 Hämmer. Die Grube bey Durham, in der Grafſchaft Bucks, liefert das beſte Eiſen. Ueberhaupt ſoll das penſylvaniſche Eiſen für den Schiffsbau beſſer als das ſchwediſche ſeyn, weil es vom Roſt und Seewaſſer nicht ſo leicht als jenes angegriffen wird.

Penſylvaniens Eiſenexport, bloß nach England, hat in manchen Jahren 35000 Pfund Sterl. (210000 Thaler) betragen. Die Waldungen liefern alle mögliche Holzwaaren zur Ausfuhr; ehemals wurden hier viele Schiffe für fremde Rechnung erbauet, und deren in Europa manches Jahr wohl 25 mit ſammt der Ladung verkauft. Auch Pelzwerk, Felle, bereitetes und unbereitetes Leder ſind penſylvaniſche Produkte, die den Reichthum der Einwohner vermehren. Nach der gewöhnli-

chen Rechnung ward davon ehedem alle Jahre für 50000 Pfund Sterling nach England gesandt: London erhielt zum Beyspiel, im Jahr 1773, von hier aus 11595 Musquaschfelle, 7174 Rehhäute und 1900 Otterfelle. Daß von allen freiwilligen Emigranten die Deutschen hier am zahlreichsten, und zahlreicher als in den andern Provinzen sich niedergelaßen haben, ist bekannt; daß sie aber hier auch von allen fremden Ankömmlingen am besten gedeihen, ist es vielleicht nicht so sehr. Nach gemachten Erfahrungen werden aus zwölf deutschen Familien, die sich hier ansetzen, gewöhnlich neune, tüchtige Hauswirthe, die den Flor der Provinz vermehren helfen. Von eben so viel schottischen Haushaltungen pflegen aber nur selten sieben, und von Irrländern nur viere so weit fortzukommen, daß sie sich und ihren Kindern durch eigenen Fleiß ein ordentliches Auskommen verschaffen. Pensylvanien gewinnt jährlich nicht unbeträchtliche Sum-

men durch seinen ausgebreiteten Handel mit England, Westindien und Portugal. Etwa um 1769 rechnete man, daß die Einwohner dieser Provinz von England für 611000 Pfund Sterl. erhielten, und daß ihre dahin gesandte Waaren 705000 Pfd. Sterl. werth waren.

Das Land Delawar ist die kleinste von den dreyzehn vereinigten Provinzen. Ihr ganzes Gebiet begreift nur die drey von Maryland, Pensylvanien und der Delawarbay eingeschlossenen Grafschaften, Newkastle, Kent und Sussex. Ihre Bevölkerung steigt noch nicht höher als 35000 Seelen, die mit ihren Nachbarn, den Pensylvaniern, gleiches Verkehr treiben, und sich größtentheils vom Landbau nähren. Newkastle ist die Hauptstadt dieser Provinz, und besteht aus 240 Häusern. Wilmington, eine andere Stadt, ist etwas größer, aber nicht so lebhaft, weil in der ersten die Landtage der Provinz gehalten werden.

Maryland grenzt südwärts mit den beyden vorhergehenden Staaten, und besteht aus zwey großen Halbinseln, welche der Potomacfluß, die Chesapeakbay und das atlantische Meer bilden. Sie ist wohl die begütertste und am besten angebaute Provinz. Das Land ist nemlich hier ohne Ausnahme unter die Einwohner vertheilt worden; folglich sind große Wildnisse, dergleichen in den vorhergehenden wohl noch vorhanden sind, hier nirgends mehr anzutreffen, sondern längstens in Plantagen verwandelt. Es wohnen auch in keiner von den andern Provinzen verhältnißweise so viel Einwohner beysammen als hier. Maryland begreift 517 Quadratmeilen, und im Jahr 1783 wurden hier 220700 weiße Einwohner gezählt. Unter dieser Zahl sind die Neger nicht mit begriffen, die gleichwohl hier, so wie in allen südlich liegenden Provinzen, beynahe die Hälfte der Einwohner ausmachen, und zum Vortheil der Einwohner gebraucht

werden; denn alle Arbeit im Felde, und überhaupt die mehresten Verrichtungen der Einwohner geschehen hier durch erkaufte Negersklaven. Mancher Landeseigenthümer oder Herr einer Plantage besitzt derselben auf 4 bis 500 Köpfe. Gewöhnlich kostet ein solcher Neger 30 bis 35 Pfund Sterl. (180 bis 210 Rthlr.) Sein jährlicher Unterhalt, den er sich selber auf den ihm angewiesenen Stücken Landes bauen muß, und der aus Yamwurzeln, Potatoes (Erdtoffeln) und Hülsenfrüchten besteht, kostet seinem Herrn wenig, und was ihm dieser an Kleidungsstücken, grober Leinwand, wollenen Zeugen und dergleichen jährlich gibt, beträgt etwa 6 Rthlr. Ihre Anzahl wird alle Jahr mit 3 bis 4000 frischen Negern aus Afrika vermehrt. Die Provinz ist itzt in 16 Grafschaften vertheilt, von denen Baltimore und Frederic den größten Umfang haben. Im Jahr 1752 waren hier 12 Grafschaften, und 1770 vierzehn. Eben so oft ver-

ändert ſich die Landeseintheilung in den andern Provinzen, wenn neue Ankömmlinge, oder die ſich alle Jahr vermehrenden alten Einwohner die wüſten Gegenden urbar machen. Städte (auch nur von ſo unbedeutender Art, als ſie in Nordamerika gewöhnlich zu ſeyn pflegen), finden ſich hier und weiter ſüdwärts in geringerer Anzahl, und ihre Bevölkerung und Gewerbe iſt kaum mit der Bevölkerung deutſcher Dörfer in Vergleich zu ſtellen. Die vornehmſten Städte in Virginien, Maryland und Nordkarolina, beſtehen nur aus 100 oder etwa 150 Häuſern, weil in allen ſüdlichen Provinzen die Einwohner zerſtreuter von einander wohnen, und mit ihren Sklaven und Heerden abgeſondert auf ihren Plantagen leben. Annapolis iſt ſeit 1699 die Hauptſtadt von Maryland, und der Verſammlungsort des Landtages: ſie hat aber nur 150 Häuſer. Der Tobacksbau iſt die vornehmſte Nahrung der Einwohner, und ſie tauſchen für

dieſe Waare alle ihnen fehlende Bedürfniſſe ein, zu welchen letztern alle Arten europäiſcher Fabrikwaaren, ſelbſt Schuhe, Hüthe, Lichter, Seife ꝛc. gehören. Sonſt durften ſie ihren Toback nur nach England verſenden, wohin vor dem Kriege jährlich 36000 Fäſſer zu gehen pflegten. Nach den Einkaufspreiſen gerechnet, gewann die Provinz durch dieſe Exporte alljährlich über eine Million (1080000) Reichsthaler. Man hält ihren Toback aber nicht für ſo gut als den virginiſchen, mit welchem bloß der bey Cheſter und Choupton wachſende von gleicher Güte ſeyn ſoll. Sonſt hat Maryland einen fruchtbaren Kornboden; Mehl und Korn geht von hier ſtark nach Weſtindien, und bloß für Weizen hat England zuweilen 72600 Rthlr. hieher bezahlen müſſen. In dieſer Provinz gibt es ſehr einträgliche Eiſenbergwerke, von denen die zu Sippy, Snowdon und North-Caſt die bekannteſten ſind. Die dortigen Waldungen liefern allerley

Holzwaaren, Stabholz, Bretter ꝛc. auch Pelzwerk, letzteres aber nicht von der Güte, auch nicht in der Menge als die nördlichen Provinzen.

Virginien hat mit Maryland gleiches Klima und Landesbeschaffenheit, auch eben dieselben Produkte. Diese Provinz ist zweymal so groß als ganz Helvetien, und enthält 5300 Quadratmeilen. Sie ist in 61 Grafschaften vertheilt, davon die größte 200000 und die kleinste 60000 Hufen Landes enthält. Die mehresten haben eine vortreffliche Wasserkommunikation unter einander, und mit der Chesapeakbay. Der in den apalachischen Gebirgen entspringende Jamesfluß ist auf 160 englische Meilen, und der Patowmac auf 200 Meilen schiffbar, und vermittelst der Flüsse, die westwärts dieser Gebirge entspringen, haben die äußersten virginischen Distrikte Gemeinschaft mit dem Ohio und dem Missisipi. Nach den neuesten Zählungen wohnen hier

400000 Weiße, und 130000 Neger, und letztere werden jährlich von Guinea mit 5 bis 6000 Sklaven verstärkt. Die Hauptstadt heißt Williamsburg: sie liegt auf einer Halbinsel zwischen dem York- und Jamesfluß, nahe an der südlichen Landesgrenze. In derselben hat König Wilhelm der Dritte das Wilhelmskollegium gestiftet, eine reiche Unterweisungsanstalt, welche 20000 Morgen Land besitzt, und zu deren Erhaltung von jedem Pfund Toback, das aus Virginien nach den andern Provinzen in Nordamerika geht, eine Abgabe von etwa 8 Pfenningen erhoben wird. Auf eben der Halbinsel liegt das im letztern Krieg berühmt gewordene Yorktown, in welcher Stadt sich 1781 der General Cornwallis mit 8000 Mann den Amerikanern und ihren Alliirten ergeben mußte. Virginien liefert eine Menge Waaren zur Ausfuhr: Holz, Korn, Eisen, Felle, Sassafras und allerley Apothekerwaaren. Doch ist der Toback ihr wichtigster

Handelsartikel, und zugleich eine allgemeine Waare für die Einwohner. Toback dient hier und in Maryland im Handel und Wandel statt klingender Münze. Geistliche und Weltliche erhalten ihren Gehalt in Toback, jedes Pfund zu einem bestimmten Preis angeschlagen. Jedermann kann damit seine Abgaben entrichten, und eben weil der Toback hier so allgemein die Stelle des Geldes in Zahlungen aller Arten vertritt, so hat Virginien nicht nöthig gehabt, (wie andere Kolonien zu thun gezwungen waren) Papiergeld kursiren zu lassen. England, das sonst aus Virginien 50000 Fässer Toback zu holen pflegte, hatte von diesem Handel eben so großen Gewinn, als die Provinz, welche die Waare erzeugte, und führte sogar die virginischen Blätter, in Rolltoback verarbeitet, wieder dahin.

Nordkarolina, die eilfte Provinz, stößt nordwärts mit Virginien zusammen. Von hier bis Georgien findet man überall in den

unangebauten, und bereits urbar gemachten Gegenden, ungeheure Waldungen von Kiefern und Fichten, aus denen die Einwohner durch ihre Neger Terpentin, Theer und Pech bereiten lassen; dieß, nebst etwas Reis und Toback, sind die Hauptwaaren, welche diese Provinz zur Ausfuhr liefert. Sie enthält 1760 deutsche Quadratmeilen, welche in 30 Grafschaften vertheilt sind. Die Zahl der Städte ist hier noch sehr klein, und die wenigsten sind groß genug, das Gefolge eines Landtags oder die Versammlung der Einwohner einzelner Distrikte aufzunehmen; daher man in einer jeden Grafschaft allgemeine Versammlungshäuser hat bauen müssen, wo Gericht gehalten, und die Wahl der Deputirten zum Landtage vorgenommen werden kann. Die nordwärts gelegenen Grafschaften sind indeß ungleich bewohnter als die südlichen, welche aus einer flachen morastigen Ebene, längs der Seeküste bestehen. Wilmington, am Kap-Fearfluß,

iſt die vornehmſte Stadt der Provinz: im Handel wird ſie aber von Brunswik übertroffen, welches näher an der Mündung dieſes Fluſſes liegt, und daher auch größere Schiffe in ſeinen Hafen aufnehmen kann. Die Einwohner haben ſich hier ſehr vermehrt; ſie wurden 1783 auf 200000 geſchätzt, ohne die Negerſklaven, deren Anzahl vor dem Kriege auf 40000 Köpfe ſtieg. Von dieſer Provinz haben wir nur ſehr wenige Nachrichten; wir kennen daher ihren gegenwärtigen Zuſtand lange ſo gut nicht, als mancher andern. Außer den angeführten Produkten, liefert ſie auch Korn zur Ausfuhr, welches aber im Handel nicht ſo viel als das Getraide der nördlichen Provinzen gilt. Noch iſt die Ausfuhr davon nicht beträchtlich, und vielleicht erſt nach vielen Jahren, wird ſie im Reis- und Tobacksbau mit ihren beyden Nachbarn zu wetteyfern im Stande ſeyn.

Südkarolina iſt 1160 Quadratmeilen, alſo 600 Quadratmeilen kleiner als die vorhergehende Provinz, dabey aber noch immer ein ſo großes Land, als ganz Schleſien. Sie hat ebenfalls einen ſehr flachen Boden, und wird von vielen ſchiffbaren Flüſſen bewäſſert, unter denen der Säntee und Pedee die vornehmſten ſind. Dieſe Provinz iſt noch nicht, wie die übrigen, in Grafſchaften vertheilt, ſondern nur in beſondere Diſtrikte und Kirchſpiele, welche nach Maasgabe ihrer Volksmenge, bald zehn, bald ſechs Deputirte in die Volksverſammlung oder Aſſemblee ſchicken. Den neueſten Nachrichten zufolge, beſteht ſie itzt aus 21 Kirchſpielen und 9 Diſtrikten. In denſelben wohnen 170000 weiße Einwohner, die zahlreichen Negerſklaven ungerechnet. Charlestown iſt die Hauptſtadt, ein wohlgebauter blühender Ort, wo der Luxus höher als irgendwo in Amerika geſtiegen. Dieſe Stadt wird größtentheils von reichen Kauf-

leuten und Pflanzern bewohnt; auch wählen die Westindier, der gesunden Luft wegen, sie oft zu ihrem Aufenthalt, um daselbst ihre Gesundheit wieder herzustellen. Sie hat 1200 Häuser, und auf 12000 weiße und schwarze Einwohner. Die übrigen Städte sind klein, unansehnlich und eben so schlecht bevölkert, als die kleinen offenen Oerter, welche in Nordkarolina und Virginien mit diesem Namen prangen. Beaufort und Georgetown, die beyden andern Seestädte in Carolina, haben nur 30 bis 40 Häuser; die übrigen, wie Puresburg, wo eine Schweizerkolonie sich niedergelassen, und Neubourdeaux, wo Franzosen den Weinbau, der in den südlichen Provinzen, bey besserer Bearbeitung, gewiß gedeihen muß, versucht haben, sind von gleicher Beschaffenheit. Die Provinz liefert alle Waaren der vorhergehenden; doch sind Reis und Indigo die wichtigsten. Von 160000 Fässern Reis, jedes zu 160 Pfunden gerechnet,

welche Nordamerika ſonſt auszuführen pflegte, liefert Südkarolina über 100000. Den Indigobau hat Großbritannien hier durch anſehnliche Prämien ermuntert, und von 1749 bis 1773 an 145000 Pfund Sterling darauf verwendet. Der hieſige Indigo iſt zwar von geringerer Güte, als der von Quatimala und St. Domingo, indeſſen liefert Südkarolina doch in manchen Jahren 800000 Pfund von dieſer Waare für den europäiſchen Handel.

Georgien, die letzte der dreyzehn vereinigten Provinzen gegen Süden, iſt noch wenig angebauet. Wenn man alles Land zuſammen rechnet, welches dieſer Staat, als zu ſeinem Gebiet gehörig, in Anſpruch nimmt, ſo würde die Größe deſſelben 3400 Quadratmeilen betragen; allein die weſtwärts in der Nachbarſchaft wohnenden wilden Nationen räumen den Einwohnern davon nur etwa 936 Quadratmeilen ein, und von dieſen kann man kaum das an dem ſüdlichen Ufer des Savan-

nah, von der Stadt dieſes Namens bis Auguſta vorhandene Land, angebauet nennen. Beyde Städte liegen 21 deutſche Meilen von einander entfernt. Seit der Independenz wird das angebaute Georgien in 8 Grafſchaften vertheilt, deren beſondere Abtheilungen aber noch auf keiner Karte verzeichnet ſind. Die Provinz hat in ihrer Benennung zum Theil die Namen der Häupter der Oppoſitionspartheyen verewigt, welche bey Anfang des nordamerikaniſchen Krieges die Maasregeln der Kolonien im engliſchen Parlamente vertheidigten. Sie heißen: Liberty, Wilkes, Richmond, Burke, Eſſingham, Chatham, Glynn und Camden. Die beyden letzten haben noch ſo wenig Einwohner, daß, da die übrigen zehn Deputirte zu dem Landtage der Provinz ſchicken, dieſe zur Zeit nur noch einen einzigen Repräſentanten im Unterhauſe haben. Dieſe Grafſchaften liegen zwiſchen den Fluſſen Alatamaha, und machen etwa den vierten Theil

des dem Namen nach angebauten Georgiens aus. Das Klima iſt hier viel heißer als in Karolina. Des Sommers iſt es bisweilen an der Seeküſte ſo heiß, daß die Einwohner im Sande Eyer ſieden, ja gar Fleiſch auf demſelben braten können. Die Bäume blühen hier im Februar, und im Anfange des May kann man ſchon reifes Getraide erndten. Die Provinz beſteht noch größtentheils aus dichten Fichtenwaldungen, in welchen, längs den Flüſſen, die Wohnungen der Einwohner zerſtreut liegen. Die Hauptſtadt Savannah liegt am Fluſſe gleiches Namens; ſie beſteht aus 600 meiſtens hölzernen Häuſern, und iſt regulair gebauet. Auguſta iſt, nach der Hauptſtadt, der vornehmſte Ort, der einen anſehnlichen Pelz- und Lederhandel mit den Wilden treibt, und mit Savannah eine bequeme Waſſerkommunikation hat. Die Einwohner dieſer Provinz beſtehen größtentheils aus Deutſchen und Schotten. Man berechnete

ſonſt ihre Anzahl etwa zwiſchen 8 und 9000 Seelen. In dem Jahre 1783 aber ſind dort 25000, ohne die Negerſklaven, gezählt worden, welche letztern man erſt ſeit 1752 hier eingeführt hat. Seit dieſem Jahre hat ſich die Provinz überhaupt ſehr aufgenommen. Damals wurden etwa für 5000 Pfund Sterl. an allerley Waaren auf 17 Schiffen ausgeführt; im Jahr 1772 aber hatte ſich die Ausfuhr auf 171677 Pfund Sterl., und die Zahl der Schiffe auf 217 vermehrt. Das Land erzeugt Reiß, Toback, Indigo, edle Früchte, Seide und überhaupt alle Waaren, welche die großen nordamerikaniſchen Waldungen liefern. Obgleich die Verſuche, Oelbäume und indiſche Bambusröhre hinzuziehen, nicht geglückt ſind, auch der Weinbau hier noch nicht vollkommner, als in den andern Provinzen, geworden iſt; ſo gewinnet doch das Land anſehnliche Summen von der Reiß- Seide- und Indigoausfuhr. Zuweilen ſind von hier nach Eng-

land 21000 Fäſſer Reiß, 30000 Pfund Indigo und 20000 Pfund Seide geſchifft worden. Dieſe und andere Produkte werden mit dem Anwachs der Bevölkerung zunehmen, wie ſich aus dem bekannten Wachsthume der nordamerikaniſchen Provinzen höchſt wahrſcheinlich vorausſagen läßt.

Naturgeſchichte der Zähne und Federn.

Die Zähne der Menſchen ſind die dichteſten und weißeſten unter den Knochen. Gemeiniglich hat der Menſch ihrer zwey und dreyßig. Sie ſind im Anfange nur eine Art klebrigter Feuchtigkeit, bekommen nachher Conſiſtenz, und härten ſich allmählig.

Die Federn der Vögel ſind in der Entſtehung ausnehmend zart, und die vorſichtige

Natur hält sie alsdenn in einer Scheide verschlossen, aber bald gibt ihnen die Zeit, stufenweis, ihre bekannte Härte.

Die Zähne der Kinder im Mutterleibe werden von einem feinen Häutchen umschlossen, und sind mit dem Ende in einem Loche gefaßt, das der Anatomiker Zahnlade nennt. Ohne diese Vorsicht gingen sie unausbleiblich zu Grunde.

Die Federn der Vögel stecken mit einem Ende in der Haut, und das übrige ist der Luft ausgesetzt.

Die Zähne, wenn sie wachsen, haben ein großes Loch an ihren Wurzeln, um den Nahrungsblutgefäßen einen freyen Durchgang zu öffnen.

Der Kiel der Federn ist in der Zeit der Geburt am Ende mit einem Loch durchbohrt, durch welches die Blutgefäße gehn, und sich über der Oberfläche des Körpers, den man die Seele nennt, verbreiten. Dieser Körper füllt

die Hohlung der Feder, und bringt die Nahrungssäfte in alle Theile über.

In der Folge verschwinden die Löcher, die am innern Ende der Zahnwurzel sind, so wie die Nahrungsblutgefäße. Vermuthlich wachsen deswegen die Zähne nicht mehr.

Die große Oeffnung am innern Theil der Feder schließt sich nach und nach, und man merkt keine Blutgefäße mehr daran. Daher wird die im Kiel der Feder eingeschlossene Seele dürre, und die Feder hört auf zu wachsen.

Die Zähne des Menschen sind bis in die Mitte ausgehöhlt, damit die Blutgefäße sich hineinlegen und die Nahrungssäfte hinein führen können. Der übrige Zahn ist dicht.

Die Federn der Vögel haben leere Kiele; damit sie nicht allein leichter und biegsamer, sondern auch diese Höhlung ihr Nahrungsmagazin werden möge. Das übrige von der Feder ist ausgefüllt.

Aber, wird man vielleicht sagen, es bleibt in dem Kiel der Feder doch immer der dürre Körper, den man ihre Seele nennt? — Der Unterschied ist nicht so groß als es scheint. Auch die Blutgefäße im Innern des Zahns bleiben und vertrocknen. Zwar werden sie ganz klein, aber deswegen existiren sie doch darin. Brecht ein Stück Zahn ab; er wird nicht wieder ganz: schneidet von einer Feder ab; was ihr abgeschnitten habt, kommt nicht wieder.

Die Zähne der Kinder stecken einige Zeit ganz in ihren Zahnladen, und kommen hernach zum Vorschein.

Nach der Geburt sind die Vögel alle roth; einige Tage darauf durchbrechen die Federn die Haut, und man nimmt sie wahr.

Der Durchbruch der Zähne verursacht den Kindern Krankheiten, Fieber ꝛc. und zuweilen gar den Tod.

Wir finden nicht, daß die Hervorſproſſung der Federn die Vögel krank mache, weil ihre Haut ausnehmend weich iſt, und die Federn mit leichter Mühe durchſtechen. Aber in der Folge, wenn ſie ſich mauſen, werden ſie ſehr krank und ſterben zuweilen; denn ihre Haut iſt nun härter, und die Federn treffen noch Schwierigkeiten an.

Manchmal fallen die Zähne aus, ohne verdorben zu ſeyn, wie dieſes den Kindern bis ins zehnte Jahr begegnet. Sie fallen von ſich ſelbſt und ohne Schmerzen aus, denn die zu ſehr erweiterte Zahnladen vermögen nicht mehr den Zahn zu halten.

Aus eben der Urſache verlieren auch die Vögel die Federn.

Die Zähne des Menſchen berühren ſich, und ſtehen neben einander, damit ihrer viele auf einer Reihe ſind, und ſie ſich wechſelsweiſe befeſtigen.

Ein Blick auf den Fittig eines Vogels zeigt uns dieselbe Anordnung in den Federn.

Die äußere Oberfläche der Zähne ist ein polirtes, solides und perlenfarbiges Email; die innere Substanz ist eben so beschaffen, aber minder solide als die äußere. Wenn daher die Schärfe der Lympha, oder die salzigen Theile der Speisen das Email des Zahns ein wenig angegangen haben, so ist gleich das Innre verdorben. Man findet Zähne, die nur von einem einzigen kleinen schwarzen Loche angebohrt sind, und doch ist das Innre hohl und faul. Dies rührt daher, daß die Lympha durch das kleine schwarze Loch drang, und eine poröfere, und nicht so harte Materie fand, auf die sie stärker wirkte.

Nichts ist schädlicher bey Zahnweh, als der Gebrauch starker Säfte ꝛc. Der Geist der Cochlearia stillt zwar das Zahnweh, und erhält die Zähne sogar einige Zeit; aber er erweitert die Zahnladen so sehr, und dehnt das

Zahnfleisch dergestalt, daß alle die Zähne, auf die man von ihm gethan hat, unausbleiblich ausfallen. Man muß sich auch hüten, sie mit zu harten Pulvern zu putzen, denn sie nutzen das Email ab, und verursachen Fäulniß. Das Räuchern oder Ausdämpfen von Rosmarin, Salbey, Rosen, Mastyx, Papier, heißem Wasser, Kaffe und sonderlich Wespennestern, lindert und heilet sogar auf einige Zeit. Verschiedene Personen reiben sich auch mit gutem Erfolg alle Abende die Zähne mit einem Opiat von verbrannten, gepulverten und hernach gesiebten süßen Pomeranzenschaalen, die man mit Jungfernhonig bis zur Consistenz einer Salbe vermischt hat. Dieses Opiat nährt das Zahnfleisch, gibt den Zähnen ein glänzendes Weiß, und bewahrt sie vor'm Angehn. Man muß sich den Mund nur des Morgens ausspülen, und sich gut gurgeln. Ein anhaltender Gebrauch wird den Nutzen dieses Mittels einsehen lehren.

Von den Brunellen.

Die Provence, dieſer von der Mutter Natur mit einigen der ſchönſten, überall in Europa geſchätzten Früchten beſchenkte herrliche Fruchtgarten des ſüdlichen Frankreichs, liefert auch die liebliche Baumfrucht, die unter dem Namen von Brunellen, zu einer Suppe bereitet, dem Gaumen vieler eine ſo ſehr labende Delikateſſe iſt. Die Stadt Brignoles in dieſer Provinz bringt die ſchönſte Sorte von dieſer Fruchtart hervor, und treibt auch den ſtärkſten Handel mit getrockneten Brunellen. Eben daher führen ſie auch den franzöſiſchen Namen von prunes de Brignoles, woraus ſehr warſcheinlich der deutſche Name Brunellen oder Prunnellen durch Verderbung entſtanden.

An den mit ausgeſchnittenem Papier ausgelegten, und mit dem Stadtwapen geſtem-

gelten Dosen oder Schachteln, kann man am beßten die ächten brignoler Brunellen, von den etwas schlechtern in der weiter umherliegenden Gegend gewonnenen, die aber unter ähnlichen Namen im Handel oft gebracht werden, unterscheiden. Der Bäume, welche diese Frucht liefern, gibt es verschiedene Arten; doch zeichnet sich unter allen diesen Pflaumenbäumen der weiße Perdrigon vor dem rothen vorzüglich aus, weil seine Früchte die Kerne äußerst leicht fahren lassen. Einen leichten Boden, doch ohne Dünger, erfordert diese Baumart, und man pflanzt solche vorzüglich in Gärten. Gegen den Raupenfraß muß man sie auf alle Weise zu schützen suchen, weil bey einer starken Blätterlosigkeit die Frucht zu sehr von der Sonnenhitze leidet. Die Ameisen hält man durch Aschestreuen um jeden Baum her sehr gut ab. Der Ertrag ist sehr unsicher, weil im Frühling herrschende starke Nordwinde und heftige Regengüsse die um die

Zeit ſchon völlig lachende Blüthe, und mit ihr den Keim zur künftigen Frucht oft ganz zerſtören. Die eigentliche Erndte oder Einſammlung der Früchte fällt am Ende des Julius ein, womit man gewöhnlich gleich nach der Mahlzeit den Anfang macht, und kurz nach Sonnenuntergang aufhört. Durch ein ſanftes leiſes Schütteln der Bäume bringt man die reifſten Früchte zum Abfallen, und beym Aufleſen ſieht man äußerſt ſorgfältig dahin, daß ihnen nicht die mindeſte Unreinigkeit, ſelbſt nicht einmal der feinſte Staub anklebe. In reinen, von Weidenruthen geflochtenen Körben müſſen ſie die erſte Nacht über ruhen, und erſt den folgenden Tag ſtreift man ihnen bloß mit den Nägeln die ſelbige umgebende Haut ganz gelinde ab. Ueberhaupt beſtimmt man den Grad der gehörigen Reife dieſer Frucht dadurch, wenn beym ſanften Drücken derſelben zwiſchen Daumen und Zeigefinger, die Haut ſich leicht von ihnen trennen läßt.

Nach der Hautabſtreifung legt man die Früchte in reine Schüſſeln, und ſpießt ſie dann auf kleine an beyden Enden zugeſpitzte Stäbe von Einem Fuß Länge, und einer Federſpule Dicke, doch ſo, daß ſie ſich einander nicht berühren. Dieſe mit den Früchten beſpickte Stäbe ſteckt man nun in Bündel von langem Rockenſtroh in der Weite von Einem Fuß auseinander, hängt die Bündel an kleinen Stricken auf, und läßt ſie vom Winde hin und her bewegen, ohne daß ſie aneinander ſchlagen. Zwey bis drey Tage bleiben ſie auf dieſe Weiſe im Freyen der Luft ausgeſetzt; nach Sonnenuntergang aber bringt man ſie allemal unter Dach an einen trockenen Ort, um ſie gegen die ſchädliche feuchte Nachtluft zu ſchützen, und erſt mit Sonnenaufgang trägt man ſie wieder ins Freye. Jetzt zieht man die getrockneten Brunellen von den Stäbchen ab, drückt den noch im Innern befindlichen Kern nach unten zu heraus, und breitet ſie

noch wieder volle acht Tage lang auf saubern geflochtenen Hürden aus, die man aber auch immer des Abends wieder ins Haus nimmt. Die Hürden werden geschüttelt, und die Brunellen trennen sich leicht von ihnen, oder kleben nicht mehr an den Fingern, wenn man sie anfaßt; dieß sind die sichersten Merkmahle, daß solche hinlänglich getrocknet sind. Endlich tapirt man sie, nach dem Kunstausdruck, oder gibt ihnen mit den Fingern eine schöne runde Form, und drückt sie dann ganz platt. So die Frucht präparirt, schreitet man zum Einpacken derselben, wozu man sich mit weißem Papier ausgefütterter Kistchen, die noch wieder mit wollenem Tuche überzogen sind, bedient, und solche an recht trockenen Orten aufbewahrt. Zuletzt packt man sie hieraus wieder in kleine tannenhölzerne Schachteln oder Dosen, und nun erst können sie verschickt werden, und im Handel kommen. Einigen Brunellen läßt man die Kerne, doch tapirt man solche

nicht. Die länglichte Form, die man ihnen in diesem letztern Fall gibt, macht sie den Dattelnfrüchten äußerst ähnlich. In Schweden wurden im Jahr 1781, nach sichern Nachrichten, 2553 Pfund Brunellen eingeführt, in Bremen im Jahr 1785 an 13 Packen, und im Jahr 1786 an 16 Packen. Kiel erhielt im Jahr 1782, 161 Pfund oder für 21 Rthl. 14 Schillinge, so [illegible] ganz Schwedisch-Pommern in den Jahren von 1778 bis 1783 für 373 Rthl. 10 Schillinge.

Vergleichung der Meilen.

	Deutsche Meilen.	Rheinl. Schuhe.
Eine deutsche Meile . .	1	23629
Eine englische Meile . .	$\frac{5}{16}$	5127
Seemeile	—	4135
Französische Liene		
große . . .	$\frac{3}{4}$	17852
mittlere . .	$\frac{3}{4}$	15244
kleinere . .	$\frac{1}{2}$	12444
In Irland u. Schottland	$\frac{1}{4}$	6000
In Flandern	1	20000
In Holland	—	18630
Eine italienische Meile .	$\frac{1}{4}$	5907
Eine polnische Meile . .	$\frac{5}{6}$	19850
Eine russische Werste . .	$\frac{1}{7}$	3375
Eine sächsische Meile . . .	$1\frac{1}{5}$	28921
Eine schwedische Meile .	2	47258
In der Schweitz . . .	1	26666
Eine spanische Meile . .	$\frac{5}{6}$	19691
Eine dänische Meile . .	1	24000
Eine ungarische Meile .	$1\frac{1}{4}$	30000

Nach den neuesten Berechnungen hält eine deutsche Meile, deren 15 auf einen Grad des Aequators gehen: in pariser Schuhen 22784
" englischen " 24303
" rheinländ. " 23829
" calenberg. " 25315

In Sachsen ist die Meile nach der Landespolizey genau bestimmt worden, nemlich zu 16000 Dresdner Ellen, oder 29333⅓ Schuh rheinländisch, das ist ungefähr 31428 calenbergische Schuhe.

Werth verschiedener Münzen in Louisd'or, wobey der Louisd'or zu 5 Rthl. gerechnet worden.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Achtehalber	Preußen	2 Ggr.
Albus	Cölln	3⅗ Pf.
Albus	im Reich	6⅖ Pf.
Albertusthaler	Holland	1 Rthl. 7½ = 8 Ggr.
Altin	Rußland	10 Pf.
Asper	Türkey	1½ = 2 Pf.
Batzen	Franken	8 Pf.
Batze	Schweitz	11 = 11½ Pf.
Beslick	Türkey	9 Pf.
Bidet	Frankreich	1 Rthl. 5 = 6 Ggr.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Blaffert	Cölln	1 Ggr. $2\frac{2}{5}$ Pf.
Buehe	Aachen	etwas über $\frac{1}{2}$ Pf.
Carlino	Neapolis	2 Ggr. 7 - 8 Pf.
Carlino	Rom	2 Ggr 4 - 5 Pf.
Carlino	Sicilien	1 Ggr. 4 Pf.
Carolin	Schweden	9 Ggr. 4 Pf.
Cavalato	Toscana	6 Ggr. 8 Pf.
Chevalier d'or	Frankreich	7 Rthl. 6 Ggr.
Copek	Rußland	3 Pf.
Crone	Dänemark	9 Ggr. $6\frac{2}{3}$ Pf.
Crone	England	1 Rth. $11\frac{1}{2}$ - 12 Ggr.
Crone oder Ecu	Frankreich	1 Rth. $11\frac{1}{2}$ - 12 Ggr.
Cruſado novo	Portugal	17 Ggr. 4 Pf.
Deut	Cleve	$\frac{1}{2}$ Pf.
Deut	Holland	1 Pf.
Ducat	Dänemark	2 Rthl. 6 - 7 Ggr.
Ducat	Holland	2 Rthl. 18 - 20 Ggr.
Ducat courant	im Reiche	2 Rthl. 18 - 20 Ggr.
Ducato correnti	Venedig	1 Rthl. 1 - 2 Ggr.
" di Banco	Venedig	1 Rthl. 6 - 7 Ggr.
Ducato di Regno	Neapolis	1 Rthl. $1\frac{1}{2}$ - 2 Ggr.
Ducato	Toscana	1 Rthl. 11 - 12 Ggr.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Ducate d. Seta	Lucca	1 Rthl. 11=12 Ggr.
Ducado de Navarra	Spanien	1 Rthl. 9=9½ Ggr.
Ducaton	Holland	1 Rthl. 14 15 Ggr.
Ducaton	Niederlande	1 Rthl. 12 13 Ggr.
Ducaton, ſiehe Ginſtina.		
Ducatone	Mayland	1 Rthl. 15=16 Ggr.
Doblon	Spanien	5 Rthl. 1=2 Ggr.
Doara	Portugal	21 Rth. 16=18 Ggr.
Doppia	Genua	5 Rthl. 1=2 Ggr.
Doppia	Savoyen	7 Rthl. 5=5½ Ggr.
Doppia, neue	Turin	7 Rthl. 5 5½ Ggr.
Doppia	Venedig	5 Rth.=5 Rth. 1 Gg.
Dütgen od. Kayſergroſchen	Preußen	9½ Pf.
Ecu, ſ. Crone		
Eſcudo	Portugal	2 Rthl. 17=18 Ggr.
" de Vellon	Spanien	16 Ggr.
Fanon	Pondicheri in Aſien	2 Ggr.
Farthing	England	2=2½ Pf.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Filippo	Mayland	1 Rthl. 10 Ggr.
Flabbe	Holland	2 Ggr. 8 Pf.
Fettmännlicheit	Cleve	1 Pf.
Fiederlikaus	im Reich	2 Pf.
Genovina, oder Scudid'argento	Genua	2 Rthl. 2 - 3 Ggr.
Goldgulden	Hannover	2 Rthl. 3 - 3½ Ggr.
Goldgulden gestempelte	Holland	18 - 18½ Ggr.
Goldgulden ungestempelte	Holland	16 - 17 Ggr.
Goldgulden	Nürnberg	1 Rth. 22½ - 23 Ggr.
Goldgulden	Rheinische	2 Rthl. 1 - 2 Ggr.
Goldkronen	Frankreich	2 Rthl. 15 Ggr.
Goldstück, siehe Lisbonnine		
Grano	Neapolis	3 Pf.
Griwe	Rußland	2 Ggr. 8½ - 9 Pf.
Gröschel	im Reich	etwa ½ Pf.
Gröschel	Wien	2 Pf.
Groschе, Kayser	im Reich	9 - 9½ Pf.
Groschе, Mar.	Braunschw.	8 Pf.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Groot Flämisch	Holland u. Flandern	4½ Pf.
Groot	Bremen	4 Pf.
Guinee	England	6 Rthl. 8 : 10 Ggr.
Gulden, Marien s. Mariengld.		
Gulden	Basel	14 Ggr. 7 : 8 Pf.
"	Bern	3 Ggr. 1 : 2 Pf.
" courant	Trieste	14 Ggr. 8 Pf.
"	Holland	12 : 13 Ggr.
"	im Reich	16 Ggr.
"	Ostfriesl.	8 : 9 Ggr.
"	Polen	6⅔ Ggr.
"	Wien	15 Ggr. 3 : 4 Pf.
" courant	Zürich	14 Ggr. 7 : 8 Pf.
Groſche	Polen	2⅔ Pf.
Hapeny	England	4 : 4½ Pf.
Heller	Cölln	10 Stück sind 3 pf.
Heller	im Reich	5 Stück sind 4 pf.
Imperiale	Rußland	12 Rth. 13 : 14 Ggr.
Kayſergroſche	im Reich	9 : 9½ Pf.
Kopfſtück	im Reich	5 Ggr. 3 Pf.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Kopek, ſ. Copek		
Krone, ſ. Crone		
Kron-Piſtole, ſ. Noailles d'or		
Kreuzer	im Reich	3 Pf.
Kupferthaler	Schweden	2¾ - 3¼ Ggr.
Laubthaler	Frankreich	1 Rth. 13-14 Ggr.
Lisbonnine	Portugal	8 Rthl. 4-5 Ggr.
Lira corrente	Modena	2 Ggr 4 Pf.
" "	Mayland	4½-5 Ggr.
" "	Lucca	4½ Ggr.
" "	Toſcana	4¾-5 Ggr.
" "	Trieſte	3 Ggr. 7-8 Pf.
" "	Parma	1 Ggr. 8-9 Pf.
" "	Venedig	3 Ggr. 3-4 Pf.
Löwenthaler	Holland	1 Rthl. 2-3 Ggr.
Louisblanc	Frankreich	
wichtige	" "	1 Rthl. 8½-9 Ggr.
unwichtige	" "	1 Rthl. 5-7 Ggr.
Livre	Frankreich	6 Ggr. 4 Pf.
Livre	Lothringen	4-4½ Ggr.
Lyo d'or	Frankreich	3 Rthl. 5-6 Ggr.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Mariengroschen	Braunsch.	8 Pf.
Marienguldeu	Braunsch.	13 Ggr. 4 Pf.
Mark	Dänemark	4 Ggr. 6 : 8 Pf.
" Banco	Hamburg	11 Ggr. 2 : 6 Pf.
" Courant	Hamburg	9 Ggr. 1 : 4 Pf.
"	Lübeck	9 Ggr. 1 : 4 Pf.
" Silber-Münze	Schweden	3 Ggr. 1 : 3 Pf.
" Kupfer-Münze	Schweden	10 12 Pf.
Matten, s. Stück von Achten.		
Mattier	Braunsch.	4 Pf.
Max d'or	Bayern	4 Rthl. 4 : 6 Ggr.
Mexicane, siehe Stück v. Achten.		
Mirliton	Frankreich	4 Rth. 19 : 20 Ggr.
Moed'or, siehe Lisbonnine.		
Noailles d'or	Frankreich	9 Rthl. 4 : 5 Ggr.
Oehr, Kupfer Münze	Schweden	1 : 1½ Pf.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Oehr, Silberm.	Schweden	4½ = 5 Pf.
Pagode	Pondicheri in Asien	2 Rthl. 10 Sgr.
Pagode	Surate in Ostindien	2 Rth. 9 = 10 Sgr.
Paolo	Rom	3 Sgr. 1 = 3 Pf.
Paolo	Toscana	3 Gr. 3 = 4 Pf.
Parkagon	Genf	1 Rthl. 5 = 6 Sgr.
Patzen, s. Batz.		
Pens Sterling	England	8½ = 9 Pf.
Permis Schill	Brabant	3 Sgr. 8 10 Pf.
Pezza da Otto, s. Stück von Achten.		
Petermännichen		
großer	im Reiche	1 Sgr. 4 Pf.
kleiner	= =	etwas über 5 Pf.
Pfund Flämisch	Holland u. Flandern	3 Rth. 12 14 Sgr.
Pfund Sterling	England	6 Rth. 1 = 4 Sgr.
Pfenning	Hamburg	3 Stück sind 2 Pf.
Pfenning	Würtemb.	1½ Pf.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Piaſter	Moc. a t. Ar.	1 Rthl. 2 · 4 Ggr.
Pilaren, ſ. Stück von Achten.		
Piaſter	Türkey	17 Ggr. 6 : 8 Pf.
Piaſtrino	Toſcana	7½ : 8 Ggr.
Plappert	Schweiz	7 Pf.
Poldrack	Danzig	4 Pf.
Polenak	Polen	4 Pf.
Polturat	Ungarn	5 Pf.
Poltin	Rußland	12 : 14 Ggr.
Quadrupel, ſ. Doblon.		
Rappe	Schweiz	1 1/8 : 1 1/4 Pf.
Real de Plata Mexicana	Spanien	4 Ggr.
Real de Plata provincial	Spanien	3 Ggr. 2 : 4 Pf.
Real de Vellon	Spanien	1 Ggr. 7 : 8 Pf.
Reichsthaler	Dänemark	1 Rthl. 3 : 4 Ggr.
" Banco	Hamburg	1 Rthl. 9 : 10 Ggr.
" Cour.	Hamburg	1 Rthl. 4 : 4½ Ggr.
Reichsthaler	Lübeck	1 Rthl. 4 : 4½ Ggr.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Reichsthal. Bco.	Holland	1 Rthl. 9 ß 10 Ggr.
ß Cour.	Holland	1 Rthl. 6 ß 8 Ggr.
Rees	Portugal	1000 Stück 1 Rth. 12 ß 13 Ggr.
		10 Stück 4 ß 4½ Pf.
Rosenobel	England	6 Rthl. 5 ß 6 Ggr.
Rubel, alter	Rußland	1 Rthl. 2 ß 4 Ggr.
ß neuer	ß ß	1 Rthl. 1 ß 2 Ggr.
Rupie	Madras in Asien	16 17 Ggr.
ß	Pondicheri	15½ ß 16 Ggr.
ß in Gold	Surate in Ostindien	9 Rthl. 2 ß 4 Ggr.
ß in Silber	ß ß	15½ ß 16 Ggr.
ß arcate	Coromand.	16 ß 17 Ggr.
ß ſicca	Bengalen	17 ß 18 Ggr.
Ruyder	Holland	7 Rth. 13 ß 14 Ggr.
Savoyſche Piſtolen, ſ. Doppiep		
Schapp	Oſtfriesl.	10 ß 12 Pf.
Schilling	Dänemark	3½ Pf.
ß Banco	Hamburg	8½ Pf.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Schilling Cour.	Hamburg	7 Pf.
' '	Lübeck	7 Pf.
' Fläm.	Holland u. Flandern	4 Ggr. 1 ; 2 Pf.
' Sterl.	England	6½ ; 7 Ggr.
'	Holland	3 Ggr. 8 ; 9 Pf.
'	Ostfriesl.	2 Ggr. 8 Pf.
'	Polen	½ Pf.
'	Preußen	1 Pf.
'	Zürich	4 ; 4½ Pf.
Schildlouisd'or	Frankreich	6 Rthl. 4 ; 6 Gr.
Schostac	Polen	1 Ggr. 8 Pf.
Schustac	Ungarn	1 Ggr. 7 Pf.
Schwaar	Bremen	½ Pf.
Scudo	Parma	14 ; 15 Ggr.
'	Sicilien	1 Rthl. 7 ; 8 Ggr.
' della Croce	Venedig	1 Rthl. 14 Ggr.
' d'Argento, s. Genovina.		
Scudo d'oro	Lucca	1 Rthl. 14 Ggr.
' Silberm.	Malta	1 Rthl. 1 ; 2 Ggr.
' Kupferm.	' '	16 Ggr.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Scudo d'oro	Toscana	1 Rthl. 14=15 Ggr.
= moneta	Rom	1 Rthl. 5 Ggr.
= di St. Giambatista od. di Cambio	Genua	1 Rthl. 1 2 Ggr.
Scudo nuovo	Rom	1 Rthl. 8 Ggr.
=	Savoyen	1 Rthl. 17=18 Ggr.
=	Turin	1 Rthl. 17=18 Ggr.
Severin	Oester. Niederlande	8 Rthl. 8=10 Ggr.
Siebener	Oesterreich	1 Ggr. 8 Pf.
Siebzehner	= =	4 Ggr. 4 Pf.
Silberkrone	= =	1 Rthl. 9=10 Ggr.
Sixpence	England	3½ Ggr.
Soldo	Venedig	1½=2 Pf.
Soldo corrente	Mayland	3 Pf.
Soldo di Lira	Toscana	2½=3 Pf.
Sonnenlouisd'or	Frankreich	6 Rthl. 8 Gr.
Sous	= =	3½=4 Pf.
Sous	Genf	5 Pf.

Namen der Münzen.	Länder und Städte.	Werth in Louisd'or.
Spanische Pist.		
ſ. Doblon.		
Stück v. Achten	Spanien	1 Rthl. 8 Ggr.
Stüver	Cleve	5 Pf.
"	Holland	7½ : 8 Pf.
"	Oſtfrieſsl.	5 : 5½ Pf.
Thaler	Polen	19½ : 20 Ggr.
" Silberm.	Schweden	10 : 10½ Ggr.
" Kupferm.	" "	3 Ggr. 3 Pf.
Trojak	Polen	8 Pf.
Witte	Mecklenb.	3 Pf.
Witte	Oſtfrieſsl.	etwa ½ Pf.
Zechino	Italien	2 Rthl 18 : 20 Ggr.

Ueber den Haarputz der Alten, hauptsächlich der Römerinnen.

In dem ältesten Rom war es den Männern fast schimpflich sich zu frisiren, auch der männlichen Jugend sogar wurde es verdacht, und man sah nur auf den Théatern und in den Balleten frisirte Jünglinge, weil sich diese aus einem Argwohn, der diese Frisur begleitete, nicht viel zu machen hatten. In diesen glücklichen Zeiten ging der römische Bürger mit bloßem kurz geschornen Kopf, der nur bey gewissen besondern Angelegenheiten mit dem Hut bedeckt wurde. Unter den Griechen ließen die Lacedämonier die Haare wachsen, und trugen sie ganz ungekünstelt, der Athenienser band sie auf dem Wirbel zusammen, und steckte zuweilen goldne Heuschrecken hinein, so wie die spanischen Damen bey ihren nächtlichen und unschuldigen Promenaden, lebendige

Johanniswürmchen. Faſt noch einfacher war der Kopfputz der Athenienſerinnen: bey den Mädchen waren die Haare meiſtens ebenfalls auf dem Wirbel zuſammengebunden, oder um ſich ſelbſt in einen Knauf herumgewickelt. Bey den Weibern lag dieſer Knauf hinten nach dem Nacken zu, und in dieſem ſimpeln Kopfputz erſchien allezeit die erſte weibliche Perſon in den griechiſchen Trauerſpielen. Auf dieſe Weiſe friſirt, hielt ſich das Frauenzimmer eines Volks für hinlänglich geputzt, das in Sachen des Geſchmacks von allen cultivirten Nationen in ſtreitigen Punkten befragt wird, eines Volks, zu dem alles ſeine Zuflucht nimmt, was durch die Schönheit ſeiner Werke reizen will: Dichter, Mahler, Bildhauer und Baumeiſter — nur die deutſchen Damen nicht, denen doch, ihren Reiz vollkommen zu machen, nichts fehlt, als dieſe edle Einfalt; ſie nehmen ihre Zuflucht zu Paris, daher ſie auch, vermuthlich zuerſt von einem feinem

ſeinen Spötter, nicht mehr Mädchen und Frauen und Schönen, ſondern Damen genennt worden ſind. In Rom ſtieg der Kopfputz, ſo wie das Reich ſelbſt ſank, und ſo wie Köpfe von innen ärmer wurden, ſo wurden ſie von außen reicher. Selbſt Männer färbten die weißen und bräunen Haare goldgelb mit einem ätzenden Weſen (ſpuma cauſtica) und die grauen mit einem Decokt aus den grünen Nußſchaalen ſchwarz, und der Kayſer Commodus puderte ſich ſogar mit Goldſtaub; mit einer Perücke aus feinem Golddrath wäre er wohlfeiler weggekommen. Wer weiß was das nächſte Jahrhundert thun wird: einem franzöſiſchen Peruquier iſt nichts unmöglich. Da dieſes Männer in Rom thaten, ſo läßt ſich muthmaßen, wie es bey dem ſchönen Geſchlecht mit dieſer Zierde ausgeſehen haben wird. Haarputz ging einer Römerinn über alles, über Edelgeſteine, Kleiderpracht, Gold, und oft — — über Unſchuld. Die letztere

ausgenommen, hatten ſie auch nicht unrecht, nur erwählten ſie nicht den rechten Weg ihn zur Vollkommenheit zu bringen. Die Sklavinnen, denen die Sorge des Kopfes übertragen war, hießen Ornatrices, und wurden abſcheulich behandelt, wenn eine Locke nicht recht ſaß. Ein ſolches armes Mädchen, Namens Pſecas, wurde, wie Juvenal erzählt, einmal eines ſolchen Verſehens wegen, feyerlich von ihrer Dame, nach gepflogenem Rath, mit andern Sklavinnen verdammt, und mit einem Ochſenziemer gepeitſcht. Oft mußten ſie ſich von den Damen obendrein zerkratzen, und mit Haarnadeln ſtechen laſſen. Bey den Römern ſowohl als den Griechen, wurden kleine Stirnen, nemlich ſolche, die weder zu hoch noch auch zu breit waren, für eine große Schönheit gehalten. Die Kopfputzerinnen hatten alſo einen Grundſatz, von dem ſie bey ihrem Werk ausgehen konnten: die Haare, die die Stirne, ſowohl von der Seite als nach

oben zu begrenzen, müſſen mit gefälliger Nachläßigkeit ſo fallen, daß ſie die Stirne verkleinern, alſo grade unſern jetzigen Methoden entgegen, da bey dem à l'Abſalom aufſteigenden Haaren die Stirne größer ſcheint als ſie wirklich iſt, und doch fehlt es uns gar nicht an dem Gefühl der Schönheit für niedrige Stirnen. Der Reiz, den junge Wittwen für ſo viele Menſchen haben, iſt freylich ſehr zuſammengeſetzt, allein gewiß iſt ein Theil auch dem Plättchen mit zuzuſchreiben, das ſie vor der Stirne tragen, und bey dem gemeinen Volk in manchen Gegenden Deutſchlands ſind dieſe Plättchen noch immer eine der vorzüglichſten Kopfzierden. Freylich hatte Rom in ſeinen üppigen Tagen auch ausſchweifende Friſuren, ſo daß man viele Kupferſtiche im Montfaucon bey dem Werk des unſterblichen Le Gros zu Paris ganz gut als Erläuterungen gebrauchen könnte; allein dieſes geſchah erſt um die Zeit, da man auf-

hörte, nach vernünftigen Grundſätzen zu friſiren.

Es gab eigentlich zwo Gattungen des antikrömiſchen Kopfaufſatzes. Einige hießen Gutilia, und wurden in erhabene Locken gelegt, andere Textilia; dieſe beſtanden aus geflochtenen, bald zwey- bald drey- auch vierdräthigen Zöpfen. Die herrſchende Mode einer gewiſſen Periode war, hinter den Ohren zween Zöpfe von gerollten Haaren anzubringen, die wie Flintenzieher gewunden waren. Die eine dieſer Rollen hing zuweilen nur bis an den Nacken, zuweilen bis an den Buſen herab; die andere fiel nachläſſig auf die Schulter. Eine dieſer nahekommende Friſur hat die Wolluſt in Pouſſin's Urtheil des Herkules, und die Venus von Guido Reni, wie ſie von den Grazien angekleidet wird; ein größeres Compliment läßt ſich wohl dieſer Friſur nicht machen, als ihr hier Pouſſin und Guido gemacht haben. Auch

um dieſe Zeit wurde ſchon gepudert, nicht weiß oder aſchgrau, ſondern feuerfarben, zumal von der Zeit an, da Nero die goldgelben Haare ſeiner Sabina Poppäa in einem eignen Gedicht beſungen hatte. Die Kirchenväter der damaligen Zeit waren entſetzlich über dieſen Kopfputz her, beſonders aber über der feuerfarbenen Puder, der nach ihren Ausdrücken, eine Erfindung des leidigen Teufels ſey. Der heil. Hieronymus nennt ihn einen Vorſchmack des hölliſchen Feuers, und der heil. Auguſtinus meint, Gott verzeyhe eher die Ausſchweifungen des Ehebruchs, als die abſcheuliche Sünde eines geſchminkten Geſichts und der gefärbten Haare. Ein zweyter Grundſatz für die Putzerinnen war: die Ohren ja nicht zu verſtecken, die man daher, noch wie bey uns, mit allem behing, was man koſtbares auftreiben konnte: Doch finden ſich auch ſehr ſchöne und geputzte Frauenzimmerköpfe ohne Ohrgehenke, und dieſes iſt unſtrei-

tig ſchön. Kein Putz muß Verſtümmelung des Leibes vorausſetzen. Wenn man einmal durchlöcherte Ohrläppchen zugeſtanden hat, ſo kann man nicht mehr gegen durchlöcherte Naſenläppchen diſputiren.

Der Wulſt oder das von Haaren gemachte Küſſen, war bey den Römerinnen ſehr bekannt. Auch das Toupet wär bey ihnen nicht bloß dem Namen nach bekannt. Unter dem Stirnbande, oder Witta, wie ſie es nannten, wußten ſie in ſchicklichen Krümmungen das Toupet wieder herauszubringen, daß es faſt in gleicher Linie mit der Stirne zu ſtehen kam. Vermuthlich rührt es von dem ſtarken Haar der älteren Fauſtina her, daß man ſich fremder Haare zu bedienen anfing, um die Menge von Zöpfen, beſtreiten zu können; und ſo wurden die Friſuren immer übertriebener, denn, wenn man doch einmal borgt, ſo borgt man lieber recht darauf los: dadurch wurde endlich das tragen fremder

Haare in Rom den Frauenzimmern ſo wenig nachtheilig geachtet, als jetzt den Mannsperſonen.

Merkwürdige Friſuren ſind folgende: die Friſur der Fauſtina, der ältern Gemahlinn des Kaiſers Antoninus, beſtund aus einem Toupet, keinem ellenhohen, ohne Kopfzeug und ohne Aigrette. Die Gränzen des Toupets beſtimmt eine Binde, die ſich hinter das Haar verliert, das ſich nachläſſig gegen das freyſtehende Ohr krümmet; ſie beugt ſich unter dem kurzgefaßten Chignon, wo ſie ihr Daſeyn bloß durch ein Paar Bändchen verräth, die den Nacken herunter fallen. Ueber den Kopf hin winden ſich vier ſchlangenförmige dreydräthige Haarflechten: wo ſie her entſpringen, kann man nicht ſehen, und deſto leichter konnten ſie alſo falſch ſeyn.

Bey der jüngern Fauſtina ſteigt das hervorſtehende Haar einen halben Schuh von ſeiner Wurzel in fünf bis ſechsreihigten Wol-

ſen in die Höhe, und macht den beſten Contraſt. Hinten befinden ſich eine Menge von Zöpfen, die durch eine lange Haarnadel (acus diſcriminalis) feſt gehalten werden.

Julia, Auguſt's Tochter, die man für die ſchönſte Dame in Rom hielt, erſcheint in einem abgekürzten Schleyer, welcher in nachläſſigen Falten den Wirbel bedeckt. Eine ſtarke Haarlocke gränzt an dieſen Schleyer in horizontaler Linie um den ganzen Kopf. Statt des Toupets raget ein ungekünſtelter Haarbüſchel, dem Schwanz eines jungen Straußes, oder einer Puderquaſte nicht unähnlich, und ſämmtliche Haarſpitzen verlieren ſich unter vierreihigten Wirbelungen. Die beyden Enden des Toupets ſind nicht erhaben, ſondern pommadirt, ſorgfältig niedergedruckt und nach der Mitte gelenkt, wo ſie in einem Haarbüſchel zuſammenſtoßen, welcher ſich ohne künſtliche Verkrümmung von der Stirn zurück auf-

wärts hebt, und ſeinen Gang nach dem Schleyer nimmt.

Der Kopfputz der Cornelia, der ſo ſehr geliebten Gemahlinn des Cäſars, iſt ganz nachläſſig umſchlungen. Die oben zuſammenlaufenden Haare, die ſich in einer ungekünſtelten Locke zuſammenrollen, ähnlichen einer muſelmänniſchen Locke. Damals ſcheint das römiſche Frauenzimmer noch nicht ſehr die Hülfe des Calamiſtrums (Krauſeleiſens) gebraucht, und den ſimplen Kammſtrich für anſtändiger gehalten zu haben.

Der Kopfputz der Octavia, Auguſts Schweſter, beſteht in dem Gebäude des Haars; er iſt aber ſchon gekünſtelter, als der von der Cornelia. Bey ihm findet ſich ſchon ein Band, welches ſich um den Kopf ziehet, einige Haare über die Stirn frey liegen läßt, im Nacken hingegen die Spitzen des zuſammengewundenen Haares in einem Chignon

doppelt verbunden, der die Geſtalt eines ländlichen Kranzes hat.

Claudia, das Claudius Tochter, hat ihr Haar auf dem Wirbel zuſammengebunden, aber ohne Tocke, ohne Chignon und ohne Toupet. Eine lange dreydräthige Haarflechte windet ſich an den äußerſten Gränzen der Haare um den ganzen Kopf herum, und verdeckt nicht nur die äußern Wurzeln der Haare, ſondern, welches, wie wir oben bemerkt haben, bey den antikrömiſchen Friſuren etwas ſeltenes iſt, auch das Ohr, über welches ein dünner Haarbüſchel ohne Zubereitung nachläſſig herabhängt.

Wer mehr über dieſe intereſſante Materie, (denn was kann intereſſanter ſeyn, was iſt je intereſſanter geweſen, und was wird ſein Intereſſe länger behalten, als ein ſchöner, verſtandsvoller, mit edler Einfalt gezierter Frauenzimmerkopf?) wer, ſage ich, mehr hierüber und ſehr gut erzählt, nachleſen will,

dem können wir den Artikel Calamiſtratura in der Frankfurter Encyclopädie, aus dem wir das weſentlichſte in unſrem Artikel genommen haben, empfehlen.

Phyſikaliſche Merkwürdigkeiten.

Wanderungen der Vögel.

Mangel an Nahrung, und kältere oder wärmere Witterung nöthigen die meiſten Vögelarten, die Gegenden ihres Aufenthalts zu gewiſſen Zeiten zu verlaſſen, und in andre Länder zu ziehn, wo ſie beſſeres Futter und ein angemeſſeners Klima finden; Vaterlandsliebe und die Hebung jener Hinderniſſe, führen ſie wieder zurück. Der Herbſt iſt bey uns die Zeit der Abreiſe, der Frühling die Zeit der Wiederkunft. Dieſem Inſtinkt, den ſie Mutter-Natur lehrte, verdanken wir alſo jährlich das wunderbare Schauſpiel jener un-

geheuern Wanderungen von Vögeln, die sich in ganzen Heeren versammeln, und in Reihen und Gliedern geordnet, ihre weiten Reisen, über viele Meere und Länder, nach ihren Winterquartieren antreten, oder aus diesen, in gleichen unermeßlichen Zügen, zu ihren alten Wohnungen zurückkehren. Einige dieser Flüge bedecken einander die Seite, und bilden eine gerade Linie; andere formiren einen Winkel, so, daß sein Mittel die Luft zuerst durchschneidet; wieder andere haben die Gestalt eines Keils, und noch andere ziehen hintereinander in unabsehbaren Reihen. Verschiedene beginnen ihren Flug des Nachts, um den Raubvögeln und andern Gefahren zu entgehen, welchen das Licht des Tages sie aussetzen würde. Doch wer ist im Stande, alle diese von der Natur vorgeschriebenen Gesetze herzunennen? Die Wasservögel, denen im Winter das Eis ihren Aufenthalt zerstört, machen eine große Anzahl dieser Pilger aus, ingleichen die dünn-

ſchnäbeligten Singvögel; überhaupt aber gibt es ſehr wenige Vögelgeſchlechter, die dieſem Triebe nicht gehorchen ſollten; er wird von ihnen allgemein, nicht allein in unſerm Europa, ſondern auch in andern Welttheilen befolgt, und ſchon Catesby hat eine ähnliche Flucht der Vögel nach den Süd- oder Nordländern, in Amerika bemerkt. Vielleicht ſind die fremden Vögel, die manchmal in Deutſchland, in großen Schwärmen, an einigen Orten plötzlich erſcheinen, und von dem Aberglauben für Boten von Krieg oder andern Unglücksfällen ausgeſchrieen werden, nichts weiter als ſolche Reiſende aus andern Weltgegenden, die durch einen Zufall von ihrer Fahrt verſchlagen würden, wie zum Beyſpiel die virginiſche Lerche, die auf dieſe Art zuweilen nach Deutſchland kommt. Dieſe Eigenſchaft der Vögel gehört unter die intereſſanteſten Begebenheiten, die uns die weiſe Oekonomie der Natur aufweiſet. Wir ſehen ſie auf ihren

weiten Zügen den kürzesten Weg wählen, sich nie verirren, nach Verlauf der bestimmten Zeit an ihren gewöhnlichen Platz zurückkehren, und die Zeit der Ankunft und Abreise stets pünktlich beobachten. Der Trieb zu diesen Wanderungen ist allen so tief eingeprägt, daß man sogar an denen im Käfig eingesperrten, wenn die Zeit der Abreise eintritt, eine außerordentliche Bewegung und Unruhe wahrnimmt, wovon unten bey den Wachteln ein merkwürdiges Beyspiel vorkommen wird. Wo aber die letzten Gränzen der Reise dieser Zugvögel sind, wenn sie von uns wegziehen, ist noch ziemlich unbekannt. Es fehlt in jenen Ländern, und unter seinen wilden, oder doch nach Kenntnissen nicht begierigen Bewohnern, an Naturforschern, die ihre Ankunft und Abreise genau beobachten. Wir müssen uns an dem begnügen, was uns aufmerksame Reisende davon angemerkt haben. Der Dnieper, Natolien, Palästina, Griechenland, vor-

züglich Afrika, sind die Zuflucht der aus den europäischen Ländern wandernden Vögel. Man sieht sie in großen Schwärmen über das mittelländische Meer und den Hellespont fliegen, selbst Vögel, deren Bau zu so weiten Reisen nicht geschickt scheint; besonders aber ist Egypten eine willkommene Herberge für unzählige dieser Emigranten. Die Weihen nisten in Kahira, zu der Zeit, wenn sie von uns weggereiset sind; im Sommer aber fliegen sie nach Europa, um der großen Sonnenhitze auszuweichen. Der Staar wandert in den Wintermonaten aus Frankreich, Italien und dem südlichen Theile von Europa nach Egypten; die nördlichen Staare hingegen weichen nach Großpolen, gehen in einem halben Zirkel an den carpatischen Gebirgen vorbey, bis an die Crimm, und begeben sich in die Ukraine und weiter. Der Kiwitz kommt im September in Egypten an, der gemeine Regenpfeifer und die Pfeif-

ente im November, das Wachtel/Waldhuhn zu Anfang des März u. s. w. Alle Tauchergattungen bringen den Winter in Egypten zu. Von den Buchfinken hat man in Schweden bemerkt, daß die Weibchen im October ihre zurückbleibenden Männer verlassen, und allein in fremde Länder ziehn. Sie wenden sich schaarenweise durch Dänemark, Holstein, die Niederlande, nach den südlichen Gegenden von Europa. Ohngefähr 14 Tage nach Michaelis kommen sie in Holland an, wo man sie in großer Menge fängt. Unter hundert dieser Gefangenen ist kaum ein Männchen, das aus Liebe diesen Weibchen gefolgt wäre. Die den Nachstellungen entgangen sind, setzen ihre Reise bis Italien fort. Man hat welche an den maroccanischen Küsten, und bis am Cap gefunden. Andre Finken wandern in die Wüsteneyen der Tatarey, die nicht mit Schnee bedeckt sind, und wo sie also ihr Futter finden; bey ihrer Wiederkunft

werden sie zuweilen von weissen Finken begleitet, die bey uns gar nicht zu Hause sind. Die Nachtigall hält weder in Deutschland noch Frankreich, England, Italien, Griechenland ꝛc. den Winter aus; da man sie auch in Afrike nicht findet, so ist es wahrscheinlich, daß sie nach Asien reiset; und in der That trifft man sie häufig in Persien, Sina und selbst in Japan an, wo eine Nachtigall, die einen guten Schlag hat, für 20 Cobangs, (hundert Louisd'or nach unsrer Münze) verkauft wird. Die Weindrosseln und Krammetsvögel kommen nach Michael in Menge aus Sibirien und Lappland, und ziehen durch Liefland, Curland und Preußen, bis in die Alpen. Die Reisen der Wachteln, und daß sie solche mehr des Nachts, als am Tage thun, waren bereits den Alten bekannt. Schon Plinius erzählt, daß Schiffe, auf welchen sich dergleichen ungeheure Wachtelflüge, um auszuruhen, niederlassen, Gefahr liefen,

von der groſſen Schwere unterzuſinken. Junge Wachteln, die faſt von ihrer Geburt an im Käfig geſteckt hatten, und den Werth der Freyheit weder kennen noch miſſen konnten, empfanden, wie Büffon anmerket, zweymal im Jahr gegen die Reiſezeit, nemlich im April und Septembermonat, eine ganz beſondere Unruhe und Bewegung, die jedesmal ohngefähr dreyßig Tage anhielt, und täglich eine Stunde vor Sonnenuntergang anfing. Man ſah alsdann dieſe Wachteln von einer Ecke des Käfigs in die andere laufen, und mit groſſer Heftigkeit gegen das Netz auffliegen, das zum Deckel diente. So trieben ſie es faſt die ganze Nacht, und den andern Tag ſchienen ſie traurig und abgemattet zu ſeyn und zu ſchlafen. Die Wachteln laſſen ſich bey dieſen ihren Auswanderungen auf den Küſten von Afrika und Aſien, den entgegengeſetzten europäiſchen Küſten, auf den dazwiſchen liegenden Inſeln, und auf dem Archipelagus, wo ſogar ver-

ſchiedene Eylande, wie z. B. die beyden Delos, Beynamen davon bekommen haben, in unbeſchreiblicher Menge nieder, um Kräfte zur Ueberfahrt über das Meer zu ſammeln. Eine gleiche Station machen dieſe Vögel gegen den Anfang des Herbſtes auf der Inſel Caprara, am Eingange des neapolitaniſchen Golfo. Man fängt ſie alsdann in ſolcher Quantität, daß dieſer Fang das hauptſächlichſte Einkommen des Biſchofs dieſer Inſel iſt, und man ihn daher den Wachtelbiſchof zu nennen pflegt. Um Nettuno, auf der weſtlichen neapolitaniſchen Küſte, fängt man ſie oft in einem Strich von vier bis fünf Meilen, an einem Tag, zu hundert tauſenden. Man verkauft ſie zu funfzehn Juliuſſe das Hundert, an gewiſſe Aufkäufer, die ſie nach Rom ſchaffen. Die Felder, wo dieſer einträgliche Fang geſchieht, ſind aus dieſer Urſache überaus theuer. Im Winter fallen ganze Wolken von wiederkehrenden Wachteln auf die

Küſte von Provence, ſonderlich auf die Gegend, welche dem Biſchof von Frejus gehört. Sie ſind von der Ueberfahrt ſo abgemattet, daß man ſie die erſten Tage mit der Hand haſchen kann. Der Wind hilft dieſem kleinen und ſchwachen Vogel, deſſen Flug ſo ſchwer und niedrig iſt, über das Meer hinüber. Widrige Winde verſchlagen ſie nach Malta ꝛc. wo ſie den günſtigen abwarten; überfällt ſie aber ein widriger Wind auf der See, ſo ſetzen ſie ſich auf das erſte Schiff, das ihnen aufſtößt, oder ſtürzen ins Waſſer. Man ſieht ſie alsdann auf den Wellen treiben, mit ihnen kämpfen, und immer mit dem einen Flügel in der Luft flattern, um den Wind zu fangen. Einige Naturforſcher behaupten, daß ſie ſich einen Vogel von einem andern Geſchlecht zum Anführer wählen, den man deswegen den Wachtelkönig genannt hat: ſie ſollen es aus der Urſache thun, damit er, als der erſte Ankommende, die Beute des laurens-

den Raubvogels werde, und dieſes Unglück nicht einen von ihrem eigenen Geſchlecht treffe. Die Hausſchwalbe, dieſe treue Geſellſchafterinn des Menſchen, die ihm die Wiederkunft der ſchönen Jahreszeit verkündigt und die Luft von Inſekten reinigt, die er aber oft gräuſam genug iſt, mit Flintenſchüſſen, aus bloßer Prahlerey, zu verfolgen, gehört unter die Zugvögel, deren Reiſe ſich am weiteſten erſtreckt. Sie verläßt uns im Herbſt. Die Schwalben verſammeln ſich alsdann auf einem großen Baum, und treten in Haufen von 3 bis 400, auch 40 bis 50 ihre Wallfahrt an, gewöhnlich bey nächtlicher Weile, um ihren Zug vor den Raubvögeln zu verbergen. Hebert hat ſie auch am Tage reiſen ſehn, und bemerkt, daß ihr Flug nicht allein weit höher als gewöhnlich, ſondern auch viel gleicher und anhaltender war. Ohne widrige Winde, die ſie, wie mehrere dieſer wandernden Vögel, nöthigen, auf den Inſeln

unterwegens einzusprechen, kommen sie in den ersten Tagen des Octobers in Afrika an. Adanson sah sie den 6. October, Abends halb 7 Uhr, auf den Küsten von Senegal ankommen, und fand, daß es unsere gewöhnlichen Hausschwalben waren. Sie bringen nur den Herbst und Winter, so wie unsre Bachstelzen, Hünergeyer, Wachteln ꝛc. in diesen Gegenden zu, und verlassen sie im Frühjahr. Sie schlafen einzeln, oder zwey und zwey in dem Sand am Ufer des Meers, welches ganz von dem abweicht, was wir sie bey uns thun sehn, oder sitzen in großer Anzahl in den Negerhütten auf den Dachsparren. Sie nisten nie daselbst. Das ostindische Compagnieschiff Penthievre, wurde im Herbst 1765, bey den Inseln des grünen Vorgebirges, von reisenden europäischen Schwalben wie überfäet. Andere Seefahrer trafen welche bey den canarischen Inseln, und sogar bey dem Vorgebirge der guten Hofnung, am äußersten

Ende von Afrika an, wo sie auch schon Kolbe beobachtete. Die Schwalben in England brechen gegen das Ende des Septembers auf. Der Ort der allgemeinen Zusammenkunft ist die Küste von Suffolk, zwischen Oxford und Yarmouth; sie setzen sich auf die Kirchendächer und alten Thürme, und warten den günstigen Wind ab; sobald er weht, sieht man den andern Tag keine einzige mehr. Edwards fand sie im Winter in Bengalen. Die Züge der wilden Gänse, deren Art zu reisen zum Sprüchwort geworden ist, gehen nicht nach den heißen Erdstrichen, sondern sie und alle Gänse und Enten die aus Osten nach Asien ankommen, scheinen ihren Winter in den wasserreichen Gegenden von Amerika, und auf denen, zwischen Asien und Amerika liegenden Inseln zuzubringen. Im Frühling reisen sie höher nach Norden, um ein kühlendes Clima und reichlichere Nahrung zur Brut zu suchen, und bevölkern nicht nur das nördliche Ame-

rika, ſondern ziehen auch auf der einen Seite über Europa nach Nordoſten, bis das Eis ſie im Herbſt, auf dem alten Weg, nach Amerika zurück treibt. Die Störche verlaſſen uns gegen das Ende des Auguſts, und kommen in dem Anfang des Mays nach Deutſchland zurück. In der Schweiz treffen ſie ſchon im April, und in Elſaß im März ein. Sie verſammeln ſich an gewiſſen Orten in unglaublicher Anzahl. Man hört ſie alsdann klappern, und der ganze Haufen iſt in Bewegung; alle ſcheinen ſich zu ſuchen, ſich wieder zu erkennen, und die Zeit und das Ziel der Reiſe mit einander zu verabreden. Einen ſolchen „Divan" wie es die Einwohner in der Levante nennen, ſah ſie Shaw in einer Ebene, wo ſie ſich, von allen Seiten her, zum Abbruch verſammelt hatten, täglich einmal halten. Das Signal zum Aufbruch iſt in unſern Gegenden der Nordwind. Sie erheben ſich alle zu gleicher Zeit in die Luft, und in einem Augenblick hat

man ſie, in einer unermeßlichen Höhe, aus dem Geſicht verloren. Der Aufbruch geſchieht in der größten Stille, und oft in der Nacht. Sie gehn nach Afrika und ſonderlich nach Egypten, wo in den Monaten September und October die Felder ganz weiß von ihnen ſind. Belonius ſah ſie in Schaaren von 3 bis 4000 bey Antiochien aus Rußland und der Tatarey kommen, und nach Mittag ziehn. Shaw beobachtete im April 1722, am Fuß des Berges Carmel, drey Flüge von Störchen, die aus Egypten zurückkehrten. Jeder dieſer Flüge brachte drey Stunden zu, ehe er vorbey zog, und erſtreckte ſich über eine halbe Meile in die Breite. Es befinden ſich bey dieſen Störchen zuweilen einige Krähen, welches zu dem Mährchen Anlaß gegeben hat, als ob die Krähe ihnen zum Wegweiſer und zum Geleite diente. Der Storch kennt nicht die Strenge des Winters. Sein Jahr beſteht aus zwey Sommern, und er ſchmeckt zweymal die

Vergnügungen der Liebe, denn er brütet auch in Egypten. Aldrovand hat uns ein sehr warmes Gemälde von den Freudensbezeugungen und den Liebkosungen des Storches und der Störchinn entworfen, wenn sie nach geendigter Reise zum erstenmal ihr altes Nest wieder besuchen. Die Kraniche verlassen uns bey den ersten Herbstfrösten. Die von der Donau und Deutschland, nehmen ihren Flug über Italien nach Egypten, und tiefer nach Afrika. Sie kommen im März und April wieder. Ihr Flug ist sehr hoch, und der Zug bildet ein gleichschenklichtes Dreyeck. Wenn der Wind stärker wird, und ihre Reihen zu brechen droht, so schließen sie sich in einem Zirkel an einander: dieses thun sie auch wenn sie vom Adler angegriffen werden. Sie fliegen gemeiniglich bey Nacht, man entdeckt sie aber durch ihr Geschrey; der Anführer den sie sich wählen, ruft ihnen oft zu, um zu erkennen zu geben, welchen Weg er nimmt; dieser Zuruf wird von

der ganzen Schaar wiederholet, jeder antwortet, und zeigt damit an, daß er folge und Glied halte.

Kenntniß einiger Waaren.

Oliven.

Die eingemachten Oliven ſind in Anſehung ihrer Größe und ihres Vaterlandes verſchieden. Die großen pflegt man oft zu zerdrücken, damit ſie die Brühe deſto beſſer annehmen, und thut wohlriechende Kräuter dazu. Die Oliven von Verona ſind groß, aber doch werden ſie ganz verfahren, und ſind gut eingemacht. Sie riechen etwas nach Roſen, vielleicht weil man da Roſenblätter, ſtatt des Fenchels, beym Einmachen braucht. Die aus Spanien und Portugall ſind die größten, faſt wie Taubeneyer, und blaßgrün von Farbe. Die aus Provence ſind meiſtens mittelmäßiger

Größe, aber guten Geſchmackes. Die italieniſchen ſind die kleinſten, übertreffen aber an Lieblichkeit des Geſchmacks alle übrige. Der Italiener nennt ſie wegen ihrer Kleinheit, Piccolini: man muß jedoch nicht glauben, als ob alle, die unter dieſem Namen verkauft werden, italieniſche Oſiven wären, denn es laufen auch viele Provencer mit unter. Die Florentiner haben vier verſchiedene Sorten eingemachter Oliven. Die erſten, Oliveliæ, ſind klein und rund; die zweyte, Raggiariæ, ſind etwas größer und länglicht; die dritte, Regiæ, ſind groß und ſehr fleiſchigt; die vierten, Colymbades: ihr Fleiſch löſt ſich gut vom Kern ab. Sonſt werden die Veroniſchen für die beſten gehalten, die ſich in große, mittlere und ganz kleine eintheilen. Nach ihnen folgen die Oliven von Lucca. Die Oliven, welche im Mayländiſchen, um dem Comerſee wachſen, ſind die geringſten. In Oberdeutſchland hat man meiſtens italieniſche Oliven, die über

Trieſt, Tyrol oder durch die Schweiz kommen; in Niederdeutſchland ſind die ſpaniſchen und portugieſiſchen die gemeinſten. Ueber Bourdeaux kommen auch einige aus Languedoc und Provence. Die ſpaniſchen und portugieſiſchen kommen in Fäſſern und Krügen zu uns. Die in Krügen ſind gewöhnlich der rückkehrenden Matroſen ihr Handel. Bey dem Einkaufe hat man darauf zu ſehen, daß ſie noch friſch ſind, und ſo viel Lake haben, daß ſie darinn ſchwimmen. Im Ganzen werden ſie Fäſſer- und Krügeweiſe; im Kleinen, Maaß- Nößel- und Pfundweiſe verkauft.

Kork.

Kork iſt die Rinde eines Baums, der häufig in den mittäglichen Ländern von Europa, längs dem mittländiſchen Meer, in Frankreich, Spanien und Italien wächſt. Je älter der Korkbaum iſt, je beſſer iſt ſeine Rinde. Es gibt zwey Arten von Kork, den weißen oder

den ſchwarzen oder ſpaniſchen. Der weiße muß in ſchönen Tafeln, eben, leicht, ohne Knoten und Sprünge, von mittler Dicke, und außen und innen von gelblichtem Grau, ausgeſucht werden, und ſich gut und rein ſchneiden laſſen. Der ſchwarze muß eben die Eigenſchaften, bis auf die Dicke und äußere Farbe beſitzen, denn der dickſte und ſchwärzeſte von außen iſt hier der beſte. Der Kork der aus England kommt, iſt eigentlich kein Kork, ſondern nur eine Gattung leichtes Holz, das weniger porös als der Kork iſt, aber eben die Dienſte thut. Die Engländer erhalten ihn aus Amerika. Der Name des Baums iſt Monbin. Der gewöhnliche Gebrauch des Korks iſt, ihn in die Schuhe zu legen, und Krüge und Flaſchen zu verſtopfen. Die Kaufleute handeln nicht allein in Tafeln und großen Stücken damit, ſondern auch in ſchon fertig geſchnittenen Stöpſeln von allerhand Größen. Man macht auch Bienenkörbe, Erd- und Him-

meiskugeln und Bedeckungen für die Wände und Mauern daraus, um im Winter die Zimmer vor Kälte, und im Sommer vor allzugroßer Hitze zu schützen. Die Spanier brennen ein ungemein leichtes Schwarz davon, und die Fischer machen die sogenannten Paternoster von Kork, woran sie ihre Netze über dem Wasser aufhängen.

Ueber die Begrüßungsmode beym Niesen.

Der Gebrauch jemand Glück zu wünschen, wenn er nieſt, ist so alt, daß schon zu Alexander des großen Zeit, Aristoteles seinen Ursprung nicht angeben konnte. Er glaubte den ersten Grund dazu in der religiösen Verehrung des Kopfes, als des vornehmsten Theils des menschlichen Körpers, zu finden, wo sich zuletzt die Ehrfurcht bis auf eine der Hauptwir-

kungen des Gehirns, des Nieſens, ausgedehnt habe. Die Fabellehre half ſich auf eine leichtere Art: Prometheus, ſagte ſie, als er den erſten Menſchen erſchuf, fing einige Sonnenſtrahlen in einer gläſernen Flaſche auf, und hielt ſie der Statue unter die Naſe. Die Strahlen drangen durch alle Fibern des Gehirns, verbreiteten ſich durch alle Nerven und Adern des Körpers, und das erſte Lebenszeichen das die Statue von ſich gab, war, daß ſie nieſete. Voll Freude über den guten Erfolg, rief ihr Prometheus ſeinen Glückwunſch zu, und dieß machte bey dem neuen Menſchen einen ſo lebhaften Eindruck, daß zum Gedächtniß dieſer freudigen Begebenheit, ſich die Gewohnheit auf alle ſeine Nachkommen fortpflanzte. Die Rabbinen behaupten eine andere Ueberlieferung. Nach dieſer gab Gott, gleich nach der Schöpfung, das allgemeine Geſetz, daß der Menſch nur einmal in ſeinem Leben nieſen, und in eben dem Augenblicke, ohne weitere Krankheit,

des Todes seyn sollte. Es blieb auch die einzige bekannte Todesart bis auf Jacobs Zeiten. Allein dieser fromme Patriarch, der nicht so schnell, und unvorbereitet die Welt zu verlassen wünschte, demüthigte sich vor Gott und bat, ihn damit verschont zu lassen. Gott erhörte sein Gebet, er nieſete, und starb nicht. Nothwendig mußte eine solche Abweichung von dem zeitherigen Gesetz eine allgemeine Verwunderung hervorbringen, und nichts war also natürlicher, als daß man in Zukunft, so oft jemand nieſete, ihm zurief: wohl bekomme es! Das gewöhnliche Compliment der alten Griechen war: lebe! oder: Jupiter helf! Bey den Römern war es: Salve! Sie beobachteten es nicht bloß gegen andere, sondern auch gegen sich selbst, wenn sie allein waren. So sagt ein altes Epigramm von der großen Nase eines gewissen Proclus, ihre Spitze liege so weit von seinen Ohren entfernt, daß er nicht einmal höre, wenn sie nieſe, um das: Jupiter helf! zu

ſich ſagen zu können. Es gehörte zur guten Lebensart, bey den Römern. Wir begrüßen uns beym Nieſen, ſagt Plinius. Apulejus erzählt, als ſich der Liebhaber einer Dame, bey der Ankunft ihres alten Mannes in eine Kleiderkammer verſteckt habe, und ſich dort des Nieſens nicht erwehren konnte, ſo habe der betrogene Alte, in der Meinung daß es ſeine Frau ſey, das gewöhnliche: wohl bekomme es! zu ihm geſagt. Die Quäker ſind die einzigen, unter allen bekannten Bewohnern der Erde, welche dieſe Gewohnheit nicht befolgen. Denn man findet dieſe Höflichkeitsbezeugung in allen Welttheilen, im äußerſten Aſien wie in Amerika, wo doch gewiß die Gewohnheiten der Römer und Griechen nicht hingedrungen ſind. Wenn der König von Monomotapa nieſet, wird ſolches ſogleich in der ganzen Stadt durch gewiſſe Zeichen oder Gebetsformeln, die man laut ablieſet, bekannt gemacht, und alles erſchallt von dem Zurufe der Einwohner. Wenn

der Cacike von Guachoja nieſete, ſagt der Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Eroberung von Florida, neigten ſich die Indianer vor ihm, ſtreckten ihre Hände aus, und baten die Sonne, ihren Fürſten zu beſchützen, ihn zu erleuchten, und jederzeit mit ihm zu ſeyn. -- Bald miſchten ſich Aberglaube und Vorurtheil mit ein, und man ſchrieb dem Nieſen gewiſſe Deutungen und Ahndungen zu. Wer des Morgens beym Aufſtehen nieſete, mußte ſich den Tag über wohl in Acht nehmen. In den Stunden von Mittag bis Mitternacht war es gut, in den übrigen unglücklich nieſen. Einer Dame zu ſagen: „daß die Liebesgötter bey ihrer Geburt genieſet hätten," war eine feine Schmeicheley bey den griechiſchen und römiſchen Dichtern. Eine griechiſche Dame die ein Billet-doux ſchrieb, nieſete da ſie eben den zärtlichen Ausdruck dem Papier anvertraute, und dieß ſchien ihr ein untrügliches Zeichen, daß ihr Geliebter in demſelben Augenblick

gleich zärtlich an ſie denke. Als Penelope ihren dringenden Freyern den Korb gab, und die Götter um Ulyſſes baldige Rückkehr bat, nieſete Telemach ſo heftig, daß das ganze Gemach ſchütterte, und Penelope und der ganze Hof die Erfüllung ihrer Wünſche nun nicht mehr fern glaubten. Bey einer Anrede die Xenophon an ſeine Armee hielt, nieſete ein Soldat in dem Augenblick, als er ſie zu Faſſung eines gefährlichen Entſchluſſes anforderte. Das ganze Heer nahm ſolches für ein, von den Göttern gegebenes Zeichen an, und Xenophon brachte Dankopfer. Noch jetzt pflegt der gemeine Mann „eine Sache beniesen,“ für eine gute Bedeutung zu halten. Vielleicht liegt der Grund der Begrüßungsmode in der Phyſik, deren Geſetze unwandelbar ſind. Das Nieſen iſt eine gewiſſe Reinigung des Gehirns, und von jeher als ein Zeichen ſeiner natürlichen Wärme, ſeiner Kraft und guten Einrichtung, und in manchen

Krankheiten als eine glückliche Crisis -- wiewohl nicht von allen Aerzten -- angesehen worden, und in dieser Rücksicht verdienet das Niesen allerdings ein Cömpliment von den Umstehenden.

Geschichte der Kutschen.

Die Benennung Kutsche, die mit geringen Veränderungen in allen europäischen Sprachen vorkommt, leitet man von einem ungarischen Dorfe ab, das vor diesem Kotsee hieß, und jetzt Kitsee genannt wird, wo dieses Fuhrwerk vom Könige Mathias Corvinus erfunden seyn soll. (Man müßte denn, unter Kutsche, jeden bedeckten Wagen verstehn, und alsdann ist ihr Gebrauch uralt, denn schon die Römer bedienten sich bedeckter Wägen.) Man liest von Carl V, er habe bey seinen Anfällen von Podagra in einem ungarischen

Gutſchi = Wagen zu ſchlafen gepflegt. Man ſollte alſo faſt (ſagt Herr Profeſſor Bekmann) das eigenthümliche dieſer ungariſchen Wägen darin ſuchen, daß man bequem darin ruhen konnte. Was dieſe Vermuthung noch mehr unterſtützt, iſt, daß das Wort Gutſche, in der deutſchen Sprache ehemals auch ein Ruhebette bedeutete. Vielleicht iſt aber auch Kutſche, von einem Zipſerſchen Worte entſtanden, das Zudecken ausdrückt. Unter den Geſchenken, welche der Geſandte des ungariſchen und böhmiſchen Königs Ladislas V. der Königinn von Frankreich im Jahr 1457 überreichte, befand ſich auch ein Wagen, der in Paris ſehr bewundert wurde, und den ein alter Geſchichtſchreiber, branlant & moult riche, nennt. Sollte man nicht aus dem erſten Worte ſchließen, der Wagen habe in Riemen gehangen?

Die Denkungsart des Lehnſyſtems ſetzte in frühern Jahrhunderten den Gebrauch der

Wägen auf lange Zeit zurück. Den Lehnsherrn war zu sehr daran gelegen, daß ihre Vasallen zu allen Zeiten gleich zu Pferde dienen konnten, als daß sie das Fahren in prächtigen Wägen hätten begünstigen sollen. Herzog Julius von Braunschweig untersagte im Jahr 1588 seinen adelichen Vasallen das Kutschenfahren in sehr nachdrücklichen Ausdrücken: „Wir aber, (heißt es unter andern) „haben zeithero mit Schmerzen und höchstem „Verdruß befunden, daß solche rühmliche, „tapfere und männliche, nützliche Rüstung „und Reiterey, in unsern Fürstenthümern, „Graf- und Herrschaften nicht allein merk„lich abgenommen, sondern auch fast gefal„len, und solches fürnemlich dahero verursa„chet, daß sich fast alle unsere Lehnleute, Die„ner und Verwandten, ohne Unterschied, jung „und alt, auf Faullenzen und Kut„schenfahren zu begeben unterstan„den u. s. w.“ Und im churmärkischen Ar-

chiv

chiv soll noch ein Edikt vorhanden seyn, in welchem dem Lehnadel und den Vasallen die Kutschen, sogar bey Strafe der Felonie, verboten werden; daher liest man in dem Roman des Lancelots vom See, des berufenen Ritters der Tafelrunde, daß seine Freunde sich nicht für Verwunderung zu lassen wußten, als sie ihm einmal, fahrend, begegneten. Herren und Diener, Männer und Frauen, Weltliche und Geistliche ritten damals auf Pferden oder Mauleseln, und Damen und Mönche noch bequemer auf Eselinnen. Der Minister ritt zu Hof, und sein Pferd ging allein, ohne Führer, zu seinem Stall zurück, bis es ein Bedienter wieder nach Hofe brachte, um den Herrn abzuholen. An den Palläſten, Rathhäusern, öffentlichen Gebäuden ꝛc. pflegten kleine Stiegen oder Tritte zum Erleichtern des Aufsitzens, angebracht zu werden. Nicht selten saß die vornehme Herrschaft hinter ihrem Stallmeister auf, auch ward der Zelter oft

von Bedienten geführt. Im Jahr 1534 wohnte die Königinn Eleonore, nebſt den Prinzeſſinnen, einer gottesdienſtlichen Feyerlichkeit zu Paris, zu Pferde, auf weißen Zeltern bey. Heinrich IV. von Frankreich wurde zwar in einer Kutſche ermordet, aber gemeiniglich pflegte er zu reiten, und wenn Regen zu beſorgen war, einen großen Mantel hinter ſich zu führen. In Schweden nahmen die größten Herrn ihre Gemahlinnen auf dem Sattel, wenn ſie über Land gingen. Selbſt die Prinzeſſinnen reiſeten zu Pferde, und hüllten ſich in einen wachstuchnen Mantel ein, wenn es regnete. Die Einzüge und Aufzüge großer Herrn geſchahen niemals in Wagen, ſondern zu Pferde, und ſelbſt im päbſtlichen Ceremoniel iſt keiner Leibkutſche und keines Leibkutſchers, wohl aber des Leibpferdes und Leibmauleſels gedacht. Jenes ſoll ein Schimmel, und zwar ein frommer, gutmüthiger Gaul ſeyn; man ſoll dem Papſt zum Aufſitzen einen

Schemmel mit drey Stufen herbeytragen. Kaiſer und Könige, wenn ſie gegenwärtig ſind, ſollen den Steigbügel halten, das Pferd führen ꝛc. Den Churfürſten und Erzämtern iſt vorgeſchrieben, bey der Kaiſerkrönung den Einzug zu Pferde zu halten, und ihre Reichshofdienſte zu Pferde zu verrichten. Wenn damals die Fürſten einen Reichstag nicht ſelbſt beſuchen wollten, ſo war gewöhnlich ihre Entſchuldigung beym Kaiſer: „daß ihre Geſundheit ihnen das Reiten nicht erlaube.“ Man kann leicht denken, daß ihren Bedienten und Unterthanen noch weniger der Gebrauch der Wagen erlaubt war, da man ihn allgemein für einem Manne unanſtändig hielt. Zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts, wo die Kutſchen etwas bekannter wurden, bedienten ſich nur vornehme Damen derſelben, und ſelbſt dieſen wurde zuweilen ihr Gebrauch erſchwert. Eine deutſche Herzoginn, die eine Reiſe in ein Bad that, erhielt mit Mühe von

ihrem Gemahl die Erlaubniß, einen bedeckten Wagen zu brauchen, und nur unter der Bedingung, daß ihre Begleiterinnen sich dergleichen enthalten sollten. In der Beschreibung des prächtigen Turniers, das Churfürst Joachim von Brandenburg 1509 zu Ruppin hielt, findet man schon eines vergoldeten Wagens der Churfürstinn, ferner einer mit rothem Sammet belegten Kutsche der Herzoginn von Mecklenburg, und noch zwölf anderer carmoisin beschlagener Kutschen, erwähnt. Der Brautwagen der ersten Gemahlinn des Kaisers Leopold kostete, nebst dem Pferdegeschirr, 38000 Gulden. Unterdessen beschreibt uns doch ein Schriftsteller die Kutschen, deren sich dieser Kaiser bediente, nichts weniger als prachtvoll. Die kaiserlichen Kutschen waren über und über mit rothem Juchten und schwarzen Zwecken beschlagen. Die Geschirre waren schwarz, und das ganze Werk ohne Vergoldung. Die Fenster waren von Crystall, und man nannte

ſie daher, die cryſtallenen kaiſerlichen Wagen. An Feſttagen wurde das Geſchirr mit rothen ſeidenen Franzen beſetzt. Die Zugſtränge waren von Leder, hingegen alle andere Kutſchen der Suite, worinnen die Hofdamen fuhren, mußten mit Stricken vorlieb nehmen. Man pflegte dieſe alten Kutſchen von außen mit Gold zu ſticken, andere mit ſchwarzem Sammet, oder wohlriechendem Leder zu überziehn. Die Infantinn von Spanien, Maria, fuhr im Jahr 1631 in Kärnthen in einem gläſernen Wagen, darinn nicht mehr als zwo Perſonen ſitzen konnten. Aber ſo ſehr dieſe Kutſchen auch die Bewunderung ihrer Jahrhunderte geweſen ſeyn mögen, ſo brauchen wir doch nicht erſt hinzu zu ſetzen, daß zwiſchen ihnen und dem zierlichen Gebäude unſerer heutigen Kutſchen, und dem Luxus derer, welche jährlich zu Paris auf der berühmten Promenade von Longchamps um den Preis ſtreiten, nicht der mindeſte Vergleich ſtatt findet. Es waren

viereckige, grob zuſammen geſchlagene Kaſten: andere hatten einen Himmel, der auf zierlichen Säulen ruhte, und ſie waren entweder offen, oder mit Vorhängen von Zeug und Leder umgeben. Die Bequemlichkeit, ſie in Riemen zu hängen, wurde weit ſpäter eingeführt. Ludewig XIV. hielt erſt vor anderthalb Jahrhunderten ſeinen Einzug in einem hängenden Wagen. In Frankreich ſcheinen die Kutſchen ſehr früh gebräuchlich geweſen zu ſeyn. Unter Franz I. waren aber doch nur drey Kutſchen zu Paris, wovon eine der Königinn, die andere der ſchönen Diana von Poitiers, und die dritte einem René de Laval gehörte, der ein dicker, unbehülflicher Herr war, dem das Reiten unmöglich fiel. In England wurden die Kutſchen 1580 durch Fitz-Allen, Grafen von Arundel bekannt, der dieſe Mode aus Deutſchland mitbrachte. Der Anfang des allgemeinen Gebrauchs fällt ins Jahr 1605. Der bekannte Herzog von Buckingham fuhr in London 1619

zuerſt mit ſechs Pferden. Graf von Northumberland, um dieſe neue Pracht lächerlich zu machen, ließ acht Pferde vor ſeinen Wagen ſpannen. In Spanien ſoll man die erſte Kutſche im Jahr 1546 geſehen haben, und nach Schweden ſoll ſie in der letzten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, aus England gebracht worden ſeyn.

Die Erfindung der Miethkutſchen iſt gewiſſermaßen franzöſiſchen Urſprungs. Ums Jahr 1650 hatte Nicolas Sauvage den Einfall, Wagen und Pferde beſtändig zum vermiethen bereit zu halten. Den Pariſern gefiel dieſes, und weil der Mann im hôtel Saint-Fiacre wohnte, ſo nannten ſie Kutſchen, Kutſcher und Eigenthümer, Fiacres. Nach andern aber kommt dieſe Benennung daher, weil vor dieſem an jedem Kutſchenſchlag, das Bildniß des heiligen Fiacre angebracht war, das dazumal bey dem Volk in ſo großem Anſehen ſtand, daß man es überall und ſelbſt an den Mieth-

wagen erblickte. Die Fiacres ſollen ſich jetzt auf 1800 belaufen. In London waren ſchon 1625, Miethkutſchen gewöhnlich. Anfänglich waren ihrer nur zwanzig, ſie vermehrten ſich aber dergeſtalt, daß man ihre Anzahl durch Geſetze einſchränkte. 1715 wurden ſie auf 800 feſtgeſetzt. Kopenhagen ſoll 100 Miethkutſchen haben. Warſchau erhielt die erſten Fiacres im Jahr 1778. Die Anzahl aller Kutſchen in Paris ſchätzen einige jetzt auf 15000, ſtatt daß ſie ſich im Jahr 1658 kaum auf 3100 beliefen. Madrid ſoll 4 bis 5000, und Wien 3000 herrſchaftliche und 200 Miethkutſchen zählen. In den ſieben vereinigten Niederlanden ſollen vor einigen Jahren überhaupt 25000 Kutſchpferde geweſen ſeyn. Zur Schonung des koſtbaren Pflaſters, wurde 1663 der Gebrauch der Kutſchen auf Rädern, zu Amſterdam verboten. Als Fürſt Repnin 1775 ſeinen Einzug in Conſtantinopel hielt, hatte er achtzig Kutſchen bey ſich.

Unter den Bürgern zu Batavia gibt es so wenige, die nicht ihre eigene Kutsche halten, daß es beynahe schimpflich ist, wenn man sich dort auf der Straße zu Fuße sehen läßt. Jedermann miethet sich daher ein Fuhrwerk. Diese Miethkutschen sind offene Chaisen, darinn für zwey Personen Platz ist; der Kutscher sitzt, wie bey uns, auf dem Bock. Als Herr Banks, auf seiner Reise um die Welt, sich zu Batavia befand, miethete er deren zwey, und mußte für jede des Tags zwey Reichsthaler bezahlen. Unter den asiatischen Völkern sind wohl Wagen, aber nicht auf Art unserer Kutschen, und auch nicht allgemein gebräuchlich; das Reiten behauptet hier noch, wie in den ersten Jahrhunderten unsrer europäischen Reiche, bey Herrn und Damen den Vorzug. Die Europäer pflegen oft den morgenländischen Fürsten, Kutschen nach unserer Mode, als eine europäische Seltenheit zu verehren, wie wir etwa von ihnen ein Dromedar oder Kameel empfan-

gen würden. Als die Kaiſerinn von Rußland einen Tartariſchen Chan mit einer Kutſche beſchenkte, traute er anfangs dem fremden Dinge gar nicht, weil er es für ein Gefängniß anſah; zuletzt aber behagte es ihm ſo wohl, daß er darinn aß, ſchlief und Audienz ertheilte. Die Deichſel aber ließ er ſogleich, als eine Sache abnehmen, die nicht den mindeſten Nutzen haben könne.

Von den Poſten.

Unter die nützlichen Erfindungen, wodurch die neuern Zeiten ſich einen Vorzug vor den ältern erworben haben, ſind unſtreitig die Poſten zu rechnen. Zwar findet man ſchon in den älteſten Zeiten einige Arten davon, die aber höchſt unvollkommen waren. Ohne der ziemlich fabelhaften Taubenpoſten zu erwähnen, welche ehemals, beſonders in Belagerungen

einiger Städte, gewöhnlich gewesen seyn sollen, Briefe hin und her zu tragen: so erhellet aus verschiedenen Stellen des alten Testaments, daß etwas den Posten ähnliches den Israeliten nicht unbekannt gewesen seyn mag; besonders will man behaupten, der König Salomo habe unter andern deswegen eine so große Menge Pferde, Wagen und Läufer gehalten, um sich derselben als Posten bedienen zu können.

Die ersten sichern Spuren von Posten findet man bey den Persern. Cyrus, der Stifter der persischen Monarchie, hat, wie Xenophon erzählt, in einer gewissen Entfernung, so weit nemlich ein Pferd des Tags laufen kann, Poststätten angelegt, und Leute darin gesetzt, welche die Stafetten in Empfang nehmen und weiter befördern mußten. Susa, die prächtige Residenz der persischen Könige, ist die Hauptstation dieser Posten gewesen, und die königlichen Postboten hießen Angari und Aſſandæ

mit welchen Wörtern Leute bezeichnet wurden, die Briefe und andere Sachen von einem Orte zum andern bringen mußten, und das Recht hatten, Pferde, Maulthiere, Wagen, Schiffe und Menschen zu diesem Endzwecke mit Gewalt zu nehmen. Auſſer diesen Posten hatten die Perser noch eine andere Gattung, welche Auspossten hießen, die aber nur in außerordentlichen Fällen scheinen angelegt worden zu seyn, und die auch bisweilen in neuern Zeiten nachgeahmt worden sind. Diodor aus Sicilien gibt davon folgende Nachricht: „Obgleich einige von den Persern 30 Tagereisen entfernt waren, so erfuhren sie doch, was berichtet wurde, noch an demselben Tage, und das durch künstlich hin und wieder verlegte Wachen. Persien ist durch viele Thäler gleichsam durchschnitten, und hat hohe und auf einander folgende Warten. In diese waren einige Unterthanen gestellt, und zwar solche, die die stärksten Stimmen hatten. Da nun diese Oer-

ter ſo weit von einander entfernt waren, als man jemanden rufen hören konnte, ſo ſchrien diejenigen, welche die ihnen zugerufene Sache vernommen hatten, ſie den nächſten zu, und ſo fort an, bis es ans Ende der Provinz gelangte". Ein ähnliches erzählt Julius Cäſar von den Galliern. Wenn nemlich etwas wichtiges vorgefallen wak, hatten ſie ſolches durch ein weitſchallendes Geſchrey angezeigt, welches von andern wiederholt und dergeſtalt fortgeſetzt worden, daß man einen Vorgang binnen 3 Stunden auf 40 deutſche Meilen weit erfahren können.

Von den Perſern kam der Gebrauch, eine Nachricht durch Boten ſchnell bekannt zu machen, zu den Griechen; dieſe Boten hießen bey den letztern Hemerodromi, und zwar gingen ſie zu Fuße: Suidas ſagt, es wären lauter junge Leute geweſen. Alexander der große hat vortrefliche Läufer gehabt, von deren einem, Namens Ladar, man die Fußtritte auf

kein Gände nicht ſoll haben wahrnehmen können. Ein andrer, Namens Philonis, iſt in 9 Stunden 1200 Stadien von Sicyon nach Elis gelaufen. Nepos erzählt von einem berühmten Hemerodrom Philippides, er ſey in 24 Stunden von Athen nach Lacedämon gelaufen, um die Nachricht von dem Anzuge der Perſer zu überbringen, eine Weite von 1240 Stadien oder 150 römiſchen Meilen. Ein anderer, der die Nachricht von der Niederlage der Perſer nach Athen brachte, war ſo ſtark gelaufen, daß er weiter nichts ſagen konnte, als: wir haben die Schlacht gewonnen! und hierauf todt niederfiel.

Bey den Römern iſt eine Art von Poſten gebräuchlich geweſen. Unter dem Kaiſer Auguſt kamen dieſe Einrichtungen zu mehrerer Vollkommenheit. Es wurden nemlich durch alle römiſche Provinzen junge Leute ſtationenweiſe an die Landſtraßen poſtirt, um die kaiſerlichen Befehle mit der größten Geſchwin-

digkeit weiter zu bringen, und dieſe Boten wurden curſores publici genannt. Auch wurden öffentliche Wagen gehalten, womit man Perſonen, die in Angelegenheiten des Hofs reiſten, fortſchaffte. Daher wollen einige den Kaiſer Auguſt zum Urheber des Poſtweſens machen. Unter den nachfolgenden Kaiſern wurde dieſer curſus vehicularis immer weiter ausgedehnt.

Mit dem Untergange der römiſchen Monarchie mögen wohl alle dieſe Einrichtungen, wenigſtens größtentheils, zu Grunde gegangen ſeyn. Erſt unter Karl dem großen findet man eine hieher gehörige Nachricht. Er hat nemlich auf Koſten ſeiner Unterthanen drey Straßen in Gallien errichtet; eine nach Italien, die zweyte nach Deutſchland und die dritte nach Spanien. Allein nach ſeinem Tode und bey der Zertheilung ſeiner Länder, ſind dieſelben wahrſcheinlich wieder eingegangen.

In Frankreich hat man die Einrichtung der Posten der Pariser Universität zu danken. Diese Universität hat, wie man glaubt, unter der Regierung Ludwigs VII. in gewissen Städten des Königreichs Boten und Posten zur Bequemlichkeit der auf ihr Studirenden angelegt, und gedachter König hat derselben die Einkünfte davon zur Bestreitung der darauf zu wendenden Kosten überlassen. Ludwig XI. hat in den Jahren 1462 und 1467 auf seine eignen Kosten und zu seinen Angelegenheiten, um zu erfahren, was in seinen Staaten und in den benachbarten Ländern vorfalle, den Gebrauch der Posten angeordnet, und weil die Postillons so lange Ritte nicht aushalten konnten, so legte er Stationen an. Diese Einrichtung entschädigte ihn einestheils wegen der Kosten, die er vorher auf Correspondenzen gewendet hatte, und verschaffte ihm zugleich den Vortheil, seine Intriguen mit mehr Heimlichkeit zu betreiben. Unter den Nachfolgern Ludwig

ves XI. hat ſich das Poſtweſen, ſo wie die Induſtrie, die Handlung und die Künſte überhaupt vervollkommnet, und der Ertrag davon wurde zur Krone gezogen, obgleich die Univerſität Paris ihre Rechte darauf behielt und geltend zu machen ſuchte. Endlich wurden im Jahr 1719 die Poſten ſowohl als die Poſtboten gänzlich zur Krone geſchlagen, und die Univerſität ſagte ſich von ihren Anſprüchen davon los, wofür ihr der 28ſte Theil von den Poſteinkünften angewieſen wurde. Gegenwärtig iſt das Poſtweſen in Frankreich, ſo wie alles, verpachtet, und dem ungeachtet haben die franzöſiſchen Poſten ihrer Geſchwindigkeit und guten Einrichtung wegen, einen Vorzug vor allen andern Ländern, wozu die durch das ganze Königreich gepflaſterten Landſtraßen vieles beytragen. Die ordinairen Poſten werden Diligences genannt und die Landkutſchen Coches. Letztere gehen mit einerley Pferden. In den bergigten Provinzen reitet man die Poſt auf

Eſeln, und dieſe wiſſen den Weg ſo genau, daß kein Poſtillon mitgeht; ſie ſind aber auch, wenn ſie bey der nächſten Station ankommen, keinen Schritt weiter zu bringen.

In Italien ſind, nach dem Verfall des römiſchen Reichs, nicht eher wieder Einrichtungen zur Beförderung der Reiſenden und Briefe gemacht worden, als im eilften Jahrhunderte, da die mayländiſchen Biskonten eins und das andere verordnet haben. Doch iſt das eigentliche Poſtweſen, wie es jetzt in Italien iſt, erſt ums Jahr 1570 zu Stande gekommen. Es klagen aber die Reiſenden ſehr über die Koſtbarkeit der italieniſchen Poſten, beſonders im Mayländiſchen, Mantuaniſchen und Venetianiſchen, wo man für jedes Pferd 50 Sous auf einer Poſt bezahlen muß, dergeſtalt, daß dort 7½ Livres zu bezahlen ſind, wenn man in dem übrigen Italien für die Hälfte mit der Cambiatura eben ſo geſchwind fortkömmt. Daher bedienen viele ſich lieber der Vetturini oder

Miethkutscher. Am wohlfeilsten aber sind die italienischen Eselsposten.

In Spanien soll der König Philipp I. die Posten angeordnet haben. Doch sind dieselben lange Zeit sehr unordentlich gegangen, so daß es schwer gehalten auf den Stationen Pferde oder Maulthiere zu bekommen, bis in diesem Jahrhunderte bey Gelegenheit des spanischen Successionskrieges, ordentliche Relais, wenigstens nach den Hauptorten, angelegt worden sind. Zu wünschen wäre es, daß auch die Gasthöfe in Spanien besser eingerichtet würden. Die Briefe in Spanien werden durch gewisse dazu bestellte Boten von einer Provinz in die andere getragen.

In den Niederlanden gibt es, außer den Posten zu Lande, wegen der vielen Flüsse und Kanäle Wasserposten, die Treckschüten genannt werden. Dieses sind bedeckte Schiffe mit bequemen Bänken; sie werden, wenn sie gegen den Strohm gehen, von Pferden oder Menschen

vermittelst eines langen Seils gezogen, daher sie den Namen Treckschüten, von Trecken oder Ziehen bekommen haben. Sie gehen gleich den Landposten zu bestimmten Stunden ab, und kommen auch zu gesetzter Zeit an. Auf dem Rhein und Mayn hat man Marktschiffe, mit welchen Menschen und Waaren von und nach den großen Städten geführt werden. Von Hamburg nach Haarburg und so umgekehrt, gehen fast täglich sogenannte Postever.

In England reist man sowohl zu Wasser als zu Lande mit außerordentlicher Geschwindigkeit. Zu den Landreisen stehen überall Pferde und Kutschen bereit, und von London gehen zu bestimmten Tagen und Stunden in alle ansehnliche Städte des Reichs Landkutschen ab, mit welchen man ebenfalls sehr geschwind reist, indem sie des Sommers auf 60 bis 70 englische, über 12 deutsche Meilen, in einem Tag zurück legen. Für 5 englische Meilen bezahlt man auf einer Landkutsche 13

Pence; wer aber Extrapoſt nimmt, bezahlt für jedes Pferd auf die engliſche Meile 3 Pence. Vor den Straßenräubern hat man ſich dabey nicht mehr ſonderlich zu fürchten, ſeitdem eine große Belohnung darauf geſetzt iſt, wer einen gefänglich einbringt. Auch ſind dieſe Leute ſo höflich, daß ſie ſich, wenn man ſich ihnen nicht widerſetzt, mit einem Theile des Geldes, welches man bey ſich hat, begnügen. Die Briefe innerhalb des Königreichs werden durch Poſtillons beſtellt, welche alle 24 Stunden 120 engl., oder 24 deutſche Meilen reiten. In London iſt ein Generalpoſtamt, unter deſſen Direction durch ganz England und Schottland 182 Poſtmeiſter ſtehen. In Irrland iſt ebenfalls ein Generalpoſtamt, und zwar zu Dublin. Die Einkünfte von den Poſten gehören vermöge einer Parlements-Akte dem Könige. Außer den gedachten Poſten, iſt in London auch die ſogenannte Penny-Poſt, vermittelſt welcher in dem weitläuftigen London und auf 10 Meilen im Umkreiſe, für einen

Penny Briefe und Pakete, die nicht über ein Pfund wiegen, wie auch Geld bis auf 10 Pfund St. abgeschickt werden können. In der Stadt geht sie alle Stunden nach den nächsten Quartieren, nach den weitsten aber alle zwey Stunden ab, und aus der Stadt des Tages zweymal. Es ist ein besonderes Oberpostamt dazu in der Stadt angeordnet, welches 5 Postämter unter sich hat; auch sind noch 5 bis 600 Kaffeehäuser und Buden, wo man die Briefe für die Pennypost abgeben kann. Der Erfinder derselben ist ein Kaufmann in London gewesen, Namens Dockwra, der sie im Jahr 1680 auf auf seine Kosten angelegt hat. Jetzt aber gehören sie ebenfalls dem Könige. Diese Einrichtung ist zu Paris und in mehrern grossen Städten nachgeahmt worden. Nebst diesen Posten zu Lande hat England auch Posten zur See, oder sogenannte Paketbote, deren wöchentlich verschiedene nach Frankreich, Spanien, Portugal, Flandern, Holland und Ir-

land abgehen und zurück kommen Auch geht alle Monate ein Postschiff nach den amerikanischen Kolonien, und ein anderes nach den afrikanischen. Mit diesen Paketboten können nicht nur Briefe, Gelder und Waaren abgeschickt werden, sondern auch Personen mitgehen. Dergleichen Postschiffe oder Paketboote sind bey allen an der See gelegnen Staaten gewöhnlich.

Die dänischen Posten sind mit den deutschen fast auf einerley Art eingerichtet. Die von Hamburg durch Holstein und über die Belte fahrende Post, besteht aus 6 und oft mehr leichten Wagen, die mit kleinen schlechten Pferden bespannt sind, und alle zusammen nicht mehr führen als in Deutschland ein einziger Postwagen. Sie werden allezeit von einem kopenhagner Postmeister begleitet.

Die schwedischen Posten waren ehemals bloß reitend; allein in den neuern Zeiten sind nach allen Gegenden des Reichs auch fahrende

angelegt, wobey man nicht allein die guten Anſtalten, ſondern auch beſonders die guten Wege rühmt. In Lappland werden die Reiſenden auf Schlitten, mit Rennthieren beſpannt, gefahren.

Die Poſten in Polen ſind unter der Regierung Königs Vladislaus IV. im Jahr 1647 angelegt worden; ſie dienen meiſtens nur zur Beſtellung der Briefe und Pakete. Vorher mußten die königlichen Befehle durch Edelleute an die Behörde gebracht werden. Unter den ſächſiſchen Königen ſind die polniſchen Poſten zu mehrerer Vollkommenheit gediehen, und ganz auf ſächſiſchen Fuß eingerichtet worden.

Die rußiſchen Poſten ſind, ſowohl ihrer Geſchwindigkeit als ihres wohlfeilen Preiſes wegen, vorzüglich gut. Die meiſte Zeit im Jahre werden Schlitten dazu genommen. Dieſe Schlitten ſind oben zugemacht, und haben zu beyden Seiten Fenſter und Fächer,

worin

worin man Bücher und Lebensmittel ſetzen kann. Vorne hängt eine Laterne, um des Nachts im Schlitten ſehen zu können. Unten ſind Betten, worauf man Tag und Nacht liegt. So macht man lange Reiſen, ohne jemals, außer im Nothfalle, auszuſteigen, weil unterweges wenig Wirthshäuſer anzutreffen ſind. Alle Bauern, welche Poſtpferde halten, haben Nummern auf dem Rocke, ſo daß man, wenn einem Reiſenden etwas begegnen ſollte, gleich erfahren kann, wer ihn gefahren hat. Der Weg von Petersburg bis Moskau iſt über 120 deutſche Meilen lang, und in 24 Stationen, jede zu 4 bis 5 Meilen eingetheilt, auf deren jeder 20 und mehr Pferde parat ſtehen, die Ankommenden weiter zu ſchaffen. — Dieſe Pferde ſind klein, ſie laufen aber ungemein ſchnell. Die reitenden Poſten in Rußland ſind im Jahr 1718 auf deutſchen Fuß angelegt worden, und werden durch Bauern beſorgt. Der Urheber aller dieſer Einrichtungen iſt der Mo-

nach, dem Rußland seinen jetzigen Flor zu danken hat, Peter der große.

In dem türkischen Reiche ist das Postwesen noch sehr mangelhaft, indem es darin gar keine fahrende Posten gibt, und die reitenden, welche in kaiserlichen Verrichtungen gehen, hatten lange Zeit die Freyheit, den Leuten unterwegs die Pferde weg zu nehmen und die ihrigen dafür da zu lassen, bis Amurath VI. solches abgeschafft und gewisse Posthäuser, worin Pferde stehen, angelegt hat. Jetzo reitet gewöhnlich ein Janitschar die Post, dergleichen alle vierzehn Tage von Konstantinopel bis an die ungarische Grenze und wieder zurück geht, mit welchem man nicht allein Briefe bestellen, sondern auch selbst reiten kann, ohne so leicht von Räubern etwas zu fürchten zu haben. Oft werden auch ein Paar Tartarn zu Pferde abgeschickt, die denn sehr geschwind an Ort und Stelle kommen.

In Oſtindien hat man mit Ochſen beſpannte Poſtwagen, und ſelbſt bey reitenden Poſten bedient man ſich allda der Ochſen, die ordentlich geſattelt und gezäumet ſind, und geſchwinder laufen ſollen, als in vielen europäiſchen Ländern die Poſtpferde. Tavernier erzählt, daß in Indien, beſonders in dem Königreiche Golconda, die Schreiben der Könige, Generale und Gouverneure durch Boten zu Fuße beſtellt werden, zu deren geſchwinderer Beſorgung alle zwey italieniſche Meilen Hütten angelegt ſind, worin ſich einige Männer aufhalten, von denen einer ſogleich nach der Ankunft eines ſolchen Boten deſſen Depeſchen bis zur nächſten Hütte bringen muß. Die meiſten Straßen in Oſtindien ſind auf beyden Seiten mit Bäumen beſetzt, und wo keine Bäume ſtehen, ſind alle 500 Schritte Steinhaufen errichtet, damit dieſe Boten des Nachts den Weg nicht verfehlen.

In den afrikaniſchen Königreichen Angola und Congo müſſen Sklaven die Reiſenden in

Tragsesseln auf ihren Schultern fortbringen. Dergleichen Art zu reisen ist auch in ganz Westindien gebräuchlich, wo gewisse Männer auf die Landstraßen bestellt sind, die in solchen Tragsesseln Ankommenden weiter zu bringen. Als die Spanier zuerst nach Peru gekommen sind, sollen daselbst Rufposten nach Art der alten persischen eingeführt gewesen seyn. Es haben nemlich alle halbe Meilen Hütten gestanden, worin Leute wohnten, die den ihnen zugerufenen Bericht (schreiben konnten die Indianer nicht) der nächsten Hütte zurlesen. Diese Art von Post soll den geschwindesten Lauf der Posten übertroffen haben.

In Arabien und in den mehresten afrikanischen Ländern werden, wegen der vielen Wüsten worin weder Futter noch Wasser befindlich ist, Kameele zu den Reisen gebraucht, die ungleich dauerhafter sind als die Pferde, und einige Tage Hunger und Durst ausstehen können. Dieser ungemein nützlichen Thiere pflegt

man ſich nicht blos zum Reiten, ſondern auch zum Tragen des Proviants und der Waaren zu bedienen. Meiſtens reiſen einige hundert Perſonen der Sicherheit wegen zuſammen, welches dann eine Karwane heißt, und dieſe führt eine große Menge Kameele mit ſich. Dieſe Karwanen gehen zu beſtimmten Jahrszeiten ab, und die nach Mekka gehenden ſind die gewöhnlichſten und die bekannteſten. Man reiſt auf dieſe Art ungemein wohlfeil, aber Koſt und Lager unterweges ſind ſehr ſchlecht. Ordentliche Poſten in dieſen Ländern anzulegen, möchte wohl der vielen Straßenräuber wegen nicht thunlich ſeyn.

In den Königreichen Feß und Marokko werden von den Statthaltern der Provinzen, bey wichtigen Vorfällen, vornehme Bediente zu Pferde an den Monarchen geſandt. Sonſt bedient man ſich dort der Boten zu Fuß, die ſo geſchwind laufen, daß ſie in 3 Tagen einen Weg von 40 deutſchen Meilen zurück legen.

Die ſineſiſchen Kaiſer haben alle 10 Meilen Poſthäuſer zur Bequemlichkeit und Beförderung der Reiſenden anlegen laſſen, in deren manchem 3 bis 400 Pferde parat ſtehen, um die kaiſerlichen Kuriere weiter fortzubringen. Dieſer Poſthäuſer ſind im ganzen Reiche 10000 und der Poſtpferde 200,000. Es werden allezeit zwey Kuriere zuſammen abgeſchickt, damit, wenn einem auf dem Wege etwas zuſtieße, der andere die Nachricht überbringen könne.

In der Tartarey tragen die Poſtillons einen mit Glöckchen beſetzten Gürtel, damit man auf der nächſten Station ihre Ankunft von weitem hören, und ſich gleich ein anderer aufſetzen könne, die Depeſche weiter zu bringen.

Wenn und von wem das Poſtweſen in Deutſchland ſeinen Anfang genommen habe, iſt ſchwer zu beſtimmen. Etwas den curſibus publicis der Römer ähnliches und von denſelben nachgeahmtes, ſoll bereits vor mehrern Jahrhunderten in einigen deutſchen Ländern

gewöhnlich geweſen ſeyn. Man findet ſogar, daß lange vor der Errichtung des jetzigen Poſtweſens hier und da, als in Schwaben und am Rhein, nicht allein reitende und gehende Boten, ſondern auch Wagen eingeführt geweſen ſind. Der eigentliche Urſprung des jetzigen Poſtweſens im heil. röm. Reiche iſt zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts unter dem Kaiſer Maximilian I. zu ſuchen. Den Entwurf dazu machte ein gewiſſer Franz von Taſſis, deſſen Vorfahren in Italien anſehnliche Güter beſeſſen, aber wegen Bedrückungen von den mayländiſchen Biskonten ſich an den kaiſerl. Hof begeben und daſelbſt Ehrenſtellen bekleidet hatten. Er war von Maximilian I. naturaliſirt und mit der Würde eines Generalpoſtmeiſters in allen kaiſerl. Staaten beliehen. Dieſes Amt bekleidete er nicht nur unter Maximilian, ſondern auch unter deſſen Sohn, König Philipp, und deſſen Enkel, Kaiſer Karl V. Doch waren dieſe in den k. k. Erbländern an-

gelegten Posten anfänglich bloß spanische Posten, und wurden von den Königen von Spanien, als Herzogen von Burgund, gehalten und bezahlt. Damals wußte man noch nichts von kaiserl. Reichsposten; vielmehr hielten, wie schon vorher, einige Reichsfürsten in ihren Ländern eigene Posten; sogar hatten Privatpersonen eine Art von Posten hie nnd da angelegt, die man Metzgerposten nannte. Endlich hat sich Kaiser Rudolph II. im Jahr 1595 mit Spanien dahin verglichen, daß die spanischen Posten in dem röm. Reiche völlig aufgehoben worden, worauf der bisherige spanische Generalpostmeister, Leonhard von Taxis, zum General Reichs-Postmeister ernannt und dem Churfürsten von Maynz, als Erzkanzler durch Germanien, die Protection über das Postwesen im röm. Reich aufgetragen worden. Es würde zu weitläuftig seyn, alle Streitigkeiten, welche die mehresten Reichsstände mit den Fürsten von Thurn und Taxis, als kaiserl.

Erb-General- und Oberpoſtmeiſtern im h. röm. Reiche, gehabt haben und theils noch haben, hier anzuführen.

Neben dieſen von dem Fürſten von Thurn und Taxis abhängenden kaiſerl. Reichspoſten, halten die meiſten Chur- und Reichsfürſten in ihren Staaten eigne Poſten. Selbſt die Kaiſer aus dem öſterreichiſchen Hauſe haben beſondere Hof- Feld- und Kabinetspoſten in ihren Erbkönigreichen Ungarn und Böhmen und deren inkorporirten Provinzen, wie auch in dem Erzherzogthum Oeſterreich angelegt. So wie nun in verſchiedenen deutſchen Staaten, als in Bayern, Pfalz, Würtemberg und andern, zugleich Reichs- und eigne Poſten befindlich ſind, ſo hat hingegen Churſachſen nie verſtattet, daß in ſeinen Landen Reichspoſten angelegt worden wären, und Churbrandenburg hat ſogar im Jahr 1652, als es in ſeinen Staaten eigne Poſten errichtete, die darin befindlichen Thurn- und Taxiſchen aufgehoben. Ein glei-

ches haben die Chur- und fürſtlichen Häuſer Braunſchweig, wie auch Heſſen und mehrere gethan; doch ſind noch an einigen Orten in beſagten Ländern kaiſerl. reitende Poſten, hingegen gehören die fahrenden ſämmtlich den Landesherrn. In Churſachſen hat man erſt ſpät angefangen, Poſten einzuführen, und alles, ſogar die Handlungsangelegenheiten, wurden durch Boten und Lohnkutſcher beſorgt, bis im Jahr 1652 die zeitherigen Fußboten in reitende verwandelt wurden, die fahrende Poſten aber wurden erſt im Jahr 1682 angelegt, und hierauf iſt das Poſtweſen in Churſachſen durch verſchiedene churfürſtl. Verordnungen nach und nach zu dem Flore, worin es jetzt ſteht, gebracht worden.

Wanderungen einiger Inſekten.

Die ungeheuren Heerzüge der Heuſchrecken, und die ſchrecklichen Verheerungen welche ihre Spuren bezeichnen, ſind eine zu bekannte, und in zu vielen Schriften und Reiſebeſchreibungen aufbewahrte Naturbegebenheit, als daß man ihre Erzählung hier wiederholen ſollte. Minder allgemein bekannt ſind die Züge anderer Inſekten, der Käfer, der fliegenden Ameiſen, der Schmetterlinge ꝛc. die einige Naturforſcher zu bemerken Gelegenheit gehabt haben. Man findet in der Geſchichte der Südſee-Reiſen, daß ſich mit dem Zuge gewiſſer Winde ganze Heere von Schmetterlingen, und meiſtentheils von einer Gattung, um das Schiff der Reiſenden in der Luft verſammleten. Zu Gibraltar ſollen oft ſolche Schmetterlingsheere von der afrikaniſchen Küſte her-

überkommen. Die Eisberge und Gletſcher an der berniſchen Kette, ſonderlich im Sonnenthale, machen im Sommer ein vollſtändiges Inſektenkabinet aus. Nicht nur Schmetterlinge, ſondern auch alle andere Arten fliegender Inſekten, unternehmen aus dem warmen Walliſerlande, wo ſie ſehr zahlreich ſind, Züge über dieſe Eisberge. Aber ſie erſtarren von der Kälte, fallen nieder, und bedecken dieſe Berge in unglaublicher Menge, ſo daß ſich ein Liebhaber, in weniger Zeit, eine ſehr anſehnliche Sammlung auflesen kann. Röſel gedenket eines Heerzuges von Waſſernymphen, oder Libellen, der ſich 1746 im Sommer um Lauban, in Schleſien und um Gera ſehen ließ, wo ſie in der Luft, in unbeſchreiblicher Menge, gleich den Heuſchrecken vorbeyzogen und ſich gegen Nordweſten wendeten. Schon 1744 hatte man dergleichen Züge Libellen in dem ſächſiſchen Gebirge beobachtet, ſie verdunkelten die Luft, und die beſtürzten Einwohner

hielten ſie für Heuſchrecken. Ein Naturforſcher, der ſich vor einigen Jahren in einem anhaltiſchen Dorfe befand, ſah, gegen 4 Uhr Abends, an einem heitern Tage, eine ſo ungeheure Menge Libellen über das Dorf ziehen, daß dadurch beynahe die Sonne verdeckt wurde. Einige ließen ſich in den Gärten nieder, und alle die man haſchen konnte, waren von einer und eben derſelben Gattung. Ein anderer deutſcher Gelehrter wurde in einer Sommernacht durch ein heftiges Gepraſſel an den Fenſtern ſeines Studierzimmers aufmerkſam gemacht, das dem Anſchlagen kleiner Schloßen, oder eines heftigen Platzregens glich. Da dieß Getöſe immer zunahm, ſo öffnete er ein Fenſter neben einem Tiſche, worauf zwey Lichter brannten, ſah ſich aber genöthigt, ſolches unverzüglich wieder zu verſchließen, weil eine ſolche Menge fliegender Inſekten hereindrang, daß davon der Tiſch und die darauf liegenden Papiere ganz ſchwarz

ausſahn. Er fing nun an ſeine Gäſte zu beſich-tigen, und fand ſie alle von einerley Gattung. Es war die Cicada ſpumaria Linnei. Da das Anſchlagen an die Fenſter über eine ſtarke halbe Stunde gedauert hatte, und faſt nur ein Augenblick hinreichte, ihm einen ſo zahllo-ſen Beſuch von dieſen Cicaden zu verſchaffen, ſo kann man daraus auf die Größe des gan-zen Zugs ſchließen. Er ging von Oſten nach Weſten. Als dieſes Heer vorbey zog, hatte es lange nicht geregnet, und es herrſchte eine große Dürre. Man weiß, daß ſich dieſe Cica-denart gern an den Ufern der Flüſſe aufhält, und feuchte Gegenden wie die Libellen liebt. Vermuthlich iſt es alſo die Dürre, welche die Inſektenarten zwingt, dergleichen Wanderun-gen nach feuchten und waſſerreichen Gegen-den anzuſtellen. Dieß wird um ſo wahrſchein-licher, da ſtets eine große anhaltende Trocken-heit und Hitze bey dieſen Inſektenreiſen, ſo wie bey einem gleich zahlreichen Käferſchwarm

bemerkt worden iſt, deſſen Zug eben dieſer Gelehrte im Auguſt 1776, Abends um 9 Uhr, zu beobachten Gelegenheit hatte. Dieſe Käfer waren von der ſchwarzen Art des carabus vulgaris Linnei. Ihr Flug ging von Mitternacht nach Mittag zu. Der größte Theil flog ziemlich hoch, ein Theil aber niedriger. Alle die, welche in den Zimmern nach den Lichtern gezogen, und gefangen worden waren, ſchienen etwas abgemattet zu ſeyn. Einige Meilen weiter wurde man zu eben der Zeit eines gleichen Käferzugs gewahr. Auch die weißen Tagſchmetterlinge gehören unter die reiſenden Inſekten. Im Jahr 1777 war ein Naturforſcher Augenzeuge von einem ihrer Züge. Sie flogen in ſolcher ungeheuren Anzahl über das Dorf, daß man nicht wußte, wohin man ſeine Augen wenden ſollte, und keines Blick die Vortruppen oder Anführer überſehen konnte. Sie flogen weit und breit, nicht in einerley Höhe, Theils ſo hoch, daß man ſie kaum bemerken

konnte, in der Höhe des Kirchthurms, theils in der Höhe der Kirche, theils der Wohnhäuser, theils auch niedriger) immerzu über einander, ohne sich niederzusetzen oder aufzuhören fort, gerade als wenn sie sehr weit zu reisen hätten, jedoch nicht geschwind sondern langsam. Bald kam ein einziger, bald, gemeiniglich nach einer kurzen Pause, ein Schwarm von 20, 30, 100, und wer weiß wie stark? dem einzigen nach, als wäre er ihr Führer. Ihr Zug dauerte ein paar Stunden, bis sie sich zuletzt einzeln aus dem Gesicht verloren. Er war von Nordost gegen Südwest gerichtet, der Tag ihrer Reise war sehr heiß und windstill, und es war lange kein Regen gefallen. Genauere und wiederholtere Beobachtungen dieser Wanderungen der geflügelten Insekten würden uns gewiß eben die weisen Gesetze und eben die wunderbare Oekonomie der Natur entdecken, die uns schon bey den Wanderungen der Vögel in Erstaunen gesetzt

haben. Wir hoffen und erwarten ſie von dem Eifer unſrer neuern Pliniuſſe und Reaumür's.

Naturgeſchichte.

Vom Thee.

Der Thee kömmt von den Blättern eines kleinen Strauchs, der in China um Peking und Nanking häufig wächſt. Auch iſt er in Japan zu Hauſe, und dieſer übertrifft jenen an Vortrefflichkeit und Güte. Er wächſt gern an den Seiten der Hügel, und beſonders an den Ufern der Flüſſe. Er liebt weder ſtehendes Waſſer noch Sonnenſchein. Seine Blätter laufen an dem einen Ende ſpitzig zu, am andern ſind ſie aber etwas rund, und ringsumher ausgekerbt. Sie haben viel Aehnlichkeit mit dem Wein- oder ſchwarzen Sauerkirſchenbaum. Nach dieſen Blättern kommen gewiſſe Knöpfe, die ſo dick wie die Spitze eines Fingers ſind,

worin ſich zwey bis drey Früchte, die aus- und inwendig mausfal ausſehen, und mit einem leicht modernden Kerne befinden. Der Geſchmack davon iſt ſehr bitter, und die Frucht kann nicht genoſſen werden. Das friſche Blatt dieſes Strauchs hat keinen Geruch, und der Geſchmack iſt bitter und Eckel erweckend. Die Blätter werden geröſtet, und verlieren dadurch ihre Bitterkeit. Dieſes Röſten geſchieht auf eiſernen Platten, und dann, wann ſie noch warm ſind, werden ſie mit der hohlen Hand auf Matten gerollt, um ſie kraus zu machen. Man hat die Abſicht damit, ſie kleiner dadurch zu machen, um den Platz zu gewinnen, weil ſie ſonſt zu viel Raum verlangen würden. Ein Alter von drey Jahren muß die Theeſtaude gewinnen, ehe man von ihr die Blätter pflücken kann. Sie müſſen einzeln und nicht Handvoll abgeſtreift werden.

Es giebt zwey Sorten von Thee: grüner Thee und Theebon. Man benennet

dieſe wieder gemeiniglich nach den Gegenden, worin er wächſt. In Japan wird er jährlich dreymal geſammelt, im März, April und May. Die erſte Leſe gibt den koſtbarſten, den ſogenannten Kaiſerthee, wozu man die kaum hervorgeſproſſenen, zwey bis drey Tage alten kleinen Blätterchen nimmt; davon kömmt nur außerordentlich ſelten etwas nach Europa. Die zwote Leſe liefert den ſogenannten Theebou, und die dritte, wie leicht zu vermuthen iſt, die ſchlechteſte Sorte. Der grüne Thee kommt von einem ganz andern Stranche, und wird vermuthlich darum ſo genannt, weil er grüner als der Theebou ausſieht. Oft iſt der Thee in Japan theurer als bey uns. Das kömmt daher, weil ſie ihn gerne gegen unſere Salbey eintauſchen, woraus ſie ſich eine vorzügliche Delicateſſe machen. Seit dem ſechzehnten Jahrhunderte iſt er allgemein in Europa bekannt; im funfzehnten aber ward er erſt von einigen Europäern entdeckt. Bisweilen findet man die

Theepflanze auch in den Gewächshäuſern mancher Gärten Deutſchlands. Der gemeine Mann unter uns erſetzt ſich dieſe Blätter durch eigne erzogene auf ſeinen vaterländiſchen Wieſen, und die Schlüſſelblume, die Lindenblüthe, nebſt einigen andern wohlriechenden geſunden Kräutern, gibt ihm ein Morgengetränke, das allemal mit jenem chineſiſchen Gewächſe wetteifern kann. Der Nutzen vom Thee iſt eben ſo wenig beträchtlich, als ſein Schaden: doch thut er bey der unterdrückten Ausdünſtung, um ſie wieder herzuſtellen, gute Dienſte.

Vom Kaffee.

Das Vaterland des Kaffees iſt eigentlich Aſien, und in demſelben beſonders das glückliche Arabien; die Araber nennen ihn Kafveh ei Buniat, Baumgetränk. Er wächſt auf ſchönen geradgewachſnen Bäumen, die oft neun Ellen hoch, und Mannsarm dick ſind. Das magerſte Erdreich iſt das beſte für ihn,

und um Mecca wächst er so häufig, daß sich ganze Felder von selbst damit besaamen. Seine Rinde ist etwas höckricht und weißlich, das Holz wie gefaltet. Etwas dunkler wie die Citronenblätter ist die Farbe seiner Blätter, beynahe eben so gestaltet, immer grün, und seine Zweige sehr zart. Zwischen den Blättern entstehen die Blüthen an kurzen Stielen, vier, fünf an der Zahl, und an Farbe und Geruch dem Jasmin ähnlich. Aus diesen Blüthen erhebet sich die Frucht, die erst hart und grün, wie eine unreife Pomeranze wird, dann hellgelbe Farbe an sich nimmt; endlich wenn sie weiter fortwächst, auf der einen Seite röthlich wird, und auf der andern hellgelb bleibt. Die Frucht hat die Gestalt einer Herzkirsche, ist bey völliger Reife dunkelroth, fleischicht und voller Saft, aber von keinem sonderlichen Geschmack, ob sie gleich erfrischt. Endlich wird sie zu einer braunen Hülse, indem ihr Fleisch austrocknet, welche die äußere Schale der so-

genannten Bohnen ausmacht. In dieser Hülse befindet sich eine Art von dickem, braunem, gallebitterm Saft, worin der Kern (Bohne) hart, hellgrün, und mit einem kleinen Häutchen versehen herumschwimmt. Ist die Zeit der Erndte da, so breitet man unter die Kaffeebäume Tücher, schüttelt ganz leise, um die unreifen nicht mit herabfallen zu lassen, oder er wird gepflückt, wie wir unsre Kirschen zu pflücken pflegen. Da der Baum nicht auf einmal ausreift, sondern wie alle Gewächse in warmen Ländern zu allen Jahrszeiten Laub, Blüthe und Früchte trägt, so haben sie in manchen Jahren wohl dreymal Erndte, im Frühling, Sommer und im Herbst. Die Kerne oder Bohnen werden nun durch kleine Handmühlen getrieben, um die äußerliche Haut abzustreifen, woraus sie in einen kleinen steinernen Trog fallen, worin Wasser gegossen wird, das fleischichte, schlüpfrige von ihnen vollends abzulösen. Am folgenden Tag nimmt

man ſie heraus, und breitet ſie auf den Trokkenplatz, wo ſie ſo lange liegen bleiben, bis die Luft ſie völlig getrocknet hat. Ueberraſcht ſie ein Regenwetter, ſo wirft man ſie auf einen Haufen und bedeckt ſie mit einem Wachstuch. So fährt man ſo lange fort, und ſchüttet die Leſen auf einen Boden, bis die Erndte, die oft zwey Monate dauert, vorüber iſt. Während dieſer Zeit werden ſie alle Tage gerührt, damit ſie ſich nicht erhitzen, ſo wie es bey uns mit dem Getraide gemacht wird. Da ſie nun mit einem dünnen Häutchen, welches man das Pergamenthäutchen nennet, umgeben ſind, ſo ſtößt man ſie in Mörſern mit hölzernen Stempeln, da dann die Kerne (Bohnen), zwey aus jeder Frucht, und einer aus dem Pergamenthäutchen hervorkommen. Sie müſſen erſt ausgeleſen, und die faulen von den ausgewachſenen abgeſondert werden. Dieß iſt die ſchwere Arbeit der Neger. Bey dem Stampfen ſtehet auf jeder Seite des Mörſers ein Neger oder

Negerinn, von einem Ende des Gebäudes bis zum andern, in fortlaufender Reihe, und beobachten beym Stampfen eine Genauigkeit, der unsre Dreſcher nicht leicht nachkommen möchten. Sie ergötzen ſich bey ihren ſchweren Arbeiten mit Geſang, und ſuchen ſie ſich, durch geſellſchaftliche Mittheilung zu erleichtern. Nach dem Stampfen werden die letzten weißen Blätterchen durch das Schwingen auf der Mühle gänzlich abgeſondert, werden dann in Fäſſer oder Säcke gepackt und ſo nach Europa verſendet. Die Kaffeebäume ſind ſehr fruchtbar; ein kleines, neugepflanztes, einjähriges Kaffeebäumchen trägt ſchon ſeine vier bis ſechs Loth Kaffee; im zweyten Jahre ſeines Alters giebt es ſchon zwey Pfund. Manche Bäume liefern ſieben bis acht Pfund. Wenn man fünf und zwanzig bis dreyßig Jahr alte Bäume abſägt, ſo treiben ſie gleich wieder friſche Zweige, die ſchon im dritten Jahre neue Früchte bringen. Anfänglich holte man den Kaffee

nur

hur aus Arabien. Die Perſianer bauten ihn dann zu Smirna, Aleppo und Alexandria. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts verſuchten die Holländer ſeine Pflanzung in Oſtindien zu Batavia und der Inſel Java: man brachte ihn nach Ceylan, und er gedeyhte allda ſo gut, daß er ſelbſt die arabiſchen Bäume überwuchs. Von Java verpflanzte man ihn auf die holländiſchen Inſeln in Amerika, und beſonders zu Surinam. Einige zwanzig Jahr ſpäter pflanzten ihn auch die Franzoſen in Afrika zu Bourbon und auf die antilliſchen Inſeln, die um Amerika liegen, als Dominique, Martinique; auch ward er dann auf Guadalupe und Hiſpaniola erzeugt, welche beyde letzteren zwiſchen Frankreich und Spanien getheilt ſind. Der Italiener nennt alles Levante, was gegen Morgen liegt, und der levantiſche Kaffee, der von Cairo über Marſeille und Venedig zu uns kommt, wird als der beſte angeſehen; er hat kleine, bleichgelbe, ins grünlicht fallende Boh-

nen, die einen sehr angenehmen Geruch haben. Auf diese folgen die ostindischen, die etwas größer und gelber sind; auf diese kommen die etwas weißeren bourbonischen. Die surinamischen sind zwar die größten; aber sie sind auch die weichsten und schlechtesten, weil das Land sehr sumpficht ist. Unter den westindischen sind die von Dominique, von Grenada und Martinique die besten. Es geschehen häufige Vermischungen von den mannichfaltigen Sorten, und man erhält schwerlich eine ganz rein. Kennzeichen der besten Bohnen sind, daß sie von mittlerer Größe, grünlicht, frisch, und von den harten, hohlen Schalen gesäubert und wohl ausgelesen, ferner weder schimlicht, noch einige Feuchtigkeit an sich haben müssen.

Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts kam er nach Europa: ein gewisser Prosper Albinus brachte ihn von seiner Reise aus Egypten im Jahr 1591 nach Venedig; durch die Venizianer verbreitete er sich seit 1624 durch

ganz Italien. Ein gewiſſer la Roque brachte ihn 1614 nach Frankreich, und 1652 ward er öffentlich zu London verkauft, wovon er ſich in die übrigen Theile Europas vertheilte.

Nach Tiſche gibt er ein gutes Verdauungsmittel ab, wer aber weiß, daß die Mäßigkeit im Eſſen und Trinken die beſte Nahrung gibt, wird ſeiner nie brauchen. Trägen und kalten Körpern iſt er behaglich; magern und gallenreichen Perſonen aber iſt er ſchädlich, und allen denen, die zu Blutſtürzen geneigt ſind, nachtheilig.

Der Zucker.

Das Zuckerrohr wird auf Feldern gepflanzet. Es gleichet, ſeiner Geſtalt nach, unſerm Schilfrohr, hat viele knotichte Abſätze oder Ringe, die gemeiniglich eine Hand hoch von einander abſtehen; je weiter dieſe Ringe von einander abſtehen, deſto mehr Zucker enthält das Rohr, und deſto beſſer iſt der Saft.

Das Mark oder der Saft, der in diesen Absätzen befindlich ist, macht den Zucker aus. Ueber diesen Ringen oder Absätzen treibt es lange grüne Blätter, die scharf sind, so daß man sich leicht daran ritzen kann. Aus der Mitte derselben ziehet sich ein Büschel in die Höhe, der die silberfarbne Blüthe, wie ein Federbusch gestaltet, und den Saamen des Rohres trägt. Wenn der Boden, worauf es gepflanzet werden soll, gereiniget ist, so theilt man ihn in verschiedene Vierecke ab, und ziehet eine Schnur in der ganzen Länge des Bodens, um eine gerade Furche zu bekommen, die mit einem Stocke gemachet wird, daß das Zuckerrohr in gerader Linie gepflanzet werden kann. Je besser das Erdreich, je lockrer es ist, desto weiter können die Furchen gemacht werden. Wenn das Erdreich nach der Schnur abgestochen ist, so werden Neger und Negerinnen angestellet, Gruben, sieben bis acht Zoll tief, zu machen. Während der Zeit, daß die

ältern Neger die Furchen machen, legen die jungen Neger, die noch die ſchwerere Arbeit nicht verrichten können, in eine jede Furche zwey, wenigſtens funfzehn Zoll lange Schnitt-linge vom Zuckerrohr. Hinter dieſen kommen andere mit Hacken verſehene Neger, und legen dieſe Enden in Ordnung, ſo daß ſie nur drey Zoll über die Erde herausragen, und dann werden die Gruben mit dem daraus genom-menen Erdreich wieder zugefüllet. Die Schnitt-linge werden meiſtentheils vom oberſten Theil des Zuckerrohrs, wo die Blätter angehen, ge-nommen. Je mehr Knoſpen (Augen) es hat, deſto mehr Triebe kann man ſich verſprechen, weil aus einem jeden Knoten ein Sprößling mit ſeiner Wurzel entſtehet. Kaum ſind ſechs Tage nach der Pflanzung verfloſſen, ſo ſpreißen die jungen Triebe hervor, und im guten Erd-reiche kann man augenſcheinlich die Blätter wachſen ſehen. Dann wird ſorgfältig das Unkraut, das um ſie heraufkeimt, ausgejätet,

weil dieſes ſonſt den Boden aushungern, und die nöthigen Kräfte entziehen würde. Nun bleibt es fünf bis ſechs Monate in Ruhe.

Nach neun oder zehn Monaten, als ſo lange das Rohr zur völligen Reife nöthig hat, (die Reife erkennt man an ſeiner ſehr gelben Farbe,) werden die Sklaven längs dem Feldſtücke in eine gewiſſe Ordnung geſtellet. Nun geht die Erndte an. Erſt werden die Gipfel der Nebentriebe des ganzen Stammes, einer nach dem andern, drey oder vier Zoll unter der Gegend, wo das letzte Blatt ſitzet, abgenommen. Dann räubt man ihnen die Kronen, und theilet jeden Rohrſtamm in zwey oder drey Theile. Mehr Zuckerrohr darf aber niemals geſchnitten werden, als man in vier und zwanzig Stunden davon verarbeiten kann; denn bleibt es länger liegen, bevor es auf die Mühle gebracht wird, ſo erhitzt es ſich, fängt an zu gähren, wird ſauer und unbrauchbar. Während dieſer Arbeit werfen andre Sklaven

das Rohr hinter ſich in Haufen zuſammen, und andre binden es wieder in Bündel. Dann trägt man die Bündel in ein kleines Schiff, um ſie nach der Mühle zu fahren. Bey allen Zuckerpflanzungen ſind zehn bis funfzehn Fuß breite Kanäle, theils um das Waſſer abzuziehen, theils das Rohr deſto leichter in die entfernten Mühlen zu bringen. In der Mühle nun, die gemeiniglich von Elephanten, Stieren, Roſſen oder auch Sklaven getrieben wird, wird es zerquetſcht, und der ſüße Saft daraus gepreßt. Dieſer Saft muß verſchiedenemal geſotten, von einem Keſſel in den andern übergegoſſen und mit einer Lauge von Aſche oder Kalk gereiniget werden, bis er ſeine gehörige Dicke und Läuterung erhält, und als Zucker verſchickt werden kann. Doch kommt er nicht ſo ganz zubereitet, wie er bey uns verkauft wird, von den Orten, wo er gepflanzet, gepreßt und zuerſt geſotten worden, nach Europa; ſondern er wird noch ganz braun und

brosamicht in Tonnen gefüllt, und unter dem Namen roher Zucker, den feinern Zuckersiedereyen oder Rafinerien zugeschickt, die ihm dann erst durch wiederholtes Absieden und Läutern seine völlige Reinigkeit und weiße Farbe geben, und ihn in die Formen der Zuckerhüte gießen. Der weiße Zucker kömmt aus Amerika. Er wird auch in Asia, Afrika; — in Spanien zu Grenada, ingleichen in Italien zu Neapel und Sicilien häufig gepflanzet. Das Zuckerrohr soll zuerst auf dem mittelländischen Meer auf der Insel Ivisa, die Spanien gehöret, gefunden worden seyn. Mit diesem Zweige der Handlung treiben die Franzosen den stärksten Verkehr. Es gibt verschiedene Arten von Zucker, die sich nach ihrer Weiße und Härte unterscheiden. Der beste ist der Kanarienzucker, von den Kanarieninseln, die um Afrika liegen; der jetzt aber sehr selten zu uns kommt. Dann folgt der Voier- oder Vierzucker, zu deutsch Herrn-

oder wie ihn die Franzoſen nennen, Königszucker. Dann kömmt der Raſinade, verfeinerter Zucker, auch finafin, Finat, Candisbrot genannt. (Die Holländer nennen in ihrer Sprache den Zucker Brot.) Dieſem folgt der Melisszucker von der Inſel Malta; und endlich der Thomas oder Farinzucker, weil er ſehr mehlicht, braun und weich iſt. Aus dieſem wird durch wiederholte Läuterung und ſtrenges Kochen, der braune kriſtallirte Zucker, Zuckerkandis, und aus einem feinern Zucker, der weiße Zuckerkandis zubereitet. Wenn der Zucker in die Formen gegoſſen wird, läuft aus ihm ein ſüßer brauner Saft, welches der Sirup iſt.

Wanderungen.

Der Lorbeerbaum wächſt in Italien und in Griechenland wild auf, ſteht auf freyem Felde

in Wäldern. Durch ſeinen Saamen keimen, ohne Zuthun der Menſchen, die jungen Bäume empor. Von da aus iſt er zu uns gebracht worden, und wird häufig in unſern Gärten getroffen. Seine Blätter findet man oft in unſern Küchen, und werden an verſchiedene Brühen gethan. Seine Frucht, die beynahe wie eine Kirſche ausſieht, wird in den Apothecken zu Arzneyen verbrauchet.

* * *

Die Kaperſtaude wächſt in Italien, Spanien und Frankreich. Ihre Blumenknopfen, die, ehe ſie aufgehen, abgepflückt und getrocknet, alsdann in Eßig eingemacht werden, ſind die unter uns bekannten Kapern.

* * *

Die wälſchen Nußbäume ſind von Perſien, ihrem eigentlichen Vaterlande, zu uns gekommen, wachſen in Deutſchland ſehr häufig, hauptſächlich in der Pfalz und im Würtembergiſchen.

Der Pfirsich kam aus Persien nach Italien, und von da nach Deutschland. In seinem Vaterlande hält man ihn, seiner Kälte wegen, für Gift.

* * *

Die Aprikosen sind aus Griechenland ursprünglich.

* * *

Die Kirschen sind aus klein Asien, ihrem Vaterlande, zu uns gewandert.

* * *

Die Pflaumen kamen aus Syrien durch die Kreuzzüge zu uns.

* * *

Der Kohl ist aus Egypten, wo er sogar angebetet wurde, durch die Römer zu uns gekommen.

Die Stubenfliege.

Man zählt von dem Geschlecht der Fliegen an 130 Arten. Vorjetzt nur von der Stubenfliege. Die weibliche Fliege ist leicht von der männlichen zu unterscheiden. Sie ist größer als diese, ihr Bauch ist mehr aufgelaufen, heller von Farbe, und wenn die Fliege bald legen will, unten so durchsichtig, daß die gegen einander über liegenden Eyer auf beyden Seiten durchscheinen. Die Natur hat der Fliegenmutter gelehrt, nicht an trockne, sondern an feuchte Stellen ihre Eyer zu legen, die sie vor dem Zusammenschrumpfen bewahren, und der Made Nahrung geben. Das Auskriechen dieser Made geschiehet meistentheils 24 Stunden, und im Sonnenschein 12 Stunden nach dem Legen. Ungefähr eine halbe Stunde zuvor, bekommt das Ey merkliche

ringförmige Wülste. Es folgt eine wellenför-
mige Bewegung darin, dann die Eröfnung
des Eyes an der Spitze, und zuletzt die Made.
Am 14 oder 15 Tage ihres Alters geschiehet
ihre Verwandlung, sie wird nun aus ihrer
eignen Haut Puppe, und erscheint in dieser
Gestalt erst weißgelb, dann ganz dunkelroth.
Die Verwandlung in eine Fliege erfordert
eben so viel Zeit, als die Puppenverwand-
lung. Ein Druck mit der aufgeschwellten Kopf-
bläse zersprengt alsdann ihr Gefängniß, die
Hülse; die Fliege schlüpft heraus, schwingt
ihre Flügel, und fleucht auf und davon. Ein
einziger Sonnenblick, und sie ist beseelt. Aber
an trüben Tagen bedarf sie oft 4 bis 5 Stun-
den, um sich durchzuarbeiten, und dann mag
ihre Geburt schmerzhaft und empfindlich seyn.
Sie ist nun eben so vollkommen als Vater und
Mutter, und von beyden nicht mehr zu un-
terscheiden. Sobald sie ihre Puppe verlassen,
spreitet sie ihre Flügel; nur die armen, die so

unglücklich sind, ihre Puppe bey düsterm Wetter zu öfnen, laufen mit gefaltenen Flügeln hinweg. Auf jeder Seite des Kopfes, die sich jede wie eine Halbkugel bildet, sind wenigstens 2000 Augen oder Spiegelflächen, zusammen 4000. Dem Beobachter bringt solch ein Fliegenkopf, wenn er ihn unter dem Vergrösserungsglase betrachtet, das innigste Erstaunen; man sollte glauben, er wäre ringsher mit den glänzendsten Edelsteinen besetzet, so herrlich ist sein Anblick. Unter dem Flügelwerk ist ein gewisses häutiges Wesen verborgen, wodurch die Fliege im Flug das Gesumse oder Geräusche macht. Der Fuß der Fliege sieht unten aus, wie der feinste Kamm der Wollkratzer. Sie würden nicht an den Fenstern, auf den Spiegelgläsern und an den obern Decken der Zimmer laufen können, wenn sie nicht die Natur an den Füßen mit einem schwammichten Ballen versorget hätte, aus welchem sie, so oft sie auf glatte Körper

kommen, ein Oel ausdrücken, vermöge deſſen ſie ſich auf den oberſten Flächen ankleben und erhalten können. Nicht allein ihr Auswurf, ſondern mehr noch die Ueberbleibſel der öllichten Tröpfchen aus den Ballen ſind es, wodurch Spiegel, Fenſter, alle polirte und metallene Gefäße beſchmutzet werden. Die Fruchtbarkeit der Fliegen iſt ungeheuer. Ein Naturforſcher fand in einer einzigen geöfneten trächtigen Fliege 10000 Maden. Jede Fliegenmutter legt im Sommer viermal, und jedesmal 80 Eyer. Da nun die meiſten von dieſen Jungen im nehmlichen Sommer wieder geburtsfähig ſind, ſo hat der Herr von Gleichen die Nachkommen einer einzigen Fliege in einem Jahre auf mehr als zwey Millionen berechnet. Welche Laſt könnte dieſe Vermehrung den Menſchen nicht ſeyn! Aber nein, dieß wär ihre Beſtimmung nicht. Vielen Geſchöpfen ſind ſie zur Friſtung ihres Lebens geſchaffen; Vögel, Spinnen u. ſ. w. gehen nach ihnen, und er-

benten ſie zu ihrem Unterhalt. Und kömmt ja eine Zeit, wo ihre erſtaunende Vermehrung für uns unangenehm werden kann, ſo wäre es ſicher unbillig und unüberlegt, den Mordgeiſt über ſie ſogleich herrſchen zu laſſen. Im Augenblick ihrer ausnehmend großen Vermehrung ſind ſie uns ſicher Wohlthat, welches wir gar bald erkennen würden, wenn wir das ganze Geſchlecht auf einmal aufreiben könnten. Die Natur ſchafft nichts umſonſt, und wir ſind troz allen uns bekannten Hülfsmitteln, die wir, um ihrem Wirken auf die Schliche zu kommen, erhalten haben, demohngeachtet noch zu ohnmächtig, als daß wir alle Gegenſtände genau überſehen könnten, wie ſie uns ſegnet. Nur dann, wenn ihre Vermehrung in den Stuben zu unendlich wird, wird man ſie, ohne grauſam zu werden, vermindern können. Auch dazu hat uns die Natur Mittel an die Hand gegeben. Man ſuche das Leinkraut, das an den Straßen wächſet,

leg' es auf einen Teller, gieße etwas Milch darauf, und ſetze es auf den Ofen. Die Kräfte der Pflanze theilen ſich der Milch mit, und die Fliegen finden in dieſer Milch ihren Tod. Man hat hiebey nichts zu fürchten; denn wenn auch eine innerlich ſchon vergiftete Fliege noch in eine Speiſe oder Trank vor ihrem Tode fallen ſollte, ſo iſt doch die Speiſe oder der Trank für uns auf keine Weiſe vergiftet und ſchädlich.

Phyſikaliſche Merkwürdigkeiten.

Zergliederung des Menſchenhaares.

In jedem unverſtümmelten Haare erkenne man ſchon mit bloßen Augen, einen langen und zarten Faden und einen meiſt dickern, aber allezeit hellern kleinen Knoten. Jener heißt der Körper, dieſer die Wurzel des Haars. Die größern Haare auf dem Kopfe,

im Barte ꝛc. haben ihre ganze Wurzel, und auch ein Stückchen des Körpers in einem besondern Fläschgen, oder kleinem Schlauch stecken, der ein dehnbares, doch zartes und rund zusammenlaufendes Häutchen ausmacht, da hingegen die kleinere Wolle kein solches sichtliches Behältniß hat, sondern in der Haut selbst steckt. Außer den Nerven, laufen sehr zarte Blut- und Pulsadern durch, und die Kraft der Nerven erkennet man an der Entzündung, welche erfolgt, wenn man die Haut durch Ausreißung eines Haares verletzt hat. Die in diesem Schlauch befindliche Wurzel des Haares, ist bey Haaren, die noch in ihren besten Jahren sind, etwas weich, setzt aber, wenn man sie sanft drückt, etwas Federkraft entgegen, die jedoch bey mehrerer Gewalt nachgibt. Selten findet man zwo Wurzeln, deren Figur nicht sehr von einander abgehen sollte. Die Wurzeln der längsten Haare am Kopf, dem Kinne, den Achseln ꝛc. sind entweder eyförmig oder

ecklicht: die von den Augenliedern und Augenbraunen, knotig und rund, oder kugelförmig; und die von den kleinen Haaren, an den Armen, Schienbeinen ꝛc. die man Wolle zu nennen pflegt, länglichter und dünner. Die Wurzel beſteht aus einer zwiefachen Struktur, einer äußern und einer innern. Die äußere iſt ein Häutchen aus vielen Blätterchen zuſammengeſetzt, wo viele Aeſte von Nerven, Schlag- und Blutadern durchlaufen. Dieſes Häutchen macht die Flaſche der Wurzel aus. Zerſchneidet man es, ſo dringt die zweyte Struktur, oder das zellichte Mark der Wurzel heraus, das aus Faſern und einem zähen Saft beſtehet.

Bey dem Körper des Haares ſind drey Stücke zu bemerken: die äußerliche Bedeckung; die innern Röhrchen; das innere Mark. Die äußere Rinde des Körpers iſt bey einem jungen Haare weich, bey einem alten aber ſo hart, daß ſie mit einem Kniſtern zurückſpringt, wenn man ſie zerſchneiden will. Sie iſt ſehr elaſtiſch.

Die gröſste Härte und Federkraft findet man bey den langen Haaren der Naſe, des Bartes, des Kopfes ꝛc. Dieſe faſt hörnerne Rinde erhält die Haare, ſelbſt unter freyem Himmel, über ein Jahrhundert unverletzt, ja, an dem Körper der Tochter des Cicero, der im ſechszehnten Sekulum, auf der appiſchen Straße ausgegraben wurde, waren die Haare über 1400 Jahre unverſehrt geblieben. Die Farbe der Rinde iſt weiß, ſogar bey dunkelbraunen Haaren. Zunächſt unter der Rinde laufen längs dem ganzen Haare, ſehr zarte Röhrchen, die elaſtiſch und nicht ſo durchſichtig als die Rinde ſind. Ihre Farbe iſt etwas dunkler als die Farbe des ganzen Haares, doch heller als die Farbe der innern Struktur. Man kann ihre Zahl ohngefähr auf zehn annehmen; ſie ſind unter einander, vermittelſt ſehr zarter Fädchen verbunden, und bilden einen Gang, der längs dem ganzen Haare, die Spitze ausgenommen, hohl iſt. Er iſt mit einer flüſſigen

und einer feſten Materie angefüllt, deren Vermiſchung das Mark ausmachen. Die flüßige Materie iſt zähe, und der wahre Sitz der Farbe des Haars; die andere feſte Subſtanz aber, ein Netz von ſehr zarten und glänzenden Fädchen, die aus dem Bruche der Wurzel ſelbſt entſpringen. Die äußere Oberfläche des meiſten Haare wird durch eine Menge hervorragender Theilchen rauh gemacht, die aber nicht unter die Eigenſchaften des Haares gehören, ſondern entweder Krankheit, oder zufällig ſind. So ſind z. E. die, wie Glas durchſichtige Knötchen, Ueberbleibſel des Puders. Die Haare kräuſeln ſich gemeiniglich auf dreyerley Art. Entweder legen ſie ſich in einen einzigen Ring, oder in Locken, oder ſie gehen ſchlangenweiſe. Die vornehmſten Urſachen des ſtarken Kräuſelns ſind die Wärme, das Temperament und die Hinderniſſe, welche das Haar beym Durchdringen durch die Haut findet. Die längſten Haare ſind die Haupthaare.

und länger bey Frauenzimmern als Männern. Man leſe in den Briefen der Lady Montagu, die reißende Schilderung nach, die ſie von den langen, in Locken herabrollenden Haaren der Griechinnen und Türkinnen macht. In unſerm Lande ſind ſie ſelten. Das Haupthaar wächſt ohngefähr jährlich 4 rheinländiſche Zolle, und wiegt, wenn es nicht mit Salben geſchmiert iſt, aufs höchſte 10 Unzen gemeinen Gewichts. Die größte Länge des Barts iſt 1¼ brabanter Elle. Man hat einem erwachſenen Menſchen, an verſchiedenen Theilen ſeines Körpers die Haare gezählt, die ſich in einem Umkreiſe von ¼ eines rheinländiſchen Zolles befanden, und folgende Tabelle darnach verfertiget:

Auf dem Wirbel	293
Auf dem Hinterhaupte	225
Auf dem Vorderhaupte	211
An dem Kinne	39
Auf dem untern Arme	23
Auf dem Knochen der mittlern Hand	19
Auf der vordern Seite des Schenkels	13

Busbeck versichert, einen Tartar gesehen zu haben, den sein starker Haarwuchs nicht allein vor der Witterung, sondern sogar vor Pfeilschüssen schützte. Der Durchmesser des Haares ist nach Verschiedenheit des Ortes und der Farbe verschieden. Auf einer Fläche, ¼ Zoll groß, zählte ein Beobachter an nah beysammen stehenden Haaren;

Sehr schwarze,	=	147
Schwarzbraune,	=	162
Lichtgelbe,	=	182

In diesen Versuchen beträgt also der Durchmesser eines nicht mehr als $\frac{1}{147}$ des vierten Theils eines rheinländischen Zolles; folglich der Durchmesser des Ganges im Haare, der 8mal kleiner als der Diameter des ganzen Haares ist, $\frac{1}{1176}$ von ¼ Zoll. Die Stärke der Haare zeigen folgende, mit dem Haupthaar angestellte Beobachtungen.

Ein 5 Z. langes Haar hob ehe es riß $51\frac{5}{8}$ hlb. Unz.

= 8 = = = = $41\frac{9}{16}$ = =

Ein 11 Z. langes Haar hob ehe es riß 4. hlb. Unz.

„ „ 12 „ „ „ „ „ 4½ „ „

„ „ 14 „ „ „ „ „ 4½ „ „

Also trägt jedes Haar leicht eine halbe Unze.

Die Geschichte erwähnt eines Mannes, der mit den Haaren seines Hinterhauptes einen eisernen, 400 Pfund schweren Amboß, bewegen konnte. -- Von den Farben der Haare ist schon oben im Aufsatz vom Menschen gehandelt worden.

Naturgeschichte.

Der Kanarien-Vogel.

Dieser Vogel, dem man von seinem alten Vaterlande, den Kanarieninseln, den Namen gegeben hat den er noch immer führt, ohngeachtet wenige mehr daher zu uns kommen, sondern im Frankreich, der Schweiz, Tyrol, Deutschland aufgezogen werden, hat viele Karaktere

raktere des Sperlinggeſchlechts, außer daß ihn ſeine ſchöne gelbliche Farbe, ſeine Munterkeit, ſein lebhaftes, edles Anſehen an dem Kopfe und in den Augen, zum Theil auch ſein Schnabel auszeichnen, der meiſtens etwas länger auslaufend fällt als der gemeinen Hausſperlinge ihrer. Die Hähne haben gemeiniglich einen ſtärkern und längern Kopf, höhere Füße und lebhaftere Farben als das Weibchen. Auch will man an ihrem untern Schnabel eine Feder bemerken, die länglichrund geſtaltet, und tiefer auf den Hals heruntergeht als bey dem Weibchen. Das untrügliche Kennzeichen bleibt aber immer das Singen; denn ſobald ein guter Hahn nur kurze Zeit allein iſt, fängt er ſchon an zu zwitſchern, und bald darauf zu ſchlagen. In Abſicht des Brüthens ſind die Eigenſchaften des guten Hahns, daß er ſich gerne paart, feurig liebt, keine Eyer frißt oder zerhackt, und ſich des Weibchens und der Jungen mit Füttern, und ſonſt annimmt.

Da dieser Vogel ein Fremdling in unserm Klima ist, so nistet er auch nicht gewöhnlich wild und im Freyen. Zwar hat man Beyspiele, daß welche sich verflogen, und in Gehölzen geheckt haben; allein sie arten auf diese Weise aus, und verlieren die ursprünglichen Schönheiten. Als in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Schiff, welches nebst andern Waaren auch eine Menge Kanarienvögel nach Livorno bringen sollte, ohnweit Italien verunglückte, flogen die dadurch in Freyheit gesetzten Vögel nach dem nächsten Lande, der Insel Elba, wo sie ein so günstiges Klima fanden, daß sie sich vermehrten, und vielleicht einheimisch geworden wären, wenn man ihnen nicht zu sehr nachgestellt hätte. Man kann die Kanarienvögel in wahre und in falsche oder Bastarte abtheilen. Die ächten oder wahren Arten fallen alle ins gelbliche, mehr oder weniger, dottergelb, weißgelb, röthlichgelb, isabellfarbig ꝛc. Die Bastarte fallen schon etwas

graulich, ſchwärzlich, weiß, bunt, mit verſchiedentlich farbigen Schwänzen u. ſ. w. Man paar't auch die Kanarienmännchen oder Weibchen mit verſchiedenen andern kleinen Vögeln, die gleich ihnen aus dem Kropf füttern, als Stiglitzen, Goldammern, Hänflingen, gemeinen Sperlingen. Die beſten aber fallen von Stiglitzen und Hänflingen. Junge Baſtarte von Hänflingen und Kanarienvögeln laſſen ſich am leichteſten zum Ausfliegen ins Freye und zum Wiederkommen gewöhnen; ſogar daß ſie den Sommer über auf Bäumen in Gärten hecken, herumfliegen und ihr Futter an den Fenſtern und in den Stuben täglich holen, und im Winter von freyen Stücken wiederkommen und ſich fangen laſſen, wovon man häufige Beyſpiele hat. Man hat lange geglaubt, daß dergleichen Baſtarte ſich nicht fortpflanzten; allein die Erfahrungen neuerer Naturforſcher haben dieſe irrige Meinung widerlegt, ſo wie

die, daß die in den kanariſchen Eylanden gebornen beſſer ſängen.

Die Kanarienvögel werden ihres vortreflichen Geſanges wegen geſchätzt, der angenehmer iſt, als aller kleinen Vögel ihrer, die Nachtigall ſelbſt kaum ausgenommen. Sie lernen auch allerley Manieren und Weiſen, die ihnen, wenn ſie jung ſind, auf der Flöte vorgeſpielt werden. Es iſt zum Erſtaunen, was ein Kanarienhahn, der von Jugend auf neben einer Nachtigall geweſen iſt, ihr ähnlich zu ſchlagen vermag.

Die Vögel leben, wenn ſie gut gehalten, und nicht durchs Hecken abgemattet werden, 12, 14, 18 und mehrere Jahre, werden auch oft für Alter blind. Sie fodern aber viel Wartung, Reinlichkeit und Aufmerkſamkeit, da ſie bey ihrer eingeſperrten Lebensart und weichlichen Conſtitution, mancherley Krankheiten unterworfen ſind, die hier mit ihren verſchiedenen Heilarten zu berühren, zu weitläuftig

seyn würde. Man findet sie in den verschiedenen Schriften abgehandelt, die man in den deutschen, französischen und englischen Sprachen über diesen Vogel besitzt. Wir merken nur aus Büffon an, daß man wohlthut, ihnen zur Zeit der Mause, Wasser zum Saufen zu geben, in welchem Stahl abgeglüht worden ist. Sie leben von Rübsaamen, Hirsen, Hanfsaamen, Nelken, Lactuksaamen und dem Kanariensaamen. Aus diesen allen macht man oft ein Gemische, das Kanarienfutter heißt. Mit dem Kanariensaamen, der aus den kanarischen Inseln nach Europa kam, und zuerst in Spanien, und nachher in den südlichen Theilen von Frankreich zu bauen angefangen wurde, treibt jetzt die Insel Sicilien, größtentheils an die Franzosen und Genueser, einen nicht unbeträchtlichen Handel. Man baut ihn auch in England, in Kent, und schafft ihn nach London. Die Kanarienvögel fressen auch Zucker, Fleisch, Obst, Biscuit

und allerhand Grünes. Man hält sie zum Singen in Vogelbauern, die gemeiniglich von Drath oder Meßing sind, und eine gewisse Geraumigkeit erfordern. Zum Hecken wählt man größere Käfichte, die verschiedene Abtheilungen haben, oder man läßt sie frey in Zimmern umher fliegen, die man hie und da mit grünen Zweigen besetzt. Sie machen sich Nester von Haaren, feinem Heu, Moos, Flachs ꝛc. das man ihnen hinwirft; oder man setzt ihnen auch schon von Stroh geflochtene Nester hinein. Sie begatten sich gleich im ersten Frühling, wenn es nicht mehr kalt wird. Sie brüten etwa vierzehn Tage lang, und dreymal in einem Sommer; meistens thut dieses das Weibchen. Zur Heckzeit heischen sie mehr Sorgfalt und Reinlichkeit, und Erfrischung durch Sand, neues Reisig, Grünes, gesündere Luft und andere Bequemlichkeiten. Wir Europäer kennen diesen Vogel, welcher der Liebling unserer Schönen, und unser Vertrauter und Ge-

ſellſchafter geworden iſt, erſt ſeit dem funfzehn-
ten Jahrhunderte; damals waren dieſe klei-
nen ausländiſchen Sänger ſo koſtbar, daß
nur wenige Perſonen welche in Häuſern hat-
ten, und nicht ſelten damit betrogen wurden.

Man nannte ſie Zuckervögel, weil ſie den Zucker lieben, der vielen andern Vögeln ein Gift iſt. Nach und nach wurde der Vertrieb mit dieſen Vögeln aus den kanariſchen und azoriſchen Inſeln und Madera ſo groß, daß Spanien die Ausfuhr der Männchen verbot, um ſich den Kleinhandel mit dieſen Thierchen zu vergewiſſern. In unſern Zeiten treiben die Tyroler den Kanarienvögelhandel am ſtärk-ſten. Zu Ymſt iſt, wie Herr Beckmann zu Göttingen verſichert, eine Geſellſchaft, welche jährlich, nach der Bruthzeit, die Vögel in Deutſchland und der Schweiz aus den Hecken aufkaufen läßt. Jeder ihrer Aufkäufer bringt gemeiniglich 3 bis 400 Vögel mit ſich, welche nicht nur wieder durch ganz Deutſchland herz

nmgetragen und verhandelt, ſondern ſogar bis England, Rußland und Conſtantinopel beſchafft werden. Nach England bringen ſie jährlich ohngefähr 1600 Stück, und verkaufen, ohngeachtet des weiten Wegs und des Zolls von 20 Pfund Sterling, den ſie für die 1600 Vögel erlegen müſſen, das Stück nicht höher als fünf Schillinge.

Verbeſſerung einiger gemeinen Irrthümer.

1) Was man gothiſche Baukunſt nennt, iſt eigentlich die arabiſche; die Gothen haben nicht gebauet, ausgenommen hier und da in Italien, wozu ſie ſich wohl italieniſcher Baumeiſter bedient haben.

2) Man irrt, wenn man glaubt unſer y ſey ein bloßes i finale. Otfried hat es ausdrücklich erfunden oder aus dem Griechiſchen genom-

men, um den Mittellaut zwiſchen u und i da-mit anzudeuten.

3) Weil das Schachſpiel ein Spiel iſt, wo-bey auf den Zufall nichts und auf die Geſchick-lichkeit des Spielers alles ankommt, und dabey eine Menge möglicher Züge ſowohl von der einen als der andern Seite überdacht und mit ihren Folgen verglichen werden müſſen, ſo hat man gewöhnlich geglaubt, daß nur Per-ſonen von durchdringendem Geiſt groſſe Schach-ſpieler ſeyn könnten. Allein dieſes iſt ſehr falſch. Man ſieht täglich ſehr mittelmäßige Köpfe, die vortrefliche Schachſpieler ſind, und wiederum Perſonen von durchdringendem Verſtand, die es nie in dieſem Spiel über die Mittelmäßig-keit bringen können. Herr Jaucourt, der den Artikel Schachſpiel für die Encyklo-pädie ausgearbeitet hat, ſpricht ſo gar von ei-nigen Blödſinnigen (imbécilles) die groſſe Schachſpieler geweſen ſind. Dem Herausgeber ſelbſt iſt ein Fall bekannt, da es viele Mühe

und Zeit koſtete, einem ſtarken Schachſpieler den Gebrauch der Neppperſchen Stäbchen beyzubringen.

4) Nach der Meynung einiger berühmten Neueren iſt es mit dem Schwanengeſang und mit dem Einhorn nichts ſo fabelhaftes, als man wohl ſonſt glaubte.

5) Man muß nicht ſagen die Küſte von Malabar; ſie heißt Maleolon, und der Einwohner in der einfachen Zahl Maleatan.

6) Das Stachelſchein ſchießt ſeine Stachelen nicht auf ſeine Verfolger ab.

7) Es iſt falſch, daß die Hottentotten ihre Knaben halb entmannen.

8) Nach Herrn Sparrmanns Bemerkung iſt der Löwe wirklich feig; er ſchleicht ſich öfters, wo er Widerſtand fürchtet, langſam weg, und wenn er glaubt, man könne ihn nicht mehr ſehen, ſo fängt er ſogar an zu laufen. Dieſes anfängliche Schleichen und nachherige Laufen iſt nun wohl freylich wedey

Stolz noch Schaam, sondern: wer läuft wird verfolgt. Die Hunde thun eben das; ein nur etwas schneller Abzug vom Feind würde ihnen denselben wieder auf den Hals ziehen.

9) Es ist falsch, daß die Zunge des Rhinozeros so scharf sey, daß es mit Lecken tödten könnte. Herr Sparrmann hat sie so weich befunden, wie die Zunge anderer Gewächse fressenden Thiere. Auch ist seine Haut nicht so undurchdringlich, als man sonst glaubte; sie werden mit Kugeln leicht getödtet, und ein Hottentotte warf einem solchen Thier auf 6 Schritte eine bloß spitz geschmiedete, nicht geschliffene Lanze einen halben Fuß tief in den Leib.

10) Man glaubte sonst gewöhnlich, die Magnete verlören nichts von ihrer Kraft dadurch, daß man Eisen oder Stahl damit bestreicht, oder sie würden durch Mittheilung nicht schwächer. Allein Herr Leonhard Euler, der

ich in der letzten Zeit sehr mit Magneten beschäftigte, und Herr Fuß, der ihm dabey Handleistung that, haben dieses falsch befunden.

Von der alten Ritterschaft.

Der Ursprung der ehemaligen so berühmten Ritterschaft, welche sich über den größten Theil von Europa ausbreitete, und besonders in Spanien, Italien, Frankreich, England und Deutschland sehr blühte, scheint nicht lange nach der Einführung des Lehnsystems, von welchem man einige hundert Jahre nach Christus Geburt schon Spuren findet, gewesen zu seyn. Da man in jenen Zeiten keine stehenden Soldaten hielt; so ertheilten die großen Herren tapfern Männern, die ihnen im Kriege gedient hatten, gewisse Grundstücke zur Belohnung und um sich ihrer für die Zu-

kunft zu verſichern. Dieſe Grundſtücke wurden anfangs nur auf Lebenszeit, bald hernach aber auch den männlichen Nachkommen ertheilt, und zwar ohne alle Abgaben. Doch mußten die Beſitzer derſelben, die nun Vaſallen hießen, ihren Lehnherrn, wenn er Krieg führte, völlig geharniſcht zu Pferde begleiten, und mit ihren Bauern, die das Fußvolk ausmachten, auf eigne Koſten, doch meiſtens nur für einen Sommer, im Feld erſcheinen. Dadurch wurde der Geiſt dieſer Völker ganz kriegeriſch, und die Beſitzer ſolcher Güter, die ſich den Namen von denſelben beylegten, den ihre Nachkommen noch führen, übten ſich von Kindheit an in den Waffen, um in den Kriegen ihrer Lehnherren Ehre und öfters auch Reichthümer zu erwerben: denn in den damaligen Zeiten raubte und plünderte man alles in den feindlichen Ländern, was man fand, und die Gefangnen, die ſich mit großem Gelde auslöſen mußten, gehörten dem der

ge gemacht hatte. Um ſich aber zu vollkommnen Kriegern zu bilden, fing man an, wahrſcheinlich ſchon zu Karl des großen Zeiten, noch als Kind bey einem tapfern Edelmann in Dienſte zu treten, der denn ſeinen Lehrling in dem Kriegshandwerk unterrichtete, und wenn er die Waffen führen konnte und zu gewiſſen Jahren gekommen war, denſelben mit Ehren entließ, und ihm nun als ſeines gleichen begegnete. Auf ſolche Art ohngefähr mag die ehemalige Ritterſchaft entſtanden ſeyn. Ein junger Menſch mußte, um Ritter zu werden, ſelbſt von Adel ſeyn und gewiſſe Ahnen aufweiſen können. Ordentlicher Weiſe blieb ein ſolcher bis in ſein ſiebentes Jahr unter den Händen der Frauenzimmer; ſodann trat er bey einem wackern Ritter bis in ſein vierzehntes Jahr als Page, oder nach dem alten deutſchen Ausdruck, als Bube in Dienſte, dem und deſſen Gemahlinn er gleich den andern Dienern aufwarten mußte. Er

begleitete ſie auf die Jagd, auf Reiſen, bey Beſuchen oder Spaziergängen, ward von ihnen verſchickt, und bediente ſie bey der Tafel. Die erſte Lehre die man ihm gab, war, Gott und die Damen zu lieben, das hieß ſo viel als gottesfürchtig und galant zu ſeyn. Dabey war ſeine Erziehung hart und männlich, um ihm die damals ſo nothwendige Leibesſtärke zu verſchaffen. Um den Unterricht in den Wiſſenſchaften ſah es aber ſchlecht aus: nur ſelten fand man einen Ritter, der leſen und ſchreiben konnte. Im vierzehnten Jahre wurde er Schildknabe oder Waffenträger deſſelben Ritters. Vorher aber wurde er von ſeinen Eltern oder Verwandten, deren jedes eine brennende Wachskerze trug, in die Kirche geführt, wo der Prieſter einen Degen und ein Wehrgehäng auf dem Altar weihte, und ſie dem jungen Edelmann, der nun wehrhaft wurde, umgab. Als Schildknabe hatte er nähern Umgang mit ſeiner Herrſchaft, wurde mit in Geſellſchaft

gezogen, und ſuchte ſich eine Dame aus, welcher er ſich widmete. Doch mußte er ſein Betragen ſehr beſcheiden einrichten, und er durfte noch nicht mit ſeinem Herrn an einer Tafel ſpeiſen, noch auch ſich mit einem Ritter ſchlagen, wobey er ohnedem wegen Ungleichheit der Waffen ſehr zu kurz gekommen ſeyn würde. Ritter, die von hoher Geburt oder ſehr reich waren, hatten eine Menge Schildknaben in ihren Dienſten, die zugleich ihre Hausofficianten waren, und zu ihrem Hofſtaate gehörten. Sie begleiteten ihren Herrn im Kriege, trugen ſeine Waffen, ausgenommen den Küraß und das Panzerhemde, die kein Ritter ablegen durfte; legten ihm die Waffen an, eine Sache die viel Geſchicklichkeit erfoderte, um die Sachen recht genau zuſammen zu fügen, und deren Vernachläßigung manchen Ritter im Gefecht das Leben gekoſtet hat. Im Treffen hielten die Schildknaben hinter ihrem Herrn, parirten die feindlichen Hiebe die auf ihn geſchas

den, reichten ihm andre Waffen und ein andres Pferd, wenns nöthig war, und halfen ihm auf alle mögliche Art, den Sieg erkämpfen. Auch wurden ihnen die von ihrem Herrn gemachten Gefangnen zur Verwahrung übergeben.

Im ein und zwanzigsten Jahre endlich wurde der gewesene Bube und bisherige Schildknabe selbst zum Ritter geschlagen, welches mit vielen Feyerlichkeiten geschah, und wobey ihm, wie bey der Taufe, einige Pathen gegeben wurden. Er mußte eidlich angeloben, daß er zur Vertheidigung der Religion gegen die Ungläubigen und zur Beschützung der unterdrückten Unschuld Gut und Blut aufsetzen wolle. Bey dieser Ceremonie, zu welcher allerley andächtige Vorbereitungen gemacht wurden, und welche gemeiniglich in einer Kirche vorging, wurden dem neuen Ritter von einem vornehmen Herrn, oft von dem Souverain selbst, oder von einer Dame des ersten Ranges die Ritter-

zeichen angelegt, als der Degen, das Panzerhemd mit Ermeln und Kragen, die goldnen Sporen, die Streithandſchuhe, der Küraß, die Armſchienen u. ſ. w. Bey Umgürtung des Degens wurde derſelbe umarmt, wie noch jetzt bey den Ritterſchlägen einiger neuern Orden geſchieht, nachdem er vorher mit einem bloßen Schwerte dreymal über die Schulter geſchlagen worden war. Bey der Umhalſung oder Akkolade ſagte der, der ihn zum Ritter ſchlug: Im Namen Gottes, des heiligen Michaels und des heiligen George mache ich dich zum Ritter, worauf er bisweilen noch hinzuſetzte: ſey rüſtig, tapfer und treu. Hierauf ward dem jungen Ritter der Helm, das Schild und die Lanze gereicht, und ein Pferd vorgeführt, welches er beſtieg, und ſich mit demſelben, indem er den Degen zog und die Lanze ſchwänkte, herumtummelte. Dieſe Aufnahme in den Ritterſtand pflegte derjenige Ritter zu verrichten,

bey dem der Aufzunehmende als Bube und Schildknabe gleichsam seine Lehrjahre ausgestanden hatte. Doch konnte es auch ein andrer Ritter verrichten, und man findet sogar Beyspiele, daß nach der damaligen Galanterie Damen Ritter gemacht, oder vielleicht nur die Ritterschläge gegeben haben. Ein jeder zum Ritter geschlagene Edelmann konnte nun wieder Buben und Waffenträger annehmen, und sie zur gehörigen Zeit zu Rittern schlagen.

Der Ritterstand war die höchste Würde bey dem Adel, und ohne Ritter zu seyn, durfte kein Herr an einer königlichen Tafel speisen, selbst nicht die königlichen Prinzen, die dafür gewöhnlich schon in ihrer Kindheit dazu gemacht wurden. Die Ritter allein hatten das Recht, eine Lanze, ein geermeltes und gekrägeltes Panzerhemd, einen Waffenrock, Gold, Grauwerk, Hermelin, Sammt und Scharlach zu tragen, sich auf ihren Wappen in vollständiger Rüstung vorstellen zu lassen, und auf

ihren Häuſern und Schlöſſern eine kleine Fahne aufzuſtecken. Auch wurden überall, wo ſie ſich einem Schloſſe näherten, die Schlagbäume und Schloßthore ihnen zu Ehren aufgethan. Ueberdieß waren ſie von den Auflagen auf Lebensmittel und andre Waaren frey.

So groß die Vorzüge eines ſolchen Ritters waren, ſo mühſam war ſein ganzes Leben und ſo ſchwer die Erfüllung der Pflichten, wozu er ſich bey ſeiner Aufnahme verbindlich gemacht hatte. Es ſollen deren ſechs und zwanzig geweſen ſeyn. Die erſte darunter war gedachtermaßen, die chriſtliche Religion zu vertheidigen, welches auf Prieſter, Kirchen und Klöſter ausgedehnt wurde. Unter den andern Punkten war beſonders die Beſchützung der Unterdrückten und Wehrloſen, darunter vornehmlich Wittwen und Wayſen, und überhaupt das ſchöne Geſchlecht verſtanden wurden. Vermöge eines andern Artikels waren ſie verbunden, nach ihrer Rückkunft von einem Ritter-

ſuge eine aufrichtige Erzählung ihrer glückli-chen und unglücklichen Begebenheiten, wie auch ihrer Fehler abzulegen, welche von den Herolden in die Wappenbücher verzeichnet wurden. Bis in ſein ſechzigſtes Jahr war der Ritter verbunden, alle Anforderungen ſeiner Pflichten aufs genaueſte zu erfüllen. Die Verſäumung einer einzigen machte ihn ſeiner Würde verluſtig, deren er unter vielen ſchimpflichen Ceremonien öffentlich beraubt wurde, faſt auf die Art, wie noch jetzt bey Officieren, wenn ſie infam gemacht, und bey Adlichen die ihres Adels entſetzt werden, gewöhnlich iſt. Beſonders geſchahe das, wenn er ſich als ein Feiger betragen, oder ſein gegebnes Wort gebrochen, oder bey den Ungläubigen Dienſte genommen hatte.

Unter den Rittern gab es gewiſſe Grade; ſie waren entweder bloß Ritter, oder Bakkalaure, oder Pannerherren. Ein Bakkalaur mußte eine gewiſſe Anzahl ſchwer Bewafnete

ins Feld ſtellen und unterhalten können, und ein Pannerherr eine ganze Kompagnie von ſeinen Lehnleuten zu Pferde errichten, wobey eine Fahne oder Panier wehte. Unter dieſen letztern gab es verſchiedene, die ſo große Reichthümer beſaßen, daß ſie alle bey ihnen einkehrenden Ritter nicht allein köſtlich bewirtheten, wie es unter Rittern Brauch war, ſondern ſie auch mit ſchönen Waffen, Pferden, Kleidern und Juwelen, und ſogar mit großen Geldſummen beſchenkten. Aber freylich gab es ungleich mehr arme als reiche Ritter, und die armen zogen oft in einer ſehr erbärmlichen Geſtalt einher, und lebten von den Wohlthaten der reichern.

Die Zeit, wo die Ritterſchaft am meiſten blühte, war während der Kreuzzüge, da ſie die beſte Gelegenheit fanden, ihre Tapferkeit zu beweiſen. Vielleicht ſind auch niemals größere Thaten verrichtet worden, als von den damaligen Rittern. Sie ſtanden ſelbſt bey den Sa-

kaienen in solchem Ansehen, daß sich, wenn Waffenstand war, verschiedene Sultane und Großen der Sarazenen von ihnen zu Rittern schlagen ließen, obwohl dieses mit den Regeln der Ritterschaft nicht gar zu wohl übereinstimmte. In eben diesen Kreuzzügen war es, wo aus der bisherigen allgemeinen Ritterschaft drey geistliche Ritterorden entstanden, nemlich die Johanniter oder nachherigen Maltheser, die Tempelherren und die deutschen Ritter, von welchen Orden der erste und der letzte noch blühend, der zweyte aber auf eine schändliche Art vertilgt worden ist. Nach diesen sind bekanntermaßen eine Menge anderer Ritterorden in Europa entstanden, mit denen große Herren sich und ihre Favoriten zu putzen pflegen, worunter jedoch die Militärorden die einzigen sind, die etwas von der alten Ritterschaft haben, weil sie durch Tapferkeit und Verdienste erlangt werden.

So wie aber alles in der Welt der Veränderung unterworfen iſt, ſo ging es auch mit der guten Ritterſchaft. Die ehmalige Art zu kriegen, wozu Leibesſtärke und Geſchicklichkeit erfordert wurde, hatte ihre Entſtehung veranlaßt, und die Turniere und Fehden hatten ſie aufrecht erhalten. Als aber die Art, Krieg zu führen, durch Erfindung des Pulvers und durch Einrichtung einer beſtändigen Miliz ſich änderte, und Fehden und Turniere aus eben dem Grunde aufhörten, ſo ging auch die Ritterſchaft unter. Nur die verderbliche Lehnverfaſſung iſt geblieben. Was noch mehr Anlaß zur Abſchaffung der Ritterſchaft gab, war ohne Zweifel der Mißbrauch, der ſich dabey eingeſchlichen hatte. Nicht genug, daß viele untaugliche Perſonen, ſogar Kinder, darin aufgenommen wurden; ſo machten viele Ritter, ſtatt die Unterdrückten zu beſchützen, aus Raub und Plündern ein Handwerk. Aus ihren feſten Bergſchlöſſern fielen ſie auf die Vorbeyreiſenden,

reisende, besonders auf Kaufleute, warfen sie nieder und nahmen ihnen alles, was sie bey sich hatten. Oft legten sie sie noch so lange ins Gefängniß, bis ihre Freunde ein ansehnliches Lösegeld für [redacted] bezahlten. Unter den vielen Raubschlössern, die Rudolph von Habsburg und mehrere Kaiser in Deutschland zerstörten, waren ganz gewiß manche, die solchen Raubrittern zugehörten.

Da der Geist der Ritterschaft in den mittlern Zeiten sehr zur Galanterie geneigt war, so befanden sich unter ihren Gliedern viele irrende oder fahrende Ritter, die die halbe Welt durchzogen und allenthalben Abentheuer aufsuchten. Sie waren gemeiniglich grün gekleidet, nur führten sie auf ihren Schildern die Bildnisse ihrer Damen, für deren Schönheit sie mit jedem, der denselben nicht den Preis der Schönheit zuerkennen wollte, eine Lanze brachen, und ihn, wenn sie ihn überwanden, als einen Gefangnen ihrer Dame zuschickten.

Die alten Ritterromane, welche viel Wahrheit enthalten, und woraus man wenigstens die Sitten und Gebräuche der Ritter kennen lernt, sind voll solcher Geschichten. Die bekanntesten dieser Romane sind die vom König Arthur, von den Rittern der Tafelrunde, von den zwölf Pairs in Frankreich, Arminius und Thusnelde, Amadis aus Frankreich, Herkules und Herkuliskus und andren. Diese Romane und das abentheuerliche vieler Ritter machte der berühmte spanische Schriftsteller Cervantes in seinem Don Quixotte lächerlich, und brachte dadurch den zu seiner Zeit, in Spanien noch sehr herrschenden Geschmack an Rittergeschichten ab. Unter den Spaniern, einer sehr zur Galanterie geneigten und vormals tapfern Nation, gab es eine Menge solcher irrenden Ritter, und vielleicht gibt es noch jetzt viele unter ihnen, die aber die Schönheit ihrer Damen nicht mehr mit den Waffen in der Hand, sondern auf der Guitarre behaupten. Dieser Rittzton in Spanien schrieb sich

größtentheils von den Mauren her, die vom achten bis zum funfzehnten Jahrhundert sich eines Theils dieses Reichs bemächtigt hatten, und die Gothen, als damalige Einwohner desselben, in der feinern Lebensart und Galanterie, so wie auch in Wissenschaften unterrichteten. Seltsam, daß Sarazenen hier und in den Kreuzzügen die Lehrmeister der Europäer in vielen Dingen gewesen sind!

In was für Ansehn vormals die Ritterschaft gestanden habe, beweisen die Beyspiele vieler großen Herren, die sich darin aufnehmen ließen. Der König von Frankreich, Franz der erste, ließ sich von dem großen Ritter Bayard vor der Schlacht bey Marignan, wo in die Schweizer geschlagen wurden, im Angesicht der ganzen Armee zum Ritter schlagen, und an eben dem Tage mußte Bayard sich den Herzog von Lothringen und den von Guise dazu machen. Dem Beyspiel Franzens folgte sein Sohn Heinrich der zweyte, der noch als

Dauphin ſich im Läger bey Marſeille von dem Marſchall von Biez dazu aufnehmen ließ. Ueberhaupt war es die Gewohnheit, daß ſich viele Große kurz vor oder nach einer Schlacht zu Rittern ſchlagen ließen. Es würde zu weitläuftig ſeyn, alle Namen königlicher und fürſtlicher Perſonen, die in den Ritterſtand traten, wenn ſie auch die Geſchichte aufbewahrt hätte, hier anzuführen. Selbſt einige Könige von Frankreich, ob ſie gleich geborne Ritter waren, denn das waren alle Könige von Frankreich, ließen ſich dazu ſchlagen. Von einem tapfern thüringſchen Ritter, Friedrich von Wangenheim, iſt bekannt, daß als Landgraf Friedrich der zweyte von Thüringen auf ſeinem Kriegszuge nach England ſich wollte zum Ritter ſchlagen laſſen, aber das von keinem andern, als der nie vor einem Feinde geflohen wäre, beſagter Herr von Wangenheim ſolches verrichtete. Daß auch das Wort eines Ritters ganz unverbrüchlich geweſen ſey, ſieht man

aus dem Beyspiele, da Karl der fünfte, einige Zeit nach der unwürdigen Behandlung, die er Franz dem ersten während dessen Gefangenschaft hatte widerfahren lassen, eines in den Niederlanden entstandnen Aufruhrs halben genöthigt war, durch Frankreich dahin zu reisen, sich von demselben nicht auf königliche, sondern auf Ritterehre versprechen ließ, daß er ihn ungehindert passiren lassen wollte.

Ohngeachtet nun schon seit zwey hundert Jahren und länger, diese Ritterschaft ganz verloschen ist, so nennt man doch noch in Frankreich die jüngern Söhne aus großen Häusern Ritter, und in England ist eine Gattung Adel, die ebenfalls Ritter heißen, auch scheint der Name Esquire von Ecuyer oder Schildknabe herzukommen. In Deutschland aber findet sich noch eine gewisse Art Ritter, die den Titel Ritter des heil. röm. Reichs führen, und von dem Kaiser selbst bey seiner Krönung dazu geschlagen werden. Die Ceremonien dabey sind folgende.

Nach geſchehener Krönung wird dem Kaiſer, der ſich noch in der Kirche befindet und die Krone auf dem Haupte hat, von Churſachſen als Erz-Marſchall das bloße Schwert Karl des großen in die Hand gegeben, worauf derſelbe auf dem Throne ſitzend unter dem Liede: Herr Gott, dich loben wir! verſchiedene Grafen und Herren, denen er dieſe Ehre beſtimmt hat, zu Rittern des heil. röm. Reichs kreirt. Dieſe treten einer nach dem andern auf dieſe Stufen des kaiſerl. Throns, machen die gehörigen Verbeugungen, und fallen vor dem Kaiſer auf die Knie, der ſodann mit dem Schwert die rechte Schulter eines jeden derſelben zweymal berührt. Eben dieſe Ceremonie wird hernach mit den von Churfürſten dem Kaiſer zu dieſer Würde präſentirten Edelleuten vorgenommen. Außer dieſen Rittern, die vom Kaiſer wirklich dazu geſchlagen ſind, gibt es noch andre Ritter des heil. röm. Reichs, welche ohne Ritterſchlag, bloß durch ein kaiſer-

liches Diplom dazu freire werden. Unter diesen befinden sich verschiedene, die der Kaiser auf einmal zu Edelleuten und Rittern ernennt, weil ihre Vorfahren nicht von Adel gewesen sind. In den Diplomen derselben heißt es, der Kaiser habe sie zu der uralten Ritterschaft erhöben, als wenn sie von vier Ahnen väterlichen Geschlechts darin geboren wären. Doch möchten dergleichen neugemachte Ritter von der letztern Art schwerlich in die Hochstifte und Ritterorden aufgenommen werden.

Ueber einige Fastnachtsgebräuche unsrer Voreltern.

Es ist unstreitig eine der angenehmsten Beschäftigungen für den denkenden Menschen, die Spur der Gebräuche und Sitten der neuern Zeit in die ältesten herauf zu verfolgen, und gleichsam den Wurzelgebrauch aufzusuchen,

aus welchem der neuere durch Religion, Freyheit, Despotismus, Clima, Luxus, Territorial-Philosophie, Kriege, politische und andere Revolutionen verändert, entstanden ist. Wer sich mit dieser Etymologie der Gebräuche, wenn ich so reden darf, abgeben will, wird finden, wie wenig reel-neues seit den ersten Zeiten in die meisten hineingekommen ist. Oft haben sich nur die Namen verändert, und oft hat man nur geglaubt, man thue etwas anders, weil man etwas anders dabey dachte, oder wohl gar nur zu denken glaubte. Dieses erstreckt sich sehr weit, und in Ländern, wo Despoten und Pfaffen die Wirkung der Vernunft und des Christenthums hindern, sehr viel weiter als auf periodische Trinkgelage und Alfanzereyen, nemlich auf den Gottesdienst selbst. In einem großen Theil Länder, die ehmals Großgriechenland hießen, heißen die Leute jetzt Christen; im Grunde haben sie sich nicht geändert, und sind wohl gar, seitdem

die ſtockblinden Heyden Plato und Cicero dort gelebt haben, um einen groſsen Theil ſchlechter geworden. Die Vergleichung iſt angenehm. Man betet hier und da noch in denſelben Tempeln, worin die Stockblinden ehmals beteten; nur hat man durch innere und äuſsere Zuſätze dieſe Tempel ſehr verſchlimmert, und ihnen durch ein Paar lateiniſche Beſchwörungen den Gift genommen. Die Statüen der heil. Ceres und des heil. Vulcans hat man heraus geworfen, und dafür eine heil. Agatha und einen heil. Januarius hingeſetzt, unendlich ſchlechter gearbeitet, und übrigens nichts beſſer. Erſtere waren vermuthlich einſt Perſonen, die ſich durch nützliche Erfindungen um das ganze menſchliche Geſchlecht verdient gemacht; von den Erfindungen der letztern iſt nichts bekannt. Oft bleiben ſogar, wie Brydone verſichert, die Bilder dieſelben, man taufft ſie nur um; aus einer Venus wird dann eine Maria Magdalena, und aus

einer Proserpina eine heilige Jungfrau. Der Aberglauben konnte im alten Sicilien unmöglich höher gestiegen seyn, als er jetzt im neuen ist. Die Heiligen kommen noch beständig in eigner Person herab und verrichten Wunder, wie ehemals die Götter der Fabel; nur haben die Geschichten der letztern oft mehr poetische Schönheit, und manches Gute in der Geschichte der erstern scheint sogar aus der letztern entlehnt. Die gottesdienstlichen Gebräuche haben jetzt an manchen Orten so viel Aehnlichkeit mit den alten, daß der eben genannte Schriftsteller versichert, ein alter Priester, der nun wieder käme, dürfe nur ein Paar neue Namen lernen, so würde er sich bald in den jetzigen Dienst finden können. Es ist alles größtentheils einerley. Nur darin liegt der Unterschied: man findet da keine Männer mehr, die die Zierde der Menschheit, und keine Städte mehr, die die Zierde der Welt waren.

Nach dieſer Einleitung komme ich nun auf Gebräuche, die ebenfalls aus jenen Zeiten herſtammen, ſo ſehr man ſich auch hier und da bemüht hat, ihnen einen Anſtrich von größerer Neuheit und ſogar von Chriſtianität zu geben, nemlich die Faſtnachtsgebräuche. Es iſt wohl gewiß daß ſie heydniſchen Urſprungs ſind, obgleich hier der Ort nicht iſt, dieſes mit der Genauigkeit darzuthun, welcher die Sache fähig iſt. Theologiſche Schriftſteller haben dieſes ſelbſt zugegeben; unter andern drückt ſich einer, deſſen Werth man an ſeinen Worten abnehmen wird, folgendermaſſen darüber aus: von dieſer Conſecration heydniſcher Feſte hat der Teufel den größten Schimpf, indem alles das zur Ehre Chriſti angewendet wird, was ſein Feind zu ſeinem eignen Dienſt geordnet hatte. Dem ſey nun wie ihm wolle; ſo macht uns dieſe Nachahmung keine Schande; oder wenigſtens nicht

viel, denn wenn doch nun einmal mit den Heyden etwas getollt und getoht, und von den Regeln einer strengen Vernunft etwas abgewichen werden soll, so ist es doch besser, es in heydnischer Fröhlichkeit des Jahrs ein Paar Tage zu thun *), als mit heydnischem Aberglauben das ganze Jahr hindurch.

Fastnacht ist bekanntlich der vor der Aschermittwoche, mit der sich die großen 40tägigen Fasten anfangen, vorhergehende Abend, der, so wie bey allen Fasten, nach der kirchlichen Rechnung und auch nach der der alten Deutschen, allezeit zu den folgenden Tagen gezählt wird. Diesen Abend weihte man Schmausereien, und gewiß ist nichts vernünftiger, als sich satt essen, wenn man vorher weiß, daß man nun hungern soll. Arme und Reiche haben diesen provisorischen Gedanken. Nur fängt der Reiche früher an, die Entschädi-

*) Semel in anno desipiendum est.
SENECA.

gung zu ſuchen. Der Arme ſchmauſte nur den Tag vorher, der Reiche holte weiter aus, und fing ſchon um heilige drey Könige an; eine mittlere Claſſe ſchmauſte die ganze Woche. In dieſer Woche ging es nicht ſelten toll zu; daher man ihr auch den Namen der unſinnigen Woche gab, da ſie vorher die heilige und die keuſche geheißen hatte. Warum aus einem Faſtelabend endlich acht Faſtelabende entſtanden ſind, iſt ſehr gelehrt unterſucht worden, und die Geſchichtforſcher haben gefunden, daß es hauptſächlich daher rühre, weil es unmöglich geweſen wäre, an einem Abende 8mal zu eſſen, und ein 8maliges Eſſen wenigſtens erforderten doch die Rundſchmäuſe der Verwandſchaften. Dazu kömmt noch, daß man einen Unterſchied unter dem Herrn- oder Pfaffen-, dem rechten und dem Allermannfaſtelabend machte. Die Geiſtlichen ſollten nemlich nach einer beſondern päpſtlichen Verord-

nung, zum Zeichen gröſserer Heiligkeit, ihr Bacchanal 2 Täge früher anfangen als die Layen, daher auch der Sonntag Esto mihi den Namen Pfaffenfastnacht erhalten hat. Wie es an diesem Sonntage zugegangen, erhellt aus einigen Namen, die er bey den Schriftstellern führt: Er heiſst bald feister Sonntag, bald Rinnesonntag (von rinnen, triefen, vermuthlich aber wohl nicht von Buſsthränen und blutigem Schweiſs) schmalziger Sonntag, Groſsfastabend. Nach dieser Herrenfastnacht kam der Fraſsmontag. Die Leser belieben zu bemerken, was nicht am Fraſsmontag muſs geschmauſst worden seyn, da sogar der Fastsonntag schmalzig und triefend genahnt worden ist. Von solchem Essen haben wir jetzt keinen Begriff mehr: nach der groſsen Verfeinerung der Sitten haben wir in diesem Fach nur noch bloſs zahme häusliche Zugochsen; die eigentlichen wahren Auerochsen gibt es in

Deutſchland nicht mehr. Der Fraßmontag hieß auch der galle Montag: vielleicht liegt in dieſem Beiwort der Unterſchied vom ſchmalzigen Sonntag; oder umgekehrt hat das unſchuldige Wort gall, ſeine verſchlimmerte Bedeutung den kleinen Nebenzerſtreuungen zu danken, wodurch ſich der Fraßmontag auszeichnete. Er hieß auch blauer Montag und Narrenkirchweyhe und dann kam der Dienſtag, der rechte Schmaustag. Nun aber trat ein bedenklicher Umſtand ein. Die Bedienten und das Geſinde überhaupt hatten an allen dieſen Tagen keine Zeit zu ſchmauſen, ihre Zeit ging ganz mit Auftragen, Einſchenken, mit Nachhauſe führen, zu Bette bringen u. d. gl. hin. Dahertegte man, weil man es für unchriſtlich hielt, das gemeine Volk von dieſer Religionsübung auszuſchließen, noch 4 Schmaustage hinzu, die man die Viertäge hieß, die ſich von allen Tagen im ganzen Jahr beſonders

dadurch auszeichnete, daß sich die Herrschaften selbst einschenken mußten. Dieses war die Altermannfastnacht und die Nachfasching, welchen letztern Namen besonders der Sonntag Invocavit führt: weil aber dieses schon der fünfte Tag ist, so wird es fast wahrscheinlich, daß dieses ein allgemeines Abfressen gewesen ist. Während dieser Zeit ertönte das berühmte Lied auf allen Straßen:

Edit Nonna, edit Clerus,
Ad edendum nemo ferus;
Bibit ille, bibit illa,
Bibit servus cum ancilla.

Hieraus sieht man, wie sehr ein gesunder Appetit zum Essen, und eine gewöhnlich mit demselben verbundene Hochachtung gegen die Damen damals alles belebte.

Daß dieses Fest eine Vermischung des Christenthums mit heydnischen Gebräuchen ist, erkennt man sogleich, wenn man es mit den

Lupercalien und Bacchanalien des südlichen und dem Junifest des nördlichen Europa vergleichen will. Die, heyden letztern Feste, waren ursprünglich Ausdruck der Freude über die Rückkehr der Sonne und mystische Andeutung der, allbelebenden Zeugungskraft derselben, unter einer Hülle von Bildern, die dem rohen Zeitalter unauflöslich waren, und nachher bey vergessenem Sinn von dem angeblich verfeinerten Volk ausschweifend gemisbraucht wurden. Eine solche Vermischung ist sehr leicht zu erklären. Der bekehrte Heyde, der seinen Götzen aufgegeben hatte, gab deswegen nicht gern die Feste auf, die demselben zu Ehren angestellt worden waren, und der schlaue oder vielleicht furchtsame Priester, der ihm jenen genommen hatte, getraute sich ihm diese nicht gleich zu nehmen, um nicht durch incurable Rückfälle alles zu verlieren. Das muhamedanische System besteht fast aus nichts als aus solchen Capitulationen mit herrschen-

den Systemen und Meinungen des einen Volks und den natürlichen Schwachheiten eines andern. Daher die Verehrung Christi, die Beschneidung und Vielweiberey in demselben.

Ein wesentliches Stück der Fastnachtsfeyer war, (und ist es, wo die alte unverdorbne Sitte herrscht, noch) geräuchertes Rindfleisch, Schinken und Mettwürste. Der Grund dieser Wahl ist wahrscheinlich in den Opfern zu suchen, die dem Bacchus und Wodan geweihet waren; beyden war der Ochse und das Schwein heilig, und folglich das Rindfleisch und die Schinken ihren Priestern.

Zu diesen Fleischspeisen gehörte dann auch Brot von besonderer Form, Fastelabendkuchen, Heetweggen, Fastnachtskringeln oder Fastenbrezeln. Die Brezeln sind wahrer Ueberrest der Spirae, die dem Bacchus geopfert wurden, vielleicht weil es nach der Erzählung einiger Mythographen, vom Jupiter unter der Gestalt einer Schlange

mit der Proſerpina erzeugt wurde, vielleicht auch den Lauf der Sonne anzudeuten, die unter ſeinem Namen verehrt wurde. Die chriſtlich gewordnen Bacchusdiener behielten ihre Kringeln bey, füllten aber die innere Rundung mit der Figur eines Kreuzes aus. Eben dieſes Kreuz ſoll auch die Form der, beſonders im Mecklenburgiſchen gewöhnlichen Heetweggen beſtimmt haben, die, wie man will, nach einer geſetzlichen Verordnung des Herzoges Leo gebacken worden. Es ſind dieſe Heetweggen rautenförmige Brote aus feinem Mehl und Milch, die häufig in ſiedender Milch abgekocht, mit Eyern, Butter und Gewürz wohl zugerichtet verſpeiſt werden; worauf ſich wahrſcheinlich auch das Beywort heet oder heiß bezieht; wiewohl man Heetweggen auch durch Eſſeweggen (backt man etwa welche, die man nicht eſſen kann oder darf, Schaubrote?) Heydenweggen, geheißene Weggen erklärt findet. Man aß und

trank an diesem Feste um die Wette; hauptsächlich wurde gewettet, wer am geschwindesten schlucken konnte: auch das findet sich bey den Bacchanalien und dem Juul- oder Juelfeste.

Beim Juulfeste wurde der Hauptbecher auf ein goot Aar (gutes Jahr) geleeret, darauf wurden die Brage oder Heldenbecher und dann die Minne- oder Freundebecher getrunken. Um in Ansehung des Trunkes Ordnung unter der Gesellschaft zu halten, war ein Spiel Juulklubbe oder Juulkeule genannt, eingeführt. Es war nemlich an der Decke des Zimmers eine Keule an einem Seil aufgehängt, so daß der Keule unteres Ende grade an den Scheitel des darunterstehenden reichte. Wer nun den großen, mit Bier oder Meth angefüllten Becher auf ein gutes Jahr ausleeren sollte, wurde grade unter die Keule damit gestellt. Hierauf wurde sie in Schwung gebracht, so daß sie einen

groſſen Kreis, und immer abnehmend kleinere um ſeinen Kopf (eine Schneckenlinie) beſchrieb; kam ſie über ſeinem Kopf in Ruhe ehe er ausgetrunken hatte, ſo mußte er pro poena die Portion noch einmal trinken. Der Gedanke iſt ſinnreich; denk, obgleich die Keule etwas mehr als Mannslänge von dem Boden entfernt war, ſo kann es doch unmöglich ein ganz gleichgültiger Anblick geweſen ſeyn, eine ſolche Maſſe um ſeinen Kopf, wie eine Mücke um ein Licht ſchwärmen zu ſehen, zumal da der Trinker, auch wenn alles genau angepaßt war, nicht wiſſen konnte, ob ſich die Mücke nicht durch irgend ein Verſehen in die Flamme ſtürzen würde. --- Doch wieder zurück auf die Faſtnacht. --- Fette Schmauſereyen und Trinkgelage ſind die beyden Hauptſtücke der Feyer derſelben: ein dritter ganz artiger Gebrauch war, Stäbe mit grünem Laub umher zu tragen, ſich mit grünen Sträußen, aus den um dieſe Zeit wieder aufkeimenden Kräutern zu

beschenken, Tannenbäume vor die Häuser zu pflanzen, und so seine Freude über die Rückkehr des Frühlings auszudrücken. Dieses hieß einem einen grünen Faselabend bringen, eine Sitte, die unter ländlichen Liebhabern zur Galanterie gehört, und von armen Kindern als eine erwünschte Gelegenheit ergriffen wird, unter Ueberreichung eines solchen grünen Straußes und Absingung des bekannten Volksliedes:

Ich bring' zum Faselabend einen
grünen Busch ꝛc.

eine kleine Gabe zu erhalten.

An den Thyrsus der Alten ist es kaum nöthig hierbey zu erinnern; allein beym Jenafeste war dieser Gebrauch ebenfalls eingeführt, und zwar, weil, wie die Edda erzählt, bey der Verwundung Wodans durch obenerwähntes eben deswegen heiliges Schwein aus einigen auf die Erde gefallnen

Blutstropfen, Tannen und junge Frühlingskräuter hervorsproßten.

Ein viertes Stück der alten ächten Fastnachtsfeyer ist das Fastnachtlaufen und Geißeln. Es ist bekannt, daß bey den Lupercalien die Luperci in der Stadt herum liefen, und die ihnen begegnenden Frauenspersonen mit Riemen hieben, wodurch, wie man glaubte, die Fruchtbarkeit im Ehestande und leichte Geburten befördert werden sollten. Eben dieß geschieht auch in der Fastnacht (so wie auch außer derselben in manchen Familien). Der mannbar gewordene Bauerjunge kömmt am Morgen dieses Festes der Ausgelassenheit, ganz frühe vor das Bett der Dorfschöne, ehe sie noch ihre Toilette gemacht hat, und bemächtigt sich vor demselben desjenigen Theils des Leibes der Geliebten, den, wie jener Schulmeister behauptete, die Natur dazu bestimmt hat, die geschärften Verweise der Pädagogen aufzufangen, und streicht

ihn so lange mit Ruthen, bis sich die Schöne erklärt, diese Höflichkeit durch einen Schmaus oder andre Gefälligkeiten zu vergelten. Ob dieses Verfahren die Absicht des Streichens mit Riemen bey den Lupercalien hatte, ist nicht ausgemacht; es sind aber Nachrichten vorhanden, die es außer Zweifel setzen, daß es die Fruchtbarkeit nicht selten befördert habe.

In einigen Gegenden, hauptsächlich Niedersachsens, hieß dieses die Heerweggenstäupung, weil die Gestäupte sich durch Heerweggen erkenntlich bezeigen mußte. — Ein feineres und unserm Zeitalter mehr angemessenes Verfahren war, daß man sich bloß die Finger stäupte, und noch feiner, daß man sich mit zarten aus Silberdraht geflochtenen Ruthen beschenkte, an welchen allerley Künsteleyen der witzigen Liebe angebunden waren, Windelkinder, sich schnäbelnde Täubchen, Störche, die Kindchen im Schnabel trugen u. dgl.

Daß die Mädchen erwähnter Maßen geſtäupt worden, iſt ein ziemlich allgemeiner Gebrauch geweſen, und dieſes iſt nicht zu verwundern; ſeltner aber war der, die Hunde zu peitſchen, welches ebenfalls nicht zu verwundern iſt, weil ſich dieſe nicht mit Heetweggen löſen konnten. An manchen Orten mußte ſogar der Tod dieſer armen Thiere die Faſtnachtsfeyer vollkommen machen. Vermuthlich iſt auch dieſes ein Ueberreſt der römiſchen Lupercalien.

Ein Hauptſtück der Faſtelabends-Feyerlichkeit war endlich die Vermummung, und dieſe hat ſich auf unſern Carnavalen und Redouten am allgemeinſten erhalten. Allein auch der Landmann hatte ſeine Masken bey den heydniſchen und chriſtlichen Mummereyen, ſchreckliche Larven aus hohlen Baumrinden.

Ora corticibus sumunt horrenda cavatis
Et te, Bacche, vocant.

Verkleidete Personen, die jedermann kannte, und die sich nicht mehr Freyheiten hätten erlauben können, wenn sie auch niemand gekannt hätte, Narren zu Fuß, zu Pferd und zu Schlitten zogen maskirt durch die Straßen, und belustigten die benebelten Cirkel mit unmaskirtem Witz. Im ganzen aber hatten doch diese Spiele mehr reuelose Fröhlichkeit und mehr Unschuld, und waren der Gesundheit dienlicher als die Mummereyen der mit 100 Kerzen erleuchteten Säle, wo kurzes Vergnügen und dauernde Reue nur zu oft mit Verlust von Unschuld und Gesundheit erkauft wird.

Kleine Haustafeln über die Verwendung von Geld und Zeit.

Die häufigen Concurse, die in gröſsen und kleinen Städten entstehen, haben gewöhnlich, wenn man nicht lieblos urtheilen will, mehr Leichtsinn als Vorsatz zum Grunde. Der eigne Hang zum Vergnügen; die uneingeschränkte Gefälligkeit gegen die Frau Liebste; ein falscher Begriff von Ehre u. s. w. geben Anlaſs zu Ausgaben, die nicht sowohl durch die Gröſse jeder, einzeln betrachtet, als durch ihre öftere Wiederholung, beym Jahrschluſs einen Defekt in der Casse machen. Könnte manche Hausfrau übersehen, wie hoch eine bestimmte, kleine tägliche Ausgabe am Jahresschluſs sich beliefe; so würde sie wahrscheinlich nicht an dem Verderben Theil nehmen, welches öfters durch Mangel einer richtigen Berechnung veranlaſst

wird. Auch wird der ökonomische Fleiß nicht wenig dadurch gestärkt, wenn man sieht, wie viel man nicht des Jahres dadurch erspart, daß man sich täglich nur etwas kaum merkliches abbricht. Folgende Tabelle wird es ohne Mühe zeigen:

Wenn man täglich ausgibt;			so beträgt solches jährlich.		
Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.
—	—	1	1	6	5
—	—	2	2	12	10
—	—	3	5	19	8
—	—	4	9	13	3
—	—	5	6	8	1
—	—	6	7	14	6
—	—	7	8	20	11
—	—	8	10	3	4
—	—	9	11	9	9
—	—	10	12	16	2
—	—	11	13	22	7
—	1	—	15	5	—
—	2	—	30	10	—
—	3	—	45	15	—
—	4	—	60	20	—
—	5	—	76	1	—
—	6	—	91	6	—

Wenn man täglich ausgibt;			so beträgt solches jährlich.		
Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.
—	7	—	106	11	—
—	8	—	121	16	—
—	9	—	136	21	—
—	10	—	152	2	—
—	11	—	167	7	—
—	12	—	182	12	—
—	13	—	197	17	—
—	14	—	212	22	—
—	15	—	228	3	—
—	16	—	243	8	—
—	17	—	258	13	—
—	18	—	273	18	—
—	19	—	288	23	—
—	20	—	304	4	—
—	21	—	319	9	—
—	22	—	334	11	—
—	23	—	349	19	—
1	—	—	365	—	—
2	—	—	730	—	—
3	—	—	1095	—	—
4	—	—	1460	—	—
5	—	—	1825	—	—
6	—	—	2190	—	—
7	—	—	2555	—	—
8	—	—	2920	—	—
9	—	—	3285	—	—

Wenn man täglich ausgibt;			so beträgt solches jährlich.		
Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.
10	—	—	3650	—	—
11	—	—	4015	—	—
12	—	—	4380	—	—

Eine andere Frage ist; wie viel kann ich täglich ausgeben, wenn ich z. E. 100, 200 oder 300 Rthlr. einzunehmen habe, ohne mit der Einnahme zu kurz zu kommen? Dieses zeigt folgende Tabelle:

Wenn man jährl. einnimmt;	so kann man tägl. ausgeben			und behält übrig.		
Thlr.	Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.
2	—	—	1	—	17	7
3	—	—	2	—	11	3
4	—	—	3	—	4	9
5	—	—	3	1	4	9
6	—	—	4	—	22	4
7	—	—	5	—	15	11
8	—	—	6	—	9	6
9	—	—	7	—	3	1
10	—	—	7	1	3	1
20	—	1	3	—	23	9
30	—	1	11	—	20	5

Weñ man jährl. einnimmt;	so kañ man tägl. ausgeben			und behält übrig		
Thlr.	Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.
40	—	2	7	—	17	1
50	—	3	3	—	13	9
60	—	3	11	—	10	5
70	—	4	7	—	7	1
80	—	5	3	—	3	9
90	—	5	11	—	—	5
100	—	6	6	1	3	6
200	—	13	1	1	—	7
300	—	19	8	—	21	8
400	1	2	3	—	18	9
500	1	8	10	—	15	20
600	1	15	5	—	12	11
700	1	22	—	—	10	—
800	2	4	7	—	7	1
900	2	11	2	—	4	2
1000	2	17	9	—	1	3
2000	5	11	6	—	2	6
3000	8	5	3	—	3	9
4000	10	23	—	—	5	—
5000	13	6	9	—	6	3

Der Verluſt von Zeit iſt noch wichtiger als der vom Geld, denn durch richtigen Gebrauch der erſtern kann der Verluſt des letztern

oft wieder ersetzt werden. Es ist kaum glaublich, wie nachlässig die Menschen mit der Zeit umgehen. Hierüber ist so oft gepredigt worden, daß es unnütz seyn würde, hier noch ein Wort deswegen zu verlieren. Die Menschen achten nemlich so wenig auf solche Predigten als auf die Zeit selbst, und glauben wohl gar, durch einen sehr gemeinen Selbstbetrug, die Wichtigkeit einer Vorschrift einsehen, hieße so viel, als sie befolgen. Ich will also vielmehr ein Beyspiel geben: ich habe vor mehrern Jahren auf Universitäten einen jungen Menschen gekannt, der alle Morgen eine Stunde mit Putzen seiner Schuhschnallen, Reinigung seiner Pfeiffenröhre und Polierung des Pfeiffenkopfs zubrachte. Es war das erste was er that, und gemeiniglich noch ehe er seine Beinkleider angezogen hatte. Dieses betrug in den drey Jahren, da er sich auf Universitäten aufhielt, 1095 Stunden, also 45 Tage 15 Stunden. Allein was für Tage und

was für Stunden? Antwort: Tage und Stunden, worin keine Nacht und kein Schlaf war, wo nicht bey Tisch gesessen, und nicht geplaudert wurde, wo der Körper immer gleich gestärkt und zur Arbeit am tüchtigsten war; lauter reine, ihm völlig eigene Zeit. Dieser Mensch hätte in diesen 1095 Stunden das Englische erlernen, und sich die Anfangsgründe der Mathematik und Physik bekannt machen können. Von allen diesen aber lernte er nichts, weil es ihm unnütz schien, und er ohnehin, wie er sagte, zu thun genug hätte.

Da dieser Artickel schon Tabellen genug enthält, so will ich die Leser, die ohnehin, wenn sie die Zeit, da sie die 4 Species hätten erlernen können, nicht mit Schnallenputzen zugebracht haben, sich dergleichen leicht selbst entwerfen können, mit langen Tabellen verschonen; doch wird die folgende kurze nicht unnütz seyn.

Wer tägl. verliehrt	verliert in 3 Universitätsjahren St.	Min.	in 50 Jahren St.	Min.
1 Min.	—	18	25	304	10
10 —	—	182	30	3041	40
20 —	—	375	—	6083	20
30 —	—	557	30	9125	—
40 —	—	730	—	12166	40
50 —	—	912	—	15208	20
1 St.	—	1095	—	18250	—
2 —	—	2190	—	36500	—
3 —	—	3285	—	54750	—
4 —	—	4380	—	73000	—
5 —	—	5475	—	91250	—

Ich habe mir Fleiß, die Stunden nicht blos auf Tage und Jahre reducirt, um nicht zu der falschen Vorstellung, die den Eindruck sehr schwächen würde, Anlaß zu geben, als wären diese Täge und Jahre von der gewöhnlichen Art, nemlich mit Schlaf- Essenszeit u. s. w. vermischt. Hier wird bloß eine Zeit verstanden, die zu jeder beliebigen nützlichen Beschäftigung hätte verwandt werden können, da hingegen Schlafen und Essen sehr nützliche und nöthige Verrichtungen sind, wie uns unsere Leser ohne weitern Beweis glauben werden.

Aehrenlese
vom
Calenderfelde.